Presented to the
Library of the
University of Toronto
by
Professor Ernest Brehaut

THE DURRICK LIBRARY.

This volume forms part of Durrick Number 36, 25 of which were printed on Japanese vellum, and 11 on Whatman Paper. This is Number [illegible]

CC
L7
B63

Digitized by Google

Karl August
36866

C. A. Böttiger's kleine Schriften

archäologischen und antiquarischen Inhalts,

gesammelt und herausgegeben

von

Julius Sillig.

Erster Band.

Mit sechs Kupfertafeln.

Dresden und Leipzig,
Arnoldische Buchhandlung,
1837.

Digitized by Google

Digitized by Google

Seiner Königlichen Hoheit

dem

durchlauchtigsten Fürsten und Herrn

Herrn Karl Friedrich,

Grofsherzoge von Sachsen-Weimar und Eisenach etc. etc. etc.

Digitized by Google

Digitized by Google

Durchlauchtigster Grofsherzog,

Gnädigster Fürst und Herr!

Ew. Königlichen Hoheit den ehrerbietigsten und tiefgefühltesten Dank für so viele Beweise Fürstlicher Huld und Gnade öffentlich abstatten zu können, war einer der letzten Wünsche, die der nun verewigte Verfasser gegenwärtiger Sammlung erfüllt zu sehen verlangte. Was ihm zu thun nicht mehr vergönnt war, glaubte der Unterzeichnete, dem die Besorgung seines literarischen Nachlasses zufiel, nicht versäumen zu dürfen, und in dieser Beziehung wagte ich, Ew. Königl. Hoheit um die Erlaubnifs zu ersuchen, Ihren erlauchten Namen der Sammlung der vermischten Schriften eines Gelehrten vorzusetzen, der die Zeit, die er einst in Weimar verlebte, stets mit freudiger Rührung zu den glücklichsten seines Lebens rechnete. Dort fand er Anregung und Muth, den bedeutendsten und werthvollsten Theil dieser Sammlung auszuarbeiten, dort ward ihm das Glück

Digitized by Google

zu Theil, den Männern nahe zu stehen, die, unter Ew. Königl. Hoheit erlauchter Vorfahren schirmender Obhut vereinigt, das Gröſste schufen, was Teutschland je in Kunst und Poesie gesehen; und das ehrenvolle Anerkenntniſs, das Ew. Königl. Hoheit noch nach langen Jahren dem treuen und segensreichen Wirken Böttiger's angedeihen lieſsen, bezeugt, daſs das, was er in und für Weimar leistete, nicht dem Augenblicke verfallen war. Nirgends könnte sich daher auch diese Sammlung heimischer fühlen als in der Nähe des Fürsten, in dessen Staaten Böttiger einst den für eigene Geistesentwickelung einflufsreichsten Theil seiner Tage verlebt hatte, und den er selbst in die Hallen griechischer und römischer Bildung einführen durfte.

Ew. Königl. Hoheit

Dresden,
den 12. Mai 1837.

allerunterthänigster
Julius Sillig.

Digitized by Google

Vorrede des Herausgebers.

Als Böttiger im Jahre 1835 starb, hatte er, woran er selbst wohl kaum mehr dachte, das fünfzigjährige Jubelfest seiner schriftstellerischen Laufbahn begangen, indem er im Jahre 1785 seine erste Schrift unter seinem Namen drucken liefs. Was er in dieser langen Zeit, abgesehen von selbstständigen Büchern, theils als Beitrag zu Zeitschriften und Werken Anderer, theils in Flugschriften von geringerem Umfange aus der reichen Fundgrube seines vielverbreiteten Wissens mittheilte, konnte verhältnifsmäfsig nur Wenigen bekannt werden; noch weit Wenigere dürften sich rühmen, eine nur irgend bedeutende Anzahl jener zerstreuten Aufsätze als Eigenthum zu besitzen. Kein Wunder, dafs das Verlangen nach einer Sammlung von Böttiger's kleinen Schriften antiquarischen und archäologischen Inhalts sich schon seit längerer Zeit kund that, ein Verlangen, das ebensowohl Diejenigen aussprachen, die Böttiger's Gelehrsamkeit und Combinationsgabe nur aus seinen gröfseren Werken kannten, als besonders Die, denen einzelne kleine Aufsätze der genannten Art zu Gesicht gekommen waren. Lange ging Böttiger, theils aus ungeheuchelter Bescheidenheit, theils wohl ahnend, dafs er sein Versprechen zu halten nicht im Stande sein würde, auf die Erfüllung jenes Wunsches nicht ein, bis er endlich, mehr dem Drängen seiner Freunde nachgebend, als eigener innerer Aufforderung folgend, sich zur Herausgabe seiner kleinen Schriften entschlofs und den Unterzeichneten als Theilnehmer des müh-

Digitized by Google

samen Werkes nannte (Amalthea Bd. 3. S. 434.). Die nöthigsten Vorbereitungen zur Besorgung beider Sammlungen, der teutschen sowohl als der lateinischen, die den Anfang machen sollten, wurden getroffen; aber eine bald eintretende Krankheit von längerer Dauer trug nicht wenig dazu bei, den Eifer Böttiger's für die ganze Sache, der ohnedieſs nie sehr groſs gewesen war, bedeutend abzukühlen, und so wie er sich nicht zu der ihm doch näher liegenden Fortsetzung der Kunstmythologie entschlieſsen konnte, so gab er im Laufe der nächsten Jahre den Vorsatz, seine kleinen Schriften selbst herauszugeben, völlig wieder auf. Eine spätere Erneuerung des früheren Gedankens hatte keinen glücklicheren Erfolg, und so war die Hoffnung, Böttiger's vermischte Aufsätze von ihm gesammelt und herausgegeben zu erhalten, bei dem zunehmenden Alter und der dasselbe in gleichem Schritte begleitenden Kränklichkeit des trefflichen Mannes völlig zu nichte geworden. Als aber sein Tod erfolgt war, glaubte der Unterzeichnete in dem bestimmten Auftrage seines verewigten Freundes, der noch wenige Wochen vor seinem Tode ihn an seine frühere Zusage erinnert hatte, in dem Wunsche der Erben und dem allgemeinen Verlangen eine Aufforderung zu finden, die ihn des Verfassers Stelle einnehmen hieſs, und wie er die erfolgte Herausgabe der lateinischen kleinen Schriften und des zweiten Bandes der Kunstmythologie übernommen hatte, so wollte er auch die der teutschen Aufsätze nicht von sich weisen, ob er gleich die bedeutenden Schwierigkeiten des letzteren Geschäftes wohl ahnte. Nach ununterbrochener, angestrengtester Arbeit sieht er sich jetzt im Stande, den Freunden des Alterthumes die von ihnen längst gewünschte Sammlung zu übergeben, und hat nun Rechenschaft abzulegen über die Art, wie er sich dem ihm gewordenen Auftrage unterziehen zu müssen glaubte, das Urtheil über den Erfolg seiner Bemühungen wohlwollenden Richtern überlassend.

Vor allem Anderen war es mein Geschäft, mir ein möglichst vollständiges und genaues Verzeichniſs aller eingedruckten Abhandlungen Böttiger's zu verschaffen. Wer das Schicksal kennt, das namentlich Zeitschriften in unserer Zeit haben, wird eine absolute Vollständigkeit in solcher Hinsicht kaum verlangen, die anonymen oder pseudonymen Aufsätze, die ein Schriftsteller geliefert, nicht einmal in Anschlag zu bringen. Einigen Vorschub bei jener Arbeit lei-

Digitized by Google

stete mir Hr. Dr. Espe in Leipzig, der, früher, wie ich wufste, mit einem „Gelehrten Dresden" beschäftigt, Manches, wie natürlich, auch für den Artikel „Böttiger" vorbereitet hatte und mir mit grofser Gefälligkeit seine darauf sich beziehenden Papiere überliefs. Ihm verdanke ich theils die Art der Anordnung der Bibliographie, theils die Kenntnifs einiger mir früher unbekannten Zeitschriften und Sammelwerke ähnlichen Inhalts. Habe ich mir nun auch alle mögliche Mühe gegeben, die Schriften, woran Böttiger Theil genommen, sämmtlich kennen zu lernen, so bescheide ich mich doch gern des Ruhmes der Vollständigkeit, und nicht einmal das, was ich gegeben habe, wäre ich zu geben im Stande gewesen, wenn ich nicht die reiche Zeitschriften-Sammlung der hiesigen Schmidt'schen Leihbibliothek hätte benutzen können. Dessenungeachtet hielt ich es für unumgänglich nöthig, die von mir zusammengestellte Bibliographie Böttiger's unverkürzt mitzutheilen, theils um auch von dieser Seite einen Beitrag zur Kenntnifs des literarischen Lebens des Mannes zu geben, theils um die Freunde der Literatur zu veranlassen, reichlich da nachzutragen, wo ich Lücken lassen mufste, (deswegen habe ich die Bibliographie sogleich dem ersten Bande einverleibt, um fremde und eigene Nachträge im letzten folgen lassen zu können), theils endlich um den Lesern gegenwärtiger Sammlung das Urtheil über die Art der Auswahl frei zu lassen. Bibliographische Notizen glaubte ich der Kürze wegen nur da hinzufügen zu müssen, wo sie unentbehrlich schienen und wo ihr Mangel leicht zu Irrthümern oder Mifsverständnissen Veranlassung geben konnte. Vorzüglich aber habe ich bei den einzeln gedruckten kleinen Schriften und Programmen die Sammelwerke und Journale angegeben, in die sie oft ohne Böttiger's Vorwissen übergingen.

Was nun die Grundsätze anlangt, die ich bei der Auswahl der aufzunehmenden Abhandlungen zu befolgen hatte, so hatte schon Böttiger die Ansicht festgestellt, dafs nur Aufsätze von wirklich wissenschaftlichem Werthe der Sammlung einzuverleiben, dabei aber die in der Amalthea befindlichen Abhandlungen auszuschliefsen seien, wovon der Grund leicht einzusehen. Möglichste Vollständigkeit nun in Beziehung auf die übrigen zu erreichen, war mein auch von dem Verleger durch den Ankauf mehrerer noch im Buchhandel befindlichen Schriften bereitwillig unterstützter Wunsch,

und sogleich im ersten Bande finden die Leser zwei Schriften, die Ilithyia und die Furienmaske, welche nur auf diese Art in die gegenwärtige Sammlung übergehen konnten. Von den eingedruckten Abhandlungen nahm ich alle auf, welche noch jetzt ihre Bedeutung nicht verloren haben; ausgeschlossen blieben zuerst alle diejenigen, die Böttiger schon selbst in späteren selbstständigen Werken verarbeitet hatte, (z. B. mehrere Aufsätze im Weimar'schen Modejournal, im Gothaischen Hofkalender, die sämmtlich in die Sabina übergegangen sind,) zweitens solche, die, ohne bedeutende wissenschaftliche Ausbeute zu geben, in ihrer ganzen Tendenz veraltet erschienen (wie die Abhandlung: Alceste, mehr Wahrheit als Fabel). Sehr Weniges daher, was schon früher gedruckt war, werden die Leser hier vermissen, und den von einem Jeden sich leicht zu ersetzenden Verlust glaube ich auf das Vollständigste dadurch vergütet zu haben, dafs einige ungedruckte Abhandlungen, wie hier im ersten Bande über das Sclavencostum in der fabula palliata, neu hinzugekommen sind. Auch erscheinen früher schon gedruckte Aufsätze hier mit späteren Nachträgen und Anmerkungen bereichert, die doppelter Art sind. Entweder nämlich rühren sie von Böttiger selbst her, oder von Anderen; und hierher gehören vorzüglich die trefflichen Bemerkungen, die Bast seinen französischen Uebersetzungen einiger Böttiger'schen Aufsätze beigefügt hatte und die ich hier in der Uebersetzung mittheile. Ueber diese Bereicherungen aller Art giebt das jedesmalige Inhaltsverzeichnifs genügenden Aufschlufs, über dessen Rubrik, antiquarische Analecten, hier sogleich das Nöthige zu bemerken ist. Wer Böttiger's Journalaufsätze, Theaterrecensionen und dergleichen nur mit einiger Aufmerksamkeit gelesen hat, weifs, dafs er jede Gelegenheit, wo sie sich nur immer darbot, ergriff, um Einiges aus dem Alterthume dem Uebrigen beizumischen. Deswegen die ganzen Aufsätze abdrucken zu lassen, wäre lächerlich gewesen und nach reiflicher Ueberlegung schien es mir das Zweckmäfsigste, bei der Blatt für Blatt anzustellenden Vergleichung der Zeitschriften, in die Böttiger gearbeitet, genau auf Alles zu achten, was sich an einzelnen Bemerkungen aus dem Kreise des Alterthums fand. Der Erfolg dieser mühseligen Arbeit liegt in eben jenen antiquarischen Analecten vor, die ich nach den Abhandlungen der Bände geordnet habe, so dafs jeder Band einen Theil derselben als Zugabe erhalten wird. Die mit einem Sternchen be-

Digitized by Google

zeichneten haben sich handschriftlich in Böttiger's Nachlafs vorgefunden.

Was endlich die Anordnung der Aufsätze betrifft, so waren es drei Wege, die ich einschlagen konnte, und zwar, dafs ich entweder die rein chronologische Folge der Aufsätze in bunter Reihe festhielt, oder, was Böttiger selbst vorzuziehen schien, jedem Bande einige Aufsätze aus jedem Zweige der antiquarischen Studien, die er behandelt hatte, einverleibte, oder die ganze Masse des Aufzunehmenden in gewisse Haupttheile sonderte und diese nach einander erscheinen liefs. Bei den Unbequemlichkeiten der beiden ersten Methoden glaubte ich, nach dem Beispiele vieler anderer Herausgeber fremder oder eigener Schriften die dritte annehmen zu müssen, und es regelt sich wie von selbst die Anordnung der Aufsätze in solche, die zur Mythologie der Griechen und Römer, zu dem Theaterwesen der Alten, zur eigentlichen Archäologie und zur Kenntnifs des Lebens und der Sitten des Alterthums gehören. Einige Aufsätze bildeten die Abtheilung, der ich den Titel „antiquarische Scherze" geben zu können glaubte; den Schlufs des Ganzen macht eine Sammlung von Abhandlungen vermischten Inhalts.

Bei'm Beginne der Arbeit hatte ich mir vorgenommen, zu einigen Untersuchungen Nachträge zu liefern, die die Geschichte der Böttiger'schen Forschungen bis auf den heutigen Tag durchführen sollten. Noch habe ich diese Absicht nicht aufgegeben; ob ich dazu kommen werde, hängt von der Bogenzahl ab, die Böttiger's Aufsätze selbst füllen werden, und ob meine durch anstrengende Berufsgeschäfte sehr in Anspruch genommene Zeit mir noch erlauben wird, der Arbeit, die ich zur Aufgabe meines Lebens gemacht habe, ich meine die gröfsere Bearbeitung der Naturgeschichte des Plinius, einige Stunden abzumüfsigen. Etwas nur einigermafsen Vollständiges in dieser Beziehung für sämmtliche Aufsätze zu liefern, überstiege das Mafs meiner Kräfte und Kenntnisse; dazu gehörte ein Mann, der gerade dieselben Studien in demselben Umfange getrieben hätte wie Böttiger, man müfste denn annehmen, dafs die blose Nennung und theilweise Mittheilung der die Abhandlungen behandelnden Recensionen ausreichte. Hier und da, wozu sich viele Gelegenheit gefunden hätte, einzelne Bemerkungen hinzuzufügen, schien mir zu wohlfeil; die

Wolf'sche Uebersetzung des notulas adspergere ist zu treffend, als dafs man sich von solchem Beginnen nicht zurückgeschreckt fühlen sollte. Manchen Dank glaube ich mir bei verständigen Lesern des Buches zu verdienen, wenn ich zum Schlufs des Ganzen Register über die drei Bände liefere, aus denen die Sammlung bestehen wird.

Google

Verzeichnifs

von

C. A. Böttiger's sämmtlichen Schriften *).

Schriften:

1. Ind. rerum et verb. ad Fr. Volg. Reizii Chrestom. graec. poet. et pros. Lips. 1779. 8.
2. Bentleii comment. in Phalar. epistolas cum praef. Lips. 1780. 8.
3. Rede bei dem Antritte des Rectorats a. d. Schule zu Guben. Leipzig. 1785.
4. Progr. Pauca de interpret. epist. Cic. ad diversos et lectione stataria. Lips. 1785.
5. Nachricht von der Methode bei einigen Lehrstunden auf dem Lyceum zu Guben. Gub. 1785. 4.
6. Einladungsschrift den Aeltern unserer Schüler auf dem Lyceum zu Guben. Pförten. 1786.
7. Progr. de interpretatione Terentii. Gub. 1786. 4.
8. Progr. Vom dem Mifsbrauche der teutschen Lectüre auf grofsen Schulen, Gymnasien und einigen Mitteln dagegen. Guben. 1787. 4.
9. Prog. Ueber die befsten Mittel, die Studirsucht derer, die zum Studiren keinen Beruf haben, zu hemmen. Leipzig. 1789.
10. Progr. Explicatio loci Virg. Aen. VIII, 208 — 303. Pfört. 1789. 4.
11. Progr. Quam vim ad religionis cultum habuerit Homeri lectio apud Graecos, puerorum institutionem ab hoc poeta auspicari solitos. Gorlit. 1789. 4.
12. Aristophanes impunitus Deorum gentilium irrisor. Lips. 1790. 8.

*) Die mit einem Sternchen (*) bezeichneten Aufsätze sind anonym oder mit den Anfangsbuchstaben des Verfassers erschienen.

13. (*) Bonum Factum. Consul et Senatus Civitatis Budissensis Lectoribus omnis ordinis et loci S. Budissae 1790. fol. — Inest de scholis publicis genio seculi rite accommodandis.
14. Rede über die Erwartungen, die sich das Publikum von einem Schulmanne bei'm Antritte seines Amtes macht und machen kann. Budiss. 1790.
15. Comitibus de Einsiedel et de Langenau Comitia majora a. d. 22. Aug. 1790. Budissae habentibus gymnasii urbis pietas. Budiss. 1790. fol. — Abgedruckt in Mitscherlich's eclogae recentiorum carm. lat. p. 198.
16. Prolusio ad loc. Plutarchi in vita Cat. Major. p. 347. sq. (ed. Frft.) Bud. 1790. — abgedruckt in Ruperti's und Schlichthorst's N. Magazin f. Schullehrer. Bd. 1. 1792. p. 34—60.
17. Τὸν ἐρχόμενον εἰς τὸν κόσμον celebrat pietas gymnasii. Budiss. 1790. 4.
18. (* C. A. B.) Ueber die gegenwärtige Beschaffenheit der Schulpforte. Leipzig. 1791. 8.
19. Prol. ad loc. Ciceronis in Catil. III. 8. 9. Budiss. 1791. 4. — Abgedruckt in Ruperti's und Schlichthorst's Mag. f. Schullehrer B. 2. St. 2. 1791. p. 413—432.
20. Prol. de puerilis aetatis pudicitia non praeceptorum sed parentum studio custodienda. Bud. 1791. 4.
21. Amicissimo Schmalzio Schmalziam dulciss. dextro amore repertam grat. Budiss. 1791. — Abgedruckt in Mitscherlich's eclog. p. 206.
22. Prentzelio quinquaginta abhinc annis Budissam commigranti, a. d. 30. Junii 1791. 4. und abgedruckt im Lausitzer Magazin. 1791. S. 265. und Mitscherlich's eclog. p. 212.
23. Abschiedsrede in der letzten Lehrstunde im Budissiner Gymnasium. Bud. 1791.
24. Oratio Scholarum in vicinitate Acad. constitutarum vindiciae. Vimar. 1791.
25. Progr. De somnio Annibalis ap. Liv. XXI. 12. Vim. 1792. 4.
26. Prol. I. De Herodoti historia ad carminis epici indolem propius accedente. Vimar. 1792. 4. — Prol. II. 1793. 4. — Abgedr. in Ruperti's und Schlichthorst's N. Magaz. Bd. 2. St. 2.
27. Erklärende Anmerkungen zu den auserwählten Oden und Liedern vom Horaz. (Zur Braunschw. Encyclopädie Th. II. Braunschw. 1793. — Th. I. von Köppen 1791.
28. Frider. Theoph. Bechero — puellam hymenaeo sibi jungenti. Vimar. 1793. 8.
29. Schnaussio — semisaecularia solemnia gratulatur. Wimar. 1793. 8.

30. (*) Hufelandio suo — puellam hymenaeis sibi jungenti — paranymphus Vimariensis. 1793. 8.
31. Ueber den Raub der Cassandra auf einem Nolanischen Gefäfse, eine archäol. Vorles. Nebst 3 Kpfst. (v. H. Meyer) Weimar 1794. 4.
32. Progr. de originibus tirocinii apud Romanos. Vimar. 1794. 4. — Excerp. in Degen's Bibl. kl. Schrift. Bd. 1. St. 2.
33. Progr. de personis scenicis, vulgo larvis, ad loc. Terentii Phorm. I. 4, 32. Vim. 1794. 4.
34. P. Terentii Afri Comoediae. Novae editionis specimen proposuit B. Lips. 1795. 8.
35. Progr. Quid sit docere fabulam? P. 1. Vim. 1795, P. 2. 1796. 4.
36. Zustand der neuesten Literatur, der Künste und Wissenschaften in Frankreich, in Ausz. u. Erläuterungen. Bd. 1. Berl. 1795, Bd. 2. 1796. 8.
37. Verzierung gymnastischer Uebungsplätze durch Kunstwerke in antikem Geschmacke. Weimar. 1795. 8. — Abgedruckt aus dem Journal d. Luxus u. d. Moden, 1795. April. S. 153—185.
38. Ueber Aechtheit u. Vaterland antiker Onyxkameen von aufserordentlicher Gröfse. Leipzig. 1796. 8.
39. (*) Denkschrift auf Bode, nebst Abbildung des demselben zu Weimar errichteten Monuments. Weimar. 1796. 4.
40. (*) Entwicklung des Iffland'schen Spiels in 14 Vorstellungen auf dem Weimar'schen Theater. Leipzig. 1796. 8.
41. Griechische Vasengemälde mit archäologischen und artistischen Erläuterungen und Orginalkupfern. B. 1. H. 1. Weimar, 1797. Hft. 2. 1798. Hft. 3. Magdeb. 1800. 8.
42. Prol. de actoribus primarum, secundarum et tertiarum partium in fabulis Graecis. Vim. 1797. 4.
43. Prol. Quatuor aetates rei scenicae apud Graecos, primis lineis designatae. Vim. 1798. 4.
44. (*) Die Dresdener Antikengalerie mit Fackelbeleuchtung gesehen; o. O. 1798. 8.
45. Ilithyia oder die Hexe, ein archäol. Fragm. nach Lessing. Weimar. 1799. 8.
46. (* C. A. B.) Meinen Freunden. Innen: Die Neujahrslampe. O. J. u. O. (Weimar. 1800.) 12. m. Titelk.
47. Prol. Deum ex machina in re scenica illustrans. Vim. 1800. 4. — Excerp. in Beckii Commentat. soc. philol. Lips. Vol. I. P. I. (1801.) p. 19—23.
48. (*) Ioanni Godofr. Herdero — novos praesulis honores

gratulaturus coetus Gymnasii Vimariensis. Vimar. 1801. f. — Lateinisches Gedicht.

49. Archäologische Hefte od. Abbildungen u. Erläuterungen des klässischen Alterthums aus alten zum Theil noch unbekannten Denkmälern, herausgeg. v. — u. H. Meyer. Weimar. 1801. 4.

50. (*) Die Spitzbubenrotte. (Teutsches Gedicht) 1801. o. O. 8. m. Vign.

51. Archäologisches Museum zur Erläuterung der Abbildungen aus dem klassischen Alterthume. Th. 1. Hft. 1. (Ariadne) Weimar. 1801. 8.

52. Die Furienmaske im Trauerspiele und auf den Bildwerken der alten Griechen. M. 3 Kupfern. Weimar. 1801. 8. — In's Französische übersetzt v. I. F. Winckler. Paris. 1802.

53. Prol. 1. de Medea Euripidis cum priscae artis operibus comparata. Vim. 1802. Prol. 2. 1803. 4. — Abgedr. in Matthiae Miscell. philol. Vol. I, P. I. (1803.) u. P. III. 1804.)

54. (*) Der Freudenbecher bei'm Rundgesange in Frohendorf. (Teutsches Gedicht) 1802. o. O. m. K.

55. Sabina oder Morgenscenen im Putzzimmer einer reichen Römerin, ein Beitrag zur richtigen Beurtheilung des Privatlebens der Römer u. zum besseren Verständnifs der römischen Schriftsteller. Mit 13 Kupfertafeln. — Vorher einzeln zum Theil im Journal des Luxus u. der Moden. — Neue verb. u. verm. Auflage Th. 1. 2. Leipzig. 1806. — In's Französische übersetzt, Paris. 1803. 8.

56. Abschiedsrede im gr. Hörsaale d. Weimar'sch. Gymnasiums, d. 23. März 1804. gehalten. Weimar 1804. 8.

57. (*) Unserm Vater Adelung bei'm Eintritte in seinen 75. Sommer. (Teutsches Gedicht) 1805. o. O. 8.

58. (*) Die durch die Schutzpocken Genesenen an Fräulein Friedericke von Bülow. (Teutsches Gedicht) 1805. o. O. 8.

59. Andeutungen zu 24 Vorträgen über die Archäologie. Abth. 1. Allg. Uebersichten u. Geschichte der Plastik b. d. Griechen. Dresden. 1806. 8.

60. Herzog Bernhard v. Weimar, z. Erläuterung einer aufgefundenen gleichzeitigen geschnitzten Kunsttafel von seinem Bilde. Weimar. 1806. 8. — Auch im n. teutschen Mercur, 1806. B. 1. S. 3—37.

61. Beschreibung des dem General von Christiani von Pettrich gefertigten u. v. Günther u. Seiffert in Kupfer gestochenen Denkmals ...., 1806.

62. (*) Fr. Volckm. Reinhardo — Xenion. Dresd. 1807. 8.
63. (*) Guilminae suae — quo die nuberet Regulae — Technopaegnion. 1807. 4.
64. Ueber Museen und Antikensammlungen, eine archäologische Vorlesung. Leipzig. 1808. 8. — Abgedr. in der Bibliothek für bildende und redende Künste. B. 4.
65. Fr. Volckm. Reinhardo — genethliacon. 1808. 4.
66. (*) Stimme eines Greises an die Bürger Dresdens. Dresden. 1809. 8.
67. Fr. Volckm. Reinhardo — genethliacon. Dresd. 1809. 8.
68. Explicatio antiqui anaglyphi in Museo Napoleon. Lips. 1809. 8. c. fig. — Auch in Weiske's Ausgabe des Dionysius Longinus.
69. Fortunae reduci (in reditu reg. Saxon.) d. 23. Decbr. 1809. Dresd. 4.
70. Die Aldobrandinische Hochzeit, eine archäolog. Ausdeutung. Nebst einer Abhandlung über das Gemälde, von Seiten der Kunst betrachtet, von H. Meyer. Dresd. 1810. 4. mit 1 Kupfert.
71. Döringio suo — in nuptias filiae Secundillae Fridericae Erotopaegnion. Dresd. 1810. 12.
72. Fr. Volckm. Reinhardo — genethliacon. Dresd. 1810. 8.
73. Ipsis Natalibus Friderici Augusti. Dresd. 1810. 4.
74. Ideen zur Archäologie der Malerei. Th. 1. Dresd. 1811. 8
75. Archäologische Aehrenlese. Samml. 1. Dresd. 1811. mit 7 Kupferpl. Fol.
76. Kunstmythologie, Absch. 1—3. Dresd. 1811. 8. (Als Manuscript für die Zuhörer gedruckt.)
77. (*) Fr. Volckm. Reinhardo — genethliacon. Dresd. 1811. 8.
78. Vota natalitia Frid. Aug. P. P. Dresd. 1811. 4.
79. Ioan. Nath. Petzold, Med. Hippocratico, naturae et artis indagatori sagacissimo, seni annis meritisque venerabili gratulatur. Dresd. 1812.
80. (*) Dem trefflichen Jubelarzte — Petzold (Teutsches Sonnet) o. O. 1812. fol.
81. Saluti Conservatrici Fr. Volckm. Reinhardo — soterion et genethliacon. Dresd. 1812. 4.
82. (*) An meine geistlichen Mitbürger, in den Stunden nach D. Reinhard's Beerdigung geschrieben Dresd. 1812.
83. (*) Lateinische Votivtafel auf den Minister von Hopffgarten. Dresden 1812. (Abgedruckt in Beckii Acta Seminar. Lips. Vol. II. P. I. p. 533. sq.)
84. Dr. Fr. Volckm. Reinhard, literarisch gezeich-

net, gemalt von Charpentier. Dresd. 1813. mit 2 Kupfert. — 2. Aufl. 1816. 4.

85. Diis manibus C. M. Wielandi Propempticon. Dresden, 1813. — Auch in dem Morgenblatte 1813. Nr. 42.

86. Die Moskauer Kanonensäule oder der Siegesobelisk mit Abb. Altenburg, 1814.

87. Vortrag über die Dresdener Antikengalerie. Dresden, 1814. 4.

[88. Carmen in reditu Reg. Saxon. Frid. Aug. Dresd. 1815. 4.?]

89. Döringio suo soteria — instaurata — decantat B. 1815. 4.

90. (*) Das Bad der Wiedergeburt. Rundgesang. o. O. 1815. fol. obl.

91. Ammonio S. V. natalitia quinquagesima celebranti Xenio-lum misit. Dresd. 1816. Fol. oblong.

92. (*) Der schlummernde Amor im Antikensaale an Adelaide Gräfin Bombelles. (Zwei teutsche Sonnette) o. O. 1816. 4. — auch in Kind's Harfe Bd. 6. S. 323.

93. Ipsis natalibus Reg. Saxon. Frid. Aug. P. P. sacra anniversaria LXVI. celebrantis d. 23. Decbr. 1816. Dresd. 4. — Mit beigefügter teutscher Uebersetzung als Beilage zur Abendzeitung 1817, Nr. 9.

94. Tittmanno — in sacris semisaecularibus — soterion. Dresd. 1817. 8.

95. Worte, auf der Anhöhe der Landstrafse nach Gorbitz gesprochen an Werner's Sarge. Dresden, 1817.

96. Trinkspruch am Hochzeittage unserer Augusta. (Teutsches Sonnett). o. O. 1817. 8.

97. (*) Trinksprüche am Myrtenfeste unserer Freundin Doris Ammon, o. O. 1817. 8.

98. Chr. Frid. Ammoni — genii natalis sacra anniversaria celebranti. Dresd. 1818. 12.

99. Rede zur Einweihung des Augustus-Obeliskes auf dem Keulenberg, den 18. Spth. 1818. Dresd. 8.

100. Worte der Bruderliebe am Sarge des ersten Hofmarschals Freiherrn zu Racknitz. (Dresden) 1818. 4.

101. Carmen saeculare Frider. Aug. Reg. Jubil. Dresden, 1818.— Abgedruckt in The Classical journ. Lond. 1819. Nr. 37. p. 82.

102. Kranzsonnette meiner geliebten Nichte Emilie Eisenstuck. (o. O.) 1819. 8.

103. Andeutungen am Grabe Gerh. v. Kügelchen's, am Abend des 30. März 1820 ausgesprochen. Dresden. (1820.) 8.

104. (*) Skolie zum Bergfest am 1. des Wonnemonds 1821. o. O. fol. obl.

105. Vater- und Mutter-Zuruf an Emilie Adler und Carl Böttiger. Dresden. 1821. 8. (drei Sonnette.)

106. Amalthea oder Museum der Kunstmythologie und bilden-

den Alterthumskunde. Band I. Leipzig, 1821. mit 6 Kupf. B. 2. 1822. mit 4 Kupf. B. 3. 1825. mit 8 Kupf. und 1 Steindr. 8.

107. Der Händezoll, an die dramatische Muse bezahlt. Leipzig, 1822. — auch in Fr. Kind's Muse, B. 3. (1822.)

108. Ammoni suo xeniolum. Dresd. 1823. 8.

109. Mit D. Burkh. Wilh. Seiler, Erklärung der Muskeln und der Basreliefs an F. Matthäi's Pferdemodellen. Dresden, 1823. 4. mit 3 Kupfert.

110. Einige Andeutungen zu Moritz Retzsch's acht Umrissen zu Schiller's Fridolin. Stuttgart und Tübingen, 1824. Querfol.

111. Andeutungen zu Moritz Retzsch's sechszehn Umrissen zu Schiller's Kampf mit dem Drachen. Stuttgart und Tübingen, 1825. Querfol.

112. De ludo musico — in Odeo Dresdensi — edito brevis narratio. Grimae, 1825. fol. — Auch abgedruckt in: Antologia Italiana, 1826. Nr. 60.

113. Ein Lied in alter Melodie zum doppelten Myrtenkranze. Dresden, 1825. 8.

114. Ideen zur Kunstmythologie. Band I. Stammbaum der Religionen des Alterthums. Einleitung zur vorhomerischen Mythologie der Griechen. Dresden und Leipzig, 1826. mit 5 Kupfert. 8. (Band 2. ebend. 1836. 8. mit 2 Kupf. nach seinem Tode herausgegeben.)

115. Dresda lugens, cum funus adventaret beatissimae Reginae. 1827. — Auch als Beilage zur Abendzeitung. 1827. Nr. 270.

116. Lateinisches Hochzeitsgedicht auf D. Hedenus. Dresden, 1827.

117. Hendecasyllabi sodalitati coitionem, cui ab Albi nomen haesit — inauguranti. 1828. 8.

118. Andeutungen zu Moritz Retzsch's Galerie zu Shakespeare's dramatischen Werken. Lieferung I. und II. Leipzig und London, 1828 und 1833. fol.

119. Archäologie und Kunst. Im Vereine mit mehreren Freunden. B. 1. St. 1. Breslau, 1828. 8. mit 4 Bildtafeln. (eine Fortsetzung der Amalthea.)

120. Meiner holden, lieblichen, lieben Fräulein Thekla von Schlieben. Dresden, 1828. 8.

121. Hercules in bivio e Prodici fabula et monumentis priscae artis illustratus. Lips. 1829. 8. c. tab. aen.

122. Mit I. G. v. Quandt, über Preisaufgaben für bildende Künstler. Dresden, 1829.

123. In Augusti Herderi — imaginem. Dresd. 1831. fol.

124. Minkae versiculos nubenti mittit amicus septuagenarius senex B. — 1832. kl. Folio.

125. Virgini lectissimae Marianae Rehberg nuptias celebranti. 1832. 4.
126. Fr. Guil. Döringio — post quinta decennalia in cathedra rectrice peracta gratulatur B. Dresd. 1832. 8.
127. Reimspiel zum 18. December 1832.
128. Worte am Grabe der Frau v. d. Recke; Dresden, 1833. 8.
129. Friderici Augusti et Mariae Bavaricae pompa nuptialis nummo au. ar. ae. cuso expressa. Dresdae 1833. fol. — Dazu die teutsche Uebersetzung besonders ausgegeben: Fr. Augusts und Maria von Baiern Brautzug. Dresden, 1833. 8.
130. I. A. Guil. Hedeno decem lustra arti salutari — consecrata gratulatur B. 1833. fol.
131. (*) An Joh. Nicol. Bischoff's Grabe. Dresden, 1833. 8.
132. Worte am Sarge meiner lieben Pflegetochter Augusta Töpel. Dresden 1834. 8.
133. Sodalitio ad almae Portae anniversaria — celebranda Lipsiae congregato, hanc symbolam — offert B. 1834.
134. Christiano Iacobo Eisenstuckio doctoris honores semiseculares gratulatur B. 1835. 8.
135. Trinkspruch beim Abschiedsmahl am 7. Juli 1835 bei Sr. Excellenz dem Herrn Staatsminister D. Müller. 8.
136. Opuscula et carmina latina. Dresdae, 1836. 8. c. tabulis aeneis et effigie b. auctoris. (Nach des Verfassers Tode herausgegeben.)

Aufserdem:

137. (*) Teutsches Hochzeitgedicht, o. O. u. Z. 8.
138. An Herrn Ritter v. Speck, Baron von Sternburg (teutsche Elegie) o. O. u. Z. fol.

Eingedruckte Gedichte, Abhandlungen u. s. w.

1. in Iohanni Gotthold Böhmero Consuli — secundum Consulatum — gratulabantur Gymnasii Collegae. Budiss. 1791. f. — Lateinisches Gedicht.
2. in der Lausitzer Monatsschrift: Ueber das Bauzener Backwerk; 1793. St. 9. S. 154—167. St. 10. S. 199—201.
3. in Wieland's teutschem Merkur, den er von 1797—1809 fast allein herausgab und zu welchem Wieland blos den Namen lieh *).

*) Die literarischen Durchflüge, die mit dem Jahre 1797 anfangen, sind sämmtlich von Böttiger, obgleich nur zum Theil mit dem

a. Alceste, mehr Wahrheit als Fabel; 1792. St. 2. S. 113—130.
b. Cyklopen; Arimaspen; Sitte der Alten, sich den Körper zu malen und zu punktiren; eb. St. 6. S. 139—164.
c. Washington, Neu-Rom in Amerika; 1793. St. 11. S. 217—231.
d. Der alte Thomas Parr; eb. St. 12.
e. Die Revolutionsdamen im neuen Paris und alten Rom; 1794. St. 1. S. 69—88.
f. Herzog Marlborough und Herzogin Sarah; eb. St. 6. S. 205—210.
g. Zur Holzsparkunst der alten Römer; eb. St. 7. S. 283—305.
h. Zustand der Künste und Wissenschaften in Frankreich unter Robespierre; 1795. St. 1. S. 77—102. St. 2. S. 168—192.
i. Was thun die Teutschen für die Telegraphie? eb. St. 2. S. 203—213.
k. Die Athener und Pariser; eb. St. 3. S. 315—323.
l. Ueber das Wort Maske und über die Abbildung der Masken auf alten Gemmen; eb St. 4. S. 337—357.
m. Ueber die Fortdauer der Schröder'schen Theaterunternehmung in Hamburg; eb. St. 11. S. 300—312. und 1796. St. 1. S. 97—102.
n. Waren die Frauen in Athen Zuschauerinnen bei den dramatischen Vorstellungen; 1796. St. 1. S. 23—47.
o. Ueber die Erfindung des Nilpapyrs und seine Verbreitung in Griechenland; eb. St. 2. S. 133—147. St. 3. S. 310—328.
p. Ueber v. Birkenstock's Denkschrift auf den Erzherzog Alexander Leopold; eb. S. 336—338.
q. Auszüge und Bemerkungen aus Ed. Gibbon's hinterl. Werken; eb. St. 8. S. 337—372.
r. Einige Anekdoten, den grofsen Baco betreffend; eb. St. 9. S. 98—108.
s. Literarische Anzeige einer teutschen Uebersetzung des Vitruvius; eb. S. 108—111.
t. Englische Hexameter; eb. St. 10. S. 121—133.
u. Neuestes Werk der Frau v. Staël; eb. St. 12. S. 415—420.
v. Waren die Athenerinnen wirklich vom Theater ausgeschlossen? 1797. St. 3. S. 224—233.
w. Nachschrift zu dem Auszug aus I. Bryant's Beweis der Nichtexistenz des alten Troja; eb. S. 261—264.
x. Ueber Retif's neuesten Roman: le coeur humain dévoilé; eb. S. 264—267.
y. Aussichten zu einer teutschen Uebersetzung des persischen Geschichtschreibers Mirchond; eb. St. 4. S. 370—378.

Anfangsbuchstaben seines Namens unterzeichnet; desgleichen die Anmerkungen zu den Correspondenzen, Vor- und Nachworte und Anmerkungen zu vielen Aufsätzen, kleinere Anhänge, Ankündigungen.

Digitized by Google

z. Ueber Antikennachgrabungen in Rom; eb. St. 8. S. 331 — 333.
aa. Ueber Abbé Delille und die Prachtausgabe seiner Georgica; eb. S. 339 — 355.
ab. Wie urtheilt das Ausland über teutsche Literatur? eb. St. 9. S. 34 — 37. vergl. St. 12. S. 232 — 235.
ac. Ueber Colquhuon's Werk: Die Polizei in London 1798. St. 1. S. 18 — 39.
ad. (*) Bernstorff; eb. S. 75 — 81.
ae. Und wie wird alles dieſs (italienische Kunstwerke) in Paris aufgehoben werden? eb. St. 2. S. 144 — 200.
af. Mechanographische Gemälde; eb. St. 6. S. 155 — 167.
ag. Italienische Kunstplünderungen. — Das Museum Borgianum in Velletri. — Herr Köhler in Petersburg. — Joseph Eckhel. — Die Flaxmann'schen Kupferwerke — eb. St. 7. S. 258 — 271.
ah. Ueber Ossian und den Charakter der schottischen Hochländer; eb. St. 8. S. 343 — 346.
ai. Künste; eb. S. 387 — 397.
ak. Anekdoten und Charakterzüge; eb. St. 11. S. 268 — 278.
al. Neubeck's Gesundbrunnen, eine typographische Merkwürdigkeit; eb. St. 11. S. 296 — 298.
am. Kunstnachrichten; 1799. St. 3. S. 250 — 257.
an. Reinhard's Landtagspredigt; eb. S. 284 — 286.
ao. Zweite mechanographische Ausstellung in der Leipziger Ostermesse 1799; eb. St. 5. S. 54 — 62.
ap. Reinhard's Predigt bei'm Schlusse des kursächsischen Landtages; eb. S. 91 — 93.
aq. Ueber Mionnet's Münzen- u. Gemmenpasten; eb. St. 6. S. 170 — 172.
ar. Vetterlein's Chrestomathie teutscher Gedichte; eb. St. 7. S. 232 — 237.
as. Hanseatisches Magazin; eb. St. 8. S. 373 — 379.
at. Neueste und wichtigste Erscheinung im Fache der Geschichte; eb. St. 10. S. 179 — 187.
au. Tragische Masken und Tempel der Alten, eine archäologische Parallele; eb. St. 11. S. 217 — 237.
av. Nekrolog von Chr. Traug. Weinlig; eb. St. 12. S. 359 — 366.
aw. Neue Preisaufgabe in den Propyläen an die Künstler Teutschlands. — Neue Münzpasten des Bürgers Mionnet in Paris; 1800. St. 1. S. 33 — 57. und St. 6. S. 148 — 150.
ax. Racemationen zur Gartenkunst der alten Griechen; eb. St 2. (Garten des Alkinous) S. 130 — 149. und St. 3. (Grotte der Kalypso) S. 181 — 205.
ay. Merkwürdige Preisaufgabe; eb. St. 2. S. 158.
az. Der Geruch, ein Kennzeichen des Metalls; eb. S. 222 — 228.
ba. Uebersetzung von Platon's Republik; eb. S. 228 — 234.
bb. Nachschrift über Barruel und Consorten; eb. St. 4. S. 285 — 293.
bc. Auch Etwas über Keledonen; eb. St. 5. S. 56 — 64.
bd. Ueber Veit Hans Schnor; eb. St. 6. S. 149 — 153.

be. Nachschrift zu Baczko's Beitrag zur Erklärung alter Kunstwerke; eb. St. 8. S. 316—320.
bf. Rode's Vitruv; eb. S. 320—323.
bg. Wilhelm Tischbein; eb. St. 9. S. 61—76.
bh. Nekrolog von Geifsler; eb. S. 77—79.
bi. Die Allgemeine Zeitung; eb. St. 11. S. 232—236.
bk. Zweckmäfsige Prachtausgaben von Virgil und Rammler; eb. St. 12. S. 303—312.
bl. Die beruhigte Erde; 1801. St. 1. S. 1—16.
bm. Die Seepost durch Flaschen und Töpfe; — der Flufsstier; eb. S. 56—70.
bn. Wozu dient das Kuhhorn bei'm Fischergeräthe im Homer? eb. St. 2. S. 137—144.
bo. Kupfer zu Rode's Vitruv und Leben des Herrn v. Erdmannsdorf; eb. St. 3. S. 229—237.
bp. Vollendete Ausgabe von Sal. Gefsner's Werken; eb. St. 4. S. 315—319.
bq. Mounier's Schrift über den Einflufs der Philosophen und Freimaurer auf die französische Moral; eb. St. 6. S. 153—158.
br. Uebersetzungsproben aus dem Plautinischen Trinummus; eb. St. 7. S. 218—223.
bs. Nekrolog des Grafen von Veltheim und des Prof. Büttner; eb. St. 10 S. 154—158.
bt. Nachschrift — über Millin's archäologische Vorlesungen in Paris; eb. St. 4. S. 223—225.
bu. Scintillationen; eb. St. 12. S. 282—300.
bv. Schlösser und Schlüssel des Alterthums; 1802. St. 1. S. 21—38.
bw. Nachschrift zu — Hase, über die neueröffneten Schätze der Nationalbibliothek in Paris; eb. St 3. S. 225—228.
bx. Nachschrift zu — Müller, über die Geberde des Händefaltens; eb. St. 4. S. 301.
by. Das Schwert der tragischen Muse; eb. S. 302—308.
bz. Ueber die Musik der Indier; eb. St. 6. S. 130—135.
ca. Der Improvisator Pietro Scotes aus Verona; eb. S. 135—149.
cb. Nachschrift zu — Graf Franz Szécsényi; eb. St. 7. S. 215—218.
cc. Ueber Babylonische Keilschrift; eb. St. 10. S. 85—89.
cd. Alex. Laborde's Prachtwerk über eine alte spanische Mosaik; eb. St. 12. S. 301—307.
ce. Vorwort zu — Neumann, der gute Mensch und grofse Künstler; 1803. St. 2. S. 107—109.
cf. Vorwort zur Probe einer italienischen Uebers. von Göthe's Herrmann und Dorothea; eb. St. 4. S. 252—254.
cg. Archäologische Werke, 1804. St. 2. S. 146—150.
ch. Religion und Geduld; eb. St. 9. S. 3—6.
ci. Nachschrift zu — G. Bartholdy, das Löwenthor zu Mycenä; 1805. St. 1. S. 18—30.

Digitized by Google

ck. Dr. Reinhard's Landtagspredigt; eb. S. 72 — 79.
cl. Hermaphroditen; eb. St. 3. S. 215 — 221.
cm. Gall's Vorlesungen; eb. St. 8. S. 311 — 314.
cn. Bemerkungen über einen Aufsatz in der Berliner Monatsschrift; eb. S. 315 — 317.
co. Gedächtnifstafel auf Herzog Ernst II.; eb. St. 9. S. 1 — 6.
cp. Herzog Bernhard von Weimar; 1806. St. 1. S. 3 — 38.
cq. Alexander v. Humbold; eb. St. 8. 249 — 254.
cr. Nachschrift zu — Bartholdy, über die Pnyx zu Athen; eb. St. 9. S. 10.
cs. Nachschrift zu — Zimmermann, über Verehrung der Cybele; eb. St. 10. S. 129 — 131.
ct. Nekrolog I. Chr. Adelung's; eb. S. 138 — 140.
cu. Ueber Leisewitz; eb. S. 12. S. 294 — 298.
cv. Vorwort zu — Adelung's Kurfürst August; 1806. St. 1. S. 3 — 12.
cw. Denkstein auf K. H. von Seibt; eb. St. 3. S. 175 — 186.
cx. Ueber Winkler in Paris; eb. St. 4. S. 229 — 232.
cy. Andenken an Sophie von la Roche; St. 5. S. 3 — 5.
cz. Ueber die neugriechische Literatur; St. 8. S. 250 — 255.
da. Nachschrift zu — Schadow, über Nationalphysiognomie; eb. St. 9. S. 15 16.
db. Nekrolog Jer. Jakob Oberlin's; eb. S. 44 — 53.
dc. Ueber Campe's teutsches Wörterbuch; eb. St. 10. S. 112 — 117.
dd. Göttinger Nekrolog; eb. St. 11. S. 243 — 247.
de. Ueber eine neue Uebersetzung von Milton's verlorenem Paradies; eb. St. 12. S. 282 — 285.
df. Johannes v. Müller; 1808. St. 1. S. 5 — 13.
dg. Nachschrift zu — Lenz, über den Siegelstein eines römischen Augenarztes; eb. St. 9. S. 33 — 40.
dh. Nekrolog von C L. Fernow; eb. St. 12. S. 273 — 302.
di. Nekrolog: der Barde Ringulph; 1809. St. 2. S. 130 — 136.
dk. Vorwort zu — Nitzsch, über Schröckh's Studienweise und Maximen; eb. St. 4. S. 228 — 232.
dl. Vorwort zu — Kolbe, über Wortmengerei; eb. St. 5. S. 38 — 42.
dm. Vorwort zu — Craus, über Glauben an Vervollkommnung und geistige Fortdauer; eb. St. 7. S. 176 — 179.
dn Nekrolog von Karl Gotthold Lenz; eb. S. 201 — 207.
do. Nachricht an das theilnehmende Publikum (über Wieland's Genesung); eb St. 10. S. 127 — 131.
dp. Die allgemeine musikalische Zeitung; eb. St. 11. S. 189 — 196.
dq. Nekrolog von Ernst August Schmid; 1810. St. 1. S. 73. — 78.
dr. Vorwort zu — Fragment aus Seume's Selbstbiographie; eb. St. 12. S. 245 — 247.

Digitized by Google

4. in der **Braunschweiger Monatschrift**: zwei theologische Gutachten über das Wiedererwachen der Scheintodten; 1792. St. 7. S. 334 — 349.
5. in **Bertuch's Journal des Luxus und der Moden**, das er von 1795 — 1803 allein herausgab: *)
   a. Ueber die Prachtgefäfse der Alten; 1792. Iuni. S. 281 — 310.
   b. Das Colossaldecret des Pariser Nationalconvents; 1794. Ianuar. S. 21 — 36.
   c. Totale Musikreform in Paris; eb. 58 — 62.
   d. Ueber einige englische, französische und teutsche neue Kupferwerke, oder chalkographischer Luxus in England, Frankreich und Teutschland; eb. Februar. S. 99 — 109.
   e. Mifs Morrit, die kunstreichste Stickerin in England; eb. Iuni. S. 273 — 79.
   f. Flora in Papiermosaik der Mrs. Delany; eb. Iuli S. 314 — 319.
   g. Geschichte der Enkaustik der Alten und der neueren Versuche, sie wieder herzustellen; I. eb. October S. 455 — 476. II. November. S. 504 — 528. III. Decbr. S. 563 — 583
   h. Das Spinnfest zu Nuneham; eb. Octbr. S. 476 — 483.
   i. Glückwunsch-Vasen. Zur Erklärung des Titelkupfers. 1795. Ianuar. S. 1 — 12.
   k. Tischbein's Vasen, Lady Hamilton Attituden und Rehberg; eb. Februar. S. 58 — 85.
   l. Artistischer Lebenslauf des Malers David zu Paris; eb. März. S. 108 — 126.
   m. Die neue Reitbahn in Dessau, ein Muster artistischer und historischer Decorationen; eb. April. S. 158 — 185.
   n. Der Tempel der Musen oder die neueste und gröfste Bücherbude in der Welt; eb. Iuni. S. 278 — 282.
   o. Pariser Architectur und Verzierungskünste; eb. S. 282 — 294.
   p. Florentinische Alabastriten; eb. Iuli. S. 319 — 326.
   q. Neue englische Carrikaturen; eb. S. 331 — 339.
   r. Buchdruckerschule für Mädchen in Paris; eb. August. S. 353 — 362.
   s. Kalender der Musen und Grazien; eb. Debr. 570 — 576.
   t. Venus und die Grazien; 1796. Ianuar. S. 3 — 18. Bereits umgearbeitet in Sabina I. 174. flgd.
   u. Gemalte und geschriebene Neujahrsgeschenke der alten Römer; eb. S. 18 — 26.
   v. die Wachsfrüchte des Alterthums; ein archäologischer Versuch; eb. Februar S. 75 — 87. S. Sabina I. 257. flgd.

---

*) Aufser den hier aufgeführten und mit seinem Namen bezeichneten Aufsätzen sehr Vieles anonym, was sich zwar als von ihm herrührend deutlich verräth, aber freilich nicht besonders angeführt werden konnte.

w. Ueber eine Kolossalstatue auf dem Pantheon zu Paris nebst Bemerkungen über das Kolossale in der Kunst; eb. März. S. 117—137. April. S. 190—197.

x. Ein Wort über moderne und modernisirte Kunstallegorie; eb. Mai. S. 230—243.

y. Morgenbesuche im Ankleidezimmer einer alten Römerin. Erster Besuch; eb. Iuli. S. 329—347. s. Sabina I. 1—3. Zweiter Besuch; eb. Aug. S. 385—401. s. Sabina I. 113—137. Dritter Besuch; eb. Septbr. S. 437—451. s. Sabina I. 285—306. Vierter Besuch; eb. October. S. 489—502. s. Sabina II. 81—98. Fünfter Besuch; eb. November. S. 537—553. s. Sabina II. 121—146.

z. v. Racknitz, Aussichten zur Zimmerverzierung. eb. August. S. 401—413.

aa. Reichardt's teutsche Lieder geselliger Freude; eb. Septbr. S. 474—478.

ab. Ueber die aus Rom zur Entführung ausgezeichneten, aber noch nicht entführten Kunstwerke; eb. Nov. S. 560—568.

ac. Morgenausgang einer alten Römerin; eb. Decbr. S. 585—598. s. Sabina II. 173—193.

ad. Neueste teutsche Kunstliteratur; eb. S. 610—614.

ae. Der Saturnalienschmaus; eine Carnevalsscene des alten Roms; 1797. Februar. S. 53—65. März. S. 101—110.

af. Ostrakographische Hefte. Ein archäologisches Kunstwerk; eb. Mai. 213—227. — Ist die Ankündigung der Vasengemälde.

ag. Ueber die Begrüfsung: ich empfehle mich Ihnen; eb. August. S. 387—394.

ah. Ueber zwei neue dramatische Darstellungen von Iffland; eb. September. S. 457—463. November S. 560—565.

ai. Toilette und Salbenbüchschen der Römerin Asteria, in Rom 1794. gefunden; eb. October. S. 485—502. s. Sabina I. S. 64—110.

ak. Ein antiker Küchenzettel aus Rom; eb. Decbr. S. 587—599.

al. Theaterresonanz; eb. S. 607—609.

am. Der Fuchs und die Hähne; 1798. Ianuar S. 3—12.

an. Schaugerüste und Verzierungen bei'm Leichenbegängnisse Friedrich Wilhelm's II. im Schlosse und in der Domkirche zu Berlin; eb. Februar. S. 57—76.

ao. v. Racknitz, Darstellungen des Geschmacks der vorzüglichsten Völker; eb. Iuli. S. 406—411.

ap. Ueber die Stecknadeln; eb. August. S. 463. flgd.

aq. Wo steckten die Griechinnen und Römerinnen ihre Schlüssel und Schnupftücher hin? eb. November. S. 606—621.

ar. Nachricht von dem Weimarischen Hoftheater; eb. S. 640—651.

as. Taschenkalender und Almanache auf's Jahr 1799; eb. Decbr. S. 669—673.

at. Friede und Ueberfluſs; 1799. Ianuar. S. 3—12.

au. Ueber die erste Aufführung der Piccolomini auf dem Weimarischen Hoftheater; eb Februar S. 89—97.

Digitized by Google

av. Ueber die späte Efsstunde; eb. April. S. 174 — 184.
aw. v. Racknitz, Geschmackdarstellungen, viertes Heft; eb. August. S. 402 — 404.
ax. Mozart's Denkmal; eb. November. 582 — 585.
ay. Die Neujahrslampe aus dem Alterthume; 1800. Ianuar. S. 3 — 25.
az. Ueber die Stelzenschuhe der alten Griechinnen; eb. Februar; S. 53 — 73.
ba. Scenen aus Wieland's Oberon; 1801. Ianuar. S. 43 — 46.
bb. Ueber ein Gemälde von Hartmann; eb. April. S. 206 — 209.
bc. Mad. Unzelmann auf dem Weimarischen Hoftheater; eb. October. S. 565 — 570.
bd. Preisausstellung in Weimar; eb. S. 570 — 572.
be. Die Brüder des Terenz mit Masken aufgeführt auf dem Hoftheater zu Weimar; eb. November. S. 614 — 623.
bf. Ueber Orchestik; Nachschrift; 1802. Ianuar S. 7 — 9.
bg. Ariadne und Bacchus, eine Pantomime nach Xenophon; eb. S. 9 — 20. (Später in's Lateinische übersetzt und mit einigen Anmerkungen bereichert in Bornemann's Ausgabe von Xenophontis Convivium. Lips. 1824. 8.)
bh. Waffentänze der Griechen; allgemeine Ideen darüber; eb. Mai. S. 259 — 262.
bi. Der Veronesische Improvisator Scotes; eb. Iuli. S. 394 — 397.
bk. Ueber den Gebrauch der Blumen zum Kopfputz; eb. August. S. 436 — 439.
bl. Nachstiche Flaxmannischer Umrisse; Frick's Schlofs Marienburg in Preufsen; eb. Decemb. S. 683 — 691.
bm. Die heilbringenden Götter; 1803. Ianuar. S. 3 — 31.
bn. Künste; eb. Novbr. S. 590 — 598.
bo. Die Vogel-Schimäre. Ein Neujahrs-Räthsel. 1804. Ianuar. S. 3 — 17.
bp. Nachschrift zu Faust's vier Erfindungen; eb. S. 34 — 36.
bq. Originalzeichnungen italienischer Meister von Langer; eb. Iuni. S. 281 — 285.
br. Iffland in Dresden; 1805. April. S. 224 — 239.
bs. Letzte Probe der neuen Modentypen von Unger; eb. Iuli. S. 467 — 469.
bt. Der grofse Maskenball in Berlin; eb. S. 469 — 472.
bu. Kaiser Napoleon in Dresden; 1807. Septbr. S. 588 — 591.

6. in Kurt Sprengel's Beiträgen zur Geschichte der Medizin:

a. Aelteste Spuren der Wolfswuth in der griechischen Mythologie 1795. B. 1. St. 2. S. 1 — 45.
b. Der Aeskulapiusdienst auf der Tiberinsel; eb. S. 163 — 202.

7. in Gentz's neuer teutscher Monatsschrift:

a. über Taubstummen-Institute und ihre Reformen in Frankreich; 1795. Februar S. 125 — 137.

b. Bauer in seinem Familiensitz zu Kümiard; eb. März. S. 241 — 248.
c. Revolutionsgerichte zu Athen und Paris; eb. April. S. 331 — 338.
d. Neue amerikanische Briefe; eb. Juli. S. 241 — 266. Septbr. S. 30 — 38. Decbr. S. 209 — 229.
e. Neueste Kunst- und Naturalieneroberungen; eb. October. S. 158 — 171.
f. Sir William Jones; 1796. März.

8. in Michael Montaigne's Gedanken und Meinungen. In's Teutsche übersetzt. Bd. 6. Berlin 1795. 8. — J. J. E. Bode's literarisches Leben. S. I — CXLIV.

9. im Gothaischen Hofkalender:
a. Zerbrechliche Liebesbriefchen. 1795. S. 11. — s. Sabina II. S. 64 — 70.
b. Neueste Glasmalerei in England, eb. S. 15.
c. Die Jungfernprobe in Lanuvium; eb. S. 34.
d. Das Fächerschränkchen, worinnen die Fächer aller Zeiten und Völker zu schauen; 1796. S. 9 19 — s. Sabina II. S. 217 — 246.
e. Der vergötterte Filtrirtopf; eb. S. 49 — 58.
f. Römische Damentoilette. Erster Blick. 1797. S. 44 — 61. — s. Sabina I. 114 — 172
g. Stierkämpfe. Ein Sieg des Alterthums über die Modernen; 1804. S. 40 — 72.

10. in Wieland's Attischem Museum:
Attische Mythen und Sprichwörter. Erster Abschnitt. Pallas Musica und Apollo, der Marsyastödter. B. 1. Heft 2. 1796. S. 279 — 358.

11. in Henning's Genius der Zeit. Altona 1797. 8. — (Den Aufsatz vermag ich nicht zu nennen, weil ich das Buch nirgends aufgefunden habe.)

12. im Journal London und Paris, das B. von 1798 — 1805 allein herausgab, und worin alle Kupfererklärungen von ihm sind (s. Kunstmythologie I. Vorw. S. XI.) Da aber die antiquarischen Notizen darin so verflochten sind, dafs sie ohne Mittheilung der Bilder und des ganzen Aufsatzes nicht verständlich sind, die volle Wiederholung derselben aber in jeder Beziehung unthunlich schien, so habe ich von diesen nichts aufnehmen können. Viele dieser Aufsätze und Erklärungen sind in's Englische übersetzt in Philippe's monthly magazine seit 1798.

Die Familie des Tiberius auf einem Onyxcameo der kaiserlichen Bibliothek zu Paris; 1807. St. 8. S. 296 — 319. (in's Lateinische übersetzt von Beck in Acta seminarii philol. Lips. T. I. p. 294 — 302. mit einigen unbedeutenden Bemerkungen des Herausgebers.)

13. in der Jenaischen allgemeinen Literatur-Zeitung sehr viele anonyme Recensionen; aufserdem:
   a. Mosaik, von Alexander Delaborde i J. 1799 unweit Sevilla in Spanien gefunden; 1801. Bd. 3. Programm.
   b. Plan der Ruinen von Eleusis; 1802. Bd. 3. desgl.
   c. Ueber die Siegesgöttin als Bild und Reichskleinod; 1803. Bd. 2. desgl.
   d. Die Choephoren auf Büsch's Ehrendenkmal; eb. Bd. 3. desgl.
   e. Eros und Anteros; eb. Bd. 4. desgl.

14. in J. Chr. Fr. Guts Muth's Bibliothek der pädagogischen Literatur: Anrede am Schlufs des Valedictions-Acts im Gymnasium zu Weimar; Bd. 2. St. 2. (1802) S. 209 — 216.

15. in Aschenberg's Taschenbuch für die Gegenden am Niederrhein: das Menschenleben, eine Galerie, 1804. S. 9 — 65.

16. in Weyland's kl. Abenteuern zu Wasser und zu Lande:
   a. Reise nach Königshayn; Th. 3. S. 1 — 24.
   b. Schreiben über die Trinksitte der Ceylonesen und der alten Griechen; Th. 4. S. 241 — 252.

17. in Merkel's Freimüthigem: *)
   a. Kunstmerkwürdigkeiten der Leipziger Jubilatemesse im Landschaftsfache; 1804. Nr. 144. 147. 153.
   b. An den Herausgeber (über Adelung's Uebersetzung des Calpurnius;) eb. Nr. 180.
   c. Indische Grottentempel, in 24 Ansichten, von Thomas Daniell; eb. Nr. 186.
   d. Herzog August von Sachsen-Gotha, von Grassi in Lebensgröfse gemalt; eb. Nr. 188.
   e. Denkmünze auf Herder; eb. Nr. 189.
   f. Hirt's archäologisches Bilderbuch; 1805. Nr. 110. 113. und 147.
   g. Laokoon's Köpfe; eb. Nr. 140.
   h. Notte Romane vom Grafen Verri; eb. Nr. 145.
   i. Zuschrift an den Herausgeber des Freimüthigen über Dr. Gall; eb. Nr. 148. 149. 150. 151. 152.

---

*) Von den einzelnen Aufsätzen sind einige nur mit B. unterzeichnet, aber zu deutlich von Böttiger's Hand, als dafs ich sie nicht hätte aufführen sollen. Dasselbe hätte ich vielleicht bei mehreren anderen thun können, die die Chiffre r. führen.

k. Homerische Aehrenlese zur Gall'schen Schädellehre; eb. Nr. 152. (nicht fortgesetzt).
l. Millin's Monumens inédits; eb. Nr. 154.
m. Alexander's Sarkophag im britischen Museum; eb. Nr. 155.
n. Musée Napoléon, von den Brüdern Piranesi; eb. Nr. 178. 179. 183.
o. Veith's Landschaften, — und Gypsköpfe zu Dr. Gall's Schädellehre; eb. Nr. 187.
p. Sal. Gefsner's Gouachegemälde und Laviszeichnungen, radirt durch Kolbe; eb. Nr. 193.
q. Gedächtnifsmünze auf Gröning; eb. Nr. 194.
r. Professor Grassi's Kunstwerkstätte; eb. Nr. 202. 203.
s. Homer in Zeichnungen nach Antiken; sechstes Heft; eb. Nr. 206.
t. Canova's Denkmal auf die Erzherzogin Christina in der Augustinerkirche in Wien; eb. Nr. 215. 217.
u. Echtheit des Macpherson'schen Ossian; eb. Nr. 220. 222. 223.
v. Fac-Similes; eb. Nr. 229. 230.
w. Der Kaiser Alexander in Dresden; eb. Nr. 232.
x. Aus Dresden; eb. Nr. 240.
y. Kaiser Alexander; eb. Nr. 241.
z. General Zieten; eb. Nr. 242.
aa. Politische Fabel von Gleim; eb. Nr. 242.
ab. Vorschlag zur angenehmen Winterunterhaltung; eb. Nr. 243.
ac. Denkmal auf Lapochin; eb. Nr. 246.
ad. Haselmeyer's anatomisch-keroplastische Kunstwerke; 1806. Nr. 11.
ae. Fiorillo's Versuch einer Geschichte der bildenden Künste in Rufsland; eb. Nr. 15.
af. Journal für teutsche Frauen; eb. Nr. 23.
ag. Erinnerung an Bernhard von Weimar; eb. Nr. 40.
ah. Neues attisches Museum; eb. Nr. 46.
ai. Die Schriften des Prinzen von Ligne; eb. Nr. 47.
ak. Jörden's Lexikon teutscher Dichter und Prosaisten; eb. Nr. 55.
al. Gefsner's Gouachegemälde und Laviszeichnungen, radirt von Kolbe; eb. Nr. 56.
am. Ueber Schiller's Denkmal und Todtenfeier; eb. Nr. 61.
an. Aus Dresden; eb. Nr. 63.
ao. Asiatisches Magazin; eb. 64.
ap. Ueber die Aufführung der Oper Sofonisbe in Dresden; eb. Nr. 64. 65.
aq. Briefe zwischen Gleim, Wilhelm Heinse und Johannes v. Müller; eb. Nr. 72. 73.
ar. Myron und der athletische Kreis; eb. Nr. 85. 88. 90. 95. 97. 98.
as. Der General-Superintendent Kindervater; eb. Nr. 102.
at. Rheinansichten; eb. Nr. 106.
au. Millin's dictionnaire des beaux arts; eb. Nr. 107.
av. Carsten's Leben von Fernow; eb. Nr. 108.
aw. Aus Dresden; Nr. 112. 113.

Digitized by Google

ax. Prachtausgabe des Wolfischen Homer; eb. Nr. 115.
ay. Schlesische Ansichten nach Nathe und: Malerische Ansichten durch das Riesengebirge von Nathe; eb. Nr. 116.
az. Ausstellungen auf der Dresdener Bildergalerie; eb. Nr. 117. 118. 119.
ba. Decorationskunst und Costüme; eb. Nr. 120.
bb. Botanik in Dresden; eb. Nr. 128.
bc. Römische Studien von Fernow; eb. Nr. 130.
bd. Becker's Augusteum; eb. Nr. 131.
be. Hamburgs Armenanstalten; eb. Nr. 157. 158.
bf. Bemerkungen; eb. Nr. 172.
bg. Ernst Matthäi's Basrelief im Mengsischen Museum in Dresden aufgestellt; eb. Nr. 177.
bh. Aus Dresden (über Schenau); eb. Nr. 177.
bi. Annalen der gesammten Numismatik von Schlichtegroll; eb. Nr. 178.
bk. Darstellende Kunst; eb. Nr. 184.
bl. Die Juden; eb. Nr. 185.
bm. Literatur; — Adelung's Tod; eb. Nr. 186.
bn. Bemerkung; eb. Nr. 187.
bo. Höhere Critik in der Philologie; eb. Nr. 193.
bp. Ueber Herrn Hofr. Hirt's Critik von Böttiger's archäologischen Andeutungen; eb. 195. 196.
bq. Italienische Literatur; eb. Nr. 200.
br. Topographische Literatur; eb. Nr. 201.

18. in der Abendzeitung (frühere Zeitschrift):

a. Ueber Iffland als Essigkrämer; 1805. Nr. 30. 31. 32. 33. (s. Abendzeitung 1817. Nr. 73.)
b. Ulrich's Büste des Kaisers Alexander. 1806. Nr. 5.

19. in der Zeitung für die elegante Welt: *)

a. An meine Landsmänninnen; 1806. Nr. 71.
b. Annalen des naturhistorischen Museums in Paris; eb. Nr. 140.
c. Denon's neueste Siegesmedaillen, eb. Nr. 142.
d. S. Gefsner's Gouachegemälde; eb. Nr. 145.
e. Chalkographisches Denkmal auf Klopstock; eb. Nr. 154. 155. 156.
f. Chalkographisches Denkmal auf Schiller; 1807. Nr. 96.

---

*) Auch in dieser Zeitschrift stehen mehrere Aufsätze, artistischen und literarischen Inhalts, Anzeigen neuer Kupferwerke u. dergl., die, nur mit B. unterzeichnet, offenbar Böttiger zum Verfasser haben. Dennoch glaubte ich aus guten Gründen auch hier nicht von dem einmal von mir befolgten Grundsatze, nur mit dem vollen Namen unterzeichnete Aufsätze aufzunehmen, abweichen zu dürfen.

Digitized by Google

g. Melling's malerische Reise von Konstantinopel u. dem Bosphorus; eb. 99. 100.
h. Rühmliches und empfehlungswürdiges Unternehmen zweier katholischer Geistlicher; eb. Nr. 145.
i. Blicke auf die neuesten Kunsterzeugnisse; eb. Nr. 167. 186. 207.
k. Paris; 1808. Nr. 8.
l. Blicke auf die neuesten Kupferstiche und Kunstwerke; eb. Nr. 18. 19. 43. 45.
m. Fellenberg's Experimental Farm in Hofwyl bei Bern; eb. Nr. 41.
n. Winckelmann's Werke; eb. Nr. 62.
o. Fellenberg's ökonomische Musterschule in Hofwyl; eb. Nr. 75.
p. Ernst Wagner's Kunstplan; eb. Nr. 77.
q. Die Dresdener Ausstellung von 1808 und Prof. Seydelmann's Kopie der Madonna von Raphael; eb. Nr. 78. 79.
r. Fortgang der Agrikulturanstalt in Hofwyl; eb. Nr. 94.
s. Die Bibelübersetzung der Herren Carl und Leander van Eſs; eb. Nr. 100.
t. Neues Vasenwerk in Paris; eb. Nr. 111. 112.
u. Fellenberg in Hofwyl; eb. Nr. 138.
v. Römische Alterthümer in Baiern; eb. Nr. 141.
w. Altteutscher Bilderwitz von echtem Schrot und Korn; eb. Nr. 158.
x. Theatercostumes; eb. Nr. 175.
y. Der zweite Heft von Melling's malerischen Reisen; eb. Nr. 177.
z. Professor Adrian Zingg und Joh. Adolph Denstadt; eb. Nr. 180.
aa. Ansichten von Dresden; eb. Nr. 198.
ab. Sammlungen zur Kenntniſs unserer Nationaldichter; eb. Nr. 214.
ac. Der schöne Jüngling Antinous, aus alten Denkmälern dargestellt; eb. Nr. 232.
ad. C. L. Fernow; eb. Nr. 234.
ae. Engelhardt's tägliche Denkwürdigkeiten aus der sächsischen Geschichte; 1809. Nr. 4.
af. Holzschnitte alter teutscher Meister; eb. Nr. 21.
ag. Zwei türkische Gesandtschaftberichte über Wien und Berlin; eb. Nr. 67.
ah. Flemming's Lehrinstitut für Blinde; eb. Nr. 78.
ai. Ueber ein Monument, das Winckelmann errichtet werden soll; eb. Nr. 80.
ak. Versuch, Kunstwerke zweckmäſsig zusammenzustellen; eb. Nr. 81. 82.
al. Adelung's Mithridates; eb. Nr. 83. 84.
am. Ueber Landschaftsmalerei in Dresden und einige Landschaftsgemälde des Malers C. Kaaz; eb. Nr. 98.
an. Adrian Zingg's Zeichenbuch; eb. Nr. 114.
ao. Füeſsly's sämmtliche Werke, zweiter Heft; eb. Nr. 117.
ap. Costumes des königl. Nationaltheaters in Berlin; eb. Nr. 128.
aq. Schirin, ein morgenländisches Gedicht; eb. Nr. 135.

ar. Tharand's Naturtempel; eb. Nr. 137. 138.
as. Becker's Augusteum; eb. Nr. 149. 154.
at. Schöne Baukunst; Gewölbe tragende Figuren; eb. Nr. 162.
au. Artistische Blumenlese; eb. Nr. 177.
av. Verfall der Religiosität; eb. Nr. 189.
aw. Des Grafen von Hofmannsegg portugiesische Flora; eb. Nr. 196.
ax. Neueste Werke zur Archäologie der Baukunst; eb. Nr. 205. 206.
ay. Neue Kupferblätter; eb. Nr. 232.
az. Wachsportraits, Schwefelpasten bei Rebenstein in Dresden; eb. Nr. 234.
ba. Flemming's Blindeninstitut in Dresden; eb. Nr. 237.
bb. Gerhard von Kügelchen's neueste Kunstunternehmungen; 1810. Nr. 18.
bc. Die Göttin Roma; eb. Nr. 19.
bd. Die Züricher Neujahrsgeschenke an die Kinder; eb. Nr. 44. 46.
be. Eine Reliquie von Klopstock; eb. Nr. 51.
bf. Furioso und die Seiltänzer zu Cyzicus; eb. Nr. 78. 79.
bg. Denkmal auf Kant und Herder; eb. Nr. 87.
bh. Melling's malerische Reise von Constantinopel; eb. Nr. 91.
bi. Becker's Augusteum; siebentes Heft; eb. Nr. 93.
bk. Winckelmann oder Winkelmann? eb. Nr. 118.
bl. Das Vasenwerk des Dubois-Maisonneuve; eb. Nr. 145. 146.
bm. Die Herren Carl und Leander van Eſs; eb. Nr. 158.
bn. Blick auf neue Zeitschriften und Journale; eb. Nr. 189. 198. 199.
bo. Seroux d'Agincourt's Geschichte der Kunst des Mittelalters; eb. Nr. 209.
bp. Denkmale auf die Königin Louise; eb. Nr. 214.
bq. Nachlese über Seume; eb. N. 242.
br. Selbstgeständnisse und Autobiographieen; eb. Nr. 247.
bs. Der arme Heinrich; eb. Nr. 252.
bt. Winckelmann's Werke, vierter Band; 1811. eb. Nr. 27.
bu. An den Herausgeber d. Zeit. f. d. eleg. Welt; eb. Nr. 45.
bv. Erinnerungen wegen der neuesten Urtheile über das Institut zu Iffer-ten; eb. Nr. 48.
bw. Bilder zu Wieland's, Göthe's und Schiller's Gedichten; eb. Nr. 78. 80. 82.
bx. Demetrius Poliorcetes und die Flötenspielerin Lamia; eb. Nr. 94.
by. S. Gefsner's Gouachegemälde, von Kolbe radirt; eb. Nr. 95.
bz. Die Begeisterung (zur Erklärung der beiliegenden Kupfertafel); eb. Nr. 109.
ca. Versuche über einige Gemälde der Dresdener Gemäldesammlung; eb. Nr. 113.
cb. Galerie häuslicher Denkmale; eb. Nr. 128.
cc. Zum Beſsten unserer Muttersprache; eb. Nr. 131.
cd. Degen's Prachtausgabe der Pharsalia von Lucan; eb. Nr. 149.
ce. Malerische Ansichten auf einer Reise durch die Levante; eb. Nr. 156.

Digitized by Google

cf. Ruprecht's Dichtungen der Britten; eb. Nr. 210.
cg. Zwei Vorlesungen in der königl. Akademie der Wissenschaften in München; eb. Nr. 218. 219.
ch. Becker's Augusteum; eb. Nr. 228.
ci. Pandora; eb. Nr. 234.
ck. Geschichte der Künste in Sachsen; eb. Nr. 237.
cl. Weidner's musikalisch-declamatorische Academie; 1812. Nr. 5.
cm. Weibliche Genialität; eb. Nr. 40.
cn. Graf Carl von Harrach; eb. Nr. 68.
co. Becker's Augusteum; eb. Nr. 71. 72.
cp. d'Agincourt's Geschichte der Kunst des Mittelalters; eb. Nr. 84. 85.
cq. Die Geberden des Armes; eb. Nr. 96. 97. 98. (nicht fortgesetzt).
cr. Joseph Schuster; eb. Nr. 155.
cs. Fragmente zu des Ritters und Professors Heyne erster Jugendgeschichte und Aufenthalte in Sachsen; eb. Nr. 226. 227. 240. 241. — 1813. Nr. 1. 2.
ct. Diis manibus Chr. Mart. Wielandi Propempticon; eb. Nr. 42.
cu. Julius Weidner; eb. Nr. 116.
cv. Ein prophetischer Druckfehler; 1817. Nr. 213.
cw. Ueber Kind's Nachtlager von Granada; 1818. Nr. 61.
cx. Zur Erinnerung an Abraham Gottl. Werner; 1819. Nr. 48. — 53.
cy. Belebte Schattenspiele; 1820. Nr. 41.
cz. D. Blessig bei D. Reiske in Leipzig; eb. Nr. 50.
da. Zacharias Werner's goldene Schreibfeder, als Weihgeschenk der Jungfrau zu Maria-Zell vermacht; 1823. Nr. 52. 53. 54.
db. Ueber Lebesnier's plastische Darstellungen in Dresden, und über die Frage: Ob die Künstler im Alterthum die Anatomie kannten? eb. Nr. 248. flgd. (Nur Einleitung zu D. Seiler's Abhandlung.)
dc. Eine Aufgabe zum Sylvesterabend; 1824 Nr. 4—8.
dd. Auf D. Ammon's Geburtstag; eb. Nr. 20.
de. Zwei ungedruckte Briefe Joh. Winckelmann's; eb. Nr. 24., vergl. Nr. 36.
df. Die doppelte Silenuslampe; eb. Nr. 79—81., vergl. Amalthea. Bd. 3. S. 183.
dg. Der Teutsche im Hafen von Marseille; eb. Nr. 205. 206.
dh. Trugen die griechischen Machthaber Purpurmäntel? eb. Nr. 258.
di. Unserem Kind; 1825. Nr. 58.
dk. Blick auf die Bibelgesellschaften; eb. Nr. 80—82.
dl. Der antike Bullenbeifser, als Wächter vor meiner Schlafstätte; eb. Nr. 112.
dm. Auch ein Selam; eb. Nr. 118. 119.
dn. Einleitung und einige Bemerkungen zur Beschreibung einer Fahrt auf dem Bodensee; eb. Nr. 133—143.
do. Erste Kunde über des grofsen Unbekannten Tales of the Crusaders; eb. Nr. 138.
dp. Zur Erklärung des Amazonenbildes; 1826. Nr. 56. 57.
dq. Amor und Psyche, eine russische Epiphanie; eb. Nr. 64. 65.
dr. Friedrich Weinbrenner; eb. Nr. 69. 74—77.

ds. Joh. Andreas Uthe, k. sächs. Hoforgelbauer; eb. Nr. 80.
dt. Trinksprüche, gesprochen — zu Marienbad; eb. Nr. 182.
du. Inspector Lohrmann in Paris; eb. Nr. 187.
dv. An K. Gehe; eb. Nr. 190.
dw. Ein Wort über den Griechenverein im Königreich Sachsen; eb. Nr. 224.
dx. Jens Baggesen's Adam und Eva; eb. Nr. 230.
dy. Meinem ehrwürdigen Freunde Niemeyer; 1827. Nr. 81.
dz. Trinksprüche, in Marienbad ausgesprochen; eb. Nr. 212. 228.
ea. Vorwort zu einer Beschreibung der Feierlichkeiten bei der Sr. Maj. dem Könige v. Sachsen zu Budissin geleisteten Huldigung; eb. Nr. 224.
eb. Wettkämpfe der teutschen Sprache mit der englischen; 1828. Nr. 23. 24.
ec. Eberto suo — filiolum recens natum ulnis amplexanti; 1829. Nr. 9.
ed. Ammonio suo — diem natalem sexagesimum tertium celebranti; eb. Nr. 24.
ee. Lessing's Erinnerungsfeier; eb. Nr. 27.
ef. Den Lebensgefährtinnen; Trinkspruch; eb. Nr. 197.
eg. Was können wir noch Alles von den Griechen lernen; eb. Nr. 197. — 199.
eh. Trinksprüche auf der Pfarrei bei Auschowitz; eb. Nr. 235.
ei. Neue Lichtpunkte der teutschen Journalistik; eb. Nr. 236.
ek. Chr. Fried. Ammonio — genethliacon; 1830. Nr. 30. 31.
el. Rehberg's sämmtliche Schriften; vierter Band; eb. Nr. 75.
em. Ammoni suo vota natalitia; 1831. Nr. 29.
en. Ueber die indische Personification der Cholera; 1832. Nr. 109. 110.
eo. Ἰωάννῃ ἄρχοντι Σασσουικῷ; eb. Nr. 160.

20. in der Bibliothek der redenden und bildenden Künste auf 1807; über Museen und Antikensammlungen; vergl. Schriften, Nr. 64.

21. in dem Morgenblatt für gebildete Stände: *)
a. An die Leser des Morgenblattes; 1801. Nr. 3. 4.
b. Taschenbuch der Reisen von Zimmermann; eb. Nr. 23.
c. Das Anerbieten des Herrn v. Högelmüller bei seiner orientalischen Reise; eb. Nr. 32.
d. Die Murrhinischen Gefäfse; eb. Nr. 87. 88.
e. Erneuerung der Badeanstalten des Alterthums; eb. Nr. 304.
f. Adelung's Mithridates; eb. 1808. Nr. 6. 7.
g. Baron v. Schönaich; eb. Nr. 17.
h. Klopstock; eb. Nr. 36.
i. Anerbieten einer teutschen Künstlerin in Paris; eb. Nr. 94.

*) Auch von dem Morgenblatte gilt, was ich zur Zeitung f. d. elegante Welt bemerkt habe.

Digitized by Google

k. Die oberlausitzische Gesellschaft in Görlitz; eb. Nr. 227. 228.
l. Ludwig Fernow; eb. Nr. 303.
m. Winckelmann's Werke, herausgegeben von Fernow; eb. Nr. 307.
n. Besuchten im alten Athen die Frauen das Theater? eb. Nr. 309 — 311.
o. Die teutschen Städte; 1809. Nr. 4.
p. Galerie für Decorationsmalerei und Costumes; eb. Nr. 49. 50.
q. In obitum viri incomparabilis Joannis Mülleri hendecasyllabi; eb. 152. Beilage, Nachtrag dazu Nr. 167.
r. Philologische Trostgründe in schlimmen Zeiten; eb. Nr. 184.
s. Ariosto's Leben von Fernow; eb. Nr. 210.
t. Die allgemeine musikalische Zeitung; eb. Nr. 232.
u. Nekrolog — Graf Berchtold; eb. Nr. 248.
v. Zoega's Nachlafs; eb. Nr. 255.
w. Indische Mythologie; eb. Nr. 294.
x. Neue kritische Ausgabe von Winckelmann's Geschichte der Kunst; eb. Nr. 300.
y. Wichtiges Werk über die alte Münzkunde von Dominio Sestini; 1810. Nr. 39. 40.
z. Lasset die Kindlein zu mir kommen; eb. Nr. 103.
aa. Die Dioskuren erscheinen dem Orestes; eb. Nr. 104.
ab. Mythologische Arabesken; eb. Nr. 160. 161.
ac. Das unterirdische Todtenreich an der Tiber; eb. Nr. 208. 209.
ad. Karl Ludwig Katz; eb. Nr. 257.
ae. Die Apotheose des Kaisers Titus; eb. Nr. 272. 273.
af. Allgemeine Mythologie; eb. Nr. 280.
ag. Reinhard's Geständnisse; eb. Nr. 297.
ah. Verbrennen oder Beerdigen? eb. Nr. 301. 304. 309.
ai. Worte für die Zeit von Dr. Reinhard; 1811. Nr. 18. 19.
ak. Die Blumen; eb. Nr. 27.
al. Die Geburtstags-Lampe; eb. Nr. 78. 79.
am. Sickler's Karte und Pantogramm von den Umgebungen Roms; eb. Nr. 281. 282.
an. Barth's Glückwunsch an die neue Universität Breslau auf unverbrennbarem Papier; eb. Nr. 285. 286.
ao. Neue Kunstblätter im Verlage des Wiener Industrie-Comptoirs; 1812. Nr. 6. 8.
ap. Kupfer zu Klopstock's Messiade; eb. Nr. 81.
aq. Düs Manibus Wielandi, 1813. Nr. 45., vergl. Schriften Nr. 85. und Ztg. f. d. eleg. Welt, 1813. Nr. 42.
ar. Wilhelm Gottlieb Becker; eine biographische Skizze; eb. Nr. 150 — 153.
as. Besuch bei'm k. k. Rath Joseph Barth in Wien, d. 17. Aug. 1811.; 1815. Nr. 83. 84.
at. Ueber Lord Elgin's griechische Kunstsammlungen; eb. Nr. 147 — 150. 287.

Digitized by Google

au. Eine neue Morgengabe für's Morgenblatt; eb. Nr. 275.

av. Die Frau, die Erfinderin und Bewahrerin der Bekleidungskunst; 1816. Nr. 211. 212.

aw. Büsch und Ebeling; 1817. Nr. 198. 199. 200.

ax. Bemerkungen über die englischen Pferderennen; 1820. Nr. 36.

22. im Allgemeinen literarischen Anzeiger: Lippert's Dactyliothek und Mionnet's Münzpasten; 1808. Nr. 59. S. 467 — 472.

23. in Weiske's Ausgabe des Dionysius Longinus de sublimitate; Lips. 1809. — Explicatio antiquaria anaglyphi in Museo Napoleoneo; vergl. Schriften. Nr. 68.

24. Zwei Sonette in: Xenien. Unserer Therese bei ihrer Wiedererscheinung. Dresden, 1809. 4. m. K.

25. in der Allgemeinen Zeitung lieferte Böttiger fortwährend die Blicke auf die neuesten Erzeugnisse, auf die böhmischen Bäder, die Münzberichte, englische Miszellen, die Correspondenzartikel aus Dresden, Nekrologe u. s. w., Alles ohne seines Namens Unterschrift.

26. im Taschenbuch Minerva.

a. Ueber die Allegorie des Titelkupfers; 1809. S. 1—12.

b. Die Isis-Vesper. Nach einem Herkulanischen Gemälde; eb. S. 93 — 137. (In's Lateinische übersetzt in Beck's Acta seminarii R. Lips. 1. p. 265—283. mit einigen unbedeutenden Bemerkungen des Herausgebers.)

c. Der gebändigte Löwe; eine Erklärung des Titelkupfers; 1810. S. 1—16.

d. Galerie zu Schiller's Gedichten; — Scenen aus Don Carlos; eb. S. 20—40.

e. Minerva bändigt durch Ueberredung den Kriegsgott; zur Erklärung der Allegorie des Titelkupfers; 1811. S. 3—20.

f. Galerie zu Schiller's Gedichten; — Scenen aus Wallenstein; eb. S. 23—64.

g. Galerie zu Schiller's Gedichten; — Scenen aus der Jungfrau von Orleans; 1812. S. 1—51.

h. Die Schicksalswage; zur Erklärung der Allegorie des Titelkupfers; 1813. S. 1—12.

i. Galerie zu Schiller's Gedichten; — Scenen aus Maria Stuart; eb. S. 13—72.

k. Galerie zu Schiller's Gedichten; — Scenen aus der Braut von Messina; 1814. S. 1—60.

l. Klopstock im Sommer 1795; ein Bruchstück aus meinem Tagebuche; eb. S. 313—353.

m. Minerva schirmt die Genien des europäischen Völkervereins; zur Erklärung des Titelkupfers; 1815. S. 1—16.

n. Galerie zu Schiller's Gedichten; Scenen aus Wilhelm Tell; eb. S. 17—76.

o. Salto mortale oder der Sturz in den Abgrund; zur Erklärung des Titelkupfers; 1816. S. 1—24.
p. Galerie zu Schiller's Gedichten; — Scenen aus den Räubern; eb. S. 25—74.
q. Skizzen zu Klopstock's Portrait; eb. S. 319—334.
r. Neunzehn ungedruckte Epigramme von Klopstock; eb. S. 335—354.
s. Genua unter seinen Kindern; zur Erklärung des Titelkupfers; 1817. S. 1—20.
t. Galerie zu Schiller's Gedichten; — die Verschwörung des Fiesco; eb. S. 21—56.
u. Canova's Denkmal auf die Erzherzogin Christina in der Augustiner-Kirche zu Wien; eb. S. 411—434.
v. Die Cherubswache; zur Erklärung des Titelkupfers; 1818. S. 1—16.
w. Galerie zu Schiller's Gedichten; — Demetrius; eb. S. 17—54.
x. Friedrich Ludwig Schröder in Hamburg im Sommer 1795.; eb. S. 271—312.
y. Kabale und Liebe; zur Erklärung des Titelkupfers; 1819. S. 1—24.
z. Galerie zu Schiller's Gedichten; — Kabale und Liebe; eb. S. 25—50.
aa. Rufslands Zukunft; die Vision; eb. S. 51—68.
ab Schiller's Empfang in den Räumen des Lichts; 1820. S. 1—26.
ac. Galerie zu Schiller's Gedichten; — Phädra; Macbeth; Turandot; eb. S. 27—90.

27. im Kriegskalender für gebildete Leser aller Stände, zweiter Jahrgang. Leipzig, 1810. 12. — (*) Napoleon und Wieland. S. 1—32.

28. in der Urania:
a. Erklärung der Kupfer; 1810. S. V—XXXXVI.
b. Ganymed's Entzückung zu den Lichtregionen; 1817. S. XV—XXII.
c. Der Liebeszauber; zur Erklärung eines antiken Vasengemäldes; 1820. S. 475—504.
d. Sabina an der Küste von Neapel; 1823. S. 1—42.
e. Erklärung der Kupfer; 1824. (ohne Seitenzahl).

29. in Faust's gutem Rath an die Frauen über das Gebären; — Hannover. 1811. — Schreiben über das Gebären bei den Alten.

30. im Almanach für Weintrinker, Jahrgang 1. Leipzig. 1812. 12. Der den Jupiter tragende Hercules. Ein Beitrag zur Methyologie der Griechen. S. 1. ff. (Lateinisch in Beckii acta seminarii R. Lips. I. p. 285. mit einigen Bemerkungen des Herausgebers.)

31. in Schlegel's teutschem Museum. B. 1. Heft 1. Wien. 1814. — Bruchstücke aus Ch. M. Wieland's Denkwürdigkeiten im Jahre 1797.

32. in den teutschen Blättern:
a. Zur Erklärung des Titelkupfers. 1814. Bd. 3. S. III—IX.

b. Ueber die Entwürfe zu Denkmalen auf die Völkerschlacht bei Leipzig. Zur Erklärung des Titelkupfers. 1814. Bd. 4. S. VIII—XX.

33. in Morgenstern's Dörpt'schen Beiträgen; Jahrg. 1814. S. 446—448. Brief von HR. B. in Dr.

34. in Fr. Kind's Harfe:

a. Die dreihundertjährige Kirchhoflinde am Grabeshügel meines früh vollendeten Freundes Carl Bertuch, verpflanzt im Herbst 1815. — Bd. 4. S. 319—333.

b. Der schlummernde Amor im Antikensaale an Adelaide Gräfin Bombelles; B. 6. S. 323—325.

35. in dem auf seine Veranlassung seit 1816. dem Morgenblatte beigegebenen Kunstblatte:

a. Die Aldobrandinische Hochzeit; 1816. Nr. 1.

b. Modern-Antiken oder archäologische Ueberblicke in Beziehung auf das Neueste; eb. Nr. 2.

c. Der äginetische Styl; eb. Nr. 3.

d. Gedächtnifsmünze auf die Wiedervereinigung S. M. des Königs von Sachsen mit seinen Unterthanen; eb. Nr. 5.

e. Neuestes lithographisches Unternehmen in München; eb. Nr. 6.

f. Das Labyrinth; eb. Nr. 7.

g. Die Doppelköpfe oder der Janus; eb. Nr. 16.

h. Wilhelm Tischbein's Gemälde für's Hamburger Stadthaus; eb. Nr. 17.

i. Ueber ein Relief vom Apollo-Tempel zu Phigalia; 1817. Nr. 5.

k. Ueber eine Gedächtnifsmünze auf's Reformationsjubiläum; eb. Nr. 8.

l. Einige neue Erscheinungen in der Kunstwelt; 1819. Nr. 14.

m. Blicke auf Italien; eb. Nr. 15. 18.

n. Preisaufgaben der Akademie der schönen Künste in Mailand für 1820; eb. Nr. 16.

o. Besuch in Herrn Ackermann's Kunstmagazin in London; 1820. Nr. 6—8.

p. Denkmünzen in Baiern; eb. Nr. 13.

q. Die Familie der Niobe im Giebelfelde des neuen Berliner Theaters; 1821. Nr. 95.

r. Dr. Nöhden's Werk über Da Vinci's Abendmahl; eb. Nr. 96.

s. Lithographirte Portraits; eb. Nr. 100.

t. Salzburger Mosaik-Fufsboden; eb. Nr. 105.

u. Dresden. — 1822. Nr. 67.

36. in Colburn's New Monthly Magazine viele Aufsätze seit 1817 aus teutschen Journalaufsätzen übertragen.

37. in Schmeifser's Lehrbuch der reinen Mathesis Erster Theil. Die Arithmetik. Erster Jahrgang. Berlin. 1817. Ueber die Rechentafeln der Alten. Vorrede. S. 141. — 148.

38. in der Abendzeitung:

a. Chronik der königlichen Schaubühne zu Dresden; 1817. Nr. 4—6.

b. Ipsis natalibus Saxoniae Friderici Augusti etc.; eb. Beil. zu Nr. 10.
c. Neujahrs-Xenie; der Bleistift; eb. Nr. 18.
d. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 20.
e. — — — — — — — — 22. 23.
f. — — — — — — — — 29.
g. — — — — — — — — 31.
h. Desdemona's Liedchen; eb. Nr. 41.
i. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 41. 42.
k. — — — — — — — — 43.
l. — — — — — — — — 49. 50.
m. — — — — — — — — 55.
n. — — — — — — — — 57.
o. — — — — — — — — 60.
p. — — — — — — — — 65.
q. — — — — — — — — 70.
r. — — — — — — — — 72.
s. — — — — — — — — 73. 74.
t. — — — — — — — — 77.
u. Sonnett bei den Exequien für Anton Graf von Appony; eb. Nr. 78.
v. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 81. 82.
w. Ueber Declamatorien; eb. Nr. 83. 84.
x. König Yngurd; Trauerspiel von Müllner; eb. Nr. 85. 86.
y. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 93—98.
z. — — — — — — — — 104.
aa. — — — — — — — — 137. 138.
ab. Ueber Solbrig's Declamatorium; eb. Nr. 141.
ac. Nachricht von des Bildhauers Kühn in Dresden neuester Arbeit; eb. Nr. 149.
ad. Blicke auf die sächsische Schweiz; eb. Nr. 158. 160. 164. 167.
ae. Werner's Todtenfeier am Abend des 2. Juli 1817; eb. Nr. 161 — 163.
af. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 178.
ag. — — — — — — — — 188—190.
ah. Ueber den Brand des Berliner Nationaltheaters; eb. Nr. 190.
ai. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 190. 191.
ak. — — — — — — — — 201. 202.
al. — — — — — — — — 204. 205.
am. — — — — — — — — 209. 210.
an. — — — — — — — Beilage zu Nr. 216.
ao. — — — — — — — Nr. 217. 218.
ap. — — — — — — — — 219. 220.
aq. — — — — — — — Beilage zu Nr. 226.
ar. — — — — — — — Nr. 233.
as. — — — — — — — — 234—236.
at. Ueber Moreto's Donna Diana; eb. Nr. 235.
au. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 243—246.

av. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 252.
aw. Zwei Bemerkungen; eb. 259.
ax. Beurtheilungen neuer Schriften; eb. Nr. 278.
ay. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 281—285.
az. — — — — — — — — 295. 296.
ba. — — — — — — — — 305.
bb. — — — — — — — — 307. 308.
bc. — — — — — — — — 311. 312.
bd. — — — — — — 1818. — 11. 12.
be. — — — — — — eb. — 29. 30.
bf. Blicke auf die neuesten Erzeugnisse der bildenden Kunst in Dresd.; eb. Beilage zu Nr. 34.
bg. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd., eb. Nr. 37. 38.
bh. — — — — — — — — 44.
bi. — — — — — — — — 49.
bk. — — — — — — — — 55. 56.
bl. — — — — — — — — 61.
bm. — — — — — — — — 63. 64.
bn. Frühe Ostern; eb. Nr. 72.
bo. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 111. 112.
bp. — — — — — — — — 143. 144.
bq. Joseph Friedrich Freiherr zu Racknitz; Andeutungen über dessen Verdienste um Künste und Wissenschaften; eb. Nr. 149. 150.
br. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 159. 160.; vergl. Nr. 184.
bs. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 166.
bt. — — — — — — — — 169. 170.
bu. — — — — — — — — 178.
bv. — — — — — — — — 185—188.
bw. — — — — — — — — 197. 198.
bx. Panorama; eb. Nr. 204.
by. Das Erosfest, ein Festaufzug in Berlin; eb. Nr. 217.
bz. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 218.
ca. — — — — — — — — 219. 220.
cb. Portrait des Papstes Pius VII.; eb. Nr. 232.
cc. Allerlei; eb. Nr. 263.
cd. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 266.
ce. Das Gemälde von Dresden; eb. Nr. 269.
cf. Morgenländisches Kleeblatt; eb. Nr. 276.
cg. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 281—283.
ch. Sappho; eb. Nr. 284.
ci. Nekrolog; eb. Nr. 286.
ck. Lord Byron's Aufenthalt auf der Insel Mitylene; eb. Nr. 291. 292.
cl. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 291. 292.
cm. Antiquarisches Mifsverständnifs; eb. Nr. 300.
cn. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 301. 302.

Digitized by Google

co. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 303. 304.
cp. — — — — — — — — 305. 306.
cq. Nekrolog von Johann August Barth; 1819. Nr. 5. 6.
cr. Costümes und theatralische Charakterdarstellungen; eb. Nr. 10.
cs. Nekrolog des Bischofs Schneider; eb. Nr. 11.
ct. Vermeinter Druckfehler; eb. Nr. 14.
cu. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 19. 20.
cv. — — — — — — — — 21.
cw. — — — — — — — — 25.
cx. — — — — — — — — 27.
cy. Antikenfischerei in der Tiber; eb. Nr. 28.
cz. Fromme Wünsche; eb. Nr. 31.
da. Ein Doppelvers; eb. Nr. 32.
db. Schiller's Wallenstein; eb. Nr. 38.
dc. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 41.
dd. — — — — — — — — 47. 48.
de. — — — — — — — — 55. 56.
df. Die Denkmünze der königl. sächsischen Stände auf die Vermählungsjubelfeier am 17. Januar 1819; eb. Nr. 56.
dg. Zwei Preise für die Zeitschrift Hesperus; eb. Nr. 65.
dh. Säcularmünze auf die Hamburger Bank; eb. Nr. 69. 70.
di. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 71. 72.
dk. — — — — — — — — 74.
dl. — — — — — — — — 77. 78.
dm. — — — — — — — — 79. 80.
dn. — — — — — — — — 87. 88.
do. Preisaufgabe der Münchener Akademie der Wissenschaften; eb. Nr. 95.
dp. Des Grafen von Hofmannsegg portugiesische Flora; eb. Nr. 98.
dq. Bild auf Kotzebue's Ermordung; eb. Nr. 103.
dr. Der Vampyr, eine Erzählung von Lord Byron; eb. Nr. 105—107. vergl. Nr. 123.
ds. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd. eb. Nr. 107. 108.
dt. Tableaux; eb. Nr. 126.
du. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 127—129.
dv. — — — — — — — — 130—132.
dw. — — — — — — — — 139.
dx. Friederike Schirmer als Gabriele im Nachtlager v. Granada; eb. Nr. 151.
dy. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 151—153.
dz. — — — — — — — — 157. 158.
ea. Die Mumien; eb. Nr. 160.
eb. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 161. 162.
ec. — — — — — — — — 167—169.
ed. — — — — — — — — 170—172.
ee. — — — — — — — — 175—177.
ef. — — — — — — — — 183—185.
eg. Shakespeare und Lucien Bonaparte; eb. Nr. 192.

Digitized by Google

Ch. 1, Rudolf, Ep. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40,

ga. Nekrolog von Lipsius, eb. Nr. 77. 78.
gb. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 81. 82.
gc. Was sagt das Ausland von uns? eb. Nr. 87. 88. 95. 96.
gd. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 96. 97.
ge. — — — — — — — — 101. 102.
gf. — — — — — — — — 105—107.
gg. Der indianische Equilibrist aus Madras; eb. Nr. 117—122.
gh. Briefe aus Carlsbad; eb. Nr. 139. 140. 150. 151. 157. 163. 177. 178.
gi. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 173. 174.
gk. — — — — — — — — 179. 180.
gl. — — — — — — — — 181. 182.
gm. — — — — — — — — 185—187.
gn. — — — — — — — — 187. 188.
go. — — — — — — — — 213—215.
gp. — — — — — — — — 239—242.
gq. — — — — — — — — 242. 243.
gr. Ein Excerpt; eb. Nr. 245.
gs. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 255. 256.
gt. — — — — — — — — 256. 257.
gu. — — — — — — — — 257. 258.
gv. — — — — — — — — 265. 266.
gw. — — — — — — — — 284. 285.
gx. — — — — — — — — 288.
gy. Cenotaphium auf Joh. Winckelmann in Triest; eb. Nr. 289. 290.
gz. Charaktere aus Shakespeare; eb. Nr. 295. 310.
ha. Englische Gerichtspflege; eb. Nr. 296.
hb. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 301. 302.
hc. Was treibt unser Landsmann Rudolph Ackermann in London; eb. Nr. 311. 312.
hd. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; 1821. Nr. 2. 3. 4.
he. — — — — — — eb. Nr. 12. 13.
hf. — — — — — — — — 13. 14.
hg. — — — — — — — — 31. 32.
hh. — — — — — — — — 33.
hi. — — — — — — — — 35.
hk. — — — — — — — — 37—39.
hl. — — — — — — — — 46. 47.
hm. Ueber den Chemiker Accum; eb. Nr. 47.
hn. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 48. 49.
ho. Erklärung; eb. Nr. 70.
hp. Vier Juden-Conterfeis in der Vorhalle eines Königs-Grabes bei Theben in Oberägypten; eb. Nr. 77. 78.
hq. Anna Boleyn als Trauerspiel; eb. Nr. 85. 86.
hr. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 89—92.
hs. — — — — — — — — 92. 93.

Digitized by Google

ht. Belzoni in Paris; eb. Nr. 96.
hu. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 97. 98.
hv. Anna Boleyn; eb. Nr. 102.
hw. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 106. 107.
hx. — — — — — — — — 107. 108.
hy. — — — — — — — — 109. 110.
hz. Das Bergfest an der Saale und Elbe; eb. Nr. 112.
ia. Dramatische Sujets; eb. Nr. 114.
ib. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 114. 115.
ic. Ueber Wolkenbeschwörung; eb. Nr. 117.
id. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 118.
ie. — — — — — — — — 121. 122.
if. — — — — — — — — 122. 123.
ig. Kunst und Alterthum; eb. Nr. 124. 132. 146. 149. 173. 179. 180. 191. 192. 237. 287.
ih. Vorwort zu Johann von Schorerl, einer biographischen Skizze; eb. Nr. 131.
ii. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 139. 140.
ik. — — — — — — — — 157—159.
il. — — — — — — — — 163. 164.
im. — — — — — — — — 164—166.
in. — — — — — — — — 169. 170.
io. Adelung's Grab; eb. Nr. 175.
ip. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 187—189.
iq. Nachricht; eb. Nr. 193.
ir. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 196. 197.
is. — — — — — — — — 199. 200.
it. Kunstansichten; eb. Nr. 200. 204. 222. 294.
iu. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 211.
iv. — — — — — — — — 213. 214.
iw. — — — — — — — — 217. 218.
ix. — — — — — — — — 219—221.
iy. — — — — — — — — 222. 223.
iz. — — — — — — — — 229. 230.
ka. — — — — — — — — 235—237.
kb. Dramatische Anregungen; eb. Nr. 244. 251.
kc. Der Verkündiger; eb. Nr. 248.
kd. Nekrolog, Lud. Heinr. Chr. Geyer; eb. 259.
ke. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 283. 284.
kf. — — — — — — — — 287—289.
kg. — — — — — — — — 293. 294.
kh. Vorschlag zu einem hundertjährigen Jubiläum; eb. Nr. 307.
ki. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; 1822. Nr. 6. 7.
kk. Auf Agnes Böhme, die wunderbar Gerettete; eb. Nr. 14.
kl. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 15. 16.
km. Der Schleier der Königin Maria Stuart; eb. Nr. 24.

Digitized by Google

kn. Ueber die Dresdener Schaubühne; eb. Nr. 26 — 30.
ko. — — — — — — 30 — 38.
kp. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 50. 51.
kq. Maskerade und Maskenball in Dresden; eb. Nr. 52. 53.
kr. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresden; eb. Nr. 58. 59.
ks. Die gebratenen und doch wieder auflebenden Ochsen; eb. Nr. 68. 69.
kt. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresd.; eb. Nr. 72. 73.
ku. — — — — — — — — 92 — 94.
kv. — — — — — — — — 95. 96.
kw. — — — — — — — — 96 — 98.
kx. — — — — — — — — 98. 99.
ky. — — — — — — — — 99 — 102.
kz. — — — — — — — — 103. 104.
la. — — — — — — — — 105.
lb. In exsequias Joannis Cantu, canteris Itali; eb. Nr. 116.
lc. Der pädagogische Spiegel; eb. Nr. 166. 167.
ld. Als Vater Blumenbach in unserem Liederkreise war; eb. Nr. 236.
le. Der Professor-Titel; eb. Nr. 240. 241. 257.
lf. Amor, der Nachtigallenfütterer; eb. Nr. 255.
lg. Die Angeketteten; eb. Nr. 256.
lh. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresden; eb. Nr. 266 — 268.
li. Dank; eb. Nr. 271.
lk. Chronik der königl. Schaubühne zu Dresden; eb. Nr. 290 — 292.
ll. Leipzig in Haut-Relief; eb. Nr. 301.
lm. Auf Veranlassung des Theaterbrandes in München; 1823. Nr. 42.
ln. Calendis Majis; eb. Nr. 104.
lo. An Elslair; eb. Nr. 105.
lp. Aus dem Briefe eines Reisenden in Aegypten und Nubien; eb. Nr. 175.
lq. Die Basilica des H. Paulus aufser den Mauern Roms; eb. Nr. 195.
lr. Das indianische Gauklerpaar; eb. Nr. 229. 230.
ls. Das Erbtheil der Tugend; eb. Nr. 240.
lt. Die Glocken auf dem Annenthurm; eb. Nr. 250.
lu. Zur Romanze Diogenes; eb. Nr. 300.
lv. Allen im Jahre 1823. verheiratheten Männern; eb. Nr. 311. 313.
lw. Erklärung; 1824. Nr. 38. u. 45.
lx. Der Minister Hans v. Thümmel; eb. Nr. 65.
ly. Vorschläge; eb. Nr. 75.
lz. Kaufmann's Chordaulodion; eb. Nr. 101.
ma. Walter Scott's Stegreifgedicht auf den Bauchredner Alexander; eb. Nr. 129.
mb. Vorwort zu Leutzen's Bemerkungen auf einer Reise von Cairo durch die arabische Wüste; eb. Nr. 140. (vergl. 1825. Nr. 10. 52.)
mc. Auf der Bastei; eb. Nr. 185.
md. Dem mir durch genufsreiche Lehrstunden unvergefslichen Grafen Moritz Hohenthal, an seiner Gruft; eb. Nr. 190.

Digitized by Google

me. Die Katzenmumie, ein antiquarisches Impromtu; eb. Nr. 244.
mf. Zur Vergleichung; eb. Nr. 274.
mg. Erklärung; eb. Nr. 306.
mh. Schuar und Petro; 1825. Nr. 18.
mi. Naturhistorische Merkwürdigkeit; eb. Nr. 91.
mk. Versiculi Ulrici cippo inscripti; eb. Nr. 130.
ml. Akrobatisch oder aerobatisch? eb. Nr. 146.
mm. Aus Breithaupt's Beschreibung von Freiberg; eb. Nr. 168.
mn. Calendis Octobribus cum pruina noctu laesisset uvas; eb. Nr. 237.
mo. Cum Semlero — funus duceretur; eb. Nr. 306.
mp. Anzeige; 1826. Nr. 248.
mq. Ueber Baggesen's neuestes Epos, eine Ankündigung; eb. Nr. 254. 257.
mr. Trinksprüche bei'm Abschiedsmahle im Kreise der Freunde in Marienbad; eb. Nr. 259.
ms. Eberto bibliothecario Regio postridie nuptias maritus senex; eb. Nr. 281.
mt. Ammonio genethliacon adjecto libro nuper a se edito; 1827. Nr. 16.
mu. Ὑγιείας θυμίαμα; eb. Nr. 24.
mv. A. H. Niemeyerus semisaecularia sacra celebrat; eb. Nr. 93.; nebst Berichtigung in Nr. 95.
mw. Auf Professor Chladni; eb. Nr. 101.
mx. Erinnerungsringe; eb. Nr. 119.
my. Katafalk; eb. Nr. 142.
mz. Die Wolkenpost; eb. Nr. 184.
na. Dresda pia morigera; eb. Nr. 257.
nb. Ammonis, Viri Summi, genio natali libamentum offert B.; 1826. Nr. 15.
nc. Ἐς νεοθαλὲς τοῦ ἱεροῦ πηγάνου ἔρνος; eb. Nr. 101.
nd. Cum nuntius allatus esset, Carolum Augustum — obiisse; eb. Nr. 149.
ne. Trinksprüche in Klinger's Saale in Marienbad; eb. Nr. 192.
nf. Andeutung; eb. Nr. 274.
ng. In discessum hiemis cum subito candicarent caementitii aedificiorum parietes; 1829. Nr. 44.
nh. Jernes cantilena; eb. Nr. 70.
ni. Briefe aus Marienbad; eb. Nr. 196. 197.
nk. C. F. G. de Gersdorf — suspiria pia; eb. Nr. 225.
nl. Putiatino, seni mirabili; 1830. Nr. 13.
nm. Κελευστικὸν cum — Joannes civium — manipulis — obequitaret; eb. Nr. 231.
nn. Trinkspruch, dem Staatsrathe von Fischer — dargebracht; eb. Nr. 269.
no. Ἰωάννῃ ἄρχοντι τῆς Σαξονίας τὸ τέταρτον πατρί; 1831. Nr. 84.
np. Lindenavii genio natali conservatori; eb. Nr. 186.
nq. In obitum Gruneri; eb. Nr. 242.
nr. Anzeige; eb. Nr. 244.
ns. Am Tage des H. Epimachus; eb. Nr. 298.
nt. Dem Herrn Professor und Ritter von Seelus; 1832. Nr. 32.

nu. Die ferali qua Göthii exsequiae ad tumbam Granducalem ducebantur; eb. Nr. 76.

nv. Ἰωάννῃ ἀρχοντι τῆς Σαξονίας, υἱπαιδι; eb. Nr. 193.

nw. Breueri sui genio natali; 1833. Nr. 53.

nx. Erklärung; eb. Nr. 128.

ny. Natalitia Lindenaviana; eb. Nr. 139.

nz. Manibus viri incomparabilis Lodovici Breueri; 1834. Nr. 3.

oa. Ammonio — libatio natalitia; eb. Nr. 15.

ob. Ad Bährium architectum templi Beatae Virginis; eb. Nr. 53.

oc. Lindenavio, patrono optimo; eb. Nr. 139.

od. Ankündigung; 1835. Nr. 171.

oe. Friderico Jacobsio Musarum corculo; eb. Nr. 210.

39. In der Penelope von Th. Hell für 1818. — Die webende Penelope, S. V—XII.

40. (*) in: Der Sylvesterabend im Liederkreise 1818. o. O. 16. — Teutsche Gedichte: Die Hexennufs. S. 20—23. Leberblümchen S. 46. Sommerblume S. 62. flgd.

41. in der Literary Gazette seit 1818 viele Aufsätze aus teutschen Journalaufsätzen übertragen.

42. in: Aubin Louis Millin, geschildert von T. W. Kraft; Leipzig 1819. 8. — Skizzen zu Millin's Schilderung; S. 69—108.

43. im Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für Liebende. Dresden 1819. 16. — Anakreon's Taube; teutsches Gedicht. S. 15—19.

44. in den Schriften der mineralogischen Gesellschaft in Dresden; — Ueber Werner's Umgang mit seinen Schülern. B. 2. 1819. S. 305—325.

45. in dem der Abendzeitung beigegebenen Wegweiser, der vom 4. April 1832 an den Titel Literarisches Notizenblatt führt:

a. Blicke auf die neueste teutsche Literatur; 1819. Nr. 1. 2. 8. 17.

b. Blicke auf die Producte der bildenden Kunst; eb. Nr. 24.

c. Die Lehre der Situationszeichnung von Lehmann. — Schönschreibekunst, Landschaftenzeichenkunst 1820. eb. Nr. 14.

d. Dramaturgische Aphorismen von Schmidt; eb. Nr. 34.

e. Die Ausstellung der Dresdener Kunstakademie; eb. Nr. 41.

f. Rom, Römer und Römerinnen, von Wilhelm Müller; eb. Nr. 46.

g. Reformationsalmanach von Möller; eb. Nr. 50.

h. Wieland's Briefe an Sophie von la Roche; 1821. Nr. 7.

i. Der Verkündiger; eb. Nr. 11. 17. 23. 35. 96.

k. Der Kaufmann von Venedig von Shakespeare; eb. Nr. 13.

l. Italienische Literatur; eb. Nr. 16.
m. Ueber L. Robert's: Blind und lahm; eb. N 21.
n. Lieben, Lust und Leben der Teutschen des 16. Jahrhunderts in den Begebenheiten des schlesischen Ritters Hans v. Schweinigen; eb. Nr. 23.
o. Zauper's Grundzüge zu einer teutschen theoretisch-praktischen Poetik; eb. Nr. 28.
p. Dramaturgie; eb. Nr. 31.
q. Chronik der königlichen Schaubühne zu Dresden; eb. Nr. 39. 40.
r. Die zwei Marien von Jacobs; eb. Nr. 47.
s. D. Struve's Brunnengarten; eb. Nr. 49.
t. Vorwort zu den Briefen eines Vorurtheilsvollen über die Boisserée'sche Gemälde-Sammlung; eb. Nr. 57.
u. Matthisson's Gedichte; eb. Nr. 59.
v. Weitzel, aus meinem Leben und meiner Zeit; eb. Nr. 62.
w. Posa, ein Trauerspiel von G. Döring; eb. Nr. 84.
x. Walter Scott's Romane; eb. Nr. 86.
y. Rochlitz's jährliche Mittheilungen; eb. Nr. 90.
z. Blicke auf Anzeigungen ausländischer Literatur; eb. Nr. 93.
aa. Blicke auf das Kalenderwesen; 1822. Nr. 1.
ab. Literarische Spaziergänge; eb. Nr. 25. 26.
ac. Blicke auf die neuesten Biographieen; eb. Nr. 46.
ad. Hermann's Elementarbuch der mittleren Geschichte. — Zauper's Studien über Göthe; eb. Nr. 52.
ae. Blicke auf die neuesten Werke in der Geschichte; eb. Nr. 57.
af. Walter Scott's Braut, übersetzt von Lindau; eb. Nr. 59.
ag. v. Miltitz, Orangenblüthen; eb. Nr. 65.
ah. Walter Scott's Herz von Mid-Lothian, übersetzt von Lindau; eb. Nr. 79.
ai. Blicke auf die neuesten Reisebeschreibungen; eb. Nr. 83.
ak. Etwas über die Blitzröhren; eb. Nr. 87.
al. Blicke auf neue Werke einheimischer Schriftsteller; eb. Nr. 93. 94.
am. Blicke auf die neuesten Taschenbücher; eb. Nr. 99. 100.
an. Das Vergifsmeinnicht aus London; eb. Nr. 104.
ao. Jährliche Mittheilungen von Rochlitz; 1823. Nr. 3.
ap. Bracebridge-Hall, von W. Irving; eb. Nr. 7.
aq. Gegensatz des Antiken und Modernen in seiner bildlichen Darstellbarkeit; eb. Nr. 15.
ar. Todtenverbrauch für anatomische Säle; eb. Nr. 17.
as. Des Horatius Oden, übersetzt von Günther; eb. Nr. 21.
at. Memnon's Dreiklang von Hammer; eb. Nr. 26.
au. Neugriechische Lieder; eb. Nr. 27.
av. Das jüngstentdeckte Gemälde aus den Königsgräbern zu Theben; eb. Nr. 29.
aw. Ein Amulet und eine Charade; eb. Nr. 31.
ax. Die Silenuslampe; eb. Nr. 33.

ay. Das Gegenstück zur Witwe von Ephesus; 1823. Nr. 38.
az. Blicke auf die neuesten topographischen Werke; eb. Nr. 42.
ba. Lindau's Vergifsmeinnicht; eb. Nr. 48.
bb. Euryanthe von Savoyen; eb. Nr. 50.
bc. Katzenberger's Badereise, von J. Paul; eb. Nr. 55.
bd. Hohlfeldt's Harfenklänge; eb. Nr. 56.
be. Nachweisungen über die neuesten Schriften im Fache der Biographie; eb. Nr. 57. 69. 70.
bf. Schottische Erzählungen, von Cunningham; eb. Nr. 58.
bg. Penelope, von Theodor Hell; eb. Nr. 89.
bh. Mohammed oder die Eroberung von Mekka; eb. Nr. 92.
bi. Der Himmelsgarten, von Harnisch; eb. Nr. 94.
bk. Taschenbuch für die vaterländische Geschichte; eb. Nr. 95.
bl. Blicke auf neue Biographieen. 1824. Nr. 10. 11.
bm. Doblado's Briefe über und aus Spanien; eb. Nr. 19.
bn. Blicke auf einheimische Schriftsteller; eb. Nr. 24. 29. 63.
bo. Für Freunde der Tonkunst, von Friedrich Rochlitz; 1. Band; eb. Nr. 33.
bp. Teutsche Gelehrsamkeit und Literatur im Spiegel des Auslandes. — Ein Wort über die Aussprache des Altgriechischen; eb. Nr. 37.
bq. Strafsenbesserung; eb. Nr. 47.
br. Lord Byron; eb. Nr. 86.
bs. Neugriechen; eb. Nr. 91.
bt. Das neue Vergifsmeinnicht bei Ackermann in London; eb. Nr. 95.
bu. Geographisch-historische Taschenbücher; eb. Nr. 103.
bv. Blicke auf Reisebeschreibungen; 1825. Nr. 7. 13. 18. 19.
bw. Blicke auf einheimische Schriftsteller; eb. Nr. 24.
bx. Miscellan-Anzeigen; eb. Nr. 30.
by. So wird Shakespeare übersetzt! eb. Nr. 39.
bz. Die sieben Wunderwerke im Theater von Gropius; eb. Nr. 49.
ca. Die Bergstadt Freiberg, von Breithaupt; eb. Nr. 56.
cb. Lebensbeschreibung T. G. Werner's von Dr. Frisch; eb. Nr. 64.
cc. Ebert's Culturperioden und Ueberlieferungen; eb. Nr. 78.
cd. Uebersetzungen; eb. Nr. 91.
ce. Forget me not; eb. Nr. 99.
cf. Ueber (Hope's) Anastasius; 1826. Nr. 3.
cg. Weiner's Jubelfest; eb. Nr. 5.
ch. Gesammelte Werke in wohlfeilen Ausgaben; Nr. 9. 10.
ci. Blätter aus Karl Berthold's Tagebuch; eb. Nr. 27.
ck. Brönstedt's Reise durch Griechenland; eb. Nr. 33.
cl. Uebersetzungen und Vervielfältigungen; eb. Nr. 36.
cm. Hippolyt Boratynski, von A. Bronikowski; eb. Nr. 38. 41.
cn. Oberon, König der Elfen; eb. Nr. 53.
co. Buntes Leben, von Hell; eb. Nr. 70.
cp. Teutscher Regentenalmanach, von Voigt; eb. Nr. 87.
cq. Englische Taschenbücher; eb. Nr. 102.

cr. Niemeyer's Deportationsreise; 1827. Nr. 10.
cs. v. Hormayr's Taschenbuch der vaterländischen Geschichte; eb. Nr. 29.
ct. Briefe aus Marienbad; eb. Nr. 61. 68. 70.
cu. Briefe von Bonstetten an Matthisson; eb. Nr. 82.
cv. Taschenbuch für Teutschlands Kunstfreunde; eb. Nr. 85.
cw. Navarino; eb. Nr. 96.
cx. Richter's Reisen zu Wasser und zu Lande; eb. Nr. 97.
cy. Dietrich's Opfer der Verehrung bei'm Tode Friedrich August's; eb. Nr. 99.
cz. Carne's Reise über Cypern und Rhodus nach Morea; eb. Nr. 101.
da. v. Hormayr's Taschenbuch für die vaterländische Geschichte; eb. Nr. 103.
db. Teutscher Regentenalmanach, von Voigt; 1828. Nr. 3.
dc. Archiv der Naturgeschichte; eb. Nr. 7.
dd. Blicke auf die neuesten Geschichtswerke; eb. Nr. 11. 12.
de. Tausend und ein Tag; eb. Nr. 20.
df. Van der Velde's Lebenslauf und Briefe; eb. Nr. 21.
dg. Neuer Nekrolog der Teutschen; eb. Nr. 23.
dh. Huber's Skizzen aus Spanien; eb. Nr. 49.
di. Eckstein's numismatische Bruchstücke; eb. Nr. 52.
dk. Lindau, Leben und Sitten in Persien; eb. Nr. 78.
dl. Erzählungen von Fr. Jacobs, 6tes Bändchen; eb. Nr. 79.
dm. Ueber das Silphium von Kyrene; eb. Nr. 92. 94. 96.
dn. Walsh's Reise von Konstantinopel — über das Balkangebirge; eb. Nr. 93.
do. Rochlitz, für müfsige Stunden; eb. Nr. 98.
dp. Vaterländische Alterthumsforschung; 1829. Nr. 1.
dq. Der Jesuit von Spindler. — Berichtigungen; eb. Nr. 5.
dr. Andeutungen; eb. Nr. 8.
ds. Frankreichs Religions- und Bürgerkriege, von Herrmann; eb. Nr. 12.
dt. Andeutung; eb. Nr. 16.
du. Blicke auf die neuesten Briefsammlungen berühmter Männer; eb. Nr. 21. 23.
dv. Andeutungen aus dem Orient; eb. Nr. 28.
dw. Tomasini, Spaziergang durch Kalabrien und Apulien, — Reise des Generals Lafayette; eb. Nr. 31.
dx. Andeutungen zur Biographie; eb. Nr. 34.
dy. Ueber Müllner's frühesten Roman; eb. Nr. 52.
dz. Vergleichungen. I. Die Cravate; eb. Nr. 74. II. Der Kamm als Haarputz; eb. Nr. 78. 79. III. Die Brillenträger. 1830. Nr. 4. 5. 6. 10.
ea. Nostitz und Jänkendorf, Beschreibung des Sonnensteins; } 1829.
eb. Genthe, Geschichte der macaronischen Poesie; } Nr. 86.
ec. Kurze Anzeigen; eb. Nr. 100.

ed. Christliche Romane; 1829. Nr. 102.
ee. Neuer Nekrolog der Teutschen; 1830. Nr. 9.
ef. Neue Reise um die Welt von O. v. Kotzebue; eb. Nr. 12.
eg. Erinnerungen an wichtige Werke; eb. Nr. 12.
eh. Andeutungen; eb. Nr. 15. 19. 30. 33. 34.
ei. Norica, von August Hagen; eb. Nr. 16.
ek. Schöll's europäische Staatengeschichte; eb. Nr. 27.
el. Bibliothek der wichtigsten neueren Geschichtswerke des Auslandes; eb. Nr. 30.
em. Andeutungen aus der Erdkunde; — Monographie; eb. Nr. 40.
en. Rufsland, geschildert durch sich selbst, von Musäus; eb. Nr. 63.
eo. Jahrbücher der Literatur; eb. Nr. 70.
ep. Bilder des Orients, von H. Stieglitz; eb. Nr. 74.
eq. Stimmen aus der Schweiz; eb. Nr. 76.
er. Der Heynische Virgil. — Berichtigung; eb. Nr. 92.
es. v. Bohlen's altes Indien; — Clark, über den Einfluſs des Klima auf chronische Krankheiten; — Andeutungen; eb. Nr. 97.
et. Allgemeine Schriftenkunde der gesammten Wappenwissenschaft, von Bernd; 1831. Nr. 10.
eu. Blick auf politische Schriften; eb. Nr. 12.
ev. Blick auf Encyclopädieen; eb. Nr. 13.
ew. Universalphilosophische Vorlesungen von Krug; eb. Nr. 16.
ex. Raumer's Briefe aus Paris; eb. Nr. 19.
ey. Deinhardstein, Skizzen einer Reise; eb. Nr. 46.
ez. Andeutungen; eb. Nr. 50. 87. 89. 102.
fa. Uebersichten; eb. Nr. 78.
fb. Das neueste englische Vademecum; eb. Nr. 87.
fc. Polens Schicksal, von Krug; eb. Nr. 89.
fd. Neue Ausgabe von Klopstock's Oden; eb. Nr. 92.
fe. Raumer's historisches Taschenbuch; eb. Nr. 98.
ff. Andeutungen; 1832. Nr. 3.
fg. Andeutungen; literarisches Notizenblatt 1832. Nr. 7. 14. 21. 55.
fh. Andeutungen über die neuesten Heldenlieder in der österreichischen Monarchie; eb. Nr. 31.
fi. Müller's Wörterbuch der richtigen Aussprache ausländischer Eigennamen; eb. Nr. 35.
fk. Literatur der Sternkunde; eb. Nr. 36.
fl. Raumer's historisches Taschenbuch; eb. Nr. 57. 58.
fm. Marineskizzen und Harzsagen; eb. Nr. 62.
fn. Jugend- und Sittenspiegel; eb. Nr. 75.
fo. Herrmann's Lehrbuch der allgemeinen Weltgeschichte; 1833. Nr. 11.
fp. Teutsche Ausgaben italienischer Klassiker; eb. Nr. 15.
fq. Göthe's und Zelter's Briefwechsel, 1. und 2. Band; eb. Nr. 102.
fr. Blicke auf die monatliche Journalliteratur; 1834. Nr. 1.
fs. Geschichtlich-geographische Taschenbücher; eb. Nr. 8.
ft. Göthe's und Zelter's Briefwechsel; 3. und 4. Band; eb. Nr. 9.

fu. Fr. Thiersch, über Griechenland; eb. Nr. 18.
fv. Hammer's Gül und Bülbül; eb. Nr. 22.
fw. Knebel, der Uebersetzer; eb. Nr. 34.
fx. Ueber Göthe; eb. Nr. 73.
fy. Blicke auf die Literatur der Briefe; 1835. Nr. 2.
fz. Blick auf das Einheimische; eb. Nr. 8.

46. in der Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur und Mode:
a. Ueber das antike Costüme in Grillparzer's Sappho; 1820. Nr 130. 131.
b. Ueber die herrschende Mode der gewürfelten Stoffe; 1821. Nr. 139. 140. 141.
c. Die Pluderärmel; 1830. Nr. 136. 137.

47. im literarischen Wochenblatt: Besuch auf der Bibliothek zu Wolfenbüttel; 1820. August. Nr. 38. und Beilage.

48. im (Wiener) Conversationsblatt:
a. Kunstansichten; 1821. Nr. 72. 85.
b. Venus im Staatskleide thronend; eb. Nr. 82.

49. in Fr. Kind's Muse:
a. An den Herausgeber der Muse; 1821. Bd. 4. Heft 2. S. 139—148.
b. Meinem edeln Freunde, D. Weigel in Dresden; 1822. Bd. 1. Hft. 1. S. 102—107.
c. An Tiedge, zum Wiegenband; eb. S. 108—111.
d. Auf den Abguſs eines Minervenvogels, der auf einem Menschenkopf steht; 1822. Bd. 3. Hft. 1. S. 99—106.
e. Der Händezoll, an die dramatische Muse bezahlt; 1822. Bd. 3. Hft. 2. S. 1—40.
f. Denkmal der Freundschaft, dem — Dr. Blumenbach — dargebracht; 1822. Bd. 4. Hft. 1. S. 71—94.

50. zu Klingemann's Theateralmanach f. 1822: Ueber das heutige Beifallklatschen im Theater. S. 166—181.

51. in dem der Abendzeitung beigegebenen und von ihm redigirten artistischen Notizenblatte:
a. Kunstnachrichten aus Dresden. — Kunstliteratur; 1822. Nr. 1.
b. Kunstnachrichten aus Dresden. — Kunstliteratur; eb. Nr. 2.
c. Kunstnachrichten aus Dresden. — Klenze's Wiederherstellung des toskanischen Tempels. — Cicognara's Kunstbibliothek; eb. Nr. 3.
d. Kunstnachrichten aus Dresden. — Fortsetzung von Tischbein's Homer, nach Antiken gezeichnet. — Ankündigung; eb. Nr. 4.
e. Kunstnachrichten aus Dresden; eb. Nr. 5.
f. Kunstnachrichten aus Dresden. — Klenze's Tempel des Jupiter zu Agrigent; eb. Nr. 6.

Digitized by Google

g. Kunstnachrichten aus Dresden. — Lübeck mit seinen Umgebungen; 1822. Nr. 7.
h. Kunstnachrichten aus Dresden. — Bildergalerie von Belvedere, von Carl Haas. — Ankündigung; eb. Nr. 8.
i. Kunstnachrichten aus Dresden; eb. Nr. 9.
k. Kunstschau auf der Leipziger Ostermesse; eb. Nr. 10. 11. 12. 13.
l. Kunstnachrichten aus Dresden. — Sappho und Alkäos; eb. Nr. 11.
m. Kunstnachrichten aus Dresden. — Bemerkung; eb. Nr. 12.
n. Bemerkung; eb. Nr. 13.
o. Kunstnachrichten aus Dresden. — Das Todtengericht auf einer ägyptischen Papyrusrolle; eb. Nr. 14.
p. Kunstnachrichten aus Dresden; eb. Nr. 15.
q. Kunstnachrichten aus Dresden. — Neue Berliner Theatercostüme; eb. Nr. 16.
r. Das Stereorama des Montblanc-Gebirges; eb. Nr. 17.
s. Das Panorama von Dresden. — Anzeigen; eb. Nr. 18.
t. Kunstnachrichten aus Dresden; eb. Nr. 20.
u. Denkmünzen; eb. Nr. 22.
v. Anatomische Vorlesungen für Künstler. — Scenen- und Conversationsmaler. — Berliner Theatercostüme; eb. Nr. 23.
w. Kunstnachrichten aus Dresden. — Lithographirte Blätter von Kunike in Wien. — Jean Paul's Portrait. — Kunstliteratur; eb. Nr. 24.
x. Kunstnachrichten aus Dresden. — Neue Denkmünzen aus der Loos'schen Anstalt in Berlin. — Die Darstellung des Christuskindes im Tempel nach J. van Eyck, von Strixner lithographirt; 1823. Nr. 1.
y. Kunstnachrichten aus Dresden. — v. Klenze's griechische Ornamente der Glyptik, Plastik und Malerei; eb. Nr. 2.
z. Kirchen, Paläste und Klöster in Italien. — Die Kirche der heil. Elisabeth zu Marburg, von G. Moller. — Des Regisseurs Helwig Portrait; eb. Nr. 3.
aa. Neueste lithographische Portraits der Herren Gröger und Aldenrath in Hamburg. — Kunst und Alterthum von Göthe; eb. Nr. 5.
ab. Gedächtnifsmünze auf den Staatskanzler Fürsten Hardenberg. — Sechszehn Ansichten der freien Hansestadt Bremen; eb. Nr. 6.
ac. Kunstnachrichten aus Dresden. — Preisvertheilungsrede des Grafen Czernin. — Heilige Familie, von Gleditsch gestochen. — Anzeige; eb. Nr. 7.
ad. Blick auf die Künstler in Rom. — Ackermann in London. — Verkündigung; eb. Nr. 8.
ae. Kunstnachrichten aus Dresden. — Britische Akademie in Rom. — Schlofs Marienburg; eb. Nr. 9.
af. Bemerkung. — Ankündigungen; eb. Nr. 10.
ag. Erinnerungen. — Lithographie; eb. Nr. 11.
ah. Amadeus Wenzel Böhm. — Artistisches Allerlei; eb. Nr. 12.

ai. Bilder des griechischen Alterthums von Horner. — Der Dom von Meifsen. — Maria von Weber's Portrait; 1823. Nr. 13.

ak. Kunstnachrichten aus Dresden. — Vierundzwanzig Ansichten von den Monti di Brianza im Mailändischen. — Ankündigungen; eb. Nr. 14.

al. Kunstnachrichten aus Dresden; eb. Nr. 15.

am. Kunstnachrichten aus Dresden. — Fr. Bürde's Pferdeabbildungen; eb. Nr. 16.

an. Kunstnachrichten aus Dresden; eb. Nr. 17.

ao. Portraits in Kupferstichen; eb. Nr. 17. 18.

ap. Kunstnachrichten aus Dresden. — Miscellen; eb. Nr. 18.

aq. Einheimische Kunstnachrichten. — Werner's Denkstein in der Domkirche zu Freiberg. — Lithographie; eb. Nr. 19.

ar. Altgriechische Vasen; eb. Nr. 20.

as. Altgriechische Vasen in Millingen's inedited monuments; eb. Nr. 21.

at. Actausstellungen des Lebesnier. — Gargiulo's Werk über die Vasenformen; eb. Nr. 22.

au. Neueste Prospecte der Schweizer- und italienischen Seen. — Die Katharinenkirche zu Oppenheim; eb. Nr. 23.

av. Seroux d'Agincourt's Werk vollendet. — Portraits-Ankündigung; eb. Nr. 24.

aw. Kunstnachrichten aus Dresden. — Denkmünzen auf die Vermählung des Kronprinzen von Preufsen; 1824. Nr. 1.

ax. Kunstnachrichten aus Dresden. — Die Darstellung nach Fra Bartolomeo von Rahl. — Anzeigen; eb. Nr. 2.

ay. Theatercostümes und Theaterdecorationen; eb. Nr. 3.

az. Lebende Bilder nach Lalla Rook. — Ideenmagazin für Tischler und Ebenisten. — Ergänzungen antiker Gebäude von Weinbrenner. — Ankündigung; eb. Nr. 4.

ba. Dresdener Kunstnachrichten. — Die Wolfsschlucht aus dem Freischützen. — Ankündigung; eb. Nr. 5.

bb. Morgenstern, über Rafael's Transfiguration. — Homer, nach Antiken gezeichnet. — Die Basilica Pauli in Rom. — Gutensohn's und Knappe's Denkmale der christlichen Religion; eb. Nr. 6.

bc. Dresdener Kunstnachrichten. — Vorläufige Anzeige von Minutoli's Reise nach Aegypten. — Artistische Miszellen; eb. Nr. 7.

bd. Des Grafen de Laborde Vasenwerk und des Marchese Haus Schrift über Vasen. — Wilbrand's und Ritgen's Gemälde der organischen Natur. — Ankündigung; eb. Nr. 8.

be. Artistische Literatur. — Ankündigung; eb. Nr. 9.

bf. Blicke auf den Kunsthandel in der Ostermesse 1824. — Marmor und Granit für Sculpturarbeiten; eb. Nr. 10.

bg. Dresdener Kunstnachrichten; eb. Nr. 11.

bh. Die St. Katharinenkirche zu Oppenheim. — Die korsunschen Thüren in der Kathedralkirche zu Nowgorod; eb. Nr. 12.

bi. Sammlung von Originalgemälden und Sculpturen der Familie von der Ropp in Mitau; 1824. Nr. 13.
bk. Ein neues englisches Münzwerk von seltener Schönheit; eb. Nr. 14.
bl. Die Dresdener Kunstausstellung; eb. Nr. 15.
bm. Portrait der schönen Viola; eb. Nr. 15.
bn. Portraits. Neues und Altes. — Bilder des griechischen Alterthums. — Erinnerung; eb. Nr. 16.
bo. Das Stereorama des Montblanc-Gebirges; eb. Nr. 17.
bp. Das Panorama von Dresden. — Anzeigen; eb. Nr. 18.
bq. Nürnbergs teutscher Kunstsinn. — Artistisches Allerlei; eb. Nr. 19.
br. Gerhard von Kügelchen's Künstlerleben, von Hasse. — Maria von Weber's Büste, von Ernst Matthäy; eb. Nr. 20.
bs. Denkmäler alter und neuer Baukunst. — Artistisches Allerlei. — Ankündigung; eb. Nr. 21.
bt. Copie nach dem grofsen Altargemälde in der katholischen Hofkirche; eb. Nr. 22.
bu. Die alten Kunstdenkmäler Wiens. — Anzeige; eb. Nr. 24.
bv. Joh. Christian Klengel; 1825. Nr. 1.
bw. Die Teppiche nach Rafael's Cartons; eb. Nr. 2. 3. 4.
bx. Schiller's Kampf mit dem Drachen. — Abbildungen zu H. Meyer's Kunstgeschichte. — Anzeigen; eb. Nr. 3.
by. Select Coins of Magna Graecia and Sicily. — Berliner Theatercostüms. — Zimmermann's Nachlafs. — Anzeigen; eb. Nr. 5.
bz. Blicke auf einheimische Künstler. — Artistisches Allerlei; eb. Nr. 6.
ca. Blicke auf einheimische Künstler. — Des Hauptmanns von Goro Werk über Pompeji. — Ankündigung; eb. Nr. 7.
cb. Einheimische Nachrichten. — Klein's Tiffon und der Molossus in der Antike; eb. Nr. 8.
cc. Blicke auf einheimische Künstler. — Noch ein Wort über die Derschau'sche Kunstsammlung und Auction in Nürnberg. — Nachtrag zu den Bemerkungen über Glasmalerei; eb. Nr. 9.
cd. Kunstschau auf der Leipziger Jubilatemesse; eb. Nr. 10. 11. 12.
ce. Professor Retzsch's neuestes Unternehmen; eb. Nr. 10.
cf. Römische Alterthümer in Teutschland; eb. Nr. 11. 12. — Anzeige; eb. Nr. 11.
cg. Einheimische Nachrichten; eb. Nr. 12.
ch. Einheimische Nachrichten. — Dr. Münter's Sinnbilder der Christen. — Allerlei; eb. Nr. 13.
ci. Hieroglyphenkunde. — Die St. Katharinenkirche in Oppenheim. — Allerlei; eb. Nr. 14.
ck. Beuther's Decorationen. — Allerlei; eb. Nr. 15.
cl. Wittenbergs Denkmäler. — Ankündigungen; eb. Nr. 16.
cm. Die Alterthümer der Stadt Görlitz; eb. Nr. 17.
cn. Jubelfeier in Weimar; eb. Nr. 18.
co. Fleischmann's Ecce homo; eb. Nr. 19.

cp. Vogel's Philosophie, gestochen von Anton Krüger. — Denkmünze auf die Frau Grofsherzogin Louise von Sachsen-Weimar. — Ankündigung; 1825. Nr. 20.

cq. Abbildungen für archäologische Studien. — Lithographirte Portraits. — Ankündigung; eb. Nr. 21.

cr. Werke hiesiger Maler. — Literatur über Rafael. — Ankündigungen; eb. Nr. 22.

cs. Werke hiesiger Maler. — Dr. Seiler's Naturlehre des Menschen für Künstler und Kunstfreunde. — Des Grafen Forbin Reise nach dem Morgenlande. — v. Derschauische Kunstversteigerung in Nürnberg. — Anzeige; eb. Nr. 23.

ct. Cicognara sulla scultura. Volumi sette. — Allerlei; eb. Nr. 24.

cu. Allerlei. — Ankündigung; 1826. Nr. 2.

cv. Blicke auf einheimische Künstler. — Watt's Holzschnitte. — Dr. Münter's Sinnbilder der Christen; eb. Nr. 3. 4.

cw. Portraits. — Allerlei. — Ankündigungen; eb. Nr. 4.

cx. Denkmünzen, welche aus der Loosischen Anstalt in Berlin hervorgegangen sind. — Rafael's Portrait der Johanna von Arragonien. — Allerlei; eb. Nr. 5.

cy. Professor Seyffahrt's Entzifferung der ägyptischenHieroglyphen. — Allerlei; eb. Nr. 6.

cz. Zusatz zu Hirt's Aufsatz über die Sixtinische Madonna. — Schwechten's Dom zu Meifsen; eb. Nr. 7.

da. Zusatz zu Hirt's Aufsatz über Johanna von Arragonien; eb. Nr. 8.

db. Jean Paul Richter's Portrait; eb. Nr. 9.

dc. Die St. Katharinenkirche zu Oppenheim. — Verzeichnisse zu den einheimischen Museen; eb. Nr. 10. 11.

dd. Abendunterhaltungen von Herrn v. Quandt. — Anzeigen; eb. Nr. 11.

de. Kunstliteratur; eb. Nr. 12.

df. Allerlei; eb. Nr. 12.

dg. Umrisse nach Hamlet von Retzsch. — Professor Vogel's Portraitsammlung; eb. Nr. 13.

dh. Kunstausstellungen; eb. Nr. 13. 14.

di. Nürnberger Kunstangelegenheiten. — Nachricht; eb. Nr. 15.

dk. Portraits. — Erste Lieferung der lithographirten Gemäldegalerie des Königs von Spanien. — Anzeigen; eb. Nr. 16.

dl. Blicke auf die Ausstellung der k. s. Akademie der Künste in Dresden; eb. Nr. 17. 18.

dm. Inspector Arnold's Altargemälde. — H. Hase, Uebersichtstafeln zur Geschichte der neueren Kunst; eb. Nr. 18.

dn. Grabmal Herzog Heinrich's IV. zu Breslau, herausgegeben vom Prof. Büsching; eb. Nr. 19.

do. Jos. Führig's Vaterunser — Allerlei, was verdient bekannt zu werden. — Anzeigen; eb. Nr. 20.

dp. Glasmalerei in Dresden. — Medaillen auf Gonsalvi und Göthe. — Allerlei in Beziehung auf Kunst; eb. Nr. 21.

dq. Prachtwerk des Barons Otto von Stackelberg in Rom; 1826. Nr. 22.
dr. Schiavoni's Himmelfahrt der Jungfrau, nach Tizian. — Anzeige; eb. Nr. 23.
ds. Dorow's Werk über die römischen Alterthümer in der Neuwieder Sammlung. — Anzeigen; 1827. Nr. 1.
dt. Dr. Panofka's Vasenwerk; eb. Nr. 2.
du. Prof. Dahl's neueste Landschaften. — Verfälschung der Münzen; eb. Nr. 5.
dv. Denkmünzen. — Kunstnachrichten; eb. Nr. 6.
dw. Noch eine Sixtinische Madonna von Rafael. — Gemäldesammlung des Grafen von Ingenheim. — Anzeige; eb. Nr. 7.
dx. Blicke auf die Ateliers und Kunstleistungen Dresdener Künstler. — Maxim. v. Speck's Gemäldesammlung. — Allerlei; eb. Nr. 8.
dy. Ramberg. — Abbildungen von Prof. Rauch's Sculpturen; eb. Nr. 9.
dz. Prospecte und Ansichten. — Gedächtnifsmünze auf die kaiserliche Bibliothek in Wien; eb. Nr. 10.
ea. Blick auf die Leipziger Ostermesse; eb. Nr. 11. 12.
eb. Neue Medaillen aus D. Loos's Anstalt; eb. Nr. 11. 12.
ec. Stieglitz, Geschichte der Baukunst. — Ankündigung; eb. Nr. 12.
ed. Kunstliteratur. — Nachrichten von der Blücher'schen Kunstauction in Dresden; eb. Nr. 13.
ee. Polygnot's zweites Gemälde aus der Lesche zu Delphi. — Anzeige; eb. Nr. 15.
ef. Die Ausstellung der Dresdener Akademie. — Merkwürdige Versteigerungen. — Allerlei; eb. Nr. 16.
eg. Nachrichten aus Dresden. — Denkmünzen. — Ankündigungen; eb. Nr. 17.
eh. Dresdener Kunstausstellung. — Auctionsanzeigen; eb. Nr. 18.
ei. Dresdener Kunstausstellung. Nachtrag. — Hamburger Steindrücke; eb. Nr. 19.
ek. Horner's Bilder des griechischen Alterthums. — Denkmünze. — Ankündigungen; eb. Nr. 20.
el. Prof. Gerhard's antike Bildwerke. — Steindrücke. — Ackermann's Forget me not; eb. Nr. 21.
em. Bürger's Lenore in zwölf Umrissen von Ruhl. — Malerisches Denkmal auf Friedrich August. — Denkmünze auf die Petersburger Akademie der Wissenschaften; eb. Nr. 22.
en. Architektonische Alterthümer von Gelnhausen. — Hölzel's Abbildungen der Schlosserwaaren. — Anzeigen; eb. Nr. 23.
eo. Ueber den Zweck dieser Notizenblätter. — Denk- und Preismünzen. — Allerlei. — Ankündigungen; eb. Nr. 24.
ep. Rafael's Schatten. — Einheimisches. — Anzeige; 1828. Nr. 1.
eq. Thürmer's Ansichten von Athen. — Fund eines neuen Marmorbruches in Ungarn für Bildhauer. — Darmstädter Zinkographie zum Befsten der Alterthumskunde; eb. Nr. 2.
er. Inghirami's Galleria Omerica. — v. Wessenberg's christliche Bil-

Digitized by Google

der. — Blicke auf die neuesten Kunsterscheinungen in Frankfurt a. M.; 1828. Nr. 3.

es. Neue Schweizer- und italienische Ansichten von Wetzel. — Teutschlands Kaisermünzen des Mittelalters von Götz. — Loosische Denkmünzen auf berühmte und verdiente Teutsche. — Anzeige; eb. Nr. 4.

et. Der Fünfgurt, Huldigungskupferstich auf das Jubiläum des Grofsherzogs von Weimar; eb. Nr. 5.

eu. Noch ein Wort über Palmaroli in Dresden. — Steindruck in England. — Anzeige; eb. Nr. 6.

ev. König Ludwig, der Wiedererwecker teutscher Kunst. — Einheimische Kunstnachrichten; eb. Nr. 7.

ew. Kunst-Allerlei. — Anzeige; eb. Nr. 8.

ex. Einheimisches. — Moller's Denkmäler der teutschen Baukunst; eb. Nr. 9.

ey. Zeugnifs für Palmaroli. — Blicke auf den Kunsthandel in der Leipziger Ostermesse; eb. Nr. 10. 11. 12.

ez. Anzeige von Dresdener Kunstsachen; eb. Nr. 11.

fa. Zur Medaillenkunde. — Dresdener Kunstanzeige; eb. Nr. 12.

fb. Die Kunstschätze in Obrzistwy. — Nürnberger Kunstsachen; eb. Nr. 13.

fc. Anzeige; eb. Nr. 14.

fd. Göthe's Portrait von Stieler. — Vorwort über die diefsjährige Kunstausstellung; eb. Nr. 15.

fe. Die vom Domherrn v. Ampach in Naumburg veranstaltete Gemäldeausstellung. — Einheimisches; eb. Nr. 16.

ff. Zahn's Ornamente von Pompeji. — Beurtheilungen; eb. Nr. 17.

fg. Bauer's Gemmen- und Medaillenpasten. — Anzeige; eb. Nr. 18.

fh. Einheimisches. — Taschenbuch-Kupfer. — Die Basiliken in Rom. — Ethnographische Denkmäler. — Anzeige; eb. Nr. 19.

fi. Die St. Katharinenkirche in Oppenheim; eb. Nr. 20.

fk. Elbprospecte. — Die neuesten Denkmünzen. — Umrisse zu Göthe's Herrmann und Dorothea. — Anzeigen; eb. Nr. 21.

fl. Einheimisches. — Witschel's Morgen- und Abendopfer. — Ferdinand Ruschweih; eb. Nr. 22.

fm. Leipzig und seine Umgebungen. — Zahn's Ornamente, II. Heft. — Literatur; eb. Nr. 23.

fn. Dalp's Ritterburgen und Bergschlösser der Schweiz. — Esquisses des drames de Shakespeare. — Joseph Rebell. — Einheimisches; eb. Nr. 24.

fo. Einheimisches. — Literatur; 1829. Nr. 1.

fp. Herder'sche Kunsthandlung in Freiburg im Breisgau. — Einheimisches. — Anzeige; eb. Nr. 2.

fq. Dr. Dorow's Kunstsammlungen und Ankündigungen. — Anzeige; eb. Nr. 3.

fr. Archäologische Correspondenzanstalt in Rom. — Werke zur Bau-

kunst und Alterthumskunde. — Denkmünze. — Anzeige; 1829. Nr. 4.

fs. Einheimisches; eb. Nr. 5.

ft. Einheimisches — Pariser Steindruck der Rafael'schen Madonna in der Stiftskirche zu Rouen. — Lithographirte Kirchengesänge mit Einfassungen von Arabeskenbildern; eb. Nr. 6.

fu. Crescenz Jak. Seydelmann. — Der Glasmaler Viertel. — Beabsichtigte Stiftung für Künstler; eb. Nr. 7.

fv. Blicke auf die Ateliers und Kunstleistungen Dresdener Künstler. — Maxim. v. Speck's Gemäldesammlung. — Allerlei; eb. Nr. 8.

fw. Kunstnachrichten aus Dresden. — Britische Akademie in Rom. — Schlofs Marienburg; eb. Nr. 9.

fx. Bemerkung über perspectivische Darstellung auf Münzen. — Ankündigungen; eb. Nr. 10.

fy. Kunsthandel und Kunstschau während der Leipziger Ostermesse; eb. Nr. 11. 12.

fz. Schirmende Fürsorge wegen Erhaltung alter Kunst- und Baudenkmäler; eb. Nr. 11.

ga. Kunde aus dem Meifsener Oberlande. — Denkmünzen. — Ankündigung; eb. Nr. 12.

gb. Prof. Dahl's neueste Landschaftsgemälde. — Henriette Sonntag als Agathe im Freischütz. — Mazeppa unter den Wildfängen in den Steppen der Ukraine. — Umrisse nach Thorwaldsen's Werken. — Allerlei. — Anzeige einer Gemäldeversteigerung; eb. Nr. 13.

gc. Einheimisches. — Farben; eb. Nr. 15.

gd. Prof. Vogel's Portraitsammlung. — Ernst Oehme's Reichenbach-Alp. — Zöllner's Christus von Carlo Dolce. — Denkmünze auf Hahnemann. — Anzeige; eb. Nr. 16.

ge. Blicke auf die gegenwärtige Kunstausstellung; eb. Nr. 17. 19. 20.

gf. Wanderungen einzelner Bildwerke. — Blumenmalerei in colorirten Bildtafeln; eb. Nr. 17.

gg. Nekrolog. — Allerlei. — Anzeigen; Nr. 18.

gh. Bildliche Erinnerungen an den Reichstag zu Worms und an die Augsburger Confession. — Anzeige; eb. Nr. 19.

gi. Allerlei. — Anzeigen; eb. Nr. 20.

gk. Baron v. Stackelberg's malerische Prospecte von Griechenland. — Anzeige; eb. Nr. 21.

gl. Kupfer- und Stahlstiche in den Taschenbüchern. — Loosische Denkmünzen; eb. Nr. 22.

gm. Lithographie; eb. Nr. 23. 24.

gn. Malerische Ansichten von Prag in 7 colorirten Blättern; eb. Nr. 24.

go. Der sächsische Kunstverein in Dresden. — Des Bildhauer's Mack Arbeiten in Conturen; 1830. Nr. 1.

gp. Einheimisches; eb. Nr. 2.

gq. Lebenszeichen der archäologischen Correspondenzgesellschaft in Rom. — Einheimisches. — Fortgesetzte Kunstwerke; eb. Nr. 3.

Digitized by Google

gr. Einheimisches; 1830. Nr 4.

gs. Prof. Blasius Höfel's neueste Versuche im Holzschnitt. — Die v. Canicof'sche Gemäldeversteigerung. — Ikonologie. — Anzeige; eb. Nr. 5.

gt. Das Mantuanische Gefäfs. — Einheimisches; eb. Nr. 6.

gu. Ernst Stölzel. — Gedächtnifsmünze auf die Jubelfeier der Augsburgischen Confession; eb. Nr. 7.

gv. Vogel's Altarbild. — Wilhelm Zahn's neueste Werke. — Leipziger Steindrücke; eb. Nr. 8.

gw. Kunstschau auf der Leipziger Jubilatemesse; eb. Nr. 9. 10.

gx. Francesco Inghirami's Galeria Omerica. — Raoul-Rochette's Monumens inédits. — J. Fr. Baumann; eb. Nr. 11.

gy. Zur Medaillenkunde. — Luther in Leben und That, ein Bilderbuch. — Traugott Leberecht Pochmann; eb. Nr. 12.

gz. Allerlei; eb. Nr. 13.

ha. Hirt's Bemerkungen über die Dresdener Gemäldegalerie und das Antikenmuseum. — Periorama von Teplitz; eb. Nr. 14.

hb. Einheimisches. — Ankündigung; eb. Nr. 15.

hc. Einheimisches. — Das königl. Museum in Berlin. — Entwürfe und Studien eines niederländischen Meisters aus dem fünfzehnten Jahrhundert; eb. Nr. 16.

hd. Einheimisches; eb. Nr. 17.

he. Dresdener Kunstausstellung. — Führig's Genovefa; eb. Nr. 18.

hf. Zur Medaillenkunde; eb. Nr. 18. 19.

hg. F. und G. Riepenhausen und ihre neuesten Werke. — Allerlei; eb. Nr. 19.

hh. Wichtige Ergebnisse der Ausgrabungen des Prinzen Canino in der Ebene bei'm alten Velinum; eb. Nr. 20. 21.

hi. Malerische Darstellung von Prag. — Ankündigung; eb. Nr. 20.

hk. Der verteutschte Lanzi. — Die Wiener Aglaja; eb. Nr. 21.

hl. Vorwort zu Hirt's Gegenbemerkung über seine Kunstbemerkungen. — Anzeige; eb. Nr. 22.

hm. Einheimisches. — Miszellen. — Anzeigen; eb. Nr. 23.

hn. Versammlungen des sächsischen Kunstvereins. — Der Lithograph Ludwig Zöllner. — Lithographirte Karten und Tabellen; eb. Nr. 24.

ho. Ueber den Doppelgänger der Dresdener Sixtinischen Madonna in Rouen. — Radirungen von Ludwig Richter. — Die Schlacht bei Bauzen, ein Bataillenstück. — Anzeige; 1831. Nr. 1.

hp. Eine unvergleichliche Handzeichnung Rafael's. — Artistisches Surrogat für die Neujahrwünsche. — Gedächtnifsmünze; eb. Nr. 2.

hq. Sonntagsversammlung des Kunstvereins in Dresden. — Der Dom zu Magdeburg. — Anzeige; eb. Nr. 3.

hr. Einheimisches. — Der Ritter Giuseppe Longhi. — Anzeigen; eb. Nr. 4.

hs. Einheimisches. — Die Lithochromie. — Allerlei. — Anzeige; 1831. Nr. 6.

ht. Einheimisches. — Denkmünzen. — Holbein's Todtentanz. — Anzeige; eb. Nr. 7.

hu. Atlas der Schlachten. — Geschichte des Reiches Gottes in Bildern. — Beschreibung der Münchener Glyptothek. — Allerlei; eb. Nr. 8.

hv. Blicke auf die Leipziger Ostermesse; eb. Nr. 9. 10. 11. 12.

hw. Leipziger Verein des Kunsthandels; eb. Nr. 9.

hx. Copmann's Erfindung, die Pastellfarben zu fixiren. — Anzeige; eb. Nr. 10.

hy. Die Bilderchronik des sächsischen Kunstvereins; eb. Nr. 12.

hz. Marmorvase im grofsen Garten. — Thorwaldsen's Statue der Hoffnung, zum Denkmal auf die Frau v. Humbold aufgestellt. — Anzeige; eb. Nr. 13.

ia. Kunstausstellung in Dresden. — Grofse Portraitsammlung. — Lithographirtes Portrait von Ihro K. H. der Prinzessin Amalia Augusta; eb. Nr. 14.

ib. Ausstellung. — Denkmünze. — Allerlei; eb. Nr. 15.

ic. Ausstellung. — Gedächtnifsmünzen; eb. Nr. 16.

id. Ausstellung. — Notizen; eb. Nr. 18.

ie. Die Dresdener Bildergalerie. — Der Professoren Ensler und Sacchetti Dioramen. — Prof. Oesterley's Umrisse zu Wilhelm Tell. — Anzeige; eb. Nr. 19.

if. Herrmann's Jupiterstatue. — Zur Literatur und Kunst. — Notizen; eb. Nr. 20.

ig. Costüme. — Ueber die neueste Bereicherung der Vasensammlung im k. Museum in Berlin; eb. Nr. 21.

ih. Verzeichnifs der in Teutschland erscheinenden Kunstsachen in Monatsheften. — Denkmal auf die Schlacht bei Breitenfeld. — Ludwig Zöllner in Dresden. — Ankündigung; eb. Nr. 22.

ii. Holzschnitte. — Anzeige; eb. Nr. 23.

ik. Einheimisches. — Portraits; eb. Nr. 24.

il. Bildliche Neujahrsgeschenke in Böhmen. — Erhaltung alter Kunstdenkmäler in Sachsen; 1832. Nr. 1.

im. Sächsisches Künstler-Lexikon. — D. Lucanus, über Restaurirung der Gemälde; eb. Nr. 2.

in. James Millingen Esq. — Ankündigung; eb. Nr. 3.

io. Versammlungen zur Beschauung und Beurtheilung der Kunstgegenstände. — Kupfer zu Taschenbüchern. — Spekter'scher Steindruck in Hamburg; eb. Nr. 4.

ip. Prof. Dahl's neueste Landschaftsgemälde. — Allerlei; eb. Nr. 5.

iq. Italienische Kunstliteratur. — Verzeichnisse. — Ankündigung; eb. Nr. 6.

ir. Göthe's Apotheose auf einer Denkmünze. — Karl v. Kügelchen; eb. Nr. 7.

Digitized by Google

is. Einheimisches. — Prof. Julius Schnorr's Carton; 1832. Nr. 8.

it. Einheimisches. — Denkmäler der griechischen und teutschen Baukunst. — Denkmünzen. — Kunstvereine und Ausstellungen; eb. Nr. 9.

iu. Der Todtentanz auf dem Dresdener Kirchhofe zu Neustadt; eb. Nr. 10.

iv. Alterthümliche Bildwerke; eb. Nr. 11.

iw. Einheimisches. — Notizen. — Anzeige; eb. Nr. 12.

ix. Der Kunsthandel in der Leipziger Ostermesse; eb. Nr. 13. 14.

iy. Englische Spottbilder; eb. Nr. 13.

iz. Kunstnachrichten. — Ankündigung; eb. Nr. 14.

ka. Die Kunstausstellung in Dresden. — Allerlei; eb. Nr. 15.

kb. Denkmäler der alten Kunst. — Köhler, über die Fischereien der Alten im schwarzen Meere. — Künstliche Eisenarbeiten. — Das Verzeichniſs der v. Ampach'schen Kunstschätze. — Allerlei; eb. Nr. 16.

kc. Dresdener Ausstellung. — Portraits von Göthe. — Anzeigen; eb. Nr. 17.

kd. Thorwaldsen's Werke. — Anzeigen; eb. Nr. 19.

ke. Heinrich Meyer in Weimar. — Denkmal auf Justus Möser; eb. Nr. 20.

kf. Kunstausstellungen und Kunstvereine; eb. Nr. 20. 22.

kg. Klug's Fahrt des Aeneas an die Küste von Latium. — Teutscher Rittersaal von Reibisch. — Nekrolog. — Denkmünzen; eb. Nr. 21.

kh. Am Grabe Heinrich Meyer's. — Erklärung der Hogarth'schen Spottbilder von J. Pierre Lyser. — Monument auf Guttenberg; eb. Nr. 22.

ki. Der Sonntag in sechs Kupfertafeln von Berthold. — Portrait von Fr. K. v. Strombeck. — Denkmäler. — Mancherlei; eb. Nr. 23.

kk. Stölzel's Krönung der Jungfrau. — Einheimisches. — Ludwig Richter's malerische Ansichten; eb. Nr. 24.

kl. Der St. Stephansthurm und seine alten Kunstdenkmale von Tschischka. — Ludwig Gruner. — Allerlei. — Die gräflich Einsiedel'sche Kupferstichsammlung; 1833. Nr. 1.

km. Sir Humphry Davy's Betrachtungen auf einer Reise. — Dauer der Gypsabgüsse; eb. Nr. 2.

kn. Münzkunde. — Portrait des Prinzen Mitregenten von Zöllner; eb. Nr. 3.

ko. Antike bemalte Thongefäſse. — Der kreuztragende Heiland von Eichner; eb. Nr. 4.

kp. Thätiger Eifer des Kunst- und Gewerbevereins in Königsberg. — Stahlstich; eb. Nr. 5.

kq. Dominico Rosetti's Monument auf Winckelmann in Triest. — Die sieben Schwaben. — Allerlei; eb. Nr. 6.

kr. Die Schloſskirche zu Wechselburg, dem ehemaligen Kloster Zschillen. — Kunst in Polen. — Paul Gerhard's Bildniſs; eb. Nr. 7.

ks. Erste Kunstausstellung in Hannover. — Ueber Wien und München. — Lithographirte Handzeichnungen aus der Sammlung des Erzherzogs Carl von Oesterreich; 1833. Nr. 8.

kt. Blicke auf den Kunsthandel in der Leipziger Ostermesse; eb. Nr. 9. 11.

ku. Das Geistreichste, was die letzte Messe brachte. — Merkwürdige Erscheinung; eb. Nr. 9.

kv. König's Denkmünze auf die Vermählung des Prinzen Friedrich, Mitregenten von Sachsen. — Dresdener Kunstsachen. — Nachricht; eb. Nr. 10.

kw. Vaterländische Alterthumskunde; eb. Nr. 12.

kx. Andeutungen zur neuesten Kunstliteratur. — Overbeck's Einzug Christi in Jerusalem, von Otto Speckter. — Köhler, über einige noch unerklärte Masken auf geschnittenen Steinen; eb. Nr. 13.

ky. Blicke auf die neuesten Werke über die alte Kunst. — Das römische Leben; eb. Nr. 14.

kz. Einheimisches; eb. Nr. 15.

la. Dreifsig Erinnerungsblätter. — v. Ammon's Portrait. — Vermischtes. — Liederbuch für teutsche Künstler; eb. Nr. 16.

lb. Einheimisches; eb. Nr. 17.

lc. Vermischtes; eb. Nr. 18.

ld. Mannichfaltiges. — Anzeige; eb. Nr. 19.

le. 25 Ansichten der St. Gotthards-Strafse. — Lithographie von Giere nach einem Gemälde von F. und J. Riepenhausen. — Das Sittliche der bildenden Kunst bei den Griechen, von D. Grüneisen. — Neueste Kupferstichauctionen; eb. Nr. 20.

lf. Archäologische Studien. — Einheimisches. — Anzeige; eb. Nr. 21.

lg. Monumens inédits, von Raoul-Rochette; eb. Nr. 22. 23.

lh. Lithographieen und Holzschnitte. — Verschiedenes; eb. Nr. 22.

li. Professor Thürmer. — Ankündigung; eb. Nr. 23.

lk. Kunstausstellung in Königsberg. — Neue Kupferstiche. — Vita di Rafaele da Urbino. — Anzeige; eb. Nr. 24.

ll. Neue Kupferstiche. — Weitbrecht's vier Jahreszeiten; 1834. Nr. 1.

lm. Dr. Müller's Beiträge zur teutschen Kunst- und Geschichtskunde. — Andreas Hofer, von Scholler. — Die Magazine mit Holzschnitten. — Notiz; eb. Nr. 2.

ln. Blick auf ein englisches Kunstatelier; eb. Nr. 3.

lo. Gellert's Portrait. — Auctionen. — Anzeige; eb. Nr. 4.

lp. Besuch in den Werkstätten einheimischer Künstler. — Ephraim Gottlieb Krüger. — Allerlei; eb. Nr. 5.

lq. Besuch in den Werkstätten einheimischer Künstler. — Ankündigung des Kupferstichs von Correggio's heiligem Franziscus in der Dresdener Gemäldegalerie; eb. Nr. 6.

lr. Dodwell's cyklopische Mauern. — Finden's Bibellandschaften. — Besuch in den Werkstätten einheimischer Künstler; eb. Nr. 7.

Digitized by Google

ls. Besuch in den Werkstätten u. s. w.; 1834. Nr. 8.

lt. Anwendung der Holzschneidekunst auf wohlfeile und geschmackvolle Unterhaltungsschriften; eb. Nr. 9.

lu. Einheimisches. — Prof. Hartmann's Bemerkungen über die königl. Akademie der Künste; eb. Nr. 10.

lv. Kunstschau auf der Leipziger Ostermesse; eb. Nr. 11. 12.

lw. Der Triumph des Stahlstiches; eb. Nr. 11.

lx. Die erste Lieferung von der Fortsetzung des grofsen Münchener Galeriewerkes; eb. Nr. 12.

ly. Prof. Rietschel's Relief-Cyclus in dem Fronton des Augusteums in Leipzig. — Landschaften und Prospecte. — Lange's Monumente der gothischen Baukunst zwischen Mainz und Cöln; eb. Nr. 13.

lz. Petzl's neuestes Bild. — Trésor glyptique et numismatique. — Anzeige; eb. Nr. 14.

ma. Die Dresdener Kunstausstellung. — Semper, über vielfarbige Architectur und Sculptur bei den Alten. — Allerlei. — Anzeige; eb. Nr. 15.

mb. Lithographie. — Prof. Höfel's Holzschnittschule. — Allerlei; eb. Nr. 16.

mc. Archäologisches Institut in Rom. — Galerie der Vasen im königl. Museum in Berlin. — Jäck's Schriftmuster der Bamberger Bibliothek. — Benedetti's Portrait des Kaisers Franz; eb. Nr. 17.

md. Einheimisches; eb. Nr. 18.

me. Gräfin Julie von Eglofstein. — Römische Scenen; eb. Nr. 20.

mf. Das Volksfest von Nürnberg. — Einheimisches; eb. Nr. 21.

mg. Prachtgefäfse und Pokale. — Ottfried und Eduard Müller. Schnaase. — Abbildung des geschnitzten Altarschreines in der Domkirche zu Schleswig; eb. Nr. 22.

mh. Ein Wort, das Göthe gesagt hat. — D. Grote's Blätter zur Münzkunde. — Galerie ausgezeichneter Aerzte von Dr. Weyland in Paris. — Retzsch's Umrisse nach Göthe's Faust; eb. Nr. 23.

mi. R. Weigel's Kunstcatalog. — Anzeigen; eb. Nr. 24.

mk. Denkmalkunde. — Antiken-Cabinet des Grafen Pourtalès in Paris. — Kunstliteratur; 1835. Nr. 1.

ml. Creuzbauer's Verlag; eb. Nr. 2.

mm. Münzkunde. — Numismatische Anzeige eines Werkes über die römischen Grofsbronzen. — M. E. Klug. — Anzeige; eb. Nr. 3.

mn. Thorwaldsen. — Kunstvereine. — Notiz; eb. Nr. 4.

mo. Herzogliche Gemäldegalerie in Gotha. — Einheimisches. — Anzeige; eb. Nr. 5.

mp. Schinkel's architektonische Entwürfe. — Einheimisches; eb. Nr 6.

mq. Ottfr. Müller's Handbuch der Archäologie. — Die vertieft geschnittenen Steine der königl. preufs. Gemmensammlung. — Piloty's neues Galeriewerk in München. — Anzeige; eb. Nr. 7.

mr. Neueste Werke über die Baukunst. — Einheimisches; eb. Nr. 8.

ms. Einheimisches. — Ansichten und Prospecte. — Gerhard's archäologische Vorlesungen. — Levezow's Abhandlungen. — Anzeige; eb. Nr. 9.

mt. Kunstvereine; eb. Nr. 10.

mu. Kunstbericht von der Leipziger Ostermesse. — Notiz; eb. Nr. 11.

mv Holbein's Todtentanz. — Notizen; eb. Nr. 12.

mw. C. F. Kolbe. — Einheimisches. — Allerlei; eb. Nr. 13.

mx. Ferdinand Pettrich. — Fr. Hanfstängel. — Schröttel's colossaler Helm als Denkmal auf den General Lecoq. — Schuster's grofse Reliefcharte von Mitteleuropa; eb. Nr. 14.

my. Die akademische Gemäldeausstellung in Dresden. — Einheimisches; eb. Nr. 15.

mz. Vorlegeblätter für Verzierungskünstler. — Schinkel's Meubelentwürfe. — Kalisch; eb. Nr. 16.

na. Einheimisches; eb. Nr. 17.

nb. Das Monument bei Teplitz; eb. Nr. 18.

nc. Klemm's germanische Alterthumskunde; eb. Nr. 19.

nd. Galeriewerke. — Kunstliteratur. — Nachrichten; eb. Nr. 20.

ne. Das Königsmonument in München; eb. Nr. 21.

52. in der Leipziger Modezeitung:

Brief an den Herausgeber der Leipziger Allgemeinen Modezeitung. 1824. Nr. 55. 56. 57.

53. in dem dem Morgenblatte für gebildete Leser beigegebenen Literaturblatte:

a. Blicke auf merkwürdige Erscheinungen in der Literatur; 1824. Nr. 1. 3.

b. Noch ein Wort über die tausend und eine Nacht und einige andere Sachen; eb. Nr. 18.

c. Blicke auf Historiographie; eb. Nr. 19. 20.

54. in dem der Abendzeitung beigegebenen Einheimischen:

a. Numismatik. — Nichtakademische Vorlesungen; 1825. Nr. 3.

b. Das Ethnorama; 1826. Nr. 1.

c. Don Gutiere; eb. Nr. 2. 3.

d. Einheimische Literatur; eb. Nr. 21. 23.

e. Ueber das Vergnügen der Schlittenfahrt, zum Fest erhoben; 1827 Nr. 3.

f. Fridericum Augustum, Patrem Patriae palma coelesti donatum; eb. Nr. 9.

g. Neuer Metallgufs der Glocken in Meifsen; eb. Nr. 14.

h. Der Taschenspieler. Uebersetzung eines Briefes des Alciphron; 1828. Nr. 2.

55. in F. A. Ebert's Ueberlieferungen (1826):

a. Ueber J. D. Michaelis Lehren und Leben in Göttingen; Bd. 1. Hft. 2. S. 49—57.

b. Cicalata; eb. S. 57—75.

Digitized by Google

c. Erinnerungen an das literarische Berlin; eb. S. 97—117. und Bd. 2. Hft. 1. S. 33—46.

d. Literarisches Leben an der Universität Kiel, beobachtet auf einer Reise dahin von Hamburg im J. 1797; eb. S. 130—160.

56. in: Funken, aus Hymens Fackel gezündet, unserer Antonia Hasse, Dresden 1827. 16. Die Hyacinthe S. 3—8. u. Frau Schindler S. 28. (Teutsche Gedichte).

57. in Jahn's Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik, Bd. 9. 1829. S. 211—219. — Ueber die neuentdeckten Grottengemälde von Tarquinii.

58. in: Spruch- und Liederkranz zum Albrecht Dürrers-Feste in Dresden. Dresd. 1828. 8.: Rede S. 9—18. und Aufruf zur Stiftung eines Kunstvereins S. 36—39.

59. in Nostitz und Jänkendorf's Beschreibung der Heil- und Verpflegungsanstalt Sonnenstein. Dresd. 1829. 8. — Ueber eine Stelle in Pinel's Nosographie; Th. I. S. 307. ff.

60. in der Allgemeinen Schulzeitung (zweite Abtheilung):

a. De loco Horatiano a Groebelio tentato und Epistola ad Groebelium missa. 1829. Nr. 56.

b. Genethliacon ad amicum coelibem. eb. Nr. 73.

61. in der Leipziger Literatur-Zeitung: De Lobekii Aglaophamo narratio. 1830. Nr. 134.

62. in Bran's Minerva: Vorwort zu: die Stimme der Todten; 1835. December. S. 369.

63. in Christian Gottfr. Schütz's Leben, Charakter und Verdienst, von F. K. J. Schütz sind Briefe von Böttiger abgedruckt Bd. 1. S. 14—32.

Vorreden:

1. zu Wansey, Tagebuch einer Reise durch die vereinigten Staaten von Nordamerika, aus dem Englischen. Berlin 1797. 8.
2. zu (Fernow's) Sitten- und Culturgemälde von Rom. Gotha 1812. 12.
3. zu Bibliotheca Io. Christophori Adelungii. Dresd. 1807. 8.
4. und Anmerkungen zu Elise v. d. Recke, Tagebuch einer Reise u. s. w. B. 1.—4. Berlin 1815.
5. zu Catalogus Bibliothecae Fr. Volcm. Reinhardi. Dresd. 1816. 8.
6. zu der Denkschrift über Lord Elgin's Erwerbungen in Griechenland. Nach der zweiten englischen Ausgabe bearbeitet mit Bemerkungen der Weimar'schen Kunstfreunde. Leipzig und Altenburg. 1817. m. 1 Kupf.
7. und Anmerkungen zu Winckelmann's letzter Lebenswoche von D. Dom. v. Rosetti. Dresden 1818.
8. zu Pandurus Hari oder Denkwürdigkeiten eines Hindu. A. d. E. B. 1—3. Bresl. 1826.
9. Vorwort zur praktischen Anleitung zur Redekunst; Dresd. 1829.

10. Vorwort zur praktischen Anleitung zur Dichtkunst; Dresd. 1829.
11. Einleitung zu Cleveland, natürl. Sohn Cromwell's, frei übersetzt von St. Nelly. Th. 1—3. Leipzig 1832.
12. zu Catalogus librorum quos collegit. A. Th. Gebhardtius, Dresd. 1833. 8.

Böttiger gab heraus:

1. (*) Das Journal des Luxus und der Mode, 1796—1804, obgleich Bertuch als Redacteur fortwährend genannt wurde.
2. (*) Den neuen teutschen Merkur 1797—1809, unter Wieland's Namen.
3. (*) Dresdener Landwehrblätter Nr. 1—15. Dresd. 1814. u. 1815. 8.
4. (*) mit Vorrede: Briefe aus Rom i. d. J. 1808—10. üb. die Verfolgung, Gefangennehmung u. Entfernung des Papstes Pius VII. von Friederike Brun. Dresd. 1816. 2te Auflage mit Pius VI. Bildnifs. 1820.
5. Das artistische Notizenblatt, welches seit 1822—1835 der Dresdener Abendzeitung beigegeben wurde.
6. mit Th. Hell: K. F. van der Velde's Schriften, 3te Auflage nebst Lebenslauf und Briefen. Bd. 1—25. Dresd. 1825—27.

Anonym: s. oben Allgemeine Zeitung; aufserdem Recensionen in der Allgemeinen und der Leipziger Literatur-Zeitung, in der neuen allgemeinen teutschen Bibliothek, in der Gothaischen Gelehrten-Zeitung, in der Leipziger Zeitung s. 1831, in dem literarischen Conversationsblatt, im Conversations-Lexikon, in den teutschen Blättern. Einzelne Artikel sollen auch in der Encyklopädie von Ersch und Gruber sich finden, und vieles von localem und temporärem Interesse in dem Dresdener Anzeiger theils mit seinem Namen, theils ohne denselben.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnifs des ersten Bandes.

Seite.

Vorrede des Herausgebers . . . . . VII.
Verzeichnifs von C. A. Böttiger's sämmtlichen Schriften . . . XIII.

Erste Abtheilung.

Zur Mythologie der Griechen und Römer.

Seite.

I. Pallas Musica und Apollo, der Marsyastödter; aus Wieland's attischem Museum. Bd. 1. 1796. Heft 2. S. 279.—385. 3
II. Ilithyia oder die Hexe; ein archäologisches Fragment nach Lessing. Weimar. 1799. (Dazu Tafel I.). 61
III. Die heilbringenden Götter; aus dem Journal des Luxus und der Moden. 1803. Januar. S. 3—31. (Dazu Tafel II.) . 93
IV. Der Aesculapiusdienst auf der Tiberinsel; aus K. Sprengel's Beiträgen zur Geschichte der Medizin. Bd. 1. St. 2. S. 163—202. 112
V. Aelteste Spuren der Wolfswuth in der griechischen Mythologie; aus K. Sprengel's Beiträgen zur Geschichte der Medizin. Bd. 1. St. 2. S. 1—45. 135
VI. Eros und Anteros; aus der allgemeinen Literatur-Zeitung. 1803. Bd. 4. Programm 159
VII. Cyclopen und Arimaspen; Sitte der Alten, sich den Körper zu malen und zu punktiren; aus Wieland's teutschem Merkur. 1792. St. 6. S. 139—164. 164
VIII. Die Jungfernprobe in der Drachenhöhle zu Lanuvium; aus dem Gothaischen Hofkalender 1795. S. 34. ff. 178
IX. Ueber die Keledonen; aus Wieland's neuem teutschen Merkur. 1800. St. 5. S. 56—64. 183

Digitized by Google

Zweite Abtheilung.

Zum Bühnenwesen der Griechen und Römer.

Seite.

I. Die Furienmaske im Trauerspiel und auf den Bildwerken der alten Griechen. Weimar. 1801. 8. (Dazu Tafel III—VI.) 189

II. Das Schwert der tragischen Muse; aus Wieland's teutschem Merkur. 1802. St. 4. S. 302—308. 277

III. Tragische Masken und Tempel der Alten; eine archäologische Parallele; aus Wieland's teutschem Merkur. 1799. St. 11. S. 217—237. 281

IV. Ueber die Sclaventracht der fabula palliata; ungedruckt, aus einem Briefe an einen Freund vom Jahre 1834 . . . 292

V. Waren die Frauen in Athen Zuschauerinnen bei den dramatischen Vorstellungen? Erste Abhandlung aus Wieland's teutschem Merkur. 1796. St. 1. S. 23—47. 295

Zweite Abhandlung. Waren die Athenerinnen wirklich vom Theater ausgeschlossen? Aus Wieland's teutschem Merkur. 1797. St. 3. S. 224—233. 308

Dritte Abhandlung; aus dem Morgenblatt für gebildete Stände. 1808. Nr. 309—311. 313

VI. Der Händezoll, an die dramatische Muse bezahlt; aus Fr. Kind's Muse. 1822. Bd. 3. Hft. 2. S. 1—40. 321

Zugabe zur zweiten Abtheilung.

Ueber die Aufführung des Ion auf dem Hoftheater zu Weimar. Nebst Vorbemerkung des Herausgebers 328

Dritte Abtheilung.

Antiquarische Scherze.

I. Ueber das Bauzener Backwerk; aus der Lausitzer Monatsschrift. 1793. St. 9. S. 154—167. St. 10. S. 199—201. . 349

II. Der vergötterte Filtrirtopf; aus dem Gothaischen Hofkalender 1796. S. 49—58. 360

III. Der den Jupiter tragende Hercules; aus dem Almanach für Weintrinker. 1812. S. 1—40. In's Lateinische übersetzt in Beckii Acta Seminarii R. Lipsiensis. I. p. 285. mit einigen hier aufgenommenen Bemerkungen Beck's 367

Anhang zum ersten Bande.

Antiquarische Analecten. Erste Sammlung Nr. 1—33. 384

Digitized by Google

Erste Abtheilung.

Zur Mythologie der Griechen und Römer.

Digitized by Google

Digitized by Google

Pallas Musica

und

Apollo, der Marsyastödter.

Einleitung.

Was der alte Hecatäus gleich in der Einleitung seiner Geschichtssammlung von allen Fabeleien der Hellenen urtheilte: Viel und lächerlich sind die Erzählungen der Hellenen, wie sie mir vorkommen, *) — das gilt gewifs am meisten von den Mythen, die, auf attischem Boden entsprossen oder verpflanzt, von attischen Dichtern und Geschichtsammlern gepflegt, auf allen Seiten in die üppigsten Schöfslinge des Witzes und Spottes ausrankten. Und doch sind sie auch von mehr als einer Seite wichtig und bemerkenswerth. In ihren Fortbildungen und Ausschmückungen hat sich der Charakter des leichtsinnigsten und launenhaftesten, aber auch des witzigsten und liebenswürdigsten aller Völker des Alterthums, der Athener, eben so deutlich und scharf abgedruckt, als in einem Lustspiele des Aristophanes, in einem Dialoge des Plato, oder in einer Strafrede des Demosthenes. Auch sie gehören in ein attisches Museum.

Eine eigenthümliche Pflanze des attischen Bodens war auch das Drama in seinen drei Hauptgattungen. Durch die Athenischen Tragiker, Satyriker und Comiker erhielten die frühern Stammüberlieferungen aus dem heroischen Mythenkreise, und besonders jene attischen Localsagen und einheimischen Fabeln, die einst Philochorus sammelte, eine ganz neue Ausbildung und eine oft von den frühern Erzählungen so sehr abweichende Umgestaltung, dafs es sich wohl der Mühe verlohnt, diesen dramatischen Fabelkreis mit den gröfsern und kleinern Ueberresten der attischen Schaubühne noch einmal genau zu vergleichen und so nach und nach Materialien zur schwersten, aber auch lehrreichsten aller Mythologieen, einer dramatischen Mythologie der Athener, und, da von ihnen die ganze Schriftstellerwelt des Alterthums abhing, der Griechen und Römer überhaupt vorzubereiten.

In Athen blühten auch die vorzüglichsten und tonangebenden Kunstschulen, besonders in Absicht auf Bildhauer- und Bildgiefser-

*) Beim Demetrius, de Elocut. s. XII. p. 8. ed. Schneid.

kunst. Der attische Künstler verarbeitete wieder nach seiner Art den Stoff, wie er ihn vom dramatischen Dichter auf der Schaubühne behandelt sah. So wird der attische dramatische Mythos gewöhnlich auch Künstlermythos für's ganze Alterthum. Ein weites, noch nicht hinlänglich bearbeitetes Feld für den Bearbeiter attischer Mythen!

Von einer andern Seite liebten die Athener auch die Volksweisheit in Sprichwörtern mehr als irgend ein anderer Stamm der Hellenen. Mehr als die Hälfte der Sprichwörterchiliaden, die neuere Sammler nach und nach aufgeschichtet haben, sind blos im Munde der Attiker gäng und gebe gewesen und erhielten auch nur in ihrem Munde den Zusatz von Reiz und den nie stumpf werdenden Stachel, den man im Alterthum durch attisches Salz anzudeuten pflegte. Eine kluge Auswahl einiger der pikantesten und witzigsten dürfte vielleicht auch zu einer Aufnahme im attischen Museum geeignet sein. Die Engländer *) und Italiener **) haben heut' zu Tage sehr charakteristische Sammlungen der Art. Wer kennt nicht die sprichwörtliche Weisheit der Araber und übrigen Orientalen, wovon uns vor Kurzem aus Schulten's Nachlafs eine so lockende Probe bekannt geworden ist. Warum sollte man es nicht auch mit den alten Athenern versuchen?

Von beiden, den attischen Mythen sowohl, als den attischen Sprichwörtern, sollen nach und nach in dieser Zeitschrift einzelne Versuche geliefert werden. Ich nenne es Versuche, da sie bei der Art, wie sie ohne alle vorherige Zubereitungen und Sammlungen niedergeschrieben werden, für jetzt noch auf Vollständigkeit und höhere Vollendung Verzicht thun müssen. Auch konnte ich dabei noch keinen verbesserten Plutarch und Athenäus benutzen. Zu beiden öffnen sich uns für die Zukunft fröhlichere Aussichten. Wenn nur in der Hauptsache nicht fehlgegriffen wurde. Die berichtigende und ergänzende Nachlese hört vielleicht auch in diesen Kleinigkeiten nur erst mit dem Tage auf, wo Solon zu lernen aufhörte.

---

*) Schon hatte der alte Fuller in seinen Worthies of England die Sprichwortweisheit dieses Landes sehr fein nach den Grafschaften geordnet. Vermehrte Auszüge daraus hat Francis Grose in seinem Provincial Glossary with a Collection of Local Proverbs. London 1790. in gr. 8. gegeben.

**) Scielta de Proverbi e Sentenze Italiani da G. Verrini. Ven. 1672. in 8. Wo haben wir teutsche Sammlungen dieser Art aufzuweisen?

Digitized by Google

Die Erfindung der Flöte und die Bestrafung des Marsyas.

Pallas Athene, so erzählt ein bekannter griechischer Mythos, fand einst auf ihren Wanderungen die Knochenröhre vom Fufse eines Hirsches und wurde dadurch auf den sinnreichen Gedanken gebracht, diesen Höhlungen einen lebendigen Odem, einen musicalischen Wohllaut einzublasen. So erfand sie die ersten Flöten. Mit einer jedem Virtuosen verzeihlichen Eitelkeit liefs sie sich bald darauf im goldenen Speisesaal, wo die Olympier täglich beim Jupiter schmausten, vor allen Göttern und Göttinnen hören und bemerkte zu ihrem Verdrufs, dafs ihr statt des gehofften Beifalls von der Juno und Venus nichts als ein spöttisches Lächeln, eine höhnisch aufgeworfene Lippe zu Theil wurde. An einen Wandspiegel aus Metall war damals noch nicht zu denken. Sie mufste also zur Nothhilfe der arcadischen Schäferwelt, zu einem spiegelhellen Quell am Gebirge Ida, ihre Zuflucht nehmen. In diesen blickend, blies sie noch einmal in ihre Flöten und bemerkte nun erst mit Erstaunen, wie sehr die aufgeblasenen Backen beim Spiel sie verhäfslichten. Eine so schmähliche Verzerrung ihres Gesichts ertrug selbst die männlichste aller Göttinnen nicht mit Gelassenheit. Sie warf die Flöten im höchsten Unwillen von sich und belegte den, der es je wagen würde, sie wieder aufzunehmen, mit dem härtesten Fluche. Marsyas, ein phrygischer Waldmensch, fand sie und brachte es durch Uebung zu einer so grofsen Vollkommenheit darin, dafs er es wagte, den Gott der Musik, den Apollo selbst, zu einem Wettkampf herauszufordern. Die Musen safsen als Kampfrichterinnen. Anfänglich übertäubte wirklich der stärkere Flötenton die sanftklingende Lyra des Gottes, und Marsyas war im Begriff, den Sieg zu erringen. Da stürzte Apollo seine Cither, spielte und sang dazu. Diefs konnte ihm der Waldmensch mit seinen Flöten nicht nachthun. Die Musen entschieden für den Apoll, der den Ueberwundenen mit Haut und Leben dafür bezahlen und so den Fluch der Minerva in seine schrecklichste Erfüllung gehen liefs. *)

Dieser, durch witzige Zusätze und Veränderungen aller Art mannigfaltig ausgeschmückte Mythos des griechischen Alterthums ist auf die verschiedenste Weise gedeutet und ausgelegt worden. Man hat besonders im Alterthum schon die Geschichte des Marsyas als ein Sinnbild der strengen und unerbittlichen Strafgerechtigkeit angesehen. Bildsäulen des abgestraften Marsyas befanden sich auf den öffentlichen Gerichtsplätzen, und was unsere neue Symbolensprache durch die personificirte Gerechtigkeit, als eine Göttin

*) Hygin's Fabeln. CLXV. S. 278 ff. ed. Stav.

Digitized by Google

mit Wage und Schwert ausdrückt, bezeichneten die sinnreichen Alten durch die Abbildung dieses vom Apollo so hart bestraften Frevels. *) Aber, abgesehen von jeder allegorischen Ausdeutung, **) mufs doch dieser Erzählung eine alte historische Ueberlieferung oder eine wirkliche Geschichte zum Grunde liegen, und Burney hat vollkommen Recht, wenn er in seiner Geschichte der Musik bei Gelegenheit dieser Fabel den Ausspruch thut, es verrathe einen wahrhaft gothischen und barbarischen Geschmack, diese Fabeln als alte Weibermährchen zu verachten, da gerade in ihnen die köstlichsten Ueberreste der frühesten Culturgeschichte aufbehalten wären. ***)

Aber welcher von den mannichfaltigen historischen Deutungen, die uns die Sammler derselben in so gesegnetem Ueberflusse mittheilen, †) sollen wir den Vorzug geben? Nach der Analogie ähnlicher Fabeln zu schliefsen, dürfte uns diejenige der Wahrheit am nächsten bringen, die in dieser Erzählung die früheste Geschichte der Flötenspielerkunst entdeckt. ††) Die von der Minerva weggeworfenen Flöten und der vom Apollo besiegte Flötenspieler Marsyas bezeichneten dann wohl überhaupt den Vorzug, den in gewissen Zeitaltern und unter gewissen griechischen Volksstämmen, von welchen diese Mythen zunächst ausgegangen sind, die Citharödik, die Kunst zur Lyra zu singen, vor der Auletik oder der Flötenspielerkunst erhalten hat. Und gerade durch die sorgfältigere Aufspürung und Enthüllung dieser ältesten Stammsagen und Ueberlieferungen dürfte bei diesem Versuche noch am ersten etwas zu gewinnen sein.

Werfen wir zuvörderst einen Blick auf die älteste Instrumentalmusik der Griechen, und entlehnen aus den mühsamen und noch immer nicht geschlossenen Forschungen über die Musik der Alten ††) so viel, als zu unserer Absicht nothwendig ist. Das heroische Zeitalter der Griechen, so wie es uns Homer schildert, kannte nur ein äufserst einfaches, besaitetes Instrument, das nach seiner verschiedenen Form bald Cither, bald Lyra genannt, bald der Erfindung des Apollo, bald dem Knabenspiel des Mercur zugeschrieben wurde. Die Töne, welche die ältesten Sänger den zwischen zwei

---

*) Auch neuerer Künstler zum Theil. Man kennt das schöne Gemälde von Andr. Sacchi zu Rom, das Strange in Kupfer gestochen hat, wo Apollo den Sänger Pasqualini krönt, während Marsyas hinten seine Strafe erduldet, mit der Unterschrift: Apollo incorona il merito e punisce l'arroganza.

**) Ch. Burney, General History of Music T. I. p. 265.

***) Banier, Entretien VII. P. I. p. 222 f.

†) Z. B. des Paduanischen Professors Liceti in seinen Hieroglyphicis (Padua 1653. fol.) c. 109. vergl. Forkel's allgemeine Geschichte der Musik Kap. IV. S. 208.

††) Caspar Bartholin in seinen Collectaneen de tibiis veterum. Burney und Forkel unter den neuesten.

Digitized by Google

Hörnern aufgespannten Darmsaiten entlockten, waren gewifs sehr einfach und ungekünstelt, brachten aber auf die damaligen, noch durch keine verfeinerten Genüsse verwöhnten Naturmenschen bei aller ihrer Einfachheit die auffallendsten Wirkungen hervor. Man erinnere sich nur, welche Eindrücke die schottische Sackpfeife auf die Bewohner der Südseeinseln, oder die Guitarre eines Missionairs auf die nordamerikanischen Wilden machen konnte, *) und man wird nicht länger zweifeln, dafs die einfachsten Töne auf rohe, aber gut organisirte Menschen die aufserordentlichsten Wirkungen hervorbringen können. Mochte also auch ein Hirt, das heifst nach der alten Mythensprache der Pan, von der Natur selbst geleitet, die Hirtenpfeife mit sieben Röhren, die Syrinx, im ältesten Hirtenlande der Pelasger, in Arcadien, erfunden haben; mochte über Aegypten und Phönizien die einfache Lotospfeife auch zu den Griechen gekommen sein; die Flöte selbst blieb mehrere Jahrhunderte hindurch ein von den europäischen und ionischen Griechen völlig ungebrauchtes Instrument, so wahrscheinlich es auch ist, dafs von Phönicien und Oberasien her, wo gewisse blasende Instrumente sich in das früheste vorgriechische Alterthum verlieren, der Gebrauch der Flöten auch frühzeitig nach Phrygien und von da in einige Küstenländer Kleinasiens gekommen sein müsse. Merkwürdig ist es, dafs die Homerischen Heldengesänge in der ganzen Iliade der Flöten überhaupt nur zweimal, das eine Mal ganz bestimmt nur bei den phrygischen Trojanern, in der Odyssee aber, deren Handlung blos auf das westliche europäische Griechenland eingeschränkt ist, gar nicht erwähnen. **) Orpheus und Chiron oder mit andern Worten die Priester-, Barden- und Heldenschulen des heroischen Griechenlands, sangen ihre Weihungen und Lieder nie anders als zu besaiteten Instrumenten. Aber nun zog auf einmal Bacchus im indischen Triumphgepränge über den Tmolus und das phrygische Asien herab an die Küsten des Hellesponts, von wo er nach Thracien, das damals auch Macedonien und Thessalien umfafste, und bis zur Hauptstadt Boeotiens, nach Theben, vordrang, welches von nun an der Sitz des mit heiliger Wuth gefeierten Bacchusdienstes oder, in der Sprache der Griechen, der Geburtsort des Thebanischen Bacchus wurde. Es läfst sich aus mehrern durch die spätern Fabeleien noch nicht ganz verwischten Spuren ziemlich überzeugend darthun, dafs dieser neue, mit allem asiatischen Pomp umrauschte Bacchusdienst in den thracischen und griechischen Küstenländern mit den uralten, einheimischen Religionsgebräuchen einen hartnäckigen Kampf auf Leben und Tod gekämpft, und endlich nur durch die überall beim Bacchusdienst losgelassenen und des lästigen Hauszwanges herzlich müden Weiber, durch die bekannten Bacchantinnen, gesiegt habe.

*) de Pauw, Recherches sur les Grecs T. II. p. 120. f.

Digitized by Google

Die Geschichten des thracischen Lycurgus und des von den Männaden zerrissenen Pentheus stehen nicht umsonst im Dionysischen Fabelkreise. Zu den alten Religionsgebräuchen, die durch diese Fluth aus Osten auf immer bedeckt und begraben wurden, gehörten auch die Orphischen Weihgesänge und Initiationen, heilige Sprösslinge eines Stammes, der aus Aegypten und Phönicien bis nach Griechenland seine Wurzeln getrieben hatte. So wie nun in diesen Weihungen kein anderes Instrument gespielt worden war, als ein besaitetes, so mufste auch diefs jetzt vor den Cymbeln, Trommeln und Pfeifen oder, wenn ich mich so ausdrücken darf, vor der lärmenden Janitscharenmusik der Bacchischen Orgien verstummen. Orpheus wird von den Mänaden zerrissen, und seine, alles Beseelte und Unbeseelte entzückende Cither in den thracischen Ebrus geworfen, auf dem sie, leise Klagetöne äzend, bis zum Meere, ja bis nach Lesbos hin schwimmt, wo sie einst nach Jahrhunderten wieder von den Lesbischen Lyrikern, von Alcäus und Sappho, wieder erweckt werden wird. [III]) Wer fühlt nicht das Treffende in dieser Deutung der Ovidischen Fabel? *)

— Beim Weibergeschrei und dem wilden
Lärm der schallenden Flöten und von Crotalen und
Trommeln
Und berecyntischem Horn erstarben die Töne der Lyra.
Ach jetzt färbten sich schon im Blut des verstummeten Sängers
Steine, vom Schwarm der Mänaden geworfen. — Vom Haupte
getrennet
Lag sein Leichnam am Ufer; das Haupt und die Lyra trug Hebrus.
Wundervoll klagte die Lyra, und wundervoll seufzten des Ufers
Klagetöne darein. —

In Böotien und zu Theben lernte man also schon durch die Bacchusfeierlichkeiten und Orgien die phrygische Flöte kennen, und irre ich nicht, so schreibt sich von dieser Zeit die Liebhaberei der Böotier zur Auletik her, die freilich in der Folge durch die benachbarten Pythischen Spiele, durch die Verfassung des Thebanischen Staats und durch die Natur selbst, die in Böotien das gesuchteste Flötenrohr wachsen liefs, mächtig begünstigt und befördert wurde.

Auf einer andern Seite lernten die durch Kunstfleifs, Colonieenpflanzungen und Seehandel immer mächtiger gewordenen und alle Musenkünste zärtlich in ihrer Mitte pflegenden Jonier zuerst den Gebrauch der Doppelflöte von ihren kriegerischen Nachbarn, den Lydiern, kennen. Denn was die Griechen früher schon von Phrygien aus durch die Bacchusfeier oder auch durch die Erfindungen ihrer Hirten kennen gelernt hatten, war sicherlich nichts als die einfache Schalmei und das mit wenigen Oeffnungen versehene

*) Ovid's Verwandlungen XI, 13 — 53.

Pfeifchen aus Buchsbaum oder der Kniehöhre eines Thieres, dem man erst in der Folge zur Verstärkung des Schalles ein gerades oder krummgebogenes Mundstück aufschraubte. Aber die Lydier hatten zuerst die Doppelflöte selbst bei ihren Heeren und kriegerischen Unternehmungen eingeführt. Denn von solchen Doppelflöten ist offenbar die so sehr mifsverstandene Stelle beim Herodot zu erklären, wo er erzählt, der kriegerische Halyattes habe Streifzüge in's Gebiet der Milesier gethan, wobei die Truppen nach dem Schalle sowohl anderer Instrumente, als auch der männlichen und weiblichen Flöte marschirt wären. [IV]) *) Bei den erfindungsreichen Joniern veranlafste diese Feldmusik ihrer Feinde die Erfindung einer eigenen Dichtungsart, die man in spätern Zeiten Elegie genannt hat.

Bisher war Alles im prächtigtönenden, immer wiederkehrenden Umfang des Hexameters gesungen worden. In Hexametern hatten die Barden ihre Kriegsgesänge und Heldenlieder nach dem sanftern Einklange der Lyra angestimmt. Aber nun führten die ionischen Sänger, um mich des schönen Bildes eines unserer scharfsinnigsten Kunstkenner zu bedienen, diesem Heldenmanne eine Heldenjungfrau zu, den Pentameter. **) Gewifs, dieser Wechselgesang des männlichen Hexameters mit dem weiblichen Pentameter konnte nur durch das neuerfundene Accompagnement der männlichen und weiblichen Flöte, die zugleich von einem Flötenspieler geblasen wurden, da erfunden werden, wo man die weibliche Discantflöte mit der gröbern, männlichen Bafsflöte zu gatten gelernt hatte. Auch stimmt damit der früheste Gebrauch dieses Wechselliedes bei den Milesiern und übrigen Joniern vollkommen überein. Der Umfang eines einzigen Hexameters war zu einem ganzen Satz, an tapfere Waffenbrüder zur Belebung und Entflammung des sinkenden Muths gerichtet, zu einengend und kurz. Aber in ein Distichon, aus Hexameter und Pentameter bestehend, liefs sich jeder Spruch zur Befeuerung des Helden- und Thateneifers füglich einschliefsen. Und wirklich sind die ältesten noch vorhandenen Bruchstücke in diesem Sylbenmafse Kriegs- und Schlachtgesänge von zwei ionischen Sängern, dem Callinus und Tyrtäus, zur Ermunterung schlaffgewordener Krieger gesungen.

Ist's doch keinem Manne vergönnt, zu entweichen dem Tode,
Leitet' er sein Geschlecht selbst von Unsterblichen ab.
Oft entflieht zwar einer der Schlacht und dem klirrenden Wurfspiefs,
Kommt nach Haus, und daheim greift ihn das Todesgeschick. ***)

---

*) Herodot I, 17.
**) Herder's Terpsichore Th. II. S. 450.
***) Callinus beim Stobäus, Serm. XLIX. Es ist bekannt, dafs Joachim Camerarius durch eine Uebersetzung dieser Verse die christlichen Fürsten zum Türkenkrieg aufmunterte.

Digitized by Google

Bald stimmte sich bei der immer mehr zunehmenden Erschlaffung und Verweichlichung der Ionier auch diese Heldenerweckung in die empfindsamern Ermunterungen zum Lebensgenufs und in weichere Klagen um. Die Doppelflöten wurden die Gefährtinnen des in Umarmung der Geliebten zugebrachten Festes und der nächtlichen Klage an der Thüre des Mädchens. So schuf der Ionier Mimnermus eine neue Gattung, als er seiner geliebten Flötenspielerin Nanno die ersten Liebeselegieen sang, und in den noch vorhandenen Bruchstücken die weichlichsten Klagen über die Kürze des Lebens und der Freude aushauchte. Er wurde das Muster einer Dichtungsart, die später Philetas und Callimachus, und unter den Römern die uns wohlbekannten Elegiker ausbildeten. — Erst spät brachte Simonides aus Ceos durch seine Wehklagen und Trauerlieder, wozu er sich häufig auch dieses Sylbenmafses bedient zu haben scheint, die Benennung Elegie, das heifst, wörtlich übersetzt, Wehklage, in Umlauf unter den Griechen, die in spätern Zeiten der Name der ganzen Gattung geworden ist. Zu diesem Allen mufs man sich die Doppelflöte als das begleitende Instrument hinzudenken. [V]) Sie bleibt auch, als schon längst die Poesie von der sie hebenden und unterstützenden Musik getrennt war, noch immer das bezeichnende Attribut dieser Dichtungsart, wenn sie dem römischen Dichter im Costum einer Muse erscheint.

Sehr merkwürdig ist es, dafs kaum 50 Jahre vor dem Simonides die Amphictyonen durch die Erneuerung der Pythischen Spiele zu Delphi (Ol. 40, 3.) auch der Auletik eine öffentliche Sanction und Mitbewerbung um die heiligen Kampfpreise ertheilten. Nach dem Pausanias *) fügten die Amphictyonen dem schon längst gebräuchlichen Wettkampfe in der Citharödik auch Kämpfe im Accompagnement der Flöten zum Gesang (Aulödie) und im blosen Flötenspiel (Auletik) hinzu, hoben aber die erstern, in der Aulödie, schon bei der zweiten Pythiade wieder auf, weil die Gesänge, zu welchen die Flöten gespielt wurden, einen zu traurigen, zur Feierlichkeit der Versammlung nicht passenden Inhalt hatten. Denn man begleitete mit den Flöten nur Elegieen und Klagelieder. [VI]) Um so gröfser war der Beifall, den ein gewisser Sacadas aus Argos im Solospiel auf der Flöte mehrere Pythiaden nacheinander erhielt, und man kann mit Recht annehmen, dafs durch diese Kämpfer im Pythischen Flötenspiel **) diefs Instrument überhaupt in den griechischen Freistaaten, besonders aber im benachbarten Theben, immer mehr Liebhaber und Virtuosen erhalten habe.

---

*) Pausanias X. 7. p. 813. f.

**) Sie hiefsen mit ihrem bestimmten Namen Pythaulae, Pythische Flötenspieler. S. Saumaise ad Script. H. A. T. II. p. 824.

Digitized by Google

In Athen hatte Thespis um die 61ste Olympiade die ersten regelmäfsigern Versuche zu dramatischen Schauspielen gemacht. Bei diesen sowohl, als den dithyrambischen Chorgesängen, konnten die sanften Töne der Lyra nicht durchdringen, und so wurde der Gebrauch der Flötenspieler zu den Chören (choraulae) auch in Athen allgemein, wie wir theils aus den zahlreichen Zeugnissen der Athenischen Schriftsteller, theils aus den Steinschriften, welche neuere Reisende in Attica gefunden und uns mitgetheilt haben, [VII]) mit Zuverlässigkeit wissen. Allein nicht immer fand die Flötenspielerkunst gleich grofse Begünstigung und Unterstützung bei den Athenern, die auch hierin dem Hange zur Veränderlichkeit, der ein Hauptzug im Charakter dieses eben so geistreichen als leichtsinnigen Volkes ist, nicht widerstehen konnten. Man mufs daher gewisse Zeitalter sorgfältig unterscheiden. Nur dadurch lassen sich einige verwirrende Widersprüche völlig aufheben und attische Mythen, die allein dieser Wechsellaune von Gunst und Ungunst ihre Entstehung verdanken, bis auf ihren Ursprung verfolgen.

Um die Epochen der Flötenspielerkunst in Athen fester bestimmen zu können, sei es mir erlaubt, eine Stelle aus Plutarch's Abhandlung über die Musik anzuführen, der wir bei allen ihren zum Theil unauflöslichen Schwierigkeiten doch auch manche sehr willkommene Aufklärung verdanken. „Bis auf die Zeiten des Melanippides, des Dithyrambendichters," heifst es hier, „wurden die Flötenspieler von den Dichtern selbst bezahlt, woraus erhellet, dafs man die Chorgesänge und Lieder selbst als das Erste und Wichtigste bei der Sache ansah, die Flötenspieler aber den Dichtern, die diese Chorsänge öffentlich aufführten, untergeordnet waren. Von jener Zeit an aber hörte auch diese gute Einrichtung auf." *) Bis zur 80sten Olympiade oder ungefähr 30 Jahre nach dem Einfalle des Xerxes in Griechenland — denn in diese Zeit fällt der jüngere Melanippides, **) auf welchen ich diese Stelle am liebsten beziehen möchte — bestand also das befste Vernehmen zwischen den Dichtern und ihren Gehilfen, den Flötenspielern, und gerade in diesen Zeitpunkt fällt auch die hohe Achtung, in welcher das Flötenspiel in Athen stand. Damals gehörte es, nach dem ausdrücklichen Zeugnisse des Aristoteles, zur liberalen Erziehung in Athen, dafs der Athenische Knabe auch die Flöte zu blasen lernte. Als aber das einfache, unverkünstelte Flötenspiel durch die musicalischen und dramatischen Wettstreite immer mehr Manieren und künstliche Mannigfaltigkeit erhielt; als fremde und einheimische Flötenspieler die Sache zu einer Kunst machten, auf die man sein ganzes Leben verwenden mufste, und sich des Beifalls, den die durch die künstlichsten Verfeinerungen

*) Plutarch, über die Musik T. II. p. 1141. C. ed. Frf.
**) S. G. J. Vofs, de poetis Graecis c. IV. p. 29.

Digitized by Google

gekitzelten Zuhörer ihnen zuklatschten, selbst gegen die witzigsten Dichter und Tonangeber in Athen überhoben; da entstand auf einmal eine gewisse Abneigung und Gleichgiltigkeit gegen eine Kunst, in der man zwar grofse Virtuosen noch immer bewunderte und bei öffentlichen Spielen reichlich belohnte, sich aber doch, besonders von Seiten der Philosophen und dramatischen Dichter, ernsthaften Tadel oder lustige Spöttereien häufig gegen sie erlaubte, und sie überhaupt nicht mehr zu den Künsten rechnete, ohne deren Erlernung ein junger Athener keine Ansprüche auf den Namen eines feinen und gebildeten Mannes machen konnte. *) Man kann einer allgemein beglaubigten Ueberlieferung zu Folge diese Epoche füglich mit den Knabenjahren des Alcibiades, also mit der 84sten Olympiade, ansetzen, und die vom Melanippides bis hierher verflossenen 20 Jahre als den Zwischenraum annehmen, wo sich diese Kälte und Abneigung durch allerlei Ereignisse in den Gemüthern gleichsam vorbereitete.

Und so ständen wir endlich auf dem Punkte, von wo aus der dem Flötenspiel so gehässige Mythos von der Minerva, die einst die gefundene Flöte unwillig wegwarf, und vom Apollo, der den Erfinder der Doppelflöten lebendig schinden liefs, auf einmal als ein attisches Nationalmährchen erscheinet, das zwar allerdings auf einige alte Ueberlieferungen gegründet, aber auf Unkosten der benachbarten Thebaner von attischen Witzlingen und Dichtern immer mehr ausgeputzt und verschönert, und endlich, da die Athenischen Schriftsteller, Dichter und Mythologen sich fast allein unter allen Griechen erhalten und fortgepflanzt haben, als eine allgemeine Nationalsage geglaubt worden ist. Es kann diese Untersuchung überhaupt als ein Beitrag zu der Athenischen Glaubwürdigkeit in historischen Ueberlieferungen angesehen werden. Sie kann aber auch als ein Beleg, wie die sonderbarsten Mythen oft nur aus den Gesinnungen und Sitten eines einzigen Volksstammes unter den Hellenen zu erklären sind, dem Geschichts- und Alterthumsforscher zu allerlei andern Betrachtungen und Fabelentbüllungen Anlafs geben.

Die Thebaner hatten, wie schon oben bemerkt worden ist, weit früher als irgend ein Volk in Griechenland das Flötenspiel zu einer hohen Vollkommenheit gebracht. Denn was Strabo in einem seiner scharfsinnigsten Excurse über die Einführung fremder Religionen in Griechenland überhaupt bemerkt hat, dafs die Griechen fast alle ihre musicalischen Instrumente über Thracien aus Kleinasien erhalten hätten, **) das gilt vorzüglich von der frühen

*) S. die Hauptstellen beim Aristoteles, Rhetor. VIII, 6 oder nach Reizens Ausgabe S. 94 — 99, und Problem. XIX, 15. T. II. p. 941. E. F.

**) Strabo X. p. 722. A.

Digitized by Google

Bekanntschaft der Thebaner mit der phrygischen Flöte, durch die schon berührte Verpflanzung des Bacchusdienstes aus Vorderasien nach Böotien. In den Sümpfen und Seen dieses Landes wuchs ein Rohr, dessen Tauglichkeit für die Flöten im ganzen Alterthum gekannt und gepriesen war. Nichts war berühmter als die Flötenröhre, die, um mit dem Thebaner Pindar zu reden, *) an der reigenumtanzten Stadt der Charitinnen (Orchomenos) im Heiligthume des Cephissos wohnen, der Tänzer ewige Gefährten. Wir haben beim Theophrast noch die ganze Zubereitung dieses, nur in einem kleinen Bezirk und bei den fast regelmäfsig alle 9 Jahre zurückkehrenden Ueberschwemmungen des Cephissus **) nur selten wachsenden Rohres, bei welchem selbst die Zeit, wenn es geschnitten wurde, nicht gleichgiltig war.***) Und so findet man auch hier die Bemerkung bestätigt, †) die wir bei unsern Wanderungen durch jene klassischen Gegenden so oft zu machen Gelegenheit haben, dafs man dort immer der Natur treu blieb und durch die kluge Benutzung der Geschenke, die sie in jeder Gegend anders darbot, zwar nur eine einseitige, aber eben darum auch vollendetere Kunstausbildung erhielt. Das Flötenspiel war Thebanische Nationalsitte. Die Gesetzgeber der Thebaner hatten, wie Plutarch ††) bemerkt, die unbändige Heftigkeit im Charakter dieses Volks dadurch mäfsigen wollen, dafs sie ihm im Spiel und Ernst von früher Jugend an das Flötenspiel zum Gesetz machten, und Allen, die sich darin auszeichneten, besondere Ehrenbezeigungen und den Vorsitz zuerkannten. Und ein späterer Sophist, Dio Chrysostomus, †††) führt in einer Wehklage über den Verfall des einst so blühenden Griechenlands ausdrücklich den Umstand an: „Auch die Thebaner werden zürnen, dafs der Vorzug herabgewürdigt werde, der ihnen vor allen übrigen Griechen im Flötenspiel zuerkannt wurde. Auf ihn bildeten sie sich einst so viel ein, dafs, nachdem ihre Stadt in einen Schutthaufen verwandelt worden war, in welchem wir sie, das kleine Cadmea ausgenommen, auch jetzt noch erblicken — (unter dem Trajan im 2ten Jahrhunderte) — sie alles Uebrige, Tempel, Gedächtnifssäulen und Inschriften unter den Trümmern liegen liefsen und nur eine Bildsäule des Hermes aufsuchten und

---

*) Pythische Siegshymnen XII, 45.

**) Da, wo er sich in den Kopaischen See ergofs, und diese Gegenden des Sees, der daher auch der Cephissische hiefs, erweiterte. S. Köppen zu Homer Il. X, 709.

***) Theophrast, Histor. Plantar. IV, 12, p. 469. ed, Stapel. Mit Stapel's Collectaneen und Saumaise ad Solin. p. 82. a.

†) Vergl. de Pauw, Recherches sur les Grecs T. II. p. 125.

††) Plutarch im Leben des Pelopidas c. 19. T. II. p. 233. ed. Hutt.

†††) Orat. VII. p. 123. B. C. edit. Morell.

Digitized by Google

wieder aufrichteten, an welcher über ihr Flötenspiel die Inschrift zu lesen war:

Hellas gewährt in der Flötenkunst dir, o Theben, den Vorrang.
(In dir, Pronomos, ehrt Theben den Meister der Kunst.) *)

Und so steht diese Bildsäule noch jetzt mitten unter den Ruinen des verschütteten Marktplatzes allein da." Die Namen eines Antigenides, Ismenias, Dorion und so vieler anderer Thebanischen Flötenspieler sind im ganzen Alterthume berühmt, Thebanische Pfeifer wanderten in alle Theile Griechenlands aus, und wie einst in einem grofsen Theile des nördlichen Deutschlands die Benennung Prager Studenten eine herumziehende Musicantentruppe bezeichnete, so waren im alten Griechenlande Thebaner und Flötenspieler fast gleichbedeutende Ausdrücke.

Die armen Thebaner hatten an den Athenern sehr muthwillige und schadenfrohe Nachbarn, die es auch durch unaufhörliche Spöttereien und witzige Einfälle wirklich beim ganzen übrigen Griechenlande nach und nach dahin zu bringen wufsten, dafs im Lande der feisten Schöpse und in Böotien geboren zu sein, für völlig einerlei in der Sprache der Griechen galt. Man mufs es in der That blos dieser nachbarlichen Spottsucht und dem unbegränzten Nationalstolze der Athener zuschreiben, dafs die Böotier und Thebaner bis auf den heutigen Tag in der Geschichte Griechenlands so unverantwortlich zurückgesetzt werden und es kaum durch ihren Pelopidas und Epaminondas erzwingen können, auch nur überhaupt unter die historischwichtigen Völker des Alterthums gezählt zu werden. So wie nun alle übrigen Einrichtungen und Lebensweisen der Thebaner dem überfliefsenden Witz ihrer muthwilligen Nachbarn beständig ausgesetzt waren, [VIII]) so fehlte es insbesondere nie an spitzigen Neckereien, wenn von jenem Hauptzweige des Thebanischen Kunstfleifses, dem Flötenspiel, die Rede war. [IX]) Man hielt die Flötenspieler, besonders seitdem Antigenides ihnen einen eigenen Prunkanzug gegeben hatte, **) für windige, putzsüchtige Thoren und eitele Gecken, die nichts könnten, als aufgeblasene Backen machen, und die ihr Bifschen Verstand längst ausgepfiffen hätten. Und so führten sie die attischen Comödiendichter häufig in ihre Lustspiele ein. Wie viele Belege hierzu liefsen sich nicht aus dem einzigen Aristophanes aufstellen? Zuweilen sind es nur Anspielungen, die aber den Zuschauern in Athen sogleich verständlich waren, und gewifs mit einem schallenden Gelächter des ganzen Theaters aufgenommen wurden. Man denke sich z. B. den bemaulkorbten Flötenspieler, als Raben ausstaffirt, im Lustspiele, die Vögel, ***) durch

*) Ergänzt aus der Anthologie Analect. T. III. p. 194. CCXII.
**) S. Suidas, s. v. Antigenides.
***) Aristophanes in den Vögeln V. 859 — 861.

Digitized by Google

welche lächerliche Carricatur der Dichter die musicalischen Maulkörbe, die sich die Flötenspieler umzuschnallen pflegten, in ihrer Häfslichkeit darstellen wollte. Noch stärker ist eine Stelle in den Acharnern eben dieses Lustspieldichters. Dicäopolis, der Held des Stücks, hat einen Separatfrieden für sich und sein Haus mit den Lacedämoniern geschlossen und den Platz vor seiner Wohnung zu einem Markte für allerlei Speisevorräthe gemacht. Da erscheint unter Andern auch ein Böotier, mit einem grofsen Sack voll Lebensmittel auf dem Rücken, nebst einem Sklaven, Ismenias, der allerlei Zugemüfse trägt. Hinter ihm tritt eine Bande Thebanischer Pfeifer. Der Böotier, sich die Schulter befühlend, fängt zuerst an:

Das weifs Heracles, wie mich diese Schwiele schmerzt!
Hier leg' den Polei sachte hin, Ismenias.
Und ihr Thebanischen Pfeifer da, so viel
Als euer sind, blas't einem Hund in's h. . . L. . .

Darauf springt Dicäopolis heftig aus seinem Hause heraus:

So macht, zum Geier, ein Ende — werd' ich mir
Die Wespen nicht vom Halse schaffen können?
Wer führt die ganze Pfeifergesellschaft des Chaeris hier
Mir vor die Thür. Dafs sie der Henker hole! *)

Doch genug von dergleichen Proben des Athenischen Witzes! Man denke sich nun bei dieser gegenseitigen Stimmung einen prahlenden Thebaner, der den Athenern vorerzählte, dafs Athens ewig waltende Schutzgöttin, Pallas Athene, selbst die Erfinderin der Flöte gewesen sei, und der dieser Erzählung noch durch eine alte Heldensage mehr Glanz und Glaubwürdigkeit zu geben suchte, war es möglich, dafs die Athener diefs so gleichgiltig hinnehmen und ihre heilige Jungfrau auf der Akropolis zum Flötenblasen, einem Gewerbe, das in Athen, so wie in ganz Griechenland, nur Mädchen von sehr zweideutigem Rufe trieben, so schimpflich herabwürdigen lassen konnten?

Wirklich erzählten die Thebaner, einer alten Ueberlieferung zu Folge, Minerva habe die Flöte in ihrem Geburtslande, Libyen, damals erfunden, als Perseus unter ihrem göttlichen Geleite das gefährliche Abenteuer mit der Medusa bestand. Denn als die andern zwei Gorgonen, Stheno und Euryale, den Tod ihrer Schwester, Medusa, bejammerten, da zischten die Schlangen in ihren Haaren. Minerva vernahm diefs Natterngezisch und fand es so ausdrucksvoll, dafs sie auf einer Rohrpfeife vom libyschen See Triton eine Melodie blies, die man von dieser Zeit an die vielköpfige nannte. So besingt der Thebaner Pindar **) diese

*) Aristophanes in den Acharnern V. 680 — 866. nach Wieland's Uebersetzung im T. Merkur. 1794. St. X. S. 129.
**) Pindar's Pythische Siegeshymnen, XII. mit den Scholien.

Digitized by Google

Geschichte in einer Siegeshymne; die er auf den Flötenspieler Midas von Agrigent verfertigt hat, und in ihr entdecken wir ohne Mühe eine Thebanische Fabel mit einer weit ältern Ueberlieferung zusammengeschmolzen. x) Und was antworteten die Athener hierauf? Freilich, sagten sie, erfand unsere heilige Jungfrau, durch einen Zufall geleitet, die erste Flöte. Aber sie hatte nicht so bald die häfsliche Verzerrung ihres göttlichen Antlitzes, die aufgeblasenen Backen und den ganzen Uebelstand entdeckt, der vom Spiel dieser Unglücksflöte unzertrennlich ist, als sie, die Weise und des Wohlstandes Kundige, das Erfundene, so weit es auf sie ankam, wieder vernichtete, die Flöte voll Verachtung von sich schleuderte und Jeden verfluchte, der sie wieder aufheben würde. So fabelten die sinnreichen Athener und rächten sich dadurch an einem Künstlertalent ihrer Nachbarn, das sie selbst zu erreichen, weder Fähigkeiten noch Beharrlichkeit genug besafsen. Darum, sagt Aristoteles in einer Stelle, wo er die Nachtheile des Flötenspiels weitläufig auseinandersetzt: *) „Darum ist auch der Mythos von den Flöten von unsern Alten sehr sinnreich ersonnen worden. Sie sagen, Athene habe die von ihr erfundenen Flöten weggeworfen. Wobei sich freilich auch die Ursache wohl hören läfst, dafs es die Göttin deswegen gethan habe, weil sie sich über die unförmlichen Bausbacken entsetzte. Noch wahrscheinlicher aber liefse sich eine zweite Ursache anführen, weil der Unterricht im Flötenspiel den Verstand ganz ungebildet läfst. Nun ist ja aber Athene die Göttin des Verstandes und des Kunstgenies."

Wahrscheinlich waren es besonders die dramatischen Dichter, die durch ihre Comödien und Satyrenspiele diesem Spottmythos immer mehr Ausbreitung und Beglaubigung verschafften. Je anmafsender und stolzer die Pfeifer besonders nach jener Trennung unter dem Melanippides wurden, die ich oben erwähnt habe, desto erwünschter war den Dichtern jede Gelegenheit, diesen Künstlerstolz, der sich nur allzugern mit den Dichtern zur heiligen Zunft des Dionysos rechnete, durch ihre beifsenden Einfälle zu demüthigen. Wir finden hierüber eine merkwürdige Stelle in den Tischgesprächen des Athenäus, worin selbst einige Bruchstücke dichterischer Ausfälle gegen die Flötenspieler mit Beziehung auf die Fabel von Minervens Flötenwurf vorkommen.

„Der eine," so erzählt Athenäus, **) „sprach von den Flöten, dafs Melanippides in seinem Marsyas sehr fein das Flötenspiel durchgezogen habe, weil er von der Minerva anführe:

Minerva warf aus ihrer heil'gen Hand
Die Flöte weg und rief: Pfui, fort aus meinen Augen!

---

*) Rhetor. VIII. 6.
**) Athenäus XIV. 2, p. 616. E. F. 617. A — C.

Digitized by Google

Ihr häfslichen Gesichtsverderberinnen!
Ich sollt' um euch zur Fratze werden? wie?

Worauf ein anderer ihm widersprach und eine Stelle des Telestes von Selinus anführte, der in seiner Argo den Melanippides widerlegt. Die Rede ist von der Minerva: [XI])

Traun, es warf die kluge Göttin nie das kluge Flötenspiel,
Den verhafsten Anblick scheuend, aus den Händen in's Gebüsch,
Dafs dem melodieenreichen Walddurchschmettrer, Marsyas,
Dem behaarten Nymphensohne, diefs ein Ehrendenkmal sei.
Denn wozu der Schönheit Stachel in Athenens Heldenbrust,
Da die Klotho kinderlose, hehre Jungfrauschaft ihr gab?
Darum kümmert sie des Mundes ungestalter Anblick nicht.

Und kurz darauf setzt er hinzu:

Diese Lüge floh durch Hellas, ausgeschwatzt vom Dichterchor,
Die, im Reigen unerfahren, uns're Kunst verlästerten.

In einer folgenden Stelle preis't er das Flötenspiel, wie folgt:

Der ehrwürdigen Göttin Hauch, getragen von der
Sturmbeflügelten Schnelligkeit ihrer Strahlenhände,
Uebergab dem jubelnden Gott (Bromius, Bacchus) die göttlichste der Künste.

Pratinas von Phlius, wo er von den Flötenspielern und bezahlten Chortänzern auf dem Orchester spricht, berichtet, dafs es bei Vielen Unwillen errege, zu sehen, dafs die Flötenspieler sich nicht mehr nach den Chorgesängen richteten, wie es sonst väterliche Sitte gewesen, sondern dafs die Chöre nun so singen müfsten, wie es den Flötenspielern beliebe.

So weit, dem Hauptinhalte nach, die merkwürdige Stelle beim Athenäus; wobei dem Leser der Umstand nicht entgangen sein wird, dafs gerade Melanippides, Dichter eines satirischen Schauspiels, Marsyas mit Namen, als der erste Gewährsmann der Fabel von der Minerva aufgeführt wird. Sollte uns diefs nicht zu der Muthmafsung berechtigen, dafs, da unter ihm, nach einer weiter oben angeführten Stelle Plutarch's, die Pfeifer sich zuerst der Vorschrift der Dichter entzogen, worüber auch hier beim Athenäus Pratinas so bittere Klagen führt, er auch einer der ersten gewesen sei, der die alte Ueberlieferung von der Athene, der Erfinderin der Flöten, so gehässig verändert und in eine Satire auf die Flötenspieler verwandelt habe? Und so liefse sich gewissermafsen sogar der Zeitpunkt bestimmen, wann diefs attische Nationalmährchen eigentlich entstanden sei. Wenigstens dürfte es sehr schwer fallen, eine Erwähnung dieses Mährchens bei einem frühern Schriftsteller aufzufinden.

Ein alter Mythos erzählt viel von einem Wettkampfe des Apollo mit dem Erfinder der Flöten, dem phrygischen Marsyas. Es ist bei der sich auf jede Veranlassung in's Unendliche ausspinnenden Fabelsucht der Griechen für uns fast unmöglich, alle

Widersprüche und späteren Abänderungen in der Ueberlieferung von diesem Wettkampfe befriedigend zu erklären. Nur so viel glaube ich durch alle Verschleierungen und Ausschmückungen hindurch ziemlich deutlich zu entdecken: Die Doppelflöte war eine uralte, ursprünglich phrygische Erfindung und wurde einem gewissen Marsyas zugeschrieben, einem erfinderischen, klugen Kopfe, der, wie Diodor von Sicilien seinem ältern Gewährsmann nachschreibt, *) zuerst die Töne der Hirtenpfeife mit Röhren (Syrinx) auf zwei Flöten übertrug, die, zugleich geblasen, mittels der an der Seite angebrachten Löcher eben so viele Töne weit richtiger und bequemer hervorbrachten als die Syrinx. Der Gebrauch dieser Doppelflöten wurde bei den alten enthusiastischen Festen der Cybele, wo die Musik den heiligen Wahnsinn entflammte, allgemein. Diefs heifst, mythisch ausgedrückt, beim Diodor: Marsyas war ein treuer Gefährte der Cybele. Bald vermischte sich der bacchische Wahnsinn mit den Raserein in den Processionen der Cybele. Nun kam auch die Doppelflöte in die bacchischen Orgien. Das heifst, wie es selbst Strabo erklärt: **) Marsyas kam in's Gefolge des Bacchus, wurde mit den Satyrn und Silenen vermischt und bekam mit ihnen einerlei Geschäfte. Der Bacchusdienst breitet sich über Griechenland aus und mit ihm die Kenntnifs der Doppelflöte. Die altgläubige Lyra widersetzt sich den Neuerungen mit der Doppelflöte, oder, mythisch ausgedrückt, Apollo, der Erfinder und Vorsteher der Cither und Citherspieler, beginnt einen hartnäckigen Wettkampf mit Marsyas, dem Repräsentanten des Flötenspiels. XII) Apollo siegt, das heifst, lange Zeit wurde die Flöte noch für ein barbarisches Instrument gehalten und ihr der Zutritt zu Opferfesten und Hymnengesang versagt. Nur in den Weinlesefesten, in den Bacchanalien, und den dabei angestellten Chören behauptete sie ihr angestammtes Recht. Als aber bei der Wiederherstellung der Pythischen Kampfspiele die Flöte selbst eine dem Apollo gefällige Wettkämpferin wurde, da beklagte er, wie Diodor es ausdrückt, das dem Marsyas zugefügte Unrecht, oder, wie eine andere beim Pausanias uns aufbehaltene Sage ***) es ausdrückte, der Argiver Sacadas, der in den drei ersten Pythiaden den Sieg auf der Flöte davon trug, söhnte den Apollo mit den Flöten aus, auf welche er seit dem Kampfe mit dem Marsyas einen tödtlichen Hafs geworfen hatte.

---

*) III. 58, T. I. p. 227. Wessel.

**) Strabo X. p. 720. C.

***) Pausanias II. p. 162 Kuhn, vergl Mémoires de l'Académie des B. L. et d. Inscript. T. XXXII. p. 444.

Digitized by Google

Dem überwundenen Marsyas zog Apollo die Haut ab, die man nach dem Zeugnisse des Herodot und Xenophon *) in der phrygischen Stadt Celänä noch viele Jahrhunderte lang aufwies, und die Localfabel darüber mit allerlei Zusätzen ausschmückte. Hier vermischte sich offenbar eine uralte phrygische Sage, zu der wir den Schlüssel verloren haben, mit griechischen Zusätzen alter Dichter und Priester, die dem Flötenspiel nicht hold waren. Aber irre ich mich nicht, so haben auch später die Athener reichlich dazu beigetragen, diesem alten Mythos die der Flötenkunst gehässigste Wendung und Ausschmückung zu geben. Sehr willkommen war ihren dramatischen Dichtern die Dunkelheit und Verwirrung, die sich schon damals im Geschlechtsregister des Marsyas befand. Nun konnten diejenigen, die satirische Dramen dichteten, den ehrlichen Marsyas sogleich in einen Satyr umschaffen und seinem Wettkampfe nach Belieben einen lächerlichen tragikomischen Anstrich geben. [XIII]) Ein witziger Kopf gerieth auf den Einfall, die Erzählung von der Minerva, die aus Unwillen die Flöten wegwirft, mit dem Schicksale des Marsyas in Verbindung zu setzen. So bildete sich die Sage: Minerva verfluchte ihre Flöten, und dieser Fluch traf den Marsyas. Schade nur, dafs alle diese satirischen Dramen, sowohl von der höhern und ältern tragischen, als auch von der niedrigern und neuern komischen Gattung, bis auf wenige Bruchstücke und Titel **) völlig verloren gegangen sind. Dafs aber diese Vermuthung nicht ohne Grund sei, liefse sich in Emangelung anderer Beweise schon aus einer Stelle Plutarch's darthun. Sie befindet sich in seinem moralischen Aufsatze über die Mäfsigung des Zorns. ***) „Man darf sich," heifst es hier, „nur selbst im widernatürlichen und leidenschaftlichen Zustande des Zorns ansehen, um diesen Affect in seiner Häfslichkeit zu erkennen. Die Dichter erzählen im Scherze, dafs Minerva, wie sie auf den Flöten blies, vom Satyr gewarnt worden sei, aber nicht darauf geachtet habe. Der Satyr ruft ihr zu:

Dir steht diefs übel an. Weg mit den Flöten!
Weit besser ist's, du greifst zu Schild und Speer,
Und fliehst der Backen Mifsgeberdung. —

*) Herodot VII, 26. Xenophon, de Expedit. Cyri I, 2. 8. und die übrigen Stellen bei Saumaise ad Solin. p. 586. a. und Perizon ad Aelian. V. H. XIII, 21.

**) Buhle, de fabula satirica Graecorum. Gott. 1787. 4. Hätten wir wenigstens nur das satirische Drama des Irophon, die flötenspielenden Satyrn, noch, das wir aus einem Fragment beim Clemens von Alexandrien kennen. Stromat. I. pag. 280. D. Sylb. vergl. Eichstädt's gelehrte Schrift de dramate Graecorum comico satirico p. 38.

***) Plutarch T. II. p. 456. 8. vergl. Engel's Mimik Th. 1. S. 210. f.

Digitized by Google

wahrscheinlich mit so mancherlei Possen und Grimassen auf dem attischen Theater verbunden, dafs sie ungefähr mit dem Harlequin, coco batto und andern dergleichen Possenscenen auf den neuern Theatern sich einerlei Wirkung und Beifall bei der lieber lachenden als denkenden Majorität der Zuschauer zu gewärtigen hatte. Vielleicht bezieht sich eine Anspielung beim Plato auf ein den Athenern damals wohlbekanntes Stück der Art, wo er den lehrbegierigen Ctesippus sagen läfst: ich übergebe mich den fremden Lehrmeistern mit Haut und Haar und lasse mir allenfalls auch die Haut von ihnen abziehen, wenn sich nur die ganze Geschichte nicht, wie beim Marsyas, in einen Schlauch aus Menschenleder, sondern in Erwerb der versprochenen Vollkommenheit auflös't. *) In einem ernstlichern Sinne kommt diese neue Wendung der Fabel des Marsyas in einem Traumgesichte des Tyrannen Apollodorus zu Cassandrea vor, der sich in seinen ängstigenden Traumerscheinungen von Scythen geschunden erblickte. **) Indefs verfuhren einige Dichter wohl auch etwas glimpflicher mit unserm Marsyas. Bei ihnen war von der schrecklichen Hautabziehung nicht die Rede; sondern wie sie den Midas, nicht ohne eine handgreifliche Anspielung auf die oft geschmacklosen und dicköhrigen Kampfrichter bei den Athenischen Schauspielen, mit langen Ohren begabten, [xv]) so dichteten sie auch vom Marsyas, dafs ihn der Gott zwar an den Baum gebunden, aber, statt ihm etwas vom Körper abzunehmen, noch am Hintertheile ein Sauschwänzchen angesetzt habe. ***) Eine offenbare Travestirung der gewöhnlichen Satyrgestalt!

Dichter und Bildner standen zu Athen im schönsten Bunde mit einander. Was der Dichter besungen hatte, verkörperte der Bildhauer und Maler in die edelsten Formen seiner schaffenden Kunst. Bei einer so bekannten attischen Nationalfabel, als die Erfindung der Flöten durch die Minerva und der unglückliche Wettstreit des Marsyas sein mufsten, läfst es sich also schon im Voraus annehmen, dafs sie von attischen Künstlern auch zum Gegenstande manches Kunstwerks gewählt worden sei. Wir treffen in der Kunde alter Denkmale auf eine Minerva Musica, die gewifs nicht blos darum diesen Zunamen erhielt, weil ihr die Musen oft zu Begleiterinnen gegeben wurden, wie in ihrem Tempel zu Allea, †) und wie in mehreren noch vorhandenen Statuensammlungen, wo die Minerven- und Musenbilder neben einander

---

*) Plato im Euthydemus p. 285. D. oder T. III. p. 83. Bipont.
**) Plutarch, de sera numinis vindicta T. II. p. 555. A. oder p. 39. ed. Wyttenb.
***) Die geschriebenen Scholien zum Fulgentius bei Munker ad Hygin. p. 279. ed. Staveren.
†) Pausanias VIII, 47. p. 693.

Digitized by Google

gefunden und ausgegraben wurden, *) sondern auch wegen einer noch genauern Beziehung auf die Tonkunst selbst. Diese liegt schon in jener Bildsäule des Bildhauers Demetrius, der das Gorgonenhaupt auf der Aegide der Göttin so künstlich gebildet hatte, dafs die Schlangenhaare angenehm erklangen, so oft die Cither vor der Bildsäule gespielt wurde. Ich zweifle aber gar nicht, dafs man auch in Beziehung auf die Erfindung der Flöten der Minerva den Beinamen Musica gegeben habe, da er ganz eigentlich in die Minervenstadt zu Hause gehörte. [XVI] Pausanias bemerkte in der Akropolis zu Athen selbst eine Gruppe, wo Pallas den Marsyas schlagend vorgestellt war, weil er die Flöten aufgehoben hatte, die die Göttin auf immer weggeworfen wissen wollte. **) Kein alter Dichter oder Mythograph erzählt diese Züchtigung, und doch war sie im Geiste der Athener und gewifs aus einem bekannten satirischen Drama geschöpft. Auch auf den noch vorhandenen alten Kunstwerken erblicken wir die Erfindung der Flöten zum Theil ganz so vorgestellt, wie sie in den satirischen Dramen zu Athen ausgebildet worden war. So sah man auf einem Basrelief, das sich zu Rom im Hause des Ottavio Capranica befand, die Minerva auf der Doppelflöte spielen, während auf der andern Seite ein Satyr lauschte, um sich des Fundes zu bemächtigen, wenn sie die Flöten weggeworfen hätte. ***) Auf einer Schwefelpaste der Stoschischen Sammlung hatte der Steinschneider den Moment sehr glücklich gewählt, wo der Satyr die weggeworfenen Flöten schon aufgehoben hat und bläs't, während sich Minerva mit Verachtung, die Finger an den Mund haltend, wegbegiebt. †) Auf einer andern alten Paste im Cabinet von Charles Townley in London besieht die Göttin mit forschendem Blick die eben erfundenen Flöten, die sie in den Händen hält. ††) Dieſs scheint unter den Vorstellungen dieser Fabel die gewöhnlichste gewesen zu sein. Denn sie kommt auch auf einer Stoschischen Paste †††) und auf einem Basrelief in der Villa Belvedere zu Frascati vor. ††††) Die merkwürdigste Vorstellung bleibt indessen gewifs diejenige, welche Francisco Bartoli von einem Frescogemälde in den Bädern des Titus copirte und in Aquarell abmalte. Winckelmann hat sie aus der im Vatican

---

*) Galleria Giustiniani T. II. tav. 140. Pitture d' Ercolano T. V. tav. 2. mit den Anmerkungen der Herausgeber, besonders aber Visconti zum Museo Pio Clement. T. I. p 13.

**) Pausanias I, 24. p. 56.

***) Beschrieben von Winckelmann, Déscription des pierres gravées d. B. de Stosch p. 65. und in seinen Monumenti antichi p. 20.

†) Tassie's Catalogue n. 1717, p. 113. f.

††) Tassie's Catalogue n. 1774, p. 137.

†††) Déscription des pierr. gr. du Cabinet de Stosch n. 211. p. 65.

††††) Nach Winckelmann's Angabe, Monum. Ant. p. 20.

Digitized by Google

befindlichen Sammlung dieser Gemälde in seine Monumenti antichi inediti (No. 18.) aufgenommen. Minerva, die aufser dem Helm auf dem Kopfe völlig unbewaffnet ist, sitzt auf einem Throne und hält die erfundenen Flöten so in den Händen, dafs sie die in der einen Hand befindliche hoch aufhebt (Winckelmann sagt, sie sei im Begriff, sie wegzuwerfen,) die andere aber vor sich auf den Schoofs legt. Ihr zu Füfsen liegt, mit der Rechten auf eine Urne gestützt, eine Najade — dafs sie diefs sei, zeigt auch auf dem Gemälde ihr stahlgrünes Gewand — und scheint mit der Linken der Göttin zu winken. Auf beiden Seiten stehen noch zwei andere weibliche Figuren, mit dem dichterischen Epheu gekränzt. Die eine zeigt mit dem Finger auf's Gesicht, die andere mit der gesenkten Hand auf die Nymphe. Winckelmann giebt sich viele, vielleicht vergebliche Mühe, diesen Figuren bestimmte Namen zu geben. Die Idee des Malers ist indefs auf keine Weise zu verkennen. Sieh, sagt die eine Figur, die mit dem Zeigefinger auf ihr eigenes Gesicht deutet, hier warst du beim Blasen sehr häfslich. Wirf die häfsliche Pfeife dieser Nymphe in den Schoofs! diefs scheint die andere andeuten zu wollen. Aber wer ist die Nymphe? Die Athenische Fabel verpflanzte die Szene aus Lybien an den Mäander, wie auch aus einer Stelle des Properz bekannt ist. Allein die Flufsgötter werden nicht als Najaden abgebildet. Könnte sie also nicht nach der Erzählung, der Hygin folgt, den Quell am Berge Ida bezeichnen? Dafs übrigens dem Maler mehr um die Ausführung seiner Idee als um chronologische Richtigkeit zu thun gewesen sei, erhellet aus den an den Löchern der Pfeife angebrachten Pflöckchen, die erst spät dazu erfunden wurden, um durch das Vorschieben derselben dieselbe Flöte in verschiedene Tonarten umzustimmen. *)

Aber noch weit häufiger bildeten die Atheniensischen Künstler und ihre Schulen die Geschichte des Marsyas mit allen den Zusätzen und Ausschmückungen ab, die attische Dichter nach und nach hinzugefügt hatten. Der alte Polygnotus hatte in jener berühmten Gemäldegalerie des Delphischen Tempels von jener Bestrafung noch nichts gewufst. **) Er malte blos den Marsyas, wie er dem jungen Olympus das Flötenspiel lehrt. Und doch wäre diese Bestrafung, wenn sie schon damals für einen Gegenstand der bildenden Kunst gegolten hätte, ein sehr schickliches Seitenstück zu dem ebenfalls dort angeführten und vom Polygnot gemalten

---

*) Diese Pflöcke oder Wirbel von Elfenbein oder Horn finden sich auf vielen alten Denkmälern. S. Bartholin, de tibiis c. 5. pag. 57. seq. Am befsten hat sie Caylus erläutert, Recueil d'Antiquités Tom. III. p. 206. — 208. Vergleiche Burney, History of Music. T. I. p. 521.

**) Pausanias X. 30. p. 873.

Digitized by Google

Thamyris gewesen. Diese ältere Vorstellung finden wir auch auf einem Herculanischen Gemälde ausgeführt, wo auch noch gar nichts Satyrartiges an Marsyas zu erblicken ist. *) Aber als Satyr, also schon mit einem Zusatze aus der attischen Dichterschule, erscheint er auf einem anderen Herculanischen Gemälde, wo er gleichfalls als Lehrmeister des Olympus vorgestellt ist. **) Nun kommen die zahlreichen Vorstellungen der Bestrafung selbst. In einigen ist Apollo noch der eigenhändige Vollstrecker der Strafe, wie in einer Gruppe zu Dresden, welche aus dem Palaste Chigi dahin gekommen ist. ***) In dieser Hinsicht konnte Apollo den Beinamen des Peinigers (Tortor) bekommen und in Bildsäulen mit den Attributen des, seine blutige Rache selbst vollziehenden Gottes vorgestellt werden. [XVII]) Hierher gehören auch die im Alterthum so häufigen einzelnen Statuen des an die Fichte oder Pappel — denn selbst hierüber war die Tradition verschieden — angebundenen, entweder schon wirklich geschundenen oder sein Urtheil noch erwartenden Marsyas. Aber am häufigsten war Apollo in der vornehmen Stellung eines, Befehl ertheilenden Prytanen entweder in gröfsern Basreliefs oder Gemälden mit einem zahlreichen Gefolge umgeben, oder wenigstens in Gesellschaft einiger oder auch nur eines einzigen Gerichtsknechts, Scythen, vorgestellt, während Marsyas schon an den Baum gebunden da steht. Hier ist die Einmischung der attischen Localsitte überall unverkennbar. Da, wo mehrere Gerichtsknechte dem Apollo zu Befehl stehen, ist der eine gewöhnlich mit dem Anbinden des Verbrechers beschäftigt, während ein anderer das Messer zur Execution schleift und mit drohendem Blicke auf das Schlachtopfer hinaufsieht. Dieser schleifende Scythe war eine Lieblingsfigur der alten Künstler in dieser Gruppe und ist für die Kunstgeschichte bekanntlich auch dadurch sehr merkwürdig, dafs eine der Hauptstatuen, die aus dem Alterthum übrig geblieben sind, der berühmte Schleifer oder Arotino von Florenz, offenbar nichts Anderes als der schleifende Scythe in einer Gruppe des Marsyas gewesen ist. Den befsten Commentar giebt der jüngere Philostratus in seinen Gemälden, wo dieser schleifende Scythe nach dem Leben geschildert wird. †) [XVIII]) Aufser einem sehr merkwürdigen Herculanischen Gemälde, worauf diese ganze Geschichte abgebildet ist, ††) verdient keine hieher gehörige Antike ein

*) Pitture T. I. tav. 9.
**) Pitture T. III. tav. 19. vergl. Heyne, antiquarische Aufsätze Th. II. S. 69.
***) Marbres de Dresde. 65. Eine weniger als mittelmäfsige Abbildung eines der befsten Kunstwerke dieser Sammlung, von welcher wir eigentlich noch gar keine Abbildungen besitzen!
†) Philostratus der Jüngere, Icon. 2. p. 865.
††) Pitture T. II. 1- 19.

Digitized by Google

gröfseres Studium als das gelehrte Basrelief aus der Villa Borghese, dessen Bekanntmachung wir Winckelmann verdanken. *) Apollo, von den Kampfrichterinnen, den Musen, und den übrigen Göttern umgeben, sitzt auf einem Thron und stützt seinen Fufs auf einen Hippogryph, wodurch, wie Visconti sehr scharfsinnig bemerkt hat, **) auf alten Denkmälern besonders der Pythische Apoll bezeichnet wird. Hier erblickt man drei Scythen, die durch ihre Mützen und ihr übriges barbarisches Kostüm sogleich zu erkennen sind. Der mittelste ist der mit Trotz an den Delinquenten hinauf blickende Schleifer. Der Flufsgott zu den Füfsen des Gebundenen ist der bei Celänä, dem nachmaligen Apamea, entspringende Marsyas, wie auch die Münzen dieser Stadt hinlänglich bewiesen. ***) Auch auf geschnittenen Steinen †) und Münzen der Alexandriner ††) erblicket man diesen schleifenden Scythen bei der Bestrafung des Marsyas sehr häufig; es würde aber in der That ein sehr undankbares Geschäft sein, die sonderbaren Mifsgriffe der neuern Alterthumserklärer, die sich wegen dieser Zusammenstellung der Scythen mit dem Apoll in keiner geringen Verlegenheit befanden, der Reihe nach herzuerzählen.

Nach diesem Allen wird sich eine im Alterthum oft wiedererzählte Anekdote aus der Jugendgeschichte des Alcibiades leicht beurtheilen und auf ihren wahren Gehalt zurückbringen lassen. Ich will sie zuvörderst mit den Worten Plutarch's erzählen, der sie in seiner Biographie des Alcibiades am weitläufigsten anführt. †††) „Als er," so heifst es hier, „die Jahre erreicht hatte, wo der jugendliche Unterricht anfängt, bewies er allen Lehrern die gebührende Achtung und Folgsamkeit, nur mit dem Flötenspiel wollte er nichts zu thun haben, weil diefs ein unedles, dem freien Manne unanständiges Geschäft sei. Denn wenn man mit dem Plectrum die Lyra schlage, so thue diefs weder dem Anstande, noch dem Ansehen eines Mannes von guter Geburt den geringsten Eintrag; das Blasen der Flöten hingegen verstelle die Menschen so sehr, dafs ihn selbst seine Bekannten in seiner Verunstaltung kaum erkennen würden. Ferner ertöne die Lyra nur im

---

*) Monumenti antichi inediti n. 42. p. 49. ff.
**) Museo Pio-Clement. T. IV. p. 23. f.
***) S. Ekhel's Doctrina numorum vet. T. III. p. 139. 140.
†) Winckelmann's Déscript. du Cab. de St. n. 1140—44. p. 193. f. Den merkwürdigen Onyx n. 1142. hat Raspe, Tassie's catalogue. Pl. XXXII. n. 3026. nebst einigen andern ähnlichen Gemmen abgebildet.
††) Pellerin, Recueil de Med. III. p. 288.
†††) Plutarch im Leben des Alcibiades c. 2. T. II. p. 3. 4. ed. Hutten. Schade nur, dafs der anekdotenreiche Biograph in diesem ganzen Leben fast keine einzige Quelle anführt, woraus er schöpfte.

Digitized by Google

Einklange mit dem Gesange des Spielenden, die Flöte hingegen verschliefse und verstopfe die Stimme und Rede des Flötenspielers völlig. Lafst also, setzte er hinzu, die Thebaner flöten, so viel sie wollen. Zum Sprechen sind sie so zu dumm. Wir Athener aber haben die Pallas Athene zur Stammmutter und den Apoll zum Schutzgott unserer Vorväter. Jene warf die Flöten weg, und dieser zog dem Flötenspieler die Haut ab. So erklärte sich der junge Alcibiades halb im Scherze und halb im Ernste über das Flötenspiel, und verleidete dadurch sich und Andern diese Kunst. Denn bald sprachen alle seine Gespielen davon, dafs Alcibiades aus guten Gründen das Flötenspiel verabscheue und Alle, die sich damit abgäben, verspotte. Seit dieser Zeit hielt man es nicht mehr für eine freie Kunst. Die Flöte wurde ein Gegenstand des allgemeinen Spottes.“ So weit Plutarch. Der gelehrte Grammatiker Gellius erzählt diese Anekdote gleichfalls aus den Denkwürdigkeiten der Pamphila, einer Schriftstellerin im Zeitalter Nero's. *) Nach diesem Excerpt liefs Pericles, der Vormund des Alcibiades, den berühmtesten aller Thebanischen Virtuosen, den Antigenides selbst, kommen und bat ihn, dem Alcibiades Unterricht zu ertheilen, der aber beim Erblicken der aufgeblasenen Backen die Flöten mit Füfsen trat. Auch die Pamphila hatte bemerkt, dafs seit dieser Zeit das Flötenspiel nicht mehr zum Schulunterricht in Athen gerechnet worden sei. So viel ist aus dem wiederholten Zeugnisse mehrerer alten Schriftsteller **) und selbst des Plato, der den Socrates zum Alcibiades sagen läfst: du wolltest die Flöte nicht blasen lernen, ganz unleugbar, dafs der Scherz des Alcibiades auch das Seinige zur Herabsetzung des Flötenspiels beigetragen haben könne. Der schönste, reichste und witzigste Knabe seiner Zeit, im Hause des allmächtigen Pericles erzogen, war Alcibiades allerdings schon in diesem Alter ganz dazu gemacht, in Sachen des Geschmacks unter seinen Gespielen und durch diese selbst bei den Erwachsenen den Ton anzugeben. Dazu findet sich in der Jugendgeschichte dieses liebenswürdigsten und geistreichsten aller Wüstlinge, in dem man den Charakter des ganzen Volks gleichsam in einem Miniaturgemälde abgebildet findet, noch eine Menge anderer Belege. Allein auch so würde eine so schnelle Veränderung in den Gesinnungen eines Volks, das gerade um diese Zeit nach dem ausdrücklichen Zeugnisse des

---

*) A. Gellius XV. 17.

**) Diese Stelle findet man vollständig in P. Faber's Agonistico I. 4. und in A. Leopardus Emendationibus II, 13. Lampad. Grut. T. III. p. 33. ff. gesammelt.

Digitized by Google

Xenophon *) die Kunstfertigkeiten der Flötenspieler leidenschaftlich bewunderte, kaum gedenkbar sein, wenn nicht die Spottlust der komischen und satirischen Dichter zu gleicher Zeit, wie oben gezeigt worden, auch das Ihrige dazu beigetragen hätte, und zugleich die angeerbte Geringschätzung und Abneigung der Athener gegen ihre Nachbarn, die Böotier und Thebaner, die das Flötenspiel zur einzigen Kunst und zum Broterwerb machten, in's Spiel gekommen wäre. Das Flötenspiel wurde nun wirklich als Handwerk vom Schulunterricht immer mehr ausgeschlossen, und die Philosophen bewiesen die Unstatthaftigkeit desselben in ihren Schulen. [XIX]) Aber merkwürdig bleibt jene Anekdote schon darum, weil in der Rede des jungen Alcibiades Alles zusammengesetzt ist, was attisches Nationalvorurtheil gegen die Kunst ihrer Nachbarn einzuwenden pflegte, und weil man in ihr den deutlichsten Fingerzeig findet, wie sich aus jenen Vorurtheilen die Mythen von der Minerva, der Flötenwächterin, und dem Apollo, dem Bestrafer des Marsyas, entwickelten.

Weitere Ausführungen.

I.

Ueber die Marsyasstatuen.

Man fand in der Geschichte des Marsyas ein treffendes Bild des gestraften Uebermuths. Nun ist aber diese ὕβρις das Hauptverbrechen in republicanischen Staaten, und so konnte das Bild ihrer Bestrafung überhaupt Symbol der Gerechtigkeit werden. Wegen dieser Beziehung stand daher wahrscheinlich in den meisten Städten auf dem Forum, wo die Gerichte gehalten wurden, eine Gruppe des Apollo und Marsyas. Wir wissen dieſs aus einer Stelle des Servius zum Virgil, Aeneid. IV. 58., der aber die Kunstallegorie nur halb faſste: Marsyas per civitates in foro positus libertatis indicium est. Der Marsyas auf dem römischen Forum ist den Lesern der Horazischen Satiren durch die witzige Wendung bekannt, wodurch Horaz, der Dichter, die grinsende Miene dieser Statue auf den verhaſsten Wechsler Novius deutet (1 Serm. 6, 120. mit Wieland's Anmerkung Th. I. S. 229.), die Juvenal (IX. 2.) sogar sprichwörtlich braucht. Vergl. Martial II, 64. Noch berühmter wurde diese Bildsäule durch die Ausschweifungen der Julia, August's Tochter, wie sie Seneca und Plinius erzählen. S. Lipsius, Lect. Antiqu. III. Opp. T. I. p. 388 f. — Ob der geschundene Marsyas auch als

*) Xenophon's Denkwürdigkeiten IV, 4. 16. p. 257. ed. Schneid.

Digitized by Google

Gliedermann zum anatomischen Studium in der Myologie und Angiologie in den Zeichnenschulen der Künstler habe dienen können, soll anderswo weitläufiger untersucht werden.

II.

Ueber die Homerischen Stellen, wo von den Flöten die Rede ist.

Agamemnon hört des Nachts das Getümmel des trojanischen Lagers und staunt

Ueber der Flöten und Pfeifen Getön. —

Il. X, 13. αὐλῶν συρίγγων τ' ἐνοπήν. Dabei machen die vollständigern Scholien bei Villoison S. 243. die Bemerkung, dafs nur hier und noch einmal im 18ten Buch die Pfeifen und Flöten vorkämen, und dafs diese Instrumente nur den Barbaren bekannt gewesen wären. Wenn also im 18ten Buch V. 495. bei einer Brautheimführung Jünglinge unter dem Klange von Flöten und Cithern tanzen, so folgt daraus nur soviel, dafs in ionischen Städten bei solchen Feierlichkeiten auch nach der Flöte getanzt wurde. So wie aber die Römer lange Zeit sich blos mit hetrurischen Pfeifern behalfen, so erhielten wahrscheinlich die Ionier ihre Flötenspieler bei Hochzeiten von den benachbarten Lydiern. In der Parallelstelle im Schilde des Hercules V. 281. ff. unter den Hesiodischen Gedichten marschiren die Tänzer im Tact vorwärts, indem ein jeder seinen Pfeifer vor sich her gehen hat, sind aber von denen, die nach der Cither tanzen, ganz verschieden. Indefs beweis't schon der Gebrauch des Worts κωμάζειν, dafs dieſs Hesiodische Gedicht in ein weit späteres Zeitalter fällt. Kurz, die zweite Stelle im Homer kann wenigstens nicht für einen Beweis gelten, dafs die Landsleute des Dichters in Ionien die Flöte schon als ein gewöhnliches Instrument gebraucht hätten, so wie überhaupt die ganze Beschreibung des Achilleischen Schildes der höhern Kritik noch manchen Stoff zum Zweifel und zur Prüfung darbieten möchte. Schon den Alten fiel die Erwähnung der Flöte hier auf. Man höre nur, was der zweite Venezianische Scholiast bei Villoison S. 431. darüber bemerkt: „die Flöte ist phrygischen Ursprungs. Wollte also hier vielleicht der Dichter ein Bild des friedlichen Trojas entwerfen? Denn die Trojaner bedienten sich bei ihren Wachfeuern der Flöten. Bei den Hellenen aber ist die Flöte nirgends anzutreffen.“ Ein Anderer, ein gewisser Agallias aus Corcyra, ein Freund des Grammatikers Aristophanes, half sich aus dieser Verlegenheit dadurch, dafs er annahm, die friedliche Stadt sei Athen, wo Pallas Athene die Flöte zuerst zur Hochzeitfeier (ἐν γάμοις) erfunden habe. S. die Scholien des Pseudodidymus S. 720. ed. Barn. — In der Odyssee ist nirgends eine Spur von der Flöte, man müfste denn X, 10. mit Rochefort αὐλῇ für αὐλῷ erklären wollen. S. Villoison zu Longus ποιμ. p. 304. Diese Untersuchung ist übrigens reich an weitern Folgerungen. So läfst sich z. B. daraus gleich eine wichtige Folge für das eigentliche Zeitalter

der Homeridischen Hymne auf den Hermes ziehen, da in ihr die Musen im Olymp die Flöten spielen. V. 450. ἱμερόεις βρόμος αὐλῶν. So setzt ungefähr Aristophanes in den Fröschen 312. Chortänze und Flötenspiel zusammen. Aber wer sollte dieſs in einer so viel ältern Hymne erwarten? Mich wundert es, daſs Voſs, der so viele Neuerungen in Sachen und Worten bei diesen Hymnen aufführt (mythologische Briefe Th. I. S. 100. ff.) nicht auch diese bemerkte.

III.

Orpheus.

Nur auf diese Weise läſst sich vielleicht noch etwas von dem Orphischen Fabelgewebe in seine Grundfäden auflösen, die durch die Bemühungen der Neuern noch immer mehr verwickelt und verschlungen worden sind, wie ganz neuerlich noch durch das gepriesene Werk des französischen Astronomen Dupuis: Origine de tous les cultes, worin der wahre Satz, daſs die Griechen ihre ältesten Mysterien von den Aegyptern erhielten, zu den unwahrscheinlichsten Hypothesen gemiſsbraucht wird. Man denke sich also den Orpheus nur als einen Collectivnamen aller Vorsteher jener frühesten Mysterien, die ihre Weihegesänge mit der Cither begleiteten, und die Behauptung des scharfsinnigen Aristoteles beim Cicero N. D. I. 38., daſs nie ein Orpheus gelebt habe, verliert auf einmal ihr paradoxes Ansehn. Der Streit des neuen geheimen Bacchusdienstes mit den ältern Geheimnissen, die ihm unterlagen, erklärt die Fabel vom Tode des Orpheus, die von den spätern Orpheotelesten und Dichtern um die Wette ausgeschmückt wurde. Jene hatten in ihren Logen also auch schon einen erschlagenen Meister, diese mischten bald das spätere Nationallaster, die Päderastie, hinein, weil doch eine Ursache vorhanden sein muſste, warum die Mänaden den Orpheus zerrissen hätten. So läſst sich leicht die ganze Fabel entwickeln. Der Sabazische Bacchusdienst entsprang aus dem Dienste der phrygischen Cybele, eine Bemerkung, die, seit Heyne dieſs in der Vorlesung de religionibus et sacris cum furore peractis in Comment. Soc. Gott. T. VIII. aus dem Strabo so deutlich gezeigt hat, Niemanden mehr fremd sein kann. S. die Bruchstücke aus einer Pindarischen Dithyrambe, die über diese Sache viel Licht verbreiten, in Schneider's Fragm. Pind. p. 51. ff. Cybele war die Göttin ἣ κροτάλων, τυπάνων τ' ἰαχή, σύν τε βρόμος αὐλῶν Εὐ ἅδεν. Homerid. Hymn. XVII, 8. Mit dem Bacchusdienst ging also auch die Flöte zu den Griechen über. — Sehr schön ist die Allegorie eines spätern Aeolischen Dichters: die Lyra des Orpheus schwamm auf dem Hebrus bis in's Meer und von da bis nach Lesbos. S. die Hauptstelle in der Elegie des Phanocles beim Stobäus LXII, p. 399. und in Ruhnken's Epistola Critica II. p. 302. ed. nov. nebst Philostratus in Heroicis p. 713., wo Olearius die Worte τὴν Ὀρφέως nicht durch κεφαλήν sondern durch λύραν hätte ergänzen sollen, wie aus dem Phanocles und aus Ovid's Metamorphosen deutlich wird. Die Geschichte der frühesten

Digitized by Google

lyrischen Dichtkunst der Griechen auf Lesbos ist die passendste Erklärung dieser Allegorie, die schon Phanocles so schön deutet, wenn er singt: Ἐκ νείνου μολπαί τε καὶ ἱμερτὴ κιθαριστὺς Νῆσον (nämlich Lesbos) ἔχει· πασέων τ' ἐστιν ἀοιδοτάτη, vergl. die merkwürdige Stelle des Nicomachus in den Script. Musicis libr. II. p. 29. ed. Meibom., wo ausdrücklich gesagt wird, Terpander von Artissa habe diese Lyra des Orpheus gefunden und für die seinige ausgegeben. Und wirklich fängt mit Terpander's Barbiton oder ἑπτάχορδον die erste lyrische Musikschule auf Lesbos an. Auf ähnliche Weise ist wohl auch die alte Sage der Sicyonier beim Pausanias II, 7. p. 128 entstanden, dafs die Pfeifen des Marsyas in den Mäander und von da über's Meer zu ihnen geschwommen wären. Diefs kann schwerlich etwas Anderes bedeuten, als dafs im uralten Sicyon sich schon vor langen Zeiten einmal ein phrygischer Flötenspieler habe hören lassen. — Uebrigens wäre es wohl der Mühe werth, alle zerstreuten Spuren von Widerstand, den der neue Bacchusdienst überall in den hellenischen Städten fand, sorgfältiger aufzusuchen. Z. B. beim Pausanias II, 20. p. 155., wo Perseus von Argos den Bacchus und seine Mänaden schlägt. Manches würde sich aus des Nonnus seltsam verdrehten Dionysiacis herausfinden lassen. In des St. Croix Collectaneen: Versuch über die alten Mysterien, S. 275. ff. würde man vergeblich nach so etwas suchen.

IV.

Lydische Doppelflöte.

Die Stelle beim Herodot I, 17. von Halyattes Kriegsmusik hat freilich ganz verschiedene Auslegungen gefunden. Es heifst ἐστρατεύετο — ὑπὸ αὐλοῦ ἀνδρηίου καὶ γυναικηίου. Schon Wesseling hat bemerkt, dafs femininae tibicinae, die Aulus Gellius I. 11. aus der hier angeführten weiblichen Flöte herausgefunden hat, nicht in den Worten des Herodot anzutreffen sind. Es läfst sich aber im Ganzen gar keine andere vernünftige Erklärung denken als die, welche auch Larcher zu dieser Stelle giebt in den Anmerkungen zu seiner Uebersetzung T. I. p. 192.: Je crois, que notre auteur entend par cette expression les flûtes [illegible] inégales dont il est fait mention dans les didascalies de Te[illegible] bien les flûtes Lydiennes dont le son était le grave, et les Phrygiennes, qui avaient le son aigu. Das letztere ist zwar ein falscher Zusatz. Denn im lydischen Heere denkt Niemand an phrygische Pfeifen. Aber dafs die männliche Flöte eine tibia dextra, die weibliche eine tibia sinistra gewesen sei, wie man es in der Kunstsprache des Alterthums ausgedrückt haben würde, scheint mir keinem Zweifel unterworfen. So viel geht auch aus den gelehrten, aber höchst verworrenen Erklärungen des Saumaise, ad Solin. p. 86. ff. und Script. H. A. T. II. p. 826. b. unleugbar hervor, dafs die mit der linken Hand gehaltene Flöte den Discant zur rechten oder männlichen Flöte gespielt habe. Und mehr bedarf es hier nicht zu meiner Absicht. —

Digitized by Google

Bekanntlich stammten die Tyrrhener oder Etrurier von den Lydiern ab, und es verdiente daher wohl, bemerkt zu werden, dafs wir nach Passeri in seiner Abhandlung de Musica veterum Etruscorum zum zweiten Theil seiner Picturae Etruscorum in vasculis p. LXXVIII. b. und nach Buonarota in seinen gelehrten Erklärungen zu Dempster's Etruria Regalis T. II. Append. p. 68. wohl selbst noch diese lydischen Doppelflöten auf alten Denkmälern sehen könnten, wenn nur nicht bewiesen wäre, dafs die Vasen, auf welchen sich die Abbildungen befinden, nicht etrurische, sondern griechische Kunstwerke aus Grofsgriechenland sind. Denn so gewifs es auch ist, dafs die Etrurier sehr geübte Flötenbläser gehabt haben müssen, die auch die Römer in der Folge von ihnen erhielten (s. Strabo V. p. 336. C. und Heyne, Etrusca antiquitas a commentitiis interpretamentis liberata in den Novis Commentariis Societ. Reg. Gott. Tom VII. p. 43.), so sehr beurkundet sich doch auch durch fortgesetzte Forschung der Alterthumskenner die schon von Caylus gemachte Bemerkung Recueil d'Antiquités T. II. p. 98., dafs sich die Flöte sehr selten auf echten etrurischen Denkmälern finde.

V.

Ursprung der Elegie aus dem Flötenliede.

Ich fühle selbst sehr wohl, wie mifslich jeder Versuch sein mufs, eine so alte und verwickelte Streitfrage zu lösen, von welcher schon Horaz sein bekanntes Grammatici certant et adhuc sub judice lis est aussprach. Die gröfste Verwirrung, wie mich dünkt, ist dadurch entstanden, dafs man die Frage nicht recht gestellt hat. Man hätte immer erst fragen sollen, wie wohl der Pentameter erfunden worden sei, ehe man sich mit Untersuchungen über den Ursprung der Elegie einliefs, und man hätte erst von Flötenliedern überhaupt sprechen sollen, ehe man das weit später bestimmte Wort Elegie rückwärts anwendete. Die Vermuthung, dafs die Erfindung des Pentameters der Bekanntschaft der Ionier mit der kriegerischen Doppelflöte der Lydier zuzuschreiben sei, verdient wenigstens eine genauere Prüfung, und der Umstand, dafs die ältesten Dichter, die sich des Pentameters bedienten, Callinus und Tyrtäus, gerade nur Kriegsgesänge in diesem Sylbenmafs abfangen, scheint diese Muthmafsung allerdings zu begünstigen. Alles, was sich aus den wenigen Bruchstücken des Callinus beim Strabo und Stobäus herausbringen läfst, beweis't unleugbar, dafs es Kriegslieder gewesen sein müssen. Siehe die Stellen bei Souchay, sur les poètes elegiaques in den Mémoires de l'Acad. d. Inscript. T. VII. p. 364. ff. und die Neuern, die von Burmann, dem Jüngern, zu Valois Emendat. IV, 14. p. 116. und in Fabricius, Bibl. Graeca T. I. p. 726. not. dd. ed. Harles angeführt werden. Nun ist aber die älteste Tradition, dafs Callinus (der um's Jahr 680. a. Chr. lebte) die Elegie erfunden habe, z. B. bei Terentianus Maurus de metris p. 14.

Digitized by Google

Pentametrum dubitant qui primus finxerit auctor;
Quidam non dubitant dicere Callinoum.

bei ihrer Allgemeinheit (s. die Ausleger zu Callimachus T. I. p. 439. ed. Ern.) nicht zu verwerfen und mit meiner Hypothese sehr gut übereinstimmend — dafs Tyrtäus ein Milesier gewesen sei, der sich nur in der Mutterstadt Athen aufhielt, als ihn die Lacedämonier für sich abforderten, darf ich gegen die unhaltbare Behauptung des Corsini, Fast. Att. P. III. p. 33. jetzt für erwiesen annehmen. Aber weniger bekannt ist es vielleicht, was ich doch aus mehreren Gründen für höchst wahrscheinlich halte, dafs sich das ganze, durch die sonderbarsten Fabeleien entstellte Verdienst dieses Kriegsliedersängers am Ende darauf zurückführen läfst, dafs er ein guter Flötenspieler war, der in seinem Vaterlande Milet die lydischen Märsche nach dem Accompagnement der Doppelflöte gelernt hatte und nach dem Geiste des damaligen Zeitalters, wo die Musik vom Gesang noch nicht getrennt war, in dem dazu gehörigen Sylbenmafse, das man späterhin Elegie nannte, Kriegsgesänge dichtete, die, wie die Marseiller Hymnen unserer Tage, durch Tact und Gesang bei den Spartanern Wunder thaten. Dieſs sind vielleicht eben die ἐμβατήρια und ἐνόπλια gewesen, die nach der merkwürdigen Stelle beim Athenäus XIV, 7. p. 630. F. die Spartaner seit den ältesten Zeiten kannten. So war auch der Dichter Alcman, dessen Lieder die Spartaner so hoch schätzten, zugleich Flötenspieler und ein Lydier von Geburt. S. Burette, Mémoires de l'Acad. d'Inscript. T. XIII. p. 198. ff. Dahin gehören auch die Ueberlieferungen beim Pollux IV, 106., dafs Tyrtäus der eigentliche Stifter der Chorgesänge nach den verschiedenen Altern sei, die man gewöhnlich dem Lycurgus zuschreibt. Und sollte nicht selbst die gewifs sehr alte Art, den Pentameter so zu scandiren, dafs sich der Schlufs in zwei Anapästen endigt, (s die Scholien zum Hephästion S. 94.) theils auf den kriegerischen Ursprung des Pentameters überhaupt, theils auf die Stellen anwendbar sein, wo von den Lacedämoniern gesagt wird, sie wären nach Anapästen in's Treffen marschirt. S. Valois zum Ammian S. 314. ed. Gronov. mit den zum Theil gegründeten Gegenbemerkungen in Klotzens Collectaneen S. 123. Denn was neuerlich Hermann aus andern Gründen gegen diese Scansion sehr scharfsinnig erinnert hat de metris poetarum Graecorum et Latinorum II, 33. p. 283., kann nach der spätern Ausbildung dieses Sylbenmafses gar wohl mit jener Scansion durch Anapästen bestehen. Selbst die berüchtigte Fabel, dafs Tyrtäus ein Schulmeister gewesen sei, offenbar ein Athenisches Nationalmährchen, aus Mifsgunst gegen die Spartaner ersonnen, liefse sich nun, da Tyrtäus wirklich ein χοροδιδάσκαλος gewesen sein könnte, eher erklären. Kurz die Materie verdient nach Allem, was von Sevin bis de Pauw hierüber gesammelt und gemuthmafst worden ist, noch eine weitere Prüfung, zu welcher Klotz freilich nicht berufen war, der sich sogar einbilden konnte, dafs die noch vorhandenen Fragmente ursprünglich gerade in dem Dialekte und in der Form, worin sie

Digitized by Google

Lykurg, der Redner, seinen Athenern vordeclamirte, gedichtet und von den Spartanern gesungen worden sein könnten. Wir wollen wenigstens so viel fest halten, Tyrtäus brachte seine kriegerischen Pentameter aus Ionien und war wahrscheinlich selbst Flötenspieler. An die Lyra, mit welcher ihn noch ganz neuerlich Hartmann vor den Laconiern hermarschiren läfst, (s. Versuch einer Culturgeschichte Griechenlands Th. 1. S. 696.) ist hier durchaus nicht zu denken. Diefs war nach dem ausdrücklichen Zeugnisse der Alten (s. Burette, Mémoir. de l'Acad. d. Inscript. T. X. p. 291. f.) auch der Colophonier Mimnermus, der im Geiste seines weichlichern Zeitalters zuerst seiner Doppelflöte und seinem Pentameter sanftere Empfindungen einhauchte, der Flötenspielerin Nanno Liebes- und Heldenelegieen vorsang und daher allgemein im Alterthum für den Stifter der zärtlichen und sanftklagenden Elegie gehalten wurde. Man erinnere sich nur an die Stelle des Hermesianax (in Ruhnken's Epist. Crit. II. p. 291. ed. nov.)

Μίμνερμός τε τὸν ἡδὺν ὃς εὗρετο, πολλὸν ἀνατλάς,
Ἦχον, καὶ μαλακοῦ πνεῦμ' ἀπὸ πενταμέτρου,
Καίετο μὲν Ναννοῦς. —

Mit dem Mimnermus läfst sich daher die zweite Periode des Pentameters annehmen, den dann auch die Lyriker, besonders Archilochus, zu allerlei Gegenständen gebraucht zu haben scheinen. Dafs aber zu des Archilochus Zeiten das Flötenspiel noch nicht so gewöhnlich und einheimisch in Griechenland gewesen sei, als man sich vorstellt, beweis't das für die Geschichte der Auletik sehr interessante Fragment dieses Dichters beim Athenäus X. p. 447. B. nach Toup's glücklicher Verbesserung, Emend. ad Suid. T. II. p. 230. Lips. Mit dem Gebrauch, den Simonides in seinen Klageliedern, Nänien und Inschriften davon machte, würde ich die dritte und letzte Periode anfangen und erst in diefs Zeitalter das Wort ἐλεγεῖον selbst versetzen. Denn dafs Plutarch und Andere diefs Wort von weit frühern Flötenliedern gebrauchen, kann kein Beweis gegen den Ursprung desselben sein. Die richtige Ableitung dieses Wortes (ἐ ἐ λέγειν, s. Euripides, Iphig. in Taur. 146.) berechtigt den Horaz vollkommen zum Beiwort miserabiles elegi (vergl. Lennep's Etym. p. 264., wo doch Lennep die Sache richtiger ansah als sein Herausgeber Schadius) und konnte ihn leicht verführen, in der bekannten Stelle de art. poet. 75.

Versibus impariter junctis querimonia primum,
Post etiam inclusa est voti sententia compos,

die Geschichte dieses Sylbenmafses umzukehren, was doch in Beziehung auf die fröhlichern Elegieen des Philetas und Callimachus, die allerdings weit jünger als Simonides Klagelieder waren und hier vorzüglich dem römischen Kunstrichter vor Augen schwebten, auch nicht ganz unrichtig ist. Vielleicht wählte Simonides, der als lyrischer und melischer Dichter auch die Citharödik schätzte, das ionische Flötenlied mit dem Pentameter vorzüglich zu seinen Threnödieen, weil die Doppelflöte bei Leichenfeierlichkeiten schon allgemein gebräuchlich war und also zu dieser Dichtungsart

Digitized by Google

am leichtesten accompagniren konnte. Allein er nannte wahrscheinlich nicht blos die Klagelieder, wo Hexameter und Pentameter mit einander abwechseln, sondern auch die lyrischen Anapästen und jedes Melos traurigen Inhalts Elegie, und der Sophist, der die Briefe des Phalaris schrieb, könnte doch wohl, trotz Bentley's bitterer Bemerkungen, Dissert. ad Phalarid. P. 430. ff. Lips. hierin nicht Unrecht gehabt haben, wenn er ein lyrisches Trauerlied des Stesichorus eine Elegie nannte. S. Epist. XX. Denn dafs ἔλεγοι wirklich nur überhaupt Klagelieder bedeuten, ohne Hinsicht auf Hexameter und Pentameter, ist aus mehrern Stellen der Alten eine bekannte Sache, z. B. Euripides in den Trojanerinnen V. 119. nach Tyrwhitt's Verbesserung. Iphig. in Taur. 1091. Helen. 185. Aristophanes in den Vögeln V. 217. Apollonius Rhodius II, 784. Nur als Simonides gerade das aus einem Hexameter und Pentameter bestehende Distichon am liebsten zu seinen Grabschriften und Todtenepigrammen brauchte, nannte man ein solches kleines Gedicht ἐλεγεῖον, und da diese am häufigsten auf Denkmälern gesehen und gelesen wurden, fing man an, die ganze Gattung des Sylbenmafses, das seitdem beständig zu Inschriften gebraucht und das eigenthümliche Sylbenmafs der epigrammatischen Gattung bei den Griechen wurde, Elegie zu nennen und der Elegie überhaupt die Flöten zuzutheilen. S. die Hauptstelle beim Plutarch de Musica p. 1132. C.

VI.

Ueber eine Stelle des Pausanias.

Die Stelle des Pausanias X, 7. p. 814. ist zu wichtig, um nicht auch hier ganz eingerückt zu werden. „Schon in der zweiten Pythiade," sagt P., „wurde derjenige Wettkampf, wo Lieder zur Flöte gesungen wurden (αὐλῳδία) von den Amphictyonen wieder abgeschafft, weil die Lieder selbst ihres traurigen Inhalts wegen zum Feste nicht pafsten (καταγνόντες οὐκ εἶναι τὸ ἄκουσμα εὔφημον.) Denn diefs ganze Flötenspiel war so beschaffen, dafs die traurigsten Gesänge, Elegieen und Wehklagen (ἐλεγεῖα καὶ θρῆνοι) dazu gesungen wurden." Nun beruft sich Pausanias auf die Inschrift eines Dreifufses, den der Aulöde Echembrotus, als Sieger in dieser ersten Pythiade, dem Apollo geweiht habe. Da heifst es ausdrücklich: er habe gesiegt, singend den Hellenen lyrische und elegische Lieder, ἀείδων Ἕλλησι μέλεα καὶ ἐλέγους. Da nun dieser Dreifufs schon in der 49. Olympiade geweiht und beschrieben worden sein müfste, Simonides aber erst in der 55. Olympiade geboren wurde, so würde diese Stelle schon allein meine obige Muthmafsung wegen des spätern Ursprungs des Wortes Elegie völlig vernichten, wenn nicht die Unächtheit dieser Inschrift schon dadurch, dafs sie nicht einmal in ein Metrum gefafst ist, von selbst in die Augen spränge, so wie es durchaus mit diesen alten Dreifufsepigrammen eine sehr mifsliche Sache ist. S. Wolf's Proleg. ad Hom. p. LV. f. Der spätere Concipient dieses Epigramms bediente sich freilich einer Freiheit, die die Grammatiker eine Prolepsis zu nennen belieben, die aber immer

Digitized by Google

ein Sprachanachronismus bleibt. Auf eben diese Weise müssen mehrere Stellen in Plutarch's Abhandlung über die Musik verstanden werden, die dem Akademiker Burette viel Mühe gemacht haben.

VII.

Ansehn der Flötenspieler.

Die Steinschriften, wo der siegende Choregus aufser den Namen des Didascalos und Chorsängers auch den Flötenspieler ausdrücklich vereinigte, der zu den cyclischen oder dramatischen Chören geblasen hatte, sind aus Spon's Voyage litéraire en Grèce T. II. und aus den Erläuterungen, die Van Dale, Dissert. ad Marm. Antiqu. VIII, 5. p. 671. ff. und später Corsini darüber gegeben haben, hinlänglich bekannt. Eine solche didascalische Steinschrift hiefs, wie aus der Vergleichung des Plutarch in vita Themist. c. 5. T. I. p. 283. Hutten und Aristoteles, Rhetor. VIII, 6. T. II. p. 572. F. erhellt, πίναξ, und darauf gesetzt zu werden, war, besonders für einen Ausländer eine grofse Ehre. Und doch findet sich, dafs die meisten Flötenspieler, deren in diesen Steinschriften Erwähnung geschieht, Böotier und Acarnanier waren, als Kephisidotus, Theon aus Theben, Nicocles aus Acarnanien u. s. w. Eben dieſs machte, wie auch Wolf in Prolegomenis ad Demosthenis Leptineam p. XCIII. schon bemerkt hat, das χορηγεῖν αὐληταῖς ἀνδράσι so kostspielig, da sich diese Ausländer wacker bezahlen liefsen. In den frühern Zeiten hatte sich kein Athenienser geschämt, selbst als Flötenspieler aufzutreten, wie dieſs Aristoteles am angeführten Orte aus der didascalischen Steinschrift des Phanippus beweis't (wo ohne Zweifel Van Dalen's Vorschlag L. I. S. 683., Ἡφαιστίδι sc. tribui zu lesen, selbst vor dem Reizischen Κυδαντίδης den Vorzug verdienet.) Als aber die Sache immer künstlicher wurde, und die Flötenspieler in wahre ἀγωνισταί übergingen, da hielt man, sagt Aristoteles, diese Kunst dem freien Mann (gentleman hat es Twining, Notes on the Translation of Aristotle's Treatise on Poetry S. 178. richtig gegeben, wo die Sache fein beurtheilt wird), der auf diese künstlichen Modulationen nicht seine ganze Zeit verwenden wollte, für unanständig. Diesen Kunstgesang nennt Aristoteles noch in einer zweiten Stelle, die mit der in der Rhetorik genau verglichen zu werden verdient, ἀγωνιστικῶς ᾄδειν, Problem. S. XIX, 15. T. II. p. 941. E.

VIII.

Nachbarliche Verhältnisse der Athener gegen die Böotier und Thebaner.

Man denke sich ein Land von so verschiedenen Himmelsstrichen und Naturproducten, in so mancherlei Mundarten und Provinzialzungen sich ausdrückend, und in so viele kleine Staaten und Regierungsformen zertheilt, als das alte Griechenland war, und man wird schon aus der Analogie den Schlufs zu machen geneigt sein, dafs es mit dem freundnach-

Digitized by Google

barlichen Benehmen dieser kleinen Freistaaten und Gemeinheiten unmöglich gut bestellt sein konnte. Wirklich findet man auch, aufser den kleinen Fürstenthümern und Republiken im obern Italien vom 15ten Jahrhundert an, kaum ein Land in der Geschichte, wo sich die Nachbarn der kleinsten Gebiete, die oft kaum einige Meilen im Umfang hatten, so unaufhörlich bekriegt, angefeindet und ausgespottet hätten, als das alte Griechenland. Ein Gesichtspunkt, welcher bei der Beurtheilung der alten griechischen Geschichte noch immer, wie mich dünkt, zu sehr übersehen worden ist, und wozu doch mehrere Sammler, besonders Meursius in seinen für den Kenner höchst brauchbaren Collectaneen, überall die brauchbarsten Materialien vorbereitet haben. Besonders aber waren die Athener in der Selbstgenügsamkeit ihres Nationalstolzes und im Ueberströmen ihrer muthwilligen Witzergiefsungen sehr schlimme Nachbarn. Ihre Dichter und Schöngeister hatten gleichsam eine eigne Meritentafel für jedes hellenische Volk und Völklein und immer ein Dutzend Sprichwörter und Anspielungen in Bereitschaft, womit sie bald die bäuerische Sprache und die vom Atticismus mehr oder weniger abweichenden Idiome, bald die einheimischen Sitten, Nationalfeste und Gebräuche, bald die eigenthümlichen Landesprodukte und Industrieartikel jedes Volkes aus dem vielköpfigen, panhellenischen Staatenverein ihren stets lachenden, stets nach frischen Lächerlichkeiten haschenden Mitbürgern preiszugeben wufsten. Wie viele Belege hierzu liefsen sich nicht aus dem einzigen Athenäus zusammenbringen! Ich will hier nur eine Stelle aus einem Schriftsteller anführen, den man von jeher mit Recht für einen der scharfsinnigsten Kunstrichter und Beurtheiler seiner Nation gehalten hat, aus dem Dionys von Halicarnafs. Die Stelle enthält einen wahren Geniemesser, aber, wohl gemerkt, derjenige, der ihn giebt, empfing ihn sicherlich aus attischen Händen, nur dafs er ihn mit vielem Verstande anzulegen versteht. „Lafst uns," sagt Dionys in seiner Rhetorik c. 5. T. V. p. 402. Reisk., „einmal die Hellenen vornehmen. Die Hellenen sind alle aus einem Stamme entsprossen und machen einen Staatenverein aus. Aber der Hellene, der Athener, ist leidenschaftlich, redselig, voll allerlei Weisheit. Der Ionier ist auch Hellene, aber der ist weichlich und schlaff. Der Hellene, der Böotier, ist einfältig; die Thessalier, auch Hellenen, doppelseitig und verschmitzt. Scharfsinnige Beobachter, die diese Nationaleigenheiten bemerkten, haben daher wohl gar den Namen des Volks zu einer Art von Spottnamen gemacht, ohne zu bedenken, dafs nicht das Volk selbst, sondern nur die herrschenden Züge im Volkscharakter diesen Schimpf verdienen." So weit der Grieche.

Wer erinnert sich dabei nicht aus seiner Jugend gewisser einst wohlbeliebter Reimlein, als

Frankfurter Gold, Augsburger Witz, Nürnberger Verstand
(oder nach einer andern bösartigen Lesart, Tand)
Gehn durch's ganze, heilige römische Land.

Wirklich waren Athenische Redseligkeit, ionische Weichlichkeit, böotische Dummheit und thessalische List, wie aus jeder alten Sprich-

Digitized by Google

wörtersammlung bekannt ist, jedem Griechen beständig auf der Zunge. Aber selbst auf dieser noch sehr gemäfsigten Meritentafel sind die Athener, wie wir sehen, bei Weitem am befsten angesetzt und doch verbreiteten sie gerade von Athen aus alle diese Urtheile und Vorurtheile über die gesammte Schriftstellerwelt des Alterthums. Denn was Alexandrien die letzten 3 Jahrhunderte vor Christi Geburt war, war die nächstvorhergehenden 3 Jahrhunderte Athen, und so sehen wir, wenn mir der Ausdruck erlaubt ist, durch die Brillen dieser zwei tonangebenden Städte das ganze Alterthum. Merkwürdig ist der Ausdruck, womit Dionys das harte Urtheil über die Böotier ausspricht: Ἕλλην Βοιωτός, εὐήθης. Bekanntlich liegt selbst in diesem Worte ein Atticismus. Denn die Athener nannten jede ehrliche Haut, die, nach unserer Art zu reden, das Pulver eben nicht erfunden hatte, mit einer mildernden Bosheit gutartig, εὐήθης. S. zu Thucydides III, 83. τὸ εὐήθες καταγελασθὲν ἠφανίσθη, wo Wasse und Ducker T. II. p. 560. Bip. den Sprachgebrauch erläutert haben, und vorzüglich Ruhnken zu Tim. Gloss. p. 131. f. ed. nov.

Der Spott der Athener über ihre ehrlichen Nachbarn läfst sich füglich auf folgende Hauptpunkte zurückführen. *a*) Die Böotier bewohnten gröfstentheils ein reichlich bewässertes, fruchtbares und fettes Marschland und hatten daher einen gesegneten Ueberfluſs an fetten Gerichten und Leckereien, wobei sie sich in ihrer Art trefflich wohl sein liefsen. Natürlich blickten die Bewohner des steinigen, gröfstentheils magern und unbewässerten Attika mit schelen Augen von ihrer Saturei und ihrem Wolfsbohnenfrafs (θύμον und θερμοὶ, die tägliche Fütterung des ärmern Theils der Einwohner von Athen) auf die Fleischtöpfe und Aalpasteten der Thebaner und machten es nun wie die Römer mit den feisten Umbriern jenseits der Apenninen, oder, um mich eines Beispiels zu bedienen, welches näher in unserm Gesichtskreise liegt, wie die Berliner und Dresdener (die geistigsten Esser Deutschlands nach dem Ausspruche eines Kenners, Reise eines Liefländers Th. VI. S. 189.), wenn sie auf das Wohlleben der Wiener und Hamburger zu sprechen kommen. Sie erzählten Wundergeschichten von der unersättlichen Gefräfsigkeit und Bauchdienerschaft der Böotier und bewiesen oft mit nüchternen Magen, dafs ein solches Wohlleben nur für die Thiere gehöre, die Minerva und Venus nie ausstehen konnten. Das Sprichwort: eine böotische Sau, ὗς Βοιωτία, war jedem attischen Buben geläufig. — Hatte ja doch schon Homer Il. V, 710. die Böotier ein fettes Volk genannt. — Ich werde bei einer schicklichern Gelegenheit auf diesen Brotneid der Athener zurückkommen. *b*) Die Luft in Böotien war aus den eben angeführten Gründen feuchter und nebliger als in dem höhern und trocknern Attika. Die Lehre vom Einflufs des Klima's hatte seit des Hippocrates Zeiten in Athen die eifrigsten Bekenner und Anhänger. Plato und Aristoteles hatten darüber die scharfsinnigsten Hypothesen aufgestellt (s. die Stellen bei Barthélémy, Voyage d. jeun. Anach. T. IV. p. 77. ed. Paris.), denen Du Bos, Hume und

Digitized by Google

Falkoner auf verschiedenen Wegen kaum etwas Wichtiges hinzufügen konnten. Da saſs nun der Attiker ganz eigentlich auf seinem Steckenpferde und lachte und demonstrirte um die Wette, daſs in der dicken böotischen Luft der Geist nothwendig der Fleischmasse unterliegen müsse, daſs Böotien wohl das Vaterland handfester Soldaten, (z. B. Diodor. von Sicilien XI, 82. T. I. p. 467. δοκοῦσι οἱ Βοιωτοὶ κατὰ τὰς — ὑπομονὰς καὶ τοὺς πολεμικοὺς ἀγῶνας μηδενὸς λείπεσθαι τῶν ἄλλων) wohlgemästeter Athleten und quiekender Pfeifer, aber nicht die Wiege geistreicher Denker und Schriftsteller sein könne. Man kann, um hier nicht die Beispiele zu häufen, schon mit der einzigen, offenbar einem Athenischen Philosophen nachgeschriebenen Stelle beim Cicero de fato c. 4. p. 20. ed. Brem. zufrieden sein: Inter locorum naturas, quantum intersit videmus — in aliis esse pituitosos (im Griechischen stand höchst wahrscheinlich κορύζοντες, s. Hemsterhuys ad Luciani Coll. Selecta p. 25—28.) et quasi redundantes, in aliis exsiccatos atque aridos. — Athenis tenue coelum, ex quo acutiores etiam putantur Attici; crassum Thebis, itaque pingues Thebani et valentes ,d. h. „wie groſs ist der Unterschied im Klima! In dieser Gegend sind die Menschen schwammig und mit Säften überfüllt, in einer andern trockner, nerviger Natur. In Athen ist die Luft fein, daher sind auch die Attiker feiner organisirt. Zu Theben ist die Luft dick, und deswegen hält man auch die Thebaner für dickköpfig und faustgerecht.“ Und wer kennt nicht das Horazische: Boeotum in crasso jurares aëre natum. Auch in dieser Beziehung warf der Attiker nur allzugern mit seiner böotischen Sau um sich herum. Höchst naiv ist in dieser Rücksicht der Einfall des Thebanischen Lyrikers Olymp. VI, p. 147., dieſs Sprichwort dadurch zu entwaffnen, daſs er es selbst braucht und dem Aeneas, dem Vorsteher des Chors, zuruft: „Auf, treibe deine Genossen, vom Preis der jungfräulichen Here zu erschallen und zu prüfen, ob wir in Wahrheit dem alten Schimpf, böotische Sauen, entgehn.“ (Bei Eber, wie es Gedike S. 53. übersetzt, denkt man nur an den Erymanthischen oder Calydonischen Eber. Man muſs hier dem Dichter keine falsche Delikatesse leihen). (Dieſs ging so weit, daſs man endlich die Nationalbenennung Böotier selbst, wie gleich anfänglich Dionys bemerkt, in einen Schimpf- und Spottnamen umschuf, und sie besonders gern als einen etymologischen Beweis für die Dickhäutigkeit und Dickköhrigkeit dieses Volkes anführte, und dieſs war eben c) der dritte Hauptvorwurf, da man den Böotiern und Thebanern zwar allenfalls das Verdienst zugestand, daſs sie gut pfeifen und flöten könnten, ihnen aber übrigens allen Tact für Eurhythmie und Wohlredenheit, alle Fähigkeit, Witz zu sprechen und Witz zu verstehen, geradezu absprach. Man kennt ja die Stelle des Nepos in Alcib. c. II.: Omnes Boeotii magis firmitati corporis, quam ingenii acumini inserviunt. Es war ein gewöhnliches Sprichwort Βοιώτιον οὖς, ein böotisches Ohr, welches mit dem berühmten Ohrenpaar des phrygischen Königs völlig in eine Classe gesetzt wurde. In der Sprichwörtersammlung, die der Jesuit Andreas Schottus

Digitized by Google

herausgegeben hat, wird bemerkt, es werde von Blödsinnigen, ἀπὶ τῶν ἐκλύτων, gebraucht, Diog. Cent. III. 46. p. 102., und dabei auf eine Anekdote aus den noch ungedruckten Sprichwörtern des Apostolius verwiesen, die ich aus Lambin's Anmerkungen zum Horaz P. II. p. 389. ed. Frf. ganz hersetzen will: Antagoras (soll wahrscheinlich Antimachus heifsen) habe den Böotiern seine Thebaide vorgelesen und, als Niemand auch nur einen Laut von Beifall hören liefs, das Buch zugemacht und ausgerufen: Nun, ihr heifst mit Recht Böotier! denn ihr habt Ochsenohren! δικαίως καλεῖσθε Βοιωτοί· βοῶν γὰρ ὦτα ἔχετε. Es war in Athen schon schimpflich, wenn einer nur von Böotien abstammte, Βοιώτιος ἀνέκαθεν, (s. Hemsterhuys zu Lucian's Vocalengerichte c. 7. T. 1. p. 90.) und man begreift nun ungefähr, wie eine Rede des Demosthenes auf das Zwerchfell der Athener wirken mufste, worin einem Gegner seines Clienten, der durchaus nicht Böotus heifsen wollte, auf den Kopf bewiesen wird, er könne und dürfe gar nicht anders heifsen. S. Demosthenes Rede an den Böotus über seinen Namen, besonders S. 1004, 19. 1095, 28. ed. Reisk.

Indessen liefsen es die Thebaner auf ihrer Seite gewifs auch nicht an Spöttereien über die hochfahrenden Athener fehlen, wie unter Anderm die Anekdote von ihrem Betragen gegen den Dichter, auf welchen sie am meisten stolz zu sein Ursache hatten, gegen den Pindar, hinlänglich beweis't. Pindar hatte in einer seiner Dithyramben Athen die prächtigsten Lobsprüche ausgetheilt, die diese Stadt durch die Gründung der hellenischen Freiheit im Siege bei Artemisium so sehr verdient zu haben schien, und wäre die Nachricht gegründet, die Polybius von dem feigen Sicherheitsrathe dieses Dichters erzählt IV. p. 31. (worüber ihn doch schon Schweighäuser T. VI. p. 52. zum Theil sehr gut gerechtfertigt hat), so würde sich diefs zugleich aus einer Politik des Dichters erklären lassen. Kurz der Dichter vergafs sich in seiner Begeisterung so weit, Athen nicht blos das hochbesungene Bollwerk von Hellas (ἀοιδιμοι, τῆς Ἑλλάδος ἔρεισμα) zu nennen, sondern diese trockne Hungerleiderstadt, wie sie die Thebaner bei ihren fetten Schmäusen wohl häufig nennen mochten, mit dem Beinamen: die Fette (λιπαραὶ, wahrscheinlich um ihrer Siege und Oelbäume willen, s. die Scholien zu Aristophanes, Nubes 298.) zu begrüfsen. Man kann sich vorstellen, mit welchem Jubel die ruhmsüchtigen Athener gerade diefs Lob aus dem Munde eines Thebaners vernahmen, da Aristophanes viele Jahre darauf noch in seinen Acharnern versichert, dafs man das Volk zu Athen um einen Finger herumwickeln könne, wenn man Athen nur die fette Stadt nenne, Acharn. 637. oder nach Wieland's Uebersetzung im T. Merk. 1794. IX. S. 39. Um so heftiger zürnten nun aber auch die Thebaner ihrem Landsmanne. Er mufste nach der gewöhnlichen Tradition im Pausan. I, 7. p. 20. und in den sogenannten Briefen des Aeschines, deren Verfertigung ungefähr auch in das Zeitalter des Pausanias fallen mag (Ep. IV. p. 669. T. III. Reisk.) eine grofse Geldbufse in seinem Vaterlande erlegen und erhielt in Theben

Digitized by Google

nie eine Bildsäule, da hingegen die Athener ihm nicht allein die Strafgelder doppelt zurückzahlten, sondern auch vor der Stoa eine sehr zierliche und bedeutungsvolle Bildsäule gleich neben dem Harmodius und Aristogiton errichten liefsen. Wenn auch, wie es allerdings sehr wahrscheinlich ist, hierzu noch eine Menge späterer Zusätze und Ausschmückungen gekommen sind (die wichtigste Stelle unter allen ist die beim Plutarch, de glor. Athen. p. 350. A., woraus Schneider das Fragment beträchtlich hätte ergänzen können, s. Frag. Pind. p. 50. f.), so bleibt doch die Hauptsache wahr und beweis't mehr als irgend etwas die nachbarliche Eifersucht beider Völker, die endlich so weit ging, dafs sie sich sogar um den, beiden Völkern charakteristischen Gebrauch der Buchstaben σ und τ anfeindeten und wechselseitig verspotteten.

Die alten Attiker nämlich konnten, so wie die Ionier, das τ, besonders das verdoppelte in ihrer Aussprache nicht recht vertragen. Sie bedienten sich dafür lieber des zischenden Buchstabens σ. Die Trauerspieldichter setzten sogar in diesen zischenden Laut eine Art von tragischem Nachdruck, und dem Euripides wurde vorgeworfen, dafs er diesen Schlangenlaut über alle Gebühr in seinen Trauerspielen gehäuft hätte, weswegen der Comödiendichter Plato einmal Jemand sagen liefs: du rettest uns vom Sigma des Euripides, ἔσωσας ἐκ τῶν σιγμάτων Εὐριπίδου. S. die Scholien zu Euripides, Medea 476. Dagegen waren die Böotier und Thebaner in ihrer dorischen, weichen und platten Aussprache abgesagte Feinde dieses zischenden σ und gingen darin so weit, dafs sie ganze Gesänge verfertigten, worin kein einziges σ vorkam (ᾠδαὶ ἄσιγμοι). Die Sache stand mit ihrer Flötenspielerei in der genauesten Verbindung. Wir finden darüber eine merkwürdige Stelle beim Athenäus XI, 4. p. 467. B. „Aristoxenus versichert in mehrern Stellen, dafs die Tonkünstler den Buchstaben S so viel als möglich vermeiden, weil er ein hartmäuliger und zur Flöte unschicklicher Buchstabe sei," διὰ τὸ σκληρόστομον εἶναι καὶ ἀνεπιτήδειον αὐλῷ (Villebrune T. IV. p. 224. hat es übersetzt: c'est une lettre dure, dont le sifflement ne s'accorde pas avec l'accompagnement). Pindar selbst nannte daher in einer seiner Dithyramben, worin er die musicalischen Lieder der ältern und neuern Zeit mit einander verglich, (s. die gelehrte Anmerkung Sylburg's zum Dionys. de structur. orat. p. 100. ed. Vpton. und Schneider's Fragmente des Pindar S. 52.) diesen verhafsten Buchstaben: das falschgemünzte S, Σὰν κίβδαλον. Athenäus X. p. 455. C. und die übrigen Stellen über den Sigmahafs beim Brodäus, Miscell. III, 14. T. II. Lamp. Grut. p. 467. Klopstock, der es in seinen grammatischen Gesprächen S. 30. das unreine San übersetzt hat, sah hierbei weniger auf die eigentliche etymologische Bedeutung als auf den ganzen Sinn. Freilich bequemten sich die spätern Attiker in Vielem selbst zur weichern Aussprache und zogen das T dem S vor, und der grofse Pericles vermied, indem er immer vor einem Spiegel deklamirte und sah, was jeder Buchstabe dem Munde für eine Faltung gebe, das böse S, so viel er

Digitized by Google

konnte, weil es ein unschicklicher und platter Buchstabe sei (ὡς ἀπρεπῆ καὶ πλατὺν sagt der Grammatiker Aelius Dionysius in einem interessanten Excerpt beim Eustathius ad Il. K. p. 813.); allein die Thebaner, die allerdings das S auch in solchen Worten mit T umtauschten, wo es die Athener nie thaten, galten darum den attischen Spöttern doch als Wort- und Sprachverderber, wie wir aus einem Bruchstücke des Komikers Strattis, eines Dichters, der nicht lange nach dem Aristophanes dichtete, beim Athenäus sehen XIV, 4. p. 621. F. f. Es hebt so an:

Unwissend seid ihr, Bürger der Thebanerstadt!

Hierauf werden den Thebanern mehrere Provinzialismen vorgeworfen, unter Anderm aber auch gesagt, dafs sie τῦκα aussprächen, wenn sie σῦκα, Feigen, sagen sollten. Vergl. Hemsterhuys zum Lucian, Iud. Vocal. c. 8. p. 93.

Was Wunder also, wenn die Attiker auch die Localsagen von den Thebanischen Heroen und den Thebanischen Fabelkreis auf ihre Weise verdrehten und durch gehässige Zusätze entstellten? Ich werde im nächsten Stücke des Museums vielleicht Gelegenheit haben, zu erzählen, wie muthwillig sich der attische Witz an dem Nationalheros der Thebaner, dem Hercules, vergriffen habe. Jetzt will ich nur noch auf die Geschichte des Lajus, des Gemahls der Jokasta, aufmerksam machen. Dieser, sagten die attischen Dichter, lehrte durch seine unzüchtige Liebe zum Chysippus zuerst den Thebanern das Laster der Päderastie. Er schändete die Rechte der Gastfreundschaft, da er einst beim Pelops eingekehrt war, mifsbrauchte den Sohn des Pelops, Chysippus, und entführte ihn. Der Knabe tödtete sich dann aus Scham und Verzweiflung selbst. S. Athenäus XIII, p. 602. F. f. Daher, setzten die Athener weiter hinzu, entspannen sich auch die sauberen Verbindungen der Liebhaber und Geliebten zum Krieg, die ihr Thebaner die heilige Schaar nennt. S. Aelian V. H. XIII, 5. So wufste die attische Verleumdung das edelste und tapferste Institut der Thebaner, durch welche ihr Heer unter dem Pelopidas und Epaminondas die Bewunderung aller Hellenen sich erworben hatte, zu verunglimpfen. Plutarch, selbst ein Böotier, erklärt zwar diese Erzählung für ein bloses Dichtergeschwätz in vita Pelopid. c. 19. T. II. p. 253. Hutten und weifs uns durch seine genaue Beschreibung der heiligen Schaar Hochachtung gegen diese gewifs sehr zweckmäfsige Einrichtung der Thebanischen Gesetzgeber einzuflöfsen, vergl. Gillie's History of Greece T. IV. p. 123. ed. Basil. Aber dessenungeachtet blieb dieser Schimpf, den Aelian ausdrücklich der Erfindung des Euripides zuschreibt, de Anim. VI. 15. p. 324. Gronov., auf immer eine Schriftstellersage, die man in allen Schriften der Alten wiederfindet. S. die Erklärer zum Aelian V. H. XIII. 5. und Staveren zu den Mythographen S. 440. f. Ja die Sache wurde, wie aus einem merkwürdigen Fragment des Pisander in den Scholien zu Euripides Phoeniss. 1746. zu ersehen ist, noch immer weiter ausgesponnen und alle tragischen Unfälle, die über die Familie des Oedipus ergingen, wurden

Digitized by Google

dem Zorn der Juno, der Vorsteherin der gesetzmäfsigen Geschlechtsliebe, über diesen Frevel des Lajus zugeschrieben. Es würde nicht schwer sein, diesen Faden noch weiter zu verfolgen und zu zeigen, wie die ganze Fabel vom Räthsel der Sphynx, das kein einheimischer Thebaner lösen könnte, auf das attische Vorurtheil sich gründete, dafs die Thebaner viel zu dumpf- und stumpfsinnig wären, um einen fremden γρῖφος oder Räthsel zu lösen, da doch gerade die Räthsel und Charaden eine Lieblingsunterhaltung der Thebaner ausmachten. Aehnliche Verdrehungen und Verunglimpfungen würden sich in der Fabel des Cadmus, des Tiresias u. s. w. in Menge auffinden, und viele Umstände aus dem berühmten tragischen Fabelkreis der Oedipodia (s. Schütz, de fabulae Oedipodiae veritate excurs. I. ad Aeschyl. S. c. Th.) besser aufklären lassen, als es bisher geschehen ist. Aber es sei jetzt an einem Versuche genug!

IX.

Anfeindungen und Ausfälle gegen die Flötenspieler.

Das musiklustige Theben hatte einen alten Nationalmythos, dafs die Harmonia, die Tochter des Mars und der Venus, bei ihnen geboren und für alle Zeiten einheimisch sei. S. die bis jetzt nicht genug verstandene Stelle im Plutarch, in Pelop. c. XIX. p. 254. Hutt. Sie vermählten sie mit ihrem Stammvater, dem Cadmus, und diese Hochzeit und die Geschenke, welche die Götter bei dieser Gelegenheit überbrachten, sind ein hervorstehender Punkt des Thebanischen Mythenkreises und wahrscheinlich selbst der Gegenstand der berühmten Aldrovandinischen Hochzeit. S. Heine, antiquarische Aufsätze Th. I. S. 36. f. und zum Apollodor S. 537. f. Ganz Theben war gleichsam ein Tempel der Harmonie und wirklich drehte sich auch die ganze Geschichte der Stadt um Musik herum. Amphion erbaute sie durch die Zaubertöne seiner Lyra, und ist eine alte Sage gegründet, so liefs Alexander, als er das eroberte Theben zerstörte, bei Flötenmusik — ein fürchterlicher Spott! — die Mauer der Erde gleich machen. Wenigstens bezieht man das Sinngedicht des Honestus, Analect. II. S. 290, VI. darauf:

Ἔστην ἐν Φόρμιγγι, κατηρείφθην δὲ σὺν αὐλῷ
Θήβη· φεῦ Μούσης ἔμπαλιν ἁρμονίης.

Mich erbaute die Cither und mich zerstörte die Flöte,
Mich, die Thebanische Stadt, Muse, wie wechselt dein Loos!

Daraus erklärt sich auch im gleich folgenden Epigramm die der mauererbauenden Cither entgegengesetzte traurige Flöte, αὐλὸς δύσμουσος.

Natürlich überströmten die Pfeifer und Flötenbläser aus dieser musicalischen Stadt ganz Griechenland und besonders Athen, wo es im Odeum bei den Panatheneen und in den cyclischen und dramatischen Chören so viel für sie zu verdienen gab. Es konnte nicht fehlen, dafs

Digitized by Google

die mehr oder weniger gereizten guten Köpfe bei den Athenern ihren Unwillen auf mancherlei Weise aufser- und innerhalb der Schaubühne an ihnen ausliefsen. Nur einige Beispiele zur Probe. Antisthenes, so erzählt Plutarch in Pericl. c. 1. T. I. p. 379. Hutt., hörte den berühmten Ismenias aus Theben einen trefflichen Mann (σπουδαῖον) nennen. „Ach!“ sagte der Philosoph, „das ist ein elender Wicht! Denn sonst wäre er kein so trefflicher Flötenbläser.“ Ein Vers gegen die Flötenbläser, den wir beim Athenäus finden VIII, 4. S. 337. F., enthält eine sehr boshafte und, wie es scheint, oft wiederholte Bemerkung über die Albernheit dieser Menschen:

Ἀνδρὶ μὲν αὐλητῆρι θεοὶ νόον εἰσενέφυσαν
Ἀλλ' ἅμα τῷ φυσᾶν χ' ὡ νόος ἐκπέταται.

Siehe den Pfeifer! Es blies ein Gott ihm den denkenden Geist ein.
Aber dem Blasenden fliegt flatternd der Geist in die Luft.

Dieſs Distichon befindet sich auch in der Anthologie, Analect. III. p. 235. CCCXCV. Es hat aber Brunck die alte Lesart οὐκ ἐνέφυσαν beibehalten, da doch nur durch die Verbesserung des Casaubonus S. 588, 19. ein richtiger Gegensatz herauskommt. Denn was Villebrune T. III. p. 252. dagegen einwendet, daſs ἀλλὰ hier so viel bedeute als imo, vero, ist eine blose Ausflucht, weil der Mann sich's einmal fast zum Gesetz gemacht hat, keine, sei es auch die leichteste Muthmaſsung seines groſsen Vorgängers ungetadelt zu lassen.

Es ging übrigens den Flötenspielern in Athen ungefähr eben so wie den gymnastischen Uebungen der Athleten, die, so lange man sie noch nicht zu einer Art von Virtuosität gebracht hatte, die zu erstreben das ganze Leben eines Menschen erforderte, in Athen und in ganz Griechenland im gröfsten Ansehn standen, durch die Gesetzgeber in den Lehr- und Erziehungsplan der Jugend eingeflochten und mit ungemessenen Lobsprüchen erhoben, in der Folge aber als eine illiberale (selbst auch als eine Thebanische) Kunst verworfen und von Dichtern und Philosophen heftig getadelt wurden. S. die gründliche Vorlesung von Meiners de graecorum gymnasiorum utilitate et damnis, Comment. Gotting. Class. Phil. Tom. XI. p. 260. ff. Freilich mochten die Flötenspieler durch ihre übermäſsige Eitelkeit und schnöde Verachtung der übrigen Musenkünste zum Sprichwort: αὐλητέω ἀμουσίᾳ (s. Lucian de Astron. c. 2. T. II. p. 460.) Anlaſs geben. Sie strotzten oft von Eigendünkel und bläheten sich in ihren schleppenden Purpurgewändern (syrma) auf dem Theater, worauf Horaz zielt A. P. 214.

— luxuriam addidit arti
Tibicen, traxitque vagus per pulpita vestem,

und Anekdoten, wie sie selbst der ernsthafte Aristoteles, Poetic. c. XXVI. p. 212. Harles. erzählt, wo der accompagnirende Flötenspieler auf dem Theater, indem vom Scheibenwerfen die Rede war, sich wie ein Kreisel herumdrehte, oder, wenn vom Verschlingen der Scylla gesprochen wurde gegen den Vortänzer wirklich die Miene eines Verschlingenden

Digitized by Google

machte, (vergl. Twining's scharfsinnige Anmerkungen, Notes p. 545. f.) beweisen nur allzudeutlich, dafs diese Herren oft grofse Blöfsen gaben und Alles, was man Virtuosenlaune nennt, nicht selten mit den lächerlichsten Sonderbarkeiten gatteten. Aber darum bleibt es doch auch auf der andern Seite ausgemacht, dafs sich die Athenischen Witzlinge gar kein Gewissen daraus machten, dieser verhafsten Thebanischen Pfeiferbrut, so oft sie sie durch die lächerlichsten Uebertreibungen absichtlich zur Schau stellen konnten, noch weit gröfsere Ungereimtheiten anzudichten, als sie schon so hatten.

X.

Lybische Pfeife, den Griechen noch früher als die phrygische Flöte bekannt.

Folgendes kann ich, als Resultat einer mühsamen Forschung, hier nur mit Wenigem zusammenfassen. Es ist gewifs, dafs die Hellenen noch auf einem andern Wege, als der über Phrygien ist, die frühe Bekanntschaft von einer Art von Schalmei oder Querpfeife gemacht haben, und dafs sich darauf eigentlich die früheste Sage von der Erfindung der Flöte durch die Minerva gründet. Die erste Bekanntschaft mit der Minerva erhielten die Attiker aus Aegypten durch afrikanische Colonisten. Diefs stimmt mit der Aussage des Herodot überein und mufs bei dem ganzen Mythenkyklos der Pallas Athene zum Grunde gelegt werden. Aus Lybien, ich denke durch phönizische Kaufleute und Handelsverkehr, (man erinnere sich nur an die φώτιγγες, γίγγραι und andere phönizische Benennungen der Pfeifen und folge dem merkwürdigen Abschnitte beim Pollux IV, 154—156., aus dem man die lybischen, phönizischen Pfeifen am befsten kennen lernt) kam auch die Kenntnifs der Lotosschalmei und des Pfeifchens aus den Knochenröhren der Gazellen und Rehe, deren sich die Mohren noch jetzt bedienen, sehr früh zu den Griechen. Die Stellen hat Spanheim mit gelehrtem Fleifse zusammengetragen zum Callimachus, Hymn. in Dian. 243—245. p. 344. ff. Da nun die Pfeifen und die Minerva aus einem Lande nach Hellas gekommen waren, so war nichts natürlicher, als dafs man nach der Ideenverbindung der alten Welt diefs als Ursache und Wirkung zusammendachte, und wie in einer sehr ähnlichen Combination Pallas die Erfinderin des Oelbaums, Neptun der Schöpfer des Pferdes wurde, so sagte man hier, Pallas erfand die Pfeife. Diese Erfindung kam, wie die Athene Onka durch den phönizischen Cadmus, bald nach Böotien und wurde von dem natürlichen, musicalischen Talent der Einwohner begierig aufgenommen. Daher schrieb der Mauritaner Juba, Athen. V, 25. p. 182. D., die Gazellenpfeife sei eine Thebanische Erfindung. Aber hier ist immer nur von einer Pfeife, von dem μονοκάλαμος, die Rede, und diese blieb auch in den ältesten Pythischen Spielen, bis sie Telephon aus Megara abschaffte. S. Plutarch de musica p. 1138. Eine der Grazien, die das Bild des Delischen Apollo in der linken

Digitized by Google

Hand trug, hielt diese Pfeife in der Hand, Plutarch p. 1136. A. Plutarch nennt sie σύριγξ. Aber man muſs dabei nicht an die siebenröhrige Panpfeife denken, sondern das Wort in seiner ursprünglichen Bedeutung von der einröhrigen lybischen Pfeife annehmen. Hierdurch werden auch, wenn ich nicht irre, auf einmal alle die Schwierigkeiten gelös't, aus welchen sich selbst der scharfsinnige Twining in einer gelehrten Abhandlung über die Syrinx, Notes on Aristotle p. 144 — 148. nicht wohl herauswickeln konnte. Die Thebaner verbesserten diese Pfeife durch allerlei nützliche Erfindungen. Sie faſsten die knöcherne Röhre von Auſsen mit Metall ein, Pollux IV, 76., und bedienten sich nun auch ihres einheimischen Rohrs zu ähnlicher Absicht. Erst lange nachher, als die Doppelflöte allgemein üblich geworden war, bediente man sich des Rohrs blos zu Mundstücken (γλωττίδες), deren man mehrere, wie noch jetzt beim Fagott gewöhnlich ist, in einer eignen Kapsel bei sich führte (γλωττοκομεῖον). Die metallene Röhre lief um ein Beträchtliches in das aufgesteckte Mundstück vom Rohr hinein, und hierin ist Winckelmann zu berichtigen, der in einer Anmerkung zu seiner Geschichte der Kunst VII, 3. T. II. p. 104. ed. Fea. aus neuerlich in Herculanum und bei Cortona aufgefundenen Pfeifenreliquien behauptet, es habe in jeder Rohrpfeife eine metallene Röhre gesteckt, die so lang gewesen, als das Schilfrohr selbst war.

So weit ist Alles in Ordnung. Aber mit dieser uralten Tradition, daſs Pallas die Pfeife in Lybien erfunden habe, wurde nun blos um eines einzigen Wortes willen von den Thebanern noch eine andere Erdichtung verbunden. Bei den Pythischen Musikfesten hatte man seit alten Zeiten eine Melodie, die man die vielköpfige (νόμος πολυκέφαλος) nannte. Sie war phrygischen Ursprungs, ob man sich gleich über ihren Erfinder, ob es der ältere oder jüngere Olympus, oder Hyagnis gewesen sei, nicht vereinigen konnte. Nur so viel läſst sich aus der Nachricht herausbringen, die wir dem Plutarch hierüber verdanken de musica p. 1133. D. E., und wie könnte auch Plutarch hierüber mehr geben, da die Sache selbst zu seiner Zeit längst untergegangen war, und er uns also seine Collectaneen aus ältern Schriftstellern so roh, als er sie zusammengeschrieben hatte, wieder ausschüttete. An den Ursprung dieser Benennung übt der Scholiast zu Pindar T. II. p. 245. Beck. seinen ganzen etymologischen Scharfsinn. Die wahrscheinlichste Erklärung scheint mir diejenige, wo κεφαλαὶ für Präludien oder Vorspiele angenommen werden, so daſs diese vielköpfige Melodie viele Eingänge, προοίμια, gehabt hätte. Dieſs scheint mir auch darum wahrscheinlich, weil beim Hesychius T. II. c. 998. diese Melodie auch der Cither zugeschrieben wird. Aus dieser vielköpfigen Melodie ging nun die eben angeführte vielköpfige Fabel hervor, die Pindar noch in seiner zwölften Pythischen Siegeshymne verewigt hat. Sie ist in dem etymologisirenden Geschmack der Fabeln gedichtet, die die Myrmidonier aus Ameisen, die Menschen aus Steinen, das Lyngurium aus dem Urin des Luxes u. s. w. entstehen lassen. Eine reiche, aber eben nicht empfehlungswürdige Quelle

Digitized by Google

des griechischen Mythenwitzes, wozu schon Melman, de causis narrationum de mutatis formis p. 47. ff. mehrere zum Theil sehr lächerliche Belege gesammelt hat.

XI.

Ueber ein Fragment beim Athenäus.

Dafs diefs in unsern Ausgaben des Athenäus nicht einmal in Verse abgesetzte Fragment aus trochaicis tetrametris catalecticis bestanden habe, giebt wohl einem Jedem der erste Blick. Villebrune T. V. p. 196. scheint es indefs nicht gefühlt zu haben, wie denn überhaupt die Metrik nicht seine gröfste Stärke ist. Er übersetzt daher auch den Anfang ganz ohne Sinn: je présume, qu'un homme sage fera assez de reflexions, pour ne pas croire que la déesse Minerve ait jetté loin d'elle cet instrument, und sagt in der Anmerkung, die Leser würden wohl selbst die kleinen Veränderungen entdecken, die er sich hier im Original erlaubt habe. Aber offenbar war beim Melanippides in der gleich vorhergehenden Stelle von der Flöte, vom αὐλὸς, die Rede, und darauf bezieht sich nun im ersten Verse der Anfang, ὃν σοφὸν σοφὰν λαβοῦσαν κ. τ. λ. Ein Leser hatte sich zur Erklärung ὄργανον an die Seite geschrieben, und so ist diefs Wort zu noch gröfserer Verwirrung des Metrums unter die übrigen Verse gerathen. Nur als Probe, dafs die Verse wirklich in Trochäen zerfallen, keineswegs aber als Verbesserung, zu welcher ich mich viel zu schwach fühle, setze ich den Anfang dieser Stelle so ab:

Ὃν σοφὸν σοφὰν λαβοῦσαν οὐκ ἐπέλπομαι νόῳ
Δῖαν Ἀθάναν ἐν ὀρυμοῖσιν οὔρεσίν τε συσκίοις
Λυγρὸν αἶσχος ὀφθαλμοῖσιν ἐμφοβηθεῖσαν βαλεῖν
Ἐκ χερῶν χεροκτυποῦντι θῆρι Μαρσύᾳ κλέος.

XII.

Kunstgriffe des Apollo beim Wettkampfe mit dem Marsyas.

Ueber die Art des Wettkampfes und die verschiedenen Kunstgriffe, die von beiden Seiten angewendet wurden, herrscht in den Berichten der alten Schriftsteller so viel Widerspruch und Dunkelheit, dafs ich nach einer langen Prüfung aller Stellen, die im Alterthum über diesen Wettkampf vorkommen, doch ausrufen mufs, wie der Alte im Terenz: fecistis probe! multo incertior sum, quam ante. Die Ursache dieser Abweichungen und Verirrungen liegt wohl vorzüglich darin, dafs man in die Geschichte dieses Wettkampfes Alles zu bringen versucht hat, was sich die griechischen Flötenspieler und Citharöden, die sich immer mit einem wahren Secten- und Facultätenhafs angefeindet und verfolgt zu haben scheinen, über die Nachtheile und Vortheile ihrer Kunst wechselseitig vorwarfen. Recht deutlich wird diefs, wenn man die Erzählung dieses Wettkampfs beim Diodor von Sicilien aus diesem Gesichtspunkte

Digitized by Google

ansieht, III, 59. Apollo spielt hier zuerst ohne Gesang auf der Cither. Er ist, wie es die Alten nannten, ψιλοκιθαριστής. Marsyas bläs't auf seiner Doppelflöte und entzückt die Nysäer, die Kampfrichter, durch diese hellen Töne weit mehr als Apollo durch den sanftern Laut der Cither. So viel wäre also entschieden, Instrument gegen Instrument gehalten, siegt die Doppelflöte. Nun beginnt Apollo zum zweiten Male mit Gesang und Spiel. Dieser Zauber ist gröfser als Alles, was die Flöten bewirkten. Marsyas wendet sich an die Zuhörer und sucht ihnen begreiflich zu machen, dafs hier sehr ungleiche Partie sei, weil nur die Kunst, das Instrument zu spielen, nicht die Stimme in Anschlag gebracht werden dürfe. Man hört hier die Flötenspieler, wie sie gewöhnlich den Citharöden antworteten. „Nein," sagt Apollo, „dir geschieht nicht Unrecht. Ich thue nicht mehr, als du auch thust. Du brauchst den Mund zum Blasen, ich zum Singen. Du brauchst die Finger zum Spielen. Ich auch. Willst du, ohne den Mund zu brauchen, blos mit den Fingern spielen, so bin ich ein Aehnliches zu thun bereit." Die Kampfrichter finden, dafs Apollo Recht habe, und der Wettkampf hebt von Neuem an. Wer hört hier nicht in der spitzfindigen Antwort des Apollo die gewöhnliche Ausflucht des Citharöden, wenn der Flötenspieler den begleitenden Gesang nicht gelten lassen wollte? Natürlich mufs nun Marsyas unterliegen, wie denn auch immer der Citherspieler mit Gesang über den blosen Flötenspieler den Vorrang behauptete. Eine sonderbare List, wodurch Apollo den Marsyas besiegt habe, finden wir beim Apollodor I, 4. 2. „Als Marsyas beim ersten Kampf den Vorzug zu haben schien, drehte Apollo seine Cither um und forderte seinen Gegner auf, ein Gleiches zu thun, da aber dieser es nicht nachthun konnte, mufste er sich für überwunden erklären." Τὴν κιθάραν στρέψας ἠγωνίζετο ὁ Ἀπόλλων. Hygin, Fab. 165. p. 179. Stav. folgt eben dieser Sage: Cum jam Marsyas inde victor discederet, Apollo citharam versabat, idemque sonus erat, quod Marsya tibiis facere non potuit. Mit ihm stimmen auch die handschriftlichen Scholien des Fulgentius überein, die Munker bei dieser Stelle anführt: Apollo — versa cithara cantare coepit. Quod cum Marsyas versis tibiis agere non valeret, eum ad arborem religavit. Dafs Saumaise's Erklärung ad Solin. p. 84., nach welcher Apollo blos die Tonweise verändert haben soll, welches Marsyas nicht nachzuthun vermochte, weil man damals für jede einzelne Tonweise auch besondere Flöten hatte — den Ausdruck στρέφειν τὴν κιθάραν nicht erschöpfe, hat Heyne ad Apollod. p. 47. richtig bemerkt, die Sache selbst aber unerklärt gelassen. Wie wenn man sich die Sache so dächte? Ein geschickter Citherspieler konnte auch auf umgedrehter Cither spielen, es war gewissermafsen ein mechanisches Kunststück, so wie es heut' zu Tage Violinenspieler giebt, die die Violine auf dem Rücken spielen können. Die gewöhnliche Stellung der Cither war, wie wir sie auf allen Denkmälern so oft erblicken, dafs der Steg (ζυγόν) gegen das Gesicht aufrecht gekehrt war. Dann ruhte der untere Theil des Instruments, wo sich die zwei Hörner (πήχεις, κέρατα) vereinigten,

Digitized by Google

auf dem Ellbogen des linken Arms; denn an ein Instrument mit einem bauchigen Resonanzboden, mit einer Testudo, ἠχεῖον, (s. Vofs, de viribus rhythmi p 79.) ist hier noch nicht zu denken. Diefs konnte auch nur entweder sitzend (s. Burette, Mémoires de Litérature T. IV. p. 125. ed. Amstel.) oder, indem man es auf etwas aufstützte, gespielt werden, und eben diefs nennt der Verfasser der Homerischen Hymne auf den Merkur, obgleich dort wirklich von einer Testudo die Rede ist, V. 418. 433. 499. κίθαριν λαβεῖν ἐπ' ἀρίστερα χειρός und ἐπωλένιον κιθαρίζειν. Indefs sehe ich nicht ein, warum der fertige Citherspieler nicht auch das Instrument zuweilen so gehalten haben könne, dafs er den untern Theil an die Brust stützte und den obern gegen den Vorderarm gekehrt hielt, ungefähr wie wir unsere Violine spielen. Diefs würde στρέφειν τὴν κιθάραν heifsen können und wäre wohl auch hier im Wettkampfe mit dem Marsyas der Fall gewesen. Dann neigt sich das Instrument unter dem Ellbogen des linken Arms, der steif ausgestreckt vorn herumgreifen und die Cither beim Steg halten mufs, und so folgte daraus, dafs auch ὑπωλένιον κιθαρίζειν gesagt werden könne. Darum dürfte es nicht zu billigen sein, dafs Ilgen in seiner neuen Ausgabe dieser Hymnen V. 510. die alte Lesart gegen Ernesti und Wolf in ἐπωλένιον verändert hat. Apollo spielt jetzt als ein kunstfertiger Virtuos (δεδαὼς) die Cither auf einmal auf eine andere Art. Dagegen hatte Ilgen ganz Recht, das erste Mal V. 433. ἐπωλένιον beizubehalten, wo es Wolf um der Gleichförmigkeit willen auch in ὑπωλένιον veränderte, s. die Anmerkungen S. 455. Man denke sich nur, dafs von zwei verschiedenen Arten, die Cither zu halten, die Rede sei, und Alles ist deutlich. Bei beiden Arten fand übrigens noch das Zusammenspielen der linken und rechten Hand, das intus und foris canere, statt, welches Asconius zur ersten Verrinischen Rede T. I. p. 459. ed Graev. so deutlich erklärt hat: Cum canant citharistae, utriusque manus funguntur officio: dextra plectro utitur (oder vor der Erfindung des Plectrums, auch die Finger, womit man die Saiten auf dieser Seite rifs, ψάλλειν, dem κρέκειν mit dem Plectrum entgegengesetzt (s. Valckenaer zu Eurip. Phönissen 1399.), während man sie mit der linken Hand griff und stimmte, et hoc est foris canere; sinistra digitis chordas carpit, et hoc est intus canere. Man vergleiche auch die Stelle beim Philostrat, Icon. I, 10. p. 779., wo von dem Spiele beider Hände die Rede ist, wo ich aber selbst nach den neuesten Bemerkungen von Heyne, Prolus. II. p. 8. die ὀρθὰς προβολὰς der Finger der linken Hand noch nicht ganz verstehe.

XIII.

Satyrisirung des Marsyas und über eine Stelle aus Plato's Symposion.

In der Stelle des Satyrendichters Melanippides beim Athenäus XIV, 2. p. 616. F. heifst Marsyas ausdrücklich θήρ, das ursprüngliche,

Digitized by Google

nur im Ionismus in Φὴρ verwandelte (s. die gelehrte Bemerkung des Fösius im Oecon. Hipp. s v. φήρια S. 653.) Wort für wilde Waldmenschen, wie es schon beim Homer von den Centauren, doch ohne alle Beziehung auf die weit spätere Doppelgestalt gebraucht wird, dann aber häufig einen Satyr bezeichnet, z. B. beim Euripides im Cyclops V. 620. Hesychius T. I. c. 1713. θῆρας τοὺς Σατυρίσκους, denn so mufs dort ohne Zweifel gelesen werden. Von nun an heifst Marsyas überall, oft sogar ohne Zusatz seines Eigennamens, der Satyr. S. Staveren zum Hygin S. 279. Heyne, antiqu. Aufs. II. S. 69. — Die ältere Fabel dachte sich im Marsyas blos einen phrygischen Weisen, der in den geheimen Dienst der Cybele eingeweiht war. S. Diodor III, 58. In den attischen Dramen wurde es wahrscheinlich zuerst Mode, den Marsyas im Gefolge des Bacchus mit den übrigen Satyrn und Silenen aufzuführen, ihn zu beschwänzen und die ganze bocksfüfsige Satyrgestalt auf ihn überzutragen. Ueberhaupt ist der Einfluſs des attischen und hier besonders des satyrischen Drama auf die Ausbildung der ganzen Fabel von den Satyrn und Silenen selbst in den neuesten scharfsinnigen Untersuchungen von Vofs, mythologische Briefe Th. II. Brief XXX—XXXIII. noch immer nicht hinlänglich erwogen worden Nur von diesen Dramen nahmen Athenische Künstler, Dichter und Philosophen ihre Vorstellungen. Man sehe die auffallenden Stellen in Xenophon's Gastmahl c. 4. p. 139. ed. Bach, wo bei σατυρικοῖς offenbar δράμασι zu verstehen ist. Als man endlich durch diese satyrischen Dramen das Heer der Silenen und Satyrn in's Unendliche vermehrt und gleichsam den Begriff festgesetzt hatte, Silenen sind die alten, Satyrn die jungen Bacchustrabanten (s. die Hauptstelle beim Pausanias I, 23. p. 54.); da kehrte man in Absicht auf den Marsyas, den man sich jetzt als einen alten abgefeimten Horcher bei Minervens Flötenspiel am Mäander dachte, zur Benennung des Herodot zurück, der ihn in der bekannten Stelle VII, 26. einen Silen nennt. So spricht Pausanias von der merkwürdigen Gruppe in der Acropolis zu Athen, wo Pallas vorgestellt war, wie sie den Marsyas defswegen schlug, dafs er ihr die Flöten weggestohlen habe, es sei die Ἀθηνᾶ τὸν Σειληνὸν Μαρσύαν παίουσα I, 24. p. 56. Mehrere Stellen giebt Casaubonus, de poesi satyrica I, 2. p. 51. ed. Ramb. Besonders nannte man die hermenartigen Marsyasstatuen, die schon zu den Zeiten des Plato in Athen sehr häufig gewesen zu sein scheinen, vorzugsweise Silenen, wie aus der berühmten Stelle in Plato's Gastmahl, c. 32. p. 102. ed. Wolf. T. x. p. 256. Bip., sehr deutlich erhellet. Diese Stelle hat man, wie mich dünkt, nicht immer aus dem richtigen artistischen Gesichtspunkt aufgefafst. Man brauchte die Hermen unter Anderm auch, wie unsere Uhrgehäuse, dazu, um kleinere Bildwerke (sigilla, Bronzen, wie sie in grofser Zahl in Pompeji und Herculanum gefunden wurden,) hineinzusetzen. Nun hatten aber die eigentlichen Hermen oder Mercuriussäulen schon ihr bestimmtes, bedeutendes und passendes Local in den Gymnasien und öffentlichen Plätzen. Die Griechen hatten auch in dieser Rücksicht einen

Digitized by Google

Sinn für Schicklichkeit und Anständigkeit, den wir kaum bei der strengsten Aufmerksamkeit errathen. Bei der ungeheuern Menge von Statuen und Bildwerken, wovon ganz Griechenland voll war, hatte doch jede Gottheit, jede mythische Darstellung ihren angewiesenen Kreis, ihren bestimmten Platz, wo sie hingehörte, und wo sie auch nur mit Schicklichkeit aufgestellt werden konnte. Nur erst dann, als die Räuber und Zerstörer der alten Welt, die geschmacklosen Römer, die ausgeplünderten Kunstschätze Griechenlands nach Rom und Italien schleppten und alle Winkel damit vollpfropften, ging dieſs Gefühl für Schicklichkeit verloren und keine Statue, kein Bildwerk stand mehr an seinem Platz. Eigentliche Hermen in eingeschlossenen Sälen und Privathäusern beleidigten das Kunstgefühl der Athener. Zu dieser Privatbestimmung entstanden die neuen Compositionen, Hermathenen, Hermeraklen u. s. w. Nun war für die Idee eines schmalen Wandschrankes nichts passender als die Figur eines Marsyas, der mit beiden Händen gebunden und angeschnürt an einem Baume stehend gedacht wurde. So entstand die Vorstellung, auf einen sogenannten Hermentronk die Büste eines Marsyas zu setzen, die man auf beiden Seiten öffnen und als Schrank brauchen konnte. Wenn also Plato die Σειληνοὺς ἐν τοῖς Ἑρμογλυφείοις καθημένους aufführt, so steht das Wort ἑρμογλυφεῖον nicht für jede Werkstatt jedes Bildhauers, sondern bestimmt für diejenige, wo Statuen mit Hermenpostamenten gemacht wurden. Diesen hing man dann die Doppelflöte oder die Pansflöte (aus einem Mifsverständnisse des Worts σύριγξ) an und nannte sie bestimmt Silene. — Meine Muthmafsung wird durch ein kleines Gedicht des spätern Epigrammendichters Alcäus bestätigt, welches offenbar auf eine solche Silenusherme gemacht ist, Analect. T. I. p. 488. X. „In deinen Händen," singt der Dichter, „wird nicht mehr das Kunstwerk der tritonischen Athene blühen,

Δὴ γὰρ ἀλυκτοπέδαις σφίγγῃ χέρας — "

Man denke sich hier nur die Gestalt einer Marsyasherme, und man sieht die unauflöslichen Fesseln, womit seine Hände angeschlossen liegen.

XIV.

Ueber die Backenriemen der alten Flötenspieler.

„Marsyas," sagt Plutarch über die Mäfsigung des Zorns T. II. p. 456. C., „mäfsigte mit einem Kappzaum und mit der Gewalt eines Gebisses den herausstürzenden Athem, er überputzte und verbarg die Aufgedunsenheit seines Gesichts.

„Mit dem schimmernden Gold umschlang er die ringsumbehaarten
Schläf' und den blasenden Mund mit rückwärts gebundenen Riemen."

Im Griechischen heifsen die beiden Verse:

Χρυσῷ δ' αἰγλήεντι συνήρμοσεν ἀμφιδασείας
Κόρσας, καὶ στόμα λάβρον ὀπισθοδέτοισιν ἱμᾶσιν.

Digitized by Google

Im Texte des Plutarch selbst lese ich, bis mich Wyttenbach eines Bessern belehrt haben wird, περιστομίων βία. Man ist gewohnt, dieſs Distichon nach einer Aussage des Tzetzes (s. Langbein zum Longin S. 20. 6. edit. Toll) dem Simonides zuzuschreiben. Ein älterer Dichter ist es gewiſs. Er kennt die Sache, aber noch nicht den Ausdruck, den, wie ich glaube, die spottsüchtigen Attiker erst später dazu erfunden hatten. Φορβειὰ, denn so muſs es nach der Bemerkung des Herodian beim Scholiasten des Aristophanes in den Vögeln 862 geschrieben und accentuirt werden, bezeichnet eigentlich den ledernen Riemen, der den Thieren um's Maul gebunden wird, wenn sie nicht fressen oder beiſsen sollen. S. Scheffer, de re vehiculari veterum I, 13. p. 178. Weil nun die lederne Binde, womit die Flötenspieler seit den ältesten Zeiten sich die Backen verwahrten, so daſs vorn an der Lippen nur eine kleine Oeffnung übrig blieb, worein man die Mundstücke der Flöten stecken konnte, einem solchen Kappzaum sehr ähnlich sahen, so nannte man diesen Backen- und Lippenverband auch so. In der Stelle des alten Dichters, die aus dem Plutarch angeführt wurde, heiſsen sie noch mit dem allgemeinen Namen ἱμάντες, Riemen, womit die Alten auch die Kampfriemen bei den Faustkämpfen, die Schuhriemen, die Peitschen und jedes andere Lederwerk bezeichneten. Die eigentliche Benennung war wohl στόμις, Maulbinde, oder χειλώτηρ, Lippenbinde, wie wir aus einer Glosse des Hesychius schlieſsen dürfen T. II. c. 1519. φορβειὰ ἡ αὐλητικὴ στόμις. λέγεται δὲ καὶ ὁ χειλώτηρ. Die Bedeutung des Wortes στόμις für die Maulbinde der Pfeifer hat schon Saumaise ad Solin. p. 585. b. A. aus einem sehr glücklich emendirten Fragment des Lucilius erläutert: Trulleu' pro stomide huic ingens de naribus pendet. Die Rede ist von einem Säufer. Ihm hängt, sagt der alte Satyriker, der grofse Krug immer wie ein Beiſskorb von der Nase herab, vergl. Lucilii reliquiae edit. Dous. p. 357., wo der Sinn aus Turnebus richtig gefaſst, aber das verdorbene postomis nicht verbessert ist. Von στόμις als Maulverband der Pfeifer kommt ἐπιστομίζειν als Kunstausdruck der Flötenspieler von diesem Geräthe. So kommt es beim Plutarch vor. S. Sympos. VII, 8. p. 713. C. und vielleicht braucht es auch Athenäus mit Hinsicht auf diese Bedeutung in der Anführung eines Bonmots des Hyperides XIII. p. 591. F. Die daraus abgeleitete bekannte Bedeutung für κατασιγάζειν ist von den biblischen Philologen weitläufig erläutert werden. S. Elsner, Obser. Sacr. T. II. p. 322. und Wetstein zu Tit. I. 11. — Die eigentliche Absicht dieses Verbandes war, wie der Scholiast des Aristophanes zu den Wespen 580. sehr richtig bemerkt, hauptsächlich diese, damit der Athem beim Blasen nicht auf einmal zu stark würde und das Hervorbringen der sanften Töne hindere: ὅπως ἂν σύμμετρον τὸ πνεῦμα πεμπόμενον ἡδεῖαν τὴν φωνὴν τοῦ αὐλοῦ ποιήσῃ. Man muſs hierbei nur nicht vergessen, daſs die Alten Flöten von ganz verschiedener Länge hatten. Die ganz langen Flöten, die nur in den Theatern und bei öffentlichen Gelegenheiten, Opfern und dergl. gebraucht wurden muſsten

Digitized by Google

natürlich auch mit stärkerer Anstrengung und Ausdehnung der blasenden Gesichtstheile gespielt werden, und da war also auch nur dieser Verband nöthig. Daher findet man nie, dafs die Flötenmädchen, die nur in Privathäusern aufspielten, und überhaupt die Flötenspieler bei allen Gelegenheiten, wo es keiner Anstrengung bedurfte, sich dieses Verbandes bedient hätten, und darum finden wir auch die Sache so wenig auf alten Denkmälern, Basreliefs u. s w. ausgedrückt. Doch finden wir sie auf einer altgriechischen Vase (s. Burney, history of Music. p. 521.) abgebildet, und Andreas Schottus hat zuerst in seinen Anmerkungen ad Adagia Graecorum p. 272. f. aus der Velserischen Sammlung einen ächten Marsyaskopf mit dieser Binde gegeben. Da, wo die Riemen über die Lippen gingen, waren sie wahrscheinlich mit Metall beschlagen, und daraus erkläre und verbessere ich eine Glosse des Hesychius T. I, c. 1400.: Ἐπίχαλκον, τὸ στόμα τῶν αὐλῶν· διὰ τὴν φορβειάν οἱονεὶ ἐπιστομίδα. An die Mundstücke der Flöten (γλωττίδες) ist hier nicht zu denken; diese könnten auch nach der Sprache nicht στόμα τῶν αὐλῶν heifsen. Alle Schwierigkeit wird gehoben, wenn wir αὐλητῶν statt αὐλῶν lesen. Irgend ein attischer Dichter hatte den Mund eines so verbundenen Flötenspielers mit Erz beschlagen, ἐπίχαλκον, genannt, und dieſs wird nun durch die angeführte Glosse erklärt. Nun versteht man auch, was das schimmernde Gold im Fragment des Simonides, das gleich anfänglich angeführt wurde, sagen will. Natürlich hatte der prachtliebende Flötenspieler dieſs Beschläge von schimmerndem Golde.

Vielleicht läfst sich selbst die Stelle des Dichters noch auffinden, woraus der spottende Gebrauch des Wortes φορβειὰ abzuleiten ist. Zu den verloren gegangenen (satyrischen?) Dramen des Aeschylus gehörte ein Stück, das die Alten häufig unter dem Titel Lycurgus oder die Lycurgie anführen. Was in den Bacchantinnen des Euripides Pantheus ist, war beim Aeschylus der thracische Lycurg, und Euripides scheint den ganzen Gang seines Stücks aus diesem Drama des Aeschylus, mit welchem es auch schon von den Alten in Parallele gestellt wird (s. Longin XV, 13. p. 113. Toll.), entlehnt zu haben. Der ergrimmte Lycurg machte dort dem Bacchus eben die Vorwürfe der weibischen Weichlichkeit, die wir im Euripides finden. Den Anfang dieser Tirade hat uns Aristophanes in einer komischen Parodie erhalten in Thesmophor. 134. ff., wo er den Mnesilochus den mit weibischer Ueppigkeit geputzten Dichter Agathon so anreden läfst:

Woher, du Weibling, mit dem langen Frauenrock?
Ποδαπὸς ὁ γύννις; τίς πάτρα; τίς ἡ στολή;

Ein Vers, der künftig sicher unter die Fragmente des Aeschylus gesetzt werden kann. Im Gefolge des Bacchus befand sich, wie es scheint, Marsyas mit einer Bande von Musikanten, und trug, wie gewöhnlich, die Lippenriemen vorgebunden. Lykurg, der dieſs ganze

Digitized by Google

Pfeifer- und Bacchantengetümmel strafend durchmustert, ruft dem Marsyas zu:

— und du mit dieser Halfter um das Maul?

Hier ist der Beweis dazu. Die gelehrten Scholien des Aristophanes zu den Rittern 1147. erklären den vieldeutigen Gebrauch des Wortes κῆμος, welches bald eine Halfter, bald ein Fischreifs, bald ein Gefäfs, worein die Richter ihre Steinchen warfen, bezeichnet. Hierauf wird auch bemerkt: Αἰσχύλος ἐν Λυκούργῳ ἀλληγορικῶς τοὺς δεσμοὺς κήμους εἴρηκε διὰ τούτων·

— Καὶ τούσδε κήμους στόματος.

Diefs Fragment, welches ich weder in der Stanleyischen Fragmentensammlung, noch im Harlesichen Fabricius T. II. p. 180. bestimmt angegeben finde, kann auf nichts Anderes als auf die Marsyasmaske auf dem Theater bezogen werden und zeigt, in der Gesinnung des Sprechenden gedacht, offenbar Spott an. Was κῆμος eigentlich bei dem Pferde sei, lernen wir aus Xenophon's Bereiterkunst Kap. V, 3. p. 116. Zeun. Eine Vergleichung des Pollux VIII, 17., der es ein χαλκοῦν ἠθμόθες nennt, macht die Aehnlichkeit mit dem Pfeiferverbande noch deutlicher. Vergl. Scheffer, de rer. vehic. I, 16. p. 166. Die witzige Vergleichung des Aeschylus fand Beifall, und das Volk nannte das, was der Dichter eine Halfter genannt hatte, mit einem ähnlichen Wort einen Maulkorb. Die früheste Stelle, wo diefs Wort in dieser Bedeutung vorkommt, das bekannte Fragment des Sophocles beim Cicero und Longin (s. Fragmente des Sophocles T. IV. p. 693. Brunck.) beweis't offenbar, dafs man mit seinem Gebrauch einen lächerlichen Nebenbegriff verband, und die Stellen des Aristophanes, Vesp. 579., Aves 861., wo es auch vorkommt, haben beide gleichfalls einen Anstrich von Burleske, besonders der Rabe mit der Lippenbinde κίραξ ἐμπεφορβειομένος (denn so wollte auch Brunck schreiben. T. III. p. 173. in notis); daher führte es Pollux X, 153. in einer von Hemsterhuys glücklich ergänzten Stelle als eine Merkwürdigkeit an, dafs sich auch der Alexandriner Callimachus dieses attischen Spottwortes bedient habe. Hemsterhuys, aus dem diefs Wort nun auch in die Callimachischen Fragmente gekommen ist, n. CCCCXXVI. p. 572. Ern., fühlte diese Schwierigkeit, ohne sie lösen zu können. Endlich läfst sich meine Muthmafsung auch dadurch bestätigen, dafs eben dieser Verband, sobald er von den Trompetern in den Olympischen Spielen gebraucht wird, nie φορβειὰ, sondern ἀνάδεσμα heifst. Denn hier ist man nicht in den Grenzen von Attika. S. Pollux IV, 92. und Küster zum Hesychius T. I. c. 319.

Ich kann übrigens diefs Wort nicht verlassen, ohne mich eines Compagnons zu erinnern, den auch Pollux X, 153. neben ihn gestellt hat. Die Athener nannten die eigene Art von Beschuhung, womit der Flötenspieler auf dem Theater das Zeichen zum Anfange des Gesangs und den Tact trat, was später die Römer scabilla nannten, κρουπέζια, wörtlich: Bodentrampler. Ich habe an einem andern Orte weit-

Digitized by Google

läufig bewiesen, dafs diefs Wort ursprünglich böotisch sei, nur dafs die Böotier auch hier das stärkere Z in T verwandelten und κρουπέτια aussprachen. S. Quid sit docere fabulam, Prolus. II. p. 7. Die Böotier brauchten in ihren Marschen und Sumpfgegenden hohe hölzerne Sabots, welche vom Klange, den sie auf dem Trockenen machten, Bodentrampler genannt wurden. Es läfst sich bei der mehrmals berührten Eleganz der Thebanischen Flötenspieler kaum denken, dafs sie mit solchen Bauerschuhen auf's Theater getreten wären. Wohl aber sieht es der Denkart des attischen Zuschauerpublicums sehr ähnlich, dafs sie diese hohen Flötenspielerschuhe spottweise Bodentrampler genannt haben könnten, da uns Pollux VII, 87. ein Fragment des Cratinus erhalten hat, worin die geliebten Nachbarn jenseits des Cithäron ausdrücklich böotische Trampelthiere, κρουπεζοφόροι, genannt werden.

XV.

Midas.

Die äufserst verwickelte Fabel des Midas hat gewifs durch die Satyrendramen zu Athen auch eine Menge Zusätze und Ausschmückungen erhalten, die jetzt, wo uns diese Quelle fast ganz versiegt ist, kaum in einzelnen Spuren noch sichtbar sind. Hätten wir doch die Σατυρικὰ des Dercyllus noch, die ganz eigentlich dem Fabelkreis der Satyrendichter gewidmet gewesen zu sein scheinen, und worin auch, aus einem Citat beim Verfasser der Abhandlung von den Flüssen T. II. Op. Plut. p. 2154. C. zu schliefsen, die Fabel vom Midas weitläufig behandelt worden war! Man mufs vielleicht zwei Fabelkreise in der Fabel des Midas annehmen, um sich nur einigermafsen herauszuwickeln. Die eine ältere ist auf Geschichte gegründet und hat es mit dem durch seine Bergwerke und seinen Handelsverkehr reichen König von Phrygien zu thun. Hier mufs man für's Erste festsetzen, dafs Midas ein allgemeiner Name der Könige von Phrygien in einem gewissen Zeitraume gewesen sei, was schon Bouhier, Recherches sur Hérodote ch. VIII. p. 78. ff. hinlänglich bewiesen hat. In die Regierung eines solchen Midas fällt die merkwürdige Zusammenschmelzung des Bacchus- und Cybelendienstes in Phrygien. Nun tritt der Name Midas in den Dionysischen Mythencyclus ein. Der reiche phrygische König (die wahre Ursache dieses Reichthums hat schon Goguet, de l'Origine des Loix T. II. p. 306 (ed. Paris in 4.) und nach ihm Gatterer und andere entwickelt) nahm den Bacchusdienst willig in sein Reich auf. Hierher gehört die Geschichte mit dem Silenus, die Verwandlung alles Berührten in Gold, der Pactolus u. s. w. Der zweite jüngere Fabelkreis verwandelt den Aufnehmer und Beschützer des Bacchusdienstes in einen Begleiter, παράσιτος, θιασώτης, des Bacchus selbst. Hier unter den Silenen und Satyrn wird er selbst Satyr und bekommt als solcher Satyrohren; μετεῖχε τοῦ τῶν Σατύρων γένους ὁ Μίδας, ὡς ἰδήλου τὰ ὦτα, sagte Philostratus, de V. A. T. VI, 27. p. 267. einer alten Ueberlieferung nach. Hier tritt nun die lächerliche Verbildung und Tra-

Digitized by Google

vestirung durch das attische satyrische Drama ein, das den alten phrygischen Fabeln von der Omphale, vom Lityerses, dem Sohne des Midas, und vom Midas selbst so gern eine burleske Gestalt gab. Diesem mischt sich die Vorstellung von der phrygisch-lydischen Weichlichkeit bei, worüber wir in Absicht auf den Midas noch ein merkwürdiges Fragment des Geschichtschreibers Xanthus beim Athenäus XI, 3. p. 516. B. besitzen. Der weichliche Midas und der wildstruppige Marsyas sind gleichsam die beiden entgegengesetzten Endpunkte im Gefolge des Bacchus. Der barbarische Phrygier erscheint nun auch als ein schlaffer (s. Philostrat's Icon. I, 22. p. 796.), unverständiger Klügling und erkennt in einem Wettkampfe des Apollo mit dem Pan (dieſs ist nichts Anderes als der alte Streit der Lyra mit den Flöten, wobei das Wort Syrinx in der jüngern Bedeutung für die Panspfeife mifsverstanden wird) dem letztern den Preis zu. Zur Belohnung erhielt er die berüchtigten Eselsohren. Die spitzigen Satyrohren konnte die attische Bühne leicht in Eselsohren umwandeln. In einem merkwürdigen Fragment des Kritobulus hat Midas nur Satyrhörnchen oder ein οὖας κερασφόρον, beim Plutarch im Gastmahl T. II. p. 150. E. Eine phrygische Localsage von einem plauderhaften Rohre (s. Melmann, de causis narrationum de mut. form. p. 57.) gab einem andern Dichter den Stoff zu der bekannten Barbiergeschichte. Dafs Midas sehr häufig in dem satyrischen Drama paradirt habe, beweisen schon einzelne Titel derselben, und Stellen, wie die des Telestes beim Athenäus S. 617. B. im Fragment des Sosibischen Lityerses S. 134. f. ed Eichst. u. s. w, lassen auf die mannigfaltigste Ausbildung schliefsen. Was aber meine besondere Muthmafsung anlangt, dafs es mit dieser Bestrafung des Midas durch Eselsohren von einem attischen Dichter auf ein parteiisches Urtheil der fünf Kampfrichter, die einem der wettkämpfenden dramatischen Dichter allezeit den Preis zuerkannten, abgesehen gewesen sein könne, so habe ich freilich bis jetzt keine Stelle gefunden, die dieſs ausdrücklich bewiese. Bedenkt man aber, dafs die Midasohren von den frühern Griechen bis auf den römischen Persius herab immer nur von unberufenen und dickähnigen Kunstrichtern gebraucht wurden, dafs die Urtheile der erwähnten Athenischen Kampfrichter nicht immer so ausfielen, wie damals, als Cimon und seine Collegen zu aufserordentlichen Kampfrichtern ernannt wurden, sondern dafs oft aus Parteilichkeit (s. die merkwürdige Parabase des Aristophanes in den Rittern 504. ff.) oder gar aus träger Vergefslichkeit (Aristophanes in Eccles. 1116. ff.) Midasurtheile äufserst häufig waren (vergl. de Pauw, Recherches sur les Grecs T. II. p. 143. Barthélémy, Voyage du jeun. An. T. VII. p. 258.); so wird man die Muthmafsung schon wahrscheinlicher finden. Freilich mufste es sehr versteckt geschehen, weil der dramatische Dichter, der sich eine solche Anspielung erlauben wollte, ja selbst wieder in den Händen der Kampfrichter war, die leicht, wie in unsern Tagen die Recensenten, aus esprit de corps die Beleidigungen, die man ihren Amtsbrüdern zufügte, rächen konnten. Allein man denke sich doch die Rachbegierde eines

Digitized by Google

gereizten Dichters. Ein freilich sehr dunkles Epigramm des Juba auf einen schlechten Acteur beim Athenäus VIII, 6. p. 343. F. darf bei einer weitern Ausführung nicht übersehen werden, die aber erst dann stattfinden kann, wenn die ganze Materie über die πέντε κριταὶ noch kritischer und vollständiger untersucht ist, als es von Barthélémy in der bekannten Abhandlung in den Mémoires de l'Acad. d. Inscript. T. XXXIX. p. 175. f., die auch Brunck zum Aristophanes T. II. p. 62. blos citirt, nur beiläufig geschehen konnte.

XVI.

Minerva Musica.

Vom Bildhauer Demetrius sagt Plinius in seinem Kunstkatalog XXXIV, 8. s. 19, 15.: Idem et Minervam (sc. fecit), quae Musica appellatur, quoniam dracones in Gorgone ejus ad ictus citharae tinnitu resonant. Das Alterthum hatte viele solche Spielereien, die man bei Junius, de Pictura Veterum leicht zusammenlesen kann. Die Gorgo ist hier natürlich der Medusenkopf auf dem Brustharnisch (der späteren Aegide) der Pallas. Man erinnert sich dabei aus dem Vorigen an den Thebanischen oder vielmehr Pythischen νόμος πολυκέφαλος, der aus der Nachbildung des Gorgonischen Schlangengezisches entstanden sein sollte. Als Gegenstück zu diesem Einklange kann das Mährchen von der Sympathie stehn, die man im Alterthum zu Celänä an der dort aufgehangenen Marsyashaut bemerkt haben wollte. Blies man vor ihr die phrygische Tonweise, so bewegte sie sich; blies man aber eine Hymne auf den Apollo, so war sie still und fühllos. Aelian V. H. XIII, 21. Die Küster- und Pfaffenpolitik sah sich in jedem Zeitalter und in jedem Lande ähnlich. Aber nicht blos darum bekam Pallas den Beinamen Musica. Es ist höchst wahrscheinlich, dafs er auch in einer Anekdote vorkommt, die uns Cestius beim ältern Seneca, Suasor. I, 1. p. 6. T. III. ed. Amstelod. aufbewahrt hat. Die schmeichelnden Athener gingen bei den ausgelassenen Bewillkommnungsfeierlichkeiten, womit sie den Triumvir Antonius empfingen, so weit, dafs sie ihm ihre Schutzgöttin Minerva feierlich zur Gemahlin antrugen. Antonius nahm sie beim Wort und verlangte tausend Talente zur Aussteuer. (Ueber die Geschichte selbst vergl. Fabricius zum Dio Cassius T. I. p. 556. 5.) Hier heifst es nun in den Handschriften und alten Ausgaben, die Schottus und Opsoböus verglichen, dixerant (sc. Athenienses) despondere ipsos in matrimonium Minervam Musam. P. Faber, Semestr. II, 15. strich das Musam ganz weg, Schottus setzte suam dafür, und so ist's auch im Texte der Gronovischen Ausgabe abgedruckt. Allein nichts ist wahrscheinlicher als die Muthmafsung des Johann Groot, die Lipsius, Excurs. B. ad Tacit. Anal. I. p. 578. Ern. angeführt hat. Dieser las: Minervam Musicam. Der gepriesene Athenerfreund Antonius war auch ein vorzüglicher ἀνὴρ Μουσικὸς im alten, weitläufigen Sinne des Worts, und so pafste die Pallas Musica ganz eigentlich zu

Digitized by Google

einem solchen Manne. Aber eben dieſs beweis't auch, daſs dieser Beiname damals sehr gewöhnlich gewesen sein muſs.

XVII.

Apollo Tortor.

Zu den merkwürdigern Statuen, die auf diese Selbstvollstreckung des Urtheils Beziehung haben, gehört eine bekannte Bildsäule aus der Galeria Giustiniani T. I. n. 59. (auch schon in Sandrart und Montfaucon, aber im letzten, wie gewöhnlich, sehr schlecht abgebildet). Der mit Lorbeeren bekränzte Apollo hält in der linken Hand die gräſsliche Maske des Marsyas empor, an welcher noch die abgestreifte Haut des Körpers hängt, die über einen Theil des Vorderarms geworfen ist. In der rechten Hand hält er nach einer neueren Ergänzung das Messer. Ich glaube, dieser Bildsäule gebührt ganz eigentlich der Beiname des Apollo Tortor und erläutert dadurch eine dunkle Stelle beim Sueton im Leben des August c. 70. Es ist dort die Rede von der berüchtigten caena δωδεκάθεος, bei welcher August als Apollo figurirt hatte. Den folgenden Tag habe das Volk ihm zugerufen, allerdings sei der Kaiser Apollo, aber der Scharfrichter Apollo: Caesarem esse plane Apollinem, sed Tortorem, und nun setzt Sueton zur Erläuterung hinzu: quo cognomine is deus quadam in parte urbis colebatur. Die Erklärer erinnern sich dabei aus dem Martial II, 17. einer Gasse, wo die Flagella tortorum verkauft wurden; ein Artikel, der im sclavenreichen Rom fleiſsig gesucht werden muſste. Dahin gehöre dieser Apollo Tortor. Burmann bemerkt, daſs er bei keinem Schriftsteller über das alte Rom eine Spur von diesem Apollo gefunden habe. Die ganze Sache wird aber auf einmal deutlich, wenn man bedenkt, daſs die oben beschriebene Bildsäule des Apollo mit der Haut und dem Kopfe des Marsyas diesen passenden Zunamen führte. Der Zuruf des Volks erhält dadurch einen weit schärfern Stachel. Freilich bist du ein Apollo, aber nicht der von Actium oder auf dem Palatinischen Berge, mit der Cither und den übrigen der Gottheit würdigen Attributen (denn auf den Apollo Actiacus oder auf dessen Nachbild, den Palatinus, muſs es bestimmt bezogen werden, nicht im Allgemeinen auf den Verderbenabwender und Heilbringer, wie Oudendorp meint S. 284.) sondern der Menschenschinder, wie wir ihn täglich neben dem Marsyas oder mit Abstrafung desselben beschäftigt erblicken. Zum Ueberfluſs erinnere man sich dabei nur noch, daſs, wie wir aus dem Servius zu Virgil's Eclog. IV, 10. wissen (Augusto simulachrum factum est cum Apollinis conjunctis insignibus), sich August öffentlich als einen Sohn und Repräsentanten des Apollo darstellen lieſs, wovon auch eine Menge auf ihn geschlagener Münzen mit dem Bilde des friedlichen Apollo hinlängliches Zeugniſs ablegen, (s. Ekhel's doctrina nummorum veterum. Vol. VI. p. 81. und den dort angeführten Erizzo)

Digitized by Google

woraus auch der Augur Apollo beim Horaz Od. I, 2. erst seine volle Beziehung erhält.

XVIII.

Ueber eine Stelle des jüngern Philostratus.

Die Stelle des Philostratus verdient aus mehreren Rücksichten ganz hier zu stehen. Marsyas steht schon an der Fichte, wo er die Vollstreckung des Urtheils erwartet. Ὑποκλέπτει δὲ ἐς τὸν βάρβαρον τοῦτον, τὴν ἀκμὴν τῆς μαχαίρας παρακινούμενον ἐς αὐτόν. Statt ὑποκλέπτει wollte Saumaise lesen ὑποβλέπει, welches zwar den stieren, wilden Blick sehr gut anzeigen würde, (s. d'Orville zum Chariton S. 509. Lips.) hier aber doch nicht so gut ist als das ächte Philostratische ὑποκλέπτει sc. τὴν θέαν oder so etwas, wodurch der heimtückische Blick, das ἀχρεῖον ἰδών des Thersites, so malerisch ausgedrückt wird. Aber unbegreiflich ist es, wie Olearius παρακινούμενον stehen lassen konnte, das doch offenbar in παρακονώμενον (von παρακονάομαι, schleifen,) verwandelt werden muſs, worauf schon die Randanmerkung der Morelli'schen Ausgabe führte. Die Stelle muſs also so übersetzt werden: Marsyas blickt verstohlen und tückisch auf diesen Barbaren (nämlich den Scythen, den der Autor als ἐξηγήτης auf dem Gemälde vor Augen hat), welcher die Schärfe des Messers schon für ihn wetzt. Siehst du, wie die Hände auf den Schleifstein und das Eisen gerichtet sind, er selbst aber gegen den Marsyas aufblickt, mit feurigen Augen und von einander gespreizten Haaren u. s. w. Das ἀποβλέπει ist in dem Florentinischen Schleifer (Mus. Florent. T. III. tab. 95. 96.) so charakteristisch ausgedrückt, daſs man in der That sehr verblendet sein muſs, um wie Gori S. 99. den horchenden Milichus, den Sclaven des Scävinus, darin zu finden. Hätte der griechische Bildhauer nicht aus guten Gründen das Nackte dem Bekleideten auch hier vorgezogen und dem Scythen die ausländische Fuſsbekleidung (braccae) und das Wams gegeben, das wir auf Basreliefs und Gemmen gewöhnlich in den Vorstellungen dieser Geschichte erblicken, und das auch der Maler des Stücks, das Philostrat schildert, gewählt haben muſste, weil der Ausleger ihn ausdrücklich βάρβαρον nennt, so wäre wohl auch noch vor Agostino und Stosch nie ein Zweifel über die Deutung des Arrotino entstanden.

XIX.

Die hierher gehörigen Stellen des Plato und Aristoteles sind theils schon oben angeführt worden, theils findet man sie sehr sorgfältig gesammelt von Barthélémy, Voyage d. jeune Anach. T. III. p. 242. ff.

Digitized by Google

ed. Paris. Die richtigsten Gesichtspunkte, aus welchen dieser Streit der ältern und neuern Musik bei den Griechen angesehen werden muſs, hat Twining zu Aristoteles Poetik S. 179. sehr gut angegeben. Man hielt die immer höher steigende Verfeinerung und Verbesserung der Musik, nach welcher sie freilich nur von eigentlichen Virtuosen getrieben werden konnte, für verderbliche Neuerungen und Abweichungen von der alten einfachen Manier, wo Alles auf wenige, leicht zu erlernende Tonweisen und festgesetzte Stanzen ankam. „So," sagt Twining, „hören wir bei uns oft den alten Styl des Corelli und Geminiani den irrgläubigen Neuerungen des Haydn und Boccherini entgegensetzen und vorziehen." Kennern der Geschichte der Musik werden noch eine Menge anderer Beispiele aus den neuern Zeiten beifallen, die eben dieſs beweisen. Aber einen eigenen Commentar verdient in dieser Rücksicht das merkwürdige Bruchstück des alten Comödienschreibers Pherecrates beim Plutarch, de musica p. 1141. D—F., wo die Musik, als eine Frau, die am ganzen Körper gemiſshandelt und geschlagen worden ist, auf's Theater kommt und die Bösewichter (d. h. die künstlichern Virtuosen) alle namentlich aufführt, die sie so übel behandelt hätten.

Digitized by Google

II.

Ilithyia

oder

die Hexe,

ein archäologisches Fragment nach Lessing.

Ueber ein Wort, das Lessing gesagt hat, sind schon viele Worte gesagt, mehr als zu viel geschrieben und gewechselt worden. Die Buchhalter unserer Literatur konnten sie vor einem Dutzend Jahren an den Fingern herzählen und die Kleinmeister lächelten, dafs man über ein Wort eines Mannes, der lieber eine Fabel als ein Epos dichtete und nur die Kritik seiner eigenen reinen Vernunft kannte und befolgte, so viel Schreibens und Aufhebens mache. Freilich kann auch diese Bewunderung übertrieben werden. Denn wer könnte sich z. B. des Lächelns enthalten, wenn er einen unserer Kunstrichter in vollem Ernste versichern hörte, das Interessanteste und Gründlichste in Lessing's Schriften sei nur ein Wink, das Reifste und Vollendetste nur Bruchstück eines Bruchstücks. Wer mag es aber auf der andern Seite in Abrede stellen, dafs manche einzelne Gedanken des grofsen Mannes, oft nur im Vorbeigehen mit fahrlässiger Hand ausgestreuet, ganze Bücher voll schimmernder Paradoxe oder geschraubter Kunsturtheile aufwiegen? Ein Mann, dem Lessing einst selbst schrieb, es gebe so viele Dinge, wobei der Gedanke: was wird Der dazu sagen? immer einer seiner ersten sei *), hat für Jünglinge des neunzehnten Jahrhunderts Funken aus seinen Schriften geschlagen **), die nur des empfänglichern Zunders bedürfen, um überall heilige Flammen in reinen Gemüthern zu entzünden.

Ein Schatz der fruchtbarsten Winke und Andeutungen für Alterthümer und Kunstgeschichte liegt in seinen Kollektaneen verborgen, die wir Eschenburg's sammelndem und ergänzenden Fleifse verdanken. Weit entfernt, die von dem bedachtsam wählenden Herausgeber aufgenommenen Artikel zum Theil für geringfügig und des Aufbewahrens unwerth zu halten, wird Jeder, der Lessing's Namen nicht blos auf der Zunge trägt, vielmehr wünschen, dafs Fülleborn zu dem versprochenen Nachtrag zu Lessing's Kollektaneen in den Papieren des Verstorbenen

---

*) Schriften XXIX. 490.

**) Briefe zur Beförderung der Humanität IX. Samml. S. 62. ff.

Digitized by Google

noch manches Goldkörnchen auffinden und uns mit eben der Gewissenhaftigkeit mittheilen möge, der Lessing's Freunde schon so viele und grofse Verpflichtungen haben.

Lessing wollte und konnte in diesen Kollektaneen keine Ausführungen geben. Es waren schnell hingelegte Erinnerungsnägel — ein witziger Schriftsteller unserer Tage würde es Pränumerationsscheine auf künftige Abhandlungen nennen — die der oft eilfertige Mann bei seinen nach allen Seiten hin gerichteten Forschungen nur im Vorübergehen einschlug, um einst mit mehrerer Mufse ganze Reihen von Ideen daran zu knüpfen, die er im Drange der Zeit und Umstände jetzt nicht entwickeln konnte. Mancher Artikel ist, wie auch der Herausgeber im Vorberichte erinnert, offenbar Anlage zu einer ganzen Abhandlung, mancher giebt sogar diesen Zweck ausdrücklich an. Wie viele einzelne Entwürfe der Art mögen auf den Papieren, die er selbst mit Sibyllenblättern vergleicht *), auf immer verflogen sein!

Ilithyia oder die Hexe; (so heifst es in seinen Kollektaneen Th. I. S. 406.) unter diesem Titel gedenke ich die Erklärung eines Steines beim Stephanonius herauszugeben, den auch Maffei seinem Gemmenwerke einverleibt hat, und den sie beide für eine Agrippina erkennen. — Aber es ist auch hier nur beim guten Willen geblieben. Alles, was Lessing selbst hinzusetzt, beschäftigt sich blos mit einer Berichtigung von Winckelmann, und der verdienstvolle Herausgeber läfst es zwar auch in den Ausführungen zu dieser Stelle weder an vielseitiger Belesenheit, noch an deutendem Scharfsinn fehlen, gesteht aber am Ende doch ganz offenherzig, dafs er sich selbst nicht zu errathen getraue, wofür Lessing die Figur auf jenem Steine genommen habe, und wie er dazu gekommen sei, auf Veranlassung desselben eine Abhandlung über die Hexe Ilithyia schreiben zu wollen.

Es sei mir erlaubt, Lessing's Gedanken in dieser kleinen Einladungsschrift eine weitere Ausführung zu geben und zu versuchen, ob nicht eine sehr treffende Deutung des Steines ganz im Sinne jener Ankündigung möglich sei. Es ist ja hier nicht von der Ergänzung eines Torso, oder von der Nachbildung einer Sigismonda des Corregio die Rede **)! Es gilt nur einem kleinen archäologischen Versuch über einen Gegenstand, den Lessing selbst kaum andeutete und in der Folge vielleicht absichtlich fallen liefs. Ich beschäftigte mich in einigen Unterrichtsstunden bis jetzt mit Anordnung und Auslegung alter Mythen, wovon ich in Kurzem eine etwas befriedigendere Probe zu geben gesonnen bin. Für die mir theuern Jünglinge, die diesen Stunden gern beiwohnten, ist

*) S. Fülleborn's Vorrede zu Lessing's Leben. 3 Th. S. XXIV.

**) S. Hogarth illustrated by John Ireland T. I. p. LXXXVI.

Digitized by Google

dieser Versuch, so wie jede Einladungsschrift zunächst bestimmt, Würdigt sie aufser diesen noch Jemand eines prüfenden Blickes, der ist auch schon für solche Untersuchungen gewonnen, und schreckt mich gewifs nicht durch sein turpe est difficiles habere nugas. Andern bleibe es immer ein fliegendes Avisen-Blatt, das nur den Tag einer kleinen Schulfeierlichkeit ansagt und dann so schnell als möglich den Weg alles Papieres wandelt.

Ich gebe zuerst die Beschreibung der Gemme beim Maffei *), welche in Lessing die Idee zu einer antiquarischen Hexenuntersuchung weckte. Eine Frau, in ein langes, eng an den Leib anschliefsendes hochgegürtetes Gewand mit tief herabgehenden eng schliefsenden Aermeln gekleidet, sitzt auf einem einfachen antiken Sessel mit vorwärts gebogenem Kopfe und Oberleibe, die Hände fest gefaltet in einander gelegt, den linken Fufs halb an der Erde, und das rechte Knie über das linke geschlagen, wodurch der rechte Fufs eine höhere schwebende Lage erhält. Selbst der scharfsinnige Maffei, der sich in so vielen seiner archäologischen und antiquarischen Schriften weit über seine deutungsreichen, mit leerem Citatenprunk nur allzu freigebigen Landsleute erhebt, konnte hier der Versuchung nicht widerstehen, dem Bilde einen Namen aus der römischen Geschichte und eben dadurch eine Wichtigkeit in den Augen solcher Liebhaber zu geben, die lieber den Kopf einer Antike als ihren bestimmten Namen missen und jeder unbekannten Büste einen schallenden Namen aus ihrem Orsini, jedem rohen Künstlereinfall auf einem halbvollendeten Sarkophag oder einem campanischen Gefäfse eine Stelle aus dem Pausanias oder Hygin unterzulegen wissen. „Pietro Stefanonio," sagt Maffei in seiner Erklärung (S. 25.): „erkannte schon in diesem schön geschnittenen Steine die Agrippina. Ihr Gewand scheint mir die Stola der römischen Matronen zu sein, und da ihr das Obergewand (die palla) fehlt, die man gewöhnlich darüber anzulegen pflegte, so schien mir der Künstler durch diese einfache Bekleidung ihre häusliche Eingezogenheit andeuten zu wollen. Ihre ernste und nachdenkende Stellung (l'atto grave e pensoso) scheint uns den Kummer ihres Gemüths anzuzeigen, da sie durch die List des Piso ihren Gemahl ermordet, sich selbst aber dem Hafs des Tiberius und der alten Livia preisgegeben sieht. Oder erblicken wir hier sie vielleicht niedergedrückt von der Grausamkeit der Regenten, die ihr sogar die nöthigsten Nahrungsmittel versagten, so dafs sie dem schmählichen Hungertode während ihrer langen und jammervollen Verbannung auf der Insel Pandataria nahe war." So weit Maffei. Sie haben, setzt nun Lessing in seinen Kollektaneen hinzu, die Geberde, in der sie da sitzt, gar nicht gekannt, und es ist mehr als lächerlich, wenn Maffei darin eine ernsthafte und tiefsinnige

*) Gemme antiche figurate Vol. I. tav. 19.

Digitized by Google

Geberde entdecken will, die ihre Sorgen und Betrübniſs über die Ermordung ihres Gemahls zu erkennen geben soll. Darin pflichtet auch Eschenburg seinem Freunde bei, dem sie Ruhe und Festigkeit, aber auch heitern Bedacht und Klugheit auszudrücken scheint.

Lessing wollte die Erklärung dieses Steines Ilithyia überschreiben. Nichts ist also gewisser, als daſs er seine gute Ursache haben muſste, die darauf abgebildete Figur selbst für die Göttin dieses Namens zu halten und den Beleg zu dieser Erklärung gerade in ihrer Stellung zu finden. Wir möchten diese schwerlich errathen, ohne vorher eine genauere Bekanntschaft mit der Gottheit errichtet zu haben, welche das Alterthum unter dem Namen Ilithyia kannte und verehrte. Dort müssen wir sie selbst aufsuchen. Denn vergeblich würden wir hoffen, sie aus den gewöhnlichen Hilfsmitteln unserer mythologischen Handbücher kennen zu lernen. Hier führt noch immer der Einäugige den Blinden, und die Unterlassungs- und Begehungssünden des Lilio Giraldo und Natal de Comte, die jenen selbstforschenden Männern nach der damaligen Lage der Literatur nicht ohne Ungerechtigkeit angerechnet werden können, haben sich bis in's zehnte und zwölfte Glied in ununterbrochener Stammfolge fortgepflanzt. *)

Selbst über die Ableitung des Wortes Ilithyia sind die ältern und neuern Wortforscher ganz entgegengesetzter Meinung. Die

---

*) Was würde dem gepriesenen Banier übrig bleiben, wenn Gyraldus und Natalis Comes ihr Eigenthum zurückforderten? Zwar haben ihm Schlegel's und Schrökh's teutscher Fleiſs für den damaligen Stand dieses Studiums in Teutschland ersprieſsliche Dienste geleistet. Aber wer mag sich jetzt noch durch diese Unterhaltungen unterhalten lassen? Die neueren und neuesten mythologischen Versuche lernt man aus Gurlitt's Einleitung in das Studium der schön. Künste I. Abth. S. 64. f. kennen. Heyne's fruchtbare Winke über Localmythen und Stammsagen hat Hermann viel zu ängstlich durchgeführt und schon bei der Mythologie der Lyriker aus begreiflichen Ursachen nicht beachtet. Noch enthalten Heyne's Noten zum Apollodor und seine mannigfaltigen archäologischen Aufsätze einen Schatz von nicht verarbeiteten Ideen, die aber ohne sorgfältiges Quellenstudium bei Nachbetern nur Miſsgriffe veranlassen könnten. Zu solchem Miſsbrauch würde Voſs nicht schweigen. — Alles, was über die Ilithyia aus damals zugänglichen Quellen geschöpft werden konnte, findet man schon in Giraldi, Hist. deorum gentil. p. 501., wozu der belesene Meziriak in seinen Commentaires sur les Epitres d'Ovide T. II. p. 116.—120. nur Zusätze liefern konnte. Einige Trennung der confusen Masse hat schon Groddeck in Comment. de Hymn. Homer. Reliq. p. 78. versucht.

Digitized by Google

Orientalisten finden ohne Mühe den Anklang dieser Laute in einem Wurzelworte, das uns gerades Wegs zur Gebärerin führt *). Allein so wenig ich alle orientalischen Ableitungen mythologischer Namen (z. B. der Artemis aus dem Persischen, der Athene aus dem Aegyptischen, der Venus aus dem Phönizischen) unbedingt verwerfen möchte; so rathsam finde ich es doch, zu jenen Ableitungen der fremden semitischen Sprachen erst dann unsere Zuflucht zu nehmen, wenn die älteste griechische keine befriedigenden Aufschlüsse gewährt, und zugleich die frühesten Urkunden historischer Ueberlieferung von einer aus dem Orient eingewanderten Gottheit unverdächtige Spuren enthalten. Keines von beidem möchte bei dem Worte Ilithyia zutreffen, dessen ältere Form Elentho rein griechisch ist und die Kommende bezeichnet **). Sie kam einst der schon mehrere Tage durch die Eifer-

*) Diese Ableitung haben schon Bochart, D. Heinse und John Selden, de diis Syris Syntagm. II. 2. p. 161. ed. Lond. mit vielem Scharfsinn ausgeschmückt. Selbst Wesseling zum Diodor. T. I. p. 389. versagte ihr seinen Beifall nicht.

**) Alle Frauennamen auf Ω deuten auf den ältesten äolisch pelasgischen Dialect. Beispiele giebt Valckenaer zu Euripidis Phönissen S. 168. und Fischer, Animadv. ad Weller. P. I. p. 382. edit. noviss. So ist auch Ἐλευθώ der ursprüngliche, Ἐλεύθυια oder Εἰλείθυια die abgeleitete, Εἰλήθυια die rein ionische Form. Ueberall bezeichnet es die Kommende, nicht die Erbarmende, wie Everard Scheid zu Lennep's Etymologicon p. 257. nach einer gezwungenen Ableitung muthmafst. Sehr treffend erklärt dieſs Wort der allegorisirende Phurnutus c. 34. p. 232. ed. Gal., ob er gleich die astrologische Deuterei vom Mondumlauf (sie sei ἀπαύστως εἱλουμένη.) vorausgestellt hat. Εὔχονται ταύτην ἐλθεῖν αὐταῖς ἡτίαν καὶ λυσίζωνον αἱ ὠδίνουσαι. Vergl. Etym. M. s. εἰλείθυιαι. Die ältere Form Ἐλευθώ wurde in Pindar's Olympien VI, 12. in der frühern Ausgabe durch die spätere Εἰλείθυιαν verdrängt. Aber sie erscheint auch noch in dem Epigramm des Antipater, Analect. T. II. p. 119. XXXVIII. als Geburtshelferin einer Hündin — θοὴ δ' ἐπένευσεν Ἐλευθώ, und des μόχθος Ἐλευθοῦς wird noch bei dem spätern Paulus Silentiarius Anal. III. p. 102. LXXXIII. Erwähnung gethan. Eben dieſs Wort wollte Niclas Rigault dem Artemidor II, 35. p. 125. zurückgeben, wo die langbekleideten Dianen angeführt werden, die Ephesische, die von Pergä und ἡ λεγομένη παρὰ Λυκίοις Ἐλευθέρα. Artemidor schrieb höchst wahrscheinlich Ἐλεύθουσα. So las auch Clauser im Phurnutus, oder vielmehr Cornutus, de nat. deor. 34. p. 233., wo jetzt nur Ἐλευθώ steht, in der lat. Uebersetzung.

sucht der Hera in hoffnungslosen Geburtsschmerzen hingehaltenen Lato oder Latona zu Hilfe. Sie kommt noch, dreimal gerufen, gnädig den Kreisenden. Und wie mild und trostreich mufste schon der Name der Göttin den duldenden Gebärerinnen sein! Ein zwiefaches Leben und Sterben liegt auf der Wagschale eines entscheidenden Augenblicks. Die erflehete, lösende Geburtshelferin kommt. Alles ist erquickt, entbunden, gerettet.

Die Hauptstelle über diese göttliche Geburtshelferin ist beim Pausanias in seiner Beschreibung der Sehenswürdigkeiten Athens (I, 18. p. 64. ed. Fac.) „Unweit der Kapelle des Sarapis ist der Ilithyia ein Tempel erbaut, die, von den Hyperboreern kommend, der kreisenden Lato in Delos Hilfe leistete. Von ihnen, wie die Delier sagen, lernten die übrigen Griechen den Namen dieser Göttin kennen. Die Delier opfern noch jetzt der Ilithyia und singen ihr die Hymne des Olen. Dagegen glauben die Cretenser, Ilithyia sei in der Gegend von Knosos zu Amnisos geboren und eine Tochter der Hera." Der sagenkundige Reisebeschreiber macht uns hier mit einer doppelten Stammsage bekannt. Wir erhalten dadurch eine doppelte Ilithyia, und je sorgfältiger wir beide von einander unterscheiden, desto leichter werden wir den verwirrten Fabelknaul entwickeln können.

Zeus und Hera, die Stammgötter der cretensischen oder Olympischen Götter-Dynastie, mit deren Bewaffnung in Erz eine zweite Epoche der griechischen Mythologie beginnt, werden zugleich nach uralten cretensischen Localsagen als Stifter und Repräsentanten der Ehe (hier noch zwischen Bruder und Schwester) angesehn. Die Ehe der Stammgötter wird in mystischen Gebräuchen *), das Vorbild der entwilderten pelasgischen Stämme, und Hera (hera, die Herrin, die Frau) auf alle folgenden Jahrhunderte die Vorsteherin und Schutzfrau aller eheligen Pflichten und Auftritte im häuslichen Leben. In den Jahren mannbarer Reife wird das Band, welches das ganze Alterthum mit dem ihm ehrwürdigen Bilde eines Zweigespanns des jungen Stiers mit seiner Ferse vergleicht, zwischen Jüngling und Mädchen geknüpft, und ie unmittelbare Folge zeigt sich nach 10 Mondwechseln in der

*) Diese Mysterien der Ehe nannte der Grieche τέλος, ein Wort, das mit seiner ganzen Familie ganz eigentlich bei den Hochzeiten zu Hause gehört. S. Ruhnken zu Timaei Gloss. p. 225. Die mystischen Gebräuche waren nichts als eine mimische Darstellung, wie Zeus die Hera gefreiet habe. Daher der oft mifsverstandene Vers des Theocrit zu erklären ist XV, 64. πάντα γυναῖκες ἴσαντι, καὶ ὡς Ζεὺς ἀγάγετ' Ἥραν. Jede Hochzeitfeier war ein Διὸς γάμος. S. Valckenaer zu Adoniaz. S. 367. und die Hauptstelle beim Diodor V, 72 p. 388.

Digitized by Google

fröhlichen Entbindung der jungen Gattin. Beide Verhältnisse drückte die Bildersprache jener Menschen, die Ursachen und Wirkungen am leichtesten in Stammtafeln und Theogonieen versinnbildeten, durch die vom Zeus und der Hera erzeugten Töchter aus, Hebe, die reife Jungfrau, und Ilithyia, die Gebärerin (vergl. Hesiod., Theog. 921. Pind., Nem. VII, 3. Apollodor. I, 3. 1. Diodor. V, 72.). In dem grottenreichen *) Creta lebte selbst jene hohe Götterfamilie nur troglodytisch in Höhlen und Felsenschluchten. In einer solchen Höhle wurde selbst Zeus geboren und aufgesäugt. In Höhlen zeugte auch Hera ihre Kinder, und sie waren die Ammenstuben der Vorwelt. So muſs man sich die Grotte in Creta erklären, von welcher in der Odyssee die Rede ist.

Dort in Amnisos Strom, wo der Eileithyia Geklüft ist **).

Von nun an erscheint die geburtshelfende Göttin immer im Gefolge ihrer Mutter, der ehrwürdigen Hera. Sie nur sendet oder verweigert den Beistand ihrer Tochter. Sie ist nach einer noch einfachern Darstellung selbst die an's Licht bringende Helferin, die gütige, belebende Lucina ***).

Von Medien her über die asiatischen Küsten des schwarzen Meeres herab hatte sich schon sehr früh der Dienst einer Gottheit selbst in Kleinasien verbreitet, die man als Symbol der gebärenden und allernährenden Kraft in der Natur ansah. Der Mond ist ihr Sinnbild am Himmel, denn er empfängt die Sonnenstrahlen und fördert die Erzeugung und das Wachsthum auf Erden. Die Kuh ist ihr sinnlichstes, gemeinfaſslichstes Gegenbild auf der Erde. Diese ganze Symbolik finden wir noch jetzt bei den Hindus an den

---

*) Man erinnere sich nur, daſs Creta die Wiege der griechischen Bergbaukunde und Metallurgie gewesen ist, daſs die ältesten Bergleute, die Kureten, und die ältesten Waffenschmiede, die Telchinen, von Creta kamen, und daſs uns daher die vielen Grotten daselbst immer als Stollen und Gruben erscheinen müssen. Der Labyrinth zu Knosos war nichts Anderes als ein groſses Seifenwerk, das später, wie andere Lautumieen der alten Welt, wohl auch zu Gefängnissen gebraucht wurde.

**) Odyssee XIX, 188. — ἔθι, τε σπέος Εἰλειθυίης. Strabo X, p. 730. A. nennt es τὸ τῆς Εἰλειθυίας ἱερόν. Es ist also gewiſs, daſs man in dieser Grotte die Ilithyia selbst verehrte. Heilige Geburtsgrotten kommen häufig vor. Man vergleiche z. B. Pausan. VIII, 36. p. 462. Strabo XIV. p. 948. A.

***) Ovid., Fast. II, 449. Wer kennt nicht das Juno Lucina fer opem! aus dem Terenz. Vergl. Bayle, s. v. Junon. not. G. A. Aber auch die Juno zu Argos, die älteste neben der zu Samos, hieſs Εἰλείθυια, wie wir aus Hesychius Glossen s. v. ersehen.

heiligen Gewässern des Ganges wieder. In Scythien wurde sie die Stiergöttin, die taurische. In Kleinasien, wo sie sich zugleich mit dem Dienste der phrygischen Cybele verband, die grofse Mutter mit den vielen Brüsten. Ihr Hauptsitz war Ephesus. Mit dem spätern Dienste des heiligen cretensischen Zwillingspaars, der Kinder der Latona, verschmolzen, wurde die Artemis der Griechen, die Diana der Römer daraus. Gerade die Einführung dieses neuen Dienstes des Apollo und der Artemis fand an der Küste von Kleinasien bei den Priestern der ältern Gottheiten, der schon früher auch dort eingewanderten Olympier, und den Dienern so vieler Localgötter den hartnäckigsten Widerstand. Eine Priestercolonie der neuen Götter aus Lycien — denn von dorther kam Latona mit ihren Zwillingen an die ionische Küste — flüchtete sich in den wohlgelegenen Mittelpunkt der griechischen Inselgruppen, nach Delos. Olen — mit diesem Namen personificirte man die ganze in Delos einwandernde Priestercolonie — stiftete hier die Geburtsfeier der neuen Götter in mimischen Tänzen und Hymnen. Die Drangsale, die der neuen Religion des heiligen Zwillingspaars so eben begegnet waren, wurden hier durch die Irrsale der kreisenden Latona vorgestellt. „Endlich findet sie in dem aus dem Meere hervorgegangenen Delos eine ruhige Geburtsstätte. Der Gebärenden leistete nicht die Junonische Geburtshelferin, denn diese wurde von ihrer eifersüchtigen Mutter zurückgehalten, sondern eine hilfreiche Hyperboreerin Beistand.“ Diefs ist die Ilithyia des Olen. Eine eigene von ihm verfertigte Hymne verkündete ihre Wohlthat und stiftete auf Delos ihre Verehrung.

Und wer ist nun diese von den Hyperboreern Kommende? Hyperboreer sind in diesem ganzen Mythenkreise die Küstenbewohner des schwarzen Meeres *). Von dorther war die uralte Verehrung der grofsen Göttin mit den vielen Brüsten über Kleinasien ausgegangen. Hyperboreische Mädchen, Amazonen, hatten ihren Dienst zuerst zu Ephesus verherrlicht. Die Hyperboreerin ist also keine andere als die grofse Geburtsgöttin selbst, die nachmalige Diana von Ephesus. Auch sie ist die lichtbringende Lucina im Himmel und auf Erden. Sehen wir nun, ob alle übrigen Kennzeichen, die uns von dieser zweiten Ilithyia übrig geblieben sind, zusammentreffen. Tönte uns Spätgeborenen doch auch nur

*) Ich kenne die westlichen Hyperboreer, wovon neuerlich Vofs, mytholog. Briefe I, 148. ff., gehandelt hat. Aber eben so alt waren die östlichen. Man erlaube mir, diefs sowohl, als alles Vorhergehende über die Begründung des Dienstes des Apollo und der Artemis hier als erwiesen vorauszusetzen. Die Beweisführung erfolgt gewifs an einem schicklichern Orte mit der gröfsten Ausführlichkeit.

Digitized by Google

ein leiser Nachhall jenes Hymnus, der ihr auf Delos gesungen wurde *)? Der Zauber des gewohnten Klanges bannte uns dann vielleicht die Vielgestaltete und liefs uns die Figur der Göttin wenigstens in nebliger Ferne erblicken.

Und noch klingt er in einigen Ueberresten, die uns der forschende Pausanias aufbewahrte. „Olen," sagt er in der gelehrten Abschweifung über die Abstammung des Eros (IX, 27. p. 82.): „nennt die Ilithyia in dem Hymnus auf sie die Mutter des Eros." Diefs führt uns offenbar auf jene unter dem Namen der Orphischen bekannte Kosmogonie, wo Eros, in der geheimen Sprache der Orphiker Phanes genannt, der Erstgeborene der Natur, alles Lebendige in ihr hervorbringt, ordnet und verbindet. Die Ilithyia wäre also dem alten Hymnensänger so viel als die grofse Mutter gewesen **). Noch in einer andern Stelle sagt Pausanias (VIII, 21. p. 409.), „Olen habe die Ilithyia in seiner Hymne auf sie die gute Spinnerin (ὕλινον) genannt und dadurch angezeigt, dafs sie älter als die Schicksalsgöttin und der Kronos sei." Auch hier wäre also die allerzeugende Mutter zu verstehn, welche in der alten Homerischen Hymne so angerufen wird ***):

Die du Kinder und Früchte erzeugst im Ueberflufs, hehre
Göttin! Dir nur gebührt's, das Leben zu geben, zu nehmen!

Wie viel Aufschlufs über spätere mythologische Dichtungen, besonders in der lyrischen Poesie der Griechen, würden uns jene durch Alterthum und Religiosität ehrwürdigen liturgischen Hymnen des Olen und Pamphus geben, wenn sie auf dem Strome der Zeit auch bis zu uns herabgeschwommen wären! Nur erst jetzt, da wir wissen, dafs Olen in jenem Hymnus die Geburtsvorsteherin auch zur Spinnerin oder Regentin des Lebens und der Schicksale erklärt habe, verstehen wir es, warum Pindar einigemal die Ili-

---

*) Εἰλειθυίης ἱερὸν μέλος nennt ihn Callimachus in Del. 257., wo Ernesti die Stelle ganz mifsversteht. Man sang ihr diesen Hymnus wahrscheinlich auch an andern Orten, wie z. B. zu Olympia, Pausan. VI, 20. p. 203., wo, beiläufig zu erinnern, der Σωσίπολις, der auf der andern Seite der Göttin nur von einer einzigen Verschleierten verehrt wurde, gewifs nichts Anderes als ein phallisches Bild von Priapus gewesen ist.

**) Eschenbach's Epigenes oder Tiedemann's älteste Philosophen Griechenlands sind Jedem zugänglich, der die Beweise hierzu fordert. Ich erinnere hier nur noch, dafs die Βριμοῦς (d. h. die Hecate, Ilithyia) εὐδυνάτοιο γοναί aus der Anrufung in den Orphischen Argonauticis V. 17. hierher gehören.

***) Hymn. XXXIII, 5.

Ἐν σεὶ δ' εὐπαιδές τε καὶ εὔκαρποι τελέθουσι,
Πότνια. σεῦ δ' ἔχεται δοῦναι βίον ἠδ' ἀφέλεσθαι.

Digitized by Google

thyia mit den Parcen verbindet, ein sinnreicher Bund, den wir auch beim Euripides, Plato und selbst in der Opferliturgie der Griechen wieder antreffen *). Auch lassen sich nun verschiedene

---

*) Wenn Pindar die Geburt des Jamos besingt, so sagt er: der Evadne, seiner Mutter, stellte der goldgelockte Apollo die Ilithyia zur Seite und die Parzen, Olymp. VI, 72; und wenn er den Sogenos aus Aegina verherrlichen will, so beginnt er die 7te Nemeische Hymne mit einer Anrufung der Ilithyia, der πάρεδρος Μοιρᾶν βαθυφρόνων. Unter den vielen Gründen, die dort in den Scholien wegen dieser Anrufung der Ilithyia gegeben werden, scheint mir dieser der haltbarste: ὅτι ἐκ γ'εἰτόνων (so, nicht ἐν γ· mufs gelesen werden) ἦν τῷ Σωγένει ἱερὸν Εὐλειθυίας. Man erinnere sich nur an die Mysterien der Hecate zu Aegina beim Pausanias II, 30. p. 291). So läfst Euripides, Iphig. in Taur. 205. die Iphigenia klagen: Λοχείᾳ (so mufs gelesen werden, nicht λοχείαν) στερρὰν παιδείαν Μοῖραι συντείνουσι θεᾷ (nicht θεαί, wie in den gewöhnlichen Ausgaben). „Von jener Nacht an," klagt das unglückliche Mädchen, „bereiteten mir die Parcen mit der geburtshelfenden Göttin (σὺν θεᾷ Λοχείᾳ) eine harte Jugend!" Mehrere Stellen giebt Spanheim zu Callimachus in Dian. 22. p. 185 f. und Arnaud, de diis παρέδροις c. XXII. p. 149. und selbst das bekannte Homerische ἐπικλώθειν von den Schicksalsgöttinnen (s Gataker zu Antonin IV, 26.) stammt von der ältesten Vorstellung, dafs die Mören bei der Gebärerin unterdessen spönnen, bis das Kind ankäme. Wenn Diotima in Plato's Symposion die geistige Erzeugung oder die Bestrebungen der Seele nach Schönheit mit der physischen vergleicht (T. X. p. 238. Bip. c. 25. p. 82. Wolf.), so sagt sie, die Μοῖρα καὶ Εἰλείθυια dieser geistigen Entbindung ist die καλλονή. Man sieht, dafs Plato den alten, von Olen gefeierten Bund der Parcen und der Ilithyia im Sinne hat. Daher das alte Opferritual, welches die Braut vor der Hochzeit (πρὸ τέλεια) erfüllen mufste. Sie opfert der Hera, der Artemis und den Parcen, Pollux III, 38., denn hier tritt nur um des Euphemismus willen die spätere Artemis an die Stelle der frühern Ilithyia. Daher erscheinen die Parcen, die schon die Brautjungfern beim urbildlichen ἱερὸς γάμος des Zeus und der Hera gewesen waren, (s. Aristoph., Av. 1733.) auch auf allen Hochzeiten. S. zu Catull 64, 305. Parcen erscheinen aber auch bei der Geburt des Bacchus und anderer Götterkinder. Vergl. Visconti zum Pio-Clement. T. IV, p. 99. b. und so hätten die günstigen und ungünstigen Feen, die wir so oft in den Feenmährchen der Neuern in der Geburtsstunde erscheinen sehen, schon in den Mören und Parcen der alten Welt ihr Wesen getrieben.

Digitized by Google

alte Ueberlieferungen, die man unter dem hier mehr als irgendwo verschlungenen Fabelgewirre nur allzuleicht übersieht, aus dieser Nachricht von Olen's Ilithyia befriedigend erklären. Denn obgleich nach der später allgemein aufgenommenen Verwechselung der jungfräulichen Diana mit der alten ehrwürdigen Mutter und Hebamme der Lebendigen zu Ephesus, trotz aller daraus entstehenden Unschicklichkeiten und Ungereimtheiten *), die ewige, keusche Jungfrau nun selbst an den Stuhl der Gebärerinnen gerufen und als Lucina Phosphoros verehrt wurde; so erhielt sich doch noch die Sage, Diana sei früher in Ortygia, Apollo in Delos geboren. So ruft der Sänger des ersten Homerischen Hymnus auf den Delischen Apollo, sich plötzlich an die Latona wendend **):

Sei mir gegrüfst, Latona, dir sprofsten treffliche Kinder,
Dir Apollo, der Herrscher, und Artemis, kundig der Pfeile,
In Ortygia diese, und jener im steinigen Delos.

Nun ist aber diefs Ortygia am frühesten in einem heiligen Haine am Flusse Cenchreos unweit Ephesus zu suchen, von wo aus erst die Benennung Ortygia auch nach Delos und auf mehrere Plätze und Inseln verpflanzt worden ist, wo man gleichfalls die Geburt der Latona feierte ***); und so ist schon hier eine unverkennbare

---

*) Die ihr der spottende Lucian nicht geschenkt und mancher rüstige Apologet unter den Kirchenvätern bitter genug vorgeworfen hat. S. Lucian's Göttergespräche XVI, 2. p. 245. und XXVI, 2. p. 287. und Hemsterhuys an beiden Orten.

**) V. 16. Ich begreife nicht, warum Groddeck, Comment. de Hymn. Homer. Reliqu. p. 76. so hartnäckig darauf besteht, diese Anrede an die Latona als ein fremdes Flickwerk abzusondern, worin ihm Matthiä und Ilgen gefolgt sind. Die allerdings etwas auffallend eintretende Begrüfsung der Latona mufs aus der Art, wie diese Hymnen gesungen und getanzt wurden, erklärt werden. Man konnte den Apollo nicht preisen, ohne der Mutter ein besonderes προοίμιον zu geben. Der Umstand vom doppelten Geburtsort, den wir mit eben dem Verse auch in den Orphischen Hymnen wiederfinden, war wichtig genug, um besonders erwähnt zu werden, und kömmt in keiner der Stellen vor, die nun als Tautologieen angeführt werden.

***) Ueber das ursprüngliche Ortygia bei Ephesus läfst die Hauptstelle beim Strabo XIV, 948. A. keinen Zweifel übrig. Hier war der uralte Geburtsort der Artemis. Später wanderte diese Benennung nicht nur nach Delos (s. Spanheim zu Callim. in Del. 37. p 409.), sondern auch nach Syracus und mehrere andere Orte. Man sehe das Excerpt aus dem Ariston in den Scholien des Pindar ad Nemea p. 663. ed. Heyn. und das merkwürdige, aber sehr verdorbene Fragment des Nicander in den Scholien des Apollonius

Digitized by Google

Spur entdeckt, dafs nun die Göttin von Ephesus als erstgeborene, ältere Schwester des Apollo betrachtete. Lange nachher kam erst Delos in den Alleinbesitz, die mütterliche Insel beider Kinder Latonens zu sein *) Allein die Sage läfst sich noch weiter verfolgen. Diana, sagt die Fabel (beim Apollodor I, 4. 1.), sprang zuerst aus dem Schoofse der Latona und leistete nun auf der Stelle ihrer noch immer kreisenden Mutter bei der Entbindung des Apollo Hebammendienste **). Ihre Geburt, singt Callimachus in seinem Hymnus auf diese Göttin (V. 24.), kostete der Mutter keine Schmerzen. Darum geben ihr die Parcen das Geschäft, die Helferin der Gebärenden zu sein. Man lächle immer über die Ungereimtheit dieser Fabeleien. Dem sorgfältigen Forscher enthüllen sie doch Spuren der ältesten Ueberlieferung. Wer findet nicht in der zu Ephesus früher geborenen und nun der Mutter beispringenden Schwester die hyperboreische Ilithyia des Olen wieder, und in den Schicksalsgöttinnen, die der schmerzlos Geborenen das rettende Entbindungsgeschäft zutheilen, die unzertrennlichen Gefährtinnen der Ilithyia?

Rhod. I, 419. Schon die Alten haben diese Ortygien häufig verwechselt; selbst Pindar bezieht auf die Syracusanische Ortygia, was blos von der Ephesischen gesagt werden kann. Um so verzeihlicher ist es, wenn neuere Erklärer, wie z. B. Ilgen ad Hymnos Homericos p. 193., diefs gleichfalls verwechselten.

*) Zwar behaupteten die Ephesier noch im römischen Senat vor dem Tiberius ihr altes Anrecht: Non, ut vulgus crederet, Dianam atque Apollinem Delo genitos, beim Tacitus, Ann. III, 61., allein die heilige Delos hatte sich schon längst in den Alleinbesitz, beider Götter Mutterboden zu sein, zu setzen gewufst. Schon Alcäus und Pindar erkannten sie dafür. S. Spanheim zu Callim. in Del. 255. p. 544.

**) Freilich nahm diefs der spätere Grieche blos für ein witziges Bild der schon im neugeborenen Kinde wirkenden Gottheit. So stiehlt Mercur in der Wiege, so schiefst Apollo noch auf dem Arme der Mutter tödtende Pfeile. Allein der Keim zu dieser Dichtung lag offenbar tiefer in der alten Sage von der hyperboreischen Ilithyia. Eine noch spätere Allegorie liefs die Minerva ihrer Schwester eine Vorlesung über die Hebammenkunst halten. S. des Sophisten Aristides Hymnos auf die Minerva T. I. p. 25. ed. Cant. und ein noch späterer Sophist, der Libanius, läfst die Artemis recht emsig vorausspringen, προεκτρέχει Ἄρτεμις τοῦ Ἀπόλλωνος, um ja der Mutter noch bei der Geburt des Bruders Handleistung zu thun, Declam. XXXII. T. II. p. 662. A. edit. Morell.

Digitized by Google

Hanse schützt sowie als Lehre von der deutschen Stadt u. s. w. Leipzig, Duncker & Humblot, 1882, und derselben Verfassung in Deutschland, Leipzig, Duncker & Humblot, 1885. Ferner Hegel, Die Städte und ihre Verfassung, Leipzig, Duncker & Humblot, 1847. Ferner Gierke, Das deutsche Genossenschaftsrecht, Berlin, Weidmann, 1868, Bd. III. Ferner Rudhart, Geschichte der Gemeindeverfassung und des Gemeinderechts im Königreich Bayern, Regensburg, Manz, 1825, Bd. II. Ferner Arnold, Verfassungsgeschichte der deutschen Freistädte, Gotha, Perthes, 1854, Bd. II. Ferner Rudorff, Zur Geschichte des römischen Rechts im Mittelalter, Heidelberg, Mohr, 1857, Bd. II.

1. Im Jahre 1231, cf. c. 29 Gregorii IX. Decretal. lib. II, tit. 24 (ed. Richter-Friedberg, Lipsiae, Tauchnitz, 1881, p. 369) und Bd. II, Buch 3, Abschnitt 1, Kap. 2, § 1, Nr. 2. Bd. II, S. 1 ff. Ferner cap. 3 Gregorii IX. Decretal. lib. II, tit. 24 (ed. Richter-Friedberg, p. 369). Ferner c. 1 sext. decretal. de rescr. lib. I, tit. 3 (ed. Richter-Friedberg, p. 1035). Ferner Bd. II, Buch 3, Abschnitt 1, Kap. 2, § 1, Nr. 3. Bd. II, S. 3 ff. Ferner Bd. II, Buch 3, Abschnitt 1, Kap. 2, § 1, Nr. 4. Bd. II, S. 4 ff. Ferner Bd. II, Buch 3, Abschnitt 1, Kap. 2, § 1, Nr. 5. Bd. II, S. 5 ff. Ferner Bd. II, Buch 3, Abschnitt 1, Kap. 2, § 1, Nr.

mit ihren Pfeilen tödte, entwickelt sich leichter aus jenem Bilde der mit verderblichem Geschofs gerüsteten Ilithyia als aus der so oft wiederholten Deutung des Mondeinflusses auf die Gesundheit der Weiber *). Daher lassen auch noch die spätern Epigrammendichter der Griechen die in Geburtsnöthen beispringende Jägerin Artemis ihre Geschosse wohlbedächtig vorher in den Schoofs der sie begleitenden Nymphen legen **). Die Schmerzenssäuftigerin darf nicht mit Pfeilen erscheinen.

Merkwürdig ist der Umstand, dafs Homer, der sonst überall nur eine Ilithyia zu kennen scheint, doch in einer Stelle von ihr in der Mehrzahl spricht ***), und zwar gerade da, wo er die bren-

---

*) Die Ideenfolge, die ich an einem andern Orte weiter ausführen werde, war ungefähr folgende. Jeder heftige Schmerz ist ein unsichtbarer Pfeil der zürnenden Gottheit. Der schneidende Geburtsschmerz (ὀδύνη ab ὄδω, pungo, s. Hemsterhuys zu Lennep's Etym. p. 639.) ist ein Pfeil der Ilithyia. Da diese mit der Ephesischen Göttin oder der Hecate eins ist, und diese mit der Artemis oder spätern Jagdgöttin wieder allgemein verwechselt wird; so schreibt man nun auch ihr Pfeile zu, womit sie vorzüglich die schwangern Mädchen, die ihre Jungfrauschaft nicht bewahrt haben, tödtet. Daher heifst sie λεὼν γύναξιν, Ilias XXI. 480. Daher fürchten eigentlich auch nur die jungen Weiber, die zum ersten Mal gebären, (puerperae, s. Bartholin, de puerper. vet. p 31.) ihren Zorn. Theocrit. XXVII, 28. Menander beim Scholiasten des Theocrit II, 66. Man geht nun noch weiter, und schreibt alle heftige Krankheiten und schnelle Todesfälle der Weiber der Diana zu, z. B. die fallende Sucht (Ἑκάτης ἐπιβουλαί, Hippocrates, de morbo sacro p. 303, 17. Foes., welches Coray zu Theophrast's Charakteren S. 256 sehr glücklich in ἐπιβολάς verbessert), womit sich nun, bei der Unkunde des wahren Ursprungs, immer mehr der Glaube an den Einfluss des Mondes auf die Frauen und ihre Menstruationen (Dea Mena, quam praefecerunt menstruis feminarum, Augustin, de Civ. D. VI, 11.) verbindet. Daher die Σεληνόβλητοι, Ἀρτεμιδόβλητοι bei Macrobius I, 17. p. 295. Vergl. Phurnutus, de nat. Deor. c. 34. p. 233. Gal.

**) So in dem zierlichen Gedicht der Nossis, Analect. T. 1. p. 194. III. Artemis soll der gebärenden Alcetis erscheinen. Vorher aber, bittet die Dichterin, τόξα μὲν ἐς κόλπους ἄγν' ἀπόθου χαρίτων. Vergl. Jacobs in den Anmerkungen, S. 414. So hilft sie einer Gebärenden im Epigramm des Phädimus T. I. p 261. III. ἄτερ τόξου νισσόμενη.

***) Dieſs fiel auch schon den Alten auf, daher in den Scholien des

nenden Schmerzen einer frischen Wunde, die Agamemnon empfing, mit den schneidenden Geburtsschmerzen vergleicht.

Wie der Gebärerin Seele (?) der Pfeil des Schmerzes durchdringet,
Herb und scharf, der gesandt hartringenden Eileithyien,
Sie der Hera Töchter, von bitteren Wehen begleitet;
Also fafste der Schmerz den Heldenmuth Agamemnon's.
Ilias, nach Vofs XI, 269—72.

Wollte der Sänger vielleicht eben dadurch, dafs er hier mehrerer erwähnt, die Vereinigung mehrerer Gottheiten unter demselben Namen bezeichnen? Da müfste man den alten Aöden weit tiefere Einsichten und Plane zutrauen, als sie wirklich hatten. Wir können nur soviel darauf antworten: Der Sänger, der uns hier mehrere Ilithyien als Töchter der Hera vorführt, kannte schon mehrere *). Sollen wir nach einer gewissen Analogie schliefsen, so nahm man derer zwei an, wie es auch anfänglich nur zwei

---

Villoison S. 273. ein διπλῆ gesetzt wird. Aus jenen Scholien läfst sich zugleich eine verdorbene Stelle beim Pausanias VIII, 21. p. 409. errathen. Die Scholien sagen: πληθυντικῶς Εἰλειθύιας λέγει. ἀριθμὸν δὲ αὐτῶν οὔτε ὀνόματα παραδίδωσι. Hieraus dürfte sich nun die Stelle beim Pausanias so verbessern lassen. Die Clitorier haben drei Capellen, die dritte den Ilithyien. Homer hat weder ihren Namen noch ihre Zahl angegeben. Der Lyceische Olen aber, der noch älter als Homer ist, hat den Deliern sowohl andere Hymnen als auch eine auf eine Ilithyia gemacht u. s. w. Die griechischen Worte würden also so zu lesen sein, τρίτον δέ ἐστιν Εἰλειθυιῶν (so, nicht Εἰλειθύιας, schrieb Pausanias, und dieselbe Mehrzahl mufs ihm noch einmal wieder gegeben werden I, 44. p. 170, wo Facius unbedenklich die Angabe beider Handschriften in den Text aufnehmen sollte). Ὅμηρος μὲν ὄνομα (dieſs steckt in dem allein übrig gebliebenen εἶναι, dem zu Gefallen Kühn eine weit wortreichere Ergänzung vornahm) καὶ ἀριθμὸν ἐποίησεν οὐδένα ἐπ' αὐταῖς. Λύκιος δὲ Ὠλλὴν κ. τ. λ.

*) Woraus aber freilich nun auch der zweite Satz folgt, nämlich, dafs die Sänger, die in andern Stellen XVI, 187. XIX, 104. Odyss. XIX, 188. nur eine Ilithyia kennen, von jenen verschieden sein müssen, eine Folgerung, die beim jetzigen Stand der Homerischen Kritik Niemand befremden wird. Man erinnert sich hier vielleicht von selbst an die noch neuerlich von Ilgen in seinem Tempelarchiv so scharfsinnig beleuchteten Elohimurkunden in den Mosaischen Schriften.

Digitized by Google

Geschichte und Kern der Kunst des Kunst des Ein- und Vor-. Als Beispiel für eine Einführung in die Kunst des Kunst des Ein- und Vor- sei auf Kunst des Kunst des Ein- und Vor- verwiesen, das Kunst des Kunst des Ein- und Vor- enthält. Weitere Einführungen in die Kunst des Kunst des Ein- und Vor- sind in Kunst des Kunst des Ein- und Vor- zu finden. Eine gute Übersicht über die Kunst des Kunst des Ein- und Vor- gibt Kunst des Kunst des Ein- und Vor-.

- Samuel Kunst und Kunst Kunst, Die Entstehung der Kunst, 2 Bde., Kunst 1901, Bd. 1, S. 1–200, Bd. 2, S. 201–450. Kunst Kunst, Kunst und Kunst, Kunst 1903, S. 1–50.
- Thomas K. K., Kunst und seine Kunst und Leistung, Kunst 1906, Kunst 1907, S. 1–100. Kunst Kunst, Kunst und Kunst, Kunst 1908, S. 101–200. Kunst Kunst, Kunst und Kunst, Kunst 1909, S. 201–300. Kunst Kunst, Kunst und Kunst, Kunst 1910, S. 301–400. Kunst Kunst, Kunst und Kunst, Kunst

die Dazwischenkunft der hyperboreischen Ilithyia gehoben wurden. Von nun an beschäftigten sich auch alle späteren Hymnensänger mit diesem Gegenstande, und die Irren der Lato nebst ihrem Geburtskampfe durften in den Lobliedern auf die Delischen Gottheiten nie fehlen. An Veranlassungen dazu konnte es bei den heiligen Wallfahrten, welche fast alle griechische Staaten zu gesetzten Zeiten nach Delos schickten, nicht fehlen. Denn man liefs sich von den berühmtesten Dichtern zu dieser feierlichen Sendung besondere Hymnen verfertigen, und diese wurden von den Chören der Jünglinge und Jungfrauen, die sich bei diesen Wallfahrten befanden, unter Reihentänzen und Musik abgesungen *). Auch läfst sich mit vieler Wahrscheinlichkeit vermuthen, dafs an dem Hauptfeste, womit jährlich zu Delos die Geburt der Götter gefeiert wurde, schon in den frühesten Zeiten Wettkämpfe der griechischen Aöden oder Improvisatoren aus verschiedenen Gegenden stattfanden **). Bei einem solchen musicalischen Wettkampfe entstand

---

*) Noch sind einige Fragmente Pindar's vorhanden aus seinem προσῴδιον auf Delos, das er den Ceern zu ihrer Theorie, so hiefs bekanntlich die heilige Wallfahrt verfertigt hatte. S. Fragm. Pind. p. 43. ed. Heyn., wo Schneider ähnliche Beispiele des Eumelus von Corinth und Pronomus von Theben anführt. Jeder berühmte Dichter verfertigte auch solche Hymnen. Man vergleiche die gelehrt ausgeführten Sammlungen in Barthélémy's Voyage du jeun. Anach. T. VIII. p. 212. Der reiche Hymnus des Callimachus auf Delos mufs gleichsam als ein kunstreiches Mosaik aus hundert Bruchstücken solcher Prosodieen, Proömien und Hymnen angesehen werden. Diefs war der Geist der Alexandrinischen Verskünstler.

**) Jährlich im Frühlinge (wie Freret in den Mémoires de l'Acad. d. Inscript T. XXVI. p. 211. aus dem Dionysius Periegeta gezeigt hat) brachten die umliegenden Cycladen ihre Chöre. Alle 4 Jahre aber war eine feierliche Tetraeteris. S. Corsini, Fast. Att. T. II. p. 326. Bei diesen waren nun seit den ältesten Zeiten Wettkämpfe der Dichter gewöhnlich. Darauf bezieht sich ohne Zweifel das so vielfach bestrittene und gedeutete Fragment des Hesiodus, das Eustathius und die Scholien des Pindar, Nem. II. p. 676. Heyn. anführen: Ἐν Δήλῳ ποτὲ πρῶτον ἐγὼ καὶ Ὅμηρος ἀοιδοί Μέλψαμεν ἐν νεαροῖς ὕμνοις ῥάψαντες ἀοιδήν κ. τ. λ. Die Verse tragen selbst in den wenigen Worten die Zeichen ihres spätern Ursprungs an der Stirn, gründen sich aber doch auf eine alte Ueberlieferung, die, wie ich in meiner Abhandlung über den Ursprung der Musen zeigen werde, noch immer eine merkwürdige Spur der zwei wetteifernden Sängerschulen, der asceäischen,

Digitized by Google

wahrscheinlich die Hymne auf den Delischen Apollo, die jetzt noch unter den Hymnen der Homeriden gewöhnlich die erste Stelle einnimmt *). Auch in ihm spielt unsere Ilithyia eine wichtige Rolle. Neun Tage und neun Nächte wird Latona mit hoffnungslosen Wehen gequält. Alle älteren Titaninnen, Diana, Rhea, Themis und Amphitrite, sind um sie versammelt und können nicht helfen. Denn die eifersüchtige Juno hält Ilithyien im Olymp zurück. Iris wird von den Göttinnen zu ihr abgesandt, um sie durch Versprechungen einer schönen Halsschnur zur Hilfleistung zu bewegen. Listig ruft Iris sie aus dem Gemache der Mutter. Geschenke beugen auch der Unsterblichen Sinn. Sie kömmt. Lato stemmt sich mit beiden Knieen gegen die Erde und hält mit beiden Armen einen Palmbaum umklammert **). Da entspringt Apollo dem

---

die sich zu Thespiä und Delphi bildete, und deren Repräsentant unter dem Collectivnamen Hesiodus begriffen wird, und der ionischen, der der Homeriden, enthält. In diesem Sinne hatte der berüchtigte ἀγών des Hesiodus und Homerus (s. die Collectaneen in Fabric., Bibl. Gr. T. II. p. 370. Harles) gewifs auch einmal in Delos stattgefunden.

*) Dem eigentlichen Homer wird blos auf das Zeugnifs des Thucydides jetzt nach Ruhnkenius, Ep. I. p. 7. und Wolf, Proleg. p. CVI. diesen Hymnus wohl Niemand mehr geradezu zuschreiben wollen.

**) Schon Joh. Zach. Platner, de arte obstetricia veterum in Opusc. T. II. p. 59. macht die richtige Bemerkung da, wo er von den Hebammengöttinnen spricht: A vero non alienum est ex istarum dearum numero plures fuisse arte obstetricia claras et novo aliquo invento excellentes feminas, quae ex illorum temporum consuetudine post obitum — in numerum dearum receptae fuerunt. Eine solche Erfindung liefse sich denn auch leicht hier annehmen. Als Latona nicht gebären konnte, gab ihr eine kluge Frau den Rath, sich mit Knieen und Armen aus aller Kraft zu stemmen u. s. w. So hätten wir hier die ältesten Vorbereitungen zum Hebammenstuhl, den schon die Alten sehr gut gekannt haben. Man könnte diefs noch durch den besondern Beinamen der Ilithyia ἐν γόνασι beim Pausanias VIII, 48. p. 498. zu beweisen suchen, der sich offenbar auf diese von der Ilithyia zuerst gelehrte Stellung der Kreisenden beziehen mufste, so wenig Befriedigendes Pausanias dort darüber zu sagen weifs; vergl. Winckelmann, Storia delle Arti. T. I. p. 81. Fea. Allein alle dergleichen Muthmafsungen sind doch am Ende nur Spiele des Witzes, Blüthen ohne Fruchtknoten. Sie belustigen, ohne zu belehren!

Digitized by Google

Schoofse der Mutter. Es lächelt die Erde zu ihren Füfsen und die Göttinnen erheben den heiligen Jubel. (V. 91—118.)

Selten blieb es bei einer einzigen Dichtung, wo einmal der Ton dazu in einem alten Liede angestimmt war. Was Latonen auf Delos zuerst begegnet sein sollte, trugen die Sänger der ältesten vorhomerischen Heracleen auf die Entbindung der Alcmene über. Noch sind in unserer Ilias ansehnliche Bruchstücke eines uralten Gedichts auf den Hercules eingewebt *), und glücklicher Weise hat sich gerade auch der Theil erhalten, worin der alte Sänger die Eifersucht der Juno eben so viel Unheil bei der Entbindung der Alcmene zu Theben stiften läfst, als sie bei Apollo's Geburt auf Delos angerichtet hatte. Agamemnon entschuldigt sich zu Anfang des neunzehnten Gesanges mit dem Beispiele des Zeus, der einst auch durch die List der Hera bethört worden sei. Er hatte es ihr durch einen Schwur betheuert, der Erstgeborene seines Geschlechts unter den Persiden solle herrschen.

Hera voll Ungestüms entschwang sich den Höh'n des Olympos,
Und zur achaiischen Argos gelangte sie, wo ihr bekannt war
Sthenelos edles Weib, des perseiadischen Königs.
Jene trug ein Knäblein, und jetzt war der siebente Monat.
Diefs nun zog sie an's Licht unzeitig annoch, und hemmte
Dort der Alcmene Geburt, die Eileithyien entfernend.
Ilias XIX, 114—119. nach Vofs.

Die Geburtsschmerzen waren nämlich, wie aus dem Vorhergehenden deutlich wird, bei der Alcmene schon eingetreten. Hera hemmte sie dadurch, dafs sie die Ankunft der helfenden Ilithyia verzögerte. Diese zwar schon nach der Sage von der Entbindung der Lato gebildete, aber immer noch ganz einfache Darstellungsweise wurde nun in spätern Heracleen und Thebanischen Ueberlieferungen immer mehr erweitert und ausgeschmückt. Hätten wir den alten Panyasis, den Nymphis, oder auch nur den Pisander

*) Es verdiente wohl eine eigene Bearbeitung, die Fragmente dieser in der Ilias zerstreuten Heraclea besonders zusammenzustellen. Einige fast nur noch hier vorkommende Erzählungen, z. B. der Sturm, den Juno erregte, und ihre Bestrafung vom Jupiter XIV, 250. XV, 18. ff. oder der Streit bei Pylos, wo Pluto und die Juno verwundet wurden V, 395. XI, 689., sind sogleich als Bruchstücke der Art zu erkennen, wie sie auch Panyasis benutzt hatte. S. Clemens Alex. in Προτρ. p. 23 B. Sylb. Auch was mit Hercules Geburt und Tod (s. XVIII, 119.) vorgegangen ist, wird aus einer solchen Heraclea erwähnt. Bei einigen Stellen hatte auch Heyne diese Fragmente schon angedeutet. S. Hermann's Mythologie. S. 147. in der Anmerk.

Digitized by Google

von Camiros noch *); so würde sich durch diefs Zeugenverhör die allmälige Entwickelung dieser Fabel von der Eichel bis zum weitastenden Baum gemächlich verfolgen lassen. Jetzt müssen wir nur mit einer spätten Nachlese, die wir aus Ovid's und Antonius Liberalis Verwandlungen darüber halten können, vorlieb nehmen.

Nicander hatte im zweiten Buch seiner Verwandlungen die Verwandlung der Galanthis in ein Wiesel erzählt, welche Antoninus Liberalis (f. 29. p. 125. Lips.) nach seiner gewöhnlichen Manier in einen Auszug brachte. Galinthias (oder Acalanthis) war eine Freundin und Gespielin der Alcmene zu Theben. Als nun Alcmenen die Geburt des Hercules drängte, hemmten die Parcen und Ilithyia **) die Gebärende in ihren Wehen, um der Hera gefällig zu sein. Sie safsen und hielten ihre Hände fest in einander geschlungen. Galinthias besorgte, Alcmene möchte vor Schmerzen ihren Verstand verlieren, und lief heraus, um den Parcen und der Ilithyia zu melden, dafs nach dem Rathschlusse des Zeus der Alcmene ein Knabe geboren wäre. Ihre Zaubereien wären also gelös't. ***) Hierüber er-

---

*) S. Heyne zu Apollodor. S. 326.

**) Μοῖραι καὶ Εἰλείθυια sagt Liberalis. Man könnte daraus schliefsen, dafs also eigentlich die Mehrzahl Εἰλείθυιαι, die selbst in der Homerischen Erzählung hier vorkömmt, eigentlich nur die Ilithyia mit den Parcen bezeichne.

***) Die Worte im Griechischen sind ohne allen Sinn: αἱ δὲ ἐκείνων τιμαὶ καταλέλυνται. Weder Berkel noch Verheyk haben etwas dabei angemerkt. Ich muthmafste Φαρμακεῖαι, wozu das eigentlich von Lösung des Zaubers gebräuchliche καταλύεσθαι gut passen würde. So verbindet Plato de Leg. XI, T. IX. p. 162. 163. ed. Bip. die Φαρμακείας und καταδέσεις, und diese Zauberfrauen hiefsen ausdrücklich bei den Thebanern Φαρμακίδες, Pausan. IX, 11. p. 34 Nur ist nicht wohl abzusehen, wie diefs Wort von dem Abschreiber in τιμαὶ hätte verdorben werden können. Ich schlage daher vor, λύμαι zu lesen. Hesychius und Suidas erklären es durch βλάβαι, φθοραὶ und es wird bekanntlich ganz besonders von körperzerstörenden Schmerzen gesagt, als beim Euripides in den Heracliden 471. von der Witterung, ἐπὶ λύμῃ τοῦ σώματος beim Lucian, Gymnas. c. 26. T. II. p. 908. und selbst von den Bezauberungen eines Gauklers oder Magus beim Apollodor. p. 167. Heyn. Das unbekanntere λύμαι konnte leicht in τιμαὶ übergehen. Vergl. Hemsterhuys zu Lennep's Etym. S. 518. — So glaube ich auch, dafs einige Zeilen weiter, statt τῆς Γαλινθιάδος ἀφείλοντο τὴν κορείαν gelesen werden mufs

schraken die Parcen und liefsen ihre Hände sinken. Sogleich endeten die Wehen der Alcmene und Hercules wurde geboren. Man mufs damit die Erzählung vergleichen, die Ovid, höchst wahrscheinlich aus dem Nicander selbst, doch mit Benutzung anderer Quellen, der Alcmene in den Mund legt. (Met. IX. 279. ff.) Möge deine Geburt glücklicher sein als die meinige, sagte Alcmene der Jole,

Dir wenigstens gönne die Gottheit
Heil und kürzere Frist, wenn du zur Reife gelanget,
Rufst du der bangen Geburt vorstehende Eileithyia,
Die mir hart sich bewies aus Gefälligkeit gegen die Juno. —
Sieben Nächte hindurch und gleichviel Tage *)
gemartert,
Ruft' ich, müde der Qual und den Arm' ausstreckend zum
Himmel,
Laut die Lucina mit Schrein, und die Zwillingsmächte
des Kreisens **).

χορείαν. Denn was soll das heifsen: sie nahmen der Galanthis ihre Jungfrauschaft, wie es auch Schneider in seinem Wörterbuche s. v. verstanden hat? Gewifs die Parcen und die Geburtsgöttin müfsten hier die berühmte Lucinam sine concubitu geübt haben, von welcher uns neuere Scribenten so seltsame Dinge zu erzählen wissen. Auch fordern die folgenden Worte: ὅτι θυητὴ τὰς θεὰς ἐξηπάτησε, offenbar ein Wort im Vorhergehenden, das Jubel, Freude bezeichnet. Nimmt man nun in Ovid's Erzählung die Worte zu Hilfe: Numine decepto risisse Galanthida fama est, so wird man das von mir vorgeschlagene χορείαν noch passender finden, welches, wie Musgrave zu Euripides, Herc. Fur. 1025. durch viele Beispiele bewiesen hat, sehr oft Jubel, Gesang mit Tanz bedeutet.

*) Latona bringt ἐννῆμαρ καὶ ἐννέα νύκτας in Wehen zu nach der Homerischen Hymne V, 91, Alcmene nur sieben. Aber dort wurde auch Apollo, hier nur Hercules geboren. Man beobachte diese absichtliche Abstufung, so wie auch in beiden Fällen die ungleiche Zahl nicht ohne Bedeutung ist.

**) Lucinam Nixosque pares. Vofs giebt diesen diis Nixis, die N. Heinse zu dieser Stelle trefflich erläutert hat, eine neue witzige Deutung, indem er pares, wofür Burmann lares zu lesen vorschlug, durch Zwillingsgeschwister übersetzt. Auch hat pares diese Bedeutung unbezweifelt in andern Stellen. Indefs könnte sich diefs Beiwort auch auf einen andern Glauben beziehen, der, wie ich höre, noch unter unsern Hebammen gefunden wird, nämlich dafs nur Wehen in gleicher Zahl wirksam wären, und dann wäre doch

Zwar kam jene dem Ruf. Doch zuvor mifsleitet beschlofs sie,
Darzubieten mein Haupt der Unheil sinnenden Juno.
Als mein winselndes Stöhnen sie hörte, setzte sie dort sich
Auf den Altar an der Pforte, das linke Knie von des rechten
Enge gedrückt, und mit fest in einander gefalteten Fingern
Hielt sie zurück die Geburt; auch leise Beschwörungen sprach sie,
Und die Beschwörungen hemmten die kaum begonnene Arbeit.

Galanthis, die in Ovid's Erzählungen nur die Stelle eines treuen Kammermädchens vertritt, merkt, indem sie fleifsig ab- und zugeht und die fremde Figur draufsen in der verdächtigen Stellung sieht, Unrath.

— — Da oft sie hinaus- und hineingeht,
Schauet sie auf dem Altar an der Thür da sitzen die Göttin,
Haltend die Hand auf den Knieen mit fest gehaltenen Fingern.
Wer du auch seist, Glück wünsche der Herrscherin, sprach sie.
Befreit ist
Argo's Tochter, Alcmen', und geniefst des erflehten Söhnleins.
Plötzlich sprang sie empor und entband, die gefügeten Hände
Lösend, die Göttin der Wehn; da lös'te mich selbst die Entbindung.

Vofs, Verwandlungen nach Ovid. Th. II. S. 145. ff.

In beiden Stellen findet sich ein noch mehr als einfacher Zauber erwähnt, durch welchen Ilithyia (mit ihren Gehilfinnen nach dem Nicander) die Entbindung der Alcmene gefesselt hielt. Sie hatte die Kniee über einander geschlagen und die Hände in einander gefaltet. Den ersten Zauber erwähnt nur Ovid — dextro a poplite laevum pressa genu — ; des zweiten gedenkt auch Antoninus Liberalis. Vielleicht machten auch beide zusammen erst das vollkommene Zauberband, den καταδεσμόν, wie es die Griechen nannten, aus, und Antoninus Liberalis setzte die übergeschlagenen Kniee als bekannt voraus. Vielleicht kannte man mehrere Verstärkungen des Zaubers, so wie man die Sache höher treiben wollte oder nicht. Als Plinius sein grofses Werk zusammenschrieb, war der ganze Hexenplunder völlig in's System gebracht. „Neben Schwangern," so heifst es dort, „oder wenn sonst Jemand operirt wird, zu sitzen und die Finger wechselseitig in einander zu fü-

---

wohl nixus pares, die alte Lesart, vorzuziehen. Ich wage als Laie nicht, hierüber zu entscheiden, und überlasse diese mäeutische Streitfrage dem D. Osiander in Göttingen für sein Magazin der Entbindungskunst.

Digitized by Google

gen, ist ein Zauber. Man sagt, dies sei zuerst bei der Niederkunft der Alcmene mit dem Hercules an den Tag gekommen. Noch schlimmer ist's, wenn man die (so gefalteten) Hände um ein oder beide Kniee schliefst. Ferner wenn man das eine Bein über das andere schlägt, so dafs Knie auf Knie liegt. Darum haben unsere Vorfahren diese Attitüde in allen Versammlungen in Krieg und Frieden untersagt, weil sie alle Geschäfte hindere. Auch verboten sie, dafs Jemand bei Opfern oder Gelübden sich so zeige." *) Ein Theil dieser Stellung, die über einander geschlagenen Beine im Sitzen, wurde also überhaupt für ungesittet und unanständig überall, wo man öffentlich erschien, angesehen. Darüber weiter unten noch ein Wort. Jetzt dürfen wir unsere Ilithyia schon nicht auf halbem Wege stehen lassen.

Man sieht, dafs Plinius selbst den Stammbaum dieser Hexensitte sehr hoch hinaufführt und ihren Ursprung in der Geburt des Hercules findet. Eine alte Thebanische Volkssage mufs also der so zaubernden Ilithyia nothwendig zum Grunde liegen, der vielleicht wieder eine alte Abbildung, ein alter Gebrauch zum Belege diente. Was sonst nur Muthmafsung wäre, wird zur Gewifsheit durch die Aussage des Pausanias, wo er das vorgebliche Haus des Amphitruo zu Theben beschreibt. „Hier sind auch auf Stein in halberhabener (ἐπὶ τύπου) Arbeit Weiber zu sehen, deren Abbildung durch die Länge der Zeit sehr undeutlich geworden ist. Die Thebaner nennen sie Hexen (φαρμακίδας), die von der Hera, wie man sagt, geschickt wurden, um die Wehen der Alcmene zu hemmen. **) Und diese hintertrieben also ihre Entbindung. Aber der Historis, der Tochter des Tiresias, fiel eine List gegen die Hexen bei, dafs sie in Jubel ausrief: Alcmene habe geboren. So gingen jene getäuscht davon und Alcmene wurde entbunden." (IX. 11. p. 34.) Nun wird Alles begreiflich. Ein altes halbverwischtes Bildwerk kam den fabelnden Thebanern zu Hilfe, worauf Ilithyia und die Parcen als Hexen ausgehauen

---

*) Ich schreibe die Worte selbst her, da nicht jeder Leser seinen Plinius nachzuschlagen Lust oder Zeit haben möchte. Adsidere gravidis, vel cum remedium alicui adhibeatur, digitis pectinatim inter se implexis veneficium est, idque compertum tradunt Alcmena Herculem pariente. Prius, si circa unum ambove genua. Item poplites alternis genibus imponi. Ideo hoc in conciliis ducum potestatumve fieri vetuere majores, velut omnem actum impedientia. Vetuere et sacris votisve simili modo interesse. H. N. XXVIII, 6. s. 17.

**) Vielleicht wählte Pausanias nicht ohne Ursache das Wort ἐμπόδιον bei dieser Erzählung.

Digitized by Google

stehen sollten. Was den Thraciern Orpheus, den Athenern Bacis, den Argivern Melampus war, hiefs den Thebanern Tiresias. Es sind Gesammtbenennungen ganzer Prophetenschulen und Wahrsagerfamilien. Kluge Frauen und Prophetinnen hiefsen den Thebanern Töchter des Tiresias, Manto, Daphne (Diodor. IV. 66. p. 311.) Historis u. s. w., lauter bedeutende Namen aus der Sache selbst. Eine solche kluge Wisserin half auch der Alcmene aus der Noth, indem sie durch ihren voreilenden Jubel den Zauber lös'te *). Ein anderer alter Volksglaube, der das Wiesel ein durch das Maul gebärendes böses Ungeziefer nannte, wurde damit zusammengeschmolzen **), die Freundin Alcmenens wurde in ein Wie-

---

*) Die griechischen Worte sind σόφισμα ἔπεισιν — ὀλολύξαι. Das letztere Wort gehört ganz eigentlich in die Litanei der alten Griechen bei Freudenfesten, wo die Männer ἀλαλά, die Weiber ὀλολύ riefen, so wie in den Bacchischen Festen ἐλελεύ. Daher wird ὀλολύζειν durchaus von dem heiligen Jubelruf der Weiber schon beim Homer, Il. 6. 302. gebraucht, wozu Strunze eine eigene Dissertation de ululatu in sacris Minervae geschrieben hat. So viel ist aus Wesseling zu Diodor. T. II. p. 90. und Hemsterhuys zu Lucian T. I. p. 6. allgemein bekannt, dafs es nur von Weibern und bei guten Schriftstellern nur von frohem Jubel gebraucht wurde. Es wird jedoch ganz eigentlich von den Weibern gesagt, die den Kreisenden beistehen und nun, so wie das Kind die Erde berührt hatte, ein lautes Jubelgeschrei erhoben. Die Stellen in der Homerischen Hymne in Apoll. Del. 119., beim Callimachus in Del. 258. und Theocrit. XVII, 64. lassen darüber keinen Zweifel übrig. Vielleicht entstand die ganze Sitte dieses Rufs, wozu wir in den Religionsgebräuchen mehrerer halbwilden Nationen in Asien und Nordamerika noch die Parallele finden, zuerst an der Seite der Gebärerinnen und ging dann erst auf andere religiöse Veranlassungen über. Wahrscheinlich wurden die drei Sylben wie ein Canon gesungen. Aber auch so mag es an die lärmenden Opferliturgieen der Wilden erinnern. Die spätern Griechen verglichen die Stimme die Frosches, womit er sein Weibchen lockt, mit diesem ὀλολύ. S. Aelian, H. An. IX, 13.

**) Aelian, H. An. XII, 5. p. 663 ed. Gron. sagt: die Thebaner ehrten das Wiesel als Amme des Hercules. Dieſs sei aber so zu verstehen, dafs ein solches Thier durch sein Vorüberlaufen die Entbindung der Alcmene befördert habe, καθημένης ἐπ' ὠδῖσι Ἀλκμήνης — τήνδε παραδραμεῖν, καὶ τοὺς τῶν ὠδίνων λῦσαι δεσμούς, καὶ προελθεῖν τὸν Ἡρακλέα καὶ ἔρπειν ἤδη. Warum könnte sich nicht auch die Sage auf ein wirkliches Ereignifs gründen. Eine Schwergebärende erschrickt durch das unvermuthete Vorüber-

Digitized by Google

selchen — Galanthis oder Galinthias sind nur die Thebanischen Verkleinerungsformen von dem Worte, welches im Griechischen ein Wiesel bezeichnet — nach und nach verwandelt und ihr Andenken auf ewige Zeiten selbst in die Liturgie des Hercules verwebt.

Blicken wir nun noch einmal auf die Gemmenabbildung, deren Umrifs nach Maffei dieser Einladungsschrift vorgesetzt worden ist. *) — Hexen, sagt Pausanias, hemmten durch ihren Zauber die Entbindung der Alcmene. Ilithyia, erzählt uns Ovid, safs mit gefalteten Händen und übergeschlagenen Knieen im Vorhofe und knüpfte dadurch den magischen Nestel, wodurch die schon eingetretenen Wehen sieben Tage zurückgehalten wurden. Seit der Entbindung der Alcmene, versichert uns Plinius, war jene Stellung als ein schädlicher Zauber verrufen. Niemand durfte bei öffentlichen Verhandlungen mit übergeschlagenen Knieen sitzen. **)

---

laufen eines Thiers, und diefs befördert die entscheidenden Wehen. Diefs setzt der fabelnde Wunderglaube mit einer andern Sage, die Ilithyia habe auf Befehl der Hera einen Zauber geknüpft, in Verbindung, und so bildet sich endlich die Metamorphose der wissenden Tochter des Tiresias, der Historis, sage femme, in ein Wiesel, über deren Fortpflanzung und Gebären man die sonderbarsten Fabeln hatte (Plinius XXIV, 4., vergl. Perizon zu Aelian, V. H. XIV, 4. Camus, Notes sur l'histoire des animaux d'Aristot. p. 120.) und die überhaupt im Hexenkatechismus des Alterthums (Aelian, Hist. An. IX, 55. XV, 11. Plinius XXIX, 4. s. 16. und in mehr als 20 andern Stellen) eine so grofse Rolle spielte, dafs ihr bloses Vorüberlaufen alle Geschäfte hemmen konnte. S. Aristoph., Ἐκκλησ. 787. Eine Hauptstelle ist beim Artemidor III, 28. p. 175. f., woraus man sieht, in welcher üblen Achtung das geschäftige Thier im Alterthum stand. Wahrscheinlich kam es von jener alten Sage, dafs das Wiesel durch sein Hin- und Herlaufen den Ausschlag bei der Geburt des Hercules gegeben habe, dafs es überhaupt, wie aus dem Artemidor erhellet, für ein σύμβολον ἐνέδιον gehalten wurde. — Man gedachte seiner, wie Antoninus Liberalis bemerkt, vor jedem Opfer des Hercules bei den Thebanern, und so entstand die Ueberlieferung, die Thebaner verehrten das Wiesel, wie schon Aelian, Hist. An. XII, 5. sich ausdrückt, und die Kirchenväter, z. B. Clemens von Alexandrien im Προτρ. p. 25. C., anzumerken nicht vergessen haben. Vergl. Vofs, de Idololat. III, 75. p. 1136.

*) Hier Tafel 1.

**) Die Stelle des Plinius ist schon oben angeführt worden. Die Stellen aus dem Plutarch giebt Winckelmann in seinen

Digitized by Google

In der That ist es auch äufserst auffallend, dafs wir auf alten Denkmälern diese Stellung mit völlig über einander geschlagenen Knieen, wo die Kniekehle des einen Fufses auf dem Knie des andern liegt, nur selten antreffen *), und es

---

Anmerkungen zur Geschichte der Kunst S. 61. oder in der römischen Ausgabe von Fea. T. I. p. 333.

*) Es versteht sich, dafs man Vorstellungen, wo diese Haltung der Füfse durch die Handlung selbst nothwendig gemacht wird, z. B. in den Reliefs, wo Eurycloa dem Ulysses die Füfse wäscht, in Winckelmann's Monument. inedit. f. 161., vergl. die Gemme in Tischbein's Homer in Bildern Taf. 22. und in den Gruppen, wo Satyrn mit Nymphen ringen, wie im Museo Pio-Clement. T. I. p. 50. gar nicht hierher rechnen kann. Wo aber sonst diese Attitüde auf Reliefs und geschnittenen Steinen vorkömmt, da ist immer tiefes Nachdenken oder hoher Schmerz ausgedrückt, und dann wird es von selbst begreiflich, warum der Künstler gerade diese Stellung wählte, welche ein gewisses Vergessen aller Dinge aufser uns und eine Nichtachtung des Ueblichen voraussetzt. Dieſs, glaube ich, läfst sich auf alle die antiken Vorstellungen anwenden, die Fea zum Winckelmann, Storia delle Arti T. I. p. 333. not. B. sehr fleifsig gesammelt hat. Man darf z. B. nur den Jupiter in den Admirandis t. 16. oder den Homer im Museo Capitolin. T. IV. t. 27. mit übergeschlagenen Knieen ansehen, um sogleich die besondern Motive zu entdecken, die der Künstler gerade hier ausdrücken wollte Eben dieſs ist der Fall in der sitzenden Clio in den Pitture d'Ercolano T. II. t. 2., welche Fea nicht angeführt hat, oder in der berühmten weiblichen Figur auf einem Amethyst in der vormaligen königlichen Sammlung zu Paris, die schon Montfaucon, Antiqu. Expl. Suppl. T. III. pl. 13. n. 1. und nach ihm Mariette und Andere gegeben haben. Sie ist in Nachdenken über das Orakel versunken, welches ihr so eben der kleine Gott auf der Säule oben vorgesprochen hat. Sonst findet man diese Stellung fast gar nicht. So sucht man sie z. B. auf mehr als 300 Vasengemälden, wo mehr als eben so viele sitzende Figuren vorkommen, vergeblich. Dafür halfen sich die alten Künstler mit einer Stellung, die uns fast ganz fremd ist, nämlich dem Aufsetzen des einen Fufses auf einen Stein oder auf einen andern Auftritt, wodurch der Körper einen sehr ausdrucksvollen Gegensatz von Anstrengung und Abspannung erhält. Eine andere Ursache, warum man der übergeschlagenen Knie sehr wohl entübrigt sein konnte, waren die Fufsschemel, die fast den meisten sitzenden Statuen von einiger Würde untergeschoben werden. Uebrigens mufs man durchaus übergeschlagene Knie, von

Digitized by Google

ist daher kaum zu bezweifeln, dafs die Künstler mit Recht Bedenken trugen, einer Figur im bleibenden Bilde die Attitüde zu geben, die selbst schnell vorübergehend im Leben den Wohlstand zu beleidigen schien. Eine noch gröfsere Seltenheit dürfte die Haltung der Hände auf den Knieen mit engverschränkten Fingern sein, wovon mir wenigstens bis jetzt noch nirgends weiter ein Beispiel auf alten Bildwerken vorgekommen ist *). Beide

---

welchen hier nur die Rede sein kann, und übergeschlagene Füfse, wo nur die Füfse unterhalb der Waden über einander gelegt werden, von einander unterscheiden. Letztere sind als Zeichen der Ruhe, wie schon Lessing in seiner Abhandlung: wie die Alten den Tod gebildet haben, sehr häufig. Winckelmann hat am angeführten Orte sie ganz verwechselt, und dagegen erklärt sich nun auch Lessing in den Collectaneen unter dem Worte Ilithyia. [Im n. t. Merkur 1802. St. 4. S. 301. giebt B. zu, dafs das Händefalten auch zur Bezeichnung der entgegengesetzten Gemüthsstimmung, des Entzückens so wie der Trauer, angewendet wird. S. Winckelmann zu den Monumenti inediti p. 202. Als Zeichen des Entzückens kommt es in diesen Monumenten bei der Electra vor No. 151., als Zeichen ruhiger Betrachtung auf dem Votivschilde, welches Millin (Magazin encyclop. Année VI. No. 15.) so befriedigend erklärt hat. — S. 299. erklärt er die Stelle des Petronius 17. p. 57. Burm. manibus inter se constrictis, wenn anders diefs die wahre Lesart sei, von einer ganz andern Sitte, die Gelenke knacken zu lassen. Zusatz des Herausgebers.]

*) Denn als Ausdruck des tiefsten Schmerzes finden wir die Stellung, wo Personen die über einander geschlagenen Kniee mit gefalteten Händen umschränken, allerdings bei alten Schriftstellern. Καθεσθεὶς εἰς γόνυ, sagt Plut. in C. Graccho c. 16. T. V. p. 247. Apulejus malt sie sehr treffend zu Anfang des 3ten Buchs seiner Verwandlungen p. 13. ed. Pric.: Complicitis pedibus, ac palmulis inter alternas digitorum vicissitudines super genua connexis, sic grabatum cossim insidens, ubertim flebam. Der belesene Price erinnert dort in den Anmerk. S. 133. an eine Stelle in des Basilius Homilien, wo der heilige Vater die über Mifswachs trauernden Landleute schildert: ταῖς ἀρούραις ἐπικαθήμενοι, καὶ τὰς χεῖρας κατὰ τῶν γονάτων συμπλέξαντες· τοῦτο δὲ τῶν πενθούντων σχῆμα. Man mufs aber hierbei wohl bemerken, dafs diese niederkauernde Stellung (diefs drückt eben Apulejus durch sein cossim aus) zugleich mit einem Beugen des Kopfes bis auf die Kniee verbunden war. So sitzen die Grazien im leeren Kasten des Simonides beim Theocrit. XVI, 11. ψυχροῖς ἐν γονάτεσσι κάρη μέμνοντι βαλοῦσαι, und in dieser Attitüde erscheint das

Digitized by Google

Haltungen vereinigt giebt die sitzende weibliche Figur auf unserer Gemme. Es ist Ilithyia, die Hexe, schrieb Lessing in seinen Collectaneen, und der Leser mag entscheiden, ob ich die Belege dazu richtig gefunden und den Beweis daraus überzeugend geführt habe.

Aber ist diefs auch die alte Ilithyia, die wir hier erblicken? Sie hat doch in der That nichts weniger als ein hexenartiges Ansehn, und wenn sie bezauberte, so that sie es vielleicht nur mit jener Magie, die, in den Gürtel der holden Göttin von Paphos gebannt, alle schönen Frauen und Mädchen zu natürlichen Zauberinnen macht. Wie hätte man sie auch sonst für eine Agrippina nehmen können? Lessing würde diefs Alles gern zugeben und darum doch eine Ilithyia, zur Gestalt einer römischen Matrone veredelt, darin finden können. Wer mit der allmäligen Verschönerung vieler ihrem Ursprunge nach sehr rohen und unförmlichen Göttergestalten in der alten Welt nur etwas bekannt ist und besonders die römische Kunstperiode unter Adrian und seinen nächsten Nachfolgern studirt hat, wo allen steifen und fremdartigen Formen die damals herrschende Weichheit der Alexandrinischen Manier eingeflöfst wurde, den wird es nicht befremden, auch aus den alten steifen Hecate- und Ilithyienbildern, wie sie Pausanias noch erblickte *), eine römische Matrone hervorgehen zu sehen. Die steifen ägyptischen Isisbilder und die mumienartigen Ephesischen Göttinnen haben unter den Händen der spätern griechischen Künstler bei den Römern gleiches Schicksal gehabt **). Irre ich nicht, so findet sich die alte Ilithyiengestalt

---

hochbetrübte Mädchen im Apulejus IV, p. 80., quae inter genua sua deposito capite sine modo flebat. Auf dem Gemälde des Cebes p. 82. ed. Schweigh. erscheint die personificirte Traurigkeit ἡ τὴν κεφαλὴν ἐπὶ τοῖς γόνασι ἔχουσα, Λύπη. Vergl. Horaz II. Serm. 8. 58. Ovid. II. Fast. 756.

*) Die Ilithyia zu Aegion beschreibt Pausanias VII, 23. p. 322. so, dafs man sogleich die Nachbildung einer alten, engeingewickelten Ephesischen Göttin daran erblickt. Sie ist vom Kopf bis auf die Füfse mit einem zarten Gewande bedeckt, wovon nur das Gesicht und die äufsersten Arme und Füfse hervorgehen. Der Pentelische Marmor, aus welchem das Gesicht und die Extremitäten gemacht waren, beweis't hinlänglich, dafs sie nach einem ältern Bilde verschönert worden war. Das Bild zu Hermione, welches nur die Priesterin sehen durfte, Pausan. II, 35. p. 316. hatte vielleicht noch deutlichere Spuren seines Ursprungs.

**) Man vergleiche einige der ältesten Isisfiguren bei Caylus, z. B.

Digitized by Google

noch in der Abbildung, die Petaut von der Göttin Postverta auf dem Relief eines alten Gedächtnifssteines gegeben hat, und welche ich daher dem Umrisse unserer Gemme zugesellt habe. Die Ueberschrift ist ein Ex-Voto-Täfelchen, das ein gewisser Antinus dem Mercur, dem Gott, der Seelen in's Leben ruft und aus dem Leben heimleitet, und der Postverta zum Andenken seiner glücklich entbundenen Frau gesetzt hat *). Die Postverta ist nach der Hauptstelle des Varro beim Gellius (XVI, 16.) eine der zwei Carmenten und die Göttin der schweren Geburten, wo das Kind eine verkehrte Lage hat, und die Füfse zuerst eintreten **).

Recueil T. II. pl. 2, 1. mit den bis zur Weichlichkeit verfeinerten Isisbildern aus dem Zeitalter Adrian's, wovon die schönste sich in der Villa Albani aus Bigio gearbeitet befand, und von Fea zu Winckelmann, Storia delle Arti T. I tab. X. abgebildet worden ist. Vergl. Mus. Capitol. T. III. t. 81. Eben so ging es mit dem Hieroglyphenbilde der Ephesischen Diana. Welch ein Abstand zwischen den ältern mit Brüsten und Thierköpfen besäeten Bildern bei Menetrier, oder auch nur der spätern Dresdener, und den bis zur Zierlichkeit ausgearbeiteten Florentinischen bei Gori, Mus. Florent. T. I. tab. 20. oder dem räthselhaften, aber noch immer selbst im zarten Gewande den Schnitt der Ephesischen Dianenbilder behaltenden Bilde, das Visconti für einen Apollo zu halten geneigt ist, im Museo Pio-Clement. T. III. tab. 39?

*) Gruter in Inscript. p. L. 9. führt die Inschrift aus einem Steine mit dem Relief an, der sich damals zu Rheims befand, aber in Langres gefunden worden war. Da ist aber die blose Inschrift ohne die Abbildung. Diese hatte schon der Pariser Parlamentsrath Paul Petaut in seiner Sammlung: antiquariae supellectilis portiuncula (nachgestochen im Sallengre's Thesaur. Antiqu. T. II.) c. 1013. Thes. Sallengr. gegeben und daraus Casp. Bartholin in seinem Commentar zu seines Vaters antiquitatibus puerperii (Amstelod. 1676.) p. 17. wieder nachstechen lassen.

**) Die Dunkelheiten der ältesten italienischen Mythen, worüber Heyne, Excurs. VII. ad Aeneid. VII. p. 144. ff. mehrere feine Bemerkungen gemacht hat, erstrecken sich auch auf diese Göttin Postverta. Vergleicht man die Stellen des Ovid, Fast. I, 633. (mit N. Heinse's Anmerkung) mit Gellius XVI, 16. und Macrob. I, 7. p. 237., so geht soviel daraus hervor, dafs schon die älteste Colonie, die vorgeblich unter dem Evander aus Arcadien einwanderte, den Glauben an zwei prophetische Göttinnen, die Vergangenheit und Zukunft sängen, Camesae, Camesenae, Carmentes genannt (vergl. Heyne zu Virgil T. III. p. 140.), woraus

Digitized by Google

Diese erscheint auf jenem Relief als eine Büste, die aus einem Cylinder hervorgeht. Nun ist aber diese cylindrische Form gerade die älteste Bildung der Ephesischen Göttin, die daher mehrere Archäologen, wie z. B. Caylus, lieber gar von Aegypten abstammen liefsen *). So dachte sich also der Römer seine alte Ilithyia, die schon mit der Mutter Evander's an die Ufer der Tiber gekommen sein sollte. Aber auch die späteste, bis zu einer Matrone verschönerte Abbildung auf den Gemmen hat wenigstens noch das lange knappanliegende Gewand zum Abzeichen behalten.

Man kann freilich noch mehr fragen und es sehr sonderbar finden, dafs gerade der hemmenden Geburtsgöttin mit ihren bindenden Zauberknoten die Ehre widerfuhr, in einen Stein geschnitten zu werden. Wer mag aber den Aberglauben, der von jeher in den Köpfen bedrängter Gebärerinnen und geschwätziger Hebammen so manchen Hexentand und Zauberunfug ausbrütete **), in alle seine

---

die Camenae entstanden sind, welche die spätern Dichter gerade weg für die Musen setzten, in jene Gegenden brachte, und dafs die eine Prosa oder Porrima oder Antevorta, die zweite Postvorta geheifsen habe. Diese wurden nun aber als Parcen oder Feen vorzüglich bei der Geburt der Kinder beschäftigt gedacht, sie beförderten oder hinderten die Geburt (Varro beim Gellius: hujus periculi, ubi pueri conversi in pedes in utero retineri solent, deprecandi gratia arae statutae sunt Romae duabus Carmentibus, quarum altera Postverta nominata est, Prosa altera a recti perversique partus et potestate et nomine) und sangen, wie die Mören, das Schicksal. Nichts war natürlicher, als dafs nun eben diese Göttinnen auch mit den Ilithyien verwechselt und ihnen ähnlich gebildet wurden.

*) Aber unter einer ganz falschen Voraussetzung. S. Meyer in der Götting. Bibliothek der Literat. und Kunst. St. X. p. 26. ff.

**) Man denke nur, wie uns Socrates in seinen berühmten Anspielungen auf die Hebammenkunst seiner Mutter die griechischen Hebammen schildert in Theaeteto T. II. p. 63. ed. Bipont. διδοῦσαι φαρμάκια καὶ ἐπῳδάς. Wie fruchtbar ist das Register der Geburts-, Säuge- und Wiegengöttinnen, die uns Arnobius und Augustin aufgezeichnet haben, und die Bayle in seinem Dictionnaire s. v. Junon. not. G. Δ. uns so gewissenhaft wieder zuzählet! Vieles findet man schon bei Meursius und Bartholin, de puerperis gesammelt, wozu sich noch namhafte Beiträge liefern liefsen. Ich erinnere hier nur an den uralten Aberglauben von dem Glückshütchen, welches manche Kinder mit auf die

Digitized by Google

Schlupfwinkel und Irrgänge verfolgen! Wohlthätige Feen und verderbliche Schreckgestalten umschweben — die Sage aller Völker und Zeitalter stimmt darin überein — die schicksalsschwangere Geburtsstunde des Menschen, und von jeher suchte man sich dagegen durch Amulete und zauberstillende Mittel zu schützen. Vielleicht war also auch unsere Gemme zu einem ähnlichen Amulet bestimmt!

Hactenus historiae! möchte ich wohl mit dem Astrologen des Properz in jener antiquarischen Elegie ausrufen, die uns auch von der helfenden Lucina ein so tröstliches Wort zu sagen weifs (IV, 1.). Nur einer Frage wünschte ich noch zu begegnen, die gewifs manchem meiner Leser bei der Betrachtung unserer Zauberfigur auf der Lippe schwebte. Wenn diefs Zusammenfalten der Finger im ganzen Alterthum so verrufen und als magischer Knoten von der schlimmsten Vorbedeutung war, wie kommt es, dafs eben diese Haltung der Hände und Finger durch's Christenthum geheiligt wurde und zwei so gefaltete Hände allgemein das Zeichen der Andacht und des inbrünstigen Gebets geworden sind? Wer mag besser darauf antworten als der grofse Cerimonienmeister des Christianismus, der heilige Vater zu Rom selbst! Denn so schreibt der Papst Nicolaus I. an die zum Christenthum bekehrten Bulgaren im Jahre 860., nachdem er versichert hat, dafs diefs Händefalten kein Befehl der Kirche, aber doch eine feine äufserliche Zucht sei: „Im Evangelium werden die Bösen an Händen und Füfsen gebunden. Was thun nun die, welche ihre Hände vor dem Herrn binden, Anderes, dafs sie Gott damit gleichsam zurufen: Herr, befiehl nicht, dafs mir die Hände gebunden werden, und dafs man mich in die äufserste Finsternifs werfe. Denn siehe, ich habe mir die Hände selbst gebunden und bin bereit, mich stäupen zu lassen *)." Die ganze Stelle ist in mehr

---

Welt bringen, dessen schon Plinius gedenkt und welches noch in dem französischen Sprichwort: être né coiffé fortdauert. Von eigenen Schreckgestalten und Gespenstern, welche die Gebärenden sehen, weifs uns Psellus, de operat. daemonum p. 118. edit. Kilon. Manches zu erzählen, wo das Φάσμα ϑηλύμορφον τῇ λεχοῖ παρεισεχλοσϑησαν noch immer an die alte Ilithyia erinnert. In einer Sammlung von popular superstitions, die Francis Grose seinem 1790. zu London herausgekommenen Provincial Glossary beigefügt hat, finde ich S. 44. auch Folgendes angemerkt: It is customary for women to offer to sit crofs-legged to procure luck at cards for their friends. Sitting crofs-legged with the fingers interlaced was always esteemed a magical posture.

*) Ich verdanke diese Stelle dem Aringhi, Roma subterranea VI, 26. (T. II. p. 578. ed. Rom. 1651.), in dessen bilderreichem

Digitized by Google

als einer Rücksicht merkwürdig. Denn erstlich sehen wir daraus, dafs gegen das Ende des neunten Jahrhunderts die Sitte des Händefaltens noch so wenig allgemein war, dafs selbst der Papst darüber sein Gutachten ausstellen mufste *). Wir erfahren aber auch zugleich den wahren Sinn dieser Sitte. Es war ein armes Sünderbekenntnifs voll Demuth und orientalischer Unterthänigkeit!

Werke, so wie in Bosius, ich vergeblich nach einer Figur eines Beters mit gefalteten Händen gesucht habe.

*) Die Christen behielten die alte Art zu beten (palmas supinas, χειρῶν ὑπτιάσματα, Aeschyl., Prom. V. 1034. mit Stanley's Anm.) anfangs bei, veränderten aber, als die Staurodulie einrifs, diese Haltung in so fern, dafs sie nun die Arme zugleich weit ausspreizten, um so die Gestalt des Kreuzes darzustellen. So liefs sich Constantin auf Münzen und anderm Bildwerk vorstellen τῷ χεῖρε ἐκτεταμένος. Eusebius in Vit. Const. IV, 15. mit Valois Anmerk. S. 242. Paris. Diese Stellung ist im Mittelalter und bis tief herab in's zwölfte Jahrhundert die allgemeinste. Vergl. Bonaroti, sopra alc. frammenti antichi di vitro p. 121. und die zahlreichen Stellen, die Bingham, Orig. Eccles. T. V. p. 267. Rechenberg, de χειραρσία orantium (Lips. 1678.), Calvör, Rituale sacrum T. II. p 582. ed. Jenens. und vor Allen Hildebrand in seinem Rituali orantium c. 9. gesammelt haben. Nun legte man auch die Arme kreuzweis über einander. Dann hob man blos die über einander gelegten halbhohlen Hände. Endlich kam es zu unserm jetzt üblichen Händefalten, welches offenbar mit der Sitte der Orientalen, die Hände mittels der langen, in einander passenden Rockärmel zum Zeichen der Unterthänigkeit zu fesseln, oder mit den Strait Coats in den Tollhäusern, einerlei Absicht und Bedeutung hat.

Digitized by Google

III.

Ὑγίεια, πρέσβιστα μακάρων
μετὰ σεῦ ναίοιμι.

Die heilbringenden Götter.

Eine Neujahrsgabe.

Martialis VI, 70.

Si nostri bene computentur anni,
Et quantum tetricae tulere Febres,
Aut languor gravis, aut mali dolores
A vita meliore separentur;
Infantes sumus et senes videmur.

Freund, berechnen wir unser Alter richtig,
Wird, was Mattigkeit, Schmerz und Fieber wegnimmt,
Von dem glücklichen Leben abgezogen,
Dann sind wir, wenn wir Greise scheinen, Kinder.

Mit Recht berührte in einem der zierlichsten pantomimischen Tänze, welche im verflossenen Winter zum Wiedergenesungsfeste eines geliebten Oheims die königliche Familie in Berlin aufführte, die allbelebende und allverschönende Minerva mit ihrem symbolischen Schmetterlingsstabe vor Allem zuerst die göttliche Gruppe des Aesculapius und seiner Tochter Hygiea. Der grämliche Gott, der über Alles krittelt und kunstrichtet, und der selbst bei der holdesten aller Unsterblichen, der Göttin von Paphos, wenigstens am niedlichen Pantöffelchen, noch etwas auszusetzen fand, mit einem Wort Gott Momus mit der grünen Brille auf der Nase, mag immerhin gleich an dieser Gruppe seine antiquarische Zweifel- und Tadelsucht geübt und es wohl gar für einen lächerlichen Uebelstand, ja selbst für einen irländischen Bullen erklärt haben, dafs die Gottheiten, welche sich gerade bei der Wiederherstellung eines geliebten Kranken am thätigsten und lebendigsten bewiesen hatten, hier an seinem Genesungsfeste, nachdem ihnen sogar schon auf einem eigenen Altare die Opferflamme gezündet worden war, erst noch beseelt und bethätigt werden mufsten. „Die Gruppe des Aesculap und der Hygiea," sagt Hirt, der gelehrte Erfinder

Digitized by Google

dieser pantomimischen Zusammenstellung *), „war durch das Fest selbst motivirt und eben so das Dankopfer, welches vor dieselben gebracht ward.“ Er hätte hinzusetzen können: und mit welchen glücklichern Vorbedeutungen hätte das Fest beginnen können als unter dem Vortritt dieser heilbringenden Gottheiten, Aesculap's, des Helfers, und Hygiea, der Milden?

So glaubte wenigstens der Schreiber dieses Blattes, der mehr als eine Veranlassung hat, den Jahreskreis mit einem Wort und Bild der besten Vorbedeutung und Glückswünschung anzutreten, kein vielsagenderes und kräftigeres Symbol zur fröhlichen Bewillkommnung seiner ihm theuren Freunde wählen zu können als jene ehrwürdigen, mit tausend Zungen und Hymnen **) gepriesenen Gottheiten, in welchen die Griechen und Römer die Vorsteher und

---

*) S. Dädalus und seine Statuen, ein pantomimischer Tanz, herausgegeben von Hirt (Berlin, Sander 1802. in gr. 4. mit 12 colorirten Kupfertafeln) S. 17. Gewiſs verdiente das hier aufgestellte Muster, die Wunder der Pantomime aus dem Schattenreiche der alten griechischen Heroenfabeln wieder hervorzurufen, häufigere Nachahmung, wobei die von Hirt dort ertheilten Winke über Kostümes und Anordnung solcher Ballette sehr unterrichtend sein könnten. Da es bei solchen Carnavalslustbarkeiten nicht sowohl auf eine regelmäſsig durchzuführende Handlung, wie in Amor und Psyche, Theseus und Ariadne, ankömmt (denn diese Gattung gehört auf's Theater), sondern nur von Processionen die Rede sein kann, die sich am Ende in einige Tänze verschlingen, so erinnere ich noch zum Ueberfluſs, daſs die Argonauten in Lemnos, Jason mit der frommen Hypsipyle voran, ein sehr passendes Sujet für eine edle, so wie die zwölf Arbeiten des Hercules für eine burleske Procession darbieten können.

**) In der Liturgie der Griechen gab es auch alte und neue Gesangbücher, wie bei uns. „Aesculap,“ sagt einmal Lucian (Lobrede auf den Demosthenes c. 27.) „läſst sich's gefallen, wenn ihm in Ermangelung eines neumodischen Liedes ein altes kräftiges Lied vom Trözenier Alisodem, oder vom Sophocles gesungen wird.“ Wahrscheinlich wissen es selbst in Cassel Manche, die sich zum neuen Jahre Glück wünschen, nicht, daſs in dem dortigen Museum Fridericianum eine Marmortafel mit einem griechischen Loblied auf den Aesculap und seine Familie aufbewahrt wird, welche zwei hessische Regimenter als gute Beute mit aus Athen brachten. Landgraf Carl hatte diese Regimenter 1687 an die Venetianer zum Krieg in Morea abgelassen. Denn die Venetianer kauften damals mit Zechinen, was 100 Jahre später die Briten mit Guineen!

Digitized by Google

Ausspender der holdesten aller Himmelsgaben, der Gesundheit, anbeteten und verherrlichten. Unsere Leser erblicken auf dem Titelkupfer *) eine durch Form und Material sehr merkwürdige Vorstellung des gütigen Gottes, das heifst (selbst der wahren Ableitung des Wortes nach) des Aesculapius **), und seiner frommen, die Menschen beglückenden Tochter, der Gesundheit oder, was nach dem Griechischen einerlei ist, der Hygiea. Und diese freundliche Gruppe, was kann sie uns Anderes zuwinken und zurufen wollen als das, was auch schon der humane Grieche und Römer zum vollgiltigen Abschiedsgrufs zu sagen pflegte: Bleibe gesund ***)! Denn was ist ohne Gesundheit im Himmel und auf Erden geniefsbar und wünschenswerth? Nichts wäre daher thörichter als das Anwünschen eines langen Lebens, wenn nicht diefs zugleich auch, wenigstens in der natürlichen Ordnung der Dinge, lange Gesundheit voraussetzte. Nicht Leben, sondern Gesundsein heifst leben, sagt schon der alte Epigrammendichter †), und Montaigne bemerkt mit Recht, dafs man bei einem Menschen, dem man eine Grabschrift zu setzen Willens sei, nie fragen solle:

---

*) Hier Tafel II.

**) Die Griechen hatten selbst schon die Wurzeln ihrer meisten Götternamen verloren. So kann man sich kaum etwas Kindischeres denken als die Ableitungen des Wortes Asklepios, wie im Griechischen Aesculap ausgesprochen wird, im grofsen Etymologicum, oder bei Tzetzes zum Lycophron 1054. Das Wort heifst eigentlich der Schmerzenlindernde, ἤπιος, (s. Gesner in einer Vorlesung zu jener Casseler Inschrift in Comment. Societ. Gotting. T. II, p. 289.) Esmun. Denn aus Aegypten brachten phönizische Kauffahrer mit der Heilandsschlange auch den Esmun (den ägyptischen Aesculap, s. Jablonsky, Panth. Aegypt. T. III. p. 193.) nach Epidaurus. Dafs das Wort ein Zwitter und in den letzten drei Sylben griechisch sei, bewies einst schon Demosthenes durch eine richtigere Betonung in der Aussprache, wurde aber wegen dieser Pedanterei vom souveränen Athenischen Pöbel wacker ausgelacht. S. Plutarch in vitis X. Rhetor. T. IV. P. I. p. 390. Wyttenb.

***) Vale, ὑγίαινε. Man war äufserst pünktlich, diefsen Grufs nicht bei der ersten Begrüfsung, sondern beim Abschied auszusprechen, und Lucian mufste wegen einer solchen Verwechselung sich durch eine eigene Schutzschrift vertheidigen. S. in der deutschen Uebersetzung Th. V. S. 231. mit Wieland's Anmerkung.

†) Non est vivere, sed valere, vita. Martial VI, 70.

Digitized by Google

wie alt ward er? sondern nur: wie lange war er gesund? Ein alter Sophist, der berühmte Prodicus, nannte das Feuer die beste Universalwürze. Darüber mag er sich denn in unsern Italienerkellern von einem unserer Schmecker ein belehrendes Collegium lesen lassen. Gewifs mit gröfserm Rechte kann man die Gesundheit eine solche Universalwürze nennen, ohne welche das Süfseste bittere Galle, das Wohlschmeckendste widrig und ekelhaft wird. Denn selbst den Genüssen, sagt Plutarch in einer der sachreichsten Diätetiken des Alterthums, gewährt die Gesundheit, wie die Meeresstille den Eisvögeln, eine sichere und schöne Geburtsstunde und Wochenstube. *)

Doch ich sehe schon, dafs meinen Freunden mit diesen altväterischen und halbverrosteten Waid- und Denksprüchen wohl eben so wenig gedient ist, als der hüpfenden Tänzerin beim Larventanz oder auf der Maskerade mit dem warnenden Zeigefinger, den der vermummte Arzt mit der Knotenperücke, an ihr vorüberstreichend, sich an die lange, rothe Polichinellnase legt. Aber schon bei den lieben Alten that Jeder am neuen Jahre zum guten Anfange etwas von seinem Lieblingsgeschäfte. Das meinige waren von jeher die Alterthümer. Warum sollte ich also nicht heute davon auch ein Wörtchen fallen lassen? Es sei also gewagt! Wem es nicht zusagt, der kann sich ja den ganzen verhafsten Plunder mit denselben zwei Fingerspitzen, mit welchen er sich eine Prise Taback nimmt, oder sich ein Fädchen vom Rockärmel ablies't, sogleich vom Halse schaffen. Wie leicht ist diefs Büchlein wieder zusammengeschlagen! Ist doch überhaupt bei der jetzigen Ueberfracht von Lesereien auch für Sehende nichts bequemer, als so mit den Fingerspitzen zu lesen!

Form und Stoff des hier nachgebildeten Originals sind sehr merkwürdig. Man fand bei den Nachgrabungen von Portici ein bronzenes Täfelchen in derselben Gröfse, wie es hier abgebildet ist, in welchem die zwei Figuren gerade in der Gröfse, wie sie hier vor-

---

*) Siebenzehnhundert Jahre vor Tissot schrieb schon Plutarch über die Gesundheit der Gelehrten, denn so sollte eigentlich die Schrift, aus welcher obige Stelle ausgezogen ist (T. I. P. II. p. 497. Wytt.) betitelt sein. Die sachreiche Schrift läfst tiefe Blicke in die Lebensordnung der Alten thun (unter Anderm in Absicht auf Declamation, worüber uns Hofmedicus Ballhorn in Hannover neuerlich viel Lehrreiches zu sagen wufste: über Declamation in medicinischer und diätetischer Hinsicht, Hannover 1802.) und verdiente vor vielen andern eine witzige Uebersetzung, wobei die Parallele mit unserm Zeitalter nicht vergessen würde. Nur dürfte sich kein Klopffechter der Erregungstheorie daran vergreifen!

Digitized by Google

gestellt werden, eingegraben waren. Das Merkwürdigste dabei ist die Kunst, womit die Köpfe, Arme und Füfse, kurz alles Nackende der Figuren, so wie auch die Lorbeerzweige, die sie in der Hand halten, und die Laubgewinde, welche das ganze Bildchen einfassen, in Silber eingelegt sind. Nichts war gewöhnlicher im Alterthum als dieses Damasceniren in Metallen oder die Marqueterie in Holz und Marmor *). Die Art, wie man sie zur Bezeichnung der Figuren auf unserer Kupfertafel anwendete, ist zugleich im Kleinen eine Nachahmung eines bei alten Bildwerken sehr oft vorkommenden Schmuckes. Man gab Statuen aus Metall oder einem dunkeln Holze Kopf, Hände und Füfse aus blendendem Elfenbein oder parischem Marmor. Was also in jenen gröfsern Bildsäulen aus Elfenbein oder Marmor verfertigt wurde, ist auf dieser kleinen Tafel durch eingelegte Silberblättchen ausgedrückt.

Was hat es aber mit dem Gotte selbst, der seinen Namen sogar jetzt noch jedem facultätsmäfsig gestempelten Quacksalber und Stümper in der heiligen Heilkunde zum Schanddeckel seiner Pfuschereien borgen mufs, im griechischen Alterthume für eine Bewandtnifs gehabt? und was bedeutet eigentlich die doppelte Schlange auf unserem Bilde, die um den Stab herumgewundene in der Hand des Aesculap und die zweite, mit dem schlauen Köpfchen hervorragende, in den Händen der Hygiea? Hier nur einige Winke über den Ursprung und die Verbindung dieses für uns so

*) Die Griechen und ihre Erben in der Sache sowohl, als in den Benennungen, die Römer, nennen alle diese eingelegten Arbeiten in Metall, Stein und Holz emblemata, an dessen Statt der Mimenschreiber Syrus auch einmal das Wort inserta brauchte. Selbst eingesetzte Stickereien hiefsen emblemata. S. Saumaise zu Script. Hist. Aug. T. II. p. 695. Die ganze Manier gehört zu den Mosaikarbeiten und wird daher auch mit diesen zugleich genannt, z. B. beim Varro, de R. R. III, 2. 4. Was das Einsetzen und Einlöthen des einen Metalls in das andere zur Zierde anlangt, wohin die hier abgebildete Platte gehört, so findet man sehr fleifsige Collectaneen darüber in dem letzten Theile der Herculanischen Alterthümer oder der Lucerne e Candelabri. Die Kunst scheint besonders auf Ausschmückung der Waffen, vorzüglich der Schilde, angewandt worden zu sein. Man hat dergleichen Arbeiten oft für Zeichen eines gesunkenen Geschmacks gehalten und Werke mit solcher Arbeit tief herabgesetzt (so z. B. Tychsen bei Gelegenheit eines mit Gold eingelegten Schildes in der Sammlung des Herzogs von Medina Celi, Bibliothek der alt. Literatur und Kunst I, 97). Allein die Sache ist sehr alt. Pausanias führt schon viele Bildwerke der Art an.

Digitized by Google

befremdenden Schlangensymbols mit den Gesundheits- und Heilgöttern des classischen Alterthums. Die Ausführung an einem andern Orte. Die ganze Vorstellung von dieser heilbringenden Schlange greift, beim Lichte betrachtet, so vielfach in die Bildung der ältesten Religionsbegriffe ein, dafs sie unstreitig zu den fruchtbarsten Grundideen der Thiervergötterung oder des frühesten Fetischismus gezählt werden mufs*). Wer hat nicht auf ganz alten Gemälden oder Kupferstichen den Evangelisten Johannes mit dem ihm gewöhnlich zugetheilten Attribute des Abendmahlkelches gesehen? Die ersten Christen im dritten und in den folgenden Jahrhunderten gaben diesem Kelche noch eine besondere Bezeichnung. Eine Schlange hebt sich aus ihm gerade so empor, wie wir es hier an der Schale der Hygiea erblicken **). Fragt man: wie kommt diese hierher? so ist der bibelfeste Ausleger, der die sogenannte typische Theologie noch nicht zu voreilig in die theologische Plunderkammer verwiesen hat***), sogleich mit der Antwort fertig. Es ist, versichert er uns, eine Anspielung auf jene eherne Schlange, durch deren Anblick das Volk Gottes einst in der Wüste geheilt wurde, und deren Gegenbild der Gekreuzigte auf Golgatha war. Wir fragen weiter: wie soll man sich aber jene heilbringende eherne Schlange in der Wüste selbst erklären? Hier verstummt die gemeine Deutungskunst, der ja bei der Schlange sogleich vom Teufel träumen mufs. Denn die rabbinischen Mährchen darüber will sich doch Niemand gern für baare Wahrheiten verkaufen lassen †). Doch wird eine unbefangene, vorurtheilsfreie Forschung auch hier leicht Rath zu schaffen wissen. Durch diese finden wir

---

*) Schon des Brosses ging in seiner scharfsinnigen und hier immer noch zum Grund zu legenden Schrift: über den Dienst der Fetischengötter S. 55. d. Uebers. von der Bemerkung aus, dafs der älteste Thierdienst fast überall der Schlangendienst gewesen sei.

**) Man findet unter Anderm diese Vorstellung auf Glas gemalt. S. Buonarotti, Osservatione sopra alcuni frammenti di vasi antichi di vetro (Florenz 1716. Fol.) p. 13.

***) Da der Orient von jeher Symbole und Hieroglyphen zur Hülle seiner Lehrbegriffe machte, und sich daraus die ganze allegorische Auslegungsweise der spätern Juden entwickelte; so bleibt die sogenannte Typik stets ein treffliches Hilfsmittel zur wahren Einsicht in die ehrwürdigen Sagen der Vorwelt und zur Aufklärung der heiligen Urkunden. Nur mufs man freilich erst mit der jüdischen und christlichen Mythologie auf's Reine sein!

†) Der Liebhaber solcher Mährchen findet sie im Uebermafse in einer

Digitized by Google

es höchst wahrscheinlich, dafs jene eherne Schlange, die, sich um einen Balken herumwindend, den Israeliten zum Heil aufgestellt wurde, und die Schlange um den Aesculapiusstab völlig einerlei, beides die berühmte ägyptische Knephschlange sei, deren Verehrung in den frühesten Local-Fetischismus und Dienst einiger ägyptischer Districte oder Nome eingreift. Moses mufste die von dem ägyptischen Thierdienst nur langsam zu entwöhnenden und zu einem geistigern Sabäismus zu erziehenden Israeliten durch diefs alte gewählte Schlangenbild beruhigen *), und so kam es denn nach und nach gar unter die Vorbilder des jüdischen Messias und veranlafste in den ersten christlichen Jahrhunderten sogar eine eigene gnostische Secte der Ophiten oder Schlangenbrüder **). Die Schlange über dem Kelche des Johannes aber ist ganz gewifs die Schlange der römischen Göttin Salus oder der griechischen Hygiea und, wie hundert andere heidnische Symbole und abergläubische Gebräuche, bald durch Einfalt des gemeinen Mannes, bald durch schlau nachgebende Priesterpolitik christianisirt ***). Mit

---

eigenen Schrift des jüngern Buxtorf, Historia serpentis aenei c. V. p. 580. Opp.

*) Schon der freimüthige Brite John Marsham hatte in seinem Canone Chronico p. 149. (einem Werke der gelehrtesten Unbefangenheit, das seinem Zeitalter weit vorauseilte,) den wahren Punct getroffen, wurde aber darüber von den rüstigen Orthodoxen seiner und der folgenden Zeit schrecklich angefeindet. Der streitbare Deyling in Leipzig schrieb eine eigene Observation gegen diese Ketzerei. Wie ist die Binde gefallen!

**) Aus den Zaubersteinen oder Abraxas der Basilidianer und anderer Gnostiker läfst sich eine eigene Geschichte dieses christlichen Schlangendienstes schreiben. Sie ist zum Theil schon sehr gelehrt in Mosheim's Geschichte der Schlangenbrüder der ersten Kirche in seinem Versuche einer unparteiischen Kirchengeschichte Th. I. S. 109. ff. ausgeführt.

***) Wie viele Zusätze liefsen sich nicht zu Middleton's Vergleichung der alten und neuen Ceremonien und zu seinem noch lebendiger geschriebenen Brief aus Rom machen. Damals hatte der Ritter Hamilton noch nicht Isernia besucht, und Knight noch nicht sein berüchtigtes Buch on the Worship of Priapus geschrieben. Gewöhnlich machten sich sonst die Protestanten bei solchen Parallelen nur über die Papisten lustig. Allein wie viel ist selbst in der Lutherischen Liturgie noch pur heidnisch. So läfst sich's z. B. durch eine historische Deduction darthun, dafs unsere Privatbeichte und die Altarknaben beim Abendmahle in gerader

Digitized by Google

einem solchen Blick in die alte Welt werden wir auch die Aesculapiusschlange mit allen ihren griechischen und römischen Ausschmückungen an ihre wahre Stelle zu setzen wissen und uns durch keine Klügeleien älterer und neuerer Schlangendeuter *) irre machen lassen.

Die Stadt Epidaurus an der östlichen Küste des Peloponnes, so wie die ganze untere Küste dieser Halbinsel wurde schon in sehr frühen Zeiten, die über die historischen Ueberlieferungen der Griechen hinausgehen, von phönizischen Kauffahrern besucht, die sich auch dort ansiedelten und, wie überall, auch hier die rohen Landeseingeborenen durch allerlei Gaukeleien an sich fesselten. Sie verpflanzten also zuerst die uralten ägyptischen Schlangenbeschwörerkünste hierher, so wie auch die in Aegypten einheimische gutartige Backenschlange (Coluber Aesculapii, Linn.), womit von jeher in jenem fruchtbaren Mutterlande des Aberglaubens die Gauklerkünste der frommen Einfalt spotteten, und die uns der beredte Denon noch in seinem neuesten Prachtwerke beschrieben und abgebildet hat **) Dieser Knuph- oder Knephschlange, so heifst sie auf Koptisch, hauchte der listig speculirende Phönizier eine heilende Wunderkraft, oder einen guten, schmerzlindernden Geist (Agathodämon) ein, und die Eingeborenen nannten ihn den sanften Esmun, Asklepios, Aesculap. Die Gattung dieser Schlange vermehrte sich in dem ihr angewiesenen heiligen Bezirk und wurde, dem ausdrücklichen Zeugnisse des Aelian in seinem zoologischen Allerlei zu Folge, auch eigentlich nur in Epidaurus gefunden***).

Linie aus den uralten phönizischen Mysterien auf der Insel Samothrake abstammen!

*) Am vollständigsten liefert diese Meinungen Kurt Sprengel, Geschichte der Medizin I, 190—192. Neue Ausg. Am weitesten verirrte sich Caylus, der in seinem Recueil T. II. p. 277. in der Aesculapiusschlange das Bild des gewundenen Destillirkolbens findet!

**) Voyage dans la basse et la haute Egypte p. 88. 89. und die Figur dieser Backenschlange planche 104. Fig. 1. Der Hals des Thieres bläs't sich, wie Denon als Augenzeuge berichtet, um eine Hand breit auf. Diefs also giebt dem Kopfe das Ansehen eines gedunsenen Backens. Uebrigens mufs man sich in der Erzählung der dort angeführten Gaukelei nicht an den Namen Psylli stofsen. So etwas giebt ein antiquarisches Ansehn und ist in der vornehmen Manier des Franzosen! Ueber die Schlangenart selbst vergl. Schneider, Amphibiorum physiologiae specimen I. p. 79.

***) Alles, was hier von der phönizischen Abstammung des Epidauri-

Digitized by Google

Bald formte sich auf gut Aegyptisch eine eigene Jongleur- oder Priesterklasse um diese medizinische Wahrsagerschlange herum, die Asklepiaden, die, während der zischende, mit Honigkuchen gefütterte Schlangengott bei den in den Tempelhallen schlafenden Kranken die Runde machte und durch Glauben Wunder that, nach und nach wirklich durch Beobachtung gute Empiriker wurden und die in ihren Weihtafeln aufgeschriebenen Recepte geheimnifsvoll nur auf ihre Familie und die, welche ihr durch einen feierlichen Eid einverleibt worden waren, fortpflanzten. *). Aber die Schlange war und blieb das sichtbare Zeichen der göttlichen Heilkraft, und wo die Mutterloge in Epidaurus eine Tochterloge stiftete, z. B. in Rom auf der Tiberinsel, da schickten sie statt jeder andern Constitutionsacte einen hoffnungsvollen Sprösling aus der Familie ihrer Backenschlangen hin. Der verschönende, idealisirende Bildungstrieb des Griechen formte nach und nach seine Thiergötter in reinmenschliche Gestalten. Aus dem indischen Stierkopf des Bacchus bildete er die lieblichste Jünglingsfülle. Aus der phönizischen Herme oder Wegsäule mit dem Phallus wurde der muntere Mercur oder auch wohl der bocksfüfsige Pan, der wenigstens die halbe Thierheit noch an sich trägt. Oft wurde auch nur dem Symbol eine höhere menschliche Gestalt hinzugefügt. Der von vielen kriegliebenden Völkern als wahrer Fetisch angebeteten Lanze stellte man einen Gewappneten zur Seite: der thrazische Mars erscheint. Um die göttliche Heilschlange recht zu ihrem Vortheile zu zeigen und sie durch Berührung nicht zu reizen, hielt man ihr einen astigen Stab vor, um welchen sie sich mit sicherer Haltung emporschlingen konnte. Denn es ist bekannt, dafs es für die kirren Schlangen keine gröfsere Freude giebt, als wenn man ihnen einen Stab oder ein Stämmchen vorhält, an welchem sie sich hinaufwickeln können **). Bei festlichen Gelegenheiten

---

schen Gottes und der Schlangengaukelei gesagt wird, läfst sich aus der Hauptstelle beim Pausanias VII, 23. erweisen. Die weitern Belege habe ich in einer Abhandlung: medizinische Schlangengaukelei betitelt, in Sprengel's Beitr. II, 163. ff. gegeben. Herrmann hat in seiner sachreichen Mythologie der Griechen II, 179 ff. Gebrauch von jenen Bemerkungen gemacht. Schade nur, dafs das Buch ohne alle Citate geschrieben und mit der Kalenderfabel gleichsam behaftet ist.

*) Der Asklepiadenorden hatte (wie vielleicht ursprünglich auch die Freimaurerei) nur zwei Grade. Der Meistereid ist das berühmte, noch vorhandene Jusjurandum Hippocratis mit unechten Zusätzen. Meibom hat in seinem gelehrten Commentar davon nichts geahnet.

**) Dafs sich hieraus eine gewisse sehr famöse Verwandlung der Stäbe

Digitized by Google

hielt also der Hierophant oder oberste der Asklepiaden unstreitig den Schlangengott, an einen solchen Stab gewunden, dem versammelten Volke zur gläubigen Anschauung und Anbetung vor *). Nun war auch für den Bildner die Form einer menschlichen Darstellung gefunden. Man stellte zum Schlangenstab den Oberpriester mit dem ehrwürdigen Bart **) und dem anständig drapirten Mantel und nannte nun diesen Priester selbst den Aesculap. Der wahre Aesculap, die Schlange, sank nach und nach, wo man den wahren Ursprung dieser Bildnerei aufser Acht liefs, zum blosen Nebenwerke oder Attribute herab. Doch war es selbst in den Sternen geschrieben, dafs die Figur nur um der Schlange willen da sei. Denn dort heifst das Sternbild des Aesculap noch immer nur der Schlangenhalter (Ophiuchos).

Aber, wie kam nun dieser phönizische Schlangengott zu der Ehre, von den Griechen zum Sohn des Apollo gemacht zu werden? Nicht blos der tempelräuberische Dionysius von Syracus lachte über den bärtigen Sohn des glattwangigen Apollo! — Die Sache läfst sich am leichtesten durch folgende Verbindung der Umstände erklären. Lange vor des Oberpriesters Olen Einwanderung von Delos, dem griechischen Geburtslande des lydischen Zwillings-

---

in Schlangen ganz natürlich erklären lasse, bedarf wohl nicht erst eines besondern Fingerzeigs.

*) Bekanntlich wurden zu Epidaurus feierliche Pythische Spiele dem Aesculap zu Ehren gefeiert, die dann nach Cos, Pergamus, Ancyra und dahin, wo sonst noch grofse Aesculapiustempel angebaut worden waren, mit dem Dienste des Gottes wanderten. S. Sprengel's Geschichte der Medizin I, 180. ff. Nun kommt bei der Erwähnung des Aesculapiusfestes auf der Insel Cos ausdrücklich ein Aufnehmen des Stabs (ἀνάληψις ῥάβδου) als der Hauptact des jährlichen Festes in dem Buche des Pseudo-Hippocrates an die Abderiten T. II. p. 904. ed. V. der Lind. vor. Hier hätten wir also das Aufheben der Hostie in der Messe in einer ganz alten Gestalt; nur dafs hier der inwohnende Gott eine Schlange am Stabe ist. Man vergleiche Ez. Spanheim's ersten Brief ad Morellium in Liebe, Gotha numaria p. 485.

**) Einen zwei Schuh langen Bart des Aesculap zu Tithorea führt Pausanias an X, 32. p 270., wenn die Lesart richtig ist. Man hat in diesem Barte sogar oft einen Familienzug des Jupiter finden wollen. Aber der Tyrann Dionysius wufste am besten, wozu er gut sei. Indefs giebt es doch auch unbärtige Aesculapbilder. S. Visconti zum Pio-Clement. T. III. p. 8. Diefs sind aber nur Portraitfiguren junger Aerzte.

Digitized by Google

paars, Apollo und Diana, war in der Korykischen Grotte am Parnafs eine weit und breit von den umwohnenden Pelasgern verehrte und befragte Orakelschlange, ein Python, den man befragte *). Nicht ohne blutige Fehde setzten sich die Delischen Jongleurs und Orakelpriester in Besitz des Delphischen Orakels. Diefs heifst in der damaligen Bildersprache: Apollo bekämpfte und erschofs den Python. Zum Andenken wurden die Pythischen Spiele eingesetzt; also ein wahres Kirchweihfest der Heiligthümer von Delphi. Doch blieb des alten Orakeldrachen Andenken in vielen Sagen und Bildwerken. Er windet sich um den mystischen Dreifufs auf Münzen und Reliefs und erscheint fast in allen ältern Vorstellungen des Delphischen Gottes **). Nun war das Hauptgeschäft des Delphischen Orakels in jenen halbrohen Heroenzeiten, Heilmittel gegen Seuchen und Krankheiten, die eine zürnende Gottheit zuschicke, anzugeben. Apollo war und hiefs Arzt-Prophet. Was Wunder, dafs man die Epidaurische Heilschlange mit dem Pythischen Orakeldrachen nach und nach in Verbindung setzte ***) und den Asklepiaden, die kein geringes Interesse dabei hatten, ihren Schlangengott in einen hellenischen Stammbaum einzupfropfen, gern Glauben beimafs, wenn sie eine alte thessalische Wundersage von einem der todten Mutter noch ausgeschnittenen Knäblein zur Wiege ihres Aesculap oder Päon †) listig umbildeten?

---

*) S. Strabo IX. p. 642. A. πύθεσθαι heifst befragen. Der Drache hiefs Delphynes oder Delphyna und bewachte (so drückte die spätere Sage die Sache aus) die Orakelgrotte. Apollod. I, 4. 1. Aber Hygin, Fab. 140. p. 264. Stav. sagt ausdrücklich: Hic draco ante Apollinem responsa dare solitus erat.

**) Ein merkwürdiges Intaglio bei Caylus, Recueil T. VI. pl. 67, 4. verbindet folgende sehr sprechende Symbole der drei grofsen Orakel. Um eine Säule windet sich ein Drache: Delphisches Orakel. Oben sitzt eine Taube: Dodonäisches Orakel. (S. Heyne, Excursus II. ad Iliad. XVI. p. 288.) Unten steht der Widder: Ammons-Orakel. Hierher gehört auch ursprünglich das zu einem malus genius Bruti umgeschaffene Relief in von Fredenheim's Monumentis ex Museo Regis Sueciae n. 15.

***) Apollo überliefs gleichsam die Privatkuren dem Aesculap (den Tempelärzten, die nun die alte Incubation aus dem Orakel des Trophonius in die Aesculaptempel verpflanzten) und behielt sich nur die Pestkrankheiten und Epidemieen vor. Vergl. Sprengel's Geschichte der Medizin I, 128. ff. Neue Ausg. Beim Euripides, Alcest. 969. belehrt Apollo die Asklepiaden. In Aristophanes Plutus schickt er den Blinden in's Asklepion von Athen.

†) Vom Päon, der beim Homer ganz verschieden ist vom Apollo,

Digitized by Google

Wie kam aber der bärtige Schlangengott zu einer so schönen Tochter, als Hygiea auf unserer heilbringenden Kupfertafel und in hundert andern Denkmälern erscheint? Der neueste scharfsinnige Geschichtschreiber der Medizin erklärt sie durchaus nur für eine spätere Allegorie, übergeht aber die nächste Veranlassung dazu. — Man sehe nur auf die Schlange über der Schale der Göttin. Dieſs kluge Thier lös't auch hier das ganze Räthsel. Man unterhielt nämlich in den Tempelgrotten der Minerva auf der Burg zu Athen einen heiligen Drachen und nannte ihn den Tempelwächter *). Auch er war ursprünglich ein Orakeldrache und gab auch in der Folge, als Diener der Minerva, zu deren Füſsen ihn auch Phidias abgebildet hatte, wenigstens monatlich einmal noch ein feierliches Augurium. Je nachdem er den ihm vorgeworfenen Honigkuchen begierig fraſs oder verschmähte, war auch die Vorbedeutung glücklich oder unglücklich. Besonders wurde auf Gesundheit oder Krankheit daraus geschlossen und der Honigteig, die Maza, die man gewöhnlich in einer Schale angefeuchtet ihm vorsetzte, hieſs daher selbst die Gesundheit (Hygiea) **). Bald

---

(s. Heyne, Observat. ad Iliad. V, 401. p. 81.) lernen die ägyptischen Aerzte ihre Heilkunde. Odyss. IV. 232. Päon hieſs also der phönizische Heilgott. S. die Sage der Berytier beim Photius, Cod. CCLII. p. 573. Hoesch. So heifst Aesculap z. B. in der Hymne auf dem Casseler Marmor und bei Reinesius, Inscript. Cl. I. N. 206. S. Spanheim zu Aristophanes, Plutus 635. Spät erst ging diese Benennung auf den Apollo über.

*) Dieser Drache war offenbar der älteste Fetisch der Urbewohner von Attica. Der ägyptische Cecrops knüpfte weislich den Dienst seiner Neith oder Athen, Athene, daran. Das Thier spukt dann in allen attischen Tempelmythen, besonders in der Fabel von der Tochter des Erechtheus und vom göttlichen Bastard Ion. Die fleifsigsten Collectaneen über diesen ὄφις οἰκουρός hat schon Meursius in seiner Cecropia c. XX. T. IV, p. 936. Gronov. Vergl. zu Hesychius T. II. c. 726, 19.

**) Die Hauptstelle ist bei Hesychius s. v. ὑγίεια T. II. c. 1442., vergl. mit Athenäus III. 82. p. 445. Schweigh. Die sogenannte Maza war eigentlich ein Ueberrest der ältesten, noch sehr dürftigen Brotbereitung, des puls der Römer, s. Heyne, Opusc. I, 371., und dann war es nichts als geröstete, eingeteigte Gerste, wie Sprengel, Apologie des Hippocrates II, 361. sehr gut gezeigt hat. Später wurde es eine delicatere Polenta, feines Mehl, mit Honig und Oel geknetet. Man warf endlich auch diesem Drachen, besonders wenn es ein feierliches Augurium galt, wahre Popana, Honigkuchen, vor.

Digitized by Google

wurde das Gesundheitsorakel, das eigentlich nur der Tempeldrache durch seinen Frafs ertheilte *), der Minerva selbst zugeschrieben, die nun auch den Zunamen Hygiea erhielt und als solche, vom Drachen liebkosend umschlungen, noch jetzt auf Denkmälern des Alterthums vorkommt **). Hier ist also die wahre Geburtsstätte der Göttin Hygiea. Wie kam sie nun aber zu der Ehre, mit dem Aesculap so innig verbunden und zusammengepaart zu werden? Diefs ist aus einer Vermischung der alten samothrazischen oder cabirischen Mysterien mit den Geheimnissen der Asklepiaden zu Epidaurus zu erklären. Beide waren ursprünglich phönizisch, beide hatten es mit helfenden Göttern zu thun. Nun waren eigentlich die zwei Hauptcabiren in den samothrazischen Geheimnissen Axiokersos und Axiokersa, Mann und Weib, d. h. die durch den ganzen Orient laufenden Symbole der erzeugenden und gebärenden Kraft. Unwissenheit machte aus jenen Natursymbolen in der profanen Auslegung die Dioscuren Castor und Pollux, die doch selbst als solche die helfenden Schutzgötter der Seelente blieben, für welche ursprünglich die phönizisch-samothrazischen Mysterien gestiftet waren ***); aber bei den Asklepiaden wurde nun auch ein

---

*) Die Hauptstelle ist beim Herodot VIII, 41. mit Valckenaer's Anmerk. p. 638. Aus jener Stelle erhellet, dafs monatlich ein feierliches Augurium mit diesem Frafs gehalten wurde. Aber aus Plutarch's Leben des Themistocles sieht man, dafs ihm täglich Futter gestreut wurde.

**) Die erhabenste Vorstellung ist die auf einer Ara eines Vaticanischen Candelabers im Museo Pio-Clementino T. IV. tav. VI. VII., wo Visconti p. 8. die Vorstellung sehr richtig gedeutet hat. Sehr viele geschnittene Steine, die man gewöhnlich auf die Dea Salus bezieht, gehören zu dieser Minerva. Uebrigens sollte man doch auch die Aesculapische Hygiea da, wo sie uns noch in schönen Bildwerken erscheint (z. B. an der Haupttreppe des Charlottenburger Schlosses bei Berlin) nie Tochter, stets Gemahlin (σύλλεκτρον nennt sie der Orphische Hymnus LXVI, 7.) des Gottes nennen. Die zierlichste Gruppe ist die zu Palästrina gefundene im Pio-Clementino T. II. tav. III., nach welcher Hirt seine gleich zu Anfang angeführte Gruppe beim pantomimischen Tanze gebildet hat, unstreitig eine Copie des schönen Bildes, das Pausanias II, 23. p. 264. zu Argos fand. Visconti p. 8. spricht auch dort von einer Tochter des Aesculap, wovon aber im Pausanias keine Sylbe vorkommt.

***) Es lassen sich hier nur die obersten Resultate andeuten. Die ganze Forschung über die cabirischen Geheimnisse gehört zur verwickeltesten, aber auch fruchtbarsten des griechischen Alter-

Digitized by Google

helfendes Götterpaar daraus, und hier zwar mit Beibehaltung des Geschlechtsunterschieds, der milde Asklepios und die holde Hygiea, die daher eben so oft die Gemahlin, als die Tochter des Gottes genannt wird. Als zu den Zeiten der Ptolemäer die ägyptischen Gottheiten auf's Neue in die griechische Welt eindrangen, traten oft Osiris und Isis an ihre Stelle, beide aber mit derselben heilbringenden Kraft, beide als gleichbedeutend und im mystischen Sinne eins mit Asklepios und Hygiea. Zu allen diesen Räthseln verloren die Griechen bald selbst den Schlüssel, und so umringten nach und nach die Asklepiaden ihren Gott mit einer ganzen Familie, die doch schon durch die Bedeutung ihrer Namen hinlänglich anzeigte, dafs aus blosen Zunamen in den Anrufungen und Hymnen neue personifizirte Wesen entstanden sind *).

So erklärt sich nun die Schale mit der Schlange bei unserer Göttin als ein altes Heilsorakel, welches bei den Römern als das Augurium Salutis noch unter den Kaisern mit aufserordentlicher Feierlichkeit mehrmals aufgefrischt und wiederholt wurde **). In

---

thums, worüber, einige gute Winke von Freret abgerechnet, selbst St. Croix in seinem Versuch über die Mysterien durch Beimischung der kuretischen und dactylischen Jongleurs Alles verwirrte. Vielleicht ist in der neuen Ausgabe, die wir schon aus Fragmenten kennen, Alles lichter und besser getrennt. Das Fragment des Varro über die grofsen Götter de L. L. IV, 10. ist das Ende des Fadens, durch welchen der ganze Knaul abgewickelt werden kann. Aus diesen Mysterien kam der älteste Titan Hercules, aus ihnen der dienende Cadmilus, Mercur (in den Mysterien blieb er der kleine Telesphorus und ging als solcher auch zu den Asklepiaden über) zu den Griechen. Aus ihnen mufs man nun auch die Zusammenpaarung der Athenischen Hygiea mit dem Epidaurischen Aesculap zu erklären wissen. Man setze nur hübsch den verhüllten kleinen Telesphorus, wie auf der hundertmal nachgebildeten Gemme beim Maffei, Gemme antiche T. II. tab. 53. dazwischen, und die cabirische Gruppe ist in ihrer vollen Integrität.

*) Epione, die Mutter, Hygiea, Panacea, Jaso, die Töchter. Ueber diefs Alles findet man in Meibom's gelehrtem Commentar ad Jusjurand. Hippocrat. c. VI. p. 55. ff. und in Joh. Gottl. Schwarz, und Schläger's Abhandlung de Diis servatoribus die Hülle und Fülle.

**) Die Hauptstelle beim Dio XXXVII, 24. p. 127. Die Sache wird durch ein Bruchstück eines alten Frescogemäldes, das Cardinal von Rohan 1722. aus Rom mit nach Paris brachte und dem Herzog von Orleans zum Geschenk machte, sehr schön erläutert. Ein

der Schale ist der mit Honig geknetete Teig, die Maza. Neben diesem Heilszeichen hält aber Hygiea hier noch einen Lorbeerzweig in der Hand, in welchem bekanntlich das Alterthum auch alle Prophetengaben und Heilkräfte hundertfältig eingeschlossen wähnte. *).

Und dieser Apollinische Lorbeerzweig ist es eben, durch welchen das vorstehende Bild seine volle Bestimmung zu einem Heil- und Segenswunsch für's neue Jahr erhält. Man steckte im Alterthum am ersten Januar früh beim Anbruch des Tages Lorbeerzweige und Lorbeerkränze an die Hausthüren**), so wie unsere christlichen Vorfahren am Pfingstfeste sogenannte Maien oder Birken vor die Häuser und Kirchen pflanzten, und man schickte Lorbeerzweige zugleich mit Datteln und Feigen den vornehmsten Amtspersonen in's Haus ***).

Kupferstich davon befindet sich in der Histoire de l'Academie des Inscriptions T. V. p. 297. Vergl. meine Erläuterungen darüber in Sprengel's Beiträgen zur Geschichte der Medizin II, 199.

*) Wer hat nicht von der Heilkraft und Prophetengabe des Lorbeers bei den Alten gehört, der, wie Murray in Apparat. medicam. T. IV. p. 531. sehr gut bemerkt, jetzt eher noch zu Brühen, als zu Arzneien gebraucht wird und gleichsam nur noch eine poetische und symbolische Existenz hat. Joh. Gerh. Wagner hat in einer eigenen zu Helmstädt gehaltenen Disputation: Laurus ex omni antiquitate eruta schon alles Hierhergehörige gesammelt. Die Hauptstellen gab auch Boden von Stapel zu Theophrast's Botanik p. 186. Er hat seine Reputation den Weihwedeln und Reinigungsgebräuchen des Alterthums zu danken, die stets mit einem Lorbeerzweige verrichtet wurden. (S. Lomeier, de lustrat. c. 24. p. 299.) Sühnende Bespritzungen und Reinigungen waren das Hauptrecept der alten Orakelmedizin. Daher kam er nun auch in die besondere Obhut des Aesculapius, so dafs er selbst Asklepias hiefs. S. Dioscorides III, 106. und Hesychius T. I, c. 573. Auf der oben angeführten Gemme beim Maffei schwebt über den drei Heilgöttern ein grofser Lorbeerkranz.

**) Wir haben noch eine rhetorische Declamation des Sophisten Libanius über die Neujahrsfeier seiner Zeit (in der Mitte des 4ten Jahrhunderts), wo es ausdrücklich heifst: „Beim Anbruch des Tages und letzten Hahnschrei schmücken sie mit Lorbeerzweigen und andern Kränzen die Thore und Vorhallen." Kalendar, Descript. T. I. p. 179.

***) In den griechischen Geoponikern XI, 2. p. 791., wo dem Lorbeer eine grofse Lobrede gehalten wird, findet man ausdrücklich des

Digitized by Google

Ersteres unstreitig zur Verscheuchung aller bösen Geister, die nach einem alten Volksglauben gegen den Lorbeer eine ganz besondere Antipathie haben sollen *). Letzteres als eine glückliche Vorbedeutung des Sieges und der Gesundheit. Es kann nicht fehlen, dafs nicht auch meinen lieben Freunden, einem jeden sein eigener Kobolt und Quälgeist an die Ferse gebannt sein sollte, da ja nach einem alten Sprichwort es überall so viele Götter und Teufel giebt, als Menschen die Frucht der Erde geniefsen. Welcher Geisterbeschwörer könnte aber alle diese Asmodis bei ihren Namen nennen! Uns genüge es, diefs unschuldige Lorbeerzweiglein als einen kräftig scheuchenden Talisman gegen alle anmafsende Geschmacklosigkeit und insonderheit gegen die transcendentale Ventriloquenz einer gewissen Schule männiglich zu empfehlen, wodurch Mancher glaubend gemacht wird, etwas, das auf Erden gesprochen ist, käme vom Himmel, und Jacob-Böhmische Bauchorgelei sei ein Sphärengesang. In zweiter Rücksicht sei unser Lorbeerzweig ein deutungsvolles Symbol der Gesundheit, ein valere aude (wage, gesund zu sein!), wie es der edle Lichtenberg sich selbst zurief**), und wie es in einem Zeitalter, wo für die hypochondrischen Männlein in den obern Ständen eigene Motionssägen, Stubenpferde und Gesundheitsnachtstühle ***), für die kränkelnden und nervensiechen Mägdlein aber ein eigenes Hüpfseil erfunden werden mufs-

---

Umstandes erwähnt, dafs man am ersten Januar den obersten Gewalten Lorbeerzweige und Feigen zugeschickt habe. Niclas hat dort in den Anmerkungen diese Sitte sehr gut erläutert.

*) Daher hat ihn auch Baldinger in seinem scherzhaften Programm: Alexipharmaca contra diabolum, Götting. 1778. aufzuführen nicht vergessen. So trägt der Abergläubische in Theophrast's Characteren p. 89. ed. Coray den ganzen Tag ein Lorbeerblatt im Munde; und daher auch das Sprichwort von einem, der schufs- und stichfest gegen alle böse Geister war: er trägt einen Stock von Lorbeer. S. Niclas zu den Geoponikern S. 792.

**) Vermischte Schriften Th. I. S. 47.

***) Ausführliche Auskunft über diese Nothanker der schiffbrüchigen Gesundheit giebt ein in der Baumgärtner'schen Buchhandlung in Leipzig publizirtes Werk: über Hartleibigkeit und die Mittel, sie zu verhüten, 32 S. in 4. mit 2 Kupfertafeln. Wer täglich mit der dort abgebildeten Motionssäge im Winter seinen Holzbedarf verarbeitet und auf dem elastischen Motionsstuhl sich zweimal wacker durchschüttelt, verderbt sicher allen Aerzten und Apothekern ihr Spiel!

Digitized by Google

te *), der verweichlichten Menschheit nicht oft genug zugerufen werden kann. Denn was schon der weise Lacher, Democrit, einmal sehr witzig sagte, der Körper habe gegen die ihn tyrannisirende Seele stets einen Injurienprocefs zu führen, gilt wohl jetzt, wo in den obern Ständen die liebe Sonne völlig contreband und die verkehrteste Lebensordnung in Permanenz erklärt ist, zwiefältig, ja hundertfältig. Uebrigens ist in politischer und literarischer Hinsicht jetzt jede Nacht (die Tage sind nun einmal nicht mehr an der Tagesordnung und man zählt blos, wie die tonangebenden Engländer, die Zeit nach Nächten, sevennight, fortnight u. s. w.) von so viel überraschenden Erscheinungen und Wundergeburten schwanger, dafs man mit doppeltem Rechte das Wort jenes grofsen Thebanischen Feldherrn kurz vor dem entscheidenden Treffen bei Leuctra, er wundere sich, wie jetzt, wo Alles von Erwartung gespannt sei, Jemand Zeit habe, sich hinzulegen und zu sterben **), auf uns anwenden und sagen dürfen: wer hätte jetzt Zeit, krank zu sein?

Vordem, als noch der salbungsvolle, alte Predigerstyl etwas galt, schlofs jeder Kanzelvortrag mit einem erbaulichen Vers aus dem Gesangbuche und weckte mit seinem lieblichen Tonfall und Reimgeklingel gewöhnlich die sanftentschlummerte christliche Gemeinde, die Hogarth in seiner unübertroffenen Sleeping Congregation so meisterhaft portraitirt hat. Diesem alten löblichen Brauch zu Folge sei denn auch unsere antiquarische Homilie, die, im Vertrauen gesagt, blos zu Nutz und Frommen derjenigen meiner Freunde geschrieben wurde, die durch hartnäckige Nachtwachen den Schlaf verscheucht haben und nun täglich beten: unser Bifschen Schlaf gieb uns heute! — mit einem Lobgesang auf die Göttin Gesundheit geschlossen, den schon das Alterthum

---

*) Es ist ein Schwungseil mit zwei Handhaben, lang genug, um einen freien Kreis um die ganze Gestalt des Mädchens zu beschreiben. Man hält es mit den beiden Handhaben, und es wird unter den Füfsen von vorn nach hinten zu, während man hüpft, weggezogen, und indem der Körper wieder auf den Boden kommt, wird der Schwung des Seils um Rücken, Kopf und Brust fortgesetzt. Diese skipping ropes beschreibt Hüttner in seinen englischen Miscellen IX, 2. S. 77. ff. und bemerkt, dafs sie als Nothbehelf gegen die jetzt immer häufiger werdenden verkümmerten Gestalten der englischen Mädchen ein allgemeines Meuble geworden wären.

**) S. Plutarch's oben angeführte Diätetik oder de sanitate tuenda c. 23. T. I. P. II. p. 535. Wytt., wo p. 532. auch der Ausspruch Democrit's zu finden ist.

Digitized by Google

unter seine liebsten Scolien zählte *). Denken wir uns also einmal auf einige Augenblicke in jenes herrliche Theater von Epidaurus entrückt, das der hochgepriesene Meister der Symmetrie, der Michel Angelo der Griechen, gleich grofs als Bildhauer, Maler und Architect, mit einem Wort der unsterbliche Polykletos, einst erbaut hatte, und auf dessen sehr wohlerhaltenen Ruinen noch vor 16 Jahren der gelehrte Villoison auf seiner griechischen Reise sich in das klassische Alterthum zurückversetzt wähnte **). Denken wir uns, dafs hier in der Mitte der zum grofsen Aesculapiusfeste versammelten Griechen auf der Bühne selbst der Göttin Hygiea, die so eben in feierlichem Pomp mit Aesculap und allen heilenden Genien erschienen ist ***), von einem Wechselchor tanzender Jünglinge und Jungfrauen folgende Antiphone, durch die Töne der Doppelflöte und Cither begleitet, mit allgemeiner Rührung abgesungen werde:

Chor der Jünglinge.

Gesundheit, der Seligen Hochwürdigste!
Gern wohnt' ich bei dir
Für's übrige Leben,
Du theiltest dann freundlich das Obdach mit mir!
Wo ist des Reichthums Anmuth, wo der Kinder,
Der Herrschaft Anmuth, die ihr Königsscepter
Den Göttern gleich hält, wo der Liebe Reiz,
Die in den feingewobnen Netzen Aphroditens
Wir heimlich umstellen?

---

*) Er wurde dem Sicyonier Ariphron zugeschrieben und eröffnete immer die Liturgie des Aesculapius, wie aus Lucian erhellet, weswegen er auch Andern, dem Licymnius z. B., zugeschrieben wurde. Man findet ihn aus dem Athenäus auch in den Analectis I, 159. XXIII. abgedruckt. Zuerst hatte ihn Cludius erläutert und übersetzt: Bibliothek der Literatur und Kunst III, 50., dann Jacobs, Animadv. Vol. I. P. I. p. 309. und zu gleicher Zeit Ilgen, Carmina Convivalia Graecorum n. XXVII. p. 120. ff.

**) S. Villoison, Proleg. in Homerum p. LIII.: „maxima illius pars integra manet, ut ἡμικυκλίου plus quam quinquaginta gradus."

***) Wir wissen aus dem Pausanias, dafs die ἐπιφάνειαι oder Erscheinungen des Gottes immer sehr feierlich vorgestellt worden sind.

Digitized by Google

Chor der Jungfrauen.

Oder ist irgend ein andres Ergötzen,
Oder Aufathmen von Arbeit verliehn,
Sel'ge Gesundheit, so blühet mit dir
Alles — ein Frühling voll Huldinnen glänzt.
Niemand ist selig, den du nicht beglückst!

IV.

Der Aesculapiusdienst auf der Tiberinsel.

Medizinische Schlangengaukelei.

In der bekannten Stelle, wo Horaz den Splitterrichtern in Rom eine echt evangelische Moral predigte (Serm. I, 3.), heifst es unter Anderm:

Cur in amicorum vitiis tam cernis acutum,
Quam aut taquila aut serpens Epidaurius?

Wieland übersetzt es:

— — Wie? du hast
für deine Fehler immer trübe Augen,
und nur für Andrer ihre siehst du schärfer
als Falk' und Schlange?

Bei dieser Uebersetzung ist aber gerade das sehr wesentliche Beiwort Epidaurius ganz übergangen, und also auch hier, wie in vielen andern Fällen, dem Horaz etwas genommen worden, was er selbst nicht gern missen würde.

Aber was will diefs Beiwort hier sagen? Sollte es wirklich ein bloses Epitheton ornans sein, wodurch nach Dichtergebrauch der Begriff einer scharfsichtigen Schlange nur genauer localisirt würde? Allerdings gab es in der Gegend von Epidaurus an der Küste des Peloponnes eine besondere Art von Wunderschlangen, die in dem ungefähr eine Stunde von Epidaurus gelegenen Aesculapiustempel eine sehr ansehnliche Rolle spielten und als Repräsentanten des heilbringenden Gottes selbst heilig verehrt wurden *). Der Drache selbst hat schon im Griechischen seinen

*) Pausanias II, 28. p. 171. bemerkt, dafs diese röthlich gelbe, zahme Drachenart nur bei Epidaurus angetroffen werde: τρέφει δὲ μόνη σφᾶς ἡ τῶν Ἐπιδαυρίων γῆ. Man nannte sie ihres dicken Kopfes wegen Backenschlangen, ὄφις παρείας. S. Aelian, de anim. VIII, 12. p. 463. ed. Gronov., wo es ausdrücklich von ihr heifst, sie sei εὐῶπις τὸ ὄμμα, und die neuen Naturforscher haben daher eine eigene Gattung anguis Aesculapius gemacht, was jedoch, so wie die ganze Herpetologie des Alterthums (s. Beckmann zu Aristoteles, mirab. auscult. p. 318. 351.) noch vieler Berichtigungen bedarf. Vergl. Schneider's amphibiorum

Digitized by Google

Namen vom Sehen *). Warum sollte also nicht der Satiriker diese bestimmtere Art von scharfsichtigen medizinischen Drachen sprichwörtlich zum Bilde des Scharfblicks in der Beurtheilung fremder Mängel und Gebrechen machen?

„Zumal," setzen fast alle neuere Erklärer des Dichters hinzu, „da es ja bekannt ist, dafs die Römer A. U. C. 462., um einer mörderischen Seuche in Rom und in den umliegenden Gegenden **) Einhalt zu thun, nach dem Ausspruche der Sibyllinischen Bücher den Aesculapiusdienst aus eben diesem Epidaurus nach Rom verpflanzt und dem bei dieser Gelegenheit auf der Tiberinsel ausgestiegenen Epidaurischen Drachen eine Kapelle und gottesdienstliche Verehrungen gestiftet haben." Mit dieser schon von den alten

---

physiologiae Specimen I, p. 79. Der Drache, den Schulz, historia medicinae, p. 136. aus Nessel's Catalogo bibliothecae Vindobonensis sehr fehlerhaft hat in Kupfer stechen lassen, hat durchaus nichts von diesen charakteristischen Kennzeichen. Es ist der κεράστης δικέραιος. S. Fabricius zu Sext. Empir. adv. Gramm. I, 10. p 264., wo er viel richtiger und mit Hörnern abgebildet ist. Aber seine wahre Gestalt ist ohne Zweifel noch auf vielen Aesculapius-Münzen (z. B. der Drache Glycon, s. Spanheim, de Pr. et Us. Numism. T. I. p. 213. und Rasche, Lexicon univers. rei num. T. II. p. I. c. 1493.) und den Abraxagemmen, wo eine Schlange mit einem dicken, menschenähnlichen Kopfe abgebildet ist, mit der Beischrift χνουβ, (s. Fabretti, Inscript. c. VII. und mehrere von den Cnuphisgemmen in Tassie's Catalogue n. 566—69. p. 52.) wo der menschliche Kopf, wofür ihn auch Raspe dort erklärt, nichts Anderes als der dicke Kopf der Backenschlange ist, zu sehen, nur dafs man sich von den vielen Windungen, die als eine blose Ausschmückung der Bilder-, Stein- und Stempelschneider zu betrachten sind, nicht irre machen lassen mufs.

*) Dracones, sagt Festus s. v. p. 124., dicti ἀπὸ τοῦ δρακεῖν, quod est videre. Clarissimam enim dicuntur habere oculorum aciem — ideoque Aesculapio attribuuntur. Vergl. Laurentius, de var. sacr. Gentil. T. VII., Thesaur. Gronov. p. 169. B. und Lennep's Etymolog. p. 243.

**) S. Livius X, 47., wo von der Seuche selbst die Rede ist. Aber die Geschichte der Abholung des Aesculapius in Drachengestalt aus Epidaurus ist mit dem 11. Buche des Livius verloren gegangen, und wir müssen uns mit den Auszügen genügen lassen, die Valerius Maximus I, 8. 2. nach seiner Art ziemlich weitläufig daraus geliefert hat. Vergl. Ovid's Metam. XV, 537—659. mit Lenz, Anmerkungen Th. II. S. 399. ff.

Digitized by Google

Scholiasten des Cruquius gegebenen Erklärung *) haben sich bis jetzt alle Commentatoren des Horaz befriedigt, ohne zu bedenken, dafs durch sie noch nichts von der wirklichen Dunkelheit aufgeklärt wird, die ein Jeder bei genauerer Prüfung dieser Stelle leicht fühlen mufs.

Sollte nicht in diesem serpens Epidaurius unseres Satirikers selbst ein feiner, aber den Zeitgenossen des Dichters leicht bemerkbarer satirischer Zug verborgen liegen? Horaz theilt gern, wie alle gute Satiriker, auch im Vorbeigehen einen Seitenhieb aus, besonders, wenn vom religiösen Aberglauben seiner Zeitgenossen die Rede ist**), gegen den er seine Angriffe aus mehreren leicht zu errathenden Gründen nicht gern geradezu richten möchte. Irre ich mich nicht, so fand er auch hier eine ungesuchte Gelegenheit, auf einen damals in Rom unter dem gemeinern Haufen häufig vorkommenden Aberglauben einen Seitenblick zu werfen, der seinen aufgeklärten Lesern gewifs ein Lächeln abgewinnen mufste.

Ich vermuthe nämlich, dafs der Dichter in dieser ganzen Vergleichung auf einen, unter dem vornehmern und geringern Pöbel in Rom damals üblichen Aberglauben, den Tempelschlaf oder die Incubation in den Hallen der Aesculapiuskapelle auf der Tiberinsel, anspielt. Weil nun wirklich dabei der Glaube herrschte, Aesculap erscheine in der Gestalt seines Lieblingsdrachen und gebe über die hier liegenden Kranken prophetische Anzeichen, so würde dergestalt diese dunkle Anspielung erst ihre volle Beziehung und Deutung erhalten: Tadelsüchtiger, warum durchschauest du die moralischen Schwächen und Gebrechen deiner Bekannten mit einem so scharfen Späherblick, als die Epidaurische Aesculapiusschlange draufsen auf der Tiberinsel die physischen Anliegen der dort liegenden Tempelkranken und das Schicksal der sie Befragenden?

Wäre diese Erklärung richtig, so gäbe dieſs zugleich einen neuen Beweis, wie zuweilen ein merkwürdiger Umstand für die

---

*) P. 333. edit. Cruquii Antv. 1578. Diesem haben es Lambin und alle Uebrigen bis auf Père Sanadon, Remarques T. V. p. 109. nacherzählt.

**) Man erinnere sich zum Beispiel nur an die launigen Seitenausfälle, die Horaz in mehrern seiner Satiren auf die damals selbst von aufgeklärt sein wollenden Römern und Römerinnen angenommenen Satzungen des Judenthums macht, z. B. Serm. I, 4. 139. I, 9. 69., wo die in neuen Zeiten so oft mifsverstandenen tricesima sabbata gewifs auf die damaligen Römer einen sehr lächerlichen Eindruck machen mufste.

Digitized by Google

Kenntnifs des Alterthums nur noch aus einer einzigen Stelle eines alten Schriftstellers aufgespürt werden könne. Denn für die so dunkle Geschichte der Arzneikunde und Chirurgie in den frühern Zeitaltern Roms wäre der Umstand, dafs die älteste griechische Heilart durch die Incubation in den Tempeln des Aesculap auch in Rom von der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts an bis zu den spätern Zeiten der Kaiser herab beständig gebraucht worden sei, allerdings von einigem Belang.

Aber wodurch liefse sich nun diese Erklärung rechtfertigen? Sind wirklich mehrere Spuren vorhanden, die uns zu dieser Muthmafsung berechtigen? Denn ohne diese wäre die hier gegebene Auslegung doch kaum etwas mehr als ein luftiges Hirngespinnst, bei dessen Anhörung ein rüstiger Criticus der vorigen Zeiten in seiner Kraftsprache wohl gar von einem Recepte aus Anticyra zu sprechen sich bewogen fände.

Es ist für's Erste wohl aufser allen Zweifel gesetzt, dafs jener sonderbaren Wunderlegende von der Abholung des Aesculapius zu Epidaurus und der Niederlassung eines heiligen Drachen auf der ihm geweiheten Tiberinsel folgende Thatsache zum Grunde liegt: Römische Abgesandte gingen nach Epidaurus, dem Hauptsitze des uralten griechischen Aesculapiusdienstes, um sich dort mit der Heilart der Asklepiaden oder Tempelärzte bekannt zu machen. Von dort aus hatten sich die Asklepiaden und Tempellazarethe über ganz Griechenland schon längst ausgebreitet, und der Asklepiadenorden fand daher um so weniger Bedenken, auch diesen Fremdlingen von der Tiber in ihrem Gesuche zu willfahren. Sie liefsen einige aus ihrer Mitte in Gesellschaft der Römer abreisen und gaben ihnen als sinnliches Zeichen des mit ihnen abschiffenden und in Rom sich niederlassenden Gottes eine zum heiligen Gaukelspiel schon völlig abgerichtete Epidaurische Tempelschlange mit, auf die, als auf den sichtbaren Stellvertreter des Gottes, freilich die ganze Aufmerksamkeit des wundersüchtigen Pöbels allein gerichtet sein mufste. Als das römische Schiff mit dieser heiligen Fracht die untere Küste Italiens vorbeigeschifft und in dem Hafen zu Antium angekommen war, schickte vermuthlich Ogulnius einige Gesandte und Priester voraus, die auf einem der gesündesten und luftigsten Plätze um Rom, der Tiberinsel, Alles zum Empfang des Gottes, d. h. der heiligen Schlange, zubereiteten. Nach diesen Anstalten kam die Schlange selbst an; die mit ihr gekommenen Asklepiaden verschrieben den Kranken im Namen des durch die Schlange versinnlichten Gottes allerlei Recepte, und der Glaube an übernatürliche, unmittelbare Hilfe, die so oft geholfen hat, half auch hier *).

*) Epidaurus, als die Mutterloge des über ganz Griechenland aus-

Digitized by Google

Nehmen wir nun diese Erklärung einer durch spätere Sagen so sehr verunstalteten Begebenheit als die richtige an, wie dieſs auch Andere schon vor mir gethan haben *), so folgt schon daraus, daſs sich von nun an auf der zum Aesculapiusdienst ganz bequem eingerichteten Tiberinsel immer eine gewisse religiöse Krankenpflege nach griechischer Weise erhalten und auch dann noch, als die aus Griechenland selbst abstammenden Asklepiaden längst ausgestorben waren, durch ihre in eben diesen Künsten unterrichteten Nachfolger fortgepflanzt habe **).

---

gebreiteten Asklepiadenordens, verdiente wohl in der Geschichte der ältesten Medizin eine weitläufigere Beschreibung, als sie Le Clerc, Schulze, Hist. medicin. p. 120. und selbst Sprengel, Gesch. der Arzneik. I, 128. f. ihren Absichten gemäſs geben konnten. Epidaurus mit seinem ganzen Gebiete war heiliges Land, ἱερά, wie es daher auch auf Münzen genannt wird (s. Ekhel, Num. Vet. Tab. IX. und p. 137.) und unverletzlich S. die merkwürdige Stelle in Plutarch's Vit. Pericl. c. 35. Tom. 1. p. 426. ed. Hutten. Die über eine Stunde von der Stadt entfernt liegenden Tempelgebäude, Hallen, Bäder, Gymnasien, Priesterwohnungen u. s. w. müssen selbst nach dem Pausanias einen weiten Raum eingenommen haben. Ihre Ruinen hat Des Monceaux in den Voyages de Corn. de Bruyn. T. V. p. 469. zuerst beschrieben, neuerlich aber v. Villoison als kritischer Augenzeuge geprüft, wovon wir vorläufig in seinen Prolegomenis ad Homerum p. L.—LII. interessante Nachrichten erhalten. Von hier aus ward also eine Filialloge der Asklepiaden in Rom errichtet, von der freilich die weit später lebenden römischen Geschichtschreiber die genauern Umstände nicht mehr wissen konnten. Indessen verdient doch der weitläufige Wunderbericht des Valerius Maximus, aus diesem Gesichtspunkte noch besonders geprüft zu werden. Man findet dort deutlich eine ἐπιφάνεια des Gottes in Drachengestalt. Die periti cultus sind die Asklepiaden. Vergl. Pausanias III, 3. p. 270., wo eine merkwürdige Parallelgeschichte vorkommt.

*) Schulz, Histor. medicin. Period. II. c. 6. p. 430., wo er es auch sehr wahrscheinlich findet. „Aesculapio Romanos, perinde ut Graeci suo, fuisse usos, ab eoque morborum auxilia petiisse: quae quoniam ipse putatitius deus per se dare non poterat, dedisse sacerdotes habitu velatos medico consequitur; ut adeo illud a Plinio traditum Graecanicae medicinae apud Romanos principium haud omnino sit adeo certum, ut non antiquiorem in ipsa urbe sedem illius intelligamus.

**) Dieſs brauchten nicht gerade wieder geborene Griechen zu sein,

Digitized by Google

Schon der Umstand, dafs man die damals noch gar nicht angebaute und frei liegende Tiberinsel zum Tempelsitze des heilbringenden Gottes aus Epidaurus einweihete, zeigt sehr deutlich, dafs man auch hier eben die Krankenanstalten und Incubationen mit dem Aesculapiusdienst verbinden wollte, um welcher willen bei den Griechen überall diese Tempel in einer gewissen Entfernung von den Städten angelegt waren *). Wenn Plinius diese Absonderung von der Stadt der Verachtung zuschreibt, mit welcher die alte römische Orthodoxie den griechischen Wunderarzt angesehen habe **), so macht er, wie so oft, nur den streng moralisirenden Declamator, dem Alles, was die Römer für die griechische Arzneikunde thaten, als eine strafbare Neuerung erscheint. Andere Schriftsteller sagen ausdrücklich, dafs man diesen Ort aus medizinischen Gründen gewählt habe ***).

---

und dadurch würde der Zweifel widerlegt, den man aus der Stelle des Plinius XXIX. 1. s. 6. dagegen erregen könnte, wo gesagt wird, die griechische Medizin sei erst nach 600 Jahren (nämlich durch den Archagathus) nach Rom gekommen.

*) Sprengel's Geschichte der Arzneikunde, Th. I. S. 110.

**) Plin. XXIX, 1. s. 8. Artem (sc. medicam) antiqui damnabant. — Ideo templum Aesculapii, etiam cum reciperetur is deus, extra urbem fecisse, iterumque (i. e. atque adeo) in insula traduntur. Plinius dachte dabei an die damals unter den Kaisern so gewöhnlichen deportationes in insulas. Eine sehr witzige declamatorische Floskel!

***) Beim Plutarch, in quaest. Rom. p. 283. D. wird auch gefragt, warum man in Rom den Aesculapiustempel aufserhalb der Stadt errichtet habe, und die Antwort ist: πότερον ὅτι τὰς ἔξω διατριβὰς ὑγιεινοτέρας ἐνόμιζον εἶναι τῶν ἐν τῷ ἄστει; καὶ γὰρ Ἕλληνες ἐν τόποις καθαροῖς καὶ ὑψηλοῖς ἐπιεικῶς ἱδρυμένα τὰ Ἀσκληπιεῖα ἔχουσι. Etwas anders erklärt es Festus s. v. in insula p. 188. „In insula Aesculapio facta aedes fuit, quod aegroti a medicis aqua maxime sustententur. Ich würde diefs nicht sowohl auf die Hydroposie als auf die Psychrolusie und die Bäder im fliefsenden Wasser, die hier die Priester den Kranken als heilige Reinigungen und Sühnungen vorschrieben, beziehen. — Es waren übrigens in der Folge gewifs einige Hallen und mehrere zur Hauptkapelle gehörige Gebäude hier eingerichtet. Ich schliefse diefs aus einer Stelle des Dio XLVII, 2. p. 492. 93., wo unter mehrern Wunderzeichen, die sich im Consulat des Hirtius und Pansa A. U. C. 711. zutrugen, auch gemeldet wird: ἐν τοῖς Ἀσκληπιείοις μέλισσαι ἐς τὴν ἄκραν πολλαὶ συνεστράφησαν. Τὰ

Freilich kommen nun in einer Reihe von mehreren hundert Jahren keine ausdrücklichen Zeugnisse davon vor, dafs in diesem Tempel eine besondere Krankenpflege durch Priester stattgefunden habe. Allein diefs Stillschweigen beweiset höchstens nur so viel, dafs diese Anstalt nie ein grofses Ansehn gehabt habe und von den klügern und vornehmern Römern, die wir doch allein als Schriftsteller kennen, nie für etwas mehr als das, was es war, für Pfaffenbetrug und Blendwerk des leichtgläubigen Pöbels, gehalten worden sei. Mit einem Worte, die Sache des ursprünglich fremden Gottes gehörte nicht zur römischen Staatsreligion. Man würdigte sie also auch nur dann einer besonderen Aufmerksamkeit, wenn sie, wie ich weiter unten bemerken werde, mit dieser in eine besondere Verbindung gebracht werden konnte.

Dafs aber unter den ersten römischen Kaisern und kaum 60 Jahre, nachdem Horaz seine Satiren geschrieben hatte, hier ein Tempelshopital und Lazareth für ganz unbemittelte Kranke gewesen sei, beweis't eine sehr merkwürdige Stelle Sueton's im Leben des Claudius, wo erzählt wird, der Kaiser habe durch ein Gesetz allen Sclaven die Freiheit gegeben, die ihre Herren in diefs Tempellazareth geschickt hätten, weil sie sich selbst mit der Krankenpflege dieser Sclaven nicht abgeben wollten *)

Ἀσκληπιεῖα bezeichnen hier nicht, wie der Uebersetzer geglaubt hat, festum Aesculapii, sondern nach der richtigsten Schreibart (s. D'Orville, Sicula c. XI. p. 190.), in der Mehrzahl die sämmtlichen Tempelgebäude, an deren Fastigium sich die Bienentraube ansetzte. Es ist aber hierbei auch diefs noch merkwürdig, dafs die zwei Kapellen des Jupiter Lycaonius und Faunus, die sich nach der Aussage der Alten zugleich mit auf dieser Insel befunden haben (s. Victor, de Reg. Voc. Rom. p. 25.: Insula in qua aedes Jovis Fauni et Aesculapii, und Adler's Beschreibung der Stadt Rom S. 348.) ihren Ursprung wahrscheinlich auch dem Glauben an göttliche Heilkräfte und Träume zu danken hatten. Bei dem Beinamen Lycaonius, den hier der Jupiter führte, erinnern wir uns an die Bemerkungen, die über die Verehrung des Jupiter Lycäus und die Lupercalien der Römer zu einer andern Zeit gemacht worden sind. Faunus aber wurde seit den ältesten Zeiten in Italien durch Incubationen und nächtliche Traumerforschungen verehrt. S. zu Virgil's Aen. VII, 85.

*) Sueton, Claud. c. 25. „Quum quidam aegra et adfecta mancipia in insula Aesculapii taedio medendi exponerent, omnes, qui exponerentur, liberos esse jussit, nec redire in ditionem domini, si convaluissent." Vergl. Reimarus zum Dio LX, 29. p. 967.

Digitized by Google

Eine neue glänzende Periode für die heilige Arzneikunde in den Aesculapiustempeln beginnt unter der Regierung des Kaisers Antoninus Pius und seines nächsten Nachfolgers. In diesem Zeitalter, wo alle alten Priesterkünste und alle Arten von Divinationen und Orakeln durch die gutmüthige Schwäche und Leichtgläubigkeit des Regenten so grofse Aufmunterung erhielten *), lebte auch der veraltete Asklepiadenorden mit erneuerter Jugendkraft wieder auf. **). Zu Kos, Pergamus und in mehreren Hauptstädten von

---

55., wo doch der Umstand mit der Tiberinsel nicht berührt ist, sondern es nur heifst πολλοὶ δούλους ἀῤῥωστοῦντας ἐκ τῶν οἰκιῶν ἐξέβαλλον. Das convaluissent des Sueton läfst keinen Zweifel übrig, dafs hier von einer Art von Genesungsanstalt die Rede sei.

*) S. Henke, allgemeine Geschichte der christl. Kirche, Th. 1. S. 76. und die treffende Schilderung in Wieland's Einleitung zur Uebersetzung des Lucian, Th. 1. S. XXX. ff. — Die nächste Veranlassung der Vorliebe des Kaisers Antoninus Pius für alle Wahrsagerkünste und besonders für die Aesculapischen Gesundheitsorakel lag wahrscheinlich in der eigentlichen Vaterstadt des Kaisers, in Lanuvium, wo ein bekanntes, unten weitläufiger zu beschreibendes Schlangenorakel der Juno Sispita oder Hygiea war. Nun hatte der Kaiser besonderes Wohlgefallen an seiner Vaterstadt (s. Gataker, ad Antonin., de rebus suis I, 16. p. 40.), hielt sich oft dort auf, reparirte die dortigen Tempel (opera ejus templa Lanuvina sunt restituta sagt Capitolin in vit. Ant. c. 8.) und ehrte ohne Zweifel selbst jene Gesundheitsschlange sehr hoch. Man weifs, wie weit damals die Schmeichelei gegen die Liebhabereien der Kaiser in Rom und in den Provinzen ging. Das Lanuvinische Gesundheitsorakel ward nun für die Priester und Gaukler des Aesculap in Rom und durch alle Provinzen des Reichs, wo alte Tempel des Gottes waren, eine Stimme der Wiederbelebung und des Erwachens aus einer langen Erstarrung.

**) Darum findet sich auch gerade in diesem Zeitalter wieder eine so grofse Menge von Aerzten, die sich Asklepiades nannten. S. Asclepiadis Bithyni fragmenta ed. Gumpert (Jen. 1794. c. I. p. 6. ff.) Der Orden war gewifs nie ganz ausgestorben, da die Tempel des Aesculapius nie ohne Priester und Tempelärzte geblieben waren. Er war aber nur theils durch die allgemeine Aufnahme der rationellen Medizin, theils durch die seit den Zeiten der Ptolemäer über die ganze alte Welt und besonders auch über Italien verbreiteten Krankenkuren und Divinationen in den Tempeln der Isis und des Serapis (s. die vollständigsten Collectaneen hierüber in Schläger's commentatio de diis hominibusque ser-

Digitized by Google

Kleinasien strömte Alles zu den Festen und Tempeln des hilfreichen Gottes, der die wankende Gesundheit des Beherrschers der römischen Welt einige Male recht wunderbar befestiget hatte *). Die Hallen und Krankenhäuser neben den Aesculapiustempeln wurden auf's Neue mit Gebrechlichen und Kranken aller Art angefüllt **). Der Betrüger Alexander konnte mit seinem Wunderdrachen und plumpen Gaukelspiel nicht blos die gedankenlos gaffenden Asiaten, sondern auch römische Senatoren und Staatsmänner täuschen ***).

Bei dieser entschiedenen Vorliebe des Kaisers für den Aescu-

---

vatoribus, Helmstadt. 1737. c. XV. p. 41. ff.) zurückgedrängt worden.

*) Antoninus Pius bedurfte, wie sein Nachfolger Marc. Aurel in jener berühmten Schilderung von ihm, τῶν εἰς ἑαυτ. I, 16. p. 5. ed. Gatak. ausdrücklich bezeugt, seiner Mäfsigkeit wegen durchaus keiner gewöhnlichen medizinischen Hilfe, εἰς ὀλίγιστα τῶν ἰατρικῶν ἔχρηζε ἢ φαρμάκων καὶ ἐπιθημάτων ἐκτός. Allein Villoison, Proleg. ad Hom p. LI. bemerkt mit Recht, dafs er sich um so häufiger den heiligen Betrügereien und Blendwerken der Aesculapiuspriester preisgegeben haben möge. In den Sammlungen alter Inschriften finden sich mehrere Ex-voto-Tafeln, die auf die wunderbare Genesung dieses Kaisers Beziehung haben, z. B. Inscript. Donian. Cl. I. n. 84. Aesculapio Sancto. Servatori. et Hygiear. Sacrum Pro. Salvte. Antonini. Avg. Pii. Vergl. Gruter., Inscript. LXVIII, 5.

**) Von der Regierung dieses Kaisers an wurden zu Pergamus, Tralles, Kos und an vielen andern Orten die von Epidaurus abstammenden (s. Pausan. II, 26. p. 171. τὰ Ἀσκλήπια εὑρίσκω τὰ ἐπιφανέστατα ἐξ Ἐπιδαύρου) Asklepienfeste, Processionen und Tempelincubationen sehr berühmt und durch Gedächtnifsmünzen, deren sich noch eine grofse Zahl in den Münzkabineten findet, verherrlichet. S. Spanheim in zwei an Morelli geschriebenen numismatischen Briefen, die Liebe seiner Gotha numaria hat beidrucken lassen, besonders p. 499. ff. und Ekhel, in Doctrina numorum veterum P. I. T. IV. s v. Asclepia. p. 435. und Soteria p. 454. Dafs Alles damals von Kranken in den Hallen der Aesculapiustempel angefüllt gewesen sei, ersieht man aus mehreren Stellen des Philostratus in vita Apoll. Tyan. und den bei feierlichen Gelegenheiten zu Pergamus gesprochenen Reden des Aristides bei Sprengel, Geschichte der Arzneikunde, I, 122. ff.

***) Lucian's Alexander oder Pseudomantis Op. T. II. p. 207. ff. ed. Wetsten.

Digitized by Google

lapiusdienst und die heilige Medizin, die sich besonders auch an dem Stammsitze derselben zu Epidaurus durch Erweiterungen und Ausschmückungen der dortigen Tempelgebäude sehr mildthätig erwies *), konnten die Tiberinsel und die darauf vorhandenen Tempelgebäude nicht leer ausgehen. Die alte Wunderlegende von der Ankunft des Gottes in der Gestalt eines Drachen wurde dem Kaiser zu Gefallen auf's Neue in Umlauf gesetzt, und dieser liefs sie durch einige grofse Gedächtnifsmünzen, die noch jetzt die Zierde der Münzkabinete machen, verherrlichen **). Prefshafte und gebrechliche Menschen kamen haufenweise zu dem gepriesenen Gesundheitstempel und verkündigten die durch göttliche Erscheinungen und Träume empfangenen Heilungsmittel nach einer bei diesen Tempeln von Alters her gebräuchlichen Sitte auf ehernen Tafeln, die in den Hallen und Vorhöfen aufgehangen wurden, und von denen sich noch bis jetzt einige erhalten haben ***).

---

*) S. Pausan. II, 27. p. 174.

**) Spanheim hat sie mit besonderem Fleifse erläutert. Praest. et Us. Numism. T. I. p. 217. f. Man erblickt hier die aus dem Schiffe sich hervorwindende Aesculapiusschlange, die der aus dem Strome mit halbem Leibe hervorragende Tibergott feierlich bewillkommt. Aber das im Hintergrunde auf einem Berge stehende Gebäude kann nicht, wie es doch auch Rasche seinen Vorgängern nachbetet, (s. Lexicon Univers. Rei Num. T. I. c. 152.) den Tempel auf der flachen Tiberinsel vorstellen. Weit richtiger scheint daher die Erklärung Hardouin's zum Plinius XXIX, 1. T. II. p. 505, 6. zu sein, welcher jenes Gebäude für den kaiserlichen Palast auf dem Palatinischen Berge gehalten wissen will. Der an dem Gebäude hervorragende Lorbeerbaum, das Zeichen des Kaiserpalastes, und mehrere Umstände machen diefs wahrscheinlich, wenn auch die dort gegebene Deutung der Unterschrift der Münze, wo aus dem so leicht verständlichen Aesculapius die Worte herausgekünstelt werden: Anguis Epidaurius Senatus Consulto Valetudini Levandae Antonini Pii Illatus Urbem Subit, in das Kapitel der Hardouinischen Träumereien gehören.

***) Der gelehrte Arzt Hier. Mercurialis machte zuerst eine im Palast des Cardinals Maffei befindliche Inschrift bekannt: de Art. Gymnast. I, 1. p. 3. ed. Amstelod., die nun am richtigsten in der Graeviusischen Ausgabe des Gruterus p. LXXI. abgebildet ist. Hier wird von 4 Wunderkuren berichtet, die der im Traume erscheinende und Mittel vorschreibende Gott an zwei Blinden, an Einem, der Seitenstechen, und Einem, der Blutspeien hatte, ἔμπροσθεν τοῦ δήμου, wie es dort heifst, verrichtet habe. Hun-

Digitized by Google

Tiefer herab lassen sich zwar keine bestimmten Zeugnisse anführen, dafs diefs Tempellazareth durch Priester des Aesculapius besorgt worden sei; allein es ist doch aus den christlichen Martyrologieen erweislich, dafs auf der Tiberinsel, die nun immer unter dem Namen insula Lycaonia vorkommt, ein Krankenhaus (nosocomium) gewesen sei. Diese Krankenpflege kam nun, wie überall im römischen Reiche, als das Christenthum herrschend wurde*), in die Hände der Geistlichen und Mönche. Noch in unseren Tagen werden auf der Insel San Bartolomeo (so heifst jetzt die Tiberinsel von der darauf stehenden Kirche) in einem Hospitale der barmherzigen Brüder, S. Giovanni Colabita genannt, ungefähr 60 Betten für ganz unbemittelte, mit schweren Gebrechen behaftete Kranke unterhalten **).

So viel als kurze Geschichte der von Griechenland abstammenden heiligen Krankenpflege auf der Tiberinsel. Aber bedienten sich nun auch die Priesterärzte bei dieser Anstalt fortdauernd eines heiligen Drachen, und kann Horaz in der Stelle, von welcher wir ausgingen, wirklich darauf zielen? Wir wollen versuchen, in wie weit sich auch diefs durch Zusammenstellung mehrerer Anzeigen und Muthmafsungen wahrscheinlich machen lasse.

So wie der Schlangengott, der in einem Epidaurischen Drachen leibhaftig erscheinende Aesculap, an die Tiberinsel ange-

---

dertmark, de incrementis artis medicae per expositionem aegrotorum in vias publicas et templa, Lips. 1749. hat sie gelehrt erläutert und es sehr wahrscheinlich gemacht, dafs diese Votivtafel im Aesculapiustempel auf der Tiberinsel im Zeitalter Antonin's, dessen Wunderglauben man dadurch schmeichelte, aufgehangen worden wäre. Man vergleiche Sprengel's einsichtsvolles Urtheil in der Gesch. der Arzneik. I, 134. Auf diese Votivtafel gründet auch Freinsheim seine Erzählung in Supplementis Livii XI, 14. T. III, p. 198. edit. Drakenb.: „Templum (Aesculapii in insula) mox insignibus donariis, et hominum, qui remediis salutaribus ab eo numine se adjutos ferebant, praedicatione nobilitatum est."

*) Man denke an die Parabolanen zu Alexandrien. S. Sprengel's Gesch. der Arzneik. II, 167. 168. So sind auf den Inseln des Archipelagus die Mönche des heiligen Cosmas und Damianus noch jetzt Aerzte und Nachfolger der Asklepiaden. Villoison, Proleg. ad Hom. p. XLVIII.

**) La Lande oder Volkmann, Nachrichten von Italien, Th. II. S. 536. f.

Digitized by Google

schwommen war, verschwand er *). Dieſs deute ich nach der bekannten Vorstellung, die das Alterthum vom Verschwinden und von den Erscheinungen, ἐπιφανείαις, der Götter hatte, auf Priestergeheimnisse, bei welchen nun der Drache nur im Bezirke des innern Heiligthums zu nöthigen Visionen, Orakeln u. s. w. sichtbar wurde, übrigens aber den Blicken der Profanen auf immer verschwunden und entzogen war **). — Wäre die Erklärung einer Stelle des Plinius, wie sie bei einigen neuern Topographen Roms zu finden ist ***), richtig, so könnten wir ein ausdrückliches Zeugniſs

---

*) Plutarch in Quaest. Rom. p. 268. D. erwähnt ausdrücklich: δράκοντος κατὰ τὴν νῆσον ἀποβάντος καὶ ἀφανισθέντος. Dieſs drückte Ovid, Metam. XV, 742. so aus: Phoebeius anguis — finem, specie coeleste resumta, luctibus imposuit. Eben dieſs will der spätere Dichter Claudian sagen, de laud. Stilich. III, 173. oder XXIV, 173.: Insula Paeonium texit Tiberina Draconem, was Gesner ganz recht erklärt: texit, intelligi vult ex historia evanuisse draconem in insula, quae inde Aesculapii dicta est.

**) Eben so erkläre ich das Verschwinden in einem merkwürdigen Fragmente eines alten Schriftstellers beim Isidor, Orig. IV, 3., wo von dem Ursprunge der Medizin die Rede ist: Postquam fulminis ictu Aesculapius interiit — ars simul cum auctore defecit, latuitque per annos pene quingentos, usque ad tempus Persarum regis. Tunc eam ad lucem revocavit Hippocrates. Wer sieht nicht, daſs jenes Verschwinden und Verborgensein der Kunst den Zeitraum bezeichnet, wo die Medizin nur als Familien- und Ordensgeheimniſs der Asklepiaden in den Hallen der Tempel verschlossen war, bis Hippocrates, selbst Asklepiade, ein Verräther am Orden wurde und das, was geheime und mündliche Tradition gewesen war, nun aufschreiben und durch seine Schüler bekannt machen lieſs? Doch hiervon spreche ich einmal weitläufiger in meiner Geschichte des Ordens der Asklepiaden.

***) Borrichius, Romae facies c. 16. p. 169. f. So heiſst es in Volkmann II, 535.: „Die Priester erhielten den gemeinen Mann einige Hundert Jahre in dem Wahne, daſs die Schlange noch lebte.“ Die Stelle des Plinius, die zu diesem fleiſsig fortgepflanzten Miſsverständnisse Anlaſs gegeben hat, steht XXIX, 4. s. 22. Es ist von allerlei Schlangen-Merkwürdigkeiten die Rede: Anguis Aesculapius Epidauro Romam advectus est: vulgoque pascitur et in domibus. Dieſs letztere, das auf die bekannte Liebhaberei der alten Römer geht, sich Schlangen als Haus- und Lieblingsthiere

Digitized by Google

des Plinius zur Bestätigung des Satzes anführen, dafs eine solche Schlange noch einige Hundert Jahre nachher in diesem Tempel vorhanden gewesen sei. Aber im Plinius selbst steht eben so wenig eine Silbe, als dafs an den Wänden dieses Tempels ein Antidoton gegen das Gift angeschrieben gewesen sei *). Was Plinius indessen nicht sagt, steht doch ganz klar in einem Fragment des alten Grammatikers, dem wir noch so viele Winke über das Innere des römischen Religionswesens zu danken haben, des Festus **), und da es durch so viele Zeugnisse der Autoren, Münzen und alten Denkmale bewiesen ist, dafs eine zahme Wunderschlange gleichsam zu den unentbehrlichen Tempelinventarien des Aesculapiusdienstes überall, wo dieser eingeführt war, gehört habe ***), so läfst sich schon aus der Analogie beinahe mit Sicherheit schliefsen, dafs der heilige Drache auch hier nicht gefehlt haben könne.

Denn da der Wunderglaube der Kranken, die in den Tempelhallen auf eine nächtliche Erscheinung (χρηματίσμος) des Gottes

---

zu halten, (s. Casaubonus zu Sueton's Vit. Tib. 72. und Ludolph, Comm. ad hist. Aethiop. p. 166.) haben Einige aus dem Zusammenhange herausgerissen, und das vulgoque pascitur noch auf die Epidaurische Wunderschlange bezogen.

*) Das einst berühmte Antidoton, welches Galen, de antidotis II, 14. p. 922. in 16 Versen aus dem Eudemus citirt, und welches am Eingange des Aesculapiustempel zu Kos angeschrieben gewesen sein soll, hat Plinius XX, 24. s. 100. so angeführt: compositionem, incisam lapide versibus in limine aedis Aesculapii. Diefs haben Mehrere, z B. auch La Lande, vom Aesculapiustempel zu Rom erklärt, was doch dem Plinius, der hier aus einem Griechen compilirte, gewifs nicht in den Sinn kam.

**) In der schon weiter oben angeführten Stelle s. v. in insula heifst es nach den Worten: in insula Aesculapio facta aedes fuit, ferner: ejusdem (sc. dei) esse tutelae draconem, quod vigilantissimum sit animal, quae res ad tuendam valetudinem aegroti maxime apta est. Canes adhibentur ejus templo, quod is uberibus canis sit nutritus. Der Autor, den hier Festus excerpirte, vielleicht Varro, sah doch hierbei offenbar auf die zu seiner Zeit und von jeher gewöhnlichen Tempelthiere beim Aesculapius auf der Tiberinsel.

***) Man sehe aufser den von Fabricius in bibliograph. antiqu. p. 313. angeführten die weitläufige Compilation des Lami, sopra i serpenti sacri in der Saggi di Dissertazioni di Cortona, T. IV. p. 54. ff.

Digitized by Google

warteten *), durch etwas Sichtbares gestärkt und ihre Phantasie dadurch zum Somnambulismus begeistert werden mufste, so war gerade dieser Tempeldrache ein sehr bequemes Werkzeug für das Gaukelspiel der Priester, die ihn nun nach Willkür erscheinen, den Kranken die Augen und Ohren lecken und andere dergleichen Blendwerke machen liefsen, durch welche wenigstens eben so gut, als in unsern Tagen durch die berüchtigten magnetischen Manipulationen, wundersüchtige Kranke desorganisirt und, weil der Glaube Alles thut, zuweilen auch wohl geheilt werden konnten **). Nichts ist merkwürdiger in vieler Rücksicht als eine Stelle des Aristophanes in der Komödie, deren ganze Verwickelung auf einer Incubation im Tempel des Aesculap unweit Athen beruhte, im Plutus. Der Sclave Carion erzählt, wie es des Nachts in der Halle des Tempels, wo mehrere Kranke die Hilfe des Gottes erwarteten, zugegangen sei. Er habe, nachdem alle Lichter ausgelöscht worden seien, und der Priester ihnen sämmtlich geboten habe, die Erscheinung des Gottes in ehrfurchtsvoller Stille abzuwarten, der Begierde nicht widerstehen können, dem Breitopf eines alten Mütterchens, das auch mit hier lag, zuzusprechen. Als diese, fährt er fort, durch das Geräusch geweckt, zur Vertheidigung des Breitopfes ihre Hand ausstreckte, da zischt' ich und zwickte sie mit den Zähnen, als wär' ich die heilige Backenschlange. Sie aber zog die Hand eilig zurück und verkroch sich vor Furcht hinter ihre Decke ***). Diefs Abenteuer endigt sich dann mit einer wirklichen Erscheinung des Aesculap, in Gefolge seiner Töchter.

---

*) Sprengel, Geschichte der Arzneik. I, 129. not. 34.

**) Die Parallele zwischen jenem Somnambulismus in den Aesculapiustempeln und dem Mesmerischen Magnetismus ist zu auffallend, als dafs sie in unseren Tagen hätte übersehen werden können. Siehe Kinderling's Somnambulismus unserer Zeit, mit der Incubation verglichen, Dresd. 1788. Schade, dafs die aus Meibom, de incubatione, Helmst. 1659. genommenen Materialien nicht noch mit mehrerem Scharfsinn behandelt worden sind. So hätte zum Beispiel das merkwürdige Kapitel im Traumbuche des Artemidor IV, 24. p. 214. ff., wo der Traumphilosoph die Selbstverschreibungen der Incubanten verlacht — οὐ γὰρ τὰ ὁρώμενα γράφουσιν, ἀλλ' ὅσα ἂν αὐτοὶ πλάσωσιν, besonders eine Vergleichung mit den Vorschriften der Clairvoyans verdient.

***) Aristophanes in Plut. 682—692. Die Hauptstelle — συρίξας ἐγὼ 'Οδαξ ἐλαβόμην, ὡς παρεῖας ὢν ὄφις, wobei Bergler's Anmerkung verglichen zu werden verdient.

Digitized by Google

So sehr nun auch hier Erdichtung mit Wahrheit vermischt sein mag, so zuverlässig können wir doch aus dieser Stelle auf die Rolle schliefsen, die diese heiligen Schlangen gewöhnlich in den Aesculapiustempeln zu spielen hatten. Wie unentbehrlich sie bei allen dergleichen Gaukelspielen waren, ersieht man auch deutlich aus der Geschichte jenes Lügenpropheten Alexander, dessen Betrügereien Lucian in einer eigenen Schrift so meisterhaft geschildert hat. Er kaufte sich eine grofse zahme Schlange, wie sie in der Gegend von Pella in Macedonien häufig gefunden wurden. Diese stellte den leibhaften, aus einem Ei wiedergeborenen Aesculapius vor, dessen Priester, der Wunderthäter Alexander, den sich hinzu drängenden Gläubigen eine Audienz ertheilte, ohne den Schlangengott seine Künste machen zu lassen *). Daraus erklären sich aber auch so viele Basreliefs, Gemmen und andere Kunstwerke, die wir hier und da noch heut' zu Tage in Antikensammlungen finden, wo Genesene diese hilfreiche Schlange neben dem Aesculap und der Hygiea oder auch allein zur Dankbarkeit abbilden liefsen **).

---

*) Lucian im Alexander oder Pseudomantis c. 15. T. II. p. 225. c. 26. p. 234. u. s. w. oder in Wieland's Uebersetzung Th. III. S. 183. ff. Die Pelläische Schlangenart scheint mir übrigens mit der Epidaurischen ganz einerlei zu sein, wie auch Casaubonus schon zu Sueton's Tiber. 72. angemerkt hat.

**) Z. B. in Gruter's Inscript. LXVIII, 4. Ein sehr merkwürdiges Basrelief, das Tournefort in der Kirche zu Metelinus auf der Insel Samos eingemauert fand und in seinen Reisen abgebildet hat, (Voyage du Levant T. I. p. 167. edit. Amst. 1718. in 4.) erhält hierdurch mancherlei Aufklärungen, die ihm Tournefort selbst nicht geben konnte. Um einen Kranken, der im Bette liegt, sitzen und stehen mehrere Personen. An seinen Füfsen windet sich eine grofse Schlange hervor. Vor dem Bette steht ein Dreifufs mit Arzneien, worunter eine Zirbelnufs, nux pinea, (ein Hauptstück in der materia medica der Alten, s. Dioscorid. I, 87. und Foes. in Oecon. Hipp. s. v. στροβίλη, das Aesculap selbst einem Kranken empfahl, s. die Votivtafel bei Gruter p. LXXI. κόκκους στροβίλου, vergl. Sprengel, Geschichte der Medizin I, 185. N. Ausg.) sogleich in's Auge fällt. Ich finde in dieser Vorstellung eine Votivtafel, die ein Wiedergenesener dem Aesculap, der ihm im Traume ein Recept verschrieben hatte, zum Andenken an diese wunderbare Hilfe weihete. So ist auch hier die Schlange sichtbarer Stellvertreter des helfenden Gottes, wie auf einer Münze des Nero, wo eine weibliche Figur, auf dem Bette liegend, eine Schlange füttert. Man hält diese Figur fälschlich für eine Isis oder Hy-

Digitized by Google

Indefs erlaube ich mir hierbei noch eine andere Muthmafsung. Wäre diese gegründet, so hätte das Aesculapiusorakel und die heilige Schlange auf der Tiberinsel auch in der Staatsreligion der Römer zu gewissen Zeiten keine ganz unbedeutende Rolle gespielt. Jeder, der nur einige alte Kunstwerke gesehen, oder auch nur die dahin gehörigen Münz- und Kupferbücher einmal durchgeblättert hat, kennt die auf Gemmen, Münzen und Reliefs so häufig vorkommende Vorstellung, wo eine weibliche Figur aus einer Schale eine Schlange füttert, die entweder auf einem Altare vor ihr sich erhebt, oder zu ihren Füfsen sich aufrichtet, oder von ihr selbst in der einen Hand gehalten wird. Die Alterthumskenner und Numismatiker sind längst darin überein gekommen, dafs diefs die Göttin Hygiea oder Salus, wie sie die Römer nannten, die hilfreiche Tochter des Aesculap, bezeichne, und dafs das bildende Alterthum unter dieser, der lieblichen Schlangenwindung und schönen weiblichen Figur wegen, dem Künstler so angenehmen Vorstellung jeden Wunsch oder Dank für Genesung und Wohlsein allegorisirt habe. Diese Allegorie ist indessen ihres häufigen Gebrauchs wegen so vieldeutig und vielumfassend geworden, dafs nach Allem, was die Gelehrten zum Theil selbst in eigenen weitläufigen Abhandlungen darüber *) an-

---

giea; da es vielmehr wahrscheinlich eine Votivmünze für die genesene Poppäa ist. S. Mediob. p. 91. 93. Ekhel Catal. T. II. p. 558. N. 10.

*) Bekannt sind die Abhandlungen des Claude de Boze, sur le culte, que les anciens ont rendu à la Déesse Santé. Paris 1705. 8. und des William Musgrave, dissert. de dea Salute, in qua illius symbola, templa, statuae, numi, inscriptiones exhibentur atque illustrantur. Oxon. 1716. und Londini 1717. 4. Die Abhandlung des de Boze, welcher diese ganze Schlangenverehrung und Wahrsagerei noch nach der alten Manier von der Satansschlange im Paradiese ableitet, hat Woltereck in seinen Electis rei numariae p. 23. seq. in's Lateinische übersetzt und in Auszug gebracht. Manches sehr Brauchbare findet man auch in des Altdorfer Polyhistors, Joh. Gottl. Schwarz, dissertat. de Aesculapio et Hygiea, diis salutiferis. Alt. 1742. 4. Aber die Materie ist bei Weitem noch nicht erschöpft. Die zahlreichen Münzen, (s. Rasche, Lexicon rei univers. numar. T. IV. P. I. p. 1611—1672.) Gemmen (s. Winckelmann, Déscription des pierres gravées du Bar. de Stosch n. 1417—1432. p. 224. f. und Raspe in Tassie's Catalogue n. 4117—4176. p. 258. ff.) und Inschriften sind bei Weitem noch nicht genug geordnet und nach ihren ganz verschiedenen Beziehungen zusammengestellt.

Digitized by Google

gemerkt haben, noch immer sehr Vieles darin verworren und unentwickelt geblieben ist. Es ist hier nicht der Ort, wo alle diese Dunkelheiten durch genauere Untersuchungen aufgehellt werden könnten. Was ich am meisten hierbei vermisse, ist eine befriedigende Antwort auf die Frage, die doch einem Jeden, der diese Vorstellung so aufserordentlich oft auf alten Münzen und Gemmen erblickt, zuerst beifallen mufs: woher kam es, dafs man gerade die Dea Salus immer so vorstellte, dafs sie eine Schlange füttert? und warum machte man gerade diese Handlung zum allgemein beliebten Symbol der Genesung, der Gesundheit, des allgemeinen Wohlbefindens? — Die gewöhnliche und gleichsam herkömmliche Art, diese Frage zu beantworten, indem man sagt, die Schlange sei nun einmal, der ihr angedichteten oder wirklich beiwohnenden Heilkräfte und prophetischen Instincte wegen, die unzertrennliche Gefährtin des Aesculap und seiner Tochter, ist viel zu oberflächlich und berührt die eigentliche Schwierigkeit gar nicht. Die Sache aber wird auf einmal deutlich, wenn man annimmt, dafs diese Schlangenfütterung nichts Anderes als eine Art von medicinischer Wahrsagerei sein könne, wo man aus dem Fressen oder Nichtfressen der Schlange auf die Genesung oder Verschlimmerung des Kranken, oder auch wohl auf Glück und Wohlstand eines ganzen Staats Schlüsse machte, und in der Folge diesen Actus der Schlangenbefragung zum allgemeinen Symbol eines Gelübdes für die Gesundheit einer geliebten Person, oder bei Münzen, die der Staat prägen liefs, für das Wohlsein des Regenten und der salus publica überhaupt erhob. Natürlich folgte hieraus auch, dafs die dabei abgebildete weibliche Figur selten, oder vielleicht nie, die Göttin Salus selbst sein könne, sondern gewöhnlich nur eine Priesterin, Jungfrau u. s. w., die eigentlich im Tempel diese Ceremonie verrichtete, vorstelle. Das Fressen oder Nichtfressen der Tempelthiere war, wie bekannt, ein Hauptpunkt bei allen alten Augurien und Wahrsagerkünsten. So also auch bei den heiligen Schlangen. „Die Epiroten," erzählt Aelian *), „unterhielten in einem dem Apollo geheiligten Haine Schlangen, Abkömmlinge des Pythischen Drachen. An einem jährlichen Festtage ging die Priesterin, welche eine Jungfrau sein mufste, ganz entkleidet **) hinein und brachte dem Drachen Speise. Blickte nun jener die Priesterin mit

*) De Anim. XI, 2. p. 609. Gronov.

**) Entkleidet war sie vielleicht in eben der Absicht, welche Aelian in andern Stellen XII, 39. p. 706. VI, 17. p. 327. andeutet, und in welcher noch heut' zu Tage die Neger in Guinea ihre Weiber und Töchter ihrer Fetischen-Schlange, der serpens boa, darbieten.

Digitized by Google

Sanftmuth an und genofs er gern von dem mit Honig geknéteten Mehlteige *), so bedeutete diefs ein fruchtbares und gesundes Jahr (εὐθηνίαν καὶ ἐτὸς ἄνοσον). Sah er aber grimmig aus und verschmähte er die Speise, so folgerte man daraus eine sehr schlimme Vorbedeutung." Noch interessanter war in dieser Rücksicht das jährliche Gesundheits- und Fruchtbarkeitsopfer, das beim Tempel der Juno Sospita zu Lanuvium, einer alten Stadt in Latium, dem heiligen Drachen von unbefleckten Jungfrauen dargebracht werden mufste, und welches als eine berüchtigte Jungfernprobe damaliger Zeit noch unter dem Augustus jährlich die ganze schöne Welt aus Rom nach Lanuvium zog **). Auch hier entschied das Fressen des Drachen nicht blos über die Keuschheit der Jungfrauen, denn diefs war eigentlich blos ein zufälliger Umstand dabei, sondern auch über die Fruchtbarkeit und die gesunde Witterung des ganzen Jahres ***). In Aegypten hatte man mit einer Art zahmer

---

S. Barbot's Description of Guinea p. 341. und die scharfsinnige Abhandlung des de Brosses über den Dienst der Fetischen-Götter (Uebers. Berl. 1785.) S. 28. ff.

*) Aelian nennt das, was die Schlangen bekommen, μειλίγματα, d. h. Honigkuchen, μελιττούτας, wie aus der Stelle des Philostratus, Vit. A. T. VIII, 19. p. 363. erhellet. Gewöhnlich heifsen sie auch μάζαι, mefle soporatae offae. Virg. Aen. VII, 420. Es war also ein feiner Teig von Gerstenmehl, mit Honig durchknetet. S. Sprengel's Apologie des Hippokrates Th. II. S. 361.

**) Die zwei Hauptstellen über diese jährliche Schlangenbefragung zu Lanuvium sind beim Properz IV, 8. 3—16. und Aelian, de anim. XI, 16. p. 627. Diefs Frühlingsfest hatte ursprünglich keine andere Absicht als die prophetische Schlange wegen der Fruchtbarkeit des Jahres zu befragen. Da diefs aber unter Aufsicht einer Priesterin (ἱέρεια τοῦ σεβομένου ἐν Λαμουσίῳ [l. Λανουβίῳ] δράκοντος, Plut. in Parall. Gr. et Rom. XXIV. p. 233. Frf.) durch reine Jungfrauen geschehen mufste, so wurde das Fest zugleich als eine Art von Ordalium, als Jungfrauenprobe, dergleichen das Alterthum viele kannte, s. Fabricius, Bibliogr. Ant. p. 607. s. v. Parthenomantia, angesehen und zog eben dadurch so viele Zuschauer aus Rom und der ganzen Gegend herbei. S. Volpi in der Fortsetzung des Corradini, Latium vetus profanum T. V. libr. VIII. 4. p. 55. ff. und einen Aufsatz von mir: die Jungfernprobe zu Lanuvium im Gothaischen Taschenkalender 1795.

***) Properz am angeführten Orte V. 14. Clamant agricolae: fertilis annus erit!

Digitized by Google

Schlangen, die die Sprache des Aberglaubens gute Genien (Ἀγαθοδαίμονας) nannte *), eben die Art von Wahrsagerei **), und ich zweifle nicht, dafs sich davon noch eine Menge anderer Spuren, besonders im Orient, woher alle diese Wahrsagerkünste abstammten, auffinden lassen ***), so wie man auch aufser dem Fressen der Schlange noch eine andere Art von Schlangendivination bei der Opferflamme hatte, die häufig auf alten geschnittenen Steinen vorkommt und gewöhnlich gar nicht verstanden worden ist †).

---

*) Siehe den Excurs am Ende der Abhandlung.

**) Hierher rechne ich auch die bei den attischen Geschichtsschreibern so bekannte heilige Schlange im Parthenon zu Athen. S. Meursius in Cecrop. c. XX. und Wesseling zum Herodot S. 638, 34. Auch sie war zu Wahrsagereien und Augurien bestimmt. S. Herodot VIII, 41. und man erinnert sich hierbei, dafs die Minerva auch Hygiea, Minerva medica, war. S. Sprengel's Gesch. der Arzneik. I, 75. und Zorn's Minervam medicam.

***) Man kennt die Schlangenbeschwörer, לחשים, aus den Schriften der Ebräer. Diefs geschah eben so oft der Wahrsagerei wegen. S. Bochart, Hieroz. II, 3. 6. und die fleifsigen Collectaneen in Warnekrofs, Ebr. Alterth. S. 542. Neue Ausg.

†) Man findet auf vielen alten Gemmen einen Opferpriester, oder auch ein Mädchen, die eine Schlange an die vom Altare auflodernde Opferflamme halten. Merkwürdige Gemmen der Art findet man in Gori, Museum Florentinum Tom. I, tab. LXVIII. 6. 7. Tom. II. Tab. LXXIII. 4. Vergl. Tassie's Catalogue n. 4161—4167. Winckelmann, der in seiner Déscription de pier. grav. du B. de Stosch n. 1423. p. 225. einen Carniol aus der Stoschischen Sammlung mit eben dieser Vorstellung erläutert, sagt geradezu, diefs sei ein Opfer des Aesculap, wo ihm eine Schlange auf dem angezündeten Altare geopfert werde. Raspe, der seinen Vorgänger so gern abschreibt, erklärt es frisch weg auf mehreren Gemmen so: a man, a woman sacrificing a serpent at a lighted altar. Wenn der gelehrte Chr. Gottl. Schwarz eine ähnliche Gemme aus der Eschenbachischen Sammlung, wo bei einem ländlichen Bacchusopfer gleichfalls ein alter Mann eine Schlange an die Opferflamme hält, in den Miscellaneis politioris humanitatis c. III. p. 82. f. erklären will, so verfällt er gar auf die Bacchantinnen, die zuweilen geröstete Schlangen gefressen hätten. Wer fühlt nicht das Ungereimte dieser Erklärungen? Nie wurden Schlangen geopfert oder verbrannt, da man ihnen selbst vielmehr opferte und Altäre anzündete. Etwas vernünftiger ist daher schon Gori's Erklärung ad Mus. Florent. T. I. p. 136., die Aescula-

Digitized by Google

Das Lanuvische Schlangenaugurium ist auf mehreren römischen Familienmünzen gerade so abgebildet *) wie die sogenannte Dea Salus auf vielen spätern Kaisermünzen und geschnittenen Steinen. Auch war nach einer richtigen Bemerkung mehrerer Alterthumsforscher die Juno Sospita oder Sispita nichts Anderes als die Hygiea der Griechen und die Dea Salus der Römer selbst. Es ist ferner auffallend, dafs diese weibliche Figur, die einen Drachen füttert, als Symbol der salus publica und der Genesung der Kaiser, eigentlich nur auf römischen Münzen vorkommt **). Sollte uns nun diefs Alles nicht zu dem höchst wahrscheinlichen Schlusse berechtigen, dafs man in Rom selbst auch einen solchen heiligen Drachen gehabt und zu ähnlichen Wahrsagerkünsten gebraucht habe? War nun aber auf der Tiberinsel im Tempel des Aesculapius wirklich eine heilige Schlange vorhanden, wie ich im Vorhergehenden zu erweisen gesucht habe, was war natürlicher, als dafs man sich ihrer auch bei jenen Augurien bediente?

Und hierdurch würde sich nun auf einmal jenes räthselhafte und bis jetzt so wenig verstandene augurium Salutis bei den Römern aufklären, von welchem die Alten als von einer sehr alten und feierlichen Vorbedeutung zum Wohle des Staats so oft, aber immer so verworren und dunkel sprechen, dafs man selbst durch die Hauptstelle darüber beim Dio Cassius nur wenig Licht erhält ***). Irre ich nicht, so gab eben jenes augurium Salutis der

---

piusschlange sei deswegen an's Opferfeuer gehalten worden, ut crematae victimae nidore exsaturaretur. Allein der wahre Aufschlufs liegt ohne Zweifel in einer besondern Wahrsagerei, wo man aus der Abneigung oder Zuneigung der Schlange gegen oder für das Opfer (Πυρομαντεία, Καπνομαντεία) allerlei Vorbedeutungen schlofs.

*) In den Münzen der gens Mettia, Papia et Roscia u. s. w., die bekanntlich aus Lanuvium abstammten, beim Vaillant, Beger, Morelli, Thes. Fam. Rom. T I. p. 364. Siehe Burmannum Secundum ad Propert. p. 855. 856. Daher auch die Menge der Schlangenmünzen unter dem Kaiser Antoninus Pius, der aus Lanuvium abstammte, wie schon im Vorhergehenden bemerkt worden ist.

**) S. die Belege zu allem diesen in Rasche's Lex. univ. R. Num. s. v. salus. T. IV. P. I. c. 1609. ff.

***) Aus der Stelle des Dio XXXVII, 24. p. 127. läfst sich nur so viel schliefsen, dafs man dieses Augurium alljährlich zu der Zeit, wo keine Armee im Felde stand, mit grofser Andacht, um von den Göttern das Heil des Volkes zu erflehen, (σωτηρίαν παρὰ τοῦ

Digitized by Google

bildenden Kunst die Idee zur allegorischen Vorstellung öffentlicher Gelübde für das Wohlsein des Regenten und des Staates, und so litte es wohl keinen Zweifel weiter, dafs nicht jene unter gewissen Umständen heilsame Ceremonie für das Wohl und die Gesundheit des Staates in einer Fütterung der Tempelschlange, die auf der Tiberinsel unterhalten wurde und der Göttin Salus, Hygiea, so gut geweiht war als dem Aesculapius, bestanden habe *). So hätte also jene medicinische Schlange auch zum Blendwerke der römischen Staatsreligion ihren Beitrag geliefert, und eine Menge Münzen und Denkmäler **) vom August bis zum Gallien herab erhielten dadurch ihre völlige Aufklärung und Bedeutsamkeit.

θείου προσαιτεῖν) beging. Die Auspicien mufsten daher vorher erforscht werden, sonst hatte es seine volle Heiligkeit nicht (addubitatum sagt Cicero, de Divin. I, 47, οὐ καθαρόν Dio). Während der Bürgerkriege war es 44 Jahre unterblieben. August liefs es wieder begehen, (Sueton in Aug. 31.) so wie Claudius nach einer abermaligen Unterlassung von 25 Jahren. (Tacit., Ann. XII, 23.) Augurium hiefs es entweder, weil wirklich zu seiner Feier auch die Vögel befragt werden mufsten, oder weil überhaupt alle Divinationen und Orakel (Virgil, Aen. III, 89.) so genannt wurden. S. Burmann zu Sueton's August S. 460. Dieſs ist Alles, was wir eigentlich von diesem Gebrauche wissen, und was seit Polizian, Miscell. c. XIII. alle Antiquarien einander nacherzählt haben. Man sieht hieraus, dafs die Hauptfrage, wie denn aber eigentlich und bei welcher Gottheit diese Befragung stattgefunden habe, dadurch noch immer nicht beantwortet sei.

*) Daher nennt sie auch Dio Ὑγιείας οἰώνισμα, und wenn Casaubonus zu Sueton's August c. 31. und nach ihm Davies zu Cicero, de Divinat. p. 123. den Dio deswegen hofmeistern und lieber τὸ τῆς σωτηρίας οἰώνισμα übersetzen möchten, so beweisen sie allerdings dadurch, dafs sie sich nicht an die Dea Salus erinnerten, der diese ganze Ceremonie geweiht sein mufste. Doch scheint Casaubonus dieſs selbst in der Folge eingesehen zu haben. S. seine Anmerkungen zu den Script. Hist. Aug. T. II. p. 198. Hack. Auch der gelehrte Zorn bemerkt in seiner Glückwünschungsrede zum neuen Jahre de Salutis augurio apud Romanos in seinen Opusc. Sacris T. II. p. 42., dafs hier von der Dea Salus die Rede sein müsse, was Schläger, de diis hominibusque servatoribus §. 17. p. 51. aus einer Münze des Gallienus zu beweisen sucht.

**) Hieraus erklärt sich ein merkwürdiges Bruchstück eines alten Frescogemäldes, welches der Cardinal von Rohan im Jahre 1722 aus Rom nach Paris gebracht und dem damaligen Herzog von

Digitized by Google

Excurs über die ägyptische Schlangenverehrung.

(Zu S. 130.)

Es liefse sich eine eigene, nicht uninteressante Geschichte der ägyptischen Schlangenkünstler und Ophiolatrie schreiben. Schon Moses bediente sich ihrer, als klügerer Thaumaturg. Die zahme Schlange Cneph, Χνουβ, der Ἀγαθοδαίμων der Phönizier und Aegypter beim Philo aus Byblos in Euseb. Praep. Evang. I, 10. p. 41., die so oft auf Münzen (des Nero, s. Zoega tab. XII. Ekhel's Doctrin. num. Part. I. Tom. IV. p. 35.) und spätern Abraxasgemmen vorkommt, ist sehr alt. Diese leicht abzurichtende Schlangenart kam von den phönizischen Kaufleuten zugleich mit dem Aesculapiusdienst selbst (Pausan. VII, 23. p. 523. und Schulz, hist. medicin. p. 116.) nach Epidaurus, wo die Phönizier in frühesten Zeiten eine Factorei hatten, und ist folglich die wahre Aesculapiusschlange, der ὄφις παρσίας, wie auch aus den Scholien des Aristophanes ad Plut. 690.: ἔστι καὶ τὸ τοιοῦτον εἶδος καὶ ἐν τῇ Ἀλεξανδρείᾳ, zu ersehen ist. Sie wurde in Aegypten als Gesundheit

---

Orleans zum Geschenke gemacht hatte. Es ist in der Histoire de l'Académie des Inscriptions et bell. Lettr. T. V. p. 297. ff. abgebildet und erläutert. Moreau de Mautour, der eine Abhandlung darüber vorgelesen hatte, bemerkte sehr richtig, dafs sich die ganze Vorstellung auf die Verehrung des Aesculap bei den Römern beziehe, aber die genauere Bestimmung konnte er darum nicht angeben, weil ihm die wahre Beschaffenheit des augurii Salutis völlig unbekannt war. Die Göttin Roma sitzt, wie gewöhnlich, auf einem Haufen von erbeuteten Spolien, und ihr legt eine Schlange, die vor ihr sich auf dem Boden erhebt, einen Lorbeerkranz in den Schoofs. Die zunächst stehende Figur, die der französische Antiquar für eine Hygiea ansieht, ist offenbar der Consul paludatus (im Feldherrnmantel und in völliger Rüstung, wie dieser vom Capitol zur Armee oder in die Provinz ging, s. zu Cicero ad Div. XV, 17, und J. Fr. Gronov ad Liv. XXXXI, 10.), der in der Hand eine Schale hält, womit eben das augurium Salutis gehalten worden war. Hierdurch wird auch eine Stelle des Cicero in der Rede pro Muraena deutlich, die schon Pitiscus angeführt hat, wo von diesem Augurium als einer Sache des Consuls die Rede ist. Vergl. den Festus s. v. maximum praetorem p. 232., wo aus den Auguralbeschlüssen bemerkt wird: quod in Salutis augurio praetores majores — non ad aetatem, sed ad vim imperii pertineant. Die Prätores majores waren eben die Consuls. Uebrigens vergleiche man in Absicht auf das Denkmal selbst das Basrelief, ein Opfer der Hygiea vorstellend, im Museo Capitolino T. IV. tab. XLII.

Digitized by Google

und heilbringende Wahrsagerin verehrt (s. Jablonsky, Pantheon T. I. p. 84—90.) und in der Folge dem medizinischen Gaukelspiel der Isis einverleibt. Eine merkwürdige Stelle über ihre Tempelverehrung steht beim Aelian, de Anim. XI, 17. p. 629., nur dafs der Ort, wo sie Tempeldiener, τράπεζαν καὶ κρατῆρα gehabt haben soll, nicht Μελίτη geheifsen haben kann, sondern Μέτηλις, wie schon Wesseling zum Herodot S. 138, 7. bemerkt hat. S. Steph. Byzant. s. v. Μέτηλις. Dieſs lag nicht weit von Alexandrien, wo ja nach dem Scholiasten des Aristophanes diese Schlangenbrut zu Hause war. Ihre Verehrung vermischte sich in der Folge sogar mit dem Christenthume und die gnostischen Ophiten oder Schlangenbrüder brauchten sie selbst beim heiligen Abendmahle. S. Mosheim's Geschichte der Schlangenbrüder der ersten Kirche im Versuch der unpart. Kirchengeschichte Th. I. S. 109. f., wo noch Vieles, aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, zu berichtigen und aus den Talismanen und gemmis Abraxis des 2ten und 3ten Jahrhunderts zu erläutern wäre. Noch jetzt ist zu Achmin in Oberägypten an der östlichen Seite des Nils diese Schlangenwahrsagerei, wie neuere Reisende berichten, ganz in der alten Form gewöhnlich. Eine Wunderschlange wohnte im Grabe des selig gepriesenen Scheik Haridi und mufste, wenn sie Kuren verrichten sollte, von einer reinen Jungfrau, die in ihrem schönsten Schmuck sich ihr näherte, geliebkoset werden. Siehe eine weitläufige Erzählung hiervon im Universal Magazine 1792. Decembr. p. 432. Vol. XCI.

Digitized by Google

V.

Aelteste Spuren der Wolfswuth in der griechischen Mythologie.

Schon im Alterthume war eine Art des ideellen Wahnsinnes, da Menschen auf eine gewisse Zeit in Thiere verwandelt zu sein glauben *), hinlänglich bekannt, und da der Fall vorzüglich oft vorkam, dafs sich Wahnsinnige der Art einbildeten, sie wären Wölfe oder Hunde, so erhielt selbst die Krankheit den Namen der Lykanthropie oder Kynanthropie (λυκανθρωπία, κυνανθρωπία). Die merkwürdigste Stelle darüber findet sich in dem Fragmente eines griechischen Arztes aus dem Zeitalter des Marc Aurel, des Marcellus aus Sida in Pamphylien, welches Professor Schneider aus dem Aetius aufs Neue herausgegeben hat **). Man sieht daraus, dafs die mit diesem Wahnsinne Behafteten, besonders bei der Annäherung des Frühlings, im Monat Februar, einen unwiderstehlichen Trieb in sich empfanden, es in Allem den Wölfen oder Hunden gleich zu thun und sich die Nacht über in einsamen Begräbnifsplätzen aufzuhalten ***). Aus einem

*) Schilderung dieses Wahnsinns in Th. Arnold's Beobachtungen über die Natur, Arten und Verhütung des Wahnsinns, übers. von Ackermann 1. Th. S. 130. ff.

**) Marcelli Sidetae fragmentum περὶ λυκανθρώπου in Schneider's Ausgabe des Plutarch, de puer. educat. (Argent. 1775.) p. 109. Suidas s. v. Μάρκελλος sagt ausdrücklich, dafs sich in dem heroischen Lehrgedicht des Marcellus in 42 Büchern über die Arzneikunde auch eine Nachricht über die Lykanthropie befunden habe. Diese hat, wie Cocchi in Chirurgicis Graecorum (Florent. 1754. fol.) p. 54. sehr scharfsinnig bemerkt, Oribasius in seinem grofsen Werke von 70 Büchern an den Kaiser Julian zuerst excerpirt, woraus es denn noch mehr abgekürzt in die noch vorhandene Synopsis des Oribasius, in den Aetius und Paulus von Aegina gekommen ist. S. auch Fabricii biblioth. Graec. T. 1. p. 15. ed. Harles und Sprengel's Geschichte der Arzneikunde, Th. II. S. 172. f.

***) Μέχρις ἡμέρας περὶ τὰ μνήματα μάλιστα διατρίβουσι. In der Synopsis des Oribasius und im Aetius steht zwar eine ganz

Digitized by Google

spätern arabischen Schriftsteller, aus Massudi's goldener Wiese, führt der gelehrte Reiske vier Stellen an, woraus zu ersehen ist, dafs die Art von Melancholie, die die Griechen κυνανθρωπίαν nannten, einmal im 6ten Jahrhunderte nach der gewöhnlichen Zeitrechnung nebst den Pocken und Masern unter den Arabern endemisch gewesen sein müsse *). In den dunklen Zeiten des Mittelalters findet man fast in allen Chroniken und Topographieen barbarischer Völkerschaften, besonders der nördlichern Gegenden, auch dieser Krankheit erwähnt, die aber hier die Farbe des Zeitalters trägt und als ein Teufelsspiel und Blendwerk des leidigen Satanas abgemalt wird. **). Und selbst in den neuen Zeiten nehmen bis auf Becker's und Thomasen's Entzauberungen herab die Bär- oder Wehrwölfe in den Hexenprocessen und Teufelsgaukeleien einen so bedeutenden Platz ein ***), dafs sich kaum

---

andere Lesart, nämlich τὰ μνήματα διανοίγουσι, sie eröffnen die Gräber. Allein diefs wird bei den Griechen eher von den τομβωρύχοις oder Begräbnifsdieben gesagt und pafst weit weniger als die beim Paulus von Aegina III. p. 30. b. (edit. Aldin. 1528.) und in der Mediceischen Handschrift bei Cocchi vorkommende alte, echte Lesart: περὶ τὰ μνήματα διατρίβουσι, sie halten sich unter Begräbnifsplätzen auf, wo die Verrückten von jeher gern herum spukten. S. Mead, med. sacr. p. 79.

*) Reiske, miscell. med. e monument. Arab. p. 9.

**) Vorzüglich sind Preufsen, Liefland und Litthauen deswegen in einem sehr bösen Geruche. In Liefland und Curland sollte diefs Unwesen besonders unter dem leibeigenen Gesinde grassiren. In Preufsen liefsen die Heermeister solche arme Wahnsinnige häufig verbrennen. Die preufsischen Chroniken sind alle voll davon. Wer Lust hat, hierüber nachzulesen, findet alle diese Wundersagen beisammen in dem Generalrepertorium des nordischen Unsinns, Olaus Magnus, de gentibus Septentrion. XVIII, 45—47. p. 642. seq. (edit. Rom. 1555.), wo sich der fromme Bischof über den Unglauben des Plinius ärgert, der davon nichts wissen will. Wie viel vernünftiger urtheilt der wackere Cambden in seiner Britannia p. 770. (edit. Lond. 1700.), wo er von den Irländern spricht, die vordem auch in diesem Verdachte waren: Quod vero nonnulli homines quosdam in hoc tractu quotannis in lupos converti affirmant, fabulosum sane existimo, nisi forte illa exuberantis atrae bilis malitia, quae λυκανθρωπία medicis dicitur, corripiantur, quae ejusmodi phantasmata ciet, ut sese in lupos transformatos imaginentur. Nec ego aliud de Lycaonibus illis in Livonia transmutatis opinari ausim. Vergl. Keysler's Antiqu. Septentr. V, p. 494. f.

***) Ich berufe mich hier nur auf des bekannten Del Rio disquisitio-

Digitized by Google

zweifeln läfst, es müsse in den damaligen Zeiten dieser Wahnsinn zuweilen recht epidemisch gewesen sein und eben durch die Menge der Unglücklichen, die damit behaftet waren, den Hexen- und Zauberglauben mächtig befördert haben.

Doch die Untersuchung, was hierbei historische Thatsache und was nur Zusatz und Ausschmückung des so gern vergröfsernden und vervielfältigenden Aberglaubens sei, liegt aufser den Gränzen einer antiquarischen Abhandlung. Selbst eine sorgfältige Vergleichung aller der Stellen bei alten griechischen und römischen Schriftstellern, wo dieses Wahnsinnes oder des damit verbundenen Aberglaubens von Wehrwölfen gedacht wird, ist jetzt nicht mein Zweck *). Man darf allenfalls nur die Hauptstelle im Satiricon des Petronius **) einmal mit Andacht lesen, und man weifs Alles, was das Alterthum darüber gefabelt und mit mehr oder

---

nes magicas II, 18. p. 220. seq. (edit. Colon. 1657.), wo der berufene Hexeninquisitor seine ganze Belesenheit aufbietet, um diesen Unsinn zu vertheidigen. Wie viel billiger ist doch schon der ehrliche Johann Weiher, der in seinem bekannten Buche: de praestigiis daemonum, zwar den Teufel nicht ganz aus dem Spiele lassen möchte, aber doch schon in einem eigenen Kapitel von der Lycanthropie, als einer Krankheit, handelt und die Stellen der alten vernünftigen Aerzte nicht übersieht. S. IV, 23. p. 474. edit. Basil. 1577. So hält es auch der Rostocker berühmte Jurist, Johann Georg Godelmann in seinem Tractate: de lamiis Libr. II. c. 3. p. 36. seq. (Norimb. 1676. 8.) für ein bloses Phantasiespiel melancholischer, aber doch vom Teufel geplagter Menschen. Merkwürdig ist, was er, als Augenzeuge, von den liefländischen Bauern dort erzählt.

*) Man findet sie fast alle beisammen in de la Cerda ad Virgil. Eclog. VIII, 97. und bei Passeratius zum Properz IV, 5. 14.

**) Petron. c. 62. p. 312—14. ed. Burm. Die Stelle ist freilich nur aus dem fragmento Traguriano, wo der geübte Sittenmaler seiner Zeit ein paar Freigelassene, also Menschen aus der niedrigsten Classe sich gegenseitig mit Gespenstermährchen bewirthen läfst. Allein sie ist doch für die Geschichte dieses Aberglaubens sehr charakteristisch. Das Wort versipellis, welches dort von dem Soldaten gesagt wird, der sich in einen Wehrwolf verwandelte, kommt schon beim Lucilius und Plautus in dieser Bedeutung vor und zeugt von dem Alterthume eines Volksglaubens, dem Plinius die Entstehung dieses Schimpfwortes zuschreibt VIII, 32. S 34. Das Wort versipellis wird in den alten Glossen durch λυκάνθρωπος gegeben, S. Saumaise zu Tertullian, de pallio p. 200.

Digitized by Google

weniger grellen Farben ausgemalt hat. Die bekannten Eselsmetamorphosen beim Lucian und Apulejus gründen sich, als alte Volksmährchen, auf eben diesen Glauben, und es darf durchaus bei einem alten Dichter keine Hexensuppe gekocht werden, wobei nicht die Fetzen von einem Wehrwolfe, wie z. B.

in virum soliti vultus mutare ferinos
ambigui prosecta lupi *),

dem Höllenmufs Saft und Kraft gäben. Meine Absicht ist jetzt nur auf die Beantwortung der Frage gerichtet: wo findet sich überhaupt die älteste Spur des Aberglaubens von Wehrwölfen? und läfst sich da, wo sich uns diese Spur zeigt, wirklich an eine Art von Wahnsinn denken, durch welche der im Alterthume so allgemein verbreitete Glaube an Wolfs- und Thiermetamorphosen zuerst veranlafst worden sein könnte? Wenn auch die Ausbeute für die antiquitates morborum selbst nur ganz gering sein sollte, so ergeben sich doch vielleicht andere nicht ganz uninteressante Resultate daraus zur Aufklärung gewisser Mythen und Vorstellungsarten des Alterthums.

Die früheste Thiermetamorphose, deren überhaupt in den Verwandlungen des Alterthums Erwähnung geschieht, und die auch Ovid allen übrigen vorangehen läfst, ist die des arkadischen Königs Lykaon in einen Wolf. Und hier, glaube ich, entdecken wir auch die früheste Spur der Lykanthropie, die, in der Folge in so mancherlei Traditionen und Wundergeschichten eingekleidet, sich doch immer wieder auf diesen arcadischen Ursprung zurückführen läfst. Der arcadische Mythos von Lykaon erscheint bei genauer Untersuchung sehr vieldeutig und gleichsam als Aggregat mehrerer Volksüberlieferungen, die endlich in eine Fabel zusammengeschmolzen wurden. Ein alter König von Arcadien, dessen Geschlechtstafel sehr verschieden angegeben wird **), hat von mehreren Weibern 50 Söhne, deren Gleichnamigkeit mit den vorzüglichsten Bergen und Plätzen Arcadiens sehr deutlich verräth,

---

*) Ovid, Metam. VII, 270. Aehnliche Höllensuppen werden beim Lucan. VI, 670—85. und in der Medea des Seneca p. 706. ff. gekocht. In Steeven's Ausgabe des Shakspeare sind sie zu dem bekannten Hexenapparat im Macbeth Aufz. III. Sc. 5. mit vieler Gelehrsamkeit verglichen worden.

**) Am gewöhnlichsten heifst er ein Sohn des Pelasgus, (Apollodor III, 8. 1. und daselbst Heyne S. 658.) oder ein Sohn des Mercurius, Schol. ad Theocrit. I, 124. Nicander nennt ihn beim Antoninus Liberalis c. 31. einen αὐτόχθων. So verlor sich also seine Abstammung ganz in die dunkle Urwelt.

Digitized by Google

dafs es hier nur um einen geographischen Stammbaum aus einer Wurzel zu thun war. Zu ihm kommt Zeus als Gast in der Gestalt eines armen Mannes, und der frevelnde Lykaon, so sagt die spätere Fabel beim Ovid *), setzt ihm gekochtes Menschenfleisch vor. Voll Grimm über diese Bosheit stöfst der Gott den Tisch um, auf welchem das schändliche Mahl zubereitet war — die Nachwelt zeigte noch den Platz, wo diefs geschehen sei, und nannte ihn Τραπέζους — schlug mit seinem Donnerkeil darein, verbrannte die Wohnung des Frevlers und verwandelte ihn in einen scheufslichen Wolf. Ganz anders lautete die frühere Tradition, wie wir sie noch beim Apollodor aufgezeichnet finden **). Da theilt nur Lykaon das Schicksal seiner ausgearteten Söhne, die dem verkappten Zeus unter dem Opferfleische auch etwas von einem geschlachteten Menschen vorsetzen, und wird mit ihnen zugleich vom Blitze erschlagen. Ein Zusatz zu dieser Tradition läfst den Lykaon mit allen seinen Söhnen, den einzigen Nyctimus ausgenommen, in Wölfe verwandelt werden ***). Aber mit einer Wolfsverwandlung endigt sich das Trauerspiel doch fast überall, die Erzählung mag auch übrigens noch so verschieden sein.

Es hat natürlich nicht an allerlei moralischen Deutungen dieser Wolfsmetamorphose gefehlt. „Die Umwandlung eines gottlosen und mörderischen Menschen“ sagt D. Lenz, „in einen Wolf führt auf eine moralische Absicht dieser Fabel, den rohen Menschen vor Frevel und Verachtung der Götter zu warnen †).“ Rector Mellmann, der übrigens mit Recht auf diese moralischen Erklärungen kein grofses Gewicht legen will, möchte doch auch hier die mo-

---

*) Metam. I, 214. ff.

**) Apollod. III, 8. 1.

***) Apollodor weifs in der angeführten Stelle gar nichts von der Verwandlung in Wölfe. Er läfst nur den Jupiter so häufige Blitze schleudern, dafs endlich die Erde selbst ihre Hände aufhebt und vorbittet; offenbar eine Anspielung auf vulkanische Ausbrüche in Arcadien, deren Andenken sich in dieser Einkleidung erhalten hat. Aber Lykophron V. 481. nennt das ganze Geschlecht λυκαονομόρφους, wobei die Scholien anmerken, Ζεὺς — ἐνίους τῶν Λυκάονος παίδων εἰς λύκους μετέβαλεν, und diefs erstrecken Andere wieder auf die ganze Nachkommenschaft des Lykaon. Vergl. den Nicolaus Damasc. beim Suidas, s. v. Λυκάων.

†) Lenz, Anmerkungen zu Ovid's Metamorphosen in der Schulencyclop. T. III. P. I. p. 68.

Digitized by Google

ralische Tendenz nicht ganz ableugnen; nur erinnert er zugleich, dafs sich die Fabel wohl auch zum Theil aus dem Namen Lykaon entsponnen haben könne *). Prof. Schneider, der die Thierverwandlungen nach seiner scharfsinnigen Hypothese als ein von den Priestern und Dichtern angewandtes Versinnlichungsmittel der Pythagoräischen Metempsychose zur Warnung vor groben Lastern betrachtet wissen will **), findet natürlich in diesem alten Mythos, wo die Seele eines Mörders und Schänders der heiligsten Gastrechte in einen räuberischen Wolf verpflanzt wird, eine neue, sehr scheinbare Bestätigung seiner Erklärungsart. Und wer wollte leugnen, dafs schon die alten Dichter selbst bei der Erzählung und Ausschmückung dieser Fabel wirklich an so eine moralische Belehrung gedacht haben! Die Worte Ovid's am Schlusse der Erzählung:

— nunc quoque sanguine gaudet,
fit lupus, et veteris servat vestigia formae:
Idem oculi lucent, eadem feritatis imago.

lassen über die Absicht des Dichters und die Art, wie er die Fabel selbst gedeutet wissen wollte, nicht den geringsten Zweifel übrig.

Wie nun aber, wenn dieser Lykaon, dessen Abstammung, Nachkommenschaft und ganze Geschlechtstafel so vielen Zweifeln unterworfen ist, überhaupt nur eine personificirte Eigenheit der ältesten Einwohner von Arcadien ausdrücken sollte, nach welcher bei ihnen eine Art von Wahnsinn, die sich bei einem isolirten halbwilden Hirtenleben, bei schlechten Nahrungsmitteln und in einem ungesunden Klima leichter entwickeln konnte, gleichsam endemisch geworden wäre? Wie, wenn die sogenannte Lykanthropie in einigen Familien gleichsam erblich gewesen und, da man solche Menschen Λυκάονας nannte, nun auch als Nationalmythos auf einen alten König, der auch so geheifsen haben sollte, übergetragen worden wäre? — Wirklich finden wir im Alterthume eine Menge Spuren, dafs der Glaube an Wehrwölfe recht eigentlich in Arcadien zu Hause gewesen sei und die Sage veranlafst habe, die Lykanthropie sei dort sehr gewöhnlich und werde in einigen Familien durch Anwendung gewisser goëtischer Mittel und Zauberkräuter vom Vater auf den Sohn und Enkel fortgepflanzt. Wir wollen zuvörderst einige Zeugnisse der Alten hierüber hören.

---

*) Commentatio de causis et auctoribus narrationum de mutatis formis (Lips. 1786.) p. 15.

**) In der Berliner Monatsschrift vom Jahre 1784. März. S. 197. ff.

Digitized by Google

Die Hauptstelle ist beim Plinius *), wo uns der unermüdete Compilator zwei Fragmente aus griechischen längst verloren gegangenen Schriftstellern erhalten hat. Evanthes, ein namhafter griechischer Schriftsteller, berichtet, dafs er bei arcadischen Schriftstellern **) die Nachricht gefunden habe, es werde aus dem Geschlechte des Anthus durch's Loos einer bestimmt und an einen arcadischen See gebracht, wo er seine Kleidung an eine Eiche aufhänge, über den See schwimme und, in einen Wolf verwandelt, 9 Jahre lang in Einöden herumirre und mit andern Wölfen sein Wesen treibe. Habe er nun binnen der Zeit sich an keinen Menschen vergriffen, so schwimme er nach 9 Jahren wieder über den See und bekomme seine Gestalt wieder, nur dafs er um 9 Jahre älter sei. Auch diefs wird dabei erzählt, dafs er sein voriges Kleid wiederfinde. — So erzählt Agriopas, der Nachrichten von den Siegern zu Olympia gesammelt hat, dafs Demänetus aus Parrhasia bei einem Opfer, wo damals die Arcadier dem Jupiter Lycäus noch Menschenfleisch darbrachten, von dem Fleische eines geopferten Knaben genossen und sich in einen Wolf verwandelt habe; doch sei er im zehnten Jahre wieder zur menschlichen Gestalt zurückgeführt und Sieger im Faustkampfe zu Olympia geworden.

So weit die Collectaneen des Plinius, der freilich auch bei dieser Gelegenheit nicht ermangelt, seinen Unwillen über die griechische Leichtgläubigkeit ausbrechen zu lassen ***), uns aber doch einige brauchbare historische Angaben aufbewahrt hat. Das Erste, was wir aus dem Zeugnisse des Evanthes lernen, ist, dafs, wenn bei dieser Fabel eine wirkliche Krankheit zum Grunde liegt, diese in gewissen Familien erblich gewesen sein müsse. Es ist von einer gens Anthi die Rede, aus welcher immer einer damit befallen gewesen sei. Denn das Uebrige vom Loos u. s. w. ist natürlich nur fabelhafte Ausschmückung. Gerade dieser Umstand

---

*) VIII, 22. S. 34. Eine sehr corrumpirte Stelle! Es war aber hier nur um den Sinn im Allgemeinen zu thun.

**) Wahrscheinlich Evanthes aus Milet (Diog. Laert. I, 29.), dessen μυθικὰ in den gelehrten Scholien des Apollonius I, 1065. angeführt werden. Vergl. J. G Vofs, de histor. Graecis III, p. 364. und Hardouin, in Ind. auctorum, s. v. Evanth.

***) Mirum est, quo procedat Graeca credulitas. Nullum tam impudens mendacium est, ut teste careat. Und doch dürfte unter diesen unverschämten Lügen eine Wahrheit verborgen sein!

Digitized by Google

ist indefs merkwürdig und bei der Lykanthropie, als einem forterbenden Uebel, schon längst beobachtet worden *).

Ferner führt uns die Erzählung von dem Olympionika Demarchus, denn so sollte wohl eigentlich statt Demänetus beim Plinius gelesen werden, deren auch Pausanias **) gedenkt, auf eine sehr alte Sage vom Ursprunge dieser Wolfsverwandlung, die Pausanias in seiner Topographie von Arcadien etwas weitläufiger anführt. Nachdem er die Fabel von Lykaon's Verwandlung auf die gewöhnliche Weise erzählt und ohne Bedenken schon darum für glaubwürdig erklärt hat, weil damals die Götter mit den Menschen noch in weit genauerer Verbindung gestanden hätten, und also auch Jupiter wohl einmal beim Lykaon eingekehrt sein könne, so eifert er doch gegen die unverschämten Fabelschmiede, die auf solche Wahrheiten ihre Erdichtungen gegründet hätten. „So sagen sie," fährt er fort, „dafs nach den Zeiten des Lykaon auch beim Opfer des Jupiter Lycäus aus einem Menschen ein Wolf geworden sei. Doch nicht auf seine ganze Lebenszeit. Denn wofern er sich nur in diesem Zustande der Thierheit des Menschenfleisches enthalten habe, sei er im zehnten Jahre wieder ein Mensch geworden. Habe er aber davon genossen, so sei er auf immer ein Wolf geblieben ***)." Alles, was sich aus dieser verworrenen Sage mit Grund schliefsen läfst, ist ungefähr Folgendes: dem Jupiter Lycäus opferten die Arcadier einst, wie alle alte Völker auf

---

*) Der Plinius des 13ten Jahrhunderts, der gelehrte Dominicaner Vincentius von Beauvais, beschreibt die Krankheit nach dem Isidor folgendermafsen: Est et quaedam melancoliae species, quam qui patitur galli canisve similitudinem habere sibi videtur, unde ut gallus clamat, vel ut canis latrat. Nocte ad monumenta egreditur, ibique usque ad diem moratur — talis nunquam sanatur, haec passio a parentibus haereditatur. Speculum Sapientiae XV, 59.

**) Pausan. VI, 8. p. 471.

***) Pausan. VIII, 2. p. 601. Wie bekannt diese Sage vom Opfer des Jupiter Lycäus gewesen sei, beweiset unter Anderm auch eine Anspielung beim Plato, de Rep. VIII. p. 565. D. oder T. VII. p. 228. ed. Bipont., wo die Tyrannen mit diesen Wolfmenschen verglichen werden, und der μῦθος ὃς περὶ τὸ ἐν Ἀρκαδίᾳ τὸ τοῦ Διὸς τοῦ Λυκαίου ἱερὸν λέγεται, kurz so angeführt wird: ὁ γευσάμενος τοῦ ἀνθρωπίνου σπλάγχνου, ἐν ἄλλοις ἄλλων ἱερείων ἑνὸς ἐγκαταμεμιγμένου, ἀνάγκη δὴ τούτῳ λύκῳ γενέσθαι.

Digitized by Google

einer gewissen Stufe der Halbcultur, Menschenopfer. Nun verbreitete sich der Glaube, dafs derjenige, welcher an diesem schändlichen Opfermahle Theil nähme, in einen Wolf verwandelt und nur dann von dieser Strafe befreiet werde, wenn er sich in dem heiligen Cyclus von dreimal drei Jahren alles Menschenfleisches enthalten habe. Einige Spuren der Lykanthropie sind auf jeden Fall auch hier unverkennbar. Der Kirchenvater Augustin *) hat uns in seinem Werke de civitate dei noch ein Fragment des Varro aufbewahrt, worin alle diese Fabeln von den durch's Loos zur Lykanthropie bestimmten Arcadiern und dem Olympischen Sieger Demänetus gerade so erzählt werden, als beim Plinius, wo aber der Schlufs besonders merkwürdig ist; „Eben defswegen, glaubt Varro, habe Pan und Jupiter in Arcadien den Zunamen Lycäus erhalten, weil diese Verwandlung der Menschen in Wölfe die Veranlassung dazu geworden sei. Λύκος heifst der Wolf, und davon komme λυκαῖος her. Auch möchten wohl die römischen Lupercalien aus eben diesem geheimen Ursprunge abstammen **)." Diese letztere Muthmafsung ist in der That sehr scharfsinnig. Wir werden in der Folge noch einmal darauf zurückkommen. Zum Beweis aber, wie allgemein die Arcadier dieser Lykanthropie im Alterthume bezüchtiget werden, mag hier auch noch die Stelle aus einer Plautinischen Comödie einen Platz finden, welche hinlänglich beweiset, wie ausgebreitet dieser Volksglaube gewesen sein müsse. „Es ist wahr," sagte der über die doppelte Erscheinung des Sosias erstaunte Amphitruo, „es ist wahr, was ich erst von den Arcadiern erzählen hörte, dafs die Familie des Anthus sich in Wölfe verwandelt habe und in diesem thierischen Zustande von Niemand erkannt worden sei ***)."

---

*) Augustin., de Civ. D. XVIII, 17, T. II, p. 589. edit. Frft. Sie ist ohne Zweifel aus des Varro gelehrtem Werke, das er dem Julius Caesar, dem damaligen Pontifex Maximus, zuschrieb, antiquitates rerum divinarum, genommen und wahrscheinlich selbst vom Plinius excerpirt worden.

**) Nec idem (sc. Varro) propter aliud arbitratur ab historicis in Arcadia tale nomen affictum Pani Lycaeo et Jovi Lycaeo, nisi propter hanc in lupos hominum mutationem, quod eam nisi vi divina fieri non putarent. Lupus enim graece λύκος dicitur, unde Λυκαίου nomen apparet inflexum. Romanos etiam Lupercos ex illorum mysteriorum veluti semine dicit exortos. Varronis fragm. edit. Bipont. p. 362. Aus dem Augustin hat es Isidor., Orig. VIII, 9, abgeschrieben.

***) Die ganze Stelle ist zwar nicht vom Plautus, aber doch gewifs

Digitized by Google

Aber woher kam es denn, dafs gerade in Arcadien sich aus dem entferntesten Alterthume so viele Spuren einer Krankheit zeigen, von der die übrigen Griechen wenig oder gar nichts gewufst zu haben scheinen? — Folgende Bemerkungen werden vielleicht das ganze Räthsel ziemlich befriedigend auflösen können. Die Arcadier erhielten sich als ein Theil jener Pelasger, die die ursprünglich ältesten Bewohner Griechenlands waren, in ihrer mittelländischen Wald- und Berggegend *) am längsten unvermischt und ohne Zusatz fremder Cultur und Verfeinerung, die das übrige Griechenland mit seinen hundert Küsten, Meerbusen und Inseln so willig und so früh durch fremde, von Kleinasien, Phönizien und Aegypten herüberströmende Colonisten aufnahm und bei sich gedeihen liefs **). In den ältesten arcadischen Volkssagen findet sich daher die früheste Geschichte aller Urbewohner Griechenlands zusammengefafst ***). Die Arcadier, das heifst hier überhaupt, Pelasger, wachsen, nach dem bekannten Kinderbegriff der Urwelt, aus Baumstämmen und aus der Erde empor. Pelasgus, ihr ältester Fürst — wer fühlt aber nicht, dafs hier nur der Name des ganzen Stammes auf eine einzige Person übergetragen sei? — lehrte die rohen Menschen, nach dem Pausanias †), zuerst Hütten bauen, sich aus borstigen Schweinefellen eine Kutte machen und statt der ungesunden Kräuter und Wurzeln die schmackhaftern Kastanien und Bucheckern geniefsen, woraus die bei spätern Schriftstellern so bekannte βαλανηφαγία der Arcadier entstanden

---

von einer alten Hand in Amphitr. IV, 4. 1. Statt des sinnlosen Atticos homines in der Gronovischen Ausgabe lese ich mit Hardouin ad Plin. VIII. Emendat. LXVIII. p. 490. anticos i. e. ab Anto s. Antho oriundos.

*) Ἀρκάδες, sagt Pausanias VIII, 1. p. 598., τὸ ἐντὸς οἰκοῦσιν ἀποκλειόμενοι θαλάσσῃ πανταχόθεν. Daher erhielten sich die ältesten Bewohner so lange unvermischt und nannten sich αὐτόχθονες. Nach dem Strabo VIII, p. 595. Ἃ δοκεῖ παλαιότατα ἔθνη εἶναι τὰ Ἀρκαδικὰ τῶν Ἑλλήνων.

**) Herder's Ideen zur Geschichte der Menschheit, Th. III. S. 170—174.

***) Arcades ex antiquissimis Graeciae populis e Pelasgica stirpe superstites. — Traxerunt itaque ad se sibique vindicarunt omnes fabulas generis Pelasgici tanquam sibi proprias. Habuerunt apud se generis humani origines, artium rudimenta, religionum a Jove ductarum elementa etc. Heynius ad Apollod. p. 655. s.

†) VIII, 1. p. 599.

Digitized by Google

ist *). Man sieht hier die ersten Fortschritte der Cultur eines sich aus der rohesten Wildheit nach und nach entwickelnden Volkes. Mit der Zeit dämmerten in diesem Zustande der Halbcultur auch einige Begriffe über Verehrung der Götter, Tempel und Opferdienst. Daher wird Jupiter in Arcadien geboren **), und das Theater der Kinderstreiche des Mercur liegt, nach der bekannten Homerischen Hymne, in einer arcadischen Grotte ***). Sagen, die sich eigentlich auf den ganzen pelasgischen Stamm beziehen, sind in diesen Ueberlieferungen von Jupiter und Mercur nur auf das Land und die Völkerschaft eingeschränkt worden, die die pelasgische Bevölkerung und Abkunft noch nach Jahrhunderten unverfälscht bei sich erhielten. Arcadien war ein Land voll Wälder, Sümpfe und Viehweiden †), die Einwohner Hirten, die unauf-

*) S. die Scholien zum Apollonius, Argon. IV, 165. Goguet, de l'Origine des Loix T. I. p. 72. (ed. Paris. 1758.) Gesner zum Claudian S. 578. f.

**) Origen. contra Cels. lib. III. 43. p. 475. (ed. de la Rue.)

***) Diese Hymne auf den Mercur ist für den pelasgischen Mythen-Cyclus äufserst merkwürdig. Sie darf nicht lange vor das Zeitalter des Aeschylus gesetzt werden und bedarf vor allen andern einer kritischen Bearbeitung. Möchte uns doch Herr H. R. Vofs bald seine versprochene Uebersetzung nebst dem Commentar dazu schenken.

†) Sümpfe und stehende Gewässer in den tiefen Thälern, βάραθρα oder ζέρεθρα nach der alten pelasgischen Aussprache, die sich später noch in Macedonien erhielt, (s. Strabo VIII. p. 596. B. und zum Hesychius T. 1. c. 1582, 17.) machten durch ihre beständigen Ausdünstungen die Luft feucht und kalt, nach dem ausdrücklichen Zeugnisse des Aristoteles, Problem. XXVI, 61. T. II. p. 806. (ed. Du Val.), wo doch die Worte: ὅτι ἡ Ἀρκαδία ὁμοία γίνεται τοῖς ἑλωδέσι, offenbar aus einer Randanmerkung in den Text gekommen sind. Die alte Sage, dafs Arcadien einst ohne Flüsse und Quellen gewesen sei und daher auch die ältesten Bewohner Ἄζηνες und Ἀκιδανῆες geheifsen hätten, (s. zu Callimachus, Hymn. in Iov. 14. ff) stimmt damit völlig überein. Denn erst bei mehrerer Cultur des Landes wurden die Flüsse eingedämmt, Kanäle gegraben und frische Quellen entdeckt. Man vergleiche Barthélémy, Voyage d. j. Anachars. T. V. p. 214. ed. Paris. Eine dort übersehene Hauptstelle ist beim Philostratus V. A. T. VIII, 7. s. 12. p. 346. s. Olear., wo auch die Bewohner nach ihrem rauhen Lande in Schaf-, Ziegen-, Rinder- und Pferdehirten getheilt werden und das Zeugnifs erhalten: ἀγροικότατοι ἀνθρώπων εἰσὶ καὶ συώδεις. Vieles hierher Gehö-

Digitized by Google

hörlich mit den Raubthieren des Mänalos, Erymanthos, Cyllene u. s. w. zu kämpfen hatten. Ihr eigentlicher Schutzgott Pan, der Schutzpatron der Ziegenhirten gegen die räuberischen Wölfe, war ursprünglich selbst ein zum Fetisch erhobener, dann durch die Kunst vermenschlichter Ziegenbock. Das Klima und der Boden des Landes selbst waren damals noch äufserst rauh und unfreundlich, die Nahrungsmittel hart und unverdaulich, die Religionsbegriffe kindisch, roh und mit den, allen wilden Völkern so eigenen Vorstellungen von Zaubermitteln, Hexerei und Goëtie verwebt. Noch jetzt herrscht unter Jägern und Schäfern der stärkste Aberglaube; und, während Aufklärung über auffallendere Naturerscheinungen und physische Heilkräfte selbst bis zu den niedrigsten Ständen hindurch gedrungen ist, bleiben bei diesen Menschenklassen tiefgewurzelte Vorurtheile und Glauben an sympathetische Kuren, Gespensterercheinungen und Bezauberungen in ihren alten Rechten. Aus diesem Allen mufs es uns nun schon sehr wahrscheinlich werden, dafs ein so rohes Hirten- und Jägervolk, als die alten Pelasger in Arcadien waren, unter diesen Voraussetzungen des Klima und der Lebensart eben so leicht einer solchen Art von Wahnsinn, wie wir unter der Lykanthropie verstehen, empfänglich sein mufste, als jene scythischen Völkerschaften, die Herodot unter dem Namen der Neurier versteht, und die Ovid mit dem allgemeinen Namen der Hyperboreer bezeichnet*). So wie es nun durch die Forschungen neuer verdienstvoller Gelehrten aufser allen Zweifel gesetzt ist, dafs die berüchtigte weibische Krankheit (θήλεια νοῦσος) der Scythen beim Herodot und Hippokrates nichts Anderes als eine andere Modification eben dieses Wahnsinnes unter den nomadischen, halbwilden Scythen gewesen sei, die sich in ihrer sonderbaren Melancholie einbildeten, sie wären aus Männern Weiber geworden**); so darf uns die Lykanthropie unter ähnlichen Umständen

---

rige hat auch v. Breitenbauch gesammelt in seiner Geschichte von Arcadien (Frf. 1791.) Th. 1. S. 58. ff.

*) Herodot VI. 105.: Νεῦροι κινδυνεύουσι γόητες εἶναι. Ihre Nachbarn erzählen: ὡς ἔτεος ἑκάστου ἅπαξ τῶν Νεύρων ἕκαστος λύκος γίνεται ἡμέρας ὀλίγας, ubi vid. Valckenaer. p. 328. 43.. Der hypothesenreiche Pelloutier, der in seiner Histoire des Celtes T. I. p. 305. dieſs von einer Pelzbekleidung in Wolfsfellen erklären wollte, ist von Larcher in den Anmerkungen zu dieser Stelle T. III. p. 444. nach Gebühr zurecht gewiesen worden. Aus dieser Sage mufs nun auch die Stelle beim Ovid, Metam. XV. 359. erklärt werden, wo von den Scythiern angeführt wird, sie verwandelten sich in Vögel.

**) Herodot I, 105. IV, 67. Hippokrates, de aeribus, aquis

auch bei den alten Arcadiern im Geringsten nicht Wunder nehmen. Gerade diese Disposition zur Melancholie und jene sonderbaren Verirrungen einer verschrobenen Einbildungskraft machten in der Folge unter den cultivirten Arcadiern die Erlernung der Musik zu einem unentbehrlichen Bedürfnifs und wichtigen Bestandtheile des Jugendunterrichts. Man weifs, wie viel sich das Alterthum bei der Kur tiefsinniger und verrückter Menschen von den Wunderkräften der Musik zu versprechen pflegte*), und man wird nun die Stelle des Polybius, wo er die musikalische Liebhaberei seiner Landsleute, der Arcadier, ausdrücklich als ein Bedürfnifs

---

et locis T. I. p. 333. s. edit. Mackii. Es ist bekannt, dafs, nachdem man diese weibische Krankheit bei vornehmen Scythen bald mit Bouhier für Päderastie, bald für Hämorrhoiden oder sonst etwas ausgegeben hatte, Heyne in einer eigenen Abhandlung de maribus inter Scythas morbo effeminatis in den Comment. Gotting. vom Jahre 1778. Class. Philolog. T. I. p. 28. dieses Uebel durch Vergleichung der Hermaphroditen in Florida und anderer ähnlicher Verrückungen aus neuen Reisebeschreibern zuerst richtig erklärt hat. Vergl. Sprengel's Apologie des Hippokrates Th. II. S. 611. ff. Die von Heyne und Sprengel gesammelten Beispiele könnten aus Reisebeschreibungen noch sehr vermehrt werden. So fand Gmelin zu Tomsk in Sibirien einen bartlosen alten Kerl, der vollkommen aussah wie ein altes Weib und sich auch so betrug. Gmelin's Reisen, Thl. I. S. 320. So erzählt Schäffer in Witwer's Archiv für die Geschichte der Arzneikunde, St. 1. S. 217. und nun auch in seinen Reisen Th. I. S. 136. von einem Wahnsinnigen im Bicêtre zu Paris, der sich seit 20 Jahren einbildete, ein Weib zu sein, in weiblichen Kleidern ging und nur dem schön that, der ihn mit Madame anredete. Ein wahres Gegenstück zu den Scythen, die Longin γυναικίζοντας nennt.

*) Browne's medicina musica und der scharfsinnige Aufsatz eines Engländers in Marpurg's histor. krit. Beitr. B. II. S. 16. ff. sind bekannt. Man sehe die ziemlich vollständige Literatur über die Musik als Heilmittel, die Musikdirector Forkel aus dem Realkatalog der Göttingischen Bibliothek gegeben hat, in seiner Allg. Geschichte der Musik Th. I. S. 114. Noch immer verdient dieser auch für die Aufklärung so mancher Dunkelheiten des Alterthums, z. B. des ägyptischen Sistrums, der Orgien u. s. w., wichtige Punkt eine neue Behandlung eines philosophischen Arztes. Beispiele, wie Herder (Geist der Ebr. Poesie, B. II. S. 266.) erzählt, setzen die Sache selbst aufser Zweifel. Aber es ist viel historische Kritik dabei nöthig, in welcher Rücksicht mich nach Allem, was ich darüber gelesen habe, ein Auf-

Digitized by Google

ihres Klimas erklärt, weit besser verstehen können*). Eben diese Empfänglichkeit für plötzliche Eindrücke des Schreckens und einer wahnsinnigen Gespensterfurcht brachte bei den arcadischen Hirten zuerst die sonderbare Vorstellung von den Panischen Schrecknissen**), nächtlichen Tumulten in den Wäldern und Gebirgen und dem unerklärbaren Ausreifsen ganzer Heerden am hellen Mittage***) hervor, welche in der Folge aus dem arcadi-

---

satz in den Philosophical Transactions No. 243. p. 297. noch immer am meisten befriedigt hat. Gerade diesen Aufsatz scheint Forkel in der ang. St. nicht gekannt zu haben.

*) Die Stelle des Arcadiers Polybius ist für unsere Absicht in mehr als einer Rücksicht merkwürdig, IV, 20. 21. T II. p. 52—57. edit. Schweighaeus. Er rühmt es als eine sehr weise Einrichtung der ersten arcadischen Gesetzgeber, dafs sie durch Unterricht in der Musik und Orchestik die rohen Sitten der Arcadier gemildert hätten. Da sie, sagt er (c. 21. p. 56.), auf die durch keine Sclaven erleichterte (αὐτουργίαν) rauhe und harte Lebensart der Arcadier und auf ihren mürrischen Nationalcharakter (αὐστηρίαν τῶν ἠθῶν) Rücksicht nahmen, der durch den Einfluss der kalt-feuchten und strengen Witterung in diesem Lande sehr befördert wird, — und also die Wildheit und Rauhigkeit der Arcadier mäfsigen wollten, so haben sie Alles zu ihrer Humanisirung aufgeboten, πᾶν ἐμηχανήσαντο, σπεύδοντες τὸ τῆς ψυχῆς ἀτέραμνον ἐξημεροῦν καὶ πραΰνειν. Vergl. Forkel's Geschichte der Musik, Th. I. S. 268. ff.

**) Um dieses sonderbare Phänomen, das sich in der arcadischen Hirtenwelt zuerst entwickelt hat, sich einigermafsen begreiflicher zu machen, mufs man sich an die durch Klima und Lebensart hervorgebrachte, zu der lächerlichsten Gespenster- und Zauberfurcht antreibende Schreckhaftigkeit der Samojeden, Kamtschadalen, Jakuten und anderer sibirischer Völkerschaften bei Pallas, Reisen Th. III. S. 76. und den berüchtigten Scanto oder Spavento der sicilianischen Hirten, über den der italienische Physiker Boccone eine eigene Abhandlung geschrieben hat, s. Swieburne's Reisen durch beide Sicilien, Th. II. S. 458., erinnern, und die einst in Arcadiens Wäldern so oft gehörten Orakelstimmen des Pan (Pausan. VIII, 37. p. 677. Stat. III. Theb. 480. — rusticus accola — Pana nocturna exaudit in umbra) und die von den Hirten am Mänalos vernommenen Schalmeientöne des Pan (Pausan. l. c. 36. p. 674.) leicht zu erklären wissen.

***) Das plötzliche Scheuwerden einer ganzen Heerde, durch Insekten, (Vofs zu Virgil's Georgika S. 180. f.) und andere Objecte veranlafst, schrieb der Arcadier einem vorüberwandelnden Schrecken-

Digitized by Google

schen Hirten- und Jägerglauben auch in die Kriegsgeschichte der alten Welt überging und zum Theil noch in den Köpfen abergläubischer Menschen unter den Namen des wüthenden Heeres und des wilden Jägers herumspukt. Auch haben uns die alten Grammatiker und Etymologen noch ein Wort aufbewahrt, welches die Arcadier eigenthümlich von einer aus dem Uebermafse des Zorns entstandenen Tollheit brauchten, und das die übrigen Griechen auf eine Benennung der Furien übertrugen *).

Sollten uns nun alle diese angeführten Umstände wirklich zu dem Schlusse berechtigen, dafs einmal in den früheren Zeiten der Rohheit oder Halbcultur der Arcadier, vielleicht damals, als sie, nach Heyne's richtiger Erklärung, noch wirkliche προσέληνοι, Menschen vor dem Monde, waren **), die Lykanthropie

---

bilde, dem Montivagus Pan, zu. Eine merkwürdige Stelle beim Valerius Flaccus, Argon. III. 56.: Ludus et ille deo (sc. Pani) pavidum praesepibus aufert. Cum pecus, et profugi sternunt dumeta iuvenci. S. des Longus ποιμεν. II. p. 53. edit. Villois. und an mehreren Stellen, womit die Theologen weit befriedigender als durch so manche ungereimte Hypothese den bekannten Auftritt mit den Gergesener Säuen hätten erklären können. Dieses arcadische Pangescheuche spielte in dem Volksglauben der Athener während des persischen Ueberfalls seine Rolle. S. Valckenaer zu Herodot S. 486, 18. und du Soul zu Lucian T. I. p. 272, 70. und daher und aus jener plötzlichen Furcht der Heerden entspann sich nun später (um die Zeit des Herodot VII, 19. p. 513) der Begriff der Panischen Schrecken, mit welchen grofse Heere zuweilen befallen werden, τὰ κενὰ τοῦ πολέμου. S. zum Polyän S. 15. edit. Masvic., zum Diodor T. II. p. 227, 9. und zum Herodot S. 370, 56. Diefs ist die πανὸς τρομερὰ μάστιξ, wie sie der Verfasser des Rhesus V. 36. nennt. Das Ganze verdient wohl eine eigene Abhandlung, zu der ich hier nur die ersten Grundzüge liefern konnte.

*) Etymolog. M. Ἐρινύειν κατὰ Ἀρκάδας τὸ ὀργίζεσθαι. Vergl. Hemsterhuys zu Lennep's Etymolog. L. Gr. s. v. Ἐρινύς p. 290. Hierher gehört vielleicht auch noch der Quell Ἄλυσσος in Arcadien. Paus. VIII, 19. p. 637.

**) Die Arcades, astris lunaque priores (Stat. IV. Theb. 175.) hat Heyne, nachdem er in einer eigenen Prolusion Opusc. Acad. T. II. p. 332 seq. allerlei Muthmafsungen darüber vorgetragen, in seinen Anmerkungen zum Apollodor S. 250. richtig von dem Symbol der Argiver, caput feminae cornutum, erklärt, so dafs die ganze Wundersage auf dem Satz beruht: Die Arcadier sind älter als die Argiver. Vergl. Lenz zu Ovid's Fast. I. 295. in der Schulencyclopädie, T. VI. p. 43.

Digitized by Google

endemisch unter einem Volke gewesen sein müsse, das so viel mit Wölfen zu kämpfen und zu schaffen haben mufste*); so liefse sich vielleicht auch die Geschichte des Lykaon und des Menschenopfers, um dessentwillen er und seine Söhne in Wölfe verwandelt worden sein sollten, ganz natürlich auf folgende Weise erklären. Die Unglücklichen, die von diesem Wahnsinn ergriffen wurden und in diesem Zustande gewifs viel Unheil unter ihrer Familie und Nachbarschaft anrichteten**), konnten nach den Vorstellungen des Alterthums nicht anders von diesem Zorngerichte der Götter gelöset werden als durch wirksame Sühnopfer und Lustrationen. Man gab also den einheimischen Nationalgottheiten, Zeus und Pan, eine besondere dahin abzielende Benennung von den Wölfen, man nannte sie Λυκαίους, die Wolfsgötter***), und opferte ihnen das wirksamste Sühnopfer, das das rohe Alterthum in solchen Fällen nur darbringen konnte, einen unschuldigen Knaben. Den Stifter und Opferpriester dieser grausamen, aber im Alterthum wenig befremdenden Sühnungsfeier nennen die alten Volkssagen Lykaon. Es ist merkwürdig, dafs Pausanias, der diese Sagen auf's Sorgfältigste gesammelt hat†), von diesem Lykaon ausdrücklich Folgendes berichtet: „Lykaon, der Sohn Pelasgus, erbaute die Stadt Lykosura auf dem Berge Lykäos und gab dem Zeus selbst den Beinamen Lykäos, dem er auch heilige Spiele, die Lykäa, stiftete. Er brachte auf dem Altar dieses Zeus ein Kind dar, opferte es und gofs sein Blut als Libation auf dem Altar aus. Darum soll er nun selbst ein Wolf geworden sein." So weit der griechische Reisebeschreiber

---

*) Man erinnere sich hierbei nur, wie wichtig und fabelreich der Wolf allen uncultivirten Hirtenvölkern gewesen ist, und welche Rolle er in der Fabel Aesop's so gut, als in der grofsen Thierepopöe des Heinrich von Alkmar, in den Bukoliken der Griechen und Römer sowohl, als in den Sielankis der Polen, in den ersischen Volksliedern und in der nordischen Edda spielt.

**) Ich erinnere hier zum Ueberflufs nur an das alte, bekannte französische Buch: la bête bigourne, qui avait la galipode, das auch unter dem Namen: Historie der seltsamen Einbildungen des Herrn Oufle, eine erbauliche Sonntagslectüre unserer Grofsväter war. Es liegt dabei eine wahre Geschichte eines Lykanthropen in Frankreich zum Grunde.

***) So gab es auch einen Apollo λυκαῖος und λυκοκτόνος. S. Bergler zum Alciphron I. 26. p. 109. f. Die Hauptstelle über den Jupiter Λυκαῖος ist beim Pausanias VIII, 38. p. 678. f. Vergl. Spanheim zum Callimachus S. 31. ed. Ernest.

†) VIII, 2. p. 600.

Digitized by Google

und Antiquar, dessen Erzählung vollkommen zu unserer Erklärung pafst, wenn man nur annimmt, dafs man in spätern Zeiten, als man die Menschenopfer, die wohl einst unter allen Nationen verbreitet und mit der Menschenfresserei aufs Genaueste verbunden gewesen sind *), immer mehr verabscheuen lernte, die Absicht des Opfers zum Erfolg machte und den Lykaon, der dieses Sühnopfer zur Abwendung der Lykanthropie dargebracht hatte, nun selbst als ein warnendes Strafexempel in einen Wolf verwandelt werden liefs. Auffallend aber ist hierbei noch die Tradition, dafs Alle, die an diesem Menschenopfer auch in der Folge noch Theil genommen hätten, immer wieder in Wölfe verwandelt worden wären. Schon hieraus wird es wahrscheinlich, was die geheimnifsvolle Art, mit der Pausanias in einer andern Stelle von diesen noch fortdauernden Opfern, die dem Jupiter Lykäos an einem, den Profanen völlig unzugänglichen Orte jährlich dargebracht wurden, redet, für einen Sinn habe. „Auf dem lycäischen Berge bei Lykosura," sagt er **), „wo Jupiter Lycäus, und zwar auf einer Ebene Kretea, erzogen wurde, und wo er noch jetzt in einem Tempel verehrt wird, ist auch ein heiliger Hain desselben Jupiter Lycäus. Kein Mensch darf in denselben hineintreten. Wer dieses Gesetz nicht befolgt und hinein tritt, der mufs auf ein Jahr lang aus der Gesellschaft der Lebendigen entfliehen. Man erzählt auch noch Folgendes: Alles, was in den Hain kommt, sowohl Thiere als Menschen, wirft keinen Schatten von sich. Flieht irgend ein Thier in diesen Hain, so wird der

---

*) S. Meiners's zweite Vorlesung, de humanis sacrificiis non voluntariis in den Comment. Gotting. 1787. Cl. Philolog. p. 73. f., wo die Beispiele der griechischen Anthropothysie zur Versöhnung der Götter viel richtiger zusammengestellt sind als in des gelehrten, aber hypothesenreichen Bryant Inquiries relating to various parts of ancient history, wovon die Abhandlung über die Menschenopfer besonders übersetzt und zu Göttingen 1774. 8. herausgekommen ist.

**) Pausan., VIII. 38. p. 679.: Τέμενός ἐστιν ἐν αὐτῷ λυκαίου Διός· ἔσοδος δὲ οὐκ ἔστιν ἐς αὐτὸ ἀνθρώποις· ὑπεριδόντα δὲ τοῦ νόμου καὶ ἐσελθόντα, ἀνάγκη πᾶσα αὐτὸν ἐνιαυτοῦ πρόσω μὴ βιῶναι. — Ἐπὶ τούτου βώμου τῷ λυκαίῳ Διὶ θύουσιν ἐν ἀπορρήτῳ. πολυπραγμονῆσαι δὲ οὔ μοι τὰ ἐς τὴν θυσίαν ἡδὺ ἦν. ἐχέτω δὲ ὡς ἔχει, καὶ ὡς ἔσχεν ἐξ ἀρχῆς. Das Letztere ist eine Formel, deren sich Herodot öfters bedient, wenn er sich entschuldigt, dafs er die Mysterien der gottesdienstlichen Gebräuche nicht angebe, z. B. Clio, c. 140. καὶ ἀμφὶ μὲν τῷ νόμῳ τούτῳ ἐχέτω, ὡς καὶ ἀρχὴν ἐνομίσθη.

Digitized by Google

Jäger es bis dahin nicht verfolgen, sondern draufsen bleiben und beim Anblick des Thiers keinen Schatten desselben wahrnehmen. In Syene zwar, in einem Lande, welches an Aethiopien grenzt, werfen Bäume und Thiere zu der Zeit, wenn die Sonne in den Wendekreis des Krebses tritt, keinen Schatten; aber hier, im Hain des Jupiter Lycäus, fehlt der Schatten das ganze Jahr hindurch. — Am Altare des Jupiter, der auf der Spitze des Berges steht, werden geheimnifsvolle verborgene Opfer gebracht. Ich wünsche nicht, mich hier auf die weitere Untersuchung dieser Opfer einzulassen; es mag sich damit verhalten, wie es will, und wie es sich von Anfang an verhalten hat." Man sieht, Pausanias's Abscheu vor Menschenopfern ist zu grofs, als dafs er sich überwinden könnte, sie hier umständlich zu beschreiben. Uebrigens rührte wohl der Mangel des Schattens in diesem Hain von der undurchdringlichen Dichtigkeit des Laubgewölbes her, welches die heiligen Eichen bildeten, und die Strafe, welcher derjenige unterworfen wurde, der in den Hain trat, stimmt mit der Umwandlung in Wolfsgestalt überein, wovon Plinius*) redet. Nur dafs der Cyclus nicht dieselbe Dauer hat, nach welchem der Büfsende wieder in die menschliche Gesellschaft und in das Land der Lebendigen zurückkehren durfte.

Bei den Römern scheint auch dieser Theil des griechischen Gottesdienstes Eingang gefunden zu haben, und die Lupercalia, die noch zu Cäsar's Zeiten und weit später gefeiert wurden, sind wahrscheinlich eine Modification der λυκαίων der Arcadier. Diefs bezeugt Plutarch**) nach dem Zeugnifs einiger Schriftsteller, die vor ihm lebten, ausdrücklich. Und noch deutlicher behauptet es Livius, der den Arcadier Evander diese Spiele nach Rom bringen läfst***) und versichert, dafs der mons Palatinus von der Stadt Palantium in Arcadien (nordwärts von Megalopolis) seinen Namen habe. Auch stimmten dergleichen Feste zu den Zeiten der römischen Barbarei, da es nur zwei Stände gab, den Stand der Ackerleute und Hirten und den Kriegerstand, †) mit dem Mangel der Cultur bei der Nation eben sowohl als mit der

---

*) Lib. VIII. 22. s. 34.

**) Caesar p. 736. ed. Xylandr. Ἦν μὲν γὰρ ἡ τῶν Λουπερκαλίων ἑορτή, περὶ ἧς πολλοὶ γράφουσιν, ὡς ποιμένων τὸ παλαιὸν ἄγη, καί τι καὶ προσήκει τοῖς Ἀρκαδικοῖς Λυκαίοις.

***) Liv. lib. I. c. 5. Ibi Evandrum, qui ex eo genere Arcadum multis ante tempestatibus ea tenuerat loca, solemne allatum ex Arcadia instituisse, ut nudi juvenes Lycaeum Pana venerantes, per lusum et lasciviam currerent.

†) Dionys. Halicarn. lib. II. p. 98. ed. Sylburg.

Digitized by Google

Rohheit der Arcadier überein. Ich hoffe also, keinesweges einen zu voreiligen Schlufs zu machen, wenn ich behaupte, dafs diese römischen Lupercalia ein den arcadischen Λυκαίοις ähnliches Sühnungsfest im Monat der Sühnungen und Lustrationen (Februarius von februare, sühnen) ankündigen und also ursprünglich durch die endemische Krankheit der Arcadier, die Lykanthropie, veranlafst worden waren *); eine Abstammung, die der gelehrte römische Polyhistor Varro selbst andeutete, wenn er nach der schon oben angeführten Aussage des Kirchenvaters Augustin behauptete, die Luperci der Römer wären aus jenen arcadischen geheimen Ceremonieen entsprossen (Lupercos ex illorum mysteriorum velut semine exortos).

Sowohl in Rücksicht auf den ideellen Wahnsinn, von dessen ältesten Spuren bei den Griechen bisher die Rede gewesen ist, als in Betracht der Sühnungen und heiligen Reinigungen, durch welche das natürlichste Heilmittel wenigstens das Ansehen einer übernatürlichen Wirkung erhielt, verdient die Geschichte der argivischen Frauen hier eine Erwähnung, die sich einst einbildeten, in Kühe verwandelt zu sein, auf den Aeckern herumliefen, sich wie Kühe geberdeten und brüllten und endlich von dem prophetischen Wunderdoctor und Thaumaturgen Melampus nach

*) Die gelehrteste Untersuchung über dieses uralte, über Roms Erbauung hinausgehende Fest finden wir beim Plutarch in Romulo c. 21. T. I. p. 70. sq. ed. Hutten. Als Reinigungsfest, καθάρσιον, fiel es in den Sühnmonat oder Februar. Darin kommen Alle überein. Auffallend ist es aber, dafs die griechischen Aerzte, deren Zeugnifs ich gleich anfänglich angeführt habe, die periodische Rückkehr der Lykanthropie gerade in den Februar setzen. Beim Ziegenopfer der Panspriester auf dem Palatinischen Berge wurde zweien patricischen Jünglingen, die dabei gegenwärtig sein mufsten, Opferblut an die Stirn gestrichen und dann mit Milch wieder abgewischt. Diese symbolische Handlung, deren Deutung Plutarch selbst δυςτέπαστον (schwer zu errathen) nennt, bezog sich offenbar auf das alte Menschenopfer in Arcadien, an dessen Statt nun blos zwei Knaben mit dem Opferblute bestrichen wurden. So bedeuteten bei einer andern Art von Menschenopfer die Oscilla die zu opfernden Menschen. Macrobius I, 7. p. 154. ed. Gronov. Die Nacktheit und Fellbekleidung der Lupercen deutet auf die Rohheit des Zeitalters, wo dieses Opfer erdacht wurde. Selbst das tolle Herumspringen dieser heiligen Brüderschaft könnte auf eine Kur der Lykanthropie bezogen werden, wiewohl diefs sowohl, als das Hauen mit der Ziegenfell-Peitsche (amiculo Iunonis, Fest. s. v. Februarius p. 145. ed. Dacier.) mir nur ein altrömischer Zusatz zu diesem arcadischen Feste zu sein scheint.

Digitized by Google

allerlei geheimnifsvollen Sühnungsopfern und Reinigungen durch das drastische Mittel eines kräftigen Helleborismus zu ihrem Bewustsein zurückgebracht wurden *). Dafs auch dieser Wahnsinn, den man analogisch die Boanthropie nennen könnte, zu Argos ein eingewurzeltes, endemisches Uebel gewesen sein müsse, beweis't die berühmte Fabel von der argivischen Io, bei deren späterhin so mannichfaltig ausgeschmückter Kuh-Metamorphose doch gewifs ursprünglich nichts Anderes zum Grunde liegt als ein ähnlicher Wahnsinn einer argivischen Königstochter **).

*) Proetides implerunt falsis mugitibus agros. Virgil. Eclog. VI, 48. Heyne sagt hierbei: primum exemplum morbi hysterici. Allein der furor uterinus ging hier doch wirklich in Lykanthropie über, für welche auch schon Polizian, Miscell. c. 50. p. 63. ed. Basil. diesen Zufall richtig erklärt. Zur Semiotik der Krankheit gehört ein merkwürdiges Fragment des Hesiodus beim Eustathius ad Odyss. O. p. 1746. 9., wo vom Zorne des Bacchus gegen die Prötiden die Rede ist: καὶ γάρ σφιν κεφαλῇσι κατὰ κνύος αἰνὸν ἔχευεν, Ἀλφὸς γὰρ χρόα πάντα κατήσχυν' (so emendirt Heyne zum Apollodor S. 279.) ἐν δέ νυ χαῖται Ἐρέσον ἐκ κεφαλῶν. Wahrscheinlich warf sich die Krankheit nach der sehr vernünftigen Heilart des Melampus, der freilich noch nicht die Krätze inoculiren, aber sie doch durch andere Mittel befördern konnte, auf die Haut. Dahin führt der Schuppengrind (κνύος), der Aussatz und die Alopecie. Dieses Fragment verdient die besondere Erläuterung des würdigen Herausgebers dieses Magazins, da ich als Nichtarzt darüber nicht urtheilen kann. Dafs Melampus aufser dem von ihm zuerst gebrauchten Melampodion, veratrum album, (s. Schulze, de elleborismis veterum (Hal. 1717.) p. 6. seq. u. Sprengel's Geschichte der Arzneikunde, Th. 1. S. 90. ff.) auch auf die Phantasie durch magische Entzauberungsmittel gewirkt habe, beweis't schon der Brunnen Clitorius in Arcadien (s. zu Ovid's Metam. XV, 325 ff.) und die ausdrückliche Angabe im Fragment des Diphilus beim Clemens von Alexandrien, Stromat. VII. p. 713. C. ed. Sylb Die Bumanie selbst war ansteckend, weil nach dem Apollodor II, 3. 2. auch die übrigen Argiverinnen rasend wurden. Doch weicht die Kurmethode, die Apollodor anführt, sehr von der übrigen ab. Die δυνατώτατα τῶν νεανιῶν, die Melampus mit nahm, mögen wohl auch gute Dienste geleistet haben. Auch kommt eine Art von Taranteltanz dort vor. — Mit dem Melampus verdient der Arcadier Bacis verglichen zu werden, der die wahnsinnigen Lacedämonierinnen entsühnte. S. die Scholien zu Aristophanis Vögeln 963. und Perizon zum Aelian V. H. XII. 50.

**) Die Geschichte der Io ist ein Inbegriff sehr ungleichartiger Fa-

Digitized by Google

Bl. Hans Heiß, Pfarrer, † 28. Juli 1480 auf der Rückreise von Rom. Sein Grabstein befindet sich in der Kirche zu Kirchberg a. d. Iller. Er ist 1,80 m hoch und 0,80 m breit. Die Umschrift lautet: Anno domini MCCCCLXXX obiit honorabilis dominus Johannes Heiß plebanus in Kirchberg cuius anima requiescat in pace. Amen. Das Relief zeigt den Verstorbenen in Priesterkleidung, die Hände betend gefaltet, zu Füßen ein Wappen. Der Stein ist stark abgetreten. Die Inschrift ist nur noch teilweise lesbar. Vgl. Beschreibung des Oberamts Biberach, 1893, S. 284. Kunstdenkmäler Württembergs, Oberamt Biberach, 1923, S. 1. Abb. 1.

Bl. Hans Heiß, Pfarrer, † 28. Juli 1480 auf der Rückreise von Rom. Sein Grabstein befindet sich in der Kirche zu Kirchberg a. d. Iller. Er ist 1,80 m hoch und 0,80 m breit. Die Umschrift lautet: Anno domini MCCCCLXXX obiit honorabilis dominus Johannes Heiß plebanus in Kirchberg cuius anima requiescat in pace. Amen. Das Relief zeigt den Verstorbenen in Priesterkleidung, die Hände betend gefaltet, zu Füßen ein Wappen. Der Stein ist stark abgetreten. Die Inschrift ist nur noch teilweise lesbar. Vgl. Beschreibung des Oberamts Biberach, 1893, S. 284. Kunstdenkmäler Württembergs, Oberamt Biberach, 1923, S. 1. Abb. 1.

Digitalisiert von der Universitätsbibliothek Heidelberg

ein solches Baumhaus-Hexenlager in diesem bis zum Wahnsinn getriebenen Formel-Unfug wirklich vor den Augen eines Fremden existirte, der den Hexentanz verwirrte, und sich im ersten Kreise ergriffen sah, wie Faust von Gretchen's Augen. Oder sollen die beiden Parzivalsknaben knieend und anbetend an sich wie zum Baume, und die Geschichte von den beiden zerrissenen Gewändern und Fechtern kommt sich wirklich auf eine Thatsache gründen? Endlich weiss man auch der heiligen Hexenjungfer unserer vaterländischen Geschichte, da, wo sich einmal ein solcher Glaube festsetzte, die Verehrung der ersten Blutzeugin Christi zu weihen, und dass man durch den Gebrauch des Hühnereies und anderer heidnischer Mittel, wie durch Anderes, in Gebräuchen, die unter seinen Augen, wo man die Bilder der kranken Phantasie für innere Wirklichkeit hielt, und Spuren von dem in den Geist Christi

Viel treffender ist die Bemerkung von Pauw's in seinen Recherches philosophiques sur les Grecs T. I. p. 196 — 204. über den Einfluß des langen, unverständenen Wahnes auf die griechischen Frauen, die sie so gierig machte. Er findet auch darin so jetzt bei den Neugriechinnen statt, wie mir Lederwirth, der deutsche Arzt unter Aufenthalt in Athen, versicherte. Man klebt krankenden, verletzt Nat. hierüber weit Vieles begründet, was aus der Alten von den Hexen-Gräueln in Europa neu erzählen. Nymphomanie, hysterische Zuthat, Wahnsinn waren die Grundlagen dieses Grauens. Man vergleiche nur, was in den Berichtungen des Baron von Riedesel in seinen neuesten Reisebriefen über Griechenland, Berlin 1801. 8. Th. II. S. 253. ff. bei Gelegenheit des Tarantismus, und Pallas, über die hysterischen Weh der katharischen Mädchen sagt. Man sieht, dass Reisigung existiren will. Reise Th. III. S. 307.

Die neuerdings Stelle des verspätteten Dichters Joh. Baptista Porta in magia naturali II. 31. p. 160. ed. Lugd. wo von Sachen und Erscheinungen, welchen unsichtbare Geister, die in die Reihe ist, führt seinen Sprengel an, Gesch. der Arzneikunde. Th. III. S. 301. f. Noch interessanten Bemerkungen über diese Hexenalben hat Mähren, Geschichte der Wissenschaften in der M. Brand. S. 438. f. Am weitläuftigsten findet man über diesen ganzen Proceße mit diesen Hexenalben, in Rüling's Anzeige einiger merkwürdigen Hexenprozesse aus der Mitte des 17ten Jahrhunderts (Lemgow 1786.), Vogt, Historie, über den thierischen Magnetismus, (Lemgo 1788.) S. 153. Pallas führt in seinen Reisen hierüber Sachen und Erscheinungen von den sinnlichen Magnetismus an, und so machen es auch die neuentdeckten Zeichner.

Digitized by Google

thums Zauber und Zauberinnen auf, die sich und Andere in fremde Thiergestalten zu verhüllen wufsten, so dürfte man auch hier auf ähnlichen Zaubertrug schliefsen. So möchte vielleicht eine Stelle von den Telchinen, jenen cretensischen Goëten, beim Diodor von Sicilien zu verstehen sein *). Und wer erinnert sich hierbei nicht sogleich an den Feenpalast der Urgrofsmama aller Armiden und Urganden, der schlauen Circe?

> Rings auch waren umher Bergwölf' und mähnige Löwen,
> Welche sie selbst umschuf, da schädliche Säfte sie darbot**).

So viel man auch physische und moralische Allegorieen in diefs berüchtigte Zaubermährchen zu legen bemüht gewesen ist, so ausgemacht ist es, dafs der alte Sänger auch hier einer dunkeln Ueberlieferung von irgend einer historischen Thatsache folgen mufste, und da begreife ich immer noch nicht, auf welchem Wege man die Sache natürlicher erklären könnte als auf dem hier angedeuteten ***).

Selbst die alte indisch-ägyptische oder Pythagoräische Seelenwanderungslehre könnte vielleicht durch diese sonderbare Verirrung des menschlichen Verstandes in jenen frühern Zeiten †), wo nicht

---

*) V, 33. T. I. p. 374, wo es heifst: sie wirkten mit magischen Zauberkräften, ἀλλάττειν δὲ καὶ τὰς ἰδίας μορφάς. Schon Heyne hat diese telpinischen Zaubermetamorphosen mit den Ekstasen und Betrügereien der asiatischen und amerikanischen Jongleurs und Zauberer verglichen, vita antiquissimorum hominum Graeciae ex barbarorum populorum comparatione illustrata, Prolus. II. in Opusc. Acad. T. III. p. 36.

**) Odyssee, übers. v. Vofs X, 212.

***) Homer sagt ausdrücklich ἀνέμισγε φάρμακα λυγρά. Man vergleiche den Commentar des Spondanus zu dieser Stelle T. II. p. 138. ed. Bas. 1683., der freilich hier nichts als Teufeleien sieht, aber doch einige merkwürdige und durch unverdächtige Aussagen bestätigte Beispiele von ähnlichen betäubenden Mitteln, mit welchen Buhlerinnen ihre Liebhaber in Pferde und Esel verwandelt haben wollten, anführt. So erklärt diese Fabel auch Möhsen, Geschichte der Wissensch. in der M. Brand. S. 441. not. q.

†) Es darf hierbei nur der Umstand nicht übersehen werden, dafs sich Spuren eines Glaubens an Seelenwanderung bei so vielen ganz rohen Nationen finden. S. Meiners, Geschichte aller Religionen XXI, 8., wo bei einigen wahrscheinlich die Vorstellung zum Grunde lag, dafs man ja schon bei lebendigem Leibe zuweilen in Thiere überginge.

Digitized by Google

ihre Entstehung — denn diese ist sicher aus einer ganz andern Quelle abzuleiten — doch ihre Bestätigung und Erläuterung empfangen haben.

Doch ich fühle, wie verführerisch es ist, einer Hypothese an der etwas wahr sein kann, Alles unterlegen zu wollen, was auch nur die entfernteste Beziehung darauf haben könnte. Es mag also hohe Zeit sein, dafs der Wolf in der Fabel auch mir erscheine und, was einst die unvermeidliche Folge seiner unerwarteten Erscheinung war, mir zu verstummen gebiete.

Digitized by Google

VI.

Eros und Anteros.

Schon die Griechen bildeten einen Eros und Anteros, einen Amor und Gegen-Amor. Doch gern wird der gewitzigte Alterthumsforscher seine Unwissenheit gestehen, wenn er gefragt wird, wer bei den Griechen dem Eros zuerst einen Anteros entgegenbildete. Wissen wir doch nicht einmal den artistischen Stammbaum (den mythologischen mag der Sagenklitterer Pausanias verantworten IX, 27. p. 82) und den frühesten Bildner des Eros anzugeben. Nur so viel scheint nicht unwahrscheinlich, dafs derselben Liebhaberei, der die Homerischen Gesänge sechs unechte Verse verdanken (Ilias Ω, 6 — 9. 130. 676), auch die ältesten Abbildungen des Eros entsprofsten. Die Knaben- und Jünglingsliebe der Griechen, die sich einer alten Sage nach zuerst von Böotien aus verbreitete, (s. oben S. 42, führte in mehr als einer Bedeutung den Eros zuerst vom Helicon in die Akademie (Worte Plutarch's in Ερωτ. 18. T. IV. P. I. p. 61. Wytt.) und gab, wie auch schon Winckelmann in einem noch ungedruckten Briefe muthmafste, dem Eros in Bildwerken zuerst die zarte Jünglingsgestalt. Denn soviel ist bekannt, dafs die ältesten geschnittenen Steine und andere Ueberreste aus der frühesten Kunst der Griechen dem Eros nur die Gestalt eines reifenden Jünglings, nicht die eines Kindes oder kleinen Knaben gaben. S. Storia delle Arti T. II. p. 121. ed. Fea. Doch hier gilt es ja nur der Frage, wer diesem Amor zuerst einen Gegen-Amor zugesellte, und von welchen Vorstellungen man dabei ausging. Aus einer genauen Vergleichung der Stellen, die von diesem Anteros sprechen, geht deutlich hervor, dafs die Alten unter ihm keinen befreundenden, Liebe mit Gegenliebe vergeltenden Genius, sondern einen racheübenden, oder wenigstens kampflustigen Gegner des Eros zu denken gewohnt waren. Verschmähete Liebe war also die Mutter des Anteros, und als Eros in den Ringschulen und Gymnasien selbst Altäre und Bildnisse erhielt, wurde Anteros auch hier als sein hartankämpfender Widersacher vorgestellt. Die schwärmerische Leidenschaftlichkeit, womit der Grieche besonders die Knabenliebe betrieb, endete da, wo sie kein Gehör fand, oft mit Verzweiflung und Selbstmord. Man erinnere sich z. B. nur an die Geschichte beim Maximus Tyrius, Diss. XXVI, p. 28. Reisk., wo sich eine ganze Reihe Lokrer um eines spröden Knaben

willen erhängt. Auch hier waltet dem Griechen seine heilige Nemesis, nur dafs er ihre furchtbare Gestalt nach jenem zarten Kunst-Euphemismus, der durch alle seine Bildwerke geht, am liebsten in ein Gegenbild des Amor einkleidete. In Athen sah man, wie Pausanias berichtet I, 30. p. 118., einen Altar des Anteros zum Andenken eines verschmäheten und bei einem freiwilligen Sprung von der Athenischen Burg umgekommenen Liebhabers, den aber der strafende Genius (ἀλάστωρ nennt ihn Pausanias) an dem fühllosen Knaben Timagoras fürchterlich rächte. Die Geschichte wurde in der Folge mannigfaltig ausgeschmückt und zu einem Roman ausgesponnen, wovon uns in einem Bruchstück Aelian's beim Suidas (s. v. Μέλιτος T. II. p. 526.) die Grundfäden erhalten worden sind. Auf einen ähnlichen Vorfall bezog sich höchstwahrscheinlich auch der Altar des Anteros im Gymnasium zu Elis beim Pausanias VI, 23. p. 218. Vielleicht besitzen wir die Sage selbst noch in einer Theocritischen (der Kritik noch gar sehr bedürftigen) Idylle. Die Erzählung vom Tode des Jünglings, der fühllos bei der Leiche des an seiner Thüre aufgehangenen Liebhabers vorüber streicht und nun im Gymnasium von einer Statue des Amor erschlagen wird, deutet ganz auf unsern Anteros. Später ging von der belobteren Knabenliebe der strafende Anteros auch zu der Geschlechtsliebe über und rächte an spröden Mädchen den Selbstmord empfindsamer Liebhaber. Wer kennt nicht den armen Iphis und die stolze Anaxarete aus Ovid's Metamorphosen. Dafs der dort berührte deus ultor XIV, 750, nicht Venus, sondern Anteros sei, beweis't die Stelle Plutarch's im Ερωτ. c. 20. p. 72. Wytt., wo die versteinte Guckerin (ἡ παρακύπτουσα) in Cypern als ein Beleg für den Ἔρως κολαστὴς τῶν ὑπερηφάνων) ausdrücklich angeführt wird. Mehrere Beweise für diesen rächenden Eros liefsen sich aus Parthenius Eroticis, Pausanias u. s. w. mit leichter Mühe sammeln. Es ist längst bemerkt worden, und schon Cicero hat es laut genug gesagt (Tusc. IV, 33., vergl. Meiners, kl. Schriften I, 82.), dafs aus den Gymnasien und Palästren der Eros, welchem am Ende selbst der göttliche Plato fast ausschliefslich zu huldigen und dem nur die Schönheit in seinem eigenen Geschlechte begehrungswürdig scheint, am häufigsten hervorging. Die Gymnasien waren und blieben die Säugammen und Kupplerinnen dieser unnatürlichen, aber unglaublich verbreiteten und in ihrem tausendfachen Einflufs auf die griechische Kunstwelt noch immer nicht hinlänglich gewürdigten Knabenliebe. Dorthin ging trotz aller Solonischen Strafgesetze (s. Petit, de Leg. Att. p. 383. Wess.) der entzündbare Athener gerade so auf verliebte Abenteuer aus, als unsere heutigen Grofsstädter in die Schauspielsäle. S. Aristoph. Pac. 761., Vesp. 1020. Lucian. Amor. c. 9. T. II. p. 406. Was Wunder, dafs also auch

Digitized by Google

Eros nicht blos in der Academie zu Athen, sondern fast in allen Gymnasien griechischer Städte nach und nach neben den zwei andern gymnastischen Göttern, dem Hermes und Herakles, Bildsäulen und Denkmäler bekam, ja dafs man sogar eine eigene Zwitterschöpfung beliebte und neben den Hermeraklen, Hermathenen und Hermaphroditen auch Hermeroten bildete. Die berühmten des Tauriscus (Plin. XXXVI, 5. S. 10.) gehörten gewifs ursprünglich nicht in eine römische Villa oder Bibliothek, wohin Visconti im Museo Pio-Clement. T. VI. p. 21. diese Doppelbilder versetzt, sondern in ein griechisches Gymnasium. Nichts war natürlicher, als dafs die stets rege, fortbildende Künstlerphantasie die schönen Epheben, die dort kämpften, selbst in Bildnisse des Eros einkleidete, so wie wir es vom jungen Alcibiades durch ausdrückliche Zeugnisse des Alterthums wissen. Man wollte nun auch die ganze Gruppe zweier ringenden Knaben zum Eros-Ideal veredeln. Da mufste Eros einen Compagnon bekommen, und dieser hiefs nun ganz natürlich Anteros. Zwar ist er hier nicht der rächende Diener der Venus Rhamnusia, aber er ist doch immer im Kampfe, im Gegensatze begriffen, widerstreitend, nicht wiederliebend. So entstand die Vorstellung des Eros und Anteros, die Pausanias auf einem Marmorrelief in einem Gymnasium zu Elis erblickte, das Malko hiefs. Die Stelle, welche durch Aufnahme einer sinnlosen Lesart zweier Handschriften in der Facinfsischen Ausgabe VI, 23. p. 219. durchaus unverständlich geworden ist, dürfte vielleicht am leichtesten so verbessert werden: ἔστι ταινιῶν παλαιστρικῶν ἀνάμεστος (statt des ganz unbegreiflichen ἐνίων παλαιστρῶν μιᾶς) τύπος Ἔρωτα ἔχων ἐπειργασμένον καὶ τὸν καλούμενον Ἀντέρωτα. Bekanntlich wurden die siegenden Athleten mit Kränzen geschmückt, von welchen Purpurbänder in zierlichen Schlingungen herabhingen. S. Cerda zu Virgil, Aen. V. 269. Diese Festons hiefsen ταινίαι oder lemnisci. Nichts ist gewöhnlicher bei gymnastischen Siegern als diefs ταινίαις ἀναδεῖσθαι, ταινιοῦν. S. Wesseling zu Diodor T. II. p. 258. u. Ruhnk. zu Tim. p. 246. ed. nov. Pausanias selbst spricht an 5 bis 6 Stellen von dieser Sitte. Nun hing man aber auch diese Kranzschleifen und Bänder häufig in Tempeln, Gymnasien und andern öffentlichen Plätzen auf. So die ταινίαι, welche von einem Weihgeschenk auf das Haupt des Timoleon fallen, beim Plutarch in Timol. 8. T. II. p. 125. Hutt. Vergl. den Zug des Geizhalses beim Theophrast, Ch. XXII. Was war also natürlicher, als dafs das Relief, welches zu Elis die Amorinen im Kampfe vorstellt, besonders von verliebten Athleten dazu erwählt wurde, mit solchen palästrischen Kränzen von allen Seiten behangen zu werden? Und so wäre auch unsere Verbesserung im Pausanias gerechtfertigt, der, fast auf jeder Seite noch immer durch Lücken und Verstümmelungen entstellt, der Wiedergeburt, die ihm jetzt in Paris zu Theil wird, sehnsuchtsvoll entgegenblickt. Uebrigens war

Digitized by Google

Eros wirklich im Kampfe mit dem Anteros abgebildet. Denn Pausanias setzt ausdrücklich hinzu: Anteros suche dem Eros einen Palmzweig aus der Hand zu winden. Es ist merkwürdig, dafs sich dieses Relief in einer vollkommen getreuen Abbildung bis auf die neuern Zeiten erhalten hat. Im Landhause des Duc d'Albret zu Pontoise befand sich ein trefflich erhaltenes Marmorrelief, welches den Anteros vorstellt, wie er mit gröfster Anstrengung dem Eros die Siegespalme zu entreifsen sucht. Man findet es in einer später hinzugekommenen Hilfstafel zum Montfaucon, Ant. Expl. T. I. P. I. nach CXXII. abgebildet. Dafs es überhaupt eine Lieblingsidee der Alten gewesen sei, beweisen die geschnittenen Steine, auf welchen dieser Kampf so oft wiederholt wird, dafs man mit Sicherheit auf die Allgemeinheit dieser Allegorie schliefsen kann. Schon Beger gab in seinem Thesaurus Brandenb. T. I. p. 35. einen Jaspis-Intaglio mit dieser Vorstellung. Doch man blieb hierbei nicht stehen. Man hat, entweder weil man den Sinn der Allegorie nicht ganz fafste, oder auch blos um der angenehmen Abwechslung willen, den Kampf des Eros und Anteros späterhin am häufigsten so vorgestellt, dafs beide Götter mit einander ringen, während die Palme an einer gymnastischen Hermensäule angelehnt steht. Aufser den in Winckelmann's Catalogue du Cabinet de Stosch p. 131. Nr. 676—682. angeführten Steinen und Pasten, wovon die drei vorzüglichsten schon im Museo Florentin. T. I. tab. LXXVI, 1—3. in Kupfer gestochen sind, findet man noch einige andere in England befindliche in Tassie's Catalogue Nr. 6943. ff. Wenn aber Raspe in seinen Erklärungen zum Tassie auch die so oft auf geschnittenen Steinen vorkommenden Hahnenkämpfe, wobei zwei Amorinos, einer auf Seiten des siegenden, der andere auf Seiten des besiegten Kampfhahnes, ihre Rolle spielen, (s. Mus. Florent. T. I. tab. LXXVI, 8. u. Lippert, Dactylioth. I, 821.) aus dem Fragment des Aelian beim Suidas erklären will, wo der Liebhaber, den einst Anteros rächte, mit zwei Streithähnen erscheint, so ist dieſs wohl etwas zu weit gesucht und von der muthwilligen Deutung, welche die Alten in diese Hahnenbilder zu legen wufsten, zu entfernt. Wohl aber möchte eine zierliche Marmorgruppe von zwei Genien, wovon der eine den andern in den Arm beifst, welche vor einigen Jahren in Frankreich zu Vienne im Departement de l'Isère gefunden und von Gibelin als eine Vorstellung des guten und bösen Genius gedeutet wurde, (s. Décade philosophique Nr. 21. an. X. p. 143., wo auch ein Kupferstich befindlich ist) am sichersten von unserem Anteros und Eros gedeutet werden. Gewifs aber ist vom Anteros in einem zierlichen griechischen Sinngedicht (Ἀδεσπ. CCLXVII. T. III. p. 205.) die Rede. Nemesis hat ihn zum Gegner und Zuchtmeister des Eros gebildet. Nur hat freilich der Epigrammatist die sinnreiche Grup-

Digitized by Google

pe, auf welche jenes Gedichtchen gemacht ist, nicht ganz verstanden und auf Anfachung heftiger Liebesflammen im kalten Busen bezogen, was blos die Bestrafung des übermüthigen Gottes vorstellte. Auch das nächstfolgende einzelne Distichon (Ep. CCLXVIII.) bezieht sich auf τὸν ἀντίον Ἔρωτα, d. h. Ἀντέρωτα. Indefs erklärt sich nun auch aus jenem Witzspiel des griechischen Singgedichts der Uebergang in die Vorstellungsart der Neuern, bei welchen Anteros nur Gegenliebe und erwiederte Zärtlichkeit bezeichnet. In dieser völlig modernen Bedeutung nahmen es auch schon Boccaccio, Lilio Giraldo (Op. T. I. p. 394. Bas.) und zuletzt noch Manso, mythol. Versuche S. 339. Diefs kömmt von der gewöhnlichen Erklärung der bekannten Stelle Ovid's, wo Venus geminorum mater Amorum genannt und diefs Zwillingspaar Eros und Anteros genannt wird. Allein diefs ist in der alten Vorstellungsart, die auch schon der Bildhauer Scopas befolgte, der Pothos und Himeros. Der wahre Anteros rächt und bestreitet nur den Eros. Ihn ruft, wie schon Servius sehr richtig bemerkt, die verschmähte Dido als einen Gott für die iniquo foedere amantes an, Aen. IV, 520. Den Begriff der Gegenliebe, den wir gewöhnlich damit verbinden, drückt die alte Kunst stets durch die berühmte Gruppe von Amor und Psyche aus. Sollte es aber gar dem Liebe lösenden Amor gelten, in dessen Dienst Ovid seine berühmten Remedia dichtete, so war es der Genius mit der umgekehrten Fackel, der Amor Lethaeus, dessen Bildnifs in Rom in der Kapelle der Venus Erycina zu sehen war (Ovid. Rem. Am. 549.), welchen Lessing, wie bekannt, viel zu eng blos auf den Genius des Todes beschränkte.

Digitized by Google

VII.

Cyclopen. Arimaspen.

Sitte der Alten, sich den Körper zu malen und zu punctiren.

Fast in allen Erdstrichen und unter den meisten Nationen, die der stolzere Europäer Wilde zu nennen pflegt, ist es Sitte, statt der bei uns üblichen Kleidung den Körper mit allerlei Oelen und Salben einzuschmieren oder mit buntfarbigen Linien nach eigener Phantasie auszuschmücken und aufzuputzen. So allgemein auch diese Sitte ist, in welcher sich die entferntesten und ungleichartigsten Völkerstämme oft ähnlich sind, so wenig läfst sich doch überall auf gleiche Ursachen und Veranlassungen schliefsen. Wenn sich der Hottentott am Cap, wie Sparmann versichert *), blos darum in eine rufsige Fettkruste einwickelt, weil er sich sonst selbst nackt und ungeputzt erscheinen würde, so überzieht sich der Grönländer aus keiner andern Absicht mit einem Fischthranfirnifs, als weil diefs die Wärme zusammenhält und ihn gegen die Kälte seines Klimas schützt. Der scharfsinnige Herr von Pauw, der in allem diesen Einsalben und Bemalen nichts als die Nothwehr gegen den Stich lästiger Insekten erblickt, würde gewifs viel zu thun haben, wenn er alle Berichte der Reisenden von dieser Sitte aus dieser einzigen Ursache erklären sollte **). Aber so mannigfaltig auch die Ursachen sein mögen, die diese Gemeinsitte der rohern Menschheit unter den verschiedensten Himmelsstrichen hervorbrachten, so sind doch die Veränderungen und Abstufungen, in welchen wir sie bei verschiedenen Völkern erblicken, noch viel mannigfaltiger. Sie lassen sich indefs bei genauerer Untersuchung füglich alle auf 3 Stufen zurückbringen. Die niedrigste ist das einfache Beschmieren

*) Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung S. 175: „der eingeschmierte Hottentotte glaubt, er sehe nicht so nackt und dabei völliger aus. Eine ungeschmierte Haut scheint wie ungeputzte Schuhe, eine Nachläfsigkeit, einen Mangel an Putz zu verrathen."

**) Recherches philosophiques sur les Américains. T. I. p. 232 seq. Das Einseitige dieser Hypothese hat schon Prof. Schneider in seinen Anmerkungen zum Ulloa II, 290. hinlänglich gezeigt, obgleich nicht zu leugnen ist, dafs Schutz gegen die Insekten mehr als irgend ein anderer Grund für die Allgemeinheit dieser Sitte angeführt zu werden verdient. Am richtigsten hat Robertson die Ursachen angegeben: History of America T. II. p. 151. Man vergleiche aber auch Heyne zu Virgil's Georg. II, 115. der neuen Ausgabe.

Digitized by Google

und Einsalben, um sich dadurch in dem Zustande der völligen Nacktheit gegen die Angriffe des Klimas und der Insekten zu bewahren. Aber bald mischt sich die Putzsucht in's Spiel, die den Wilden am Oronoko oft eben so viele Stunden unterhält *) als den ihm an Geistesschwäche so ähnlichen Elegant im Palais Royal. Diese lehrt nun, jene Salben und Schmieren künstlicher aufzutragen, sie mit abstechenden und grellen Farben zu vermischen und in seltsam verschlungenen Irrwegen über die braungelbe, olivenfarbene oder kupferrothe Haut zu ziehen. Diefs wäre die zweite Stufe. Bequemlichkeit und kriegerische Galanterie lassen bald auf Mittel denken, diese Hautgemälde dauerhafter und unauslöschlicher zu machen. Hier wäre also der Ursprung aller jener schmerzhaftkünstlichen Operationen, des Punctirens, Einschneidens, Tättowirens, Matachirens und wie die Kunstgriffe sonst heifsen mögen, die uns in dem mit fürchterlichen Spirallinien durchfurchten Gesicht des Neuseeländers oder der zerfetzten Larve eines Abiponers auch noch in den verschönernden Kupferstichen an den Ausruf jener englischen Dame erinnern: sind das deine Bastarde, Mutter Natur! Meine Absicht ist jetzt nicht, meinen Lesern eine Prozession solcher verstümmelter und verunehrter Menschengesichter vorzuführen. Man ist nicht immer aufgelegt, eine Versuchung des heiligen Antonius lange zu betrachten, und wäre sie auch das Meisterstück eines Calot; und man könnte selbst bei der befsten Disposition zu einem Maskenball die Faschingsmummerei, die uns die Natur hier an ihren Söhnen zubereitet hat, verdriefslich und langweilig finden. Ich bleibe also für jetzt nur bei der Frage stehen: war die Sitte, Gesicht und Körper mit allerlei Farben anzumalen, auch unter den Völkern des Alterthums gewöhnlich, und, wenn sie diefs, wie sich's in voraus vermuthen und auch durch ein sehr weitläufiges Zeugenverhör alter römischer und griechischer Schriftsteller darthun liefse, wirklich war **), lassen sich nicht in den historischen Ueberlieferungen und

---

*) Gumilla, Histoire de l'Oronoque Tom. I. 191. „Bei mehrern Stämmen dieser Indianer lassen sich die Männer stundenlang von ihren Weibern malen und einsalben. So lange der ganze Körper noch nicht gemalt ist, geht der Indianer nicht aus seiner Hütte und entschuldigt sich damit, dafs er noch nicht angekleidet sei." Diese Galanterie erstreckt sich bei Einigen, wie Robinson S. 426 aus dem Herrera anmerkt, bis auf Taschenspiegel aus polirten Steinen, die sie bei sich herumtragen. Tout comme chez nous.

**) Die Sitte, sich zu bemalen und zu punctiren, war mehr oder weniger allen alten Völkern in ihrem frühesten Zustande gemein. Der gelehrte Cluver glaubt daher gar, die Sitte müsse schon vor dem Babylonischen Thurmbau da gewesen und bei der Völkerzerstreuung in alle Welt auch nach Amerika mit ausgewandert sein.

Digitized by Google

in den Gebräuchen der Griechen und Römer noch jetzt verschiedene bis jetzt nicht beachtete Spuren dieser Sitte entdecken, wodurch irgend eine Dunkelheit in der Geschichte aufgeklärt oder ein mifsverstandener Ritus jener Völker richtiger gedeutet werden könnte?

Unter manchem minder Bedeutenden dürften vielleicht folgende Spuren der Aufmerksamkeit nicht ganz unwürdig scheinen.

Zu den berüchtigten Mifsgeburten und Ungeheuern der alten Dichterwelt gehören auch, wie bekannt, die Cyclopen. Angenommen, was leicht mit einem scheinbaren Aufwand von Gelehrsamkeit bewiesen werden könnte, hier aber als erwiesen vorausgesetzt werden mufs, dafs diese Patagonen der alten Welt, diese rohen Söhne der Natur, die in den Abenteuern des vielgewanderten Ulysses beim Homer eine so merkwürdige Rolle spielen, nicht blose Hirngespinnste Homerischer Phantasie, sondern wirklich die Urbewohner Siciliens, rohe Troglodyten an der höhlenvollen Küste die-

---

De Germ. antiqu. I, 16. p. 129. Folgendes läfst sich mit einiger Gewifsheit hierüber festsetzen: 1) die gesitteten asiatischen und europäischen Nationen legten zwar diese rohe Sitte nach und nach alle ab, doch pflanzte sich ihr Andenken noch bei gewissen Religionsgebräuchen fort, wo man sich auch späterhin noch Figuren einbrennen und punctiren liefs. So die Aegypter bei ihren Klagefesten. Siehe von Schmidt, de sacertotibus et sacrificiis Aegyptiorum (Tubing. 1768) S. 174. So noch in spätern Zeiten die christlichen Pilger im gelobten Lande. S. du Soul ad Lucian. de dea Syria c. 59. 2) Bei allen nördlichen und südlichen Nationen (Celten, Scythen, Aethiopiern, Arabern nach der Nomenklatur der Alten) blieb diese Sitte unverändert. Von den celtischen Völkerschaften, Iberiern, Britanniern, Scoten, hat Pelloutier, histoire des Celtes T. I. p. 289—295 Alles gesammelt; die von den Meisten übersehene Hauptstelle ist beim Herodian T. II. p. 762 seq. edit. Irmisch. Die picti Geloni und Agathyrsi sind aus dem Virgil bekannt. Vergleiche Gesner zum Claudian III. 312. Weniger bemerkt ist diese Sitte bei den südlichen Völkern. Herodot, IV, 191. Plinius XXXIII, 7. S. 136. Ein merkwürdiger Beweis für das Punctiren bei den alten Aethiopiern findet sich beim Petron c. 102 p. 479, wo die frontes cicatricibus scissae von Heyne bei Blumenbach, de generis humani nativa varietate p. 97. gewifs sehr richtig von den alten Negersclaven erklärt werden. 3) Was Riem in seinem Versuch über die Malerei der Alten mit vielem Scharfsinn zu erweisen gesucht hat, dafs sie, im hintersten Indien erzeugt, nach und nach zu den Vorderasiaten und Europäern gekommen sei, liefse sich sehr leicht auch von dieser Hautmalerei bis zu einer gewissen Evidenz darthun. Aber Indien war ja auch die Wiege des Menschengeschlechts.

Digitized by Google

ser Insel gewesen sind; so entsteht natürlich die Frage: woher die so einstimmige Sage von ihrer Monstrosität, woher das Mährchen von dem einzigen runden Auge auf der Stirne, womit sie die Fabel so freigebig ausrüstet? Es ist sonderbar, dafs Homer eigentlich nie in jener Erzählung von den Cyclopen und dem Riesen Polyphem ausdrücklich sagt, sie hätten nur ein einziges Auge gehabt, sondern diefs nur aus dem Zusammenhange der Geschichte schliefsen läfst *) und eben dadurch zu verstehen giebt, es sei diefs eine zu seiner Zeit schon allgemein angenommene und beglaubigte Sage gewesen. Man kann diefs also nicht als einen blosen Einfall des ionischen Sängers betrachten, womit er die Karrikatur des unförmlichen Unholds nur habe vollenden wollen **). Die ganze Beschreibung der Cyclopen und des Hirtenlebens des Polyphem ist so getreu nach der Natur kopirt, dafs wir sie unmöglich für blosses Phantasiewerk halten können ***). Und so mufs auch das einzige grofse Auge seinen Grund in der Natur gehabt haben. Auch hierzu mufste der Dichter in den Erzählungen phönizischer Seefahrer und irrender Abenteurer, deren Aussagen er offenbar seine ganze Westwelt nachgebildet hat, eine Veranlassung finden. Wie nun, wenn Homer wirklich von einem solchen Auge auf der Stirn gehört hätte, und diefs nichts Anderes als ein gemaltes gewesen wäre? Oder wäre die Vermuthung so unwahrscheinlich, dafs sich die rohen, nackten Küstenbewohner Siciliens eben so wie ihre Halbbrüder, die vorgeblichen Riesen in Patagonien oder die Abiponer und Neuseeländer, noch heut' zu Tage †)

---

*) Odyss. IX, 333.

**) Homer wollte durch das eine Auge des Cyclopen weder eine burleske Häfslichkeit zeichnen, noch einen moralischen Satz allegorisiren. Selbst der häfsliche Thersites ist nach der Absicht des Dichters nicht lächerliche Karrikatur. Diefs sagte schon Lessing, und es ist neuerlich mehrmals wiederholt worden. Nicht einmal die weit häfslichere Schilderung beim Theokrit XI, 30 darf so erklärt werden. S. Hindenburg's treffende Bemerkungen im teutschen Museum 1779, II, 254 ff. Die moralische Brühe, die z. B. Harduin zum Plinius T. I. p. 370 sehr reichlich darüber gieſst, ist vollends ganz ungenieſsbar.

***) Daher auch Plato die Homerischen Cyclopen zur Erläuterung seiner Hypothese von den verschiedenen Stufen der menschlichen Kultur nach der Deukalionischen Fluth aufstellte. Man sehe die merkwürdige Stelle beim Strabo XIII. p. 885 B. D. Vergleiche Goguet, über den Ursprung der Gesetze, Thl. I. S. XXII. der Vorrede.

†) Von den Tehuelhets oder Patagonen heifst es in Th. Falkner's Beschreibung von Patagonien Kap. V. S. 160.: „Sie malen ihre

Gesicht und Körper mit allerlei Figuren bemalt und gerade mitten an der Stirn einen grofsen runden Fleck angebracht hätten, den der hier landende Fremdling in der Ferne leicht für ein grofses Auge ansehen und daher diesen Menschen den Namen der Cyclopen (Rundäugigen) geben konnte? Späterhin glaubte man wenigstens, durch eine solche Malerei im Gesichte die echte Cyclopengestalt vollkommen nachmachen zu können. Diefs beweist eine Stelle des Callimachus in seinem Hymnus auf die Diana *), wo er ihre Unerschrockenheit beim Anblicke der furchtbaren Cyclopen rühmt und uns gelegentlich einen sehr interessanten Blick in die Kinderstuben des Olymp thun läfst. Die kleinen Göttermädchen sind da auch zuweilen ungezogen. In solchen Fällen thut, wie unsere Grofsmütter noch recht gut wufsten, ein wohlberufster Knecht Ruprecht gute Dienste. Zu einer solchen Mummerei waren im Olymp die Cyclopen gerade die rechten Leute. Zuweilen liefs sich aber auch Mercur erbitten, statt ihrer den Muthwillen der Mädchen zu bestrafen.

Wenn leichtfertigen Sinnes ein Mädchen die Mutter verachtet,
Ruft mit drohender Stimme die Mutter: Herein, ihr Cyclopen!
Arges, Steropes, kommt! Da springt aus dem Hintergebäude
Hermes hervor, mit berufstem Gesicht, ein scheufslicher Popanz.
Aber die Kleine bebt zitternd zurück, verschliefst sich mit beiden
Händen die Augen und hüllt sich im schirmenden Busen der Mutter.

Aber, könnte man mir einwenden, wenn die Fabel von den einäugigen Cyclopen aus einem gemalten Fleck an der Stirne dieser Menschen entstanden sein sollte, so wäre es doch weit natürlicher gewesen, zu sagen, sie hätten drei Augen gehabt, als nur von dem einzigen gemalten so viel Wesens zu machen. Ich antworte: diefs scheint auch in der That anfänglich der Fall gewesen zu

---

Gesichter auf's Häfslichste, bald roth, bald schwarz, und bilden sich dabei ein, sie erhielten dadurch eine besondere Schönheit.“ Noch merkwürdiger ist die Stelle in Dobrizhoffer's Geschichte der Abiponer Th. II. S. 34. „Auf der Stirn lassen sie sich ein Kreuz, an den beiden Augenwinkeln zwei gegen die Ohren hingezogene Linien (ὀφρὺς ἐξ ὠτὸς τέταται περὶ θῶτερον ὥς μία μαυρά, in der Beschreibung des Cyclopen beim Theokrit XI, 32), oberhalb der Nasenwurzel aber, zwischen den zwei Augenbrauen, vier Feuerstriche, welche wie ein Rost gegittert sind.“ Die dabei befindliche Kupfertafel zeigt wahre Cyclopengesichter. Auch die Einwohner der Marquesasinseln punctiren sich rautenförmige Figuren im Gesichte ein. Siehe Forster's Bemerkungen während einer Reise um die Welt. S. 208.

*) V. 66—71.

Digitized by Google

sein. Der alte Scholiast des Virgil versichert ausdrücklich, dafs zwar die Meisten dem Polyphem nur ein Auge zuschrieben, dafs ihm aber auch Andere zwei, Andere gar drei Augen andichteten *). Und gerade diese Vorstellungsart mit drei Augen finden wir nun auch noch auf den alten Kunstwerken, wo zuweilen Polyphem als schmachtender Liebhaber der Nymphe Galatea vorgestellt wird. Ein Relief in der Villa Albani bei Winckelmann **) giebt ihm aufser den zwei natürlichen Augen noch ein drittes, über der Nasenwurzel auf der Stirn, und mit eben so vielen Augen erscheint er auch auf einem sehr gerühmten Herkulanischen Gemälde ***). So hätte also die ursprüngliche Sage von den Cyclopen wirklich drei Augen gehabt und erst später wäre durch die Liebe zum Wunderbaren, vielleicht auch durch den Namen Cyclopen †) selbst die Wundergeschichte von den einäugigen Menschen in Umlauf gekommen. Und so hätten wir hier wirklich eine Spur jener allgemeinen Sitte, sich zu bemalen, in der ältesten Fabelgeschichte aufgefunden. Indessen lassen sich wohl auch noch ganz andere Erklärungen hiervon haben. Nur müssen sie wahrscheinlicher ausfallen als die Muthmafsung des Abbé Banier. Er läfst die Cyclopen ein kleines metallenes Schildchen an der Stirn tragen. Diefs durchbohrt er den Augen gegenüber mit einem Loche, und diefs Loch — ist das

---

*) Serv. ad Virgil. Aen. III, 636. Multi Polyphemum dicunt habuisse unum oculum, alii duo, alii tres; sed totum fabulosum est.

**) Monumenti antichi T. XXXVI. p. 43.

***) Pitture T. I. tav. X. Natürlich mufste diese ältere Vorstellungsart des Cyclopen den alten Künstlern auch schon darum sehr willkommen sein, weil sich ein drittes Auge an der Stirn noch immer eher bildlich darstellen liefs als eine einzige grofse Scheibe über der Nasenwurzel ohne Augenöffnungen auf beiden Seiten. Auch Philostratus giebt uns in der Auslegung seiner vorgeblichen Neapolitanischen Bildergalerie einen Polyphem zum Befsten. Icon. II, 18, p. 840. Aber da ist er ganz der scheufsliche, einäugige Unhold, wie uns ihn Euripides in seinem Cyclopen burlesk genug vorstellt. Ein neuer Beweis, wenn es nach Caylus's sinnreichen Bemerkungen (Histoire de l'académie des inscriptions et belles lettres. T. XXIX, p. 154) eines neuen bedürfte, dafs dieses ganze Werk Nichts als ein Gewebe sophistischer Kunst und Art sei. Der wahre Künstler hätte dem Polyphem gewifs auch hier drei Augen gegeben.

†) Hierauf scheint auch die Stelle beim Hesiodus in der Theogonie V. 144 zu führen. Die Römer verstümmelten das Wort in ihrer Aussprache in Cocles. Man sehe den Varro de L. L. p. 94 edit. Bipont. und Valckenaer's gelehrte Anmerkung zum Ammonius. S. 198.

Cyclopenauge *). Wahrhaftig diese Vermuthung ist so witzig, dafs ich in Versuchung gerathe, ihr eine andere entgegenzusetzen, die, auf der Wage der Wahrscheinlichkeit abgewogen, wenigstens nicht leichter befunden werden dürfte als die schöne Schildhypothese. Wer erinnert sich nicht jener berühmten Schönheitspflästerchen, welche die allmächtige Göttin Mode aus ihrem phantastischen Füllhorn auf die Stirnen und Wangen unserer Grofstanten und Urgrofsmütter so reichlich auszustreuen pflegte, welche, wie uns Addison in seinem Zuschauer so komisch zu erzählen weifs, einst in England den Whigs und Torys zum Unterscheidungszeichen dienten und in noch frühern Zeiten unter der prachtliebenden Elisabeth, so wie die Reifröcke, von den geschmackvollsten Stutzern getragen wurden? Pope hat sie in seinem Lockenraube verewigt, und eifrige Kanzelzeloten zogen mit Strafpredigten gegen sie zu Felde. Diese Sitte der schwarzen, rosenfarbenen und orangen Schminkpflästerchen ist ohne Zweifel sehr alt. So war jene Büchse mit Schönheitsessenz, die nach der Fabel beim Apulejus die arme Psyche ihrer strengen Gebieterin sogar aus der Unterwelt hervorholen mufste, zuverlässig nichts Anderes als eine Mouchendose, wie sie noch auf den Putztischen unserer Grofsmütter paradirte; und im alten Rom waren diese Pflästerchen, die man von ihrer länglichen Form und einer gewissen Aehnlichkeit mit der Milz Milzpflästerchen (splenia) nannte, etwas sehr Alltägliches und für gewisse Leute, deren Stirne eben nicht auf die rühmlichste Weise mit einer Inschrift geschmückt war, etwas sehr Bequemes **). Was hindert uns, um nun doch auch zur Geschichte der Erfindungen und Moden ein antiquarisches Schärflein beizutragen, unsere Cyclopen mit ihrem gemalten runden Fleck über den Nasenwurzeln als die echten Erfinder aller in älteren und neueren Zeiten so

---

*) Banier's Erläuterungen der Götterlehre Th. V. Seite 253. Auch Rammler hat neuerlich diese Hypothese aufgenommen.

**) Zu den Galanterieen des unverschämten Regulus rechnet der jüngere Plinius in seinen Briefen VI. 2, dafs er als Sachwalter vor Gericht bald über dem rechten, bald über dem linken Auge ein weifses Schminkpflaster getragen habe. In Martial's Sinngedichten finden wir häufige Anspielungen auf diese Mode, die damals in Rom sehr herrschend gewesen sein mufs. Ein Glücksritter, der als Sclave gebrandmarkt worden war, blähte sich im Theater durch den üppigsten Aufzug, II, 29.

Et numerosa linunt stellantem splenia frontem.
Ignoras quis sit? splenia tolle, leges.

Man vergleiche hierzu Rader's Anmerkungen S. 203. und Alberti zum Hesychius T. II. c. 1250.

Digitized by Google

künstlich gebrauchten und mifsbrauchten Schmink- und Schönheitspflästerchen anzusehen?

Was ich bis jetzt von den Cyclopen zu erweisen gesucht habe, liefse sich vielleicht noch auf ein anderes Volk des Alterthums anwenden. Den Arimaspen, einem alten, längst verschollenen Fabelvolke im nordöstlichen Europa, die nach dem Herodot eine ununterbrochene, blutige Fehde mit den berüchtigten Hippogryphen unterhielten und alle auch nur ein einziges Auge auf der Stirn hatten, würde vielleicht als den wahrscheinlichen Stammvätern der sich noch jetzt bemalenden Tungusen und Ostiaken zu ihren leiblichen Augen und einer historisch beglaubigten Stelle auf der alten Völkerliste auf eben die Weise zu verhelfen sein, auf welche wir die Cyclopen von einem Theile der ihnen angedichteten Häfslichkeit und Monstrosität zu befreien gesucht haben. Da man sich das Dasein dieses Volkes, welches auch Strabo als eines der Hauptvölker des nördlichen Europa zugleich mit den Sarmaten und Hyperboreern anführt *), geradezu wegzuleugnen nicht getraute, so verfiel man schon im Alterthume auf allerlei Vermuthungen, das Fabelhafte von dem einzigen Auge auf eine vernünftige Weise zu erklären. Das meiste Glück hat bis auf unsere Zeiten die Erklärung des Scholiasten Eustathius gemacht **). Nach ihm waren die Arimaspen eine Nation fertiger Bogenschützen, die, um desto gewisser zu zielen, immer das eine Auge zudrückten und so den benachbarten Nationen und durchreisenden Fremden als einäugige Menschen erschienen. Aber, läfst sich mit Recht hier fragen, waren nicht alle scythischen Völker geübte Bogenschützen? Man weifs ja, dafs, nach der gewöhnlichen Ableitung, selbst der Name Scythe oder Schüte so viel als Schütze bedeuten soll. Alle zielten, alle drückten hierbei das eine Auge zu. Wie hätte also die Benennung Einäugige, welche nach der vom Herodotus selbst aufbewahrten Sage das Wort Arimaspu im Scythischen bedeuten soll ***),

---

*) XI. p. 774 B.

**) In seinem Commentar zu dem geographischen Gedichte des Dionysius V. 31. In neuern Zeiten hat Muretus diese Erklärung wieder vorgetragen Var. Lect. XII. 8. p. 1089. T. II. Lamp. Grut. Auch der gelehrte Th. S. Beyer hat ihr, so viel ich mich erinnern kann, in seinen memoriis Petropolitanis nichts Erhebliches entgegenzusetzen gewufst. Noch vor Kurzem hat sie auch Larcher in seinen geographischen Index zum Herodot T. VII. p. 40 aufgenommen. Man vergleiche auch Wachter's Glossarium s. v. spaehen. p. 1547.

***) Herodot IV, 13. 14. Man vergleiche den Alberti zum Hesychius T. I. c. 53, 4. Doch verdienen auch die scharfsinnigen Bemerkungen, die Beer in seiner Beschreibung des alten Scythiens in

von einer Eigenschaft, die allen scythischen Völkerschaften zukam, doch nur einer einzigen ertheilt werden können? Hierzu kommt noch, dafs in dem vorgeblichen Gedichte des Aristeas aus Prókonnes, welchen Herodotus und Plinius als den einzigen Gewährsmann dieser Sage anführen, nicht von Einäugigen im gewöhnlichen Sinne des Wortes (borgne), sondern von einem einzigen Auge auf der Stirn, gerade so wie bei den Cyclopen, die Rede ist *), welches, wie man leicht einsieht, zu der Erklärung von zielenden Bogenschützen gar nicht passen will. Vergleicht man nun die ausdrücklichen Zeugnisse alter Schriftsteller, die den Bewohnern jener Gegenden, wohin das Alterthum die Arimaspen versetzte, den Gebrauch, sich das Gesicht zu bemalen, zuschreiben **), und hält man damit die Aussage neuerer Reisebeschreiber und Geographen zusammen, die von den wilden Völkerstämmen im nördlichen Asien, wahrscheinlichen Abkömmlingen jener scythischen Völker, eben dieſs berichten ***), so wird man vielleicht meine Vermuthung nicht ganz unwahrscheinlich finden, dafs auch die Sage von dem einzigen Auge der Arimaspen aus der Gewohnheit jenes Volkes, sich Stirn und Gesicht mit allerlei Figuren zu bemalen, entstanden sein könne. Was anfänglich bloser Irrthum aus Unwissenheit war, wurde vielleicht absichtlich von der pfiffigen Krämerpolitik der griechischen Kolonisten am Dnieper und schwarzen Meere vergröfsert. Sie kannten und nutzten vielleicht die Goldminen jener Gebirge, die sie nun mit furchtbaren Ungeheuern, mit Greifen und Arimaspen bevölkerten, um forschender Neugierde jeden Zugang dazu zu versperren †). Und was endlich der Kaufmann durch seine Be-

---

Baumgarten's Sammlung von Erläuterungsschriften zur Allg. W. G. Th. III. S. 35, 36. gegen diese gangbare Etymologie gemacht hat, wohl erwogen zu werden. Er konnte nur Stralenberg's tabulam polyglottam brauchen. Jetzt würde uns Prof. Rüdiger in Halle, mit Hilfe des neuen Petersburgischen Universal-Glossariums, gewifs weit gewissere Belehrungen ertheilen können.

*) In dem Fragment des Aristeas beim Tzetzes, Chil. VII. 144. heifst es ausdrücklich: ὀφθαλμόν δ' ἓν' ἕκαστος ἔχειν χαριέντι μετώπῳ χαίτῃσι λάσιον. — Hiermit stimmt fast wörtlich die fabelhafte Erzählung des Megasthenes beim Strabo XV. p. 1038. A. von den einäugigen Menschen in Indien überein. Die hieraus abzuleitenden Schlüsse ergeben sich von selbst.

**) Plinius H. N. XXII. 1. s. Vergleiche damit Sextus Empiricus III. 202. S. 177. und daselbst die Anmerkung des I. A. Fabricius.

***) Stralenberg's nörd- und östliche Theile von Europa S. 166. 438. und die Citate in Meiners, Grundrifs der Geschichte der Menschheit, S. 121. not. 1.

†) Diese eigennützige Kaufmannspolitik hat in älteren und neueren Zeiten die Erdkunde und Naturgeschichte mit den lächerlichsten

Digitized by Google

gierden nicht ausrichten konnte, das vollendete der fabelsüchtige Wunderglaube des Griechen. Eben so selbstgenügsam und eben so unwissend in der Geographie nördlich gelegener Länder als so manches Mitglied einer berühmten Academie im mittäglichen Europa, wenn von pays du Nord die Rede ist, schluckte er heifshungerig die unverdaulichsten Wundergeschichten hinunter, die ihm ein müfsiger Abenteurer von nordischen Ungeheuern, von einäugigen Nationen, Menschen mit ungeheuern, rückwärtsgekehrten Fufsblättern (wahrscheinlich Schrittschuhläufern) u. s. w. nach Herzenslust vorlog *); eine Leichtgläubigkeit, die uns um so weniger wundern darf, wenn wir bedenken, dafs auch unsere Grofsväter noch Pigafetta's 12 Fufs hohe Patagonen und Commersons Quimos oder Zwergnationen, die bartlosen Amerikaner, die geschürzten Hottentottinnen, die geschwänzten Menschen auf Borneo und Nikobar, und wie die Wundergeschöpfe alle heifsen mögen, die nur ein Robinet in seinem unnatürlichen Natursystem in Ernste aufstellen konnte, mit grofser Andacht und Festgläubigkeit im Theatro mundi und dergleichen Büchern betrachteten und bewunderten.

Aber, entstand diese fabelhafte Ueberlieferung von den einäugigen Cyclopen und Arimaspen wirklich aus angemalten oder

---

Legenden angefüllt. Man erinnere sich nur an die Fabeln vom Seewurm, vom Spermaceti, von der Cochenille, dem Thee u. s. w., die noch zu Anfang dieses Jahrhunderts überall gäng und gebe waren. So ging es mit den Goldminen auf den Riphäischen Gebirgen, den vasis murrhinis, dem Seidenbau, dem Zimmt u. s. w. im Alterthum. Man sehe über dergleichen phönizische und griechische Kaufmannslegenden I. M. Gesneri Praelectiones de navigat. Phoen. I. p. 448 ad calcem Orphei, Beckmann in seiner Abhandlung: de historia naturali veterum p. 143. und zum Antigonus Carystius c. 49. p. 87. Auch finden sich in Robertson's neuesten historischen Untersuchungen über die Kenntnisse der Alten von Indien mehrere schöne Winke darüber. Die spätern Griechen lachten selbst über diese Wundergeschichten, womit man ganze Bücher anfüllte (Gell. IX, 4) und Lucian schrieb hauptsächlich in dieser Hinsicht seine wahren Geschichten.

*) Aristoteles, der in seinen naturhistorischen Schriften ohne den geringsten polemischen Anstrich dergleichen Mährchen blos durch die einfache Darstellung der Sache, wie sie ist, zu Hunderten widerlegt, spottet in einem Fragment beim Athenäus I, 6. p. 6, D. über seine Landsleute, die Tage lang die Taschenspielerkünste eines Gauklers angaffen oder den vom Phasis und Borysthenes zurückgekommenen Kaufleuten zuhören können. Κατατρίβουσιν ὅλην τὴν ἡμέρην ἐν τοῖς θαύμασι καὶ πρὸς τοὺς ἐκ τοῦ Φάσιδος καὶ Βορυσθένους καταπλέοντας.

Digitized by Google

eingebrannten Flecken auf der Stirne; wie kommt es, dafs von allen griechischen und römischen Schriftstellern, die uns so Manches von jenen Wundergeschöpfen zu erzählen wissen, auch nicht ein einziger auf diese Erklärung selbst gekommen ist? — Allerdings scheint dieses gänzliche Stillschweigen meiner Erklärungsart sehr ungünstig. Aber es scheint auch nur. Alles, was daraus folgt, ist: dem gebildeten Griechen und Römer war jene Sitte völlig fremd und nur als ein lächerlicher Gebrauch entfernter barbarischer Nationen durch Hörensagen bekannt. Sie lag also viel zu weit aufser seinem Gesichtskreise, als dafs es ihm der Mühe gelohnt hätte, ein Problem für Menschen- und Völkergeschichte damit zu lösen, was ihm bei seinen dunklen Vorstellungen über verschiedenartige Menschenracen und ihre mannigfaltige Entstehung vielleicht gar nicht einmal problematisch zu sein dünkte. Frühzeitig, wie wir wissen, entfaltete sich unter dem milden ionischen Himmel, im insel- und küstenreichen Archipelagus die schöne Blüthenknospe griechischer Kultur. Früh gewöhnte sich das Auge des Griechen an reine Formen in Menschen- und Göttergebilden. Durch seine Gymnastik, durch öffentliche Bäder und durch seine ganze Bildungs- und Erziehungsweise lernte er nackte, unverschleierte Schönheit mit allen seinen Sinnen umfassen und sie den bauschenden Gewändern und Kleiderwulsten asiatischer Weichlichkeit entgegensetzen *).

Unter diesen Umständen mufste er auch natürlich jedes Bemalen, Punctiren und Bezeichnen für das, was es ist, ansehen, für eine widernatürliche Verunstaltung und Schändung des Körpers. In der That brannte man auch gewöhnlich nur Kriegsgefangenen und, da auch diese barbarische Sitte aufhörte, nur Verbrechern, vorzüglich aber entlaufenen Sclaven, gewisse dauerhafte Kennzeichen oder Buchstaben auf die Stirn, die Hände oder den Rücken ein, und ein Gebrandmarkter wurde bei Griechen und Römern ein Schimpfwort (Stigmatias), womit man nur den verworfensten Sclaven belegte. Ein auffallendes Beispiel, wie wenig die Griechen diese Sitte von einer andern als schimpflichen Seite zu betrachten gewohnt waren, giebt uns die seltsame Art, auf welche sie sich diesen Gebrauch bei einem ihnen benachbarten Volke, den Thraziern, zu erklären suchten. Bei allen den wilden und kriegerischen Völkerschaften vom Hämus bis an die norischen und rhätischen Alpen, die man im Alterthum unter dem allgemeinen Namen der Thrazier und Illyrier begriff, war die Sitte des Hautbemalens und Punctirens allgemein angenommen. Vorzüglich pflegten die eigentlichen sogenannten Thrazier ihre Weiber und Töchter vielleicht aus eben dem Grunde tättowiren zu lassen, aus welchem die mannbaren ottaheitischen Mädchen sich dieser schmerzhaften Operation unterwerfen.

---

*) Man sehe die merkwürdige Stelle beim Plato, de Republ. V. p. 3 VII. Bip.

Digitized by Google

Wenigstens berichtet der als Augenzeuge weit richtiger als seine spätern Landsleute hierüber urtheilende Herodot *) ausdrücklich, man habe diese Brandmale und Narben für ein Ehrenzeichen und ihre Menge für einen Beweis der vornehmern Abstammung gehalten. Aber der spätere Grieche fand diefs so thöricht und unbegreiflich, dafs er lieber zu einem frommen Mährchen seine Zuflucht nahm und das Ganze in das verschönernde Gewand einer Fabel einkleidete. Man wufste die Erzählungen von dem tragischen Ende des Orpheus auf eine ganz unerwartete Weise zu dieser Absicht zu benutzen. Den Mord dieses berühmten Ehestandsmärtyrers, wo die cicouischen Mütter

Unter dem Götterfest, im nächtlichen Taumel des Bacchus,
Weit den zerrissenen Jüngling umher durch die Felder verstreuten **),

rächten die thrazischen Männer an ihren tollen Weibern durch jene schimpflichen Brandmale, und diese empfindliche Züchtigung dauerte bis auf die späteste Nachkommenschaft fort. So lautete die allgemeine Sage unter den Griechen, die selbst Plutarch in seiner moralischen Bufsermahnung von der strafenden Langmuth der Götter zwar mit Mifsbilligung der Sache selbst, aber doch ohne das geringste Mifstrauen in ihre Wahrheit, anführt ***).

Nach diesem Allen wird es Niemand wunderbar finden, wenn ich behaupte, dafs es den Griechen bei ihrer völligen Unbekanntschaft mit der Allgemeinheit und dem Ursprung jener Sitte kaum in den Sinn kommen konnte, das Wunderbare, das auch sie in den einäugigen Cyclopen und Arimaspen finden mufsten, gerade hieraus zu erklären.

Es würde leicht sein, diese Spuren auch noch in andere Gefilde des Alterthums zu verfolgen. Jener vom weichlichen Orient auch über die Griechen und Römer verbreitete und bis zum üppigsten Sinnenkitzel verfeinerte Gebrauch, mit wohlriechenden und balsamischen Essenzen jeden Theil des Körpers bis auf die Augenbrauen und Fufszehen einzusalben, jene Verschönerungsmittel der rothen, weifsen und schwarzen Schminke bei den putzsüchtigen Griechinnen, über welche die witzigsten Schriftsteller jenes Volkes den beifsendsten Spott ausgegossen und sogar die sträfliche Vorliebe für ihr eigenes Geschlecht damit entschuldigt haben, würden vielleicht

---

*) V, 6.

**) Vofs, Virgil's Georg. IV, 520.

***) Wyttenbach hat in seinem Commentar zu diesem Buche des Plutarch, de sera numinis vindicta p. 67 f. alle Stellen der Alten gesammelt, die hiervon handeln, auch das merkwürdige Fragment des Dichters Phanokles. Man vergleiche auch Valois zum Diodor T. II. p. 596.

Digitized by Google

zum Theil ihren Ursprung bis zu den Salbungen und Malereien der rohen Menschheit in Oberasien und Indien hinaufführen können. Das Henna auf den Nägeln der arabischen Beduininnen und die Orkanette (anchusa) auf den Wangen der Griechinnen sind gewifs eines Ursprunges. Die rothangestrichenen Gesichter des Landmanns zur Weinlese und an den Bacchusfesten, woraus späterhin die theatralischen Masken entstanden sind, der mit Zinnober immer auf's Frische überpinselte Jupiter auf dem Capitol und der als sein lebendiges Ebenbild gleichfalls gefirnifste triumphirende Feldherr in Rom *), sowie alle übrigen rothgemalten Bildsäulen von Holz und Thon im frühern Alterthum, würden uns höchst wahrscheinlich auf eben diese Sitte zurückführen **). Die Bemerkung endlich, dafs farbig gestreifte und gegitterte Stoffe zu Kleidern von den Griechen und Römern zwar wohl gekannt, aber von ihnen fast nie, oder doch nur mit ausdrücklicher Bezeichnung der Weichlichkeit und Ausartung, getragen, übrigens aber immer nur als Eigenheit der celtischen und barbarischen Völker in Europa und Asien betrachtet worden sind, könnte uns wohl gar auf die unsern modischen Damen gewifs unerwartete Vermuthung bringen, dafs diese gestreiften Muster eigentlich nichts als Nachahmungen der gestreiften Hautmalereien roher Barbaren und eben daher auch wegen ihres buntscheckigen Ansehens den an reinere Formen und Farbenmassen gewöhnten Griechen und Römern stets anstöfsig gewesen, auch, wie die Betrachtung alter Kunstwerke, besonders der Herkulanischen Gemälde hinlänglich beweist, nie von den Künstlern zur Draperie gebraucht worden sind ***). Aber ich fühle bei

---

*) Die Hauptstelle ist beim Plinius H. N. XXXIII, 7. s. 36.

**) Ich weifs wohl, dafs man gewöhnlich diese Sitte blos als ein Mittel gegen die Fäulnifs, oder auch nur als Töpferglasur betrachtet. Man sehe Winckelmann's Geschichte der Kunst, S. 20. Wien. Ausg. und an mehrern Stellen. Aber so gern ich auch zugeben will, dafs diefs beim Priap und andern diis rusticis wirklich zuweilen der Fall gewesen ist, so wenig kann ich mich doch davon überzeugen, dafs diefs auf Stellen beim Pausanias und Athenäus pafst, die ich mir in einer andern kleinen Abhandlung über den wahrscheinlichsten Ursprung der Masken zu prüfen vorgenommen habe.

***) Man denke nur an die virgata sagula der celtischen und germanischen Völker. Es ist auffallend, dafs die schottischen Hochländer, die Abkömmlinge der Caledonier und Picten, von deren streifigem Hautgemälde uns die Römer soviel zu erzählen wissen, noch jetzt allgemein in ihren Plaids diese buntgestreiften Muster haben. Man sehe die 8. Kupfertafel in Pennant's Reisen durch Schottland, I. Th. S. 358 und das Journal der Moden 1792. Febr. S. 98. Auch mufs ich zur Verhütung alles Irrthums anmerken, dafs ver-

Digitized by Google

diesem Allen sehr lebhaft, dafs das kleinliche Detail, in welches ich mich zur Bestätigung dieser Muthmafsungen einlassen müfste, nur sehr Wenigen interessant, den Meisten aber äufserst langweilig scheinen würde.

---

sicolor in der Garderobe der römischen Damen nur farbige Kleider (habits de couleur), besonders purpurfarbene ausdrückte, und dafs man die Bordüren und Franzen der Kleider (clavi, limbi, maeandri, cirri, fimbriae) nicht hierher rechnen könne.

Digitized by Google

VIII.

Die Jungfernprobe in der Drachenhöhle zu Lanuvium.

Reisende, welche die verödeten Gegenden um Rom, die Campagna di Roma, und die Meilen weit darauf zerstreuten Trümmern einer genaueren Untersuchung werth halten, finden hinter Larizzia, östlich von Rom, in der Entfernung von ungefähr drei deutschen Meilen, die Ruinen eines verfallenen Tempels und einiger anderer Gebäude, welche von den dortigen Alterthumsforschern für die Ueberreste des in der Vorzeit so berühmten und von den Römern selbst wegen seiner ehrwürdigen Religionsgebräuche mit grofsen Vorrechten begabten Tempels der Lanuvinischen Juno, die sich auch Sospita oder die Heilgeberin nannte, ausgegeben werden. An dieser Stätte stand ehemals die alte Stadt Lanuvium, jetzt durch eine Verwechslung mit einer benachbarten Stadt Civita Lavinia genannt. Hier wurde noch in den blühendsten Zeiten des alten Roms alljährig im Frühlinge eine höchst sonderbare geistliche Farce gespielt, die sowohl der Plumpheit des Betrugs, als auch der frömmelnden oder spöttelnden Neugierde der zahlreichen Zuschauer wegen mit den katholischen Andächteleien und Wallfahrten zu einem wunderthätigen Gnadenbilde und so manchem andern noch jetzt getriebenen religiösen Marionettenspiel in jenen Gegenden *) die auffallendste Aehnlichkeit hatte. Es war eigentlich ein ländliches Frühlingsfest zu Ehren der Schutzpatronin jener Gegend, der uralten Lanuvinischen Juno, die mit ihrem Ziegenfell über dem Kopf und ihren hervorstehenden Hackenschuhen schon zu den Zeiten des Cicero einen sehr bizarren Aufzug machte und unter die antiquarischen Merkwürdigkeiten gerechnet wurde. Der leibhafte Stellvertreter und Repräsentant dieser hochverehrten Himmelskönigin war eine grofse, heilige Schlange. In einem ehrwürdigen, dunkeln Hain neben dem Tempel befand sich eine tiefe, dem lüsternen Blick der Neugierde auf immer verschlossene Grotte, und in diesem schauerlich düstern Heiligthum hatte die Schlange oder der heilige Drache seine Wohnung. Die ganze Gegend verehrte ihn als den Genius und Schutzgeist des Ortes, und der Pöbel, dem

*) Man denke an das Sühn- und Befruchtungsfest der Madonna zu Tivoli, das Moritz so lebendig schildert, Reisen in Italien Th. II. 130 ff.

Digitized by Google

dieser geweihte Drache merkwürdiger war als das beräucherte und veraltete Idol der Juno selbst, wufste tausend Wundergeschichten und Proben seiner hohen Prophetengabe zu erzählen. Die Priesterin der Juno war auch zugleich verordnete und berufene Drachenwärterin, und es läfst sich aus einigen alten, in dieser Gegend gefundenen Inschriften *) mit Recht vermuthen, dafs eine ganze Schlangenfamilie hier gewohnt und auch männliche Diener und Aufwärter gehabt habe. Dieser Schutz- und Wunderdrache nun mufste alle Jahre im Frühlinge seine göttliche Spürkraft auf eine ganz eigene Weise beurkunden, und diese sonderbare Probe war es eben, die nicht blos aus den benachbarten Dörfen und Flecken, sondern auch aus der in der Ferne auf ihren sieben Hügeln thronenden Kaiserstadt, aus Rom selbst, auf diesen Tag eine unübersehliche Menge von Zuschauern und Zuschauerinnen herbeizog. Die unbefleckte Jungfrauschaft der Lanuvinischen Mädchen wurde bei dieser Gelegenheit auf eine sehr harte Probe gestellt, und diese Jungfernprobe machte den interessantesten Punct des Festes. Ein alter griechischer Sophist, Aelian, hat uns in seiner Compilation über die Thiergeschichte dieses ganze Gaukelspiel mit sehr ernsthafter Miene beschrieben **), und sieht man es gleich dieser Beschreibung sehr deutlich an, dafs es dem wundersüchtigen Oberpriester — denn diefs war Aelian nach glaubwürdigen Nachrichten — sehr darum zu thun gewesen sei, diesen Pfaffenbetrug auf's Allerwundersamste auszuschmücken, so ist doch der ganze Hergang der Sache gewifs nicht erdichtet, da sie auch durch andere glaubwürdige Augenzeugen bestätigt und selbst durch noch vorhandene Denkmünzen und Inschriften ganz unbezweifelt erwiesen ist. Ja vielleicht läfst sich diesem heiligen Gaukelspiel noch eine weit ernsthaftere Ansicht abgewinnen, als man sonst bei diesen Priestertäuschungen zu finden gewohnt ist.

Eine bestimmte Zahl reifer, mannbarer Jungfrauen aus Lanuvium wurde von der Oberpriesterin und den dazu bestimmten Aufsehern auserkoren, um dem heiligen Drachen an diesem hohen Feste die geweihten Honigkuchen selbst in die düstere, unterirdische Schlangenhöhle zu überbringen. Wahrscheinlich war schon die durch die Priester einige Tage vorher angestellte Wahl der Jungfrauen nicht ohne Feierlichkeiten, vielleicht selbst nicht ohne Ränke und listige Erschleichungen. Vielleicht entschied auch das Loos. War nun die feierliche Stunde gekommen, und loderte das Opferfeuer hoch auf dem Altare im Vorhofe der Heil- und Segenbringerin Juno, da traten die auserwählten Jungfrauen, mit Blumen

*) S. Muratori, Thes. inscript. T. I. p. XVI. 4. Doni Cl. I. n. 59.

**) Aelian's Thiergeschichte XI, 6. S. 627. Genev. Ausg.

Digitized by Google

bekränzt, im lang herabfliefsenden Matronengewande, züchtig niedergesenkten Blickes, mit feierlich langsamen Schritten, als Kanephoren des heiligen Drachen aus dem Tempel hervor und näherten sich, unter Anführung der Priesterin, vor den Augen der gläubigen Menge, die mit banger Erwartung der Entscheidung dieser bedenklichen Probe entgegensah, während sich die jungen Herren und Damen aus der Residenz, die in ihren gallischen Cabriolets gerade noch zu rechter Zeit angekommen waren, um sich ihre witzigen Bemerkungen über dieses fromme Gaukelspiel in's Ohr zu flüstern, eine Menge antivestalischer Einfälle mittheilten. Am Eingange der Grotte wurden den schönen Speiseträgerinnen die Augen verbunden. Wehe der Armen unter ihnen, die zu früh von der verbotenen Frucht gekostet und ihren Jungferngürtel im Verborgenen gelös't hatte. Fürchterlich tönte ihr das Zischen des Drachen. Strafe der zürnenden Gottheit und die schmählichste Beschimpfung wartete auf sie. Kaum betraten sie den Eingang der Grotte, so fühlten sie sich, wie durch eine unsichtbare Kraft, fortgezogen und kamen, ohne zu wissen, wie, an's Lager des furchtbaren Drachen. Zitternd hielt eine Jede die in Honig getränkten Opferkuchen vor sich hin. Waren es nun reine und unbefleckte Jungfrauen, so verzehrte der besänftigte Drache die Kuchen sogleich aus ihrer Hand; wo nicht, so wufste der nie zu täuschende Jungferninstinkt des heiligen Thieres die Verbrecherin sogleich herauszufinden. Er verschmähte nicht nur die ihm von unreinen Händen dargebotene Speise, sondern er liefs auch der Frevlerin seinen ganzen Zorn fühlen. Er umwickelte und bifs sie. Beschimpfung und Ehrlosigkeit war ihre Strafe. Heilige Ameisen trugen den zerbröckelten Kuchen aus der entweihten Grotte. Das Fest war unterbrochen. Alles trauerte. Indefs liefsen es die Mädchen, die sich nicht ganz rein wufsten, wohl selten auf diese gefährliche Probe ankommen. Gewöhnlich war der Drache sehr gnädig und zufrieden. Die reinerfundenen Jungfrauen kamen glorreich aus der Höhle zurück und sprangen unter dem lauten Jubel der Anwesenden ihren ängstlich harrenden Aeltern an den Hals. Der gute Appetit des Drachen war zugleich die fröhlichste Vorbedeutung. Der hocherfreute Landmann getröstete sich nun der Hoffnungen eines fruchtbaren Jahres. Die Luft erschallte von Freudengeschrei und Glückwünschen. Die gepriesenen Heldinnen des Festes, die Jungfrauen selbst, wurden vielleicht mit eben so vieler Feierlichkeit in ihr mütterliches Haus zurückbegleitet und empfingen vielleicht eben so schnell den Lohn ihrer erprobten Keuschheit durch eine baldige Hochzeit als einst die belobten und priesterlich eingesegneten Rosenmädchen in Salency und Wörlitz. Dann hätte wirklich der Zweck das Mittel geheiligt und wäre aus einem sumpfigen, ungesunden Boden eine zarte Blume emporgesprofst.

Das Gaukelspiel selbst bedarf wohl übrigens keiner mühsamen Enthüllung. Das Fressen oder Nichtfressen der heiligen Schlange

Digitized by Google

war eigentlich die Hauptsache beim ganzen Feste. Man weifs, wie viele Vorbedeutungen und Wahrzeichen das Alterthum aus dem Umstande zu ziehen wufste, ob die heiligen Tempelthiere die ihnen vorgehaltene Speise begierig frafsen oder unwillig verschmähten. So empfing Germanicus ein untrügliches Anzeichen seines Todes, als der heilige Stier zu Memphis das ihm vorgehaltene Futter zu nehmen sich weigerte. Besonders war diefs der Fall mit den geweihten Schlangen und Drachen in den Tempeln, die die Priester zu allerlei prophetischen Blendwerken und Gaukelspielen abzurichten und nach ihrer Willkür zu zähmen verstanden. Nirgends waren diese zahmen Schlangen häufiger als in den Tempeln des Aesculapius und der Heilsgöttin oder Salus, wohin auch die Lanuvinische Juno als eine Heilbringerin, Sospita, gehört. Daher nennt die Naturgeschichte noch jetzt eine Art leicht zu zähmender und zu allerlei Betrügereien abzurichtender Schlangen Serpens Aesculapius, die Aesculapius-Schlange. Es bedarf nun keiner Erinnerung, dafs die Priester eine Menge Mittel in den Händen hatten, den Appetit der Drachen nach ihrer Willkür zu bestimmen und die mit verbundenen Augen in die Grotte eingeführten und mit Maschinen hinabgelassenen Mädchen nach dem, was sie schon vorher von ihnen wufsten oder muthmafsten, ihrer bewahrten oder verletzten Jungfrauschaft wegen auszuzeichnen. Dafs aber wirklich nur die rein befundenen Jungfrauen unverletzt in die Arme ihrer wartenden Aeltern zurückkehrten, sagt nicht allein der Dichter Properz, der in einer eigenen Elegie (der 8ten des 4ten Buches) diese Lanuvinische Jungfernprobe besungen und von dem Betragen seiner Galanterie dabei Rechenschaft gegeben hat, sondern es wird diefs auch vom Aelian ausdrücklich versichert. Die Sache mufs überhaupt viel Aufsehen gemacht und, weil es in der Nachbarschaft von Rom geschah, in der Agenda der Müfsiggänger und Pflastertreter dieser grofsen Stadt ihre eigene Rubrik gehabt haben. Merkwürdig ist es auch, dafs drei römische Geschlechter, die Gens Mettia, Papia und Roscia, zum Andenken ihrer Abstammung aus Lanuvium selbst auf ihren Familienmünzen diese Jungfernprobe abgebildet und ihr dadurch auch für die Nachwelt ein dauerhaftes Denkmal gestiftet haben *). Vielleicht dürfte es Manchem nicht unangenehm sein, die Kehrseite einer solchen Münze betrachten und beim Anblicke des bejahrten Drachen, wie ihn Properz nennt, sich in die Lage des verschleierten Mädchens, die dem züngelnden Ungeheuer den Honigkuchen zuträgt, versetzen zu können **). Vielleicht lassen sich auch noch einige andere alte Denk-

*) S. Rasche, Lexicon universae rei numariae T. III. P. I. c. 649. und T. II. P. II. c. 1164. T. IV. P. I. c. 1780.

**) S. Vaillant, Thesaur. Familiar. Numi Familiar. tab. CXXII. s. Familia Roscia.

Digitized by Google

male, die man gewöhnlich nur auf die Göttin Salus überhaupt bezieht, auf diese in Rom so bekannte Drachenverehrung zu Lanuvium deuten. Wir wissen, dafs Marc Antonin, wie man ihn nannte, in einer Villa unweit Lanuvium geboren war und daher diese Stadt für sein Vaterland ansah. Nun findet sich auf verschiedenen Münzen, die unter diesem Kaiser geschlagen sind, eine weibliche Figur, die ein grofser Drache von unten umwickelt hält. Sollte es wohl zu viel gewagt sein, zu behaupten, dafs diese sonst nicht weiter vorkommende Schlangenliebkosung sich auf eben diese Jungfernprobe zu Lanuvium beziehe und wohl gar die Strafe andeute, die den in der Probe nicht Bestandenen angedroht wurde? Auf jeden Fall würde ich ein altes Intaglio auf einem Onyx daraus erklären, der sich nach des vormaligen gelehrten Antiquars Lorenz Beger Beschreibung *) in der von Bartoli erkauften kurfürstlichen königlichen Dactyliothek zu Berlin befand, nun aber, wie so viele andere Kunstwerke jenes Kabinets, völlig verschollen und ungekannt ist. Das Alterthum kannte mehrere, zum Theil noch seltsamere und abenteuerlichere Jungfernproben, mit denen wir unsere schönen Leserinnen ein ander Mal aus den griechischen Erotikern bekannt zu machen gedenken. Die Nutzanwendung aber können wir billig ersparen. Sie macht sich von selbst und ist schon von dem schalkhaften Dichter, dem wir einen Theil der Nachrichten hiervon abgeborgt haben, vom Properz, gemacht worden, wenn er bei der Grausen erweckenden Schilderung dieser Lanuvinischen Schlangenhöhle ausruft:

> Ihr Mädchen, ermangelt nicht, vor diesem Lanuvischen Drachen,
> So oft ihr schlafen geht, ein dreifach Kreuz zu machen **).

Dem Himmel sei Dank, dafs die Drachen und Lindwürmer längst schon abgedankt und nur noch in alten Ritterromanen und Heiligenlegenden anzutreffen sind. Sie müfsten in unseren Tagen ihre Ungezogenheit mit dem schmählichsten Hungertode büfsen. Welche schöne Hand würde dieses unartige Vieh auch noch mit Honigkuchen mästen wollen!

---

*) In Beger's Thesaur. Brandenb. T. I. p. 67. In Tassie's Catalogue sucht man S. 258 ff. vergeblich nach diesem oder einem ihm ähnlichen Stein.

**) Virgo, tale iter omne cave!

Digitized by Google

IX.

Ueber die Keledonen.

Alles kommt darauf an, den Mythos der Iynx von vorn herein richtig aufzufassen. Die Ehe war dem Griechen ein Sacrament, vorgestellt durch die erste Ehe des Zeus und der Here. Eine Kupplerin, die Iynx, verführt den Zeus zum Liebeshandel mit der Io. Zur Strafe wird sie von der Götterkönigin in einen Vogel verwandelt, dem noch immer die Kraft beiwohnt, zu kuppeln, Liebe einzuflöfsen und die Haine mit buhlerischen Trieben zu bethören *). Nun sollte die Colchische Medea mit Liebe zum Fremdling Jason bethört werden. Eine alte Sage erzählte also, die Aphrodite habe dem Jason den Zaubervogel Iynx verehrt **) und ihn gelehrt, wie er ihn auf ein Zauberrad legen und gegen die Medea gebrauchen müsse. Von nun an tritt also dieser Zaubervogel in den Zauber-Apparat der griechischen Liebesbeschwörungen ein. Sein Stammbaum wird erweitert. Die Iynx, heifst es, war eigentlich eine Tochter der Suada, wie sie der Römer, oder der Pitho, wie sie der Grieche nannte ***). Auch die bildende Kunst bemächtigte sich dieses Vo-

*) Wir würden diefs Alles ausführlicher wissen, wenn wir die Αἴτια des Callimachus, wo er auch von der Iynx handelte, noch lesen könnten. Jetzt müssen wir aus dem trüben Bächlein des Suidas P. II. p. 159. und den Scholien zu Pindar's Nemäen IV, 56. und Theokrit II, 17. unsern Durst so gut, als wir können, löschen. Ich würde bei Suidas ἀποφνεώθη statt ἀπελιθώθη zu lesen vorschlagen, wenn nicht der Gewährsmann, aus welchem der Lexicograph seine Weisheit schöpfte, wirklich auf die steinernen Iynxbilder alter Denkmäler gesehen haben könnte.

**) Die Hauptstelle ist in Pindar's Argonauticis oder Pyth. IV, 380. und den gelehrten Scholien dazu. Hieraus läfst sich nun auch die Kunst des Apollonius und der andern Argonautendichter beurtheilen, die jene rohere Fabel von der Iynx, die Aphrodite dem Jason geschenkt habe, in eine Ueberredung der Aphrodite und einen Liebespfeil des von seiner Mutter aufgemunterten Eros umbildeten.

***) Daher nennt Pindar, Pyth. IV. 390. diese Iynx in einer kühnen Metapher μάστιγα Πειθοῦς. Man vergesse nur nicht, dafs die Pitho eigentlich in's Gefolge der Heirathsstifterin Here, der Juno pronuba, gehörte und von der ersten zugleich mit den Charitinnen erst zur Venus überging. Nun gab es aber aufser den erlaubten Ueberredungskünsten der Liebe, die durch die Pitho

Digitized by Google

gels als eines Symbols der Ueberredungskünste zur Liebe und zwar für's Erste nur zur Ueberredung buhlerischer Liebe. Noch sind geschnittene Steine vorhanden, die uns auf die früheste Quelle dieser Künstler-Allegorie zurückführen. Jason steht vor einer Säule, um welche sich der Colchische Drache windet. Auf der Säule steht der Wendehals, der Vogel Iynx *). Hierdurch ward gleichsam die Form bestimmt, wie diese Iynx von den Künstlern gestellt werden könnte. Wenn daher auf einem späteren Kunstwerke, einem Relief im Besitze des Herzogs von Carafa Noja zu Neapel, der Gedanke ausgeführt werden soll, Paris bethörte die Helena, ihren Gemahl zu verlassen und dem Buhlen über's Meer zu folgen, so wird die Göttin Pitho auf einer Säule über dem Haupte der Helena sitzend und ihr gefiedertes Töchterchen, den Vogel Iynx, mit der Rechten streichelnd abgebildet **). Natürlich blieb man aber auch hierbei noch nicht stehen. Man gab nun diesen Wundervogel auch Jünglingen und Mädchen in die Hand, wenn man den Zauber des Lieblings recht sinnlich ausdrücken wollte ***). So erscheint er auf geschnittenen Steinen und besonders auf alten Vasen-

---

versinnbildet werden, auch Philtra und Zauberbeschwörungen in und aufser der Ehe. Diese ἴυγγες wurden Töchter der Pitho, waren aber der Matrone Juno, wie billig, auf's Aeufserste verhafst.

*) Der Stein ist abgebildet im Museo Florent. T. II. tab. 39, 4. Der unten stehende Widder läfst keinen Zweifel übrig, dafs Jason hier gemeint sei. Winckelmann, Cabinet du B. de Stosch. Class. III. p. 324, 61. fand die richtige Deutung. Die Vorstellung ist öfter nachgeahmt worden und in diesen Nachahmungen noch vorhanden. Vergl. Lippert's Dactyliothek II, 97. 70. Tassie's Catalogue n. 8634—39.

**) Die Abbildung dieses in vieler Rücksicht merkwürdigen Reliefs finden wir bei Winckelmann, in Monumenti inediti n. 115. Winckelmann, dem hier nichts als die Tauben der Venus beifallen will, erinnerte sich nicht, was er anderswo selbst über die Iynx gesagt hatte. Aus dem nun einmal festgesetzten Gebrauch, die Iynx auf eine Säule zu stellen, wo unten die verliebte Scene gespielt wird, erkläre ich nun auch eine der schönsten Vasenzeichnungen in Tischbein's Engravings T. III. t. 39, wo Jason der Medea gegenüber steht, Eros aber, an eine Säule gelehnt, auf die Medea zielt. Auf dem älteren Gemälde, das hier der Vasenzeichner copirte, stand sicherlich oben auf der Säule die Iynx, die aber der Kopist als eine ihm unverständliche Nebenfigur (wie dieſs nur zu oft auf diesen Vasen der Fall sein mag) wegliefs.

***) Eines der merkwürdigsten Vasengemälde, wo die Iynx zweimal erscheint, einmal über dem Brautsessel der Brautwerberin (προμνήστρια), das andere Mal der ursprünglichen Bildungsweise nach auf einer Säule, von einem Genius gehalten, ist in der Hancar-

Digitized by Google

zeichnungen weit öfter, als man dieſs vermuthen sollte, wobei aber freilich die Erklärer bald an eine besondere Art der Vogelwahrsagerei, bald an die ältesten Spuren der Falkenjagd, bald an alles Andere eher dachten *) als an den geheimnifsvollen Wendehals. Man ging noch weiter. Was seinem Ursprunge nach nur bethörenden Liebeszauber bezeichnet hatte, wurde nun für jeden Zauber der Musenkünste, für jeden süfsbethörenden Reiz der Dichtkunst und Tonkunst gesetzt **). Man nannte die Iynx in dieser letzten Beziehung auch Keledon, und so erschien sie auf dem Grabmal des Sophokles und am Tempel des Pythischen Apollo. Es waren wahre Wendehälse oder Iyngen, die hier abgebildet wurden, nur dafs man den Namen, der fast unwillkürlich an verliebte Zauberspiele erinnerte, lieber mit dem edlern, einem Worte, das die Nachtigall bedeutet, fein nachgebildeten Ausdrucke bezeichnete ***). Es ist merkwürdig, dafs wir noch ein Monument auf einen alten Schauspieler finden, wo der Wendehals im magischen Kreisel die

---

ville'schen Sammlung T. II. t. 25. Wie sie auf der Säule erscheint, ist sie auch durch den umgedrehten Hals als torquilla oder tortecollo, wie es die Italiener nennen, bezeichnet. Auf Blumen sitzend finden wir denselben Vogel in Tischbein's Engravings T. II. t. 59., fliegend T. III. t. 30, vergl. T. IV, 55. 59. Am häufigsten hält der Jüngling dem Mädchen gegenüber die Iynx in der Hand, als in Tischbein's Sammlung T. III, 33. (eine der schönsten und bedeutendsten Vasen) und T. IV. 39.

*) So erklärt Caylus in seinem Recueil d'Antiquités ein nackendes Mädchen, dem der Steinschneider sehr bedeutend eine Iynx in die Hand gab, T. I. pl. 46. für eine Pietas. Auf einer Vase, wo der Jüngling einen wahren Wendehals (er hat den Kopf umgedreht) in der Hand trägt, T. II. pl. 26, 3. findet Caylus p. 82. die ältesten Spuren der Falkenjagd. Man vergl. T. III. pl. 23, 2. 3, wo er zwei Jünglinge mit Zauberstäben, um den Kreisel zu treiben, und zwei Wendehälsen auf der Hand, für Vogeldenter hält p. 91. Vergl. T. IV. pl. 44, 2. pl. 45, 3.

**) Der metaphorische Gebrauch des Wortes ἴυγξ für jeden Liebreiz in der Sprache, den schon Ernesti zu den Memorabilien so gut erläutert hat (vergl. zu Hesych. T. II. c. 84, 24), läfst gar nicht zweifeln, dafs man auch in Bildwerken nach und nach weiter damit gegangen sei; und so bezeichneten die Iyngen im Tempel zu Delphi so gut wie jene magisch belebten im Palast der persischen Könige beim Philostratus V. A. T. I, 25. p. 34. gewifs ganz andere Liebreize als die nur im Gebiete der Aphrodite und des verliebtmachenden Hexenspuks zu finden sein möchten.

***) Mehrere griechische Schriftsteller bedienen sich des Worts κατακηλεῖσθαι von dem Gebrauch der Iynx. S. Suidas s. v. ἴυγξ. Κηλήδων ist also nur die alte participiale Form, die auf ἴυγξ bezo-

Digitized by Google

Hauptrolle spielt und gewifs nur eine symbolische Bedeutung haben kann *). Nun erst läfst es sich ganz begreifen, warum der alte Biograph des Sophokles das für eine Schwalbe ansehen konnte, — denn die Schwalbe dürfte sich schwerlich dort aus dem Texte vertreiben lassen, in welchen sie sich nach einem längst verjährten Rechte eingenistet hat — was doch eine wirkliche Iynx vorstellen sollte.

Höchstwahrscheinlich entstand nun eben aus einer Vermischung dieser Zaubervögel, die eigentlich nicht durch Gesang, sondern durch die drehende Bewegung des Halses **) und das wunderbare Vorstrecken der Zunge den Zauber verrichten sollten, mit den musikliebenden Acheloiden oder den jungfräulichen Sirenen Hesperiens, über welche Vofs in seinen mythologischen Briefen so viel Treffendes zu sagen weifs, die Wundergestalt der harpyjenfüfsigen Nachtigallen, wie sie Lycophron nennt, der bekannten Sirenengestalten mit dem Obertheil eines musicalischen Mädchens und eines Vogels aus dem Geschlechte der Spechte ***). Man schmolz damit gleichsam die doppelte Ueberredungskunst (Pitho) des Gesanges und körperlichen Liebreizes in ein allegorisches Zwittergeschöpf zusammen, das doch die veredelnde Kunst auch wohl nur, wie auf der Vase, die Ardito so seltsam commentirte, in die reinere Urform einer Citherspielerin zurückbrachte.

---

gen werden mufs. Dafs man diese Vögel auch aus edeln Steinen mit eingelegtem Golde verfertigte und so den Göttern aufhing, beweist das Epigramm in den Analekten T. III. p. 152. CXIII.

*) Pietro Santi Bartoli giebt es in seinen Sepulcris tab. XIV. nach der Uebersetzung von Duker im XIIten Theil des Gronovischen Thesaurus. Auch Caylus beruft sich darauf T. I. p. 203. Bald sollte ich glauben, dafs in dem Monument, das uns Winckelmann aus der Villa Albani gegeben hat, s. Monumenti inediti n. 194, der dort auf einem Kästchen neben dem Trochus sitzende Vogel eigentlich darin sitzen und eine wahre ἴυγξ vorstellen solle.

**) Nicht des Schwänzchens, ein Vorgeben, das aus der Verwechslung des κίγκλος oder σεισοπύγης, der unter dem Namen κιναίδιον (s. Hesych. s. v.) gleichfalls zu Zaubereien gebraucht wurde, entstanden zu sein scheint. Diefs haben schon Munker zum Antoninus Liberalis und Js. Vofs zum Mela hinlänglich erwiesen. Vergl. Notes sur l'histoire d'Aristote in Camus's Ausgabe S. 808.

***) Eine Sirene und Keledon oder Iynx neben einander sehen wir auf der uralten Vase in Hancarville T. I tab. 99. Zur Einsicht, wie sich diese Zwittergestalt erst nach und nach ausgebildet habe, dient vorzüglich auch die Abbildung in der Tischbein'schen Sammlung T. I. t. 26. Eine besondere Vermischung des ägyptischen Geschmacks mit der Sirenenbildung erscheint in Caylus, Recueil T. III. pl. 11, 1. Die Figur ist auch darum merkwürdig, weil man daraus sieht, wie sie wahrscheinlich an eine Decke aufgehangen wurde.

Digitized by Google

Zweite Abtheilung.

Zum Bühnenwesen der Griechen und Römer.

Digitized

Digitized by Google

I.

Die Furienmaske

im Trauerspiele und auf den Bildwerken der alten Griechen.

Ich darf behaupten, dafs die alten Künstler nie eine Furie gebildet haben.

Lessing, Laokoon, S. 30.

Aeschylus hatte im dritten Stück seiner Tetralogie, die schon das Alterthum unter der Benennung Orestias bewunderte, in den Eumeniden, Alles aufgeboten, was frühere Volkssagen, eine schon vorhandene Bildersprache und seine kühnaufstrebende, mit Ungeheurem eigener Schöpfung sich gern umringende Phantasie zur Ausstattung jener furchtbaren Strafgöttinnen nur immer darbot. Das Unternehmen war gewagt und eines Dichters vollkommen würdig, bei dessen Erscheinung noch in der Unterwelt Aristophanes ein schwarzes Lamm zu schlachten befiehlt, wie man es sonst nur den brausenden Orkanen opferte. Der gemeine Athener wagte es kaum, jene furchtbaren Göttinnen mit ihrem eigentlichen Namen zu nennen. Er bezeichnete sie blos mit der Benennung: die Ehrwürdigen. Nun brachte der kühne Trauerspieldichter in der Tragödie, die er nach ihrem mildern Namen Eumeniden benannte, eine Schaar von fünfzig 2.
dergleichen Plagegeistern, als handelnden Chor, auf die Bühne *) und verbreitete Furcht und Entsetzen über alle Anwesende durch ein so ungewohntes Schauspiel. Eine alte Ueberlieferung versichert, dafs das souveraine Volk von Athen, so sehr es sich auch sonst nach der Stufe seiner damaligen Ausbildung noch für Alles interessiren mochte, was die Sinne durch Pomp, abenteuerliche Mifsgestalten und gewaltsame Ein-

*) S. Anmerkung no. I.

drücke erschütterte *), dennoch diese ungeheure Schreckensschöpfung etwas zu stark für seine Nerven gefunden und ein Gesetz gegeben habe, welches die Ueberzahl der Chorfiguranten auf 15 einschränkte **). Aehnliche Auftritte, als jene erste Aufführung der Eumeniden veranlafste, wären dadurch freilich auf alle Zukunft verhütet worden.

Doch mag es mit dieser Sage, die wenigstens in ihrer spä-
3. teren Ausschmückung offenbare Spuren der Unechtheit an sich trägt ***), beschaffen sein, wie es will, so viel ist gewifs, dafs

---

*) Daher die vielen Maschinerieen und Decorationen, durch deren seltsamen Gebrauch Aeschylus so viel wirkte; ταῖς ὄψεσι πρὸς ἔκπληξιν τερατώδη μέχρηται sagt der alte Biograph. Vergl. Vofs, mythologische Briefe II, 130. 164. Die alten Komiker, unter dem Scheine, als machten sie diese Wundergeschöpfe ihrer tragischen Halbbrüder in ihren Travestirungen lächerlich, fröhnten doch selbst wieder dieser Schaulust der Athener. Man denke an die Wolken, die Frösche, die Wespen des Aristophanes.

**) So viel läfst sich nur aus den Worten des Pollux IV, 110. herausbringen, verglichen mit den Scholien des Aristophanes zu Equit. 586. Av. 298.

***) Pollux am ang. O. sagt, die Zahl des Chors sei durch ein Gesetz herabgesetzt worden, weil die Zuschauer aufser sich vor Schrecken gewesen wären, τοῦ πλήθους ἐκπτοηθέντος. Nun hat der alte Biograph des Aeschylus, und dieser auch nur allein, noch den wunderbaren Zusatz, Einige erzählten, das Schrecken sei so grofs gewesen, dafs Kinder ihren Geist aufgegeben und Weiber Fehlgeburten gemacht hätten. Ich habe schon an einem andern Orte (N. T. Merkur 1796. I, 37 f.) die Unstatthaftigkeit dieser Sage daraus erwiesen, dafs im alten Athen die Weiber nie Zuschauerinnen im Theater gewesen wären. Auch seitdem ist mir noch keine Stelle vorgekommen, die dieser Behauptung widerspräche. Offenbar liegt eine komische Hyperbel, wie z. B. in den griechischen Epigrammen, wo Einer beim Anblick eines schlechten Arztes sogleich seinen Geist aufgiebt, zum Grunde. Einer ähnlichen Hyperbel verdankt der Spruch des Gorgias seinen Ursprung: Mars selbst habe dem Aeschylus seine Sieben gegen Theben dictirt. S. Plutarch in Sympos. VII, 10. p. 336. Durch solche in Uebertreibungen sich gefallende Rhetoricationen ist eine zahllose Menge historischer Mährchen in unsere griechische und römische Weltgeschichte gekommen, womit das merkwürdige, einer neuen Umarbeitung nicht unwerthe Buch: Farfalloni degli antichi istorici, Venet. 1636, (worin 100 solcher Windbeuteleien alter Historiker mit vielem Witz aufgedeckt sind) beträchtlich bereichert werden könnte. Uebrigens kann dieses Mährchen zum Beweis dienen, wie die gröfste Ungereimtheit in unangetasteter Ueberliefer-

Digitized by Google

der tragische Dichter durch eine solche Aufhäufung des Schrecklichen, das er mehr dem Auge als dem Verstande des Zuschauers 4.
vorführte, mancherlei, dem ersten Scheine nach nicht ungegründeten Anlafs zum Tadel gegeben hat, den schon Aristoteles in seiner Poetik ausspricht, wenn er sagt: „Schrecken durch Decorationen hervorzubringen, zeigt von geringem Kunstgeschmack und blos von der Verschwendung des Theaterunternehmers“ *).

Neuere Kunstrichter haben sich auch bei jener Stelle des Aristoteles sogleich an diesen unholden Chor der Holden (Eumeniden) in unserm Trauerspiele erinnert und ihre Mifsbilligung eines solchen Mifsbrauchs des Theaters-Apparats ohne alle Schonung geäufsert **).

Man kann freilich den ehrwürdigen Vater des alten Trauerspiels auch wegen dieser übertriebenen Häufung des Schrecklichen in Decorationen und Geistererscheinungen theils durch den Ge- 5.
schmack seines Zeitalters, theils durch die Eigenthümlichkeiten seines Geistes, der zur Erreichung des Erhabenen auch die äufsern Mittel nicht verschmähte, ungefähr eben so entschuldigen, als man es in neueren Zeiten mit Shakespeare's ähnlichen Verirrungen gemacht hat ***). Ja es liefse sich vielleicht noch ein anderer, bis jetzt wenig betretener Weg ausfindig machen, auf welchem alle hier so mächtig aufgethürmten Schrecknisse und Scheusale noch eine ganz eigenthümliche Beziehung und Milderung durch den Zeitpunkt erhielten, in welchem der Dichter dieses Stück zur besondern Belehrung und Erbauung seiner Athener zum ersten Mal aufführen liefs †). Allein dieſs ist nicht der Zweck dieser

---

ung bis auf die neuesten Zeiten fortgepflanzt werden konnte. Woran zu ihrer Zeit weder Perizon ad Aelian. V. H. V., 19. IX, 29., noch Bergler zu Aristoph. Plut. 423, beide scharfsinnige Männer in der historischen Kritik, nicht dachten, bemerkte auch Rochefort nicht in seiner Abhandlung sur l'objet de la tragédie chez les Grecs in den Mémoires de l'Acad. des Inscript. T. XXXIX. p. 146. und in der neuen Ausgabe von Brumoy, Théâtre des Grecs T. II. p. 253. und sowohl Barthélémy in seiner Voyage d. j. Anach. VII, 209, als die Verfasser der Athenian letters beteten die alte Sage treulich nach. S. Athenienſsische Briefe. Th. I. S. 539. mit Jacobs's berichtigender Bemerkung.

*) Aristoteles, Poetik c. 14. p. 98. Harl. c. 15. p. 230. Vol. V. Op. ed. Buhle.

**) Z. B. Twining, Notes p. 316, vorzüglich Jacobs, Charaktere der vornehmsten Dichter II, 2. S. 424.

***) S. Eschenburg, über Shakespeare S. 133. Vergl. Warton, on English Poetry T. III. p. 334.

†) S. Anmerkung no. II.

Digitized by Google

kleinen Abhandlung. Meine Absicht ist vielmehr hier, ein Versprechen zu erfüllen, welches ich jüngst den meinem Unterrichte anvertrauten Jünglingen that, als wir beim gemeinschaftlichen Durchlesen der Eumeniden ganz natürlich auf die Frage geleitet wurden, wie denn nun eigentlich der alte Tragiker diese schreckbaren Furienmasken ausgestattet und den starrenden Blicken seiner Zuschauer vorgeführt habe. Schon damals machte ich mich zu einem Versuch anheischig, in welchem diese Frage, so weit sie sich aus Angaben des Dichters sowohl als anderer alten Schriftsteller muthmafslich beantworten läfst, etwas genauer erwogen werden sollte. Meinen jungen Freunden sei also auch diese Untersuchung gewidmet. Den ehrwürdigen Göttinnen durfte in Athen
6. nur von den Händen freigeborener Jünglinge ein Opferkuchen gebacken werden. So wollte es die heilige bedeutungsvolle Sitte der Väter *). Warum sollten wir uns nicht noch jetzt mit der bildlichen Darstellung jener Göttinnen auf einige Augenblicke beschäftigen können, in deren dichterischer Entwickelung und stufenweiser Veredlung dem aufmerksamen Beobachter ein neuer Beweis der
7. schönen hellenischen Cultur selbst unter einer düstern Hülle sich offenbart **).

Denn auch an der grausenden Furienmaske zeigte die sanftmildernde, still besänftigende Kunst der Griechen nach und nach

---

*) Der ganze Schlufs der Eumeniden mufs, was bis jetzt keiner der Erklärer des Aeschylus bemerkt hat, aus einer jährlich einmal gefeierten Procession, die den Ehrwürdigen zu Ehren in Athen gehalten wurde, erläutert werden. Denn darum dichtet eben der Tragiker, dafs Minerva selbst das erste Schaugepränge der Art veranstaltet habe Die merkwürdigste Stelle darüber kommt beim Philo vor, quod omnis probus liber p. 886. B. Hoesch. Da heifst es nun auch ausdrücklich unter Anderm: die heiligen Kuchen, τὰ πρὸς τὴν ἑορτὴν πέμματα, (keine Procession war ohne dergleichen πόπανα ὀμφαλωτά, s. Perizon zu Aelian V. H. XI, 5, denn sie gehörten unerläfslich zum Voropfer, πρόθυμα,) backen die angesehensten unter den Jünglingen und rechnen sich diesen Dienst zur Ehre an, τῶν ἐφήβων οἱ δοκιμώτατοι σιτοποιοῦσι πρὸς εὐδοξίας καὶ τιμῆς, ὅπερ ἐστὶ, τὴν ὑπηρεσίαν τιθέμενοι. Die Stelle hat auch schon Casaubonus ad Athen. IV, 21. p. 305. zu dieser Absicht angeführt. Die ganze Procession mufs äufserst feierlich gewesen sein, da aus den ersten Magistraturen 10 sacrificuli, ἱεροποιοί, dazu gewählt wurden, worunter sich einst auch Demosthenes befand in Midiana p. 552 6. 570, 7. S. die Hauptstelle darüber aus einem verloren gegangenen Grammatiker, im Etymolog. M. s. v. ἱεροποιὸς p. 468. in fin.

**) S. Anmerkung. no. III.

Digitized by Google

ihre Kraft. Auch hierin kann der feine Sinn der Hellenen uns zum Muster und Beispiel dienen. Und so mag auch diese Untersuchung in zwei Haupttheile zerfallen, wovon der erstere sich mit der Furienmaske beschäftigt, wie sie Aeschylus für seine Tragödie schuf und die späteren Dichter in mehr oder weniger bestimmten Umrissen nachbildeten, der zweite aber an einigen uns noch übriggebliebenen Kunstdenkmälern zeigt, wie der verfeinerte Kunstsinn des griechischen Bildhauers und Malers auch hier die Klippen der Häfslichkeit und der Verzerrung glücklich zu vermeiden wufste.

Vorausgesetzt, was sich mit ziemlicher Gewifsheit annehmen und woraus sich Vieles vom Totaleindruck einer Aeschyleischen Darstellung erklären läfst, dafs die ganze Tetralogie, die schon Aristophanes unter der Benennung der Orestias citirt, an einem Tage des grofsen Dionysienfestes in ununterbrochener Aufeinanderfolge auf einmal vorgestellt worden ist; *) so war es von der dramatischen Kunst des Dichters zu erwarten, dafs 8.
er schon am Ende der Choephoren, als des nächstvorhergehenden Stückes, die Zuschauer auf die Erscheinung der Plagegöttinnen, die er im folgenden Stücke wirklich vor ihre Augen zu bringen beschlossen hatte, durch einige Andeutungen vorbereitete. Dies ist auch wirklich dort der Fall. Denn nachdem Orestes nach vollbrachtem Muttermorde sich gerechtfertigt und zur freiwilligen Verbannung wegen seiner Blutschuld angeschickt hat, erblickt er zum ersten Mal die Furien, obgleich

*) Da es gewifs ist, dafs Aeschylus stets mit vollen Tetralogieen gegen seinen Nebenbuhler auftrat (erst Sophocles concurrirte mit einzelnen Stücken), so ist es auch mehr als wahrscheinlich, dafs diese Tetralogieen gleich hinter einander oder εἰς μίαν ἀκρόασιν, wie Aristoteles es nennt, Poetic. c. 25. p. 265. ed. Buhle, gespielt wurden, wie auch Barthélémy die Sache verstanden zu haben scheint, in den Mémoires de l'Acad. d. Inscript. T. XXXIX, p. 181. Twining, Notes on Aristotle p. 475. räumt zu viel ein, wenn er zugiebt, dafs eine solche Tetralogie durch die vier verschiedenen Feste, wo jährlich Theaterspiele statthatten, durchgegangen sei. Das Höchste, was man zugeben kann, ist, dafs die theatralischen Vorstellungen an jedem einzelnen Feste mehrere Tage hinter einander gedauert haben. Vergl. Tyrwhitt in notis ad Aristotelem p. 192. Aber auch dann würde die Tetralogie jedes Dichters doch nicht getrennt worden sein, und eben dadurch erhielt die letzte von ihnen die schöne, beziehungsvolle, tröstende Auflösung, worüber H. Süvern neuerlich mehrere sehr feine Bemerkungen gemacht hat: Ueber Schiller's Wallenstein in Hinsicht auf griechische Tragödie S. 222. ff.

Digitized by Google

jetzt nur noch dem starrenden Auge des Wahnsinns allein sichtbar, die grausen Furiengestalten (V. 1045 ff.)

Seht, Mägde, jene, die Gorgonen gleich,
Schwarz eingehüllt, mit Schlangenwindungen
Umflochten sind! Ich weile länger nicht. —
Das sind gewifs der Mutter grimme Hunde.

Der Chor sucht ihm zuzureden und seinen Schrecken blos auf das Entsetzen vor der frischen Blutschuld zu schreiben. Allein er schreit aufs Neue: (V. 1054.)

Apollo, Herrscher! sieh, es wächst die Zahl,
Und ihrem Aug' entträufelt scheufslich Blut!

Wir sind hierdurch auf häfsliche Gorgonengestalten, schwarz, mit Schlangen umwunden, in Schaaren sich häufend, mit blutigen Blicken, vorbereitet, und so verkündet sie nun auch die mit Entsetzen erfüllte, auf allen Vieren aus dem Heiligthume des Pythischen Gottes hervorkriechende Priesterin gleich zu Anfange des neuen Stückes, der Eumeniden selbst. Was müssen das für gräfsliche Unholdinnen sein, über deren schlafende Gestalten die alte, vielerfahrene Pythia so zusammensinkt und in solcher Positur sich in die Tempelhallen herausschleppt? *) Man könnte hier dem Dichter den Vor-

*) Dieser Ausdruck des Schreckens gehört zu den Stellen unseres Tragikers, wo, wie Twining, Notes p. 469., bemerkt, die Erhabenheit des Aeschylus nahe an's Lächerliche streift. In der That äufsert Ralph in Butler's Hudibras sein Entsetzen einmal gerade auf diese Weise. Wir würden nach unseren Begriffen im hohen Trauerspiele eine auf allen Vieren kriechende Oberpriesterin unter keiner Bedingung ertragen. Auch fehlte es schon bei den Alten nicht an lächerlichen Anspielungen auf diese von Aeschylus und Euripides beliebte Stellung. Man denke nur an das τετραποδηδὸν ἱστάναι in Aristophanes, Pac. 896, wo es eine sehr verdächtige Stellung eines jungen Mädchens bezeichnet, (vergl. T. H. zu Lucian, Dial. Mort. VII. T. I. p. 307.) oder an die abgeschmackte vierfüfsige Kriegslist des Dolon im Trauerspiele Rhesus V. 209. ff., die schon Valckenaer in Diatribe ad Eurip Trag. p. 102. mit der List des Dorcon in Longus I. p. 14. Villois. vergleicht. Allein so motivirt, wie diese Scene hier ist, mufste sie alle Zuschauer mit einem geheimen Schauder erfüllen und konnte eben so wenig lächerlich werden als jenes Fortkriechen auf Händen und Füfsen des geblendeten Polymnestor in Euripides, Hecuba V. 1033., τετράποδος βάσιν θηρὸς ὀρεστέρου τιθέμενος ἐπὶ χεῖρα καὶ κατ'ἴχνος (nach Porson's und Hermann's Lesart.)

Digitized by Google

wurf machen, dafs er durch diese vorausgeschickten Schilderungen, wo der empörten Phantasie der Zuschauer ein unendlicher Spielraum gelassen wurde, dem Eindrucke der Wirklichkeit, die kurz darauf eintritt, nothwendig nur schaden konnte, da dieser hinter den Schreckensphantomen, die aus dem freien Spiel einer so aufgeregten Einbildungskraft entstanden, unendlich weit zurückbleiben mufste *). Allein man mufs hierbei den 11.
Umstand nicht aus der Acht lassen, dafs durch die Aufführung der Furien eine neue, vorher noch nicht gesehene Charactermaske der tragischen Bühne aufgestellt wurde, und dafs also hier die Vorbereitung der Zuschauer auf das, was ihren Augen bald wirklich vorgeführt werden sollte, ganz in der Regel war. Was über die erzählenden Prologe des Euripideischen Trauerspiels erinnert worden ist, läfst sich mit geringer Abänderung auf unseren Fall anwenden. Hierzu kommt, dafs der alte Tragiker im Voraus seiner Sache gewifs war und wohl wufste, dafs seine Furienschaaren selbst von der gereizten Phantasie seiner Zuschauer nicht grausender gemalt werden könnten, als seine Kunst sie in der Wirklichkeit darstellte. Die Pythia hat den Anblick des blutriefenden Mörders geschildert. Nun fährt sie fort:

Vor ihm (dem Orestes) entschlummert safs auf dem Gestühl 12.
Der Weiber eine wunderbare Schaar.
Nicht Weiber, nein, Gorgonen nenn' ich sie.
Doch auch den Gorgobildern sind sie ungleich
— — — — — **)

---

*) Ganz anders wirkt eine solche vorbereitende Schilderung im epischen Gedicht, wo der Phantasie nie durch die wirkliche Beschauung Gränzen gesetzt werden. Im Drama können dergleichen Vorbereitungen uns höchstens nur in den Raum einführen, in welchem bald etwas Wichtiges vor dem Auge der Zuschauer geschehen soll, und doch kann selbst hier die eintretende Wirklichkeit das lieblichste Phantasiespiel vernichten, z. B. in Schiller's Piccolomini, wo Thekla den astronomischen Saal beschreibt, der uns dann nie wirklich gezeigt werden soll. Aeschylus verstand übrigens sehr wohl, was nur angedeutet werden konnte und der Einbildungskraft des Zuschauers auszubilden völlig überlassen werden mufste, τὰ ὑπὸ σκηνῆς, wie es Philostratus V. A. T. VI, 11. p. 244 und Vit. Sophist. 1. 9. p. 492. an ihm rühmt. Er hätte den Ajax schwerlich auf der Bühne selbst sich entleiben lassen, wie Sophocles es später noch thut, worüber ihn Süvern in seiner Prolusion de Sophoclis Ajace Flagellifero (Thoruni 1800.) p. VIII. noch immer nicht befriedigend genug gerechtfertigt hat.

**) Wakefield, Schütz und Hermann (in seiner, durch viele glückliche Verbesserungen wichtigen Ausgabe der Eumeniden,

Digitized by Google

13. Sie sah ich einst im Bild des Phineus Kost
Entführen. Doch sind diese flügellos,
Sind schwarz, vom Kopf zum Fuſs ein gräſslich Scheusal.
Mit fernabwehrendem Geschnaube schnarcht
Die Schaar, dem Aug' entquillt verhaſstes Gift.
In solchem Aufzug ziemt sich's nicht, der Götter
Und nicht der Menschen Wohnungen zu nah'n,
Solch ein Gezücht sah ich noch nie —

Dieſs ist die einzige Stelle, woraus wir mit einiger Sicherheit auf das schlieſsen können, was einst die Zeitgenossen des Dichters mit solchem Schrecken erfüllt haben soll. Verfolgen wir die Züge im Einzelnen, aus welchen der Dichter diese furchtbaren Furienmasken zusammengesetzt hat. Nur dann erst dürfte der Versuch, uns jetzt noch ein ähnliches Bild von ihnen zu entwerfen, nicht ganz miſslingen.

Nicht Weiber, nein, Gorgonen nenn' ich sie.
Οὗτοι γυναῖκας, ἀλλὰ Γοργόνας λέγω.

So wurden sie auch schon oben am Ende der Choephoren
14. angekündigt. Wahrscheinlich erblickte man wirklich im Heiligthume des Pythischen Gottes zu Delphi furchtbare Gorgonengestalten im Bildwerk *). Von ihnen, als einer bekann-

---

Leipzig 1799.) fühlten, daſs in der folgenden Zeile nicht mehr von den Gorgonen die Rede sein kann. Sie nahmen also den Fall an (der wohl in diesem Stücke noch mehrmals angenommen werden muſs), daſs schon früh ein Vers, der die Harpyien namentlich aussprach, verloren gegangen sein müsse. Darauf deuten auch die griechischen Scholien zu dieser Stelle: ἀλλ' Ἁρπύιας αὐτὰς λέγω. εἶδον γὰρ αὐτὰς ἐν γραφῇ πτερωτάς. Die erste Hälfte dieser Paraphrase bezieht sich offenbar auf Etwas, was jetzt im Texte nicht mehr gefunden wird. Mit bloser Interpretation, womit sich Voſs, mytholog. Br. Th. I. S. 207 zu helfen sucht, wenn er sagt: „Aeschylus hat die aus schönen Jungfrauen zu gorgonischen Unholdinnen gewordenen Harpyien selbst Gorgonen genannt," dürfte hier schwerlich durchzukommen sein. Wo hat je ein alter Schriftsteller die Gorgonen für Harpyien gesetzt? Die Gorgaden oder Gorgiden, die Voſs dort aus dem Sophocles und Hesychius aufruft, gehören wie die Gorgonen selbst in die Sippschaft des Phorcyn und beweisen also keinesweges, daſs man Gorgonen auch für alle andern unholden Fabelwesen gebraucht hätte.

*) Zwar sagt uns der Reisebeschreiber Pausanias nichts davon. Aber was mochte auch im zweiten Jahrhunderte nach Chr. G. von allen den Herrlichkeiten noch zu sehen sein, die in dem glücklicheren

Digitized by Google

ten Vorstellung, konnte also auch hier die erschrockene Pythia den ersten Vergleichungspunkt entlehnen. Also Gorgonenköpfe, Gorgomasken (γοργονεῖα, γοργεῖα) müssen wir uns zuerst auf dem Rumpfe dieser weiblichen Furiengestalten denken. Das Erste, woran wir sogleich erinnert werden, wenn von Gorgonenköpfen die Rede ist, sind die Schlangenhaare, und da ein erfahrener Bilderbeschauer aus dem Alterthume selbst versichert, dafs Aeschylus den Furien neben den Haaren auch Schlangen auf den Kopf gegeben habe, *) so dürfte der Umstand wohl für ganz ausgemacht angenommen werden, dafs ein Theil ihrer Aehnlichkeit mit den Gorgonen in diesem struppigen Schlangengekräusel um den Kopf zu suchen sei **). Aber auch nur ein Theil. Die Gorgonen- 15.

Zeitalter des Aeschylus und Euripides dort aufbewahrt wurden! Und im Zeitalter des Euripides gab es dort wirklich Gorgonenbilder. „Steht wirklich Phöbus Tempel auf der Erde Nabelpunkt?“ so fragt das Gefolge der Creusa, die Weiber aus Athen, den Tempelhüter Ion im Ion des Euripides V. 223. „„Ja,““ antwortet Ion, „„ja mit heiligen Kranzgewinden ist er verhüllt, und ringsum sind Gorgonen, ἀμφὶ δέ Γόργονες.““ Diefs kann wohl nicht blos allegorisch gedeutet werden. Wirkliche Gorgonenköpfe umringten das Heiligthum, als echte Tempelcheruben. Markland in den Anmerkungen fragt bei den vorhergehenden Bildwerken freilich nicht mit Unrecht: worin waren sie denn gebildet? Er hatte sie in seinen Exercit. für Sculptur gehalten. Jetzt erklärt er sich für Malerei. Ich würde am liebsten an Tapetenstickerei denken. Die übrigen Bildwerke, besonders die Gigantomachie, erinnern lebhaft an den Peplus zu Athen. Der ganze Tempel war reich an Teppichen der Art. S. Vasengemälde III. 110.

*) Wo Pausanias vom Areopagus spricht I. 28. pag. 108., erwähnt er auch der durch die Eumeniden des Aeschylus so hoch verherrlichten Kapelle, der σεμναὶ θεαὶ, und setzt hinzu: πρῶτός σφισιν Αἰσχύλος δράκοντας ἐποίησεν ὁμοῦ ταῖς ἐν τῇ κεφαλῇ θριξὶν εἶναι.

**) Daher die Benennung der Furien V. 125. δεινὴ δρακαίνη, die dann auch Euripides, Orest. 282. vom Aeschylus entlehnt hat. — Hieraus folgt auch, dafs die sogenannten Orphischen Hymnen später als Aeschylus anzunehmen sind. Denn in diesen heifsen schon die Eumeniden ὀφιοπλόκαμοι, Hymn. LXVIII. 16. LXIX, 10. Euripides nennt daher die Furien in einer etwas harten Metapher selbst ᾅδου δράκαινας Iphig. T. 286. In dem Fragment des vorgeblichen Epimenides, das uns die Scholien des Sophocles zum Oedip. Col. 42. erhalten haben, heifst der zweite Vers: Μοῖραι τ' ἀθάνατοι καὶ Ἐρινύες αἰολόδωροι. Es dürfte schwer sein, das Beiwort der

masken oder Medusenköpfe zeichnen sich im frühesten Alterthume noch durch eine andere Eigenschaft aus, die zu ihrer Verhäfslichung mächtig beitragen mufste und hier am we-
16. nigsten zu übersehen sein dürfte. Sie werden mit einem unförmlichen, breitgequetschten Gesichte, vorhängender Zunge *) und grinzendem Zähnefletschen gebildet **). Sollte Aeschylus seine Furien nicht auch mit dieser reichlichen Zugabe von Häfslichkeit ausgestattet haben? Mir ist es mehr als wahrscheinlich, dafs auch sie die Zunge gorgonenartig heraus-

---

Furien, die Vielspendenden, mit ihrem Wesen zusammenzureimen. Wahrscheinlich hiefs es aber αἰολόδειροι, was zu dem Nacken mit Schlangenhaaren ganz wohl passen würde! Uebrigens sind die Weihgesänge und Hymnen des Epimenides, wo sie das Alterthum citirt, gewifs nicht viel älter als die mit ihnen verwandten Orphischen Hymnen. Es ist Alles eine Fabrik.

*) Siehe Anmerkung IV.

**) Eine der deutlichsten Vorstellungen, wie man sich im früheren Alterthume die Gorgonen dachte, hat sich auf einem Polychrom einer Vasenabbildung in der Hancarville'schen Sammlung erhalten. T. IV. tav. 126. Sie stellt aus einer alten Perseide die Scene vor, wo Perseus in Gegenwart seiner Schutzgöttin, der Minerva, vom Cepheus die Andromeda, die bräutlich geschmückt auf einem Felsen sitzend vorgestellt wird, zugetheilt bekommt. Auf der andern Seite, wo Neptun herbeischreitet, eilen die zwei übrig gebliebenen Gorgonen mit breitgequetschten Gesichtern und mit herausgestreckter Zunge häfslich grinzend davon. In einer kurzaufgeschürzten Tunica gleichen sie übrigens Weibern, bis auf die Flügel, womit sie sehr reichlich ausgestattet sind, und die häfsliche Gesichtsmaske. Noch grausender hatte sie der alte Dichter vorgestellt, dem Apollodor in seiner Nachricht von den Gorgonen II, 4. 2. gefolgt ist. Dort sind ihre Köpfe mit schuppigen Drachen umwunden, sie haben Hauzähne wie die Eber, eherne Hände und goldene Flügel. Vergl. Swinden, in Obs. Miscell. Nov. Vol. I. T. III. pag. 93. Mir scheint der Dichter, den Apollodor vor Augen hatte, einem alten in verschiedenen Metallen eingelegten Kunstwerke (sie waren im Alterthume sehr häufig, s. die gelehrte Sammlung zu Lucerne d'Ercolano p. 264. ff.) gefolgt zu sein (wie dem auf dem Kasten des Cypselus beim Pausanias V. 18. p 80.), woraus sich eben die verschiedenen Metalle in den Händen, Flügeln u. s. w. erklären liefsen. Geflügelt und mit Schlangenhaaren kennt sie auch schon Aeschylus, Prom. Vinct. 797.: κατάπτεροι δρακοντόμαλλοι Γόργονες. Uebrigens gehörte die Γοργὼ selbst zu den auf dem Theater der Alten nicht selten vorkommenden Ungeheuern. S. Pollux IV, 142.

Digitized by Google

gestreckt, und dafs nur dadurch einige sehr starke Stellen in diesem Trauerspiele ihren vollen Aufschlufs erhalten *). 17.

Doch auch Gorgonenbildern sind sie ungleich —
Sie sah ich einst im Bild des Phineus Kost
Entführen. —
Οὐδ' αὖτε Γοργείοισιν εἰκάσω τύποις —
Εἶδον ποτ' ἤδη Φίνεως γεγραμμένας
Δεῖπνον φέρουσας. —

Es fragt sich, wo hier das Harpyienartige in der Gestalt der vom Aeschylus costümirten Furien zu suchen sei. Ohne mich hier in das Labyrinth von Deutungen zu verirren, welche über diese berüchtigten Ungeheuer auf den verschiedensten Wegen versucht worden sind **), glaube ich so viel behaupten zu dürfen, dafs, da hier nur von der ältesten Vorstellung derselben aus der Geschichte des Argonautenzugs, wie sie dem blinden Phineus die Speisen **rauben**, die Rede ist, und ein 18.

*) S. die Anmerkung No. V.

) Das Wort Ἅρπυια selbst giebt die doppelte Idee theils der **Schnelligkeit, und dahin gehören alle Vorstellungen von Sturmwinden, Wirbeln, Wasserhosen, die unstreitig bei mehreren, besonders Homerischen Stellen zum Grunde liegen, wie auch **Jacobs** noch neuerlich sehr fein bemerkt hat, Animadv. ad Analect. Vol. II. P. II. p. 390. und darum hiefs ein Hund des Aktäon beim Aeschylus Harpyie (s. Pollux V, 47), theils des **Raubens mit Klauen, Krallen** (ἅρπαγὴ heifst daher auch ein eiserner Rechen, s. zu Eurip., Cyclops 33.) und darauf scheint es besonders bei den Harpyien in der Geschichte des Phineus angelegt zu sein. So heifsen zwei gefräfsige Kerls beim Aristophanes in Pace 810.: Γόργονες ὀψοφάγοι —, ἅρπυιαι; so die Schmarozer beim Lucian, Tim. c. 18. T. I. p. 128. und Plutarch, Symp. VII, 6. p. 317. **Hutt.**; so die räuberischen Buhlerinnen in des Anaxilaus Neottis beim Athenäus XIII, 1. p. 558. A.: πτηνὰ ἁρπυιῶν γένη. Vergl. Plutarch, de sanitate tuenda T. VII. p. 398., wo die heftigen Begierden mit den Harpyien verglichen werden. Ist irgend eine Deutung des hypothesenreichen **Le Clerc** zum Hesiodus witzig gewesen, so ist es die, wo er in den Harpyien, die des Phineus Mahlzeit wegfressen, verderbliche Heuschrecken findet. Wahrscheinlich verglich sie Sophocles in seinem satirischen Drama Phineus selbst mit Heuschrecken. S. das Lexicon zum Sophocles in Brunck's Ausgabe T. IV. p. 730. s. v. μάστακας. Selbst **Des Brosses**, der sie übrigens von Seeräubern erklärt, kann dieser Auslegung seinen Beifall nicht versagen. Mémoires de l'Acad. des Inscript. T. XXXV. p. 536.

Digitized by Google

Hauptpunkt, worin sie mit den Furien Aehnlichkeit haben könnten, die Beflügelung durch ausdrückliche Verneinung weg-
19. fällt, man nur an ihre scharfen Klauen oder Krallen denken könne, womit der Dichter auch seine Furien ausgerüstet hatte *). Der Krallen der Harpyien gedenken die Dichter früher als ihres Alles verunreinigenden Gestankes **). Davon haben sie den Namen. Damit raubten sie die Speisen des Phineus. Zwar sind uns von dieser Raubscene eben so wenig als von der Gestalt dieser Ungeheuer überhaupt unbezweifelte Denkmäler aus dem Alterthume übrig geblieben ***). Doch hat die bekannte Schilderung Virgil's (Aen. III, 216 ff.):

> Jungfraunhaft der Vögel Gesicht, scheuselig des Bauches
> Ekler Erguſs, auch die Hände gekrallt und vom Hunger das Antlitz
> Immer gebleicht —
>
> (Nach Voſs.)

20. das eben nicht geschmeichelte Portrait dieses Raubgeschmeises unstreitig nach damals wirklich vorhandenen Kunstwerken copirt, und wir können uns darauf verlassen, daſs die gekrallten Hände in der Zusammensetzung dieser häſslichen Zwittergestalt ein Hauptstück ausgemacht haben. So läſst Nonnus in seinen Dionysiacis (XLIV. p. 1154.) die Furien ausdrücklich mit unheilstiftenden Klauen (ἀρχεκάκοις ὀνύχεσσι) einen Zauber im Hause des Pentheus eingraben. Hat nun unser Tragiker wirklich diese Krallen auch bei seinen Furien nachahmen wollen, so durfte er, da sie überhaupt nach Sitte der Tragödie in gröſseren Dimensionen ausstaffirt wurden, nur die Handschuhe, die in der Garderobe des alten Trauerspiels ausdrücklich erwähnt werden, zu dieser Absicht
21. besonders einrichten und verlängern lassen †). Findet man

---

*) Der belesene, aber unkritische La Cerda findet freilich zum Virgil, Aen. III, 214. nicht weniger als 6 Vergleichungspunkte, wodurch er beweist, daſs Harpyien und Furien ganz einerlei gewesen wären. Allein fast Alles zerfällt bei der Berührung der Kritik. So sollen z. B. die Furien in der Hymne des Orpheus LXIX, 9. βλοσυρονύχιαι, die schrecklich Bekrallten, heiſsen, was, wenn auch die Stelle nicht corrumpirt wäre und βλοσυραὶ, νύχιαι gelesen werden müſste, doch in dieser Bedeutung gegen alle Analogie der Sprache sein würde.

**) Dieſs hat Voſs, mytholog. Br. I, 217, sehr gut von einander geschieden.

***) S. Anmerkung VI.

†) Die Bemerkung des Casaubonus zum Athenäus XII. 2. p. 829, daſs die älteren Griechen und Römer keine Handschuhe gekannt

indefs diese Vermuthung zu gesucht und durch den Verfolg des Trauerspiels nicht hinlänglich unterstützt, so darf man auch nur an das durch Alter und wüthende Leidenschaft zusammengeschrumpfte, widrige Ansehen der Furien dabei denken. Denn dafs man mit den Harpyien besonders auch den Begriff einer widrigen Magerkeit und Dürrleibigkeit verbunden habe, beweisen unter Anderem ein scherzhaftes Sinngedicht des Nicarchus *) und die pallida semper ora fame Virgil's (Aen. III, 217.).

---

hätten, auf welche sich unsere Antiquarier gewöhnlich berufen, wenn sie die klassische Garderobe durchmustern, leidet doch einige Einschränkung. Da die Vergröfserung der tragischen Schauspieler durch Kothurnen und hohe Masken eine sehr ungereimte Sache gewesen sein müfste, wenn nicht in eben dem Verhältnisse auch alle übrigen Gliedmafsen stärker und länger geworden wären, so hatte man bei der tragischen Theaterkleidung fast für alle Theile des Körpers falsche Ansätze und Ergänzungen, und unter diesen auch armverlängernde Handschuhe. Man findet den ganzen Plunder in einer merkwürdigen Stelle des Lucian, Inp. Tragoed. 41. T. II. p. 688. bei einander: „Glaubst du (nach Wieland's Uebersetzung II, 407.), dafs das Göttliche in den Larven, Kothurnen, Schleppmänteln (ποδήρεις χιτῶνας, davon weiter unten!), Purpurröcken, Handschuhen, Bauchkissen, (ventralia, s. Ferrari, de Re Vest. P. I. libr. I, c. 12.) Leibchen und allem Uebrigen, was zur Ausstaffirung eines tragischen Gottes gehört, sitze?" Lucian bedient sich hier desselben Wortes (χειρίδες), welches Xenophon, K. Π. VIII, 8. p. 569. Schneid. von den Winterhandschuhen der weichlichen Perser braucht (vergl. Pollux II, 151. VII, 62), und welches wohl von der κόρη oder den langen Aermeln, worein man aus Respect die Hand stecken mufste, (s. zu Xenoph., Hell. p. 55. Mor.) zu unterscheiden ist. Dasselbe Wort scheint in Chrysostomus's Homilien gestanden zu haben, aber aus Unkunde der Abschreiber in das bekanntere χεῖρας verwandelt worden zu sein. Chrysostomus eifert gegen die Toilette der heiligen Jungfrauen, Hom. VIII. in Timoth. pr. T. VI. p. 457. D.: τὰς χεῖρας, καθάπερ οἱ τραγῳδοὶ, ἐνδιδύσκουσιν, ὥστε νομίζειν προσπεφυκέναι μᾶλλον αὐταῖς. Wer sieht nicht, dafs hier χειρίδας gelesen werden mufs? Die Hände zieht Niemand an. Noch einige andere Stellen aus dem Suidas giebt Cuper ad Apotheosin Hom. p. 180. 181.

*) Nicarch, Analect. T. II. p. 357. XXXVI. schimpft auf ein Gericht magerer Drosseln (macri turdi, Horaz I. Serm. 5, 72.), das ihm ärger im Halse stecken geblieben sei als die Pfeile der Stymphaliden. Unter anderen Ehrentiteln, die er diesen „Fledermäusen auf den Wiesen", wie er sie auch nennt, zutheilt, ist auch Ἄρπυιαι, δραχμῆς ξηρὴ δεκάς.

Digitized by Google

22. — aber flügellos zu schaun
Sind diese. — ἄπτεροί γε μὴν ἰδεῖν
Αὗται.

Die Furien des Aeschylus bedürfen der Flügel nicht. Als alte, mächtige, selbstständige Göttinnen schreiten sie auf Schwungsohlen über Land und Meer und unterscheiden sich dadurch eben von jenen beflügelten Ungeheuern, in welchen keine göttliche Natur webt und lebt *). Es lassen sich allerdings auch andere Gründe denken, die unserem Tragiker, als einem einsichtsvollen Theatermeister, die Vermeidung alles unnöthigen Flügelwerks bei der Ausschmückung seiner Furien anrathen konnten. Die Theatermaschinerie selbst scheint dieser ganzen Beflügelung nicht sehr günstig gewesen zu sein **). Allein, ganz abgesehen von diesen aus der theatralischen Vorstellung entspringenden Schwierigkeiten, mufste dem Dichter Alles daran gelegen sein, den weitausschreitenden, ehernen Fufstritt seiner Strafgöttinnen so furchtbar als
23. möglich zu machen ***). Darum giebt er ihnen die Jäger-Kothurnen und beschwingt durch diese Läuferschuhe ihre unaufhaltsam einherrauschenden Tritte †). Sie selbst zielen in mehreren Stellen dieses Trauerspiels auf diesen ge-

---

*) Alles, was Vofs im ersten Theil seiner mythologischen Briefe mit gröfster Evidenz hierüber erinnert hat, wird hier als bekannt vorausgesetzt.

**) S. Anmerkung VII.

***) Aus dieser vom Aeschylus, wie es scheint, zuerst gegebenen Vorstellungsart kommen nun auch die malerischen Beiworte des Sophocles Ἐριννῦς τανύποδας im Ajax 837., wo die Scholien es erklären: τὰς ἀκοπιάστως ἐπιούσας, was aber ganz eigentlich von den weiten Luftschritten, womit sie den Mörder verfolgen, zu verstehen ist. In der Electra heifst sie: ἃ δεινοῖς κρυπτομένα λόχοις χαλκόπους Ἐρινὺς V. 488. Eustathius zur Ilias p. 763, 30. erklärt beide Beiwörter nach dem vollständigeren Scholiasten des Sophocles. Da heifst es sehr gut: τανύποδες διὰ τὸ οἷον μακροσκελὲς καὶ οὕτω πλατὺ τῆς διαβάσεως καὶ ταχὺ καὶ εὐκίνητον, nicht ἐκκίνητον, wie auch schon Küster zu Suidas T. I. p. 64. verbessert hat. Hieraus müssen nun auch mehrere alte Vasenzeichnungen erklärt werden, wo eine geflügelte, gewaltig ausschreitende Figur einen Jüngling drohend verfolgt, z. B. bei Hancarville T. I. tab. 84. Es ist die Ποίνη ὑστερόπους, die aber freilich hier schon die der Kunst oft unentbehrlichen Flügel erhalten hatte.

†) Die Beweise zu den Kothurnen der Eumeniden aus Parallelstellen der Alten weiter unten.

Digitized by Google

waltigen, jedem blutigen Verbrecher Sturz und Verderben drohenden Luftschritt. Wenn sie den Orestes, der sich zur Bildsäule der Minerva auf die Burg von Athen geflüchtet hat, seine blutige Spur verfolgend, eingeholt und sich in der Halle mit grausendem Getümmel ausgebreitet haben, so sagt der Chor (V. 242.):

Von mannerschlaffender Ermüdung keucht
Mein Eingeweide. Flügellosen Flugs
Kam über alle Länder, alle See'n,
Den Frevler hetzend, ich mit Schiffes Eil. 24.

Und in dem grausenden Fesselgesang, wo die Furien den Reigen um ihn schlingen (ὕμνος δέσμιος), heifst es unter Anderm (V. 357 ff. nach Hermann's Ausgabe):

Furchtbar aus den Höhen stürmend,
Tret' ich mit des Fufses schweren Lasten
Nieder, dem enteilenden Verbrecher
Sturz bereitend, namenlose Qual.

Und so liefsen sich mit leichter Mühe mehrere Stellen anführen, wo sich die Furie als eine gewaltige, ihre Beute nie verfehlende Springerin ankündigt *). Man begreift von selbst, 25.
wie wenig der leichte Flügelschlag diesem ehernen, zermalmenden Fufstritt der Rachegöttinnen angemessen wäre. Eine andere Frage ist es freilich, ob die späteren Tragiker nicht von dieser Vorstellung abgewichen und mit der Ertheilung der Flügel auch bei den Furien freigebiger gewesen sind **).

---

*) Damit ist der Begriff häufig verbunden, dafs sie aus dem Hinterhalte hervorspringt. Sehr stark ist die Stelle beim Sophocles, Antig. 1074., wo Tiresias dem Kreon die Rache der Götter androht: Τούτων σε λωβητῆρες ὑστεροφθόροι Λοχῶσιν Ἀΐδου καὶ θεῶν Ἐριννύες u. s. w. Ueberhaupt aber verdient wohl bemerkt zu werden, dafs alle die Beiworte, wo die Furien ὀπισθόπους, ὑστερόπους, ὑστερόποινος u. s. w. genannt werden, (s. Wyttenbach zu Plutarch, de S. N. V. p. 17. und Mitscherlich zu Horaz T. II. p. 51.) gerade auf diese Vorstellung führen. Auch querfeldein kommt sie dem Frevler nach dem schönen Fragment des Aeschylus in Stob., Eclog. T. I. p. 120. Heer.: Ἐξῆς δ' ὀπηδεῖ δόχμιον, ἄλλοθ' ὕστερον.

**) Die Stellen, wo Euripides den Furien Flügel giebt, Iphig. in T. 289. u. Orest. 275., sind nur Visionen des Wahnsinnigen, nicht auf dem Theater selbst dargestellte Erscheinungen. Nur die bildende Kunst realisirte erst die symbolische Beflügelung. In der Orphischen Hymne LXVIII. 5. heifsen sie freilich auch schon οὐχ'

Digitized by Google

Sind schwarz, vom Kopf zum Fufs ein gräfslich Scheusal.
— μέλαιναι δ' εἰς τὸ πᾶν βδελύκτροποι.

Dafs die Eumeniden als Töchter der Nacht, als Hunde des stygischen Zeus, als Einwohnerinnen des schwarzen Hades, selbst auch ganz schwarz erscheinen, ist in der Ordnung, mufs aber nach den damaligen Begriffen von dem, was üblich und schicklich war, auf der Bühne einen sehr widerwärtigen und auffallenden Eindruck gemacht haben. So wie Licht und Finsternifs, Tag und Nacht die zwei gröfsten Gegensätze in der physischen Weltvorstellung sind und sich als fruchtbare Prinzipien in den
26. frühesten Religionsgebräuchen und Meinungen aller Völker des Alterthums durch Symbole der Freude und des Schmerzes, des Heils und Unheils offenbaren; so sind auch ihre Repräsentanten im weiten Farbenreiche, die glänzendweifse und dunkelschwarze Farbe, stets als Abzeichen der Freude und Trauer angesehen worden. Nur ein nördliches, halbfarbenloses Klima konnte das Auge mit den dunkeln Farben zum täglichen Gebrauch in der Kleidung aussöhnen. Nur ein Volk, das auf seiner nebelreichen Insel oft unter 365 Tagen nur hundert Sonnentage zählt und da, wo es im städtischen Gewühl am häufigsten sich beisammen findet, von schwärzendem Steinkohlendampf eingehüllt ist, konnte die düstere schwarze Farbe mit sparsamer Klugheit zur gewöhnlichen Modefarbe stempeln. Nur eine gemifsdeutete Religion, die auf Grüften und Todtengebeinen ihre Tempel erbaute und die Phantasie ihrer Verehrer mit den düstersten Schreckbildern orientalischer Ascetik umschleierte, konnte die schwarze Farbe in ihrer Liturgie heiligen. Im ganzen Alterthume war und blieb Schwarz die trauernde Todtenfar-
27. be *), und es wurde für eine Sache der schlimmsten Vorbe-

---

ὀσίαις βούλαισι βροτῶν πεποτημέναι αἰεί. Diefs könnte aber auch blos metaphorisch verstanden werden. Vergl. Vofs, mythol. Briefe I. 207. II, 12.

*) Die Collectaneen bei Ferrari, Lipsius in Electis, Kirchmann u. s. w. sind bekannt. Nur denke man bei diesem Allen nicht an schwarzgefärbte Kleider. In den früheren Zeiten Griechenlands und Roms kannte man allein das Rothfärben. Darauf schränkte sich alle Färberei ein. Nach Alexander's Zeiten lernten die Griechen die Färbekunst der Asiaten genauer kennen. S. Goguet, Orig. d. Loix T. I. p. 123. II. p. 95. ed. in 4., wo doch noch Vieles zu berichtigen wäre. Alles Schwarz in den Kleidern kam von der natürlichen Farbe der Schafe, die wie die Pollentinischen beim Martial XIV, 157. lugentes vellere

Digitized by Google

deutung und der Entweihung des Tempel- und Opferdienstes, in so fern er den oberen, himmlischen Mächten gebührte, überall angesehen, wenn sich in die Bekleidung der Anwesenden oder auch nur in die Ausschmückung der Geräthschaften irgend etwas Schwarzes einmischte *). Auch die Schaubühne war ein Tempel des Dionysos und auch da erglänzte der Chor und die Acteurs in den reichsten und buntesten Gewändern, deren Form und Farbe Aeschylus, der Schöpfer des theatralischen Kostüms, von den stattlichen Festgewändern bei den prächtigen Einweihungsfesten der Ceres entlehnt haben soll **). Wenn daher hier der tragische Dichter seine Rachegöttinnen in schwarzen Gewändern auftreten liefs ***), so 28.

---

lanas hatten. Da diese oft nur dunkelbraun ist, so gilt daher pullus, φαιός, auch für Schwarz, wenn von schwarzen Kleidern die Rede ist, φαιὸν δὲ καὶ μέλαν, sagt Pollux VII, 56. ἀλλήλοις ἐστὶν ἐγγύς. — Die ganze Sitte der schwarzen Trauer lernt man aus der Alceste des Euripides am befsten.

*) Cicero in Vatin. c. 12.: Qua mente fecisti, ut in epulo cum toga pulla accumberes? Plato verlangt in seiner Gesetzgebung bei allen Feierlichkeiten weifse Gewänder.

**) Athenäus I, 18. p. 21. E.: Αἰσχύλος — ἐξεῦρεν τὴν τῆς στολῆς εὐπρέπειαν καὶ σεμνότητα, ἣν ζηλώσαντες οἱ ἱεροφάνται καὶ δᾳδοῦχοι ἀμφιέννυνται. Die Hierophanten und Oberpriester bei den Mysterien hatten prächtig gestickte (ζωωτὰ) und gefärbte Talare. Die Stellen hat Meursius in Eleusin. c. 12. schon gesammelt. Dieser Wink verdient überhaupt weiter verfolgt zu werden. Das damals noch sehr arme Athen (s. Meurs., de fortuna Attica c. 2. und Meiners, Geschichte des Luxus der Athenienser S. 24.) bewies wohl auch noch in seinen Processionen und Theorieen damals sehr viele Frugalität. Woher sollte also Aeschylus bei der prächtigen Kostümirung seiner tragischen Chöre das Muster nehmen? Nur den Mysterien der Ceres, die durch Eumolpus aus den luxuriösen asiatischen und thracischen Weihungen nach Eleusis verpflanzt worden waren, boten in den Prunkgewändern der Hierophanten schickliche Vorbilder dar. Gewifs war auch sonst Manches in den Maschinerieen und Decorationen aus jenen Weihungshallen entlehnt, und daher eben die so vielfach gedeutete Sage, Aeschylus sei wegen profanirter, dem Auge des Publikums blosgestellter Mysterien vom Volke beinahe gesteinigt und auf Leben und Tod angeklagt worden u. s. w. S. Fabriz, Biblioth. Gr. T. II. p. 170. f. Harles.

***) Φαιογίτωνες in den Choephoren 1049. παλλεύκων πέπλων ἄμοιροι Eumenid. 362. Vergl. im Agamemnon 470., daher ὄμμα μελαμπέπλων Ἐρινύων beim Antipater aus Sidon, Analect. T. II. p. 27. LXXVII. mit Jacobs's Anmerk.

Digitized by Google

mufste dieſs nach den Begriffen seines Zeitalters diese Figuren noch weit grausender und zurückschreckender machen, als wenn etwa in einer unserer Opern die Begleiterinnen der personificirten Nacht schwarzgekleidet erscheinen. Darauf deuten auch mehrere Stellen unseres Trauerspiels, wo diese schwarze Furientracht als ein Scheusal für Götter und Menschen, das diese Unholdinnen von aller Berührung und An-
29. näherung zu ihnen ausschlieſse, in den stärksten Ausdrücken vorgestellt wird *). Das Gewand selbst bestand, wie sich aus Zeugnissen anderer Schriftsteller, die weiter unten angeführt werden sollen, mit Gewiſsheit schlieſsen läſst, nur aus einem ziemlich enganschlieſsenden, bis auf die Knöchel herabgehenden Untergewand. Da dieſs nach damaliger Sitte fast gar nichts von den Armen und Schultern bedeckte, so würde diese Nacktheit von dem Uebrigen sonderbar abgestochen haben, wenn nicht auch diese geschwärzt gewesen wären. Es ist mir also schon hieraus sehr wahrscheinlich, daſs die Furien des Aeschylus überall schwarz bemalt waren **), eine Vermuthung, die durch ein altes Vasengemälde, wo eine solche Furie aus dem Boden hervorsteigt, zur völligen Gewiſsheit erhoben wird ***).

---

*) Z. B. gleich zum Anfange V. 56. sagt die Pythia: „in solchem Anfzug ziemt sich's nicht, der Götter und nicht der Menschen Wohnungen zu nahn!“ Darum (V. 70 ff.) heiſsen sie „die abscheuwürd'gen, alten Jungfern (κατάπτυστοι κόραι, γραῖαι), mit welchen sich kein Gott, kein Mensch, kein Thier vermischt.“ Darum treibt sie Apollo mit solchem Schimpf aus seinem Tempel V. 172. ff. Daher sagen sie selbst im furchtbaren Fesselgesang (341 ff.): „Wir dürfen nicht die Unsterblichen berühren, und Niemand speist mit uns, οὐδέ τίς ἐστι ξυνδαίτωρ μετάκοινος.“

**) Darum nennt sie auch Orestes beim Euripides, Orest. 408. νυκτὶ προσφερεῖς κόρας und V. 321. μελαγχρῶτες. Ueber das Bemalen vergleiche Anmerkung VIII.

***) Bei Hancarville T. II. tab. 41. Orestes sitzt mit den Händen auf den Rücken gebunden auf einem Altare, den Kopf zwischen den Knieen. Eine ganz schwarze Furie steigt unter dem Altar aus der Erde hervor und hält eine züngelnde Schlange aufwärts gegen den geängsteten Verbrecher. Auch die Tunika der Furie ist schwarz und mit besonderen Linien angedeutet. Auf der andern Seite steht Pylades, und weiter hinten kommt Elektra mit dem Menelaus. So lieſsen sich allenfalls die Figuren aus des Euripides Orestes deuten. Allein nirgends sitzt in den noch vorhandenen Trauerspielen der Alten Orestes gefesselt auf einem Altare. Wie wenn die ganze Scene gar nicht den Orestes, sondern den Alk-

Digitized by Google

— Dem Aug' entquillt verhafstes Gift. 30.
ἐκ δ'ὀμμάτων λείβουσι δυσφιλῆ βίαν.

Dafs diefs der wahre Sinn des Wortes βία sei, beweis't die Parallelstelle in den Choephoren V. 1055., wo es ausdrücklich von den Furien heifst: Sie träufeln aus den Augen böses Blut. (Vergl. Wakefield, Delect. Tragoed. II. p. 299.). Es fragt sich hier nur, ob diefs wirklich auf der Maske der Furien ausgedrückt werden konnte. In alle Masken waren Löcher für die Augen geschnitten, und man wollte zuweilen durch diese Oeffnungen die blitzenden Augen der Acteurs erblickt haben *). Allein es wäre lächerlich, anzu- 31.
nehmen, dafs man aus diesen Oeffnungen wirkliches Blut habe hervorquellen lassen. Man mufs also entweder die ganze Stelle blos für ein tragisches Phantasma nehmen, zu welchem sich die erhitzte Phantasie der Zuschauer die Wirklichkeit denken möchte **), oder man mufs sich vorstellen, dafs an die Wangen der schwarzen Furienmasken wirklich etwas

---

mäon nach dem verloren gegangenen Stücke des Euripides vorstellte? Selbst nach den wenigen daraus noch vorhandenen Fragmenten würde sich Vieles in diesen Figuren besser auslegen lassen.

*) Cicero, de Orat. II, 46. ex persona ardere oculi hominis videntur. Vergl. die Prolusion de personis scenicis p. 14., wo ich auch das Herkulanische Gemälde Pitture T. IV. t. 34. schon angeführt habe, das diefs erläutert. Man sehe auch die zwei Histrionen-Statuen im Pio Clement. T. III. t. 28. 29.

**) So wie in den Visionen des Wahnsinns Orestes beim Euripides, Iphig. in T. 288. aus den Gewändern der Furien Feuer und Blut hervorgehen sieht und sie im Orest. 256. die αἱματωπούς καὶ δρακοντώδεις κόρας nennt, wo die alten Scholien bemerken, man müsse diefs metaphorisch verstehen, so könnte man auch diese und andere Stellen im Aeschylus dadurch befriedigend erklären, dafs man sagte, man habe diefs der Einbildungskraft der Zuschauer hinzuzudenken überlassen. Wie oft diefs in der alten Tragödie der Fall sei, weifs Jeder, der nur einige Bekanntschaft mit ihnen hat. Das auffallendste Beispiel giebt der blutbespritzte Dolch des Orestes. Nach mehreren Stellen unseres Tragikers klebt frisches Blut an seinen Händen und dem frischgezückten (νεοσπαδές, s. Schütz zu V. 42.) Dolche. Wer diefs buchstäblich verstehen wollte, müfste auch bei der Blutwäsche der Lady Macbeth (womit schon Rochefort, Théâtre des Grecs T. II. p. 220. dieses dem Orestes anklebende Blut verglichen hat) fragen, wo denn das Blut an ihren Händen sei.

Digitized by Google

Mennige oder andere rothe Farbe gespritzt war, um das hervorquellende Blut so sinnlich als möglich vorzubilden. Und warum sollte der Tragiker bei seiner mannichfaltigen Zurüstung für's Auge (ὄψις, wie es Aristoteles nennt) nicht auch auf diesen Effect mit gearbeitet haben. Heifst es doch in den Lebensnachrichten, die uns Suidas vom Aeschylus aufbe-
32. wahrt hat, ausdrücklich, er habe fürchterliche, angemalte Masken (προσωπεῖα δεινὰ, κεχρισμένα) erfunden. Und manche Stelle im Verfolg des Trauerspiels würde durch diese blutriefenden Augen noch anschaulicher geworden sein *).

Stellen wir nun die Hauptzüge, die aus den Worten des Tragikers selbst hervorgehen, noch einmal unter einen Gesichtspunkt zusammen, so erblicken wir seine Furien mit Gorgonenmasken, schlangenhaarig, mit häfslichem, breitgedrückten Gesichte und mit vorgestreckter Zunge, harpyienartig mit verlängerten dürren Armen und krallenartigen Fingern, unbeflügelt, aber zu gewaltigen Luftschritten gerüstet, schwarz vom Kopfe bis auf die Füfse, im Gewande der Nacht, mit schwarzgemalter Haut und Maske, auf der schwarzen Maske um die Augen herum blutige Flecken. Gewifs ein Bild voll Graus und Entsetzen. Minerva konnte mit Recht sagen:

(V. 403.) οὐδ' οὖν βροτείοις ἐμφερεῖς μορφώμασι,
Ihr gleicht der menschlichen Gestaltung nicht,

und Apollo sagte nur, was wahr ist, wenn er diesen Unholden zurief:

(V. 631.) ὦ παντομισῆ κνώδαλα, στύγη θεῶν,
verhafstes Vieh, den Göttern ekle Scheu!

(wobei auch noch die Stelle V. 185. ff. verglichen zu werden verdient.)

Es kann indefs nicht geleugnet werden, dafs nach allen diesen Angaben, die wir dem Dichter selbst verdanken, noch
33. Manches im Kostüm seiner Furien dunkel und unbestimmt bleiben würde, wenn uns nicht alte Schriftsteller bei der Beschreibung gewisser Mummereien oder Nationaltrachten noch mehrere sehr dankenswerthe Fingerzeige darüber gegeben hätten. Vergleichen wir nun diese Zeugnisse mit dem, was wir aus dem Dichter selbst gelernt haben.

Der Liebling und Vorgänger Lucian's, der Cyniker Menippus, kam einmal auf den tollen Einfall, sich als eine Furie anzuziehen und so in Theben herumzugehen, indem er

*) Vergl. Anmerkung V.

Digitized by Google

sagte, er käme eben als Kundschafter aus der Unterwelt, um die Freveltaten der Menschen zu schauen und sie dann den unterirdischen Mächten zu vermelden *). Die Epitomatoren des Hippobotus, Diogenes von Laerte und Suidas, beschliefsen 34.
ihre Nachricht über diese tragische Mummerei mit folgender Schilderung: „Er war auf diese Weise angezogen. Ein schwarzer, bis auf die Füfse herabgehender Leibrock. Um diesen ein persischer rother Gürtel. Auf dem Kopfe trug er einen arcadischen Reisehut, in welchen die zwölf Himmels-

*) Ich folge in dieser Angabe dem Suidas s. v. Φαιός T. III. p. 589. f., wo diefs dem Menippus zugeschrieben wird. Diogenes VI, 102. erzählt dieselbe Sache fast mit denselben Worten vom Cyniker Menedemus. Beider Compilatoren Quelle war Hippobotus, der eine Galerie der Philosophen (ἀναγραφὴ τῶν Φιλοσόφων) geschrieben hatte, und welchen Diogenes fleifsig excerpirt zu haben scheint. S. Jonsius, de script. hist. philosoph. IV, 27. p. 56. Einer von Beiden mufs also in Absicht auf den Namen des Philosophen falsch excerpirt haben. Toup, Emend. ad Suid. p. 531. Lips. will nichts entscheiden. Allein es läfst sich wohl kaum zweifeln, dafs Menippus der Name des Cynikers sei, der diesen Geniestreich ausgehen liefs. Diesem Sonderling und Vorbilde des Lucian (s. Hemsterhuys in der Einleitung zu Lucian's Dialog. Select. p. 2. 3.) war es ganz eigenthümlich, die Rolle gewisser Gottheiten zu spielen. So schrieb er nach Diogenes VI, 101. sehr zierliche Briefe im Namen der Götter. Von ihm kannte das Alterthum eine Schrift: Das Todtenreich, Νεκυία, wo er sich ohne Zweifel selbst die Hauptrolle bei einem Besuch in der Unterwelt zugetheilt hatte. Was aber meiner Vermuthung die höchste Wahrscheinlichkeit giebt, ist das in Lucian's Werken noch vorhandene Gespräch, das gleichfalls den Titel Nekyia führt. Dort kommt Menippus in einem ebenfalls aus der Tragödie entlehnten Aufputz mit Reisehut, Löwenhaut und Lyra geradewegs aus der Unterwelt an, weil er so als Ulysses, Hercules und Orpheus, welche alle drei vor ihm auch in der Unterwelt noch bei lebendigem Leibe gewesen waren, frei aus- und einpassiren konnte. S. Lucian, Nekyia c. 8. T. 1. p. 467.: τραγικῶς μάλα παραπεμπόμενος ὑπὸ τοῦ σχήματος. Dieser Menippus erschien also wirklich einmal in einer ähnlichen Maskerade vor dem Publikum, ein Umstand, der bis jetzt von allen Erklärern des Lucian, selbst von Hemsterhuys, übersehen wurde, und der doch ein ganz neues Licht auf jenen Lucianischen Dialog wirft, aber auch die Gründe für die Unechtheit desselben, die Wieland in Lucian's Werken II, 357. ff. so fein entwickelt hat, ungemein verstärkt.

Digitized by Google

zeichen eingewirkt waren. Tragische Jägerschuhe, einen übergrofsen Bart, und einen Stab von Eschenholz in der Hand.“ Offenbar staffirte Me-
35. nippus seinen Furienanzug noch mit verschiedenen fremdartigen Zusätzen aus, um die ganze Maskerade desto auffallender zu machen. Der übergrofse Bart gehörte doch wohl nur dem Cyniker, und er wollte dadurch anzeigen, dafs er gleichsam eine männliche Furie sei. Der Reisehut vertrat die Stelle der Gorgonenmaske und hatte offenbar auf seine weite Reise aus der Unterwelt, vielleicht auch auf den Ulysses Beziehung, der auch einmal aus der Unterwelt zurückkam und überall an dem Reisehute kenntlich ist *). Indefs hatte dieser Hut, um das Abenteuerliche zu vermehren, noch einen breiten Rand und in diesem Rande den Thierkreis, ein bekanntes Symbol der magischen und astrologischen Zauberkünste **),
36. eingewirkt. Damit erklärte sich also Menippus auch für einen Archimagus und gewaltigen Geisterbanner. Diese fremden Zusätze und Verbrämungen abgerechnet, ist alles Uebrige echtes Eumeniden-Kostüm, wie es Aeschylus erfunden hatte. Der schwarze, bis an die Knöchel reichende Leibrock (χιτὼν ποδήρης) bestimmt sogleich das Gewand der Furien, über dessen Form uns die Ausdrücke des Tragikers im Dunkeln lassen, aufs Allergenaueste. Vielleicht hatte er statt der gewöhnlichen Falbel, wodurch der Leibrock bis auf die Knöchel verlängert wurde, ein angenähetes Fell ***).

---

*) Darum trägt wenigstens der Lucianische Menippus einen πῖλος in der Nekyia c. 8. T. I. p. 467.; denn wer kennt nicht das charakteristische Zeichen des Ulysses, den pileus? Indefs hat dieser Hut eigentlich gar keinen Rand und liegt, wie schon Solerius (eigentlich Raynaud) de pileo c. 8. p. 167. ed. Amstel. richtig bemerkt hat, wie unsere Schlafmützen, glatt an. Hier ist aber von einem Hute mit breitem, rund herumlaufendem Rande die Rede. S. Anmerkung IX.

**) Dafs στοιχεῖα hier die Sternbilder des Thierkreises bezeichnen, hat Menage trefflich gezeigt. Daher kömmt nun eine eigene Wahrsagerkunst. Wer sie trieb, hiefs στοιχειωματικός, und die mit astrologischen Zaubercharakteren bezeichneten Bildchen und Talismane nannte man στοιχειώματα. S. Jo. Camerar., de generibus divinationum ac Graecis Latinisque earum vocabulis (Lips. 1566.) p. 124. und Saumaise, de annis climacteristicis p. 576. Diese Bedeutungen sind Schneider in seinem trefflichen Wörterbuche entgangen. Uebrigens wurde der Zodiacus oft als Zierath gebraucht. S. Guattani, Monum. Antichi Inedit. auf das Jahr 1786. p. LVI., auch auf Münzen unter den Kaisern. S. Vaillant, Select. Numismata e Museo De Camps p. 94.

***) Alle Untergewänder oder Leibröcke auf dem Theater waren lang,

Digitized by Google

Der schwarze Leibrock des Menippus war gegürtet, und 37.
so waren also auch die Furien als wackere Läuferinnen und
Jägerinnen (s. Aeschyl. Eumenid. 76. 127. 225. 240.
319. u. s. w.) die Wohlgegürteten (εὐζωνοι). Dem Gürtel
selbst giebt Suidas den charakteristischen Beinamen, es sei
ein persischer gewesen. Diogenes hingegen sagt, er sei
scharlachroth gewesen (ζώνη Φοινικὴ). Wahrscheinlich
hat auch hier Suidas die echte Lesart des Hippobotus aufbe-
wahrt, und das, was Diogenes setzt, ist nur die erklärende Glosse.
Denn mir ist sehr wahrscheinlich, dafs die Griechen eine Art
von breitem rothen Gürtel oder eine Schärpe, die sie aus Asien
bekamen, persische Gürtel genannt haben *). Auch unsere 38.

διονυσιακοί, wie sie Pollux VII, 60. Διονυσιακὸς, ποδήρης, bestimmt. So rechnet Lucian die χιτῶνες ποδήρεις ausdrücklich zum tragischen Apparat in Jove Trag. 41. T. II. p. 688., was aber Wieland nicht sowohl durch Schlepprócke (das sind die pallae und syrmata) als durch lange Leibröcke hätte übersetzen sollen. Nur waren die meisten ungegürtet, ὀρθοστάδιοι. Diese bei den Furien waren gegürtet und scheinen daher zu der Klasse zu gehören, die Aeschylus in einem verloren gegangenen Drama, τοξότιδες betitelt, ζώματα πεζοφόρα, (s. Hesych. T. II. c. 899. 5. und Pollux VII, 51.) Leibröcke mit einer Besetzung unten herum, genannt hatte. Denn da jedes Gewand ein Gewebe für sich ausmachte, so konnte man nur mit Mühe Leibröcke, die bis an die Knöchel reichten, aus einem Stücke weben, und die χιτῶνες ποδήρεις hatten also alle lange Besetzungen (πέζας, institas). S. Saumaise zu den Script. H. Aug. T. II. p. 556. f. Nun scheint es mir wahrscheinlich, dafs hier die ὦα oder Besetzung eine κατωνάκη (Pollux VII, 68.), etwa von schwarzen Lammfellen, gewesen ist. So liefse sich nun das wunderbare Beiwort der Furien beim Orpheus H. LXXVIII, 7. Θηρόπεπλοι erklären.

*) Die Griechen, die bis auf die Zeiten Alexander's herab gegen den asiatischen Luxus noch immer eine sehr kleine Figur machten, nannten auch im täglichen Leben Alles, was sich durch buntfarbigen Putz oder Bequemlichkeit und Eleganz auszeichnete, persisch. Selbst der Hahn mit seinem bunten Gefieder hiefs bei ihnen ὄρνις περσικός. So gab es für die griechischen Damen niedliche Pantöffelchen, die περσικὰ oder περσικαὶ hiefsen und in der Folge freilich sehr gemein wurden. S. Pollux VII, 92. und zu Hesychius T. II. c. 944, 14. So hatte man persische Dolche, persische Stöcke (oben krumm herumgebogen), persische Becher und Hüte. Die Belege dazu finden sich in Pollux. Sardes war der Hauptstapelort für alle diese Waaren (s. Aristoph. Vesp. 1134.), die den Griechen ungefähr eben das galten, was den jetzigen Europäern die ostindischen

Theatermeister und Costumiers kennen jetzt noch die Wirkung, welche ein brennendes Roth auf Schwarz für das Auge hervorbringt. Der breite blutrothe, wahrscheinlich mit herabhängenden Troddeln und Franzen geschmückte *) Gürtel über
39. dem schwarzen Gewande konnte auch in dieser Furientracht seine Wirkung durchaus nicht verfehlen. Die spätere Dichterfabel läfst die Erinnyien sich mit Schlangen gürten **). Aber der breite, einfache Gürtel war weit mehr im hohen tragischen Styl ***). Die tragischen Schuhe (ἐμβάται

Waaren. Vor Allem scheinen nun auch die persischen Gürtel und Schärpen von den Griechen für ein Prachtstück gehalten worden zu sein. Die ζώνη περσικὴ des grofsen Königs war ein Prachtstück, womit sich Alexander besonders bekleidete. S. Diodor XVII, 77. p. 220. und vor dem die Höflinge, so wie vor dem übrigen Ornate des Königs, auf die Kniee fielen: τὴν περσικὴν ζώνην προσκυνοῦσιν, Plutarch in Alex. c. 51. T. IV. p. 323. Hutt. Vergl. Brisson, de regn. Pers. I. p. 41. ed. Commelin. Die Gürtel der Frauen müssen nicht weniger kostbar gewesen sein, da sie bekanntlich zum Gürtelgeld grofse Städte zugetheilt erhielten. S. Brisson I. p. 76., Perizon zum Aelian u. A.

*) Wenn Aeschylus in den Persern die Königin vom Chore anreden läfst V. 155., so wird sie βαθυζώνων περσίδων ἄνασσα genannt. Dazu machen die alten Scholien die Bemerkung, die Perserinnen wurden βαθύζωνοι genannt, διὰ τὸ κρόσσους τὰς ζώνας ἔχειν. Κρόσσοι sind die angesetzten Troddeln. S. Cuper, Obs. I. 3. p. 19. und Saumaise zu den Script. H. A. T. I. p. 549. Die herabhängenden Schnuren und Franzen konnten sehr wohl, wie dort die θύσανοι an der Aegide der Minerva, für Schlangen angesehen werden, θύσανοι - οὐκ ὄφιες εἰσὶ ἀλλὰ ἱμάντινοι, Herodot IV, 189. So konnte auch der persische Gürtel der Furien aus der Ferne ein Schlangenansehen erhalten.

**) In einem Fragmente des Alcmäon von Ennius, das Cicero anführt Acad. II, 28., heifsen die Furien coeruleo incinctae angui nach der unstreitig richtigen Verbesserung des Columna in ed. Hesselii p. 284. So beim Ovid, Metam. IV. 482. torto incingitur angue, und nachdem sie ihr Werk gethan haben, tumidumque recingitur anguem V. 510., denn so, nicht sumtumque, welches ganz platt und überflüssig wäre, mufs in jener Stelle, wie ich glaube, gelesen werden. Aehnliche Vorstellungen haben Statius, Claudian u. s. w.

***) Zu diesem gehörte ganz eigentlich der breite Gürtel, wie man aus alten Denkmälern sieht, wo die hohen tragischen Figuren dergleichen Gürtel tragen. So der Acteur, der den Hercules macht, auf dem Relief in der Villa Pamfili bei Winckelmann, Monum Inedit. n. 189. mit Winckelmann's Bemerkungen S. 247. So die Melpomene auf dem bekannten Sarcophag im Capitolinum bei Vis-

Digitized by Google

τραγικοί) möchte ich nicht gerade von den höchsten Stelzenschuhen, die allerdings auch in Heldenrollen der Tragödie gebraucht worden sind, sondern nur von den sogenannten hohlen Schuhen verstehen, wiewohl auch diese ihre doppelten oder dreifachen Korksohlen haben und die Statur um etwas vergröfsern mochten. Man mufs hierbei nur nicht vergessen, 40.
dafs sich Aeschylus selbst seine Eumeniden als schnell verfolgende Jägerinnen dachte. Der eigentliche Cothurn stammte aus Creta und wurde dort ausschliefsend von den Hirsch- und Gemsenjägern getragen. Man schnürte den Fufs bis an die Mitte des Schienbeins fest hinein, um ihn gegen alle äufsere Verletzung zu sichern und beim Springen über Klüfte und Klippen die Knöchel vor dem Verrenken zu verwahren *). Da er nicht, wie andere, zum Hausbedarf oder zum Ausgehen in der Stadt gebrauchte Beschuhungen, blos aus einer bretternen Sohle (σανδάλιον) mit einigen Riemen, die über dem Fufs zugebunden wurden (ὑπόδημα), bestand, so hiefs er daher auch der hohle Schuh. Aeschylus fand diese dorisch-cretensischen und von da auch in Laconien eingewanderten Jägerschuhe für seine Theatergarderobe vermuthlich darum sehr passend, weil sie durch die Bänder, womit sie geschnürt wurden, mehr Putz zuliefsen **), auch den Fufs der Tänzer in den Chören zier- 41.
licher umschlossen ***). In so fern war es also nur noch 42.

---

conti, Pio-Clement. T. I. tab. B. n. 9., so auch der tragische Acteur auf einem Herculanischen Gemälde, Pitture T. IV. t. 41., wo der Gürtel goldfarbig ist.

*) Zu der Stelle des Hippokrates, wo er bei Verrenkungen der Knöchel den κρητικὸν τρόπον τῶν ὑποδημάτων empfiehlt, de artic. s. 73. T. II. p. 629. edit. Lind., hat Galen T. V. p. 644. Basil. diese Jäger-Cothurne so deutlich beschrieben, dafs man sie nachmachen könnte. Es waren geschnürte Halbstiefeln zum Laufen auf dem Gebirge. Eben darum hiefsen sie auch ἐνδρόμιδες und waren als solche der cretensischen Diana eigen. Pollux VII. 193. Mit dem allgemeinen Namen hiefsen sie ὑποδήματα κοῖλα, Poll. V, 18. VII, 84. und gehörten unter die κρηπίδες. So erscheint Atalanta den Jägern in einer κρηπὶς ὑπὲρ σφυρὸν beim Philostratus u. s. w. Die befsten Collectaneen giebt Spanheim zum Callimachus, H. in Dian. 16. p. 180. f.

**) Man sehe die Commentatoren zu Virgil's Puniceo stabis suras evincta cothurno, Eclog. VII, 32. Denn selbst in den marmornen Statuen der Diana, der Atalanta und anderer Jagdnymphen wurden diese Riemen durch enkaustische Malerei roth gefärbt, picti cothurni Ovid., Am. III, 331.

***) Das niti cothurno, welches Horaz der Erfindung des Aeschylus zuschreibt A. P. 280., setzt freilich nun auch die durch erhöhte

Digitized by Google

besonders bei den Choristen der schmückende Jägerschuh, und nur diesen, glaube ich, dürfen wir uns hier an den Füfsen der Furien denken, die in eigentlichen Stelzenschuhen einen sehr unbeholfenen Fesselreigen um den geängsteten Orestes getanzt und als träge Jägerinnen nur den Lachern ein Fest gegeben hätten. Was der Begriff des Schicklichen schon an und für sich fordert, wird auch durch die Betrachtung alter Kunstwerke weiter unten vollkommen bestätigt werden, auf welchen die Furien stets als wahre cretensische Jägerinnen, mit den leichten und hochgeschnürten Jägerschuhen angethan, aber nicht in tragischen Cothurnen einherschreitend, erscheinen. — Zuletzt hatte Menippus auch noch einen Stab aus Eschenholz in der Hand (ῥάβδον μελίνην). Man würde sich irren, wenn man diefs für den berüchtigten philosophischen Knotenstecken, womit die Cyniker dem vorgeblichen Ahnherrn und Schutzpatron ihrer Secte, dem Hercules, es gleich zu thun strebten, verstehen wollte. Es ist hier von einem ganz andern Stabe die Rede, der zur Theater-Repräsentation gehört. Ein langer gerader Stab war zwar schon überhaupt das Zeichen der Tragödie, die sich eben dadurch von dem Krummstab des Lustspiels und der Satyrhandlung symbolisch unterschied. Allein hier in der Hand einer Furie bezeichnete dieser Stab doch wohl noch weit mehr die strafende, den Verbrecher züchtigende Göttin. Man erinnere sich hierbei nur

---

Sohlen die Statur der Heroen heroisch vergröfsernden Stelzenschuhe voraus. Allein diefs war ein neuer Zusatz des erfinderischen Dichters, den er von den sogenannten tyrrhenischen Schuhen, die vier Finger dicke Sohlen von Kork hatten, also wieder von einer ganz andern Nationaltracht, zu seinem Endzweck entlehnte. S. N. teutsch. Merkur 1799. November S. 222. So schuf Aeschylus erst aus dem cretensischen Jägerschuh und den tyrrhenischen Korksohlen eine ganz neue Art von tragischen Theaterschuhen, die aber den alten Namen κόθορνος behielten, übrigens in ihrer vollen Gröfse nur bei den ersten Heldenrollen gebraucht und nicht von allen Acteurs und Choristen, die in richtiger Abstufung viel kleiner erscheinen sollten, getragen wurden. Man hat diefs bisher immer noch nicht sorgfältig unterschieden und die Kothurnen der Diana und des Trauerspiels lächerlich genug mit einander verwechselt. Winckelmann zu den Monum. Inediti p. 248. hat zuerst darauf aufmerksam gemacht. Ueber die erhöhenden Cothurne, die eben defswegen ἐμβάται (Stelzen) hiefsen, verdient das merkwürdige Fragment des Diomedes nachgelesen zu werden, das Valckenaer zu Ammonius I, 18. p. 75. aus dem Dionysius excerpirt hat.

Digitized by Google

an die mannichfaltigen Gelegenheiten, wo im Alterthume der Stab das Zeichen der richterlichen und strafenden Gewalt war *), und denke sich die Furien als eine Art von Lictoren 43.
oder Gerichtsdienerinnen, die den Zuchtstecken nicht blos zur Parade in der Hand führten. Sehr merkwürdig ist für diese Vorstellungsart die alte Allegorie auf dem Kasten des Cypselus, wo man unter Anderen eine schöne Frau erblickte, die einer häfslichen Frau sehr übel mitspielte, sie mit der einen Hand würgte, mit der andern aber mittels eines Steckens stäupte **).

So weit der Cyniker im Furienkostüm. Was hier noch 44.
etwa zweifelhaft und dunkel geblieben wäre, das könnte uns diefsmal der dunkelste unter den alten Dichtern, der Räthselredner Lycophron, aufhellen. In seinem Monodram verkündet die Cassandra unter Anderm auch ihre eigene Vergötterung bei den Dauniern, einer alten griechischen Colonie in Apulien. Dort herrschte eine sonderbare Sitte. Die mannbaren Mädchen, die gern unverheirathet bleiben wollten, umfafsten das Bild der Cassandra und erhielten dadurch eine Art von Weihe. Sie gingen von nun an (wie viele Jahrhunderte später aus ähnlichem heiligen Wahne die gottgeweihten Jungfrauen beim Tertullian, Joannes Chrysostomus u. s. w.) schwarz ge-

---

*) So waren, um nur Einiges anzuführen, die ῥάβδοι die Zeichen der Gewalt eines Gymnasiarchen (s. Fischer in Ind. ad Aeschin. Dialog. s. v.) und der Brabeuten und Kampfrichter; daher ῥαβδονομεῖν beim Sophocles, Trachin. 516. so viel als Kampfrichter sein bedeutete. Ueberall bezeichnete diefs die Gewalt, schlagen und bestrafen zu lassen, die auch der Römer durch seine Lictoren angedeutet wissen wollte. Alle jene griechischen Magistratspersonen hatten auch ihre Büttel, ῥαβδούχους. S. z. B. die Kampfrichter in den Theatern beim Aristophanes in Pace 735. Vergl. Pollux III, 153.

**) Pausanias V, 18. p. 79. Γυνὴ ὑὶδὴς γυναῖκα αἰσχρὰν νομίζουσα, καὶ τῇ μὲν ἀπάγχουσα αὐτὴν, τῇ δὲ ῥάβδῳ παίουσα, Δίκη δὴ ταῦτα Ἀδικιὰν δρᾶσά ἐστι. Schon Heyne, über den Kasten des Cypselus S. 37. macht auf dieses Beispiel des Einflusses der Bildersprache auf die Bildnerei aufmerksam. Die Δίκη wird sehr oft mit den Ποιναις und Furien verwechselt. S. Wyttenbach zu Plutarch, de S. N. V. p. 17. Hieraus allein wird auch die berühmte, selbst von Valckenaer falsch erklärte Stelle im Euripides, Hippolyt. 1172. deutlich, wo man das ῥόπτρον Δίκης nicht vom Stellholz in der Mäusefalle, sondern von diesem strafenden Zuchtstabe erklären mufs. Auf ähnliche Weise giebt Pindar, Olymp. IX, 50. dem Hades einen ῥάβδος, womit er die Sterblichen in die Tiefe des Orcus herabnöthigt.

Digitized by Google

kleidet. Dieſs nannte man die Furientracht. Lycophron läſst dieſs die Cassandra folgendermaſsen ausdrücken (V. 1131. ff.)

Wenn sich die Mädchen in der Jungfrau'n Joch
Zu schmiegen weigern und die Brautnacht flieh'n —
Umschlingen sie mit brünst'gem Druck mein Bild,
Der Brautbewerbung Gegenwehr. Sie geh'n
In der Erinnyien Gewand, im Antlitz
Mit Kräutersäften farbig angemalt,
So werd' ich dann von den stabtragenden
Jungfrau'n als ew'ge Göttin angefleht!

45. Tzetzes führt in seinem Commentar zu dieser Stelle aus den älteren Scholien, die er fleiſsig excerpirte, ein wichtiges Fragment des Geschichtschreibers Timäus an, der in seinen italischen Geschichten besonders auch die Stammsagen und Sitten der Küstenbewohner des unteren Italiens fleiſsig gesammelt hatte und wahrscheinlich von Lycophron selbst zur Ausschmückung seines gelehrten antiquarischen Gedichtes häufig gebraucht wurde *). „Timäus berichtet", dieſs sind die Worte des Tzetzes, „daſs die daunischen Weiber ein schwarzes Gewand tragen und ihre Gesichter mit rother Farbe malen, daſs sie mit breiten Binden gegürtet und mit hohlen Schuhen beschuhet sind und Stäbe tragen" **). Es haben schon andere

*) Man hat diesen Geschichtschreiber seiner vielen Mährchen wegen schon im Alterthum γραοσυλλέκτριαν genannt. S. Suidas s. v. und Voſs, de Histor. Gr. I, 12. p. 82. Man könnte, ohne ungerecht zu sein, denselben Ekelnamen auch dem Lycophron geben, der, wie aus mehreren Citaten des Tzetzes, z. B. in der Fabel von Podalirius V. 1050. erhellet, die Fabeleien des Timäus mit beiden Händen ergriff. Besonders scheinen die Daunier ein ganzes Nest voll Legenden gehabt und in dem Sagenregister des Timäus (dessen Fragmente wohl eine eigene Sammlung verdienten) eine wichtige Rolle gespielt zu haben. Daſs auch die Kleidung ihrer Männer und Weiber dort sorgfältig beschrieben worden ist, beweis't ein Citat des Pollux II, 29., wo von der Ἐκτόρειος κόμη die Rede ist.

**) Αἱ τῶν Δαυνίων γυναῖκες μέλαιναν ἐσθῆτα φοροῦσι καὶ τὰς ὄψεις βάπτονται πυῤῥῷ χρώματι, ταινιαῖς τε πλατείαις εἰσὶν ὑπεζωσμέναι, ὑποδεδεμέναι τὰ κοῖλα ὑποδήματα, καὶ ῥάβδον κατέχουσαι. Es versteht sich, daſs der Scholiast die Stelle nur im Auszuge liefert. ὄψεις würde Timäus schwerlich selbst gesetzt haben. So stand neben πυῤῥῷ im Timäus gewiſs auch noch καὶ κυανέῳ.

Digitized by Google

Kenner der altitalischen Geschichte das sonderbare Bestreben 46.
der dortigen Einwohner bemerkt, uralten Nationalgebräuchen
einen griechischen Ursprung zu geben *). Diefs war höchst-
wahrscheinlich auch der Fall mit dem Furienkostüm der dau-
nischen Jungfrauen, das wir noch in mehreren Küstengegen-
den des westlichen Europa finden **). Reisende Griechen,
die diese uralte Nationalsitte sahen, verglichen sie nur mit 47.
ihren theatralischen Furien und erdachten dazu eine Fabel
vom Dienste der Prophetenjungfrau Cassandra. Für uns bleibt
aber dieses Bruchstück des Timäus nebst dem Gebrauche, den
Lycophron davon gemacht hat, immer sehr merkwürdig. Die
Jungfrauen, die sich als Erinnyien einkleiden, malen sich das
Gesicht mit künstlichen Farbenmischungen ***). Hierdurch
wird das bestätigt, was ich oben von der Schwärzung des
Gorgonengesichts, der Schultern und Arme beider Aeschylei-

---

*) S. Heyne, Excurs. IV. ad Aeneid. VII. p. 131. ff., ein trefflicher Excurs, der allein ein Dutzend citatenreicher Topographieen italienischer Antiquarier aufwiegt.

**) Die Iberier, sagt Posidonius beim Athenäus XII, 5. p. 523. B., ob sie gleich in langen tragischen Gewändern mit allerlei Farben ausgehen und sich der Leibröcke bedienen, die bis auf die Füfse herabreichen, (χιτῶσι ποδήρεσι) sind dabei doch sehr rüstige Krieger. Eben diesem Posidonius verdankte wahrscheinlich auch Strabo seine Nachricht von den Einwohnern der Cassiteriden oder Zinninseln. Dort wohnen, sagt er III. p. 263. B., schwarzgekleidete Menschen (μελάγχλαινοι, ein bekannter Beiname vieler alten Völker, s. Herodot IV, 107 u. a., vergl. Tacitus, de mor. Germ. c. 43. und zu Ammian Marcellin p. 476. Gron.), die langherabgehende Untergewänder anzuziehen pflegen, um die Brust gegürtet sind und mit Stecken herumgehen (μετὰ ῥάβδων περιπατοῦντες), ähnlich den Strafgöttinnen in der Tragödie (ὅμοιοι ταῖς τραγικαῖς Ποίναις nach der unbezweifelten Verbesserung des Casaubonus, die auch Siebenkeefs aus Handschriften mit Recht aufgenommen hat T. I. p. 469.). Das ganze Räthsel löst sich vielleicht am befsten durch eine Stelle des Tacitus, Annal. XIV, 30., wo die Vertheidigung der Insel Mona (gewifs eine der alten Cassiteriden) beschrieben wird: intercursant feminae in modum Furiarum, quae veste ferali, crinibus dejectis faces praeferunt. Ernesti, der sich dort die vestem feralem nicht recht zu erklären weifs, erinnert sich nicht an die schwarzgekleideten Furien der alten Tragödie.

***) Lycophron nennt es ῥέθους βαφάς. Wenn ῥέθος im Singular steht, bezeichnet es immer das Gesicht. S. Hesychius s. v. und Lennep's Etymologicon S. 846 f.

schen Furien schon erinnert habe. Auch das Tragen des Stabes wird hier, so wie der breite Gürtel und der Jägerschuh, als zum Furienkostüm unabänderlich gehörend, angeführt. Nun erst läfst sich mit völliger Sicherheit das älteste Furienansehen bestimmen, und mancher alte Schriftsteller, der von diesem Kostüm nur im Allgemeinen spricht, daraus erklären *).

48. Die Furien mit dem Stabe in der linken Hand konnten mit der rechten auch noch eine Fackel schwingen. Es verdient indefs bemerkt zu werden, dafs weder die ausführlichen Beschreibungen des ältesten tragischen Furienkostüms, die wir aus den Fragmenten des Hippobotus und Timäus jetzt durchgegangen haben, noch Aeschylus selbst, so viel ich bei einer
49. genauen Prüfung habe finden können, dieses Attributs bei den Eumeniden Erwähnung thun **). Indefs ist diese Fackel ein

---

*) So erzählt Pausanias III, 19. p. 118., die Helena sei von der Polyxo, der Gemahlin des Tlepolemus, auf der Insel Rhodus aus Rache getödtet worden, indem die Polyxo ihre Sclavinnen, als Furien angekleidet, über die badende Helena geschickt habe, um sie durch diese so vermummten Henkerinnen an einen Baum aufknüpfen zu lassen. Man sieht nun, wie man sich die θεραπαίνας Ἐριννύσιν ἐσκευασμένας zu denken habe. So erblickt Dion kurz vor seinem Tode im düsteren Säulengange seines Hauses ein Gespenst: γυναῖκα μεγάλην, στολῇ μὲν καὶ προσώπῳ μηδὲν Ἐριννύος τραγικῆς παραλλάττουσαν, σαίρουσαν δὲ καλλύντρῳ τινὶ τὴν οἰκίαν beim Plutarch im Leben des Dion, 55. T. VI. p. 221. Hutt. An die späteren Attribute, Fackeln und Schlangen, ist hier nicht zu denken. Es war die lange Aeschyleische Furie, die Dion erblickte. Nur hatte sich der Stecken in einen Besen verwandelt, womit sie das Haus kehrte. Die Handlung ist symbolisch und bezeichnet, dafs Dion mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden solle. So giebt Aristophanes dem Jupiter einen Besen, womit er durch die Plage des peloponnesischen Krieges Griechenland fegt. Denn so ruft der patriotische Trygäus, gen Himmel sehend, in Pace: ὦ Ζεῦ, τί ποτε βουλεύει ποιεῖν; κατάθου τὸ κόρημα. μὴ'κκόρει τὴν Ἑλλάδα. Daher ἐκκορηθείης als Fluch, den Wagner nach Bergler's und Schneider's Vorgang richtig in Alciphron T. II. p. 189. aufgenommen hat Vergl. Küster zum Suidas s. v. und VV. DD zu Hesychius T. I. c. 1137. 8.

**) Nur zwei Stellen in den Eumeniden sind meines Wissens auf die Fackeln der Furien bezogen worden. Im ὕμνος δέσμιος, den sie, um den Orestes tanzend, singen, sagen sie (V. 375): wir treiben ein ehrloses, von den Göttern geschiedenes Geschäft auf schwierigen Gängen mit sonnenlosem Glanze, ἀνηλίῳ λάμπᾳ Dieſs

sehr altes, allgemein angenommenes und charakteristisches Kennzeichen der tragischen Eriunys, wie Properz sie nennt (II, 16. 29.) und ohne Zweifel auch sehr früh auf dem griechischen Theater zur Bezeichnung der schreckbaren Strafgöttinnen gebraucht worden. Der Scherz des Aristophanes allein müfste diefs schon hinlänglich beweisen. Im Plutus, wo die personificirte Dürftigkeit, die Penia, die zwei Alten, den Chremylus und Blepsidemus, anfällt (V. 423 ff.), ruft Chremylus mit einer komischen Geberde der Verwunderung: 50.

— Wer bist du? denn du scheinst so bleich?
Bleps. Vielleicht die Furie aus dem Trauerspiel?
Chrem. Doch hat sie keine Fackeln. Bl. Wenn sie doch
Beim Henker wäre! —

---

hat schon Winckelmann zu den Monum. Ined. p. 205. von der dunkeln Rauchfackel der Furien erklärt, und von Humboldt in der Berlin. Monatschrift 1793. August S. 158. hat es gleichfalls mit „sonnenscheuer Fackel" übersetzt. Wenn es auch sonst zu erweisen wäre, dafs Aeschylus seinen Furien Fackeln gegeben habe, so würde diese Stelle allerdings so erklärt werden können. Da diefs aber nicht der Fall ist, so wäre ich geneigter, diefs nur von einem feurigen Schein, der die im Dunkeln Wandelnde (ἠεροφοίτης, Ilias IX, 567.) umgiebt, zu verstehen. Man erinnert sich dabei ohne Zweifel der Vision des Orestes beim Euripides, Iphig. in Taur. V. 288., der die Furie sieht ἐκ χιτώνων πῦρ πνέουσαν. Vielleicht nahm Plato daher seine ἄνδρας διαπύρους in dem berühmten Mythos von der Unterwelt de Rep. X. T. VII. p. 326. Bip. Ueberhaupt umlodert sie eine höllische Gluth. Seneca in Herc. Fur. 87. sagt von den Furien: ignem flammeae spargant comae. — Die zweite Stelle, die Bergler zum Aristoph. Plut. 424. von der Fackel der Furien verstanden haben will, ist am Schlusse des ganzen Stückes V. 1028., wo bei der feierlichen Procession die Begleiter (πρόπομποί) singen: „Hieher, ihr Herren, die ihr der gluthverzehrten Fackel euch freuet", πυριδάπτῳ λαμπάδι τερπομέναι. Allein die ganze Stelle handelt von den Fackeln, die zu Ehren der Furien angezündet und in ihrer dunkeln Grotte vom Volke verbrannt werden sollen. Diefs verspricht Minerva V. 1009. und daher heifsen die Opfer, die ihnen gebracht werden sollen, V. 1031. σπονδαὶ ἐνδαῖδες. Hier ist also keine Silbe von Fackeln, die die Furien selbst trügen. Und auch in den zwei Stellen, wo Euripides den Orestes die Furien erblicken läfst, zu Anfang des Orestes und der Iphigenia in Tauris, werden ihnen nie Fackeln, wohl aber einmal im Orestes 274. den Jägerinnen Bogen und Pfeile gegen den Frevler in die Hand gegeben.

Digitized by Google

Die alten Scholien machen ausdrücklich die Bemerkung, der
51. Lustspieldichter spotte hier des Aeschylus, der die Erinnyien mit Fackeln wüthend eingeführt habe *). Unter den Geschichtchen, die spätere Anekdotenkrämer vom Socrates erzählt haben, ist auch ein Gespensterspuk, wo junge muthwillige Bursche ihn im Furienaufzuge zu fürchten zu machen suchen. Da heifst es ausdrücklich, sie hätten brennende Fackeln und Furienmasken gehabt **). Auch hätte Aeschines die berühmte Stelle gegen den Timarchus nicht sprechen können,
52. wenn nicht damals die Furien mit Fackeln auf dem Theater erschienen wären ***). So viel ist also unleugbar, dafs man

---

*) Ἐπισκώπτει τὴν διὰ τῶν Ἐριννύων Αἰσχύλου ὑπόθεσιν. παρεισάγονται μετὰ λαμπάδων δεινοπαδοῦσαι, und der andere Scholiast sagt: εἰώθασιν οἱ τραγῳδοὶ εἰσφέρειν μετὰ λαμπάδων, was auch Suidas s. v. Τραγῳδία, T. III. 496. daraus excerpirt hat.

**) Aelian, V. H. IX, 29.: sie lauerten ihm auf δᾷδας ἔχοντες ἡμμένας καὶ Ἐριννύων πρόσωπα. Es giebt eine eigene Anekdotentradition im Alterthum, wo dieselbe Geschichte mit geringen Veränderungen oft von einem halben Dutzend berühmten Männern erzählt wird. Oft läfst sich dieses Sagengewebe sehr gut bis auf den ersten Grundfaden verfolgen. Dieser ist in vorliegendem Falle eine Geschichte, die dem Demokrit begegnet sein soll, und die Lucian in Philopseud. c. 35. T. III. p. 59. sehr launig erzählt. Dieselbe haben nun Einige auch mit kleinen Abänderungen von Socrates erzählen wollen. Ich zweifle nicht, dafs die berüchtigte Geistergeschichte, die Plinius, Epist., VII, 27. vom Athenodorus erzählt, aus eben dieser Quelle, freilich mit beträchtlichen Veränderungen, geflossen sei. Lucian erzählt sie von einem gewissen Arignotus; die Kirchenväter machen Versuchungen des Teufels daraus u. s. w.

***) P. 196. C. Wolf.: „Glaubt nicht, ihr Athener, dafs die Furien, wie in den Tragödien, den Verbrecher verfolgen und züchtigen mit brennenden Fackeln", κολάζειν δᾳσὶν ἡμμέναις. Die Stelle ist von Griechen und Römern sehr oft nachgeahmt worden. Die Nachbildungen des Cicero pro Rosc. Am. c. 24. s. 67, und de Leg. I, 14. weifs Jeder auswendig. Auch Nero sah die Furien seiner Mutter mit Fackeln, Sueton, Ner. 34. Die römischen Dichter lassen diese Fackeln bald im Phlegethon anzünden, (s. Drakenborch zu Silius II, 610) bald an einem Scheiterhaufen (Statius, Theb. I, 96.). Ovid läfst die Sisiphone ein Feuerrad damit beschreiben, Metam. IV, 508. Niemand weilt aber bei diesen Feuerwerken der Furien lieber als Seneca, der Tragiker, und Claudian. Aber warum gab man den Furien Fackeln? Unstreitig als ein Instrument der Marter. Denn bei den Foltern brauchte man auch die Fackel. Daher sagt noch der spätere Pa-

Digitized by Google

schon sehr früh die Theaterfurien mit Fackeln bewaffnete, die auch schon darum zu den beliebtesten Theatergeräthschaften gehören mufsten, weil die Fackeltänze in Athen zu den willkommensten Spielen gehörten, und Jedermann sie weit geschickter zu schwingen und zu handhaben wufste, als es häufig auf unseren neuen Schaubühnen der Fall sein mag *). Auffallend ist auch der Umstand, dafs die Furie, die der 53.
Künstler auf einem noch vorhandenen alten silbernen Becher unstreitig nach einer Scene in unseren Eumeniden abgebildet hat, bei mancher auffallenden Aehnlichkeit mit dem ältesten Kostüm, wie wir es nun aus dem Aeschylus kennen, in der einen Hand eine Rolle, in der andern eine Fackel hat. Dieser dachte sich also unsere Eumeniden ganz gewifs schon mit Fackeln **). Ich wage folgende Muthmafsung, um diese scheinbaren Widersprüche so viel als möglich zu heben. Die Furien, welche den grausenden Fesseltanz um den Orestes, die erschütterndste Scene des ganzen Stückes ***), schlingen, hatten gewifs nur Stäbe, aber keine Fackeln. Denn man kann 54.

---

negyrist Pacatus ad Theod. c. 42. T. II. p. 401. Jäger.: „minax umbra ob os carnificis tui fumantes infernis ignibus taedas quatiebas."

*) So oft Gluck's Iphigenie in Paris aufgeführt wird, mufs die Feueraufsicht hinter und unter dem Theater, wo die Versenkungen sind, verdoppelt werden, und manchem Balletmeister prefst der Fackeltanz in jenem Stück noch immer Angstschweifs aus. Bei den Alten mufste das Alles weit mehr in Uebung sein. Die Fackelrennen bei dem Panathenäenfeste, (s. Von Dale, Marm. Antiqu. VI. p. 504. ff. und Caylus, Recueil d'Antiquités T. I. p. XVII ff.), ihr Gebrauch bei den Mysterien der Ceres u. s. w. mufste eine grofse Fertigkeit in ihrem Gebrauch lehren. Eine andere Frage ist, wie sich die Fackeln am hellen Tage in den alten Theatern ausgenommen haben. Vielleicht war auch hier Vieles nur symbolisch.

**) S. Winckelmann's Monumenti Antichi Inediti n. 151.

***) Dafür sah man sie gewifs auch im Alterthume an. Auch in Rom wurden sie im Alcmäon des Ennius aufgeführt. In dem Fragment beim Cicero, Acad. II, 28. ruft der rasende Alcmäon: Circumstant cum ardentibus taedis. Wenn der Tyrann von Cassandrea Apollodor auf der Folter seiner Gewissensangst seine eigenen Töchter zu sehen glaubte, διαπύρους καὶ φλεγομένας τοῖς σώμασι κύκλῳ περὶ αὐτὸν περιτρεχούσας beim Plutarch, de S. N. V. p. 39. Wytt., so ist dieſs der wahre Fesseltanz der Furien. Eben so tanzen die Todtenlarven um den Democrit beim Lucian, Philops. T. III, p. 59.

Digitized by Google

wohl allenfalls jene, aber nicht füglich diese in der Hand haltend beide Hände zum Reihentanz fügen *). Allein in einem Chor von fünfzig Furien waren gewifs mehrere blose Statisten **), die zur Seite stehen blieben, während die andern herumtanzten. Diesen gab man in der Folge Fackeln in die Hände, und weil diefs viel sinnlicher und stärker für's Auge ansprach als die blosen Eschenstecken, so wählte man jene häufiger zur allgemeinen Bezeichnung.

Wenn der helldenkende Strabo ein ganzes Register von Werkzeugen der Volksreligion aufführt, wodurch man im frühern Alterthume auf das Volk zu wirken suchte, so nennt er neben der Aegide, dem Donnerkeil, dem Dreizack und dem Thyrsus auch Fackeln und Drachen (λαμπάδες καὶ δράκοντες) I. p. 37. A. Beide gehören in das Gebiet der furchtbaren Göttinnen, die man zur Zeit, als die Kunstallegorie ihre feste Form gewonnen hatte, nicht selten so abbildete, dafs
55. sie in der Linken die Fackel, in der Rechten eine zischende Natter emporhielten ***). Ja aus der genaueren Betrachtung

---

*) Der Ausdruck in den Eumeniden 300.: ἄγε δὴ καὶ χορὸν ἄψωμεν läfst keinen Zweifel, dafs hier ein χορὸς κύκλιος zu verstehen sei, wo sich die Tänzer an beiden Händen fafsten. Darum ist hier auch kein ἐπῳδὸς möglich, der nur bei einem χορὸς τετράγωνος, wie die gewöhnlichen tragischen Chöre alle waren, eintreten konnte.

**) S. die Anmerkung no. X.

***) So sagt Statius in einer Stelle, die Alles umfafst, was die Phantasie der Alten von den Furien erdacht hatte, Theb. I, 89—113 am Ende: Tum geminas quatit illa manus. Haec igne rogali Fulgurat, haec vivo manus aëra verberat hydro. So erschienen auch die Priester der Faliscer und Tarquinienser, so wie Livius und Frontin die Sache als Kriegslist erzählen, die aber wahrscheinlich einen ganz anderen Zweck hatte. Inde terror maximus fuit, quod sacerdotes eorum facibus ardentibus, anguibusque praelatis incessu furiali milites Romanorum insueta turbaverunt specie, Liv. VII, 17., ubi v. Gruter. T. II. p. 525. Drakenb. Ich glaube nämlich besonders aus der Vergleichung einer ähnlichen Scene, die Livius IV, 33. erzählt, mit dem, was Florus I, 12. 8. davon berichtet, es sehr wahrscheinlich machen zu können, dafs jene Geschichte mit echtrömischer Parteilichkeit sehr entstellt erzählt wird. Die Priester jener Völkerschaften kamen mit Fackeln und heiligen Binden (velamentis), dem ehrwürdigen Zeichen der flehenden Bitte. Anfänglich respectirten die Soldaten diese Procession und schienen, wie einst Attila beim Anblick Leo's des Grofsen, erschrocken und betäubt. Allein bald fie-

Digitized by Google

der alten Denkmäler ergiebt es sich sehr deutlich, dafs, da die blose Fackel auch das Attribut des Cybele-, Bacchus- und Ceresdienstes sein und bei Priesterinnen, die durch diese Daduchie bezeichnet wurden, leicht verwechselt werden 56.
konnte, man in der blühenden Zeit der Kunst die zu schönen Jungfrauen veredelten Furien weit lieber mit der weniger zu verwechselnden Schlange als mit der Fackel in der Hand gebildet habe. Die späteren Dichter, die uns in ihren Furien immer die Henkerinnen der Unterwelt erblicken lassen, gingen noch weiter und verwandelten die blos schreckende Schlange in eine furchtbare Geisel für die Verbrecher, womit sie von den unerbittlichen Strafgöttinnen ohne Unterlafs gepeitscht würden *). Hatte nun wohl schon Aeschylus seine theatralischen Furien die so schreckbare Schlangengeisel schwin- 57.
gen lassen? Ich glaube diefs eben so gewifs verneinen zu können, als oben den Gebrauch der Fackel. Es findet sich davon in den Eumeniden selbst nicht die geringste Spur. Nur der Gorgonenkopf hatte seine Nattern, von welchen sich wahrscheinlich schon in der ältesten Vorstellung der Furien, nach einem von den Mysterien herkommenden Gebrauche **), über

---

len sie über die wehrlose Menge her und richteten ein grofses Blutbad an. Man suchte diese Grausamkeit in der Folge zu bemänteln. Die heiligen Binden wurden in Schlangen, die Opferfackeln in Furienfackeln verwandelt u. s. w.

*) Virgil hat in der bekannten Stelle VI, 570. sontes ultrix accincta flagello Tisiphone quatit insultans, torvosque sinistra Intentans angues, vocat agmina sororum, die Peitsche von den Schlangen getrennt. Allein man denke sich die Peitsche selbst immer aus gewundenen Schlangen geflochten, crepitantia torto angue flagra nennt sie Pacatus im Panegyr. c. 42. So kommt tortum flagellum in der Hand der Furie bei Valer. Flaccus VIII, 20. vor. Vergl. Miscellan. Britann. Ann. 1731. Septembr. p. 671. Nonnus Dionys. XLIV. p. 1154. nennt diese Peitsche ἐχιθνήεσσαν ἱμάσθλην. Man mufs dabei theils an die aus Haaren zusammengedrehten Peitschen denken, die man im Alterthum πλοκαμῖδας nannte, (s. z. E. Vofs zu Catull. p. 223. ff.) theils an die vorn mit eisernen Würfeln versehenen Geiseln, μάστιγες ἀστραγαλωταὶ (s. Scheffer, de Re Veh. V. I, 14. p. 194. und Hemsterhuys zum Pollux X. 54. p. 1210.), an deren Stelle man geflochtene Schlangen mit Natterköpfen setzte. Um sich das Grausende einer solchen Sclavengeisel anschaulich zu machen, darf man nur die Abbildungen bei Caylus, Recueil T. II. t. 94. 4. vergleichen.

**) Ich darf hier nur an die berühmte Stelle in Demosthenes Rede

der Stirn zwei emporschlängelten *) und eine auch sonst bei den Kopfbinden der Frauen im Alterthume nicht ungewöhnliche Zierath bildeten. Indefs verfehlten die späteren Theaterdecorateurs gewifs nicht, den Furien auch Schlangen oft
58. in beide Hände zu geben **), wie diefs aus einigen Vasengemälden, die sogleich angeführt werden sollen, sehr deutlich hervorgeht.

Und so wären auch diese Zweifel beseitigt, und das Kostüm, wie es Aeschylus aufstellte, von den uns auf allen Sei-

---

pro Coron. p. 313, 25. (c. 79. p. 510. Harl.) erinnern, wo der Mutter des Aeschines die mystischen Mummereien vorgeworfen werden. Da heifst es unter Anderm, sie habe die zahmen Gaukelschlangen (παρείας) gedrückt, und, indem sie sie über den Kopf empor gehalten, Evö Sabö! gerufen. Diese Schlangengaukelei war in den Bacchischen Weihungen sehr üblich. Βάκχοι ἀνεστεμμένοι τοῖς ὄφεσιν beim Clemens von Alexandrien Protrept. p. 9. D. Sylb.

*) Das anschaulichste Bild giebt die Beschreibung Catull's LXIV, 193.: Eumenides, quibus anguineo redimita capillo Frons exspirantes praeportat pectoris iras. Das Frons praeportat kann nur durch die Anschauung zweier Nattern über der Stirn, die sich vorwärts emporheben und zischen, wie man sie auf alten Denkmälern findet, ganz deutlich werden. Man vergleiche damit nur die Vision des Orestes in Euripides, Orest. 282. wo ihm die Furie erscheint, δειναῖς ἐχιδναῖς εἰς ἐμ' ἐστομωμένη.

**) Man hatte wirklich zahme Schlangen, die man zu heiligen Gaukelspielen abrichtete, ὄφεις παρείαι von ihrem Vaterlande genannt und in den luxuriösesten Zeiten Roms wegen ihrer kühlenden Eigenschaft von den Damen sehr gesucht. S. zu Martial VII, 97. gelidum collo nectit Glaucilla draconem. Man darf sich aber nicht vorstellen, dafs man diese immer auf dem Theater gebraucht habe. Man verfertigte ohne Zweifel aus Holz, Leder u. s. w. allerlei Figuren, die der Schlange ähnlich sahen. Sehr lehrreich ist in dieser Rücksicht eine Vasenabbildung in der Hancarvillischen Sammlung T. IV. t. 71., wo eine dem Bacchusdienst geweihte Frau eine künstliche Schlange, die offenbar zur Maschinerie des Bacchischen Aufzuges gehört, vor sich herabhält und mit dem einen Fufse darauf tritt. Vofs zu Catull S. 223. glaubt, dafs man die Schlangen oft durch lederne Riemen und Geiseln nachgeahmt habe. Auch flatternde Bänder und Streifen Zeuchs konnten diefs thun. So sagt Florus I, 12. 8., die Fidenaten hätten discolores, serpentum in modum, vittas gehabt. Noch deutlicher wird die Sache durch die Drachenpaniere der späteren Römer. S. Lipsius, de M. R. V, 5. und Gesner zu Claudian V, 177.

Digitized by Google

ten umringenden Fackeln und Schlangen glücklich gerettet. Man vergleiche nun diese strenge, ursprünglichere Form mit der gewöhnlichen Ueberlieferung von der Art, wie der alte Tragiker seine Rachegöttinnen ausgeschmückt habe *). Dort 59.
ist bei aller Häfslichkeit Alles auf's Genaueste bestimmt, und nichts überflüssig. Hier ist Alles willkürlich und alte und neue Allegorie auf's Buntscheckigste zusammengeflickt.

Von dem, was Aeschylus bei der Decoration seiner Eumeniden gleichsam festgesetzt hatte, konnten nachfolgende Dramatiker und Künstler auf eine doppelte Weise in völlig entgegengesetzter Richtung abweichen. Aeschylus wollte durch die Häfslichkeit seiner Furien nur Schrecken und Entsetzen verbreiten. Man konnte diefs noch weiter treiben und eben dadurch vorsätzlich oder unvorsätzlich in die lächerlichste Caricatur gerathen. Diefs war die eine Abweichung, die endlich durch immer neue Uebertreibungen äufserst widrig und ekelhaft werden mufste. Euripides scheint wider seine Absicht in diese geschmacklose Verbildung gefallen zu sein, als er in seinem wüthenden Hercules die Raserei (Λύσσα) personifizirte und sie, in einem Luftwagen mit der Iris fahrend, die Zuschauer über dem Hause des Hercules als Gespenst erblicken läfst. Es gab hier keine Blutschuld 60.
zu rächen und daher konnte der Dichter auch keine Furien erscheinen lassen. Aber seine Lyssa ist ihre Zwillingsschwester und mit allen Häfslichkeiten ihrer Sippschaft zehnfach ausgestattet. Der Chor der Thebanischen Greise, der sie in's Haus herabsteigen sah, sagt uns diefs deutlich genug V. 881 ff.

> Sie stürmt vom Wagen, stachelt ihr Gespann,
> Die Nachtgorgone mit hundertköpfigem
> Natterngezisch **), die augenblitzende Lyssa.

---

*) So schildert z. B. Josua Barnes das tragische Furienkostüm zu Eurip. Herc. Fur. 882.: Spectabantur capitibus serpentibus crinitis, vultibus tetricis et horrendis, cruentis et flammantibus, alis coriaceis, cruribus longis et macilentis, mammis foede exsertis, facibus sanguineum quid rubentibus et tortis e serpentibus flagellis armatae, palla denique sanguinea vestitae. De quibus passim poëtae Tragici.

**) Ich lese mit Reiske ἑκατογκεφάλοις ἰαχήμασι. Das Phasma war also mit einem Gorgonenkopf, um welchen künstliche Schlangen angebracht waren, grausend ausstaffirt. Die Schilderungen, die Ovid und Statius von der Wuth erregenden Furie machen, sind voll des lächerlichsten Parenthyrsus, der wohl zum abschreckenden Muster durchgegangen zu werden verdiente. Nur Virgil rettete sich durch die Verkleidung seiner Alecto im

Digitized by Google

Hatte der Dichter, wie sich fast nicht zweifeln läfst, dieses Alles wirklich auch durch die Maske des Ungeheuers zu versinnlichen gesucht, so lief er die äufserste Gefahr, hier, statt Graus und Entsetzen, Spott und Gelächter zu erwecken. Was aber Euripides wenigstens nicht erwecken wollte, das wollten gewifs manche Comödiendichter damaliger Zeit, indem
61. sie diese Furiengestalten des Aeschylus nach ihrer damaligen Lieblingssitte in Caricatur brachten und das Volk mit dem seltsamsten Höllenspuk belustigten *). Ich müfste mich sehr trügen, oder die berüchtigte Empuse, die Aristophanes in seinen Frōschen dem hasenfüfsigen, jetzt in einen Hercules travestirten Bacchus und seinem Kammerdiener begegnen läfst, ist eine komische Hirngeburt der Art, wozu der erste befruchtende Keim in den Eumeniden des Aeschylus zu suchen ist **).

7ten Buch der Aeneide glücklich durch alle diese Klippen. Um des Contrastes willen verdient auch Nonnus in Dionysiacis XLIV. p. 1154. einen Blick.

*) Wenn wir nur noch die Parodie des Cratinus, seine Eumeniden, hätten, die in den Scholien zu Aristophanes, Equit. 527, citirt werden! Der tolle Orestes war ein gemeines Bonmot in Athen auf einen damals bekannten Kleiderauszieher (λωποδύτης, spoliator, dépouilleur). S. Aristoph., Acharn. 1166. Av. 711. 1490. Auf den Timon, den Misanthropen, mit seinem zottigen, borstigen Wirrkopf, bedient sich Aristophanes, Lysistrat. 808. des lustigen Einfalls, dafs er ihn ein rauhes Dornendickicht im Gesicht, ein Bruchstück von den Furien (Ἐριννύων ἀπόῤῥωξ) nennt, woraus man beiläufig schliefsen kann, wie stachelig und borstigrauh die Maske der Aeschyleischen Erinnyien auf der Bühne gewesen sein müsse.

**) Aristoph., Ran. 295 ff. Der springende mit einem Satze seine Beute erhaschende Gang der Furien gab vielleicht zu diesem Volksmährchen von dem einfüfsigen (das heifst etymologisch ἔμπουσα) Gespenst (der andere Fufs ist immer ein Thierfufs, ὀνόσκελις, s. Eustath. zu Odyssee Δ. p. 1704, 41., woraus der Pferdefufs des Teufels entstanden ist,) die erste Veranlassung, das nun die alte Comödie mit Vergnügen ergriff, um eine Caricatur auf die Furien daraus zu machen. Schon Hesychius s. v. bemerkt, dafs sie eins mit der Hecate sei, wenigstens wird beiden das Erwecken des Gespensterspukes (ἐπιπομπαί, s. T. H. zu Lucian D. D. III. p. 208.) zugeschrieben, und vergleicht man die Schilderung der Hecate in Lucian's Philopseudes 14. T. III. p. 42., so findet man in beiden das scheufsliche Zerrbild der Furien. Der spätere Sprachgebrauch nahm nur den Begriff der Veränderlichkeit in der Gestalt aus der ganzen Empusenfratze heraus. So nennt Demosthe-

Digitized by Google

Ob auch die bildende Kunst dergleichen Uebertreibungen und Zerrbilder hervorzubringen sich gelüsten liefs, wage ich nicht zu bestimmen. Ein häfsliches, obgleich noch immer nur menschliches Fratzengesicht, das man einst in Metz ausgrub und für eine Furie ausgab *), ist gewifs eben so wenig dazu bestimmt gewesen, als es die geschnittenen Steine und Münzen waren, auf welchen selbst geübte Antiquarier die dreigestaltete Hecate für eine Furie im alten Styl ansahen **). Dafs man sie mit aller der ursprünglichen Häfslichkeit, mit der sie Aeschylus auf's Theater brachte, so gut wie die abscheuliche, mit ihr in jeder Rücksicht genau verwandte Ker ***) gebildet und gemalt habe, scheint mir wenigstens sehr wahrscheinlich. Nur glaube ich nicht, dafs sich diefs in jenen frühen Zeiten auch bis auf lächerliche Zerrbilder erstreckt habe. Denn der Geschmack mufs schon einmal gebildet und verfeinert gewesen sein, wenn er sich bis zu diesen Ausgeburten des Ueberdrusses und Gelüstes an körperlichen Verzerrungen verirren soll. Darum wucherte die Caricatur wohl auch erst später nach Alexander's Zeiten an den üppigen Höfen seiner Nachfolger in ihrer ganzen Fülle unter den Griechen †). 62. 63.

---

nes die Mutter seines Gegners eine Empuse p. 270. 25, und so konnte endlich der Verfasser des Tractats de saltatione c. 19. T. III. Op. Lucian. p. 279. gar ein Gegenbild einer pantomimischen Tänzerin darin finden.

*) S. die Abbildung bei Caylus, Recueil T. V. p. 1. 119, 5. Man nannte die Fratze in Metz La Rechignaye und mauerte sie mit heiliger Ehrfurcht in die Kirche ein.

**) Eine Münze von Antiochia, die unter dem Kaiser Philipp dem Jüngeren geprägt worden ist, hat die bekannte Vorstellung der Hecate Triformis. In ihr wollte nun Seguin in numis selectis p. 177 und Patin p 388. eine Furie erblicken. Unbegreiflich ist es, wie selbst Spanheim zu Julian's Caesar. und Caylus, Recueil T. IV. t. 80, 3. in denselben Fehler fallen konnten, den schon Lessing in Laokoon (Werke Th. IX. S. 161.) gerügt hat.

***) Auf dem Kasten des Cypselus beim Pausanias V, 19. p. 84. steht die Κήρ hinter dem Eteocles mit Raffzähnen und Klauen. Die Bemerkungen, die Lessing über dieses Bild in seiner Abhandlung: wie die Alten den Tod gebildet, gemacht hat, sind bekannt.

†) Zur Spottcaricatur, die sich in der Verhäfslichung der Gesichtszüge einzelner Menschen zeigt, hatte schon der Homerische Thersites den Grund gelegt. Diese war gewifs bei den Griechen so alt als die alte Comödie selbst, die zu dergleichen Caricaturen unendlichen Stoff darbieten mufste. Wüfsten wir auch nur das

Digitized by Google

64. Es gab nun aber auch noch eine zweite Abweichung von der Linie, die Aeschylus gezogen hatte, und diese führt uns gerades Wegs auf das höchste Gesetz aller bildenden Künste bei den Griechen zu den Zeiten, wo diese ihre wahre Bestimmung erhalten hatte, auf die Schönheit. Lessing sagt in seinem Laokoon (Werke IX, 30): „Es giebt Leidenschaften, die sich in dem Gesichte durch häfsliche Verzerrungen äufsern und alle schönen Linien durch gewaltsame Stellungen des Körpers vernichten. Dieser enthielten sich denn also die alten Künstler entweder ganz und gar, oder setzten sie auf geringere Grade herunter, in welchen sie eines Mafses von Schönheit fähig sind. Wuth und Verzweiflung schändete keines von ihren Werken. Ich darf behaupten, dafs sie nie eine Furie gebildet haben.“ Der scharfsinnige, aber auch behutsame Kenner des Alterthums hätte sich nie zu einer so absprechenden Behauptung
65. bewogen gefühlt, wenn nicht die Gründe dazu in jener ganzen Schrift so offen und unwiderleglich aufgestellt wären. Der Dichter kann sich wohl zur Erreichung des Schrecklichen häfslicher Formen bedienen, eine Freiheit, von der im vorliegenden Fall Aeschylus nur allzusehr, selbst für die Bühne, Gebrauch gemacht hat. Die Poesie hebt durch die Veränderung ihrer coexistirenden Theile in successive ihre widrige Wirkung fast gänzlich auf. Mochten diese Scheusale von Gorgonenmasken noch so ekelhaft und zurückstofsend sein, nur da, wo sie der Schatten der Clytemnestra schnarchend antrifft, war ihr Anblick vielleicht unausstehlich. Sobald sie in rascher Bewegung als Hauptfiguren in einer sich schnell entwickelnden, fortstürmenden Handlung erschienen, vergafs der

---

Gesetz der Thebaner bei Aelian, V. H. IV, 4. nach Lessing's richtiger Erklärung, und die Geschichte des Hipponax mit den Bildhauern Buxalus und Anthermus, so wäre das Alter dieser Caricatur hinlänglich erwiesen. Allein die fröhlichern scherzhaften Ghezzi, wo blos travestirte Mythen zur Volksbelustigung dienten, die in den Satyrhandlungen der Griechen und den Atellanen der Campanier volle Nahrung fanden, setzen schon eine fixirte und allgemein angenommene Regel der Darstellung, eine gewisse Uebereinkunft, diese oder jene Gottheit, diese oder jene Fabel gerade so zu behandeln, als gegeben voraus. Von dieser Gattung ist hier allein die Rede, und sie scheint wirklich späteren Ursprungs zu sein. Man denke nur an die bekannte Vase, wo Jupiter und Mercur bei der Alcmene einsteigen, oder die Verbildung des Aeneas mit dem Vater, den er auf den Schultern trägt, in Cynocephalen. S. Pitture d'Ercolano T. IV. p. 368.

Digitized by Google

Zuschauer, und wie viel mehr jetzt nicht der Leser, alles Grausende ihrer Gestalten über die Wichtigkeit und den Ausgang des Processes, den hier Minerva zwischen Apollo und den Eumeniden entscheiden soll. Aber Ekel und Häfslichkeit werden in den Formen der bildenden Kunst gleichsam auf immer festgehalten, sind daher nicht einmal einer gemischten Empfindung fähig und als Vorwurf der Kunst durchaus unzulässig. Die Künstler also, welche in dem scenis agitatus Orestes früh einen Lieblingsgegenstand ihrer Kunstdarstellungen zu behandeln anfingen, bildeten und malten nie eine Furie in allen den Schrecknissen, in welchen das Drama sie aufzustellen Fug und Recht hatte. Der Atticismus, den die weisen Schutzgenossen der Minerva durch die mildernde Benennung der zürnenden Rachegöttinnen mit zarter Schonung in die Sprache des gemeinen Lebens übergehen liefsen, ging für die idealisirenden Künstler nicht verloren. Sie liefsen ihnen nur gerade so viel Ernst und gaben ihnen nur so viele bezeichnende Merkmale, als erforderlich war, um das Geschäft der Ehrwürdigen 66.
kenntlich zu machen. So wurde aus dem häfslichen, mit der ursprünglichen Furienmaske so nahe verwandten Gorgonenkopfe nach und nach das vollendete Ideal der ernsteren weiblichen Schönheit, eine Strozzische Medusa, die sich, wie Herder so schön sagt *), „als Charis ansehen und physiognomisch malen läfst.“ Uebrigens bildeten sie, von der Idee der Jagd ausgehend, die uns im Drama des Aeschylus selbst schon überall anspricht, nach und nach die schönsten Jägernymphen aus diesen Ungeheuern. Und doch verlor die Vorstellung selbst nichts von ihrem gewaltigen Eindruck. Der geängstete Orestes ist es überall, wo sich noch bildliche Vorstellungen erhalten haben, in dessen Schrecken und Entsetzen wir die furchtbare Gewalt der Rächerinnen erkennen, deren stille Macht wir nun nicht hassen, sondern mit ehrerbietiger Scheu anerkennen.

Als Lessing die oben angeführte Behauptung niederschrieb, waren die Furien auf Denkmälern der alten Kunst noch so selten, dafs unter allen, die er selbst anführt (Werke IX, 30 und 158 ff.), höchstens nur eine altgriechische (damals noch etrurisch genannte) Vase eine unbezweifelte Abbildung derselben darbot. Unsere Kenntnifs alter Denkmäler hat seit jener Zeit durch die Bekanntmachung so vieler Reliefs und Vasenabbildungen, die man damals entweder noch nicht beschrieben, oder noch gar nicht ausgegraben hatte, un-

*) Briefe zur Beförderung der Humanität VI. Samml. S. 71. Man vergleiche die Titelvignette.

Digitized by Google

67. gemein gewonnen. Ich kann eine ganze Reihe dergleichen, die auf den ersten Blick für Vorstellungen jener Furienscene erkannt werden müssen, aus den noch immer sehr unvollständigen Hilfsmitteln, die mir zu Gebote stehen, aufführen. Aber alle beweisen, was Lessing so zuversichtlich in voraus behaupten konnte, dafs die alte Kunst nie Furien, wohl aber idealisirte Eumeniden bildete, und sich durch keine Dichterphantasmen, die des Schrecklichen und Ekelhaften hier nicht genug haben können, von ihrer richtigen Bahn abbringen liefs.

Da die Furie nach den Begriffen des Alterthums immer mit Vollstreckung der Blutrache und Bestrafung des Frevels oder nach der späteren Vorstellungsart mit Anfachung des Krieges und Einhauchung des Wahnsinnes beschäftigt ist, so konnte schon darum keinem kunstverständigen Bildner die Idee beikommen, eine Furie ganz isolirt darzustellen. Man könnte sagen: die Figur hört auf eine Furie zu sein, sobald sie blos vereinzelt und auf sich selbst beruhend angesehen wird. Schon diese Betrachtung, die sich noch auf manche andere allegorische Wesen des Alterthums, als z. B. den Tod, die Parcen, die Bellona, Nemesis u. s. w., anwenden läfst, hätte die Alterthumsausleger gegen manchen Mifsgriff bewah-
68. ren *) und auf einen sehr wesentlichen Fehler unserer heutigen Allegorie aufmerksam machen können **). Wirklich fin-

---

*) So wäre gewifs die mit dem Dolche drohend einherschreitende, einzelne weibliche Figur auf dem schönen Carniol der Stoschischen Sammlung Class. II, n. 356. und nunmehr auch abgebildet in der Auswahl vorzüglicher Gemmen aus dem Stoschischen Cabinete von Schlichtegroll T. I. n. 46. nie weder von Winckelmann in der Biblioth. der sch. Wiss. I, 30. und im Catalogue du Cabinet de St. p. 84. noch von Raspe in Tassie's Catalogue n. 1514. für eine Furie gedeutet, sondern sogleich für das, was sie ist, für eine Medea, die zum Mord ihrer Kinder schreitet, invicta feroxque Horaz A. P. 123. (vergl. Vasengemälde II, 168. ff.) gehalten worden, wenn man bedacht hätte, dafs wohl eine leidenschaftliche Frau, aber nicht die strafende Furie, allein gestellt, ein Gegenstand der Kunst sein könne. Dafs an keine Furie hier zu denken sei, sah auch schon Lessing im Laokoon S. 158. f.

**) Statt eine Handlung zu erfinden, wodurch unsere allegorischen Figuren sich selbst aussprächen, suchen wir das Fehlende und Dürftige durch Anhäufung symbolischer Attribute auf dieselbe Fi-

Digitized by Google

den wir auch in den Denkmälern, wo jetzt noch Furien abgebildet erscheinen, diese stets zu einer ganzen Handlung verbunden und zusammengestellt *). Die merkwürdigste Vor- 69.
stellung der Art findet sich auf einem silbernen, im Hafen zu Anzio aus dem Meere hervorgezogenen Becher, der zu der Zeit, als Winckelmann seine Monumenti herausgab, im Besitze des Cardinals Neri Corsini war. Es ist merkwürdig, dafs schon Plinius zwei solcher Becher gedenkt, worauf Orest's Lossprechung in Relief gebildet war. **). Wahrscheinlich ist der in Anzio gefundene, dessen Bildwerke Winckelmann (Monum. Ined. n. 151.) zuerst vollständig bekannt gemacht hat, eine spätere Nachbildung jener Kunstwerke. Die Scene stellt die Lossprechung des Orestes in dem kritischen Momente vor, wo Minerva den entscheidenden Stein, τὸν Ἀθήνας ψῆφον (s. Eumeniden 722. ff.) in die Urne wirft, eine Vorstellung, die auch auf geschnittenen Steinen und Lampen (bei Bellori II, 40. ed. Beger, in Haucarville's Antiquités Etrusques cet. T. II. p. 80.) vorkommt und durch irgend ein berühmtes Kunstwerk sehr beliebt gewesen sein mufs ***). 70.

---

gur zu ersetzen, die Niemand versteht, weil sie höchst willkürlich gewählt und nie durch Volksglauben zu einer allgemein bekannten Hieroglyphe (wie die den Göttern heiligen Thiere und Werkzeuge im Alterthume, der Dreizack, Thyrsus, Caduceus u. s. w.) gestempelt worden sind. Man vergleiche, um dieſs recht lebendig zu fühlen, nur die von Rode erfundenen und von Ramler erklärten Allegorieen.

*) Man müfste denn ein gewisses etrurisches Schreckbild (die Volta, s. Plinius II, 53. und Bonarota zu Demster's Etruria Reg. p. 24.) für eine Furie halten. Denn diese kommt allerdings auch allein vor. Dahin gehört wohl auch die kleine Bronze, die man für eine geflügelte Furie hält, im Museo Borgiano zu Veletri. S. Heeren, Commentatio de op. caelato antiquo (Rom 1786) S. 29.

**) Plinius XXXIII, 12. s. 55.: Zopyrus Areopagitas et judicium Orestis in duobus scyphis HS. XII. aestimatis caelavit. Da Plinius die Kaufsumme beider Becher zusammen angiebt, so konnten sie also nicht getrennt werden, sondern die Reliefs auf beiden gehörten zu einander und machten einen Kunstcyclus aus. Die Becher waren Pendants, in der Terminologie des Alterthums eine Synthesis oder par. S. Visconti zu Pio-Clement. T. V. p. 45. not. c. Wahrscheinlich enthielt also der erste Becher die Anklage, der zweite, wovon sich die Copie wahrscheinlich erhalten hat, die Lossprechung des Orestes. Zu beiden hatten die Eumeniden des Aeschylus die Idee gegeben.

***) Gewifs war irgend ein berühmtes Stück der Sculptur oder Malerei

Digitized by Google

Winckelmann hat bei der Erklärung viel Gelehrsamkeit angebracht (p. 203 — 207.), aber den Hauptpunct, worauf der Künstler arbeitete, doch nicht gefafst. Dieser ist, den Schmerz der Anklägerinnen und die Freude der Losgesprochenen in demselben Moment zu zeigen, wo Minerva das Lossprechungs-
71. steinchen in das Gefäfs wirft. An dem Tische, worauf das Gefäfs (κάδισκος) zu sehen ist, steht der Minerva gegenüber die eine Furie, die als Anklägerin durch die Rolle bezeichnet ist, die sie in der rechten Hand hält. Mit vorwärts gebeugtem Haupte drückt sie den Schmerz über die Lösung des ihr geweihten Verbrechers aus. Hinter der Minerva sitzt auf einem roh en Stein *) die zweite Furie mit der sprechendsten

---

im Alterthum vorhanden, wo das Gericht über Orestes in dem Moment vorgestellt war, wie Minerva das Steinchen, welches entschied, in das Gefäfs wirft. Am ausführlichsten hat sich davon die Copie auf dem silbernen Becher erhalten, wovon hier die Rede ist. Da der Raum anderen Künstlern nicht gestattete, die ganze Scene mit allen Figuren zu copiren, so nahmen sie entweder nur die Hauptfiguren, die Minerva mit dem sich freuenden Pylades und der Electra (wie auf einem Camee bei Caylus, Recueil d'Antiquités T. II. pl. 44. 2., wo Caylus Manches falsch erklärt, weil ihm die Vergleichung des gröfseren Reliefs fehlte,) oder auch nur die Minerva ganz allein, (wie auf einem Carniol im kaiserlichen Kabinet zu Wien, (s. Eckhel, Choix des pierres gravées n. XXI., vergl. Hancarville, Antiquités Etrusques T. II. p. 80.) oder auf Lampen in gebrannter Erde (s. Bellori, Lucernae II, 40. ed. Beg.). Ueberall kommt es nur darauf an, das Original zu einer ganzen Reihe von Bildwerken über einen Mythus zu finden. Man kann bei den meisten einen eigentlichen Stammbaum führen, der allerdings zur Erklärung der ganzen Familie sehr nützlich ist. Hier ist noch viel zu thun übrig.

*) Ohne Zweifel der sogenannte λίθος ὕβρεως, auf welchen der Kläger sich nach einer alten Sitte stellte. S. Pausan. I, 28. p. 108., wo Goldhagen's einzig richtige Verbesserung λίθους ἀργούς statt des ganz unverständlichen ἀργυροῦς ohne Bedenken von Facius hätte aufgenommen werden können. Der Anblick unseres Reliefs beweis't die Richtigkeit jener Verbesserung. Denn es ist ein roh er Stein, der uns hier gezeigt wird. Auch darf es Niemand irren, dafs Clemens von Alexandrien diese Steine βωμούς nennt (Meurs. in Areopag. c. 2., Davis zu Cicero, de Leg. II, 11.), da dieses Wort von jeder steinernen Basis, worauf sich Jemand stellen kann, gesagt wird. S. Valckenaer, in Dissert. de Rit. Jur. c. 4. p. 43. Euripides, Iphig. in Taur. 962. nennt sie βάθρα. S. Musgrave zu d. St.

Digitized by Google

Geberde des Schmerzes. Denn sie gleicht der ersten in Allem vollkommen, und es bleibt mir daher unbegreiflich, wie Winckelmann in dieser die Tochter des Aegisthus, Epigone, erblicken konnte. Hier ist also tiefe Trauer wegen der Lossprechung. Auf der andern Seite stehen hinter dem Sonnenzeiger, einer allerdings hier sehr befremdenden Erscheinung *), Pylades und Electra mit dem Ausdrucke der lebhaftesten 72.
Freude. Besonders schön ist der Gedanke des Künstlers, dafs er den Orestes, der hinter der stehenden Furie sich befindet, noch nicht an dieser Freude Theil nehmen läfst. Denn noch ist der Unglückliche nicht feierlich aus der Herrschaft der Strafgöttinnen erlös't, noch ist er ihr blutloses Schlachtvieh (ἀναίματον βόσμημα, Eumenid. 295.). Ihm würde also eine freudige Geberde übel anstehen. Uns interessirt indefs am meisten die Bildung, in welcher der Künstler die noch zürnenden Rächerinnen hier erscheinen läfst. Wie mild und menschlich ist diese hier genommen, wie ist von den gräfslichen Scheusalen der Aeschyleischen Bühne nichts als die ernste Jungfrau geblieben! Statt des aufwärts sträubenden Natternhaars trägt sie ihr Haar nur knapp verschnitten, da sonst die Frauen ihr Haupthaar nie abschnitten, sondern es entweder in zierliche Flechten und Wulste zusammenbanden oder auch bei gewissen Veranlassungen der Trauer oder bei Festlichkeiten frei auf die Schultern herabwallen liefsen. Das abgeschnittene Haar (κουρὰ πένθιμος in Euripides, Alceste 515. und vielen andern Stellen) zeigt schon an sich das ernste, strenge Geschäft der ehrwürdigen Göttin an, welches auch aus ihrer ganzen Miene, die übrigens durch keinen Zug der Häfslichkeit entstellt ist, und aus der ganzen Haltung des Körpers deutlich hervorgeht. Sie ist mit einem einzigen Untergewand bekleidet (μονοχίτων), gleichfalls ein 73.
Zeichen des strengen Berufs der Göttin, der jedem Schmuck und Ueberflufs in der Bekleidung entsagt, und dieses Untergewand reicht, wie wir es auch an den Furien des Aeschylus bemerkt haben, bis auf die Füfse herab (χίτων ποδήρης), nur dafs ihm hier die untere Besetzung fehlt. Hierin also und in dem Gürtel, womit es gebunden ist, blieb der Künstler dem angenommenen Kostüme, so wie es der Vater der Tragödie ge-

*) Martini hat in seiner Abhandlung von den Sonnenuhren der Alten dieses Denkmal nicht gekannt. Die Clepsydra oder Wasseruhr, nach welcher eigentlich dem Redner die Zeit zugemessen wurde, liefs sich nicht füglich im Bildwerk darstellen. Darum wählte der Künstler einen Sonnenweiser, und er will damit nur im Allgemeinen sagen: hier wird nach zugemessenen Stunden gesprochen.

Digitized by Google

schaffen hatte, treu. Weniger ist dieſs der Fall mit der Fackel, die er ihr statt des Stabes in die Hand giebt. Allein diese Freiheit muſs dem Künstler zugestanden werden, der ohne sie keine deutliche Bezeichnung seiner Figur gefunden hätte. So gab er ihr als Anklägerin ja auch eine Rolle in die Hand, wovon beim tragischen Dichter gleichfalls nichts vorkömmt. Immer bleibt diese Vorstellung, als Relief eines silbernen Bechers dadurch merkwürdig, daſs die Furie, die hier schon ganz in das Gebiet der verschönernden Kunst eingetreten ist *), 74. blos durch die Fackel angedeutet, und noch mit keinem Zusatz von Schlangen ausgestattet wird.

Sowohl darin, als in der ganzen Bekleidung und Haltung der Figur weichen einige Vorstellungen auf alten Marmorreliefs und Sarcophagen ab, wo die Furien in unmittelbarer Verfolgung des Orestes vorgestellt sind. Das eine dieser Denkmäler befand sich auf einem Sarcophage des Palastes Accoramboni in Rom, und stellte in drei Abschnitten die Geschichte des Orestes bei seiner Schwester Iphigenia in Tauris vor. Winckelmann hat auch dieses (in seinen Monumenti n. 149.) bekannt gemacht und mit vieler Gelehrsamkeit erläutert. Der erste Act oder Abschnitt stellt uns den Orestes am Ufer dar, wie er sich eben nach einem Anfalle der heftigsten Wuth in den Armen seines Pylades wieder zu erholen scheint. In des Euripides Trauerspiel, welches der Bildhauer sowohl bei dieser Scene als den zwei nachfolgenden unfehlbar vor Augen hatte, ist die Erscheinung der Furie blos Vision, die aber der Künstler nothwendig verkörpern muſste **).

---

*) Wo Pausanias die Kapelle der Furien auf dem Areopag beschreibt, muſste auch von ihrer Abbildung die Rede sein, I. 28. p. 108. Da macht er ausdrücklich die Bemerkung, die Lessing in seinem Laokoon für seinen Zweck sehr passend gefunden haben würde: in ihren Bildern ist eben so wenig als in den Abbildungen der übrigen unterirdischen Götter etwas Schreckbares zu sehen: τοῖς δὲ ἀγάλμασιν οὔτε τούτοις ἔπεστιν οὐδὲν φοβερὸν, οὐδὲ ὅσα ἄλλα ἀνάκειται θεῶν τῶν ὑπογαίων. Wem es um einen recht auffallenden Contrast in der modernen (altfranzösischen) Kunst zu thun wäre, der dürfte nur auf Wilhelmshöhe bei Cassel einen Blick in das dortige Reich des Pluto thun, oder auch nur die Kupfer zum Agamemnon und den Choephoren des Aeschylus in der neuen Ausgabe des Théâtre des Grecs — par Rochefort et du Theil T. II. p. 93. und 182., verglichen mit dem aus Winckelmann entlehnten, aber sehr französirten Relief im XI. Theil S. 445, betrachten.

**) Man sehe Euripides, Iphig. in Taur. 281—300. Winckelmann

Digitized by Google

Diefs ist hier dadurch bewirkt worden, dafs wir die Furie *) in einer Art von Einzäunung über den Orestes sich 75.

---

erinnert in seiner Erklärung S. 200. sehr zur Unzeit an eine andere Stelle im Orestes, wo die Electra die Stelle des Pylades vertritt, und die Scene in Argos ist. Auch will sich Orestes hier auf unserem Marmor nicht wie im Orestes des Euripides V. 1065. selbst tödten, sondern sich gegen die eindringende Furie damit vertheidigen. Man vergleiche nur in Iphig. in Taur. 299. Uebrigens wird durch die Art, wie hier ein griechischer Künstler eine auf dem Theater blos als Vision behandelte, dem Zuschauer nicht sichtbare Erscheinung wirklich personificirt und verkörpert hat, am befsten die Frage beantwortet, ob es dem bildenden Künstler wirklich gestattet sei, dergleichen Visionen körperlich darzustellen, wie z. B. Oeser die Erscheinung, die der Graf Egmont noch zuletzt im Gefängnisse empfängt, auf der Titelvignette zu Göthe's Schriften Th. V. behandelt hat. Die Alten scheinen gerade diese Erscheinung der Furien als eine solche Aufgabe betrachtet zu haben, wo der Maler vorzüglich seine Kraft im Empfangen und Darstellen der Visionen beweisen könnte. So wird vom Maler Theon ein Gemälde gepriesen: Orestis insania, Plinius XXXV, n. s. 40. Vergleicht man diese Nachricht mit dem Urtheile des Quintilian XII. 10. 6.: Concipiendis visionibus, quas φαντασίας vocant (vergl. VI. 2. 29.) Theon Samius praestantissimus, so wird es sehr wahrscheinlich, dafs Theon gerade durch diese Furiendarstellung sich jenes Lob vorzüglich erworben habe.

*) Denn nur eine Furie läfst der Künstler erscheinen. Winckelmann beruft sich auf Plutarch und Eratosthenes, die auch nur von einer Furie reden. Er hätte sich noch weit passender auf den Homer selbst beziehen können. Die späteren Dichter kennen eine Furie, die vor allen die älteste heifst. Die Erklärer zu Virgil's Furiarum maxima, Aeneis III, 252. haben es nicht an allerlei Muthmafsungen darüber fehlen lassen. Am leichtesten läfst sich die Sache wohl aus der dramatischen Darstellung des Aeschylus in den Eumeniden selbst erklären. Dort konnte als Coryphäus des Chores auch nur eine einzige Furie das Vorwort führen und auch auf dem Areopagus nur allein die Anklägerin machen. Diese wird von späteren Dichtern die älteste, ehrwürdigste unter den Schwestern, von welchen man ganze Haufen (agmina) annimmt, gewöhnlich genannt. Das meiste Licht hierüber verbreitet eine Stelle im Orestes des Euripides V. 961. ff., wo Orestes selbst erzählt, die älteste der Erinnyien, πρέσβειρ' ἦπερ ἦν Ἐρινύων, habe sich auf den einen Tritt gestellt, während er sich auf den andern begeben habe.

Digitized by Google

76. emporhebend erblicken. Hier ist schon Alles kunstreicher und ausgeführter. Das flatternde Haar der Furie (woran doch keine Schlangen zu entdecken sind) und das vom Winde zurückgetriebene Obergewand zeigen die reifsende Heftigkeit, womit die Furie auf ihre Beute herabstürzt (ἐπιῤῥοιζεῖ, Aeschylus, Eumenid. 415.), sprechender, als wenn er ihnen Flügel, den Nothbehelf der bildenden Kunstsprache, gegeben hätte. Um die Fackel, die sie in der Linken hält, windet sich eine grofse Schlange, die den Frevler mit drohendem Kopfe anzuzischen scheint. Durch eine witzige Zusammensetzung verband also dieser Künstler beide Hauptmerkmale der Furiengewalt in ein Werkzeug ihrer Rache und sparte sich dadurch die rechte Hand der Rachegöttin auf, die er nun noch
77. mit einer Peitsche bewaffnete *). So wie das ganze Relief der Idee nach zu den sinnreichsten und vollkommensten gehört, so ist auch die Gestalt der Furie voll des lebendigsten Ausdrucks und eine der beredtesten, die uns aus dem Alterthume übrig sind.

Einen ganzen Schwarm Furien liefert uns das schöne Relief aus dem Palast Barberini, das Winckelmann in seinen Monumenti n. 148. zuerst bekannt gemacht, Visconti aber noch sorgfältiger (in Mus. Pio-Clement. T. V. n. 22.) erläutert und abgebildet hat. Es ist, nachdem Heeren und Eckhel fast zu gleicher Zeit die richtige Erklärung desselben gegeben haben **), hinlänglich bekannt, dafs

---

*) Eine Furie, die weder Schlange, noch Fackel, sondern eine blose Peitsche führt, sehen wir noch auf dem merkwürdigen Fragmente eines Reliefs im Palast de' Circi alla Pedacchia, das Visconti auf der ersten Hilfstafel zum Museo Pio-Clementin. T. V. abgebildet hat. Auch in den Stellen der Dichter, die La Cerda zu Virgil's Aeneis VI, 570. VII, 451. gesammelt hat, sind oft wirkliche Peitschen zu verstehen.

**) Heeren schrieb seine Abhandlung über dieses Relief: Commentatio in opus caelatum Musei Pio-Clementini Romae 1786. Fulgoni, dem Cardinal Garampi zu und gab darauf von dieser sinnreichen Auslegung selbst einen erweiternden Auszug in der Bibliothek der alten Literatur und Kunst III, 1—32. Eckhel fand unter den geschnittenen Steinen des kaiserlichen Cabinets einen Cameo, der die Haupthandlung des Reliefs bis auf die geringste Kleinigkeit ähnlich darstellt, Choix de pierres gravées n. XX. und erklärte bei dieser Gelegenheit auch das Relief selbst S. 48. ff. Da derselbe Gegenstand gerade so auch auf Reliefs in der Villa Giustiniani (Galeria T. II. n. 132.) Borghese und Pincio vorkommt, so kann mit Recht daraus gefolgert wer-

Digitized by Google

eine doppelte Handlung in Beziehung auf den Orestes darauf 78.
vorgestellt wird. Bei der ersten, welche man als die Haupthandlung ansehen kann, kommt in dem Augenblick, wo Orestes die Clytemnestra ermordet hat, hinter dem Vorhange eine Furie auf ihn zu. Sie ist gröfstentheils durch den hinten herumlaufenden Vorhang bedeckt. Nur der Kopf und ein Theil der Schulter ist sichtbar. Am Kopfe entdeckt man deutlich (auf der genaueren Abbildung bei Visconti) Schlangen als Haupthaar herabhängen. Aber hinter dem vorhangenden Tuche geht auch eine grimmige Schlange und eine Fackel hervor. Diefs stimmt ganz mit dem Ende der Choephoren des Aeschylus überein, wo der Muttermord nicht so bald verübt ist, als auch Orestes schon die Furiengestalten in der ersten Anwandlung des Wahnsinns erblickt. Noch deutlicher zeigen sich diese Rachegöttinnen bei der zweiten Handlung, welche die Unfertigkeit des Sculpturarbeiters auf eine sehr ungeschickte Weise zerspalten hat. Orestes schleicht sich hier, während die Furien schlafen, vom Dreifufs des Apollo weg, ganz so, wie er uns in der Scene im Anfange der Eumeniden vorgestellt wird. Vier Furien schlafen in sehr verschiedenen malerischen Stellungen kunstreich zusammengruppirt. Es sind lauter schöne, mehr jugendliche als alte Figuren, ohne den geringsten Zusatz von Häfslichkeit oder schreckbarer Heftigkeit. Der Erfinder dieses Gemäldes kannte 79.
die Gränzen und Bedingungen seiner Kunst zu gut, um, was dem Dichter gestattet sein konnte, auch dem Bildner für erlaubt zu halten. Alles, was der Künstler zur Andeutung, dafs diese schönen, schlummernden Jungfrauen das Amt der Rache zu vollstrecken hätten, sich gestattete, war die allgemeine Bezeichnung durch Schlangen und Fackeln. Auch die Schlangen scheinen besänftigt zu sein und an der Ruhe ihrer Gebieterinnen Theil zu nehmen. Der Haarputz verräth nichts von zischenden Nattern. Die eine hat sogar das Haar sehr zierlich in einen Wulst (nodus) zusammengewunden. Alle tragen eine lange Tunica oder ein Untergewand, aus welchem an den Schultern die blosen Arme hervorgehen. Sehr deutlich ist der vorn geschnürte Jägerschuh, der cretensische Cothurnus, an allen zu bemerken. Sie sind, von einer höheren Macht eingeschläfert, über der Jagdhetze ihres Wildes niedergesunken. Wie menschlich und mild ist hier das Bild der scheufslichen

---

den, dafs irgend ein berühmtes Meisterstück das Original zu allen diesen Copieen gewesen ist. Visconti's Muthmafsung, dafs es sich als Relief auf einem Becher oder als Gemälde auf einer Schale befunden haben könne, hat nicht viel Wahrscheinlichkeit.

Digitized by Google

Gorgonenungeheuer, die mit unausstehlichem Schnarchen, Schluchzen und Röcheln (φυσιάμασιν, ὠγμοῖς, μυγμοῖς) im Anfang des Aeschyleischen Stückes Alles zurückscheuchen und selbst die vielerfahrene Pythia vor Entsetzen zu Boden stürzen, in die Gestalt aufgelös't, bei welcher man ohne Anstofs verweilt *). Man darf aber nur den Ausdruck bemerken, mit welchem Orestes vom Dreifufse Apollo's weg über die eine schlafende Furie wegschreitet, um sich zu überzeugen, dafs die Gewalt dieser jetzt beruhigten Wesen unendlich furchtbar und grofs
80. sein müsse. So ziemt es dem grofsen Künstler. Er zeigt uns den Schrecken in der Wirkung. Die scheufsliche Schreckgestalt selbst würde nur ekelhaft oder lächerlich gewesen sein. Welche Schule für unsere moderne Künstlerwelt! — Eine von den Furien hat statt der Fackel oder Schlange ein zweischneidiges Schlachtbeil, worauf sie sich stützt. Diefs bestätigt die oben schon geäufserte Muthmafsung, dafs wahrscheinlich nicht alle Furien selbst nach der ursprünglichen tragischen Decoration des Aeschylus einerlei Werkzeuge (Stäbe) in der Hand gehabt haben **). Auch pafst das Beil sehr gut zu einer Stelle des Aeschylus, wo ihnen der zürnende Apollo ein echt scharfrichterliches Ansehen beimifst ***).

---

*) Vergl. Heeren's feine Bemerkungen in der angeführten Commentation p. 32. und in der Bibliothek der A. L. u. K. III, 27.

**) Auf altgriechischen oder davon copirten etrurischen Vasen finden sich Furien mit Hämmern, Lanzen und anderen Marterinstrumenten. S. Gori ad Museum Etruscum T. II. 190. Bonarota, Explicat. ad Demster. Etrur. Reg. s. 26. p. 42.

***) Eumenid. V. 180—184. „Ihr gehört nicht in die Tempel", ruft Apollo den Furien zu, „sondern da ist euer Sitz, wo man Köpfe abhaut und Augen aussticht, wo man Kehlen abschneidet, wo man des Kindes im Mutterleibe nicht verschont und Knaben entmannt, wo man Nasen und Ohren abhaut, steinigt und den durch's Rückgrat Gespiefsten Jammergeheul auspreſst. Das sagt euer Ansehen." Wenn man auch diese empörenden Beschuldigungen zum Theil auf die langen Nägel der Unholdinnen beziehen wollte, so würde doch das Ganze weit lebendiger hervortreten, wenn man zugleich annähme, dafs einige aus dem Schwarm wirklich Werkzeuge der Carnificin in den Händen getragen hätten. Zum Beile würden gleich die καρανιστῆρες δίκαι im Anfange gut passen. In der Hererzählung dieser Abscheulichkeiten werden auch σπέρματος ἀποφθοραί genannt. Da hier lauter Strafen vorkommen, so möchte ich auch diefs lieber vom Aufschlitzen des schwangeren Leibes durch Mordinstrumente (éventrer) verstehen,

Digitized by Google

Das Bild der Jägerinnen, welches sich in den Co- 81.
thurnen dieses Reliefs so sehr hervorhebt, wird in mehreren Abbildungen auf alten Gefäfsen dadurch noch bestimmter, dafs die Furien auf ihnen sogar in leicht aufgeschürztem Gewande erscheinen. So sind nun wahre Jägermädchen vom dorischen Stamme aus ihnen geworden, ganz in der Tracht, wie man sie an der cretensischen Diana und ihren Nymphen, oder, was ungefähr auf dasselbe hinauskommt, in Amazonenkleidung auf alten Bildwerken so häufig wiederfindet (s. Vasengemälde III, 166.). Diese Vorstellung findet sich besonders auf mehreren etrurischen Graburnen von gebrannter Erde, worauf sich be- 82.
malte Figuren in erhobener Arbeit befinden. Eine der berühmtesten ist die, welche Bonarota in seinen Zusätzen zu Demster's Etruria Regalis ad fin. Tom. II. tab. LXXXVI., sogar mit genauer Bezeichnung der Farben durch Schrift, hat in Kupfer stechen lassen. Prof. Meyer hat in den Propyläen (I, 80.) eine lehrreiche Nachricht von ihr gegeben und bemerkt, dafs der ganze Charakter des Werkes sammt der ungemein einfachen und kunstgerechten Anordnung der Figuren durchaus von griechischer Abkunft zeuge. Wir erblicken hier das mörderische Gefecht des Eteocles und Polynices. Während die Brüder sich einander durchstechen, steht jedem eine Furie zur Seite, mit der rechten Hand auf den Brudermörder zeigend, mit der linken eine Fackel haltend. Alles ist nach dem hochgegürteten Jägeranzug eingerichtet, nur dafs freilich in einzelnen Puncten das griechische Kostüm schon mehr in das etrurische überzugehen scheint. Wenn die Cothurnen hier nicht von vorn herauf geschnürt erscheinen, so ist diefs eine blose Auslassung aus Nachlässigkeit. Merkwürdig aber sind die gleichfalls zur Zierde dienenden Ueberschläge von zottigen Thierfellen. Man findet sie mit allerlei

---

als von abtreibenden Mitteln, wie man es gewöhnlich zu thun pflegt. Ueberhaupt hat Aeschylus hier absichtlich lauter Verstümmelungen und Todesstrafen angeführt, die schon damals nur bei Barbaren gewöhnlich waren (χλοῦνις, das Castriren, war ganz eigentlich persisch asiatische Sitte, Herodot III, 48., s. Brisson, de Regn. Pers. II. p. 233. f., so die ἀκρωνία, d. h. das Abschneiden der Nase, Ohren, Lippen, Brüste, welches die Griechen eigentlich λώβη nannten, aber schon zu Homer's Zeiten, Odyss. 18, 85. für barbarische Sitten hielten, vergl. Henelii otium Vratislaviense c. 17. p. 130. seq. und so auch das Pfählen, ἀνασκολοπισμός), und auch dadurch den Abscheu der Zuhörer vermehrt. In dem auch in den Todesstrafen menschlicheren Athen galt damals schon nur die Hinrichtung durch den Schierlingsbecher.

Digitized by Google

anderen Zierathen und Verbrämungen auf mehreren späteren Dianenbildern *). Das doppeltgeschürzte Gewand **) ist der
83. dorische Leibrock ohne Aermel. Der obere Gürtel, der unter den Brüsten das Gewand zusammenfafst, ist sehr breit und daher sichtbar. Der weifse Leibrock selbst hat von unten herauf einen violetten Streif nach etrurischer Sitte ***). Die Flügel der Furien haben eine kreuzweis laufende, zwischen den Brüsten sich überschlagende Befestigung von gelben Bändern, die man auf vielen alten Kunstwerken, besonders auf Vasengemälden antrifft und deren Ursprung wahrscheinlich vom Theater abzuleiten ist †). Das Merkwürdigste sind die

---

*) Man sehe zum Beispiel das Museum Pio-Clement. T. II. tav. XXXI.

**) Gemino vestis Gortynia cinctu nennt es Claudian, de R. Pr. II, 33., wo er die Kleidung der Diana beschreibt. Schon Spanheim zu Callim., H. in Dian. II. p. 171. f. hat darüber alles Nöthige gesammelt. Bonarota, der in seinen Explicat. ad Demsterum p. 11. hier nur ein subligaculum, einen Schurz, erblickt und den oberen Theil des Körpers ganz nackt läfst, hat sich vielleicht durch die Falten oberhalb des oberen Gurts irre machen lassen.

***) Die griechische Sitte liebte die geschmackvollere Kante oder Garnirung rings um den Saum des Gewandes (λεγνωτὸν beim Callimachus, limbus). Die Etrurier zogen einen Purpurstreif in senkrechter Richtung (παρυφή, clavus) vor, und einen solchen erblicken wir auch auf dieser gemalten Urne.

†) Da natürlich auch auf den Theatern viele Beflügelungen vorkamen, die vorzüglich da, wo Figuren in der Luft schwebend vorgestellt wurden, durch die Maschinerie, die man αἰώραι nannte (Pollux IV, 131.), bewirkt werden konnten, so mufsten ihnen künstliche Flügel an die Schultern angesetzt werden. Man befestigte diese (gerade wie jetzt noch bei Processionen in catholischen Ländern) mit starken Bändern, die sich über der Brust überkreuzten. Bei weiblichen Figuren bildeten diese Bänder eine Art von Brustband, strophium, und dienten zugleich, da sie von Gold und in allerlei Farben gestickt waren, zum Putz der Figur. Als die Personificationen der Νίκη oder Victoria bei Siegeseinzügen (iselastica) und Triumphen die geflügelten Siegesgöttinnen sehr häufig machten, wurde dieses kreuzweis liegende Band stets an den Bildern der herabfliegenden Siegesgöttinnen angebracht, wie wir diefs noch auf vielen kleinen Bronzen, die sich erhalten haben, sehen. An gröfseren Statuen, wo die Flügel weggebrochen sind, deuten diese Bänder auf vormals vorhandene Flügel. Diefs ist z. B. der Fall bei einer colossalen Victoria in Marmor, die sich unter den zwölf grofsen Antiken vor dem neuen Schlosse in Sanssouci bei

Digitized by Google

netzförmigen violetten Aermel, womit diese Furien hier ausgeschmückt sind. Sie reichen von der Schulter, als wie weit nur die Tunica ging, bis an die Handwurzel und scheinen eine eigene theatralische Decoration gewesen zu sein *). Uebrigens ist weder in den jungfräulichen Gesichtern, noch in dem vollen Haarputz etwas Furienähnliches zu finden. Diese Vorstellung kommt mit geringen Abänderungen häufig auf alten etrurischen Denkmälern vor und scheint also dort sehr gewöhnlich gewesen zu sein **). 84.

Ohne allen Zusatz der etrurischen Manier finden wir die Vorstellung des von den Furien verfolgten Orestes auf einer der schönsten Vasen der zweiten Hamilton'schen Sammlung (Tischbein's Engravings T. III. t. 32.). Zwei Furien dringen rechts und links auf den Orestes ein, der sich auf einen Altar geflüchtet hat und das Schwert, aus der Scheide gezückt, vorhält ***). Jede der Furien ängstet den Flüchtling durch zwei grofse Schlangen mit Kämmen auf dem Kopfe (serpentes cristati), die, sich um die nackten Arme der Furien in malerischen Windungen schlingend, sich von da mit zischenden Köpfen gegen den Verbrecher erheben. Die Furien selbst 85.

Potsdam befindet, welche leider dort noch immer jeder Witterung preisgegeben sind.

*) Wahrscheinlich aus den verlängernden Aermeln (χειρίδες) entstanden, wovon oben die Rede gewesen ist.

**) Nur mufs man nicht, wie Gori ad Museum Etruscum T. II. p. 191. gethan hat, fast alle geflügelte Figuren mit einem Hammer, einer Lanze u. s. w. dahin rechnen. Meyer in den Propyläen I, 80. bemerkt, dafs sich allein in Florenz fünf Urnen mit derselben Vorstellung, die aus Bonarota beschrieben worden ist, und eine in der Maffeischen Sammlung in Verona befinde. Vorzüglich der Aufmerksamkeit werth sind die Wandgemälde, die man bei der Eröffnung einer Grabgrotte unweit Cornetum im Toskanischen fand, und die Bonarota zu Demster tab. 88. abgebildet hat. Hier sind die Furien (doch immer im aufgeschürzten, kurzen Gewande) in der Unterwelt beschäftigt, einen aufgehangenen Verbrecher mit Fackeln und andern Werkzeugen der Folter zu quälen. Eine Vorstellung, wodurch der Platonische Mythos im 10ten Buch der Republik und mehrere Stellen im 6ten Gesang der Aeneide sehr gut erläutert werden.

***) Nicht eben um sich damit gegen die Furien zu vertheidigen, sondern weil er mit einem gezückten, blutttriefenden Schwert (νεοσπαδὲς ξίφος, Eumenid. 42. und an mehreren Orten) als Mörder auftretend vorgestellt wurde. Man vergleiche die dritte Kupfertafel.

Digitized by Google

sind im völligen Sprung (δρόμαδες, Eurip., Orest. 318., ἁλόμεναι ἀνέκαθεν, Aesch. Eum. 357.), und bedürfen also keiner Flügel, die ihnen der Maler auch nicht gegeben hat. Uebri-
86. gens sind sie als schöne, doch ernste Jungfrauen ganz im aufgeschürzten Jägergewande mit geschnürten Cothurnen gebildet. Das Grausende, wodurch sich Jeder, der diese Abbildung erblickt, gleichsam durchschauert fühlt, liegt in dem Erschütternden der Handlung selbst. Das Entsetzen, das sich im Gesichte und in der ganzen Stellung des gequälten Verbrechers abmalt, ergreift auch uns mit unwiderstehlicher Gewalt. — Auch in der früheren Hancarville'schen Sammlung der campanischen und altgriechischen Gefäfse, die jetzt im britischen Museum aufbewahrt werden, kommen zwei Vorstellungen des von den Furien umlagerten und geängsteten Orestes vor. Beide sind dadurch merkwürdig, dafs auf ihnen die Furien im älteren Kostüme, doch auch hier wieder in verschiedener Abstufung erscheinen. Auf der einen, wahrscheinlich älteren Vorstellung (T. II. tab. 41.) sitzt Orestes (wenn es nicht, nach einer weiter oben geäufserten Muthmafsung, der andere Muttermörder der Tragödie Alemäon ist) mit rückwärts gebundenen Händen auf einem Altare, den Kopf zwischen den Knieen. Eine ganz schwarze Furie steigt unter dem Altare aus der Erde hervor. Sie ist geflügelt. Eine Doppelschlange bildet das im Furienkostüme schon mehrmals bemerkte Diadem oder die Kopfbinde um die Haare, woraus die beiden Schlangenköpfe, als wären es die Enden einer zusammengebundenen Schleife, drohend emporragen *).

---

*) Man mufs hierbei nur nicht vergessen, dafs es eine Mode der alten Damen war, die Haare in eine Art von Schleife über der Stirn zu knüpfen, so dafs zwei Büschel emporragten. Caylus in seinem Recueil hat viele Köpfe der Art. Man vergleiche die seltene Münze von Metapont bei Eckhel, Numi Anecdoti Tab. III, 16., wo bei der Ceres σωτηρία zwei Kornähren gerade so auf der Stirn angebracht sind, wie man sonst die Haare trug. Darum bildete man nun auch bei den Furien zwei so hervorstehende Schlangen. Mehrere Stellen alter Dichter, die diese Kopfschleife aus zwei Nattern, die über der Stirn sich heben, in so vielen Bildwerken vor Augen hatten, werden dadurch erst ganz anschaulich. Burmann würde gewifs beim Virgil, Aeneis VII, 450., wo von der sich in allen ihren Schrecken offenbarenden Alecto die Rede ist, geminos erexit crinibus angues — nicht gelidos — zu lesen vorgeschlagen haben, wenn er sich hieran erinnert hätte. La Cerda hat zu dieser Stelle passende Nachahmungen aus dem Statius angeführt, z. B. X. Theb. 65.: Crinalem attollit longo stridore cera-

Um ihre beiden Arme winden sich Schlangen *). Die am 87.
rechten Arme, der allein ganz zu sehen ist, — denn die Fi-
gur ist überhaupt nur zur Hälfte sichtbar — schlängelt sich 88.
zischend empor zum Altare. In diesem Gemälde hat der
Künstler die alte Tradition, dafs die Furie ganz schwarz er-
scheine, auch noch in der bildlichen Darstellung beibehalten.
Auch die Gesichtszüge sind streng und drohend, doch aber
von aller Caricatur und Verzerrung weit entfernt. Man dürfte
behaupten, dafs diese Darstellung gerade innerhalb der Linie
stehe, über welche hinaus die verständige Kunst sich nicht
mehr die Bildung der Furien erlauben dürfe. — Schon sehr
veredelt, aber noch nicht in der anmuthigen Gestalt leichter
Jägernymphen erscheinen zwei Furien auf einer andern Vase,
gleichfalls bei Hancarville (T. II. tab. 30.). Der gequälte
Orestes, den gezückten Dolch in der Hand, kniet, vom Ent-
setzen gelähmt, auf einer Art umgestürzten, gleichsam mit Lö-
chern reihenweis durchbrochenen Gefäfses, in dem man bei
genauerer Betrachtung einen heiligen Weihkessel (cortina) ent- 89.

---

stem. Denn man scheint die Art von Schlange, die die alte Herpetologie Cerasten, Hornschlangen, nannte, eben darum dem Kopfputze der Furien am angemessensten gefunden zu haben, weil schon ihr Name eine Aehnlichkeit mit der hier abzubildenden Sache hatte. Nun versteht man auch den Vers Ovid's erst ganz Metam. IV, 494.: Inde duos mediis abrumpit crinibus angues.

*) Dafs die alten Künstler so gern die Schlangen um die Arme der Furien wickeln, hat noch eine andere Ursache, die in einer Art von Putz der alten Damen zu suchen ist. Bekanntlich liebten sie die Armbänder ungemein, die sich in der Gestalt kleiner Schlangen um den Oberarm (spintheres) oder um die Handwurzel (ἐπικάρπιος ὄφις) legten. S. Pollux V, 99. und das Fragment des Nicostratus beim Clemens von Alexandrien, Paedag. II, 12. p. 209. Sylb., wo der fromme Kirchenvater diese Sitte von der Schlange im Paradiese ableitet. Winckelmann bemerkt diesen Schmuck an den Armen der Bacchantinnen, Monument. Ined. p. 213, vergl. Storia dell'Arti T. I. p. 436. ed. Fea, und es ist wahrscheinlich, dafs von den Bacchantinnen, die mit wirklichen Schlangen allerlei heiliges Gaukelspiel trieben, diese Mode überhaupt ihren Ursprung genommen hat, wodurch auch das bekannte Mifsverständnifs mit dem Bilde der vorgeblichen Cleopatra veranlafst wurde, in der neuere Alterthumsforscher den Prototyp aller schlafenden Bacchantinnen, die Ariadne, gesehen haben. S. Visconti zum Pio-Clementinum T. II. 44. p. 90., vergl. T. I. p. 17. Man sieht nun von selbst, wie der Witz der Künstler damit spielte, dafs er diesen Schmuck bei den Furien sich so furchtbar beleben liefs.

Digitized by Google

deckt, wie er auf dem Dreifufse des Apollo zu stehen pflegte *). Von beiden Seiten stürmt eine Furie auf ihn ein. Es sind schöne, schlanke, jungfräuliche Figuren, ungeflügelt, in der gewöhnlichen griechischen Frauentracht, eine lang herabgehende, mit einem zierlichen Saum (wir würden es eine Arabeskenbesetzung nennen) eingefafste Tunica ohne Aermel und über dem Oberleibe einen halben Mantel (διπλοΐδιον, s. Vasengemälde II, 89. ff.). Das, wodurch beide als Rachegöttinnen charakterisirt werden, sind die Nattern, die, wie ein Band das flatternde Haupthaar umschlingend, sich oben emporschlängeln, und die Fackeln. Um auch hierein eine angenehme Abwechselung zu bringen, hat der Künstler der einen Furie nur eine einzige grofse Fackel, die sie mit beiden Händen gegen den Orestes schwingt, der andern aber zwei Fackeln, für jede Hand eine, gegeben. Auch hier ist übrigens das Schreckhafte nur in der Wirkung, die der Anblick dieser hereinstürzenden Rächerinnen auf den Orestes und, von ihm gleichsam zurückgespiegelt, auch auf den Beschauer thut.

Noch ist eine überaus merkwürdige Vasenabbildung, den
90. von den Furien verfolgten Orestes (τοιυηλατούμενον, Plutarch de Fluv. c. 23.) vorstellend, übrig, welche aus der vortrefflichen Vasensammlung des vormaligen Grafen Parois der Bürger Millin in Paris für eine Sammlung von alten Kunstwerken, deren Herausgabe wir in Kurzem diesem verdienstvollen und rastlos thätigen Alterthumsforscher zu danken haben werden, schon vor einiger Zeit in Kupfer stechen liefs. Ich bin so glücklich, von dieser noch nicht bekannt gemachten Abbildung durch die Güte meines Freundes einen Abdruck zu besitzen, und beziehe mich in Absicht auf den Gegenstand, der uns da vorgestellt wird, auf das, was ich bei einer andern Veranlassung über diese sehr merkwürdige Vasenzeichnung erinnert habe (Vasengemälde II, 223. f.). Ohne mich
91. hier auf die Deutung des Ganzen einzulassen **), worin ich

---

*) Ueber die cortina, ὄλμος, hat Spanheim schon Alles gesammelt. Oft bezeichnet sie auch allein den heiligen Dreifufs. Man sehe die merkwürdige Münze der Mamertiner in Eckhel's Sylloge I. numorum anecdotorum tab. II. n. 11. Da hat die Cortina noch einen eigenen netzförmigen Ueberzug. Also werden auch hier gewisse Zierathen nicht befremden.

**) Die Schwierigkeit in der Erklärung bleibt immer die, dafs die doppelte Scene aus den Eumeniden des Aeschylus, die, wo sich Orestes zum Dreifufs des Gottes zu Delphi geflüchtet hat, und die, wo ihm Minerva auf ihrer Burg in Athen beisteht, hier in eine einzige zusammengeschmolzen erscheint. Darum erklärte ich schon sonst dieses äufserst reiche und merkwürdige Vasengemälde für

Digitized by Google

meinem achtungswürdigen Freund in Paris nicht gern vorgreifen möchte, bemerke ich hier nur, dafs auch hier Orestes, der sich auf eine korbartige Erhöhung oder Estrade unter dem Delphischen Dreifufs geflüchtet hat, von zwei Furien angefallen und umlagert wird. Die eine biegt sich über den Dreifufs, an dessen Gestell Orestes kniet, drohend herab und hat eine Schlange in der Hand, während noch zwei andere ihr am Halse auf beiden Schultern und eine dritte über der Stirn emporstreben. Diese ist aber nur mit dem obern Theile ihres Körpers zur Hälfte zu sehen. Hinter dem Apollo, der schirmend dazwischen tritt, steht eine zweite Furie im hochgeschürzten, nur bis auf die Knie reichenden Gewande und mit geschnürten Cothurnen *). Sie ist geflügelt, und die Flügel 92.

---

eine Scene aus einem verloren gegangenen, vielleicht gar extemporirten Stücke über diesen berühmten tragischen Gegenstand. In der Mitte kniet Orestes auf einer Art von Korb. Diefs erklärte ich in den Vasengemälden II, 223. so, als habe sich Orestes darein verstecken wollen. Jetzt vergleiche ich diese Stellung mit einer andern Vasenzeichnung in der Tischbeinischen Sammlung T. II. t 16., wo offenbar auch Orestes unter dem Dreifufse zu Delphi auf einer Art von Bett oder Estrade, die mit einem Teppich behangen ist, sitzend den Ausspruch des daneben thronenden Apollo vernimmt So etwas müfste man sich also auch hier bei dem korbähnlichen Behältnisse denken, in welchem Orestes kniet. Dafs die Scene, die uns auf diesem Gemälde vorgehalten wird, in Delphi spielt, ist aus dem Lorbeerbaume sichtbar, an welchen sich Apollo, der neben Orestes steht, anlehnt. Der Lorbeer neben dem Dreifufse ist Jedem bekannt, wäre es auch nur aus dem Anfange des Plutus des Aristophanes. Der Baum war so buschig und blätterreich, dafs sich selbst ein Hinterhalt dahinter verstecken konnte. S. Musgrave zu Eurip. Andromache 1118. Hier erscheint er sogar mit Votivtäfelchen und heiligen Binden behangen. Man vergleiche die Tischbeinischen Vasen T. I. t. 42., wo ein Centaur aus einer Bacchischen Procession, als δενδροφόρος (s. Casaubonus, de poesi Satir. p. 54. ed. Ramb. und Reinesius ad Inscript. I, 40. p. 75.) mit einem Baume, an welchem Täfelchen und Xenien hängen, erscheint. Die oben hervorguckenden Personen (dergleichen kamen mehrere auf alten Gemälden vor, so Butes auf einem Gemälde des Micon, s. Proverb. Graec. in Append. Vatic. I, 12. p. 260. ed. Schotti) halte ich jetzt nicht mehr für blose Zuschauer, sondern auf der einen Seite erblicke ich den Schatten der anklagenden Clytemnestra, auf der andern den Pylades.

*) Nach dieser hat Prof. Meyer die Furie auf der zweiten Kupfertafel gebildet.

Digitized by Google

sind eben so, wie auf der gemalten Urne bei Demster, durch ein kreuzweis zwischen den Brüsten sich durchschneidendes, mit goldenen Buckeln reichbesetztes Purpurband an die Schultern befestigt Das ganze Gewand, sowohl das obere, welches weitvorgehende Aermel hat, als das untere, ist mit schöngestickten Verbrämungen (Mäandern, Vasengemälde I, 86.) eingefafst und noch überdiefs durch purpurne Streifen (σήματα) und goldene ringförmige Pailetten (κάγχροι, Saumaise zu Script. H. A. T. II, p. 850. f.) köstlich aufgeschmückt. Man sieht, dafs auch diese Furie von der Pracht der neueren theatralischen Garderobe bei den Griechen, die durch solche Prunkgewänder vorzüglich glänzte (choragium), ihren reichlichen Antheil empfangen hat. Der Verzierungskünstler, der diese Furien auf dem Theater zu kostümiren hatte, ging von ganz anderen Grundsätzen aus als Aeschylus. Ihm war Schönheit und das, was dem Auge schmeichelt, der höchste Zweck. Darum hat nun auch diese Furie ein sehr jugendliches, munteres Ansehen. Nur der Drache, der in gewaltigen Windungen sich erst um ihren Leib schlingt und von da, hinter dem rechten Oberarme hervorsteigend, sich bis über den Kopf der Furie mit zähnefletschendem Rachen erhebt, ist furchtbar. Nur die Schlange, die ihr zum Haarbande dient, zischt.

---

93. Ich setze kein Wort weiter zu dieser Galerie alter Kunstwerke. Für den aufmerksamen Leser wäre jede weitere Nutzanwendung überflüssig. Lessing's Ausspruch, dafs die alte Kunst keine Furie (in der Aeschyleischen Schreckensgestalt) gebildet, ist durch alles Vorhergehende vollkommen gerechtfertigt, und dadurch für die Kunstallegorie der Neueren ein sehr beherzigungswerthes Beispiel aufgestellt. Auch dürfte, was selbst die dichterische Licenz des Aeschylus anbetrifft, das, was der Schöpfer des griechischen Trauerspiels in seiner rohen Gröfse seinen Zeitgenossen bieten durfte, nie für die spätere Tragödie Muster und Richtschnur werden. Das neuere französische Trauerspiel hat, wo es denselben Stoff zu behandeln sich erkühnte, über die Wuth und scheufsliche Mifsgestalt der Furien Tiraden auf Tiraden gehäuft. Mit tiefem Verstand und echtem Künstlersinn hat ein teutscher Meister die Zuschauer diese Rachegöttinnen nur aus der Ferne hören lassen und, indem er das Schauderhafteste andeutet, nur das, was innerhalb der Gränzen des Gefallens stehen kann, ausgesprochen.

> Sie horchen auf, es schaut ihr hohler Blick
> Mit der Begier des Adlers um sich her.

Digitized by Google

Sie rühren sich in ihren schwarzen Höhlen,
Und aus den Winkeln schleichen ihre Gefährten,
Der Zweifel und die Reue, leis' herbei.
Vor ihnen steigt ein Dampf vom Acheron;
In seinen Wolkenkreisen wälzet sich
Die ewige Betrachtung des Gescheh'nen
Verwirrend um des Schuld'gen Haupt umher,
Und sie, berechtigt zum Verderben, treten 94.
Der gottbesäten Erde schönen Boden,
Von dem ein alter Fluch sie längst verbannte.
Den Flüchtigen verfolgt ihr schneller Fuſs;
Sie geben nur, um neu zu schrecken, Rast. —
Sie dürfen mit den ehr'nen frechen Füſsen
Des heiligen Waldes Boden nicht betreten;
Doch hör' ich aus der Ferne hier und da
Ihr gräfsliches Gelächter. Wölfe harren
So um den Baum, auf den ein Reisender
Sich rettete. Da draufsen ruhen sie
Gelagert; und verlass' ich diesen Hain,
Dann steigen sie, die Schlangenhäupter schüttelnd,
Von allen Seiten Staub erregend, auf
Und treiben ihre Beute vor sich her *).

Göthe's Iphigenie III. Aufz. I. Auftr.

An diesem Muster des neuen Sophocles läfst sich die 95.
wahre Mäfsigung des gebildeten Kunstsinns selbst im

---

*) Die gesperrten Stellen sind in dieser erhabenen Schilderung die einzigen, zu welchen sich aus dem Aeschylus und Sophocles nicht die Belege finden lassen dürften. In allem Uebrigen ist das Erhabenste jener Dichter durch eine neue Stellung des neuen Dichters wohlerworbenes Eigenthum geworden. Aber auch das, wozu sich die Parallelstellen nicht geradezu aufzählen lassen, ist fast ganz im Geiste jener grofsen alten Meister gedacht und ausgesprochen. Man hat irgendwo das gräfsliche Gelächter, das Orestes aus der Ferne schallen hört, als modern getadelt. Und doch wiegt mir gerade dieses Bild allein so viel als der furchtbare Fesselhymnus (ὕμνος δέσμιος) im Aeschylus. Der höhnende zungenausstreckende Gorgonenkopf pafst sehr gut zu jenem Spottgelächter. Allein das Scheufsliche jenes Anblicks wird fern vor unserem Blick verhüllt gehalten, und auch die Wirkung spricht nur zu dem minder ekeln Sinn, dem Gehör. Nur die Personificationen Zweifel und Reue gehören vielleicht mehr in die Zeiten eines Lucan und Seneca, so herrlich sie auch das Allegorische des ganzen Erinnyiennythos aussprechen.

Digitized by Google

Gränzbefestigung der Preußischen Provinzen, und Herrn Schenk das Recht, Bäume in den Gränzwald zu pflanzen, ertheilt worden. Ich bin überzeugt, daß Sie, wie ich, diese Nachricht mit Vergnügen lesen werden. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß ich Ihnen, wenn Sie Ihre Bibliothek verkaufen, die Ihnen fehlenden Bücher verschaffen werde. Ich habe Ihnen auch

Weitere Ausführungen.

I.

Was heifst in den Scholiasten: die Eumeniden erscheinen σποράδην?

In dem alten griechischen Leben des Aeschylus, wie es vor 98.
Stanley's und Anderer Ausgaben steht, heifst es, er habe die Eumeniden in zerstreuten Haufen aufgeführt, σποράδην. Der gelehrte Grammatiker, dem wir diese Nachricht verdanken, zeigt dadurch an, dafs die Furien hier nicht, wie in der Folge der tragische Chor allezeit, reihenweise oder rottenweise (κατὰ στίχους, κατὰ ζυγά, Pollux IV, 108.) in cadencirtem Tanzschritt aufgetreten, sondern als handelnde Personen von allen Seiten eingedrungen seien. Beim Anfange des Stückes konnte dieser Fall nicht eintreten; denn da schlafen die Furien im innern Heiligthume des Delphischen Gottes und werden — wir würden sagen, durch das Wegziehen 99.
eines, das Innere verbergenden Teppichs, nach der alten Theatermaschinerie aber durch die Exostra, s. zu Cicero, de provinc. consular. c. 6., mit einer Operation, die man in der griechischen Theatersprache ἐκκυκλεῖν nannte, s. zu Pollux IV, 128. und Küster zu Aristoph. Thesmoph. 102. p. 217. *) — schon als vorher anwesend sichtbar. Bekanntlich hat aber das Trauerspiel, die Eumeniden, die Eigenheit, dafs darin mit Aufopferung der Einheit des Ortes der zweite, gröfsere Theil des Stückes von Delphi nach Athen verlegt wird. (Die Sache war überhaupt auf dem alten Theater nicht so selten, als es die Franzosen uns sonst glauben machen wollten. S. Harri's Philological enquiries p. 218. Selbst in Sophocles Ajax wird die Scene verändert. S. Brunck zu Soph. Aj. Flag. 814). Da beide Scenen wenigstens darin übereinkommen, dafs sie im Innern eines Tempels (in Athen im alten Tempel der Polias) vorgehen, so konnte die Hauptdecoration bleiben, und nur die Bildsäulen wurden verändert, die nun Orestes umklammerte. Dieser ist schon da, als die Furien ihm nachspürend erscheinen (V. 238.) und hier, glaube ich, dringen sie, in mehrere Rotten vertheilt, nicht eben gerade nur durch eine und dieselbe Theaterthüre, wie der neueste englische Commentator des Aristoteles James Pye sich die Sache dachte, s. Commentary illustrating the Poetic of Aristotle p. 360., sondern von mehreren Seiten durch alle drei Theaterthüren, wenn anders diese schon zu Aeschylus Zeiten stattfanden (woran ich doch zweifeln möchte), herein.

*) S. die neueste Prolusion: de deo ex machina p. 5. 6.

Digitized by Google

II.

Politische Tendenz der Eumeniden.

100. Rochefort's feine Bemerkung: la religion et la politique faisait la base et l'âme de la composition d'Eschyle in den Mémoires de l'Acad. d. Inscript. T. XXXIV. p. 20. leidet gewifs eine eigenthümliche Anwendung auf die Eumeniden des Aeschylus. Man mufs dabei von einem besonderen politisch-religiösen Gesichtspunkte ausgehen. Gerade zu der Zeit, wo Aeschylus seine Eumeniden zum ersten Male aufführte, (Olymp. LXXX, 1. nach der unbezweifelten Verbesserung des S. Petit, Leg. Att. I, p. 67., vergl. Chronologia scenica Euripidis in Beck's Ausgabe T. III, p. 6) untergrub Pericles die Gewalt des ehrwürdigen, die Gränze der Solonischen Verfassung eifrig bewachenden Areopagus durch den auf seine Armuth stolzen Ephialtes. S. Plutarch im Leben des Pericles c. 7. u. 9. und Diodor XI, 77. mit Wesseling's Anmerk. Durch die Schwächung dieses obersten Gerichtshofes und Sittengerichts, das Aeschylus mit bedeutendem Nachdruck in diesem Trauerspiele ἔρυμα χώρας καὶ πόλεων σωτήριον nennt, wurden die Wirkungen der ungezügelten Democratie immer gefährlicher, wie sie auch Isocrates in seinem Areopagiticus mit lebhaften Farben schildert. S. die Collectaneen bei Meursius in Areopag. c. 9. Thes Gronov. V, 2110., und die feinen Bemerkungen bei Gilly, History of Greece T. II, p. 255. Basil. Unmöglich kann man, wenn man die damals regen Gährungen über diese ἀνομήματα des Pericles und Ephialtes, wie sie Diodor nennt, genau erwägt, sich bei Durchlesung der Eumeniden unseres Dich-
101. ters der Vermuthung entschlagen, dafs der Dichter, der sich überall als einen Eiferer für's alte Herkommen zeigt, gerade damals jenes Stück, das hauptsächlich die Gründung des Areopagus dramatisch darstellt, mit einer politischen Tendenz geschrieben habe. Wem diefs noch zweifelhaft schiene, der dürfte nur die nachdrucksvolle Rede der Minerva zu Ehren der Bürger τῶν μὴ 'πικαινούντων νόμους V. 680. ff. mit Aufmerksamkeit durchlesen. Doch diefs hat auch schon der jüngere Le Beau in seiner Abhandlung über die griechischen Tragiker in den Mémoires de l'Acad. d. Inscript. T. XXXIV. p. 434 – 439. mit vielem Scharfsinne gezeigt. Nun hatten aber die Eumeniden gleichsam die Garantie des Areopagus übernommen, der an die Stelle dieser Rachegöttinnen trat und über vergossenes Menschenblut erkannte. Sie hatten neben dem Areopagus ihre heilige Grotte und Kapelle, wohin sie am Ende des Trauerspiels in einer feierlichen Procession gleichsam eingewiesen werden. Was war natürlicher als der Schlufs: wehe dem Frevler, der sich an dem Senat der heiligen Areopagiten vergreift. Ihn verderben die Furien (und sonderbar! Ephialtes wurde wirklich eines Morgens todt in seinem Hause gefunden). Aeschylus mufste

Digitized by Google

vorzüglich auf den gemeinen Haufen zu wirken suchen, durch dessen Einfluſs es dem Ephialtes allein möglich war, die väterliche und berühmte Verfassung umzustürzen (τὰ πάτρια καὶ περιβόητα νόμιμα καταλύσας. Diod.). Konnten nun für diesen die Furien auch nur schrecklich und grausend genug dargestellt werden? — Uebrigens verdient mit dieser politischen und religiösen Absicht des Aeschylus bei Verfassung der Eumeniden wohl zunächst die Tendenz der Bacchantinnen des Euripides verglichen zu werden. S. Musgrave zu Euripides, Bacch. 201. 102.

III.

Grundzüge des Mythos von den Erinnyien.

Bei einer neulich aufgestellten Preisfrage über die Moralität der griechischen Religion hätte vielleicht die Entwickelung des deutungsvollen Furienmythos der Trockenheit der Preisschriften sehr passend zu Hilfe kommen können, wozu Heyne selbst schon den Wink gegeben hatte, Opusc. I, 214. Banier's bekannte Compilation sur les Furies in den Mémoires de l'Acad. des Inscript. T. V. p. 34—50. ist ohne alle Kritik und hat dem Giraldi und Natal de Comte nur ein neues Kleid angezogen. Neuerlich hat Bryant in seinen grundgelehrten Träumereien, Analysis of ancient mythology T. II. p. 39. ff. auch die Furien aus seinen strafübenden Prytaneen zu erklären gewuſst. — Schon Clemens von Alexandrien bemerkt im Protrept. p. 16. B. Sylb. den Ursprung dieser Dichtung im ersten und ältesten Gesetze der Humanität, im Wiedervergeltungsrechte. Ein Theil der Blutrache, die auch bei den ältesten Griechen galt, wurde durch diese Idee von den Erinnyien aus der Hand des blutgierigen menschlichen Rächers in die Hände mächtiger Gottheiten gelegt. Auch hier rief das Blut des Erschlagenen wie im Orient. (S. Herder's Geist der ebr. Poesie I, 247. f.). Aber die Rache bleibt den Zürnenden, den Erinnyien, überlassen. Arcadien ist die Wiege dieses Mythos, so wie des ganzen blutigen Opferdienstes der Pelasger. Die Zürnenden kommen von dem arcadischen Worte ἐρινύειν. Pausan. VIII, 25. p. 425. Daher ἐρινύς; denn dieſs ist die ältere Form, Brunck zu Aeschylus, Sept. c. Theb. 490. Ursprünglich rächen sie nur die zwei einzigen Verbrechen, die das früheste Alterthum kannte, Meineid und Verwandtenmord, noch an den lebenden Frevlern. Weiter konnte diese Vorstellung in jenen Zeiten, wo nur Familienmord ein Verbrechen, jeder andere Todtschlag aber durch Blutgeld zu lösen war, und wo noch kein Glaube an eine Fortdauer nach dem Grabe stattfand, auch nicht ausgedehnt werden. So finden wir noch die Erinnyien beim Homer und, was besonders den Meineid anlangt, in der ältesten 103.

Digitized by Google

Tagewählerei beim Hesiodus, Voſs zum Virgil T. III. p. 134. Sie erscheinen aber immer nur erst, wenn der Fluch ausgesprochen ist. Daher Ἀραὶ, Ἀραὶ δ' ἐν οἴκοις γῆς ὑπαὶ κεκλήμεθα. Aeschylus, Eum. 414. (doch unterscheidet Sophocles in der Electra 110. f. die ἀρὰ und die Erinnyien, weil die Verfluchung vorausgeht, vergl. Orpheus, Argon. 1361. 62.). Diefs sind die Divae Ultrices der römischen Dichter. Sie hetzen die Verbrecher wie Jägerinnen, κακὴ κυνηγέτις, Aeschyl., Eum. 225. oder auch als Hunde. Diese letzte Benennung wird ihnen schon in den Tragikern häufig wegen der Verfolgung ihres Wildes gegeben. S. die Stellen bei Ruhnkenius in Ep. Crit. L. p. 94. ed. 2. So erklärt auch Hesychius T. II. c. 392., 26. κύνα unter Anderm durch Ἐρινύν. Etwas verschieden davon ist der Gebrauch, wo die Furien als Dienerinnen des Pluto und der Hecate oder gar am Throne Jupiters sitzend, Virgil XII, Aen. 849. κύνες genannt werden. S. d'Arnaud, de diis παρέδροις c. 28. p. 196. Nun
104. bekommt aber das am frühesten polizirte Athen zuerst förmliche Blutrichter durch die Stiftung des uralten Areopagus. Die blosen Blutsühnungen gelten nicht mehr, und die Zürnenden werden im schönen attischen Euphemismus die Versühnten, εὐμένιδες. (Die Benennung entstand gewifs zu Athen. S. die Scholien zu Oedip. Colon. 42. und Meziriak, Epitres d'Ovide T. II. p. 206.) Der auf dem Areopag gerichtete Orestes wurde nun das Symbol dieser Stiftung, durch hundert Fabeln und Localsagen (auch in vielen Gegenden im Peloponnes, wo es uralte Erinnyien-Haine gab,) aufgeputzt und durch Tragödien und Kunstwerke immer herrlicher geschmückt. Nun wandern die Ehrwürdigen durch die Höhle am Areopag εἰς τοὺς ἔνερθε καὶ κάτω χθονὸς τόπους, Eumenid. 1010. Denn unterdessen ist der Tartarus und das Reich des Hades ausgebildet worden. Schon in der späteren Odyssee wohnen die Erinnyien bei der Proserpina am Saume der Westwelt. Hier vollstreckten sie nun die Strafen im Tartarus, und als das Höllentribunal des Minos völlig eingerichtet worden war, dienten sie hier als Büttel und Henkerinnen. Nur wenn Jemanden Wahnsinn oder blutige Mordgedanken eingeflöfst werden sollen, kommen sie, besonders gerufen, noch auf die Oberwelt. So erscheinen sie im späteren Mythenkreise der römischen Dichter vom Virgil an. Dramatische Vorstellungen in den Eleusinischen Geheimnissen und die darauf gegründeten Pythagoräisch-Platonischen Visionen (am ausführlichsten im Axiochus unter den Dialogen des Aeschines und im Cataplus des Lucian) streuten den Keim zu Allem, was Horaz unter den Fabulae manes begreift und Aristoteles τὰ ἐν ᾅδου nennt. S. Twining, Notes p. 401. Nebenbei
105. bleibt doch auch noch der alte Begriff: die Furien sind Rächerinnen der Blutschuld, in so fern stehen, als die Mörder dort unten noch besonders von ihnen gezüchtigt werden. Ποίνη (schon von

Digitized by Google

Camerar zu Sophoclis Electra 211, richtig als ποίνη von φόνος, Blut, abgeleitet) bedeutete eigentlich das Lösegeld für die Blutschuld, so wie poena der Lateiner. S. Burmann zu Ovid's Trist. II, 507. Man fing bald an, es auch von der, die Blutschuld eintreibenden Erinnys zu gebrauchen, ποινῆτις Ἐριννύς in Antipater's aus Sidon Epigramm, Analect. T. II, p. 27. LXXVIII. Die spätere Vorstellungsart, die alle Furien nur in den Tartarus oder an seine Schwelle bannte, unterschied nun selbst auch im Sprachgebrauche Ἐριννύες und Ποιναι, die sich nun wie Gattung und Art verhalten, so, dafs erstere von allen Rachegöttinnen, diese nur von den strafenden Bluträcherinnen gebraucht werden. Daher setzen auch die Alten Erinnyien und Pönen oft neben einander, wobei sie sich doch immer einen Unterschied denken mufsten. S. Hemsterhuys zu Lucian, Necyom. c. 9. T. I, p. 469., und was Markland mit grofser Belesenheit anführt in der Epist. Crit. p. 125. Freilich wird dieser Unterschied nicht stets, besonders von den lateinischen Dichtern im Gebrauche ihrer Poenae beobachtet; dafs ἐριννύς das allgemeine Wort sei, beweis't selbst der Umstand, dafs alle Ausbrüche und Strafen wüthender Leidenschaft schon früh dadurch angedeutet wurden. Schon Sophocles braucht es blos in dieser oft bildlichen Bezeichnung, z. B. Oedip. Colon. 1299. u. Trachin. 895. So in einem Orakel beim Lucian in Peregrin. c. 30. T. III. p. 352. δόξης Ἐρινύς. Ja selbst von jeder rächenden Strafe. S. Valois zu Euseb., Hist. Eccles. III. 6. 46. — Auch die strafende Gerechtigkeit, die Δίκη, wird nur als verfolgende Furie vorgestellt, der kein Frevler, welcher Art er auch 106.
sei, entgeht S. die Stellen bei Mitscherlich zum Horaz T. II. p 31. und diese Dike wird wieder mit der Göttin Adrastea oder der Nemesis verwechselt Athen blieb indefs der eigentliche Hauptsitz der Verehrung der Eumeniden, die man im gemeinen Sprachgebrauch zu Athen blos durch die Umschreibung σεμναὶ θεαὶ (s. Pausan. I, 28. p. 101. u. Valois zum Harpocration p. 330.) ehrerbietig bezeichnete, wie aus den griechischen Rednern und Komikern bekannt ist. Sie hatten zwei Kapellen, die eine mit dem berühmten Haine zu Kolonos, die aus dem Trauerspiele des Sophocles bekannt ist, die andere mit der Grotte, die nach dem gemeinen Aberglauben in die Unterwelt führen sollte, auf dem Areopagus. S. Meursius, Areopag. c. 5. p. 2075. Thes. Gronov. In der letzteren war ein Asyl für Sclaven und Bedrängte, wie aus den scherzhaften Anspielungen des Aristophanes, Equit. 1312. Thesmoph. 231. erhellet. Ueberhaupt spielten sie in der gottesdienstlichen Liturgie der Athener eine ansehnliche Rolle, wo sie neben dem Zeus Soter und dem Apollo genannt wurden. Ihnen opferten angehende Jünglinge und der Bräutigam. Alle feierlichen Schwüre und Verwünschungen sprachen den Namen der Ehrwürdigen aus. Siehe die merkwürdige Rede des ungerecht verurtheilten Diome-

Digitized by Google

don bei Diodor XIII, 101. p. 626. Daher galt Athen in der alten Welt als eine Schutzstadt der Eumeniden, und der Muttermörder Nero wagt es nicht, nach Athen zu kommen διὰ τὸν περὶ Ἐριννύων λόγον. Diod. LXIII, 14. p. 1037. mit Fabricius Anmerk.

IV.

Gorgonenmasken.

107. Der Gorgonenkopf kommt schon im Homer häufig als ein Bild des Schreckens und Grausens vor. Einmal steht die γοργείη κεφαλὴ auf dem Schreckensschilde der Minerva Il. 5, 741. In der Odyssee ist sie im Reiche des Hades, und Ulysses fürchtet, Proserpina möchte ihm dieses Schreckbild zuschicken, Odyss. 11, 632. Man sieht aus den alten Scholien zur Ilias S. 148. Villois., dafs schon Aristoteles diesen scheinbaren Widerspruch dadurch zu heben suchte, dafs er behauptete, der Gorgonenkopf sei gleichsam nur virtualiter, nur der Bedeutung und schreckeneinflöfsenden Kraft nach auf dem Schilde der Minerva gewesen. Allein wenn er in der Odyssee in der fabelhaften Westwelt als ein Eigenthum der dort thronenden Persephone erscheint, so ist diefs ein Wink, um zu zeigen, wo eigentlich dieser Kopf zu Hause war, und woher ihn selbst die libysche Minerva bekam. Ich werde bei einer andern Gelegenheit zeigen, welche Allegorie unter der Perseustödterin (περσεφόνη) und dem Perseus, der die Medusa köpft, verborgen liege. Die Münzen von Sinope, Amastris, Sebaste und anderen Coloniestädten am Pontus und in Phrygien sind hier die einzigen richtigen Wegweiser. Denn es ist nicht leicht, eine Fabel im Alterthume anzutreffen, die auf so ganz verschiedenem Locale beruht und durch so ungleichartige Zusätze entstellt worden ist, als das Abenteuer des Perseus mit den Gorgonen und dem Medusenkopfe. Perseus selbst kommt nur einmal im Homer vor in einem Cyclus thessalischer, böotischer und the-
108. banischer Fabeln, der in Ionien nie einheimisch war. Il. 14, 320. Merkwürdig ist das alte Scholion zur Odyss. 11, 633., das, wie Hemsterhuys bemerkt, auch Hesychius excerpirt hat s. v. Γοργὼ T. I. c. 843., worin ausdrücklich bemerkt wird: τὰ περὶ Δανάην καὶ τὸν Περσέα καὶ τὰς Γόργονας Ὅμηρος οὐκ οἶδε. Der Askräische Hesiodus hat, wie die Alten ausdrücklich bemerken, diese Fabel ausgeschmückt. Den von den Gorgonen verfolgten Perseus finden wir noch im Scut. Herc. 288. Eine ganze andere Wendung gab man der Fabel zu Athen, wo die Gorgonen, aus dem Blute der Giganten entsprossen, in der Gigantomachie selbst von der Minerva erlegt worden sein sollten. S. Euripides, Ion. 989. ff. Hierher gehört nur so viel: Wir wissen aus dem Herodot, dafs nicht blos das Scalpiren der erschlagenen Feinde (s. IV, 63. mit

Digitized by Google

Wesseling's Anm.), sondern auch das Abschneiden der Köpfe und Aushängen als Triumphzeichen (IV, 26. Strabo VII, p. 460.) bei vielen barbarischen Völkern (unter andern auch bei den Galliern, Diodor V, 29. c. not. Wesseling. Livius 23, 24.) so gewöhnlich gewesen ist als vor Kurzem noch bei manchen Stämmen der nordamerikanischen Wilden. Um den Feinden Schrecken einzuflöfsen, heftete man den Kopf des Erschlagenen (oder auch nur seinen Scalp) auf den Brustharnisch oder den Schild. Es ist sehr wahrscheinlich, dafs ein griechischer Abenteurer aus Westen diese Sitte mitgebracht und der libyschen oder tritonischen Minerva zugeeignet habe. Später bildete man den Kopf in Metall auf Schilden und Brustharnischen nach. So schon auf dem Schilde des Agamemnon beim Homer Il. 2, 36. und so auf dem Schilde der Minerva auf der Acropolis noch lange vor dem berühmten Bilde des Phidias S. Plutarch, Themistocl. c. 10. T. I. p. 289. 109.
Hutt., eine merkwürdige Stelle, woraus man zugleich sieht, dafs dieses Ornament vom Schilde weggenommen werden konnte. Man erinnere sich nur an die berühmte Gorgo des Eisenfressers Lamachus im Aristophanes, Achar. 567. ff., vergl. Lysistrat. 560, und auf so vielen alten Denkmälern (z. B. auf dem berühmten Cameo des Aulus im Museo Florent. T. II. tab. 2., in den Tischbeinischen Vasen T. II. t. 8.), woraus man sieht, dafs diese Sitte keinesweges blos auf die Armatur der Minerva eingeschränkt gewesen ist. Vergl. Eckhel, Choix des pierres gravées du Cabinet Imperial p. 62. Man mufs hierbei nur einen Unterschied zwischen den Schilden machen, wo der Kopf nur in der Mitte steht, und denen, wo die ganze Peripherie des Schildes ein grofser Gorgonenkopf en relief ist, wie man sie z. B. auf Münzen der Mamertiner (s. Magnan, Miscellan. Numismat. T. IV. t. 37, VII.) und auf vielen geschnittenen Steinen findet. Die letztern hiefsen eigentlich γοργόνεια. Von den Schilden wanderte dieser Gorgonenkopf als eine schreckende Maske auch auf viele andere Denkmäler und Verzierungen des Alterthumes. Γοργεῖον ist seine ältere Benennung, Pollux X, 167., γοργονεῖον die spätere. S. Hesychius und Suidas s. v. mit Valckenaer's Anmerkung zu des Euripides Phönissen ad scholia p. 664. Nun ist aber der Umstand noch bemerkenswerth, dafs die uralten Gorgonenköpfe stets mit gedunsenem, breitgedrückten Gesichte und mit herausgestreckter Zunge gebildet werden. Was das breitgedrückte Gesicht anlangt, so sollte diefs eigentlich wohl nur das Aufschwellen der Wangen bei jedem Lachen (s. Camper's Vorlesung über den Ausdruck der Leidenschaften durch die Gesichtszüge, Berlin 110.
1793. 8. 16.) ausdrücken. Je plumper das Lachen ist, desto breiter erscheint ein rundes Gesicht. Man vergleiche z. B. nur in Woodward's Excentric Excursions (London 1798) das Titelkupfer, welches die Unterschrift: Contrasted Sketches of Mirth and

Ennui, wo die lachende Figur eine wahre Gorgone ist. Häfsliches Spottgelächter ist also der Charakter der ältesten Gorgonenköpfe. Und dahin führt auch die herausgestreckte Zunge. Man findet ihrer noch bei alten Schriftstellern Erwähnung gethan. So kennt sie Phurnutus, de nat. deor. c. 20. p. 186. ed Gale auf der Brust der Minerva, κεφαλὴ ἐν αὐτῇ Γοργόνος ἐστὶ κατὰ μέσον τῆς θεᾶς τὸ στῆθος, προβεβηκυία τὴν γλῶτταν, was er denn nach seiner Art zu allegorisiren auf die Rede deutet. Diese älteste Form erscheint auch noch auf mehreren Reliefs in der Aegide der Minerva, s. Visconti, Mus. Pio-Clement. T. I. p. 12. und in anderen Denkmälern (z. B. auf der prächtigen Patera in Tischbein's Vasen T. III. n 60.), wo man sonst wohl gar ein eigenes Symbol der Wahrheit zu entdecken glaubte. S. Gemme di Leonardo Agostini T. I. f. 36. p. 33. und die Erklärungen zu Ficoroni's Masken. — Man mufs bei diesen häfslichen, zungenausstreckenden μορμωλυκείοις (so hiefsen dergleichen Masken im Alterthume) nur immer denken, dafs man hier die älteste, ursprüngliche Form des Gorgonenkopfs vor sich habe. Daher auch diese Maske auf den ältesten Münzen von Poplonia in Etrurien, von Abydus, Neapolis und Parion stets mit herausgestreckter Zunge gebildet ist. S. Eckhel, Num. Vet. Anecd. T. I. p. 12. Hier bezeichnet es eigentlich wohl immer Spott gegen die Feinde, den
111. man mit dem Herausstrecken der Zunge oft anzeigt. S. Vasenerklärungen I, 130. ff. In der Folge mag die herausgestreckte Zunge, so wie die ganze häfsliche Maske (der bis zum Ideal verschönerte Medusenkopf gehört ganz und gar nicht hierher) auch oft als Amulet oder Abtreibungsmittel gegen Neid und schädliche Zauber gedient haben. S. meine Abhandlung über die Masken im n. t. Merkur 1795. März S. 348. und Bonarotti, Osserv. s. alcuni medaglioni p. XIV. Und so erkläre ich mir auch die bronzene Gorgone auf dem Kopfe des Deichselnagels (ἧστωρ) des im Pio-Clementinum aufbewahrten alten Wagens, von dem Visconti im Pio-Clement. T. V. auf der zweiten Hilfstafel n. 7. die genaue Abbildung gegeben hat. Auch er ist in der uralten, breitgedrückten häfslichen Form mit der herausgestreckten Zunge. Man weifs, dafs bei dem Wettrennen der Alten mancherlei Aberglauben von Bezauberung stattfand. Der Besitzer jenes Wagens wollte also die häfsliche Maske als Amulet da angebracht wissen, wo überhaupt auch die verschönerten Medusenköpfe als Zierath oft vorkommen. (Man vergleiche die Abbildung eines ehernen Nagels bei Bonarotti, Osservazioni sopra alcuni medaglioni p. 62.). Hierher gehören ohne Zweifel auch einige ähnliche Masken bei Ficoroni, de larvis et mascheris tab. 24. 25. Auch in den Kinderstuben spielt die häfsliche Medusenmaske ihre Rolle (s. die Münze in Neumann's Num. Pop. T. I. tab. V, 1.), wo sie aber bekannter unter der Benennung Μορμώ

Digitized by Google

war, das alsdann auch als Ausruf des Schreckens überhaupt galt. S. Valckenaer zu Theokrit, Adoniaz. 346—48. Ruhnkenius zu Timaei Gloss. p. 181. ed. 2. drückt sich nicht genau genug aus, wenn er sagt, dafs das von μορμώ abgeleitete, vielleicht von Plato zuerst in Umlauf gesetzte μορμολυκεῖον eigentlich von allen tragischen und komischen Masken gesagt werde, die als Popanze gebraucht wurden. Eigentlich bezeichnen alle diese Wörter nur die Gorgonenmaske. Auch die Lamia, die gleichfalls zu diesen Kinderscheuchen gehörte, (s. Casaub. zu Strabo I, p. 36.) ist nichts Anderes als die Medusa. Man darf nur die Erzählung von der libyschen Lamia beim Diodor XX, 42. p. 435. mit Wessel, Anmerkung vergleichen. Bei den Processionen der Römer wurde (wahrscheinlich auch um der Bezauberung willen) diese Gorgonenmaske, die man da manducus nannte, mit herumgetragen. Festus s. v. beschreibt sie sehr charakteristisch: magnis malis, late dehiscens, ingentem dentibus sonitum edens. 112.

V.

Die Furien mit vorhängenden Zungen.

Nur aus dieser Gorgonenbildung läfst es sich erklären, dafs Aeschylus in mehreren Stellen die Eumeniden gerade so schildert, wie sich in jenen dunkeln Zeiten des Aberglaubens unsere Vorfahren die Vampyrn oder blutsaugenden Gespenster dachten, welchen die neuere Naturgeschichte ihren Platz nur noch unter den Fledermäusen angewiesen hat. In der Stelle, wo Apollo die Unholdinnen mit Schimpf und Drohungen aus seinem Tempel treibt (V. 175. ff.), warnt er sie vor der geflügelten, weifsen Schlange (dem Pfeil von seinem Bogen), damit du dich nicht, sagt er, getroffen von ihr 113.

des schwarzen Menschenschaums vor Schmerz entladest,
Blutklumpen speiend, die du in dich sogst,
ἐμοῦσα θρόμβους, οὓς ἐφείλκυσας, φόνου.

Gleich darauf sagt ihr Apollo, zu ihrer Wohnung schicke sich nur die Höhle des blutsaugenden Löwen, λέοντος ἄντρον αἱματορρόφου V. 187. Noch grausender drückt sich der Furienchor selbst darüber aus (V. 255.), wo er zum Orestes spricht: Dafür (nämlich, dafs du der Mutter Blut verspritztest)

schlürf' ich die rothe geronnene Suppe
dir noch beim Leben aus jeglichem Glied,
ἀντιδοῦναι δεῖ σ', ἀπὸ ζῶντος ῥοφεῖν
ἐρυθρὸν ἐκ μελέων πέλανον. —

Nun, wenn sie sich so voll gesogen hatten, quoll ihnen auch die rothe Suppe tropfenweise wieder zum Halse heraus. Daher hei-

fsen sie sich selbst ein blutträufendes, hassenswürdiges Geschlecht, αἱματοσταγὶς ἀξιόμισον ἔθνος, V. 354. Wenn sie zürnen (V. 470.),

träuft Gift zur ew'gen Seuche auf den Boden, — ἰὸς
πέδῳ πεσὼν, ἄφερτος αἰανὴς νόσος.

114. Vergl. V. 715. Und das ist eben der σταλαγμὸς χθονὶ ἄφορος, der Tropfen, der, wie eine böse Flechte, wohin er fällt, giftig wuchernd, der Erde jeden Keim der Fruchtbarkeit raubt V. 771. ff. — Ich weifs freilich, dafs man dieſs Alles auch nur bildlich von der blutdürstigen Rachsucht dieser Plagegöttinnen (die im Entzücken ausrufen: mir lächelt des Menschenbluts süfser Duft, V. 247.) verstehen, dafs man jene giftigen Tropfen insbesondere auch vom giftigen Geifer der Nattern an den Haaren (s. Eurip Ion. 1003. 1015.) auslegen kann. Jeder unbefangene Leser wird mir indessen gern einräumen, dafs dieses Alles durch die hervorgestreckte Zunge nach der Art der alten Gorgonenmasken noch weit sinnlicher ausgedrückt gewesen sei. Dem Rasenden tritt der blutige Schaum vor den Mund, ἀφρώδης πέλανος, Eurip. Orest. 220. Diesen leckt hündisch die Furie, die eben darum beim Lycophron 669. μιξοπάρθενος κύων genannt wird.

VI.

Harpyien-Bildung.

Hätten wir die satirischen Stücke des Aeschylus und Sophocles unter dem Titel Phineus noch, wovon uns jetzt kaum noch eine dunkle Kunde übrig geblieben ist, so würden wir über die Bildung der Harpyien, wie sie Aeschylus seine Pythia erblicken lassen konnte, weniger zweifelhaft sein. Das durch die Harpyien gestörte Gastmahl des Phineus und ihre Flucht durch die Boreaden Zethes
115. und Kalais war ein oft gewählter Gegenstand im ältesten Kunstcyclus, der überhaupt alles Gewaltsame und Wunderbare liebte. Er erscheint auf den zwei ältesten Denkmälern, dem Kasten des Cypselus beim Pausanias V, 16. p. 78. und am Throne des Amyclāus III, 18. p. 413., vergl. Heyne, antiq. Auf. I, 54. Das Bild, welches Aeschylus hier vor Augen hatte, gehörte gewifs zu den ältesten Vorstellungen überhaupt, und darauf erschienen die Harpyien, wie unsere Stelle beweis't, als häfsliche Ungeheuer. Sollte dieſs nicht gegen Vofs beweisen, der, wie überall, so auch hier die schöne Jungfrauengestalt die ältere, die thierische Verunstaltung aber die spätere Form sein läfst, mythologische Briefe I. Br. 31. 32. 33. Gewifs verwandelten sie sich nicht erst aus schönen weiblichen Gestalten in Stuten, wenn sie aus dem Beischlafe mit Winden flügelschnelle Rosse erzeugten. Der Fall

Digitized by Google

mit der Demeter gehört in die mystischen Transsubstantiationen und ist nicht ganz gleich, und wenn Hesiodus die Harpyien ὠκύμους nennt, so schliefst diefs die häfsliche Zwittergestalt von unten nicht aus. Diese war wahrscheinlich früher schlangenartig (wie bei Töchtern des Typhon, Typhonides, s. zu Valer. Flaccus IV, 428.), gleich der des Boreas auf dem Kasten des Cypselus, Pausan. V, 19. p. 82. οὐραὶ ὀφέων ἀντὶ ποδῶν εἰσὶν αὐτῷ. Denn die ganze auch dort abgebildete Entführung der Orithyia durch den thrazischen Boreas ist nur eine bestimmtere Ausführung der allgemeineren Redensart in der Odyssee: Ἅρπυιαι ἀνηρείψαντο, die Harpyien führten sie davon. Da diese Vorstellungsart nach und nach nur den Giganten eigen blieb, und man die Hände der Harpyien in Krallen umwandelte, so bildelte man sie lieber von unten vogelartig und, um ihren Hunger und ihre unersättliche Frefsgierde anzuzeigen, eingeschrumpft, mager. Eine echte Harpyie 116.
nach der ältesten Form glaube ich auf dem alten ehernen Wagen zu erblicken, der im Pio-Clementinischen Museum aufbewahrt wird und von Visconti T. V. tab. B. n. 4. abgebildet worden ist. Visconti bemerkt S. 85, dafs sie eigentlich mit einem Schlangenschwanze gebildet gewesen sei. Die Hände sind krallenartig gespreizt und sehr langfingerig. Man mufs damit die Verzierung an einem alten Griffe einer bronzenen Vase bei Caylus, Recueil d'Antiquités T. V. t. 47., 5. vergleichen, worin auch Caylus S. 121. eine Harpyie erblickt, und einen andern Griff einer Patera bei Winckelmann, Monument. Ined. n. 156. Es war fein von den alten Künstlern, die zugreifende Harpyie gerade an den Griffen alter Schalen abzubilden. Das Ungeheuer hat aufser den menschlichen Händen noch zwei Krallen. — Da man schon nach der Homerischen Vorstellung Menschen, die durch einen schnellen Tod dem Kreise der Ihrigen entrückt wurden, als von den Harpyien entführt vorstellte, so zweifele ich nicht, dafs auf alten Vasengemälden, von denen doch mehrere auch auf den Tod geliebter Personen eine unmittelbare Beziehung haben, auch das Harpyienbild vorgekommen sein mag. Unbezweifelt scheint mir diese Vorstellung auf einer Vase in der Tischbeinischen Sammlung T. III. t. 59., wo die mit ausgebreiteten Flügeln daherrauschende Vogelfigur einen jungfräulichen Kopf und Hände hat. Eine Sirene oder Keledon kann es nicht sein. Denn dann müfste noch ein bezeichnendes Attribut, ein Instrument oder etwas dergleichen in ihren Händen sich befinden. Zweifelhafter ist die Figur bei Caylus, Recueil d'Antiquités T. II, t. 34., 2. Denn da diese den Hals auf den Rücken gewendet trägt, so könnte sie auch für eine 117.
Keledon gehalten werden. Bei immer fortschreitender Verfeinerung der Kunst wurde natürlich auch die häfsliche Harpyiengestalt immer gefälliger und wahrscheinlich hörte die Kunst damit auf, wobei sie Vofs anfangen läfst. Zur Erläuterung dient eine der

Digitized by Google

schönsten Vasenabbildungen, die aus dem Alterthume übrig geblieben sind, in der Tischbeinischen Sammlung T. I. n. 26. Ein Adler entführt ein schönes Mädchen in die Lüfte, das eben noch mit dem Balle gespielt hat. Italinski will darin die Entführung der Aegina erblicken, die Jupiter in der Gestalt des Adlers geraubt haben soll. Allein dafs es diefs nicht sein kann, beweis't der darüber geschriebene Name Thalia. An dem Halse der Vase sind zwei kleinere Vorstellungen, der Portraitkopf eines jungen Frauenzimmers und eine sogenannte Sirenenfigur mit Vogelkörper von unten, von oben jungfrauenhaft, eine Binde und eine Cymbel in den Händen. Mir scheint die ganze Vasenvorstellung auf ein frühverstorbenes Mädchen, deren Portrait man oben erblickt, gemalt zu sein. Das, was man für eine Sirene hält, ist eine verschönerte Harpyie. Das Mädchen, so würde ich den Sinn dieser Allegorie aussprechen, hat die Harpyie geholt. Doch diese Harpyie war Jupiters Adler selbst. Denn Jupiter hat sie zu seiner Geliebten erkoren. Vergl. Joh. Chr. Wernsdorf's Raptus Aurorae explicatus in Stosch, Museum Criticum Vol. I, p. 291. ff. und Morus, de interpret. allegoriarum in Opusc. p. 370. ff. — Uebrigens hat der vor Kurzem in Rom verstorbene Künstler Karstens in seinen Argonauti oder dem Bildercyclus, worin er die verschiedenen Abenteuer des Argonautenzuges der Reihe nach
118. in 30 Blättern darzustellen gesucht hat, auf der 9ten Tafel uns auch die Harpyien gezeigt. An langen Krallen fehlt es den Unholden dort nicht. Aber ihre übrige Gestaltung ist doch sehr modern und erinnert an die gewöhnlichen Vorstellungen von höllischen Geistern zu Dante oder Milton.

VII.

Versenkungen des alten Theaters.

Die Furien konnten entweder nur aus Versenkungen, wie wir es bei unseren Theatern zu nennen pflegen, von unten herauf steigen, oder als Jägerinnen, die ihr Wild schnellen Laufs verfolgten, nur durch einen Eingang von der Seite hereinkommen. Im letzteren Falle waren ihnen die Flügel unnütz, im ersteren sogar hinderlich. Unterirdische Wesen kamen nach der alten Theatermaschinerie entweder durch eine verborgene Treppe auf's Proscenium, oder sie wurden durch Druckwerke von unten heraufgehoben. Beide Maschinerieen lernen wir aus dem Pollux. Die unterirdische Treppe, sagt er IV, 132., hiefs χαρώνειοι (so mufs statt χαρώνιοι gelesen werden) κλίμακες (Charonstreppen), durch welche man die Gespenster aus der Unterwelt (εἴδωλα) emporsteigen liefs. Man darf sich dabei nur daran erinnern, dafs bei den Alten alle Erdfälle und Höhlen, die unsere gemeine Sprache Teu-

Digitized by Google

felshöhlen zu nennen pflegt (Spiracula Ditis), χαρώνεια (Charonsklüfte) hiefsen. S. Diog. Laert. VII, 123., χαρώνεια βάραθρα, Galen, de us. part. VII, 8. T. IV, p. 458. Basil. Vergl. die Anmerkung des Casaubonus zum Strabo V, p. 374., 5. und Nicolaus Loensis, Epiphyl. III, 5. Lamp. Grut. T. V, p. 346. ff. Das Wort ist auch von den lateinischen Schriftstellern häufiger gebraucht worden. Im Gellius XVII, 7. in einem Fragmente des Laberius steht in der letzten Ausgabe von Conradi noch immer Catonium, wo es Charonium heifsen sollte. Die Stelle mufs so gelesen werden: 119.

— bona fide
Tollat vos Orcus nudas in Charonium.

Charon galt überhaupt in der Sprache der Griechen für den, der die Menschen hinabzöge. Daher der komische Ausdruck im Lucian von einem Alten, der Geschwüre an den Füfsen hat, χάρων με ἔδακεν, Demon. 45. T. II, p. 390., wo Dusoul ohne Grund Κέρβερος zu lesen vorschlug, (vergl. zu Aristoph., Plut. 278.) und so müssen nun auch die Charonstiegen im Theater erklärt werden, durch welche z. B. der Schatten des Polydor in Euripides Hecuba, des Darius in den Persern und der Clytemnestra in unseren Eumeniden heraufgestiegen sein mag. Das Druckwerk heifst beim Pollux ἀναπίσμα IV, 132. nach der von Kühn aus den Handschriften hergestellten Lesart. Es wird dort bemerkt, dafs es ein zwiefaches ἀναπίσμα auf dem alten Theater gegeben habe. Das eine auf der eigentlichen Scene, wenn ein Flufsgott erscheinen sollte oder eine andere dergleichen Person (z. B. der Meergott Proteus oder Nereus oder die Flufs-Nymphen u. s. w.). Das zweite war vorn, wo man vom Proscenium herab zu den Zuschauern stieg, und auf diesem, setzt Pollux ausdrücklich hinzu, 120.
stiegen die Erinnyien empor, ἀφ' ἂν ἀνέβαινον αἱ Ἐριννύες. Ich übersetze Druckwerke, was H. Buttmann zu Rohde's Vitruv. Th. I. S. 284. durch Hebemaschinen ausgedrückt hat, weil mir jenes die Ableitung des Wortes von ἀναπιέζειν, ἀναθλίβειν, in die Höhe drücken, noch bestimmter auszudrücken scheint.

VIII.

Anmalen des Gesichtes in den frühesten Zeiten der Schauspielkunst.

Freilich war Aeschylus nach der bekannten Stelle des Horaz (A. P. 277.): personae repertor honestae, der Erfinder der tragischen Charaktermaske. Man mufs sich aber nicht vorstellen, dafs nicht auch er noch oft zu dem roheren Kunstgriffe, seinen Acteurs und Choristen das Gesicht nur mit Farben zu malen, seine Zuflucht genommen habe; nur dafs er auch hier vielleicht allerlei zweckmäfsige Abänderungen und Verfeinerungen anbrachte und

Digitized by Google

nach und nach statt der Haut selbst nur den Ueberzug der Maske bemalte. So verstehe ich wenigstens die Stelle beim Suidas s. v. Αἰσχυλος, wo unter Anderm von seinen Theatererfindungen gerühmt wird: πρῶτος εὗρε προσωπεῖα δεινὰ κεχρισμένα ἔχειν τοὺς τραγικούς. Vielleicht meinte Suidas oder der alte Biograph, den S. excerpirte, gerade die Masken in den Eumeniden, die gewifs fürchterlich und schwarz angemalt waren. Denn dafs die Masken
121. mit allerlei Farben gemalt und angepinselt wurden, leidet keinen Zweifel. So verwechselt Lucian, Tim. 28. T. I. p. 141. προσωπεῖον und ἐπίχοιστον εὐμορφίαν. Nach der ältesten Sitte bei den rohen Spielen an den Weinlesefesten malten sich bekanntlich die Tänzer mit Weinhefen oder rothem Trebermost das Gesicht, perunctí faecibus ora, Horaz, A. P. 277. oder mit Mennige, minio suffusus rubenti, Tibull. II, 1. 55., wobei wahrscheinlich die Uebermalung der alten Götterbilder mit Mennige (Plin. XXXIII. 7.) nachgeahmt wurde. S. die Stellen aus dem Pausanias und andern Schriftstellern bei Vofs zum Virgil T. II. p. 514. Wegen der Bemalung mit Most hiefsen ursprünglich alle Acteurs τρυγῳδοί, Mostsänger. S. zu Hesychius T. II. c. 1428, 24. Natürlich blieb, als sich nun Trauerspiel, Lustspiel und Satyrhandlung immer mehr von einander zu scheiden anfingen, das Bemalen am längsten bei der Comödie. Daher Aristophanes τρυγῳδοὺς und die damit verwandten Wörter mehrmals von der Comödie braucht, (einmal doch auch mit einer verächtlichen Nebenbedeutung von Euripides, Acharn. 399., aber blos im Scherz, wie Bentley, Dissert. ad Phalarid. Ep. p. 318. richtig bemerkt hat, weswegen auch Brunck die alte Lesart nicht hätte verändern sollen). Dieſs ist aus Bentley's Streitschrift gegen Boyle jetzt allgemein bekannt. Natürlich blieb man aber bei diesem Rothanmalen in der Folge nicht stehen. Dafs sich die komischen Acteurs zuweilen auch grüne Gesichter malten, sagen die Scholien zu Aristophanes's Rittern 519.: ἐχρίοντο τῷ βατραχίῳ (eine grüne Saftfarbe von der Pflanze βατράχιον nach dem Hesychius s. v. βατραχίς, vergl. Olear. zum Philostratus p. 73.) τὰ πρόσωπα πρὶν ἐπινοηθῆναι καὶ τὰ προσω-
122. πεῖα. Wollte man recht furchtbar erscheinen, so schwärzte man sich mit Rufs. Daher Mercur, wenn er in den Kinderstuben des Olymps die μορμώ macht, σποδιῇ κεχρήμενος αἰθῇ, des brandigen Rufses gebrauchend, beim Callimachus, H. in Dian., 69. vorgestellt wird. Das Berufsen wurde in der Folge ein Fastnachtsspiel in den alten Saturnalien, s. Lucian, Saturn. c. 2. T. III, p. 386., so wie das Beschmieren mit Most zu einem kurzweiligen Spiel, τρυγοδίφησις, Pollux IX,124. Anlafs gab, wobei Jemand aus einem Topfe mit Most etwas mit den Lippen heraussuchen mufste. — Merkwürdig ist die Sitte, dafs die Bacchantinnen an den trieterischen Orgien sich das Gesicht mit Gyps weifs tünchten, μυστίδι γύψῳ, wie Nonnus in den Dionysiacis einigemal

Digitized by Google

erwähnt. S. Musgrave zu Euripides, Bacch. 457. Einst besalbte Diana sich und ihre Nymphen das Gesicht mit Koth, um den Nachstellungen des Flufsgottes Alpheus zu entgehen. Pausan. VI, 22. p. 217. Auch diefs gab wahrscheinlich zu einer religiösen Mummerei Anlafs. Man sieht, wie vielfältig dieses Bemalen des Gesichts in alten Gebräuchen und Religionshandlungen vorkommen mufste.

IX.

Der arcadische Sonnenhut.

Vieles hierher Gehörige giebt schon Cuper ad Apotheosin 123.
Homeri p. 154. f. Noch fleifsiger hat Valckenaer zu Theokrit's Adoniaz. 343—46. Alles zusammengestellt, sich aber doch nicht auf den Hut unseres Menippus besonnen Auch lassen sich die verschiedenen Gattungen dieser Sonnenhüte vielleicht noch genauer bestimmen, da sie vermuthlich sehr von einander abwichen. Der gewöhnliche thessalische und macedonische Sonnenhut (πέτασος mit dem thessalischen, καυσία mit dem macedonischen Namen, vergl. Jacobs zu den Analecten, Animadv. Vol. II. P. 1. 294.) hatte allerdings einen breiten Rand (ἡλιοστερὴς κυνῆ heifst er in Sophocles, Oed. Col. 335.), aber dieser Rand war nur einfach. Hingegen die arcadischen (und der Hut des Menippus heifst πῖλος Ἀρκαδικός) oder peloponnesischen Sonnenhüte hatten am Saume des breiten Randes noch einen neuen Umschlag, der herabhing und einen senkrecht stehenden äufseren Rand bildete, dergleichen Strohhüte in manchen Provinzen Teutschlands die Weiber noch jetzt tragen. In einem satirischen Drama des Sophocles, Inachus, erschien die Iris in einem solchen arcadischen Schirmhut (κυνῆ). Der Chor, der sie angeflogen kommen sah, rief aus: γυνὴ τίς ἥδε; κυκλὰς Ἀρκαδικῆς κυνῆς (nach Toup's treffender Verbesserung in der Epist. Crit. p. 42. Lips.), d. h. was ist das für ein Weib? man sieht nichts als den Umkreis eines arcadischen Hutes an ihr. Diefs Alles wissen wir aus den Scholien des Aristophanes, Aves 1203., wo Aristophanes, den Sophocles parodirend, 124.
seine Iris auch in einem solchen Hute angeflogen kommen läfst. Nun heifst aber κυκλάς, auch bei den Römern Cyclas, ein runder Weiberrock (eigentlich nur die rundherumgehende steife Falbel, s. die Citate von Burmann zu Properz S. 836.). Der äufsere Rand hatte also noch eine herabhängende Einfassung, und auf dieser, die um den Rand herum einen Gürtel bildete, hatte Menippus den Zodiacus abbilden lassen. Ich vermuthe, dafs diefs nicht eigentlich gewebt, sondern in buntem Stroh oder Binsen eingeflochten gewesen sei. Denn um der Leichtigkeit und Wohlfeilheit willen trug man diese Hüte nicht blos aus Filz (diefs war

Digitized by Google

das gewöhnlichste Material), sondern auch aus Halmen und Binsen geflochten. Die laconischen Weiber nannten einen solchen Hut Σαλία (laconisch statt θολία), und dieſs erklärt Hesychius s. v. πλέγμα καλάθῳ ὅμοιον. Diese Körbchen waren häufig auch aus bunten Binsen oder Weiden geflochten und hatten allerlei Arabeskenzierathen. S. Vasengemälde, III, 43.

X.

Statisten in der alten Tragödie.

Man weifs, welchen ungeheueren Aufwand, welche Vorbereitungen in der Musik- und Tanzschule, welche Summen zu Gastmählern selbst nach der Vorstellung, die Choragie oder die Ehre, im Namen seiner Zunft einen tragischen Chor aufzustellen, in Athen kostete. Für Spiel viel zu viel, sagte jener Spartaner
123. in einer merkwürdigen Stelle beim Plutarch, Sympos. VII, 7. p. 322. Hutt. S. Wolf's Proleg. zur Leptinea des Demosthenes p. CXIX. und die Prolusion: Quatuor aetates rei scenicae apud veteres p. 11. Natürlich suchte man also auch hier Ersparnisse zu machen, wo sich's mit Anstand thun liefs. Dahin gehörte, dafs einige unter den Choristen, etwa die hintersten, blos die Zahl füllten und übrigens ganz stumm waren, während die andern sangen. Menander hat davon ein sehr artiges Gleichnifs (Menandri Reliquiae p. 221. Cler.)

— ὥσπερ τῶν χορῶν
Οὐ πάντες ᾄδουσ', ἀλλ' ἄφωνοι δύο τινές
Ἢ τρεῖς παρεστήκασι, πάντων ἔσχατοι
Εἰς τὸν ἀριθμόν.

Die letzten Worte erklären das bekannte Horazische Ep. I, 2.: Nos numerus sumus et fruges consumere nati, wo ich am liebsten an solche stumme Statisten, die sich von den Choragen nur füttern liefsen, denken möchte. — Wahrscheinlich stellte man da, wo es die Umstände erlaubten, statt der lebendigen Statisten nur angezogene Puppen hin, woraus man wohl auch den Ausdruck κωφὸν πρόσωπον für eine jede stumme Statistenrolle erklären mufs, mit Rücksicht auf die Bedeutung des Wortes κωφὸς für hohlköpfig, dumm. S. Valckenaer ad Ammon. II, 14. p. 136. Im Trauerspiele hiefs ein solcher Statist δορυφόρημα, weil man sie am meisten zu Trabanten der Tyrannen brauchte. S. zu Hesychius T. I. c. 1025, 9. Dieſs läfst sich fast mit Gewifsheit aus einer bis jetzt fast ganz übersehenen Stelle im Νόμος des Hippokrates p. 3. ed. Mackii p. 2. 5. Foes. darthun. Schlechte Aerz-
126. te, die nur den Namen der Kunst führen, ohne die Kenntnisse zu besitzen, ὁμοιότατοί εἰσι τοῖσι παρειςαγομένοισι προσώποισι ἐν τῇσι

τραγωδίῃσι. Ὡς γὰρ ἐκεῖνοι σχῆμα μὲν καὶ στολὴν καὶ πρόσωπον ὑποκρίτεω ἔχουσι, οὐκ εἰσὶ δὲ ὑποκριταὶ, — so gäbe es auch viele Aerzte, dem Namen nach, aber der That nach sehr wenige. Hieraus erhellt deutlich, dafs man zuweilen grofse Puppen, Gliedermänner (Mannequins) ganz wie Schauspieler herausgeputzt und zur Parade hingestellt hat. Daher vergleicht Lucian Toxar. c. 9. T. II, p. 516. die Freunde, die in der Noth nicht aushalten, mit solchen Parademasken, κωφοῖς προσώποις ἐοικότες ἢ διῃρημένα τὸ στόμα καὶ κεχηνότα παμμέγεθες οὐδὲ τὸ σμικρότατον φθέγγεται. Eben darauf beziehe ich auch den Vers des Aristophanes, Ran. 944. πρόσχημα τῆς τραγῳδίας, γρύζοντας οὐδὲ τουτί. Vielleicht hiefsen diese geputzten Puppen eigentlich προσχήματα, welches später von Allem gesagt wurde, was nur auf Prunk berechnet ist. S. Wesseling zu Diodor T. I, p. 119., 83. und zum Herodot p. 384. 87., ingleichen die Erklärung zum Thomas Magister S. 738.

Erklärung der Kupfertafeln.

Nicht Weiber, nein, Gorgonen nenn' ich sie! so 127.
ruft die geängstete Pythia zu Anfang der Eumeniden des Aeschylus, als sie die Furien zuerst im inneren Heiligthume des Tempels erblickt hatte. Von der Gorgonengestalt ging also der tragische Dichter bei der Bildung seiner Furien zuerst aus. Und so ist auch der sogenannte Medusenkopf gleichsam der Keim oder Prototyp, aus welchem wenigstens die Gesichtsmaske in jener theatralischen Furiengestaltung abgeleitet und dargestellt werden mufs. Wie nun der Medusenkopf von der scheufslichsten Mifsgestalt, die ihm aus der ursprünglichen Gorgonenfabel anklebte, durch den Beitritt der verständigen Kunst, die in der Schönheit und Mäfsigung ihr Grundgesetz erkennt, nach und nach zu jener ernsten,
doch rührenden Schönheit entwickelt und gleichsam emporgeläu- 128.
tert wurde, die wir auf einigen noch vorhandenen Marmorn und geschnittenen Steinen erblicken und zu bewundern nie satt werden können; so finden wir auch die ganze Furienfigur, so roh und zurückschreckend sie auch aus den Händen des Aeschylus, des Vaters aller tragischen Schrecknisse, hervorgegangen war, nach und nach bei zunehmender Bildung und Verfeinerung des Kunstgeschmacks jener zurückschreckenden Häfslichkeit entbunden, und erst auf den Theatern selbst, wo sie noch immer in den Trauerspielen auftrat, ohne allen Zusatz der früheren Häfslichkeit, prächtig ausgeschmückt, dann auch von bildenden Künstlern bis zur wahren Schönheit erhöht und nur durch gewisse leisere Andeutungen noch furchtbar.

Es schien daher zweckmäfsig, gleich auf der Titelvignet-

te *) die Geschichte der Medusenmaske sinnlich darzustellen und dazu drei Abbildungen nach den verschiedenen Behandlungen dieses Gorgonenkopfes in der Antike auszuwählen. Die erste und kleinste Figur ist die getreue Nachbildung einer Münze von der alten Stadt Populna in Etrurien, auf deren Veranlassung Eckhel (in seinen numis anecdotis p. 12.) über diese uralte Vorstellung der Gorgonenmaske ausführlicher gehandelt hat. Die griechischen Städte Neapolis, Abydos, Parium u. s. w. liefern uns bei Pellerin, Sestini u. a. **) dieselbe häfsliche Gorgonengestalt, und
129. mag auch die Veranlassung, wodurch jene Städte zur Wahl dieses Schreckenbildes bewogen wurden, gewesen sein, welche sie wolle, so ist so viel deutlich, dafs wir in ihm die älteste Gorgonenmaske erblicken. Der grinzende Spott mit der herausgestreckten Zunge, das aufgedunsene, breitgequetschte Gesicht, die borstigaufsträubenden, oben emporgeschlängelten Haare erinnern lebhaft an die fürchterlichen Masken, die neuere Weltumsegler selbst auf den friedlichen Südseeinseln gleichfalls als Entzauberungsmittel an den Küsten und neben den Morais aufgestellt fanden. Diese, wie jene, hatten wohl ihren Ursprung in den aufgehangenen Köpfen erschlagener Feinde. Gerade in solcher Gestalt erscheinen auch die Gorgonen selbst in dem von mir in der Abhandlung (S. 198.) angeführten Vasengemälde bei Hancarville, jenem merkwürdigen Polychrom, worauf das ganze Abenteuer des Perseus mit der Medusa abgebildet ist. — Die zweite Figur dieser Münze gegenüber stellt uns einen Medusenkopf aus Glasmasse vor, der als eine Zimmerverzierung irgendwo
130. eingesetzt gewesen ist ***). Hier ist an keine verzerrte Fratze mehr zu denken. Denn wie könnte diese im edeln, reinen Geschmacke des Alterthums zur schmückenden Zierath dienen? Aber ein Hauptcharakter, das Breitgedrückte, Gedunsene, ist doch geblieben, und eben dadurch steht diese Figur zwischen der ursprüng-

---

*) Hier Tafel III.

**) Am deutlichsten auf den schönen Pariser Münzpasten der Mionet'schen Sammlung n. 447. auf einer Münze von Neapolis und n. 829. von Parium in Mysien.

***) Caylus, aus dessen Recueil d'Antiquités T. III, pl. 81. das Bild genommen ist, bekam das Original aus Rom zugeschickt. Die Figur ist in Relief wahrscheinlich mit dem Rädchen (touret) nach der Stei sc neiderweise gearbeitet. Denn man bediente sich des dick gegossenen Glases in grofsen Massen zur Verzierung der Zimmerwände, wie wir uns der Glasspiegel und Trumeaus bedienen, und man gravirte Reliefs in die breiten Glastafeln. S. Caylus in den Mémoires de l'Acad. des B. Lettr. T. XXIII, p. 362. ff.

Digitized by Google

lichen Häfslichkeit des eigentlichen Gorgonenkopfes und dem vollendeten Ideal des schönen Medusenhauptes mitten inne. Als Musterform des letzteren ist hier die Maske gewählt worden, welche sich auf dem prächtig gearbeiteten Brustharnisch einer berühmten Büste des Kaisers Adrian im capitolinischen Museum befindet. Man hätte eben so gut die berühmte Rondinische Medusa aus Guattani wählen können *). Allein Prof. Meyer hatte die Güte, dem Zeichner und Kupferstecher Müller einen trefflichen Abgufs in Stuck von der Maske auf dem Brustharnisch mitzutheilen, und da sie meines Wissens einzeln noch gar nicht abgebildet, sondern nur mit der ganzen Büste von Bottari im capitolinischen Museum eben nicht zu ihrem Vortheile vorgestellt worden ist **), so glaubte ich, dafs den Liebhabern gerade diese Abbildung um der Neuheit willen hier die willkommenste sein würde. Freilich mufste auch durch die verständigste Copie im flachen Kupferstich unsäglich viel von der Schönheit des Originals verloren gehen. Doch wird auch noch in diesem Schatten von einem Schatten der aufmerksamere Beobachter die sichere Andeutung jener ernsten 131.
Schönheit nicht verkennen, die den eigenthümlichen Charakter des hohen und grofsen Styls der griechischen Kunst ausmacht und selbst schon bei den späteren Griechen und Römern dem herrschenden Bestreben nach Zierlichkeit und Grazie fast ganz aufgeopfert wurde. Man darf annehmen, dafs auf einer der vollendetsten Büsten aus dem Zeitalter Adrian's, des geschmackvollsten aller römischen Imperatoren, gerade in diesem Ornament des Brustharnisches den Bildhauern ein Muster des alten hohen Styls vorschwebte, und dafs wir es also mit einem Kunstwerke zu thun haben, dessen Grundzüge einer weit früheren Epoche der Kunst zugehören. Hier ist keine Spur mehr von der breiten Unförmlichkeit des früheren Medusenkopfes. Nur die melancholische Trauer, die uns auch aus den berühmten Profilen der Strozzischen und Ottobonischen Medusa ***) so rührend anspricht

---

*) In dessen Monumenti antichi inediti per l'anno 1788. Aprile tab. II. sie abgebildet steht. Guattani spricht p. XXXV. mit grofser Begeisterung davon.

**) Im Museum Capitolinum T. II, tav. 33.

***) Beide konnten hier darum nicht gewählt werden, weil es um eine Vorstellung im vollen Gesicht zu thun war. Man sollte die Strozzische Medusa im Cabinet zu Florenz (Gori, Mus. Florent. T. II, tab. 7.) nach ihrem Meister die Solonische, und die Ottobonische, die nun im Besitze des Lords Carlisle in England ist, die Sosicleische nennen, wie dieſs schon Stosch in seinen Pierres gravées pl. 63. 65. gethan hat. Beide sind als Musterformen für zwei zahlreiche Familien geschnittener Steine, deren Verzeichniſs

132. und beim längeren Anschauen in jene süfse Schwermuth versenkt, in welcher wir wirklich etwas von der hinstarrenden Entseelung empfinden, die einst die Medusa über alle ihre Beschauer ausgegossen haben soll, ist auch dieser Maske ganz unverkennbar eingedrückt. Wie viel liefs sich nicht über diese lieblich erhabene Kunstdichtung, über dieses Zauberhaupt der Medusa, auch zur Belehrung und Beherzigung der neuen Künstler, die eher in umgekehrter Ordnung das Hohe und Schöne zum lächerlichen oder ärgerlichen Zerrbilde herabzuziehen bemüht sind, jetzt noch anführen *), wenn diefs die schicklichste Gelegenheit dazu wäre. Hier kann ich nur noch die Nachricht mittheilen, die ich der Güte meines Freundes, des Prof. Meyer über die drei vorzüglichsten Marmorbilder dieser Gattung in Rom verdanke.

„Medusenköpfe, in Marmor gearbeitet, sind mir in Rom drei als vorzügliche Werke der alten Kunst bekannt geworden. Der erste ziert den Brustharnisch einer aufserordentlich schönen Büste des Adrian im capitolinischen Museum, man bemerkt nichts Scheufsliches oder Erschreckendes darin, und der Künstler, dem Gesetze der Schönheit treu, glaubte ohne Zweifel, dadurch, dafs er seine Medusa als Maske dargestellt, schon hinlänglich für die Bedeutung gethan zu haben. Die berühmte Rondininische Medusa ist ebenfalls in Form einer Maske gebildet über Lebensgröfse
133. und ungemein fleifsig ausgeführt. Die Formen sind von einem grofsen Charakter und im Ausdrucke liegt etwas Wildes und Schreckliches; der geöffnete Mund läfst die Zähne sehen, um zu hauchen. Die Medusa im Palast Lanti unterscheidet sich von der capitolinischen und der im Palast Rondinini dadurch, dafs sie keine Maske, sondern ein ganzes Haupt ist und geschlossene Augen hat. Ein wunderbar gemischtes Ideal von Anmuth und Schrecknifs, von lieblicher Form und wildem Charakter. Die garstige moderne Nase und der übel restaurirte Mund schwächen die gute Wirkung, welche das Werk ursprünglich hervorgebracht haben mufs.“

Auf der ersten colorirten Kupfertafel **) ist ein Versuch gemacht worden, die Figur der Furien, wie sie Aeschylus wirklich in seinen Eumeniden auf's Theater gebracht hat, bildlich darzustellen. Prof. Meyer hat die Güte gehabt, die Figur nach

---

bei Tassie noch um ein Grofses vermehrt werden könnte, anzusehen. Die zwei berühmtesten Nachahmungen der Sosicleiischen Medusa sind im Wiener Cabinet bei Eckhel pl. 31. und im Petersburger, im Cabinet du Duc d'Orleans T. I. pl. 95.

*) Sehr lehrreich für das Studium des verschiedenen Styls in der Behandlung dieses Gegenstandes ist die Betrachtung der fünfzigsten Kupfertafel in Tassie's Catalogue.

**) Hier Tafel IV.

Digitized by Google

meinen Angaben zu entwerfen und auszumalen. Die Belege hierzu befinden sich im ersten Theile der vorstehenden Abhandlung, so weit sich die Spuren in einer noch sehr wenig aufgehellten Region des Alterthums verfolgen liefsen, zusammengestellt *). Der Schauspieler und Tänzer, welchem der tragische Dichter die Rolle einer Erinnys zugetheilt hatte, mufste sein Haupt in eine Gorgonenmaske stecken, deren charakterische Kennzeichen ein struppiges, schlangenartig aus einander sträubendes Haupthaar, die grinzende Oeffnung des Mundes, die weit heraushängende Zunge und Augenöffnungen, aus welchen Blut hervorquillt, gewesen sein mögen. Dafs eine solche Maske aus Fellen oder zusammengeleimter Leinwand leicht bereitet, schwarzbraun übermalt, mit fletschenden 134.
Zähnen und einem heraushängenden, durch einen Anstofs von innen leicht beweglichen Lappen, der in Form einer Zunge ausgeschnitten war, füglich versehen werden konnte, leidet eben so wenig einen Zweifel, als dafs, da bekanntlich die alten Masken den ganzen Kopf von vorn und hinten bedeckten, durch struppige Büschel rings herum aufgeleimter Haarbüschel die phantastischen Gestalten des Gorgonenhauptes für die Entfernung, aus welcher eine solche Figur auf einer Bühne erschien, die in ihrem Umfange mehrere tausend Zuschauer fafste, sich bis zu einem gewissen Grade von Täuschung nachahmen liefsen. Durch die auf beiden Seiten weit austräubenden Haare erhält die ganze finstere Gesichtsgestaltung jene breitgedrückte Form, die bei einer Maske, die den ganzen Kopf des Schauspielers umschliefsen sollte, nicht ohne wesentliche Unbequemlichkeit einen so breiten Umfang erhalten haben würde. Zwei gelbgrüne Nattern dienen als Kopf- und Haarbinde, ein Schmuck, der schon auf den uralten Gorgonenmasken in Münzen (wie die auf Tafel III.) nicht vermifst wurde. Die Schleifen dieses Bandes knüpften auch schon hier höchstwahrscheinlich zwei Natternköpfe, die man nach einer von den Mysterien des Bacchus entlehnten Sitte über beide Schläfe hervorgehen liefs. Die Schattirungen von Braun und Schwarz unterschied das Alterthum dann am wenigsten, wenn von Gegenständen aus dem dunkeln Orcus die Rede war. Man darf daher annehmen, dafs der Ueberzug von Leder oder Leinwand, welcher die unbedeckten Theile des Körpers als schwarz bezeichnete, nicht gerade so schwarz wie Kohle oder die Rabenfittige der Mutter Nacht gewesen sein dürfen Auch hätte dann das schwarze Gewand, womit die übrigen Theile des Körpers verhüllt waren, bei 135.
Weitem nicht den sinnlichen und malerischen Eindruck machen können, der wenigstens zum Theil durch eine verschiedene Nüancirung des Dunkeln möglich war. Hierdurch sah sich Meyer bewogen,

*) Man sehe die Resultate oben S. 208.

Digitized by Google

die Hauptfarbe der Furien überall nur schwarzbraun anzugeben, und gerade dadurch wird, wie mich dünkt, der Eindruck des Ganzen nur desto grausender und unangenehmer. Da Aeschylus ausdrücklich seinen Erinnyien eine Aehnlichkeit mit den Harpyien beilegt, so ist diese hier theils durch die widrige Magerkeit und gestreckte Länge des hageren Körpers überhaupt, theils durch die krallenartig eingebogenen Finger an der verlängerten Hand ausgedrückt worden. Zum Kostüm der Aeschyleischen Furie gehört ferner ein einziges schwarzes Gewand, eine Tunica in Schnitt und Form der altdorischen Tracht. Lang und eng schliefst sie sich an den Körper. Denn das üppige, faltenreichere, ionische Gewand widerspräche in dieser Figur durchaus den Begriffen des Alterthums. Das enge Gewand war auch den Griechen, wie der Sack des büfsenden Orientalen, ein Zeichen der strengen Lebensart, der Abhärtung, der Trauer. Mit einem breiten rothen Gürtel gürtete Menippus sein Furiengewand und die ehescheuen Lucanischen Jungfrauen, die der Geschichtschreiber Timäus in Furientracht einhertreten läfst, bedienten sich gleichfalls desselben. Suidas nennt ihn einen persischen Gürtel, und diefs berechtigt uns auch, an diesem Gürtel herabhängende Troddeln und Franzen von Leder, Wolle u. s. w. anzunehmen, die aber hier natürlich die Gestalt von gekräuseltem Schlangen- und Natterngezücht erhielten, um uns die Stellen späterer Dichter daraus zu erklären, wo sich Tisiphone oder Alekto, nachdem sie im höllischen
136. Thalamus ihren Putz geordnet, um das Ganze zu vollenden, noch eine oder mehrere Schlangen um ihre Hüften gürten. Orpheus nennt in einer mystischen Hymne die Furien thierumkleidet. Diefs würde sich am füglichsten von einer im Alterthume sehr gewöhnlichen Einfassung von schwarzen Schaffellen, die um den Leibrock herumlief, einer Katonake, wie sie der Athenienser nannte, erklären lassen. Diese Besetzung, welche eigentlich nur zu einer Nothhilfe beim Mangel des gewöhnlichen Gewebes diente *), kommt unserem Furienkostüm ungemein zu Statten und durfte daher hier am allerwenigsten vergessen werden. Rothe cretensische Jägerschuhe geben die Alten ausdrücklich den tragischen

*) Jede Tunica, jedes Gewand wurde als ein für sich bestehendes Ganze gleich fertig gewebt. Einige Schnallen hielten es zusammen. An Schneiden und Zusammennähen war wenig zu denken. Wo nun der äufserst dürftige, von stehenden Weberinnen umschrittene Weberstuhl das Gewand nicht lang genug zu fertigen vermochte, da mufste man mit angestofsenen Besetzungen von Fellen u. s. w. nachhelfen. So lehrt die Noth Falbeln und Borduren machen, die dann der Reichthum in Purpur färbte und wohl gar mit kunstreichen Mäandern umzingelte, wie wir sie auf der zweiten Tafel erblicken.

Digitized by Google

Furien, und als gewandte, ihrer Beute nie verfehlende Springerinnen, als Jägerinnen, die den Mörder stets auf seiner blutigen Fährte verfolgen und, in gewaltiger Hetze ihm nachkeuchend, sicher ergreifen, umschlingen und aussaugen, führt sie auch Aeschylus an vielen Stellen seines grausenden Trauerspiels ein. Die Furchtbaren bedürfen keiner kunstreicheren Beflügelung. Auf ihren Schwungsohlen durchschneiden sie mit Götterschnelle unermefsliche 137.
Räume über Land und Meer. Im schnellbrausenden Ansprung erblicken wir auch unsere Furie, und erinnern uns dabei noch einmal an die Schreckensworte in unserem Aeschylus (V. 357.)

Furchtbar aus den Höhen stürmend,
Tret' ich mit des Fufses Lasten
Nieder, dem enteilenden Verbrecher
Sturz bereitend, namenlose Qual!

Endlich schwingt sie statt jener Drachen und Fackelbewaffnung der übrigen Tragiker nur einen langen eschenen Stecken oder Stab und vergegenwärtigt uns durch diese strafende Geberde nicht nur jenes Bildwerk auf dem Kasten des Cypselus, wo die rächende Dike sich des Steckens zur Züchtigung der Adikia oder der Bosheit bedient, sondern erscheint uns auch schon durch diese symbolische Handlung in jenem gewaltigen Zuchteifer, der spätere Dichter veranlafste, sie gar zu wirklichen Henkerinnen in der Unterwelt umzuschaffen. In diesem Aufzuge liefs Aeschylus die zürnenden Gestalten der Erinnyien erscheinen. Man denke sich fünfzig dergleichen Unholdinnen einen Kettentanz um den geängsteten Muttermörder knüpfend mit den erschütternden Drohungen, die ihnen Aeschylus während dieses Reigen in den Mund legte, und man wird wenigstens durch eine leise Anwandlung des Schreckens sich berührt fühlen, der einst das ganze Athenische Volk bei der ersten Aufführung dieses Stückes ergriffen haben soll.

Doch nicht immer betraten so gestaltete Erinnyien die Bühne 138.
des Athenischen Theaters. Nach dem Zeitalter des Pericles und Phidias mufsten auch hierüber andere Vorstellungsarten in Umlauf kommen. Der verfeinerte Geschmack verwarf die gräfslichen Verbildungen selbst auf der tragischen Scene. Zum Glück haben uns die Zeichnungen auf alten griechischen Vasen, denen wir so viele köstliche Ueberreste aus der blühendsten Periode der griechischen Kunst verdanken, auch noch die ganze Scenerei der Eumeniden oder wenigstens eines sehr verwandten Stückes aufbewahrt. Da ist die Furie mit allem Prunke des tragischen Kostüms, ohne alle Beimischung körperlicher Häfslichkeit, herrlich aufgeschmückt. Durch Schlangen und Fackeln, ihre unzertrennlichen Begleiter, auch dem ungeübteren Auge erkennbar, zeigt sie ihre Schrecknisse mehr durch die Handlung als durch körperliche

Digitized by Google

Mifsgestalt. Nach einem solchen, bis jetzt noch nicht bekannt gemachten Vasengemälde *) hat Prof. Meyer die schöne Furie — oder sollten wir sie nicht gleich mit dem ihr nun allein gebührenden Namen Eumenide nennen! — auf der zweiten **) colorirten Kupfertafel entworfen. Sie gleicht in Allem der Originalzeichnung, die ich der Güte meines Freundes, des Bürgers Millin in Paris, verdanke. Nur die Fackel in der linken Hand ist hier hinzugefügt worden, da sich mit Recht vermuthen läfst, dafs der griechische Künstler, nur durch die Kleinheit des Raums be-
139. schränkt, sie dort weggelassen habe. Das Vasengemälde selbst konnte hier in Absicht auf die Farbe nicht zum Muster dienen, da ich der Gefälligkeit des B. Millin nur den farbenlosen Umrifs verdanke. Allein theils kamen uns hierbei Bonarota's Angaben auf einer Kupfertafel zu Demster's Etruria (Taf. LXXXVI.) zu Hilfe, wo er mit einer lobenswerthen Genauigkeit auch die Farben angegeben hat, die auf dem colorirten Relief in Terra Cotta, den Brudermord des Polynikes und Eteocles vorstellend ***), auch bei der Darstellung der dabei angebrachten Furie gebraucht sind; theils liefsen sich aus unbezweifelten Angaben alter Schriftsteller über die Pracht der alten Theaterkleidung auch für die Färbung unserer Gewänder allerlei nützliche Folgerungen ziehen. Auch so war die Aufgabe, diese Figur ganz im Geiste des Alterthums zu coloriren, noch immer mit bedeutenden Schwierigkeiten verknüpft. Doch der durch Beschauung und Nachbildung der noch erhaltenen Ueberreste alter Gemälde in Rom und Neapel vielfach-geübte Kunstsinn des Meisters, der hierbei nicht blos die Zeichnung, sondern auch die Colorirung zu übernehmen die Gefälligkeit hatte †), bürgt jedem Alterthumsliebhaber für die Echtheit der hier gewählten Farbengebung. Liebhaber wissen, wie sehr man neuerlich in Paris, seit
140. Talma die schöne Demoiselle Lange zum ersten Male antik costümirte, sich's angelegen sein liefs, und wie viele mühsame Untersuchungen und Unkosten man darauf verwandte, um die Theaterkleidungen so viel als möglich auf die wahre Antike zurückzuführen. Gluck's Iphigenie in Tauris bedarf auch des Furienkostüms. Allein nach den Proben zu urtheilen, die uns ein neues prächti-

---

*) In der schönen Sammlung des Bürgers Parois in Paris. Siehe oben S. 244. ff.

**) Hier Tafel V.

***) Siehe oben S. 239.

†) Weimar besitzt in seinem reichsten Kunsttempel eine Kopie der Aldobrandinischen Hochzeit, die Prof. Meyer noch im Jahre 1797 in Rom mit der ihm eigenen Genauigkeit kopirte. Man wird nicht satt, sich an diesem lieblichen Kunstwerke zu ergötzen.

Digitized by Google

ges Kupferwerk darüber vorlegt *), möchte doch die strenge, durch keinen Flitter bestochene Kritik noch Manches gegen diese Novantiken einzuwenden finden. Kenner mögen urtheilen, ob sich dieser Versuch dem Alterthum mehr nähert. Denn nur von Annäherung kann hier überhaupt die Rede sein. Ich darf wenigstens ohne alle Anmafsung versichern, dafs man schon grofse Uebung und Erfahrung in diesem Fache haben mufs, um nur erst die Schwierigkeiten zu fühlen, die sich Versuchen dieser Art stets entgegenstellen werden. Einige Bemerkungen über die vorliegende Figur dürften vielleicht auch hier noch eine schickliche Stelle finden. Das ganze Obergewand mit den weit vorgehenden Aermeln ist im reichsten Geschmack der alten Theatergarderobe und heifst mit seinem eigentlichen Namen bei den Griechen eine Xystis **). Die gemeine Xystis war nur von Purpur, aber schon 141.
dadurch aufserordentlich kostbar. Hier sind indefs noch eine Menge Verbrämungen, Besetzungen und Streifen dazu gekommen, wodurch die Kostbarkeit dieses theatralischen Prunkgewandes noch um ein Beträchtliches vermehrt werden mufste. Besonders merkwürdig sind die farbigen, zierlich ausgezackten Streifen um die Aermel herum, eine Art von Putz, worauf die Alten wahrscheinlich durch den häufigen Gebrauch der Arm- und Hand-

---

*) Die älteren wohlbekannten Costumes du théâtre Français sind seit zwei Jahren fortgesetzt oder wieder aufgefrischt worden. Viele Tafeln davon sind wirklich neu. An Farbenpracht hat man es dabei keinesweges fehlen lassen.

**) Die alten Grammatiker sagen, es sei ein tragisches Gewand, wissen sich aber selbst nicht recht herauszufinden. Siehe bei Ruhnkenius zu Tim. Gloss. p. 188. Die Sache war kurz so. Die Choragen, welche ihren gröfsten Aufwand im Ausschmücken der Chortänzer (πάροδον τοῦ χοροῦ nennt es Aristoteles, s. Twining, Notes p. 300.) zu machen pflegten, putzten diese vorzüglich in gestickten Purpurröcken heraus. Diefs sind die ξυστίδες ἁλουργαὶ, die Plutarch in der merkwürdigen Stelle vom Luxus der Athener im Theateraufwand vorzüglich mit aufführt de gloria Athen. T. IX. p. 93. Hutt. Die Xystis war immer nur ein kurzes Obergewand (ἐπίβλημα nennt es Pollux IV, 116). Es ist die trabea der Römer, die durch die Etrurier eben diese Xystis kennen lernten. Nun nannte man aber auch wohl das lange Untergewand, welches in den gewöhnlichen Chören die Choristen trugen (in den Eumeniden konnte diefs später eine Ausnahme leiden, da man sie als kurzgeschürzte Jägerinnen zu kleiden anfing,) von dem vorzüglicheren Oberkleid zugleich mit Xystis. Ich habe dieses Wort noch nirgends richtig erklärt gefunden. Durch dieses Bild wird man sich die deutlichste Vorstellung davon machen können.

spangen bei Männern und Weibern geleitet wurden, und die goldenen Muschen, womit das ganze Kleid besäet ist, welches man daher in der Putzsprache des Alterthums ein goldbestreutes
142. nennen kann *). Das bis auf die Knie geschürzte grüne Untergewand **) und die geschnürten Cothurnen bezeichnen den Begriff der leichtfüfsigen Jägerinnen, ohne doch den gewaltsamen
[illegible] Sprung der Aeschyleischen Furie nachzubilden. Der gelbe Cothurn ist über eine purpurne Unterlage geschnürt und hat, was allerdings auf alten Denkmälern eine Seltenheit ist, eine vorn übergebogene Spitze. Diefs kann zugleich zu einem neuen Beweis von dem immer wiederkehrenden Zirkel der Mode dienen. Denn wer hat nicht von den berühmten Schnabelschuhen (becs de cane) im elften und den folgenden Jahrhunderten gelesen, die viele Jahrhunderte hindurch das Aergernifs aller frommen Seelen und selbst ein Gegenstand des Verbots eifernder Kirchenversammlungen wurden? ***) Am interessantesten würde übrigens der Anblick der reichen Composition jenes Vasengemäldes gewe-
143. sen sein, wovon diese Figur der neueren theatralischen Furie nur ein kleiner Theil ist †). Denn erst durch seine Betrachtung würde man die bedeutungsvolle Beziehung dieser Figur auf die ganze Handlung begreifen und würdigen können. Es ist ein wunderbarer Zauber in der Composition dieses Gemäldes, und so geschmückt und schön auch das Aeufsere dieser Furiengestalt ist, so schauerlich fühlt man sich doch von der Gewalt der Ehrwürdigen ergriffen, der nur Apollo's eigenes Dazwischentreten den Weg zu ihrem geweihten Schlachtopfer, dem Orestes, versperren kann.

Um nun aber den Lesern dieser Blätter, wenn es ihnen an Zeit oder Gelegenheit fehlen sollte, die von mir angeführten, zum Theil

---

*) Das griechische Kunstwort für die Sache heifst χρυσόπαστος; χρυσόπαστοι ξυστίδες kommen in einem Fragment des Eupolis beim Pollux vor VI, 10.

**) Diese grünen theatralischen Gewänder hiefsen mit dem Kunstausdruck βατραχίδες Pollux XII, 55.

***) Die Juno Sospita zu Lanuvium hatte calceolos repandos, wie Cicero sagt de Nat. Deor. I, 29., und so erscheint sie auch noch auf alten Denkmälern. Die Statue im Museo Pio-Clement. T. II, tab. 21. ist danach restaurirt. Bekannt sind die poulaines oder geschnäbelten Schuhe aus dem Mittelalter, deren Geschichte Beckmann, Vorrath kleiner Anmerkungen über allerlei Gegenstände S. 45. ff. geschrieben hat.

†) Es würde voreilig und unbescheiden gewesen sein, meinem Pariser Freunde in der Bekanntmachung der ganzen Zeichnung vorzugreifen, die er für ein eigenes antiquarisches Werk aufgespart hat.

Digitized by Google

sehr seltenen Kupferwerke nachzuschlagen, wenigstens ein ganzes Gemälde der Art vor die Augen zu bringen und daran zu zeigen, was eigentlich unter dem mildernden Kunst-Euphemismus in der Behandlung dieses furchtbaren Gegenstandes zu verstehen sei, ist diesen Kupfertafeln eine dritte *) mit den Umrissen eines alten Vasengemäldes beigefügt worden, das auch, abgesehen von dem Zweck, zu welchem es hier aufgestellt wird, dadurch merkwürdig ist, dafs es unstreitig zu den einfachsten und schönsten Compositionen gehört, die uns aus dem Alterthume übrig geblieben sind **). Ich beziehe mich in Absicht auf die Erklärung des 144.
Gemäldes auf das, was ich oben darüber erinnert habe, dem ich jetzt nur noch die Bemerkung beifüge, dafs der Ritter von Italinski in seinen scharfsinnigen Erläuterungen die Vorstellung aus einem Fragment des Pherecydes ***) zu erläutern sucht, nach welcher Orestes während seiner Verbannung in Arcadien sich in das Heiligthum der Diana geflüchtet und als Hilfesuchender auf dem Altar der Göttin gesessen habe, dort aber von den Furien, die ihn zu tödten gesucht, schrecklich beunruhigt worden sei. Am sichersten dürfte man wohl dann gehen, wenn man die ganze Vorstellung nicht eben auf eine völlig bestimmte Scene in den Leiden des Orestes bezöge, sondern nur überhaupt den auf der Bühne von Furien gequälten Orestes (scenis agitatum 145.
Oresten, Virg. 4, 471.) darin erblickte, eine Situation, die in der Bilderbibel des mythischen Alterthums dem Künstler, wie dem Moralisten einen ungemein reichen und darum sehr willkommenen Stoff darbot. So wie hier die Erinnyien gebildet sind, hat sie die besänftigende, dem unwandelbaren Gesetze der Schönheit stets huldigende Kunst der Griechen mit geringen Veränderungen stets gebildet, behende Jägerinnen, in Cothurnen, mit der aufgeschürzten Tunica, nicht durch die Häfslichkeit der Form, sondern durch

---

*) Hier Tafel VI.

**) Die Vase, worauf das Gemälde selbst sich befand, ist mit allen übrigen der unschätzbaren Sammlung des Ritters Hamilton auf dem Schiffe untergegangen, das diese Kunstschätze aus dem bedrohten Neapel nach England bringen sollte. Welches Verdienst hat sich der würdige Tischbein dadurch erworben, dafs er uns wenigstens den Schattenrifs dieser nun auf immer verlorenen Kunstwerke in der vier Bände starken Collection of Engravings of ancient Vases zu erhalten suchte! Das hier mitgetheilte Kupfer befindet sich in jener Sammlung, deren Anschaffung durch Tischbein's Anwesenheit in Deutschland jetzt so sehr erleichtert wird, Tom. III. 32.

***) In den griechischen Scholien zu Euripides Orestes V. 1645.

Digitized by Google

die Wirkung grausend. Und diese ist in der ganzen Stellung des flüchtenden, von Graus und Entsetzen ergriffenen Orestes so sprechend ausgedrückt, dafs auch der sprachseligste Cicerone seinen Wortstrom dadurch auf einmal gehemmt fühlen müfste. Der Moment seines athemlosen Hinstürzens auf den Altar ist sehr dichterisch durch das Abfallen des laconischen Reisehutes (pileus) ausgedrückt. So vergiebt der verständige Kunst-Euphemismus der furchtbaren Allgewalt seiner Strafgöttinnen nichts durch die ihnen geliehene Schönheit. Er malte Eumeniden, und sie sind Krinnyien!

Digitized by Google

II.

Das Schwert der tragischen Muse.

Unsere modernen Theatervorhänge sorgen unablässig dafür *), dafs wir die Bilder der komischen und tragischen Muse immer vor Augen behalten und mit ihren herkömmlichen Abzeichen und Attributen von früh auf studiren können. Melpomenens geläufigstes

*) Für sehr viele Menschen ist der Theatervorhang das einzige Gemälde auf Leinwand, welches sie, oft wider ihren Willen, etwas länger betrachten müssen. Es ist also für die Bildung des Geschmacks im Allgemeinen nichts weniger als gleichgiltig, was auf diesem Vorhange vorgestellt sei. Und doch zeigt sich hier oft der Ungeschmack in seiner vollen Pfauenparade. Welche Ungeheuer von Allegorieen und Panoramen haben nicht namhafte Künstler da angepinselt! Die Alten, bei welchen der Vorhang, der jetzt verhüllen sollte, nicht abwärts, sondern aufwärts stieg, gingen hierbei von dem aus, was sie oft von Sclaven thun sahen, die Teppiche aufspannten und hielten, (z. B. Winckelmann, Monum. ant. n. 90.) und gaben nun dem Teppiche auf beiden Seiten eine Figur, so dafs die da eingewebten kolossalen Sclavenfiguren (Virgil, Georg. III, 25.) den Teppich, wenn er aufgezogen wurde, selbst zu heben schienen. Selbst das Aufsteigen der Figuren war täuschend, wie Jedermann aus dem bekannten Gleichnisse in Ovid's Verwandlungen weifs. Da bei unseren bedeckten Theatern die Vorhänge von oben herunter fallen müssen, so können nur herabfliegende Figuren mit Schicklichkeit da angebracht werden. Standbilder also, wie Melpomene und Thalia, oder gar Tempel und Landschaften, sind im Grunde wahrer Unsinn. Auch unterschieden die Alten die tragischen Vorhänge (aulaea) von denen, die bei Lustspielen aufgezogen wurden, (siparia) sehr genau. Die letzteren hatten Caricaturmasken. Bei uns ist da Alles nur aus einem Topfe.

Digitized by Google

Merkmal ist der Dolch, und wer die Requisitenkammern unserer Bühnen kennt, weifs, wie viel auf einen guten Vorrath solcher unschuldigen Theaterdolche dort gehalten wird. Man würde indefs sehr irren, wenn man in diesem Spielwerke des modernen, nur allzuoft auf sehr falschen Motiven beruhenden Mord- oder Trauerspiels den Ursprung dieses tragischen Attributs suchen wollte. Die Bezeichnung ist alt, aber, wie mich dünkt, nur erst aus den Zeiten der Römer. Die früheren Griechen wufsten überhaupt noch nichts von einer tragischen Melpomene. Erst unter den Ptolemäern im Museum zu Alexandrien bekam jede Muse ihr eigenes Departement *). Aber auch da, als ihr das Trauerspiel zugetheilt wurde, erhielt Melpomene noch keinen Mordstahl zur bezeichnenden Ausschmückung **). Die Kindermörderin Medea war es, die im Bildwerke jenes berühmte Schwert, von welchem sie im Trauerspiele des Euripides (V. 1246.) ausruft:

> Auf, meine Jammerhand, ergreif' das Schwert,
> Ergreif' es! dort am Ziele winkt der Tod!

gegen die unschuldigen Kleinen schwingend vorgestellt wurde. Euripides machte nicht leicht mit einem andern Trauerspiele so viel Glück als mit seiner Medea ***). Bildhauer, Maler und Steinschnei-

---

*) Wo Heyne, Opusc. II, 306. ff., den Faden abrifs, ist er noch nicht wieder angeknüpft worden. Woher kommt die Rangordnung, nach welcher schon sehr früh Herodot's Bücher benannt worden sind? Von wem und wo wurde jeder Muse ihr bestimmtes Geschäft angewiesen? Darüber giebt noch keine Mythologie den erwünschten Aufschlufs.

**) Ueberhaupt geht alle Bezeichnung der Musen ursprünglich nur von drei Instrumenten, von der zwiefachen Gattung der Lyra und der Doppelflöte, aus. So wurden die drei Hauptmusen einst von Aristocles und Canachus gebildet. Man sehe das merkwürdige Epigramm des Antipater, Analect. II, 15. XXXV. und Heyne in den Commentat. Soc. Gott. T. IX. p. 109. Tragödie und Komödie sind, wie in der Apotheose Homer's, eigene Personificationen, und als Melpomene mit der ersteren zusammenfloss, erhielt sie, was jene hatte, das Scepter in die Hand, wie sie beim Ovid erscheint, Am. III, 1. 13.; an dessen Stelle tritt später die Keule, die eigentlich das Scepter nur bestimmter charakterisirt. S. Carcani in den Pitture d'Ercolano T. II. tav. 4. p. 23. An das Schwert ist noch nicht zu denken.

***) Wir haben nur die zweite Ausgabe, die der Dichter selbst nach vielen Jahren veranstaltete. Später überarbeitete Neophron das Stück noch einmal.

Digitized by Google

der beeiferten sich um die Wette, die mordlustige Medea in dem Moment, wo die mütterliche Zärtlichkeit ihr noch einmal das schon gezückte Schwert aus der Hand zu winden sucht, mit dem reinsten Kunst-Euphemismus mildernd auszusprechen *). Die Vorstellung wurde in tausend Copieen vervielfältigt, und wo man eine leidenschaftlich aufgeregte Frau mit dem Schwerte in der Hand erblickte, wufste man sogleich, dafs diefs die tragische Attitüde der Medea sei **). Was Wunder also, dafs, da man einmal eine tragische Muse aufzuputzen hatte, man der Herculeskeule, in deren rechtmäfsigem Besitze sie sich nun schon befand, jetzt auch noch das Schwert der Medea zugesellte ***). Aber wer machte zuerst diese Neuerung? Der Grieche wohl auch, aber auf Befehl des Römers. Ihm waren die Metzeleien der Gladiatoren, die dem humanen Griechen lange noch ein Abscheu blieben, der erquickendste Zeitvertreib. Eine Barbarin, Ausländerin, war Medea. Barbaren, Ausländer im Sinne der Griechen, waren es, die sich nicht entblödeten, der keuschen Muse ein solches Symbol aufzudringen. Wäre diese Bemerkung gegründet, so würde sie für die Zeitbestimmung mehrerer Antiken, wo Melpomene auch ohne Restauration †) mit dem Schwert erscheint, von einiger Wichtigkeit sein. Die Familienmünzen des Pomponischen Geschlechts kennen noch

---

*) Lange vor dem besungenen Bilde des Timomachus (s. Lessing's Laokoon S. 45. Th. IX. und Herder's Briefe zur Beförderung der Humanität VI, 114.) war eine berühmte Statue der Medea mit dem Schwert in Griechenland vorhanden, die der Sophist Callistratus XIII, p. 905. Olear. mit seinen Rednerblumen bestreut hat. Geschnittene Steine, die man sonst fälschlich für Abbildungen von Furien hielt, haben uns das Bild jener Medea im Marmor treu erhalten. S. Furienmaske S. 230. f.

**) Sie hat das Schwert! heifst es von einem Wandgemälde der Medea beim Lucian, de Domo c. 31. T. III, p. 207.

***) Die frühesten Vorstellungen finden sich auf geschnittenen Steinen. (S. Winckelmann, Monum. Inediti n. 45. und eine Menge Copieen und Nachahmungen in Tassie's Catalogue n. 3513 — 3525.)

†) Denn blos durch neuere Restauration sind die nun in Paris befindlichen vaticanischen Melpomenen (Mus. Pio-Clement. T. I. t. XX.), die jetzt in Schweden befindliche Copie bei Guattani, Monum. ined. per l'anno 1784. p. 84. und mehrere von Visconti S. 40. angeführte so mit dem Schwerte bewaffnet. Selbst Form und Benennung dieses Schwertes, parazonium, deutet auf römisches Kostüm. S. Buonarotti, sopra alcun. medagl. p. 136.

nicht einmal dieses Abzeichen der tragischen Muse *). Man hat in den Herkulanischen Wandgemälden eine trauernde Figur mit dem Schwerte eine Dido genannt, die doch gewifs eine Melpomene mit dem Schwerte sein sollte **). Es ist aber auch von Seiten der Kunst eine gar klägliche Figur, bei der man sich doch ja des Urtheils eines grofsen Kenners über die niedrige Geringheit dieser Wandbemalungen erinnern möchte ***). Und wie, wenn der scharfsinnige Du Theil Recht hätte †)? Die Melpomene wenigstens pafst recht gut in das Zeitalter, in welchem er die verschüttende Eruption annimmt, würde aber auch damals noch, wo es eine höhere Bestimmung gegolten hätte, von Künstlern, die noch ein Hauch besserer Zeiten anwehete, ganz anders ausgeführt worden sein.

---

*) Die Muse mit der Keule und der Maske in Morelli's Thesaurus tab. II. n. 3. 4., die Beger und Vaillant n. 10. für die Euterpe halten, ist, wie nach Visconti zum Pio-Clement. T. I. p. 54. auch Eckhel, Doctrin. Num. Vet. T. V. p. 285. muthmafset, Melpomene oder die tragische Muse. An Dolch oder Schwert ist auch hier noch nicht gedacht worden.

**) Pitture d'Ercolano T. I, tav. XIII. Schon Fea in seiner Ausgabe des Winckelmann T. I, p. 408. not. B. hat diesen Irrthum berichtigt.

***) Mengs in seinen trefflichen Briefen über Anfang und Fortgang der zeichnenden Künste, Opere T. II, p. 105. ed. Azara macht die feine Bemerkung, dafs bei dem zügellosen Luxus der Römer, die ihre Zimmerwände nur mit Marmor-Krusten und Bronze aufschmückten, das Anmalen der Wände nur noch in den Häusern der Armen oder in Gebäuden stattfand, worauf man keinen grofsen Werth legte. Die aufgegrabenen Herkulanischen Gemälde können mit geringer Ausnahme nur in diese Klasse gebracht werden. Sie haben als Ideenmagazine früherer grofser Meister ihren unbestrittenen Werth. Man setzt aber gewöhnlich noch jetzt ihren Werth viel zu hoch an. Vergl. Voyage en Italie par Barthélémy (Paris 1801) S. 271 ff.

†) Mit Recht finden Du Theil's Behauptungen, wovon in der öffentlichen Sitzung des National-Instituts vom 15ten Vendemiaire Jahr X. durch den Secretair dieser Klasse, Villars, Anzeige gemacht wurde, immer mehr Beifall. Nach seiner scharfsinnigen und aus den noch vorhandenen Anzeigen sehr glücklich combinirten Muthmafsung begrub erst der Ausbruch des Vesuvs vom Jahre 471. nach Ch. G. Herculanum und Pompeji unter dem Aschenberge, woraus sie seit 60 Jahren hervorgegangen sind. Natürlich würde dieſs auch in die Ahnenprobe der dort ausgegrabenen Alterthümer einen häfslichen Strich machen.

igitized by Google

III.

Tragische Masken
und
Tempel der Alten.
Eine archäologische Parallele.

Als bei zunehmender Kultur der Grieche seine Stammgötter nicht mehr blos auf hohen Bergen und Felsensitzen verehrte und von den frühesten Ansiedlungen auf jenen berühmten Schlössern zu Cadmea, Cecropia, Acrocorinth, Argos u. s. w. sich auch schon in die angränzenden Ebenen herabwagte, wo sich die einzelnen Wohnungen nach und nach in Städte zusammenschlossen, mufste man natürlich sehr bald auf die Idee kommen, dafs den Heiligthümern der Götter, die man nun auch auf den Ebenen zu weihen anfing, eine sogleich in die Augen fallende Auszeichnung gebühre. Man mufste auf etwas denken, wodurch sie für ihre früheren Bergsitze gleichsam entschädigt und ihre Tempel über die sie umgebenden Privatwohnungen der Sterblichen sichtbar hervorgehoben würden. Nicht zufrieden, sie überhaupt, wie die Häuser der Stammfürsten und Könige *), hoch und luftig zu bauen, suchte man ihnen auch noch durch einige künstlichere Zusätze zu Hilfe zu kommen.

*) Das Homerische Beiwort ὑψόροφος, ὑψερεφής, welches die Scholien und Glossen oft schlechtweg durch ὑψηλόν erklären, (Vofs, der es immer durch hohe, gewölbte Wohnung übersetzt, könnte leicht dadurch den Irrwahn fortpflanzen, als gäbe es im heroischen Zeitalter schon vollendete Gewölbe, den die gewöhnlichen Antiquitätensammler, z. B. Rambach in Potter's Archäologie Th. III. S. 363. aus dem Mifsverständnifs jenes Beiwortes erregt haben,) wird sehr häufig von den Fürstenwohnungen in jenen Homerischen Gesängen gebraucht und deutet wohl überhaupt nur auf höhere Säle in Wohnungen, die eigentlich gar kein Stockwerk über dem Erdgeschofs hatten.

Und wie erhob man diese Göttersitze über die anspruchlosen Wohnungen des gemeinen Haufens? Man ging vielleicht auch hier gerade so zu Werke, wie man bei heiligen Schaugepränge und Festen und bei den daraus entsprungenen theatralischen Vorstellungen den Gott und Heros vor dem Menschengeschlechte, wie es jetzt die Frucht der Erde geniefst, auszuzeichnen pflegte *). Schon die älteste Tragödie gab den Schauspielern, die in der Figur jener hohen Unsterblichen auftreten sollten, bekanntlich eine sehr dicke, oft durch mehrmals über einander gelegte Korksohlen erhöhte Beschuhung, die man sehr uneigentlich Cothurnen nannte, und erhöhte die Maske über der Stirn durch einen oben spitzzulaufenden Aufsatz, den man mit Haartouren besetzte und so zu einer grofsen, Ehrfurcht gebietenden Perücke aufthürmte. Sollte man nun nicht auf eben die Weise, wie man die einzelne Götterfigur zu übermenschlicher Gröfse aufbaute, auch den ihr bestimmten Wohnungen eine hervorragendere Ansicht zu geben gesucht haben **)? Versuchen wir es doch, ob die oben angedeutete Parallele wirklich bei der genaueren Vergleichung Stich hält, und sehen wir, was sich daraus noch weiter für Folgerungen ziehen lassen.

Man gab den Götter- und Heroengestalten Cothurnen. Es ist hier nicht der Ort, alle Eigenheiten und Verschiedenheiten dieser ursprünglich cretensischen Beschuhung anzuführen. Der tragische Cothurn bestand aus einer vierfach über einander gelegten Korksohle, die wenigstens vier Querfinger hoch, oft aber nach der Proportion des Ganzen von noch weit beträchtlicherer Dicke war ***). Der Schnitt dieser Sohlen war ursprünglich viereckig,

---

*) Vier Ellen war das gewöhnliche Mafs, welches das Alterthum den Heroen auf der Bühne und bei mimischen Darstellungen gab. Τετραπηχυαῖον εἶχε τὸ σῶμα sagt Apollodor vom Hercules II. 4. 9. und hatte dabei nicht die Uebertreibungen der Sophisten (s. Heyne zum Apollodor S. 329.), sondern die Helden der Tragödie vor Augen. Daher mifst auch die tragische Person, die in einem Aufzuge des Antiochus beim Athenäus V, 7, p. 198. A. das Horn der Amalthea trägt, vier Ellen. Nach dieser Proportion war nun auch die ganze tragische Heroenpersonage und später selbst das gewöhnliche Ideal der Bildhauer eingerichtet.

**) Man erinnert sich vielleicht der oft angefochtenen und doch mit gehöriger Einschränkung nicht ganz zu verwerfenden Bemerkung Vitruv's, dafs die Alten die Proportionen in der Architektur nach dem menschlichen Körper genommen hätten. Siehe Winckelmann, Storia delle Arti T. I, p. 347. Fea.

***) So bestimmt Winckelmann, Monument. Ant. Inedit. p. 247., das Mafs der Sohlen an der Borghesischen Muse. Wenn aber Pollux VIII. 92. die Sohlen der Fidiassischen Minerva im Pantheon zur

igitized by Google

ob sie gleich die Eleganz nach der Form des Fufses oft gerändet haben mag *). Daher bekam eigentlich diese dem ganzen Körper zur Basis dienende Beschuhung dieselbe Benennung, wiewohl der Grieche damit jede Grundfeste oder Basis bezeichnete **). Mit demselben Worte bezeichnete der Grieche auch die vorspringende Basis seiner Tempel, die gewöhnlich auf einem Vorsprunge (Soubasement) von vier oder mehreren ringsherumlaufenden Stufen gegründet waren ***). Man kann sich in der That bei genauerer

---

Höhe von vier Querfingern (τετραδάκτυλος) angiebt, so mufs diefs durchaus nur so verstanden werden, dafs diese Sohlen zu der Form gehörten, die man die Tyrrhenische nannte, die zwar gemeinhin aus vier Querfinger starkem Kork (κάττυμα ξύλινον) bestanden, hier aber nach der Proportion des ganzen Bildes (26 Ellen) natürlich eine weit beträchtlichere Höhe haben mufsten. Die Lagen der Sohlen scheinen selbst, wenn man aus Nachbildungen, z. B. der Albanischen Minerva, die im Casino der Villa stand, schliefsen darf, durch Riefe angedeutet gewesen zu sein.

*) Daher erklärt das Etymologicum M. κόθορνος durch ὑπόδημα τετράγωνον. Wirklich sind auch diese viereckigen Sohlen an mehreren alten Denkmälern, z. B. an der Albanischen Minerva in Winckelmann's Storia dell. Arti T. I. tav. XIII. und an der Melpomene auf dem berühmten capitolinischen Sarkophag, wie ihn Visconti auf der zweiten Supplementstafel zum Museum Pio-Clement. Tom. I. abgebildet hat, (denn in den Abbildungen im Museo Capitolin. T. IV, t. 26. sind gerade die Cothurnen der Melpomene ganz weggeblieben) noch deutlich zu sehen. Hier wäre also die Aehnlichkeit mit der Basis der alten Tempel, die gewöhnlich ein Parallelopipedon bilden, noch auffallender. Dafs man in der Folge die Ecken an den Sohlen abrundete, wie z. B. an der Herculesmaske in der Villa Pamfili, die Winckelmann, Monument. Antich. n. 189. abgebildet hat, oder an der vorgeblichen Pudicitia, Mus. Pio-Clement. T. II. tab. 14., oder an der Urania im Vatican T. I, t. 26. noch zu sehen ist, beweis't nur einen höheren Grad von Verfeinerung.

**) Κρηπίς. Das Wort stammt wahrscheinlich weder von ἔρπω oder ἕρπτω, noch von κέρω ab, wie in Lennep's Etym. p. 448. angegeben wird, sondern von κρῆς, das Haupt, das Obere. So verschieden auch die Formen sein mochten, die späterer Luxus in dieses Schuhwerk gebracht hat, so kamen sie doch alle darin überein, dafs sie dicke, oft doppelte Sohlen hatten. Dieses sah auch Balduin, de calceo c. 11. p. 94. Lips., sehr wohl ein, nur dafs er dabei auf die lächerliche Ableitung von crepare verfiel, die ihm auch Fea zu Winckelmann, Storia T. I. p. 425. A. und Andere nachsagen.

***) Schon Saumaise ad Script. H. Aug. T. I, p. 845. a. bemerkte

Untersuchung kaum enthalten, diese Stufenbasis den Cothurn der griechischen Tempel zu nennen. So viel ist wenigstens gewifs, dafs dieser untergebaute Vorsprung bei jenen Tempeln im Grofsen eben die Wirkung hervorbrachte, wie bei einer tragischen Figur der hohe Schuh, und dafs der sinnreiche Künstler wahrscheinlich bei beiden von demselben Grundsatze ausging. Schon Winckelmann macht die Bemerkung, dafs schwerlich ein griechischer Tempel ohne jene Basis gefunden werde. Natürlich wurde auch dieser Theil der Tempelarchitektur in der Folge in Verhältnifs zu allen übrigen Theilen aufserordentlich vervollkommnet und die Höhe und die Menge der Stufen nach dem richtigsten Ebenmafse berechnet. Diefs gehört aber in das Gebiet eigener Untersuchungen, die nicht im Kreise dieser beschränkten Abhandlung liegen. Nur so viel kann auch hier im Vorbeigehen noch erinnert werden, dafs, wenn die Frage aufgeworfen würde, ob es auch in den alten Tempeln Plätze gegeben habe, von welchen das um die Altäre im Tempelbezirke und in den Vorhöfen versammelte Volk angeredet werden konnte, diefs bejahend beantwortet und auf den oberen Rand dieser Stufen gedeutet werden mufs *). Die Krepis oder Basis jener Tempel könnte also in gewissem Verstande eine Rednerbühne der Griechen und Römer genannt werden, wenn es deren aufser ihren Theatern, Tribunälen und Versammlungsplätzen überhaupt bedurft hätte. Man suchte aber der Heroengröfse auch durch einen Zusatz von oben nachzuhelfen. Bekanntlich geschah diefs durch eine in Gestalt eines griechischen Λ oben zusammenlaufende, mit Haarlocken besetzte Erhöhung über der Stirn der Maske **), die, ein-

---

diese doppelte Bedeutung. Das Wort κρηπίς und das davon abgeleitete crepido bekam in der Folge besonders noch die Bedeutung eines aufgemauerten, mit Auftritten versehenen Quais an den Häfen. Pollux IX, 28. In dieser allgemeinen Bedeutung kommt es mehrmals im Vitruv vor. Siehe Baldus, Lex. Vitruv. s. v.

*) So unterhält sich Apollonius von Tyana mit den Ephesiern vom Absatze des Dianentempels bei Philostrat. V. A. T. [illegible] 2. p. 141. So Polemo vom Olympium Adrian's mit den Athenern bei ebendemselben. Vit. Sophist. I, 25. p. 533.

**) Der Kunstausdruck für diese Erhöhung war ὄγκος, was Pollux IV. 133. durch σχῆμα λαμβδοειδὲς erklärt. Daher Alles, was prahlend und aufgedunsen ist, den Griechen ὑπέρογκον heifst. S. Hemsterhuys zu Lucian's Dialog. Min. p. 22. Die Lateiner nannten sie, wie schon Cuper und Kühn bemerkt haben, Superficies, das Ueberantlitz. Denn so mufs das Fragment des Varro beim Nonius IV, 24. gelesen werden: Tragici prodeunt capite gibbero, cum antiqua lege ad frontem superficies (in Putschens Ausgabe

zeln und in der Nähe betrachtet, freilich nur als ein unförmlicher Auswuchs erscheinen mufste und insofern die Spöttereien Lucian's gar wohl verdienen mochte, aber, auf die Fernung in dem Theater berechnet und mit dem ganzen riesenhaft ausstaffirten Körper in richtiges Verhältnifs gebracht, ihres Zweckes, dem Zuschauer einen sehr imposanten Anblick zu geben, nicht verfehlen konnte *). Wie nun dieser tragische Maskenaufsatz zur Erhöhung der Heroengestalt diente, so wufste man auch den Tempeln von oben einen ebenfalls spitzzulaufenden Aufsatz in der Art von Fronton zu geben, welchen uns ein auf der schmalen Seite zugekehrtes Giebeldach darbietet. Mit einem Worte, die spitzauslaufende Maske der alten Tragödie und die zierlich erhabenen Giebelgesimse der alten Tempel scheinen bei einerlei Bestimmung auch einerlei Ursprung gehabt zu haben, und man würde nichts Ungereimtes sagen, wenn man jene Tempelfrontons den tragischen Kopfschmuck der alten Götterwohnungen hiefse. Unleugbar ist es, dafs diese erhöhten Giebeldächer mit der immer künstlicher ausgeschmückten Giebelfläche oder dem Tympanum der alten Baukunst nicht, wie Cicero **) in einer mehr rednerischen als wahren Ausschmückung

---

heifst es superficias) accedebat. Die deutlichste Abbildung findet man an der Melpomene im capitolinischen Sarkophag und unter den Herkulanischen Gemälden II, 4. Perizon zu Aelian V. H. IV. 22. glaubt, dafs diese Maskenerhöhung dem Crobylus oder Haarschmuck der alten Athener (Thucyd. I, 6.) nachgebildet worden sei. Man erinnere sich hierbei nur noch des Umstandes, dafs es auf dem alten Theater weder Federhüte, noch bebuschte Kaskets gab, wodurch mancher neue Schauspieler seiner Gröfse eine Elle zusetzt. Denn Alles ging im blosen Kopfe.

*) Man vergesse hierbei nur nicht, dafs zu dieser Beschuhung und diesem Kopfputze auch alle übrigen Theile in gleichen Dimensionen ausgestopft und so der Kern des Acteurs gleichsam mit einer kolossalen Hülse überzogen wurde. Lucian erwähnt ausdrücklich falscher Armschienen (χειρίδες), Bauchkissen (προγαστρίδια), Leibchen u. s. w. S. Jupit. Tragoed. c. 41. und de Saltat. c. 27. T. II, p. 285. Ueber das Ganze hing man dem Acteur den langen Talar mit der Schleppe (syrma) um, der nun auch die hohen Sohlen bedeckte. Kurz, ein so ausstaffirter Heros mufste durchaus, wenn ihm nicht etwa ein Unfall, wie der zu Hispalis Philostrat. V. A. T. V. 3. p. 216) begegnete, auf die weit herumsitzenden Zuschauer, die die wohlberechnete Fernung noch durch keine Gläser und Opergucker zerstören konnten, einen majestätischen Eindruck machen.

**) de Orat. III. 46. Cum est habita ratio, quem ad modum ex utraque parte aliqua delaberentur, utilitatem templi fastigii

seines Satzes behauptet, blos dazu erfunden und gebraucht wurden, um der Feuchtigkeit und dem Einflusse der nassen Jahreszeit besser zu widerstehen — denn dagegen hatte man bei den flachen Dächern der Privatwohnungen längst zweckdienliche Vorkehrungen anderer Art in Menge zu treffen gewufst *) —, sondern um den Wohnungen der Götter durch diesen der Zierde so empfänglichen Aufsatz ein erhabenes Ansehen zu geben und sie vor den abgeplatteten Häusern gemeiner Bürger auszuzeichnen. Wenn daher der aus buntgefiederten und langgeschnäbelten Papageyos zusammengesetzte Chor in den Vögeln des Aristophanes mit komischen Vorspiegelungen das Urtheil der Kampfrichter zu bestechen sucht, so verspricht er ihnen unter anderen Herrlichkeiten (V. 1110.) auch die,

Ueberdiefs soll eure Wohnung künftig wie ein Tempel sein;
Denn wir bau'n auf eurem Haus ein adlerförm'ges Giebeldach.

Wie hätte aber die hier verheifsene Apotheose stattfinden können, wenn nicht damals noch in Athen diese Dächer eine ausschliefsliche Prärogative der Götterwohnungen gewesen wären, die daher sehr bedeutend die Hochbedachten genannt werden? **) Ich will indefs nicht leugnen, dafs man nicht bei Privatwohnungen in Griechenland und Italien, wo man das Dach nicht zum Sonnenbad mit oder ohne Oel oder aus anderen Gründen flach haben wollte, und wo überhaupt andere Localursachen und Witterungsregeln eine etwas abschüssige Bedachung forderten, auch diese häufig angetroffen habe ***). Nur ist überhaupt hier nicht sowohl von dem ganzen Dache, als nur dem eigentlichen Giebel oder Fronton über dem Pronaos oder der Halle die Rede. Denn da man diesen theils in seiner inneren Fläche mit den schönsten Bildwerken in halberhabe-

---

dignitas consequuta est. Cicero, der hier den ketzerischen, in der Aesthetik der Neueren so hart angefochtenen Satz zu beweisen sucht, dafs das Nützliche auch immer schön sei, geht hier als Redner zu Werke.

*) Die Deckplatten, womit das Dach eingedeckt wurde, tegulae (s. Rode zu Vitruv III. 3. Th. I. S. 147.) wurden in einen wasserhaltigen Kitt gesetzt oder mit einer Art von Estrich zubereitet und mit Rinnen, die durch Hohlziegel ausgesetzt wurden, so durchschnitten, dafs das Wasser überall in den Hof (impluvium) ablaufen konnte. Man darf, um sich eine Idee von den flachen Dächern der Alten zu machen, nur den Miles gloriosus des Plautus lesen.

**) Aristophanes in den Wolken 306.

***) Besonders in den späteren Zeiten. Eine merkwürdige Stelle hierüber finde ich in Galen's Commentar zu Hippocrates Buch περὶ

ner Arbeit, in Marmor oder gebrannter Erde auszuschmücken *), theils an den zwei Flügelenden und der oberen Spitze von aufsen mit Statuen und ganzen Bildergruppen zu verzieren pflegte, welchen man die bestimmtere Benennung Aufsenwerke oder Spitzzierathen zu geben pflegte **), so blieb diefs wenigstens auch in den Zeiten

---

ἄρθρων T. V. p, 615 ed. Basil. Wenn Jemand einen Söller (d. h. ein flaches Dach, aus dem Lat. solarium, im Griech. steht: ἡλιαστήριον) auf seinem Hause haben will, so macht er das Dach flach (ἐνεπίπεδον), damit er es zur Bewahrung der Sonnenhitze geschickt mache. (Ich lese statt der verdorbenen Worte οὐκ ἀλεὰ ἰσχουσαν ἐργάσεται mit geringer Veränderung ἵνα ἀλεὰν ἰσχουσαν ἐργάσηται. Saumaise zu den Script. H. Aug. T. I. p. 676 a. bringt durch willkürliches Abschneiden und Zusetzen freilich einen ganz andern Sinn heraus). Deckt er aber das Dach mit Ziegeln ein, so will er, dafs das Regenwasser gut ablaufen soll. Zu dieser Absicht läfst er also ein Giebeldach von hinten bis vorn zu gehen u. s. w.

*) Denn hier und in den Friesen zeigte sich eigentlich die Sculptur der Alten in ihrem höchsten Glanze, und die gröfsten Meister arbeiteten die Reliefs, deren Inhalt sich gewöhnlich auf die im Tempel verehrte Gottheit bezog. So hatte Phidias selbst die Basreliefs an den Giebelfeldern des Parthenon, Alcamenes die an dem Tempel des Jupiter zu Olympia, Praxiteles an dem Herculestempel zu Theben und Praxis und Androsthenes an dem Tempel zu Delphi gearbeitet. Die Stellen citirt am vollständigsten Stieglitz, Gesch. der Baukunst S. 335. f. Die tuskische oder etrurische Plastik setzt an die Stellen der Sculptur in Marmor zierliche Arbeiten in Thon oder Terra cotta, wohin viele Fragmente im Museum Etruscum gehören.

**) Hierher gehören die signa in fastigiis beim Plinius XXXV. 12. s. 33. 36. XXXVI. 2. s. 2. Das vieldeutige Wort fastigium bezeichnet sowohl im Allgemeinen jedes sattelförmige Dach (welches der Grieche bestimmter ἀέτωμα nannte), und insofern fand man es auch häufig auf Privathäusern, oft mehrere neben einander (Cicero ad Quint. Fr. III. 1. 4.) insbesondere als den mit einem besonderen Giebelfelde aufgeschmückten Fronton, und so gestaltet, war und blieb es eine Distinction der Götter, und seit Cäsar's Zeiten (s. Schwarz zu Plinius Paneg. p. 242.) der Cäsaren in Rom. Vergl. zu Cicero, Philipp. II. 43. Denn wenn auch die Privathäuser Giebeldächer hatten, so fehlte ihnen doch die tempelartige Fronte (corona, tympanum, acroteria). Der Fronton selbst hatte drei Giebelzinnen, die Vitruv mit dem Kunstausdruck acroteria nennt, zwei Eckgiebelzinnen, angularia, und die mittlere Giebelzinne oben auf der Spitze. Auf diese stellte man nun wie-

Digitized by Google

des gröfsten Luxus in den Privatgebäuden ein Vorrecht der Tempel, und es wurde dem noch durch keinen Tyrannenmord apotheosirten Cäsar als eine zu kühn aufstrebende Anmafsung angerechnet, dafs er seiner Wohnung ein so verziertes Giebeldach zu geben sich durch einen Rathschlufs berechtigt glaubte.

Der Grieche bezeichnet diese mehr oder weniger prächtig ausgeschmückten Frontons an den Tempeln mit demselben Worte, womit er den Adler benennt (ἀετός), und es ist immer als ein archäologisches Räthsel angesehen worden, wie es komme, dafs man diesen architektonischen Kunstausdruck gerade vom Adler entlehnte. Die alten griechischen Grammatiker scheinen fast alle darin übereinzukommen, dafs sie den Ursprung dieser Benennung blos in einer gewissen Aehnlichkeit finden, die ein solcher Fronton mit einem wirklichen Adler zu haben scheine *). Lorenz Beger, der vielbelesene Hofantiquar zu Berlin zu Ende des vorigen Jahrhun-

---

der Statuen, welche die dorische Baukunst (und also auch die früh verschwisterte toscanische, daher mos toscanicus bei Vitruv III, 2. in dieser Sache,) nun auch ἀκρωτήρια hiefs. Denn gewifs brauchten auch die dorischen Griechen schon diese Verschönerung (obgleich Rode zum Vitruv Th. I. S. 145. dieſs bezweifeln möchte), wie uns die Glosse des Hesychius unleugbar beweis't, T. I. K. 207. ἀκρωτήρια τὰ ἐπάνω τῶν ναῶν ῥώδια (überhaupt Statuen, wie die Victoria auf den Giebeln des Jupitertempels zu Olympia beim Pausanias V, 10. p. 40, nicht blos Thierfiguren, wie auch Bosius zu Cicero ad Att. T. I. p. 509. Graev. noch glaubte) ἀνατιθέμενα Δωριεῖς. Oft mögen es freilich auch andere Zierden gewesen sein, die unseren Wetterfahnen nicht ungleich waren, wie aus der Stelle des Cicero ad Att. V. 12. hervorgeht, und so etwas war auch wohl das ἀκρωτήριον, welches Calpurnia im Traume von Cäsar's Hause herabfallen sah, Plutarch in Caes. c. 64. T. IV. p. 439. Bei den Tempeln hatte dieses Bildwerk immer Beziehung auf die Gottheit des Tempels. So die Quadriga auf dem Fronton des Capitols. So die Isis, die auf einem Hunde reitet, beim Dio Cassius LXXIX, 10. p. 1359. Weil dieſs der letzte, Alles vollendende Schmuck des Tempels war, so stammt auch daher die sprichwörtliche Redensart: operi fastigium imponere.

*) Mehr noch als Eustathius und die Scholien zum Aristophanes gilt Galen's Bestimmung, der in der schon oben angeführten Stelle Op. T. V. p. 615. ausdrücklich sagt, wenn von beiden Seiten das Dach ablaufe, so mache dieſs ὥσπερ τινας πτέρυγας καθειμένας (denn so mufs allerdings statt καθημένας mit Saumaise ad Script. H. A. T. I. p. 676. gelesen werden), denn damit vergleichen die Alten diesen Theil der Architektur, setzt der gelehrte Leibarzt hinzu.

igitized by Google

derts, suchte aus einigen alten Münzen zu beweisen, dafs man wirkliche Adlerabbildungen auf die Giebel der Tempel gesetzt und daher Veranlassung genommen hätte, diese Giebelfelder selbst auch Adler zu nennen *). Winckelmann, der überhaupt in seinen früheren Schriften häufig aus Beger's Brünnlein schöpfte, ohne gerade jederzeit seine Quelle anzugeben, hat auch diese Meinung in seine Anmerkungen über die Baukunst der Alten stillschweigend aufgenommen **). Und ihr pflichtet auch Visconti mit der Einschränkung bei, dafs diese Adler wohl nur als Reliefs in dem Tympanum oder der dreieckigen Fläche des Frontons angebracht worden wären ***).

Ich möchte noch immer jener ältern Erklärungsart, nach welcher die Benennung von der Aehnlichkeit mit einem ruhenden Adler abgeleitet wird, vor allen übrigen die gröfste Wahrscheinlichkeit zugestehen †). Adler safsen häufig auf Tempelgesimsen, in deren Nachbarschaft es immer etwas zu schmausen gab, und wo sie

---

*) Beger in Spicileg. Antiq. n. III. p. 6. f. Aus den dort gegebenen Münzen läfst sich gar nichts schliefsen. Die eine mit der bekannten Inschrift ΚΟΙΝΟΝ ΚΙΛΙΚΙΑΣ hat allerdings einen Adler im Giebelfelde des Reliefs. Allein da diese zu Tarsus unter den Kaisern sehr häufig vorkommende Münze (s. Eckhel, Doctr. Num. V. T. III. p. 78.) den Tempel auch ohne den Adler hat, so sieht man, wie willkürlich dieses Adlerbild darauf gewesen ist. Eben diefs gilt von der Münze von Seleucia, wo der Adler nur als ein Zeichen des blitzenden Jupiters auf die Spitze des viersäuligen Tempelchens gesetzt wurde, und auch fehlen kann, wie man aus einer übrigens ganz gleichen Münze bei Pellerin, Recueil T. III. pl. 80, 70. sehr deutlich sieht, wo statt des Adlers nur ein Knauf auf der Spitze angebracht ist. Uebrigens möchte ich damit keineswegs leugnen, dafs nicht oft Adler aus Bronze auf die Giebelzinnen gesetzt oder als Reliefs auch in den Feldern angebracht worden wären. Beispiele finden sich häufig auf Münzen (vergl. Spanheim, de Us. et Pr. Num. T. II. p. 646.) und anderen Denkmälern. Ja ich möchte sogar den Adler bei Caylus, Recueil des Antiquités T. IV. pl. 85., 3. wegen der an den Flügeln eingebohrten Löcher lieber für eine solche Tempelzierde als für einen Legionenadler halten.

**) Nach der italienischen Ausgabe von Fea, T. III. 65.

***) S. die Vorrede zum Museo-Clement. T. IV, p. VII., womit auch Heyne zum Pindar S. 160. der neuen Ausgabe einverstanden ist.

†) Wie auch schon Saumaise ad Script. H. Aug. T. I. p. 675. und Gedoyn, Histoire de l'Acad. des Inscriptions T. VII. p. 110. gethan haben.

igitized by Google

als Boten und Lieblinge des Zeus *) eine unverletzliche Freistätte fanden, wahrscheinlich auch oft selbst von den Priestern und Tempeldienern als heilige Thiere gepflegt oder dem Aberglauben als vorbedeutende Anzeichen vorgestellt wurden **). Dafs dies häufig der Fall war, beweis't ein Fragment des alten Komödiendichters Epikrates, wo er die räuberischen, durch's Alter ihrer Reize beraubten Buhlerinnen mit solchen altgewordenen Adlern vergleicht:

> Und wenn sie alt geworden, sitzen sie
> Dann auf den Tempeln, hart von Frefsbegier
> Gequält, das hält man für ein Wunderzeichen ***).

Nun hat der eigentliche Gold- oder Steinadler (falco chrysaetos, Linn.), wenn er ruht, die Art, beide Flügel so sinken zu lassen, dafs dadurch die Figur eines Dreiecks der lebhaften Phantasie der Griechen sehr leicht vor Augen gebracht werden konnte. Man erinnere sich nur an die prächtige Schilderung des königlichen Vogels beim Pindar in den Pythischen Siegeshymnen (I, 10.): „es schlummert auf dem Scepter der Adler des Zeus, den schnellen Fittig auf beiden Seiten herabsenkend.“ Und gerade so finden wir ihn auch noch auf alten Denkmälern gestaltet †). Nun erst begreift man auch, wie der Name Flügel (πτερά) mit der Benenn-

---

*) Das Adlersymbol, das bis auf den heutigen Tag seine Fittige über ganze Reiche ausbreitet, läfst sich vielleicht selbst bis in's früheste Alterthum und bis Oberasien verfolgen. Der gelehrte Präsident der Gesellschaft zu Kalkutta W. Jones erklärte den indischen Adler für den echten Vogel Jupiters. Vergleiche Lichtenstein's Rede in Eichhorn's allg. bibl. Bibliothek Th. VIII. S. 614. Daher ehrten ihn auch die Perser und Aegypter als ein βασιλικὸν ζῶον, Diodor I, 87., noch ehe die Griechen ihn in ihrer Bildnerei und Auguraldisciplin zum Hunde des Jupiter (nach Aeschylus, Prom. 1020. u. Agam. 139.) erklärt hatten. Er war wahrscheinlich selbst ein Fetisch und als solcher kommt er von den Etruriern nach Rom und auf die Paniere der Römer.

**) S. die Collectaneen bei Spanheim zu Callim., H. in Jovem. 69. p. 58. und Staveren zu Fulgentius, Myth. I, 25. p. 654.

***) Ath. XIII, 3. p. 570. C.
Ὅταν δὲ γηράσκωσιν ἤδη, δὴ τότε
Ἐπὶ τοὺς νεὼς ἵζωσι πεινῶντες κακῶς κ. τ. λ.

†) S. den Jupiter auf der Ara in der Villa Albani bei Winckelmann, Monum. Antich. Ined. n. 6. Man mufs hierbei nur den fliegenden Siegesadler, wie ihn z. B. Aristomenes als Relief (πρόστυπον, crusta, denn so verstehe ich das Wort ἐπίθημα) auf seinem Schilde trug, beim Pausanias IV. 16. p. 513., von dem ruhenden auf Säulen und anderen Erhöhungen, wo er blos zur Zierath diente, unterscheiden.

igitized by Google

ung Adler in diesen Tempelgiebeln sich vereinigen konnte *), der doch gewifs blos um der Aehnlichkeit willen anfänglich nur von den hervorragenden Ausschweifungen des Giebeldaches auf beiden Seiten und später erst von den um den Tempel herumlaufenden Säulenreihen und Galerieen (in den architektonischen Benennungen Peripteros, Dipteros u. s. w.) gebraucht wurde.

Eine alte Ueberlieferung schrieb die Erfindung zweier Frontons an den Tempeln den Corinthiern zu. Denn diefs will Pindar sagen, wenn er in seiner etwas gesuchten Sprache da, wo er vom Genie der Corinthier spricht, auch diefs zu ihrem Lobe anführt: „wer Anderes als sie hat den doppelten König der Vögel auf die Tempel gesetzt?“ **) Man hat diese Stelle gewöhnlich so verstanden, als wenn die Corinthier überhaupt die ersten Baumeister gewesen seien, die den glücklichen Gedanken gehabt hätten, das Tempelgesimse mit einem Fronton zu zieren. Allein diefs wollte Pindar gewifs nicht sagen. Nur von einem doppelten Fronton ist die Rede; und so erführen wir also durch jene Stelle nur die Urheber der Tempelform, welche die späteren Baumeister Amphiprostylos (Vitruv. III, 1.), Tempel mit Vorder- und Hinterfronte, nannten.

---

*) So sagen die Scholien zu Aristophanes's Vögeln 1110: τὰς τῶν ἱερῶν στέγας πτερὰ καὶ ἀετοὺς καλοῦσι. Vergl. Valckenaer, Diatr. ad fragm. Eurip. p. 214. Hierher gehört auch die Glosse des Hesychius, der ἀετός zweimal T. I. c. 116., 17. und c. 149., 7. τὸ κυμάτιον ἐν τοῖς γείσσοις erklärt. Was die κυμάτια sind, zeigt Saumaise zu den Script. H. Aug. T. II. p. 672., vergl. zu Hesychius T. II. c. 375., 10. Es ist hier noch nicht an die spätere Bedeutung, wo es so oft beim Vitruv für die Kehlleiste steht, (s. Baldus, Lex. Vitruv. s. v. und Rode's Wörterbuch S. 14.) zu denken.

**) Pindar's Olymp. XIII. 29. Die Scholien berufen sich dort auf das Zeugnifs des Timäus, der eben dieses erzählt habe. Der Tempel von Corinth, den wir auf dem bekannten Relief der Villa Albani, wo die Scene mit dem Diogenes vorgestellt ist, in Winckelmann's Monument. Antichi Inedit. n. 174. erblicken, hat doch nur ein einziges Giebelfeld.

Digitized by Google

XII.

Ueber die Wärmeleitung.

(Aus den Sitzungsberichten der Wiener Akademie, Bd. XXXVII.)

Die Wärmeleitung ist eine Erscheinung, welche in der Natur eine grosse Rolle spielt, und deren Gesetze, wenn sie auch schon vielfach Gegenstand der Untersuchung waren, doch noch nicht vollständig bekannt sind. Ich habe mich daher seit einiger Zeit mit dieser Erscheinung beschäftigt, und will in dem Folgenden die Resultate meiner Untersuchungen mittheilen.

Ich habe zu diesem Behufe einen Apparat construirt, der mir gestattet, die Wärmeleitung in einem Stabe von jeder Substanz, und in jeder Richtung zu untersuchen. Ich will zuerst die Einrichtung dieses Apparates beschreiben, und dann die Methode, nach welcher ich mit demselben operirte.

Der Apparat besteht aus einem Kasten, der mit Eis gefüllt ist, und in welchem der zu untersuchende Stab so befestigt ist, dass er mit seinem einen Ende in das Eis eintaucht, während das andere Ende aus dem Kasten hervorragt. Der Stab ist mit Ausnahme dieses Endes mit einer Hülle umgeben, welche ihn vor dem Zutritte der Wärme schützt. Das hervorragende Ende wird durch einen Dampfstrom erwärmt, und es stellt sich nach einiger Zeit ein Zustand ein, in welchem die Temperatur jedes Punktes des Stabes constant bleibt. Diese Temperatur wird mittelst Thermometer gemessen, welche in Löcher eingesetzt sind, die in verschiedenen Entfernungen von einander in den Stab gebohrt sind. Ich will nun die Einrichtung dieser Theile des Apparates im Einzelnen beschreiben.

Der Kasten, in welchem der Stab befestigt ist, besteht aus Holz, und ist 1 Meter lang, 0·5 Meter breit und 0·5 Meter hoch. Er ist mit einem Deckel versehen, der aus zwei Theilen besteht, und in der Mitte eine Oeffnung hat, durch welche der Stab hindurchgeht. Diese Oeffnung ist mit einem Kautschukring umgeben, der sich dem Stabe anschmiegt, und so das Eindringen der Wärme verhindert. Der Kasten ist mit einer Hülle von Filz umgeben, und ist auf vier Füssen befestigt, die ebenfalls mit Filz umwickelt sind.

Der Stab ist 1 Meter lang, und hat einen Durchmesser von 0·02 Meter. Er ist mit einer Hülle von Filz umgeben, die 0·01 Meter dick ist, und ist so befestigt, dass sein eines Ende 0·1 Meter in das Eis eintaucht, während das andere Ende 0·1 Meter aus dem Kasten hervorragt. Dieses Ende ist mit einer Hülle von Messing umgeben, die 0·1 Meter lang ist, und in welche der Dampf eintritt. Diese Hülle ist mit einem Deckel versehen, der in der Mitte eine Oeffnung hat, durch welche der Stab hindurchgeht. Diese Oeffnung ist mit einem Kautschukring umgeben, der sich dem Stabe anschmiegt, und so das Austreten des Dampfes verhindert. Die Hülle ist mit einem Rohre versehen, durch welches der Dampf eintritt, und mit einem zweiten Rohre, durch welches der Dampf austritt. Der Dampf wird in einem Kessel erzeugt, und tritt durch ein Rohr in die Hülle ein. Er tritt durch ein zweites Rohr aus der Hülle aus, und wird in einem Kondensator verdichtet.

Der Stab ist mit Löchern versehen, in welche Thermometer eingesetzt sind. Diese Löcher sind in verschiedenen Entfernungen von einander in den Stab gebohrt, und haben einen Durchmesser von 0·01 Meter. Sie sind mit Kautschukringen umgeben, die sich dem Stabe anschmiegen, und so das Eindringen der Wärme verhindern. Die Thermometer sind so eingesetzt, dass ihre Kugeln in der Mitte des Stabes liegen, und ihre Röhren aus dem Stabe hervorragen. Sie sind mit Kautschukringen umgeben, die sich den Röhren anschmiegen, und so das Austreten des Dampfes verhindern.

Ich habe zu meinen Versuchen Stäbe von verschiedenen Substanzen verwendet, und zwar von Eisen, Kupfer, Messing, Zink, Blei, Glas und Holz. Ich will nun die Methode beschreiben, nach welcher ich mit diesen Stäben operirte.

Ich habe zuerst die Wärmeleitung in einem Stabe von Eisen untersucht. Ich habe den Stab in den Kasten eingesetzt, und die Hülle um das hervorragende Ende befestigt. Ich habe dann den Dampf durch die Hülle geleitet, und habe gewartet, bis sich ein Zustand eingestellt hat, in welchem die Temperatur jedes Punktes des Stabes constant bleibt. Ich habe dann die Temperatur jedes Punktes des Stabes gemessen, und habe die Resultate in eine Tabelle eingetragen. Ich habe dann den Stab herausgenommen, und habe ihn in einen Stab von Kupfer eingesetzt, und habe denselben Versuch wiederholt. Ich habe dann den Stab herausgenommen, und habe ihn in einen Stab von Messing eingesetzt, und habe denselben Versuch wiederholt. Ich habe dann den Stab herausgenommen, und habe ihn in einen Stab von Zink eingesetzt, und habe denselben Versuch wiederholt. Ich habe dann den Stab herausgenommen, und habe ihn in einen Stab von Blei eingesetzt, und habe denselben Versuch wiederholt. Ich habe dann den Stab herausgenommen, und habe ihn in einen Stab von Glas eingesetzt, und habe denselben Versuch wiederholt. Ich habe dann den Stab herausgenommen, und habe ihn in einen Stab von Holz eingesetzt, und habe denselben Versuch wiederholt.

Ich habe die Resultate dieser Versuche in eine Tabelle eingetragen, und habe sie mit einander verglichen. Ich habe gefunden, dass die Wärmeleitung in einem Stabe von Eisen grösser ist als in einem Stabe von Kupfer, dass die Wärmeleitung in einem Stabe von Kupfer grösser ist als in einem Stabe von Messing, dass die Wärmeleitung in einem Stabe von Messing grösser ist als in einem Stabe von Zink, dass die Wärmeleitung in einem Stabe von Zink grösser ist als in einem Stabe von Blei, dass die Wärmeleitung in einem Stabe von Blei grösser ist als in einem Stabe von Glas, und dass die Wärmeleitung in einem Stabe von Glas grösser ist als in einem Stabe von Holz.

Ich habe dann die Wärmeleitung in einem Stabe von Eisen untersucht, der in verschiedenen Richtungen durchbohrt war. Ich habe gefunden, dass die Wärmeleitung in einem Stabe von Eisen in der Richtung der Faser grösser ist als in der Richtung senkrecht zur Faser.

Ich habe dann die Wärmeleitung in einem Stabe von Eisen untersucht, der in verschiedenen Richtungen durchbohrt war. Ich habe gefunden, dass die Wärmeleitung in einem Stabe von Eisen in der Richtung der Faser grösser ist als in der Richtung senkrecht zur Faser.

Ich habe dann die Wärmeleitung in einem Stabe von Eisen untersucht, der in verschiedenen Richtungen durchbohrt war. Ich habe gefunden, dass die Wärmeleitung in einem Stabe von Eisen in der Richtung der Faser grösser ist als in der Richtung senkrecht zur Faser.

Ich habe dann die Wärmeleitung in einem Stabe von Eisen untersucht, der in verschiedenen Richtungen durchbohrt war. Ich habe gefunden, dass die Wärmeleitung in einem Stabe von Eisen in der Richtung der Faser grösser ist als in der Richtung senkrecht zur Faser.

Noth ist auch hier das Onomasticum des Pollux IV, 148. Erst unterscheidet man den κόλαξ, wie der Gnatho ist, im Eunuchus, und den παράσιτος von unserem Phormio. Aber Beide haben etwas Gemeinschaftliches. Sie sind ἐπίῤῥυποι, Habichtnasen, und εὐπαθεῖς, (so müssen wir lesen) Genufsmänner. Aber es giebt ein drittes Merkmal. Sie sind μέλανες, d. h. von dunkeler, gebräunter Gesichtsfarbe, welche ihnen etwas Verwogenes, Unternehmendes, Keckes giebt (das confidens bei Terenz). An die Farbe des Kleides ist dabei nicht zu denken. — Das geht aus dem Zusatze im Pollux hervor, οὐκ ἐκ τῆς παλαίστρας, denn so mufs unbezweifelt gelesen werden statt des verdorbenen οὐκ ἔξω παλαίστρας. Es ist bekannt, dafs die palaestra durch das, was man Einsalbung und Bräunung in der Sonne (unctio, insolatio) nannte, der Haut der durch die Gymnastik sich kräftigenden Männer und Jünglinge jene mannhafte Bräunung gab, die die Griechen durch das unübersetzbare Wort πῖνος bezeichneten und der weibisch weifsen Hautfarbe so schneidend entgegenstellten, so wie auch in den Bronzestatuen der Athleten nachahmten. Diese noble Schwärze war es nicht, sondern die eines neapolitanischen oder römischen Banditen, ruffiano. Darum hiefs diese Art μέλανες, nigri. — Hieher gehört die oft citirte Stelle in Cicero's Rede pro A. Caecina c. 10.: Phormio nec minus niger quam ille Terentianus est. — Diefs mufs freilich zuerst auf die verruchte Denkart des Kerls bezogen werden. Allein diefs wurde doch auch durch die Gesichtsfarbe der Maske ausgedrückt. Hottemann hat zu jener Stelle ein Fragment aus einem Lustspiele des Komikers Alexis angeführt beim Athenaeus, das vielleicht Pollux selbst im Sinne hatte. Also würde sich der Acteur, der die Namenrolle des Stückes spielt, dem gemäfs ganz besonders das Gesicht anmalen müssen; was aber Pollux von den breitgeklopften Ohren sagt, (es war ὠτοκλαδίας, aber nicht durch einen Pankratiastenschlag, sondern durch die colaphos der Tischpatrone) könnte, sowie das Hinanziehen der Augenbrauen nur an einer wirklichen Maske angebracht sein. — Ich bemerke nur noch, dafs in der Stelle des Pollux gleich darauf statt des sinnlosen εἰκονικός gelesen werden mufs Σικυωνικός. — Auch was über die Kostümirung des Hurenwirths (πορνοβοσκός, eine charakteristische Alliteration des χοιροβοσκός) bei Pollux 5, 145. vorkommt, lehrt uns weiter nichts, als dafs der Kerl gewöhnlich mit einer Glatze abgebildet wurde. Indefs, wenn auch Pollux hier von der Farbe des Schandbuben schweigt, so ist es doch der Analogie gemäfs, dafs er buntgestreifte Kleidung gehabt habe. Denn auch die Verschnittenen, was aus dem Eunuchus bekannt ist, und die Lustdirnen selbst zeichneten sich durch solche buntstreifige Tracht aus, von welcher ich übrigens im Allgemeinen einen Aufsatz im Wiener Modejournal vom Jahre 1826 gegeben habe. Denn wenn auch die Griechinnen unstreitig auch farbige, besonders gelb gefärbte und schillernde Ge-

Digitized by Google

V.

Waren die Frauen in Athen Zuschauerinnen bei den dramatischen Vorstellungen?

Erste Abhandlung.

So auffallend auch die Verneinung dieser Frage Jedem, der unsere Sitten zum Mafsstab des griechischen Alterthums nähme, sein müfste, so ausgemacht gewifs scheint es mir doch zu sein, dafs ehrbare Athenerinnen nie das Theater als Zuschauerinnen besuchten. Schon im Allgemeinen liefse sich dieses aus der, in mehreren Stücken bis zur orientalischen Haremssclaverei gehenden Einschränkung und Absonderung der Griechinnen in ihren Gynäceen schliefsen, von welcher Alles, was Lucian in einem seiner unübersetzbaren, aber für die Kenntnifs des Verhältnisses beider Geschlechter gegen einander bei den Griechen äufserst wichtigen Gespräche *) gesagt hat, mir keineswegs übertrieben zu sein scheint. Weiber, die, gewisse heilige Processionen bei den Ceres- und Bacchusfeiern ausgenommen, (wobei es aber auch dann desto zügelloser herging) wie die sogenannten pervigilia, παννυχιασμοί, hinlänglich beweisen **), nie eigentlich im Publico sich repräsen-

*) Ich meine die unter den Aretinischen Schriften des Alterthums obenan stehenden Ἐρωτες, amores T. II. p. 397. ff. Op. Eine hierher gehörige Hauptstelle hat doch schon Meiners übersetzt in seinen kleinen vermischten Schriften Th. I. S. 66. ff. Alles, was de Paw in seinen Recherches sur les Grecs T. I. p. 116. ff. zum Nachtheil der so eingeschränkten Athenerinnen gesagt hat, ist bis auf einige ihm eigene Paradoxen volle Wahrheit.

**) Eine sehr merkwürdige Stelle steht in den Thesmophoriazusen des Aristophanes V. 637. ff. Daher sind die παννυχίδες in den Komödieen des Menander so oft als Veranlassung geschwängerter Bürgerstöchter gebraucht worden. S. Aelian, de animal. VII, 19. u. Paw, Recherches T. II, p. 210. ff.

Digitized by Google

tirten, kamen eben so wenig zu einer dramatischen Vorstellung als zu einer Volksversammlung. Eben dies liefse sich auch schon gewissermafsen aus den strengen Verboten schliefsen, nach welchen den Frauen das Besuchen mehrerer heiligen Spiele, besonders der Olympischen, bei Lebensstrafe untersagt und eine Ausnahme von diesem Gesetze eine aufserordentliche Merkwürdigkeit war *). Darum, und weil nirgends eine Frau bei irgend einer öffentlichen Verhandlung hervortreten durfte, wäre es auch nach den Begriffen des Alterthums eben so ungereimt als unanständig gewesen, weibliche Rollen durch andere als männliche Acteurs auf den Theatern spielen zu lassen **). Erst in den üppigsten Zeiten Roms machten die Mimentänzerinnen von dieser unabänderlichen Wohlstandsregel selbst unter dem Volke eine Ausnahme, das doch seinen Frauen vom Anfang an viel mehr Vorrechte und öffentliche Repräsentation zugestand.

Indefs wird das, was bis jetzt nur durch allgemeine Muthmafsungen gefolgert wurde, noch weit mehr durch das hartnäckige Stillschweigen bewiesen, welches die Griechen über eine Sache, die so viele neue Berührungspunkte, wenigstens für den vertrauteren Umgang mit den Courtisanen oder Hetären gegeben hätte, beobachtet haben. Sollte nicht wenigstens im Athenäus oder in den Hetärengesprächen des Lucian oder in den Hetärenbriefen des Alciphron und Aristänet eine Spur vom Besuchen der Theater vorkommen, da doch in unseren Tagen die Theater zu verliebten Abenteuern so häufig die erste Veranlassung geben, und eben dies schon bei den Römern so oft der Fall war? Mir hat es aber wenigstens bis jetzt noch nicht glücken wollen, bei einer ununterbrochenen Aufmerksamkeit auf diesen Punkt auch nur eine einzige unzweideutige Stelle aufzufinden, die uns die Weiber als Zuschauerinnen bei den dramatischen Vorstellungen erblicken liefse.

Freilich hat es nicht an gelehrten Alterthumsforschern gefehlt, die dies sehr zuversichtlich behauptet haben. Man mufs also

---

*) Scheffer und Kühn zum Aelian, V. H. X. I. und Moses du Soul zum Lucian, pro Imag. c. 11. T. II. p. 490. haben schon die hierher gehörigen Stellen sehr fleifsig gesammelt. Es versteht sich aber, dafs hier nur von dem eigentlichen Zusehen die Rede ist. Denn sonst gab es bei diesen ungemein volkreichen Messen Weiber die Menge, worauf Aristophanes ein eigenes Lustspiel, die σκηνὰς καταλαμβάνουσαι, gemacht hatte, wovon wir aber nur noch einige merkwürdige Fragmente übrig haben. S. Op. ed. Brunck T. III. p. 265 f.

**) Schon Du Bos macht darüber in seinen Réflexions sur la poésie et la peinture T. III. p. 191. f. einige feine Bemerkungen. Die vorzüglichsten Beweisstellen findet man bei Barthélémy, Voyage d. jeune Anacharsis T. VII. p. 283.

igitized by Google

billig Nachfrage halten, wie diese Männer zu einer solchen Ueberzeugung gekommen sind. Ich nenne hier nur den Isaak Casaubonus, dessen Ansehen spätere Compilatoren ohne alle weitere Prüfung, wie gewöhnlich, gefolgt sind *), und so auch diesen Irrthum bis auf die neuesten Compendien fortgepflanzt haben. — In der Charakterschilderung eines eiteln Gecken beim Theophrast **) wird unter Anderem auch der Zug angeführt, dafs er sich im Theater gern dahin dränge, wo die Strategen ihren Ehrenplatz zu haben pflegten. Diefs giebt dem belesenen Erklärer des Theophrast, dem Casaubonus, Gelegenheit, über die verschiedenen Abtheilungen der Sitze für die verschiedenen Klassen der Zuschauer in den griechischen Theatern einige Bemerkungen zu machen ***). Nachdem er über die Proedria oder den Ehrensitz im Theater einige ziemlich oberflächliche Erinnerungen †) gemacht hat, wird angeführt, dafs auch die Senatoren und die Jünglinge bis zum achtzehnten Jahre ihre eigenen Plätze gehabt hätten. Eben diefs sei der Fall mit den Richtern und wahrscheinlich auch mit den Rittern in Athen gewesen. So weit ist Alles richtig ††), und die hierzu angeführten Beweisstellen lassen sich aus dem Pollux noch mehr bestätigen. Aber nun wird die Sache noch weiter fortgeführt: „Da nun auch den Weibern das Besuchen des

---

*) Den Casaubonus hat Boulenger in seinem Buche de theatro studiisque scenicis I, 25. f. 64. ed. prim. beinahe wörtlich ausgeschrieben. Von Boulenger, den wieder alle Neueren um die Wette geplündert haben, geht es als Ueberlieferung immer weiter fort. So erzählt uns Potter in seiner Archäologie, die auch nach Rambach's Bearbeitung noch auf jeder Seite von den gröbsten Irrthümern wimmelt, (Th. 1. S. 94. Uebers. v. Ramb.) dafs die obersten Sitze für die Weiber bestimmt gewesen wären. Diefs hatte weder Casaubonus noch Boulenger gesagt, sondern Potter schreibt es aus eigener Weisheit, indem er auch hier, wie gewöhnlich, das griechische Theater mit dem römischen verwechselt.

**) Ch. v. 3.

***) Commentar. ad Casaub., Charact. p. 71. ed. Fisch.

†) Dieser in den kleinen griechischen Demokratieen bis zur Raserei gesuchte Ehrenpunkt ist selbst nach dem, was Hemsterhuys über Pollux VIII, 133. und die Profanphilologen zu Matth. XXIII, 6. gesammelt haben, noch mancher genaueren Erläuterung, besonders aus Inschriften, fähig.

††) Angenommen nämlich, was doch aller Wahrscheinlichkeit nach angenommen werden mufs, dafs Alles, was bei den Volksversammlungen (ἐκκλησίαις, die auch in Athen, einen einzigen Fall ausgenommen, im Theater gehalten wurden,) gegolten hat, auch bei den dramatischen Vorstellungen in eben diesem Theater beobach-

Digitized by Google

Theaters erlaubt war, — aber gerade dieſs mufste ja erst bewiesen werden! — so waren die Sitze der männlichen und weiblichen Zuschauer natürlich auch von einander getrennt. Ein gewisser Sphyromachos hatte darüber ein eigenes Gesetz veranlafst, nach welchem die übelberüchtigten Mädchen einen abgesonderten Sitz von den ehrbaren Frauen erhalten sollten."

Hier wäre also allerdings ein entscheidendes Zeugnifs, wenn sogar durch ein eigenes Gesetz oder Psephisma in den Sitzen der Zuschauer eine Rangordnung zwischen Hetären und Matronen bestimmt worden wäre. Es ist daher wohl der Mühe werth, eine Stelle, die zu so vielen Mifsverständnissen Anlafs gegeben hat, genauer zu untersuchen, da sie zumal Casaubonus nach der damaligen unbestimmten Art zu citiren nicht genau angeführt hat.

In den Ekklesiazusen des Aristophanes tritt die kluge Praxagora als Vorrednerin auf und hält eine zärtliche Anrede an ihre Nachtlampe, die Genossin und Vertraute manches nächtlichen Abenteuers. Hierauf ertheilt sie Vorschriften, wie sich der eben erwartete Weiberklubb beim Niedersetzen zu verhalten habe. Diese Stelle würde nach der älteren gewöhnlichen Lesart ungefähr so übersetzt werden müssen:

> Es setze jede sich auf ihren Platz,
> Wo nach dem Ausspruch des Sphyromachos
> Hetären hinter den Matronen sich verbergen *).

Diese für uns ganz unverständliche Anspielung erhält in den alten griechischen Scholien folgende Aufklärungen: Kleomachos (man sieht, dafs hier eine andere Lesart war,) war ein tragischer Schauspieler, der einmal durch die falsche Aussprache eines Wortes, wodurch ein Doppelsinn entstand, ein grofses Gelächter erregte. — So weit der erste und ältere Scholiast. Nun folgt ein zweites Scholion. „Sphyromachos veranlafste ein Decret, dafs die Buhlerinnen von den freigeborenen Bürgerinnen abgesondert sitzen sollten. Andere sagen, dafs nach diesem Decret nur eine Absonderung der Männer von den Frauen angeordnet worden sei." Dieſs ist nun eben das Decret, auf welches sich Casaubonus in jener Anmerkung bezieht, und das uns sogar in den Bruchstücksammlungen attischer Gesetze als ein besonderes Polizeigesetz aufgeführt wird **).

---

tet wurde. Denn eigentlich reden Pollux, Hesychius und die Scholien des Aristophanes doch nur vom Vorsitz der Richter bei Volksversammlungen, nicht bei theatralischen Schauspielen.

*) Aristophanes, Ekklesiaz. V. 21 — 23.

**) Man sehe Samuel Petit, Leg. Att. III, 6. p. 374. ed. Wessel. Schon Wesseling hat bemerkt, dafs Petit hier auch Casaubonus zum Vorgänger gehabt habe.

Digitized by Google

Die Stelle des alten Komikers, die diese Scholiasten-Deutungen veranlafste, gehört gewifs zu den allerschwierigsten in diesem durch witzige Anspielungen aller Art so räthselhaften Dichter. Indefs hat der ältere Scholiast zur Aufklärung des ersten Verses einen sehr guten Fingerzeig gegeben *), wenn nur die neueren Erklärer ihn zu verstehen Augen und Ohren gehabt hätten. Denn auf ein feines Gehör kam es hier ganz eigentlich an. Ein tragischer Schauspieler, welcher Sphyromachos oder, wie der alte Scholiast will, Kleomachos hiefs, beging bei der Aussprache eines Wortes, worauf hier beim Komiker der ganze Witz gestellt ist, einen lächerlichen Fehler, wodurch ein eben so sonderbarer Doppelsinn entstand, als wie ein anderer seiner Collegen, Hegelochos, statt der Meeresstille ein Wiesel erblickte **). Diefs und nicht mehr will unser Dichter in den ersten zwei Versen den bei solchen Fehlern in der Declamation unerbittlich strengen Athenern noch einmal zum Befsten geben. Der dritte Vers ist offenbar durch die Abschreiber verdorben, und die von Scaliger zuerst vorgeschlagene, von Brunck aber mit Recht in den Text aufgenommene Lesart die einzig richtige ***). Nach dieser Veränderung erhält nun auch der dritte Vers einen ganz andern Sinn:

---

*) Nur ist freilich zu bemerken, dafs dieses ältere, sehr schätzbare, Scholion, so wie es in der Küster'schen Ausgabe abgedruckt wurde, durch Weglassung eines einzigen Wortes auch verstümmelt ist. Zum Glück können wir dieses Wort jetzt aus den Scholien des Ravennatischen Codex, die neuerlich Invernizzi in seiner bei allem Ueberflüssigen doch schätzbaren Ausgabe des Aristophanes T. II. p. 518. uns mitgetheilt hat, ersetzen. Statt εἰρηκέναι τι heifst es hier εἰρηκέναι ἕδρας. Und nun ist es deutlich, dafs der Schauspieler, welcher ἕδρας oder ἕδρασ' vom Zeitworte ὁρᾶν zu declamiren hatte, durch einen zu starken Hauch von vorn, vielleicht auch durch ein falsches Abtheilen von hinten, wenn es ἕδρασ' mit dem Apostroph war, daraus das Nennwort ἕδρας bildete, welches auch einen gewissen Theil des Körpers bezeichnen konnte, dem vor allen der Vorsitz gebührt. Man denke sich z. B. nur den Vers des Euripides in der Medea V. 311. so declamirt, um das Lächerliche zu fühlen.

**) Die bekannte Stelle beim Aristoph., in Ran. 303., die weder Markland zu Euripides, Suppl. 901., noch Barthélémy, Voyage d. j. Anach. T. VII. p. 404. richtig gefafst haben, die nun aber durch Prof. Wolf in Prolog. ad Odyss. edit. II, p. XXIX, ihre völlige Aufklärung erhalten hat.

***) Man mufs ἐγκαθιζομένας lesen, worauf auch eine Variante beim Invernizzi zu führen scheint. Uebrigens hat Le Fevre in seinen Anmerkungen zu dieser Stelle p. 199. ed. Kust. auch aus der

Die Buhlerinnen mögen zwischen uns sich setzen
Und sein, was wir sind, —

Offenbar ein lächerliches Geständnifs, dafs die feinen Weiber und Matronen, die sich hier in dieser den Männern nachgeäfften Versammlung allein einfinden sollten, im Grunde nicht viel besser wären als die öffentlichen Freudendirnen. So erklärt, hat die Stelle nicht die geringste Beziehung auf ein Gesetz, das freien Weibern und Hetären einen besonderen Platz auf dem Theater angewiesen hätte. Und — dieses ganze Gesetz ist nichts als eine lächerliche Hirngeburt eines späteren Scholiasten *), der sich aus der dunkeln und wahrscheinlich schon sehr früh verdorbenen Stelle nicht anders herauszuhelfen wufste, als dafs er den Sphyromachos auf gut Glück in einem eigenen Psephisma zu Athen eine solche Theaterordnung machen liefs, als sie vielleicht in Rom, wo die Frauen alle Schauspiele, ohne Aergernifs zu geben und zu nehmen, fleifsig besuchten, zu seiner Zeit in Gebrauch sein mochten.

Ich wende mich nun zu einer anderen Stelle, die Casaubonus ebenfalls anführt, um zu beweisen, dafs wahrscheinlich sogar die fremden Frauen von den Bürgerinnen im Schauspiel abgesondert gesessen hätten. Es ist diefs ein Fragment aus dem neueren Komiker Alexis, welches der gelehrte Wortsammler Pollux zum Beweise der Bedeutung des Wortes κερκίς anführt **), nach welcher es eine Reihe von Sitzen im Theater bezeichnet. Dort sagt nun freilich eine Frau ausdrücklich, indem vom Theater die Rede ist:

Dort hinten ganz am Ende sei der Sitz
Euch und den fremden Weibern zugetheilt!

Was kann für die Bejahung der hier bestrittenen Sache deutlicher sein, höre ich fragen, als diese Stelle? Und so wenig auch

---

verdorbenen Lesart durch blosen Scharfsinn den richtigen Sinn ziemlich genau angegeben.

*) Wer mit der ersten Zusammenstoppelung dieser Scholien, die Musurus bekanntlich für die Aldinische Druckerei übernahm, nur etwas bekannt ist und auch nur die Klagen eines Hemsterhuys zum Plutus p. 133. wohl erwogen hat, wird meine Muthmafsung, dafs diefs ein Zusatz eines Scholiasten aus dem römischen Zeitalter sei, gar nicht befremdend finden. Noch fehlt uns Jemand, der diesen Scholien eben die kritische Sichtung widerfahren liefse, die Show mit eben dieses Musurus Arbeit an dem Hesychius gethan hat. Einen vortrefflichen Codex in der St. Marcus-Bibliothek, der hier zum Grunde liegen müfste, kennen wir jetzt aus Villoison's Proleg. ad Homerum p. XIX. Vergl. Fabricius in Biblioth. Gr. T. II. 374. edit. nov.

**) Pollux IX, 44.

igitized by Google

diese einzige aus dem Zusammenhange herausgerissene Stelle für einen sicheren Beweis einer Behauptung gelten könnte, der der Geist des ganzen griechischen Alterthums widerspricht, so würde sie doch bei denen immer einen Zweifel übrig lassen, die sich nach unseren Begriffen ein Schauspielhaus ohne Zuschauerinnen eben so wenig denken können als ein Lustspiel ohne Heirath und ein Trauerspiel ohne Dolch und Gift. Zum Glück hilft uns hier der Titel des Lustspiels, aus welchem dieses Fragment genommen wurde, und das der gewissenhafte Pollux anzuführen nicht unterläfst *), auf einmal aus aller Verlegenheit. Das Stück hiefs das Weiberregiment oder die Gynäkokratie. Man mufs sich nämlich erinnern, dafs die älteren Komödiendichter zu Athen eine Hauptgattung des Hochkomischen in der sogenannten verkehrten Welt suchten und bei der aufserordentlichen Einschränkung, in der die Athenerinnen von ihren Männern gehalten wurden, keinen lächerlicheren Contrast kannten, als wenn sie gerade die Athenischen Weiber einmal als Verwalterinnen und Beschützerinnen ihres Freistaates aufstellten und in dieser nagelneuen Weiberrepublik die Weiber Volksversammlungen halten, Volksbeschlüsse fassen, die Akropolis vertheidigen und alle Geschäfte der Männer verrichten, die Männer hingegen Alles thun liefsen, was sonst die Weiber zu Hause thun mufsten. Der ganze Plan des Aristophanischen Stückes, aus dem ich so eben eine Stelle angeführt habe, der Ekklesiazusen, beruht, wie schon der Titel sagt, auf dieser komischen Umkehrung aller Dinge, und in zwei anderen Lustspielen eben dieses Dichters, den Thesmophoriazusen und der Lysistrata, liegt gleichfalls dieses neumodische right of Women (um mit der neuesten grofsen Verfechterin dieser Ordnung, der Mifs Wolstonkraft, zu reden) zum Grunde. Was war natürlicher, als dafs die Nachfolger des Aristophanes ein Sujet, das so reich an komischen Situationen war, immer wieder auf's Neue auf die Bühne brachten? **) Eben dieſs hatte auch Alexis in diesem Stücke gethan; und nun wird es auf einmal deutlich, dafs auch dieses Fragment in eben diesem Sinne anzunehmen, ja gerade darum, weil hier die verkehrte Welt gespielt wurde, als ein vollgiltiger Beweis anzusehen sei, dafs im gemeinen Leben die Athenerinnen nie zu dramatischen Vorstellungen in's Theater kamen.

---

*) Dafs γυναικοκρατεία der wahre Titel des Stückes sei, fühlte auch schon Casaubonus zum Athenäus III, 35. p. 238.

**) Noch immer ist Lessing's Wunsch nicht erfüllt, dafs Jemand den unerschöpflichen Reichthum der alten Komiker in Erfindung neuer Sujets auch nur durch scharfsinnige Benutzung der Winke, die uns einzelne Titel und Fragmente geben können, selbst auch zu Nutz und Frommen unserer neuen Dramaturgie, genauer aus einander setzen möchte. Freilich kein leichtes Unternehmen!

Digitized by Google

Und als einen solchen betrachte ich auch eine andere Stelle im Aristophanes, wo ein Chor von Weibern darauf anträgt, dafs die um den Staat als Mütter tapferer Krieger wohlverdienten Frauen den Vorsitz im Theater bei solchen Festen, die von den Weibern besonders gefeiert wurden, haben möchten *). Die ganze mit Aristophanischer Laune durchwürzte Stelle beweis't unwidersprechlich, dafs die Weiber nie in's Theater kamen.

Kaum befürchte ich, dafs einige Worte, die Pollux aus dem Aristophanes anführt **) und die ihrer Ableitung nach eine Zuschauerin bezeichnen, als ein Beweis, dafs es während der theatralischen Vorstellungen Zuschauerinnen gegeben habe, gegen mich gebraucht werden dürften. Allerdings gab es Schaugepränge und öffentliche Wettkämpferspiele, wo auch die Frauen Zuschauerinnen waren, und dafs gerade von solchen, nicht aber von dramatischen Vorstellungen, beim Dichter die Rede gewesen sei, beweis't der Titel des Stücks, aus welchem jene Worte angeführt werden. ***).

Nur eine Stelle finde ich im griechischen Alterthume, die mich, ich gestehe es, lange selbst zweifelhaft gemacht hat, ob es nicht wenigstens zuweilen Ausnahmen von der Regel, und hier und da bei Trauerspielen auch wohl Zuschauerinnen gegeben habe. Es ist dieses die bekannte Anekdote, nach welcher bei der ersten Vorstellung der Eumeniden des Aeschylus der schreck-

---

*) In den Thesmophoriazusen V. 841. ff., die namentlich dort angeführten Feste, die Stenia (s. Alberti zum Hesychius T. II. c. 1268., 26.) und Skirrophoria (s. Meursius in Graecia feriata p. 254.) waren blos Weiberfeste, wobei an keine theatralischen Vorstellungen in Athen zu denken war. Aber gerade darin liegt auch der Stachel des Aristophanischen Witzes.

**) Die Worte θεάτρια und συνθεάτρια beim Pollux II, 56. X, 67. u. s. w.

***) Das Stück führte die Aufschrift σκηνὰς καταλαμβανούσαι, welche Casaubonus in einer gelehrten Anmerkung zum Athen. IV, 20. p. 301., ganz richtig von Weibern erklärt, die bei heiligen Processionen, wobei es auch Jahrmärkte oder Messen gab, ihre Buden und Laubhütten aufschlugen, wobei er es sehr wahrscheinlich macht, dafs Aristophanes in diesem verloren gegangenen Stücke die Zänkereien und Balgereien dieser alten Damen von der Halle auf's Theater gebracht habe. — Uebrigens empfehle ich, über die mehrere oder mindere Zulässigkeit der Weiber bei gewissen Schauspielen noch die gelehrte Anmerkung Valckenaer's zu Theokrit's Adoniazusen S. 197. f. nachzulesen. Hier findet man die feinsten Gränzlinien gezogen.

Digitized by Google

liche Anblick des aus 50 Furien bestehenden Chors auf die Zuschauer so stark gewirkt haben soll, dafs die Kinder vor Furcht gestorben und die schwangeren Weiber auf der Stelle mit unreifen Geburten niedergekommen wären. Allein bei genauerer Untersuchung findet sich bald der bedenkliche Umstand, dafs man diese Anekdote blos der biographischen Nachricht zu danken hat, die aus den Handschriften des Aeschylus auch in die neueren Ausgaben seiner Trauerspiele gekommen, aber nur in so fern von einigem Gewichte ist, als ihre Nachrichten mit andern namhafteren Aussagen übereinstimmen. Nun hat aber weder Pollux *) noch irgend ein älterer Schriftsteller dieser aufserordentlichen Folgen des Schreckens Erwähnung gethan, und doch ist es nicht wahrscheinlich, dafs diese in ihrer Art einzige Begebenheit weder vom Aristophanes, der doch eine solche Gelegenheit, einen lustigen Einfall auf den hochtrabenden Aeschylus beizubringen, in seinen Fröschen oder im Plutus **) kaum vorbeigelassen hätte, noch von irgend einem andern Griechen, dessen Werke wir noch lesen, berührt worden sein sollte. Gewifs, die ganze Erzählung trägt so sehr das Gepräge der oft bis in's Kindische gehenden Uebertreibung späterer Sophisten, dafs man sich des Verdachtes durchaus nicht erwehren kann, es sei auch dieses eine blose Rhetorication oder höchstens aus einem griechischen Sinngedichte entlehnt, wo sich die späteren Epigrammatisten in der Anthologie gerade in den Beschreibungen aufserordentlicher Effecte, die ein gepriesenes Werk der redenden oder bildenden Künste auf die Zuschauer hervorgebracht habe, wie auf einem Paradepferde nach Herzenslust herumtummeln.

Doch, wie schon oben erinnert worden ist, wer nur etwas mit den Verhältnissen bekannt ist, in welchen die Frauen in Athen zu ihren Männern und zu dem, was das Alterthum öffentliches Leben nannte, überhaupt standen, der würde sich auch noch durch scheinbarere Einwürfe, als bisher widerlegt worden sind, in der Ueberzeugung, dafs die Athenerinnen nie zu dramatischen Vorstellungen zugelassen wurden, nicht irre machen lassen. Aber was den ehrbaren und freien Bürgerinnen nicht ziemte, war doch vielleicht den Hetären im Piräus oder Ceramicus, den Flöten- und Citherspielerinnen, die zu jeder Männergesellschaft, zu jedem Symposion und fröhlichen Gastgelage so gern zugelassen wurden, nicht unanständig? Vielleicht wurde bei dieser Klasse, die nie die Publizität scheuete, wenigstens eine Ausnahme gemacht?

---

*) Dieser spricht in der merkwürdigen Stelle, worauf sich alle Neueren berufen, nur überhaupt von der erschrockenen Menge πλήθους ἐκπτοηθέντος IV, 110.

**) Man erinnert sich hier gewifs der witzigen Anspielung auf die Eumeniden im Plutus V. 423. ff.

Digitized by Google

Ich zweifle, dafs sich hiervon irgend eine gewisse Spur in einem griechischen Schriftsteller erhalten habe. Auch ist es mir aus vielen Gründen gar nicht wahrscheinlich. Man vergesse nur nicht, dafs diese auf Unkosten einzelner Zünfte oder Zunftgenossen aufgeführten und als poetische Wettkämpfe behandelten Schauspiele zugleich ein sehr wesentlicher Theil der jährlich dreimaligen Bacchusfeier, mithin selbst die Besuche dieser Schauspiele eine Art von gottesdienstlichen Handlungen waren, die durch kein fremdes, unheiliges Auge entweiht werden durften. Man erinnere sich eines Gesetzes, das Jedem, der kein geborener Athenischer Bürger war, aufs Strengste verbot, an den tragischen und komischen Chören — so nannte man die dramatischen Vorstellungen von einem ihrer ältesten und auf den religiösen Ursprung des ganzen Drama vorzüglich hindeutenden Haupttheile — als Schauspieler Theil zu nehmen *), und an die Freude, mit welcher an einem der drei Bacchusfeste der unbegränzte Bürgerstolz der Athener selbst ihre Unterthanen von den Inseln oder die Fremdlinge, wie man sie mit einer gehässigen Nebenbedeutung zu Athen gewöhnlich nannte, vom Besuche des Theaters ausgeschlossen sah **). Wie hätte ein Athenischer Freihalter bei solchen Gesinnungen hier neben einer Buhlerin oder auch nur in einem Umkreise mit ihr sitzen mögen! ***)

Aber ich zweifle auch, dafs den Hetären diese Verweigerung des Zutrittes im Theater so viel Ueberwindung gekostet habe, als sie den heutigen Venuspriesterinnen auf dem italienischen Boulevard oder in den Bagnios um Coventgarden herum kosten würde. Sie

---

*) Das Gesetz hiefs μὴ χορεύειν ξένον. S. die Hauptstellen in Plutarch's Phocion c. 50. T. V. p. 33. und Demosthenes, Midian. p. 333. ed. Wolf. Noch ist hier Manches aufzuklären! Die Collectaneen giebt Petit, Leg. Att. III, p. 353. ff.

**) S. Aristophanes in den Acharnern V. 503. ff.

***) Ob nicht zuweilen zur Seite der Schaubühne selbst auch wohl eine Hetäre ihr Wesen getrieben habe, ist eine andere Frage. In mehr als einer Rücksicht merkwürdig ist eine Stelle in Alciphron's Briefen II, 4. p. 248. ed. Bergl., wo Glycera, auf dem Proscenium stehend, ihrem Menander Beifall zuwinkt. Auch liefsen sich wohl zuweilen Mädchen von gutem Willen zu stummen Personen in den Chören der Lustspieldichter gebrauchen und vermehrten dadurch das Gelächter der Zuschauer bei den Zweideutigkeiten, die der Dichter den mit ihnen sprechenden Personen in den Mund legte. Ein Beispiel davon befindet sich im Frieden des Aristophanes, wo die drei Göttinnen Irene, Opora und Theoria maskirte Freudenmädchen waren. S. Bergler zum Frieden V. 850. p. 880. ed. Burm. und die Scholien zu den Vögeln V. 668.

igitized by Google

wufsten sich, wie wir am beſsten aus Lucian's Hetärengesprächen und Alciphron's Briefen ersehen können, auf ihre eigene Art zu entschädigen. Auch die freien Bürgerinnen wufsten sich zu trösten und den Umstand, dafs ihre Männer oft einige Tage nach einander unaufhörlich im Theater safsen, zu ihren verliebten Abenteuern zu Hause meisterhaft zu benutzen. Eine merkwürdige Stelle in den Vögeln des Aristophanes (V. 794 — 98.) giebt uns darüber einen Wink, der von einem Falle auf mehrere sicher schliefsen läfst. Der Chor der Vögel preis't den Zuschauern die Glückseligkeit eines befiederten Zustandes in der neuen Vogelrepublik:

Ist ein Buhle im Theater, der ein feines Liebchen hat,
Und wird auf den Rathmannsbänken ihren Eheherrn gewahr;
Gleich befiedert sich das Herrchen, schwingt sich in den Lüften fort,
Und hat es sich satt geliebelt, sitzt im Hui es wieder da.
Wahrlich es verlohnt der Mühe, so ein Vögelchen zu sein!

Aber um so mürrischer und mifstrauischer waren auch die Männer gegen ihre Gattinnen, wenn sie sich die dramatische Darstellung einer Phädra und Sthenoböa im Trauerspiele oder einer listig bewirkten Hahnreischaft im Lustspiele etwas zu sehr zu Herzen genommen hatten. Sie bewachten dann ihre zärtlichen Ehehälften um so eifersüchtiger und verschlossen die Speise- und Weinkammer um so sorgfältiger *); so wie überhaupt diese gänzliche Absonderung des zweiten Geschlechts vom Theater zu jener, die Griechen so eigenthümlich charakterisirenden Verachtung der Weiber im Ehestande, zu jener berüchtigten Knabenliebe und zu jenem auffallenden Mangel wahrer Delikatesse im Umgange mit Frauenzimmern weit mehr beigetragen hat, als man sich gewöhnlich vorstellt. Kein Schauspieldichter würde sich da, wo er sich auch Weiber als Zuschauerinnen und Beurtheilerinnen seines Schauspieles gedacht hätte, so beleidigender und übertriebener Invectiven gegen das zweite Geschlecht schuldig gemacht haben, als Euripides bekanntermafsen fast in allen seinen Trauerspielen sich erlaubt hat **). Auch die zügellosesten Possenspiele der Italiener, die un-

*) Die Stelle in den Thesmophoriazusen des Aristophanes V. 393. ff. ist sehr belehrend über diese in den Schauspielen angefachte Eifersucht der Männer. Das ganze Stück ist ein Commentar zur obigen Behauptung. Aber komische Uebertreibung ist es, wenn bei eben diesem Dichter in den Fröschen, V. 1050, 1051. erzählt wird, dafs wackere Frauen in Athen aus Scham über die schamlose Sthenoböa im Bellerophon des Euripides Schirling getrunken und so sich selbst vergiftet hätten.

**) Es ist von jeher viel über die Misogynie oder Weiberfeindschaft des Euripides gesprochen worden. Treffende Bemerkungen darüber

bändigsten Farzen eines Ben Jonson, einer Beggar's Opera, eines Foote, beobachten weit mehr Decenz und Achtung für das weibliche Publikum, als Aristophanes und die übrigen Komiker der älteren und mittleren Komödie, so weit wir sie aus Bruchstücken beim Athenäus beurtheilen können, auch nur von fern zu ahnen im Stande waren. Aber gerade in dieser Nationalsitte des Athenischen Volks liegt auch der Schlüssel zu einem Räthsel, das sonst nie befriedigend erklärt werden kann, wie sich mit der höchsten Urbanität und dem reizbarsten Zartgefühl über Schicklichkeit und Unschicklichkeit, ja sogar mit einer Art von Blödigkeit und Verschämtheit gegen ehrbare Hausfrauen, ein so hoher Grad von pöbelhafter Ungezogenheit im Theater und Ungebundenheit im Ausdruck, sobald blos die Männer unter einander waren, in einem Volke zu einem Zeitalter mit und neben einander bestehen konnten *).

Aber dieser sonderbare Contrast konnte auch nur da stattfinden, wo die Weiber das Theater nie besuchen durften. In Sparta verhielt sich die Sache schon ganz anders. Dort konnte nach dem ausdrücklichen Zeugnifs des Nepos **) eine Matrone aus dem ältesten und vornehmsten Geschlechte bei gewissen Nationalfesten sogar als Tänzerin oder Spielerin die Bühne betreten und sich von den Choragen oder aus der öffentlichen Staatskasse dafür bezah-

---

hat schon Bayle, Dictionnaire s. V. Euripide Lit. T. Aber auf den Umstand, dafs der Tragiker keine Weiber zu Zuschauerinnen seiner Stücke hatte, ist viel zu wenig Rücksicht genommen worden. Hätte Paw diesen Gesichtspunkt gefafst, so hätte er diese Erscheinung beim Euripides keiner Anlage zur Melancholie oder Nympholepsie zuschreiben dürfen, Recherches sur les Grecs T. I. p. 132.

*) Auch die Engländer nehmen auf ihrem Theater, so wie in ihren geschiedenen Männergesellschaften und Trinkgelagen nach der Entfernung der Frauenzimmer keine Rücksicht auf die Weiblichkeit. Und wirklich zeigen sich auch im Charakter der Nation ähnliche Folgen aus ähnlichen Ursachen. Siehe die feinen Bemerkungen in Forster's Ansichten T. III. S. 20. f. und in Küttner's Bemerkungen über England.

**) Es ist hier der Ort nicht, alle die Schwierigkeiten, die die bekannte Stelle in der Präfation des Nepos: nulla Lacedaemoni tam est nobilis vidua, quae non ad scenam eat mercede conducta, aufzulösen. Ich kann weder der Erklärung van Staveren's, Misc. Observat. Nov. T. VI. p. 516. beipflichten, der sie blos von gymnastischen Uebungen verstanden wissen will, da hierbei der Zusatz mercede conducta völlig unverständlich wäre, noch Bentley's Verbesserung ad cenam annehmen. Man mufs nur die Zeiten unterscheiden!

igitized by Google

len lassen. Ganz gewifs waren also dort noch viel weniger die Weiber vom Theater, in so fern ein solches im älteren Sparta gedacht werden kann, nicht ausgeschlossen. Aber die Spartanerinnen waren auch selbst durch die von Lykurg gestiftete oder wenigstens befestigte Verfassung weit mehr Staatsbürgerinnen und Theilnehmerinnen an allen öffentlichen Verhandlungen als die Frauen von Athen.

Noch mehr Vorrechte und Freiheiten als selbst zu Sparta genossen seit den ältesten Zeiten die Römerinnen. Ihre Gegenwart bei dramatischen Vorstellungen beweisen die Prologen des Plautus, bezeugt Cicero, wenn er auf Veranlassung einer Stelle aus einem Trauerspiele ausdrücklich versichert, dieses werde vor dem gedrängten Haufen der Zuschauer im Theater recitirt, worunter sich Weiber und Kinder befänden *), beweisen die deswegen von den Kaisern getroffenen Einrichtungen der Theaterpolizei. Hier waren auch, wie wir aus einer Anekdote vom Sylla wissen **) und aus den Elegieen des Ovid und Properz ***) noch genauer bestimmen können, zwischen den vermischt unter einander sitzenden Zuschauern und Zuschauerinnen verliebte Neckereien und allerlei Abenteuer nichts Ungewöhnliches. Doch die genauere Beurtheilung der verschiedenen Grade der Schauspielfreiheit, wie sie die Römerinnen genossen †), und die Folgen, die diese Freiheit auf den Ton der Galanterie und des Umganges beider Geschlechter in Rom haben mufste, bleibt billig einer eigenen Abhandlung bei einer andern Gelegenheit vorbehalten.

---

*) Tuscul. I, 16. Frequens consessus theatri, in quo sunt mulierculae et pueri, movetur audiens tam grande carmen.

**) Plutarch in Sylla c. 35. T. III. p. 233. f Eine junge Römerin Valeria zupft den bei ihr im Amphitheater vorübergehenden Sylla, und daraus entstehen auf der Stelle allerlei verliebte Neckereien, Blicke, Winke, u. s. w.

***) Man vergleiche die ganze Elegie Ovid's, Amor. III, 2. und in AA. I, 497—501., wo offenbar von dramatischen Schauspielen die Rede ist. Properz IV. 8. 57.

†) Die Collectaneen bei Boulenger I, 24., Fol. 61. und Lipsius, de Amphith. c. 14. Op. T. III, p. 1031. müssen nach den verschiedenen Zeitaltern und selbst nach der Verschiedenheit des Ortes, ob es der Circus oder ein Amphitheater für Gladiatorspiele und Thierhetzen oder ein Theater für dramatische Schauspiele war, sorgfältiger, als es bis jetzt geschehen ist, unterschieden werden. Darauf hat schon P. Burmann zu Calpurn's Eclog. VII, 27. aufmerksam gemacht. Vergl. zu Sueton's Aug. 44. Bei den Floralien z. B. war gewifs keine Matrone Zuschauerin.

Zweite Abhandlung.

Waren die Athenerinnen wirklich vom Theater ausgeschlossen?

Man findet diese Frage in einem Aufsatze des Merkurs vom vorigen Jahre *) weitläufiger untersucht, und aus Allem, was sich theils analogisch aus dem Zustande der Frauen in Athen überhaupt schliefsen, theils aus unverdächtigen Zeugnissen alter Schriftsteller vermuthen liefs, schien das deutliche Resultat hervorzugehen, dafs nie in Athen eine Frau als Zuschauerin dramatischer Vorstellungen das Theater betreten habe. Ich habe, seit ich jene Untersuchung anstellte, noch immer keine Stelle in den Alten finden können, die meiner Behauptung wirklich widerspräche, so verjährt und herrschend auch noch immer der Glaube an das Gegentheil sein mag **).

Es kann indefs kaum fehlen, dafs nicht die Vertheidiger der gegenseitigen Meinung hier und da auf eine Stelle stofsen sollten, die ihnen dem ersten Anblicke nach günstig scheint und den Frauen des geistreichsten Volkes im Alterthume wenigstens noch eine Hinterpforte offen läfst, durch welche sie sich zu diesem verbotenen Schauspiele einschleichen könnten. Eine solche Stelle hat vor Kurzem auch der scharfsinnige Verfasser eines historischen und kritischen Versuchs über das klassische Alterthum ***) gegen mich giltig zu machen gesucht. Da nicht zu zweifeln ist, dafs dieses Werk durch die Neuheit seiner Untersuchungen und durch die Anwendung der kritischen Philosophie auf Gegenstände des Alterthums überall verdienten Beifall finden werde, so darf ich die Antwort auf diesen Einwurf nicht schuldig bleiben, wenn ich nicht die Leser, die jene Stelle im Zusammen-

---

*) N. teutscher Merkur, 1796. St. 1. S. 23. ff.

**) So finde ich z. B. neuerlich auch in der fleifsigen Abhandlung von Köhler über das Theaterwesen der Alten, die sich in seinen ausgewählten Stücken der dramatischen Dichter der Römer befindet, S. 535. ausdrücklich die Behauptung des Casaubonus wiederholt, dafs den Frauen der Zutritt zum Theater offen gewesen sei. „Nur mufsten sie," setzt er hinzu, „dem Atheniensischen Nationalstolze gemäfs, ganz hinten sitzen." Den Beweis hierzu mufs natürlich das Fragment des Alexis beim Pollux, IX, 44. liefern, dessen Unstatthaftigkeit Jeder, der meine Erinnerungen darüber in meiner früheren Untersuchung mit Bedacht geprüft hat, gewifs zugestehen mufs.

***) Die Griechen und Römer, von Fr. Schlegel. B. 1. S. 312. f.

hange zu prüfen nicht sogleich Zeit oder Gelegenheit haben, in neue Zweifel verwickeln lassen will.

Fr. Schlegel kann sich nicht entschliefsen, die Athenerinnen, die er so gern zum Range gebildeter Frauen, wie etwa die Platonische Diotima ist, erheben möchte, von der erhabenen Schule attischer Bürger, vom Theater, auszuschliefsen. Denn, setzt er in einer Anmerkung hinzu, der Vertheidiger der entgegengesetzten Meinung nimmt auf eine wichtige Stelle beim Plato keine Rücksicht, aus welcher gerade das Gegentheil folgt.

Die Stelle des Plato, von welcher hier die Rede ist, befindet sich im zweiten Buch von den Gesetzen *). Der Athenienser, der hier mit dem Klinias und Megillus redend eingeführt wird, will beweisen, dafs das Vergnügen, welches die Bürger seines idealischen Staates bei den mancherlei Schauspielen empfinden würden, noch immer nicht als Mafsstab ihrer wahren Zweckmäfsigkeit und ästhetischen Vollkommenheit angesehen werden könne. Denn — diefs ist der Grund, womit er die Unzulänglichkeit eines solchen Mafsstabes beweis't — ein jeder aus der Menge der Zuschauer würde nur allein der Gattung den Preis zuerkennen, die seinen Neigungen und Wünschen die angemessenste ist, ohne sein Urtheil durch höhere ästhetische Forderungen einschränken und bestimmen zu lassen. Hierüber erklärt sich nun der weise Ungenannte aus Athen dem wesentlichen Inhalte nach folgendermafsen:

„Gesetzt, dafs Jemand Wettkämpfe veranstaltete, ohne die Gattung, ob sie in Wagenrennen oder in gymnastischen oder in musikalischen Kämpfen bestehen sollten, genauer zu bestimmen, und dafs er überhaupt bekannt machte, dafs der den Preis erhalten solle, der den Zuschauern durch seinen Kampf das gröfste Vergnügen verschafft habe: was, meint ihr, dürfte wohl die Folge dieser Bekanntmachung sein? Natürlich würde der Eine epische Lieder absingen, wie die Homerischen Rhapsoden, ein Anderer die Lyra mit seinem Gesange begleiten, ein Dritter ein Lustspiel, und noch ein Anderer ein Trauerspiel recitiren. Ja es sollte mich gar nicht wundern, wenn sich auch ein Gaukler dabei einfände und durch seine Künste den Preis zu erwerben suchte. Denken wir uns hierzu noch eine Menge anderer Künstler und Virtuosen, wem unter ihnen gebührt nun wohl der Preis? Gewifs, auf eine so unbestimmte Frage läfst sich kaum im Allgemeinen eine vernünftige Antwort geben. Aber so viel liefse sich doch behaupten: beruhte die Entscheidung blos auf den kleinen Kindern, so müfste der Gaukelspieler den Preis erhalten. Die schon erwachsenen Knaben hielten es mit dem Lustspiele. Die gebildeten Frauen **), die Jünglinge und das Volk über-

*) de Leg. II. p 658. A. oder T. VIII. p. 69. 70. Edit. Bip.

**) Im Griechischen αἱ πεπαιδευμέναι τῶν γυναικῶν. Man könnte

haupt entschieden sich für das Trauerspiel. Wir Alten würden dann für den Rhapsoden stimmen. Wer hätte nun Recht?“

So weit Plato. Und nun frage ich: spricht Plato in dieser Stelle überhaupt von Athen oder nur von seinem idealisirten Staate? Spricht er, wenn er auch Athen dabei im Sinne gehabt hätte, von einer wirklich bestehenden Sitte, oder spricht er nur hypothetisch? Wer möchte wohl auf eine solche Stelle seine Ueberzeugung von einer Sitte gründen, der alles Uebrige im ganzen griechischen Alterthume geradezu widerspricht?

Eine Stelle, die zu viel beweis't, beweis't nichts. Diefs ist hier wirklich der Fall. Denn sollen die Frauen durch sie Erlaubnifs erhalten, den theatralischen Vorstellungen beiwohnen zu dürfen, so dürfen wir auch die kleinen Kinder und Knaben nicht davon ausschliefsen, durch welche Plato den Gauklern und Possenspielern den Preis der angenehmsten Unterhaltung ertheilen läfst. Nun ist es aber eine ausgemachte Sache, dafs vor Anfang des 18ten Jahres kein junger Athenienser das Theater besuchen durfte. Dann erst wurde er feierlich unter die Epheben aufgenommen; von da an konnte er die Theater bei Volksversammlungen und also auch bei theatralischen Vorstellungen besuchen *); von da an fand er im Theater seinen eigenen Platz, den Pollux ausdrücklich den Sitz der Epheben nennt **). Denn das Beispiel der römischen Theater, wo wir allerdings nach einer Stelle des Plautus auch Mütter und Ammen mit weinenden Kindern an-

---

diefs nach einer bekannten Stelle in Xenophon's Oecon. c. 3. p. 17. ed. Bach, von solchen Frauen in Athen erklären, die sich durch ihre Männer selbst etwas von der Bildung mittheilen liefsen, in deren Besitz sonst nur die Aspasien waren. Und dann würde selbst diese Stelle für die allgemeinere Bildung der Athenerinnen gerade sehr bedenklich sein. Allein ich bin viel geneigter, zu glauben, dafs Plato die in seiner Republik mit aller männlichen Cultur veredelten Frauen (s. die Stellen in Morgenstern's Commentat. p. 221. ff., wo überhaupt der Zustand der Athenischen Frauen sehr richtig mit Plato's Dichtungen verglichen ist,) darunter verstanden habe.

*) Τὰς ἐκκλησίας περισκάζηντο heifst es von den Epheben beim Philostratus in Vit. Sophist. II. 1, p. 550. Nun wurden aber die Volksversammlungen, einen einzigen Fall ausgenommen, alle im Theater gehalten. Man vergleiche, was ich so vollständig, als mir möglich war, über die Epheben gesammelt habe, in meiner Abhandlung de originibus tirocinii apud Romanos p. 13. 14.

**) Τὸ ἐφηβικὸν Poll. IV, 122., vergl. Vitruv, übersetzt von Rode Th. 1. S. 276.

zunehmen berechtigt sind *), wird hoffentlich Niemand als einen Beweis ansehen, dafs dieses Unwesen auch schon in Athen geduldet worden sei. Die Römer empfingen ihre dramatischen Vorstellungen und Theatereinrichtungen über Campanien und Grofsgriechenland **), wo Weichlichkeit und Pythagoräismus auf ganz verschiedenen Wegen doch einerlei Wirkung hervorgebracht und den Weibern eine weit freiere und unbeschränktere Theilnehmung an öffentlichen Verhandlungen und Vergnügungen zugestanden hatten.

Ueberhaupt, ich mufs es hier noch einmal wiederholen, widerstrebt der öffentliche Theaterbesuch so sehr aller in Athen gesetzmäfsig bestehenden Sittsamkeit und Eingezogenheit ehrbarer Bürgerinnen, dafs eine Athenerin unter den Männern im Theater sitzen zu sehen, durchaus für ein öffentliches Aergernifs und eine unverzeihliche Schamlosigkeit gegolten haben müfste ***). Die Achtung gegen ehrbare Bürgerinnen ging so weit, dafs man es für nicht viel weniger als eine Brutalität hielt, in ihrer Gegenwart nur ein unanständiges Wort, nur eine Zweideutigkeit auszusprechen †). Wie hätten sich nun die Komödieen des Aristophanes, oder die muthwilligen Aeufserungen in den satirischen Dramen mit den allgemein herrschenden Begriffen von Ehrbarkeit vertragen können? Nirgends auf öffentlichen Plätzen zu erscheinen ††), war die erste und heiligste Sittenvorschrift Athenischer Frauen und Mädchen, und darum hatte auch schon Solon

---

*) Man vergl. den für die römische Theaterpolizei merkwürdigen Prolog zum Pönulus, besonders V. 28—35.

**) Deutliche Spuren hiervon siehe beim Valerius Maximus II, 4. 6. Hieraus lassen sich, beiläufig zu erinnern, alle Abweichungen der römischen Schaubühne von den Athenisch-griechischen Theatersitten erklären. Klagt doch schon Plato, de Leg. II. p. 72. Bip. über den Σικελικὸς καὶ Ἰταλικὸς νόμος, der in Athen selbst die strenge Theaterzucht aufgehoben habe.

***) „Wähltest du dir nicht," sagt Sokrates zum Kritobulos beim Xenophon, Oecon. c. 3. p. 16., „am liebsten die zur Frau, die am wenigsten gesehen und gehört hätte? ἐλάχιστα ἐωρακυῖαν καὶ ἀκηκουῖαν." Aber was war nicht Alles auf der attischen Bühne zu sehen und zu hören?

†) Der alte Chremes schämt sich, in Gegenwart seiner Frau nur das Wort Hetäre auszusprechen. Pudet dicere hac praesente verbum turpe, beim Terenz, Heautont. V, 4. 19. nach dem Menander. thenes führt es als einen besonderen Frevel des Midias an, vor ehrbaren Frauen schändliche Worte ausgestofsen habe. id. c. 23. p. 43. Spald.

αὐλεῖν.

die Frauen, die sich öffentlich zeigten, so strengen Gesetzen unterworfen und eigene Sitten- und Keuschheitsrichter für die Weiber, wo nicht zuerst gestiftet, doch gut geheifsen *). Und bei einer solchen Verfassung sollte den Weibern der Besuch des Theaters frei gestanden haben? Vielleicht scheint dieser Widerspruch nur mir so auffallend, weil ich schon lange die dramatischen Dichter und Dichterfragmente der attischen Bühne mit der Ueberzeugung gelesen habe, diefs hörten damals nur die Männer, und weil ich mir eben dadurch so manche Härte, so manche Kraftphrase, die nur blos unter Männern gedacht und gesprochen werden konnte, zu erklären suchte. Aber leugnen kann ich es nicht, dafs ich mir es nicht recht zu erklären weifs, wie ein Kenner, der tiefer in den Geist des attischen Alterthums eingedrungen ist, der entgegengesetzten Meinung noch immer öffentlich beipflichten kann.

Man erlaube mir, um der Verwandtschaft des Inhaltes willen, noch Folgendes hinzuzusetzen. Die Begriffe über die Eingezogenheit ehrbarer Frauen und ihre Entfernung von Allem, was einer öffentlichen Repräsentation auch nur von fern ähnlich sehen konnte, waren so streng, dafs es nicht einmal den bildenden Künsten gestattet war, sie an einem öffentlichen Orte auch nur im Bildnisse aufzustellen. Wenn die Athener der heldenmüthigen Leäna ein öffentliches Denkmal setzen wollen, so bildet sie Tisikrates als eine wirkliche Löwin ohne Zunge, Kalamis als Venus in Marmor **). Der Maler Polygnotus will seine geliebte Elpinike, die Tochter des grofsen Miltiades und Schwester Kimon's, auch durch ein öffentliches Gemälde verewigen. Er weifs sich nicht anders zu helfen, als dafs er der Trojanerin Laodike in einem Gemälde, das die Eroberung Troja's vorstellte und in der Pökile zu sehen war, die Portraitähnlichkeit dieser Elpinike giebt ***). So durfte sich die Weiblichkeit selbst im Bildnisse nur unter dem Namen einer Göttin oder Heroine ausstellen!

---

*) Nur durch eine kritische Prüfung der Stellen, wo dieser besonderen Sittenrichter gedacht wird, die mit ihrem eigenen Namen γυναικονόμοι hiefsen, läfst sich etwas Bestimmtes über die Cultur, die Rechte und Pflichten der Athenerinnen herausbringen. Die Collectaneen dazu giebt Meursius, Lect. Attic. II. 5. und S. Petit, Leg. Att. VI. 4. p. 566. Wessel. Nur dieſs will ich hier anmerken, dafs Aristoteles, Polit IV. 15. diese Magistratur als aristokratisch angiebt, weil sie den Weibern auszugehen verbiete.

**) S. Plinius XXXIV, 8. s. 19., 12. mit Hardouin's Anm. und Pausanias I, 23. p. 85. Fac. Freilich war sie auch eine Hetäre. Aber dieſs war nicht die Ursache, warum sie nicht unter ihrem Namen eine Portraitstatue erhielt.

***) S. Plutarch in vit. Cimon. c. 4. T. III. p. 249. Hutten, vergl. Lessing's Leben des Sophocles, S. 108.

Digitized by Google

Dritte Abhandlung.

Mit gewissen tief eingewurzelten Vorurtheilen geht es, wie mit manchen Wucher- und Schmarozerpflanzen. Man schneidet, man rauft, man brennt. Sie treiben und sprossen doch immer wieder auf's Neue hervor. Man muſs sich also auch die Mühe nicht verdrieſsen lassen, sie immer auf's Neue zu beschneiden und von der Wurzel auszujäten. Die Sache hat sehr ernste Ansichten. Hier mag indeſs nur von einer unbedeutenden Kleinigkeit die Rede sein. Dem Freunde des Alterthumes, der darin Siegel und Vorbild späterer Zeiten ehrt, ist indeſs nichts unbedeutend, was zu einer irrigen Ansicht desselben verleiten könnte; und mit einer falschen Vorstellung von den Gebräuchen in der alten Welt habe ich's hier zu thun. Werd' ich langweilen?

Ich habe es gewagt, bei verschiedenen Veranlassungen geradezu zu behaupten, daſs wenigstens die Frauen in Athen, so lange dieser Staat noch Selbstständigkeit hatte, der Aufführung der Trauer- und Lustspiele auf den dortigen Theatern während der Bacchusfeste nicht beiwohnten *). Mehrere vertraute Kenner des Alterthums haben seitdem meiner Behauptung beigepflichtet **). Allein die Meisten sind ungläubig geblieben. Es scheint doch gar zu hart, die Frauen und Töchter des Volkes, aus welchem die herrlichste Blüthe der Kultur und Musenkunst hervorging, von dem Genusse dessen, was die griechische Dichtkunst Köstlichstes erzeugte, von den Trauerspielen eines Aeschylus, Sophokles und Euripides, auszuschlieſsen. Noch vor Kurzem hat Professor Böckh in Heidelberg in einer Schrift voll Gelehrsamkeit und Scharfsinn ***), der ich ungemein viel Belehrung verdanke, meine Behauptung für völlig unstatthaft erklärt und sich auf drei Zeugnisse seines Plato berufen, in welchen mit dürren Worten zu lesen steht, daſs die Tragödieen auch vor Weibern und Kindern gespielt worden sind.

Hätte der treffliche Mann, dem es eigentlich nur um eine Ehrenrettung jener alten Sage zu thun ist, nach welcher bei der ersten Aufführung der Aeschyleischen Eumeniden sogar schwangere Frauen vor Schrecken sogleich mit unreifen Geburten niedergekommen sein sollen, sich die Mühe geben können, die Abhandlung im neuen teutschen Merkur vom Jahre 1796 selbst nachzulesen, wo ich mehr aus dem Zustande und Verhältnisse der Athenischen Bür-

---

*) Zuerst in folgendem Aufsatze: „Waren die Frauen in Athen Zuschauerinnen bei den dramatischen Vorstellungen?“ im n. t. Merkur 1796. St. I. S. 28 ff. Dann in der Abhandlung: „Die Furienmaske im Trauerspiele und auf den Bildwerken der Griechen.“ (Weimar 1801.) S. 3. f.

**) Z. B. Jakobs in den Anmerk. zu den Atheniensischen Briefen, I. 539.

***) Graecae tragoediae principum — num ea, quae supersint, et genuina omnia sint et forma primitiva servata. (Heidelb. 1808.) p. 37., 38.

Digitized by Google

gerinnen zu Allem, was man dort öffentliches Leben nannte, überhaupt als blos aus einzelnen Stellen diese Streitfrage zu beantworten suchte, so würde ihm, dem Eingeweihten in allen Regeln der Kritik, wohl selbst noch mancher Zweifel aufgestofsen sein.

Es wäre ihm vielleicht auch dann nicht unbekannt geblieben, dafs ich die eine von den drei Stellen des Plato, die er gegen mich anführt, schon vor 11 Jahren kannte und auf eine Weise mit meiner Behauptung zu vereinigen suchte, die wohl nicht gezwungen oder gewaltsam genannt werden kann *). Die gebildeten Frauen, die nach Plato, im zweiten Buche von den Gesetzen, das Trauerspiel wählen würden, sind nur hypothetisch dort angenommen. Sie würden es wählen, wenn ihnen die Wahl frei stände. Und sind diese gebildeten Frauen im alten Athen nicht eine grofse Seltenheit, nicht vielmehr in Plato's idealisirtem Staate oder gar nur in der Schule einer Theodota oder Aspasia zu suchen? In der zweiten Stelle im 7. Buche von den Gesetzen (T. III. p. 380. Bip.) widersetzt sich die idealische Gesetzgebung einer herumziehenden Truppe von tragischen Schauspielern, die auf dem Markte ihre Bühne aufschlagen und dort den zusammenlaufenden Weibern, Kindern und Volkshaufen ihre hohe Weisheit vortragiren wollen, dadurch, dafs sie ihnen entgegenruft: unsere ganze Staatsverwaltung ist eine sublime Tragödie. Beweis't diefs, dafs die honetten Bürgerfrauen und Töchter in Athen wirklich das Schauspiel im Volkstheater an den heiligen Festen besuchten? Die meiste Beweiskraft scheint jedoch die dritte Stelle im Gorgias des Plato **) zu haben, wo Sokrates sogar auch die Tragödie der Gefallsucht und Rhetorication wegen anklagt. „Sie ist," sagt Sokrates, „eine Redekunst an's Volk, das heifst, an ein Gemisch von Kindern, Weibern, Männern, Leibeigenen und Freien." Ich will hier nicht einmal den Einwurf geltend machen, dafs die Definition, die Plato hier dem Sokrates vom Worte Volk in den Mund legt, auch nur den allgemeinen Begriff umfassen könne. Ich glaube selbst, dafs Plato Frauen und Kinder als Zuschauer gemeint hat. Aber schon die Gesellschaft der Sklaven, in der sie hier erscheinen, zeigt, zu welcher Klasse sie gehörten. Nie werde ich mich durch Zeugnisse, wie die jetzt ange-

---

*) Es hatte schon Fr. Schlegel in seinem historischen und kritischen Versuche über das klassische Alterthum, den er „die Griechen und Römer" überschrieb, S. 812. f. die Stelle aus Plato, de Leg. II, p. 69., 70. Bip. für den Theaterbesuch der Frauen angeführt, worauf im n. t. Merkur 1797. St. 3. S. 224. ff. geantwortet wurde.

**) T. IV. p. 121. Bip. oder p. 192. edit. Heindorf, wo der Herausgeber die Bemerkung macht: Clare h. l. apparet, illa quidem aetate mulieres servosque aditu ad spectacula scenica non esse prohibitos.

igitized by Google

führten sind, davon überzeugen können, dafs eine Elpinike, eine Frau des Ischomachus, die uns beim Xenophon so ehrwürdig erscheint, oder auch nur eine Lysistrata, wie sie uns Aristophanes in einem eigenen Lustspiele als Heldin oder der liebenswürdige Verfasser der Reise des jungen Anacharsis als Gemahlin des Dinias aufstellt, das Theater besucht und sich unter andere Männer hingesetzt haben. Darüber erwarte ich erst noch eine bindendere Beweisstelle.

Ich erlaube mir aber hierbei noch folgende allgemeine Bemerkungen:

Erstlich: Wenn behauptet wird, dafs keine ehrsame Matrone und noch viel weniger eine sittsame Jungfrau das Theater besucht habe, so wird dadurch nicht geleugnet, dafs nicht manche Dame von der Halle, manche Poissarde und Obstverkäuferin, auch wohl manches Mädchen von gutem Willen dort Zutritt gefunden haben. Aber Weiber aus diesen Ständen und Klassen zählten und zahlten hier nicht. Das Zahlen verstehe ich von dem an die Entrepreneurs für gewisse Zubereitungen beim Eintritte zu entrichtenden Legegelde. Denn die Aufführung der Stücke und Bezahlung der Acteurs trugen die reichen Bürger als Choragen aus ihrem Beutel. Wir wissen aus Theophrast's Charakteren, dafs der Knicker mit seinen Buben zu der Stunde in's Theater geht, wenn die Kassirer Jedermann frei einlassen *).

Zweitens: Eine rechtliche Athenerin erschien nur an hohen Festtagen ihrer Schutzgöttin, bei feierlichen Prozessionen und Opfern und bei aufserordentlichen Veranlassungen im Publikum. Denn bei gewissen anderen jährlichen Festen waren die Weiber immer nur allein für sich, und kein Mann durfte sich da in ihre Kreise mischen. In jenem ersten Falle wurde dann ihr Betragen von eigenen Polizeimeistern über die Frauen (die Gynäkokosmoi heifsen) bewacht und geregelt. Uebrigens safsen sie mit ihren Töchtern und Mägden im hintersten Theile des Hauses gleichsam verschlossen **), nur weiblichen Besuchen oder Verwandten zugänglich, nach echt orientalischer Sitte oft nur der kindischen Putzlust hingegeben oder, wenn sie einen Sokratischen Ischomachus zum Manne hatten, als gute Wirthschafterinnen das Hausregiment verwaltend ***).

---

*) S. Char. XV, p. 32. ed. Schneid. Um den schwierigen Punkt, was und warum etwas im Theater bezahlt wurde, aufzuklären, mufs erst bestimmt werden, wann Athen ein stehendes, steinernes Theater bekam.

**) Eine brave Frau mufs verschlossen und ohne auszugehen leben! Dieser Satz gehört zu den Gemeinsprüchen, s. Plutarch, de mulierum virt. T. II. p. 1. ed. Wytt., und eine ehrbare Frau heifst eine verschlossene. S. Hemsterhuys zu Lucian's Timon 17., T. I, p. 128.

***) Man sehe das 3., 8. und 9. Capitel des Xenophontischen Oecono-

Die Frau, von der man draufsen weder etwas hört noch sieht, und die auch selbst so wenig als möglich hört und sieht, ist die befste nach Perikles und Xenophon *). Daher stellte der Athener Phidias neben seine Venus zu Elis eine Schildkröte; daher war der seine Göttin nie verlassende Hausdrache oben in der Burg das Sinnbild weiblicher Häuslichkeit **).

Dritteus: Es konnte auch dem Athenischen Hausvater gar nichts daran gelegen sein, dafs seine Gattin das erhalte, was wir heut' zu Tage ästhetische Bildung nennen. Musik, Tanzkunst und Gesang gehörten in die Schule der Aspasien, nach Corinth, Syracus oder Miletus. Ein musikalisches Mädchen war ein Lustmädchen und wurde für Geld zu Festen und Gastmählern gedungen. Die Literargeschichte kennt eben so wenig eine Athenische Dichterin oder Schriftstellerin, als die politische eine Heldin. In Plutarch's historischem Bildersaale von den Heldenthaten der Weiber erglänzte keine einzige Athenerin. Eheliche, rechtmäfsige Kinder und Leibeserben zu erzielen, das war der einzige Zweck, welchen selbst nach dem Buchstaben der Solonischen Gesetzgebung ein Athener bei seiner Heirath mit einer echten Bürgerstochter nur vor Augen haben durfte. Daher sah oft der junge Bräutigam seine Braut nicht eher, als bis sie sich ihm als Verlobte entschleierte, und ein Athenischer Jüngling konnte daher in einer Komödie Menander's von der ihm zugedachten Nachbarstochter sagen: ich weifs nicht, was für ein Ungeheuer sie dort erziehen. In einer anderen Stelle heifst es von einem Mädchen, das eben heirathen soll:

> Spricht auch die Jungfrau, die zur Hochzeit reift, kein Wort;
> Sie spricht ihr Lob durch Schweigen am beredt'sten aus.

Natürlich wufsten sich die Jünglinge durch Hetären, die Männer durch schöne Knaben für jede häusliche Entbehrung des geistigen Umganges vielfach zu entschädigen. Auch war es, wie es scheint, ganz in der Ordnung, dafs selbst für gewisse häusliche Bequemlichkeiten eine Sclavin, als Beischläferin, Sorge trug. Dieses Alles wird in der dem Demo-

---

micus und vergleiche damit, was auch schon Schneider in seiner Ausgabe that, den Oeconomicus des Aristoteles I, 6. Daraus wird deutlich, dafs die Athenische Hausfrau nur Kindermutter und erste Ausgeberin war.

*) Perikles sagt diefs von den Athenerinnen bei der berühmten Leichenrede im Thucydides II, 45., wo Abresch mehrere Parallelstellen anführt. Die Stelle beim Xenophon ist im Oeconom. c. 3. p. 20. ed. Schneid.

**) Ueber die Schildkröte zu den Füfsen der Venus s. Winckelmann's Werke Th. II. S. 567. N. Ausg. Der Drache auf der Burg führt den Zunamen, den man auch jeder guten Hausfrau von ihrer Häuslichkeit ertheilte. S. zu Hesychius T. II. c. 726, 19.

igitized by Google

sthenes fälschlich zugeschriebenen Anklage gegen die Neära, die ein Athenischer Bürger wider das Gesetz aus einer Hetäre zur rechtmäfsigen Ehefrau erhoben hatte, kurz und gut von Richtern und Volk so ausgedrückt: die Lustmädchen (Hetären) haben wir um der Lust willen; die Beischläferinnen zur Pflege des Körpers bei Tage; die Ehefrauen, um rechtmäfsige Kinder zu erzeugen und eine treue Schaffnerin für's Haus zu haben" *).

Viertens: Also entbehrten auch die vornehmeren Athenerinnen weit weniger, als unsere heutigen Damen entbehren würden, wenn bei uns nur Männern das Theater offen stände. Sie wufsten sich in ihren Frauengemächern zu Hause schon auf andere Weise zu entschädigen. Wer noch zweifelt, der darf nur die freilich unübersetzbaren Thesmophoriazusen des Aristophanes einmal durchlesen. Nur einen Beweis statt vieler daraus. Das ganze Stück ist eine Verschwörung der Weiber, um sich an dem Tragödiendichter Euripides zu rächen, der die Frauen in seinen Trauerspielen so arg verlästerte. Woher wissen nun diese racheschwörenden Athenerinnen diesen Frevel des damals beliebtesten Trauerspieldichters? Sagt etwa eine einzige: wir müssen diefs zu unserer Schmach im Theater mit ansehen, wie spöttisch blicken da die Männer auf uns; aus Aerger mögen wir lieber gar nicht hingehen, wenn Euripides ein Trauerspiel giebt! So würde ein komischer Dichter jetziger Zeit unsere neuen Eulalien reden lassen. Allein davon verlautet in jenem Stücke keine Silbe. „Wenn die Männer," so sagt eine Rednerin, „aus einem solchen Stücke des Euripides nach Hause kommen, wie argwöhnisch belauern sie da alle unsere Schritte und Tritte." Nun folgen die lustigsten Beispiele, wie die Männer erst durch den Euripides gewitzigt worden wären **). Also dadurch erfahren erst die Weiber, was für Lectionen der beillose Weiberfeind ihren Männern auf der Bühne gegeben hat. Schwerlich möchte auch Euripides, der in seinen Theaterheldinnen freilich öfter das Weib, wie sie dem Athener erschien, als das heroische Ideal aufstellte ***), Scenen der Art, wo

---

*) p. 1386, 20. ed. Reisk. Die ganze Rede und die des Aeschines gegen den Timarchus zeigen die laxen Grundsätze der Athener über die Verhältnisse gegen das zweite Geschlecht. Nur mit steter Hinsicht auf diese Herabwürdigung der Frauen, wie sie damals waren, lassen sich die Ideen Plato's zur Veredlung der Frauen, wie sie sein sollten, in seiner Republik ganz verstehen, (s. Morgenstern's Commentat. de Platonis civit. p. 221. ff.) und läfst es sich begreifen, dafs der in's Häfsliche übertreibende Paw doch mehr Recht hatte, als der in's Schöne malende Barthélémy.

**) Aristophanes, Thesmoph. 395. ff.

***) Damit entschuldigte er sich selbst gegen den Aeschylus, der sich's

ein Bastard im Kuhstalle gefunden, oder eine Geschwängerte im Tempel entbunden wird *), auf's Theater gebracht haben, wenn er ehrbare Athenische Bürgerinnen zu wirklichen Zuschauerinnen seiner Stücke sich gedacht hätte. Ueberhaupt erhält das ganze griechische Theater, soviel uns nur immer der Vater Brumoy davon noch vorführen konnte, eine weit männlichere Tendenz und auch aufser der Schicksalsfackel durch Entbehrlichkeit aller Liebesintrigue und Liebesqual viel mehr Nerv und Kraft, weil gar keine Rücksicht auf's weibliche Schauspieler- und Zuschauerpersonale dabei genommen werden dürfte. Nie beleidigten die Geständnisse der durch einen Gott zur Mutter gewordenen Creusa im Ion des Euripides. Als aber ein geistreicher deutscher Dichter in seinem Ion seine Creusa am Ende des Stückes dieselbe Beichte ablegen liefs, so versicherten nach der ersten Aufführung dieses Stückes vor einem Publikum, das gewifs zu dem aufgeklärtesten und vielseitigsten gehörte, viele ehrbare Frauen, dafs sie dieses Stück nie wieder besuchen könnten **).

Fünftens: Ich frage nur noch, wenn, wie Jedermann wenigstens aus der Vorrede des Nepos weifs, es unwandelbare Sitte war, dafs keine ehrbare Hausfrau oder Jungfrau je aus dem Gynäceum in den Andronitis oder Speisesaal trat, wenn fremde Männer da waren, wie hätte sich eine Athenerin von guter Geburt der Beschauung des ganzen Männerpublikums im Theater preisgeben können, wo es mitunter selbst auf den Sitzen der Zuschauer lustig genug zugegangen sein mag? ***) Wenn es wider den Wohl-

---

zum Verdienst anrechnet, dafs er nie in seinen Trauerspielen eine verliebte Frau eingeführt habe, in den Fröschen, p. 1085., oder nach Conz's Uebersetzung im neuen attischen Museum II, 3. p. 119. Euripides ging von der Charakteristik aus, die Aristoteles ausspricht: „Die Weiber sind weit häufiger schlecht als gut." Poetic. 15., p. 38. ed. Herm., wobei Twining in den Notes p. 330. eine sehr passende Stelle aus Aristoteles Thiergeschichte, IX, 1. vergleicht.

*) Das Erstere geschah in der Menalippe des Euripides (s. Valckenaer, Diatribe in Fragm. p. 283. und Twining zum Aristoteles p. 93.), das Letztere nach den Scholien zu Aristophanes Fröschen 1112, in einem Stücke desselben Dichters.

**) Derselbe Verfasser hat übrigens später den Unterschied des griechischen Kostüms von dem modernen sehr gut gefühlt. S. Comparaison de la Phèdre de Racine et celle d'Euripide, (Paris 1807) p. 30.

***) Das Zeugnifs aus der Atthis des Philochoros beim Athenäus XI, p. 465. F. oder T. IV. p. 204. Schweigh. setzt est aufser Zweifel, dafs man während der Vorstellungen im Theater fleifsig

Digitized by Google

stand war, dafs eine Athenische Matrone auch nur im Bilde öffentlich ausgestellt wurde, und daher Polygnot nach Plutarch's Zeugnifs (im Leben des Cimon C. 4.) seine Elpinike nur als Trojanerin Laodike in der Stoa gemalt aufstellen konnte, wie hätten sich die Frauen und Töchter so mit den Thaissen und Laissen um die Wette lebendig ausstellen können? Wenn endlich in Gegenwart einer ehrbaren Frau nicht einmal das Wort Hetäre ausgesprochen werden durfte und wenn es für den ärgsten Frevel galt, vor einer Matrone unzüchtige Reden auszustofsen, mit welcher Stirn hätten nun diese züchtigen Athenerinnen eine Satyrhandlung, die doch gewöhnlich das vierte Stück oder die Zugabe einer tragischen Trilogie macht, oder gar einem Aristophanischen Possenspiele beiwohnen können? *) Die Armen hätten ja nicht einmal den Schamdeckel eines Fächels oder die Nothhilfe eines Shawls oder Schnupftuches gehabt! Gewifs unter allen Unbegreiflichkeiten und Ungereimtheiten wäre doch bei solcher Denkart und solchen allgemein angenommenen Gesetzen der weiblichen Zucht der Theaterbesuch Athenischer Frauen, die nicht zur leichten Klasse gehörten oder auf dem Markte feil hielten, die gröfste und widersinnigste gewesen. Aber es fragt sich auch endlich

sechstens: ob für das Ganze durch diese völlige Entfernung der Weiber, die Achtung gebieten, aus dem Umgange der Männer und aus den Schauspielen wirklich ein so grofser Nachtheil für die Bildung der Griechen entstand, als Manche zu besorgen scheinen. Die aus dem Norden abstammende romantische Galanterie der Modernen, die den Frauen einen ganz anderen Rang in der Gesellschaft anwies, wird uns freilich jetzt kaum gestatten, ein ganz reines und unbefangenes Urtheil hierüber zu fällen. Man erwäge indefs, was einer der feinsten Beobachter des weiblichen Geschlechtes und seines Einflusses auf die Cultur über die verderblichen Folgen der gemischten Gesellschaften, wo nur Weiber herrschen und den Ton angeben, und die daraus abzuleitende allgemeine Verflachung und Verweichlichung des männlichen Charakters mit

---

trank und trockene Früchte dazu afs; denn es wurden wenigstens gleich vier Stücke hinter einander gegeben. S. Twining, Notes on Aristotle p. 475. ff. Dabei vergesse man nicht, dafs Plato deutlich zu verstehen giebt, dafs an den Dionysien (an welchen allein theatralische Vorstellungen stattfanden) fast alle Athener ein Räuschchen hatten. Vergl. Meiners, Geschichte des Luxus der Athener, S. 33. Und in solcher Gesellschaft sollen Matronen und Jungfrauen erscheinen?

*) S. zu Terenz, Heaut. V, 4. 19. und die Midiana des Demosthenes, c. 23. p. 43. ed. Spald.

eben so viel Scharfsinn als Wahrheit jüngst bemerkt hat *). Selbst die sogenannten Männerklubbe, die uns doch schwerlich an die Symposien der Griechen erinnern dürften, sind stets ein sehr unwirksames Gegengift gegen diesen Despotismus des Theetisches gewesen! Und was das Trauerspiel anlangt und unser ganzes leidiges Theaterwesen, so mögen doch wohl jene hochgefeierten Väter des griechischen Trauerspieles, Aeschylus und Sophokles, darum nicht weniger hochgeachtet werden, weil sie in ihren Schicksalsfabeln der Liebe nie bedurften; und selbst Euripides mag darum des Lobspruchs des Aristoteles, der ihn den tragischesten Dichter nennt, nicht verlustig gehen, weil ihm, dem Weiberhasser, nur die hochtragischen, unbekämpfbaren Wirkungen der Weiberliebe ein würdiger Gegenstand für die Bühne schienen. Die von A. W. Schlegel neuerlich mit eben soviel Unparteilichkeit als Scharfsinn durchgeführte Vergleichung der Euripideischen und Racinischen Phädra könnte den Freunden unserer galanten Theaterzärtlichkeiten wohl eine nervenstärkende Lecture sein. Seit schöne, aber auch oft nervenschwache Zuschauerinnen unsere Theaterlogen und Cercles füllen, können manche Situationen, die zu den erhabensten gehören, kaum vom Dichter, geschweige denn vom Schauspieler ausgesprochen werden. Wie oft hat man die Scene in der Marie Stuart gescholten und als höchst unanständig ausgebannt, wo Mortimer Marien mit seiner Liebeswuth ängstet! Und doch war Schiller selbst nach seinem eigenen mündlichen Geständnisse davon vollkommen überzeugt, dafs diefs der tragischeste Moment des ganzen Stückes sei. Vor blosen Männern wäre er es gewifs, zumal wenn nach alter Theaterordnung die Rolle der Königin selbst nur von einem Schauspieler gespielt werden könnte! —

Aber was folgt nun aus diesem Allen? Sollen wir unsere Sitten abschwören und uns in den Schmelztiegel werfen, um als Griechen wieder herauszukommen? Das wolle unser guter Genius nicht! Schiller selbst spricht uns noch heute zu, wie im Jahre 1796 in seinem Sinngedichte auf die Griechheit:

Kaum hat das kalte Fieber der Gallomanie uns verlassen,
Bricht in Gräkomanie gar noch das hitzige aus.
Griechheit, was war sie? Verstand und Mafs und Klarheit! D'rum dächt' ich,
Etwas Geduld noch, ihr Herr'n, eh' ihr von Griechheit uns sprecht!

Aber das köstliche Eigenthum unserer sich Alles unbefangen aneignenden, Alles nur aus und an sich selbst beurtheilenden Nation, die liberalste Vielseitigkeit im Geniefsen und Beurtheilen, soll durch kein Vorurtheil und durch keine Fortpflanzung irgend eines irrigen Wahnes, sei er auch noch so unbedeutend, gefährdet oder vernichtet werden!

*) Betrachtungen über den Zeitgeist in Deutschland von C. Brandes. S. 141 ff.

Digitized by Google

VI.

Der Händezoll,

an

die dramatische Muse bezahlt.

Ursprung des Händeklatschens bei den Griechen und Römern und akustische Empfänglichkeit des Halbkreises in den Bühnen.

Vorwort.

Der hier mitgetheilte Aufsatz gehört zu einer Reihe von Abhandlungen über das Theaterwesen der Alten, wozu ich vor vielen Jahren bereits mehrere Abschnitte in lateinischer Sprache als Einladungsschriften am Gymnasium in Weimar drucken liefs. Er ist nun der erste in der Reihe. Zwei andere sollen nachfolgen *). Der eine wird die verschiedenen Arten des Klatschens mit den Händen, mit der Zunge und mit den Füfsen behandeln und zeigen, wie die Alten das Klatschen zu einer eigenen Art von Kunstfertigkeit und Virtuosität brachten. Der zweite soll alle übrigen Arten, Wohlgefallen und Mifsfallen, Belohnung und Bestrafung an die Bühnenkünstler zu spenden, nach den verschiedenen Klassen und Abstufungen vorzählen. Da wird denn auch die Stelle in Cicero's Paradoxen (III, 4.): „ein ausgesprochener Vers, wenn er um eine Silbe zu kurz oder zu lang ist, wird von den Zuschauern ausgezischt und ausgeklatscht," zur Beherzigung unserer Schauspieler, die nach Allem, was Müllner neulichst über Vers und Reim den Schauspielerinnen in die Tasche gesteckt hat, fortfahren, die Verse auf's Kläglichste zu verkrüppeln, nicht ohne

*) Diese sind nicht erschienen. Anm. d. Herausgebers.

Digitized by Google

gebührende Erörterungen bleiben. Möge dieser erste Abschnitt mit Nachsicht beurtheilt werden, da es mir bei einer noch sehr hemmenden Augenkrankheit nicht gestattet war, dem, was ich schon vor langer Zeit niedergeschrieben hatte, die letzte Durchsicht und Feile zu geben.

Den 26. Juni 1822.

Die echten Musen, jene Schwestern, in der heiligen Dreimal Drei, jene Olympierinnen, welche einst dem alten askräischen Sänger Hesiodus wahrhaft im Traume erschienen, seitdem aber, von hundert wachenden Dichterlingen angerufen, spröde und unerbittlich blieben, sind, so sagt der griechische Götterstammbaum, Töchter des Allvaters Jupiter mit der hochgepriesenen Mnemosyne, der Göttin des Gedächtnisses, woraus sogleich die schöne Nutzanwendung folgt, dafs die Muse und ihre Pfleglinge auf und hinter den Bühnen, wenn sie nicht zur Schmach ihrer Mutter untergeschobene Mantelkinder sind, nie eines Einhelfers oder Soufleurkastens bedürfen! Aber mit dieser Abstammung der heiligen neun Schwestern kann es der Alles weiter ausbildende und geistreich fortspinnende Grieche noch nicht bewenden lassen. Die Musen wurden in Arcadien geboren, dem eigentlichen Wiegenlande des griechischen einheimischen Göttergeschlechts. Da fanden sie auch ihre Amme. Denn wenn es auch nicht schon im frühesten Heroen-Leben der Griechen ganz herkömmlich gewesen wäre, dafs in jedem Hause für die Mädchen eine Amme, für die Knaben ein Knabenführer, ein Pädagog, meist Sclaven und Sclavinnen aus Thrazien, zu finden sein mufsten, so hätte doch schon die ungewöhnliche Zahl dieser in einem Wochenbette geborenen neun Mädchen oder, wenn das Wort hier zu bilden erlaubt wäre, dieser Neunlinge eine tüchtige Amme nöthig gemacht. Was Wunder also, dafs wir auch die Musenamme bei den Alten erwähnt finden? Sie hiefs Eupheme, d. h. Gunstmütterchen *). Diese Eupheme

---

*) Eupheme würde ganz falsch übersetzt werden durch Ehrenpreis, Wohlbelobt u. s. w. Denn das Wort εὔφημος bezeichnet im Griechischen nur die durch laute Aeufserungen und Worte sich zu erkennen gebende Gunst der Theilnehmer an allerlei Leistungen bei öffentlichen Schauspielen, vor Allem bei Gesang und Musik. Dieſs hat schon der gelehrte Thomas Gataker in seiner Anmerkung zu Kaiser Antonin's Selbstbetrachtungen I, 19. p. 18. ed. Lond. sehr schön gezeigt, wo der Kaiser unter anderen Beweisen seiner früh eingeübten Zucht und Sittsamkeit auch das geltend macht, er habe erlernt τὸ εὔφημον καὶ τοῦτο ἀψοφητί, wo-

Digitized by Google

hatte aber in Arcadien mit dem dort einheimischen Hirtengott, dem Pan, ein verliebtes Abenteuer gehabt, und die Folge davon war ein munteres Waldteufelchen, ein Satyrisk, Krotos mit Namen, den wir indessen Klatschhand nennen wollen *). Nun wurde dieser kleine Satyr das Milchbrüderchen der Musen, die seine Amme zugleich aufsäugte, und als die Musen später nach Thespiä in Böotien wanderten und auf dem ihnen vor allen anderen Musen-Heiligthümern geweiheten Helicon in einem von der Natur selbst dazu reizend gebildeten Waldtheater ihren eigenthümlichsten Wohnsitz nahmen, da ging der Milchbruder Klatschhand auch mithin und blieb ihr unzertrennlicher Gefährte. Und wenn sie nun ihr himmlisches Concert anstimmten und in lyrischen und dramatischen Wechselgesängen Götter und Menschen auf der mit Lorbeern umgrünten und umschatteten Bühne entzückten, da safs Klatschhand und lauschte mit gespitzten Ohren in irgend einer Schattenlaube versteckt und klatschte dann, wenn sie's seiner Meinung nach am schönsten gemacht hatten, viel lauteren Beifall mit seinen nervigen Fäusten zu, als das lauteste Bravorufen hätte hervorbringen können, zur Lust der in allen Winkeln herum versteckten und jeden Schall vervielfachenden Echo. Die Menschen, welche sich hierbei auch als Zuhörer fleifsig einfanden, lernten dieses Klatschen vom Milchbruder der Heliconischen Göttinnen. Diesen aber erwuchs daraus grofses Wohlgefallen, denn ihr Ruhm verbreitete sich über die Erde. Und um dem dienstfertigen und erfindungsreichen Satyr ihren Dank zu beweisen, baten sie ihren Vater, er möge ihn unter die Sternbilder versetzen, wobei er zugleich als Jäger und Bogenschütze auf-

---

mit das, was er im 13. §. von sich rühmt, verglichen werden mufs. Der Kaiser hatte also gelernt, seinen Beifall zu geben, aber ohne Lärm und Geräusch, ganz im Gegensatze der damals üblichen höchst geräuschvollen Beifallsbezeigungen in und aufser der Schaubühne.

*) Der Sammler Hygin, dem wir so viel aus der Götter- und Heroengenealogie verdanken, hat uns auch hierüber belehrt. Pan Mercurii et Penelopes filius. Croton Panis et Euphemes filius, conlactius (sonst auch conlactaneus) Musarum, Fab. 224. p. 345. und in seinem Astronomikon (II. 27. p. 479. ed. Staver.) nennt er den Crotus (es waren beide Endungen gewöhnlich, Kroton und Krotos) Euphemes, Musarum nutricis, filium. Vergl. Hermann's astr. Mythen S. 377. Der Urheber dieses Stammbaumes wird bei'm Hygin in der zweiten Stelle der spätere Alexandrinische Tragödiendichter Sositheus genannt. Man setzt ihn in die 164ste bis 166ste Olympiade und er gehört zum tragischen Siebengestirn. Die ganze Erfindung, so wie sie uns Hygin und Eratosthenes aufbewahrten, ist Alexandrinischer Witz.

Digitized by Google

trat. Nicht Chiron, nein Krotos ist der wahre Bogenschütze unter den zwölf Zeichen des Thierkreises *).

So wäre also das Beifallklatschen höchst congenial und aus einer heiligen Sippschaft mit den Musen selbst; ja es leidet gar keinen Zweifel, dafs von nun an diese göttliche Erfindung allen Musenkünsten eben so treu und untrennbar zur Gefährtin gegeben worden ist, wie der Schatten dem Körper, wie die verstummende Echo der Menschenstimme folgt. Denn die von anderen Auslegern angenommene Erklärung, des Krotos personificirtes Tactschlagen sei ein Laut, der in regelmäfsigen Intervallen wiederkehrt, scheint uns auf diesen blos mit den Händen zusammenschlagenden Satyr

---

*) Das Alles und noch weit mehr lernen wir aus Eratosthenes Sternbildern oder Katasterismen c. 28. p. 22. ed. Schaub., der auch den Sositheus vor Augen hatte. Die Hauptstelle dort ist sehr verdorben. Zum Theil hat sie schon Wesseling zu Diodor IV, 8. not. 52. glücklich verbessert und nach dieser Verbesserung heifst nun die Nachricht so: „Krotos lebte mit den Musen auf dem Helicon. Wenn er ihnen zuhörte, belebte er sie durch Beifallsbezeigungen (ἐπισημασίαις, s. Vettori zu Cicero ad. Att. I. 16.), indem er mit den Händen klatschte. Denn was der blose Ausruf (das Bravorufen, die ἐπιφωνήματα, wie sie Cicero nennt ad Att. I, 9.) nicht so durchdringlich und bezeichnend auszudrücken vermochte, konnte mit einem Zusammenschlag der Hände angedeutet werden. So erkläre ich mir die Worte: τὸ γὰρ τῆς φωνῆς ἀσαφὲς ὂν ὑπό τινος κρότου σημαινόμενον. Da dieſs die Anderen (Dämonen oder Menschen, gilt hier gleichviel,) sahen, machten sie es nach. Darum wandten sich die Musen, erfreut über den Ruhmzuwachs durch diesen Einfall des Krotos, mit der Bitte an den Jupiter, er möge ihn, da er sich ihrem Dienste geweiht habe, auszeichnen. So ward er unter die Sterne versetzt und erhielt wegen seiner mannigfaltigen Handfertigkeit zugleich den Bogen, als Schütze, in die Hand. Aber das von ihm zuerst gebrauchte Klatschen blieb Sitte unter den Menschen.“ So weit die Nachricht beim Eratosthenes. Die Sache kam von den Alexandrinischen Astronomen in allgemeinen Umlauf. Wenn daher Columella in seinem Gartengedichte (de R. R. X, 56.) sagen will, die Sonne tritt in den Bogenschützen, so sagt er, um recht gelehrt zu sein, Phöbus geht durch den Scorpion und eilt über den Pferderücken des Krotos — tergoque Croti festinat equino. Vergl. Ideler über den Ursprung und die Bedeutung der Sternennamen S. 185. Nur eine Bemerkung sei hier noch beigebracht. Wie kommt dieser Krotos zur Centauren-Figur, so dafs man später allgemein den weisen Chiron in diesem Sternbilde zu sehen wähnte? Auch hier ist Eratosthenes in dem angeführten Katasterismos unser Wegwei-

nicht gut angewandt werden zu können *). Später freilich giebt es cymbelschlagende Satyrn, die zugleich mit den an den Füfsen befestigten Schlagbretern den Tact angeben. Allein diefs bezieht sich auf eine ganz andere Musik und auf ganz andere Zeiten! **)

---

ser. Er sagt gleich anfangs: „das Bild ist ja kein wahrer Centaur, es hat nicht vier Pferdefüfse, sondern es steht aufrecht und spannt den Bogen. Kein Centaur bedient sich des Bogens. Diese Figur aber ist menschlich bis auf die zwei Pferdeschenkel, hat aber einen Schwanz wie ein Satyr. Darum erklärt man dieses Himmelszeichen für den Satyr Krotos u. s. w.“ Alle Schwierigkeit ist gehoben, wenn man sich erinnert, dafs die älteste thessalische Vorstellung von rohen Waldmenschen, Bergbestien (φῆρες ὀρεσκῶοι, Homer's Ilias A, 268.), aus welcher sich später die zwitterartige Centaurengestalt hervorbildete, in alten Bronzen (s. Heyne, antiqu. Aufs. I, 33.), auf Münzen (bei Pellerin, Suppl. III. tab. 3. und Sestini P. I. tab. I. u. s. w.) gerade so geschwänzt und mit zwei Pferdefüfsen aufrecht stehend vorgestellt wurden, wie hier Eratosthenes und Hygin (Astron. p. 479. crura equina, cauda Satyrica) den Satyr Krotos als Sternbild bezeichnen. Ich habe davon in den griechischen Vasengemälden Th. III. S. 91. und 130. ff. ausführlich gehandelt und dort den Centauren-Satyr nicht unerwähnt gelassen.

*) Diese Erklärung gab schon der gelehrte Dupuis in seinem bei aller Unhaltbarkeit der ganzen Kalender-Hypothese doch viele scharfsinnige Combinationen vortragenden Origine de tous les cultes T. III. P. II. p. 65., wo von Krotos die Rede ist: c'est lui qui battait la mesure, quand les Muses chantaient ou dansaient. So war er also der μεσόχορος gewesen, der den Tact, das ἐνδόσιμον, wie es der Grieche nannte, angab. Allein da hätte er ja in der Mitte des Chors stehen müssen, und es wird ja ausdrücklich gesagt, er habe Beifallsbezeigungen, ἐπισημασίας, gegeben. Indefs hat auch Creuzer in der neuen Ausgabe seiner Symbolik Th. III. S. 266. von unserem Krotos gesagt: „auf dem Helicon unterstützte er den Gesang der Musen durch die nützliche Erfindung des lauten Tactschlagens.“ Wir leugnen nicht, dafs Krotos zuweilen auch vom Rhythmus der Stimme und von dem in einem gewissen Numerus sich bewegenden Mafse gesagt werden könne. In diesem Sinne kommt es mehrmals in Philostrat's Leben der Sophisten vor, z. B. p. 503. mit Olearius Anmerkung, und wir vermissen daher das Wort ungern in Ernesti's Lexicon technologicum Graecorum Rhetorum. Aber viel häufiger wird es vom Beifallklatschen gebraucht, da hingegen jenes Tactschlagen weit häufiger durch κτύπος ausgedrückt wird.

**) Wer kennt nicht den zugleich mit den Händen die Cymbeln schla-

Digitized by Google

Der mythologische Stammbaum des Beifallklatschens wäre also unleugbar aufgefunden, und bedürfte es zur vollen Ahnenprobe

---

genden und mit dem rechten Fuſse das Schlagbret tretenden Satyr im Florentinischen Museum, von dessen Vortrefflichkeit in den erhaltenen Theilen Meyer in seinen Anmerkungen zu Winckelmann's Geschichte der Kunst (Werke Bd. IV. S. 280.) uns so Rühmliches verkündigt und über welche auch Morgenstern in seinen nur zu früh unterbrochenen Auszügen aus seinem Tagebuche St. II. S. 329. gute Winke gegeben hat. Das ist das Tactschlagen. Die Sache kam aus Böotien und selbst das Wort für diese Tactbreter war böotisch κρούπεζα oder in der verkleinernden Form κρουπέζιον, wie wir zunächst aus Pollux VII. 22. 87, und den Glossen des Hesychius lernen. Man irrt, wenn man diese Vorrichtung, durch eine Stelle des Lucian, de Salt. c. 10. T. II. p. 274. (vergl. Pollux X. 153.) verführt, nur auf diesen den Chorgesang dirigirenden Flötenspieler bezieht. Er war dem Bacchischen Thiasos ganz eigenthümlich und da stets mit dem Cymbelschlag in der Handbewegung, ganz wie es am Florentinischen Tactschläger (nicht Tänzer, s. Beck, Grundrifs der Archäologie S. 161.) zu sehen ist, verbunden. Denn da muſste bei'm gewaltigen Charivari des Bacchanals wohl ein durchdringender Ton Alles überbieten. Daher verwandelten sich auch die Schlagbreter, die anfangs nur hölzern waren, in eiserne Sohlen. Und dieſs ward nun auch auf den 20 bis 30000 Zuschauer umfassenden Theatern der Alten zum Signal (z. B. wenn der Vorhang zum Schlusse aufgezogen werden sollte) und zu einem zur Mensur gebrauchten Tonwerkzeuge, wie aus der Stelle Lucian's, de Salt. c. 83. p. 313. und aus der oft belobten Stelle des Cicero, pro Coelio c. 77. (scabilla, so hieſs dieses Instrument, weil es ursprünglich einem hölzernen Fuſstritte ähnlich war, bei den Römern) zur Genüge erhellet. Die Sache kommt auf mehreren Reliefs vor, auf welchen der Bacchische, Orgiastische Thiasos in voller Bewegung ist, wurde aber von den Herausgebern von dergleichen Marmors gewöhnlich übersehen und auch in den Kupferstichen nicht ausgedrückt. So z. B. auf einem Bacchanal im britischen Museum, Description of the ancient marbles of the British Museum P. I. pl. 9. Merkwürdig aber ist, daſs auf so vielen hundert Vasenabbildungen, welche uns mitgetheilt worden sind, auch nicht ein einziger Satyr mit Scabillen gefunden wurde. Die Sache selbst hat schon Saumaise zu den Script. hist. Aug. II. p. 838. so erschöpfend und so deutlich ausgeführt, daſs sich nur kleine Nachträge, z. B. die besondere, in Decurien getheilte Classe von Theater-Tactschlägern, die auf alten römischen Inschriften als operae scabillares vorkommen, in Fabretti's Inschriften Class. V. n. 263. und Class. IX. n. 40.) dazu geben lassen.

igitized by Google

noch einer verkörperten Anschauung, so können wir versichern, dafs, da nach dem Zeugnisse des Pausanias in seiner archäologischen Beschauung Griechenlands, wie es unter den Antoninen war, die Musenamme Eupheme auf jenem höchst romantischen Waldtheater auf dem Helicon in Böotien eine eigene Abbildung auf einem Marmorrelief hatte *), das Bild ihres Sohnes, des Satyrs Klatschhand, schwerlich gefehlt haben wird. Auch möchte sich's wohl noch, wenn gerade Zeit zum Nachsuchen da wäre, auf einigen alten Vasen und Lampen nachweisen lassen.

Doch lassen wir den Mythos und werfen einen Blick auf die Wiege des Beifallklatschens in der Wirklichkeit. Und in munteren, lebenslustigen Kindern, die, der Wiege entronnen, zuerst ihre Händchen und Füfschen zu brauchen anfangen, ist auch die Incunabel des ersten Beifallklatschens zu suchen. Es ist ja der natürlichste, echt kindische Ausdruck des sich freuenden Kleinen, wenn es, von der Wärterin oder der Mutter emporgehalten oder auf den Knieen des Vaters reitend, das thut, was schon Homer in dem bekannten Vers (Ilias V, 410.) auf den Knieen Paparufen nennt **), und nun im Ausdrucke seines Wohlbehagens die Hände

---

*) Pausanias IX, 29. 3. Wir wollen die Stelle nach Clavier's trefflicher Uebersetzung von Pausanias, description de la Grèce T. V. p. 160. hersetzen: En allant au bois de l'Hélicon par le chemin le plus court, vous voyez le portrait d'Euphémé, sculpté sur une pierre; on dit que cette Euphémé était la nourrice des Muses. Ich bemerke hierbei nur noch, dafs man in den romantischen Lusthainen der Musen auf dem Helicon, den schon Barthélémy mit einer wahren Begeisterung ausgemalt hat in Voyage du jeune Anacharsis ch. 34. T. IV. pag. 526 — 59., den aber Hobhouse, Clarke und andere englische Reisende so wenig als unser Bertholdy dort wiederfinden konnten, ein eigenes Waldtheater (es ist das Μουσεῖον τὸ ἐν Ἑλικῶνι im Athenäus XIV, pag. 629. A.) denken mufs, wohin sich die Dichter (man denke an den Horazischen Dithyramben) im Geiste entrückt dachten und so aufser sich zu erblicken glaubten, was nur in innerer Vision sich gestaltete. In diesem Sinne ruft Virgil (Aen. VII, 641.) sein von so vielen Erklärern nicht recht verstandenes Gebet aus:

Pandite nunc Helicona, deae, cantusque monete,

nach Vofs:

Oeffnet den Helicon jetzt, o Göttinnen, regt den Gesang auf.

(Vofs las movete; aber monete, helft ein, gebt ein, ist besser.)

**) — ἐπὶ γούνασι παππάζουσι. Wie konnte doch Vofs dem Versklange zu Gefallen auch in der neuesten Ausgabe: „an den Knieen, mein Väterchen, stammeln" übersetzen?

Digitized by Google

zusammenschlägt. Wer erinnert sich hier nicht der heiligen Familie von Agostino Caracci, die sonst in Modena war, wo der kleine Johannes zu den Liebkosungen des Christkindes, womit dieſs der holdseligen Mutter schmeichelt, nicht betend die Hände zusammenlegt, — welches Kind thut dieſs? — sondern fröhlich aufspringend in die Hände klatscht? Und so erinnern wir uns wohl, daſs bei einer sehr gelungenen Vorstellung von Oehlenschläger's Correggio der Knabe, den Michel Angelo auf seinen Knieen reiten läſst, in Entzücken die Mandeln wegwarf und, mit den Händen klatschend, selbst beklatscht wurde, weil das Thierische des Essens hier gar nicht so herausgehoben werden sollte. Wie wahr sagt der groſse Meister in aller Rede- und Geberdenkunst, bei welchem unsere Schauspieler täglich noch in die Schule gehen könnten, Quintilian *), über die Geberde und den Ausbruch des Klatschens, als er davon spricht, wie einst das römische Volk bei einem auſserordentlichen Aufwand der höchsten Redner kunst den Sachwalter Cicero auf eine vor Gericht ganz unstatthafte Weise beklatscht habe: „Sie waren gleichsam ihres Verstandes nicht ganz mächtig und brachen, uneingedenk der Stelle, wo dieſs verhandelt wurde, in diesen Affect der Freude aus.“ Dieser fast unwillkürliche Ausbruch der Begeisterung, der sich durch Beifallklatschen an heiliger oder doch solchen Zeichen des Beifalls sonst unzugänglicher Stätte Luft zu machen strebt, ist nicht blos vor dem Tribunale in Rom vorgekommen. Bei den Franzosen ist von jeher den Parlamentsadvocaten der lebhafteste Beifall zugeklatscht worden. Er hat, um dieſs nur im Vorbeigehen zu bemerken, auch in neueren Zeiten selbst in Kirchen sein Recht behauptet. So erzählt uns der treffliche Biograph des unvergeſslichen D. Blessig in Strafsburg, Professor Fritz, daſs sich bei der Leichenrede, die Blessig am Grabmahl des Marschalls von Sachsen im prächtigen Chore der Thomaskirche gehalten, etwas Aehnliches zugetragen habe. „Die unzählbare, die Kirche anfüllende Volksmenge hörte mit tiefer Stille und der gespanntesten Aufmerksamkeit den Redner an. Jedermann war innig ergriffen, und nachdem er geendet hatte, ertönte ein allgemeines Beifallklatschen, ein in den Strafsburgischen Kirchen ungewöhnlicher Auftritt, zu welchem das Beispiel des anwesenden Marschalls von Contades und der sächsischen Prinzessin Christine das Signal gab **).“

---

*) Quintilian VIII, 3. 4. p. 212. edit. Spald. — plausus erumpentis voluptatis affectus. Niemand hat neuerlich von Quintilian's Meistervorschriften über Stimme, Mienenspiel und Geberdenkunst lehrreicheren Gebrauch für die Schaubühne gemacht als Gilbert Austin in seiner viel zu wenig gekannten Chironomia or a Treatise on rhetorical delivery (London 1806. in 4.), besonders S. 322 ff.

**) Leben D. Johann Lorenz Blessig's von Fritz (Strafsburg,

Digitized by Google

Doch wir kehren zu den frühesten Spuren des Beifallklatschens zurück, und da begegnet uns dasselbe schon in der Homerischen Odyssee, wenn wir der in den Grund eindringenden Erklärung einiger alter Sprachforscher beipflichten wollen. Denn wo uns der Tanz der Phäakischen Jünglinge vor dem Könige Alkinoos und seinem Gastfreunde Ulysses geschildert wird, da heifst es: einige der Jünglinge tanzten

In oft wechselnder Stellung und andere Jünglinge klappten.

Der griechische Ausdruck, dessen der alte Sänger sich hier bedient, hat freilich von jeher sehr verschiedene Auslegung erfahren. Indefs dürfte doch die Erklärung, welche ihn von einem Klappen mit den Händen versteht, auch ohne etymologische Spitzfindigkeit leicht vor der andern, wo man das Aufstampfen mit den Füfsen darunter verstanden haben will, den Vorzug erhalten *).

Der Mensch äufsert zunächst durch zwei Dinge am meisten seine Vervollkommnungsfähigkeit und höhere Stellung zur Humanität oder zum Menschenthum, durch die Sprachfähigkeit und die Handfähigkeit, die wir wohl auch in ursprünglicher Bedeutung des Wortes Behändigkeit nennen mögen. Aber die blose Hand reicht nicht aus. Er wird nun auch durch diese Hand ein maschinenmachendes Geschöpf (a tool-making creature). Was war natürlicher, als dafs man auf eben die Weise, wie man den blosen Faustschlag im Wettkampfe durch eigene Schlagriemen (caestus) verstärkte, so auch das Klatschen, Klappen und Klappern der Hände dadurch viel durchdringender und kräftiger machte, dafs man statt des blosen Schnippchenschlages mit den Fingern die Tanzklappern, Castagnetten (crotala), statt des schallgebenden Zusammenschlages der hohlen und so doppelt stark tönenden Hände

---

Heitz, 1818. 2 Theile) Th. I. S. 158. In den Anmerkungen Th. II. S. 104. schrieb Blessig selbst in seinem Pariser Tagebuche: „Die Franzosen klatschen bei allen Gelegenheiten Beifall. Ich hörte dieſs die Schüler in Collegien thun, so wie die Zuhörer im Palaste der Gerechtigkeit.“

*) Odyss. VIII, 379. — κοῦροι δ'ἐπιλήκεον ἄλλοι. Hesychius T. I. c. 1324. erklärt es durch ἐπεκρότουν τοῖς ποσί, ἐπεβόων, sie klappten mit Füfsen, sie schrieen Beifall zu. Am ausführlichsten ist Athenäus in der Erklärung I, c. 27. p. 57. Schweigh., er erklärt es durch ἐπικροτεῖν τοῖς λιχανοῖς δακτύλοις mit Beziehung auf das Wort λήκειν. Dieſs wäre also so zu verstehen, dafs der Zeigefinger (der λιχανὸς) der einen Hand in die flache andere Hand schlüge. Mit Recht bemerkt schon Casaubonus, dafs dieſs aus dem ionischen λήκειν, statt λακεῖν, schallen, gar nicht folge. Aber auch Eustathius p. 316. 36. weifs nichts Besseres.

metallene Becken, Cymbeln und andere rundum eingebogene Metallplatten mit beiden Händen zusammenschlug und so das natürliche Klatschen nach Willkür und Bedarf zu einer höheren Potenz steigerte?

Ich übergehe hier, um nicht durch allzu ängstliche Ausführlichkeit zu ermüden, alle übrige Klatschkünste des Alterthums bei öffentlichen Processionen, vor der Rednerbühne und am Katheder der Sophisten und Declamatoren *), in der Volksversammlung und selbst in der heiligen Synaxis oder bei den Predigten und in der Kirche der Christen, ein ärgerlicher Mifsbrauch, der von den frühesten Jahrhunderten bis zu den Zeiten des heiligen Bernhard herab in der Gemeinde der Christen stattfand **), und führe meine Leser lieber gleich in ein griechisches oder auch römisches Theater vor die Scene bei dramatischen Vorstellungen. Wie sah es da mit dem Beifallklatschen aus? That sich nicht bei dem erfindungsreichsten und zu dem Alten immer Neues ausklügelnden Hellenenvolke auch in diesem Beifallszeichen mancherlei Verfeinerung hervor, und überbot sich nicht auch in den höher stehenden Künsten, welche das classische Alterthum allein Künste nannte und als Domainen der Humanität und freier Geburt behandelte und bezeichnete, der Witz und das Genie der Alten durch immer künstlichere Ausbildung des schon Vorhandenen eben so sehr, als das erfindungsreichste Inselvolk unserer Tage in den rein mechanischen Ausübungen, welche die alte Welt blos den Sclaven überliefs, durch die allbelebenden Zauberworte Improvement und Patentartikel, täglich fortschreitet?

So ist es in der That. Hier im Theater rauscht, kracht, prasselt, donnert es uns bei einem so reizbaren, leicht und gewaltig aufzuregenden Publikum, wie das der Griechen und, nachdem

---

*) Sehr erschöpfend hat von den Beifallszeichen, die den Rednern und Sophisten durch Rufen und Klatschen gespendet wurden, der Jesuit Ludovicus Cresollius gehandelt in seiner gelehrten Schrift Theatrum veterum Rhetorum, libri V. im 3ten Buche im 20sten Kapitel p. 271. ff. der ersten Pariser Ausgabe von 1620. Später hat dieses selten gewordene Buch Jac. Gronov in den 10ten Theil des Thesaurus Antiquitatum Graecarum aufgenommen.

**) Diese ärgerliche Unart hat besonders Francesco Bernardino Ferrario zu Mailand in seinem Werke de veterum acclamationibus et plausu libri VII. erläutert, welches zuerst in Mailand 1627 in 4., dann aber auch im 6. Theile des Thesaurus antiquitatum Romanorum von Grävius gedruckt worden ist. Es haben aber noch viele andere Gelehrte diesen Gegenstand behandelt, die schon J. A. Fabricius in seiner Bibliographia antiquaria p. 541. f. sorgfältig angeführt hat.

igitized by Google

die Herren und Sieger der Erde bei den Griechen in die Schule gegangen waren, auch das der Römer war, von allen Seiten und mit so vielen anderen Geberden und körperlichen Bewegungen so stürmisch entgegen, dafs man nicht irrt, wenn man sich vorstellt, ein so erregbares und bewegliches Zuschauer-Publikum habe die gröfste Aehnlichkeit mit vielen tausend Besessenen und Evergumenen gehabt. Die sogenannte Musolepsie, der Musen-Wahnsinn, ergriff Jung und Alt mit gleicher Gewalt, und die Verrücktheit der Abderiten, die uns Wieland zuerst in seiner geistreichen Dichtung dieses Namens und später auch in den Briefen des Aristippus so charakteristisch und auf alle Zeiten anwendbar schildert, scheint um so freier und rücksichtloser ausgebrochen zu sein, als in den griechischen Theatern wenigstens ehrbare Frauen und Jungfrauen in der Ordnung fast nie zugelassen wurden *), und also auch hier jener unbewachte Muthwille und jene zügellose Ausgelassenheit eintrat, welche noch jetzt überall ungebändigt hervorbricht, wo die Frauen, die strengen und züchtigen Gesetzgeberinnen und Lenkerinnen der Sitte, nicht Theil nehmen können oder wollen.

Und hier, um nur gleich damit anzufangen, waren die Schaubühnen der alten Welt schon ihrer Lage und Bauart nach herrliche Schallfortpflanzer, Multiplicatoren (Vervielfältigungsanstalten) und unvergleichliche Resonanzböden. Es kann hier nicht die Rede von den akustischen Vortheilen sein, womit die Baukunst der Alten der Menschenstimme sowohl, als den sehr einfachen Klanginstrumenten auf der Bühne eine Vernehmlichkeit und Deutlichkeit zu geben wufste, wodurch in allen Richtungen und Formen eine

---

*) Ich kann nach Allem, was ich zu verschiedenen Zeiten, zuerst im neuen teutschen Merkur von 1806. St. I. S. 23. ff., auch später im Morgenblatt über den Nichtbesuch der scenischen Schauspiele durch die vornehmeren Bürgerinnen in Athen und vielen anderen griechischen Städten behauptet habe, und was von Fr. Schlegel, von A. W. Schlegel, ingleichen von Böckh in seiner Crisi Tragicorum pag. 38. dagegen erinnert worden ist, noch immer die Ueberzeugung nicht aufgeben, dafs wenigstens in den früheren Zeiten die Frauen bei dramatischen Vorstellungen nicht gegenwärtig waren, am allerwenigsten bei Lustspielen des Aristophanes und Menander (wenn Menander's Glycerion dabei ist, so wissen wir ja, zu welcher Klasse diese Glycerion gehörte). Man mufs freilich die Zeiten und in Griechenland selbst die ionischen und dorischen Volksstämme genau unterscheiden, auch den Unterschied römischer und griechischer Frauensitte, die mannigfaltigen Verzweigungen der Volksstämme nicht aus den Augen verlieren. Doch die ganze Sache soll in der Sammlung meiner kleinen philologischen Aufsätze einer neuen sorgfältigen Prüfung unterworfen werden!

Digitized by Google

Zahl von 20 bis 30,000 Zuschauern auch völlig befriedigte Zuhörer wurden. Nach Allem, was auch in den neuesten Zeiten über die befstmöglichste Erreichung dieses Zweckes in unserer freilich durch ganz andere Bedürfnisse in Bedachung und Beleuchtung sehr verschiedenen Schaubühne gesagt worden ist, bleibt hier noch Vieles aufzuklären. Reine oder elliptische Halbcirkel in den Sitzreihen der Seher sind durch unsere Catels, Langerhanse, Weinbrenner u. s. w. nur noch streitiger und verwickelter geworden. Aber wären auch keine Theater weiter übrig geblieben als die Trümmern von den Theater zu Taormina und Morviedro (Sagunt), so wäre es doch schon dadurch unwidersprechlich bewiesen, dafs die Schallstrahlen in jeder Richtung und Ausbreitung ihre vollkommene Wirkung thaten und überall Alles ohne Anstrengung vernommen wurde. Doch, wie gesagt, hiervon kann unserer Absicht gemäfs hier nicht die Rede sein. Es liegt mir hier nur ob, die Behauptung gut zu machen, dafs bei der Structur der alten Theater das tactmäfsige Beifallklatschen den Klatschenden selbst noch durch Verstärkung und Wiederholung jedes einzelnen donnernden Unisonos mit den Händen (der Brite nennt es ein Glockengeläute, peal of applause,) eine eigene Unterhaltung, ja einen Genufs gewährte, von welchem wir uns jetzt selbst mit allem Aufwande ausmalender Phantasie kaum eine Vorstellung zu machen vermögen. Man mufs hierbei nur die bekannte Erfahrung in Erinnerung bringen, dafs man im Alterthume, wo es nur sein konnte, die Theater allezeit am Abhange eines Berges oder Felsens so anbrachte, dafs man die Sitzreihen der Zuschauer in lebendigen Felsen ausgehauen über einander anlegen konnte. Diefs bezeugen die Trümmer aller anderen Theater an den Küsten des Archipelagus und Siciliens, und selbst Vitruv, der freilich in Rom selbst darauf keine Rücksicht nehmen konnte, sagt doch (Buch V. Kap. III. S. 211., übers. von Rode): „wird das Theater an Gebirgen angelegt, so macht der Grund keine Schwierigkeit." So sehr nun auch selbst nach Vitruv's Vorschriften alle verwirrenden, vom Anstofse zurückprallenden Wellenkreise des Schalles schon durch die Bauart vermieden werden müssen, so schliefst diefs doch die wahre Resonanz, die Fortpflanzung des verstärkten Schalles bis zu der obersten Galerie der Sitzreihen keineswegs aus, und Vitruv verlangt ausdrücklich, man müsse genau darauf sehen, dafs diese Resonanz nicht verhindert werde und überhaupt dafs der Ort nicht dumpf sei. Die Declamation der Schauspieler, der Klang der geblasenen und besaiteten Instrumente war hierbei gewifs so abgemessen und berechnet, dafs, was die Griechen herumschallende und entgegenbrechende Klangbrechung nannten, nie vorkommen konnte. Diese Neckereien der muthwilligen Nymphe Echo hätten die Alten gewifs eben so störend und verdriefslich gefunden, als sie die Bewohner einer uns benachbarten grofsen Hauptstadt in jenem neuerbauten Theater fanden, welche

igitized by Google

bei'm Ausrufe seines Baumeisters die Sylbe Haus im ganzen Halbkreise hundertfach zurückgab und nicht eher ganz verstummte, als bis sie mit diesem Theater selbst in Schutt und Asche unterging. Ganz etwas Anderes aber war es mit den die Luft durchschneidenden und durch die Allgewalt des Schalls sogar darüberhin fliegende Vögel in Flug selbst tödtenden Schallmassen eines laut aufjauchzenden und aufklatschenden Zuschauerkreises *). Denn es mag wohl eine merkliche Luftveränderung hervorbringen, wenn in demselben Moment aus 20,000 Kehlen ein Lebehoch erdonnerte und mit 40,000 zusammengeschlagenen Händen ein zweites Donnerwetter darein schlug. Da trat der Fall ein, dafs die geschäftige Echo ihre Verdoppelungskünste nicht nur ohne alle Störung, sondern sogar zum wahren Genufs und zu erhöheter Zufriedenheit der Rufer und Klatscher nicht lebendig und kräftig genug treiben konnte. Man bedenke, dafs wohl in mehreren Halbkreisen der Theater der Fall eintrat, welchen die neuen Reisenden in Sicilien von den Trümmern des Tauromenischen Theaters oder der Bühne von Taormina berichten **). Der treffliche baierische Architect Gärtner, dem wir die neueste verständig aufgefafste und meisterhaft in München lithographirte Ansicht von den Trümmern dieses Thea-

---

*) Man erinnert sich hier an jenes in Montaigne's Essais so sinnreich gedeutete Ereignifs, als der Sieger des Philippus von Macedonien, der Proconsul Q. Flaminius, in den Isthmischen Spielen zu Corinth den versammelten Panhellenen durch den Herold ganz unerwartet das Freiheits-Edict ausrufen liefs, nach Plutarch's Erzählung in Flamin. c. 10. p. 482. Hutt. oder p. 375. A. Bei'm Jubelgeschrei der vom Freudentaumel ergriffenen Tausende stürzten Raben, welche zufällig eben über den Reihensitzen des Theaters flogen, sogleich herab, wo es nun, sagt Plutarch, durch die durchschneidenden Klangstrahlen einen luftleeren Raum hervorbrachte, oder als ein Pfeil wirkte, oder einen Luftwirbel erregte. Plutarch nennt es ein oft vorkommendes Ereignifs, τὸ πολλάκις λεγόμενον εἰς ὑπερβολὴν τῆς Φωνῆς καὶ μέγεθος. Bekanntlich trug sich bei der Canonade von Valmy in der Champagne 1792. dasselbe zu. Die Akustik der Alten unterschied sehr richtig, wie auch Chladni zu bemerken nicht unterlassen hat, die doppelte Brechung des Schallstrahls, ἀνάκλασις und κατάκλασις. S. Aristoteles, Probleme Sect. XI. problem. 51. p. 812. E.

**) Noch bleibt d'Orville's Sicula die befste Quelle für diese Untersuchung. Aber schon Rietesel hat in seiner Reise durch Grofsgriechenland und Sicilien, im ersten Sendschreiben S. 157. die akustischen Vortheile, die man auf den obersten Stufen der in Felsen ausgehauenen Sitzreihen hier bemerkt, genau bezeichnet.

Digitized by Google

ters (in den Ansichten der am meisten erhaltenen griechischen Monumente Siciliens, Bl. 2.) verdanken, sagt darüber in der beigefügten Erklärung (p. 13. f.): „Die Natur selbst scheint die Anlage eines Werkes vorbereitet zu haben, das durch seine Bedeutung und seinen inneren Gehalt mehr Reiz für uns haben mufs als fast alle Gebäude des Alterthums, welche sich auf unsere Zeiten erhalten haben. Die Natur schuf den Fels so, dafs die Kunst nur ihren Fingerzeigen folgen durfte. In der schiefen, amphitheatralisch sich erweiternden Fläche brauchte man nur Stufen einzuhauen, um zu bilden, was nöthig war. Dazu erheben sich noch an beiden Seiten zwei Steinmassen, zwischen denen ein Raum sich ausbreitet, der mit geringer Arbeit mit jenen beiden verbunden und zum Proscenium gebildet werden konnte.“ Ich erinnere mich, in Choiseul Gouffier's malerischer Reise durch Griechenland ähnliche Felsentrümmern eines griechischen Theaters in Kleinasien gesehen zu haben. Hier wären also für Beifallruf und Beifallklatschen in grofsen Felsenmassen die schallverdoppelnden Objecte gefunden, welche durch eingemauerte eherne und irdene Klanggefäfse für die Verstärkung des Klanges der Stimmen und Instrumente auf der Bühne in den unteren Reihesitzen der Zuschauer nach Vitruv's Zeugnisse ihre Stelle fanden *).

---

*) Zur Erläuterung dient, was die Alten von der Lage des Delphischen Orakels und der ganzen heiligen Stadt am Parnassus berichten, sie sei theaterähnlich gewesen, θεατροειδές, Strabo IX, p. 640. A. Daraus erklären sie nun die Schreckensscene, welche sich zutrug, als bei'm Raubzuge der Gallier Brennus den Tempel angriff und durch Donnergeräusch zurückgeschreckt wurde. Die Stelle im Justin XXIV, 6. 8. mag hier angeführt werden. Media saxi rupes in formam theatri recessit. Quamobrem et hominum clamor, et si quando accedit tubarum sonus, personantibus et respondentibus inter se rupibus multiplex audiri, ampliorque, quam editur, resonare solet, Die neueren englischen Reisenden haben diese theaterförmige Lage, die ein wahres Parterre (κοῖλον), mit Sitzreihen umkreiset, bildete, zu bemerken nicht unterlassen. S. Clarke in Travels in various countries T. VII. pag. 230. Dodwell in seiner wahrhaft classischen Reise, Classical and geographical Tour through Greece Vol. I. p. 189., wo wir überhaupt die einzige zuverlässige Nachricht über das ganze Local, wie sich's jetzt darstellt, finden, giebt mehrere interessante Beobachtungen über die auffallenden Erscheinungen des Echo, wie es in den Trümmerschluchten des Parnassus noch jetzt bemerkt wird. Eine kleine Kanone wurde gelös't. The echo was repeated several times, increasing as it reached the rocks of Delphi, like the roar of approaching thunder.

igitized by Google

Nun erst wird eine Stelle in Plato's 6tem Buche der Republik (p. 492. B. oder T. VII. p. 86. Bip.) ihr volles Verständnifs erhalten, wo Socrates, gegen die Alles bethörenden Sophistenkünste eifernd, das Unwesen schildert, welches durch die Aufreizung zur Gunst und Abgunst, zum Beifall und Mifsfallen in den Gemüthern der Zuhörer befördert und genähert werde. „Da sitzen sie," heifst es dort, „in gedrängten Haufen — auch in den Theatern — und schelten oder preisen, was da gesprochen oder verhandelt wird, mit gewaltigem Geräusche, beides in Uebermafs, indem sie aufschreien und klatschen. Diesem entgegen schallen die Felsen und Plätze, wo sie sich befinden, um einen verdoppelten Wiederhall des tadelnden und tobenden Geräusches hervorbringen." Man kann sich vorstellen, wie begierig jedes Ohr diesen Wiederhall auffing, und jeder Mund und jede Hand ihn immer auf's Neue hervorzulocken bemüht war. Nun verstehen wir aber auch erst einige Stellen in den Oden des Horaz ganz im Sinne des Alterthums. Es war allgemeine Sitte, dafs man die grofsen Staatsmänner und späterhin auch die Kaiser, wenn sie in's Theater traten, mit einem dreimal wiederholten allgemeinen Beifallklatschen empfing. Mäcenas, der um seiner besänftigenden Politik willen allgeliebte Günstling August's, trat nach einer schweren Krankheit zum ersten Mal wieder in das vom grofsen Pompejus erbaute erste grofse steinerne Theater auf dem Marsfelde ein. Da sprang das ganze römische Volk (das Pompejische Theater fafste nach der Aussage des älteren Plinius (XXXVI, 15. S. 25.) an 40,000 Zuschauer) wie durch einen Zauberschlag auf von seinen Sitzen und klatschte in drei abgebrochenen Momenten dem Genesenen die froheste Bewillkommnung zu. Horaz erinnert seinen erlauchten Freund an diese seltene Huldigung in der 17ten Ode des zweiten Buches

— dein Haupt beschirmt Jupiter,
Darob die vollen Theater dich
Mit lautem Jubel dreimal begrüfseten.

An diese Verherrlichung erinnert der Dichter noch in einer zweiten Stelle (B. I. Ode 20.). Er will ihm einen Wein vorsetzen, der gerade damals auf's Gefäfs gezogen wurde,

als dich, Mäcenas,
Theurer Ritter, jubelnd der Schauplatz aufnahm
Und vom Vatican und vom Ufer deines
Väterlichen Flusses den Jubel Echo
Freudenvoll nachrief.

Es ist am Tage, dafs auch hier das scherzende Ebenbild des Schalles, wie es der Dichter eigentlich nennt, seine bedeutende Rolle zu spielen hatte und dafs von den Hügeln des Vaticans oder des Janiculus dem Volk ein Wiederhall verdoppelt zurückkam, was

Digitized by Google

es mit so grofser Begeisterung und solchem Jubel vernehmen liefs *). So huldigten dem allverehrten Staatsmanne selbst die benachbarten Hügel und Berge, deren Einwirkung Pompejus unstreitig gleich bei der Erbauung seines Theaters in Anschlag zu bringen nicht vergessen hatte. — So mag es zu einer anderen Zeit, wenn anders die Sage der alten Grammatiker darüber auf einer wirklichen Thatsache beruht, auch dem ehrwürdigen Sänger der römischen Nationalepopöe, der Aeneide, sehr wohl gethan haben, wenn das ganze römische Volk, als Verse von ihm in diesem Theater recitirt wurden, freiwillig aufstand und dem unter den Zuschauern entdeckten Virgil dieselbe Ehre erwies, womit es dem Augustus selbst zu huldigen pflegte. Aber wie schneidend mag nun auch die Hirtenpfeife, durch dasselbe spottende Echo wiederholt, in den Ohren des so ausgepfiffenen Dichters, oder Schauspielers, oder Flötenspielers geklungen haben. Denn auch mit dieser war das souveräne Volk, das lange, nachdem es auf alle Freiheit verzichtet hatte, wenigstens noch im Theater seine Machtvollkommenheit ausübte, zu Zeiten gar nicht sparsam, und Cicero berühmt sich in einem Briefe an seinen Atticus, dafs er den glänzendsten Beifall des Volkes in allen bisherigen scenischen Spielen und Fechterkämpfen ohne allen Mifston dieser Schäfermusik erhalten habe **). Man mufs nämlich wissen, dafs auch das Auspfei-

---

*) Der Janiculus macht einen Theil des damaligen Vaticans aus. S. Meibom, Vita Maecenat. c. 7. p. 56. Fea, der neueste römische Herausgeber des Horaz, bemerkt, dafs er dieses Echo selbst bei'm Klang der Uhren und Glocken im neuen Rom oft in eigener Person dort beobachtet habe.

**) Wenn Cicero seinem Freunde Atticus die Gunst verkündigt, in welche ihn sein gutes Vernehmen mit Pompejus bei'm römischen Volke gesetzt habe, so sagt er (ad Att. I, 16. T. I. p. 115. Graev.): Itaque et ludis et gladiatoribus mirandas ἐπισημασίας sine ulla pastoritia fistula auferebamus. Wieland in Cicero's sämmtlichen Briefen Th. I. S. 135. hat dieſs so übersetzt: „Das Alles macht denn auch, dafs ich bei allen öffentlichen Schauspielen, welche zeither gegeben wurden, mit gewaltigem Händeklatschen empfangen wurde, ohne dafs sich nur ein Hirtenpfeifchen dabei hören liefs.“ Händeklatschen erschöpft das griechische Wort nicht, welches Cicero absichtlich wählte, weil darunter auch das Bravorufen und Jubeln mit den Stimmen, nicht blos das Klatschen, mit einem Worte der χροτοθόρυβος, wie es die Griechen in ein Wort zusammenfafsten, verstanden wurde. Was aber das Auszischen durch das aus Rohr geschnittene Hirtenpfeifchen anlangt, so zweifle ich keinen Augenblick, dafs man nicht dergleichen Pfeifchen wirklich im Busen oder Gürtel stecken hatte, um

igitized by Google

fen mit einer grofsen Virtuosität ausgeübt wurde. Die Pfeifer verstanden ihren Pfiff mit allem denjenigen Nachdruck anzubringen, den der Hirte bei'm Zusammenpfeifen seiner Herde anwendet, und wohl mag ein Concert von einigen tausend Lullabulleros dieser Art weit kräftiger das Trommelfell berührt haben als Alles, was der Pariser Kunstrichter mit seinem clef forée hervorzubringen vermag.

---

dadurch seine Abgunst oder Mifsbilligung zu verlautbaren. Muretus hat schon (Var. Lect. I, 19. T. II, p. 911. Lamp. Grut.) die ihm von Pierre Morin mitgetheilte Stelle aus Plato angeführt, wo das griechische Wort für dieses Rohrpfeifchen, σύριγξ, gleichfalls vom Auszischen der unbändigen, damals aber mit dem Stock der Theater-Aufseher zurecht gewiesenen Zuschauer gebraucht wird. Denn wenn Socrates am Schlufs des dritten Buchs von den Gesetzen von der jetzt eingerissenen zuchtlosen Pöbelherrschaft im Theater (πονηρὰ θεατροκρατία, also ein sehr altes Uebel,) spricht, heifst es von der guten alten Zeit: οὐ σύριγξ ἦν, οὐδέ τινες ἄμουσοι βοαὶ πλήθους, καθάπερ τὰ νῦν, οὐδ' αὖ κρότοι ἐπαίνους ἀναδίδοντες. p. 700. C. oder T. VII. p. 157. Bip. Da gab's noch kein Pfeifen und kein rohes Geschrei der Menge. Auch hat der Grieche gewifs so gut für Auszischen, exsibilare, das Wort κατασυρίττεσθαι gehabt, wenn ihm gleich der grofse Hemsterhuys zu Aristophanes, Plutus pag. 229. ed. Schäf. alle Autorität abspricht.

Digitized by Google

Regler om medlem skrivning i det Norske Selskab om Natten

Digitized by Google

auch an und für sich war, dennoch nicht ganz spurlos vorübergegangen ist, nun selbst ein Urtheil bilden zu können. Doch nun zur Sache.

Göthe erzählt in seinen Tag- und Jahresheften (Werke 31. S. 122. der Taschenausgabe) v. J. 1802. Folgendes: „Nun hatten die Gebrüder Schlegel die Gegenpartei am tiefsten beleidigt, deſshalb trat schon am Vorstellungsabend Ion's, dessen Verfasser kein Geheimniſs geblieben war, ein Oppositionsversuch unbescheiden hervor; in den Zwischenacten flüsterte man von allerlei Tadelnswürdigem, wozu denn die freilich etwas bedenkliche Stellung der Mutter erwünschten Anlaſs gab. Ein sowohl den Autor als die Intendanz angreifender Aufsatz war in das Modejournal projectirt, aber ernst und kräftig zurückgewiesen; denn es war noch nicht Grundsatz, daſs in demselbigen Staate, in derselbigen Stadt es irgend einem Gliede erlaubt sei, das zu zerstören, was Andere kurz vorher aufgebaut hatten."

Zu diesen Worten bildet nun folgende Stelle aus einem Briefe von Caroline v. Herder in Knebel's literarischem Nachlasse (Briefwechsel Band 2. S. 328.) gewissermaſsen den Commentar, und ich lasse jenen diese folgen, damit die Leser wegen einer solchen Kleinigkeit nicht erst in ihre Bibliothek zu gehen nöthig haben. Die Gattin Herder's schreibt:

„Denken Sie! Böttiger schreibt im Modejournal eine Kritik über den Ion, wobei er unvermeidlich Wahrheiten sagen muſste; — als der Bogen gesetzt war, forderte ihn Göthe von Bertuch, und nachdem er ihn erhalten, schrieb er an Bertuch: wenn er diese Kritik über Ion nicht augenblicklich unterdrücke, so ginge er sogleich zum Herzoge und fordere seine Dimission als Director des Theaters. Auch wolle er künftig die Theater-Nachrichten in das Modejournal selbst liefern und im nächsten Stücke mit dem Ion den Anfang machen.

Sehen Sie, so steht es mit unserer Theater-Wahrheit!

Dieſs Alles aber ist ein grofses Geheimniſs, das indessen schon von Ohr zu Ohr sachte herumgeht. Böttiger hat den Bogen als den einzigen Abdruck gerettet — er wird ihn gewiſs für Sie geben, wenn Sie ihn sehen mögen!"

Als nun der Herausgeber bald nach Böttiger's Tode die Massen beschriebenen und bedruckten Papiers, die sich in seinem Nachlasse vorfanden, Blatt für Blatt durch seine Hände gehen lieſs, fand er unter einer Unzahl von einzelnen Artikeln aus dem Modejournal auch einen Bogen, bei dessen Anblick er sich zu guter Stunde jener Worte Göthe's und der Frau v. Herder erinnerte. Durch einen Zufall sah er jenes unicum in seinen Händen, und glaubte es jetzt nicht vorenthalten zu dürfen, schon deswegen, damit die darüber bereits bekannt gewordenen Aeuſserungen ihre volle Erklärung erhielten. Für die Vergegenwärtigung von Böttiger's Leben in Weimar ist der Aufsatz ohnedieſs nicht ohne Wichtigkeit, und verdient demnach wohl diese bescheidene Stelle unter seinen Schriften.

Digitized by Google

Zu den erwünschtesten Etrennes de Melpomène gehörte den 2ten Januar 1802 die Aufführung des Ion, eines Schauspiels in 5 Aufzügen, dessen Verfasser bis jetzt in der strengsten Verborgenheit geblieben ist. Es war lange im Voraus darüber gesprochen und durch die aufserordentliche Sorgfalt, womit das Stück einstudirt und Alles dazu vorbereitet wurde, die Erwartung darauf aufs Höchste gespannt worden. Mancherlei Betrachtungen und Kunstfragen waren vorausgegangen. Man las das griechische Original des Euripides Der Eine erinnerte sich, bei'm Vater Brumoy gelesen zu haben, dafs nach einer lange schon bestehenden Kunstmeinung nichts theatralischer gedacht werden könne als der Stoff jener Fabel, wie sie Euripides behandelt hat. Eine zärtliche Mutter, die ihren Sohn vergiften, ein edler Sohn, der den Pfeil auf seine Mutter abdrücken will, während dieser doppelte Frevel die gegenseitige Anerkennung herbeiführt, was kann uns mehr ergreifen, spannen, befriedigen? Ein Anderer, der die fröhlichen Erinnerungen aus seinem Racine gern mittheilte, ermangelte nicht, auf dessen Athalie hinzudeuten und zu erzählen, wie fein der französische Tragiker seinen Ioas nach dem Ion des Euripides zu bilden gewufst habe. Ein Dritter endlich wollte die Anekdote selbst aus dem Munde des ehrwürdigen Dichters gehört haben, unter dessen unsterblichen Werken auch der Agathon glänzt, dafs die Lektüre des Euripideischen Ion in ihm die erste Idee zur Hervorbringung jenes Meisterwerks geweckt und befruchtet habe. Alle aber stimmten darin überein, dafs die Bearbeitung und Wiedererweckung dieses Stoffes für unser Theater zu den schwierigsten Aufgaben gehöre, die im Kreise der dramatischen Dichtkunst lägen. Schon die unvermeidliche Weglassung des Chors, der doch hier nicht blos durch Mitleid, sondern auch durch rasches Eingreifen an der Handlung selbst Theil nimmt, machte grofse Abänderungen in der Oeconomie des Stückes und Eintheilungen in Acte nöthig, die bei dem griechischen Tragiker kaum angedeutet sind. Die schöne Einfachheit der griechischen Fabel ist für unseren an hundertfache Verstärkungen verwöhnten Geschmack zu nüchtern und einschläfernd. Wie mifslich sind aber hier alle Zusätze und Erweiterungen! Endlich, und dieser Zweifel schien besonders einige gebildete, aber doch noch nicht aller moralischen Beschränkung überhobene Menschen hart zu ängstigen, wufste man nicht recht, wie der Dichter eines neuen Ion über gewisse schlüpfrige Confessionen mit Ehren wegkommen könne, da sich die ganze Verwicklung des Stückes um die Wiedererkennung eines Jungfernkindes und um die kritischen Augenblicke dreht, wo Ion sein Dasein empfing. Das Alles hatte nun auf der Athenischen Bühne gar nichts auf sich. Keine ehrbare Frau besuchte dort jemals das Schauspiel und selbst die weiblichen Rollen wurden nur von männlichen Schauspielern gegeben. Was in einer puren Männergesellschaft

igitized by Google

nicht den geringsten Anstofs gab, kann in unserem aus beiden Geschlechtern gemischten Zuschauerpublikum (durch lose Verschleierungen vielleicht nur noch mehr) Aergernifs geben.

Wer wollte also nicht im Voraus dem kühnen Dichter Dank wissen, der, alle diese Bedenklichkeiten nicht achtend, aus jenem Euripideischen Ion uns eine neuere herrlichere Schöpfung mit der zartesten Schonung des weiblichen Publikums hervorrufen konnte. Aber, fragte Jemand, hat nicht eine gewisse, durch ihren lauten Ton hinlänglich gekannte Schule den armen Euripides neuerlich ganz ehrlos gemacht? Wie kommt es denn, dafs der Verfasser dieses Stückes, dem diese Stimmung unmöglich entgangen sein kann, gerade eine Tragödie dieses Dichters, über dessen flache Erbärmlichkeit unter allen Kennern in den oberen Regionen längst abgesprochen ist, einer neuen Umarbeitung würdigte? Gerade darum am ersten, antwortete eine andere Stimme. Habt nur Acht, meine Freunde, wie Euripides diefsmal in die Schule genommen und Alles darauf angelegt werden wird, zu zeigen, wie dieser Stoff unter den plastischen Händen eines höheren Genius wenigstens zu einem Apollino gedeiht, während der Sohn der Athenischen Kohlverkäuferin kaum einen erträglichen Priapus daraus geschnitzt hat?

Und wahr ist es, es verliefs Niemand, der seinem Euripides nicht erst seit heute und gestern befreundet ist, die Vorstellung dieses neuen Ion ohne die lebendigste Ueberzeugung, dafs von jenem griechischen Tragiker die Fabel auch nur in ihren Hauptumrissen so bearbeitet und entwickelt zu sehen, beinahe nicht viel weniger als eine baare Unmöglichkeit sei. Die Lücke, die durch die Entfernung des Chors entstehen mufste, hatte der neue Dichter durch die vielfache Einflechtung der Pythia in den Gang des ganzen Stückes zu ersetzen gewufst. Bei'm Euripides tritt sie, der heilige Prophetenmund des Gottes, der alles Unreine flieht, erst gegen das Ende zum ersten Mal majestätisch auf, um auf die unmittelbare Eingebung ihres Gottes das räthsellösende Körbchen zu überbringen. Hier eröffnet sie gleich den ersten Dialog mit Ion, empfängt, befragt und berath als eine gute Schaffnerin des Apollo die neugierigen, soeben angekommenen Fremdlinge und macht nun die gutmüthige Zwischenträgerin, die trotz ihrer hohen Jungfräulichkeit Manches aufklären und anhören mufs, was auch schon manche Aebtissin und Oberpriesterin in unseren modernen Dramen nicht von sich abwehren konnte. Eine solche Pythia hätte Euripides selbst dann nicht erschaffen können, wenn er die ganze Lumpengarderobe, die dort im Scherz Dicäopolis in den Acharnern des Aristophanes ihm abfordert, um sich versammelt gehabt hätte. Hier ist echter griechischer Genius! Doch es wird zu seiner Zeit gewifs nicht an trefflichen Dramaturgen ermangeln, die diese Ueberlegenheit des neuen Ion über den alten in der Anlage und Ausführung des Stückes zergliedern und das lehrbegierige Publikum

igitized by Google

mit allen Verdiensten desselben ausführlicher bekannt machen werden. Es wäre sträfliche Anmafsung, diefs Alles jetzt schon, wo wir uns kaum von dem ersten allgemeinen Erstaunen erholt haben, haarklein erzählen zu wollen. Nur einiges Wenige noch zur Probe. In diesem neuen Ion entdeckt die hohe Pythia schon in der ersten Unterredung mit dem Tempelknaben den Fund mit dem Körbchen, was bei'm Euripides erst ganz am Ende geschieht, also eher, als es ihr Phöbus eingegeben hatte. Im griechischen Ion hat Xuthus gerade vor 16 Jahren, als er die Orgien des Bacchus auf dem benachbarten Gebirge besuchte, mit einer Bacchantin bei'm Pervigilium sich zu tief in's Gebüsch verirrt. Im teutschen Ion wird er als Sieger in den Pythischen Spielen bekränzt und geräth nun Abends bei'm Siegerschmaus mit einer Mänade in allerlei Vertraulichkeiten *). Doch diefs sind wahre Kleinigkeiten gegen die wesentlicheren Umwandlungen und Amplificationen, durch welche uns die einfältige Fabel des Euripides nun erst recht geniefsbar gemacht wird. Besonders sind die letzten zwei Acte ganz neu erschaffen. Bei'm Euripides erzählt ein Bote ganz im Geiste des gemeinen Mannes alle Pracht und Herrlichkeit des grofsen Schmauses. Hier bemüht sich der König Xuthus selbst mit dieser unermefslichen Erzählung. Die schon von den Alten belobte Erkennungsscene, wo Ion die dort im Euripides auf dem Altar selbst sitzende Kreusa jedes einzelne Stück der im Körbchen befindlichen Putz- und Spielsachen ihr ungesehen errathen läfst, hat der neue Dichter verschmäht und uns dafür eine förmliche Aussöhnung mit dem Xuthus, den der alte Tragiker mit Recht schnell abfertigte, erleben lassen. Dort macht eine Erscheinung der Minerva, hier des Apollo den Schlufs. Die französischen Kunstrichter, über das Anstöfsige der häufigen Selbstbekenntnisse in diesem Stücke sehr allarmirt, wissen es dem Euripides doppelten Dank, dafs er wenigstens zuletzt den Apollo noch etwas geschont und statt seiner die Minerva hervorgerufen habe, die überhaupt hier, wo es nicht mehr auf Enthüllung eines mifslichen Mifsverständnisses, sondern auf die Verherrlichung ihres auserwählten Volkes durch eine Reihe grofser Stammfürsten ankam, nichts weniger als unschicklich eintrat. Auf diefs Alles ist hier, wie billig, nicht die geringste Rücksicht genommen worden. Die göttliche Unverschämtheit Apollo's erreicht ihren höchsten Gipfel. Hat doch die Pythia selbst im Vorhergehenden die Kreusa wacker ausgescholten, dafs sie, um sich ein einziges Erröthen zu ersparen, es zu solchen Weiterungen

*) Fleifsige Alterthumsforscher werden den merkwürdigen Umstand, dafs mit den Pythischen Spielen zugleich Bacchische Orgien begangen wurden, ihrem Exemplar von Meursii Graecia feriata oder ihrem Corsini beizuschreiben nicht vergessen.

Rechtsgelehrten, die Gesetzgebung und Rechtswissenschaft, jede in ihrer Art, zu bearbeiten. Ich habe mich bemüht, in dem Vorhergehenden die Grenzen beider Arbeiten zu bestimmen, und ihr Verhältniß zu einander anzugeben. Ich habe gezeigt, daß die Gesetzgebung nicht Rechtswissenschaft, und diese nicht Gesetzgebung ist, daß jene nicht Rechtswissenschaft voraussetzt, diese nicht Gesetzgebung voraussetzt, daß jene nicht Rechtswissenschaft hervorbringt, diese nicht Gesetzgebung hervorbringt, daß jene nicht Rechtswissenschaft ersetzt, diese nicht Gesetzgebung ersetzt, daß jene nicht Rechtswissenschaft stört, diese nicht Gesetzgebung stört, daß jene nicht Rechtswissenschaft beschränkt, diese nicht Gesetzgebung beschränkt, daß jene nicht Rechtswissenschaft verwirrt, diese nicht Gesetzgebung verwirrt, daß jene nicht Rechtswissenschaft verdirbt, diese nicht Gesetzgebung verdirbt. Ich habe gezeigt, daß jene nicht Rechtswissenschaft ist, weil sie nicht Wissenschaft ist, daß diese nicht Gesetzgebung ist, weil sie nicht Gesetz ist

masse auf die vortheilhafteste Beleuchtung der eintretenden Personen trefflich berechnet war) und ihr ruhiges Zuhören, der stürmischen Leidenschaftlichkeit der Kreusa im Vordergrunde gegenüber. Hier war der ganze Chor gleichsam in eine einzige stille und doch höchst theilnehmende Figur zusammengedrängt. Was müfste sie aber erst für einen Eindruck gemacht haben, wenn sie dem griechischen Dichter zufolge hier zum ersten Mal erschienen wäre! Die höchste Ueberraschung war für's Ende aufgespart, wo bei der Erscheinung Apollo's durch einen höchst einfachen und eben darum vorzüglichen Mechanismus zwei Wolken sich plötzlich um die Tempelhalle lagerten, aus welcher hervor nun die Glorie des indefs auf eine Basis tretenden Gottes, im Hintergrund noch durch einen flammenden Transparent gehoben, uns Allen überirdisch zustrahlte. Wie fein würde hierdurch den mannichfaltigen, oft lächerlichen Mifsgriffen und Uebelständen abgeholfen, mit welchen sonst wohl unsere Götter fahren herabzuschaukeln pflegen *). Die sämmtlichen Kostüms zeigten von einem tiefen und glücklichen Studium der Alten und waren nach besonders darüber mitgetheilten Handzeichnungen verfertigt worden. Musselin zu den Untergewändern und wollenes Zeuch oder Kasimir zu den Obergewändern drappirt hier vortrefflich. Wann wird man aufhören, zu dergleichen Vorstellungen die Lyoner Waarenlager in Anspruch zu nehmen? Nur Wolle und das, was dieser am nächsten kommt, drappirt im alten klassischen Sinne. Aller Atlas ist nur auf Opernbeleuchtung berechnet. Mufs es ja Taft sein, so darf er wenigstens durch Gummi nicht glänzen und nicht rascheln. Man glaubte hier im Ion lauter Figuren, wo nicht aus den Sälen des Kapitols oder Vatikans, so doch aus der Aldobrandinischen Hochzeit, oder die befsten Herculanischen Gemälde zu sehen. Sämmtliche Schauspieler verbanden mit dem schicklichsten Geberdenspiel **) ein ungemein feines und lobens-

---

*) Freilich ist nicht überall ein Tempel im Hintergrunde. Allein die Alten, von welchen der deus ex machina doch zu uns gekommen ist, hatten ja gar keine Decken über den Bühnen. Die Götter mufsten also immer von unten herauf kommen, wo sie auch durch gewisse deckende Maschinerieen das Ansehen des Schwebens in der Luft erhielten. Warum konnten nicht also bei uns wenigstens Wolken schnell herabgelassen, und hinter denselben eine schnelle Beleuchtung und eine Basis für den Gott, der nur durch eine Versenkung herauf käme, eingeschoben werden?

**) Nur das Aufstemmen der Hände an den zur Seite stehenden Altar im Vordergrunde, da, wo die Schauspieler nur einen Tisch vor sich zu haben wähnten, auf welchen man wohl bei der Unterredung die Hand zu legen pflegte, würde nach dem Begriffe des Al-

Digitized by Google

würdiges Studium im Faltenwurf, in deren malerischem Spiel man die Winke und Belehrungen eines grofsen Meisters nicht verkennen konnte. Aber das gröfste, lauteste Lob gebührt dem rastlosen Eifer und den unvergleichlichen Anstrengungen der sämmtlichen Schauspieler selbst, die diese Aufführung zu einer der vollendetsten und rundesten machten, die wir je in Weimar gesehen haben. Mlle. Jagemann trug den Ion mit aller Mischung knabenhafter Unschuld und stolzen Bewufstseins hoher Abkunft vor, die schon das Alterthum in diesem seltenen und so selbst auf der griechischen Bühne nirgends weiter vorkommenden Charakter bewundert hat. Ihr Anstand, ihre Figur, Alles stimmt darin überein, aus der Künstlerin einen Apollino zu machen, zu dem dann das Urbild in der letzten Scene erscheinen sollte. Mad. Vohs trug die Kreusa mit so viel Würde vor, als das Leidenschaftliche ihrer Rolle nur immer gestattete, und schmelzte durch ihre weichen Klagetöne und ihre Anmuth jeden widerspänstigen Busen. Hr. Vohs spielte nicht, nein, er war der König Xuthus selbst, und die längste Erzählung erhielt durch seinen kunstreich steigenden und nie ermattenden Vortrag Haltung und Leben. Hr. Graff legte in den alten Phorbus alle Tiefe des verhaltenen Gefühls, die er so glücklich zu motiviren versteht, und gab uns, was er sein sollte, einen noch nicht ausgebrannten Vulkan unter einer Decke von Eis. Die Pythia, Mad. Teller, blieb durch das Feierliche ihrer Stimme und ihres Spieles stets im reinen Einklang zu den Uebrigen, zeigte überall die denkende Künstlerin und unterlag nie der auf sie vorzüglich drückenden Last des Vortrages. Den lieblichen Kranz dieser Darstellung schlofs Hr. Haide als Apollo mit der würdigsten Figur, die man zu einer solchen Repräsentation wählen konnte. Es dürfte in der That schwer fallen, unter dem weit zahlreicheren Personale mancher grofsen Bühne sechs so erlesene Schauspieler zu sechs solchen Rollen zu finden. Noch seltener aber dürfte die Vereinigung so vieler und grofser Talente mit diesem Grade von Aufopferung und Anstrengung, wie hier durchaus bemerkt wurde, und zu einem solchen Ensemble auf unseren gepriesensten Theatern anzutreffen sein. Was vermag der ernste, gute Wille nicht, wenn er von nicht gemeinen Kräften unterstützt und von dem belebenden Hauche eines Genius durchdrungen wird, von dem geleitet zu werden jedes teutschen

---

terthums eine grofse Unschicklichkeit gewesen sein. Einige Dreifüfse, von welchen nach den Berichten der Alten mehrere Tausende in dem und um den Tempel zu Delphi aufgestellt waren, und die zugleich ein charakteristisches Merkmal der Scenen zu Delphi gegeben hätten, würden dieses vertrautere Anlehnen besser vertragen haben. Denn nur sie waren die Tische in Delphi.

by Google

Künstlers erster und höchster Stolz sein müfste. Und wie viel Dank verdient nicht der Dichter, wer er auch sei, der zur Lösung von einer so mifslichen Aufgabe so viele innere und äufsere Hilfsmittel aufzubieten und mit so viel Phantasie, Kunst und Gelehrsamkeit zu vermählen mufste! Wo blieb je eine mit so viel Kraftaufwand begonnene Sache bei'm ersten Versuch stehen!

Digitized by Google

Dritte Abtheilung.

Antiquarische Scherze.

Google

I.

Ueber das Bauzener Backwerk.

Als man vor mehreren Jahren in dem wiederaufgegrabenen Herculanum unter andern Denkwürdigkeiten der Vorwelt auch noch ein ganzes, in seiner äufseren Gestalt wohl erhaltenes Brot entdeckte, da fielen ein paar Neapolitanische Gelehrte mit wahrem antiquarischen Heifshunger über diesen merkwürdigen Fund her und bewiesen in grundgelehrten Dissertationen vom Backwerke der Alten (de panificio veterum), dafs die Einwohner von Herculanum auch Brot gegessen hätten. Sollte ein oberlausitzer Alterthumsforscher sich berufen fühlen, seinen Scharfsinn an einem ähnlichen Gegenstande zu üben, so würde ihm ein unter mancherlei andern wendischen Alterthümern zu Königswarthe ausgegrabenes Stück Brot vortreffliche Dienste leisten und ihm zu einer nicht minder gelehrten Abhandlung einen wo nicht reichhaltigen, doch sehr soliden Stoff darbieten *).

Ich selbst halte es weit lieber mit den modernen Producten unserer heutigen Bäcker und Kuchenfabrikanten, deren Machwerk doch auch für den Gaumen geniefsbar ist. Ich habe sogar die Gewohnheit, mich an jedem Orte, wo ich durchreise, unter Anderem auch danach zu erkundigen, ob hier nicht ein beson-

*) Es ist diese sonderbare Anticaglie in eine so feste Masse zusammengebacken, dafs man wohl gar in die Versuchung geräth, sie für irgend etwas Anderes als für eine milde Gabe der Ceres zu halten. Uebrigens verdient die sehr zahlreiche Sammlung wendischer Aschenkrüge und Alterthümer, die Graf von Dalwitz gleich vor dem herrschaftlichen Hofe bei der Anlage eines Parks in einem alten Gehölze, der Winz genannt, nach und nach hat ausgraben und von Dresdener Künstlern abmalen lassen, weit mehr Aufmerksamkeit und Bekanntmachung, als sie bis jetzt erhalten hat.

Digitized by Google

deres und nur in diesem Orte oder dieser Gegend gewöhnliches Backwerk zu haben sei.

Nicht selten bin ich durch eine solche Nachfrage auf sonderbare Benennungen und Provinzialismen, zuweilen auch auf eine alte Volksage gestofsen, die mich auf eine ehemalige Sitte oder den Charakter der früheren Bewohner aufmerksam machte und durch ihren Gehalt meine kleine Mühe hinlänglich belohnte *).

Auch unsere Provinz hat gewifs mehrere charakteristische Backwerke dieser Art, und ein müfsiger Augenblick, auf ihre Untersuchung gewandt, dürfte vielleicht nicht für ganz verloren geachtet werden.

Die Spuren des Alterthums sind dem Liebhaber willkommen, sie mögen nun in unzerstörbare Denkmäler von Stein und Erz, oder in die schnell verzehrbare Teigmasse eines Kuchens eingedrückt sein. Ich hoffe daher von patriotisch gesinnten Lausitzern gewifs Nachsicht zu erhalten, wenn ich sie statt mit irgend einer wichtigen und tiefgedachten Untersuchung mit einer solchen Kleinigkeit, als die in Budissin an gewissen Tagen gewöhnlichen Backwerke sind, unterhalte.

Ich fange billig mit demjenigen an, welches an dem Tage, an dem ich diefs niederschreibe, für die Bäcker unserer Stadt ein sehr einträgliches Erwerbsmittel wird. Es ist heute der von der grünen Altarbekleidung in dem katholischen Ritus sogenannte grüne Donnerstag in der Charwoche ein für die umliegenden Wenden sehr feierliches Fest, die sich heute in weit gröfserer Zahl in der Stadt einzufinden und Manches zu dem bevorstehenden Osterfeste einzukaufen pflegen, als sonst gewöhnlich ist **). Von diesen wird nicht leicht Jemand wieder in seine Heimath zurückkehren, ohne im Vorbeigehen bei einem Bäckerladen einige sogenannte Kümmelplätzel gekauft und für seine übrigen Hausgenossen mitgenommen zu haben. Mit dem heutigen Tage hören nämlich die die ganze Fasten durch gewöhnlichen Brezeln auf, und an ihre Stelle tritt

*) Wer kennt nicht, wenigstens dem Namen nach, die Meifsener Fummeln? Ich erfuhr einst bei einer Durchreise eine, wo nicht befriedigende, doch sehr lächerliche Volkslegende über diese auffallende Benennung. So werden nach einem alten Herkommen in Annaberg am Trinitatistage Fesselscheiben gebacken.

**) Unter den Bauzener Wenden herrscht allgemein die Mode, dafs die Kinder am grünen Donnerstage von ihren Pathen ein Geschenk bekommen, welches alle Jahre im Werthe steigt und so lange dauert, bis das Kind zum heiligen Abendmahle gewesen ist. Das nennen sie „den grünen Donnerstag geben." Auch dieser mit grofsen Unkosten verbundene Gebrauch beweis't die Wohlhabenheit der um Bauzen herum wohnenden Wenden.

Digitized by Google

to Chapter 8). Cf. Cicero, *De finibus bonorum et malorum* 5.5.13: "Quid? Ille ipse Epicurus, qui se negat sine vino et sine fritillis diem posse degere, quem tandem philosophum nobis exhibet, quem locum tenet, quem librum legit?" ("What? That Epicurus himself, who says he cannot spend a day without wine and dice, what philosopher does he show us, what position does he hold, what book does he read?"). Cf. also Cicero, *De finibus bonorum et malorum* 2.8.23: "Quid? Ipse Epicurus fortisne in dolore? Nonne gemere dicitur, non reluctari?" ("What? Is Epicurus himself brave in pain? Is he not said to groan, not to struggle?"). Cf. also Cicero, *De finibus bonorum et malorum* 2.7.21

häufig gebacken und verkauft werden. Am Andreastage sind die Kalbsegeln, am Nikolausfeste die Jungfernkränzel gewöhnlich. Die Kalbsegeln am Andreastage haben in ihrer Form eine sehr auffallende Beziehung auf den heiligen Andreas. Ihre Figur stellt drei an einander geschobene Andreaskreuze vor, und da die Bäcker die Gewohnheit haben, den hervorragenden Spitzen dieser Kreuze kleine runde Erhöhungen aufzudrücken, so erklärt sich hieraus auch die sonderbare Benennung Kalbsegeln oder, wie es wohl eigentlich ausgesprochen werden sollte, Kalbsäugelein. Man mufs sich nur in die Denkart und den Gesichtskreis des gemeinen Mannes versetzen können, der hier nicht ein dreifaches Andreaskreuz, dessen Gestalt ihm völlig unbekannt ist, sondern in den runden Vertiefungen eine Aehnlichkeit mit einem ihm sehr geläufigen Gegenstande, den Kalbsaugen, erblickt und diese vielleicht weit schmackhafter findet als die natürlichen am Kalbskopfe in der Majoran- und Kümmelbrühe.

Es gehören übrigens diese gebackenen Andreaskreuze in das Register von so vielem andern kreuzförmigen Backwerke, womit die ersten Verkündiger des Christenthums unter den nördlichen Völkern und späterhin die in solchen Versinnlichungsmitteln unerschöpflichen Mönche im Papstthum die Gestalt des Kreuzes dem rohen Haufen ehrwürdiger und geläufiger zu machen, auch vielleicht manches andere noch aus dem Heidenthume abstammende Backwerk dadurch zu verdrängen suchten *). So hat man, um nur ein Beispiel anzuführen, im Mecklenburgischen und in Niedersachsen unter andern Fastnachtsspeisen ein besonderes Kreuzbrot, welches in der dortigen Mundart unter dem Namen der Heetweg-

---

die Advents- oder Quadragesimalfasten fallen. Offenbar wollte die römische Kirche den Laien durch solche Abwechselungen und Spielwerke die Beobachtung der Fasten erleichtern und ihnen den Genufs des Fleisches desto entbehrlicher machen.

*) Es wurde sogar durch ausdrückliche landesherrliche Verordnungen anbefohlen, das Brot kreuzweise zu backen. Ein merkwürdiges Zeugnifs hiervon findet man in Sticher's mecklenburgischer Kirchenhistorie von Stiftung der christlichen Kirchen unter den Wenden, S. 267. aus Hederich's schwerinischer Chronik, wo im Jahre 1170 berichtet wird, dafs der Herzog Heinrich Leo ein gewaltiger Heidenbekehrer gewesen sei und die Wenden bei Tausenden in die schwerinische See habe treiben lassen. „Und dafs sie sich des Namens Christi und seines Kreuzes zu ihrer Seligkeit alle Augenblicke erinnern und zu wissen hätten, hat gemeldeter Herzog das Brot, wie es zu Wismar und einestheils in andern Städten gewöhnlich, kreuzweise zu backen befohlen.“ Worte der Chronik.

Digitized by Google

gen (eſsbare Wecken) bekannt ist *). Und so ist die, auch in unseren Gegenden zur Fastenzeit überall gewöhnliche Brezel oder nach der niedersächsischen Benennung Kringel ihrem Ursprunge nach nichts Anderes als das bekannte Sinnbild der Sonne oder des Mondes, in einem Ringe oder Rade, welchem die ersten Lehrer des Christenthums durch ein in die innere Peripherie hineingesetztes Kreuz eine christliche Deutung und Beziehung zu geben wuſsten **).

---

*) Man vergleiche hierüber Joh. Petr. Schmidt's (mecklenburgischen Regierungsraths) geschichtsmäſsige Untersuchung der Fastenabendgebräuche in Deutschland (Rostock, 2. Auflage 1752. 4. S. 91—106), wo der Verfasser mit einem groſsen Aufwand von Gelehrsamkeit diese und andere Arten von Backwerk in Form eines Kreuzes erläutert und aus ganz vergessenen und unbekannten Schriften viel Wissenswürdiges beigebracht hat. Das Buch selbst ist bei aller Schwerfälligkeit und Unbehilflichkeit des Vortrags jedem Liebhaber teutscher Gebräuche und Alterthümer ganz unentbehrlich.

**) Den weitläufigeren Beweis dieser Behauptung findet man in einer eigenen Abhandlung über die Brezeln, die jetzt sehr selten geworden ist und folgenden Titel führt: de spiris pistoriis, von Brezeln, dissertatio Joh. Christ. Kochii. Dresd. 1733. Hier heiſst es Sect. II. §. 8. von der jetzigen Gestalt der Brezeln: deme latera, quae mera ornamenta et additamenta pistorum sunt, eum in finem excogitata, ut opus pistorium eo perfectius evadat, et figura crucis plana et expedita erit. Nur darin kann ich dem gelehrten Verfasser dieser Abhandlung nicht beipflichten, daſs er den äuſseren Ring bei der Brezel für eine blose Zierath der Bäcker hält, da ich vielmehr überzeugt bin, daſs diese von den alten Teutschen zum Symbol des Sonnenrades gebraucht worden sei. Das Juel oder Sonnenfest, welches den 19. Januar einzufallen und ganze 19 Tage lang gefeiert zu werden pflegte, hat, wie schon Keysler in seinen antiquitatibus septentrionalibus bewiesen, seinen Namen von Hiul oder Juael, einem Rad, und so wird in einigen alten runischen Kalendern gerade bei dem Weihnachtsfeste zum Zeichen der wiederkehrenden Sonne ein Rad beigezeichnet gefunden. Das in Niedersachsen zur Bezeichnung der Brezel gewöhnliche Wort Kringel (craquelin) bestätigt diese Vermuthung noch mehr. Das K ist wie in mehreren Worten nur die harte Adspiration vor dem R oder N zu Anfange eines Wortes (wie z. B. in Kragen für Ragen, etwas Hervorstehendes, Kragsteine, die hervorragenden Steine in der Baukunst, und bei den Engländern in den Wörtern knave, know und vielen anderen, wo der Regel nach das K gar nicht gelesen wird,) und demnach heiſst Kringel eben so viel als

Digitized by Google

Ich wende mich nun zu den am Nicolaustage gewöhnlichen Kränzeln. Schon aus dem Namen wird man die Gestalt dieses Backwerks leicht errathen können. Es ist ein rundes, geflochtenes Gebackenes, das allerdings eine sehr grofse Aehnlichkeit mit den auch noch unter uns in den niederen Ständen gewöhnlichen Brautkränzen hat. Aber was hat der züchtige und enthaltsame heilige Nicolaus, der schon als Windelkind die Abstinenz der Kirche so streng übte, dafs er an den gewöhnlichen Fastentagen (feria quarta et sexta) nur Abends die Milch an der Brust seiner Amme genofs, mit einer so profanen Sache, als ein Jungfernkränzchen ist, zu schaffen? Wurde er etwa durch eine schöne, aus dem Stegreife herdeclamirte Strohkranzrede Bischof zu Myra, wie der selige Doctor Bahrdt, nach der Aussage seines berühmten oder berüchtigten Sohnes, Superintendent in Leipzig? Diese Hypothese möchte in der That etwas schwer zu erweisen sein. Zum Glücke hilft uns hier die Heiligenlegende, die mancher christgläubigen Seele schon so oft eine Helferin aus allen Nöthen war, auch hier aus unserer Verlegenheit. Das Geschichtchen ist so schön und empfindsam, dafs ich mir das Vergnügen nicht versagen kann, es auch hier anzuführen und damit die Ehre jener ehrwürdigen Legenden zu retten, die in diesen ruchlosen und ungläubigen Zeiten so manchen bitteren Spott und unverdiente Anfechtungen erdulden müssen. Nicolaus, so erzählt die heilige Sage, war ein frommer Jüngling zu Patara in Kleinasien, der durch den Tod seiner Aeltern zu dem frühen Besitze grofser Reichthümer gekommen war. Diese unter die Armen zu vertheilen und dadurch Glück und Wohl-

---

Ringel, ein Ringelgebackenes. Auch von dem bei uns gewöhnlichen Worte Brezel, welches Koch Bretsel geschrieben haben will und von Brechsel (der Teig wird nämlich während der Zubereitung gebrochen) ableitet, liefse sich vielleicht noch ein anderer Ursprung angeben, den ich bei Koch nicht bemerkt finde. Während der Fasten nämlich gingen die Priester und Mönche in den Häusern und Dorfschulen herum, liefsen Kinder und Erwachsene beten und gaben pro preciuncula ein solches Gebackenes, das daher den Namen Brezel erhielt. Daraus liefse sich's denn auch erklären, warum an vielen Orten noch jetzt der Gebrauch herrscht, dafs gerade um diese Zeit, besonders bei dem Gregoriussingen, Brezeln an die Schulknaben vertheilt werden. Mir scheint wenigstens diese Ableitung noch genugthuender als eine andere, die auch vor einigen Jahren in dem Magazin zur sächsischen Geschichte von Hasche wieder vorgetragen wurde, nach welcher Prezel soviel als pretiolum sein soll. Am Ende scheint doch die Kochische Ableitung von Brechsel die natürlichste zu sein. S. Martini Lexicon Etym. s. v. brisare et spira. —

Digitized by Google

stand um sich her zu verbreiten, war seine gröfste Wonne und Zufriedenheit. Vorzüglich aber ging ihm die Noth armer, hübscher Mädchen sehr zu Herzen. Er hatte in Erfahrung gebracht, dafs einer seiner armen Mitbürger (Einige wollen wissen, er sei seiner Profession nach ein Schuster gewesen,) drei mannbare Töchter hätte und, da sie wegen Mangel einer Ausstattung keine Männer finden könnten, die armen Mädchen an die Meistbietenden auch ohne priesterliche Einsegnung als böse Ladenhüter abzulassen gesonnen wäre. Man kann sich vorstellen, was die armen, unschuldigen Kinder hierbei für Herzensangst ausgestanden haben müssen. Aber unser Nicolaus erbarmte sich der Geängsteten und Nothleidenden, schlich sich im Dunkel der Nacht heimlich an ihr Kammerfensterchen und schob leise soviel Geld hinein, als zur Ausstattung der Aeltesten nöthig war. Und so machte er es nach und nach mit allen Dreien, die nun durch die Pfennige des heiligen Nicolaus gar stattliche Männer fanden und züchtige, ehrbare Matronen wurden *). Was ist billiger, als dafs eine so uneigennützige Mildthätigkeit, durch welche drei schönen Mädchen die Schande erspart wurde, ohne Jungfernkränzchen in der Gemeine erscheinen zu müssen, selbst noch in den spätesten Zeiten durch die bildenden Hände der Küchelbäcker verewigt wurde? Die hämische Verleumdungssucht hat schon oft von einem verkäuflichen oder verkauften Kränzchen sich Manches in's Ohr geflüstert. Sie schweige und wisse, dafs man in Bauzen die Kränzchen zu Dutzenden verkaufe und verspeise und doch eben so züchtig und ehrbar lebe als an irgend einem anderen Orte in der Christenheit. Da übrigens der Brautkranz (Borta oder Parta) ein sehr hochgehaltenes und wesentliches Stück des Brautputzes bei unseren serbischen Wenden ist **), so messe ich gern der Versicherung Glau-

*) Die Worte heifsen vom heiligen Nicolaus in der Legende ex breviario Romano d. 6. Decembr. folgendermafsen: Cujus illud insigne est Christianae benignitatis exemplum; quod cum ejus civis egens tres filias jam nubiles in matrimonio collocare non posset, earumque pudicitiam prostituere cogitaret; re cognita Nicolaus noctu per fenestram tantum pecuniae in ejus domum injecit, quantum unius virginis doti satis esset: quod cum iterum et tertio fecisset, tres illae virgines honestis viris in matrimonium datae sunt. Eben diese Geschichte erzählt mit wenig veränderten Umständen Surius in Actis Sanctorum und Baronius in den Annalibus Ecclesiasticis. Uebrigens verdient auch noch bemerkt zu werden, dafs diese Kränzel auch in einer besonderen Verbindung mit der heiligen Barbara stehen müssen, da sie von Einigen auch Barberkränzel genannt werden.

**) S. Anton's erste Linien eines Versuchs über die Slaven. S. 122. und im 2. Theile S. 78.

Digitized by Google

ben bei, die ich von einem sehr glaubwürdigen Zeugen gehört habe, dafs mit dem Einkauf dieser Jungfernkränzel am Nicolaitage unter den wendischen Mädchen mancherlei Aberglaube verbunden sei. Vielleicht ist selbst der in Böhmen und auch bei unseren Wenden sehr gewöhnliche Ausdruck Kolacz, womit man gerade ein solches rundes Gebäcke zu bezeichnen pflegt, vom heiligen Nicolaus abgeleitet.

Auch in Bauzen wird, wie an so vielen anderen Orten, das Andenken des Bischofs Martinus durch ein besonderes Backwerk, in Form eines Hufeisens oder zweier Hörner gefeiert, welches daher den Namen Martinshörner oder schlechtweg Hörnel erhalten hat. Die gewöhnlichste Erklärung ist diejenige, die auch Treuer in seiner gelehrten Abhandlung de Martinsmanno (oder Untersuchung des Ursprungs und der Bedeutung des Martinsmanns) §. 33. S. 81. gegeben hat, dafs diese Hörner eigentlich den heiligen Nimbus oder die Strahlen um das Haupt des heiligen Bischofs Martinus andeuten sollen, die aber nach der ungeschickten und groben Manier der damaligen Maler gerade wie zwei sehr starke aus dem Kopfe des Heiligen hervorgehende Hörner aussehen und daher leicht mit diesen verwechselt werden konnten. Man darf sich nur an die respectablen Hörner erinnern, mit welchen in alten Gemälden und Bilderbibeln Moses, der Knecht Gottes, ausstaffirt ist, um diese Erklärungsart sehr natürlich und ungezwungen zu finden. Indessen würden sich auch aus den Thaten und dem wundervollen Leben des heiligen Martinus, wie wir es in den Actis Sanctorum und bei seinem Biographen, dem Sulpicius Severus, finden, verschiedene Umstände auffinden lassen, aus welchen sich diese sonderbare Gestalt der Martinshörner enträthseln liefse. Martinus that in seiner Jugend Militärdienste und bedeckte einst die Blöse eines Armen mit der Hälfte seines Kriegsmantels (chlamys), worauf er im Traume ein merkwürdiges Gesicht hatte. Da man nun von Alters her der Meinung gewesen zu sein scheint, dafs Martinus als Cavalerist diese That der Menschenliebe ausgeübt habe, weswegen er auch jederzeit reitend gemalt wird, so heftete man vielleicht an das sinnliche Zeichen eines gebackenen Hufeisens das Andenken an die Mildthätigkeit des frommen Rittermanns. Aber der gute Martinus hatte auch gewaltige und unaufhörliche Anfechtungen vom Satanas und der ganzen höllischen Rotte auszustehen, wovon sein Lebensbeschreiber Sulpicius Severus manches wunderliche Geschichtchen zu erzählen weifs (de vita b. Martini c. 6. 17. 18. seq.). Nun ist es bekannt, wie freigebig die Mönche und Exorcisten im Papstthume den Teufel mit Hörnern ausgestattet haben. Wie konnte man also das Andenken an die Gasneriaden und Teufeleien des guten Bischofs Martinus besser fortpflanzen als durch diese gebackenen Hörner *)? Wie aber, wenn

*) Ich finde bei'm Severus (de vita b. Martini §. 21. p. 336. Vorst.)

aller dieser Aufwand von Scharfsinn ganz vergeblich wäre, und wenn es mit den Martinshörnern eben die Bewandtnifs hätte, wie mit den gleichfalls sehr gewöhnlichen und unter uns häufig verspeisten Martinsgänsen? Da die Gänse gerade um die Zeit, wenn das Fest dieses Heiligen eintritt, (den 11. November) am fettesten sind, so waren die Gänsebraten gewifs schon lange, ehe man an diesen Heiligen dachte, gewöhnlich gewesen. Um so lieber verband man sie nun mit diesem Feste *), an welchem die Geistlichen von jeher etwas fetter und reichlicher zu schmausen und daher auch von den Laien Zinsgänse und Zinshühner zu erhalten pflegten. Eben so war vielleicht schon unter den alten Teutschen ein solches gehörntes Backwerk gebräuchlich gewesen, das man entweder am Juelfeste als Zeichen der wiederkehrenden Sonnenstrahlen **), oder auch als ein Symbol des alten teutschen so ehrwürdigen Mondes ***) zu backen pflegte, welches in der Folge

---

einer ganz besonderen Teufelei Erwähnung gethan, wobei die Ochsenhörner eine starke Rolle spielen: Quodam tempore diabolus cornu bovis cruentum in manu tenens, cum ingenti fremitu cellulam ejus irrupit, cruentamque ostentans dexteram, cet., denn es ist in der That um's Papier Schade.

*) Treuer sagt in der angeführten Abhandlung de Martismanno §. 32: „Die blose Zeit, in welcher die Gänse wohlgemästet pflegen eingeschlachtet zu werden, die mit dem Martinsfeste zugleich einfällt, hat dem Herrn Martino dieses Gerichte eigen gemacht."

**) Bacchus, Osiris, Pan und andere gehörnte Gottheiten des Alterthums waren, wie bekannt, Symbole der Sonne. קֶרֶן (keren, κέρας, cornu) bezeichnet im Ebräischen sowohl das Horn, als den Sonnenstrahl, und dafs diese Synonymie auch bei den nordischen Völkern gewöhnlich gewesen ist, beweis't die alte Benennung des Monates, in welchem uns die Sonne näher kommt: Hornung. In den alten Kalendern war dieser Monat zum Zeichen der wiederkehrenden Sonne mit einem Horne bezeichnet, (s. Keysler's Antiquitates septentrionales p. 367. Fig. XIV.) welches gewöhnlich falsch durch ein Trinkhorn erklärt wird.

***) Es verdient besonders bemerkt zu werden, dafs fast alle alte Völker den wiederkehrenden sichelförmigen Mond durch ein eigenes Gebackenes vorgestellt haben. In der Geschichte der israelitischen Abgötterei kommen diese Mondkuchen mehrmals vor. S. Jeremiä VII. 17. XL. 19. und zu der ersten Stelle Dathe, S. 250. und Grotius, der aus dem jüdischen Schriftsteller Salomon Jarchi anmerkt, dafs diese Kuchen die Abbildungen der Götter gehabt hätten. Bei den Griechen war ein solches sichelförmiges, dem zunehmenden Monde ähnliches Gebackenes sehr gewöhnlich und führte verschiedene Namen, als: σελήνη, σελήνης πόπανον, ἐπισελήνιον, ἀρίστης.

Digitized by Google

die Geistlichen, wie so manchen andern heidnischen Gebrauch, mit einer frommen Accomodation auf einen christlichen Heiligen beibehielten und durch Legenden und fromme Ueberlieferungen ausschmückten.

Ich zweifle nicht, dafs sich durch genauere Nachforschungen besonders unter unseren Wenden noch manches andere, blos gewissen Orten und Zeiten eigenthümliche Gebäck auffinden liefse. So ist es zum Beispiel bei den Hoyerswerdischen Wenden fast allgemeine Sitte, dafs am Weihnachtsheiligenabend und an anderen dergleichen Vorabenden aus gutem Weizenmehle allerlei Thiere, Ochsen, Schafe, Hühner und dergleichen, geformt und in der Bratröhre abgebacken werden, die man dann als Kaminstücke braucht, oder auch zur Zierath auf die Thürgesimse setzt, oder auch ohne weitere Umstände dem Magen aufzuheben gibt *). Allein ich tra-

---

Man sehe Küster's Anmerkungen zum Suidas s. v. ἀνάστατο, und Alberti zum Hesychius, T. I. p. 753, 6. T. II. p. 1167. 9., wo beide Male eine merkwürdige Stelle aus des Photius Lexico Ms. angeführt wird. Besonders auffallend aber ist der Umstand', dafs auch die Griechen dieses sichelförmige Gebackene Ochsenhörner hiefsen. Diefs setzt folgende Stelle aus dem Onomasticon des Pollux (VI. 76.) aufser allen Zweifel: Βοῦς πέμμα ἐστὶ, κέρατα ἔχον πεπηγμένα, προσφερόμενον Ἀπόλλωνι, καὶ Ἀρτέμιδι, καὶ Ἑκάτῃ, καὶ Σελήνῃ, d. h. Ochse heifst ein Kuchen mit Hörnern, der dem Apollo, der Diana, der Hecate und dem Monde als ein Speisopfer dargebracht wird. Da man dergleichen Gebackenes auf silbernen Tellern zu präsentiren pflegte, so entstand daher das Sprichwort: bos in quadra argentea. Man sehe den Erasmus in Adagiis p. m. 283. Nimmt man hierzu die besondere Verehrung, die die alten Teutschen dem wachsenden Monde erwiesen (Tacitus, de morib. Germ. c. XI.: Coeunt, cum aut inchoatur luna, aut impletur, cf. Keysleri Antiqu. septentr. p. 304. seq.), so erhält die Muthmafsung gewifs einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit, dafs die Martinshörner nichts Anderes als metamorphosirte und umgetaufte Mondkuchen sind.

*) Auch diese Abbildung von allerlei Hausthieren in Mehlteig ist eine alte Sitte, die Einige sogar von dem nordischen Juelfeste haben ableiten wollen. So sagt z. B. von Westphalen (in Praefat. ad monumenta inedita Mecklenb. T. I. p. 17. not. o.): Forte et his festis consuetudinibus Julicis originem debent figurati et melliti panes, qui tempore nativitatis Christi hodieque conficiuntur, et figuram plerumque referunt animalium, verris, hirci, et similium. Schon bei den Griechen war diefs eine gewöhnliche Sitte, z. B. an den Diasien. Siehe die merkwürdige Stelle bei'm Thu-

Digitized by Google

ge billig Bedenken, noch mehrere Delicatessen dieser Art aus den Brotbänken und den schöpferischen Händen der Mehlkünstler, d. i. Küchelbäcker, aufzutischen, da ich noch gar nicht wissen kann, wie die von mir schon aufgetragenen und nach bestem Wissen und Vermögen aufgeputzten Kümmelplätzel, Kalbseglein, Jungfernkränzel und Martinshörner von meinen respectiven Lesern aufgenommen und gekostet worden sind.

Ich schliefse mit den Versen eines unserer alten Dichter:

Von dem, was uns're Väter wirkten, sprachen, waren,
Sei jeder Ueberrest uns Heiligthum!
Wird uns're Sitte nicht nach hundert Jahren
Dem späten Enkel auch ein Alterthum?

---

cydides, I. 126. p. 135. edit. Bipont. und Kühn's gelehrte Anmerkungen zum Pollux, 1. 26. p. 18.

II.

Der vergötterte Filtrirtopf.

Wer in Paris gewesen ist oder auch nur die Eigenheiten dieser Wunderstadt aus mündlichen und schriftlichen Beschreibungen der Reisenden kennen gelernt hat, der kennt auch die Unbequemlichkeiten, denen jeder Wassertrinker bei seinem Eintritte in diese Stadt wenigstens eine Zeit lang unterworfen ist. Die Seine allein liefert alles Wasser zur Consumtion der hier zusammengedrängten Menschenmasse. Achtzehn bis zwanzig Tausend Menschen nährten sich vor der Revolution allein damit, dafs sie von früh bis Abends das Wasser des Stromes in zwei Kübeln bis in die fernsten Strafsen und obersten Stockwerke trugen und für einen jeden Gang, deren sie in der Ordnung täglich dreifsig machen konnten, zwei Sous erhielten. Nun ist aber der Strom wenigstens neun Monate im Jahre trübe und schmuzig und selbst dann, wenn er sich einmal abgeklärt hat, mit den Ausflüssen und Unreinigkeiten seiner so ungeheuer bevölkerten Ufer geschwängert und übersättigt. Dieses Alles achtete der geborene Pariser so wenig, dafs er sich vielmehr nicht genug wundern konnte, wie Fremde dieses köstliche Wasser ekelhaft finden und bei der dadurch veranlafsten Erschlaffung der Verdauungswerkzeuge oft mehrere Tage nach einander Bauchgrimmen und andere Beschwerlichkeiten empfinden konnten. Nur in den letzten zwei Jahrzehenden weckten die immer gemeiner werdenden Untersuchungen der Chemiker über die verschiedenen Luftarten, Gase und Mephitismen auch die Aufmerksamkeit der Pariser, die nun über die Bestandtheile ihrer gewöhnlichsten Nahrungsmittel und Getränke etwas ernsthafter nachzudenken und die Beschlüsse der Facultät zu beherzigen anfingen. Im Jahre 1780 that sich eine eigene Gesellschaft reicher Unternehmer zusammen, die das nach einem besonderen Procefs gereinigte Seinewasser dem ganzen Pariser Publikum trinkbar und gesund zu lie-

Digitized by Google

fern versprachen. Eau de la Seine clarifiée war einige Zeit lang Gegenstand aller Affichen, medicinischer Berathschlagungen und chemischer Untersuchungen. Die königliche Academie der Wissenschaften stellte lobpreisende Certificate darüber aus. Dreifsig Tausend Exemplare einer pomphaften Ankündigung wurden an alle Strafsenecken und öffentliche Plätze angeheftet. Die Gesellschaft bestellte eigene Aufseher, unterhielt eigene Wagen zum Herumfahren des belobten Wassers, hatte an den Quais der Seine mehrere Hauptbureaus und stand schon mit dem ersten Leibarzte des Königs wegen eines königlichen Patents in Unterhandlung. Ganz Paris freute sich dieser wohlthätigen, menschenfreundlichen Anstalt, und man konnte gar nicht begreifen, wie man das unsaubere Wasser ohne diesen herrlichen Reinigungsprocefs so lange habe schlucken können. Nun erst, rief ein Journalist in seiner Begeisterung aus, gilt unserem Wasser der Spruch des griechischen Lyrikers: Wasser ist das Befste!

Doch dieser Wasser-Enthusiasmus war natürlich bei einem Element, das die Begeisterung so wenig begünstigt, von sehr kurzer Dauer. Es bedurfte gerade nichts weiter als eines witzigen Einfalls eines gutgespitzten Sinngedichts, um das ganze Unternehmen der Herren, die nach einer ganz neuen Alchemie aus reinem Wasser Gold zu machen verstanden, dem bewundernden Pariser verdächtig und lächerlich zu machen. In das Journal von Paris liefs Jemand eine witzige Persiflage unter dem Titel einrücken: der neue Pactolus oder Beweis, dafs auch die Seine zu den Flüssen gehöre, die Gold bei sich führen. Ein anderer Aufsatz in eben diesem Journale empfahl bald darauf einem jeden Pariser Hausvater ein sehr leichtes Mittel, sich sein Trinkwasser selbst abzuklären, und eine sehr einfache Zurichtung einer Maschine, die man zu dieser Absicht schon längst gebraucht und benannt hatte. Der Filtrirstein erhielt nun unter der neuen Modebenennung des Clarificateur von dem durch Mode beherrschten Pariser fast eben die Verehrung, die einst die dankbaren Niltrinker ihren Canopen oder richtiger Canoben ertheilten. Auch diefs waren eigentlich nichts als Filtrirkrüge, um das mit einem fetten Schlamme geschwängerte Nilwasser trinkbar zu machen. Aber Priesterpolitik und Volksaberglaube gaben diesem unentbehrlichen Hausgeräthe einen Anstrich von Heiligkeit, der sogar einer Art von Vergötterung ähnlich sah und ihm die unerwartete Ehre verschaffte, unter den ägyptischen Idolen und Kunstwerken in unseren Alterthumssammlungen noch jetzt eine merkwürdige Rolle zu spielen.

Es findet sich nämlich noch jetzt auf alten Münzen und geschnittenen Steinen sehr oft eine ganz seltsame Figur ägyptischer Form und Deutung, über deren Erklärung die Alterthumsforscher selbst bis jetzt nicht recht einig werden konnten. Ein dickbauchiger, fast kugelrunder Körper auf einem kurzen Gestelle oder auch

Digitized by Google

ohne alle Unterlage verengt sich oben in einen Hals, auf welchem ein mehr oder minder regelmäfsiger und wohlgebildeter Menschenkopf sitzt. Auf dem Scheitel des Kopfes erhebt sich gewöhnlich der Kelch einer Lotosblume oder einer anderen bedeutenden Nilpflanze. So häfslich und widersinnig auch an und für sich diese Zusammenschmelzung eines männlichen oder noch häufiger weiblichen Kopfes mit einem dicken Kürbisrumpfe ohne Hände und Füfse sein mufs, so meisterhaft hat doch auch hier die Alles verschönernde und in liebliche Formen verschmelzende griechische Kunst diese Ungestaltheit zu verdecken und in die regelloseste Mifsgeburt Anmuth und Schönheit zu bringen gewufst. Unter den alten Pasten, die der Baron von Stosch in seiner Gemmensammlung bewahrte, wovon wir neulich einige eben so treffliche Abbildungen als gelehrte und geschmackvolle Erläuterungen erhalten haben, befindet sich eine solche Canobuspaste, wo diese widersinnige Figur in so angenehme Rundungen und Umrisse abgeglättet ist, dafs das Auge auf ihr mit eben so grofsem Wohlgefallen verweilt als auf einer gefälligen campanischen Vase oder irgend einem anderen im schönsten Ebenmafse gearbeiteten griechischen Kunstwerke *). Hier hat also dieser vergötterte Hausrath der Nilanwohner sogar ein griechisches Kunstideal erzeugt.

Aber die frühere Entstehung und Veredlung dieses für die Nothdurft, Gesundheit und Reinlichkeit der Aegyptier so gut berechneten Werkzeuges verdient schon noch eine genauere Erläuterung.

Der Nil, dieser allbefeuchtende, göttliche Strom, ist in einem Lande, wo oft viele Monate, ja ganze Jahre lang kein Regentropfen fällt, der einzige Wasserschatz seiner durstigen, von der empfindlichsten Sonnenhitze ausgetrockneten Anwohner. Ein grofser Theil der ältesten, ägyptischen Mythologie und Hieroglyphik dreht sich daher blos um ihn, als eine der sichtbarsten und wohlthätigsten aller Nationalgottheiten. Aeltere und neuere Schriftsteller sind unerschöpflich in den Lobpreisungen des Wassers, womit der Nil das Land und seine Einwohner träukt. Man schrieb ihm allgemein eine befruchtende und selbst auf die fast unglaubliche Bevölkerung des Landes mächtig einwirkende Kraft zu, ein Umstand, den vormals die Erklärer der biblischen Geschichte bei der wunderbaren Vermehrung der Kinder Israel in Aegypten wohlbedächtig in Anschlag zu bringen nicht vergafsen. Nichts ging, nach der Aussage der Alten, über die Süfsigkeit und den lieblichen Geschmack des Nilwassers. Als der König Ptolemäus von Aegypten mit dem Beinamen Philadelphus seine Tochter

*) S. Abbildungen ägyptischer Gottheiten, mit Erläuterungen von Schlichtegroll, 1ste Liefer. tab. XII. XIII.

Digitized by Google

Berenice an den König Antiochus von Syrien verheirathete, wurden Kameelposten zwischen Aegypten und Syrien angelegt, um der ägyptischen Prinzessin, die sich nicht zufrieden geben wollte, wenn sie fortan das köstliche Nilwasser entbehren sollte, diesen Göttertrank frisch und in erster Güte zuzuführen. Hierauf gründete sich auch die Antwort des römischen Feldherrn und Gegenkaisers, Pescennius Niger, als die an den Gränzplätzen Aegyptens garnisonirenden Soldaten Wein von ihm verlangten: Wie, ihr habt Nilwasser und könnt Wein fordern? Der griechische Redekünstler und Sophist Aristides erzählt uns daher in seiner Lobrede auf Aegypten, dafs man dort Flaschen mit Nilwasser anzufüllen und, nachdem man sie sorgfältig aufgehoben hatte, nach mehreren Jahren wie alten Wein zu trinken pflege. Damit stimmen nun auch die Nachrichten neuerer Reisebeschreiber auf's Genaueste überein. „Die Türken," sagt einer der aufmerksamsten, der viele Jahre als französischer Consul in Cairo lebte *), „finden das Nilwasser so wohlschmeckend, dafs sie Salz lecken, um desto mehr davon trinken zu können. Man hat ein gemeines Sprichwort unter ihnen, dafs Mahomed, wenn er je das Nilwasser gekostet hätte, Gott gewifs um die Gnade angefleht haben würde, nie zu sterben, um nur stets davon trinken zu können. Auch hört man oft sagen, dafs Jeder, der einmal davon getrunken hätte, gewifs auch zum zweiten Male davon trinke. Als ich daher nach einer zehnjährigen Abwesenheit wieder nach Aegypten kam, wiederholten mir alle meine dortigen Bekannten diese Bemerkung. Die Aegypter, die mit den Caravanen reisen, um ihr Gelübde in Mecca zu bezahlen, seufzen nach nichts so sehr als nach dem Nilwasser. Wir werden bald Nilwasser trinken! Diefs drückt die süfseste Hoffnung ihrer Wiederkehr in's Vaterland aus. Und in der That hat dieses Wasser eine ganz eigene Lieblichkeit. Wer es das erste Mal trinkt, sollte darauf schwören, dafs es mit etwas angemacht sei. Was der Champagner unter den Weinen ist, das ist das Nilwasser unter den Wassern. Manchem ist es daher gar zu süfs. Auf jeden Fall aber ist es aufserordentlich gesund, und man kann ohne Unbequemlichkeit soviel davon geniefsen, als man bei keinem andern Wasser wagen dürfte. Ich habe Personen gekannt, die täglich drei Eimer davon tranken, ohne im Geringsten dadurch belästigt zu werden. Im Sommer, wo die Haut beständig offen ist, verdunstet es in kurzer Zeit durch die Schweifslöcher, ohne eine Mattigkeit oder Ermüdung zu hinterlassen. Im Winter geht es eben so schnell durch die natürlichen Wege ab und verursacht auch da keine Unbequemlichkeit."

Bei allen diesen verdienten Lobsprüchen verschweigen doch

---

*) Maillet, Description de l'Egypte, T. I. p. 19. f.

Digitized by Google

auch ältere und neuere Schriftsteller die einzige Unannehmlichkeit nicht, der dieses Wasser fast das ganze Jahr über ausgesetzt ist. Es ist gewöhnlich so schleimig und unrein, dafs es ohne eine gewisse Zubereitung und Abklärung wo nicht auf den Gaumen, doch auf das Auge des Trinkers einen sehr widrigen und ekelerregenden Eindruck macht. Man weifs, welchen unbeschränkten Einflufs die seit den ältesten Zeiten Alles beherrschende Priesterkaste in Aegypten hatte. Jene Priester waren zugleich die Aerzte und Gesundheitspfleger des Volkes, und so wurden gewisse auf dortiges Klima und dortige Lebensart sehr weise berechnete Gesundheitsvorschriften und diätetische Lebensregeln bei den Aegyptiern sowohl als den von ihnen ausgezogenen Ebräern heilige Vorschriften und unverbrüchliche Ritualgesetze des Gottesdienstes. Besonders hatten die Priester auf Reinlichkeit und Auswahl der Nahrungsmittel ein sehr strenges Augenmerk. Einem Volke, dem es Religionsvorschrift war, monatlich einmal zu vomiren und zu purgiren, dem salzige Speisen, Aussatz und allerlei Hautkrankheiten befördernde Zwiebeln zu geniefsen, durch heilige Priestersagen zu einem Verbrechen gegen die Götter gemacht wurde, einem solchen Volke konnte auch die zur Gesundheit und Reinlichkeit so wesentlich nöthige Reinigung und Durchseihung des Nilwassers, die der gemeine Aegyptier noch jetzt aus bloser Trägheit unterläfst, dadurch von dem Priester am befsten empfohlen werden, wenn man in die Maschine, den Topf oder Krug, durch welche diese Säuberung geschah, geradezu selbst etwas Religiöses und dem plumpsinnlichen Aberglauben des Volkes Auffallendes zu legen wufste. Es war also gewifs ein recht artiges Pfaffenstückchen, dafs man dem hierzu gewöhnlichen Filtrirkruge einen hieroglyphischen Deckel, den Kopf eines ägyptischen Idols und das Symbol des fruchtbaren Nilgottes selbst, die schöne Lotosblume, aufsetzte und so einem Hausrathe, dessen Besitz Reinlichkeit und Gesundheit jedem Niltrinker wünschenswerth machten, auch noch die Empfehlung der Religiosität zu verschaffen wufste. So wurde der unentbehrliche Filtrirtopf dem Aegyptier ein noch unentbehrlicherer Hausgötze und, was dem alten Scythen sein Säbel war und dem heutigen Ostiaken sein Tabaksrohr noch ist, eine Art von Fetisch, ein Amulet und Talisman.

Das Material dieser Filtrirtöpfe ist wahrscheinlich theils der eigentliche Filtrirstein (eine Art von Sandstein, die sich noch jetzt in den verfallenen Steinbrüchen des östlichen Aegyptens gegen das rothe Meer häufig finden soll,) theils ein Artefact, eine Art von halbgebrannten thönernen Gefäfsen gewesen, deren sich, wie ich gleich anführen werde, die Aegyptier noch jetzt zu eben dieser Absicht bedienen. Diese letzteren wurden vorzüglich in Unterägypten oder dem sogenannten Delta an dem Arme des Nils, den man den Canobitischen nannte, und bei der Stadt Canobus selbst fabrizirt.

Digitized by Google

Natürlich bekamen sie nun selbst von dem Fabrikorte eben so ihre Benennung, wie in Italien die Fayence von Faenza und in England die schönen Vasen aus Flufsspath in Derbyshire Derbies genannt werden. Man nannte die Krüge und die darauf gestellten hieroglyphischen Büsten Canoben.

Zufällig hatten sich gerade in diese Gegend schon vor der Eroberung Aegyptens durch Cambyses unter Psammetichus und seinen, griechische Cultur und Aufklärung liebenden Nachfolgern ionische und andere Factoreien der kleinasiatischen Griechen ausgebreitet. Das an diesem Arme des Nils gelegene Naucratis war der Hauptsitz des griechischen Handelsverkehrs *) und ungefähr eben das, was bei den Halbbrüdern der alten Aegyptier, den heutigen Chinesen, Macao für die englischen und übrigen europäischen Kaufleute ist. Hier konnten nun die Griechen unmöglich lange ihr Wesen treiben, ohne ihre Lieblingsneigung, ihrem Nationalstolz durch mythische Fabeln auf Unkosten der Wahrheit zu schmeicheln und durch irgend einen alten Heros ihre Nation Besitz von dieser Gegend nehmen zu lassen, auch hier zu befriedigen. Menelaus, so fabelten sie, verlor bei seinen Irrfahrten auf der Rückkehr von Troja hier seinen Steuermann Canobus durch einen Otternbifs, und davon erhielt diese Gegend den Namen. Ob sich nun gleich damals die stolzen Aegyptier wohl noch sehr wenig um diese griechischen Fabeleien kümmerten, so erhielt doch diese Sage in einer späteren Periode, als nach Alexander griechische Könige über Aegypten herrschten, allerlei Ausschmückungen, und griechische Künstler gaben nun auch den in Canobus einheimischen, selbst auf den Münzen der Canobiten häufig vorkommenden **) und, sobald ägyptische Kunst daran sichtbar wird, höchstunförmlichen ***) Filtrirtöpfen jene zierliche und wohlgefällige Gestalt, die wir noch jetzt in einigen alten Gemmen bewundern.

Weit ehrwürdiger als jene witzige Erdichtung der Griechen, obgleich dem ersten Anschein nach auch weit ungereimter und sinnloser ist eine Ueberlieferung, die wir ohne Bedenken unter die uralten Priestersagen setzen dürfen, deren Herodot so oft unter der Benennung heiliger Sagen Erwähnung thut, und durch welche diese Erklärung der vergötterten Filtrirtöpfe ihren völligen Aufschlufs erhält. Die Chaldäer zogen mit ihrem Gott, dem Feuer, von Volk zu Volk, und überall, wo sie hinkamen, verzehrte dieser Gott die Bilder und Fetische der übrigen Nationalgötter. Als diese Feuerapostel auch nach Aegypten kamen, füllten die ägyptischen Priester einen dort

---

*) Herodot II, 179.

**) Ekhel, doctrina numorum veterum P. I. Vol. IV. p. 105.

***) Caylus, Recueil d'Antiquités Egyptiennes cet. T. II. pl. VI. n. 2. 3.

Digitized by Google

natürlichen Thätigkeit, und wer sie als Thorheit darstellt, der verkennt ihre Bedeutung für das Leben der Völker. Die Religion ist nicht nur eine Sache des Gefühls, sie ist auch eine Sache des Verstandes. Sie ist nicht nur eine Sache des Herzens, sie ist auch eine Sache des Willens. Sie ist nicht nur eine Sache der Poesie, sie ist auch eine Sache der Prosa. Sie ist nicht nur eine Sache der Phantasie, sie ist auch eine Sache der Vernunft. Sie ist nicht nur eine Sache der Kunst, sie ist auch eine Sache der Wissenschaft. Sie ist nicht nur eine Sache der Schönheit, sie ist auch eine Sache der Wahrheit. Sie ist nicht nur eine Sache der Liebe, sie ist auch eine Sache der Gerechtigkeit. Sie ist nicht nur eine Sache der Freiheit, sie ist auch eine Sache der Ordnung. Sie ist nicht nur eine Sache der Gnade, sie ist auch eine Sache des Gesetzes. Sie ist nicht nur eine Sache des Glaubens, sie ist auch eine Sache des Wissens. Sie ist nicht nur eine Sache des Gebets, sie ist auch eine Sache der Arbeit. Sie ist nicht nur eine Sache des Himmels, sie ist auch eine Sache der Erde. Sie ist nicht nur eine Sache der Ewigkeit, sie ist auch eine Sache der Zeit. Sie ist nicht nur eine Sache des Jenseits, sie ist auch eine Sache des Diesseits. Sie ist nicht nur eine Sache des Todes, sie ist auch eine Sache des Lebens. Sie ist nicht nur eine Sache des Himmels, sie ist auch eine Sache der Erde. Sie ist nicht nur eine Sache der Ewigkeit, sie ist auch eine Sache der Zeit. Sie ist nicht nur eine Sache des Jenseits, sie ist auch eine Sache des Diesseits. Sie ist nicht nur eine Sache des Todes, sie ist auch eine Sache des Lebens.

---

1) Vergl. Hegel, Encyclopädie, § 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 839. 840. 841. 842. 843. 844. 845. 846. 847. 848. 849. 850. 851. 852. 853. 854. 855. 856. 857. 858. 859. 860. 861. 862. 863. 864. 865. 866. 867. 868. 869. 870. 871. 872. 873. 874. 875. 876. 877. 878. 879. 880. 881. 882. 883. 884. 885. 886. 887. 888. 889. 890. 891. 892. 893. 894. 895. 896. 897. 898. 899. 900. 901. 902. 903. 904. 905. 906. 907. 908. 909. 910. 911. 912. 913. 914. 915. 916. 917. 918. 919. 920. 921. 922. 923. 924. 925. 926. 927. 928. 929. 930. 931. 932. 933. 934. 935. 936. 937. 938. 939. 940. 941. 942. 943. 944. 945. 946. 947. 948. 949. 950. 951. 952. 953. 954. 955. 956. 957. 958. 959. 960. 961. 962. 963. 964. 965. 966. 967. 968. 969. 970. 971. 972. 973. 974. 975. 976. 977. 978. 979. 980. 981. 982. 983. 984. 985. 986. 987. 988. 989. 990. 991. 992. 993. 994. 995. 996. 997. 998. 999. 1000.

2) Vergl. Hegel, Encyclopädie, § 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 839. 840. 841. 842. 843. 844. 845. 846. 847. 848. 849. 850. 851. 852. 853. 854. 855. 856. 857. 858. 859. 860. 861. 862. 863. 864. 865. 866. 867. 868. 869. 870. 871. 872. 873. 874. 875. 876. 877. 878. 879. 880. 881. 882. 883. 884. 885. 886. 887. 888. 889. 890. 891. 892. 893. 894. 895. 896. 897. 898. 899. 900. 901. 902. 903. 904. 905. 906. 907. 908. 909. 910. 911. 912. 913. 914. 915. 916. 917. 918. 919. 920. 921. 922. 923. 924. 925. 926. 927. 928. 929. 930. 931. 932. 933. 934. 935. 936. 937. 938. 939. 940. 941. 942. 943. 944. 945. 946. 947. 948. 949. 950. 951. 952. 953. 954. 955. 956. 957. 958. 959. 960. 961. 962. 963. 964. 965. 966. 967. 968. 969. 970. 971. 972. 973. 974. 975. 976. 977. 978. 979. 980. 981. 982. 983. 984. 985. 986. 987. 988. 989. 990. 991. 992. 993. 994. 995. 996. 997. 998. 999. 1000.

III.

Der den Jupiter tragende Hercules.

Vorwort.

Als der unvergefsliche Lichtenberg ein mit Geist und Witz ausgeprägtes Scherflein zur systematischen Weisheit der Teutschen in seinem patriotischen Beitrag zur Methyologie oder Trinklehre allen rothen Nasen dedicirte und hundert Variationen zur Redensart: er ist betrunken, hochteutsch und plattteutsch aus Kellern und Weinhäusern kundig zusammentrug und aufspeicherte, konnte er freilich noch nicht voraussehen, dafs Jemand unter uns an einen recht gründlichen und vollkommenen Trinkalmanach die Hand legen würde. Indefs auch diese genialische Idee ist endlich aus dem Limbus der ungeborenen Kinder und Geistes-Embryonen zur Verkörperung in die Sinnenwelt gerufen worden. Es fehlt ihm jetzt nichts als die letzte Hebammenhilfe unter Göschen's sicher entbindenden Prefsbengeln. Damit nun aber auch hier zur Ehre teutscher Gründlichkeit Alles fein hübsch im System bleibe und der hergebrachten Ordnung gemäfs zugehe, haben die Herausgeber, um auch hier das Hühnchen vom Ei an zu construiren, die Trinkweisheit aus den klassischen Zeiten des Alterthums abzuleiten für dienlich erachtet. Sei toll, aber klug, ruft irgendwo das grofse Orakel unserer Nation, Göthe. Klugheit aber befragt erst die alte Amme, ehe sie den Bund auf Tag und Nacht mit der schönen Pflegetochter schliefst!

Möge der erste Versuch, der hier geboten wird, weder zu leichtsinnig noch zu langweilig erscheinen! Der ehrenfeste Alterthums-Klitterer kann nun einmal ohne Beleg nichts niederschreiben. Jeder Vogel hat seinen eigenen Waldgesang!

Archäologus.

Digitized by Google

— libera vina referre.
Horat. A. P. 87.

Die geistige, feiner fühlende und sprechende Natur der Griechen hat sich in hundert Wörtern und Wendungen ihrer herrlichen Sprache abgedruckt. Das Gastmahl bezeichneten sie mit dem Worte Symposion, welches, buchstäblich übersetzt, ein Mittrinken heifsen würde und an dem altteutschen Trinkgelág freilich einen Vetter, aber von der nordischen derben Zechernatur fände. Trinken ist überall menschlicher als Essen. Nicht was man mit den Zähnen zermalmt, sondern was man über den Gaumen hinabschlürft, erhebt die dürftige menschliche Natur zur Gemeinschaft mit den Unsterblichen und singt Dithyramben. Die Götter selbst geniefsen nur Nektar. Denn was man Götterspeise oder Ambrosia nennt, beruht auf Mifsverstand oder ist nur — geronnener Nectar.

Unerschöpflich war die Erfindungskraft der Griechen, ihre Tafelfreuden und Trinkgesellschaften durch geistreiche Unterredungen und Tischgespräche, die wir in allen Formen noch aus dem griechischen Alterthum besitzen, durch Gesänge und Trinklieder, wo der Rhapsoden- oder Liederzweig von einem Gaste zum andern wandelte und so jeden der Reihe nach zum Gesange aufrief, durch Charaden und Räthsel, wovon uns griechische Schriftsteller noch manche zur Probe aufbewahrt haben, durch Flöten- und Citherspiel, die, von schönen Mädchen erklingend, zugleich die Würze der blos männlichen Tischgesellschaft wurden, durch Tänzerinnen und Ballets, die vor den Augen der Gäste dargestellt wurden, und durch allerlei Trink- und Wettspiele (die Kottabismen), wobei der im Becher gebliebene Ueberrest des Getränkes oft selbst zur Wurfscheibe diente, zu vermannigfaltigen und aufzuheitern. Und was liefse sich von den hundert Kränzen und Salbenmischungen, ohne die kein Gast auf das köstlich geschmückte, mit Purpurdecken behangene Tischbette sich lagerte, was von den Verfeinerungen, die selbst die bildenden Künste, die Glyptik und Toreutik, in die Verfertigung der mannigfaltigsten Trinkgeschirre aus den edelsten Stoffen zu legen wufsten, nicht Alles hier anführen! Für jeden Sinn wufste der sinnige Grieche bei seinen Tafel- und Trinkgenüssen einen neuen Reiz zu erdenken und heute überbot ein frischer Zauber die Reizmittel, die gestern noch neu gewesen waren.

Fröhlichkeit war der Charakter aller Feste und Zusammenkünfte des heitersten, witzigsten, geistreichsten Volkes des Alterthums. Schon daraus folgt, dafs jede Ueberladung und Völlerei bei ihren Gast- und Trinkmählern in der Regel verbannt sein mufste. Aeufserst selten wurde der Wein pur und unvermischt getrunken, Nach der Güte und Stärke des Weins richtete sich

das Mafs des zugegossenen, oft auch mit Schnee und Eis abgekühlten Wassers. Nur eine rohe Cyclopennatur berauscht sich bis zum Erbrechen aus den Schläuchen des listigen Ulysses und empfängt dafür ihren verdienten Lohn. In einem bekannten, nach dem griechischen Menander bearbeiteten Lustspiel des sittlich zarten Terenz, im Castraten, verräth sich der bäuerische Charakter eines Athenischen Junkers Pumpernickel, der vom Lande durch Zufall in eine feine Stadtgesellschaft gerathen ist, am meisten dadurch, dafs ihm bei'm Nachhausegehen so Zunge als Fufs den Dienst versagen. Nicht ohne tiefen Sinn trug die ganze Sippschaft des Bacchus, die den Gott in trunkener Ausgelassenheit umtobte und umgaukelte, das charakteristische Abzeichen der Thierheit und bäuerischer Formen an sich. Selbst am zartesten Satyrisk spitzt sich das Ohr noch zur Thiergestalt, selbst die schönste Mänade trägt noch ein Thierfell über Schulter und Hüfte geschlagen. Der Gott selbst aber fährt mit seiner Ariadne in himmlischer Heiterkeit und Ruhe triumphirend, von gebändigten Tigern oder Centauren gezogen, durch dieses wüste Getümmel. Wie fein tritt auf alten Marmor-Reliefs und Vasenabbildungen diese reinere Erhebung des fröhlichsten, aber auch zartesten aller Götter zwischen Tumel und Wildheit hervor! — Alexander der Grofse hatte aufgehört ein Grieche zu sein, und die angestammte macedonische Rohheit war in ihre Rechte getreten, als er die berüchtigten Saufgelage hielt und durch das Ausleeren einer Herculischen Humpe sein eigenes Ende beschleunigte *).

Doch es gab allerdings Augenblicke, wo das Horazische: nunc est bibendum in sein volles Recht eintrat, bei Siegesfesten und nächtlichen Comissationen, wo der Grieche selbst den Rausch für's Vaterland, für Altar und Herd und Geliebte, für sehr erlaubt und rechtmäfsig hielt. Nur war diefs stets etwas Aufserordentliches, eine seltene Ausnahme von der Regel.

Was die ephemerischen Söhne der Erde und des Staubes erfreuet und ihnen wohl thut, das kommt, nur in erhöhter Potenz, auch den unsterblichen Bewohnern des Olympos zu. Täglich, das ist schon die Homerische Tagesordnung oben im Palaste des Vaters der Götter und der Menschen, versammeln sich nach vollbrachtem Morgengeschäfte die sämmtlichen Insassen der goldenen Himmelsburg in der grofsen Halle des Vaters zur geselligen Freude und zum Nektargelage. Wer erinnert sich hier nicht so-

---

*) Alexandrum Herculaneus et fatalis scyphus condidit, sagt Seneca ep. 83. mit Lipsius's Anmerkung. (Man zweifelt jedoch mit Recht, ob man den Nachrichten über die Unmäfsigkeit des Alexander und seinen dadurch herbeigeführten Tod Glauben beimessen darf. Beck.)

Digitized by Google

gleich des hinkenden Mundschenken im ersten Gesange der Ilias? Die Stelle ist klassisch und verdient auch hier eine Stelle:

Jener schenkte nunmehr auch der übrigen Götterversammlung
Rechtshin, lieblichen Nektar dem Mischkrug' ämsig entschöpfend. —
Also den ganzen Tag bis spät zur sinkenden Sonne
Schmaus'ten sie; und nicht mangelt' ihr Herz des gemeinsamen Mahles,
Nicht des Saitengetöns von der lieblichen Leier Apollo's,
Nicht des Gesanges der Musen mit hold antwortender Stimme.
Aber nachdem sich gesenkt des Helios leuchtende Fackel,
Gingen sie auszuruh'n, zur eigenen Wohnung ein Jeder.
Dort, wo Jedem vordem der hinkende Künstler Hephästos
Bauete seinen Palast mit kundigem Geist der Erfindung.
Zeus auch ging zum Lager, der Donnergott des Olympos,
Wo er zuvor ausruhte, wann süfs ihm nahte der Schlummer. —

Doch selbst die Götter, die Leichtlebenden, beschleicht zuweilen der Ueberdrufs des langweiligen Einerlei's. Auch sie fühlen das Bedürfnifs einer erheiternden Abwechselung, einer Lustpartie über Land oder, wie man dort lebt, über's Meer. Wer kennt nicht die Wanderungen des Zeus und des ganzen Götterdivans zum Besuche bei den Aethiopiern?

Zeus ging gestern zum Mahl der unsträflichen Aethiopen
An des Okeanos Fluth, und die Himmlischen folgten ihm alle.

So zog in besseren und frömmeren Zeiten mancher Abt mit seinen wohlgenährten Mönchen aus einer Benediktiner- oder Cisterzienserabtei in Franken und Schwaben, dem verdriefslichen Braten- und Fischgeruch des Refectoriums entfliehend, auf einen entlegenen Meierhof zur Heuernte oder, wo Bacchus seine Gabe spendet, zur Lese auf den ferneren Weingebirgen des Klosters. Bei solchen Gelegenheiten und wenn etwa Zeus eine Hochzeit ausstattete, wie sie bei Amor's Vermählung mit der Psyche Apulejus uns schildert und Rafael in der Farnesina malt, oder bei der Echtigung und Aufnahme eines seiner Bastarde im Himmel, oder bei einem Versöhnungsfeste, wie es uns Wieland in seinem verklagten Amor beschreibt, liefs sich Zeus selbst vom holden Ganymed eine Schale Nektar über die gewöhnliche Zahl credenzen und stieg dann mit etwas beschwertem Haupte das grofse Himmelbette hinan,

— zu ruh'n mit der goldenthronenden Here.

Eine solche oder ähnliche Veranlassung dachte sich vielleicht auch der muthwillige, griechische Maler, dessen genialischem Einfalle wir die Zeichnung auf einer antiken Schale von gebrannter Erde in der kaiserlichen Bibliothek zu Paris verdanken, die von ihrem ehrenwerthen Conservateur Millin in seinem neuesten

Digitized by Google

Prachtwerke durch einen vielleicht nur zu zierlichen Kupferstich bekannt gemacht wurde *).

Der erste Blick darauf sagt jedem Beschauer, dafs der Träger Hercules, der Getragene Jupiter sei. Wo aber in aller Welt kommt hier der muskelfeste Ungeheuerbändiger zu der sonderbaren Aeneas-Rolle, seinen Vater aufzuhocken und nicht ohne sichtbare Anstrengung davonzutragen? Nimmt man die Frage ernsthaft und befragt man nun selbst wieder die noch vorhandenen mythologischen Orakel vom alten Boccaccio und Natal de Comte oder Giraldo an bis auf die neueste Fundgrube, die uns Gruber in seinem mythologischen Wörterbuche eröffnete, so wird der Zweifelsknoten immer verwickelter. Man wird mit Millin ganz ehrlich eingestehen müssen: „der Mythos, worauf angespielt wird, blieb uns unglücklicherweise verborgen. Wie pikant wäre es um der Sonderbarkeit der Vorstellung willen, etwas mehr davon zu wissen!“

Aber was der Zahn nicht aufbeifst, bricht der Nufsknacker, sagt der lachende Neapolitaner, indem er an einer Gasseneeke die lang gedehnten Macaronis hinabschlingt. Wo Glimpf nicht hilft, gilt Schimpf, sagten unsere Vorfahren. Vielleicht gelingt es mit der scherzhaften Deutung, da uns die ernsthafte eine so sauere Miene macht. Wie nun, wenn es eine Wette, eine Ausforderung gälte, die Hercules im kecken Vollgefühl seiner Muskelkraft hier übernommen hätte? Man war durch die satyrischen Dramen auf der griechischen Bühne schon früh daran gewöhnt worden **), den böotischen Hercules mit seinem gediegenen, überall mit Fleischmassen ausgepolsterten Athletenkörper und mit der unersättlichen Efslust, die solchen Knochen und Muskeln den Nahrungssaft zuführte, als eine Art von lombardischem Trufaldino oder altenglischem Clown in bäurischer Maske zu sehen, und ihn als solchen auch als Spafsmacher im grofsen Divan der Olympischen Götter belachen zu lassen. Die Alexandrinischen Dichter benutzten diesen Stoff und liefsen es in ihrer Art nicht an Lazzi und Concetti fehlen, um den Hercules bei den Göttermahlen und Conversationen im Olymp seine spafshafte Rolle fortspielen zu lassen. Statt mehrerer Beweise darf man sich hier nur an die bekannte Stelle in dem Hymnos des Callimachos auf die Diana berufen. Die fleifsige Jägerin, sagt der Dichter, liefert für die himmlische Küche manchen schönen Braten von Schwarz- und Rothwildpret ab, welches sie mit eigenen Händen erlegte. Wenn sie in den Vorhof einfährt, eilen ihr die übrigen Götter entgegen, um ihr bei'm Absteigen und Abpacken Hilfe zu leisten. Das Wildpret hob

*) Peintures des vases antiques. T. II. pl. X.

**) S. Visconti zum Pio-Clementino T. II. 1. 54. Heyne zum Apollodor p. 134. Neue Ausg.

Digitized by Google

sonst ihr Bruder Apollo vom Wagen. Aber seit Hercules mit zur Götterfamilie gehört, läfst sich dieser das Geschäft nicht nehmen *).

— Denn es steht unermüdet jetzt an den Pforten
Herakles sehnsuchtsvoll dein harrend, ob du mit fetter
Beute der Jagd rückkehrst. Laut hallt der Bewohner Olympos
Unaufhörliche Lache, der Schwiegermutter vor allen.

Die Sache wird dort noch viel weiter fortgeführt. Hercules trägt den lebendig gefangenen zappelnden Eber, ihn bei'm Hinterfufse haltend, davon und zerwirkt ihn auf der Stelle, seinem Heifshunger einen dreimal willkommenen Imbifs. Man kann sich leicht vorstellen, dafs auch die bildende Kunst sich dieses Stoffes bemächtigte und in der Trink- und Efslust des Gottes sich manche scherzhafte Darstellung erlaubte. Noch sind mehrere alte Denkmäler vorhanden, die den im Olymp schmausenden und zechenden Hercules mit und ohne seine Hebe, oft nur von Satyrisken bedient, uns in der sinnlichsten Behäglichkeit vor Augen bringen **).

Warum, so dürfte man fragen, könnte nicht also auch bei'm Götterbanket zur lustigen Stunde Vater Zeus wieder einmal eine Rodomontade der Art, wie dort im 8ten Gesang der Ilias ***) mit der berüchtigten goldenen Kette, an welche sich alle Götter hängen und ihn doch nicht herabziehen können, während er sie alle auf einmal damit zu sich heranzieht, unter die übrigen Götter hingeworfen und gefragt haben, wer es vermöge, ihn auf dem

---

*) Callimachus, H. in Dian. 146. ff.

**) Am bekanntesten und recht eigentlich zur Titelvignette eines Trinkalmanachs geeignet ist Hercules, der Zecher, Ercole bibace, auf einem ausdrucksvollen Relief im Museo Pio-Clementino T. IV. tav. XIV. Dahin gehört auch die Vorstellung aus der Apotheose des Hercules in der Villa Albani bei Muratori, Inscript. T. I. p. LX. und in der Nachahmung in Guattani, Notizie per l'anno 1786. Giugno T. III. Diese Scenen sind alle im Olymp gedacht. Aber es giebt auch einen taumelnden und von Bacchus besiegten Hercules, wie ihn uns das Relief im Museo Capitolino T. IV. tab. 63. und die goldene Schüssel in der kaiserl. Bibliothek in Paris darstellt in Millin's Monumens inédits T. I. pl. 21., wobei Millin p. 244. ff. alles hierher Gehörige sammelte. In dieser Vorstellung zeigt sich der feine hellenische Sinn. Der freudengebende, zarte Gott herrscht da siegreich, wo die blos auf Körpermasse vertrauende Plumpheit taumelnd unterliegt oder wohl gar wie in einer kleinen Bronze, im Besitze des Ritters Denon, sich des Ueberflusses entladet!

***) Ilias VIII, 18. ff.

Digitized by Google

Rücken fortzutragen? Eine solche Ausforderung verdriefst natürlich Niemand mehr als den stets schlag- und tragfertigen Hercules. Hat er doch einst, als er noch keinen Nektar schlürfte, die ganze Himmelskugel mit allen Göttern, den alten Atlas ablösend, rüstig auf seine Schultern genommen. Und er sollte den Zeus allein nicht auf seinen Rücken laden und die Olympier so aufs Unwidersprechlichste durch den Augenschein belehren können, dafs er nicht blos einen ganzen Stier, die gewöhnliche Aufgabe eines thessalischen Stierbändigers mit eiserner Sehnenkraft *), sondern auch den, dessen Stierabenteuer einem ganzen Erdtheil den Namen gab, sogleich davon tragen könne? Der Augenblick also, wo Hercules dieser Aufforderung Genüge leistet, wäre der Gegenstand unserer Vasenzeichnung.

Oder wie, wenn man sagte, es hätten die Olympier einmal bei einer Anwandlung aufserordentlicher Lustigkeit allerlei kurzweilige Spiele getrieben. Unter diesen befand sich nun auch unstreitig das Aufhockespiel oder das Huckeback-Tragen (jouer à cheval fondu), welches bei den Alten sehr gewöhnlich war **)

---

*) Die bekannte forza d'Ercole, die Bändigung des cretensischen Stieres, bestand, wie Visconti zum Pio-Clementino T. IV. p. 86. sehr wohl bemerkt, eigentlich darin, dafs er Kraft genug hatte, ihn von Creta bis Argos zum Eurystheus lebendig fortzuschleppen. Hercules ist hier nun das Vorbild und der Schutzpatron jener alten Athleten, deren Riesenkraft so weit ging, den im Laufe eingefangenen Stier lebendig auf dem Rücken über das Stadium zu tragen, wie es Milon zu Olympia that. S. Athenäus X. p. 412. und Jacobs, Animadv. ad Analect. Vol. II. P. I. p. 190. S. die Abhandlung über die Stierkämpfe im Gothaischen Taschenkalender von 1804. S. 52. und die daraus von Millin gezogene Vergleichung der thessalischen Thierkämpfe mit den sogenannten Ferrades der Kuhhirten in der Landschaft Camargue in der Provence im Magazin encyclopédique 1803 No. VIII.

**) Das Spiel, welches der Römer mit dem allgemeinen Wort vehere bezeichnet, der Grieche durch ἵππας, hatte nach und nach eine Menge künstlicher Erweiterungen und neuer Benennungen erhalten, die Meursius, de ludis Graeciae p. 3. und 20. nur mangelhaft anführt. Die Hauptstelle ist bei'm Pollux IX, 118. 119. 122., vergl. mit Dan. Heinse's Anmerkung zum Hesychius T. I. c. 1541, 18. Es figurirt auch unter den Faunorum ludibriis (Plinius XXV, 4.) im Gespensterglauben des Alterthums, wodurch die hochkomische Parodie der drohenden Hexe Canidia in Horaz Epoden 17, 74.: Vectabor humeris tunc inimicis eques erst ganz deutlich wird. Auch das Aeschyleische καθιππάζειν im Sinne des Ver-

Digitized by Google

und sogar in Lustspielen zur erbaulichen Zwerchfellerschütterung des ganzen zuschauenden, souveränen Pöbels zuweilen auf die Bühne gebracht wurde. Wenigstens giebt es ein ziemlich langes Intermezzo in der Asinaria oder Eselskomödie des Plautus *), wo ein verliebter Jüngling, um das Geld zur Loskaufung einer geliebten Sklavin in seine Hände zu bekommen, sich endlich bequemt, seinen eigenen Sklaven aufzuhocken, der ihn dann unter allerlei Scurrilitäten und Bocksprüngen wacker herumtraben läfst. Es war seiner Natur nach ein bäuerisches Spiel, weswegen es auch unter die Attitüden gehörte, die man bei Bacchanalen und Weinlesefesten am häufigsten vornahm, und die man noch jetzt unter den sogenannten Scherzi fanneschi auf alten Denkmälern abgebildet findet. Der scharfsinnige Caylus hat daher vollkommen Recht, wenn er einen Achatintaglio, der eine Vorstellung der Art enthält, auf Satyrspiele bezieht **). Die lächerlichste und groteskeste Vorstellung der Art auf einem antiken Marmorrelief findet der geneigte Leser bei einem Spaziergange durch den vielfach einladenden Park des Herzogs von Dessau in Wörlitz. Er darf dort nur in einer kleinen Entfernung vom Schlosse einen gemauerten Gartensitz gegen den See zu aufsuchen, der auch darum merkwürdig ist, weil er als der erste Verschönerungsversuch des kunstliebenden Fürsten vor seiner italienischen Reise angesehen werden kann. In die Mauer ist ein in mehrere Theile zersägter alter Sarkophag eingefügt, wovon das eine Relief unser Aufhockespiel, als eine Satyrscene darstellt. Einen ziegenfüfsigen Pan hat ein Satyr aufgehockt, dieser hält ihm aber die Hände, die jener um den Hals des Satyrs geschlungen hatte, fest zusammen, während ein anderer Satyr mit einem derben Knüttel auf die Hinterbacken des Waldgottes lospaukt ***).

---

spottens (Eumenid. 145. 728.) dürfte am leichtesten aus diesem Spiele, wo der Besiegte den Sieger zur Strafe tragen mufste, zu erklären sein.

*) Plautus Asinaria III, 3. 117. ff. Die Stelle im Terenz, Heaut. IV, 3. 15. mufs auch daraus erklärt werden. (Die Stelle des Plautus vs. 113. 118. besagt nur, dafs die, die einen Andern trugen, wie vierfüfsige Thiere, zu zweien bald langsam, bald im Trabe gingen, nicht aber ihn aufhockten; unser Vasenbild kann daher auf jenes Spiel nicht mit Recht bezogen werden. Beck.)

**) Recueil d'Antiquités T. II. pl. 83. 4. p. 294.

***) Aus Jenkin's Sammlung bildete dieses Relief Guattani ab. S. Notizie per l'anno 1786 Aprile, tav. II. (Aus dieser Zeichnung nun haben wir die Worte des Verfassers, dafs der Pan den Satyr trüge, verbessert. Uebrigens geht dieser den Pan tragende Satyr

Digitized by Google

Allein bei'm Lichte betrachtet, halten alle diese Deutungen nicht recht Stich. Alles kömmt darauf an, die Bestimmung des Geräthes richtig zu fassen, das der Maler dem Gott in die linke Hand gegeben hat. Dafs es ein Horn sei und die auffallendste Aehnlichkeit mit dem Frucht- und Ueberflufshorn habe, welches auf so vielen Denkmälern und auf einer schönen Vase der zweiten Hamilton'schen Sammlung auch in den Händen des Zeus vorkommt *), wer mag es leugnen? Allein kann nicht dasselbe Horn auch noch zu einem anderen Zwecke gebraucht worden sein? Ein leeres Füllhorn ist ein vollkommener Widerspruch, ein Holzeisen oder Weinwasser (für die Gäste, versteht sich, nicht für die Wirthe). Und wirklich erblickt man überall, wo ein Füllhorn dargestellt werden soll und es die Kleinheit des Raumes nicht schlechterdings verbietet, wie etwa auf Münzen, auch diese Fülle selbst über dem Rande des Horns angedeutet. Auf unserem Bilde ist davon nicht die geringste Spur zu entdecken. Auch würde die vorwärts gesenkte Lage des Horns uns bang machen, dafs hier ein Gegenstück zu den bijoux indiscrets oder zu dem Blumenkörbchen der geraubten Europa und Proserpina geliefert werde. Wie aber nun, wenn es kein Füllhorn, sondern ein Trinkhorn wäre? Wenn überhaupt in der ganzen, namenlos-zahlreichen Familie der Trinkgeschirre die Hörner von Thieren, besonders die Ziegen- und Büffelhörner, auf der ganzen Mappemonde des gourmands den weitesten Raum beschreiben und von dem Wendekreise an bis zu der nördlichsten Breite, sogar über den Polarkreis hinaus, angetroffen werden; so ist besonders auch die ganze griechische Welt voll Trinkhörner in allen Formen und Stoffen, und bei einem echten griechischen Bacchanal mag eher das Stümpfchen Licht im Kopfe, Vernunft genannt, als das Horn in der Hand des Zechers fehlen. Denn sagt nicht der römische Dichter, der seine kräftigsten Aufmunterungen zum Trunke nur den Griechen verdankt, von dem Zustande der Beseligung durch die Flasche: der Bettler nimmt sich Hörner? Welches wohl auch aus Göthe's Rattenfänger so zu parodiren wäre:

da werden alle Ohnehosen trutzig
und alle Bettelbuben stutzig **).

---

nicht auf vier, sondern auf zwei Füfsen, ganz wie unser Hercules einher. Beck.)

*) Tischbein's Engravings T. IV. pl. 25.

**) Tunc pauper cornua sumit. (Ovid. A. A. I. 238., wo jedoch das Wort cornua nur sprichwörtlich von Muth, Kühnheit zu verstehen ist, wie bei Horat. Od. III. 21, 18. vom Weine addis cornua pauperi, wo man die Ausleger vergleiche. Beck.)

Digitized by Google

Die spätere griechische Sprache hatte für die künstliche Nachahmung dieses Trinkhornes in Gold und Silber eine eigene Benennung, die, buchstäblich übersetzt, bei uns etwa ein Rinnekännchen oder Ausströmling heifsen würde *).

Wie nun, so dürfte es ja wohl erlaubt sein, noch weiter zu fragen, wenn die sonderbare Lage, in welcher wir hier den Vater Zeus erblicken, mit der vielfassenden Geräumigkeit dieses Trinkgeschirrs, die uns an das kolossale, 30 Ellen lange, goldene Trinkhorn im Prunkaufzuge des Ptolemäos Philadelphos zu Alexandria **) erinnert, in genauem Zusammenhange stände, und wenn die Leerheit dieses gewaltigen Pokals mit der Fülle im Haupte des donnerlustigen, wolkenversammelnden Aegidenschüttlers wie Ursache zur Wirkung sich verhielte? Sagen wir es muthig und ohne Umschweif heraus. Zeus hatte zu tief in diesen Pokal geguckt und bedurfte nun — zwei fremder Füfse. Man könnte sich den Verlauf der Sache etwa so denken. Die Götter haben bei den unsträflichen Aethiopen ihren Jahrbesuch abgelegt. Momus allein, der heillose Pasquino, war zu Hause geblieben. Da spendete Vater Oceanus vom ältesten Nektar ein Fafs. Die Tauben, welche einst bei Jupiter's Geburt zur heiligen Grotte am Ida dem neugeborenen Göttersohne die erste Nahrung brachten, hatten mit ihren Schnäbeln aus eben diesem Fasse geschöpft. Und den Allvater,

der mit gelass'ner Hand
segnende Blitze
aus rollenden Wolken
über die Erde sä't,

berührte mit unwiderstehlicher Gewalt der ambrosische Duft, der von diesem Nektar aufstieg und Himmel und Erde erfüllte, mit dunkler Erinnerung der Süfsigkeit, die zuerst seine kindischen Lippen sogen. Er schöpfte mit gewaltigem Pokale! Dem göttlich Berauschten lieh der fromme Sohn seine Schultern, um ihn

---

*) Ῥυτὸν vom veralteten ῥύω, ῥυέω, Lennep, Etymolog. p. 848. Alles, was über diese Becherform gesagt werden kann, sammelte Millin in den Monumens inédits T. I. p. 170. flg., der auch T. II. pl. 12. p. 102. eine Abbildung eines Trinkhorns in gebrannter Erde, das in einen Gemsenkopf endigt, gegeben hat. Einen goldenen Becher der Art nimmt Agathokles, indem er sich seines Töpferhandwerks erinnert, bei'm Diodor T. II. p. 452. mit Wesseling's Anmerkung. Ueber den Gebrauch der Trinkhörner überhaupt giebt schon J. A. Fabriz in seiner Bibliographia antiquaria p. 877. eine Menge Citate.

**) Athenäus V. p. 202. E. oder T. II. p. 282. Schweigh.

Digitized by Google

zur Ruhe zu bringen *). Vater Zeus, in den Zustand versetzt, wo man zwei Sonnen sieht, glaubt den sechsfach gezackten Donnerkeil gepackt zu haben und trägt — das unermefsliche Trinkhorn **).

Aber durfte sich auch der lachende Maler einen so profanen Scherz mit der himmlischen Majestät erlauben? Warum nicht? Dann dürften auch keine Aristophanesse und Luciane gespottet haben. Mit demselben Rechte, womit der alte epische Dichter Eumelus in seiner Titanomachie vom Jupiter singen konnte:

Mittenin tanzt der Erzeuger der Götter und Menschen den Reigen ***),

konnte ihn ein Maler auch berauscht vorstellen, da nach den Begriffen des Alterthums ein tanzender Zeus noch weit mehr Aergernifs geben mufste als ein taumelnder, und beides nur aus derselben Quelle entspringen konnte.

Ueberhaupt mufs man, um an dergleichen Scherz und Muthwillen in den Darstellungen der alten Götterwelt kein Aergernifs zu nehmen, selbst erst ein Grieche werden. Man kann nichts Bündigeres und Treffenderes darüber sagen, als wie es in einer Abhandlung über die Erziehung der Griechen zur Sittlichkeit von dem einsichtsvollsten Kenner des Hellenismus Jacobs neulich gesagt worden ist †): „Dafs die hellenische Religion in ihren einzelnen Elementen keine Muster der Sittlichkeit darbot, fällt in die Augen; doch haften alle sittlichen Gebrechen der Götter an ihrer Verkörperung. Die in die Schranken der menschlichen Natur nun einmal gefesselten Götter konnten von dem Zwanggesetze der Menschheit nur dadurch entbunden werden, dafs

---

*) Was hier Hercules dem Zeus thut, leisten, nur nicht durch Darleihung ihres Rückens, sondern blos als Schildknappen und Waffenträger, dem Hercules, als Urahn, die vergötterten macedonischen Könige Alexander und Ptolemäos Lagu bei'm Theokrit XVII, 28—33. Den bei'm Götterschmaus benebelten und vom duftenden Nektar vollen Zecher leiten die Söhne zum Schlafgemach der Hebe. Die ganze Stelle ist darum merkwürdig, weil sie uns in die Speisesäle und Kammern des Olymps vertraulich einführt.

**) (Jupiter könnte schwerlich in seinem Rausche jenes Horn halten; denn den Blitz scheint er nicht zum Schmause mitgenommen zu haben. Der Maler aber mufste ihm das Horn in die Hand geben, um seine Absicht deutlich zu machen. Beck.)

***) Athenäus I. 22. C. oder T. I. p. 85. Schweigh.

†) In den Denkschriften der königlichen Academie der Wissenschaften in München für's Jahr 1808. S. 43. f.

Digitized by Google

ihnen Alles frei stand. Ihre überschwängliche Kraft mochte frei streben, was sie wollte und konnte, und nur diese Kraft ist es, die in den wunderbaren Fabeln von ihren Kämpfen und Liebschaften hervortreten soll! Die Last des Sittengesetzes diesen freien Naturen aufzubürden oder ihre Handlungen nach dem Mafsstabe menschlicher Tugenden zu messen, konnte Niemand in den Sinn kommen." Ganz so erscheint uns auch schon der Homerische Zeus. So wie er im überschwänglichen Gefühl seiner Kraft seine Juno vom Olymp herabhängen läfst und ihr zwei Ambofse an die Füfse bindet, und wie er zürnend seinen Sohn, den Hephästos, zur Erde herabschleudert, so mufs es ihm auch gestattet sein, durch einen einzigen Trunk alle sterbliche und unsterbliche Zecher zu überbieten. Dafs nun aber auch er die Folgen dieses Trunks wie wir schwachen Erdensöhne empfindet und auf keinem Beine mehr stehen kann, das ist eben der Triumph des Echtkomischen in der griechischen Lustigkeit und ein neuer Beweis, dafs die Quelle des wahren Lächerlichen nur im Contraste zu finden ist. Denn eben darin liegt auch in den Aristophanischen Farcen, deren Scherz mit den Göttern man so oft der Ruchlosigkeit und Frechheit bezüchtigte, die lächerlichste Lächerlichkeit, dafs diesen allgewaltigen Kraftnaturen die Schwäche und Bedürfnisse des menschlichen Nothstandes aufgeheftet werden. Dichtkunst und Bildnerei trafen hierin auf eine reiche Fundgrube von ergötzenden Darstellungen. So wie hier ein geistreicher Maler den Zeus im Zustand der Trunkenheit darstellte, so benutzte Ctesilochus, der Schüler des Apelles, die Fabel von der Wiedergeburt des Bacchus aus der Hüfte zu einem muthwilligen Gemälde, Zeus in der Wochenstube, wo der bärtige Vater der Götter und Menschen, mit einer Weiberhaube auf dem Kopfe die harten Geburtswehen unter Aechzen und Stöhnen verarbeitend, unter den dienstfertigen Händen der Hebammengöttin förmlich accouchirt wurde *). Diefs gränzt indefs schon sehr an die eigentliche Carricatur und tritt in die Klasse von Vorstellungen ein, in welcher wir auf einer berühmten, vordem von Rafael Mengs besessenen und von da nach Petersburg gewanderten Vase **) die berühmteste aller Hahnreigeschichten erblicken, wie Jupiter, in die Fratze eines Pantalone oder Maccus der ältesten Possenspiele verlarvt, bei der schönen Alkmene zum Fenster einsteigen will, während der verschmitzte Brighella Merkur seinem durchlauchtigsten Gebieter mit dem Diebeslämpchen vorleuchtet. Sehr bedeutend und geistreich sind

*) Plinius XXXV. S. 40, 33.

**) Bei Winckelmann, Monumenti inediti n. 190. Am befsten in d'Hancarville, Antiquités Etrusques, Grecques etc. T. IV. pl. 105. Auch als Titelkupfer in Falk's Taschenbuch für Freunde des Scherzes 1803.

Digitized by Google

dabei das Scheffelmafs auf dem Kopfe des travestirten Jupiters und der schelmisch zur Erde gesenkte Caduceus des kuppelnden Himmelsboten angebracht. Ersteres war auf den Köpfen des Jupiter-Serapis und anderer Gottheiten das ausdruckvolle Zeichen der Fruchtbarkeit; und einen reichlichen Ehesegen bringt auch hier der Gott in niedriger Knechtsgestalt. Der gesenkte Götterstab charakterisirt den Gelegenheitsmacher, den Pseudososias, der doch um Alles nicht erkannt oder ertappt sein möchte. In dem Gemälde auf unserer Schale ist nur der Gedanke komisch. Die Gruppe selbst, ein Muster der schönsten Zeichnung, hat auch nicht den leisesten Anstrich von Travestirung. Aber es befand sich vor mehreren Jahren in Neapel eine Vase, worauf dieselbe Vorstellung des vom Hercules aufgebockten Olympiers mit Zusätzen und Nebenfiguren ausgeführt war, die schon weit mehr an ein komisches Spottbild auch durch die Gestalt erinnerten *). Auch auf ihr hat Jupiter das Trophäum seines Kampfes, das Trinkhorn, in der Hand. Aber Mercur geht dem Hercules mit dem Botenstab leitend voran. Hercules selbst bedarf also wo nicht eines Trägers, doch eines Führers, um nicht die bekannte Farce, die der Höllen-Brenghel in seinen drei Betrunkenen so komisch dargestellt hat, schon im Olymp aufzuführen. Man sieht, in welcher Abstufung auch dort das Komische herabsteigt und sich immer mehr zur Travestirung oder Parodie hinneigt. Sonderbar! was hier der Witz in immer üppigeren Ausgeburten und Abartungen erzeugte, brachte in weit späteren Zeiten die fromme, hier wenigstens nichts Lächerliches bezweckende Einfalt zur Welt. Oder ist nicht der den Jupiter tragende Hercules in mehr als einer Rücksicht mit dem heiligen Christophel in der Heiligenlegende vergleichbar. Wie fromm und sittsam klingt die Erzählung, wie der zum Christen bekehrte Riese den Herrn der Welt in Kindesgestalt auf seinen Schultern durch's Wasser trug und aus einem Reprobus ein Christophorus wurde **), und zu welcher Caricatur ist diese harmlose Sage in Kirchenbildern und Holzschnitten verzerrt und verunstaltet worden? ***) Wie viele andere Gegenstände aus der heiligen Ge-

*) Der Verfasser dieses Aufsatzes erhielt eine verkleinerte Zeichnung von dieser Vase aus den Händen einer Dame, der sie Hamilton während ihres Aufenthalts in Neapel geschenkt hatte. Sie wurde auf seine Veranlassung auf dem Umschlage des Taschenbuchs für Damen (bei Cotta in Tübingen) für's Jahr 1809 abgebildet. Da man aber hierzu den Steindruck wählte und diesen noch nicht fein genug zu behandeln wufste, so fehlt es dem Abdruck an der gehörigen Deutlichkeit und Eleganz.

**) S. Legenden von L. Th. Kosegarten. Th. II. S. 133 ff.

***) S. Holzschnitte alter teutscher Meister von R. Z. Becker. Heft I. C. 1.

Digitized by Google

schichte sind auf ähnliche Weise auf's Lächerlichste von der andächtigen Einfalt in Bild- und Schnitzwerken travestirt worden! Man denke nur an die vom Lichtstrahl aufgespiefste Taube und das Empfängnifsei in der Kirche zu Kostnitz *).

Wie manche Betrachtung liefse sich noch an diesen unseren Jupiterträger knüpfen! Ungebeugt und rüstig vorschreitend trägt Hercules den Donnerer davon, von dessen bewegten Augenwimpern der Olymp erzittert. Doch ein kleiner Bube springt ihm auf den Nacken, dem Gott, dessen Heldenthaten und Anstrengungen uns den Kampf der irdischen Natur gegen die menschliche versinnbilden **), und gebrochen ist die Muskel- und Sehnenkraft des unbesiegbaren Ungeheuerbändigers. Wer denkt hierbei nicht an jene deutungsreichen Allegorieen auf einigen der schönsten geschnittenen Steine aus dem Alterthume ***), wo der Herrscher über Menschen und Götter, Amor, auf den Schultern des Hercules knieend, ihm die Löwenhaut abreifst. Vergeblich wehrt sich der Gott mit der gediegenen Knobbenkeule. Schon ist er mit dem einen Knie auf die Erde gesunken. — Er unterliegt und dreht, von den Mädchen der Omphale geputzt, die silberne Kunkel. Aber auch dem Uebermafse des Trunkes beugt der Heros zuweilen sein Haupt. Fürwahr als Lysipp die schon im Alterthume besungene Statue dieses von Bacchus überwältigten Löwenbändigers verfertigte †), schwebte dem begeisterten Künstler vielleicht ein Bild vor Augen, wo Hercules der Jupiterträger auf unserem Vasengemälde ist. Wenigstens hebt sich durch diesen Gegensatz auch jene Bildung des Besiegten noch sinnreicher hervor.

Sollte es nun bei unserem Jupiterträger auch noch einer be-

---

*) Erinnerungen von Fr. v. Matthison. Th. I. S. 188.

**) S. Buttmann's Vorlesung über den Mythos des Herakles, besonders S. 34 ff.

***) Der Carniol im Museo Florentino T. I. tab. 38, 6. Der Jaspis in der kaiserl. französischen Sammlung bei Mariette, Pierres gravées T. I. pl. 81. Vergl. Lippert's Daktyliothek I, 603 — 6.

†) Ueber Lysipp's Bild, wo der trunkene Hercules als vom Bacchus bezwungen dargestellt wurde, läfst uns das griechische Epigramm, Analect. T. III. ἀδεσπ. p. 211. CCLXXXVII. noch immer in Ungewifsheit. S. Millin zu den Monumens inédits T. I. p. 247. Aber es war höchstwahrscheinlich auch ein vom Amor beraubter und besiegter Hercules unter den Bronzen des Lysipp, (der den Hercules in allen Stellungen und Verhältnissen durchbildete, s. Heyne, priscae artis opera ex epigr. Gr. Comment. I. in den Commentat. Gotting. T. X. p. 87.) die uns die Epigrammatisten Philippos und Tullius Geminus beschreiben, Analect. T. II. p. 226. LII. p. 280. IV., vergl. Jacobs, Tempe I, 166, f.

Digitized by Google

sonderen Nutzanwendung bedürfen? Die Predigt ist schlecht, die noch am Ende besondere Erweckungsnägel einschlagen mufs. Vielleicht hilft uns eine Parodie nach Anakreon diefsmal aus der Verlegenheit!

Die schwarze Erde trinket,
Es trinkt der Baum sie wieder,
Das Wasser trinkt die Lüfte,
Die Sonne trinkt das Wasser,
Der Mond trinkt Licht der Sonne,
Und was aus Mond und Sonnen,
Aus Wässern und aus Lüften
Als Fünftelsaft sich läutert,
Trinkt in der Nektarschale,
Mit grofsen Hörnern schöpfend,
Der Götter und der Menschen
Grofsmächtiger Beherrscher.
Und steigt's ihm in die Krone,
Kommt Hilfe von dem Sohne,
Der trägt ihn gleich vom Schmause
Zu Juno in die Klause.
Ich will mich auch betrinken!
Ihr, Freunde, sollt's nicht wehren.
Ich trinke Zeus zu Ehren,
Und werde gleich bei'm Trinken,
Will Hercules nicht hören,
In Morpheus's Arme sinken.

(So wie Böttiger auch an anderen Orten, z. B. in der Amalthea, gegen die Zumuthung protestirt hat, als wenn die unter Nr. III. befindliche Deutung des Millin'schen Vasengemäldes etwas mehr als Scherz sein sollte, so theilt er besonders in der 1811. in Dresden bei Walther erschienenen archäologischen Aehrenlese, Sammlung 1. S. 4. flgd. seine eigentliche Ansicht über jenes Bildwerk mit. Schien es nun aber nicht gut gethan, die längere Abhandlung Böttiger's wegzulassen, die, wenn auch scherzhaft im Texte selbst, doch ganz ernsthaft in den Anmerkungen auftritt, so war man es ihm eben so schuldig, zu verhüten, dafs nicht etwa noch nach späteren Jahren ihn hier ein Vorwurf treffen könnte. Es folgt daher als nothwendiger Nachtrag die eigentliche Erklärung des Bildes, wie sie in der Aehrenlese sich findet. Anmerkung des Herausgebers.)

Aufser den glockenförmigen, mehr oder weniger vielumfassenden Vasen mit schwarzen und rothen Monochromen giebt

es auch eine ganze Reihe von bemalten flachen Schalen in gebrannter Erde, die gleichfalls in den Gräbern von Campanien und Grofsgriechenland gefunden wurden und oft die zierlichsten Compositionen aus den befsten Zeiten der griechischen Kunst auf dem zerbrechlichsten und zugleich dauerhaftesten Stoff für ein Geschlecht, das einige Jahrtausende später lebte, treulich aufbewahrt haben. Das Gemälde einer solchen Schale, die sich in der kaiserlichen Bibliothek zu Paris befindet, ist neuerlich von Millin (in den Peintures de vases antiques T. II. pl. 10.) in der Gröfse des Originals mitgetheilt worden. Abgesehen von aller Auslegerweisheit, wie meisterhaft ist die Zeichnung in der tragenden und getragenen Figur! wie charakteristisch der athletische Muskelbau der ersteren, und die im Taumel noch kräftige Mannheit der letzteren! Scherzhaft und für einen Bacchischen Mimus (wie sie in den mit Possenspielen durchflochtenen Prozessionen in den dorischen Colonieen Grofsgriechenlands wohl häufig aufgeführt wurden, αὐτοσχεδιάσματα nennt sie Aristoteles, Poetic. c. 4. 10. Herm.) passend ist der hier gebildete Gegenstand. Hercules hat schwer aufgeladen! Was der vom süfsesten Firnewein oder Nektar berauschte Gott auf dem Rücken des Allvermögenden in der Hand hält, ist offenbar kein Füll-, sondern ein Trinkhorn von ungewöhnlichem Umfange und dem Durst eines Gottes vollkommen angemessen. Aber wer ist dieser seiner eigenen Füfse nicht mehr mächtige Zecher? Der Wolkenversammler, Vater Zeus selbst, ist die Antwort, wenn wir einen gewissen Archäologus hören, der noch vor Kurzem in einem fröhlichen Büchlein (Almanach für Weintrinker. Erster Jahrgang, 1811. Leipzig, Göschen) dieses Vasengemälde als einen muthwilligen Einfall gedeutet hat, wobei Jupiter selbst nicht geschont und der muskelfeste Jupiterträger wohl gar mit dem Christophel in der Legende verglichen wurde. Allein so zweckmäfsig auch jene Deutung als Prolog zu einem Almanach des buveurs erfunden sein mag, so leuchtet uns doch bald ein, dafs es dem Archäologus mit solcher Auslegung nie wahrer Ernst gewesen sein könne. Denn was hier nicht ohne sichtbare Anstrengung fortgetragen wird, ist Niemand Anderes als Bacchus, der Allbegeisternde, in eigener Person. Das, was dem ungeübteren Blick auffallen könnte, der Bacchus in bärtiger, aber noch jugendlich munterer Manngestalt, gehört ganz eigentlich in die Vorstellungsweise der dorischgriechischen Italioten und Sicilioten. Der Gegenstand ihrer Verehrung und bildenden Darstellung war wenigstens in den früheren Zeiten nur der Bacchus-Hebon, der bärtige Alte, „das Ideal der mit der Jugend vermischten Männlichkeit", wie Winckelmann diesen älteren Bacchus trefflich charakterisirt, s. Geschichte der Kunst V, 1. 25. (Werke IV, 92.). Ihm, dem sogenannten indischen Bacchus, bleibt auch gestattet, was die verfeinerte Kunst der Griechen im Mutterlande bei ihrem verjüngten Bacchus, der zwischen Knaben und Jüngling

Digitized by Google

innen steht, sich fast nie erlaubte darzustellen. Dieser zarte, idealische, Thebanische Gott wird nie trunken, sondern herrscht auf seinem Triumphwagen, mit seiner Ariadne oder ohne dieselbe, in ruhiger oder weichlicher Genufsfülle über die thierische Ausgelassenheit der ihn umgaukelnden Satyrn- und Bacchantensippschaft (den Thiasus). Es ist auffallend, dafs wir auf echt campanischen Gefäfsen (die sicilischen machen schon öfterer eine Ausnahme) fast nie einen anderen als den bärtigen Bacchus, oft im höchsten Taumel des Rausches und der Lust (z. B. in der herrlichen Vase mit Schriften in den Peintures de Vases T. I. pl. 9.) erblicken; und es ist mehr als wahrscheinlich, dafs diese Scenen häufig nach der Natur selbst kopirt werden konnten, indem bei den mystischen Mummereien und den Bacchanalien immer ein Priester diesen alten Bacchus selbst repräsentirte, sowie es auch angenommen werden darf, dafs irgend ein junger Athlet gewöhnlich dabei den Hercules personificirte. Da hätten wir also die natürlichste Auslegung unseres Schalengemäldes. Es wird da gedichtet, Hercules bringe den bis zum Uebermafse durstigen Weingott so zur Ruhe. Zur Erläuterung vergleiche man in Passeri's Vasenwerk T. III. tab. CCXVI., wo der alte bärtige Bacchus, mit einem eben so geräumigen Trinkhorn thronend, sich eine eingeweihte, mit dem mystischen Prunkgewande bekleidete Frau, eine Neophyte, vorstellen läfst. Aber wenn noch ein Zweifel übrig wäre, so würde er durch eine Vatikanische Vase, die gleichfalls schon Passeri abgebildet hat, T. II. tab. CIV., gewifs berichtigt werden. Auch da trägt Hercules den trunkenen Gott mit dem grofsen Trinkhorn auf dem Rücken, ganz so wie auf unserer Schale. Aber die Composition ist reicher. Mercur eilt voran. Ein alter Satyrschalk treibt lustigen Spott über den Aufzug. Eine sitzende Bacchantin sieht dem Zuge verwunderungsvoll nach. Hier ist also Alles localisirt. Man sieht, es kann nur von einem Bacchanale die Rede sein. Der ehrliche Passeri nennt gutmüthig das ganze Bild eine Apotheose des Bacchus! Der Scherz aber auf der Vatikanischen Vase wird dadurch vollständig, dafs der ganze Zug, wie die zu Füfsen schwimmenden Fischlein anzeigen, mitten durch's Wasser geht. So parodirte ein geistreicher Witzling von Maler die so oft dunkel gescholtene, oft von der nüchtern erhaltenden Mischung des Wassers mit Wein allegorisirte Stelle in der Iliade VI, 135.

— da floh Dionysos und tauchte
Unter die Woge des Meeres und Thetis nahm in den Schofs ihn!

Anhang zum ersten Bande.

Antiquarische Analecten.

Erste Sammlung.

1.

Durch die auf den Händen sich aufstemmende und mit den freistehenden Fufszehen allerlei Kunststücke machende Tänzerin bei Tischbein, Engravings T. I. tab. 60., wird die schon bei'm Homer vorkommende Sitte eines Tanzes, wobei man sich mit Kopf und Händen auf den Boden stützte und mit oberwärts gerichteten Füfsen balancirte, sehr treffend erläutert. Die Stellen im Homer sind Il. 18, 604. Od. 4, 19., wo doch die nachahmenden Tänzer in Vofs's Uebersetzung etwas ganz Anderes sagen, als Homer sagen wollte. Hieraus wird nun auch der Tanz des Freiers Hippoclides bei'm Herodot VI. 129. S. 498, 8. Wess. und die etwas dunkle Stelle in Xenophon's Gastmahl 2, 11. S. 114. Bach., wo gleichfalls eine Tänzerin dergleichen Wundersprünge macht, völlig verständlich. Sie kommen ganz mit der in den schottischen Hochländern noch jetzt so beliebten Hornpipe überein.

Journal des Luxus u. d. Moden 1795. S. 76.

2.

— — Vielleicht ist es hier die schicklichste Gelegenheit, zwei sehr gemeine Mifsverständnisse zu berichtigen, die sich in allen Fabellehren und Dichtungen neuerer Zeit, welche sich auf den Mythos der Pandora gründen, ganz unvermerkt eingeschlichen haben. Man spricht fast stets von einer Pandora-Büchse und denkt sich dabei ein zierliches Alabaster- oder Salbengefäfs, das sich in der Morgengabe und im Putzgeräthe der schönen Ankömmlingin vom Olympus befunden habe. Allein kein alter griechischer oder römischer Schriftsteller spricht je von einer Pandora-Büchse. Diefs ist eine Erfindung der neueren Allegorie- und Emblemenkünstler. Man sehe nur des Alciatus Emblemen und des Pierius Hieroglyphenlehre. Bei'm alten Hesiodus heifst das Behältnifs, aus welchem nach geöffnetem Deckel die ganze Schaar der Seuchen und Verderbnisse

Digitized by Google

ausfliegt, wie sie etwa Milton den ersten Menschen erblicken läfst, ein Faſs, und dieſs erhält dann durch die Vergleichung mit den zwei Fässern in der Halle des Zeus im Spätgesange der Ilias (XXIV. 527.) seinen völligen Aufschluſs. So haben sich auch die Alten in der früheren Zeit unstreitig dieses eherne Gefäſs der Pandora als ein Faſs gedacht, wiewohl allerdings schon in der späten Psychefabel eine Vorstellung uns aufstöſst, die an unseren modernen Begriff gränzt. Gebildet haben jene Alten schwerlich die Pandora mit einem Kästchen oder einer Büchse in unserem Sinne; und schon daraus müſste der bekannte geschnittene Stein in der Mediceischen Sammlung zu Florenz *), wo Pandora ein halbgeöffnetes Kästchen vor sich auf dem Schooſse stehen hat, als ein Product des 16ten Jahrhunderts erkannt werden. — — Die Hoffnung ist im Gefäſse eingesperrt. Auch hier waltet oft ein grober Miſsverstand. Nur die Hoffnung, sagt man, blieb im Gefäſse und wurde so das einzige Erbtheil der Sterblichen. Allein die alte Fabel hat dieſs ganz anders gemeint.

Nur die Hoffnung allein in dem unzerbrechlichen Hause
Blieb inwendig dem Fasse zurück. — —

Dieſs heiſst im Zusammenhange: nicht einmal die Hoffnung blieb dem Menschen. Diese verschloſs Pandora mit dem Deckel sorgfältig im Kerker des Fasses, damit auch sie den Sterblichen nicht tröste und erquicke. Wir kennen die anmuthige Dichtung von den zwei Kindern der Pandora, der Hoffnung und Sorge, Elpore und Epimeleia, in Göthe's Pandora. Geistreich mag diese Fortbildung der alten Fabel allerdings genannt werden, aber im Sinne des alten Hesiodus ist sie keineswegs fortgesponnen.

Zeitung f. d. elegante Welt 1811. Nr. 234.

3.

Die Worte Plato's, de republ. V. T. VII. p. 19. Bip., wo er den Witzling straft, der seinen Spott über die Gymnastik der Frauen ausgieſsen wollte, ἀτελῆ τοῦ γελοίου σοφίας δρέπων καρπὸν, sind nur Anwendung einer Stelle Pindar's, die uns auch Stobäus, Serm. 78. (s. Schneider's Sammlung Nr CXI.) aufbewahrt hat. Voſs übersetzt es vollkommen richtig Th. I. S. 279.: „Er mag sich immer an den unreifen Früchten seiner Weisheit erlaben.“ Aber freilich geht dadurch alle

---

*) Ein Sardonyx als Intaglio. S. Museum Florent. T. II. tab. 38, 5. und nach einer danach geformten Paste auch bei Lippert II. Tausend, Nr. 5. 6. Dieselbe Gemme aber heiſst bei Winckelmann, descript. du Cabinet de Stosch p. 317, 4. Epimetheus. Vergl. Tassie's Catalogue Nr. 8579. f. Man sieht, wie undeutlich der Stein selbst sich ausspricht.

Digitized by Google

Spur eines Dichtercitats verloren, die nur durch wörtlichere Uebersetzung bemerkbar gemacht werden konnte, dann aber auch einer Erklärung bedurft hätte. Eben dieſs ist der Fall etwas weiter unten T. VII. p. 26. in den Worten τὴν ἐξυτάτην δρόμου ἀκμήν, wo Plato eine Stelle des Sophokles vor Augen hatte.

N. teutsch Merkur 1800. St. 3. S. 233.

4.

Plato sagt in der Republik V. T. VII. p. 22. zum Glaukon: „Ich sehe in deinem Hause viele edle Gattungen von Jagdhunden und Vögeln, nach Wolf's Uebersetzung S. 284. Was sind hier edle Vögel, γενναῖαι ὀρνίθες? In dem langen Zeitraume von Plato bis auf uns ist hier so Vieles neu und anders geworden Im Mittelalter gaben die edeln Vögel eine eigene Hofcharge. Das waren die Zeiten der Falken- und Reiherbeizen. Nun stehen wir aber doch mit unseren Begriffen in den neueren Sprachen zunächst auf jenem Mittelalter. Und edle Vögel sind uns daher, wenn wir nicht etwa zufällig an das Royal-Cockpit und an die Hahnengefechte bei den Briten erinnert werden, gewifs nicht die Tanagrischen oder Rhodiser Hähne, die Plato hier im Hofe des Glaukon neben seinen lakonischen Hunden und thessalischen Pferden dachte. Denn ὄρνις heifst dem Griechen, wie bekannt, vorzugsweise der Hahn. Hier mufste also nothwendig für teutsche Leser die Gattung statt des Geschlechts, Hähne statt Vögel, gesetzt werden.

N. teutscher Merkur 1800. St. 3. S. 233.

5.

Die Hauptstelle über die Ahnenbilder (imagines) der Römer bei'm Polybius 6, 53. T. II. p. 568. Schweigh. setzt es aufser Zweifel, dafs diese Ahnenbilder nur zur Parade dienten, und dafs gerade nur diese Parade das ausschliefsliche Vorrecht der Nobilität war. Uebrigens wird Niemand, der Eschenburg's Ausführung der Lessingischen Contravers (Lessing's Werke X. 322. ff.) gelesen hat, meinen Ausdruck Gesichtsmaske für imago befremdend finden. Die so oft gemifsdeutete Sitte war kurz diese: Man nahm in Gyps die Gesichtsform von Lebenden oder Todten (dieſs ist hier gleichviel), die man dann in Wachs ausgofs. So entstand eine wahre Maske aus Wachs, die man in's Atrium in kleine Wandschränkchen setzte, bei feierlichen Processionen aber über grofse Puppen, die als Consuls, Dictatoren, Triumphatoren u. s. w. angeputzt waren, gerade so, wie wir kleine Masken über die Kinderpuppen legen, gezogen wurden. Die Maskenform war den Römern durch die Tuscischen Ludii und das älteste Theaterwesen hinlänglich bekannt.

N. teutscher Merkur 1800. St. 8. S. 319.

Digitized by Google

6. *

Tenullius hat ein Fragment des Stephanus de Dodona herausgegeben, wo von den dort befindlichen Dreifüfsen erzählt wird, τρίποδας πολλοὺς ἀλλήλων πλησίον, ὥστε τὸν ἑνὸς ἁπτόμενον παραπέμπειν διὰ τῆς ψαύσεως τὴν ἐπήχησιν, ἑκάστῳ παραμένειν τὸν ἦχον ἄχρις αὖθις τοῦ ἑνὸς ἐφάψηται. Diefs erklärt Jac. Gronov ad Steph. Fragm. de Dodona so, dafs die sich einander anstofsenden Dreifüfse nicht eher aufgehört hätten zu klingen, bis man den ersten Dreifufs, der den Stofs den übrigen mittheilte, wieder auf's Neue berührt hatte. Man mufs für's Erste annehmen, dafs die Dreifüfse zugleich mit dem ὅλμος oder λέβης gedacht werden. Es waren also Becken oder Glocken, die so an einander gereiht wurden, dafs sich der Anstofs sogleich allen mittheilte. Sie müfsten also in die Schwebe gehängt worden sein, wobei sich doch freilich nicht recht begreifen läfst, was dann die unterstützenden Dreifüfse dabei gemacht haben sollten. Dieselbe Zubereitung beschreibt Philostratus, Icon. II, 34. p. 859 mit den Worten χαλκεῖον — ἠχοῦν ἐς πολὺ τῆς ἡμέρας καὶ μέχρι λάβοιτό τις αὐτοῦ μὴ σιωπῶν, wo sich Olearius auf das Fragment des Stephanus beruft, aber die übrigen Schwierigkeiten nicht löst.

Auf jeden Fall war diefs eine spätere kunstreichere Erfindung als jene älteste Vogelscheuche, wo ein Knabe aus Erz ein Becken mit einem Stabe schlug, der vom Winde bewegt wurde. Aber die alten Schriftsteller nennen alle Spielwerke der Art, die uns übrigens an die Glockenspiele erinnern, womit die Tempel der Chinesen und Japaner umhangen sind, Kessel. So erwähnt Callimachus in Del. 286. den λέβης ἀσίγητος von Dodona, wo schon Spanheim S. 566 — 68. viel gesammelt, aber diesen Unterschied nicht bemerkt hat.

Ich vermuthe, dafs λέβης hier dem, was wir Glocken nennen, genau entspricht. Eine merkwürdige Stelle über die bronzenen ἠχεῖα der Alten ist bei den Scholiasten des Theocrit II, 36.: φησὶν Ἀπολλόδωρον Ἀθήνησι τὸν ἱεροφάντην τῆς Κόρης ἐπικαλουμένης ἐπικρούειν τὸ καλούμενον ἠχεῖον καὶ παρὰ Λάκωσι βασιλέως ἀποθανόντος εἰώθασι κρούειν λέβητα. Hierher gehört gewissermafsen auch das Beckenschlagen bei Zaubereien. Diefs Alles deutet auf alte orientalische Religionsgebräuche.

---

7. *

Ableugnung des Geborgten, wenn es nicht gerichtlich oder wenigstens unter den Augen einiger Zeugen geschehen war, scheint in Athen sehr gewöhnlich gewesen zu sein. Man zahlte daher selten eine Summe Geld aus, ohne durch die Gegenwart einiger Zeugen der Zahlung eine gerichtliche Gültigkeit gegeben zu haben. Hieraus versteht man die Stelle im Phormio (IV, 5. 1.)

Hoc temere nunquam amittam a me, quin mihi testes adhibeam,
Cui dem, et quam ob rem dem, commemorabo.

Digitized by Google

Inzwischen scheint selbst dieses Mittel nicht allezeit zureichend gewesen zu sein, allen Betrug zu hindern. Man sieht dieſs aus einer Stelle des Aristophanes, Ἐκκλησ. 451, wo Blepyrus eingesteht, daſs sich die Männer oft μαρτύρων ἐνάντιον ἀποστερεῖν. Dieſs erhellt auch aus zwei Charakteren des Theophrast. c. XIV. περὶ ἀναισθησίας. §. 3.: δεινὸς καὶ ἀπολαμβάνων ἀργύριον ὀφειλόμενον, μάρτυρας παραλαβεῖν. Ubi vid. Casaub. p. 161.

---

8. *

Der Weg der Gerechtigkeit war in Athen und Rom kürzer als in den neueren Staaten. Eine Sache, über die die Richter nur einmal das Urtheil gefällt hatten, konnte nicht wieder vorgenommen und noch einmal vertheidigt werden, und eine solche Forderung würde als der Freiheit des Staates gefährlich betrachtet worden sein. Dieſs muſs man wissen, um die Stelle im Phormio ganz zu verstehen und den Nachdruck des Vorwurfs, den Phormio dort dem Demipho macht, zu fühlen (Act. II, 3. 56):

> At tu, qui sapiens es, magistratus adi,
> Judicium de eadem causa iterum ut reddant tibi.
> Quandoquidem solus regnas, et soli licet
> Hic de eadem causa bis judicium adipiscier.

---

9 *.

Einige Winke über den Geist der Horazischen Satire.

1) Horazens Satire verhält sich zur späteren des Persius und Juvenal, wie das griechische Epigramm (das Catullische Lied) gegen das des Martial. Die Satire ist Erguſs des Gefühls mit humoristischer Laune. Die Essais der Engländer kommen ihr am nächsten.

* Die Theoretiker (s. Sulzer unter dem Wort Satire) unterscheiden mit Recht ernste und muntere Satire.

2) Horaz ist ein echter Sokratiker. Dahin gehört vorzüglich auch die echt Sokratische oder auch attische Feinheit und Ironie, womit er sich so unschuldig, unbedeutend, harmlos anstellt. Die ganze Stelle, wo er erzählt, wozu ihn Mäcenas mit sich nahm, gehört in diese Gattung. Es ist die Naivität des Humors. Wohl ist er ein Derisor. Unterschied der echten Sokratischen Ironie von der ausgearteten Schalkheit, die aus Schadenfreude und Uebelwollen entspringt. Tadel = Persiflage.

3) Horaz ist ein Mann vom feinsten Welttone (urbanitas). Männer der Art sprechen nie anders von sich als mit einer gewissen Art von Selbstsatire, tadeln aber auch Andere nur mit einem strafenden Worte. On effleure la matière, on n'y appuie jamais. Daher ist es ihm unmöglich,

Digitized by Google

eine Lächerlichkeit, ein Laster durch eine ganze Satire, wie Juvenal und Persius thun, durchzunehmen.

Omne vafer vitium tangit — et circum praecordia ludit.
Daher das Wort Satire, per lancem saturam.

4) Die Horazischen Satiren sind Sermones. Das gilt auf eine doppelte Art:

a) Form und Einkleidung. Immer dialogisch. Auch das ist Sokratisch. Die eigentliche Lehrform hat erst Aristoteles angewandt. Wo seine Satiren nicht ganz dramatisch sind, wie etwa die 5te und 7te des 2ten Buchs, da sind sie es doch durch die Ethopöie und Mimesis. Also wirklicher Zweisprach, Sermo. Man muſs sich aber dabei nicht irre machen, als sei dieſs ein bloser Kunstgriff. Ein jeder gute Erzähler hat noch jetzt das Talent, die Personen, die er in seiner Erzählung auftreten läſst, selbst durch Sprache, Mine, Ton, abzuconterfeien, (to take off) wie Solbrig, Iffland. In Italien ist es jetzt noch sehr gewöhnlich. Wenn Horaz seine Sermonen vorlas, machte er das Alles lebendig nach.

b) im Vortrage, in der Elocution. Er nennt sein Dichtertalent Musam pedestrem. Der Dichter nähert sich dem Tone der gemeinen Rede selbst im Metrum, Klang der Rede und in der Wortsetzung, aber es bleibt dabei doch der urbanste Stadtton. So sprach damals man in den ersten Zirkeln, bei Mäcenas, August, Pollio, Agrippa. Dabei ist aber die absichtlich höher steigende Parodie, wo oft hochtrabende Verse einflieſsen, um so auffallender und komischer: Matutine pater, seu Jane libentius audis.

5) Auch das Zeitalter des Horaz gestattet noch die Urbanität und humoristische Naivität. August legt nie die Simplicität des römischen Privatmannes ab, spielt Würfel- und Societätsspiele, scherzt in seinen Briefen u. s. w. Ganz anders war es, als Nero Ilions Brand vorstellt, und Persius seinen stoischen Holleisten an die Pracht seines Zeitalters legt. Ganz anders, als Domitian eben so wenig einen hohen Mann in seiner Nachbarschaft, als eine Fliege in seinem Zimmer duldet. Da regt Juvenal seine Galle: si natura negat, facit indignatio versum. Er hat erst unter Trajan und Hadrian publizirt.

10.

Es bleibt eine unausstehliche Geringschätzung des Publikums und ein Zeichen der schimpflichsten Ungelehrigkeit, wenn der Schauspieler sein ganzes liebes Selbst nicht bei'm ersten Eintritt in die Scene völlig hinter der Coulisse lassen kann. Daher konnte auch Cicero von dem Antipho, einem schlechten Schauspieler, seinem Freunde Atticus nichts Verächtlicheres schreiben als: Nihil tam pusillum — nihil tam verum, (ad Att. IV. 15. p. 420. Graev.), welches freilich Ernesti aus Unkunde der Sache für verdorben halten muſste, aber schon Conradi u. J.

Digitized by Google

Fr. Gronov. Obs. p. 587. Lips. sehr richtig von dem Fehler erklärt haben, wo der Acteur nur sich selbst spielt.

Entwickelung des Iffland'schen Spiels S. 198.

11.

Wie konnte der neueste Herausgeber des tragischen Seneca, Bothe, die Worte im Hippolytus vs. 119.: Deprensa culpa est, anime, der jetzt erstarrten und verstummten Phädra in den Mund legen wollen? Sie gehören der Amme. S. Senecae tragoediae. Recognovit Fr. H. Bothe (Leipzig 1819) Vol II. p. 149. f.

Erklärung der Kupfer im Taschenbuch Minerva 1820. S. 37.

12.

Phönizische Kaufleute heiligten zuerst die bedeutende Gränzsäule in ihren Factoreien durch das auch ihnen geläufige Symbol des Lingams oder Phallus, das sie in der Mitte der Säule anbrachten. So ward die Herme, die nun auch in die Ringschulen und die Palästren überging, der Ursprung aller Ephebен-Bildung des Mercur. Aber als Casmilus (daher der dienende Camillus bei den Römern) spielte Hermes auch seine Rolle in den Cabirischen oder phönizischen Schiffermysterien in Samothrake. Das ist zwischen den zwei grofsen Heilgöttern die kleine dienende Figur, die, als aus Mifsverständnifs in der Folge jene grofsen Götter Aeskulap und Hygiea genannt wurden, den Namen Telesphorus erhielt. Darauf bezieht sich also auch die aus dem Pio-Clementinischen Museum in Hirt's Bilderbuch (1. Taf. 8. Nr. 2.) gegebene Kinderfigur. Schon die Geberde, womit er Stillschweigen gebietet, zeigt deutlich, dafs diefs eine mystischer Knabe sei. Aus diesem Zusammenhange, wo der kleiner gebildete Mercur den dienenden Zwischenhändler zwischen den zwei grofsen Cabirischen Gottheiten macht, entspringt die Idee des Götterboten, und da in jenen Mysterien auch schon von einem Hades oder Schattenreich die Rede war, so wurde Mercur auch der Psychopompos, der Geleiter der Eingeweihten in die Unterwelt. Hier tritt also die Vorstellung (Hirt's Bilderb. I. 8, 8. 9, 4.) ein. Der bärtige Mercur (ebend. 8, 7.) ist nichts als das beflügelte Conterfei eines Heroldes, wie ihn die Griechen durch die Phönicier zuerst kennen lernten. Später wurde er mit der blühenden, gymnastisch ausgebildeten Ephebenfigur zusammengeschmolzen.

Der Freimüthige 1805. Nr. 113.

13.

Aus dem Kreise der alten Mythen ist kaum eine für die Darstellung so dankbar als die Mythe von Amor und Psyche. Jugendlich blühende Gestalten, deren Verhältnifs zu einander ohne gelehrtes Wissen

Digitized by Google

erklärlich ist, sind die Handelnden in diesem lieblichen Mährchen, das auch darum der neueren Kunst mehr zusagt, weil es eine allegorische, sentimentale Auffassung fast unwillkürlich veranlafst. Ernst und Sinnlichkeit sind darin so glücklich verschmolzen, dafs kaum irgend eines gröfsere Gegensätze vereinigt; und von jeher sind daher Deutungen versucht worden, die immer in den Kreis uns alltäglicher Vorstellungen zurückführten. Mag man nämlich in dem kleinen Romane, wie ihn uns Apulejus und Fulgentius erzählt haben, alle drei Strafen wieder erkennen, denen ein reines, von der Begierde verlocktes Gemüth ausgesetzt ist, bis es sich frei aller Prüfung wieder mit dem Göttlichen vermählt *), oder auch nur von den Gefahren der ehelichen Treue und dem Siege ihn deuten **), den sie doch endlich erlangen kann; er wäre schon sinnig genug und seine Gestaltung wäre eines reinmenschlichen Interesses gewisser. Aber man darf an höhere Bedeutung denken, wie Hirt und Creuzer erwiesen haben. Psyche's Prüfungen sind die Schicksale der verkörperten, gefangenen Seele, denen sie, um der wahren Seligkeit fähig zu werden, durch das Begegnen des verführenden Eros erliegt, bis sie auf Antrieb ihres göttlichen Theils dem himmlischen wieder sich nähert, mit dem sie als Braut, folglich auf's Innigste vereinigt, in den Kreis der Seligen eintritt ***). Aller dieser tiefere Sinn fand in Amor und Psyche, Knabe und Mädchen, die liebend sich nähern und trennen, die glücklichste Verkörperung, und kaum hat wohl je eine Wort- und Namenähnlichkeit bei irgend einem Volke so plastische und zugleich so deutsame Ausbildung erhalten. Psyche hiefs bei den Griechen der belebende Hauch und zugleich jene Lichtmotte, die von einem edleren Triebe dem Lichte zugewandt wird, in dessen Flammen sie oftmals den Untergang findet. Alle Beziehungen, zu denen nur Raupenzustand und Schmetterlingsfreiheit die Andeutungen gaben, fand der stets fortbildende Grieche in diesem heiteren Typus. Kaum dafs ihm die Schmetterlingsflügel nothwendig waren, um bei den einzelnen Gestalten aus der Reihe dieser zarten Gruppirungen schon an das Mädchen und den Knaben, an Trennung und Vereinigung, an Verlieren und Wiederfinden der Geliebten erinnert zu werden.

Erklärung der Kupfer im Taschenbuche Urania 1824.

---

*) Dieſs die Deutung, die Fulgentius im Mythologicon III. 6. ed. Stav. in den Mythog. Lat. gegeben hat. Da ihm die Darstellung des Mährchens durch Aristophontes aus Athen, wo sie in seinen Büchern, Dysarestia betitelt, vorkam, bekannt war, so hören wir hier wahrscheinlich auch dessen Erklärung.

**) wie Thorlacius.

***) M. s. Creuzer's Symbolik, II. Ausgabe, Th. III. S. 573. ff.

Digitized by Google

14.

Die Stadt Epidaurus, die Heilige auf Münzen genannt, war die Mutterloge des alten Asklepiadenordens, dessen Vereidung wir noch fragmentarisch im sogenannten Eidschwur des Hippokrates besitzen, und dessen geheime Geschichte noch immer manche Aufklärung erwartet. Von da stifteten auswandernde Aesculapiuspriester eine Tochterloge auf der Tiberinsel, wobei die Gaukelei mit der Heilschlange den Glauben der Clairvoyans, die es durch Träume im Tempel wurden (durch Incubation), befestigte. Dieſs Alles ist ausführlicher entwickelt worden in meiner Abhandlung: der Aesculapiusdienst auf der Tiberinsel, in K. Sprengel's Beiträgen zur Geschichte der Medizin A. 2, 163. ff. und in dieser Sammlung oben S. 112. Die älteste Receptirkunst bestand überall nur aus Votivtafeln in den Tempelhallen des Aesculapius. Unter Kaiser Antonin, dem Frommen, wo alle alte Superstitionen wieder erweckt wurden, kam auch die Wundermedizin auf der Tiberinsel wieder stark in Aufnahme, wie alte Münzen beweisen. S. Eckhel, Doctrina Num. Vet. t. VII. p. 32. Fünf Wunderrecepte in griechischer Sprache, die man in neuerer Zeit ausgrub, sind aus dem Zeitalter Antonin's. In der sorgfältigsten Abschrift, in Kupfer gestochen, giebt sie Lumisden, Remarks on the antiquit. of Rome. pl. X.

v. d. Recke, Tagebuch II. S. 80.

15.

Von den Zähnen des durch Cadmus getödteten Drachen oder den berühmten Thebanischen Drachenkindern (worüber wir eine gelehrte Abhandlung, Iönsenii epistolam de Spartis, in dem von Gräve zu Utrecht 1702. herausgegebenen Syntagma besitzen), die doch unleugbar die streitbaren Ueberreste der Landeseingeborenen bezeichnen, läfst sich mit Leichtigkeit auf den Drachen selbst, d. h. auf das Symbol der Aboriginer oder der alten Einwohner, schliefsen.

Der Freimüthige 1805, Nr. 154.

16.

Verunreinigend ist für die Götter der Oberwelt der geringste Anhauch der Stygischen Rachegöttinnen, und als Juno, von wüthender Eifersucht getrieben, die Furien selbst im verfluchten Wohnsitz (sedes scelerata) gesprochen hat, mufs sie von der Iris bei ihrer Zurückkunft im Olymp erst mit Weihwasser besprengt werden (Ovid. Metam. IV. 478. mit Heyne's feinem Urtheil zum Virgil, Aen. VII. 323.). Amor steigt nicht hinab in's Schattenreich, um den Pluto mit seinen Pfeilen zu verwunden. Er benutzt nur den Augenblick dazu, wo der dunkele Beherrscher der Unterwelt aus dem Schlunde des Aetna heraufgekommen ist (Ovid. Metam. V. 364.).

Erklärung der Kupfer im Taschenbuche Minerva 1814. S. 23.

Digitized by Google

17.

Wenn auch bei den Griechen und Römern der Begriff von einem Dämon oder Geist, der den Menschen von seiner Geburtsstunde an begleitet, oft genug anklingt und mit dem Glauben an die in den Sternen geschriebene und von dort begabte Geburtsstunde auf's Genaueste zusammenhängt *), ja wenn wir in der bekannten Erscheinung, die Brutus vor seinem Tode im Zelte hatte, auch schon den Glauben an einen bösen, uns stets zum Unheil umschleichenden Genius völlig begründet finden, so war dieſs doch bei jenen geistvollen und doch entgeisterten Völkern, die wir die klassischen nennen, nie allgemeiner Volksglaube. Auch ist selbst bei'm Plato und Allen, die aus Platonischer Quelle geschöpft haben, nur immer von einem Genius als Schutzgeist und Begleiter jedes einzelnen Menschen die Rede, der aber allerdings da, wo er dem Menschen, dem er als unzertrennlicher Gefährte zugegeben wurde, in verhängnisvollen Augenblicken sich offenbart, auch als ein drohendes, unglückverkündendes Wesen, wie dort bei Philippi dem Brutus, erscheinen kann. Allein rein Zoroastrisch und auf die Feruers und Dews in der Zendlehre begründet, ist die Annahme von einem Doppelgenius, der, dem Menschen zugeordnet, seine guten und bösen Schicksale und Entschlüsse leitet. Indeſs findet sich auch dieser doppelte Genius, was man in andern Untersuchungen über diesen Gegenstand nicht bemerkt findet, in den alten Wandgemälden der etrurischen Begräbnisgrotten von Tarquinii oder, wie jene Gegend jetzt heiſst, von Corneto, wo ein Verstorbener von zwei geflügelten Genien, einem weiſsen und einem schwarzen, die sich zugleich vor seinen Wagen gespannt haben, fortgezogen wird **).

Erklärung der Kupfer im Taschenbuch Minerva 1816. S. XI.

18.

Die Genien des Lebens und des Todes sind eigentlich Phosphorus und Hesperus, wie aus der berühmten Ara in der Villa Borghese bei Winckelmann, Monum. ined. Nr. 21. erhellt, oder auch nach einem orientalischen Mythus die ἐπερήμεροι, die Dioscuren; denn aus diesen Vorstellungen allein sind, wie noch immer nicht genug bekannt zu sein scheint, die Todesgenien mit der gesenkten Fackel entstanden.

Programm zur Allg. Lit. Ztg. 1803. Bd. 3. S. 2.

---

*) Genius — voltu mutabilis, albus et ater, in der Hauptstelle bei'm Horaz, Epist. II. 2, 189. Alles Uebrige sammelte und ordnete Creuzer, Symbolik und Mythologie Th. III. S. 68—88.

**) Der Brite Byrns gab dieses Grottengemälde zuerst in den Philosophical transactions; dann bildete es aus den Papieren des Briten der ehrwürdige d'Agincourt ab in seiner Histoire de l'art dans sa décadence, liv. I. pl. XI.; zuletzt und am deutlichsten Micali in seiner Italia avanti il dominio dei Romani pl. LII.

Digitized by Google

19.

Die alte, oft gebrauchte Maschinerie einer fliehenden Hindin, die ein Verhängnifs dem Ritter in den Weg wirft, damit er in ihrer Verfolgung dem Unvermeidlichen des Schicksals entgegen geführt werde, stammt wie fast alle Mährchen aus dem Wiegenlande der Sagen, aus dem Morgenlande, und ist daher auch von dem gelehrten, mit dem Geiste des Orients dreimal getauften Sänger der Schirin an mehr als einer Stelle dieses merkwürdigen, an orientalischem Blumenschmelz überschwänglich reichen Gedichtes mit vieler Wirkung eingeflochten worden (Schirin von Jos. v. Hammer, 1. Th. IV. Ges. St. 7. ff.). Es mag auch kaum gezweifelt werden, dafs selbst in der griechischen Herculesfabel das Abenteuer mit der Mänalischen oder der Kerynitischen Hindin, die Hercules bis zu den Hyperboreern verfolgt, und deren verständige Erklärung auf Münzen und alten Denkmälern bis jetzt vergeblich versucht worden ist (Zoega in den Bassi Rilievi antichi di Roma tav. LXII. T. II. p. 61.), sich auf eine alte phönizische Sage von einer solchen Schicksalshindin bezogen haben mag.

Erklärung der Kupfer im Taschenbuche Minerva 1814. S. 38.

20.

Die Thiasen der Griechen und Sodalitia der Römer haben sich in den Brüderschaften des katholischen Rituals erhalten, und wie diese noch bei'm Frohnleichnamfest und bei anderen feierlichen Processionen in allerlei Mummereien mit Klang und Gesang aufziehen, so hielten auch die Thiasen ihre Aufzüge, nur dafs dabei Alles fröhlicher lärmte und schwärmte, hüpfte und tanzte. Ursprünglich gingen diese Thiasen alle von den Orgien und Bacchanalien aus. Der Freimüthige 1805. Nr. 183.

21.

Die mystische Fackel, so würde auch jetzt noch nach den neuesten Forschungen eine vielsagende Abhandlung überschrieben werden können. Fackeln sind das Abzeichen aller Pannichyden, Nachtfeiern, wohin auch die Orgien und Cabirisch-Eleusischen Mysterien gehörten. Zwei aufrechte Fackeln gehören in den Dienst des Aesculap, des Heil- und Lebensgottes, und später in das Heilsorakel des Apis. S. die Gemmen in Schlichtegroll's Auswahl aus dem Stoschischen Cabinet Th. I. u. IV. Aber die Gegeneinanderstellung der aufrechten und umgekehrten Fackel bezeichnet sowohl in den Cabirischen Mysterien als in den Mithrasweihen die Tag- und Nachtseite der grofsen Götter und des Lichtes. In dem Cabirendienst entsteht daraus die Doppelbildung des Abend- und Morgensterns, des Hesperus und Phosphorus (der Dioscuren). Man denke nur an die Borghesische Ara in Winckelmann's Monumenti n. 21. So auch die Mithrasknaben, wovon einer die Fackel

Digitized by Google

aufwärts, der andere niederwärts hält. S. Zoega's Abhandlungen S. 194. ff. So wird Sonnenuntergang und Sonnenaufgang durch die zwei Fackeln angedeutet, welche wieder in einer fortgebildeten Allegorie Ober- und Unterwelt, Leben und Tod bezeichnen. Nun tritt auch die Fackel aus den Thespischen Erosmysterien, die gehobene Lebensfackel des Amor, die gesenkte des Genius des Todes, ein, endlich auch die belebende Prometheusfackel!

Artistisches Notizenblatt 1823. Nr. 19.

22.

Ueber die Daphnolatrie (Lorberverehrung) des Alterthums.

Noch jetzt wächs't der Lorber in üppiger Fülle am thessalischen Peneus. S. Bartholdy's Bruchstücke zur näheren Kenntnifs des heutigen Griechenlandes S. 144. und Dodwell's Classical tour through Greece Vol. II. p. 112. Aus Aelian's bekannter Schilderung, Var. Hist. III, 1. wissen wir, dafs nach der Delphischen Priestersage Apollo nach der Tödtung des Python sich im Peneus zur Sühne abwusch, dann aber mit Lorber, der am Peneus wuchs, bekränzt, einen Lorberzweig in der Hand, zurückging und vom Orakel in Delphi Besitz nahm. Ein Knabe von edler Geburt, ein Daphnophoros (Lorberträger) holte hier am Vorfeste der grofsen Pythischen Spiele von demselben Baume, von welchem Apollo einst den Sühnungszweig brach, nach einem feierlichen Opfer, Zweige zu den Kränzen, womit die Sieger in den Pythischen Spielen dann geschmückt wurden. Alles läfst sich hierbei auf die Vorstellung zurückführen, die in der griechischen Vorwelt allgemein herrschte, der Lorber habe eine, Blutschuld sühnende, reinigende Heilkraft. Die lycische Priesterkolonie (das ist in der mythischen Personification Apollo selbst), die unter der Anführung des Sängers Olen, zuerst den alten Orakelfetisch, die Schlange, aus der Orakelgrotte zu Pytho vertrieb (in der Fabel heifst es: tödtete), hatte dem in der Nachbarschaft am Peneus am üppigsten wachsenden Lorber diese Eigenschaft abgemerkt und stellte nun als heilige Satzung in dem griechischen Priesterceremonial fest, dafs der, welcher vom blutigen Werke des Krieges und Sieges heimkehrte, mit sühnendem Lorber gekränzt einzöge. Daher der Lorberkranz des triumphirenden Feldherrn und aller am Siegeseinzug Theil nehmenden Krieger. Daher die Deutung des Lorberkranzes als Sieges- und Blutzeichens bis auf den heutigen Tag. Aber auch die Sieger in den musikalischen und poetischen Wettkämpfen wurden in den Pythischen Spielen mit dem Apollinischen Lorber bekränzt. Daher windet sich der Lorberkranz auch um die Schläfe der Dichter und Sänger. Selbst unsere Baccalaureen auf unseren Hochschulen würden sich nach einem anderen Namen umsehen müssen, wenn nicht schon vor 2500 Jahren Dichter und Musiker zu Delphi mit Lorber gekrönt wor-

Digitized by Google

den wären. Aber der Lorber hat noch bis auf den heutigen Tag eine officinelle, Unreinigkeit ausfegende und heilende Kraft. — Daher keine Reinigung, keine Besprengung mit geweihtem Wasser in den Vorhallen der Tempel ohne Eintauchen des Lorberzweigs in das reinigende Weihungsbecken. Daher waren alle Weihwasseranspritzer (adspergilla) schon bei den Griechen aus einem Büschel von Lorberblättern gemacht. Die Bedeutung war von jeher: mit reinen Händen nähere dich dem Heiligsten (sacra puris manibus adeunto). Wie viele auf Jahrtausende sich fortpflanzende Gebräuche entspringen aus dem unbedeutenden Umstande, dafs am Peneus schöne Lorberbäume wuchsen! Was konnte aber auch der Grieche Anmuthigeres denken als die Dichtung, wodurch er die vielfachen Verhältnisse des Apollinischen Tempel- und Festdienstes zum Lorber in die Liebe des (einst als Hirte in Thessalien die Herden des Admetus weidenden) Apollo zur schönen, aber keusch fliehenden Nymphe Daphne verwandelte? Alle Sagen über den Apollodienst zu Delphi und den so vielfach darin verflochtenen Lorber hat ganz neuerlich einer der geistreichsten und gelehrtesten Alterthumsforscher, Ottfried Müller, in seinen Doriern (Th. I. S. 318 ff.) eben so scharfsinnig als erschöpfend behandelt.

Zeitung f. d. elegante Welt 1824 Nr. 7.

23.

Warum war die Myrte der Venus geweiht?

Die Metamorphose der Myrte geben uns die griechischen Geoponiker (XI, 6. p. 799. Niclas). Sie war ein attisches Mädchen, Myrsine mit Namen, ein Liebling der Athenischen Madonna, der Pallas Athene, von ausgezeichneter Schönheit und Kraftfülle und daher auch in den Kampfübungsplätzen, in den Palästren und Stadien, stets anzutreffen, wo sie die Sieger kränzte. Die Besiegten, die sie nicht bekränzt hatte, tödteten sie aus Hafs. Da verwandelte Minerva ihren Liebling in eine Myrte, die nun, wenn auch keine Oliven, wie der heilige Oelbaum der Göttin, doch Beeren trägt. So weit die griechische Erzählung. Gewifs ist es, dafs die Myrte auch in Kampfspielen an den Gräbern der Heroen die Sieger oft krönte. Daher ihre Verwandtschaft mit der Palästra der Griechen. Aber wie es kommt, dafs später nur Venus sich mit Myrtenhainen und Myrtenkränzen umringt, und dafs daher in der wunderbar genug umgebildeten Thesmophorienfeier im alten Rom von dem blos von Matronen begangenen mystisch keuschen Feste der guten Göttin (opertum Bonae Deae) die Myrte, als unrein, verbannt wurde (Plutarch, Qu. Rom. XX., wobei Wyttenbach in den Animadv. Vol. II. P. I. p. 28. ein Verhör der Kirchenväter anstellt), kann selbst der fleifsige Sammler Meursius im Arboreto sacro (in den Op. Vol. X. p. 823 ff. edit. Florent.) nicht ergründen. Wir denken uns die Sache so: Der ganze Venusdienst kommt bekanntlich von den seefahrenden Phöniziern an die griechischen Küsten. Myrtensträuche bedecken in jenen Gegenden die Küsten; zunächst wohl

Digitized by Google

die von Paphos in Cypern. Daher ist die Myrte der aus der See emporsteigenden Seegöttin, der Venus Marina, fast ausschliefslich geweiht worden. Denn Alles localisirt sich im Alterthume. Bei'm Schönheitskampf der drei Göttinnen auf dem Ida (einem der berühmtesten Ballets im alten Rom, wie im heutigen Paris) waren selbst die Kränze der drei um den Apfel des Paris sich streitenden Göttinnen genau bestimmt. Juno trug die Lilie, Diana die Pigne, Venus die Myrte als Kranz. Diefs lernen wir aus des Alexandrinischen Dichters Nicander noch vorhandenen medizinischen Gedichten: Alexipharmaca V. 406 ff. und 619 mit Schneider's Anmerkung S. 258.

Zeitung f. d. elegante Welt 1824 Nr. 6.

24.

Alterthumskenner erinnern sich, wie im Mittelalter das Unvermögen der christlichen Kunst oft Marmorurnen mit antiken Reliefs im edelsten Stil zu Taufgefäfsen verwandte. So in Girgenti der berühmte Sarkophag mit Hippolytus und Phädra; so in der Kathedralkirche in Gaeta der Bacchische Krater mit der Darbringung des Bacchuskindes in seinen Armen und dem Namen des Künstlers Salpion, den kein Reisender nach Neapel unbesucht läfst *). Doch es giebt auch aus neuerer Zeit und in altteutscher Schnitz- und Bildgiefserkunst an vielen Orten merkwürdige Taufsteine, die wohl alle beschrieben und wenigstens in leichten Umrissen mitgetheilt zu werden verdienten. Ein solcher ist z. B. in Stendal, von welchem Prof. Rauch neulich mit grofser Achtung sprach; ein anderer in der Wittenberger Hauptkirche mit den 4 in Erz gegossenen Evangelisten, von des Nürnberger Erzgiefsers Peter Fischer, des Jüngeren, Erfindung und Ausführung. Jeder Gebildete bei uns weifs, dafs bei'm ganzen Tempelapparat des Alterthums nichts häufiger vorkommt und in den blühenden Zeiten der Kunst nichts geschmückter und zierlicher gebildet wurde als der Dreifufs **). Symbol jedes religiösen und mystischen Dreiklangs ging er vom Orakelgott in Delphi über den ganzen Tempeldienst

*) S. die Anmerkung zum Tagebuche der Frau v. der Recke IV, 12. und Welcker's Zeitschrift für die Auslegung der alten Kunst. St. III. S. 500 ff.

**) Man vergleiche die Mustertafeln von antiken Dreifüfsen, die älteste bei Spon in den Miscellan. erud. antiqu. P. 118., die neueste von O. H. P. Müller in der Amalthea. Th. I. S. 119.; doch diese enthält nur die Tripoden nach der einfachen und ursprünglichen Gestalt. Für unseren Zweck dient besonders der Vaticanische Dreifufs, wo sich um die Säule, welche in der Mitte das Becken unterstützt, der heilige Drache hinauf windet. S. Museo Pio-Clementino T. VII. tav. XII. mit Visconti's Bemerkungen p. 72. und les monumens du Musée Napoléon T. IV. pl. 14.

Digitized by Google

der alten Welt aus und hatte, wenn in ihm Gebrauch und Weihe vollständig dargestellt werden sollten, drei Haupttheile, das dreifüfsige Gestelle, den heiligen Kessel (ὄλμος, cortina), welcher auf dem Gestelle ruht, und den Orakeldrachen, der sich um das Gestelle hinaufschlängelt. Was diesen Drachen anlangt, so ist's zur Genüge bekannt, dafs vor der Einwanderung der Delisch-lydischen Priestercolonie unter dem Sänger Olen schon ein uraltes Drachenorakel am Parnafs stattfand, in welchem der wahre Ur-Fetisch der pelasgischen Vorwelt, die Schlange, durch Fressen oder Nichtfressen der vorgeworfenen Honigkuchen den Fragenden ja! oder nein! sagte; und dafs, nachdem die wahrsagenden Priester dort Besitz ergriffen und das alte Schlangenorakel verdrängt hatten, (welches in der späteren Fabel durch den Kampf Apollo's mit dem Pythischen Drachen symbolisirt wurde) doch immer die Orakelschlange zum Andenken ihres früheren Rechtes sich noch um den Dreifufs, den Sitz der Pythia, windend vorgestellt wurde *).

Artistisches Notizenblatt 1822. Nr. 22.

25.

Die Abgötterei des früheren Roms bedarf noch einer philosophischeren Beleuchtung, als sie durch Meiners in seiner sogenannten kritischen Geschichte der Religionen erhielt. Man mufs nur nicht vergessen, dafs die tonangebenden Römer bis zum zweiten punischen Kriege handfeste Bauern waren, und dafs, so wie die Hälfte des römischen Sprachgebrauchs aus der Landwirthschaft entlehnt ist, so auch ihr Hausgottesdienst kaum einige Schritte von dem Fetischismus des Ackerbaus entfernt blieb. Da sind nun viele göttlich verehrte Krankheiten und Uebel nichts als personifizirte Manitus. Viele Bauergottheiten, wie wir sie aus Varro kennen, und die ganze Wochen- und Kinderstube voll Götter (s. das fleifsige Register in Spangenberg's Preisschrift de veteris Latii religionibus domesticis p. 75. flgd.) sind nie zur Kenntnifs der römischen Staatsreligion gekommen, über welche Beck in der dem zweiten Theil des dritten Bandes von Ferguson's Geschichte der römischen Republik vorgesetzten Abhandlung in bündiger Kürze viel Gutes gesagt hat.

v. d. Recke Tagebuch II. S. 48.

---

*) Nichts ist besprochener als der verdreifachte Drache, dessen drei Köpfe dann dem Becken zur Stütze dienten und also die Stelle des Dreifufses selbst vertraten, das Weihgeschenk der Griechen nach der Schlacht bei Platäa nach Herodot IV, 8., später im Hippodrom zu Constantinopel aufgerichtet und im Almeidan selbst von Türken respectirt, bis ein polnischer Gesandter, der dort einquartirt wurde, der Woiwode von Posen, Lusinski, diese Schlangen köpfte. S. Clarke's Travels in various countries T. III. p. 75. f. der 8. Ausgabe.

Digitized by Google

26.

Was man nach Ovid (Fast. VI. 295.) nie in dem Tempel der Vesta zu Rom sah, ihr Bild, sieht der behutsame Antiquar auch auf keinem alten Denkmale. Die lebendige in den Prytaneen und Vestatempeln unterhaltene Flamme ist ihr einziges Gegenbild und Symbol. Was man uns sonst als ihr Bildnifs aufstellt, ist entweder eine Ceres, oder eine Dea Roma, oder eine Cybela, oder die Aebtissin unter den Vestalinnen, die Vestalis maxima, die man allerdings auf Münzen zum Symbol der Vesta selbst genommen zu haben scheint. Dahin gehören also auch die von Hirt auf der 8ten Tafel seines Bilderbuchs abgebildeten Vestabilder. Bei den Griechen kommt keine einzige unbestrittene Abbildung vor; denn was Pausanias im Prytaneum zu Athen sah (1. 18.), war schwerlich etwas Anderes als eine Themis, womit sie überhaupt oft verwechselt worden ist. — Beide von Hirt angezogene Stellen aus dem Pausanias und Plinius will ich recht gern gelten lassen, wenn er mich vorher belehrt, wie man es anzufangen hatte, um auf dem Kopfe der Vesta eine Opferflamme anzuzünden, was sonst freilich nur auf heiligen Heerden zu geschehen pflegte, und wenn er mir aus der Fülle seiner eigenen Ansichten und seiner Lecture darüber ein Licht anzünden will, wer die Chameterae gewesen sind, die man neben der angeblichen Vesta des Scopas in den Servilianischen Gärten auf beiden Seiten erblickte? Ich habe schon längst diese Stelle für sehr verdächtig gehalten, und es wäre wohl nicht der einzige Fall, wo Plinius, dessen rasche Compilationsweise manchem Irrthum Thor und Thüre öffnen mufste, sich in der Benutzung seiner Kunstcataloge vergriffen hätte. Was den alten Borghesischen Candelaber anlangt, so fand ich darauf immer eine Ceres, keine Vesta, und erinnerte mich dabei, dafs schon Winckelmann in seinen Monumenti inediti das Zweifelhafte in der Verwechselung dieser beiden Gottheiten gar wohl eingesehen hatte. Will Hirt Spanheim's grundgelehrte Collectaneen de Vesta et Prytaneis nachschlagen, so wird er dort noch weit mehr Stellen und Denkmäler angeführt finden, die dem ersten Anschein nach gegen mich gebraucht werden können. Es thut mir aber aufrichtig leid, dafs ich der armen Vesta mit gutem mythologischen Gewissen durchaus keine obere Stelle in meiner Ikonologie des klassischen Alterthums anweisen kann.

Der Freimüthige 1805. Nr. 113. und 147.

27.

Noch ist der wichtige historische Punkt der lateinischen Ferien und des grofsen Bundesopfers im heiligen Tempelbezirke des Jupiter Latialis auf dem Albanus nicht gehörig aufgeklärt, der Gegenstand aber so vielfach in die ursprüngliche Verfassung Roms eingreifend, dafs er es verdient, von einer Academie der Wissenschaften, so gut als die Delphischthessalische Amphictyonie, zu einer Preisfrage aufgestellt zu werden. Wie manches Dunkel müfste hier aufgeklärt werden, um zu zei-

Digitized by Google

gen, wie sich aus den früheren Ferentinischen Landgemeinden der Lateiner der grofse Bundestag des Jupiter Latialis, wobei Rom die Proedrie oder den Vorsitz hatte, entwickelte und nach und nach die Zahl der Bundesstämme bis auf 47 stiegen. Die Hauptstellen bei'm Dionysius von Halicarnassus IV. 49. VI. 95. müfsten zum Grund gelegt, aber mit grofser Behutsamkeit gebraucht werden, wie das Beispiel des Sainte Croix zeigt, welcher in seiner gelehrten Schrift: des gouvernements fédératifs p. 236 — 247. viel Brauchbares gesammelt, aber auch Vieles in Verwirrung gebracht hat. Da würde auch Niebuhr's scharfsinnige Muthmafsung, dafs Alba von den Lateinern und nicht von Rom zerstört wurde (römische Geschichte Th. 1. S. 210. erste Ausgabe) eine genauere Prüfung erhalten können.

v. d. Recke, Tagebuch IV. S. 207.

28.

Auf den alten römischen Theatern wurde das, was der eine Schauspieler sprach, von dem anderen durch die Pantomime ausgedrückt und zurückgespiegelt *). Bei den Griechen war diefs das Geschäft des Chors **). Die Zuschauer empfingen dadurch einen doppelten Genufs. Sie hörten, was der recitirende Schauspieler sagte, und sahen zugleich, wie das Gesagte wirkte und im stummen Spiel zurückgegeben wurde.

---

*) Versteht sich, in den römischen Mimenspielen, wo die Masken nicht von allen Schauspielern getragen wurden, nicht in den Komödieen; s. Horaz, Epist. I, 18, 14. Diefs hiefs mit dem Kunstausdrucke secundas alicui agere. Da die Sache sehr verwickelt ist und dadurch, dafs man die actores secundarum partium in den Trauer- und Lustspielen mit den Mimen verwechselt, noch gröfsere Schwierigkeiten erhalten hat, so werde ich in meinem Didascalicus eine eigene Abhandlung darüber abdrucken lassen. Vergl. unterdessen J. Fr. Gronov, Obs. inscript. eccles. XXV. p. 284. ff., der am tiefsten eingedrungen ist. Die Sache ist übrigens auch darum merkwürdig, weil sich daraus die ganze Pantomime der Römer, jener Abgrund der dramatischen Kunst, schnell entwickelt hat.

**) So erkläre ich mir die Worte des Aristoteles XIX. s. 49. T. II. p. 950. C. vom Chor: ξύνοιαν παρέχεται οἷς πάρεστι; vergl. Horaz, A. P. 194. Schon Vatry hat in seiner Abhandlung: Des avantages que la Tragédie ancienne retirait de ses choeurs, in den Mémoires de l'Académie des Inscriptions T. XI. p. 326. ed. Amst. diesen Vortheil des alten Chores sehr fein aus einander gesetzt, und Alles, was Eschenburg zu Hurd's Commentar zu Horazens Episteln Th. 1. S. 404. und neuerlich James Pye Commentary on the Poetik of Aristotle p. 232. ff. gegen diesen Punkt erinnert haben, ist nicht befriedigend.

Entwickelung des Iffland'schen Spiels S. 217.

Digitized by Google

29.

Die Alten hatten drei verschiedene Thüren im Hintergrunde des Theaters *). Die Mittelthüre bezeichnete einen königlichen Palast, das Haus eines attischen Bürgers im Lustspiele, den Eingang in eine Hauptgrotte im Schäfer- oder Satyrenspiele. Eben diese Bewandtnifs hatte es mit den beiden Seitenthüren. Die zur Rechten bezeichnete im Trauerspiele das Haus des königlichen Gastfreundes, im Lustspiele das Haus eines andern Bürgers, der die zweite Rolle im Stücke hatte; die zur Linken einen wüsten Tempel oder auch den Ausgang auf einen offenen Platz, u. s. w. Man würde sehr Unrecht thun, wenn man sich diese Thüren als wirklich gemalte Häuser, Tempel oder Paläste vorstellen wollte, deren Fronte in die Strafse hinausgegangen sei. Es waren, dünkt mich, blose Thüren, in der Querwand der Hinterbühne. Aber man dachte sich dabei die Tempel, Häuser, Grotten. Man war gleichsam stillschweigend darüber übereingekommen, und es beruhte nun blos auf dem geschickten Spiele der singenden (Chor) und recitirenden (Hypokoiten) Schauspieler, dafs die Zuschauer sich bei diesen auf conventionelle Zeichen gegründeten Vorstellungen vielleicht noch reiner und ungestörter in das Drama selbst hinein denken konnten, als wie bei unseren oft kläglich genug aus Pappe geschnitzelten oder gemalten Tempeln, Häusern und Grottendecorationen.

---

*) Die Hauptstelle über diese drei symbolischen Thüren auf dem Theater der Alten ist bei'm Pollux IV. 124. Die befsten Bemerkungen unter den Neueren darüber giebt d'Orville in seinen Sicul. I. p. 258. Mehrere Stellen des Vitruvius erhalten dadurch Aufklärung, dafs man sich die Sache so denkt, wie ich sie vorgestellt habe. Die Zuschauer wufsten dadurch, dafs einer zu dieser oder jener Thüre herauskam, sogleich in voraus, mit wem sie es nun zu thun haben würden. Es ward daher auch ausdrücklich zuweilen angeführt, dafs ein theatralischer Aufzug aus der Mittelthüre oder aus einer Seitenthüre (πάροδος) herausgekommen sei. S. Athenaeus XIV. p. 622. B., wo offenbar μέσας τάς θύρας, nicht, wie Casaubonus will, χορείας gelesen werden mufs. Am deutlichsten kann man sich die Sache aus den in einem vaticanischen Codex noch jetzt vorhandenen Gemälde zu den Scenen der Terenzischen Lustspiele vorstellen, wo überall die aus dem Hause kommende Person so abgebildet ist, dafs eine blose Thüre, d. h. zwei Pfosten mit einem darüber gelegten Querbalken, mit auf dem Gemälde erscheint. Man sehe z. B. in der Ausgabe des Cocquelin (Rom 1767) T. I. p. 3. 4. die erste und zweite Scene im Mädchen von Andros, oder wer den Berger, de personis bei der Hand hätte, in den Kupfern Nr. IV. V. VII. XV. u. s. w.

Entwickelung des Iffland'schen Spiels S. 124.

Digitized by Google

30.

Auf den Schaubühnen der Römer gab es nur Teppichvorhänge, die bekanntlich, weil die Bühne ohne alle Bedachung war, an den vorspringenden Ecken der Paraskenien durch Seile herabgesenkt oder emporgezogen wurden und, so lange die Bühne offen war, um eine Welle aufgewickelt in einem Ritze im Proscenium lagerten, das freilich damals eben so wenig der heillosen Lampenreihen, als des noch heilloseren Soufleurloches bedurfte. Es sei gestattet, dabei noch einen Augenblick stehen zu bleiben.

Hören wir Genelli *), so ist's ausgemacht, dafs schon die alte Athenische Bühne einen Teppichvorhang, eine Aulăa, hatte und dieselbe Vorrichtung, wie sie später bei den Römern stattfand. Allein dafür fehlen alle wirklichen Beweise. Denn wenn auch die alten Grammatiker und Lexikographen, wie Hesychius, Pollux und Suidas, des Wortes mit der Bezeichnung gedenken, dafs man es für einen Theatervorhang brauche, so folgt daraus noch nicht, dafs man Sache und Wort schon auf der altathenischen Bühne kannte. Was wir davon wissen, gehört nach Rom in die letzten Zeiten der Republik, wohin die in jedem vollständigen Wörterbuch zu findenden Stellen des Varro, Cicero, Horaz, Virgil u. s. w. zu beziehen sind. Merkwürdig bleibt es, dafs die Römer dem Wort eine andere Umbiegung gaben und nur von Aulăen in der Mehrzahl sprachen **). Es könnte daher in der Nachricht, die Servius zum

---

*) Das Theater der Griechen. (Berlin, Nauck, 1818 in 4.) S. 54. Die Stelle aus dem Onomasticon des Pollux IV, 122. beweis't nur, dafs die Attiker zu Hyperides, also zu Alexander's Zeiten, die Aulăa für Teppichgehänge kannten, das Fragment aus der Rede des Hyperides aber spricht von speisenden Archonten in einer Säulenhalle. Damit rechtfertigt nun der gelehrte Grammatiker den späteren Gebrauch des Wortes für Theatervorhang. Von diesem weit späteren Gebrauch sprechen Polybius, wie auch Suidas und Hesychius. Ich pflichte daher aus voller Ueberzeugung der Bedächtigkeit Hermann's in seiner gelehrten Kritik von Genelli's Buch in der Lpz. Lit. Zeit. Nr. 239. vom Jahre 1818 bei, der es zweifelhaft findet, ob sich die Griechen eines Theatervorhangs bedienten. Die wenigen Scenenveränderungen, die bei ihren Tetralogieen in einer Sitzung vorkamen, konnten wohl vor den Augen der Zuschauer vorgehen und waren gewifs weniger störend als der Scenenwechsel in einem einzigen Shakespearischen Stück, wie wir jetzt die Sache mit der lächerlichsten Genauigkeit betreiben.

**) Aulaea dicta sunt ab aula Attali regis, in qua primum inventa ingentia ista vela. Servius zu Georg. III, 25. (Die zwei Verse bei'm Virgil selbst gehören zu den unbegreiflichsten im ganzen Virgil, wenn man auf den Zusammenhang achtet!) Wer kennt

Digitized by Google

Virgil giebt, dafs die Römer diese Vorrichtung der Auläa vom Hofe der Attalen in Pergamus, wo die köstlichste Teppichfabrik war, zuerst entlehnten, doch etwas Wahres haben. Sei dem, wie ihm wolle, diese Bühnenteppiche (die gewifs nicht bei jedem Act auf und nieder gingen, weil es dergleichen, das Ganze in Stücke zerschneidende Acte, wie bei uns, noch gar nicht gab, sondern die Bühne das ganze Stück hindurch offen blieb), in der damaligen Handelsmetropole der Welt, in Alexandrien entweder nach den Vorschriften der Herren der Welt in Rom selbst gewirkt, oder aus dem Vaterlande aller Teppichwirkerei, dem Orient, in den dortigen Bazars aufgestellt, machten theils mit ihrer Farbenpracht im vollen Tageslicht des italienischen Himmels, wo noch jetzt bei allen Processionen die ausgehangenen Teppiche Wunder thun, theils durch das Bedeutsame der colossalen, eingewirkten, dienenden Figuren, so oft sie aus ihrem, die Vorbühne durchfurchenden Lager langsam zur Verhüllung der Bühne emporstiegen, einen eben so malerischen, als angemessenen Effect. Denn diese Colossen, unstreitig oft als kämpfende oder gefesselte Sclaven aus überwundenen Völkern, Galliern, Britannen, Germanen, gestaltet *), wuchsen zauberartig aus dem Boden hervor, und krochen dann am Ende auch eben so langsam wieder in den Boden hinein. Wer Ovid's Verwandlungen auch nur aus Vofs's (leider noch immer nur fragmentarischen) Uebersetzung kennt, wie er, das Emporwachsen der Drachensöhne dort schildernd, hinzusetzt (Th. I. S. 147.):

Also, wenn sich erhebt dem Festtheater der Vorhang,
Steigen die Bilder empor und enthüllen zuerst die Gesichter,

---

nicht übrigens die Attalica peripetasmata wenigstens aus Cicero, Verr. IV. 27? Vergl. Manso, die Attalen und ihre Verdienste, S. 30.

*) Schon die oben angeführten Verse Virgil's, das intexti tollunt aulaea Britanni beweis't diefs zu Genüge. Uebrigens hatten die vornehmen Romuliden zu viel Schicklichkeitssinn, um auf einem solchen Theatervorhang die 9 Musen mit dem Apollo oder ihre Dichter und Helden abzuconterfeien, wie sie auf so vielen neuen Vorhängen paradiren. Auch für die Teppiche in ihren Häusern und Tempeln hatten sie eigene Diener. Was konnte aber dem Herrschervolke, selbst in seiner Erniedrigung unter den Kaisern noch immer gewohnt, alle unterjochte Völker als seine Sclaven anzusehen, mehr schmeicheln, als riesenhaft plumpe Gestalten aus jenen Nationen nicht nur als wirkliche Maschinen- und Teppichknechte angestellt, sondern auch dieselben auf den Teppichen selbst gewirkt zu erblicken; vergl. Vofs zu Virgil's ländlichen Gedichten, IV. S. 528. Die Prachtliebe derer, welche die Spiele gaben, gestattete nie, dieselben Bühnenvorhänge dem Volke noch einmal zu zeigen. Man schickte also immer neue Vorzeichnungen dazu nach Alexandrien.

Digitized by Google

Dann allmählig den Leib und, in sanftem Zuge gerichtet,
Stehen sie ganz und setzen den Fuſs auf die untre Verbrämung.

Das mag denn freilich Figuren gegeben haben, wie die Giganten im inneren Hypäthros des groſsen Tempels zu Agrigent. Denn riesengroſs, vielleicht gar auch als Atlanten, muſs man sich diese Gestalten denken, die in dieser langsamen Erhebung ein wahrhaft imposantes Schauspiel darboten. Vergleichen wir nun damit unsere auf Leinwand oder Carton gemalten Vorschieber oder Aufschieber, sehr uneigentlich Gardinen oder Theatervorhänge genannt, wo Berge, Quellen und Seen, Tempel und Altäre mit mancherlei Figurengewimmel noch vor Kurzem — denn auch hier ist neuerlich wenigstens einige Vernunft eingetreten — bald rasch in die Höhe flogen, bald auf's Lächerlichste — denn die Sache kann ja nicht genug beschleunigt werden — und auf's Unnatürlichste vom Theaterhimmel auf den Boden herabstürzten.

Artistisches Notizenblatt. 1824. Nr. 2.

31.

Die Alten schlossen im Inneren ihrer Häuser fast alle Gemächer, Hallen, Schattenseiten der Galerieen nur mit Teppichen. Die Tischler hatten da weit weniger zu thun als die Vestiarii. Unseren Teppichluxus treten wir mit Füſsen. Aber die Fuſsböden der Alten waren mehr oder weniger musivisch, eine veredelte Lastricatura. Die Beweise dazu werden fast täglich in allen Gegenden Europas, wo Römer wohnten, ausgegraben. Dagegen kannten sie unsere gemalten Plafonds fast gar nicht, so groſs auch die Pracht ihrer Marmordecken en caisson, ihrer lacunaria und laquearia waren (s. Hirt's Baukunst der Alten, S. 240. ff.). Dagegen aber bekamen ihre Speisesäle, worin sich aller Putz und Schmuck vereinigte, oft durch geschmackvolle, unter die Decken ausgespannte figurirte Purpurteppiche ein grandioses, zeltartiges Ansehn. Wenn Horaz aulaea und ostrum zusammensetzt (Od. III. 29.), so steht dieſs nicht, wie die teutschen Bearbeiter des Scaurus Palastes von Mazois, S. 256. meinen, blos für purpurne Teppiche, sondern aulaea sind die unter der Decke ausgespannten Prachtteppiche, ostrum aber die köstlichen Purpurüberzüge der Tischbetten. Schon der Vater aller wahren Alterthumskunde, Isaak Casaubon, hatte den Vorsatz, ein eigenes Werk de vestibus stragulis zu schreiben, weil er den von uns kaum geahneten Umfang der Teppichgewänder und Prachtgewebe des Alterthums wohl erwogen hatte. Es wäre noch heute eine tüchtige Probearbeit eines Philologen. Conjecturen und Sylbenmessungen haben wir genug!

Artistisches Notizenblatt 1824. Nr. 2.

Digitized by Google

32.

Wer auch nur oberflächliche Kenntnifs des Alterthums besitzt, kennt den prächtigen Schleppmantel des alten griechischen Heldenspiels, dessen colossale Formen im beschuhenden Cothurn, wie in der hochaufgethürmten Kopfmaske, auch in der Staatsrobe offenbar wurden, welche diesen auf tragische Hochgestalten berechneten Gliederbau der Tragöden umfloſs und, da er hier nicht, wie bei der faltenreichen Palla der Frauen mit den Armen aufgefafst wurde, sondern mit Agraffen über der Schulter befestigt lang nachschleppte *), der Figur ein vorherrschendes, majestätisches Ansehn gab. Dieses Syrma — diefs war der eigentliche Name dieses tragischen Schleppmantels — wurde so sehr das Abzeichen aller Theaterrepräsentation im Trauerspiele, dafs die römische Sprache sich desselben noch häufiger zur Bezeichnung des grandiosen Trauerspiels bediente, als wir in ähnlichem Fall das Wort Cothurn gebrauchen.

Erklärung der Kupfer im Taschenbuch Minerva 1820. S. 14.

33.

Man unterscheide den Syrtos, nämlich Chiton, der allerdings dem tragischen Frauencostüm zugehörte (s. Pollux IV. 118.) und einen Schlepp hatte, und das Syrma, welches blos zur Citharödentracht und für den Schleppmantel der Minerva gehört. Genelli in seiner Abhandlung vom Costüm im Theater zu Athen hat S. 90. beides verwechselt. Ueber den Schleppmantel oder das Syrma der Tragöden und Citharöden s. Sabina oder Toilette einer Römerin S. 418.

Erklärung der Kupfer im Taschenbuch Minerva 1820. S. 41.

---

*) S. Sabina oder Toilette einer Römerin S. 417. f. Millin hat in seiner Description de Vases antiques T. I. p. 68. 10. die enganliegende Tunica der Flötenspielerinnen, die allerdings auch, das Syrma der Tragödie nachahmend, einen Schlepp hat, damit verwechselt. Diefs gehört aber, wie schon aus Pollux VII. 69. ersichtlich, blos der Tragödie und Theaterrepräsentation.

Digitized by Google

Gedruckt in der Gärtner'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
GRADUATE LIBRARY

DATE DUE

Form 9584

E. DORSCH, M. D.
Monroe, Mich.

THE DORSCH LIBRARY.

The private Library of Edward Dorsch, M. D., of Monroe, Michigan, presented to the University of Michigan by his widow, May, 1888, in accordance with a wish expressed by him.

CC
67
.B67

Digitized by Google

Digitized by Google

THE DUKE'S LIBRARY
Duke Station, Durham, North Carolina
Gift of Professor Emeritus Robert M. Kerr

CC
67
.B67

Digitized by Google

Digitized by Google

C. A. Böttiger's

Karl Augustus
36866

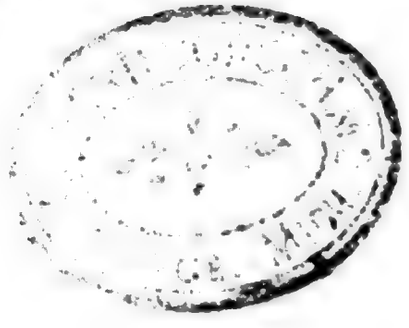
kleine Schriften

archäologischen und antiquarischen Inhalts,

gesammelt und herausgegeben

von

Julius Sillig.



Dritter Band.

Mit vier Kupfertafeln.

Dresden und Leipzig,
Arnoldische Buchhandlung,
1838.

Digitized by Google

Vorwort des Herausgebers.

Nach einem Zeitraume von beinahe drei Jahren übergebe ich dem Publikum die letzte Abtheilung der verschiedenen Sammlungen, die ich seit dieser Zeit aus Böttiger's Nachlafs veranstaltete, und indem ich jetzt eine Arbeit zu Ende gebracht habe, die mich vielfach und fast täglich beschäftigte, glaube ich es sowohl dem Andenken Böttiger's und seinen Freunden als auch mir selbst schuldig zu sein, wenn ich mich über Einiges, was dabei zur Sprache kommen kann, oder schon gekommen ist, an dem Orte erkläre, der dazu der geeignetste ist, da ich diefs anderswo nachzuholen weder schickliche Gelegenheit noch Lust haben dürfte. Die nächste Veranlassung dazu giebt mir eine Anzeige des ersten Bandes der vorliegenden Sammlung, die in den Blättern für literarische Unterhaltung v. J. 1838. No. 192. u. 193. erschienen ist und ein Urtheil über den verewigten Böttiger ausspricht, das, wenn es begründet ist, die Meinung, die man bisher wohl ziemlich allgemein über seine wissenschaftlichen Leistungen hegte, als eine ganz irrige und verwerfliche erweis't und in dem Herausgeber seiner Schriften kein Gefühl zurücklassen kann als das der bittersten Reue, einen nicht unbedeutenden Theil seiner Zeit auf einen ganz nutzlosen und unerspriefslichen Gegenstand verwendet zu haben. Was nun der Referent in dieser Beziehung über Böttiger als Philologen vorbringt, darüber steht mir, der ich in dieser Sache gewissermafsen selbst Partei bin, kein Urtheil zu; das Recht, darüber zu entscheiden, hat allein das stimmfähige Publikum. Ein Anderes ist es mit der Frage, ob den Herausgeber nur „seine so aufseror„dentliche Verehrung gegen Böttiger's Leistungen, die sich ohne „Zweifel auf die ehrenwertheste Weise aus seinen persönlichen Ver„hältnissen zu ihm erklärt, dafs er es dem teutschen Publikum „schuldig zu sein glaubte, auch kein geringes Zettelchen unberück-

„sichtigt zu lassen, das Böttiger je hat ausgehen heifsen", — ob, sage ich, diese Verehrung allein den Herausgeber bestimmte, Böttiger's vermischte Abhandlungen und seinen Nachlafs zum Druck zu besorgen; und wenn es freilich sehr betrübt und für seine Urtheilsfähigkeit wenig empfehlend ist, auf die Erörterung dieser so wichtigen Frage erst am Ende der Arbeit von einem Andern gebracht zu werden und sich selbst den Vorwurf machen zu müssen, sie nicht selbst zur rechten Zeit reiflich erwogen oder vielleicht nicht einmal daran gedacht zu haben, so scheint es doch immer besser, zu spät als gar nicht darauf einzugehen. Vielleicht gelingt es mir selbst noch jetzt, wenn auch ein wenig spät, einige äufsere Gründe aufzufinden, die mich über mein fruchtloses Beginnen einigermafsen beruhigen können. Böttiger selbst, sagt der Referent, scheine „eine Ahnung gehabt zu haben, wie wenig seine Schriften „den Anspruch auf eine nachhaltige Wirkung innerlich begründet „in sich trugen, und daher sei es zu erklären, wenn er, der sonst „zu literarischen Unternehmungen allezeit Bereite, doch nur zuweilen „auf die Erinnerung seiner Freunde an eine Sammlung seiner „Schriften dachte, nie aber recht ernstlich daran ging und dabei „blieb". Hierbei will ich nun den Referenten nicht erst darauf aufmerksam machen, wie — bedenklich es ist, den Handlungen Anderer selbst-fingirte Gründe unterzuschieben; es genügt, auf die einfache Thatsache hinzuweisen, dafs Böttiger nicht blos an eine Sammlung seiner vermischten Abhandlungen ernstlich dachte, wie diefs die früher schon von mir angeführte Stelle in der Amalthea und eine andere bestimmte Aeufserung im ersten Bande gegenwärtiger Sammlung S. 331. unwiderleglich beweisen, sondern auch zu verschiedenen Zeiten mit zwei Verlagshandlungen über die Herausgabe derselben einig geworden war. Von der früheren Uebereinkunft kann ich dem Referenten durch die Vorlegung der Briefe des damaligen Unternehmers den vollständigsten Beweis führen; sie wurden an mich gerichtet, da Böttiger, damals erkrankt, an der Führung seiner Correspondenz behindert war. Ueber die später begonnene Unterhandlung kann der Referent, ohne sich erst nach Dresden zu bemühen, in seiner nächsten Nähe die genauesten Nachrichten einziehen. Der ehrenwerthe Verleger der Zeitschrift selbst, der er seine Anzeige zu Gute kommen liefs, wird ihm versichern können, dafs er nur wenige Jahre vor Böttiger's Tode mit diesem über die Herausgabe seiner kleinen teutschen Schriften vorläufig

Digitized by Google

einig geworden war, und es wäre eine ganz eigene Ironie des Schicksals, ein höchst wunderlicher Commentar des alten „*habent sua fata libelli*“ gewesen, wenn, wir setzen den Fall, dafs Böttiger sich damals selbst zur Herausgabe entschlossen hätte, der Verleger dieser Sammlung ein so ungünstiges Urtheil über das von ihm verlegte Buch in seinem eigenen Literaturblatte hätte abdrucken müssen; allenfalls hätte ihn die etwas tröstlicher lautende Recension desselben Blattes über den in seinem Verlage erschienenen anderweitigen Nachlafs Böttiger's, die literarischen Zustände und Zeitgenossen, beruhigen können. Was Böttiger damals, so wie das erste Mal abhielt, war aufser den von mir in der Vorrede zum ersten Bande der strengsten Wahrheit gemäfs angegebenen Gründen noch der Umstand, dafs er sich des alten Hesiodeischen Wahlspruches nicht erinnerte. Er wollte nicht rein abdrucken lassen oder etwa nur mit den nöthigsten Nachträgen versehen; er wollte umarbeiten, fortführen, ergänzen, wie er diefs in jener Stelle des ersten Bandes versichert, wie er es bei den beiden ersten Abhandlungen des zweiten Bandes wirklich gethan hat. Was Wunder, dafs den damals schon hochbejahrten, oft kränklichen, vielfach in Anspruch genommenen und sich gern hingebenden und aufopfernden Mann der Gedanke an die vielen mit einer solchen Redaction verbundenen Schwierigkeiten abschreckte und dafs er sie so lange aufschob, bis zum Ausführen keine Zeit mehr war, und ein Anderer, freilich ohne jene beabsichtigten Verbesserungen und Nachträge mittheilen zu können, sich entschliefsen mufste, den ihm vom Verfasser gewordenen Auftrag so zu erfüllen, wie er es eben konnte.

Ferner bemerkt der gedachte Referent, dafs „die Vertreter gründlicher Alterthumswissenschaft“ sich entschieden gegen das Bedürfnifs einer Sammlung der Böttiger'schen Aufsätze erklären würden, indem „die Strengeren unter den Philologen ihm auch das „Verdienst nicht einmal zugestehen, als leichter Parteigänger die „flüchtige Lesewelt zu der Ueberzeugung gebracht zu haben, dafs „das Alterthum doch wirklich viel Interessantes enthalte, da eben „ein solches Gefallen an solchem Interessanten nur zum Zeitver„treib dienen und weder den Lesern nützen, noch der Philologie „Ehre bringen könne.“ Wer diese so gar gewaltig strengen Philologen sind, mag Referent, ohne Zweifel der Strengste der Strengen, recht genau wissen; uns Anderen, und namentlich dem

Herausgeber, mufs der Umstand zu einiger Beruhigung gereichen, dafs J. F. Bast, unter den strengen Philologen einer der strengsten, es nicht unter seiner Würde hielt, mehrere Aufsätze Böttiger's, und gerade solche der leichtfertigsten Art, in's Französische zu übersetzen und sie mit höchst werthvollen Bemerkungen und Nachträgen auszustatten, die der Leser in dem gegenwärtigen Bande wiederholt findet. Uebrigens steht dem Referenten die Einsicht in eine Menge von Zuschriften der strengsten Philologen an Böttiger zu Gebote, die seit einer Reihe von Jahren den jetzt auf einmal von einem wahrscheinlich sehr strengen Philologen No. 1. so sehr herabgesetzten Zunftgenossen, „den sie kaum für den Ihrigen an„zuerkennen guten Grund hatten", zur Besorgung der Sammlung seiner vermischten Abhandlungen dringend aufforderten. Der Herausgeber erlaubt es sich nicht, die Namen der gefeiertsten „Ver„treter gründlicher Alterthumswissenschaft", von denen jene Briefe herrühren, hier aufzuführen; er hat dazu weder von den seitdem verstorbenen, noch von den noch lebenden die Berechtigung erhalten, und es erscheint ihm aufserdem wirklich etwas unanständig, für einen dahingeschiedenen Freund solche Zeugnisse gleichsam als *testimonia morum et diligentiae* sprechen zu lassen. Nach seiner Weise wird vielleicht auch hier der Referent den Grund zur Rechtfertigung seiner Behauptung anführen, dafs solche Ansprachen und Aufforderungen ja nicht viel zu bedeuten haben, dafs sie eine leere Höflichkeit seien, ein Nothbehelf, um einem alten Manne einmal etwas Angenehmes zu sagen und ihm einen vergnügten Augenblick zu schaffen. Dagegen kann ich nur das einwenden, dafs ich, der ich alle diese Aufforderungen gelesen hatte, darin die redliche und wahre Stimme der ehrwürdigsten Männer Teutschlands zu sehen glaubte, die, schnöder und hier ganz zweckloser Schmeichelei fremd, die Wissenschaft im Auge hatten und zu wissen meinten, was ihr förderlich sei.

Ganz im Gegentheil von diesem Referenten hat ein Gelehrter in der Jenaischen Literaturzeitung 1838, No. 87 — 89, in dem wohl Mancher einen unserer begabtesten Philologen erkennen wird, bei Gelegenheit einer Beurtheilung von Böttiger's Opusculis der teutschen, ihm damals wohl noch nicht zugekommenen Sammlung eine gröfsere Ausdehnung gewünscht, als ich selbst ihr geben zu müssen glaubte. Ihr Charakter mufste ein rein wissenschaftlicher sein, alles Persönliche, Temporäre, Lokale ihr fremd bleiben, da-

Digitized by Google

her auch am allerwenigsten die von Böttiger in der teutschen oder einer anderen neueren Sprache abgefafsten Verse aufgenommen werden konnten. Auch den von demselben Gelehrten, so wie von manchen anderen Seiten her von mir verlangten Wiederabdruck der zahlreichen Böttiger'schen Nekrologe konnte ich, ohne den Charakter der gegenwärtigen Sammlung zu zerstören, nicht für ausführbar halten. Spricht sich ein lebhaftes Verlangen danach aus, so wird es an Männern, die diesem Geschäfte gewachsen sind, nicht fehlen; ich glaubte, mich auf den Kreis der Philologie und Archäologie einschränken zu müssen. Eben so wenig hielt ich es selbst aus merkantilischen Gründen für zweckmäfsig, alle Aufsätze der beiden Sammlungen, sowohl der teutschen als der lateinischen, in einer chronologischen Folge abdrucken zu lassen, ohne Rücksicht auf die Sprache zu nehmen, in der sie abgefafst waren. Der Jenaische Recensent, der diefs wünscht, hat wenigstens die Autorität F. A. Wolf's gegen sich, der in dem von ihm herausgegebenen kleinen Bändchen seiner philologischen Abhandlungen die lateinischen und teutschen Aufsätze von einander sonderte. Die vier Bände, aus denen dann die Böttiger'sche Sammlung hätte bestehen müssen, würde ein etwas wunderbares Ansehen erhalten haben, indem dann teutsche und lateinische Abhandlungen in bunter Reihe auf einander folgen mufsten, wobei selbst die chronologische Anordnung nicht die Vortheile zu gewähren schien, die, wie ich glaube, die von mir vorgezogene nach gewissen wissenschaftlichen Beziehungen darbot. Die nöthigen Verweisungen auf frühere Aufsätze habe ich jedesmal am rechten Orte nachgetragen; die für den ersten Band nöthigen Nachweisungen auf die beiden folgenden findet der Leser, da es sich nicht anders thun liefs, in dem dem gegenwärtigen Bande angehängten Druckfehlerverzeichnisse, in das ich nur die sinnstörenden aufgenommen habe. Die minder wichtigen, wie Accentfehler, mufs ich die Leser selbst zu verbessern bitten; beide erklären sich aus der Beschaffenheit, in der sich sowohl der handschriftliche Nachlafs Böttiger's als auch die früheren Drucke vorfanden, die gewöhnlich in solchen Büchern enthalten waren, denen griechische und lateinische Worte sonst ziemlich fern stehen. Dafs übrigens von mir so Manches versehen worden ist, glaube ich schon jetzt gern, und die Nachweisung dürfte nicht schwer fallen. Auf einige Nachsicht bei der Beurtheilung solcher Mifsgriffe und Fehler glaube ich jedoch hoffen zu dürfen, wenn ich

Digitized by Google

die Leser noch einmal ersuche, das Verzeichnifs von Böttiger's Schriften im ersten Bande nachzusehen und sich dabei zu überschlagen, was ich alles lesen und vergleichen mufste. Manches zu wissen und zu leisten, war mir geradezu unmöglich; woher z. B. sollte ich wissen, dafs es pag. 582 der Opuscula heifsen mufste Ienensis, wenn Böttiger selbst Vimariensis (wahrscheinlich das Land meinend) geschrieben hatte? Wer mag sich jetzt rühmen können, alle Ritter irgend eines Ordens im Kopfe zu haben, um dadurch ein Versehen Böttiger's in einem seiner lateinischen Gedichte zu berichtigen? Der Ritter Michaelis hat gar zu viele Nachfolger gehabt. Wie sollte ich ferner der Forderung des Jenaischen Recensenten genügen, mir von allen Böttiger'schen lateinischen Gedichten, die sich bisweilen gegen die lex Pedia vergehen, emendirte Exemplare zu verschaffen? Einiges habe ich stillschweigend benutzt; den fliegenden Blättern bei einzelnen Privatpersonen oder im Bereich vielbändiger Zeitschriften auf's Ungewisse nachzueilen, um Eins oder das Andere zu erhaschen, dürfte eine Mühe verursacht haben, der der dadurch erreichte Erfolg schwerlich entsprochen haben würde. Ich glaubte, den Wust der Journale genugsam in Bewegung gesetzt zu haben.

Die Hoffnung, diesem Bande einen Nachtrag zur Bibliographie des ersten beigeben zu können, ist mir nicht erfüllt worden. Ich bin seitdem nur auf eine archäologische Erläuterung in Kreyssig's Vorrede zu seiner bei Tauchnitz erschienenen Ausgabe des Livius gestofsen, die von Böttiger herrührt und in die gegenwärtige Sammlung Band 2, Seite 464 in teutscher Uebersetzung übergegangen ist; ferner habe ich mehrere Bogen irgend eines mir unbekannten teutschen Taschenbuches in Böttiger's Nachlafs vorgefunden, die einige von ihm herausgegebene Briefe berühmter teutscher Zeitgenossen enthielten. Endlich erwähne ich der Vollständigkeit wegen, dafs ich zwei lateinische Distichen erst nach Vollendung des Druckes der Opuscula aufgefunden habe, die sich im artistischen Notizenblatte zur Abendzeitung 1823, No. 19, und 1831, No. 18, finden.

Dresden, am 26. September 1838.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnifs des dritten Bandes.

Sechste Abtheilung.

Beiträge zur Kenntnifs der Sitten und des Lebens der Alten.

Seite

I. Ueber die Geburtshilfe bei den Alten; aus Faust's gutem Rath an die Frauen über das Gebären. Hannover, 1811. (Ein Theil der Anmerkungen zu dieser Abhandlung war bisher ungedruckt.) 3

II. Ueber die Rechentafeln der Alten; aus Schmeifser's Lehrbuch der reinen Mathesis. Berlin, 1817. Erster Theil. Vorrede. S. 141—148. (Dazu Taf. I. 1.) 9

III. Verbrennen oder Beerdigen?; aus dem Morgenblatt für gebildete Stände, 1810. Nr. 301. 304. 309. 14

IV. Ueber das antike Costume in Grillparzer's Sappho; aus der Wiener Zeitschrift für Literatur, Kunst und Mode, 1820. Nr. 130. 131. 22

V. Ueber die herrschende Mode der gewürfelten Stoffe; aus der Wiener Zeitschrift für Literatur, Kunst und Mode, 1821. Nr. 139. 140. 141. (Dazu Taf. II.) 33

VI. Die Pluderärmel; aus der Wiener Zeitschrift für Literatur, Kunst und Mode; 1830. Nr. 136. 137. 50

VII. Schreiben an den Herausgeber der Leipziger allgemeinen Modezeitung, 1824. Nr. 55. 56. 57. 62

VIII. Ueber die Stelzenschuhe der alten Griechinnen; aus dem Journal des Luxus und der Moden, 1800. Februar. S. 53—73. Uebersetzt von F. J. Bast: Les souliers à échasses

Digitized by Google

Seite

des anciennes Grecques. Avec des notes de l'auteur et du traducteur. Paris, 1801. 8. (Dazu Taf. III.) . . 69

IX. Ueber Arbeitsbeutel und Taschen; aus dem Journal des Luxus und der Moden, 1798. November. S. 601—621. Uebersetzt von F. J. Bast: Sur les sacs appelés ridicules, et sur les poches. Avec des notes de l'auteur et du traducteur. Paris, 1801. 8. 77

X. Vergleichungen. I. Die Cravate; aus dem Wegweiser zur Abendzeitung, 1829. Nr. 74. II. Der Kamm als Haarputz; eb. Nr. 78. 79. III. Die Brillenträger; eb. 1830. Nr. 4. 5. 6. 10. Mit Nachträgen zur III. 102

XI. Schlösser und Schlüssel des Alterthums; aus Wieland's Neuem Teutschen Merkur, 1802. St. 1. S. 21—28. — Die zweite Hälfte dieser Abhandlung war bisher ungedruckt. 129

XII. Zur Holzsparkunst der alten Römer; aus Wieland's Teutschem Merkur, 1794. St. 7. S. 283—305. 144

XIII. Racemationen zur Gartenkunst der alten Griechen; aus Wieland's Teutschem Merkur, 1800. St. 2. S. 130—149. St. 3. S. 181—205. Uebersetzt von F. J. Bast: Description du jardin d'Alcinous et de la grotte de Calypso. Avec des notes de l'auteur et du traducteur. Paris, 1801. 8. 157

XIV. Ueber die Pflege des Weins bei den alten Römern; aus der Abendzeitung, 1829. Nr. 259. 260. 186

XV. Ueber die späte Efsstunde; aus dem Journal des Luxus und der Moden, 1799. April. S. 179—184. 192

XVI. Der Saturnalienschmaus, eine Carnevalsscene des alten Roms; aus dem Journal des Luxus und der Moden, 1797. Februar. S. 53—69. März. S. 101—110. Uebersetzt von F. J. Bast: Un repas des Saturnales, scène de Carneval de l'ancienne Rome. Avec des notes de l'auteur et du traducteur. Paris, 1801. 8. 196

XVII. Ein antiker Küchenzettel aus Rom; aus dem Journal des Luxus und der Moden, 1797. December. S. 587—599. Uebersetzt von F. J. Bast: Carte ou menu d'un repas de l'ancienne Rome. Avec des notes de l'auteur et du traducteur. Paris, 1801. 8. 217

Digitized by Google

Seite

XVIII. Ueber die Trinksitte der Ceylonesen und der alten Griechen; aus Weyland's kleinen Abenteuern zu Wasser und zu Lande. Th. 4. S. 241—252. 227

XIX. Womit löffelten die Alten? — Bisher ungedruckt. . . . 233

XX. Sabina an der Küste von Neapel; aus dem Taschenbuch Urania, 1823. S. 1—42. Der zweite Brief nebst den dazu gehörigen Anmerkungen erscheint, so weit er sich im Nachlafs des Verfassers vorgefunden, hier zum ersten Mal. . 243

XXI. Gemalte und geschriebene Neujahrsgeschenke der alten Römer; aus dem Journal des Luxus und der Moden, 1796. Januar. S. 18—26. 302

XXII. Die Neujahrslampe; aus dem Journal des Luxus und der Moden, 1800. Januar. S. 3—25. 307

XXIII. Waffentänze der Griechen; aus dem Journal des Luxus und der Moden, 1802. Mai. S. 259—262. 322

XXIV. Stierkämpfe, ein Sieg des Alterthums über die Modernen; aus dem Gothaischen Hofkalender, 1804. S. 40—54. (Dazu Taf. I. 2—6.) 325

XXV. Forioso und die Seiltänzer zu Cyzicus; aus der Zeitung für die elegante Welt, 1810. Nr. 78. 79. (Dazu Taf. I. 7.) 335

XXVI. Der indianische Aequilibrist aus Madras; aus der Abendzeitung, 1820. Nr. 117. 118. 119. 120. 121. 122. . . . 345

XXVII. Das indianische Gauklerpaar; aus d. Abendz., 1823. Nr. 230. 356

XXVIII. Der Taschenspieler. Uebersetzung eines Briefes des Alciphron; aus dem Einheimischen zur Abendz., 1828. Nr. 2. 359

Siebente Abtheilung.

Aufsätze vermischten Inhalts.

I. Ueber die Erfindung des Nilpapyrs und seine Verbreitung in Griechenland; aus Wieland's Teutschem Merkur, 1796. St. 2. S. 133—147. St. 3. S. 310—328. 365

II. Wozu dient das Kuhhorn bei'm Fischergeräthe im Homer?; aus Wieland's Teutschem Merkur, 1801. St. 2. S. 137—144. 383

Digitized by Google

Seite

III. Antiquarische Aehrenlese. Die Seepost durch Flaschen. — Der Flufsstier; aus Wieland's Teutschem Merkur, 1801. St. 1. S. 56—70. 387

IV. Ariadne und Bacchus, eine Pantomime nach Xenophon; aus dem Journal des Luxus und der Moden, 1802. Januar. S. 9—20. In's Lateinische übersetzt und mit einigen Nachträgen des Verfassers begleitet in Xenophontis Convivium ed. Bornemann. Lips. 1824. p. 223—229. . . 394

V. Ueber das Wort Maske und über die Abbildungen der Masken auf alten Gemmen; aus Wieland's Teutschem Merkur, 1795. St. 4. S. 337—357. 402

VI. Ueber die Augenkrankheiten unter den Römern und ihre Ursachen; aus Wieland's Teutschem Merkur, 1808. St. 9. S. 33—40. 414

VII. Ueber die angebliche Behandlung der Wahnsinnigen im alten Aegypten; aus Nostitz und Jänckendorf's Beschreibung der Heil- und Verpflegungsanstalt Sonnenstein. Bd. 1. 1829. S. 307 ff. 418

VIII. Der Geruch, ein Kennzeichen des Metalls; aus Wieland's Teutschem Merkur, 1800. St. 3. S. 222—228. Uebersetzt und mit einer Anmerkung versehen von F. J. Bast in Millin's Magasin encyclopédique. 424

IX. Etwas über die Blitzröhren; aus dem Wegweiser zur Abendzeitung, 1822. Nr. 87. 427

X. Ueber das Silphium von Kyrene; im Wegweiser zur Abendzeitung, 1828. Nr. 91. 94. 96. 431

XI. Die Teppiche nach Rafael's Cartons; aus dem artistischen Notizenblatt, 1825. Nr. 2. 3. 4. 441

Anhang zum dritten Bande.

Antiquarische Analecten. Dritte Sammlung. 453

Register zu den drei Bänden von Böttiger's kleinen Schriften. . . 468

Digitized by Google

Sechste Abtheilung.

Beiträge zur Kenntnifs der Sitten und des Lebens der Alten.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Ueber die Geburtshilfe bei den Alten.

— Möge, mein alter würdiger Freund, Ihr jüngstes Unternehmen, den keuschen Sinn der Mutter und ihre Schamhaftigkeit in dem Augenblicke, wo zwei Menschenleben nur an einem Faden hängen, heilig zu bewahren, und Ihr redliches Bestreben, den Hebammen ihre wohlbegründeten Rechte zu wahren, mit gesegnetem Erfolge für die ganze Mitwelt und Nachwelt verbunden sein! Da es Ihnen nicht darum zu thun scheint, durch auffallende Behauptungen Aufsehen zu erregen, sondern da Ihnen Alles Herzensangelegenheit ist, so fürchte ich nicht, dafs die zahlreichen Entbindungsschulen und männlichen Hebammen (Verzeihung wegen dieses Ausdrucks, den ja die uns verschwisterte englische Sprache noch viel bedeutsamer in ihrem Man-Midwife ausspricht, wodurch eben das Widernatürliche, das in der Sache selbst liegt, stark genug bezeichnet wird,) über Ihre Ketzerei das Anathema sprechen werden. Hebammen-Aerzte werden stets höchst ehrwürdige Priester und Diener der Ilithyia sein und bleiben und das sind Sie ja selbst in dem Augenblicke, wo Sie ihr treffliches Entbindungsbette mit so überzeugender Beredtsamkeit und versinnlichender Klarheit uns vor Augen bringen.

Sie fordern mich auf, Ihnen aus dem Vorrath meiner Bemerkungen Einiges über die Alterthümer der Entbindungskunst mitzutheilen. Allein da mir meine Lage nie gestattete, in irgend einer Art Collectaneen zu machen und literarische Vorrathsspeicher zu errichten, da ich mich daher ganz auf mein Gedächtnifs verlassen mufs, welches gerade jetzt durch ganz andere Beschäftigungen sehr in Anspruch genommen wird, so kann ich diesen ehrenvollen Aufruf nur sehr mangelhaft beantworten. Auch möchte es schwer sein, in hac luce literarum, wie man wohl nicht ohne Selbstzufriedenheit jetzt oft den hohen Stand unserer literarischen Aufklärung zu bezeichnen pflegt, noch neuen Anbruch aus den Schachten des Alterthums zu Tage zu fördern. Nehmen Sie also mit dem Wenigen fürlieb, das mir eben mein Erinnerungsvermögen als ein Hermäon auf gut Glück zuführt.

Digitized by Google

Dafs die Alten den Geburtsstuhl gekannt haben, steht jetzt wahrscheinlich schon in manchem Compendium der Mäeutik oder Hebammenkunst. Indefs gründete man doch eigentlich Alles nur auf eine einzige Stelle des Artemidorus, der sein Traumbuch zu Ephesus, dem Marktplatze für alle Talismane und visionäre Träumer, unter Antonin, dem Frommen, im zweiten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung schrieb. Hier heifst es: „Es träumte einer Frau, die um Kinder betete, als sähe sie mehrere Kindbetterinnenstühle, deren sich die Frauen zur Entbindung bedienen, auf dem Meere schwimmen. Sie ward schwanger; aber Mutter wurde sie nicht. Sieben Kinder, die sie gebar, waren Sterblinge schon in der Wiege." Es ist aber zu bemerken, dafs im Lexicon des Suidas *), wo der

*) Der gelehrte Valentino Chimentelli in seinem Werke: Marmor Pisanum de honore bisellii c. XXV. p. 131. oder auch in Grävʼs Thesauro Antiqu. Rom. T. VII. p. 2122. hat meines Wissens zuerst das Citat im Suidas ausfindig gemacht und es mit Artemidor verglichen. Dann entging es auch dem allbelesenen Spanheim nicht, im Commentar zu Callimachus's Hymne auf Delos, V. 210. p. 519. Ern. Auffallend ist es, dafs die fleifsigen Leser des Hippokrates und Galenus bis jetzt noch keine Beweisstellen dafür aufzufinden vermochten. Denn die Stelle in der unechten Hippokratischen Schrift: περὶ ἀφόρων p. 682, 26. ed. Foesii, wo von den Bähungen des Muttermundes durch eine Röhre, die auf einem Gefäfs (ἐχῖνος) mit Kohlen aufsteht, die Rede ist, kann höchstens auf eine Art von chaise percée bezogen werden, die mit Rohr überzogen war; die Worte sind: διὰ σχοινοτόνου δίφρου τῶν τετραγώνων διάγειν τὸν αὐλόν. Allein man darf nur des methodischen Arztes Moschion noch vorhandene Schrift περὶ τῶν γυναικείων παθῶν nachlesen (schon in Gesner's Sammlung oder in den Gynaeciis Wolphii), um sich zu überzeugen, dafs die Alten sowohl den Geburtsstuhl als das Geburtsbette so gut gekannt haben als wir. Ich bediene mich der Ausgabe des Wiener Leibarztes Derez (Wien 1793). Hier werden im 46sten Abschnitt p. 20. zuerst die Geräthschaften namhaft gemacht, die bei einer Entbindung zur Hand sein mufsten. Darunter befindet sich auch der μαιευτικὸς δίφρος, der Hebammenstuhl, und zwei Betten, κράββατοι δύο. Nun wird im folgenden 47sten Abschnitt der Stuhl zuerst beschrieben. Er sieht ganz aus, wie der Lehnstuhl eines Barbiers. Darauf setzt sich die Gebärende so, dafs sie die Schamtheile auf ein mondförmiges Loch bringt, durch welches die Geburt herabfallen könne. Die griechischen Worte heifsen: καθάπερ ἐστὶν ἡ καθέδρα τοῦ κουρέων (in der lateinischen Uebersetzung ist durch einen lächerlichen Mifsgriff eine sella consularis daraus geworden), ἐν ᾧ καθίζεται (sc. ἡ κύουσα)

Ausdruck Kindbetterinnenstühle aus dieser Stelle Artemidor's angeführt wird *), die Erklärung dabei steht: Stühle, deren sich die Weiber bei der Entbindung spät bedienen **). Der gelehrte Pisanische Professor Chimentelli, der uns mit einer eigenen Abhandlung über die Stühle der Alten auf Veranlassung einer alten Inschrift über die Ehre des Doppelsitzes (de honore bisellii) beschenkt hat, zerbricht sich den Kopf über dieses „spät". Ich dächte, das Räthsel wäre bald gelöset, wenn man nur übersetzen wollte: in der höchsten Noth, zuletzt, wenn die Geburt sehr schwer ging. Die Folgerungen daraus ergeben sich von selbst. Allein die Alten haben auch Geburtsbetten gekannt, wie man aus dem Moschion, einem Zeitgenossen Galen's, ersieht.

Bei dem Gemälde aus dem Palaste des Titus, das Sie, mein würdiger Freund, aus Sickler's römischem Almanache mittheilen, und worin sie mit jenem Herausgeber eine Zwillingsgeburt der

---

οὕτως, ἵνα σχῇ ὑπὸ τὴν φύσιν ὁμοίωμα σελήνης τρώγλην τετρημένην, ὅπως ἐκεῖσε τὸ ἔμβρυον πεσεῖν δυνηθῇ. Man muſs wohl lesen: εἰς ὁμοίωμα κ. τ. λ. Nun folgt im folgenden 48sten Abschnitt auch Auskunft über die zwei Betten. Das eine, heifst es, sei hart gepolstert, auf welches wir die Gebärende in den Wehen legen lassen müssen. Denn oft gebären sie auch liegend! Auf's andere weich gepolstert, wird sie nach der Entbindung gebettet. Im folgenden Abschnitt p. 21. wird nun die Vorschrift angegeben, wenn man den Stuhl und wenn man das Bette brauche. Wenn die Nachgeburt oder hier vielmehr die Haut, die das Kind einschlieſst, in der Gröſse eines Eies in die Bärmutter eingetreten ist, dann heben wir sie vom Gebärbette auf den Geburtsstuhl. Wird sie aber da gar zu sehr abgemattet, so legt man sie wieder auf's Geburtsbette. Nun kömmt noch folgender Zusatz: ist aber die Frau zu unvermögend, um einen Geburtsstuhl zu haben, so muſs sie sich während der Wehen auf die Hüfte einer Hilfsfrau stemmen. Von diesen drei Hilfsweibern auſser der eigentlichen Hebamme und von dem Sitz der Hebamme zwischen den Füſsen der Gebärenden ist nun ausführlich im 5ten Abschnitt die Rede.

*) Ονειροκ. V. c. 73. p. 205. ed. Rigalt. p. 404. ed. Reifii, wobei des für die Wissenschaften zu früh verstorbenen Reif Anmerkung T. II. p. 507. f. zu vergleichen ist.

**) Die Stelle des Suida's Vol. II. p. 461. ed. Kust. heifst: Ἀρχαῖοι δίφροι, οἷς πρὸς τὸ τεκεῖν ὀψὲ χρῶνται αἱ γυναῖκες. Kuster hat blos die Stelle aus Artemidor verglichen. Aber Chimentelli hat über dieses ὀψὲ allerlei Muthmaſsungen vorgetragen, auch schon die Stelle aus Hesychius T. II. c. 500. s. v. λοχαῖον verglichen, die aber gar nicht hieher gehört.

Digitized by Google

Mutter des Titus finden, wogegen die historische Kritik allerdings noch Einiges zu erinnern haben könnte, erscheint auch eine bärtige männliche Figur, die in einen Aesculap ausgedeutet wird. Schwerlich würde der heilende Gott hier die Rolle eines Wasserträgers (aquariolus), die zu den niedrigsten gehörte *), übernommen haben. Auch fehlt durchaus jedes andere, vom Aesculap unabtrennliche Kennzeichen. Daraus würde also das Alterthum der Sitte, dafs es schon im Alterthum männliche Hebammen gegeben habe, nicht zu beweisen stehen. Die Sache hat mich, seit ich meine Ilithyia schrieb, immer beschäftigt, so gut als die gleichfalls noch sehr im Dunkeln liegende Frage von den römischen Feldwundärzten. Ich habe bis jetzt noch keinen ganz unzweideutigen Beweis dafür, weder in Buchstaben noch Bild, finden können. Die bekannte Fabel im Hygin von der heldenmüthigen Athenerin Agnodike beweis't keineswegs, dafs Männer Geburtshilfe geleistet hätten, sondern spräche vielmehr, wenn sie historische Glaubwürdigkeit hätte **), von der züchtigen Schamhaftigkeit der Frauen. Dann mufs man aber auch hysterische Krankheiten und Mutterübel genau von den gewöhnlichen Geburtsschmerzen und der dabei zu leistenden Entbindungshilfe unterscheiden. Dafs wegen der ersten auch Männer Beirath und Beihilfe leisteten, wer mag diefs leugnen? Eine ganze Section der Hippokratischen Schriften führt den Beweis dafür. Endlich mag auch wohl bei aufserordentlich schweren Geburten, wo das Kind eine verkehrte Lage hatte, und also, um in unserer mythologischen Sprache zu reden, die Göttin Postverta helfen sollte, die Hilfe des Arztes und seines Famulus erfordert worden sein ***). Aber diefs Alles beweis't noch keines-

---

*) Casaubonus zu des Lampridius Commodus c. 2. T. 1. p. 480. und N. Heinse zu Petron c. 27. p. 98.

**) Das Geschichtchen steht mitten unter vielen anderen Fabeleien in der, Hygin's Fabeln angehängten Compilation über die Erfindungen fab. 274. p. 388. ed. Staveren und ist auch schon von unserem kritischen Curt Sprengel, Geschichte der Medicin Th. 1. S. 609. neue Ausgabe, in's Register der Mährchen mit Fug und Recht gesetzt worden. Wie kam das Athenische Mädchen zu dem Alexandrinischen Arzte Herophilus? Uebrigens vergesse man nur auch nicht die Worte in jener Erzählung in Anschlag zu bringen: si feminam laborantem audisset ab inferiore parte, ad eam veniebat. Hier ist nicht von einer schweren Geburt, sondern von einer ganz anderen Krankheit an den Geschlechtstheilen die Rede.

***) Diefs ist auch Alles, was der gelehrte Johann Zacharias Platner in Leipzig in seiner sach- und geistreichen Abhandlung: de arte obstetricia veterum in den Opusculis T. II. prolus. VII. p. 66. durch eine Stelle des Celsus und Paulus von Aegina zu erweisen

Digitized by Google

weges den Gebrauch wirklicher Hebammendienste durch Männer, die es zu ihrem gewöhnlichen Geschäft gemacht hätten. Dafür werden sich auch wohl schwerlich je Beweise aufbringen lassen.

Aber um so gelehrter waren nun die Hebammenärztinnen. Man erlaube mir dieses unfügliche Wort, um damit ein griechisches auszudrücken, welches in einer Inschrift bei'm Reinesius vorkommt, aus welcher sogar für die Geschichte der altrömischen Polizei eine merkwürdige Folgerung gezogen werden könnte *). Plinius beruft sich in seiner Encyclopädie der Natur und Kunst an mehreren Stellen auf griechische Hebammen, die ihre Weisheit zu Schriftstellerinnen machte. Die eine, die er am häufigsten citirt, heifst Salpe (eigentlich ein Meerfisch, la Saupe,) und soll von Lesbos gebürtig gewesen sein **). Die andere führt den

---

vermochte, so dafs er selbst hinzusetzt: Rarius et non nisi summa urgente necessitate id factum fuisse, probabile est. In Th. I. ab Almeloveen, antiquitatum e sacris profanarum specimen (Amsterdam 1686) p. 86. ff., wo allerdings über das Hebammenwesen der Alten allerlei zusammengetragen ist, sucht man vergebens nach einer solchen Stelle, so wie in Bartholin's bekanntem Büchelchen: de puerperio. Drelincourt's Schriften, auf dessen meditationes elencticas super humani foetus umbilicis sich auch bezogen wird, habe ich nicht bei der Hand. Ich zweifle aber, ob der viel erforschende Mann einen Nabelschneider irgendwo aufzufinden vermochte. Es gab nur Nabelschneiderinnen. Denn so sagt die Glosse bei'm Hesychius T. II. c. 758: ὀμφαλητόμος μαῖα. Und ausführlicher noch Photius in seinem Lexico p. 244. ed. Hermanni, (mit dem Zonaras, Leipzig 1808.): ὀμφαλητομία, ὅτε αἱ μαῖαι τὸν ὀμφαλὸν τοῦ βρέφους ἀποτέμνουσι, καὶ αὐταὶ δὲ ὀμφαλοτόμοι (l. ὀμφαλητόμοι, welches die reinere Form war) λέγονται. Merkwürdig ist auch, dafs im ganzen Moschion, mit allen angeflickten Lappen, wie wir ihn jetzt haben, der männlichen Hebammenhilfe auch nirgends mit einem Worte gedacht wird.

*) Iatromaja, regionis suae prima, in Reinesii Inscript. p. 637. Vergl. desselben Gelehrten Briefe ad Rupertum ep. 35 p. 269 f. Die Worte: regionis suae prima, liefsen allerdings auf eine Hebammenordnung in Rom schliefsen.

**) S. Plinius XXVIII. s. 7., wo Salpe über die Kraft des Speichels eine Bemerkung mittheilt. So eben daselbst XXVIII. s. 18. läfst sie sich über die Heilkraft des Urins vernehmen. Sie lehrt auch Haar vertilgende Mittel (psilothra) bereiten u. s. w. Dafs sie eine Lesbierin gewesen und ein Buch: die Spielklapper betitelt (παίγνια), geschrieben habe, lernen wir aus dem Bericht des Nymphodorus bei'm Athenäus VII. p. 322. a. oder c. 118. T. III. p. 181. Schweigh. Es ist aber diefs noch nicht ganz klar.

Digitized by Google

Namen der glücklichsten Vorbedeutung: Helferin, Sotrice *). Freilich sind es eben keine Beweise grofser ärztlicher Erfahrung, die Plinius aus ihren Schriften anführt, vielmehr gehören die meisten Sachen in die sympathetische Curmethode und in das grofse Register des Albertus Magnus de secretis mulierum. Indefs wer hiefs es dem rastlosen Excerptenmacher, nur diese Fratzen aus ihren Büchern auszuziehen? Nicht ohne Ursache bedient sich Plinius einmal des Ausdrucks: die Blüthe und der Adel unserer Wehmütter **). Doch diefs würde mich jetzt zu weit führen. Ich wollte Ihnen, edler, alter Freund, nur meine herzliche Bereitwilligkeit beweisen. Uebrigens rufe ich zu Ihrem menschenfreundlichen, menschenwürdigen Unternehmen, wie dort Callimachus bei den harten Geburtswehen der Mutter Latona ***):

„Kindlein, entschlüpfe gesund, holdlächelnd dem Schofse der Mutter!“

*) Sotira obstetrix, Plinius XXVIII. S. 23.

**) Obstetricum nobilitas, Plinius XXVIII. S. 18. Vergl. Sprengel's Geschichte der Medicin, Th. 1. S. 242. n. Ausg.

***) Callim. in Del. 214: Γείνεο, γείνεο, κοῦρε, καὶ ἠπίας ἄξιθι κόλπου.

II.

Ueber die Rechentafeln der Alten.

Um die Rechentafeln der Griechen und Römer genauer kennen zu lernen und zu ersehen, was sie eigentlich unter ψηφίζειν, ψήφοις λογίζεσθαι, calculos ponere, ducere etc. verstehen, müssen bildliche Vorstellungen zu Rathe gezogen werden. Der Obertheil eines marmornen Sarkophags im Capitolinischen Museum bietet uns die deutlichste Abbildung *). Die ganze Vorstellung giebt uns eine der Familienscenen, die so oft auf römischen Sarkophagendeckeln vorkommen. Der Hausvater wird bei'm Gastmahle an der Tafel liegend gedacht. Denn das Bett, auf welchem er ausgestreckt da liegt, mufs als ein Tischbett, lectus triclinaris, angenommen werden. Daher auch die leichte, in jedem anderen Falle unrömische Bekleidung, da ihm das Gewand nur den Unterleib und die Füfse bedeckt **). Er trägt also das leichte Gewand, das man um sich warf, um in der zwanglosesten Bequemlichkeit sich den Tafelfreuden zu überlassen, und von dem ernsteren Römer, welcher diese Sitte wohl erst von den lebenslustigeren und weichlicheren Griechen angenommen hatte, mit einem griechischen Worte synthesis genannt wurde. Der römische Hausherr ist also hier, um den eigentlichen Ausdruck zu brauchen, synthesinatus. Ihm zur Seite sitzt die Hausfrau nach alter römischer Ehrbarkeitssitte, wo aus leichtbegreiflichen Ursachen die Accubation mit den Männern für ehrbare Frauen als unanständig galt ***). Der Kopfputz dieser sitzenden Matrone erinnert an die Mode, wie sie unter den Flaviern und deren nächsten Nachfolgern bei Kaiserinnen und vornehmen Römerinnen in Büsten und Münzen oft vorkommt und in Juvenal's berüchtigtem Misogyn, der sechsten Satire, so scharf gezüchtiget wird †). Wir können daraus auf das Zeit-

*) Musei Capitolini Tom. IV. continens marmora anaglypha. Tab. XX. (Hier Tafel 1.)

**) S. Zoega zu den Bassi Rilievi. T. I. p. 42.

***) Feminae cum viris cubantibus sedentes coenitabant. Valerius Maximus II. 1. 2. Vergl. zu Sueton, Aug. c. 65.

†) Juvenal VI. 502. Statius nennt es suggestum comae. Sylv. I. 2. 114., ein hochaufgethürmtes Toupée.

Digitized by Google

alter schliefsen, in welches dieser Sarkophag gesetzt werden kann *). Es ist übrigens sehr gewöhnlich, dafs auf Sarkophagen Hausfrauen neben dem Hausherrn so sitzend gefunden werden. Die Römer scheinen diese Vorstellung von den Begräbnifsmarmorn der Griechen entlehnt und oft nachgeahmt zu haben **). Am Ende dieses Tischblattes, zu den Füfsen des liegenden Hausherrn, steht eine kleine männliche Figur (ist es ein Sohn dieses Ehepaars, ist es ein Sclave, diefs mag, ohne den Marmor und die Haare des Jünglings genau untersucht zu haben, schwerlich bestimmt werden), der in der Linken eine länglich viereckige Tafel, die lange schmale Seite nach der Brust zugekehrt, hält, und mit der Rechten auf die darauf reihenweise gelegten Rechensteine (calculos, ψήφους) hinzeigt. Dieses Bild giebt einen sehr deutlichen und anschaulichen Begriff einer alten Rechentafel, und darum ist diese Figur hier besonders ausgezeichnet worden. Offenbar hat dieser kleine Rechenmeister Beziehung auf die liegende Figur des Hausherrn, der durch eine Schriftrolle in der einen Hand und durch einen vollen Beutel in der anderen ganz unbezweifelt andeutet, dafs sich's hier um eine Schenkung, ein Vermächtnifs, oder des etwas handle, und dafs also da unten nicht vergeblich gerechnet werde. So viel mag Jeder, ohne eben ein Oedipus zu sein, bei'm Anblick dieses Sarkophag-Reliefs enträthseln und auslegen können. Es war aber die Unart früherer Ausleger antiker Reliefs, Vasen, geschnittener Steine u. s. w. jeder Vorstellung sogleich einen bestimmten Mythus, eine Geschichte, eine Person unterzulegen. So fand auch in diesem Falle der gelehrte Ausleger des Capitolinischen Marmorreliefs, der Canonicus und Bibliothekar der Corsinischen Bibliothek, Foggini, in seiner Auslegung (T. I. p. 92. ff.) in dieser Vorstellung nichts Geringeres als den in Cilicien zu Selinus (dem nachmaligen Trajanopolis) auf seinem Sterbebette liegenden Kaiser Trajan. Die neben ihm sitzende Matrone ist nun ganz natürlich die Kaiserin Plotina. Der sterbende Kaiser adoptirt hier den P. Aelius Hadrian zu seinem Sohne und Reichserben. Bei einer solchen Adoption, sagt Foggini, mufste ein Wagemeister (libripens) gegenwärtig sein, weil der natürliche Vater den Sohn, den er dem Anderen zur Adoption überliefs, um ein Stück Kupfer, welches der Adoptirende in die Wage warf, verkaufte, und diesen Wagemeister erblicken wir hier. Was doch die Erklärungssucht nicht Alles sieht und weifs! Ein jeder Anfänger in den römischen Rechtsalterthümern hat schon aus seinem Heineccius gelernt, dafs bei dieser Privatadoption die Wage selbst

*) S. Eckhel, doctrina Num. Vet. Vol. VI. p. 521.

**) Marmor. Oxoniens. n. 142. Zoega, Bassi Rilievi n. XI. u. XXXVI. mit dem in den Anmerkungen citirten Marmor. T. I. p. 43. not. 5.

Digitized by Google

eine Hauptrolle spielte und nach der unerläfslichen Formalität durchaus nicht fehlen durfte *). Und nun ist auf unserem Marmor weder von einer Wage, noch von einem Wagemeister das Geringste zu erblicken. Dem belesenen Foggini schwebte aus Doddwell's Vorlesungen die Stelle aus Plinius's Lobrede auf Trajan vor, wo der Panegyrist von einer Adoption am feierlichen Ehebette spricht **); diefs glaubte er nun in diesem Tischbette zu finden, und so mufste sich alles Uebrige, es mochte noch so abweichend sein, damit zusammenreimen lassen.

Noch einmal! wir brauchen für unseren Zweck nur die Rechentafel. Nennt man die dabei stehende Figur einen Rechenknecht, so bekommen wir diefsmal, in der neuen Bedeutung genommen, sogar zwei Rechenknechte auf einmal! Mehr bedarf es doch gewifs nicht.

Nur einige allgemeine Bemerkungen mögen hier noch ihren Platz finden. Die Alten rechneten natürlich an den Fingern beider Hände nach einem bekannten Typus, den wir aus Beda Venerabilis kennen ***) und der in vielen Werken über die Geschichte der Mathematik wiederholt worden ist †). Diefs ist die älteste Rechenmaschine, die uns mit der natürlichen Elle, vom Ellenbogen herab, die Natur selbst anerschaffen hat, und durch sie ward auch das decadische Rechensystem zuerst begründet. Allein, sollte genauer gerechnet werden, so mufste die Rechentafel mit den Rechensteinen dazu genommen werden. Diefs versteht sich wohl von selbst. Zum Ueberflusse mag es eine Stelle aus des Aristophanes Wespenkomödie beweisen, wo der Sohn den mit einem eigenen Wahnsinn behafteten Bdelykleon bittet, er möge doch einmal die Staatseinkünfte Athens nur in einen allgemeinen Ueberschlag bringen:

„Rechne jetzt nur so im Durchschnitt mit der Hand, nicht mit dem Steine" ††).

---

*) Die Handlung hiefs ja adoptatio per aes et libram. S. Burmann zu Ovid IV. ex Ponto, 15. 42. und zu Sueton Aug. c. 64.

**) Ante genitalem thorum. Plin. Panegyr. C. 8. Doddwell, Praelect. XVIII. ad Spartian. p. 553.

***) S. Possini, spicilegium Evangelic. etc. p. 161. in I. A. Fabricii Observat. select. Hamburg 1712; vergl. Jacobs zur griechischen Anthologie, Vol. II. P. II. p. 20.

†) Mit vielem Scharfsinne behandelte diese Elementararithmetik, die in der Pestalozzischen Methode eine neue Stütze erhielt, schon Goguet, Origines des Loix, T. I. p. 203. ff. (ed. in 4. Das bekannte πεμπάζειν führt eigentlich auf das noch einfachere pentadische System.

††) Aristoph. Vesp. 656. Brunck.

Digitized by Google

Natürlich stiegen auf der Rechentafel Werth und Bedeutung der Zahlen nach der Stellung *), von den Einern zu Zehnern, Hunderten, Tausenden u. s. w., die aller Wahrscheinlichkeit nach durch Linien (scripta) getrennt und potenzirt wurden. Man sieht dieſs unter Anderem deutlich aus der, schon von I. Fr. Gronov **) belobten Stelle des Polybius, wo von dem in Ungnade gefallenen Günstling Apelles die Rede ist und der Geschichtschreiber dabei die Bemerkung macht ***): „die Günstlinge der Fürsten gleichen den Rechenpfennigen auf der Rechentafel †); denn diese gelten nach dem Willen des Rechnenden bald einen Kupferpfennig, bald ein Talent, und so sind die Höflinge, die ein Blick ihres Herrn beseligt, auf der Stelle die Verstoſsenen und Unglücklichen.“ Dieses Gleichniſs hatte früher schon Solon gebraucht, und es wurde in den Apophthegmen der Alten auf mannigfaltige Weise verändert wieder erzählt, indem es nun auch auf die blose Fingerrechnung bezogen wird ††). Allein der Hauptbegriff ist überall derselbe. Der Stein, Rechenpfennig, oder wie das Rechenzeichen sonst heiſsen mag, gilt nach der Reihe, in welcher es steht, so viel oder so wenig.

Man versteht nun mit einem Blicke auf den Rechenmeister in unserem Marmor auch alle die Redensarten von Rechenstein setzen, abziehen u. s. w. †††). Die Rechensteine selbst waren unstreitig Anfangs wirklich kleine runde Kiesel, wie das Wort ψῆφος (und calculus) zur Genüge beweis't. Es leidet aber keinen

---

*) Die sich nach der Schriftweise richtete, von der Rechten zur Linken oder von der Linken zur Rechten. S. Herodot II, 36.

**) de Pecunia vet. III, 15. p. 237.

***) Polybius V, 26. Vol. 2. p. 267. ed. Schweigh.

†) παραπλήσιοι τοῖς ἐπὶ τῶν ἀβακίων (ἀβάκιον ist also der Name der Rechentafel, was der damals noch junge Hemsterhuys zu Pollux X, 105. falsch verstand) ψήφοις.

††) S. Wyttenbach, Animadversiones in Plut. Apophth. Reg. p. 174. B. T. II. p. 1047. der Octavausgabe.

†††) Man nennt dieſs im Allgemeinen calculorum ratio. Nun die Formen ponere, disponere, ducere calculos, ducere rationem, subducere, deducere (subtrahiren), calculos, rationem, s. Gronov, observat. II. 10. p. 221. etc. Ruhnken zu Terenz, Adelph. V, 4. 1. Daher τιθέναι und ponere für Summiren, Ansetzen. S. Hemsterhuys zu Lucian T. I. p. 340. Valckenaer zu Theokrit's Adoniaz. p. 241. Zu bemerken ist, daſs putare mit seinen compositis, computare, exputare u. s. w. eigentlich von der Fingerrechnung, ducere von der Rechnung mit Rechensteinen zu verstehen ist, obgleich der verstümmelte Donatus zu Terenz, Adelph. V. 4. 1., das Gegentheil sagt.

Digitized by Google

Zweifel, dafs man sich später auch anderer Surrogate statt der unbequemen Kieselsteinchen bediente und ganz eigentliche Rechenpfennige (aera, jettons) hatte, der berüchtigten Lupinen gar nicht zu gedenken, die wohl eben so gut zum Rechnen, als zu Theatermünzen sich bequemten. Diese Asse oder Kupfermünzen nun (denn hier bei'm Rechnen blose Marken oder jettons anzunehmen, berechtiget uns keine Stelle des Alterthums *), trugen die Knaben, die von allen genaue Rechner zu werden sich bestreben mufsten, in eigenen Kästchen mit Fachwerke, wie andere Münzen, und das sind die loculi, die man doch nie mit Beutel übersetzen sollte. Daher die bei Horaz zweimal gelesene Stelle von der damaligen echtarithmetischen Pädagogik der Schulknaben in Rom und in den Provinzialstädten, welche Horaz schildert, wie sie zum Rechenmeister gehen:

Links am Arme die Beutel gehängt und die ziffernden Täflein **).

Es würde, wenn man hier auf die Bilderjagd gehen und alte Denkmäler in Menge vergleichen wollte, so schwer nicht sein, noch mehrere Abbildungen dieser und ähnlicher Rechentafeln aufzufinden. Wir erinnern uns, auf den Abbildungen eines geschnittenen Steins, den Millin in Kupfer stechen liefs, einen Mathematiker in der späteren Alexandrinisch-römischen Bedeutung, das heifst, einen Sterndeuter, Astrologen, gesehen zu haben, der eine solche Rechentafel, um seine Ephemeriden zu berichtigen und das Horoscop zu stellen, in der Hand hält. Ja, es dürfte nicht so ungereimt sein, als es aussieht, in dem bekannten Relief in der Villa Albani, welches das Magazin eines Fleischhändlers vorstellt, mitten unter den Fleisch- und Mundvorräthen, die da hängen, auch das Rechenbret zu erblicken, mit den zum Setzen der Rechensteine eingeschnittenen Vertiefungen ***).

---

*) Dafs es dergleichen gegeben habe, wird Niemand bezweifeln, wer die Abhandlung von Sperling und Anderen, die Eckhel in den prolegomenis p. XIII. anführt, genau prüft. Schon die goldenen Denare in Trimalchio's Bretspiel, Petron. c. 33. p. 129. Burm., führen dahin.

**) Laevo suspensi loculos tabulamque lacerto, Satir. I. 6. 74. nach Vofs's Uebersetzung. Heindorf (S. 151) hat die loculos richtig gegen Gefsner von Kapseln erklärt, obgleich die Rechentafeln gewifs auch Einschnitte hatten, wie etwa unsere Münztabletten.

***) S. Zoega's Bassi Rilievi n. 28. Zoega, der hier nur den Morelli abschrieb (T. 1. p. 132.), hat diefs zu oberflächlich abgefertigt.

Digitized by Google

III.

Verbrennen oder Beerdigen?

I.

Bei einem neulich in diesen Blättern eingerückten Aufsatze über die Katakomben oder das Todtenreich an der Tiber suchte ich schon im Voraus die Erlaubnifs der Leser zu gewinnen, um ihnen einmal besonders meine Idee über das Verbrennen und Begraben der Todten mittheilen zu dürfen. Ich denke mir diese Erlaubnifs als wirklich zugestanden und fürchte nicht einmal den Tadel, dafs ein solcher Gegenstand für das Rosenroth eines Morgenblattes zu düster und abschreckend sei. Jedermann erinnert sich an die oft mit Begeisterung wiederholten Worte des Herzogs in Göthe's natürlicher Tochter:

O weiser Brauch der Alten, das Vollkommene,
Das ernst und langsam die Natur geknüpft,
Des Menschenbilds erhab'ne Würde, gleich,
Wenn sich der Geist, der wirkende, getrennt,
Durch reiner Flammen Thätigkeit zu lösen.
Und wenn die Gluth mit tausend Wipfeln sich
Zum Himmel hob, und zwischen Dampf und Wolken
Des Adlers Fittig deutend sich bewegte;
Da trockneten die Thränen, freier Blick
Der Hinterlass'nen stieg dem neuen Gott
In des Olymps verklärte Räume nach!

Und stände nur nicht in unserem winterhaften Klima und in täglich holzärmeren Gegenden die selbst zu einer eigenen Kunst erhobene Holzersparnifs dem heidnischen Gelüste der Todtenverbrennung entgegen, die man sich freilich nur aus Unkunde des Alterthums als eine gewaltige Holzvergeudung zu denken gewohnt ist *), so loderte vielleicht neben den modernen Feuerwerken, wo

*) S. die in der gelehrten Gesellschaft zu Erfurt gehaltene Vorlesung zur Holzsparkunst der alten Römer im n. t. Merkur 1794. Juli. S. 283. ff., wo gezeigt wird, dafs bei der geringen und zahlreicheren Klasse der Römer das Verbrennen vielleicht weniger Holzconsumtion verursachte als unser Einsargen.

Digitized by Google

ein auffliegender Pulverwagen eine ganze Stadt mit Entsetzen und Jammer erfüllt, hier und da auch ein echt antiker und classischer Scheiterhaufen. Freilich denken nicht alle Herzoge so, wie der Sehnsüchtige in der Eugenia. Einer der edelsten und ruhmwürdigsten Fürsten unserer Tage, der zuletzt verstorbene Herzog Ernst von Gotha, befolgte die dem Verbrennen gerade entgegenstehende Sitte, indem er sogar ohne allen Sarg, blos in ein Tuch gehüllt, auf seiner lieblichen Pappelinsel im Park zu Gotha bestattet sein wollte. Am Ende aber begegneten sich auch hier die Extreme; denn auf beiden Wegen suchte man doch nur die möglichst schnelle Entkörperung der vielleicht noch immer in dem innersten Seelenorgane gefesselten Psyche zu bewirken.

Verbrennen oder Begraben? welches ist vernünftiger, d. h. dem grofsen Zwecke der Entwickelung, oder, wenn man diefs besser verstände, der Vergeistigung, angemessener? Das dürfte wohl noch oft, wenigstens für diejenigen, die im Begraben nicht das schöne apostolische Bild der Aussaat zu erkennen und aus dem beerdigten Körper ein neues Hervorkeimen des eingesenkten Samenkorns anzunehmen vermögen, eine schwer zu entscheidende Streitfrage abgeben. Vielleicht kämen wir auf dem historischen Wege am sichersten zur Lösung desselben. Auf jeden Fall sprechen sich die drei christlichen Grazien, Glaube, Liebe, Hoffnung, auch in der Todtenbestattung vielfach charakteristisch aus *), und das Jus Manium ist nicht das letzte Capitel im Codex der Menschheit, die zur Menschlichkeit sich erhebt. Man erwarte aber hier nichts als einige allgemeine Umrisse und Andeutungen **). Das leichtbeflügelte Morgenblatt trägt höchstens nur ein Cypressenzweiglein. Für die Cypressenwälder müssen wir andere Räume und Bezirke unserer Literatur in Anspruch nehmen.

Wann werden wir einen echten Stammbaum der Religionen, wann eine philosophische Geschichte derselben bekommen? Ich habe mir immer vorgestellt, dafs, so viel deren wirklich den vielsagenden, schon manche Stufe der Entwilderung voraussetzenden Ehrentitel der Religion verdienen, alle in zwei Hauptstämme getheilt werden können. Himmel und Erde, das ist die erste und älteste

---

*) Die sansculottische Periode der französischen Revolution trat auch die sogenannten Justa oder Alles, was Anstand und Menschlichkeit bei der Wegschaffung der Leichen zur ehrwürdigen Sitte gemacht hat, mit Füfsen. Später gab daher das Nationalinstitut eine Preisfrage über die Würde der Begräbnifs-Ceremonie auf, wo Amaury Duval den Preis gewann. Noch nachdrücklicher als diese Preisschrift ist Girard's kleine Schrift: des tombeaux, ou de l'influence des institutions funèbres sur les moeurs. Paris 1801.

**) Die reichsten Collectaneen, aber auch nur diese, bei Meiners's kritischer (?) Geschichte der Religionen, II, 718—739.

Digitized by Google

Dichotomie in der Welt. In diese theilen sich nun alle Religionen. Die, welche es mit dem Himmel, mit den Gestirnen und deren Symbol, dem Feuer, halten, umfassen wir mit dem allgemeinen Namen Sabäismus; die, welche an der Erde kleben bleiben und sich Bilder machen, theilen wir dem Fetischismus zu. Ist diese Behauptung richtig, so müssen sich auch die meisten Erscheinungen und Verirrungen der Abgötterei daraus erklären lassen. Die meisten! denn wer mag die Köpfe des vielköpfigsten Ungeheuers, des Aberglaubens, alle nur auf einen doppelten Rumpf zu setzen sich beigehen lassen! Versuchen wir's einmal mit den sich so starr und scharf entgegenstehenden Sitten des Verbrennens und Beerdigens der Todten. Beide sind nur Unterabtheilungen der zerstörenden Bestattungsweise. Die gegenüberstehende, erhaltende (das Balsamiren, Mumisiren), bleibt jetzt aufser unserem Gesichtskreise liegen, kann aber zu einer anderen Zeit auch an die Reihe kommen.

II.

Der Perser begräbt, der Grieche verbrennt, sagt Lucian oder wer sonst Verfasser der Schrift von der Todtentrauer ist. *). Wir können hier die Perser und Griechen als die zwei Repräsentanten der zwei Hauptstämme, des Sabäismus und Fetischismus, annehmen, beide auf ihrem höchsten Verfeinerungspunkt. Die magische Religion des Zerduscht dort und die aus dem rohen Fetischendienste kunstreich entwickelte Götterbildnerei hier sind in der That als die obersten Spitzen in beiden Klassen zu betrachten. Was also bei diesen zwei Völkern gilt, mag mit weiser Beschränkung auf alle zu diesen zwei Klassen gehörige Religionen übergetragen werden.

Alle Naturreligionen, alle Stern- und Feueranbeter hielten es für die frevelhafteste Verunreinigung des unbefleckten und alle Makel tilgenden Princips, des Feuers, ihre Leichname ihm zur Nahrung zu bieten. Wie wurde Kambyses, ein stürmender Aufklärer trotz einem der neuesten Zeit, von den Persern selbst verketzert als er den letztverstorbenen mumisirten König Amasis in's Feuer warf. Ein Gott, sagt Herodot **), im Sinne der Perser kann ja die Leiche nicht verzehren! Dagegen hielten sie das Begraben allein für naturgemäfs, wie Xenophon den sterbenden Cyrus sagen läfst ***). Nur mag Xenophon hier selbst unter Begraben leicht etwas Anderes verstanden haben, als es die magische Persersatzung forderte. Denn zum Begraben gehörte dort auch das Zerfleischen durch die heiligen Hunde — Hunde sind ja mit den Rossen die

*) de luctu c. 21. T. II. p. 932. Wetst.

**) III, 16. Vergl. Brisson, de regno Persarum, lib. II. p. 285.

***) Cyrop. VIII, 7. 25. Vergl. Fischer's Commentar, p. 609.

Digitized by Google

edelsten Thiere nach dem Zendavesta, und sie hatten daher Tafe am Hofe — und durch die Raubvögel, die in diesem Falle die lebendigen Gräber des Sophisten Gorgias wurden *). Die von Meiners und Tychsen (in den Göttinger Societätsschriften) zuerst sorgfältiger unterschiedenen Ab- und Ausartungen des altpersischen magischen und Zoroastrischen Rituals nach verschiedenen Zeitaltern leiden unstreitig auch auf die altpersische Begräbnifsweise ihre volle Anwendung. Nur die Ueberreste (das, was die heiligen Hunde, denen man den Leichnam vorgesetzt hatte, nicht verschmauseten) wurden nach der strengen magischen Observanz zuletzt begraben. Der gemeine Perser, der nicht zum Fürsten- und Priesterstamme gehörte, liefs den Leichnam wenigstens von einem Thiere anbeifsen oder zerren, ehe er ihn bestattete. Wahrscheinlich erst nach diesem thierischen Imbifs wurde in den vermögenderen Klassen die Leiche mit Honig oder Wachs bestrichen und dann begraben **); allein in den späteren Zeiten unter den Arsaciden und Sassaniden scheint der magische Glaube, die Leiche ganz von Thieren verzehren zu lassen, zur allgemeinen Richtschnur geworden zu sein. Seosis wird, wie Procopius erzählt, hingerichtet, weil er seine Frau, sowie sie war, begrub ***). Aber bei allen diesen Modificationen, deren wahrer Sinn uns erst in neueren Zeiten durch die Entdeckung des Zendavesta klar geworden ist, bleibt doch so viel gewifs, dafs bei der allgemeinen Wiederkehr der Dinge (Auferstehung), wo Ormuzd's Reich das des Ahriman vernichten wird, die sorgfältige Aufbewahrung der Leiche, die nur durch Begraben stattfinden kann, ein sehr wesentlicher Punkt sein mufste, weil dann ein jeder Todter aus seiner Gruft und also auch die Könige aus ihren Todtenpalästen zu Tschil-Minar und Nakschi Rustam wieder hervorgehen sollten. †).

Es ist merkwürdig, dafs bei den ursprünglichen Völkern Europas (als Abstämmlinge kaukasischer Völkerschaften vom Anfange an Alle Sternendiener und dem Sabäismus geneigt) erst das Begraben allgemeine Sitte gewesen zu sein scheint. Als patriarchalische und naturgemäfse Sitte gefiel sie selbst den Denkenden unter den Griechen und Römern. Vergleicht man des Plinius Aussage mit einem Bruchstücke des Varro, so erhellt daraus, dafs Demokrit im Systeme des Magismus handelte, indem auch er bei seiner kräftigen Empfehlung des Begrabens und Wachsübergiefsens

*) Ruhnken zu Longin p. 235. Weisk., und Wakefield zu Lucrez V, 991.

**) Davies zu Cicero, Tuscul I. 45. Fabricius zu Sext. Empir. p. 185.

***) Meiners, de variis relig. Pers. convers. in den Comment. Soc. Gott. T. III. p. 123.

†) Hermes, Ideen I, 275 f.

Digitized by Google

eine Wiederbelebung und Auferstehung von den Todten voraussetzte, wobei es dem Atomisten aber schwerlich Ernst war *). Ernstlicher meinte es wohl Pythagoras, wenn er wirklich, wie Jamblichus wissen will, nach der Lehre der Magier das Beerdigen statt des Verbrennens empfahl. Dafs die religiösen Ansichten des Numa reiner Sternendienst und Sabäismus, fern von allem Bilderdienste, gewesen sei, ist längst bekannt; darum liefs auch er sich nicht verbrennen, sondern begraben **). Ueberhaupt aber wurde nach dem bekannten Zeugnisse des Plinius das Beerdigen als die römische Ursitte angesehen, die in manchen alten Geschlechtern, wie bei den Corneliern, auch dann noch fortdauerte, als das Verbrennen schon allgemeiner Volksgebrauch war.

Die scandinavischen und germanischen Völker begruben früher, ehe sie verbrannten. Wir wissen aus den alten Sagen, dafs erst der dritte Odin das Verbrennen einführte ***). Die slavischen Völker aber, als grofse Götzen- und Fetischdiener, verbrannten ihre Todten von den frühesten Zeiten an †).

Wie nun, wenn in allen diesen Ueberlieferungen von der ursprünglichen Beerdigungs- oder Verbrennungssitte — denn was spätere Zeiten einführten, kommt hier nicht in Anschlag — uns ein sicheres Merkmal aufbewahrt wäre, woraus wir abnehmen könnten, ob ein Volk dem reinen Sternen- und Feuerdienste, oder dem gröberen Fetischismus von seinen frühesten Zeiten an zugethan gewesen sei?

III.

Am meisten stehen der Beerdigungsweise die Griechen und Römer mit ihrer fast allgemeinen Verbrennungssitte entgegen und bilden dadurch einen wahren Religionsantagonismus. Wie steht dort der Schatten des Appius, dessen Leiche man nur unterdessen einbalsamirt hatte, um die Verbrennung ††). Die Sache gewann dadurch ein religiöseres Ansehen, dafs das Verbrennen selbst eine Opferceremonie war, wo der Todte als Opfer des Pluto, der vierseitige Holzstofs, worauf das Opfer brannte, als Altar angesehen wurde. Daher aber auch der entschiedene Widerwille der Christen gegen das Todtenverbrennen, weil die Handlung selbst ein Götzendienst war. Von dem Kampfe des Christianismus mit dem Gottes-

---

*) S. Varro's Fragmente p. 269. Bip. Plinius, H. N. VII. 55. S. 66.

**) Plutarch im Leben des Numa c. 22. Vergl. Levesque, Histoire critique de la république romaine T. I, p. 31.

***) Suhm's Geschichte der Dänen, übersetzt von Gräter, I, 81.

†) Anton's Versuch über die Slaven, S. 135.

††) Silius Italicus XIII, 461—464.

Digitized by Google

dienste vom zweiten Jahrhunderte an fing auch das Begraben in den Katakomben an, statt des Verbrennens Sitte zu werden. Lange scheint beiderlei Sitte im römischen Reiche sich das Gleichgewicht gehalten zu haben *). Aber zu des Macrobius Zeiten (unter dem jüngeren Theodosius 420) mufste das Beerdigen mit dem allgemeinen Siege des Kreuzes auch über das Verbrennen gesiegt haben; denn dieser Grammatiker spricht davon, als von einem ganz abgekommenen Gebrauche **). Und so ist endlich mit der Herrschaft der monotheistischen Religionen, des Christenthums und des Islams, das Todtenverbrennen nur noch am Ganges und in den beiden Halbinseln übrig geblieben.

So viel wäre also deutlich, dafs das Verbrennen ganz besonders dem Polytheismus oder dem veredelten Fetischismus der zwei einflufsreichsten Völker des Alterthums zusagte. Denn seit die Römer durch den älteren Tarquin ein Capitol mit drei Schutzgöttern erhalten hatten, war auch der alte Feuerdienst (im Tempel der Vesta, der nur ein Bild hatte,) nur Nebensache, und das Feuer durfte auch Todte verzehren. Bei den Griechen aber steigt die Sache noch weit höher hinan. Sie erhielten sie höchst wahrscheinlich von den eifrigsten und grausamsten Götzendienern der alten Welt, den Kananitern, wie sie die Bibel nennt, oder den Phöniciern. Diese ausgeartete, von einem ursprünglichen Sternendienste zur menschenopfernden Abgötterei herabgesunkene Völkerschaft betete in ihren zwei Säulen oder Säulenkegeln Sonne und Mond an. Der tyrische Hercules, der Malkart, ist die Sonne, die phönicische Astarte, Venus, der Mond. Nun wurde ihr Himmelskönig, ihr Malkart oder Sonnengott, als sich selbst verbrennend bei ihnen vorgestellt, wodurch sie das stets wiederkehrende Sonnenjahr versinnbildeten. Nachdem Malkart die 12 Zeichen des Thierkreises durchlaufen hat, geht das Sonnenjahr zu den Göttern. Diefs scheint noch immer die richtigste Erklärung des Ursprunges der zwölf Arbeiten des Hercules und seiner Apotheose ***). Auf den Münzen der phönicischen Colonienstadt Tarsus wird diese symbolische Vergötterung des tyrischen Hercules, woraus die fabelnden Griechen ihren Hercules auf Oeta erschufen, noch durch einen Scheiterhaufen vorgestellt, aus welchem ein Adler empor-

---

*) Fabretti, Inscript. Cl. I. p. 17. f. Schöpflin's Alsatia illustrata T. I. p. 312 f., überhaupt aber Bingham's Orig. Eccle. siast. T. X, p. 30 ff.

**) Urendi corpora defunctorum nostro seculo usus nullus est. Saturn. VII, 7.

***) Dupuis zuerst in Origine de tous les cultes T. I. 309—315. die 4. Ausgabe; dann in seinem Mémoire explicatif du Zodiaque chronologique et mythologique. Paris 1806.

Digitized by Google

steigt*). Wir wissen aus einer Rede des Sophisten, des Chrysostomus, dafs dort jährlich ein grofser Scheiterhaufen erbaut und darauf die Selbstverbrennung des Hercules vorgestellt wurde. Die römische Kaiser-Apotheose war blos eine prunkvollere Wiederholung dieser uralten phönicischen Sitte. In einer höheren Potenz steigt statt des Adlers ein Phönix auf und bezeichnet dann die 600jährige Periode oder auch die Siriusperiode, periodus Sothiaca **).

Die Phönicier, die sogar Lebende ihrem Moloch, Himmelskönige, opferten, legten später auch Leichen auf den geheiligten Scheiterhaufen. Jeder Todte wurde dadurch gleichsam ein Sinnbild des sich selbstverbrennenden Hercules. So entstand hier wenigstens — denn der Scheiterhaufen der alten Brahmanen und neuen Hindus möchte wohl auf eine andere Weise zu erklären sein — die Sitte des Todtenverbrennens. Und da diese dem Kaufmannsgeiste des Volkes zusagte, das mit eigener Verschmitztheit jeden Punkt seiner Religionsbräuche auf allen Küsten, die es mit Faktoreien und Colonieen besetzte, bald zur Sicherung und Unterjochung, bald zur Gewinnung grofser Handelsvortheile zu benutzen wufste, so suchten die rothen Menschen — so hiefsen die Phönicier damals am ganzen Mittelmeer, wie jetzt die Briten in Sina — überall, wo sie sich ansiedelten und einwurzelten, auch dieses Todtenverbrennen den Landeseingeborenen annehmlich und nachahmungswürdig zu machen. Spezereien, Leinwande, Teppiche, die Stapelartikel des phönicischen Handels, wurden ja mit verbrannt, und je gröfser der Verbrauch, desto einträglicher der Markt! So kam die Sache auch zu den Pelasgern oder den ältesten Bewohnern der griechischen Küste, die sich mit dem phönicischen Götterdienste um so schneller aussöhnten, als sie Sonne und Mond auch schon längst unter ihren Urfetischen hatten. Bald knüpften sich Leichenspiele an dieses Verbrennen. Bei einigen Stämmen, wohin der pelasgisch-tyrrhenische gehört, liefs man die gefangenen Feinde am Scheiterhaufen auf Leben und Tod kämpfen. Daraus entstanden die blutigen Gladiatorspiele, die von Hetrurien nach Rom wanderten. Der menschlichere Hellenismus entwickelte sich aber daraus die bildenderen Wettkämpfe der Gymnastik. Beiderlei Spiele fanden auf dem Scheiterhaufen, wo der Kriegs- und Stammanführer verbrannt wurde, seine Wiege.

Sehr merkwürdig ist die alte griechische Ueberlieferung, dafs Hercules, da er sich eidlich verpflichtet hatte, den Argeus ***),

---

*) S. noch Belley, auch Pellerin, Recueil T. II. pl. 73, nr. 36. 37. und Eckhel, Doctrin. N. V. T. III. p. 53.

**) Ideler's historische Untersuchungen der Astronomie der Alten, p. 317. Zoega, de obeliscis p. 166.

***) S. d. Fragment des Andeon in den Venetianischen Scholien zur Ilias I, 52, mit Heyne's Anmerkungen, Observat. in Iliadem T. I. p. 8.

Digitized by Google

seinen Kriegsgefährten vor Troja, dem Vater Licymerus gewifs zurückzubringen, den Erschlagenen verbrannt habe, um so wenigstens sein Versprechen lösen und dem Vater die Asche bringen zu können, und dafs Hercules dadurch Stifter des Verbrennens bei den Griechen geworden sei. Wie oft mufs das vieldeutige Wort Hercules in den hellenischen Ursagen durch einen phönicischen Handelsherrn, Deichgräfen oder Metallurgen übersetzt werden?

Digitized by Google

IV.

Ueber das antike Costume

in Grillparzer's Sappho *).

Ueberall, wo in dramatischen Werken sich offenbart, dafs Treue in Zeichnung der Zeit und des Orts unter die Kunstzwecke des Dichters gehört, da wird es selten zu rechtfertigen sein, dafs man von dem wissenschaftlich correcten Costume abweiche. Dieser Ausspruch A. Müllner's in einem der beherzigenswürdigsten Aufsätze über Theatercostume **) leidet seine volle Anwendung auf das zu beobachtende Costume in Grillparzer's Sappho. Mag auch ein ganzer Köcher voll Pfeile auf die hellenische Echtheit dieses Drama von den kundigsten antiquarischen Bogenschützen abgedrückt werden, und mancher Pfeil treffen; der Dichter wollte eine echt griechische Sappho auftreten lassen und ist daher von der Direction berechtigt, die möglichste Rücksicht auf Scenerei, architektonische Verzierung und Bekleidung zu fordern, wie sie in jenes Zeitalter, wohin uns geschichtliche Kunde die Mytilenische Sappho versetzen heifst, und in die Umgebungen eines üppig geschmückten Landsitzes auf der Insel Lesbos passen. Man kann die Sappho, die hier durch die irdische Liebe zur himmlischen eingeht, noch viel höher gestellt, viel hellenischer wünschen; ausgemacht bleibt es, dafs im ganzen Drama nichts vorkommt, was nicht durch strenge Beobachtung des Ueblichen im Wiegen- und Mutterlande aller wirklichen Kunst noch gehoben und der gebildeten Schaulust reizender gemacht werden könnte.

Wir befinden uns auf Lesbos. Der bekannte, in alle Sprachen übersetzte, neuerlich durch Courier's und Furia's Fund noch

---

*) Wir bemerken hier im Allgemeinen, dafs antiquarisch über Sappho überhaupt nichts Gründlicheres und Umfassenderes gesagt worden ist als in Prof. Welcker's in Bonn tiefeindringender Abhandlung, Sappho, von einem herrschenden Vorurtheil befreit. Göttingen 1816. 150 S. in 8.

**) Aus Müllner's Theaterwörterbuche zuerst im Berliner dramaturgischen Wochenblatt II., 4. Dann im Almanach für Privatbühnen auf 1818. S. 348.

Digitized by Google

um eine sehr malerische Scene vermehrte Schäferroman von Daphne und Chloe, welcher einem Sophisten Longus zugeschrieben wird, möchte dem Decorationsmaler wenigstens in Ausschmückung der Grotten und Lustgehölze von Sappho's Wohnung manchen willkommenen Wink dargeboten haben. Vor Allem dürften die üppigen Wein- und Epheuranken mit Smilax (einer Windenart) nicht fehlen. Dafs die Grotte nicht ohne Andeutung von Quellwasser und einem Bilde von Nymphen mit aufgehangenen Syrinxflöten und andern ländlichen Weihgeschenken sein dürfte, versteht sich. Wichtiger wäre vielleicht die Bemerkung, dafs zur Bewirthung des ganzen Landvolkes in der Nachbarschaft dieser Villa ein grofser Bacchischer Mischkrug, welchen man einen Krater nannte, im Hintergrund anzubringen wäre, weil bei allen dergleichen festlichen Bewirthungen ein solcher Krater aufgestellt wurde, aus welchem man den Wein schöpfte *). Ueber das Triumphgepränge oder den festlichen Einzug der Siegerin bei diesen iselastischen Spielen **) wäre Manches zu erinnern. Denn wenn erst überhaupt dem Dichter dieser weibliche Hieronica (Sieger im heiligen Spiele) zugestanden worden ist — was freilich der Archäolog nicht ohne grofse Beschwerung seines antiquarischen Gewissens einräumen wird —, so ist es freilich sehr schlimm, dafs nicht wenigstens ein Zweigespann von wirklichen weifsen Rossen auf die Bühne kommen kann. Ja es liefse sich darüber noch die Frage aufwerfen, ob nicht die sieggekrönten Ankömmlinge in Ermangelung jenes Rofsgespanns lieber gleich auf einem Tragsessel oder Palankin, den auch die lesbische, mit Asien so vielfach befreundete Weichlichkeit sehr gut kannte, zu setzen gewesen wären. Sei dem, wie ihm wolle, eine Reihe von noch vorhandenen Vasengemälden, der ergiebigsten Fundgrube für diese Art von Vorstellungen, zeigt aufs Genaueste den Stand eines Jünglings neben einer Frau (geflügelt heifst sie Siegesgöttin) auf Zwei- und Viergespannen bei Festgepränge und Aufzügen ***). Hätte man es

*) Diese Sitte wird im vierten Buch des genannten Schäferromans mehrmals erwähnt. S. p. 113. 138. der Schäfer'schen Ausgabe und Villoison in den Anmerkungen p. 293. seiner Ausgabe.

**) Iselastisch hiefsen alle Wettkämpfe, nach welchen der Sieger einen feierlichen Einzug in seine Vaterstadt hielt. S. Spanheim's II. Brief an Morelli p. 122 f. und den 22. Excurs zum Sueton von Ernesti.

***) Beispiele aus Vasen in Ginzrot's neuestem Prachtwerke: Wagen und Fahrzeuge der Griechen und Römer Th. I S. 424. Taf. XXXIV. Im k. k. Antikenkabinet in Wien befinden sich jetzt aus der gräflich Lambergischen Sammlung vier Vasen mit Vorstellungen eines Gespanns, wo auf dem Wagen Frau und Mann zu stehen kommen. Vergl. Millin, Peintures de vases antiqu. T. I. pl. XXIV.

Digitized by Google

zum höchsten Pomp treiben wollen, so wären zur Seite des Gespanns auch noch ein Sonnenschirmträger und eine Fächelträgerin — zu beiden sind die Vorbilder auf Vasen zu finden — anzuordnen gewesen. In mancher Kleinigkeit wird aufserdem noch das Uebliche mit der genauesten Darstellung antiker Formen befolgt, und dabei auch dem ganz modernen Zuschauer ein sehr wohlgefälliger Anblick gewährt werden können. Wir bemerken hier das Heraustreten Phaon's nach dem Gastmahl, wo er nach griechischer Sitte durchaus mit einem Rosen- oder Myrtenkranz um's Haupthaar erscheinen mufs; auch schwerlich stattlicher gekleidet und in einer kostbar gestickten Chlamys auftreten kann, da man bei Gastmählern sehr leicht gekleidet war. So werden die Mädchen, welche von der ausgelassenen (etwas mänadisch zu haltenden) Eucharis zur Herbeibringung von Blumen aufgefordert werden, diese in buntgeflochtenen Kalathisken *) auf dem Kopfe getragen bringen. Die zierliche Form dieser Blumenkörbchen begegnet uns auf vielen Vasengemälden.

Unsere Absicht ist indefs bei diesem Aufsatz mehr auf die eigentliche Tracht, auf das, was man wohl am häufigsten nur Costume im engeren Sinn zu nennen pflegt, schon darum gerichtet, weil hierüber ein weit allgemeineres Urtheil stattfindet, und eben darum auch der Antiquar weit häufiger in Anspruch genommen wird. Was nun den Putz und Anzug der Sappho selbst anlangt, so schildert ihn der Dichter durch Phaon's begeisterte Beschreibung zu genau, um in irgend einem wichtigen Punkte einen Zweifel übrig zu lassen. Auch stimmt diese Schilderung im Allgemeinen vollkommen mit dem überein, was Alterthumskunde hier anordnen könnte. Geht man von der Bemerkung aus, dafs Sappho, oft selbst die zehnte Muse genannt, sich nur im wahren Musencostume zeigen konnte, in wiefern diefs damals schon durch die scenische und plastische Kunst hatte bestimmt sein können, so wird allerdings, um sogleich bei'm Kopfschmuck anzufangen, das (mehr Junonische) Diadem mit der Musengestalt nicht recht in Einklang zu bringen sein. Denn ein solches ist uns weder in den bekannten Statuenvereinen des Vaticans (von den anderen spreche ich nicht, da der echteste Verein, den einst die Königin Christine besafs, im Meere unterging, und die in mehreren Museen Italiens und Englands, besonders auch in Wörlitz und Stockholm befindlichen gröfsten Theils nur Nachbildungen moderner Ergänzung sind) noch auf den Musen-

*) Griechische Vasengemälde von Böttiger, Th. III. S. 43 und Millin, Explication des Peintures de Vases antiques T. I. p. 11. Es mufs nicht irren, dafs diese Körbchen auch häufig bei Spinnerinnen stehen. Der auf der Kupfertafel Fig. I. abgebildete Kalathos ist aus der vierten Tafel des ersten Theils der Millin'schen Vasensammlung genommen.

Digitized by Google

sarkophagen (wovon sich einer auch aus der Lamberg'schen Sammlung nun im kaiserlichen Museum in Wien befinden mufs) je vorgekommen. Und käme es vor, man würde sogleich auf einen falsch aufgesetzten Kopf schliefsen müssen. Da bei Grillparzer's Sappho nach einer allerdings auch in alterthümlichen Sagen begründeten Annahme Alles prächtig, ja fürstlich zugeht, so würde hier statt des natürlichen Lorbeerkranzes (der freilich auch nur in den pythischen Spielen zu verdienen gewesen wäre) ein künstlicher ganz an seiner Stelle gewesen sein, die Blätter von gediegenem Gold, die Beeren oder Früchte in natürlicher Gröfse von Smaragden, wie ihn dort Lucian in der Geschichte des Evangelos schildert*), und wie er in den bekannten Statuen des Apollo Kitharödos vorkömmt. Allein so wäre eine der schönsten Stellen, ein Triumph der Schauspielerin, die Sappho zu sein versteht, in der ersten Unterredung mit Melitta verloren gegangen. Es mufste also bei einem natürlichen Lorbeer sein Bewenden haben und dabei konnte das goldene Diadem sehr wohl bestehen, ja es schien vielmehr zur Zierde kaum entbehrt werden zu können. Und so mufs man auch das ganze übrige Costume der Sappho beurtheilen, wo überall, um uns auch hier Müllner's wohlbegründeter Unterscheidung zu bedienen, die wissenschaftliche Correctheit der reinpoetischen nachstehen mufste. Gälte es blos der wissenschaftlichen Genauigkeit, so müfste Sappho, als Lyraspielerin, im kitharödischem Costume eine breitgegürtete Tunica mit Aermeln, die bis an die Handwurzel reichen, und eine mit zwei Agraffen über beide Schultern befestigte, hinten herabfliefsende purpurne Chlamys haben. Allein sie erscheint blos als Muse überhaupt, und da ist eine einfache, weifse Tunica von einem fein-drapirenden wollenen Stoff (mehrere Musenbilder geben auch Byssus oder feine baumwollene Gewebe) mit Halbärmeln, die nur einen Theil des Oberarms bedecken, als dorische, Arme und Füfse mehr enthüllende Tracht, die angemessenste. Diese halben Oberärmel sind in der Mitte geschlitzt und durch kleine Knöpfchen oder andere Befestigungen drei- bis viermal wieder zusammengefafst **), dürfen aber nicht, wie in

---

*) Ad v. indactum c. 8. T. III. p. 107. oder Th. VI. S. 43. der Wieland'schen Uebersetzung. Man vergleiche die Statuen des in einen Apollo Kitharödos idealisirten Nero im Vatican und Visconti's Bemerkungen im Mus. Pio-Clementino T. I. p. 31.

**) Man vergleiche nur die schönen Musenstatuen aus der Villa des Cassius im Vatican im Museo Pio-Clementino T. I. tav. 17. etc. oder in den schönen Abbildungen in schwarzer Kunst von Revarchon. Eine solche Tunica hiefs bei den Griechinnen mit ihrem eigenthümlichen Namen Peronatris, die geheftelte. S. Theocrit XV. 21. mit Valckenaer's Anmerkung T. II. p. 155 und das

Digitized by Google

den aufgeschnittenen Aermeltrachten des neuen spanischen Costumes mit einem durchschimmernden oder gar durchgezogenen Stoff unterlegt sein. So etwas würde ganz der antiken Form widerstreben, bei der es am Ende stets auf die möglichste Enthüllung und auf das Durchschimmernlassen des Nackenden ankam. An einen breiteren Gürtel, der allein der tragischen Muse und der eigentlichen Kitharödentracht zukommt, ist dabei nicht zu denken. Nur eine Schnur — sie mag auch wohl von Gold sein — fafst dieses Untergewand unter der Brust und ist mit scheinbarer Nachlässigkeit und Kunstlosigkeit in der Mitte zusammengebunden; dafs aber dieser Tunica unten herum zierliche Einfassungen von Blätterranken (doch ja nur als eingewebte, eingesetzte Stickerei, nicht aufgelegt) und arabeskenartige Verschlingungen (Mäander in der Sprache des Alterthums) sehr wohl gegeben werden können, erhellet, da die plastischen Denkmale des Alterthums diefs kaum andeuten konnten, aus vielen hundert noch vorhandenen Vasengemälden, aus deren Abbildungen auch jetzt noch kundige Stickerinnen die reizendsten Muster zu entlehnen wissen *). Es versteht sich, dafs der Theater-Costumier so gut, wie der Theatermaler, sich darauf verstehe, was in der Form und bei der Lampenbeleuchtung Wirkung thut, und über das Niedliche nicht das Wirksame vergesse. Wie sehr war auch hier der Vortheil auf Seiten der antiken Welt, die bei aller Repräsentation der Art nur auf volle Tagesbeleuchtung Rücksicht nehmen durfte, da bei uns die nächtliche Beleuchtung noch obenein öfter von unten herauf kommt. Ueber den Purpurmantel und dessen schmückende Einfassung enthalten wir uns hier absichtlich aller Bemerkungen, da einer Künstlerin, die sich ermächtigen darf, als Sappho aufzutreten, auch schon der Mantelwurf geläufig sein mufs, und über diesen,

---

Epigramm des Antipater Sidonius 82. T. II. p. 28; der sogenannte Schistos bezeichnet nur überhaupt ein vorn und hinten aufgeschlitztes Untergewand. Winckelmann in der Geschichte der Kunst VI. 1. 16. Th. V. S. 18. der Werke ist sehr unvollständig und erklärt das Wort S. 33. ganz falsch.

*) Alles hierher Gehörige ist im ersten Hefte der Vasengemälde (Weimar 1797) in einer eigenen Abhandlung: über die Vasenarabeske, sorgfältig gesammelt und geprüft worden. Seitdem hat Millin in seinen Peintures de vases antiques einige treffliche Mustertafeln solcher Blätterranken (Acanthus) und Phantasieeinfassungen gegeben, die besonders in den colorirten Exemplaren allen erfahrenen Stickerinnen eine süfse Augenweide sein müssen. Das Alles ist auch auf die Verzierung der Säulen- und Bilderstühle in der Architectur übergegangen. S. die 27. Kupfertafel zu Hirt's Baukunst nach den Grundsätzen der Alten.

Digitized by Google

bis jetzt noch gar nicht erschöpften Gegenstand *) entweder gar nichts, oder weit mehr gesagt werden müfste, als diese flüchtigen Andeutungen gestatten. Es versteht sich, dafs eine Sappho alles Mantelspiel unter sich hält, ob sie sich gleich sehr kunstreich zu drapiren versteht **). Nur eins sei hier noch angemerkt: Nur an einem Arm kann Sappho nach der Sitte des Alterthums füglich Armspangen haben ***). Ob am rechten oder linken, hängt von der Einsicht ab, womit sie den Mantel zu werfen weifs.

---

*) Was F. v. Seckendorf unter der Rubrik Drapirung in seinen Vorlesungen II. 329. gesagt hat, ist uns sehr wohl bekannt.

**) Die antike Sappho macht in einem Fragment, das uns Athenäus erhielt, ihrer Nebenbuhlerin Vorwürfe, dafs sie ihr Untergewand schleppe. S. die Fragmente der Sappho in Wolf's Sammlung p. 54 und 83., in Volger's Sammlung n. LVI. aus Athenäus I. 38. p. 79. Schweigh. Man vergesse übrigens nicht, dafs auf das kunstgerechte Drapiren des Mantels im griechischen und römischen Alterthum unglaublich viel Mühe verwandt wurde. Die griechische Sprache hatte ein eigenes Wort für die kleidsam-anständige Haltung des Gewands, Εὐσχημοσύνη. Bei Processionen, wo die Frauen und Jungfrauen fast allein öffentlich erschienen, gab es eigene Ordner und Aufseher des weiblichen Anstandes, in Kleidung und Haltung des Körpers, die Ordner der weiblichen Zucht, Γυναικονόμοι, (s. Pollux VIII. 112 und die Commentatoren) genannt wurden. Wir erblicken einen derselben in einem der berühmten Marmorreliefs von der Friese des Pantheon, welches Choiseul Gouffier mit aus Griechenland brachte und Millin in den Monumens inédits T. II. p. I. V. zuerst abbildete (man sehe die Erklärung S. 46). So sind die bekannten Jünglinge in Mäntel gewickelt, vor welchen ein ehrwürdiger Lehrer steht, die sogenannten Mantelfiguren auf der Hinterseite von mehr als 200 noch vorhandenen Vasen, nichts Anderes als Darstellungen des Unterrichts in der rechten Mantelverhüllung, wie anderswo ausführlich gezeigt worden ist.

***) Zum Trost unserer Schauspielerinnen sei es gesagt, dafs es deren allerdings zwei an demselben Arm sein können, wie viele alte Denkmäler beweisen. Man vergleiche nur, um sich davon zu überzeugen, das Vasengemälde bei Millin, Monumens inédits T. II. pl. 49., wo eine Minerva, ganz im dorischen Costume mit bis zur Schulter entblöstem rechten Arm (hier der rechte, weil am linken der Schild hängt), zwei schlangenförmige, in zwei Windungen den Arm umzirkelnde Armbänder (also echte Spintheren im Sinne des Alterthums) trägt. Die am Oberarm, ganz nahe an der Schulter getragenen Armbänder hiefsen auch dann wirklich Armbänder (βραχιόνια, armillae), die über der Hand-

Digitized by Google

Melitta und Encharis werden in ihrer Tracht vor allen übrigen Dienerinnen der Sappho auszuzeichnen sein. Wir befinden uns in der Wohnung einer vornehmen Frau, die sich selbst Dienerin der Musen und der himmlischen Aphrodite nennt. Hier werden also auch die dienenden Mädchen in ihrer Tracht viel geschmückter erscheinen können und etwas Phantasiereicheres im Anzuge haben dürfen, so wie wir es an dienenden Mädchen auf antiken Vasengemälden zu beobachten Gelegenheit haben. Ober- und Untergewand sind weifs. Die unten bis auf die Knöchel herabfliefsende Tunica ist echt dorisch und hat gar keine Aermel. Sie ist also an den Schultern blos durch ein Bändchen (eine Agraffe wäre über diesen Stand) befestigt. Beide Arme sind völlig blos. Diefs setzt freilich vollgerundete, schöne Oberarme voraus, welche sich die Frauen des Alterthums durch allerlei, noch jetzt in den Frauenbädern des Orients übliche Badekünste und oft wiederholte Bewegungen zu verschaffen wufsten. Ueber dieses Untergewand wird nun eine zweite Tunica, gleichfalls mit durchgesteckten Armen angezogen, die entweder auch ganz bis auf die Füfse herabgeht,

---

wurzel getragenen nennt der Grieche περικάρπια, d. h. Handwurzelbänder. Vergleiche die auf vielfache genaue Anschauung gegründeten Bemerkungen in Winckelmann's Geschichte d. K in den Werken Th. V. S. 56. Will man die Muster eines antiken Armbandes zur Nachahmung haben, so vergleiche man in Caylus, Recueil T. V. pl. 90, 4. Seit Bartholinus sein Buch de armillis schrieb, ist uns durch antike Bildwerke, besonders auf Vasen, eine neue Welt aufgegangen. Immer bleiben die Schlangen-Armbänder (auch Schlangen, ὄφεις, genannt, Pollux V. 99) die zierlichsten und auch jetzt noch empfehlenswürdigsten. Abbildungen lassen sich zu Dutzenden geben, z. B. Millin's Peintures des vases antiques. T. II. pl. 68. Vergl. Visconti zum Pio-Clementino T. II. p. 90 und meine Abhandlung über die Furienmaske S. 87 f. s. Band I. dieser Sammlung S. 243. Warum aber nur an einem Arm? Antwort, weil der andere durch den Peplus oder den Mantelwurf stets verhüllt bleiben mufs, und das Alterthum nichts Ueberflüssiges that. Man fand daher unter hundert Bildwerken, auf welchen Frauen mit Armbändern erscheinen, auch nicht eins mit Spangen an beiden Armen da, wo die weibliche Figur auch ein Obergewand trägt. Ganz anders ist's, wo sie nur im Untergewand sich zeigt; da haben oft beide entblöste Arme Handspangen, z. B. in Millin's Peintures de vases antiqu. T. I. pl. 51. T. II. pl. 37. So hat eine von den Florentinischen Venusstatuen, mit dem Amorin zur Seite, die ganz unbekleidet ist, an beiden Oberarmen Spangen. S. Galeria di Firenze. Serie IV. tav. 40.

Digitized by Google

oder über den Knieen aufhört und also nur eine halbe Bekleidung ausmacht. Diese nun, welche auch die Brust bis an den Hals herauf enganliegend umschliefst, hat als Stickerei sowohl oben herum einen Hals- und Brustschmuck (der auch wirklich, vergleicht man die Halsketten und Colliers auf manchen antiken Bildwerken, aus einer Nachahmung von dergleichen Hals- und Brustausschmückungen in Steine und Metallplättchen entstanden zu sein scheint), als auch an dem unteren Saum eine oft drei- und vierfach über einander laufende Einfassung. Die unterste besteht zuweilen in einer auf Vasen häufig vorkommenden wellenförmigen, ausgebogenen Verzierung [broderie en forme de vagues *)], zuweilen auch aus einem doppelten Bande. Darüber ist aber dieselbe Ausschmückung angebracht, die auch oben herumläuft, nur in entgegengesetzter Richtung. Sie besteht aus einer Reihe ausgezackter Kanten, völlig in der Form, welche in der heutigen Modesprache Wolfszähne (dents à loup) genannt werden **). Dieser oben und unten so eingefasste Leibrock ist nicht gegürtet, mufs aber durch das Anlegen selbst und durch die Beschaffenheit des Stoffes vor allem aufbauschenden Abstehen bewahrt werden können. Werden diese Auszackungen von einem scharlachrothen (nicht rosafarbenen) Stoffe ausgeschnitten aufgelegt, oder, was das Gewand weit gehorsamer macht (assujettit), in so gefärbten Fäden gestickt, sind zugleich die kleineren Einfassungen goldgelb, so thut das Ganze eine sehr angenehme Wirkung und steht frischen, jugendlichen Figuren wohl an. Aber Melitta soll noch einmal recht geputzt erscheinen. Wir gestehen aufrichtig, dafs wir dem Dichter nicht beistimmen können, welcher ihr (da, wo sie gerufen zum zweiten Mal in aller Unschuld des erwachten Gefühls vor die Gebieterin tritt,) eine mehr verhüllende, vielfach über einander drapirende Kleidung zugedacht hat, indem er ihr von der Sappho zurufen läfst:

So viele Hüllen deuten auf Verhülltes.

Jede jugendliche oder doch die Jugend frisch darstellende Schauspielerin, der Melittens Rolle zu Theil wurde, wird dem Dichter selbst die genügendste Erläuterung darüber geben, dafs da, wo in Melitta's Brust mit der ersten Liebe auch die aufmerksamere Gefallsucht sich entwickelt hat, ein feineres Gefühl sie

---

*) Beispiele und Bemerkungen s. bei Millin, Description des Vases antiques T. I. p. 89. T. II. p. 90. 92. Besonders die Anmerkung T. I. p. 69. n. 2.

**) Als Muster dieser Art von Borduren kann die untere Einfassung der Halbtunica dienen, welche Minerva unter dem Brustharnisch oder der Aegide trägt auf einem der prachtvollsten Vasengemälde in Millin's Peintures T. II. pl. 67. Vergl. Peintures de vases T. I. pl 42.

Digitized by Google

auch schon auf das Kleidsamere geleitet haben mufs; und so bedarf es der unsrigen nicht. Wir gingen, als vom zweiten Anzug die Rede war, davon aus, dafs Sappho dem Mädchen, das ihr Liebling ist, schon früher einmal das zierlichste Gewand einer Flötenspielerin oder einer anderen bei'm Gastmahl aufwartenden Ganymeda [so hiefs ja einst auch die den Göttern kredenzende Hebe *)] geschenkt habe, und wählten dazu ein eng anschliefsendes, nicht gegürtetes Leibkleid aus drei Vasengemälden in Millin's Sammlung **), welches durch seine einfach-edle Form und den von oben bis unten an den Saum herablaufenden doppelten Goldstreifen, mit zierlicher Stickerei in Palmzweigen (en palmettes) eingefafst, einen zwar reizenden, aber doch nicht überladenen Leibrock bildet. Die langen, eng anschliefsenden Aermel, die bis an die Handwurzel reichen, sind mit einer Laubranke der Länge herab zierlich gestickt. Das eine dieser Vasengemälde gibt zugleich die Beschuhung an ***), die selbst nicht ohne niedliche Verzierung ist und ganz die Form des alten Soccus hat. Die Farbe des Gewandes scheint nach der Colorirung der Vase nicht ganz weifs zu sein, sondern in's Hellgrüne zu schillern.

Es versteht sich, dafs sowohl die obigen Dienerinnen der

---

*) S. Welcker's Sappho S. 33.

**) Peintures de vases antiques T. I. pl. 36. und 38. und T. II. pl. 42. Es ist aber zu bemerken, dafs dieser Leibrock der schönen Flötenspielerin, bald ganz ohne Aermel, so beschaffen war, dafs er oben über den Schultern nur durch Agraffen zusammengehalten und beide Arme da durchgesteckt wurden. So erscheint er auf dem ersten der angeführten Vasenbilder. Bald aber hatte er eng anliegende, bis an die Handwurzel reichende Aermel, welche dann auf der ganzen Länge herunter und um die Handwurzel selbst eine purpurne Besetzung gehabt zu haben scheinen, welche aber auf dem eigentlich uns zum Muster dienenden zweiten Gemälde T. I. pl. 38. nur durch einen Strich angedeutet ist. Diefs ist auch bei'm dritten Gemälde sichtbar, welches zugleich die Eigenheit hat, dafs es durchweg mit einer Stickerei von kleinen eingestreuten Halbzirkeln geschmückt ist. Um nun ein schönes Gewand für Melitten zu bekommen, mufs aus diesen drei Vasenbildern die Form des Leibrockes geschmackvoll zusammengesetzt werden: Millin hat übrigens weder das Syrma, den Schleppmantel der alten tragischen Schauspieler, Citharöden u. s. w., noch die tunica recta, den χίτων ὀρθοστάδιος, der tragischen Muse recht verstanden, wenn er in seiner Anmerkung T. I. p. 68. beide damit vergleicht. Darüber hat schon Visconti in seinen Anmerkungen zum Pio-Clementino Alles in's Klare gesetzt.

***) T. I. pl. 38.

Digitized by Google

Sappho, als auch die Lesbierinnen, die aus der Nachbarschaft zusammengekommen sind und auf eine eben so ungezwungene, als theilnehmende Weise den Chor in diesem Trauerspiele bilden, mehr dorisch als ionisch gekleidet erscheinen *), also ganz blose Arme bis an die Schultern und aufser der unteren Tunica, die bis zu den Knöcheln reicht, ein auf den Schultern mit Agraffen festgehaltenes Doppelmäntelchen haben, welches in der Sprache der Griechinnen die Benennung Diploidion oder Epomis erhielt. Es fehlt auch in neueren Abbildungen an Trachten, die bei Maskenbällen sorgfältig nach der Antike zugeschnitten wurden, nicht an Musterbildern dazu, wir könnten aber die Wahrheit derselben nicht rühmen, welches um so mehr zu verwundern ist **), da ein einziger Blick auf antike, bekleidete Statuen oder auch auf Vasenbilder die Sache ziemlich genau vor's Auge bringt und Beispiele also leicht zu finden waren. Indefs ist die Nachahmung dieses äufserst gefälligen Ueberwurfs und Halbmäntelchens eine Aufgabe, an welcher, wie die Erfahrung oft gelehrt hat, der ganze Witz unserer geübtesten Theaterschneider und Garderobieren fast immer gescheitert ist. Die Ursache liegt vorzüglich darin, dafs man einen Umstand übersah, ohne welchen diese Sopravesta nie recht sitzen oder gelingen wird. Denn ob sie gleich aus zwei Hälften, einem Vorder- und Hintertheil, besteht, so sind sie doch, was Viele geglaubt haben, nicht beide an den Seiten ganz offen. An der linken Seite sind sie ganz zusammengenäht, und es ist blos die Oeffnung zum Durchstecken des linken Armes übrig geblieben. Die rechte Seite aber geht von oben, wo das Hinter- und Vordertheil nur durch eine Art von Schnalle zusammenhält, sogleich unter der Achsel aus einander und zeigt die darunter befindliche untere Tunica. Hier ist es aber auch, wo die Eleganz der griechischen Mädchen sich durch einen ganz eigenthümlichen, wellenförmig-herabwallenden Faltenwurf dieses offenbar hier verlänger-

*) Dorisch heifst überhaupt so viel als altgriechisch. Dem frühen Alterthume der hellenischen Volksstämme war diese höchst einfache Bekleidung, die eigentlich aus einem einzigen, auch gleich so rund auf dem Webstuhl gewebten Gewande bestand, durch dessen Oeffnungen über den Schultern die blosen Arme gesteckt wurden, sehr angemessen. Sie frommte der Kunst und der, das Nackende überall suchenden Schönheit. Man sehe meine Abhandlung: Ueber den Raub der Cassandra auf einer alten Vase, S. 60. Not. 60.

**) S. Dédale et ses statues, danse pantomime par — Hirt (Berlin 1802, in 4.) N. VIII. und: die Weihe des Eros Uranios von Hirt (Berlin 1818) Tafel 4. Man mufs dabei aber nicht aus der Acht lassen, dafs der eigensinnige (moderne) Schönheitssinn unserer Damen dem armen, vielgeplagten Antiquar oft unüberwindliche Hindernisse entgegenstellte.

Digitized by Google

ten, ja bis an die Knöchel mit beiden Flügeln herabfliefsenden Gewandes in ihrem feinsten Schönheitssinn zeigte. Hätte William Hogarth dieses sich so lieblich herabschlängelnde Faltenspiel an dem Mäntelchen der griechischen Frauen gekannt, es würde ihm seine Schönheitslinie in der Analysis of Beauty noch einmal so leicht zu construiren gewesen sein. Ist nun, wie diefs wohl bei festlichen Gelegenheiten stets angenommen werden mufs, dieser lieblich gefaltete Ueberwurf stets wenigstens mit einem Purpurstreif eingefafst gewesen, so mufste die Undulation dieser Verbrämung mit dem wellenförmigen Faltenspiel bald hervortretend, bald zurückweichend, einen unbeschreiblichen Reiz hervorbringen, den unsere kunstreichsten Shawldrapirungen schwerlich erreichen dürften. Es mag mehr als ein Mittel gebraucht worden sein, dieser Faltung oder Künstelei ihre ganze Mannigfaltigkeit zu geben. An einem merkwürdigen Candelaber-Relief, welches die Minerva vorstellt, die ganz im Canephoren- oder Jungfrauen-Costume erscheint, erblicken wir sehr deutlich kleine metallene Knöpfchen an den Enden der Flügel *). Auch unsere Damen-Toilette kennt diese Kügelchen zum angemessenen Herabziehen des Gewandes und zum Faltenwurf. Allein es werden oft Granatäpfel des israelitischen Hohenpriesterrocks und unförmliche Gestalten daraus. Doch hierbei hat der Antiquar weder Stimme noch Weihe!

Wir behalten uns vor, in einem zweiten Aufsatz auch über die Tracht des Phaon zu sprechen, und verweisen hier nur noch zum Ueberflufs auf einen sehr interessanten Aufsatz des der Kunst zu früh entrissenen Millin in Paris „Observations sur le costume théatral“ in seinem inhaltreichen Magazin encyclopédique vom Jahrgang 1812. Millin hatte ganze Portefeuilles voll nicht antiker und doch sehr kleidsamer Theatercostumes gesammelt und gedachte, ein grofses colorirtes Kupferwerk darüber herauszugeben. Bei der unverantwortlichen Zerstreuung seiner Hinterlassenschaft ist auch diese Sammlung, die schwerlich je wieder so gemacht werden wird, verloren gegangen.

*) Museo Pio-Clementino T. IV. tav. 6.

Digitized by Google

V.

Ueber die herrschende Mode der gewürfelten Stoffe.

In zwei Briefen an Frau von H...:

I.

Sie nehmen mich bei'm Wort und drohen mir mit aufgehobenem Zeigefinger, wenn ich nicht, was mir gestern nur halb im Scherz über die Lippe schlüpfte, das geflügelte Wort, die jetzt mehr als je in seidenen Stoffen, Merino's und Callico's, zur gröfsten Beleidigung eines an ruhige Licht- und Faltenbrechungen gewöhnten Auges, herrschende Mode in quadrillirten oder gewürfelten Mustern sei eine barbarische Tracht, auf der Stelle beweisen könne.

Ich weifs es, die liebenswürdigste Frau, und wenn sie die Sanftmuth, ja der verkörperte Taubensinn in der Gestalt eines Täubchens am Wagen der Liebesgöttin selbst wäre, versteht doch darüber keinen Scherz, wenn Männer, ihren Anzug musternd, das unschön oder wohl gar geschmacklos zu finden wagen, was der letzte vollendende Blick im Spiegel genehmigte. Es gibt nur eine Gesetzgebung, die keine cour d'appels kennt, es ist die der allwaltenden, nur im Unbestand beständigen Modegöttin mit dem Regenbogen-Stab in der rechten und der Pandora-Büchse in der linken Hand, und mir als einem Alterthümler fallen dabei noch ganz eigene Beispiele aus uralten Geschichten und Legenden ein, die auch schon durch die blose Erinnerung mit einem heimlichen Schauder erfüllen. Sie selbst, meine Gnädige, kennen die klägliche Geschichte des thracischen Barden- und Minnesängers Orpheus, wenigstens aus der bekannten Oper: Orfeo ed Euridice. Der arme Orpheus ward zuletzt von den thracischen Frauen und Jungfrauen lebendig zerrissen. Man hat diese schon vor 3400 Jahren an den Ufern des Strymon vorgefallenen Septemberscenen einer heiligen Wuth der in Mänaden und Bacchus-Energumenen verzückten thracischen Weiber zugeschrieben. Allein ein alter Scholiast hat die feinste Nase gehabt. Diese hat ausgewittert, dafs die so fürchterlich gesteigerte Zornwuth jener Frauen eigentlich nur dadurch gereizt wurde, weil Orpheus, der Gottbegabte, dem

Digitized by Google

alle Ideale sich offenbarten, ihre Kleider mit gestreiften Mustern, mit eingewirkten Stäbchen, wie sie das Alterthum nannte, zu tadeln sich erfrecht hatte *).

Nun, so weit würde es wohl die Rache unserer modernen Schönen nicht treiben. Auch blieb ja jener uralte Frevel nicht unbestraft. Denn die thracischen Männer ritzten nun den Frauen an den unbekleideten Theilen ihres Körpers lange Streifen in die Haut, und diese mufsten sie, da sie noch besonders eingebrannt wurden, ihr Leben lang tragen **). Das mag nun glauben, wer Lust hat. Allein die ganze Erzählung ist doch voll guter Lehren in der Anwendung und hat mit ihrer Moral wahres Gold im Munde. Was dem ehrlichen Bürger von Genf, dem des Frauenverkehrs ziemlich unkundigen Jean Jacques, in Venedig von einer sonst sehr willfährigen Dame auf dem St. Marcusplatze zugerufen wurde, als er sich über den sonderbaren Ueberwurf ihrer Vesta di zendale wunderte: studia la matematica e lascia le donne! ***) könnte doch auch heute noch dem grämelnden Alterthümler in den Bart geworfen werden.

Ich mag mich also sträuben, so sehr ich will, ich mufs, um mich nicht gröfseren Verantwortlichkeiten oder Ungelegenheiten auszusetzen, mich schon entschliefsen, meine nur halb zwischen den Zähnen hingemurmelte Behauptung nun doch mit haltbaren Gründen zu unterstützen. Wohl aber rufe ich mir selbst im Voraus jenes Homerische Wort zu:

Welch ein verwegenes Wort kam über den Zaun dir der Zähne?

Soll ich aber die von Ihnen, meine gnädige Frau, ange-

---

*) Eine Thracierin heifst in dem römischen Argonautengedicht des Valerius Flaccus II. 159. nurus virgata. Dabei hat Peter Burmann sein philologisches Füllhorn aufgethan. Er erinnert sich aber nicht, dafs schon der allbelesene Claude Saumaise in seinen Briefen an Sarrea (Epistolae Sarrevianae ep. 139.) dieses Wort für ein netz- oder würfelförmiges Muster im bunten Gewande erklärt hatte.

**) So hatte ein griechischer Elegieendichter Phanokles die bei den Thracierinnen gewöhnliche Sitte des Tättowirens mythisch zu deuten gesucht. Die Elegie hat Stobäus erhalten. Serm. LXII. p. 400. Aber die Sitte des Tättowirens war bei den Thracierinnen ein Zeichen des vornehmen Standes. Eine Frau, die nicht so eingebrannte Streifen tragen durfte, galt für niedrig und unedel. Diefs sagt schon der Vater der Geschichte, Herodot, ausdrücklich V. 6, wobei Wesseling's Anmerkung (T. VI. p. 7 od. Schweigh.) zu vergleichen ist. Früher hat schon der gelehrte Wyttenbach die Sache erläutert zu Plutarch, de sera numinis vindicta p. 67.

***) Confessions de J. J. Rousseau liv. III. p. 220.

Digitized by Google

müfsete Aufgabe nur einigermafsen und nicht ganz zu meinem Nachtheile lösen, so mufs mir noch eine vorbereitende Bemerkung gestattet sein. Wenn ich die gegitterten und gewürfelten Zeuche in schottischen Mustern, die in dieser Leipziger Ostermesse mehr als je, besonders auch in Merino's, an der Tagesordnung waren, mit dem Beiworte barbarisch belegte, so gab diefs in Ihren zarten Ohren wahrscheinlich einen weit härteren Mifston und schien etwas weit Schimpflicheres zu bedeuten, als es von mir gemeint sein konnte. Ich, als Antiquar, verstehe durch barbarisch durchaus nichts weiter als ausländisch im Sinne der alten Griechen- und Römerwelt, und so will also auch meine Behauptung nichts sagen als: die Frauen jener classischen Völker des Alterthums, welche Griechenland und Italien bewohnten, würden nie Stoffe zu ihren Kleidungen gewählt haben, die nicht blos in buntfarbiger, sondern auch in buntschäckiger Mannigfaltigkeit Muster darstellen, in welchen die Linien sich in der Länge und Breite durchschneiden. Sie kannten diese gegitterten Gewänder zwar sehr gut, als die Tracht celtischer, asiatischer und afrikanischer Völker, aber ihr feiner, durch tägliche Beschauung der nach der Kunstregel gearbeiteten Denkmäler und durch den Gebrauch der auf der Bühne und in Festaufzügen herkömmlichen Gewänder geübter Blick bewahrte sie vor jeder geschmacklosen Nachahmung des Fremdartigen und Ungehörigen.

Denn, sagen wir's nur unumwunden und frei heraus, überall, wo im Alterthum oder auch in neueren Zeiten diese quadrillirten Stoffe zuerst vorkommen, sind es ursprünglich Nachahmungen jener, noch jetzt bei den Wilden aller Klimate, vorzüglich in Amerika und Australien, seltsam genug hervortretenden Sitte der Hautbemalung und der Befestigung dieser Malereien durch allerlei ätzende Pflanzensäfte oder glühend gemachte Griffel und Nadeln, was man bekanntlich Tättowiren nennt. Auch ist es eine oft wiederholte Bemerkung, dafs da, wo diese Hautbemalungen und Einreibungen strich- oder fleckenartig sich zeigten, die Wilden dabei auf die so gezeichneten Felle einheimischer Thiergattungen, z. B. des Panthers, des Zebra u. s. w., ihre bewundernden und nachahmenden Blicke hefteten *). So galten also auch dem Hellenen und dem später bei ihm in die Lehre gehenden Römer alle dergleichen Stoffe und Farbenmuster immer für das, was sie auch wirklich waren, für Abzeichen und Nachäffungen eines, von Thier-

*) In einem noch vorhandenen griechischen Traumbuche des Artemidorus II, 12. p. 157. ed. Reisk. bemerkt der kundige Traumdeuter, erblicke man einen Pardel im Traum, so bedeute diefs abgefeimte Betrüger, wegen des fleckigen Felles, denn diese Thiere wären da einheimisch, wo die meisten Bewohner sich Zeichen einbrenneten und tättowirt würden.

Digitized by Google

fellen entlehnten Hautschmuckes, und ihre höhere Cultur konnte nur lächeln über diese, gewissen Völkern auch später noch anklebenden Merkmale ursprünglicher Thierheit. Hier und da erhielt sich in religiösen Tempel- und Festgebräuchen eine dunkle Spur jener Ursitte. Die ältesten Tempelschnitzwerke und thönernen Götterbilder wurden mit rother Farbe von Zeit zu Zeit wieder angestrichen, und so übertünchten auch wohl jene alten triumphirenden Feldherren in den frühesten Zeiten Roms, um dem Jupiterbilde im Capitole ähnlich zu werden, ihr Gesicht mit Mennig oder einer anderen rothen Farbe *). Auch wufste man bei den Satyr- und Silenusaufzügen in den Bacchanalen die eigentlich von Asien herübergekommenen gefleckten und gestreiften Thierfelle in gewebten Stoffen nachzuahmen **).

Sie sehen, meine gnädige Frau, dafs ich freilich etwas weit aushole. In ihren Mundwinkeln lauscht und nistet auch defswegen mehr als ein leises Spottvögelchen! Da ich aber den Stammbaum meiner quadrillirten Zeuche bis auf die sich tättowirenden Wilden zu führen vermag, so werden Sie mir trotz allen Sträubens doch die barbarischen Sitten zugeben müssen. Als Herder in der berühmten Stelle, wo er von der Geschmacklosigkeit des neuen Frauenanzugs als einem Haupthindernifs des besseren Geschmacks in den bildenden Künsten redet ***), das ärgerliche Wort ausgesprochen hatte: „die Kleidung unserer Weiber entsprang aus der armen Schürze, die man noch bei Negern und Wilden sieht; als sie endlich rings die Lenden umgab, ward sie zu einem Rock, der aus Armuth kaum über dem Nabel den Unterleib zusammenschnürt; Jahrtausende haben diese Lendenschürzen fortgedauert", und als der treffliche Mann nun so alle übrige Theile des modernden weiblichen Anzugs bis auf die Schnürbrüste durchmusterte, da erlebte er noch die Freude, dafs in Nachahmung griechischer Draperieen und Gewänder Vieles bei unseren Frauen sich natur-

---

*) Man lese das Fragment des Verrius bei'm Plinius XXXIII. 7. 36. und das, was Broekhuysen gesammelt zum Tibull II. 1. 55. Vergl. Quatremère de Quincy, Jupiter Olympien p. 33. 53.

**) S. Casaubonus, de Poesi Satyrica I, 4. p. 107. Ramb. Die Pardel- oder Pantherfelle kommen häufig als Bekleidung auf gemalten Vasen vor. S. Millin, Description des vases antiques T. I. p. 111. 112. Es ist nicht wahrscheinlich, dafs man im frühen Griechenland durch Handelsverkehr Pantherfelle in solcher Menge sich habe anschaffen können. Es sind also wohl gewebte Pantherdecken gewesen, deren auch der Grammatiker Pollux in der Beschreibung der dramatischen Bacchus-Garderobe ausdrücklich Erwähnung thut, IV. 118.

***) In seinen Briefen über schöne Literatur und Kunst, Werke, Literatur und Kunst Th. VII. S. 207.

Digitized by Google

gemäfer und eben darum auch anmuthiger gestaltete. Des grofsen holländischen Arztes Peter Camper Abhandlung über die Schuhe hat auf immer den häfslichen Haken- und Stelzenschuhen unserer Frauen den Scheidebrief geschrieben. Ich aber werde schwerlich süfsere Früchte von meinen bitteren Kritteleien über die barbarische Geschmacklosigkeit der hochbegünstigten Modestoffe einernten. Ich bin auf Alles gefafst. Wir Alterthümler haben wenigstens bei jeder Fehlschlagung und Prüfung irgend einen Waidspruch zur Hand, um uns damit Muth einzusprechen. So tröste ich mich einstweilen mit einer Anwendung eines alten Ovidischen Fünffüfslers:

Wenn du nichts Besseres bringst, trollst du, Homer, dich hinaus! *)

Soll ich wirklich gehen? der Wink war mir verständlich. Ich folge schon und verharre bis auf weiteres Wiedersehen

Ihr dienstbeflissenster

B.

II.

Meine gnädige Frau!

Sie haben, wie billig, bei einer so wichtigen Reichs- und Staatsangelegenheit, Ihr Orakel, den jungen, liebenswürdigen Professor C., gefragt, und er hat entschieden, dafs mein Beweis durchaus mangelhaft und unvollständig sei. Sie spielen also den Krieg aufs Neue in mein Gebiet und ich werde alle meine Kriegsvorräthe und Hilfsvölker aufbieten müssen, um nicht in Schande vor Ihnen und Ihren Hilfsgenossen zu bestehen. Vernehmen Sie also mit der das schöne Geschlecht so besonders zierenden Langmuth und Geduld die Erläuterungen, welche ich noch zur Bestätigung dessen, was ich so kühn war zu behaupten, anzuführen habe.

Bilden Sie sich für einen Augenblick ein, jener römische Kaiser, welcher das erste Modejournal herausgab, Eleagabal, habe Sie zur Beisitzerin seines Frauen-Senats **) auf dem Quirinal

*) Si nil attuleris, ibis, Homere! foras.

**) Wollte Jemand ein antikes Modejournal redigiren, ein Unternehmen, das bei aller seiner scheinbaren Frivolität doch manche sehr belehrende Vergleichung darbieten könnte, so würde er in des Lampridius Nachrichten vom Kaiser Eleagabal den herrlichsten Stoff dazu finden. Die Nachricht von dem Weiberrath, dem Senaculum, den er auf dem Quirinal stiftete, steht im 4. Capitel (Script. Historiae Augustae T. I. p. 798. ed. Höck); da heifst es ausdrücklich: Semiramica facta sunt senatusconsulta ridicula — quae quo vestitu incederent. Dieser syrische Weichling, dieser

Digitized by Google

berufen, und es gälte, ein Modegesetz, ein Semiramisches Edict, wie es damals hiefs, über das fernere Tragen der schottischen Zeuche zu entwerfen. Da müfsten Sie doch so Klägern und Beklagten Ihr Ohr leihen. Kläger tritt nochmals auf und hebt seinen Spruch an, wie folgt:

Alle celtischen und gallischen Völker sowohl diefsseits als jenseits der Alpen, also fast sämmtliche Bewohner des heutigen Frankreichs und Ober-Italiens, trugen kurze, bis auf die Schenkel herabfallende, vorn über der Brust nur mit einer einfachen Nadel oder Schnalle zusammengehaltene Mäntel, die das Alterthum unter dem gallischen Worte Sagos oder Sagum kennt *), darunter war ein vorn zugeknöpftes oder gegürtetes Kamisol mit Aermeln

---

Eleagabal, ist freilich in der Geschichte mit Schande gebrandmarkt. Doch bemerkt schon Gibbon, History of the Decline and Fall of the R. E. T. I. p. 237. ed. Lond., dafs hier viel übertrieben wurde in der Nachricht von ihm.

*) Das Wort Sagum ist ursprünglich gallisch, und nur der Umstand, dafs es bei den Römern auch für eine Pferdedecke gebraucht wurde (s. Casaubon. zum Capitolinus Verus c. 6. p. 422.), konnte eine Verwechselung mit dem griechischen Worte Sagma oder Sagos veranlassen, wie sie selbst Coray in seinen Anmerkungen zur Géographie de Strabon T. II. p. 62. nicht vermied. Es ist dieses celtische Mäntelchen, welches von hinten nur die halben Schenkel deckte, (man denke an den unübersetzbaren Vers auf einen armen Schlucker bei'm Martial I. 93.: dimidiasque nates Gallica palla tegit) der Vater aller modernen Manteltrachten, die wir im spanischen, altfranzösischen und altdeutschen Costume noch auf unserer Bühne haben. Dafs diese celtischen Halbmäntel ein gewürfeltes Dessein hatten, lernen wir aus einem Excerpte des Posidonius bei'm Diodor von Sicilien V. 30. p. 353. Wess., wo er sie gestreifte Sagen nennt, die mit vielfarbigen und häufigen parallelepipedischen Vierecken (πλινθίοις) oder auch en losanges durchschnitten waren. Das sind die Würfel oder Felder in unseren schottischen Zeuchen. Die Stellen der Alten hat schon der belesene Pelloutier in seiner Histoire des Celtes T. II. p. 144. (Ausgabe von Chiniac) fleifsig gesammelt. Er hätte auch die versicolor vestis des Gallienus im Zweikampf bei'm Livius VII, 10. mit Drakenborch's Anmerkung p. 507. anführen können. Auf noch erhaltenen alten Denkmälern ist diese Tracht nirgends genau zu erkennen. Wenn Millin in seinem Voyage dans les départemens du midi T. I. p. 293, 399. dergleichen Saga auf alten gallischen Figuren erblickt, so widersprechen diesem die Abbildungen selbst pl. 17. und 24., wohl aber befindet sich in den colorirten Costumes zu diesem Werke pl. 52. in der Abbildung einer Frau von Nizza in ihrer Nationaltracht ein Frauenrock ganz in diesem Muster.

Digitized by Google

und weiter oder knapper anliegenden Pantalons, in der Nationalsprache Bracca genannt (noch vorhanden in den englischen breeches). Jene Mäntel sowohl als diese, von den Hüften bis zu den Knöcheln herabsteigende Fufsbekleidung waren roth gestreift und diese Streifen wieder mit anderen Streifen, en losanges, durchschnitten *). Das Barbarische dieser Tracht war unter den Römern zum Abzeichen jener Völkerschaften geworden, wobei nur noch zu bemerken ist, dafs die Häuptlinge und vornehmeren Gallier statt der rothen Streifen auch wohl goldene, also mit Gold durchwirkte Stoffe, trugen. Nur war wohl das Gold mehr auf den Hosen und Wämsen zu sehen als auf den Mänteln. So schildert Virgil, wenn er die prophetischen Bildwerke auf dem Schild des Aeneas aufzählt, auch die den Römern einst so verderblichen Gallier:

> Gallier klommen empor zum Gebüsch und erstiegen die Burg schon —
> Goldenes Haar war jenen verliehen und goldene Kleidung;
> Hellgestreift ihr Kriegesgewand, und die Hälse wie Milch weifs **).

Was hier als Eigenthümlichkeit der Gallier bemerkt wird, ist's auch bei den alten Caledoniern, Picten und Scoten in der nördlichen Halbinsel von Grofsbritannien von jeher gewesen, und da sich bekanntlich in den schottischen Hochlanden, in Ossian's Vaterlande, mit der alten gallischen Sprache auch die gallische Kleidertracht und Sitte der gestreiften und gewürfelten Zeuche noch bis zu unseren Tagen erhalten hat, so ist das für uns gleichsam die Wiege und das wahre Geburtsland dieser, den Griechen und Römern völlig fremden, buntgewürfelten Kleidung. Es ging aber hierbei Alles ursprünglich von der Hautmalerei aus. Alle alten Briten malten sich im frühen Alterthum die Haut mit der blaufärbenden Pflanze, die wir Waid nennen, die aber bei den Alten Isatis oder Glastum hiefs ***). Auch weifs ja die Engländerin

---

*) S. Malliot, Recherches sur les Costumes des anciens peuples T. II. p. 496.

**) Aeneid. VIII. 660: Virgatis lucent sagulis. Vofs hat es meisterhaft übersetzt. Denn die Streifen des Mantels, die virgae, waren wohl von Purpur oder hochrother Farbe. Burmann und Heyne verstehen Gold. Lucere aber wird ganz eigentlich vom Glanz des Purpurs gebraucht. Und Roth war überhaupt die Lieblingsfarbe der Celten, so wie aller Wilden unter allen Zonen. Man denke an Martial's Vestitur Gallia rufis. XIV. 129. Dafs übrigens auch die Pantalons so gestreift gewesen, sagt Properz bestimmt, wo er von braccis virgatis spricht IV. 8. 43.

***) Oder auch Vitrum in der Bedeutung von Meerblau. Man sehe Morus und die anderen Erklärer zu Cäsar, Bell. Gall. V. 11. In

Digitized by Google

wenigstens aus ihrem Goldsmith die Nachricht, dafs ihre ursprünglichen celtischen Urältermütter, dem ausdrücklichen Zeugnisse des alten Plinius zu Folge, sich den ganzen Leib mit den Säften dieser Pflanze färbten, wobei der alte Berichterstatter noch die auffallende Bemerkung macht, dafs die britischen Frauen bei gewissen Opfergebräuchen ganz unbekleidet, aber durch diese Färbung am ganzen Körper als wahre Mohrinnen erschienen *). Ein alter Erdbeschreiber, Pomponius Mela, bemerkt, dafs sich das britische Volk, man wisse selbst nicht, ob um sich zu schmücken, oder aus welchem anderen Grunde, mit Waid bemale. Diesen Grund aber hatte schon Julius Cäsar ausgesprochen, wo er dieses Gebrauchs mit dem Zusatze gedenkt, es geschehe, um den Feinden fürchterlicher zu erscheinen. Bei zunehmender Cultur durch die Herrschaft der Römer verschwand diese Sitte aus der südlichen Halbinsel und blieb nur noch jenseits des Weed bei den Caledoniern, wo denn die in dem nördlichsten Theile wohnenden Hochländer Scoten, die aber in den Niederlanden an der südlichen und westlichen Küste siedelnden Völkerstämme Picten (die Gemalten) von den Römern selbst gerade darum genannt wurden **), weil sie wo nicht stets die Haut selbst färbten, doch buntschäckig gefärbte Kleidungsstücke trugen. Anfangs zwar punktirten und tättowirten sie sich mit den mannigfaltigsten Figuren den ganzen Körper, wie dieſs aus dem Zeugnifs alter Schriftsteller ganz unbezweifelt hervorgeht. Allein spätere Vermischung mit den südlichen Nachbarn lehrte sie das Abstofsende und Gehässige eines Gebrauchs einsehen, womit schon ihre Kinder verunstaltet wurden ***). Nun

---

der Archaeologia Britannica hat Barington eine eigene Abhandlung über das Hautmalen durch Waid geliefert, und Camden leitet das Wort Brite von der Wurzel Brith ab, welches Wort so viel als bemalt hiefs.

*) Plinius XXII. S. 2.: Glasto Britannorum conjuges nurusque toto corpore oblitae, quibusdam in sacris et nudae incedunt, Aethiopum colorem imitantes. Die Stelle des Mela ist III. 6. 5., die bei'm Cäsar, B. G. V. 14.

**) So unterscheidet nach den gelehrten Forschungen beider Macphersons Gibbon die Scoten und Picten, History of the Decl. and Fall of the R. Emp. T. IV. p. 292 ff. Dafs die Benennung der Picten blos von den Römern ausging, weil sie sich malten und tättowirten, leidet keinen Zweifel. S. Sprengel's Geschichte von Grofsbritannien und Irland Th. I. S. 71, und so konnte später noch Claudian von ihnen sagen: non falso nomine Pictos, III. Cons. Honor. 54.

***) Dieſs sagt Solinus ausdrücklich in der Hauptstelle über dieses Tättowiren der Caledonier c. 22. p. 51. F. edit. Salm.: Inde a pueris variae animalium figurae incorporantur. Vergl. die zweite

Digitized by Google

behielten sie wenigstens das Abzeichen jener Sitte in den buntfarbigen, sich durchkreuzenden Stoffen ihrer Bekleidung bei, und das ist nun der wahre Ursprung aller gewürfelten Stoffe, die wir, weil sie von der Tracht der Bergschotten entlehnt sind, noch jetzt allgemein schottische Zeuche zu nennen gewohnt sind.

Da wir hier nun auf den echten Stammbaum aller schottischen Zeuche gekommen sind, so ist es Ihnen, meine gnädige Frau, vielleicht nicht unangenehm, eine geistreiche deutsche Reisende zu hören, welche vor nunmehr 21 Jahren in Gesellschaft eines edeln schottischen Geistlichen, James Macdonald, die ganzen Hochlande, Ossian's Lieder in der Hand und ihren des Ersischen kundigen Begleiter zur Seite, in allen Richtungen durchkreuzte. Aus Frauenmund klingt ja dieſs Alles viel zierlicher. Vielleicht gelingt es mir aber auch bei dieser Gelegenheit, Sie und mehrere Freundinnen des Schönen, welches schön bleibt, wenn es auch nicht erst in der letzten Ostermesse geboren wurde, auf eine Lectüre auf's Neue aufmerksam zu machen, welche bei der classischen Form, die diesem Reisetagebuche die von jener Anschauung der schottischen Wunderwelt tief ergriffene Verfasserin aufzudrücken wuſste, nie der Vergessenheit übergeben, sondern von feinfühlenden Müttern und Erzieherinnen in Familienkreisen und im Zirkel lehrbegieriger Schülerinnen oft vorgelesen werden sollte. So erzählt uns Frau Emilie Harms, früher als Sängerin der Sommerstunden unter dem Namen Emilie von Berlepsch rühmlich gekannt, in ihrer Caledonia *):

Hauptstelle bei'm Herodian III. 14. 13, wobei die Anmerkungen in Jenisch's Ausgabe T. II. p. 762 ff. zu vergleichen sind.

*) Caledonia, von der Verfasserin der Sommerstunden, 4 Theile in gr. 8. Hamburg, Hofmann 1802—1804, gehört zu dem Beſsten und Reifesten, was eine deutsche Frauenfeder in der reisebeschreibenden Gattung mit sittlicher Anmuth und feiner Beobachtungsgabe schrieb, ist aber zum Theil auch durch die drängenden Zeitumstände viel zu wenig gekannt und gelesen worden. Die Verfasserin genoſs die Freundschaft Herder's und in den Erinnerungen von seinem Leben hat Frau von Herder ihr eine Ehrenstelle angewiesen. An Herder, den sie mit Recht ihren Lehrer nennt, sind auch die meisten Schilderungen des Hochlandes und Betrachtungen gerichtet. Ein gelehrter Reisender aus Edinburg, dem ich das in Form und Inhalt untadelhafte Werk zum Lesen mittheilte, erstaunte über die Lebendigkeit und Wahrheit der Vorstellung und versicherte, daſs die Briten nichts der Art aufzuweisen hätten. Es sollte in keiner erwählten Büchersammlung gebildeter Frauen fehlen. Die hier excerpirte Stelle steht Th. II. S. 140—145.

Digitized by Google

„Es ist hier der Ort, denjenigen Lesern, die keine Abbildungen und Beschreibungen von der Bergschotten-Kleidung sahen, einen Begriff davon zu geben. Der Stoff, den sie zu ihrer Kleidung nehmen, ist seit vielen Jahrhunderten der nämliche. Es ist eine Art von Kamlot, den man Tartan nennt, ganz aus Wolle, zuweilen mit einem baumwollenen Einschlag, allezeit grofswürfelig in bunten, grell abstechenden Farben gewählt. Gelb, Roth und Grün sind die herrschenden Farben. Ich bemerkte, dafs diejenigen, welche sich neuerlich ihre Kleidung haben machen lassen und überhaupt etwas elegant sein wollen, einen Tartan tragen, der nur in den Schattirungen von Grün mit etwas Schwarz gewürfelt ist. Diefs sieht sanfter und besser aus als die Mischung von Gelb, Roth und Grün. Die Kleidung der Weiber ist von eben dem Zeuche, übrigens in Schnitt und Form von der in Schottland allgemein üblichen wenig abweichend. Auch tragen sie die häfslichen weifsen Mützen mit lang herabhängenden Backenstücken, die man in ganz Britannien bei'm weiblichen Theil des Landvolks sieht. Den Plaid oder Mantel tragen sie gerade wie wir unsere Shawls.“

„Die Kleidungsstücke der Männer sind: der Philabeg, eine Jacke mit Kragen, Klappen und Armaufschlägen, Alles vom nämlichen Zeuche; der Kilt, eine Art von Schurz oder vielmehr ein dickgefalteter kurzer Weiberrock, der ihre Hüften umschliefst und nur eine Hand hoch über die Kniee reicht, so dafs diese blos zu sehen sind, ein Halbstrumpf von Scharlach und in weifsen Würfeln gewebt; an den Füfsen Brogues, diefs sind dicke Stücke Leder, mit Riemen über dem Fufse befestigt, die sie selbst zuschneiden und bereiten. Ferner der Plaid, ein langes Stück Tartan, das, auf der Schulter in Falten zusammengenommen, mit einem Riemen befestigt ist, zierlich um den Leib geschlagen wird, wie eine Schürze, und dessen Ende über dem Arme hängt. Wenn es regnet, knüpfen sie den Plaid von der Schulter los, falten ihn aus einander und verhüllen sich darin. Auf dem Kopfe tragen sie eine Mütze, deren barchentnes Unterfutter fest an den Kopf schliefst. Das blaue Oberzeuch ist etwas gezupft und hat einen buntgewürfelten Rand. Allemal ist eine schwarze oder weifse, lange, fliegende Feder auf der Mütze befestigt. In dem Gürtel tragen sie den Dirk, eine Art Dolch von antiker Form. Der Gürtel befestigt am Unterleibe eine Tasche von Fuchs- oder Otterfell, mit vielen Schnüren und Quasten verziert, in welcher sie ihr Geld, ihren Tabak und dergleichen verwahren“.

„Diese Kleidung, wie ich sie da beschreibe, ist für einen schönen Wuchs — und ich glaube nicht, dafs man einen übelgewachsenen Menschen im Hochlande findet — äufserst vortheilhaft. Sie hat etwas Ausgezeichnetes und wirklich Majestätisches. Ihre Aehnlichkeit mit der Kleidung der Römer ist auffallend. Hier ist der Cothurn, die Toga, die befiederte Mütze, der Dolch. Doch

Digitized by Google

Macdonald und Mehrere meinen, es könne keine Nachahmung der Römer sein, die nur als verhafste Feinde den Hochländern bekannt waren, sondern es sei die Erfindung eines natürlich guten Geschmacks und des Bedürfnisses. Nothwendig müssen die Hochländer kurz gekleidet sein, um ihre Berge zu ersteigen und ihre vielen Lochs und Flüsse zu durchwaten. Man sollte denken, die völlig unbekleideten Beine müfsten in einem so feuchten und windigen Klima viele Erkältungen und Gichtbeschwerden nach sich ziehen; doch versicherte man mich, diese Krankheiten wären im Hochlande seltener als im östlichen Schottland".

„Leider wird die schöne Bergschotten-Kleidung jetzt schon nicht mehr so allgemein und regelmäfsig getragen als in der ersten Hälfte des Jahrhunderts. Nach dem Successionskriege ward es den Hochländern als eine harte Strafe auferlegt, den Kilt und Plaid nicht mehr zu tragen, sondern sich wie die Engländer zu kleiden. Sie gehorchten so wenig als möglich und immer mit dem bittersten Widerwillen. Jetzt können sie sich tragen, wie sie wollen, und eben defshalb vielleicht nehmen sie aus freiem Willen die englische Tracht allmählig an. Es sieht sonderbar aus, wie jetzt die beiden Trachten in Coalition kommen. Bald sieht man den Plaid auf einer völlig englischen Kleidung; bei einigen ist der ganze obere Theil hochländisch, der untere englisch; bei anderen ist's umgekehrt".

„Diese Menschen mit ihren sich allmählig verändernden und verlierenden Nationalsitten kommen mir vor wie die ausartenden Tulpen, die ihre bestimmten glänzenden Farben eine nach der anderen verlieren und sich endlich alle ähnlich sehen".

Nichts wäre in der That ungeschichtlicher, um nicht ungereimter zu sagen, als wenn man mit dem als Geognosten und Naturforscher stets achtungswürdigen Foujas von St. Fond behaupten wollte *), die Schotten hätten die Musterformen zu diesem ihren Stoff von den alten Römern empfangen. Denn, um nur mein antiquarisches Gewissen hier ein- für allemal zu wahren,

*) In seiner von den Mineralogen noch immer geschätzten Voyage en Ecosse et aux Isles Hébrides Vol. I. p. 308. Nachdem er eine genaue Nachricht von der Bergschotten-Tracht gegeben, fragt er: L'ont-ils copié des Romains à l'époque où ces maitres du monde vinrent faire des vains efforts pour les conquérir? Ich besitze ein Exemplar, wozu der gelehrte Hochländer James Macdonald Anmerkungen an den Rand geschrieben hat. Da heifst es: it is not probable that the Celts of Caledonia have adopted any customs from the Romans whom they hated and with whom they had no intercourse but in the day of battle. Their clothing is suggested by common sense as peculiarly convenient for climbing the mountains and for swimming over a river or an arm of the sea.

Digitized by Google

genüge Ihnen, meine gnädige Freundin, der kleine Bericht, dafs, so lange die alte Hellenenwelt und später auch Rom sich noch von Vermischung mit den Barbaren frei erhielt — was unter den späteren Imperatoren Roms freilich nicht der Fall war — die herrschende Farbe aller weiblichen Kleidungen der Frauen und Jungfrauen und in den höheren Ständen stets die weifse blieb; dafs es in Athen sogar als Abzeichen leichtfertiger Frauen von nicht ganz unbescholtenem Rufe galt, purpurfarbige und andere hellfarbige Gewänder zu tragen, dafs dieses unwandelbare Gesetz des weiblichen Wohlstandes sich wohl auch auf den reinen Sinn des Alterthums für plastische Kunst *) gründete und die grofsen

*) Winckelmann in seiner Geschichte der Kunst (Werke V. 11.) hat, obwohl er es versprochen, von der Farbe der Gewänder bei den Frauen im Alterthum nichts angeführt. Bei der Behauptung, dafs sie in den oberen Ständen stets weifs gewesen, dürfen zwei Punkte nicht übersehen werden: a) Hetären (musikalische Mädchen bei den Griechen, Libertinen bei den Römern) trugen zu jeder Zeit farbige, in den glänzendsten Farben leuchtende Gewänder. Nach Solon's Gesetzgebung waren bunte Gewänder das Abzeichen freilebender Frauen und Buhlerinnen. S. Sam. Petit, de Leg. Att. VI. tit. 5. p. 476. Höchstens gestatteten sich in Athen die Bürgerinnen gelbe Untergewänder. S. die Stellen in der Aldobrandinischen Hochzeit S. 129. Auch in Rom herrschte derselbe Sinn. Wenn Ovid in der Kunst zu lieben alle Farben durchgeht und lehrt, welche Farbe jedem Mädchen passe, so vergessen wir nicht, dafs dieser Unterricht der gutwilligen Klasse gegeben wird, die in Rom im Dienste der Venus standen und Libertinen hiefsen, und dafs schon in früheren Zeiten Roms durch das Appische Gesetz allen Matronen und Bürgerinnen das Tragen bunter Gewänder untersagt wurde, wie es aus der Hauptstelle des Livius erhellet XXXIV. 1. mit Ducker's gelehrter Anmerkung S. 762. — b) Die Maler im Alterthum gaben aus guten Gründen den Frauen, die sie in Wand- und Tafelgemälden (tabulae pictae) anbrachten, stets buntfarbige Gewänder. Das hatte der Altmeister der griechischen Malerschule Polygnotus aus Thasos zuerst gethan. Die Art aber, wie Plinius von dieser Neuerung spricht, primus mulieres lucida veste pinxit, capita illarum mitris versicoloribus operuit, XXXV. p. 35. (p. 233. der Ausgabe von David Durand) zeigt deutlich, dafs hier etwas Neues gewagt wurde. Finden wir also auf den noch vorhandenen Wandgemälden in den Aufgrabungen von Herculanum, Pompeji u. s. w., in der Aldobrandinischen Hochzeit, auf Mosaiken die meisten Frauen in buntfarbigen Gewändern dargestellt (vorzüglich in schillernden Farben), so darf diese Malersitte doch nicht als Norm für's wirkliche Leben gelten. Und hat die moderne Malerei in ihren Madonnen und Heiligen

Digitized by Google

Marmorbildner wohl oft bis zu Versuchen begeistern konnte, ihren bekleideten Frauen-Statuen in Marmor selbst die zarte Durchsichtigkeit und den Faltenwurf weiblicher Draperie bis zur höchsten Täuschung zu verleihen; dafs sie aber nichts so entstellend und verhäfslichend fanden, als bei Gewändern Striche oder Linien, welche, die Figur des Körpers oder irgend eines Gliedes in der Quere durchschneidend, in stets störenden Cirkellinien herumlaufen, im Anzuge *) anzubringen **). Dagegen konnte man der einrahmen-

---

nicht auch in der Draperie und Färbung der Gewänder ihre eigene Convenienz, die nicht in dem, was im Leben üblich ist, gesucht werden darf?

*) Der Mohr mit dem querstreifigen Gewand aus alabastro fiorito, der sich vormals in der Villa Borghese befand, (s. Villa Pinciana Stanze VIII. p. 7.) ist ein Machwerk des 16. Jahrhunderts. Allein es gab schon im Alterthum Statuen, an welchen durch die buntschäckigen Gewänder man den Barbaren erkannte. Von drei dergleichen, die man unter Constantius in Thracien fand, spricht Olympiodorus in den Excerpten aus dem Photius in den Script. Byzant. T. I. p. 10. Dem dreiköpfigen spanischen Gergon gibt ein antikes Vasengemälde in Millingen's Collection de Vases grecs, pl. 27., einen Leibrock mit vielen Streifen zum Zeichen seines barbarischen Ursprungs. Als im zweiten und dritten Jahrhundert allerlei Caracallen und barbarische Kleidungsstücke auch in Rom eingedrungen waren, da hiefsen die gewürfelten Stoffe Schildchenstoffe, scutulata. S. Saumaise ad Script. H. A. T. II. p. 860.

**) Eine in vieler Rücksicht merkwürdige Vasenabbildung mit schwarzen Figuren im alten Styl, welche Millin zweimal bekannt gemacht hat (zuerst in den monumens antiques inédits T. II. pl. 3. und dann in den Peintures des Vases T. II. pl. 61.), scheint allerdings Ausnahme von dieser Behauptung zu machen, da darauf zwei Athenische Jungfrauen, welche dem Minotaurus preisgegeben werden sollten, in Gewändern vorgestellt sind, welche durchaus schachbretartig (en échiquier) durchschnitten und so gewürfelt sind, dafs in den Würfeln selbst wieder zarte Striche und Kreise hervortreten. Millin in der Erklärung p. 92. beschreibt diefs so: L'étoffe est composée de carreaux, au milieu desquels est alternativement un rond et un assemblage de plusieurs traits symmétriques. Hier hätten wir also ein schottisches Zeuch — das Muster ist so zierlich, dafs es eben aus Paisley oder Glasgow gekommen sein könnte — im entferntesten Alterthum. Allein der erste Blick wird Jeden, der alte Denkmale zu sehen sich geübt hat, sogleich überzeugen, dafs die ganze Vase, in einem ganz fremden, ja wir möchten sagen, ägyptisirenden Styl auch in Absicht auf die mumienartig anliegende Form der Gewänder vielleicht

Digitized by Google

den, einfassenden Umbordungen und Einsäumungen gar nicht genug haben, und hier haben Stickerei und Weberei der Alten ihren wahren Triumph gefeiert *). Dabei konnte es allerdings vorkommen, und die alten Vasengemälde liefern die anmuthigsten Belege dazu, dafs sowohl von der Brust bis zu den Füfsen herab in der Mitte ein vielfach geschmückter Streif herablief **), weil

---

vor 2600 Jahren gemalt, für den classischen Geschmack des Alterthums nichts entscheiden könne. Es ist ägyptische bedruckte Leinwand. Denn leinene Gewänder trugen im frühesten Alterthum auch die Athenerinnen. Das Muster findet sich öfter in der Abbildung in dem grofsen Werk der Description de l'Egypte. (Man sehe Taf. II. Fig. a.)

*) Dahin gehört vor Allem die Mäander-Arabeske, die Bordüre von Wolfszähnen, Wogen, Palmettes, auf der Chlamys des Apollo, des Mercur und der Heroen, auf dem Peplus der Minerva, auf der Xystis u. s. w., wie sie häufig auf schönen, griechischen Vasengemälden vorkommen. S. meine Bemerkungen in den Vasengemälden Th. I. S. 89 f. und das Register zu Millin's Description des vases s. v. arabesques. Es wäre zu wünschen, dafs Wittich in Berlin oder v. Stubenrauch in Wien eine eigene Sammlung so drapirter Figuren und colorirte Exemplare des Werkes als Mustertafeln herausgäben. So würde, um nur dieis Eine anzuführen, der höchst geschmackvoll und zierlich geschmückte Leibrock (χιτώνισκος) eines zu Pferde wettrennenden Jünglings in Millin's Peintures des vases T. I. pl. 45. (vergl. die Abbildung Fig. b.), hätte ihn Phaon in Grillparzer's Sappho getragen, wahrscheinlich keine der wahren Kennerinnen in Wien unbefriedigt gelassen haben. Man vergleiche damit die zierlichen Leibröcke der hellenisirten Amazonen in einem Vasengemälde, welches Millin in seinen Monumens antiques inédits T. II. pl. 8. p. 69. zuerst bekannt gemacht hat, besonders das Gemälde einer zu Pferde kämpfenden Amazone in Millin's Peintures de vases antiques T. I. pl. 10. (Vergl. die Nachbildung Fig. c.)

**) Ein langes Studium der alten Vasengemälde hat mich immer mehr in der Ueberzeugung befestigt, dafs die Tunica der griechischen Frauen, wenn sie in der Mitte herab einen vielfach verzierten Streif zeigt, mehr zur Repräsentation auf der Bühne (zum Choraginm) oder zum verführerischen Aufputz der Flötenspielerinnen als zur gewöhnlichen Jungfrauen- und Matronentracht gehört, welche durchaus nur einfache Purpurumsäumung an dem Diploidion oder Peploidion (dem Obermäntelchen) und an der unteren Einfassung des Untergewandes forderte. Man betrachte die Prachtgewänder der Furien, der Minerva auf der schönen Vase, welche den von den Furien verfolgten Orest in Delphi vorstellt, bei Millin's Peintures T. II. pl. 67. (vergl. die Abbildung dieses Costumes

Digitized by Google

dieſs ja doch nur eine neue Einfassung der einzelnen Haupttheile des Gewandes war, als auch an den Aermeln der Gewänder von der Schulter bis zur Handwurzel herab ein farbiger Streif ging, eine verdoppelte Purpurlinie, oft mit einem Zickzack, gleichsam den Saum oder die Armbänder bezeichnend *), welches aber hier wieder nur im Kleinen eine abtrennende Einfassung wurde. Es

---

Fig. d.) oder den prächtig geschmückten Apollo Citharödus in der schönen Vase bei Millingen's Collection de vases grecs, pl. 29. und die Medea mit dem Apollo in den Vases de tombeaux de Canosa pl. 3. und 7., um sich von dem Theatralischen dieses Costumes zu überzeugen. Man werfe einen Blick auf den Talar (Xystis) der in wechselseitiger Liebkosung begriffenen Flötenspielerin in Millin's Peintures T. I. pl. 38. (vergl. die Copie in Fig. e.), um einzusehen, dafs nur musikalische Mädchen sich so schmückten. Indefs herrscht hier doch die Blüthe des griechischen Geschmacks und des wahren Schönheitssinns. Von solchen Mädchen nahmen Bildhauer und Maler oft ihr Modell. Eine andere, mit dem ältesten Tempelgeschmack und mit der Kunstverwandtschaft der ältesten Pallasbildung mit der ägyptischen Neith und phönicischen Onga genau zusammenhängende Frage ist, ob nicht dieser ganze Gebrauch des von der Brust bis zu den Füfsen in der Mitte herablaufenden breiten Mittelstreifes vom ägyptisirenden Peplus der ältesten Pallasbilder in Athen zuerst in die Garderobe gekommen sei. Unser Pallassturz vom ältesten Styl in der Dresdener Galerie spricht laut dafür. Man vergleiche nun aber auch die Götterstatuen in Millingen's Collection de vases grecs, pl. 50. 51. 52. mit Millingen's feinen Winken.

*) Gewifs ist's, dafs bei vielen so geschmückten Aermeln des Untergewandes die kreisförmig herumlaufenden Verzierungen in Gold oder Purpur eigentlich nur die Arm- und Handspangen bezeichnen sollen, die einen so wesentlichen Bestandtheil im Schmuck der Frauen des Alterthums machten. Man darf nur die schon angeführten Vasengemälde bei Millin T. I. pl. 38. T. II. pl. 67. oder Peintures de vases grecs par Millingen pl. 23. vergleichen. Aber es gibt auch Aermel, die von der Schulter bis zur Handwurzel herab phantastische Linien in die Quere und Länge haben, z. B. in dem schmuckreichen Amazonen-Costume eines Amazonen-Paares, das auf einem Viergespann fährt, bei Millin T. I. pl. 56. Doch dachte nicht der Grieche bei Amazonen immer noch an etwas Scythisches, Ausländisches? Vergl. die Amazonentracht auf einer Vase in Millingen's Sammlung pl. 37. und den der Helena gegenüberstehenden phrygischen Paris eben daselbst pl. 42. mit meinen Bemerkungen in der Urania von 1820. (S. diese Sammlung B. II. S. 248. ff.) Dafs aber diese Tracht mit Querstreifen an den Aermeln und langen Hosen (Anaxyrides) nicht asiatisch, d. h. phrygisch oder

Digitized by Google

versteht sich, dafs es auch nicht an Prunkgewändern fehlte, wo goldene Sterne, oder kleine Kreise eingewebt oder eingestickt waren *). Doch bleiben bei allen diesen Ausschmückungen die zwei Hauptpunkte als Norm stehen: mit seltenen Ausnahmen finden dergleichen fast nur immer auf weifsen Gewändern statt und nie bilden sie, den Fall abgerechnet, wo sie den Hals, den Aermel, oder den unteren Saum einfassen, eine quer durchlaufende Linie. Denn jede dieser Linien zerschneidet, zerhackt ja gleichsam den nun in schön gerundeter, bald anschwellender, bald abschwellender Form sich anmuthig darstellenden Körper- und Gliederbau, da hingegen bei herabgehenden Streifen und Linien dem beobachtenden Auge, das ihren Gang verfolgt, alle Rundung des schönen Körpers und aller Reiz in der Schönheitslinie der wellenförmigen Bewegung noch deutlicher sich offenbart.

Gewifs war in allen diesen Verbrämungs- und Einfassungs-Linien im Alterthum ein grofser Schönheitssinn entwickelt, bei welchen auch für uns Nachkömmlinge noch Manches zu erlernen und zur Nachahmung zu empfehlen wäre. Solche Purpur- und Goldstreifen recht einzuwirken oder einzusticken war das Werk des feinsten Geschmacks, und nur in diesem Sinne ruft der zarte Tibull dort, wo er sein Mädchen auf's Herrlichste und Geschmackvollste geschmückt haben will:

---

barbarisch, sei, erhellet am deutlichsten aus der Vorstellung des vor dem Achilles niedergestürzten Memnon in Millingen's Sammlung pl. 49. Dasselbe gilt von den Theatercostumes ausländischer Sklaven oder Morionen und Possenreifser, wovon sich gleichfalls eine merkwürdige Vase bei Millingen pl. 46. vorfindet.

*) Es gab besonders zu festlichen Repräsentationen auf der Bühne oder bei Aufzügen und bei der Bacchusfeier viele mit Sternen oder anderen kleinen Kreisen, Ringen oder Körnern bestreute Frauengewänder. Dazwischen waren auch wohl Palmzweige oder Acanthusranken gestickt. Man sieht das Alles vereinigt in einem zarten coischen oder amorgischen Prachtgewand von Musselin mit Stickerei auf einem der prachtvollsten Vasengemälde bei Millingen pl. 41., wo die Göttin der Schönheit, Venus selbst, auf ihrem vielfach geschmückten Throne sitzend vorgestellt ist. Wir gedenken, wenn diese Art des Alterthums selbst in ein Modejournal einzuführen, nicht mifsfällt, dieses Vasengemälde ganz mitzutheilen und durch eine Copie im Kupferstich vorzuführen. (Vergl. diese Sammlung B. II. S. 268. ff.) Schon Saumaise zu den Script. Hist. Aug. T. II. p. 850 ff. hat gelehrt gezeigt, dafs die Griechen dergleichen eingestreute Verzierungen auf Gewändern bald Nagelköpfe (daher das lateinische clavus), bald Siegel, bald Hirsekörner nannten. Vergl. meine Abhandlung über den Raub der Cassandra S. 70.

Digitized by Google

Nemesis trage mir zartes Gewand, das die Coerin webte,
Das sie luftig mit goldblinkenden Streifen durchzog! *)

Doch Ihre Geduldsprobe, meine gnädige Frau, würde zur Ungebühr verlängert werden, wenn ich auch nur noch ein einziges Wort hinzufügen wollte. Aufserdem höre ich so eben von einem mich besuchenden Freunde, der das Vergnügen gehabt, Ihnen gestern Abends noch die Hand zu küssen, dafs Sie diesen Morgen von Ihrer Pariser Putzhändlerin einen ganz neuen Stoff in schottischen Mustern erwarten, wo die durchschneidenden Streifen gar nicht mehr parallel laufen, sondern wie Radien eines Cirkels von einem gemeinschaftlichen Mittelpunkt ausgehen und, sich nach allen Richtungen entfaltend, den Würfeln eine ganz eigene Abwechselung von gröfserer und kleinerer Dimension geben **). Wer wollte nicht eingestehen, dafs diese concentrischen Zeuche zugleich in mehr als einem Sinne excentrisch, aber eben dadurch gewifs sind, die wirksamste Eroberung in dem Beifall der Gesetzgeberinnen im Modegeschmack zu machen.

Sie legten diesen Brief gewifs sogleich auf die Seite, wenn er sich gerade mit jener neuesten Modeschau durchkreuzte. Ich werde schweigen, wenn ich vorher nur noch in Beziehung auf diese schottischen Stoffe Herder's Ausspruch in Erinnerung gebracht habe: „Unsere Kleidung hat Penia, die Dürftigkeit, selbst erfunden, und eine Megäre des Luxus und der Unvernunft vollendet ***).

Wird mein Fufs auch ferner noch — Verzeihung dem Orientalismus — Ihre Schwelle küssen dürfen? — Ich erwarte Ihre Befehle und verharre mit aufrichtigster Hochachtung Ihr

unermüdeter Alterthumsfreund
B.

---

*) Tibull. II. 3. 54. Illa gerat vestes tenues, quas femina Coa
Texuit, auratas disposuitque vias.
In dem Worte disposuit liegt zugleich das Kunstreiche der geschmackvollen Anordnung. Uebrigens hat es Heyne nicht ganz richtig verstanden. Sehr wahr erklärt Vofs S. 177. die vias von buntfarbigen Ranken mit Streifen von Goldlahn.

**) Dieses Modezeuch wurde in der letzten Versammlung der Gesellschaft zur Aufmunterung der Künste in Paris im Vorsaale zur Schau ausgestellt. S. die Nachricht davon im Morgenblatt von 1821. Nr. 123.

***) Werke zur schönen Literatur und Kunst Th. VII. S. 207. Oder ist nicht selbst das Muster dieser schottischen Stoffe auf den Umstand berechnet, dafs sie weniger schmuzig werden als weifse oder einfarbige Gewänder?

Digitized by Google

VI.

Die Pluderärmel.

Vorwort an den Herausgeber der Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Als ich beikommenden Aufsatz an Sie absenden wollte, fiel es mir schwer auf's Herz, ob er auch für ein Wiener Modenjournal ein schicklicher Artikel sei. Wäre es mir doch kaum glaublich gewesen, dafs in den Augen der geschmackvollen, nur das Kleidsamste sich aneignenden Wiener die lächerliche Aufgedunsenheit der Pluderärmel je Gnade gefunden haben könne, wenn ich nicht berechnet hätte, dafs selbst die selbstständigste Frau, um nicht als Sonderling sich auszuzeichnen, sich dem Machtgebot der launenhaften Tyrannin, Mode genannt, nicht ganz zu entziehen vermöge, und wenn mich nicht die vorjährigen Hefte Ihrer Zeitschrift in Ihren Musterbildern vom Gegentheil überzeugt hätten. Indefs konnte ich mit Gewifsheit voraussetzen, dafs bei Ihnen der gute Geschmack längst gesiegt und, nachdem er die unförmliche Mifsgestalt der stoffverzehrenden Aermelaufbauschungen nur noch zu einem Transparent à Gaze, worin der weibliche Arm eben so schwimmt, wie Luna im Silbergewölk, verdünnte oder zu einer mäfsigen Wulst an der Schulter verjüngte, sie endlich ganz verabschiedet hatte. Und so hat sich auch hier das Urtheil bestätigt, welches der wackere Friedrich Rochlitz in seinem fünften Briefe über Wien (für ruhige Stunden Th. II. S. 62.) über die Wienerinnen gefällt hat: „Die Wienerinnen folgen der neuesten und feinsten Mode nie unbedingt; die Sinnigeren modificiren sie wesentlich, eine jede nach ihrer Persönlichkeit, geistigen Eigenthümlichkeit, wohl auch nach momentaner Stimmung und Laune. Jenes Uniformat, welches stets Beschränktheit und Geistesarmuth verräth, erblicken Sie hier durchaus in keiner geschmückten höheren oder doch feinen Gesellschaft". Um so weniger darf ich also besorgen, mit meiner alterthümelnden Plauderei Anstofs zu geben. Es ist ja nur eine Leichenrede auf eine längst begrabene Mode-

Digitized by Google

Extravaganz. Aber wer bürgt bei diesem Unbestand der Mode und ihrem schnellen, windfahnenartigen Abspringen zu einer der drei Unarten, welche ein Pariser bei Beurtheilung von des Malers Louis Depré „malerischen Reisen nach Athen und Constantinopel" so eben mit treffender Wahrheit bezeichnet hat *), vor einem Rückfall? Gibt es nicht Revenans eben so in der Mode wie auf der Bastei? Darum gönnen Sie immer einem, die Sache vielfach beleuchtenden, wenn auch verspäteten Aufsatz einen Platz in Ihrer Zeitschrift. Vielleicht schleicht er sich auf diese Weise in die Hände einiger den Scherz nicht übel deutender und dem Verfasser selbst aus älterer Bekanntschaft nicht übel wollender Leserinnen in der grofsen kunst- und geschmackreichen Metropole an der Donau.

Dresden, am 12. April 1830.

Zur Vollendung einer Pandora, wie sie alle Götter und Göttinnen zum Verderben des armen Epimetheus mit allem weiblichen Körperreiz ausschmückten, gehört gewifs auch ein zierlich gebildeter, in seinen rundlich-weichen Umrissen von der Schulter herab bis zum Elbogen und von da wieder bis zur Handwurzel sich im feinsten Ebenmafs verjüngender Arm. Lilienarmig ist in Homer's unsterblichen Gesängen nicht blos Here, die erhabene Gemahlin und Schwester des Zeus (wiewohl ihre schönen Arme schon im Alterthume stets zum Vergleichungspuncte dienten, aus welchem Grunde auch schon Properz seiner Cynthia dadurch die ganze Junonische Gestalt andichtet **), sondern auch Helena, Andromache und Nausicaa erhalten dieses Beiwort. Doch zählten bei der Benennung der Reize eines schönen Arms nicht blos die bezaubernden Formen und Proportionen desselben. Welche Seele wohnt in ihm! Denken wir uns die reizbegabteste, schönste Frau ohne Arme. Wo blieb denn die Grazie, die nur in der Zierlichkeit harmonischer Bewegungen besteht? Bilden nicht die mannigfaltigen Bewegungen des Armes eben so gut eine eigene Sprache

---

*) Aujourd'hui les trois opinions sont en présence: ici des moules, des patrons, une uniformité chinoise (warum nicht auch anglaise?); là une affectation d'archaïsme et de naiveté; plus loin des folies dignes de la régence du Duc d'Orléans, en désespoir de l'étiquette académique. Et en définitive, qu'est-ce qui en a résulté? Un mélange plus bâtard que jamais d'antique sans intelligence, de Louis XV sans richesse et de gothique sans naiveté. Le Globe, Lundi 5. Avril n. 50.

**) Die longae manus II., 3. 5. müssen dort wohl auf den ganzen Arm bezogen werden. S. Passerat's Anmerkung zu jener Stelle. Doch ist hier nur vom Vorderarm mit Hand und Fingern die Rede, wozu Lucian. Imag. c. b. T. II. p. 464. den befsten Commentar gibt.

Digitized by Google

als die vielgegliederte Rede der Finger, welche schon das Alterthum die geschwätzigen nennt? O, auch die Armsprache ist in jeder Senkung und Hebung ihres Organs bedeutsam und jedem recht darauf gerichteten Auge vernehmlich! Mag auch die Augensprache noch beredter sein, die Sprache der Armbewegung articulirt, unterscheidet begreiflicher. Mag sie, wie in dem bekannten kleinen Stück von Eichholz, ihr komm her, oder ihr gehe! sprechen, Beifall oder Mifsfallen bezeigen, da ist kein Mifsverständnifs möglich. Welcher Schmerz durchzuckt den schmachtenden Schäfer, wenn Chloe ihren Arm zurückzieht! Dieser einzige Moment spricht mehr als ein Dutzend Briefe. Und was bietet der schöne Arm der Phantasie für einen weiten Spielraum. Ein schöner Arm ist in der Natur nie ohne einen schönen Fufs. Sehen wir hier in Dresden in unserem Mengsischen Museum die unbeschreiblich anmuthige Florentinische Venus, die das Gewand über die Hüften heraufzieht. Wer fragt wohl noch, wenn er den zauberisch gehobenen, die Haarlocken ordnenden Arm betrachtet, ob die hier verhüllten Füfse von den Musterformen der Mediceerin im Geringsten unterschieden sein können?

Was thaten nun die Frauen des classischen Alterthums, die in häuslicher Beschränkung sich nur selten öffentlich zeigten, darum aber doch allen Verschönerungskünsten nicht abhold waren, und was thun unsere Frauen, deren Pandora die Mode ist, um den so wesentlichen Bestandtheil der weiblichen Schönheit, welche auch ein berühmter neuer lateinischer Dichter in Herzählung der dreifsig Schönheiten eines weiblichen Körpers nicht vergessen hat, den nicht blos schön geformten, sondern auch seelenvollen Arm in aller Fülle seiner Reize darzustellen? Treten wir zuerst in die alte Welt, die neue kommt uns selbst auf Stegen und Wegen entgegen. Was that die Athenerin, um in den Augen der Beschauer bei Processionen, in den Tempeln und öffentlichen Festen, wo Frauen geschmückt erscheinen durften, sich geltend zu machen? denn nur wenige unter ihnen gingen wohl in ihrem sittlichen Zartgefühl so weit, wie jene berühmte Theano, die Tochter oder Gattin des Pythagoras, die einem lauten Bewunderer ihres schönen Armes, welchen zufällig das zurückgeschlagene Gewand enthüllt hatte, als er entzückt ausrief: „welch ein schöner Arm!“ diesen sogleich verhüllend, erwiederte: „Schön mag er sein, aber nicht für's Volk *)!“ Im Allgemeinen mag hier zuerst

*) Καλὸς ὁ πῆχυς, ἀλλ' οὐ δημόσιος. So erzählt es Anna Comnena, Alexiad. VIII. p. 162. Hoeschel. Da dabei steht τοῦ πήχεος γυμνωθέντος, so mufs er vorher verhüllt gewesen sein. Dieselbe Anekdote berichtet auch der Kirchenvater Theodoretus. Ther. XII. T. IV. p. 1033. Ed. Schulze, aber unbestimmter. S. J. C. Wolf's „Mul. Graec. fragmenta prosaica p. 242.“

Digitized by Google

erinnert werden, dafs das einfach oder zwiefach gegürtete Untergewand der griechischen und auch wohl der römischen Frauen — wiewohl hier Manches abweicht — im echten altdorischen Gebrauch*) blos über beiden Schultern mit einer Schnalle zusammengefafst, späterhin dann mit Edelsteinen verziert, auch wohl zur Spange, Agraffe erhoben werden konnte. Bedeckte nun diese Tunica auch die Arme und wie war diese Bedeckung? Man mufs hierbei dreierlei unterscheiden. Zuerst die ganz ärmellose Tunica. Diese wurde so befestigt, dafs, wie schon gesagt, die ganz blosen Arme nur durchgesteckt werden durften. Wenn nun darüber auch noch ein Obergewand, ein Diploidion oder Mantel, geworfen wurde, so zeigte diese völlige Enthüllung wenigstens den rechten Arm in aller seiner Fülle und gab besonders auch der bildenden Kunst freien Spielraum, ihn mit aller Anmuth der Bewegung und im reizendsten Ebenmafs darzustellen. Man denke an die gröfseren und kleineren Bildnisse der Siegesgöttin, wovon das Museum in Cassel eine wunderschöne kleine Bronze besitzt, und an die schon von Winckelmann bewunderten sechs weiblichen Bronzebilder aus Herculanum, in welchen der alterthumskundige, neueste Berichterstatter, Andrea Jorio, sogar Musterstatuen zu sehen glaubt, die der Besitzer zwischen den Säulen eines offenen Säulengangs zur Versinnlichung echthellenischer Draperie und anmuthiger Geberdung mit dem Arme absichtlich so zusammengestellt habe, gleichsam ein artistisches, in feste Form gegossenes Modejournal **). Ein zweiter Schnitt der weiblichen Tunica bekleidet bereits den Oberarm, so dafs der Aermel nur etwas Weniges über dem Elbogen abgeschnitten erscheint. Die dritte endlich läfst die, nicht allzu eng anliegenden Aermel, die überall auf kleine Fältchen zeigen, bis zur Handwurzel herabgehen. Diese Form scheint besonders in der Theatergarderobe des Alterthums einheimisch und da auch von den Schauspielern nicht blos in weiblichen Rollen gebraucht worden zu sein, da übrigens Untergewänder mit ganzen Aermeln bei den Männern allgemein für ein Zeichen phrygischer und weibischer Weichlichkeit galten. Eben darum ist auch die colossale, tragische Muse, vormals im Vatican,

*) Schon in meiner Abhandlung: „Ueber den Raub der Cassandra" wurde der Unterschied des dorischen und ionischen Costumes nach einem Scholion von Clemens von Alexandria genau entwickelt p. 61. Mit Scharfsinn und Gelehrsamkeit behandelt diese vielfach modificirte dorische Tracht Ottf. Müller, Dorier, Th. II. S. 263. ff.

**) S. „Bronzi d'Ercolano" in den Antichità, T. VI. tav. LXX—LXXV. und nun auch im „Museo Borbonico, Fascicolo V." mit Finati's Erklärung. Jorio's Vermuthung findet sich in seiner neuen Schrift „Notizie sugli scavi d'Ercolano, p. 66, ff."

Digitized by Google

mit ganz an die Hand vorgehenden Aermeln gebildet und auf dem bekannten Musensarkophag mit dem Apollo und der Minerva im Pio-Clementinischen Museum (T. IV. tav. 16.) sind fast alle Musen so costumirt. Uebrigens ist diese Art von tunica manicata in griechischen und römischen Bildwerken immer nur als Ausnahme von der Regel anzusehen *).

Dieſs vorausgesetzt, läſst sich nun die Frage weit leichter beantworten: Was thaten die griechischen Frauen, um ihrem schönen Arm auch noch durch Putz höheren Reiz zu verleihen? Der Männer Wohlgestalt am Oberam war gymnastische Muskelkraft, lacerti torosi **). Sie muſste bei'm zarteren Geschlecht durch eine weiche, rundliche Fülle (brachium teres) reizender hervortreten. Wie konnte dieſs aber besser geschehen, als indem man diesen Reichthum der schönen Formen zu zügeln suchte, wenn man ihm gleichsam Fesseln anlegte, aus welchen sie nur um so üppiger hervorquollen und noch weit mehr errathen lieſsen? Dieſs ist der Ursprung aller Armspangen ***), aller den Oberarm umcirkelnden Bänder und Prachtgeschmeide (aller Bracelets), die man mit den, die Handwurzel umschlingenden Handbändern nicht verwechseln muſs, da diese letzteren einem ganz anderen Princip der schmückenden Kunst, dem einrahmenden, abgränzenden, zugehörten. Es ist bis zum Ueberfluſs bekannt, daſs jene Armspangen am zierlichsten in der Gestalt einer Art von Schlangen, die man in Griechenland Drachen nannte und zu vielerlei Schlangengaukelei brauchte (besonders in den Bacchischen Orgien, wo sie aus mystischen Körbchen oft schrecklich hervorzüngelten), an dem Oberam der Nymphen und jugendlichen Frauen ihre Rolle spielten und daher auch selbst Drachen hieſsen. Denn, um dieſs nur im Vorbeigehen zu bemerken, es leidet keinen Zweifel, daſs einst in der frühen Vorwelt Griechenlands, in der Gegend von Theben auf dem Cithäron Weiber, von einem Bacchischen Tarantalismus ergriffen, die Nachtfeier des Bacchus, mit Fackeln in der Hand, unter mancherlei

*) Der χιτὼν ἀμφιμάσχαλος des Pollux VII, 47. ist nur die Tracht freier Männer! P. Ferrari, de re vest. III, 17, p. 229., hätte es nicht so allgemein aussprechen sollen!

**) S. Junius, de pict. Vet. III, 9. 25. p. 2.

***) Sie hieſsen eigentlich armillae. S. Sabina, Th. II. S. 157. Es sind in der allgemeinsten Benennung die περιβραχιόνια der Griechen, die aber nach Stoff und Form vielerlei Benennungen bekamen, wohin auch der Name ὄφεις, δράκοντες gehörte. Dieſs Alles hat schon der Däne Bartholin in seiner Monographie: „de armillis“ fleiſsig zusammengetragen, neuerlich aber der kundige Pariser Archäolog Raoul-Rochette im ersten Abschnitte seiner „monumens inédits“ bei Gelegenheit der Thetisbilder gelehrt behandelt.

Digitized by Google

schallenden Anrufungen des Gottes und tollem Gelärm begingen, und dabei auch lebende Schlangen sich um den Arm wickelten *), wie es im Orient, wo diese Schlangengaukelei nie aufgehört hat, noch geschieht. Diese Mänaden bildete der grofse Marmorbildner Skopos zuerst mit solcher Virtuosität, dafs sie stehende Musterformen wurden. Und nun entlehnten griechische Frauen einer gewissen Classe, die eben den Gynäkonomen oder Festordnern bei Aufzügen sich nicht zu fügen brauchten, von diesen Statuen die Form ihrer Armspangen **). Man kann, wo nur die Natur in schöpferischer Fülle ihre Gaben gespendet hat, auch nichts Graziöseres sehen als ein solches Armband am blosen Oberarm. Göthe in seiner Pandora läfst da, wo in der Unterredung zwischen Prometheus und Epimetheus der verführerische Schmuck der Pandora durchgemustert wird, wobei der Bändiger des Metalls Prometheus nur das Kunstwerk erblickt, Epimetheus aber nur von der Schönheit Zauber bethört ist, den Ersten sagen:

Dem Drachen, um den Arm geringelt, lernt' ich ab,
Wie starr Metall im Schlangenkreis sich dehnt und schliefst!

Worauf Epimetheus in Entzücken ausruft:

Mit diesen Armen liebevoll umfing sie mich.

Die dem Griechenthum bei'm Ausbruch der Revolution so eifrig huldigenden Pariserinnen, eine Bürgerin Tallien, eine Madame Recamier, haben auch diesen Schmuck damals von Pariser Goldschmieden sich zu verschaffen gewufst und damit den Griechinnen sich gleichgestellt. Allein nicht jeder Arm war für diese selbstgewählten Fesseln voll und rund genug. Aber dafür wufste der feine Tact der griechischen Frauen bei ihrem Anzuge auch guten Rath zu schaffen. Man liefs die Aermel der Tunica bis an den Elbogen herabgehen und den Oberarm selbst erfassen, dann durchschnitt man diese Aermel die Länge herab und heftete sie mit kleinen Fiebeln oder Spangen vier- bis fünfmal zusammen, so dafs es ganz das Ansehen gewann, als säfsen Knöpfchen auf jeder einzelnen Zusammenziehung dieses Kleidungsstoffes, was doch nur die Decke einer Spange oder bei'm Schmuck vornehmer Frauen auch wohl kleine Edelsteine sein mochten. Schwerlich dachten sie damals an eine Unterlage von farbigem, feineren Stoff. Die blose Haut schimmert durch und drängt sich durch den, kleine Fältchen bildenden Aermelstoff in verrätherischem Ueberflufs hervor.

---

*) S. Euripides, Bacch. 698.

**) S. „die Furienmaske", S. 87. (oder Band I. S. 243. dieser Sammlung) und „archäologisches Museum" I. S. 46. Berühmt ist die vaticanische Ariadne, mit einer solchen Schlangenarmspange, in welcher aber jetzt Raoul-Rochette in seinen „Monuments inédits", p. 48 ff. eine schlummernde Thetis zu sehen geneigt ist.

Digitized by Google

Man unterbrach so nur scheinbar die elastische Muskelbewegung. Wohl aber schien es, als wenn die gar nicht zu bändigenden Anschwellungen das zu knappe Gewand gesprengt und sich gleichsam Luft gemacht hätten. Diefs ist unstreitig der wahre Ursprung aller jener, schon seit Jahrhunderten aus Italien und Spanien auch zu uns übergegangenen, vielfach aufgeschlitzten Aermel der Frauen, wobei wir jedoch nicht zu läugnen gedenken, dafs auch die Nachahmung männlicher Moden, in welchen das so genannte tailladé hervortrat und die höchst wahrscheinlich die moderne Benennung der Kleidermacher tailleur, taylor u. s. w. begründete, wovon unser Schneider wieder nur ein Nachklang ist, hierbei eingewirkt haben könne. Möglich, dafs, wenn dort die Mode eigentlich nur Fufs- und Schenkelhülle aufschlitzte, diese bei den Frauen auf die Umkleidung der Arme überging. Sei dem nun, wie ihm wolle, diese Tracht war ein Hauptartikel im Luxus der alten griechischen Frauen und wurde durch den allgemeinen Ausdruck „die geschlitzte Tunica" bei den Griechen bezeichnet, hatte aber dann von den daran befindlichen Heften auch verschiedene Benennungen *). Diefs beweist eine Anzahl geschmückter Frauen auf alten Bildwerken und in Marmorbildern, wo diese Armtracht, die von den französischen Archäologen insgemein tunique boutonnée genannt wird, bei Visconti und anderen Italienern manica con borchie heifst, Göttinnen und Kaiserinnen schmückt. Besonders ist sie den Musen eigen. Unter den vaticanischen Musen erscheinen fünf in diesen geschlitzten und mit Spangen zusammengehaltenen Aermeln. (S. Mus. Pio-Clement. T. I. tav. XIV. ff.) Wir haben in unserem Dresdener Museum, aufser einigen Frauenbüsten aus der Kaiserfamilie, auch noch eine sitzende Muse und eine Athenische Kanephore, an welcher an dem noch erhaltenen Oberarm diese Schlitzärmel sehr deutlich erscheinen. Indefs darf nicht verschwiegen bleiben, dafs in diesen Aermeln später die eng anschliefsende dorische Tracht auf eine merkwürdige Weise mit der ionischen, die überall faltige Gewänder in voller Drapirung suchte, dadurch sich vereinigt hat, dafs man an jene geschlitzten und mit

*) In den Excerpten des Aelian V. H. 1, 18. wird diese Tracht als von der Schulter bis zur Hand fortlaufend erwähnt. In Bildwerken kommt diefs kaum vor. Ueber den χιτὼν σχιστὸς ist die Hauptstelle bei Pollux VII. 54. 53. Er unterscheidet eine doppelte Tunica, die mit Schnallen an der Schulter befestigte und eine zweite, die auch unten bis zu den Hüften aufgetrennt war, die Spartanische. Zu den ersten gehören die Gewänder, die περονατρίς, ἐμπερόνημα heifsen. S. Valckenaer zu Theocrit's Adoniaz. p. 328. Die kleinen Schnallen, womit die geschlitzten Halbärmel zusammengehalten wurden, hiefsen bei'm Callimachus ἐνεταί. S. Fragm. Callim. 149. p. 501. Ern.

Digitized by Google

Schnallen gefafsten Aermel zum Ellbogen einen Aufsatz fügte, welcher, grofse Falten bildend, schon weit reichlicher herabfliefst und endlich, wie in der Karyatide im britischen Museum (Marbles Vol. I. pl. 4.) zu einem wahren Hängeärmel sich erweitert. So erscheint besonders Minerva in mehreren Statuen und geschnittenen Steinen *). Und in diesem Costume sehen wir auch die auf einem Sessel ruhende Agrippina (Mus. Capitol. T. III. tab. 53.), welche Canova in der bekannten Statue von Madame Lätitia, der Mutter Napoleon's, sich wenigstens in dieser vollfaltigen Aermeltracht zum Vorbild genommen hat **).

Welcher neckende Spottkobold hat nun aber vor einigen Jahren die Tonangeberinnen in der eleganten Frauenkleidung an der Seine so besessen, dafs sie ihre folgsamen Schwestern inner- und aufserhalb Frankreichs zu einer der zweckwidrigsten und geschmacklosesten Ausartungen der schon länger gewöhnlichen, dem altspanischen Halskragen zugesellten, aufgepufften Wülste an beide Schultern hintrieben und sie zur Wahl der gewaltigen Gigot- oder Pluder-Aermel bestimmten? Wer sieht nicht, dafs diese ganz eigentlich dazu bestimmt scheinen, jene geschmeidige Schlankheit und Wohlhabenheit ***) eines schönen Armes, welche die griechische Vorwelt so sinnig hervorzuheben wufste, in einem ungeheueren Bausch sackartiger Aufgedunsenheit gänzlich unterzutauchen und zu ersäufen? In der Türkei säckt man die Frauen, wenn sie untreu erfunden werden †). Bei uns säcken die Frauen ihre schönen Arme, als wenn auch sie viel Böses verbrochen hätten. Man hat gefragt, wie wohl Aristophanes seine Wolkengöttinnen, die in dem bekannten Lustspiele die Wolken als Chor in den Lüften herabgeschwebt kommen, costumirt haben möge. Als rasselnde

---

*) Auch auf Vasengemälden, z. B. in Millin's „Peintures de vases antiq. inéd. T. II. pl. 67," vergl. die darauf folgende Tafel mit dem Bilde einer Libera oder Priesterin.

**) Opere di Scultura di Ant. Canova da Isabella Abbrizzi tav. XXIX. Uebrigens findet man dasselbe auch an der, neuerlich so viel besprochenen Statue, welche Thiersch mit Recht für eine Penelope erklärt, im Anhange über die Epochen der bildenden Kunst S. 426 ff., Raoul-Rochette aber in der Orestéide p. 163 ff. für eine trauernde Electra erklärt, S. Pl. XXXII, 1.

***) Ich denke hier an das habilior im Terenz, Eun. II, 3, 23., das griechische εὐεκτικός. S. Spanheim zu Julian. Orat. I. p. 102. a. Später wird es durch solidum, succi plenum erklärt. S. d. Scholion des Ruhnkenius zum Terenz p. 188.

†) Wer hat nicht Byron's „Giaur" gelesen? Die neuesten Berichtigungen über diesen Transport der Frauen in den Bosporus gibt R. R. Maddon in seinen Travels in Turkey, Egypt. etc. T. I. Letter. IX. p. 120.

Digitized by Google

Wasserhosen schwerlich, denn dieses Vorbild sind die ursprünglichen Homerischen Harpyien, wie sie die Töchter des Pandorus in die Lüfte entführen. Aber in Aermelhosen, von Dünsten und Nebeln aufgedunsen, wie sie manche Modejournale bis zum heutigen Tage in Schaaren vor uns vorüberführen, würde ein jetzt lebender Aristophanes seine Wolkenjungfrauen gewifs auftreten lassen. Wie kann in so umbauschter Tracht der schön geformte Frauenarm auch nur eine einzige anmuthige Bewegung machen, um seine natürlichen Reize zu zeigen? Wie ganz anders war es bei jenen alten Griechinnen und Römerinnen! Da gehörte es zum Anstand in der Kleidung, die Draperie *) reich und vollfaltig da, wo sie zu rechter Stelle ist, und dann wieder knapp anliegend zu machen. Denn so verlangt Lucian in seiner begeisterten Beschreibung der schönen Syracusanerin Panthea, der Geliebten des Kaisers Lucius Verus, vom Maler, der ihr Bild malen soll: die Draperie mufs auf's Zarteste ausgeführt sein, eng sich anschmiegend, wo sich's gebührt (also auch an dem Arme), im Uebrigen aber locker und fliefsend **).

Das Auffallende und Stabile dieser seltsamen Tracht hat zu allerlei Betrachtungen Anlafs gegeben. Einen witzigen Aufsatz darüber gibt das von Campbell so geistreich besorgte „New Monthly Magazine“ (September 1829, p. 213 ff.) mit der Ueberschrift: Bischofsärmel (Bishops Sleeves); denn so nannte man diese Sackärmel in England, weil sie mit den weitfaltigen, bis zur Hand vorgehenden Aermeln der Chorhemden, in welchen die englischen Prälaten in vollem Costume und bei geistlichen Verrichtungen erscheinen, die gröfste Aehnlichkeit haben. Nachdem der Verfasser erst die Vorfrage gestellt hat, ob durch Nachahmung dieser Tracht aus der Hoch- und Episcopalkirche die schönen Britinnen etwa sich als eine tapfere Reserve zur Vertheidigung der Kirche gegen die heillosen Emancipationseingriffe hätten anwerben lassen wollen, besinnt er sich, dafs sie es damit wohl auf eine Aushilfe der stockenden Fabrication abgesehen hätten. „Ja“, ruft er den britischen Schönen zu, „zu eurer gröfsten Ehre tragt ihr Bischofsärmel, um die, bis zum Zerplatzen angefüllten Magazine der Manufacturhändler von den Massen zu entlasten, die als Ladenhüter daliegen. Wie patriotisch! Wegen dieses menschenfreund-

---

*) Zur εὐσχημοσύνη, wie es der Grieche in einem bedeutsamen Worte nennt. S. Vasengemälde II. 54. Dazu rechnet auch jene Pythagoräerin Theano in einem von Stobäus erhaltenen Fragmente (Tit. 74.) Vol. III. p. 85., ed. Gaisford, nichts Ueberflüssiges zu haben, ἧμεν ἀπερίσσευτον.

**) Συνεστάλθαι μὲν, ὅσα χρῆ, διηνεμῶσθαι δὲ τὰ πολλά. Imag. 5. 7. T. II. p. 465. Wets.

Digitized by Google

lichen, grofsherzigen und patriotischen Entschlusses habt ihr eure Ehemänner und Väter in grofse Unkosten gesetzt und durch die Verunstaltung eurer Person euch grausam wehe gethan. O ihr Heldinnen! So opfert ihr eure Eitelkeit dem Gemeinwohl. Bewundern wir nicht mehr den Hochsinn der Nonnen in Quedlinburg, die zur Vertheidigung ihrer Jungfräulichkeit sich die Nasen aufschlitzten, nicht mehr den raschen Sprung des Römers von altem Schrot und Korn, des Curtius, in den Pest aushauchenden Schlund. Ist der Patriotismus einer Frau nicht eben so preiswürdig, wenn sie ihren weifsen Arm in den weit gähnenden Bischofsärmel stürzt, um dort in dem tiefen und dunklen Abgrunde gewaltiger Verhüllungen begraben zu werden? So kommt Alles in's Gleiche. Das Uebermafs der Waarenerzeugung durch den Maschinenwebestuhl (power loom) erhält reichlichen Abzug. Jede Sackärmelträgerin zählt der bekümmerte Finanzminister für drei!" Allein auch diese Vermuthung wird durch eine Unterredung, die der Verfasser mit einer schalkhaften Putzmacherin von Cheapside in einem Dampfboote auf einer Fahrt nach Brighton hat, als ganz ungegründet anerkannt. Da wird ihm erst das wahre Licht aufgesteckt. Diese Mode, diefs vertraute ihm die sprachselige Nachbarin, erfreut sich darum der ausgezeichneten Gunst der Damen, weil sie ein sicheres Bollwerk gegen die Nachahmungssucht und unleidliche Aefferei der Dienstmädchen darbietet. Früher sicherte die Theuerung der Taffte, Atlasse und Gazen die Damen gegen die Usurpation des Hochlebens unter der Treppe. So nennt man ja in England die Losgebundenheit der männlichen und weiblichen Dienerschaft in Abwesenheit ihrer Herrschaften, High Life below stairs. Die Kostbarkeit der Stoffe machte eine eben so undurchdringliche Scheidewand, als die Linien von Torres Vedras oder der Reifrock und die Hofrobe bei einer Hofgala unter Georg III. Allein Huskisson's neues liberales Handelssystem hat hier Alles gleich gemacht. Die wohlfeilen Preise der französischen Seidenwaaren und anderer Putzartikel lassen nun auch bei mäfsigem Gesindelohn die Lisetten und Nantel mit ihren Gebieterinnen den Wettstreit wagen, und die Küchenmagd (the Kitchen-wench) wird sich nicht entschliefsen, das Zimmer anders als in einem Gros-de-Naples-Rock oder Battist zu fegen. Da verfiel man in einem glücklichen Augenblicke auf den lichtvollen Gedanken, Bischofsärmel anzuheften. In ihnen ist es den Dienstboten nicht möglich, den gemeinen Küchen- und Stubendienst zu thun. Eher könnte eine Katze mit umwickelten Pfoten Mäuse fangen, als ein Mädchen ihren Hausdienst in Bischofsärmeln verrichten. Wollte sie das Theeservice wegnehmen, so liefe sie augenscheinlich Gefahr, das Porcellan mit den Aermeln herabzufegen. Gäbe sie ihrem Herrn einen Teller über Tisch, so würde sie seinen Kopf mit ihren Aermeln einhüllen; und welche Figur würde die Köchin in diesem Aufzuge machen, wenn sie in

Digitized by Google

dieser Tracht ihre Suppen und Saucen gekocht hätte? Allenfalls zu Fliegenwedeln wären diese Pumpärmel bei der Tafel zu brauchen. Aber wir sind nicht im Orient. Kurz, durch diese Mode wird ein strenges Aufwandsgesetz, eine genauere Rangordnung festgesetzt als das von Basel und Augsburg, hier ist eine unübersteigliche Scheidewand gefunden." — So ungefähr der britische Modenprofessor.

Der deutsche schüttelt ungläubig den Kopf zu dieser scharfsinnigen Kathederweisheit. Er nimmt das ihm eben vorliegende Modenbild aus der Wiener Zeitschrift. Es ist das letzte (Nr 52.) im vorigen Jahrgang 1829. Diese rosenfarbene Dame in Gaze-Iris läfst ja neben den zierlich aufgedunsenen Aermeln en transparent — und siehe, da spielt der Arm auch nur ein verrätherisches Verstecken — die zierlichste knappste Taille von der Welt spielen, und der Antiquar mufs zu seiner Beschämung eingestehen, dafs dieses enge Zusammenpressen des weiblichen Körpers unter der Brust auch schon bei den alten Griechinnen und Römerinnen für ein wesentliches Erfordernifs der Schönheitspflege gehalten worden sei. Was unsere elastischen Corsets und Schnürleibchen jetzt sind, waren damals die breiten Busenbänder, Strophien genannt, und die breiten Gürtel*) über den Hüften. Damit man mich hier keines Verrathes und keiner Verunglimpfung des Alterthums bezüchtige, erinnere ich nur an jene Stelle des Terenz nach dem Griechischen des Menander, wo der verliebte Chären über das Mädchen, das er auf der Strafse sah, in Entzücken ausbricht:

Ach, sie gleicht nicht unsern Jungfrau'n, die der Mutter Sorgfalt quält,
Dafs die Arme sich fein senken und umschnürte Brust den Leib
Schmächtige. Seht nur die Dirne, ruft man, wie sie voll und rund,
Wahrlich diese kann sich boxen! Und nun kommt die Hungercur!
So verpfuscht die Mutterpflege sie zu Binsen, wo Natur
Reichlich ihre Fülle spendet**).

Bedarf es also wohl noch einer anderen Lösung des Räthsels? Die Toilette der Frauen hat es dabei auf einen reizenden Gegensatz abgesehen.

---

*) Ueber diese Strophien s. d. Sabina I. 184, 197. Wie breit die Gürtel zuweilen waren, läfst sich aus einem griechischen Sinngedicht des Asklepiades, Anal. I, 214, 16. schliefsen, wo Hermione einen Gürtel trägt, in welchem die Schrift eingestickt steht:

Goldene Schrift entfalte der Gürtel: „Liebe mich immer,
Aber betrübe dich nicht, wenn mich ein Anderer liebt."

Ausonius 93, 94. hat es in's Lateinische übersetzt. Vergl. Jacob's „Leben und Kunst der Alten". Band II. Th. II. S. 77.

**) Terenz, Eun. II, 3, 22. Ueber das Einschnüren durch Busenbinden (ἀποδέσμους Lucian., D. Meret. XII. p. 312.) s. Burmann zu Ovid. I. 5, 21. und Heinsius zu Ovid. III. A. A. 274.

Digitized by Google

Wohl aber dürfte, wenn irgendwo ein Frauensenat gestiftet wäre, wie ihn einst ein römischer Kaiser zu Debatten über die Mode gestiftet haben soll *), die Frage dort zur reiferen Untersuchung gebracht werden: welche Tracht gab den schönen Armen der Frauen mehr Zuwachs, die gewaltige Entoilage und Elbogeneinfassung mit vier bis fünf Stockwerken von Manchetten, womit die hoffähigen Damen einst vor der Kaiserin Maria Theresia erschienen, oder die jetzigen Pluderärmel?

*) Das berüchtigte Senaculum des Kaisers Heliogabalus bei'm Lampridius c. 4. p. 797, welches dann Aurelian wiederherstellen wollte, bei'm Flavius Vopiscus c. 49. p. 585. Hack.

Digitized by Google

VII.

Brief an den Herausgeber der Leipziger allgemeinen Moden-Zeitung.

Dresden, den 26. Juni 1824.

Sie dringen in mich, ich solle Ihnen etwas für Ihre Modenzeitung schreiben. So rächen sich alte Sünden! Da habe ich einmal die Römerin Sabina angeputzt. Das war eine Phantasie, verzeihlich dem jugendlichen Manne, der damals in Weimar lebte, wo die classische Eleganz ihren Thron hatte, wo eine der huld- und geistreichsten Fürstinnen, die unvergefsliche Herzogin Amalia, sich oft herabliefs, mit mir über das Vordem und Jetzt in der antiken und modernen Garderobe zu scherzen, und den eifernden Antiquar, der das Wort: andere Zeiten, andere Sitten, zu vergessen schien, oft lächelnd zurecht wies. Nun wollen Sie auch heute noch von mir, der eben seinen 63sten Geburtstag gefeiert hat, über dergleichen jugendliche Gegenstände einen Bericht haben; wenig eingedenk des Ovidischen Ausspruchs: turpe senilis amor, d. h. es ziemet dem Alten Liebhaberei nicht, und über Moden sollen nur Frauen und Liebhaber sprechen.

Wohlan, so will ich meiner alten Gewohnheit treu, nach welcher ich als eingefleischter Alterthümler bei jedem Gegenstande, der mir aufstöfst, immer frage: was würden die Griechen und Römer dazu gesagt haben? einmal die letzten Musterbilder im neu- und frischbelebten Weimar'schen Modejournale (Taf. 12.) und in der hochgepriesenen Wiener Zeitschrift für Kunst und Moden (Taf. XIX — XXII.) durchmustern. Wenn ich auf die in Ihrem eigenen Journale paradirenden Figuren keine Rücksicht nehme, so geschieht diefs aufser anderen Gründen, die Sie leicht errathen, auch darum, weil man nach dem alten Sprichworte im Hause des Gehenkten nicht von Schleifen und Seilerarbeit sprechen mufs.

Ich fange mit den Kopfbedeckungen, Hüte und Hauben genannt, an, womit es für diefsmal zur Probe dienen mag. Hilf Himmel, welcher aufgethürmte, befiederte und bebänderte Unsinn! Wie würden die Griechinnen und die nach griechischem Vorbild sich stets schmückenden Römerinnen sich über diese monströsen Aus-

Digitized by Google

wüchse von Sturmhauben entsetzt, wie laut würden sie über diesen echt barbarischen Ungeschmack gelacht haben, sie, die nur leicht aus Haaren geflochtene Bänder oder Kränze, eine Perlenschnur oder höchstens eine über der Stirn zwischen dem Vorderhaare eingesetzte, mit Bändern festgehaltene, dreieckig aufsteigende kleine goldene Metallplatte, die wir jetzt ein Diadem nennen, die Griechinnen aber von der Form der alten Schleudern (sphendone) benannten, als Zusatz zu dem mannigfach geflochtenen und auf dem Wirbel zusammengehaltenen Haupthaar duldeten! Hatte denn aber jene Musterfrau im Alterthume, höre ich fragen, gar keine weitere Kopfverhüllung und Einfassung? Allerdings, aber nie anders als entweder durch ein um den Kopf geschlagenes und gewickeltes Tuch, welches, da es sich fest anschmiegte, durchaus keine wulstigen Aufbauschungen und Auswüchse gestattete, aber auch so noch für eine asiatische oder gallische Tracht galt und in den Classikern als eine mitra Phrygia gekannt ist — davon entlehnten Raphael und Domenichino die turbanartige Kopfumwickelung ihrer Sibylle — oder durch das Heraufnehmen des Obergewandes (des Peplus), indem dieses so um den Hinterkopf und Stirnwirbel gefaltet wurde, dafs es eine Art von offenem Schleier bildete, aber dabei stets das schöne Oval des Gesichts gleichsam nur einrahmte, nie oben oder auf der Seite auswuchs und ausflügelte. Man denke nur, wie Sassoferrata seine so beliebten Donne velate malte! Unsere Dresdener Antikengalerie stellt uns in der berühmten Herculanischen Matrone ein vollendetes Musterbild dieser Tracht vor's Auge, und zu solcher Kunstschau sind hiermit alle schönen Zweiflerinnen feierlich eingeladen, damit sie selbst sehen und sich belehren.

Fragt man nun, ob sich denn im Alterthume gar keine solche thurmartigen und mit allem Feder- und Bänderschmuck ausstaffirten Kopf- und Haarhüllen finden, wie unsere Damenhüte und Bonnets täglich darbieten, so dient zur Antwort: ei, ja wohl! Nämlich bei dem ägyptischen Tempel- und Priesterinnencostume. Denn dort gehörte es allerdings zu den Merkmalen der Hoheit und Würde, dergleichen Aufsätze, cylinderartig oder sich nach oben zu verjüngend, auf den Kopf der Göttin Isis und Aller, die ihr ähnlich sein wollten, zu setzen. Da erscheint eben in Paris vom jüngeren Champollion, demselben, der die Hieroglyphen so gut zu enträthseln versteht, ein ägyptisches Pantheon *), heftweise in sauber colorirten Kupfertafeln, aus dem grofsen Prachtwerke

*) Es liegen 5 Hefte in gr. Quart von diesem Panthéon Egyptien vor mir, von denen jedes zu 6 color. Tafeln, mit einem Blatt texte explicatif und saubern Umschlage versehen, 10 Franken kostet und die bei Leopold Vofs in Leipzig um das Billigste zu haben sind.

Digitized by Google

der Description de l'Egypte ausgezogen und also in echten Nachbildungen. Daraus sollten unsere Modejournale uns zuweilen zur Abwechslung und männiglichen Erbauung ein Bild mittheilen, damit es klar würde, dafs eigentlich alle modernen Frauentrachten, als da sind die abgeschnittenen Hüftenbekleidungen, die wir Frauenröcke nennen, (gonne, cotillons, petticoats), die Busen- und Halstücher (fazzoletti, fichus, neckcloths), die Rockheber (bredelles) und die hutartigen Kopfbekleidungen ursprünglich vom heiligen Nillande abstammen — und zwar, was wohl einer eigenen Untersuchung werth wäre, zunächst durch die nach dem ägyptischen Costume gemodelten Anzüge der ältesten christlichen Monialen oder Klosterfrauen, Nonnen (welches selbst ein ägyptisches Wort ist), in die europäische Welt des Mittelalters eingedrungen sind.

In jenem interessanten Bilderbuche (Pantheon) des Champollion finden unsere Schönen in einer stehenden Figur der Isis (die aber hier als ägyptische Athor oder Venus erscheint) die sonderbarsten Kopfaufthürmungen mit einem Schmuck von aufrechtstehenden Lotusblumen und einer Perücke, die aus einem ausgebalgten afrikanischen Perlenhuhn (gallina numidica) besteht; auf der 17ten Kupfertafel A. im vierten Heft, so wie auf den Kupfertafeln 7 und 14 B. die wahre canonische Urform unserer Frauenhauben auf den Köpfen der Isis ganz leibhaftig zu schauen ist. Gewifs da wäre für unsere Modisten und Frauencostumiers eben so sehr als für die Zunft der Haarkräuslerinnen von natürlichen und seidenen Locken noch gar Manches zu lernen. Denn was wollen doch z. B. alle unsere Marabouts- und Federdecorationen auf den zierlichsten Frauenhüten sagen gegen einen ganz zur Perücke eingerichteten Vogelbalg mit seinen Flügeln, Schwanzfedern und völlig erhaltenem Vogelköpfchen, welches nur oben von der Stirn herab gar wunderschön verführerisch hervorguckt und minniglich herabwinkt? Und das ist doch, wie allen Alterthumsforschern längst bekannt war, die wahre Prachtcoeffüre der ägyptischen Isis, welche die ihr geweihete numidische Henne mit ihren buntfarbigen, vielgetüpfelten Federn so auf dem Kopf trägt, als hätte eine Pariser Haarflechterin das Mafs dazu genommen; eine Mode, die selbst römische Kaiserinnen zuweilen nachgeahmt zu haben scheinen. Welcher Fund für die nach erobernden Prachteffecten lüsternen Haarschmückerinnen an der Seine, Donau und Spree, wenn so ein buntgefiederter indianischer Rabe oder gar ein Paradiesvogel, der ja schon zum Putz mehr als einmal angewandt wurde, auf die seidenlockigen Köpfchen unserer Modegrazien aufgestülpt werden könnte! Und was nun gar die Haarkräuslerinnen und Haartourbereiterinnen in unaussprechliches Wonnegefühl über die Neuheit und Zierlichkeit der Mode versetzen müfste, welche Wirkung müfste eine vollständige Perücke aus Lotosblüthen, wovon immer ein Kelch, in den anderen gesteckt, eine Fülle von herat-

Digitized by Google

wallenden Locken bildete, wie wir sie häufig an ägyptischen Isisköpfen erblicken, kunstreich der Antike nachgebildet, wenn sich ein solcher Frauenkopf,

leicht umflattert, bebuscht mit tausendglockigem Lotos,

aus der ersten Rangloge nach hundert auf ihn gerichteten Operngluckern herabböge, auf Alle machen, die ein Herz und keine Kiesel in der Brust tragen.

Ich bitte Sie, theuerster Herr Herausgeber, wenden Sie einmal auch einige Kupfertafeln auf solche echt antike Musterfiguren, damit das Reich der ägyptischen Urschönheit endlich auch zu uns komme! So etwas wird auch eine wahrhafte Bereicherung des dienstfertigen Büchleins sein, worin die kunsterfahrene Emilie Berrin, mystischer Benennung, in zehn Abenden einen so vollständigen Unterricht über Alles, was nur mit und aus Haaren geschmückt und geflochten wird, in so fliefsend reinem Vortrage ertheilt, dafs auch die ungelehrigste Kammerzofe die Sache auf der Stelle begreifen mufs *).

Doch, Scherz bei Seite! es bleibt ausgemacht, dafs die zwei classischen Völker des Alterthums, die uns allein als unvergängliche Tonangeber in allen Sachen des wahren Geschmacks dastehen, dergleichen Unfug auf den Köpfen, wie sie jetzt auf allen Strafsen, in allen Theecirkeln, in allen Modenjournalen zu sehen sind, niemals duldeten und dafs, hätten überhaupt die Griechinnen die Erlaubnifs gehabt, die Theater zu besuchen, ein damaliger Julius von Vofs gewifs noch kein Lustspiel, die Damenhüte genannt, zur Abwehrung aller Unbill von den armen Zuschauern, die hinten sitzen, zu dichten veranlafst gewesen wäre. Denn selbst in dem Falle, der bei den eleganten Römerinnen wirklich eintrat, dafs sie sich in die Mysterien der grofsen Allmutter Isis in ihrem Tempel auf dem Marsfelde an der Tiber einweihen liefsen und dabei auch das Costume der grofsen Isis in hoher Devotion nachbildeten, blieb es doch, was den Kopfputz anlangt, nur bei einer besonderen Brechung des über den Kopf heraufgezogenen Obergewandes oder Mantels, unter welchem die wulstigen Zöpfe noch sichtbar sind, wie diefs an einer weiblichen Statue aus dem Farnesischen Museum in unserer herrlichen Sammlung der Mengsischen Gypsabgüsse, in deren Deutung die lächerlichsten Mifsgriffe vorfielen, gar anschaulich hervortritt. Denn hier sehen wir wirklich eine so eben Eingeweihte in ihrem Weihcostume vor uns stehen.

*) Gründliche Anweisung für Frauen, auf alle mögliche Fälle Haargeflechte nach der jetzigen Mode zu fertigen, als: elastische Leibgürtel, Arm-, Hals-, Uhrbänder, Ringe, Kniebänder etc. Herausgegeben von Emilie Berrin. Leipzig, im Industrie-Comptoir, in Queroctav mit drei Bildertafeln, in 10 Abendunterhaltungen im Schlosse zu G...s.

Digitized by Google

Nun sehen Sie, Priester des neuesten Geschmacks, einmal hier die vier Damenhüte in Nr. XXI. des Maistücks des Wiener Modenjournals. Würde der bekannte Siebenschläfer Epimenides, wenn er eben jetzt wieder unter uns träte, — denn mit Ahasverus, dem ewigen Juden, der alle Zeiten und alle Geschlechter sah, habe ich nichts zu thun, — über solche häfsliche Unform nicht in das lauteste Gelächter ausbrechen, oder wohl gar seine berüchtigten Exorcismen und Zauberformeln gegen solches Ungethüm herzubeten anfangen?

Das Lächerlichste, ja Unbegreiflichste bei allen diesen unförmlichen Hutformen ist, dafs sie durch die tief bis zur Schulter auf beiden Seiten herabhängenden Schirmdecken oder Blenden Allen, die zur Seite stehen oder gehen, den Blick auf die reizenden Hutträgerinnen und ihre Gesichtszüge völlig versperren und so auf die sonderbarste Weise von der Welt recht im Sinne der Hahnemann'schen Methode homöopathisch wirken, indem, was Eroberung und dadurch Herzweh und Augenweh aller Art bewirken soll, gerade alle Eroberungsanschläge vernichtet und der so behuteten Schönen die Bufse, nicht gesehen zu werden, wenigstens zur Hälfte auflegt. Da müssen wir doch dem Modehut, den die Weimarische Dame auf der zwölften Kupfertafel des dortigen Journals trägt, die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dafs man dabei den ganzen Contour des niedlichen Kopfes sehen kann, indem nur das Hinterhaupt und die Stirn davon etwas überschattet wird. Aber das ist auch ein aus antiker Form hervorgegangener Hauptschmuck; denn man fasse ihn nur recht in's Auge und vergleiche damit irgend einen antiken Minervenkopf, als z. B. den herrlichen aus der Villa Albani, wie er eben meisterhaft lithographirt im befsten jetzt vorhandenen antiquarischen Bilderbuche vor uns liegt*), und sehe, wie das in die Höhe gezogene Visir des Helmes herabgeklappt werden kann! So ist also dieses Modehütchen, schon durch seine kleine und bescheidene Dimension sehr empfehlbar, in gerader Linie ein Urenkelchen des Minervenhelms, wie ihn der Vater aller Ideale, der glatzköpfige Phidias, einst seiner Burggöttin auf's Haupt setzte, und in so fern auch wahrhaft geschmackvoll. Nur den gewaltigen Bandflügeln, womit er nach jetziger Mode unter dem Kinne zusammengeknüpft ist, möchte man eine Kriegserklärung machen. Begreifen denn die schönen Hutunterbinderinnen nicht, dafs die erste Erfinderin dieses unzierlichen Ueberflusses am lieblichen Schwanenhalse eine gewisse unförmliche Schwellung, die vordem die Könige von England (als King's evil),

*) Bilder des griechischen Alterthums v. Prof. Horner in Zürich IV—VI. Heft (1824 in 4.) Taf. XXVI., ein allen Liebhaberinnen des Schönen zu empfehlendes Buch zur beschaulichen Alterthumskunde.

Digitized by Google

durch Berührung heilten, kurz einen Kropf, hatte und diesen durch solches Unterbinden nur zu verdecken suchte?

Was sollen wir nun aber gar erst zu der Erscheinung auf dem Modenkupfer Tafel XXII. im Wiener Modenjournale sagen! Ein schüssel- oder napfrunder Basthut deckt den allerliebsten Mimilikopf. Daran hängt nun von allen Seiten, völlig wie von der Stange der türkischen Rofsschweife oder von den Stengeln gewisser Disteln oder der Papyrusstaude, eine haarartige, fadenförmige Umbuschung herab, und das Ding heifst — eine Pleureuse. So war also das zierliche Mädchen da auf einmal zu einer wandelnden Thränenweide geworden! Wir erinnern uns, in Cook's Reisen dergleichen wirre Kopfbedeckung aus den Fasern der Kokospalme bei den Neuseeländerinnen gesehen zu haben, und erwarten nun mit Sehnsucht, dafs sich die reizende Donaunymphe auch nächstens im tätowirten Naturzustande sehen lassen werde.

Damit man mich aber nur nicht mifsverstehe! Gegen den Sonnenbrand schützten sich auch Griechinnen und Römerinnen nicht nur durch die zierlichsten Umbrellas und Sonnenschirme, welchen wir auf antiken Vasengemälden gar oft und immer in der anmuthigsten Gestaltung begegnen, sondern auch durch wirkliche Sonnenhüte, deren Kopfdeckel mit einem sehr weit hervorstehenden Rande, aber ohne alles Gefieder, alle Bandeinfassung und andere Zuthat, vollkommen zweckmäfsig war, nur nicht zum Putze diente, sondern die Ländlichkeit und das Reisen bezeichnete. Und so erkläre ich mich wieder da, wo die ländliche Tracht, besonders auf Reisen, beabsichtigt wird, ganz unbedingt für dergleichen Hüte und erinnere mich mit Vergnügen, wie einer, von den Grazien selbst geschmückten Schauspielerin auf unserer Bühne dieser Hut, wenn sie ihn als Margarethe in dem Hagestolzen oder als die Waise von Genf trägt, bei aller Einfachheit zum wahren Schmuck dient. Es sei mir übrigens erlaubt, mich zur nöthigen Beweisführung an eine Stelle in des griechischen Bukolikers Theokrit fünfzehnter Idylle zu erinnern. Syracusanische Frauen gehen in Alexandrien zum Festgepränge und Katafalk des Adonis, den Ptolemäus errichten liefs. Da ruft die Eine, Praxinoa, ihrer Dienerin zu, ehe sie das Haus verläfst:

> Rasch mir den Mantel gereicht und setze den schattenden Hut auch
> Ordentlich *). —

Doch schon längst sehe ich Ihre mit ganz anderen Gedanken beschäftigten huldbegabten Leserinnen bei meiner schwerfälligen Abhandlung die Mundfalten in solche Winkel ziehen, dafs hieraus

*) Nach J. H. Vofs in den griechischen Bukolikern, S. 136.

Digitized by Google

entweder die Miene des Momus, Spott, oder des Somnus, Gähnen, ganz gewifs zur Welt kommt. Es ist also volle und gerechte Zeit, wenigstens für diefsmal meiner antiquarischen Plauderei Zaum und Gebifs in's Maul zu legen. Von Ihrer Einsicht, von Ihrem Tacte, da Sie längst allen Schönen an den Puls gefühlt haben, mein hochgeehrter Herr Herausgeber, mag es abhängen, ob ich mit meiner Musterung fortfahren soll.

Digitized by Google

VIII.

Ueber die Stelzenschuhe der alten Griechinnen.

Aber trugen denn die schönen Landsmänninnen des Anakreon und Platon gerade auch nur so platte Chaussüren, als jetzt die geschnürten Sandalen der Neugriechinnen in dem Rosengarten (vorher Garten von Idalie und noch früher Park Monsseau genannt), oder zu Tivoli, oder im Palais Egalité wirklich tragen? Wufsten jene Theotimen und Musarions nichts von den häfslichen Galensen ihrer ausgearteten Urenkeltöchter im heutigen Constantinopel, wie sie uns ein Augenzeuge im zwölften Stücke des Modenjournals von 1799. beschrieb und besang?

So höre ich manche unserer schönen Leserinnen auf Veranlassung des eben angeführten Aufsatzes in dieser Zeitschrift fragen, und säume nicht, ihnen getreulich wieder zu erzählen, was mir auf mein Befragen ein altes bestäubtes Orakelbuch verrieth. Sie, meine Schönen, hätten gewifs nicht den Muth gehabt, jenen an allen vier Ecken mit metallenen Buckeln wohlverpanzerten, gewaltigen Folianten, aus welchem ohne Mühe eine ganze Mefslieferung von Jahrbüchern und Almanachs im neuesten niedlichsten Taschenformat ausgemünzt werden könnte, auch nur aus der Ecke jenes massiven Bibliothekschranks mit ihren zarten Händen hervor zu heben. Ich habe noch mehr gethan und, Ihnen zu gefallen, noch ein ganzes Dutzend anderer eben so unförmlicher Papiercolossen, worauf mich jenes Orakel verwies, in ihrer wohlerworbenen Ruhe gestört, um Ihnen jene Frage ihrer Wichtigkeit gemäfs so gründlich als möglich zu beantworten. Und für alle diese Mühwaltung nur so viel Geduld, als erforderlich ist, um das Geschichtchen sich erzählen zu lassen, welches ich in jenem ersten dickbeleibten Folianten fand *).

*) Sebastian de Covarruvias (Königs Philipp's III. Hofprediger und Canonicus zu Cuenza) in seinem Tesoro de la lengua Castellana ò Espannola s. v. Pantoflo. Vergl. Otho Sperling, de crepidis veterum p. 967. Thes. Gronov. T. IX.

Digitized by Google

„Einst hielten die Männer Rath unter einander, wie es anzufangen sei, dafs sie ihren Frauen und Töchtern das Herumlaufen abgewöhnten, womit sie, aller Häuslichkeit zum Trotz, so Tag als Nacht behaftet wären. Da trat ein listiger Graukopf auf und meinte, man müsse ihnen Schuhe geben, mit so dicken und schweren Sohlen, dafs sie sie kaum erschleppen könnten; um ihnen die Hinterlist zu verbergen, dürfe man nur sagen, dafs sie durch diese hohen Schuhe den Männern an Gröfse gleich würden und sich dann künftig nicht mehr auf die Fufszehen stellen dürften, wenn sie ihren Liebhabern einen Kufs reichen wollten. Der Rath gefiel. Die Frauen ergriffen den Vorschlag mit Vergnügen, da er ihrer Majestät eine Spanne und ihrer Herrschaft über die Männer — so wähnten sie — einen Fufsschemel untersetzte. Aber die Männer erreichten keineswegs ihre Absicht dabei und wurden, wie allezeit, wenn sie es mit den Weibern an Mutterwitz aufnehmen wollten, jämmerlich überlistet. Lafst uns in den Wald gehen, sagte die Erfahrenste unter ihnen, um zu sehen, welches Holz das leichteste dazu sei! Und sie gingen und fanden die Korkeiche und schälten sie und legten sie unter ihre Sohlen. Seitdem stolziren die Frauen noch üppiger und ausgelassener einher als vordem. Sie dünken sich eben so grofs zu sein als die Männer und achten auch des Regens und schlechten Wetters nicht mehr, da die Korksohle ihre Füfse stets trocken erhält.“

Wo glauben sie nun, meine schönen Leserinnen, dafs dieses Geschichtchen sich zugetragen hat? Gewifs nicht im heutigen Paris. Denn da wünscht ja Mercier, *) der seltsame Murrkopf, aus Erbarmen über die kothbespritzten neumodischen Plattfüfse **) die Chaussure unserer Grofsmütter zurück. Dort haben der allwaltenden Mode Machtgebot und das schaffende Künstlerauge des Schauspielers Talma, als er die reizende Tausendkünstlerin Lange ***) zum ersten Mal als Galatee in griechischer Nackt-

*) Nouveau Paris ch. 94. T. III. p. 169.: Mon oeil ne peut guères s'accoutumer à les voir marcher sans précaution et quoique retroussées jusqu' à mi-jambe, se crotter encore plus que les hommes. Dans ma jeunesse les femmes marchaient sur le bout du pied, et l'étoffe de leurs souliers était intacte; l'humidité ne passait pas la semelle.

**) Man erlaube mir dieses Wort nach dem Holländischen plaatvooden zu bilden.

***) Bekanntlich fing sich die Mode des Nackenden bei den Pariser Frauen gerade mit dem eigentlichen Schreckenssystem im Jahr 1793 an. Man giebt den berühmten Maler David gewöhnlich als einen Haupterfinder dieser artistischen Griechheit an. Nach einer geheimen Anecdote in den Annalen der Mode war es aber eigentlich der Schauspieler Talma, der nach David's Rathschlägen das

Digitized by Google

heit costumirte, allen Absatzschuhen auf immer den Abschied gegeben und durch Einführung der Sandalen eine schnellere und dauerhaftere Revolution an den Füfsen der europäischen Schönen bewirkt, als der gelehrte Peter Camper in Holland durch seine anatomisch-modistische Abhandlung über den Schuh je hervorzubringen vermochte.

Ein guter Freund, dem ich dieses Mährchen erzählte, wollte es geradezu für eine rabinische Legende erklären und glaubte, es könnte wohl gar schon aus dem Kasten Noah's mit hervorgekrochen sein. Wenigstens, meinte er, sei der Trieb, es den Männern an Allem, auch an Körpergröfse, zuvorzuthun, noch weit hinter den ältesten Amazonen zu suchen und vielleicht eben so alt und patriarchalisch, als der berühmte Benedict Balduinus die Erfindung der Schuhe selbst zu machen suche *).

Mir thut es im Ernste leid, von den holdseligen Griechinnen und Römerinnen, für welche ich übrigens aus leicht begreiflichen Ursachen eine ungemein zärtliche Vorliebe empfinde, den Verdacht nicht ganz abwälzen zu können **), dafs auch sie von diesem bö-

---

Costume der Schauspielerinnen zuerst ummodelte, nachdem die früheren Versuche einer Hippolyte Clairon (s. Mémoires de Clairon T. I. p. 124.) nicht gelungen waren. Er bat sich's aus, die damals schon Alles bezaubernde Mlle. Lange (nun als Mad. Simon bekannt und noch ganz neuerlich durch eine im Salon d'exposition von Girodet ausgestellte Carrikatur als Danae berühmt) als Galatee in griechischem Geschmack costumiren zu dürfen. Sie gestattete es, und als der Vorhang aufflog, brachte der Anblick der so transparenten und leicht costumirten Schönheit, die man wie gewöhnlich im Reifrock erwartet hatte, wie durch einen electrischen Schlag in einem Moment alle Lorgnetten und Operngucker im Theater Français an die Augen, und ein frohes Murmeln durchlief die Reihe. Dieser Lange und der berühmten Tallien hat eigentlich das jetzige weibliche Europa seinen Hellenismus zu danken.

*) Bekanntlich hat dieser gelehrte Polyhistor zu Ehren der Schusterpfrieme seines Vaters eine grundgelehrte Abhandlung über die Schuhe der Alten geschrieben, wo er gleich von vorn (cap. 1. p. 6 ff. Lips.) beweist, dafs Adam der erste Schuster gewesen sei, weil er die Folgen seines Apfelbisses, die Disteln und Dornen der fluchbeladenen Erde, mit blosen Füfsen nicht länger ertragen konnte.

**) Denn wozu wird alles Läugnen helfen, da selbst das Orakel aller Putzhändlerinnen und Modisten in Paris (wovon Bast nichts wissen will), der junge Anacharsis, diesen Unfug schon an den Athenienfischen Damen bemerkte, Voyage du jeun. Anach. ch. 20. T. II. p. 353. Vergleiche Fea zu Winckelmann, Storia delle Arti. T. I. d. 426. B.

Digitized by Google

sen Hoffartsteufel, ihrer Länge eine Spanne zuzusetzen, besessen und mit den hohen Korkpantoffeln und Stelzschuhen in einem engen Bündnisse gewesen sind. Doch möchten die hochtrabenden Galensen der Neugriechinnen immer in einigen sehr wesentlichen Punkten von den künstlichen Erhöhungsmitteln der Altgriechinnen verschieden sein.

Ohne in des heillosen Lästerers der griechischen Damen, des Canonicus de Pauw zu Xanten, üble Nachreden, wofür ihm auch noch ganz neuerlich die Parcen den Lebensfaden abgeschnitten haben, auch nur von ferne einstimmen zu wollen *), läfst sich doch gar nicht in Abrede stellen, dafs es auch unter den Griechinnen nicht lauter Junonische Prachtgestalten und schlanke Dianen-Figuren gegeben habe. Es gab auch unter ihnen, wie unter uns, viele kleine und unansehnliche Gestalten, die man denn wohl, um sie zu trösten, niedliche Püppchen und Pfeffermünzplätzchen nannte **). Der grofse Erfahrungssatz in der Geschichte der menschlichen Erfindungen, dafs in verschiedenen Zeiten und Ländern die Menschen unter einerlei Bedürfnissen auch einerlei Hilfsmittel und Künste erfanden, und also dieselbe Sache wohl zehnmal erfunden sein kann, leidet also auch hier seine volle Anwendung. Psycharion, in deren kleinem Körper die grofse Seele sich nach oben und unten Platz zu machen und ihre Flügelspitzen auszuspreizen strebt, ersetzt durch Genie, was die Natur verweigert hatte, und schreitet auf fingerdicken Korkpantoffeln einher.

In einer Galerie berühmter Hetären, die wir noch in den Tischreden des Athenäus aufgestellt finden ***), ist uns ein interessantes Bruchstück aus einem attischen Comödiendichter Alexis

---

*) Sie stehen in seinen paradoxenreichen Recherches sur les Grecs T. I. p. 191 ff. Wir wissen jetzt aus einer Nachricht, die Chardon de la Rochette im Magazin encyclopédique, An V. T. II. p. 525., wo Pauw's Tod angezeigt ist, gegeben hat, dafs Pauw die Materialien zu seinen Untersuchungen über die Griechen einem gewissen Maafs verdanke, der zu Cleve wohnte.

*) So schlage ich unterdessen vor, das tota merum sal in der berühmten Stelle des Lucrez IV. 1456 zu übersetzen, die allein hinreicht, die Duodezmensur vieler Weiblein bei den Alten unleugbar zu beurkunden. (Diese Stelle des Lucrez hat Molière im Misanthropen, Act. II. Sc. V. nachgeahmt; s. Cailhava, l'Art de la comédie T. II. p. 215 f. Uebrigens begreift man nicht, warum Böttiger die Stelle des Lucrez gerade so übersetzte, wie er es that. Lucrez sagt, dafs die Liebhaber, um ihre Geliebten wegen ihres kleinen Wuchses zu trösten, ihre Anmuth und ihren Geist rühmten. Bast.)

***) XIII. 3. p. 598. B. (und bei Clemens Alexandr. Paedag. III. p. 218. Bast.)

Digitized by Google

aufbewahrt worden, wodurch wir einen tiefen Blick in die damals üblichen Verschönerungskünste zu thun die volle Erlaubnifs haben. Da wird denn auch mit ganz deutlichen Worten der hohen Korksohlen gedacht. Doch vielleicht weifs es mir die Neugierde der Leserinnen, die jene Griechinnen gern an ihrer Toilette belauschen möchten, einigen Dank, wenn ich ihnen die ganze Stelle aus dieser wohlerhaltenen Atheniensischen Lästerchronik in der Verdeutschung eines unserer geschmackvollsten Kenner *) hier mittheile.

— sie denken nichts
Als Trug und List und Fallen aufzustellen.
Ist eine denn zu etwas Geld gekommen,
Zieht sie zu ihren Diensten Dirnen an,
Die sie in kurzer Frist so ausstaffirt,
So umgestaltet hat, dafs Niemand mehr
Ihr Angesicht und Wuchs und Sitten kennt.
Die eine war etwas zu klein. Man füttert
Mit Kork die Schuhe. Jene war zu grofs;
So trägt sie dünne Sohlen an den Füfsen
Und läfst den Kopf auf eine Seite hängen;
Diefs nimmt etwas von ihrer Länge weg.
Hat eine andre allzuschmale Hüften;
Man füttert sie mit einem Cul; sogleich
Zeigt sie den schönen Umrifs, der ihr fehlte,
Und wer sie sieht, bewundert jetzt die Fülle
Und Ründung ihrer Hüften. Jene hat
Den Unterleib zu stark; man schnürt ihr ihn,
Wie Komödianten thun, mit breiten Binden
Und steifen Stäben ein, die ihn zurück
In seine rechten Gränzen drängen müssen. **)

---

*) Jacobs, Beiträge zur Geschichte des weiblichen Geschlechts in Athen, in Wieland's Attischem Museum B. II. Heft III. S. 149 f. (S. jetzt Jacobs, vermischte Schriften Th. 4. S. 226. ff. mit verbesserter Uebersetzung der Stelle des Alexis. Indem wir darauf die Leser verweisen, können wir einige Mittheilungen Bast's zu dieser Stelle aus den Pariser Handschriften des Athenaeus weglassen, zumal da diese durch Dindorf's Ausgabe ganz entbehrlich geworden sind. Anmerk. des Herausgebers.)

**) Da die Frauenrollen bei den Athenern von Männern gespielt wurden, so mufste man ganz natürlicher Weise zu künstlichen Busen seine Zuflucht nehmen, d. h. zu breiten Binden mit angesetzter Brust, die dem ganzen Körper ein weibliches Ansehen gaben. Die Hetären, von denen Alexis spricht, wendeten eine ziemlich ähnliche Art von Schnürleib an und machten ihn fester, indem sie darein kleine geradauslaufende Stäbe steckten, ὀρθὰ τοιαῦτα (arrectaria, wie sie der lateinische Uebersetzer nennt,) ὡσπερεὶ

Hat eine rothe Augenbrauen, hier
Hilft Kienrauch schwärzen. Ist sie schwarz, so giebt
Es Bleiweifs; ist sie allzublafs, Karmin. *)

Doch vielleicht war diefs blos Hetärensitte, und die sittsamen Weiber und Töchter der Athener waren frei von dieser Eitelkeit! Es thut mir leid, auch hier widersprechen zu müssen. Ischomachus, welchen Xenophon mit dem weisen Sokrates sehr erbauliche Haushaltungsdiscurse führen läfst, erzählt, wie er seiner Frau die Täuschung der griechischen Toilette abgewöhnt habe. „Sie schminkte sich," sagt er, „mit Bleiweifs und Krapp, um weifser und röther zu scheinen, als sie von Natur war, und trug hohe Schuhe, um höher auszusehen, als sie ist" **).

Aus diesen Stellen der Griechen wäre nun so viel deutlich, dafs auch im Alterthum kleine Frauen gern grofs sein wollten; und wer hat je daran gezweifelt? Allein daraus folgt immer noch nicht, dafs fingerdicke Korksohlen zur Erhöhung der Statur zu tragen, eben so allgemein gewesen sei als die Galensen bei den Neugriechinnen oder die Schuhe mit hohen Absätzen (Stöckeln) noch wenige Jahre vor der Verkündigung der allgemeinen Gleichheit bei allen modischen Damen in ganz Europa. Doch auch diefs würde sich bei einer genauen Untersuchung der griechischen Moden ohne alles Bedenken mit einer gewissen Einschränkung behaupten lassen. Nur dafs die Leserinnen dieser Monatsschrift leicht alles Andere eher als die Geduld haben möchten, mich in eine Schusterbude eines Atheniensischen oder Syracusanischen Lederschneiders (denn so nennt der Grieche seine Beschuhungsartisten) zu begleiten. Wir wissen ja, wie es dem armen

---

κουτούς. Grotius verändert mit Unrecht οἱ κωμικοὶ in αἱ κωμικαί. Uebrigens ist dieses Fragment des Alexis auch sehr merkwürdig für die Geschichte des weiblichen Putzes. Man sieht, dafs schon das Alterthum etwas kannte, das dem Mieder mit Fischbein und Blankscheit und den künstlichen Hüften unserer Damen ähnlich war. Bast.

*) Wenn also die Bürgerin Lisfrand à la Renommée im Palais Egalité bekannt macht, que l'on possède le talent d'égaliser les tailles contrefaites avec des coussins artistement arrangés, so hat sie das Recept dazu wahrscheinlich von B. Gail aus einer alten griechischen Handschrift in der Nationalbibliothek erhalten. Es gab, wie man aus diesem Bruchstücke sieht, schon im Ceramicus, dem Palais Egalité der alten Athener, so gut falsche Hüften, Schnürleiber, Schminkbüchschen, als im Pariser Palais Royal. Doch diefs hier nur im Vorbeigehen.

**) S. Xenophon's Oeconomicus c. 10. p. 55. de Bach. Vergl. Victorii Var. Lect. p. 254. ed. Lugd.

Digitized by Google

Shandy erging, als er die berüchtigte antiquarische Untersuchung wegen der Hosen seines noch ungeborenen Söhnleins anstellte und in seinem Rubenius ein Verzeichnifs ohne Ende von allen Schuhen fand *). Um solches Herzleid unseren Leserinnen zu ersparen, soll Alles so kurz als möglich abgethan werden.

Die zweiundzwanzig verschiedennamigen Frauenschuhe, die der tiefbelesene Grammatiker Julius Pollux in seinem Wörterbuche uns aufzählt, lassen sich in zwei Hauptklassen bringen, in solche, die den ganzen Fufs bis an die Knöchel bedeckten und die man im Allgemeinen Hohlschuhe nannte, und in solche, die nur eine Sohle hatten und den Oberfufs nur mit einzelnen Riemen überschlangen **). Diese letzteren zerfielen wieder in zwei Gattungen, wovon eine jede ihre besonderen Unterarten hatte. Entweder waren es ganz bequeme leichte Pantoffelsohlen, die ursprünglich nur in Zimmern und da, wo sich die Damen gegenseitig in ihren Häusern besuchten, angeschlürft wurden, und diese heifsen eigentlich Sandalen ***). Diese hatten nur eine dünne einfache

---

*) Life and Opinions of Tristram Shandy I. VI. ch. XIX.

**) S. Pollux VII. 84. In den neuen Costumeswerken, wie in Lens S. 26, ist Alles untereinander gemengt. Selbst Winckelmann in seiner Geschichte der Kunst ist hier voll Irrthümer. Zu den, den ganzen Fufs bedeckenden gehörten die chaussures à la Persane (Persicae), wie aus mehreren Stellen des Aristophanes klar ist.

***) Buchstäblich übersetzt: kleine Bretchen. Sie wurden bei zunehmendem Luxus aufserordentlich kostbar. Daher sie Aelian, Var. Hist. I. 18., zu den Hauptartikeln des weiblichen Luxus zählt (mit Perizon's Anmerkung). So wie sich orientalische Damen noch jetzt ihre in Gold und Perlen gestickten Pantoffeln durch Sklaven nachtragen lassen, so hatten die vornehmen Frauen Pantoffelträgerinnen, sandaligerulas, und in einem Fragment des Menander bei'm Pollux VII. 87. X. 50. führt ein Weiberhasser sogar vergoldete Pantoffelfutterale (sandalothecas) an, in welchen diese Fufszierde von den Sklavinnen ihren Beherrscherinnen nachgetragen wurde. Bekanntlich hat ein berühmter Doctor der Theologie des vorigen Jahrhunderts, Volland, eine gründgelehrte Abhandlung über die, Sandalen nachtragenden Sklavenmädchen geschrieben. (Die griechischen und römischen Damen hatten keine Wagen zu ihrer Verfügung, sowie die unsrigen. Sie hatten daher bei'm Ausgehen Sandalenträgerinnen nöthig. Diese Sklavinnen gingen hinter ihren Herrinnen her, damit diese bei'm Eintreten in ein Haus ihre Pantoffeln wechseln konnten, d. h. diejenigen anlegen, die man im Innern der Häuser trug, und die von denen, welche man auf der Strafse trug, verschieden waren. So tragen noch jetzt viele Frauen, die keinen Wagen haben, ihre besseren Schuhe in ihrem Arbeitsbeutel, der also dann als sandalotheca dient. Bast.)

Digitized by Google

Sohle (wie die Pianelle der Italiener), und von ihnen kann also nicht die Rede sein. Oder es waren starke Sohlenschuhe zum Ausgehen auf der Strafse, Crepidae bei Männern und Frauen *). Diese wurden aber schon mit gröfserer Sorgfalt zusammengeschnürt und hatten unten doppelte, dreifache Sohlen von Leder, die dann bei den Männern zur gröfseren Dauer und Festigkeit mit derben Nägeln beschlagen wurden **). Bei den Weibern war diefs Alles zierlicher und leichter. Sie bedienten sich häufig der vielfachen Sohlen des Korks, und eine Art dieses Schuhwerks hatte wirklich vier Sohlen übereinander ***). Diese waren die eigentlichen Vergröfserungsschuhe der griechischen Damen und scheinen allerdings zu gewissen Zeiten eben so allgemein Mode gewesen zu sein, als solche Art der Beschuhung es auch noch heut zu Tage sein könnte. Sie hiefsen tyrrhenische Schuhe in der Toilettensprache der alten Welt und sind unter Anderem dadurch berühmt, dafs Phidias seine colossale Minerva auf der Burg zu Athen mit solchen Tyrrheniennes beschuht hatte. Tyrrhener waren den Griechen die Völkerschaft, welche die Römer Etrurier hiefsen, die Einwohner des heutigen Toscana. Nun wuchs von jeher an den Maremmen von Toscana und auch in mehreren Berggegenden dieses Landes die Korkeiche in grofsem Ueberflufs †), und so wird es

---

*) Schon der griechische Name Crepida bezeichnet ein Schuhwerk mit einer starken Sohle, die zur Basis, Grundfeste, dient. Diefs hat Otho Sperling, de crepidis, Thes. Gronov. T. IX. p. 971. sehr gut aus einander gesetzt. Vergl. n. teutsch. Mercur 1799. XI. 222.

**) Dazu hatte man eigene Klassen von Schustern, die man Nageleinschläger nannte (ἡλοκόποι). Eine solche mit Nägeln angeschlagene Sohle heifst mit dem eigentlichen Wort Fulmenta. Es gehörte zu der Eleganz eines Stutzers, ja keine solche dicken Sohlen, mit Nägeln beschlagen, zu tragen. Man sehe die gelehrte Anmerkung des Casaubonus zu Theophrast S. 58—60. ed. Fisch. Die ganze Armee des Antiochus trug Schuhe, mit massiven goldenen Nägeln beschlagen. Valer. Max. IX. I. 14. Vergleiche zu Aelian, V. H. IX. 3.

***) S. Pollux IV. 92. und die Erklärer zu Hesychius T. II. c. 1436, 16. Ich glaube nämlich, dafs die vier fingerdicken Schuhsohlen als Korktafeln (κάττυμα ξύλινον) vierfach übereinander gelegt und zusammengefügt gewesen. Vergl. Winckelmann, Storia delle Arti, T. I. p. 426. ed. Fea.

†) S. Targione Tozzetti, Rilazioni d'alcuni viaggi, fatti in diverse parti della Tosc. T. IV. p. 234. Darum mufs auch bei'm Theophrast, Hist. Plant. III, 16 p. 234. 96. Stap. die alte Lesart Tyrrhenien nicht, wie Stapel und neuerlich auch Beckmann, Geschichte der Erfindungen II. 475., aus einem botanischen

denn erklärbar, wie jene viersohligen hohen Schuhe vorzugsweise die Benennung der tyrrhenischen erhielten. Die Schauspieldecorateurs zu Athen, besonders der eigentliche Vater des Tragödienprunks, Aeschylus, machten von diesen tyrrhenischen Korkschuhen für die Ausstaffirung ihrer Heroenfiguren Gebrauch und liefsen die Schauspieler, die in solchen Heldenrollen aufschreiten sollten, gleichfalls auf solchen Korkpiedestalen einhertreten, die nun mit einem aus Creta entlehnten Eigennamen Cothurnen genannt wurden *). Noch zählt man an der tragischen Muse auf einem Sarkophag im Capitolinischen Museum zu Rom, die mit solchen Cothurnen beschuht ist, mehrere Riefen zur Bezeichnung der vielfach übereinander gelegten Korksohlen **). Nun nannte man wohl auch die hohen Frauenzimmerschuhe aufserhalb der Theater Cothurnen.

Wir finden z. B. diese Benennung in den Satiren des Juvenal gebraucht, wo er uns eine Römerin schildert, welche die Natur nur sehr stiefmütterlich in ihrem Wuchse ausgestattet hatte. Sie verbessert diese Ungerechtigkeit der Natur auf einem doppelten Wege, nach oben zu mit einem gewaltig hochgethürmten Lockenbau und Haaraufsatz, nach unten mit Stelzschuhen. Ent-

---

Grunde behaupten, in Pyrrhenien oder das Land der Pyrenäen verwandelt werden.

*) Der Cothurn war von den eigentlichen Schuhen darin unterschieden, dafs er den ganzen Oberfufs bedeckte und also auch, wie unsere gewöhnlichen Schuhe, für beide Füfse pafste, weswegen auch Menschen, die in alle Sattel gerecht sind, die wir Wetterhähne, girouettes, nennen, bei den Alten Cothurnen genannt wurden, (s. Morus, Examen quorundam locorum Xenophontis Hellenicorum p. XXXI. ff.) wogegen die tyrrhenischen Sohlenschuhe über die Zehen und Obertheile des Fufses nur mit einzelnen vergoldeten Riemen geschnürt wurden. Da indessen beiderlei Schuhwerk in den hohen Sohlen übereinkam, so wurden in der Folge auch die Namen verwechselt.

**) Der Zeichner des Museum Capitolinum (T. IV. tav. 26.) hat den Cothurn der Melpomene geradezu weggelassen, der auf dem Sarkophag selbst von einer wirklich enormen Gröfse ist, wo man übrigens keine Riefen zur Bezeichnung der übereinandergelegten Korksohlen bemerkt. Sehr gut aber sind sie an der Melpomene ausgedrückt, die sich im Apollo-Saale nr. 153. befindet. S. Visconti, Notice de la galérie des antiques du Musée central des arts p. 88. und 32. Man unterscheidet ihrer fünf, d. h. vier Riefen, die fünf auf einandergelegte Sohlen bezeichnen. Die Höhe des Cothurn ist eines der Hauptmerkmale, die Visconti bestimmten, die tragische Muse in dieser Statue zu erkennen, welche bis jetzt die Mehrzahl der Archäologen die Juno vom Capitol nannte. Bast. 1801.

Digitized by Google

kleidet von allen diesen Aufsenwerken, schwindet sie gewaltig zusammen,

— und kürzer erscheint sie
Als ein pygmäisches Mädchen von keinen Cothurnen getragen,
Und erhebt sich zum Kufs mit hochanstrebenden Fufszeh'n *).

Um nur noch einen Rückblick auf unsere hochbeschuhten Griechinnen zu thun, so wufste sich dieser Mode einst der Tyrann von Syracus Dionysius auf eine ganz eigene Weise zur Beschimpfung und Verspottung der Lokrensischen Jungfrauen zu bedienen. Nicht zufrieden, so erzählt uns ein alter Länderbeschreiber **), das Recht der ersten Nacht bei allen Lokrensischen Bräuten aufs Strengste geltend zu machen, liefs er die Mädchen von Lokri bis auf Unterröckchen entblöst bei Trinkgelagen auftreten und Tauben ausfliegen, welche nun von den armen Jüngferchen unter allerlei possirlichen Sprüngen zwischen den angehangenen Teppichen gehascht werden mufsten. Auch liefs er einige von ihnen Sandalenschuhe, die über den Fufszehen keine Bänder hatten, und wovon der eine sehr hoch, der andere ganz niedrig war, anziehen und sie so nach den Tauben herum laufen, um des lächerlichen Wackelganges willen. Offenbar ist in dieser echt sultanischen Laune, wofür die Töchter des Tyrannen in der Folge fürchterlich büfsen mufsten, zum Theil von solchen tyrrhenischen Korkschuhen die Rede.

Und wenn die Mode nur nicht zur lächerlichen Uebertreibung ausartete, so war sie gewifs dadurch, dafs sie die Fufssohlen in nasser Witterung stets trocken erhielt ***), unendlich vernünftiger als unsere platten Modeschuhe von dünnen Pappendeckelsohlen. Ueberhaupt folgten die Alten auch in der Beschuhung weit richtiger dem, was die Natur für den freien Gebrauch der Füfse und die angemessene Entwickelung jedes Gliedes vorschreibt, und das, was

---

*) S. Juvenal VI. 506.

**) Strabo VI. p. 398. A. ed. Almel. erzählt die Sache nur als Epitomator. Ich habe diesen Auftritt mit einigen zum Verständnifs nöthigen Erklärungen und Verbesserungen des Textes erzählt. Denn um dieſs nur im Vorbeigehen für die Wenigen anzuführen, die auch dieſs interessiren könnte, mufs statt γυρεύειν, das dort in allen Ausgaben, selbst in der neuesten von Siebenkees T. II. p 233., steht, ἀγρεύειν und statt des ganz unverständlichen μεταδιώκειν ἔφασαν gelesen werden μεταδιώκειν φάσσας (s. Beckmann zu Antig. Mirab. p. 74.). Von den Schuhen wird erzählt, sie wären ohne Querriemen über die Zehen (ἄζυγα) gewesen. Hierüber kann Pollux VII. 81. mit der von Jungermann angeführten Stelle des Aristophanes Lysistrat. 418. verglichen werden.

***) S. Plinius XVI. 8. s. 13.

Digitized by Google

man jetzt in Paris und London *) als ein Raffinement der Bequemlichkeit ansieht, dafs jedem Fufse ein nur ihm passender Schuh angemessen werde, war bei den Griechen und Römern allgemeine Forderung oder Voraussetzung, von welcher sie nur in seltenen Fällen abwichen.

Merkwürdig bleibt es, dafs diese Mode der hohen Korksohlen im oberen Italien und auch in Spanien bis auf die neueren Zeiten fortgepflanzt, ja bis zu ungeheueren Stelzen übertrieben worden ist. In dem Kleiderbuche, welches unter dem Na-

---

*) Böttiger sagt: in Paris und London. Was London anbetrifft, so stehe ich nicht für die Genauigkeit dieser Bemerkung. Aber in Bezug auf Paris weifs ich, dafs die Schuhmacher nach der Mode seit mehreren Jahren die Gewohnheit haben, die Schuhe für jeden einzelnen Fufs zu machen. Indefs giebt es einige, die, ohne die Form zu ändern, sich damit begnügen, den rechten und linken Schuh zu numeriren.

Die scharfsinnige Bemerkung Böttiger's über die Fufsbekleidung bei den Alten ist unter Anderem durch die sprichwörtliche Redensart εὐμεταβολώτερος κοθόρνου, versatilior cothurno, unterstützt, die Aristaenetus (I. 28, 16. ed. Abr.) anwendet, indem er von einer Hetäre spricht, deren Laune jeden Augenblick sich ändert. Vergl. J. Chr. Wolf zu den Briefen des Libanius p. 545. Ein Schuh, der auf beide Füfse passen konnte, war in der frühesten Zeit etwas so Aufserordentliches, dafs er sprichwörtlich wurde. Man sagte von einem unbeständigen Menschen, dafs er veränderlich wie ein Cothurn wäre. Die griechischen Parömiographen, so wie die Scholien sind über die richtige Erklärung des Ursprungs dieser Redensart einig. Die noch nicht herausgegebene Sammlung von Sprichwörtern, die sich unter den griechischen Handschriften der königlichen Bibliothek nr. 1773. findet, sagt in demselben Sinne: Εὐμεταβολώτερος κοθόρνου, ἐπὶ τῶν συστρεφομένων συνεχῶς ἡ παροιμία. κόθορνος γὰρ τὸ ἀμφοτέροις ποσὶν ἁρμόζον ὑπόδημα. Um sich aber vollständig von der Richtigkeit dieser Erklärung zu überzeugen, mufs man wissen, dafs die gewöhnliche Fufsbekleidung der Griechen auf jeden Fufs einzeln berechnet war, und dafs es demnach fast eben so unmöglich war, die Schuhe ebenso wie jetzt die Handschuhe zu wechseln. Man mufs auch bemerken, dafs Suidas in seinem Wörterbuche s. v. κόθορνος als Grund des Sprichwortes den Umstand anführt, dafs der Cothurn zur Fufsbekleidung der Männer und Frauen diente, ὅτι ὁ κόθορνος πρὸς τὰς ὑποδήσεις ἀνδράσι καὶ γυναιξὶν ἐφαρμόττει. Man findet heut zu Tage diese Erfindung natürlicher, weil eine Fufsbekleidung, die nicht auf beide Füfse pafst, sich schwer mit den jetzigen Ideen verträgt. Bast.

Digitized by Google

men des grofsen Titians in mancherlei Format und Ausschmückung vervielfältigt worden ist, befinden sich unter den italienischen und spanischen Frauentrachten mehrere Abbildungen mit ungeheuer hohen, durch allerlei Schnörkelwerk seltsam ausgezierten Schuhen der Art *). Am längsten erhielt sich diese Mode vielleicht in Spanien **), und da Spanien im sechszehnten Jahrhundert bekanntlich durch Moden und Hellebarden dem ganzen übrigen Europa Gesetze vorschrieb, so würde ein Geschichtschreiber dieser Stelzenschuhe, der seinen Gegenstand mit eben so viel Belesenheit zu erschöpfen wüfste, als Beckmann mit den poulaines oder Hackenschuhen gethan hat ***), diefs leicht durch alle übrigen Länder Europa's verfolgen können. Schwieriger dürfte die Frage zu entscheiden sein, ob das durch Alter und Ahnen in allen neueren Sprachen stiftsfähige Wort Pantoffel eben diesen Korksohlen seinen Ursprung, wie von jeher die gelehrtesten Sprachforscher behaupteten, wirklich zu verdanken habe †).

---

*) Habiti antichi, overo Raccolta di figure, delineate dal Gran Tiziano (Venet. 1664, in 8.), wo p. 97. ein Venetianisches Freudenmädchen mit gewaltigen Stelzen einherschreitet (die daraus auch Baldwin p. 136. abgebildet hat), p. 187. die Ischieserin, p. 217. die spanische Matrone, p. 229. die Dame aus Gallizien.

**) So finde ich z. B. in des Formschneiders Weigel Trachtenbuch (Nürnberg 1577. Fol. mit illuminirten Holzschnitten) n. CLX. die Concubine eines spanischen Pfaffen mit einer Beschuhung von acht bunten Sohlen übereinander mit den Versen zur Unterschrift:

In Spanien eines Priesters Weib
Ist also kleid an ihrem Leib,
Wann sie geht in ihre Andacht,
Und acht sich kein andere Tracht.

Andere Beispiele aus Motteville und der d'Aulnoy Briefen führt Meiners an, Geschichte des weiblichen Geschlechts Th. III. S. 51.

***) Vorrath kleiner Bemerkungen über mancherlei gelehrte Gegenstände. S. 41—52.

†) Die Geschichte des Pantoffels wäre vielleicht so interessant als die der Alongeperücken und des Hutes. Um Homer's Vaterland stritten sich nur sieben Städte. Um das Vaterland des Pantoffels dagegen stritten sich gar sieben Sprachen, besonders die griechische, italienische und teutsche Sprache. Janus Lascaris, jener gelehrte Grieche und Günstling der Medicäer im 15ten Jahrhundert, eignete zuerst den Pantoffel seinen Griechen zu, indem er sagte, Pantoffel heifse so viel als ganz Kork, παντο-φέλλος, und brachte fast alle Philologen des 16ten Jahrhunderts auf seine Seite. Menage in seinem dictionnaire etymol. s. v. wollte es lieber aus

Entweder aus Italien *) oder von den kaukasischen und circassischen Schönheiten **) haben die heutigen Griechinnen zu Constantinopel wahrscheinlich ihre Galensen erhalten. Auf den Inseln des Archipelagus, in Smirna, in Thessalonich scheint diese Stelzfufsmode entweder schon längst abgekommen oder nie gewöhnlich gewesen zu sein. Der sorgfältige Tournefort bemerkte zu Anfang dieses Jahrhunderts nichts davon. Aber auch der neueste Reisebeschreiber für jene Gegenden, Dallaway, übergeht diese Sitte gänzlich mit Stillschweigen ***). Auf jeden Fall sind die vielbesprochenen Galensen der Neugriechinnen zu Constantinopel bei Weitem noch nicht so übertrieben und lächerlich als die Stelzenschuhe der italienischen Frauen im fünfzehnten und sechszehnten Jahrhundert, von welchen ein berühmter Schriftsteller jener Zeiten, Julius Cäsar Scaliger, als ein Bonmot seines Vaters, die Bemerkung zu erzählen pflegte, dafs die Männer nur mit der Hälfte ihrer Frauen vorlieb nehmen müfsten, wenn diese sich Abends vor Schlafengeben entschuht hätten †). Eine alte Venetianerin da-

---

teutscher Quelle ableiten. Otho Sperling witterte ihren Ursprung bei den Westgothen, worüber der berühmte Olaf Rudbeck, Specim. linguae Gothicae p. 84—95. das Weitere vernehmen läfst. Wer Lust hat, noch tiefer vorzudringen, findet volle Befriedigung bei Stosch, kritische Anmerk. über die gleichbedeutenden Wörter der teutschen Sprache S. 416. f. und bei Adelung, der diesen wichtigen Streit weislich gar nicht entscheidet.

*) In Titian's Trachtenbuch steht p. 333. eine Macedonierin mit Galensen. Da wäre der Weg über Dalmatien leicht gefunden.

**) Im Orient waren die hohen Schuhe stets gewöhnlich. So erscheint der berühmte Ketzer Manes in einer Erzählung seines Streites mit Archelaus bei Zacagni, Collect. Monum. Vit. Ecclesiast. T. I. p. 23.: Habebat calceamenti genus quod quadrisole (Cod. Bobicur. trisole) vulgo appellari solet. Eine tscherkassische Fürstentochter, die Pallas in seinen Bemerkungen auf einer Reise durch die südlichen Statthalterschaften des russischen Reichs Th. I. S. 381. beschrieben und abgebildet hat Taf. 18., trägt eben solche Stelzenschuhe, wie die Griechinnen.

***) Dallaway spricht bei Gelegenheit der Sciotinnen weitläufig von ihrem unförmlichen Putz, worin sie ganz von ihren geschmackvollen Aelternmüttern ausgeartet wären. Doch setzt er hinzu: The art of the veil, the ceinture and the sandales afford us occasionally some slight glimpse of that exquisite grace which pervades the drapery of ancient sculpture. Constantinople ancient and modern Ch. 20. p. 282.

†) S. Scaliger's Poetik. I, 13. p. 31. Vergl. Gangräus zu Juvenal VI, 506.

Digitized by Google

maliger Zeit konnte, auf solche Stelzen gestellt, sich auf keine Weise durch eigene Kraft auf der Strafse einherbewegen, sondern sie hatte rechts und links zwei dienende Dirnen, auf welche sie sich, wie der Homerische Vulcan auf seine Krückenmädchen, stützte *), und so wie unsere Theaterheldinnen nach einer Opernohnmacht, durch fremde Füfse getragen, davon schlich.

Erklärung der hierher gehörigen Kupfertafel III.

Da diese ganze gelehrte Untersuchung, ohne der sinnlichen Beschauung unserer Leserinnen zu Hilfe zu kommen, doch nur vergeblich und in den blauen Himmel hinein angestellt sein würde, so sind zu ihrer gröfseren Ergötzlichkeit die sämmtlichen Schuhmoden, von welchen in obiger Abhandlung die Rede gewesen ist, auf einer besonderen Kupfertafel (Taf. III.) vorgestellt worden.

Fig. 1. ist die Galense der Constantinopolitanischen Griechin, welche mit den Stelzenschuhen der schönen Tscherkasserin Fig. 2., so wie sie in Pallas neuen Bemerkungen auf einer Reise durch die südlichen Statthalterschaften des russischen Reichs Th. 1. Taf. XVIII. abgebildet wird, zu vergleichen.

Fig. 3. und 4. sind die Stelzenschuhe der Venetianerinnen aus dem 15ten und 16ten Jahrhunderte, so wie sie in den Habiti antichi von Titian S. 97 ff. und daraus in Baudouin's antiquarischem Werke von den Schuhen der Alten S. 136. vorgestellt werden.

Fig. 5. ist der Cothurn der tragischen Muse auf einem Relief im Capitolinischen Museum nach dem Kupfer im Museo Pio-Clementino Tom. I. Tab. A. — Fig. 6. ist der Cothurn eines tragischen Schauspielers von einem Relief in der Villa Pamfili bei Winckelmann, Monumenti antichi inediti n. 189. Vergleiche hiermit eine äufserst interessante Abbildung eines tragischen Cothurns bei Buonarotti, osservaz. sopra antichi medaglioni p. 447. — Fig. 7. ist der Cothurn der sogenannten Juno vom Capitol; s. oben.

Um die Vergleichung in den sonderbaren Schuhmoden noch mehr zu befördern, sind auf der untersten Reihe die Füfse einer chinesischen Schönheit aus Staunton's neuer Reisebeschreibung (Historical Account of the Embassy to the Emperor of China p. 212. nach der kleinen Stockdälischen Ausgabe) auf der 8ten Figur neben den Sandalenschuhen einer Pariserin vom neuesten Schnitt Fig. 9. zusammengestellt worden.

---

*) S. Baudouin, de calceis c. 14. p. 135., wo er als Augenzeuge spricht und versichert, die Venetianerinnen hätten Stelzenschuhe getragen, die volle 3 Fufs Höhe gemessen hätten.

Digitized by Google

Nachtrag von F. J. Bast.

Vorstehende Abhandlung war durch einen Correspondenzartikel aus Constantinopel im Modejournal 1799. December S. 612. veranlafst worden, dessen Verfasser nach Vergleichung einiger anderen Frauensitten des alten und neuen Griechenlands so fortfährt:

„Vermuthlich bemerkte mehr als ein Reisebeschreiber, dafs die Griechinnen, so oft sie in ihrem Staate erscheinen, auf einer Art von Stelzen einhergehen, die etwa eine Spanne hoch die Form von Holzschuhen mit zwei Spannen hohen Absätzen vorn und hinten haben. Sie heifsen auf Neugriechisch Galenses und werden in der hiesigen Frankensprache gewöhnlich, wie wohl uneigentlich, Galoches genannt*) Sie dienen, wie die Trägerinnen versichern, dazu, die langen Kleider vor dem Staube zu bewahren, was aber hier, wo es so wenig Staub giebt, nur ein leerer Vorwand ist. Der nächste Vortheil, den die hiesigen Mädchen und Frauen in dieser Mode finden, besteht darin, dafs sie sich ein gröfseres und edleres Ansehen dadurch verschaffen. Allein diese Täuschung dauert nur so lange, als sie sich im Stande der Ruhe befinden. Die Grazie des Ganges geht dadurch gänzlich verloren, und dazu machen sie ein beständiges Klip-klap, Klip-klap! Mir ist diefs nur in so weit angenehm, als mir diese Charfreitagsklappern, wenn ich an meinem grünen Jalousiefenster sitze, immer mit Gewifsheit verkündigen, dafs Griechinnen vorbeigehen, die mir noch immer durch die Neuheit ihrer reizenden Tracht einige Augenblicke rauben, die ich mit ihrer Betrachtung zubringe.

Doch ich bin fast von meiner Frage abgekommen. Hier ist sie. Kannten schon die alten Griechinnen solche Fufserhöhungen, oder haben

---

*) Die Benennung Galochen scheint mir doch etymologisch sehr richtig und passend zu sein, man mufs dabei nur nicht an die Bedeutung von blosen Ueberschuhen denken, wie wir das Wort gewöhnlich brauchen. Man leitet dieses Wort falsch von gallicus, also soviel als gallica solea, ab; es ist vielmehr ein Wort der mittleren Grăcität καλόξιον und verwandt mit dem auch bei lateinischen Schriftstellern vorkommenden calopodion, d. h. Holzschuh. Mithin bedeutet es ganz eigentlich Holzschuhe mit hohen Absätzen, wie es auch noch in den südlichen Provinzen Frankreichs gebraucht wird. Man vergl. Menage, Dictionnaire Etymolog. s. v. Die Engländerinnen aus den gemeinen Ständen, die viel auf der Strafse laufen müssen, haben diese Galochen nun in Stahl verwandelt und nennen sie Pattens. Von ihnen ist im ersten Jahrgange dieses Journals schon eine Abbildung gegeben worden, die zugleich zur Erklärung dieser Galensen dienen kann.

(Böttiger).

Digitized by Google

erst die späteren Helleninnen diesen Schmuck von den Morgenländern erborgt? Dafs bei diesen die Könige, um auch körperlich hervorzuragen, auf solchen Stelzen einhergingen, ist aus Xenophon's Cyropädie und aus den Gemälden von Persepolis, wo eine Figur, gerade mit solchen Galensen angethan, vorkommt, hinlänglich bekannt. Was ist an der Sache? Erwarten Sie mehrmals solche Fragen von mir," —

Obigen Correspondenzartikel aus Constantinopel über die sogenannten Stelzenschuhe der Neugriechinnen theilte ich Hrn. Codrika, erstem Secretair der türkischen Gesandtschaft zu Paris, mit. Er hat die Güte gehabt, darüber einige Bemerkungen niederzuschreiben, die zum Beweise dienen können, wie wenig man den Erzählungen der Reisenden trauen darf. Die Leser werden ohne Zweifel an den Nachrichten, die von einem geborenen Athener und unterrichteten und scharfsinnigen Manne kommen, viel Gefallen finden. Hier sein Brief:

„Um genauer und bestimmter in dem zu sein, was ich über die Galensen Ihnen zu sagen die Ehre haben werde, habe ich es für nöthig gehalten, zuerst den Artikel durchzugehen, den Sie mir mitgetheilt haben. Auf diese Weise können wir leichter das Wahre und Falsche trennen, das sich hier vermischt findet.

Der Verfasser sagt, dafs die Galensen auf zwei Bretchen befestigt sind, die die Höhe von zwei Spannen haben. Er betrügt sich im Mafse. Die gewöhnliche Höhe der Galensen ist zwei Zoll; und vom Zoll zur Spanne ist ein grofser Sprung. Die vornehmeren Galensen haben etwas mehr Höhe, aber sie gehen nie über fünf Zoll hinaus. Die Gestalt der Galensen selbst würde für den Beweis der Unmöglichkeit hinreichen, höhere zu haben, weil sie aus einem einzigen Stücke gemacht sind und weil die zwei Bretchen in der Dicke desselben Bretes geschnitten sind. Weiter unten werde ich sagen, was ich unter den vornehmen Galensen verstehe.

Sie dienen dazu, um sich gegen den Staub zu sichern u. s. w.

Dieſs ist wahr; man trägt sie nur, um sich gegen den Schmuz oder gegen den Staub zu sichern. Die Bemerkung des Verfassers über diesen vorgeblichen Grund ist schlecht begründet; denn man trägt die Galensen niemals in der Stadt. Keine Frau, von welcher Nation sie auch sei, würde es sich je einfallen lassen, in den Strafsen von Constantinopel mit Galensen zu gehen; und selbst wenn eine, was jedoch unmöglich ist, die Laune hätte, einen Versuch der Art zu wagen, so würde die strenge und kleinliche Polizei dieses Landes sie bald in die Lage versetzen, ihn für ihr ganzes Leben zu bereuen.

Der nächste Vortheil u. s. w.

Dieſs sind Bemerkungen, die gewöhnlich ihre Quellen in dem Scharfsinne der Beobachter haben, woran aber die Bewohner des Landes nicht im Geringsten denken.

Digitized by Google

Auf der Promenade und überall, wo man nicht genug Stühle hat etc.

In Constantinopel hat man nirgends Stühle, nicht einmal in den Häusern, und noch weniger auf den Promenaden. Ueberdiefs gehen die Frauen jenes Landes niemals in männlicher Begleitung auf die Promenaden. Wenn sie sich setzen wollen, so lassen sie von ihren Dienern sich Teppiche und Kissen nachtragen, welche man auf die Erde legt *). Die Frauen aus dem Volke begnügen sich, auf dem Rasen zu sitzen, und wenn sie Galensen trügen, was nicht gewöhnlich ist, so würden sie ihnen nicht den Vorzug geben, um sich darauf zu setzen, weil sie damit sehr schlecht berathen wären.

Um nun eine genaue Vorstellung von der Fufsbekleidung zu haben, welche man im Türkischen Nalum, im Neugriechischen Galenzia im Singular, Galenzes im Plural nennt, ein ohne Zweifel entlehntes Wort, so mufs man wissen, dafs die Galensen eine Art von Holzsandalen sind, ähnlich denen, welche die Capuziner tragen. Bedürfnifs und Geschmack haben ihnen etwas mehr Höhe gegeben.

Der Gebrauch der Galensen kommt vielmehr den Türken als den Griechen zu. Sie bedienen sich ihrer vorzüglich in den Bädern, um die Füfse vor der Hitze des Fufsbodens zu schützen. Die Frauen tragen gewöhnlich viel höhere Galensen als die Männer. Die vornehmen Damen tragen sie 4 bis 5 Zoll hoch, und diefs ist die gröfste Höhe der Galensen. Es ist nicht einmal allen Frauen erlaubt, derartige zu tragen; und aus diesem Grunde habe ich weiter unten diese Art von Galensen die vornehmeren genannt.

Die Barbiere von Constantinopel, die gewöhnlich Türken sind, haben den Gebrauch der Galensen in ihren Läden angenommen, um sich vor dem Schmuz zu sichern, der durch die dort verbreitete Menge von Wasser entsteht. Denn Jeder, der sich rasiren läfst, läfst sich auch zugleich den Kopf waschen.

Die fremden Damen, die in Constantinopel wohnhaft sind und vermöge der Privilegien ihrer Männer oder ihrer Anverwandten eine grofse

---

*) Man bemerkt die nämliche Sitte bei den Alten. Aristaenetus 1. 3, 5, nach Valckenaer's Verbesserung: ἐπὶ τὸ πεδίον κατεκλίθημεν, ὄντων πολυτελεστάτων δαπίδων. In dieser Stelle und in dem ganzen dritten Briefe des ersten Buches hat Aristaenetus einen unedirten Brief des Alciphron nachgeahmt, den ich mit andern unedirten Stücken dieses Verfassers in meiner Ausgabe des Aristaenetus bekannt machen werde. Wagner (Th. 2. S. 228.) kennt davon nur ein Bruchstück. Ich kann hier mein Bedauern nicht unterdrücken, dafs seine Ausgabe beendigt ist. Ich habe in der Pariser Bibliothek viel unbekannte Sachen über Alciphron gefunden, die ich ihm mit Vergnügen mitgetheilt haben würde, wie ich es mit den Varianten der Wiener Bibliothek gethan habe, wenn er in seiner Ausgabe davon hätte Nutzen ziehen können. Bast.

Digitized by Google

Freiheit genieſsen, haben vermuthlich diese Fuſsbekleidung für die Promenaden auf dem Lande bequem gefunden, weil sie wirklich dazu dient, die Schuhe und Kleider vor dem Schmuz und Staub zu sichern.

Die griechischen Damen, welche ihre Landhäuser in den Dörfern der Franken haben, bequemen sich, eifersüchtig auf die Freiheiten, welche die fremden Frauen genieſsen, aus Stolz zu diesem Gebrauch, welchen sie als ein Privilegium betrachten. Auch tragen sie Galensen und können sie nur in den Dörfern der Franken tragen, wo die Frauen des Landes, jedoch mit steter Ausnahme der Türkinnen, mit den Fremden vermischt sind.

Es folgt daraus, daſs die Galensen, mit Ausnahme des Bades, in der Stadt nicht im Gebrauche sind, selbst auf dem Lande nur in den Dörfern der Franken. Gleicher Weise bedient man sich auf dem Lande der Galensen; aber nur die fremden Frauen oder diejenigen, die einen fremden Schutz genieſsen, haben dieses lächerliche Privilegium. In dem ganzen eigentlichen Griechenlande kennt man nicht den Gebrauch der Galensen, mit Ausnahme der Bäder in den groſsen von Türken bewohnten Städten.

Dieſs ist Alles, was ich Ihnen über die Galensen sagen kann. Ich habe die sorgfältigste Genauigkeit darauf gewendet.

Ich habe die Ehre u. s. w.

Digitized by Google

IX.

Ueber Arbeitsbeutel und Taschen.

I.

Schöpfung der Balantine.

Où mettez-vous vos clefs, madame, depuis la proscription des poches? (Wem geben Sie Ihre Schlüssel aufzuheben, Madame, seit Sie keine Taschen mehr tragen?) So fragte jüngst ein schon bejahrter, etwas mürrischer Mann, der noch immer gern vom bon vieux temps zuweilen ein Wörtchen einfliefsen läfst, seine jüngere und schönere Hälfte, als sie im griechischen Modegewand grazienhaft und leicht die Treppe herabschwebte, um — einem Cousin, der eben aus der Hauptstadt gekommen war, die Hand zur kühlenden Abendpromenade zu bieten. Es war doch auf jeden Fall eine höchst ungalante und in einem solchen Augenblick besonders durchaus unschickliche Frage. Sollte denn eine Dame zu einem so niedrigen Geschäfte, als der klirrende Schlüsselbund unserer alten Basen und Grofstanten einst involvirte, sogar noch in unseren Zeiten verurtheilt sein? Welche ungeschliffene Zumuthung! welche bäuerische Unkunde der Sitten unserer Tage!

Aber da giebt es noch viele andere Artikel für die Taschen unserer schönen Frauen, mit deren Aufbewahrung sie jetzt, wo die glatt herabfliefsenden Gewänder durchaus nichts Taschenähnliches, Pauschiges, Wulstiges gestatten, in keine geringe Verlegenheit kommen. Denn um so mancher anderen tragbaren Bequemlichkeiten, deren selbst die leichtgeschürzten Grazien nicht entbehren möchten, nicht zu gedenken und so manches Geschenk, welches ihnen nur unter der unmodischen Voraussetzung zugedacht wird, dafs sie wirklich mit Taschen versehen sind, gar nicht zu rechnen *), so ist doch selbst für die Geldbörsen und die Schnupf-

*) Was sollen z. B. die edeln Weiber und solche, die es werden wollen, die Damen und Frauenzimmer von Bildung, für welche die jetzige Michaelismesse so überschwänglich gesorgt hat, mit allen den Taschenbüchern anfangen, die ihnen Autoren und Ver-

Digitized by Google

tücher der Damen bei der jetzt bestehenden Taschenlosigkeit ihrer Kleidung durchaus kein Plätzchen übrig gelassen.

Was nun die Schnupftücher anlangt, so haben die Pariserinnen, von welchen ja bekanntlich diese ganze Griechheit*) in der Kleidung und die damit verbundene aimable Nudität ganz allein abstammt**), sich auf eine sehr glückliche Weise aus der Verlegenheit zu ziehen gewufst. Sie gaben den jungen Herren, denen sie ihren Arm reichten, zugleich das Schnupftuch zu tragen, ein Zutrauen, welches durch die Geschicklichkeit, womit die dienenden Herren diese Schnupftücher zur Schau zu tragen wufsten, vollkommen gerechtfertigt wurde. So wurden die Merveilleux von Paris auf einmal Porte-mouchoirs, und es trat auch hier, wie in so manchen anderen Verhältnissen, der umgekehrte Fall ein, dafs die schönen Sultaninnen dem Begünstigten das Schnupftuch zuwarfen, welches sie sonst selbst nur zugeworfen bekamen. Allein mit den Geldbörsen wollte sich diefs schon weniger thun lassen. Zwar waren viele dieser Besorgnifs aus einem sehr einfachen und leicht begreiflichen Grunde ganz überhoben; allein selbst diese waren nicht geneigt, darum, weil die Börse selbst fehlte, sich auch den Platz dazu ganz abgehen zu lassen. Zum Glück erinnerten sich einige von ihnen, welche zufällig vor Kurzem die aus zerstörten Begräbnissen und ausgeplünderten Schlössern neuerlich

---

leger in so mancherlei niedlichen Formen und Ausstaffirungen so gern in die Taschen stecken möchten? Wer hat je Kupferstiche für Blinde, oder Sing- und Flötenuhren für Taube verfertigt? Ja, wenn man es noch allenfalls gemacht hätte, wie die Leipziger Verlagshandlung, die schon die dritte und vermehrte Auflage von dem kleinen Buch für Frauenzimmer, die gern denken, als etwas Nützliches im Strickbeutel ankündigt. Da ist doch noch Kenntnifs der Welt und der Mode!

*) Dieses Wort steht freilich nicht im Adelung, selbst nicht in der neuen, vermehrten Ausgabe. Aber ist es gleich nicht nach dem Conventionsfufs ausgemünzt, so ist es doch als Schaumünze brauchbar und durch das 321ste Xenion auf's ganze Jahrhundert unsterblich.

**) Im neuesten Stücke, welches auf dem Vaudevilletheater den 12ten September mit grofsem Beifall gespielt wurde, singt ein Parfumeur oder Modehändler folgendes Couplet:

Avec art ma soeur à Paris
Transportant et Rome et la Grèce,
Vendit à nos chastes Lais
Bonnets et schalls à la Lucrèce:
Mais comme nos écrits, nos moeurs
N'avaient pas la pudeur pour base,
Ma soeur ne vendit point de gazes.

Digitized by Google

zusammengehäufte Sammlung altfranzösischer Denkmäler (monumens français aux petits Augustins) an der Hand eines antiquarischen Liebhabers besehen hatten, an die allerliebsten Sparbeutel und Almosensäcke*), die ihre Urgrofsmütter im 14ten und folgenden Jahrhunderte als den gröfsten Staat ihrer häuslichen Tugenden neben den Rosenkränzen, Fächern und Spiegeln **) von ihren breiten goldenen Gürteln herabhängen liefsen. Warum, riefen sie, sollte man diese löbliche Sitte unserer Vorfahren, durch die neuesten Erfindungen des Geschmacks verschönert, nicht wieder erwecken und auf's Neue in Umlauf bringen können! Kaum war dieser glückliche Gedanke im Kopfe einer schönen Bewohnerin des Palais-Royal empfangen, so sprang er auch schon, zwar nicht als eine gewaffnete Pallas, aber doch als ein niedlicher, mit Bandschleifen und Spitzen geschmückter, zierlich aufgebundener Arbeitsbeutel ganz vollendet hervor. Doch was schon ganz vollendet schien, erhielt bald von den erfindungsreichen Händen der Modehändlerinnen noch hundert verschönernde Zusätze. Die berühmten Devisensäcke wurden erfunden ***), und allegorische Gemälde, Logogryphen und Rebüs wanderten aus den altbackenen Mercurs de France und den ganz neubackenen Plaisirs des Dames †) in bunten Reihen ganz unerwartet auf diese

---

*) Sie hiefsen im Altfranzösischen escarcelles (scarso im Italienischen, sparsam), ein Wort, dessen sich die Leser von Lafontaine's Fabeln aus der Redensart fouiller l'escarcelle noch erinnern werden, und aumonières. In Montfaucon's Monumens de la monarchie française finden auch unsere teutschen Leserinnen, die jene Sammlung altfranzösischer Denkmäler in Paris selbst nicht besuchen können, sehr befriedigende Abbildungen dieser Sparsäcke bei Königinnen und anderen erlauchten Personen. Man sehe die Königin Bertha T. 1. pl. 19. und die Königin Berengaria T. II. pl. 15. Auch Fürsten, wie z. B. Carl der Kühne, hatten sie anhängen.

**) Im 15ten Jahrhundert trugen die vornehmen Damen einen Gürtel, mit Bernsteinkugeln und grofsen Perlen besetzt, in dessen Mitte gerade unter dem Nabel ein runder Spiegel von Venezianischem Glase angebracht war. Man sehe z. B. in Montfaucon's Monumens de la M. Fr. T. III. p. 40., wo die Princessin Catharine, Tochter des Königs Carl VII, so geschmückt zur Hochzeit reitet. Von den Fächern, die man gleichfalls, an goldenen Ketten und Spangen befestigt, von Gürteln herabhängen liefs, habe ich Beispiele im Gothaischen Taschenbuche vom Jahre 1796. angeführt.

***) S. Journal des Luxus und der Moden, 1798. S. 537.

†) Plaisirs des Dames heifsen in Paris dütenförmig zugedrehte, ganz dünne Waffelkuchen, die man an allen öffentlichen Plätzen und Vergnügungsorten, z. B. in Tivoli, häufig ausrufen hört. S.

Digitized by Google

neuen Beutel- und Arbeitsbehälter. Aber im Grunde war dieſs doch eine sehr unbequeme Sache. Wer mag sich mit solchen Säcken und Beuteln gern die Hand behängen? — Man muſs sie von den Gürteln selbst herabhangen lassen. Welches neue Feld zu Putz und Verzierungen der Schnüre und Quasten, wodurch der Beutel an dem Gürtel befestigt werden kann? Und nun zur griechischen Kleidung auch eine griechische Benennung dieses allerliebsten Modeanhängsels. Wie heiſst doch gleich das griechische Wort für einen Beutel? O, da ist gleich Rath zu schaffen. Wir dürfen nur den griechisch-gelehrten Herrn, der uns das Wort Thiase im vorigen Jahr so gut zu erklären wuſste *), den Bürger Gail, befragen. Wozu wäre auch sonst ein solcher Mann Mitglied des Nationalinstituts? — Das Wort, welches Sie suchen, heiſst Balantion, meine Damen, und zwar ist dasselbe rein griechisch und würde selbst die Lippen der schönsten Atheniense-rin nicht verunziert haben, da ja selbst der gelehrte Thomas Magister — Genug, Herr Professor, ersparen sie sich Ihre Vorlesung. Wir wissen nun schon, was uns zu wissen noth thut. Was sollen wir da mit dem Magister Thomas anfangen? Der glückliche Wurf ist geschehen. Die Balantine hängt an unseren Gürteln. Es ist für Börse und Schnupftuch Platz genug darin und, hat es Noth, auch für ein Dutzend zierlicher Schlüsselchen zu unseren Toiletten, Secretairs und —

II.

Wo steckten die Griechinnen und Römerinnen ihre Schlüssel und Schnupftücher hin?

Also wirklich griechische Balantinen? Und dieſs, man behänge und überschmücke es auch noch so zierlich, immer häſs-

---

London und Paris St. 4. S. 381. An der einen innern Ecke ist oft eine herzbrechende Devise, z. B. Coute qu'il coute, il faut que j'en goute, angeklebt.

*) Man erinnert sich vielleicht noch aus den französischen Tagblättern, daſs kurz nach der Eröffnung des Odeons in Paris die Rede davon war, die dort aufgeführten Tänze Thiasen zu nennen, daſs aber einige griesgramige Hellenisten den über diesen Namen unsäglich erfreuten Pariserinnen die Lust durch die Bemerkung verdarben, daſs diese Thiasen nur von wüthenden Mänaden und Bacchantinnen getanzt worden wären. Ueberhaupt sind die Pariser nicht immer glücklich in der Gräcisirung ihrer republicanischen Seifenblasenjagd. Ein neueres Beispiel giebt die Benennung einer Hospitalschule durch Prytaneum, ein Name, der

Digitized by Google

liche und alle schönen Umrisse neuverunstaltende Anhängsel *) wäre wirklich griechisch? — Bedurften denn auch die Frauen des Alterthums, deren Moden wir jetzt durch griechische Namen und Pariser Nacktheit nachzuahmen wähnen, wirklich dergleichen Anhängesäcke und Taschenbehälter?

Hätten Sie wohl Geduld und Zeit genug, meine schönen Leserinnen, einer kurzen Untersuchung hierüber auf einige Augenblicke beizuwohnen? Freilich sollte mich das Schicksal meines Herrn Collegen Gail von jedem ähnlichen Versuch abschrecken — wenn ich in Paris wäre. Aber teutschen Leserinnen läfst sich doch eher noch etwas der Art bieten. Prüfen und das Befste behalten, war von jeher ein Zeichen teutscher Gründlichkeit und Wahrheitsliebe.

Diejenigen Griechinnen und Römerinnen, nach welchen Sie, meine Damen, in einem antiken Modenjournal sich zu bilden suchen würden **), waren unstreitig auch sehr sorgsame und wirthschaftliche Hausmütter im *Innern* ihrer Familie. Aber der Schlüssel, um doch mit diesem häuslichen Artikel anzufangen, bedurften sie entweder gar nicht, oder sie kamen wenigstens nie in den Fall, sie bei sich tragen und sich zu dieser Absicht eines angenähten oder angehängten Sackes bedienen zu dürfen. Der Schlüssel der schönen Hausfrauen und wirthlich erzogenen Mädchen im Alterthume war — an ihren Fingern. Wo wir uns der Schlüssel und Vorlegeschlösser bedienen, da brauchten die Alten ihre Siegelringe ***). Eine Hausfrau jener classischen Zeitalter sagte nicht: ich habe alle Kisten und Kasten verschlossen, sondern ich habe Alles versiegelt †). Und gestehen Sie mir nur, dafs

---

sich allenfalls noch dem wirklich grofs gedachten und ausgeführten Invalidenhause geben liefse.

*) Unsere Leserinnen kennen ja diesen neumodischen Wechselbalg, dessen Mutter nach dem unverkennbaren Familien-Air zu schliefsen, niemand Anderes als eine schnurrbärtige Husarentasche sein kann, aus den Costumes Parisiens No. X. im Frankfurter Damenjournal.

**) Ueber sie verdient vorzüglich v. Ramdohr's Venus Urania im 14ten und 17ten Buche nachgelesen zu werden. Wie Vieles würden unsere Leserinnen hier finden, was auch aufser der Kleidung an den griechischen und römischen Damen nachgeahmt zu werden verdiente.

***) Alles, was antiquarisch hierüber gesagt werden könnte, hat nach Lipsius zum Tacitus und Saumaise zum Solin der gelehrte Compilator Kirchmann gesammelt, de annulis c. 10. p. 51. ff.

†) Man erinnere sich nur an das Beispiel der Mutter des Cicero in epist. ad divers. XVI. 26. So sagte der Kirchenvater Clemens von Alexandrien in seinem christlichen Zuchtmeister III, 11. p.

Digitized by Google

der sauberste englische Patentschlüssel noch immer eine sehr eckige und ungestalte Figur gegen einen zierlichen Ring macht, dessen schöngeschnittener Carniol oder Amethyst einen Hahn, jenes sprechende Symbol der Wachsamkeit, oder ein Aehrenkörbchen, das Zeichen des häuslichen Ueberflusses, Allem, was verschlossen sein soll, aufdruckte *). Aber, höre ich mir einwerfen, war denn ein schwaches Siegel sicher genug? Wer würde in unseren volkreichen Städten, wo oft die Bewohner desselben Stockwerks sich kaum kennen, tausend diebischen Händen eine so schwache Schutzwehr entgegen zu stellen sich nur einfallen lassen? Gewifs, Sie werden aufhören, diefs wunderbar zu finden, wenn Sie sich nur die Mühe nehmen wollen, einen Blick auf das Hauswesen einer vornehmen Athenerin oder Römerin zu werfen. Nach orientalischer Sitte mit Sklavinnen und Sklaven aller Art und Geschäftigkeit umgeben, hatten sie nie von äufseren Gewaltthätigkeiten etwas zu besorgen, und gegen ihr Hausgesinde war bei der strengen Art, womit Veruntreuungen der Art an Sklavenfamilien bestraft wurden, ein leichtes Siegel mehr als hinreichend, Kostbarkeiten und Lebensmittel vor jeder ihrer Nachstellungen zu sichern **). Und eben in diesem Aufwand von leibeigenen Aufwärterinnen liegt auch der Grund, warum gerade die mehresten und galantesten Damen fast gar nichts einzuschliefsen oder vielmehr zu versiegeln brauchten. Da gab es besondere Thürsteherinnen, Schmückerinnen, Kleiderbeschauerinnen, Kleiderbewahrerinnen, Sandalenträgerinnen, Fächelmädchen, Sonnenschirmmädchen, und wie die hundert Benennungen sonst noch heifsen mögen, womit jeder Art von Geschäft und Aufsicht eine eigene Classe von Aufwärterinnen zugetheilt wurde ***). Natürlich bedurfte es da keines eigenen Verschlusses, wo z. B. eine eigene Sklavin für die Juwelen und den Schmuck, eine andere für die kostbaren Schleier und Gewänder mit ihrem Leben haften mufste.

---

245. C.: „Unser Zuchtmeister gestattet den Hausfrauen einen goldenen Ring, nicht zum eiteln Putz, sondern damit sie im Hause Alles versiegeln und bewahren können."

*) Abbildungen solcher Gemmen in Menge siehe im zweiten Theil des Musei Florentini.

**) S. Torrenz zum Horaz II. Epist. 2, 133. Man sagte von einem ehrlichen Sclaven: illi nihil obsignatum neque occlusum, worüber Quintilian VI, 3. 50. ein besonderes Bonmot anführt.

***) Janitrices, cosmetae, vestispicae, vestiariae, sandaligerulae, flabelliferae, umbelliferae. Die Beweise geben Pignori in seiner Abhandlung de servis und die in neueren Zeiten entdeckten Grabgewölbe des Hofstaates der Kaiserin Livia oder das sogenannte columbarium Liviae mit Bianchini's Commentar: Camera ed inscrizioni sepulchrali de' Liberti, Servi et Ufficiali della Casa di Augusto.

Digitized by Google

Und gesetzt also auch, dafs man, was ich nicht durchaus zu leugnen begehre, auch schon Manches mit kleineren und aus Siegelringen entstandenen Siegelschlüsseln verschlofs ***), so durfte gewifs eine so bediente und umringte Dame sich keineswegs selbst mit ihnen belästigen. Es war genug, dafs sie solche einer vertrauten Sklavin übergab. Aber die Kunst, feine Schlüssel und Schlösser zu machen, fängt in der Geschichte der Erfindungen überhaupt erst da an, wo mildere Sitten dem Alles menschliche Gefühl empörenden und doch bei jenen hochgepriesenen, humanen Völkern des Alterthums in seiner abscheulichsten Härte bestehenden Sklavenwesen ein Ende gemacht haben. Der Mensch ersetzt dann durch belebende Mechanik in Holz und Metall, was die herabgewürdigte, abgetödtete Menschheit bis dahin durch menschliche Maschinen verrichtet hatte.

Aber zum Schnupftuch mufsten doch die Damen der Alten auch ihre Taschen haben? — Nein, auch dazu bedurfte es keiner. Und das wieder aus dem einfachen Grunde, weil die Damen des Alterthums in gesundem Zustande gar nicht einmal der Schnupftücher und also noch viel weniger eines Platzes dazu in ihren Gewändern bedurften. Ueberhaupt scheinen hier die Begriffe des Alterthums von Wohlstand und Reinlichkeit so weit von den unserigen abzuweichen, dafs man sich in der That bei der Vergegenwärtigung jener alten Sitten in eine ganz andere Welt versetzt zu sehen glaubt. Wer findet bei uns im Gebrauche des Schnupftuchs zum Abwischen des Schweifses oder für gewisse Erleichterungen der Nase, sobald die Sache nur mit einem gewissen von Kindheit

---

*) Man hatte freilich Schlüssel zu den Tempelthüren, Hausthüren u. s. w. So geht schon Penelope in der Odyssee XXI, 6. in ihre Kammer und

> nahm in die schöne Hand den wohlgebogenen Schlüssel
> zierlich aus Erz gebildet, mit elfenbeinernem Griffe.

Allein diese hatten wenig Aehnlichkeit mit unseren Schlüsseln (die schon der Bischof Eustathius im 12ten Jahrhunderte gut kannte, wie aus seinen Anmerkungen zu dieser Stelle erhellet,) und waren oft so plump und schwer, dafs sie auf der Schulter getragen werden mufsten. S. Vitringa zum Jesaias XXII, 22. und Huet, Demonstrat. Evang. c. 105. p. 929. Lips. Auf einem Herculanischen Gemälde hat eine Bücherkapsel neben der Clio ein den unsrigen ähnliches Schlöfschen. S. Pitture T. II. tab. 2. Allein dann hatte ja die vornehme Frau ihre eigenen librarias oder Bibliothekarinnen (s. Pignori p. 114.), die auch den Schlüssel zu der Bücherkapsel führten. Aus den Ringen wurden Ringschlüssel, dergleichen Gorläus in seiner Dactyliotheca N. 42. und Lipsius zum Tacitus abgebildet haben.

Digitized by Google

an erlernten Anstande geschieht, etwas Ungesittetes und Unanständiges? Ganz anders war es bei den Griechen und Römern. Eine Frau, die vom Schnupftuch öffentlichen Gebrauch zu machen genöthigt gewesen wäre, hätte dadurch alle weibliche Delicatesse auf's Höchste beleidigt. Sie wäre als eine Kranke zu behandeln, und ihr der Ausgang zu untersagen gewesen. Und dieſs galt nicht etwa blos von dem zärteren und feineren Geschlecht. Es war vielmehr allgemeine Wohlstandsregel, welcher sich die Männer wenigstens bei gewissen feierlichen Gelegenheiten eben so gut, als die Frauen aus einem leisen Gefühl für's Schickliche willig unterwarfen. Die Orte, wo der Wohlstand am genauesten beobachtet wurde, und von welchen auch das Alterthum die Regeln des Wohlstandes auf das gemeine Leben am häufigsten überzutragen pflegte, waren die Theater und Tempel. Nun wird vom Kaiser Nero, der sich bei seiner Sucht, auf dem Theater zu glänzen, der strengsten Theateretiquette unterwarf, ausdrücklich versichert, „er habe sich nie auf dem Theater niedergesetzt, den Schweiſs nur an den Aermeln des Kleides, das er trug, abgewischt und ängstlich darauf gesehen, daſs die Zuschauer nie etwas vom Auswurfe des Mundes oder der Nase zu sehen bekämen“ *). Und von den Tempeln sagt Epictet in seinen moralischen Unterhaltungen, wo er es mit einem schmuzigen Cyniker zu thun hat: „Würdest du wohl in diesem Schmuz von innen und aufsen mit uns die Tempel zu besuchen wagen, wo man weder ausspeien, noch sich schneuzen darf“ **). Indeſs scheinen die Männer allerdings in ihren gewöhnlichen Geschäften, vor Gericht und bei Gastmählern, wobei in der Ordnung die Frauenzimmer nie zugegen waren, sich eines feinen, leinewandenen Schweiſstuches häufig bedient zu haben ***). Nur ist

---

*) Tacitus, Annal. XVI, 4., vergl. mit Sueton in Nerone c. 24. Ich erkläre die Worte: ne sudorem, nisi ea, quam indutui gerebat, veste detergeret, von den Aermeln des Untergewandes, weil von diesem nur indutus gesagt wird, so wie amictus vom Obergewande. Uebrigens ist auch hier der Unterschied der alten und neuen Theatersitte höchst auffallend. Was sollten manche unserer Schauspieler und Schauspielerinnen mit den Händen anfangen, wenn ihnen das Schnupftuch genommen würde?

**) Arrian, Dissert. Epictet. III, 11. p. 424. Cantab. Das ganze Kapitel erläutert am beſsten, was die Alten unter Reinlichkeit verstanden.

***) Plinius hatte in seiner Rhetorik Regeln gegeben, wie sich der Redner mit dem Schweiſstuche abwischen müsse. S. Quintilian XI, 148. Die Beklagten bedienten sich zum Zeichen der Demuth zum Abtrocknen des Schweiſses ungewaschener Tücher. S. Ebendaselbst VI, 3. 60. Bei Gastgelagen hatten die eleganten Römer

Digitized by Google

zwischen dieser Männerfreiheit und dem, was bei den Frauen die feine Lebensart foderte, gerade im Alterthume eine ungeheuere Kluft befestigt. Die Nase eines Mädchens, die des Schnupftuchs bedurft hätte, wäre allein schon im Stande gewesen, alle Liebhaber zurückzuscheuchen, und Männer schieden sich deswegen von ihren Frauen, weil sie sich oft ausschneuzen mufsten.

Schnüre dein Bündelchen, sagt der Freigelafsne, und wandre,
Denn du bist uns zur Last und schneuzest dich oftmals. Der Herr hat
Eine zweite nach dir mit trockener Nase gewählet *).

Und das ekelerregende Bild des Hesiodus von der Unholdin Achlys (Todesnacht):

Unrath entfliefst der Nas', und Blut entträufelt den Wangen **),

mufste in dieser Rücksicht an einer weiblichen Figur dem Alterthume noch abscheulicher vorkommen.

Schweifstücher aus feiner spanischer Leinwand, die Saetaba hiefsen. S. zu Catull 12, 14. und Hardouin zum Plinius XIX. s. 2, 1. Diese trug man aber auch nicht in Taschen, sondern entweder im Busen, oder, wie Nero bei'm Sueton c. 25. und Trimalchio bei'm Petron c. 67. p. 334., um den Hals gebunden. Aber in allen diesen Stellen ist nur von Sudariis, Schweifstüchern, die Rede, und dieses Wort ist auch später im Griechischen allgemein in Umlauf gekommen. S. Du Cange, Glossarium mediae et infimae graecit. p. 1409. und Pierson zum Möris s. v. Die Nase wurde im Nothfall mit der blosen Hand geschneuzt. Man lese das lächerliche Epigramm bei'm Martial VII, 36.

[In einem unedirten Fragment eines anonymen Autors, welches ich unter den Schätzen der königlichen Bibliothek in Paris gefunden und von dem ich ein ander Mal sprechen werde, ist die Rede von einer Versammlung von Aerzten und Juristen mehrerer Völker des Alterthums, die bei einer feierlichen Gelegenheit gehalten worden war. Das Costume der griechischen ist dort so beschrieben: ἦν δὲ τοῖς Ἕλλησιν ἡ στολὴ πλωτεῖα πάνυ, καὶ σουδάρια ἐπὶ κεφαλῆς κατὰ τοὺς τῶν Ἀράβων ἡγεμόνας, κρηπῖδες δὲ αὐτοῖς κ. τ. λ., „die Griechen hatten weite Gewänder und Schweifstücher auf dem Kopfe, nach der Sitte der arabischen Feldherren". Hier also eine Art, die Schweifstücher zu tragen, als Nachahmung der orientalischen Völker. Bast.]

*) Verse Juvenal's, Satire 6, 146. ff. Bei'm Plautus verlangt ein Mädchenkenner eine puellam siccam im Mil. Glor. III, 1. 192., was Burmann zum Petron c. 37. p. 159. ganz falsch erklärte.

**) Hesiodus im Schilde des Hercules 267.

Digitized by Google

Freilich wird man diese Zumuthung an die armen Nasen der alten Griechinnen und Römerinnen bei'm ersten Anblick nicht wenig seltsam, oder vielleicht eben so fabelhaft finden als die Erzählung in den Wundergeschichten des Lucian von einer ganz entgegengesetzten Operation *). Allein man unterlasse hierbei nur nicht, die ganze Lebensart und Diät jener Frauen in Anschlag zu bringen, und das Wunder wird sich bald ganz natürlich erklären lassen. Für's Erste dürfen wir nicht vergessen, dafs sie überhaupt weit seltener im Publikum erschienen als unsere Damen, am wenigsten aber gemischte Männergesellschaften auf Spaziergängen oder in Privatcirkeln und Bällen besuchten **). Nur bei feierlichen Festen, bei öffentlichen Schaugepränge und solennen Aufzügen erschienen auch die vornehmen Matronen und Jungfrauen von Athen und Rom. Diese wurden in einem schon an sich milderen und freundlicheren Himmelsstrich gewöhnlich in der schönsten und trockensten Jahreszeit gefeiert, wobei natürlich von Verkältungen und allen flüssigen und trockenen Folgen derselben gar nichts zu befürchten war ***). Dann bedienten sich jene Frauen und Mädchen

---

*) „Die Dendriten schneuzen den allerdelicatesten Honig von sich, und wenn sie sich eine starke Bewegung machen, schwitzen sie am ganzen Leibe Milch." Lucian's wahre Geschichte, übersetzt von Wieland Th. 4. S. 166.

**) Und eben darum, und weil nächtliche Zusammenkünfte und Tänze, einige nächtliche Opferdienste und Pervigilien in den schönsten Sommernächten abgerechnet, bei jenen Damen des Alterthums fast gar nicht vorkommen konnten (von den Comessationen der Hetären kann hier nicht die Rede sein), konnten jene Athenerinnen und Römerinnen auch leichter bekleidet gehen. Allein ist diefs auch in unserem Klima und bei unserem fast nur am Kerzenschein sich erlustigenden Leben noch anwendbar? Indefs beruht selbst jene vorgebliche leichte Kleidung der Griechinnen nur auf einem Mifsverständnisse, da man das Künstlercostume mit dem der wirklichen Welt verwechselt hat, wie ich nächstens in einer Reihe von Darstellungen: Toilette und Ausgang einer Athenerin, genauer zeigen werde.

***) „Sie wäscht den ganzen Tag und badet sich
zweimal, ja dreimal und taucht sich in Salben."
So schildert der vorgebliche Simonides seine putzsüchtige Frau in Brunck's Analect. T. I. p. 126. Man kennt übrigens die Wirkung der warmen Bäder, die mit dem steigenden Luxus auch allgemeiner wurden, die corpora multa sudatione exinanita des Seneca Ep. 86. Später, als die christliche Scham die Bäder verrief, empfiehlt doch noch Clemens von Alexandrien in seinem Zuchtmeister III. p. 249. B. C. D. den christlichen Weibern

Digitized by Google

des Alterthums, so gut wie die Männer, täglich der Bäder und kochten gleichsam durch warmes Wasser, durch Schwitz- und Dampfbäder alles Ueberflüssige und Schwammige aus ihren Körpern aus*). Denn eine trockene Constitution und eine blühende Gesundheit galten im Alterthume mit Recht fast durchaus für gleichbedeutend. Endlich trugen auch die vielen Wohlgerüche, Salben, Kränze und Blumendüfte, in welchen die Frauen des Alterthums gleichsam beständig athmeten und wandelten, vielleicht eben so viel dazu bei, das Bedürfnifs eines Schnupftuches bei ihnen zu mindern **), als bei uns der, alle feinere Geruchsgenüsse zerstörende, auch den Frauenzimmern nicht unbekannte Gebrauch des Schnupftabaks dazu beiträgt, jenes Bedürfnifs in's Unendliche zu vermehren und zu vervielfältigen.

---

eine solche Diät, wodurch alle überflüssigen Säfte eingetrocknet und in andere Wege geleitet würden.

*) Was Xenophon in der Cyropädie 1, 2, 16. der persischen Diät zuschreibt, dafs sie weder ausgespuckt, noch sich geschneuzt hätten, gilt von der verständigeren Diät des Alterthums überhaupt. Daher Siccus und Siccitas und die ihnen entsprechenden griechischen Worte oft nur so viel als gesund bedeuten. Gefsner hat diefs sehr gut zu dem Heraclitischen Satz: die trockene Seele die befste, erläutert in den Comment. Goettingens. T. I.

**) Bevor wir die Untersuchung über die Schnupftücher beendigen, wird es vielleicht nicht unnöthig sein, zu bemerken, dafs die lateinische Sprache noch das Wort orarium hat, welches eine Art von gröfseren Schnupftüchern als die bedeutet, deren man sich gewöhnlich bedient. Vopiscus (Aurel. 49.) braucht es, wenn er erzählt, dafs der Kaiser Aurelian zuerst Schnupftücher (oraria) austheilen liefs, welche man in die Luft schwang, um seinen Beifall im Theater und in den öffentlichen Spielen zu bezeigen. Vergl. die Ausleger zu d. a. O. Es ist diefs die Nachahmung einer älteren orientalischen Gewohnheit. Dieselbe Beifallsbezeigung war einige Zeit hindurch bei den Predigten der christlichen Kirche üblich gewesen; s. Euseb., Hist. Eccles. VII. 30, p. 361. und daselbst Valois. Vor dem Kaiser Aurelianus bedienten sich die Alten ihrer Gewänder zum Zeichen ihres Beifalls, Ovid. Amor. III. 2, 74.: Et date jactatis undique signa togis, und Lucian (de saltat. V. p. 172. Bip.): ἐβόων καὶ τὰς ἐσθῆτας ἀπερρίπτουν, werfen ihre Kleider nieder. Der Text ist verdorben. Man mufs lesen: ἀνερρίπτουν, schwangen sie in die Luft, wie ich in meinem Specimen editionis novae epistolarum Aristaeneti, Vindob. 1796. p. 32. vorschlug. Diese Conjectur wird durch ein kostbares Manuscript des Lucian bestätigt, welches aus dem Vatican nach Paris geschafft worden ist. Bast.

Digitized by Google

Aber wenn nun auch die schöne Hälfte der Einwohner Griechenlands und Roms nie eine Tasche zur Aufbewahrung solcher Dinge bedurfte, deren Gebrauch sie nicht kannte, sollte sie nicht zuweilen ein Goldstück, oder das Geschenk eines Liebhabers, oder ein Täfelchen mit den süfsen Versicherungen und Eidschwüren eines Geliebten bei sich zu tragen gewünscht haben? Wie Vieles läfst sich auch dem treuesten Sklavenmädchen und der gelehrigsten Begleiterin nicht anvertrauen! Wie halfen sich da die klugen Frauen des Alterthums? — Sie hatten Gürtel und Brustbinden, die zur Aufbewahrung solcher Kostbarkeiten und Geheimnisse vollkommen zureichten. Dafs die Gürtel der Alten auch zugleich die Stelle der Geldbörse vertraten, ist eine bekannte Sache *). Es ist aber überhaupt nicht wahrscheinlich, dafs sich die Frauenzimmer im Alterthume häufig der Gürtel zu dieser Absicht bedient haben dürften. Denn nicht sie führten die Casse und besorgten den täglichen Einkauf, sondern der Hausherr und die von ihm besonders dazu bestimmten Sklaven **). Desto gewöhnlicher war der Fall, wo die Frauen ein Geschenk von ihren Liebhabern oder ein Täfelchen voll zärtlicher Worte in ihren Kleidern verbergen wollten. Dazu diente ihnen das breite Busenband oder die Brustbinde,

---

*) Man vergleiche z. B. nur die Erklärer zu Phädrus IV, 21. 11. oder zu Matthäi X. 9. In wiefern die Zona, so heifst das Wort in beiden Sprachen, auch als Beutel gebraucht wurde, hiefs sie eben im Griechischen balantion, woraus die Pariser Modewelt ihre Balantinen fabricirt hat, und im Lateinischen crumena. Die Beutelschneider der damaligen Zeit hatten eine ganz eigene Fertigkeit, die Leute im Gedränge zu entgürten, und hiefsen daher Gürtelschneider. S. die Ausleger zum Thomas Magister p. 140. und zu Plautus Trinum. 4, 2. 20.

**) Man darf sich hierbei nur an den Anfang der Andria im Terenz erinnern, wo ein reicher Athenienser mit seinen Sklaven vom Fisch- und Gemüsemarkt kommt. Die dazu bestimmten Sklaven hiefsen opsonatores. [Das berühmte Manuscript des Terenz mit den Miniaturen, dessen Alterthum man bis in den Anfang des neunten Jahrhunderts hinaufrückt, und das aus dem Vatican nach Paris geschafft wurde, stellt diese merkwürdige Scene dar. Man sieht hier den Simon, umgeben von drei Sklaven. Der eine trägt in der Hand zwei Fische an einem Ringe, und auf der Schulter Zweige oder Blätter, die von spanischen Artischocken zu sein scheinen (Cynara cardunculus Linn.) Der zweite trägt ein Stück Federvieh und einen Krug, Sosias, der dritte Sklave, hält einen Rührlöffel in der Hand und empfängt die Befehle seines Herrn. Das Gemälde der Manuscripte aus der Bibliothèque du Roi bei Madame Dazier ist ziemlich ähnlich. Bast.]

Digitized by Google

ein ganz unentbehrlicher Bestandtheil der weiblichen Toilette im Alterthum, von welchem der römische Epigrammendichter in seinen Gastgeschenken singt *):

Halte die wachsenden Brüstchen zurück, o binde; was uns're
Hand umspannet und deckt, sei für die Schöne das Mafs **).

So war ein Apfel, den der Liebhaber seinem Mädchen schenkte, oft die sprechendste Liebeserklärung ***), und das Mäd-

---

*) Martial XIV, 134. nach Ramler's Uebers. Th. V. S. 303. Ovid giebt den Damen in seiner Kunst zu lieben III, 274. eigene Regeln über den Gebrauch dieser Busenbinde, die bei den Griechen Tänidion, bei den Römern Strophium hiefs. Unsere Leserinnen finden die Venus mit einer solchen Binde auf einer alten Gemme zum Titelkupfer des Jahrgangs 1796. dieses Journals (der Moden).

**) Ich gestehe, dafs ich, obgleich sehr bewandert in der teutschen Sprache, Mühe gehabt habe, diese Uebersetzung Ramler's zu verstehen, was mir bei den Uebersetzungen dieses Gelehrten aus dem Alterthum nicht zum ersten Mal geschieht. Das Original lautet:

Fascia crescentes dominae compesce papillas,
Ut sit quod capiat nostra tegatque manus.

Marcial will gerade das Gegentheil von dem sagen, was ihn Ramler sagen läfst, nämlich: Umschliefse, o Binde, den wachsenden Busen meiner Geliebten, dafs meine Hand hier etwas finde, was sie festhalten kann. Die Worte crescentes papillas bezeichnen die Jugend des Mädchens. Der Gegenstand ist übrigens von der Art, dafs er keine weitere Erklärung zuläfst. Bast.

***) Man mufs nur nicht vergessen, dafs die Alten unter dem Worte Apfel, malum, alle Arten von Granaten, Quitten, Citronen, Pomeranzen u. s. w. verstanden, und dafs es vorzüglich diese edleren Früchte sind, die auch von den Künstlern der Juno als Vorsteherin der Ehe (Pausan. II, 17.) und der Venus in die Hand gegeben wurden. Mollus zu Longus's Hirtenroman S. 19. und de la Cerda zu Virgil's Eclog. III, 64. haben die Stellen in Menge gesammelt. Manche Fabeln des Alterthums, z. B. die Aepfel, welche Hippomenes der Atalante vorwirft, erklären sich daraus. Noch jetzt heifst die Quitte in Sicilien pomo del zitto, der Bräutigamsapfel. Besonders gehörte es zu den Galanterieen und Neckereien verliebter Mädchen, ihren Liebhabern einen Apfel vorzuwerfen, in den sie schon gebissen hatten, poma admorsa (s. Reiz zu Lucian's Toxaris c. 13. T. II. p. 520.), was die frommen Kirchenväter auf den ersten, dem Manne so verderblichen Apfelbifs witzig anzuwenden nicht ermangelten.

Digitized by Google

chen verbarg diesen in mehr als einem Sinne des Worts genufsreichen Liebesbrief mit verstohlenem Lächeln zwischen der Busenbinde an ihrer klopfenden Brust. Von einem solchen im Busenbande verborgenen Apfel hat daher Catull ein zierliches Gleichnifs entlehnt, wo er den Gedanken ausdrücken will, es sei ihm das Andenken an seinen Freund entschlüpft:

So wie der Apfel, den einst der geheime Bräutigam sandte,
Plötzlich dem keuschen Schoofs seiner Geliebten entfiel,
Weil das arme Mädchen ihn unter dem Kleide verwahrte,
Und, da die Mutter erschien, aufsprang, den Apfel vergafs,
Dieser rollete hurtig den Boden hinunter. Betroffen
Stand das Mädchen da: Purpur umzog ihr Gesicht *).

Aber auch Liebesbriefchen fanden da ihren Platz. „Ach ich unglückliches Mädchen!“ ruft eine Liebhaberin bei einem alten Lustspieldichter aus **), „was soll ich anfangen? Da ist mir auf dem Wege der Brief verloren gegangen, den ich mir zwischen das Busenband und das Untergewand gesteckt hatte“. Doch wer könnte hier mit mehrerem Recht eine Stimme verlangen als der Meister in der Kunst zu lieben, der schalkhafte Ovid? Er unterrichtet seine Schülerinnen, wie sie, trotz der strengsten Aufsicht, ein Liebesbriefchen fortschicken könnten. Diefs ist, sagt er, sehr leicht zu bewerkstelligen.

Kann doch das Mädchen dir die Täfelchen heimlich bestellen,
Die an der warmen Brust birget das breitere Band,
Oder die hinter der zierlich geschnürten Wade versteckt sind,
Oder auch zwischen dem Fufs und dem gebundenen Schuh ***).

Auch hier ist also nirgends von einer verborgenen Tasche oder einem ähnlichen Schlupfwinkel die Rede; und so mag denn so lange, bis wir eines Besseren belehrt werden, folgendes Fragment aus dem Katechismus der Mode am Schlusse dieses Aufsatzes seine völlige Richtigkeit haben.

Wo hatten die Griechinnen ihre Taschen für Schnupftücher und kleine Galanteriebedürfnisse? Antw. Nirgends.

Wo haben die neuen Griechinnen in Paris und alle ihre Nach-

---

*) Catull LXIV. nach Ramler's Auszug S. 286.

**) Me miseram, quid agam? inter vias epistola excidit mihi,
Infelix inter tuniculam et strophium quam collocaveram.
Turpilius in der Comödie Philopater bei'm Nonius XIV, 8.

***) Ovid, Ars Amandi III, 621.

Digitized by Google

ahmerinnen ihre Taschen und Balantinen? Antw. Wo die Husaren ihre Säbeltaschen hängen haben †).

Was ist also von diesen neuen Griechinnen zu halten? Antw. Dafs sich ihre Griechheit weit besser mit dem Ritter d'Eon in Husarenuniform als mit einer Dioklea oder Cornelia aus Athen oder Rom vertragen würde.

---

†) Ich hätte, um doch im Grăcismus zu bleiben, auch sagen können, wo die unsauberen Cyniker ihren ledernen Ranzen (pera) voll Bohnen und Zwiebelknollen herabhängen liefsen. Allein wer dürfte es wagen, eine in Paris gestempelte Sitte eine cynische, d. h. eine hündische, zu nennen?

Digitized by Google

X.

Vergleichungen.

I.

Die Cravate.

Zu den lächerlichsten und abgeschmacktesten Auswüchsen unserer Modethorheiten und — Zierbengeleien gehören die zur Ungebühr gepflegten Halsbinden und Cravaten unserer Männer und Männlein nach der Mode. Denn wir sind keinesweges gesonnen, allen Halsbinden und Halstüchern, die, durch Klima und Lebensweise bedingt, ein nothwendiges Kleidungstück wurden, den Krieg zu erklären. Aber mit Wülsten ausgestopft, mit gesteiften und zugespitzten Oberkrägelchen (Vatermörder genannt) etagirt, in die zierlichsten Halsschleifen verschlungen, in alle Dreiecke der Geometrie vorn gelegt und mit Halsnadeln geheftet, machen sie das Hauptstudium der männlichen Eleganz aus und kosten oft mehr Zeit vor dem Spiegel als eine complete Frauentoilette. Am schlimmsten, wenn diefs nun gar auf die Porträtdarstellung übergeht. So liegt eben ein recht sauber lithographirtes Abbild des einst vielgelesenen Verfasser der Dya-na-sore, des k. k. Hauptmanns und Ritters Meyer, der kürzlich in Frankfurt gestorben ist, vor mir, aus der Hand einer trefflichen und geschmackvollen Kunstfreundin. Wir bedauern sie aber aufrichtig, dafs sie, um die volle Aehnlichkeit zu erhalten, den von einem Steifkragen über der Binde entstehenden Einschnitt in den Hals beibehalten mufste. Doch an was gewöhnt sich das Auge nicht, ist einmal die Linie überschritten worden! *) Wie weit aber der Ernst in dieser Lächerlichkeit getrieben werden kann, beweis't der Umstand, dafs dieser Hauptpunkt

*) Man vergleiche die genau porträtirten Statuen der Kriegshelden auf einem der schönsten Plätze in Berlin oder die meisterhaft ausgeführte Büste des Marschalls von Sachsen, von Delvaux, in unserem Antikenmuseum im zweiten Saale No. 66. Wie entstellt hier die galant-geknüpfte Halsschleife vorn diesen schönen Kopf.

Digitized by Google

im echten Dandyism (Dandy heifst jetzt jeder Stutzer im Regentpark) sogar ein wichtiger Artikel für den Londoner Buchhandel geworden ist. In drei Buchhandlungen in London wird jetzt die siebente Auflage der Kunst, die Cravate zu binden, mit einem Porträt des echten Cravatenträgers, als ein niedliches Taschenbuch verkauft. Die Theorie ist in eigenen Lectionen vorgetragen und zu jeder ein Vorbild in Kupferstich gegeben *). Uebrigens ist, wie Jeder weifs, der à la hauteur steht, nach einem harten Kampf der Sieg der schwarzen Binden über die weifsen und bunten Halstücher diefsmal in den böhmischen und rheinischen Bädern entschieden gewesen!

Dem Alterthumsfreunde, der besonders in Allem, was Bildnerei und Draperie betrifft, gern in die alte Welt hinüber blickt, mag es nachgesehen werden, dafs er auch hier fragt: trugen denn die Griechen und Römer auch Halstücher und Cravaten? Antwort: ei, bewahre! Das einfache Untergewand des Mannes war um den Hals herum weit ausgeschnitten. Der Hals blieb durchaus frei und trat in seiner zwanglosen, durch Gymnastik und Bäder gekräftigten Form männlich hervor, und so ist es noch bei allen Orientalen. Kein Gesunder hätte sich's je beigehen lassen, mit einem wollenen Tuch oder irgend einer Binde diesen Theil zu verhüllen, und geschah es doch, so wurde es eben so wie ein wollenes Käppchen auf dem Kopf (palliolum) für ein Zeichen weibischer Weichlichkeit gehalten. Es ist eine oft wiederholte Bemerkung, dafs die Alten eben wegen dieser freien Enthüllung des Halses und Kopfes weniger an Kopf- und Halsübeln litten und nur bei wirklichen Halsentzündungen sich mit wollenen Halsbinden schützten. Man kennt die Anekdoten von des bestochenen Demosthenes erdichtetem Halsweh, um nicht sprechen zu dürfen, und wie er defshalb mit einem mit Wolle und Tüchern umschlungenen Hals in die Volksversammlung trat **). Daher das Wort des Quintilian, wo er die Kleidung des Redners mustert: Halsbinden und Ohrenverhüllungen kann nur das Halsweh entschuldigen ***). Daher dergleichen Binden (focalia) auch als

---

*) The art of tying the Cravat, demonstrated by Lessons, with explanatory plates — preceded by a history of the Cravat, from its origin to the present time, with the latest Parisian improvements and amplifications. London bei Wilson 88. 1829. Es versteht sich, dafs auch hier das Zauberwort improvement, das Signal aller Industrie in England, nicht fehlen durfte!

**) Die Geschichte wird verschieden erzählt vom Plutarch in vita Demosth. T. I. p. 857. C. und aus Critolaus bei'm Gellius Noct. XI. 8. Man bezweifelt sie ganz. S. Siebelis zu Pausan. II. 33. p. 252. Für unseren Zweck ist es gleichgiltig, ob wahr oder unwahr.

***) Focalia et aurium ligamenta (sie umschlossen zugleich das Ohr,

Digitized by Google

Abzeichen eines verweichlichten Lüstlings bei'm Horaz *). Wir tragen nun freilich diese Abzeichen der Krankheit (insignia morbi, wie sie Horaz nennt) täglich an uns, würden uns aber auch höchlich wundern, wenn uns bei grofsen Bankets und Gastgeboten Blumenkränze dargereicht würden, um sie zum Nasenschmaus bei Tische um den Hals geschlungen zu tragen, eine Sitte, die wir nicht selten bei den Alten angeführt und selbst auf antiken Denkmälern abgebildet finden **). Man hatte eine eigene Benennung für diese Halskränze und nannte sie Räucherkerzchen von unten herauf.

Die Sitte, Halsbinden zu tragen, schreibt sich aus der alten Ritterzeit und aus den bei damaliger Rüstung gewöhnlichen Ueberschlägen und Halskragen her. Denn man mufste ja, damit der Panzer oben nicht einschnitt, ihn um den Hals herum füttern und seine Schärfe durch einen Ueberschlag unschädlich machen, woher die ganze Sitte der oft so kostbaren Spitzen- und Halskragen, aber auch der Kragen an unseren Röcken (der Collets) abstammt. Die Benennung Cravate aber kam während des 30jährigen Kriegs in Paris auf, wo die Franzosen die mit bunten Halstüchern sich auszeichnenden Croaten, gemeinhin Crawaten genannt, kennen lernten und nachahmten ***). Beherzigenswerth bleibt Herder's Bemerkung, da, wo er von der geschmacklosen Unkleidsamkeit unserer modernen Frauen- und Männertracht im Gegensatz von der Draperie des Alterthums ein starkes, doch wahres Wort spricht: „Die männliche Kleidung der Europäer hat einen barbarischen Ursprung. Zum Reiten sind wir da, das zeigt die Bekleidung unserer Beine. Die übrigen Fetzen haben wir uns für die Tasche zugelegt, und als ob wir uns des Stranges unaufhörlich bewufst sein sollten, insonderheit unseren Hals jämmerlich zugeschnürt, eine Kleidung, in der wir allen Nationen der Erde lächerlich werden" †).

---

s. Martial XIV.) sola excusare potest valetudo. Quintil. XI., 3. 144. Daher Bezeichnung der Schwächlichen pallentes palliolo, focalique circumdati bei Seneca, Quaest. Nat. IV., 13. 9.

*) Satir. II., 3. 255. mit Heindorf's Anmerkung S. 324.

**) S. Visconti zum Pio-Clementino T. IV. p. 44. und die Sabina Th. I. S. 240 f. Das griechische Wort dafür heifst ὑποθυμιάδες. Aber freilich gab es damals noch keinen Schnupftabak und keine Tabatièren. Davon in einer anderen Vergleichung!

***) S. Menage, Dictionnaire Etymologique s. v. Cravate p. 233.

†) Herder's Briefe zur Beförderung der Humanität. 6te Sammlung. S. 87.

Digitized by Google

II.

Der Kamm, als Haarputz.

Wir haben bei der diefsmaligen (1829) Ausstellung gewerblicher Gegenstände in Dresden — eine lehrreiche Augenweide für Jeden, der nicht als Gaffer, sondern als Beobachter eintrat — unter vielen höchsterfreulichen Veredelungen des mechanischen Kunstfleifses, die auch uns in Sachsen die Hoffnung verbürgen, dafs der Innungzwang und Schlendrian überall dem concessionirten Bessermachen weichen wird, auch ein schönes Sortiment von Kämmen für den Frauenputz gesehen aus der concessionirten Kammfabrik von W. A. Lungenstein in Leipzig. Da lagen Avignonkämme in Horn, Elfenbein und Schildpatt vor, nach französischen und englischen Mustern, auch Pfeile und Nadeln zum Festhalten des Locken- und Schleifenaufbaues auf den künstlich behaarten Köpfen unserer Frauen. Vorzüglich zog ein Kämmchen mit dreifacher feiner Zahnung, weit brauchbarer als die gewöhnlichen Haarbürsten, und ein Monstrum von einem zwei Ellen langen Kamm, als Beweis der Bearbeitung aus einem einzigen Horn und der Künstlichkeit einer zwischen jeder einzelnen Abtheilung eingepreſsten Verzierung, die Aufmerksamkeit auf sich. Am lehrreichsten aber schien uns das niedliche Modell einer Kammmacher-Werkstatt mit erforderlichem Werkzeug und 100 Proben einer vollständigen Arbeitfolge versehen. Der patriotische Hornbildner hat, wie versichert wird, dieses Modell unserem Gewerbinstitute zum Geschenk gemacht. Möge er viele Nachfolger finden!!

Der Kamm spielte besonders in den letzten dreifsig Jahren eine grofse Rolle im Toilettenluxus. Er gehörte zu einer vollständigen Schmuckgarnitur und galt, mit Perlen und Edelsteinen geschmückt, oft so viel als ein ganzer Postzug mit Geschirr und Wagen. Ja, wäre bei unseren Königinnen und Königtöchtern noch die orientalische Sitte im Gebrauch, wo, wie aus Cicero Jedem von der Schule her wohl bekannt ist, die Gemahlinnen der persischen Grofskönige die Einkünfte ganzer Städte für einzelne Artikel ihres Putzes bezogen und darunter ausdrücklich durch die Zutheilung einer eigenen Stadt auch für den Haarputz gesorgt war *), so würde manches

---

*) In der bekannten Stelle in den Verrinen des Cicero III., 33.: Solent barbarorum reges uxoribus civitates attribuere hoc modo: haec civitas mulieribus redimiculum praebeat (so, nicht in redemiculum lies't auch Orelli T. II. p. 224.), haec in collum, haec in crines. Die bezüglichen Stellen bei'm Plato, Aelian u. s. w. gab schon Barn. Brisson, de regno Persarum p. 76. Commel. Wir wissen seit Belonius und Tournefort, dafs ähnliche Satzungen im Harem des Sultans galten, und dafs z. B. die schönen, jetzt zer-

Digitized by Google

schöne Kammer- und Schatullengut für die kostbaren Haarkämme und ihren Zubehör zu bestimmen gewesen sein. —

Fragen wir nach dem Ur- und Grundzweck dieser Putzkämme, so dienen sie zum Festhalten der Haarflechten und Schleifen am Hinterhaupte. Ein recht verständiger Tausch! Denn sie traten an die Stelle der einst in ganzen Nadelbriefen verbrauchten Haarnadeln, womit unsere Mütter und Grofsmütter aus ihren mit Pomaden zusammengeklebten und à la neige eingepuderten Haarwülsten Stockwerk auf Stockwerk aufbauten. Nur die gewaltig emporstrebende Höhe dieser Kämme, und dafs überhaupt ein Kamm mit allen seinen Nebenbegriffen ein Bestandtheil des höchsten Schmukkes werden mufste, will uns nicht recht zu Sinne. Und da fällt uns wieder eine antiquarische Frage auf's Herz. Hatten denn die Griechinnen und Römerinnen auch Kämme bei ihrer Toilette? Antwort: Ei freilich! Aber steckten sie diese Kämme auch zum Putz auf den Kopf? Antwort: bewahre! Ueber einen solchen Mifsgriff hätte man in Athen und Rom gelacht, und irgend ein Rhyparograph (so hiefs damals der Caricaturenmaler) ein Spottbild darauf gemacht. Hier meine möglichst kurzgefafsten Beweise.

Der Kamm selbst ist uralt. Die Natur hat uns ja sein Vorbild an den Arm geheftet. Denn dieselben fünf gespreizten Finger, die den ersten Rechenknecht und mit ihm das Decimalsystem bildeten *), waren auch der erste Naturkamm für den struppig behaarten Kopf im Naturzustande. Es ist aber noch die Frage, ob der Kamm zum Krämpeln der Wolle nicht noch früher gewesen ist als der Kamm zum Durchfurchen und Entwirren des Haarschopfes **). So viel ist gewifs, dafs die Bezeichnungen des Kammes in beiden alten Sprachen mehr auf die Woll- als auf die

---

störten Mastixdörfer in Scio zum Nadelgelde der Sultanin Valide gehörten.

*) Es ist bekannt, dafs ursprünglich nur das Rechnen mit den fünf Fingern (πεμπάζειν) galt, und dafs die römische V nur die Abbreviatur der flachen Hand (vola) mit den fünf Rechenfingern ist. Diese ganze Finger- und Handarithmetik wurde in der Folge in ein sehr künstliches System gebracht, welches die Stummen und Verschnittenen im Serail noch ausüben.

**) Das altrömische Wort pectere, welches in alle neuromanische Sprachen überging, kommt ja vom griechischen πέκειν, die Wolle krämpeln, her und wurde also zuerst vom Kämmen der Wolle bei'm Wollvieh (pecus) gebraucht, ehe die altrömischen Landwirthe (rustici) dadurch zur Anwendung des Haarkammes gebracht wurden. Bemerkenswerth ist, dafs das germanische Kamm, comb u. s. w., unstreitig von der Benennung der Hand abstammt, welche in den Salischen Gesetzen noch chama heifst und auf den Naturkamm unserer Altvordern hinweis't.

Digitized by Google

Haarkrämpel deuten, so wie es keinen Zweifel leidet, dafs die Römer von alter Zucht und Mannskraft sich eben so gut die vom Haarabputzer (tonsor) kurzgeschnittenen Haare mit allen fünf Fingern kurzweg durchfurchten *), als die gepriesenen teutschen Bärenhäuter zu Tacitus's Zeiten, wie sie uns Philipp Cluver im Conterfei zeigt. Aber bei fortschreitendem Luxus brauchten allerdings schmucklustige Damen bei'm Haarputz die feinsten Kämme aus Buchsbaum, Elfenbein und Gold. Die Hetäre Kallikleia weiht in einem anathematischen Sinngedichte **) des Leonidas von Tarent der Venus nebst anderen Bijoux und Nippes auch

Des dunkeln Haar's Gekräusel, wie's aus Lesbos kam,
Das Busenband, meerbläulich schillernd, zart gewebt,
Den eh'rnen Spiegel und den breiten Buchskamm,
Der wie ein Zugnetz, ihr die Haar' umschliefsend, furcht ***).

Und Callimachus ruft in seinem Preisgesange auf das Bad der Minerva den Mädchen in der Procession zu: (V. 32.)

Bringet den goldenen Kamm, damit sie kämme das Haupthaar,
Hat sie die Flechten mit Oel fleifsig gesäubert vorher.

So wie hier die Mädchen als Haarschmückerinnen mit dem Kamme

---

*) Der Mensch kratzt sich nur mit einem Finger im Haare, war noch zu Cicero's Zeiten die Bezeichnung eines weibischen und weichlichen Mannes, der sein Haar zierlich gekämmt und gelockt trug, also nicht mit allen fünf Fingern, wie es wohl zur Abwechselung auch unsere Titusköpfe zu thun pflegten, durcharbeitete. Es kannte in Rom Jeder ein Epigramm des Licinius Calvus auf den Pompejus — digito caput uno qui scalpit, wegen seiner Stutzerhaftigkeit. Jenes vom älteren Seneca, Controv. III., 19. zuerst angeführte Distichon hat eine eigene Geschichte in älterer und neuerer Zeit gehabt, die am ausführlichsten erzählt wird von Burmannus secundus in Anthol. Lat. T. I. p. 217. 218. Vergl. Spanheim, Remarques sur les Césars de l'Empereur Julien. n. 580. p. 171.

**) Anathematische Sinngedichte heifsen im Alterthume solche, wenn man die als Weihgeschenke dem Schutzgott aufzuhängenden Sachen mit einem Weihgedicht begleitet. Die in Classen getheilte griechische Blumenlese enthält ein ganzes Buch solcher oft sinnreich ausgesprochenen Weihtafeln, welche aufser dem poetischen Interesse auch ein technologisches für uns haben und für das Hauswesen der Alten eben so wenig als Artemidor's Traumbuch hinlänglich benutzt sind. In Jacobs's trefflicher Auswahl, Delectus epigr. Graecorum sind p. 40 — 48. die zierlichsten der Art zusammengestellt.

***) Anal. T. I. p. 222. V. mit Porson's und Jacobs's Anmerkungen, Animadv. P. I. p. 62 f.

Digitized by Google

auftreten, so finden wir bei'm Claudian die Grazien mit dem Kamme bei der Toilette der Venus beschäftigt, und indem damit auch das Flechten und Kräuseln der Haare mitgerechnet wurde, so bekam das Haar selbst vom Kämmen in den alten Sprachen die Benennung, und das Zeitwort davon (comere) bildet den Hauptbegriff der alten Frauentoilette *).

Allein nirgends hat es uns bis jetzt gelingen wollen, bei einem alten Schriftsteller eine Nachricht, oder an den vielfach mit Flechten und Locken geschmückten Frauenköpfen in alten Vasengemälden, Statuen und Büsten auch nur die geringste Spur aufzufinden, dafs jene classischen Frauen diesen vielgebrauchten Kamm zur Putzschau in die Haarflechten und in das Lockengekräusel von hinten aufsteckten, wie es, besonders vor der alles Andere verdrängenden Giraffentracht, allgemein Sitte geworden war. Genau betrachtet, verkehrt auch diese neue Kammparade alle Begriffe, welche das geschmackvolle Alterthum vom zierlichen Eirund des weiblichen Kopfes hatte, indem sie ganz eigentlich das Vorderste zu hinterst dreht. Die Frauen im Alterthume trugen entweder ihr Haar ohne alle Kopfbedeckung, wovon bei fröhlicher Veranlassung nur Blumenkränze eine Ausnahme machten, oder mit dem über den Hinterkopf heraufgezogenen, dem Kopfe fein sich anschmiegenden Obergewande, wobei doch auch Haarnetze und eine Art von Behaubung **), besonders bei den Griechinnen, durch ein zartes Gewebe nicht ganz ausgeschlossen waren. Galt es nun Prinzessinnen und Frauen aus der Kaiserfamilie, so bog sich über die Haarwurzeln und die Stirn herum ein aus Gold oder anderen metallischen Stoffen gearbeitetes Diadem, welches, eigentlich nur den Bildnissen der Göttinnen zugehörig, auf die, Göttern gleich geachteten Frauen in der Herrscherfamilie übertragen wurde ***). Da war Sinn im Schmuck, denn es gab der feingeglätteten hohen

---

*) Die Putzmädchen (ornatrices) hiefsen im Allgemeinen bei den Griechen κομμώτριαι. Die ganze Kammtoilette des Alterthums haben schon Hadr. Junius in seinem Werke de coma c. VII. p. 329. T. IV. Lamp. Grut. u. Spannheim zu Callimachus p. 639. 640. erschöpfend behandelt.

**) Das redimiculum der Römerinnen, die κάλυπτρα der Griechinnen. Die Redesilla, das Haarnetz, (man denke an das zierliche Bildchen einer Dichterin in den Herculanischen Gemälden) hiefs κεκρύφαλος.

***) Man sehe z. B. den colossalen Kopf der Ludovisischen Juno in unserem Mengsischen Museum, wo dem Diadem Blumen angebildet sind, und das zierliche Köpfchen der Julia, August's Tochter, in unserem Antikenmuseum No. 396. Es ist die στεφάνη oder ἄμπυξ der Griechen.

Digitized by Google

Stirn noch mehr Majestät und Erhabenheit *). Unsere Kammmoden aber kehrten die Sache vollkommen um. Wir haben es hinten, wie es jene vorn hatten **).

Dagegen machte die sogenannte Nestelnadel, womit die classischen Frauen so oft die fein gescheitelten Haare oder die Haarflechten auf dem Scheitel zu heften pflegten, einen Haupttheil ihres Haarputzes aus. Denn so wenig man im Alterthume von unseren Haar- und Stecknadeln etwas wissen wollte, welche überall nur Nothbehelfe sind, so viel Kunstgeschmack zeigten sie in diesen Nestelnadeln, deren Kopfenden oft mit dem zierlichsten Bildwerke geschmückt, oft selbst mit orientalischen Perlen bereichert waren ***). Auch unsere Damen spielen es hier mit — vergoldeten Pfeilen, die ihnen unstreitig Amor selbst in die Zöpfe und Haarwülste geschossen hat, damit sie solche wieder verschiefsen. Denn auch in den Haarlocken sitzt, wie uns die Dichter verkündigen, der kleine Schalk, wie auf den Wangen der Jungfrau nach Sophokles's Electra.

Wenn nun auch die hartgläubigste unserer schönen Leserinnen, wenn sie die Geduld gehabt hätte, sich durch diese Alter-

---

*) Man übersehe dabei nicht, dafs die niedliche Gesichtform eine kleine Stirn (frons brevis, Mart. IV., 42), castigata, forderte. S. Junius, de Pict. Vet. III., p. 223. Um so ausgezeichneter war die hohe Stirn durch's Diadem selbst erhöht.

**) Nur berufe man sich nicht auf das Vielen räthselhaft erschienene Haarband von hinten, die sogenannte ὀπισθοσφενδόνη, ein schleuderartiges, also, wie der Schleuderriemen, in der Mitte breites, in schmalen Enden auslaufendes Haarband, welches dazu diente, die Haare vom Nacken herauf in die Höhe zu halten. Man findet dieses Haarband auf alten Vasengemälden häufig, aber stets in Verbindung mit einem dazu gehörigen Vorband über die Stirn, z. B. Millin's Peintures T. I. pl. 24. mit der Note in der Description p. 46, 9. Vergl. Visconti zum Pio-Clement. T. IV. p. 7. Dieſs ist sehr kleidsam und verhüllt den Anblick des straff hinangezogenen Haarwuchses im blosen Nacken, welcher bei unschönen Hälsen einen widrigen Eindruck macht.

***) Diese Nadel hiefs acus discriminalis und hielt auch die Locken fest. S. Nic. Heinsius und Burmann zu Ovid III. Art. 139. Man mufs dabei bedenken, dafs die Frauenhaare gewöhnlich von Salben dufteten, aber auch um so mehr, um nicht die seidenen Gewänder (tenuia bombycina, Martial XIV, 24.) dadurch anzufeuchten, fest zusammengehalten werden mufsten. Alles auch aus noch vorhandenen Anticaglien hier zur Erläuterung Beizubringende gibt die Sabina Th. I. S. 168 ff. Dafs auch Perlen bei diesen Nadeln gebraucht wurden, läfst Properz II, 18, 10. (Indica gemma medio vertice) nicht zweifeln.

Digitized by Google

thümeleien zu langweilen, überzeugt worden wäre, dafs eine Dame mit dem Kamm auf dem Hinterhaupte im Alterthume gar nicht denkbar sei, so stehe doch zu ihrem Troste die Bemerkung noch als Zugabe hier, dafs der Frauenkamm wenigstens einmal im Alterthume eine glanzvolle Rolle öffentlich gespielt habe. Nichts geht über die Perrüken der Allmutter Isis, als sich ihr Dienst vom Nil aus über die ganze alte Welt verbreitet hatte. Man findet sie in hundert Löckchen oder auch Lotosglöckchen vom Haupte der Göttin herabfliefsend auf ägyptisirenden Denkmälern abgebildet und in Statuen römischer Frauen, die sich im Isis-Costume bilden liefsen, nachgeahmt *). Zu dieser Frisur waren die Kämme ganz unentbehrlich. Was geschah? Bei den Isis-Processionen, welche zu gewissen Zeiten aus einem Tempel in den anderen angestellt wurden, trugen andächtige Frauen den Kamm für die Isis-Coiffure öffentlich zur Schau, und da hier Alles mimisch dargestellt wurde, so ahmten diese Kammträgerinnen mit den Händen das Kräuseln und Toupiren dieser umfangreichen Isis-Perrüke aufs Genaueste nach und erklärten sich dadurch als Mägde und Hierodulen der grofsen Göttin **). Man kann sich vorstellen, dafs die zu diesem Weihgepränge bestimmten Kämme an Gröfse und Kostbarkeit Alles übertrafen, was wir in dieser Gattung kennen. Man ging noch weiter. Die frommen Frauen gingen in ihrem Eifer für den Haarschmuck ihrer Göttin so weit, dafs sie sich selbst als Geweihte die Tonsur geben liefsen und den schönsten Schmuck des Frauenhauptes der Göttin zum Opfer brachten ***).

---

*) Man mufs die Isis- oder Atorfiguren auf mehreren altägyptischen gemalten Denkmälern vergleichen, wo die numidische Henne sich über den Kopf der Göttin breitet, z. B. in Champollion's Panthéon Egyptien. 4. Livraison. n. 17. A. Die Isis-Statue im Museo Capitol. T. III. tab. 76. streift schon an die pantheistischen Bilder. Oben unter der gewaltigen Feder-Perrüke sieht man die Locken. Vergl. in demselben Museo tab. 81. und im Musée Napoléon von Piranesi, T. IV. pl. 51. 52., welche aber nur vornehme Römerinnen im Isis-Costume vorstellen.

**) Wenn Appulejus in den Metam. XI. p. 771. Oudend. die Isis-Processionen schildert, so spricht er, nachdem er die Spiegelträgerinnen uns vorgeführt, auch von den Kammträgerinnen, welche zugleich die Pantomime der Handlung machten: Mulieres — quae pectines eburnos ferentes, gestu brachiorum, flexuque digitorum ornatum atque oppexum crinium regalium fingerent, womit schon Spanheim zum Callimachus p. 620 die Stellen aus dem Seneca und Varro verglichen hat.

***) S. das Epigramm des Palladas in den Analect. T. II. p. 406. I. Die Tonsur war unerlafslich bei'm Isisdienste. S. Plutarch, de Is. et Osir. c. 4. Vol. II. P. II. p. 445. Wyttenb. Dafs aus

III.

Die Brillenträger.

Das Erwachen des Epimenides oder, gilt es die Heiligenlegenden, der Siebenschläfer unter dem Kaiser Diokletian läfst sich auch auf eine alterthümliche Vision anwenden. Zum Beispiel: Wie, wenn irgend ein Elegant, ein Stutzer aus dem alten Rom, ein Malthinus, wie er uns in Juvenal's Satiren begegnet, plötzlich unter uns aufwachte und auf allen Brücken und Plätzen, in Kirchen und Theatern ganzen Schaaren von jugendlich-kräftigen Brillenträgern begegnete, wie würde er ob dieses seltsamen, ihm völlig unbegreiflichen Anblicks erstaunen, oder sich wohl gar entsetzen! Was — würde er ausrufen — haben diese Jünglinge und Männer alle den bösen Zauber, den vergiftenden Blick im Auge, dafs sie, um dessen behexende Wirkung zu hemmen, zur Vorhut ihre Augen zu verglasen genöthigt sind, damit die Vorübergehenden von ihren verderblichen Ausflüssen nicht berührt werden? *). Das Auge ist ja das beredteste, entzückendste aller Sinnenwerkzeuge, das Fenster der Seele; müssen diese Glasaugen sich so verwahren, damit der innere Schalk nicht herausgucke? — Und in der That, man könnte dergleichen Aeufserungen bei einem Wiederauflebenden aus dem Alterthume für keine ungereimten Muthmafsungen halten. Denn man bedenke hier nur, dafs ja jede Art von Augengläsern, ja vielleicht selbst die ganze Glasschleiferei, so wie sie bei uns geübt wird, damals eine völlig unerhörte und unbekannte Sache gewesen sei.

---

dem alten Aegypten mit den ersten Mönchorden auch vieles Klerikalische ausging, leidet nach den neuesten Deductionen kaum einen Zweifel.

*) Es ist nicht möglich, dafs der durch alle Völker und Zeitalter verbreitete Glaube an den schädlichen Zauber im Auge (fascinus, mal occhio, gettatura) nichts als ein Ammenmährchen und alter Weiberglaube sei. Die Alten gaben dem Auge durchaus eine active, in das Object einwirkende Gewalt, wie selbst der Sprachgebrauch der Griechen, die Zeitwörter des Sehens mit dem Genitiv zu construiren beweist. S. die Anmerkung zu dem Grammatiker Apollonius im Classical Journal, LXX. p. 285. Hätte ein Buchhändler von meinem Journale: Alterthum und Kunst, die Fortsetzung drucken wollen, so war dafür eine Abhandlung über den Augenzauber zur Erläuterung einer marmornen Bildtafel bestimmt, welche Millingen zuerst in der Archaeologia Britannica, Vol. XIX, bekannt machte. Es ist auch nach Arditi's Abhandlung über die hundertfachen Beziehungen auf den Augenzauber in alten Denkmälern sehr viel zu erörtern übrig. Man vergleiche indefs Ebert's Ueberlieferungen, II., 60 ff.

Digitized by Google

Zwar finden wir in alten römischen Inschriften unstreitig Augenfabrikanten (faber ocularius) erwähnt und man hat daraus oft beweisen wollen, dafs die Alten schon Brillen gehabt hätten. Allein es ist längst bis zur Genüge gezeigt worden, dafs man selbst in den befsten Zeiten der bildenden Kunst bei den Griechen die Gewohnheit beibehielt, den Statuen aus Bronze und selbst aus Marmor eingesetzte Augen aus Schmelz oder Edelsteinen zu geben, und dafs es bei der so grofsen Vervielfältigung der Statuen im Alterthume selbst Künstler gegeben haben müsse, welche sich ausschliefslich mit solchen eingesetzten Augen beschäftigten *). Alles, was sich vielleicht zugeben läfst, ist, dafs man zur Beobachtung der Sterne und Meteore im Dunstkreise eine Art von Sehröhren, den Diopter, aber ohne Objectivgläser, gekannt habe **), ja wohl auch durch die Beobachtung der Strahlenbrechung in einer mit Wasser gefüllten Kugel auf die Idee von künstlichen Linsen aus Glas zum Behuf mikroskopischer Arbeiten (bei Stein- und Stempelschneidern) gekommen sein könne ***).

---

*) S. Buonarotti: Osservazioni sop. alcun. medaglioni, Proemio p. XII. Fea in Winckelmann's Storia delle arti, T. II. p. 27. s. und Quatremère de Quincy, Jupiter Olympien, P. I. p. 42 ff. Es ist merkwürdig, dafs in neueren Zeiten die Augenchirurgie auch solche künstliche Augen theils innerhalb der Augenlider, theils aufserhalb derselben einzusetzen und mit der in alten griechischen Aerzten nirgends zu findenden Benennung jenes ὑποβλέφαρον, diefs ἐμβλέφαρον zu bezeichnen angefangen hat. S. Marcharti, de oculo artificiali ecblepharo et hypoblepharo, Tübingen 1749, wieder abgedruckt in Hazard Mirault, Traité pratique de l'oeil artificiel. (Paris 1818) p. 221 ff.

**) Die Stelle des Strabo, wo von Röhren die Rede sein soll, p. 203. A., ist durch Coray's alleingiltige Verbesserung (s. Friedemann's Commentar, Vol. I. p. 584 ff.) jetzt verschwunden. Aber die διόπτραι kommen doch schon bei'm Polybius, X. 46, in der Telegraphik der Alten vor. S. Schweighäuser, T. VI. p. 697. Nimmt man die bekannten alten Bildnisse zu Ptolemäus Geographie dazu (s. Ursinus Anmerkungen zu Dithmar's Chronik, S. 424 ff.), so ist's aufser Zweifel, dafs die Alten die Sterne durch Röhren beobachteten und so Teleskope ohne Gläser hatten. Aber Caylus schlofs zu viel daraus. Siehe Ameilhon in den Mémoires de l'Académie des Inscriptions, XLII. p. 498.

***) Man denke an die pila aquae plena bei'm Seneca, Qu. Nat. I. 6. p. 45. Ruhk. und das, was Schneider in den Anmerkungen zu den Eclogis physicis, T. II. p. 273, darüber bemerkt hat. Schon Pinkerton in seinem Essay on Medals, T. I. p. 181, wo er es mit Recht unglaublich findet, dafs die alten Graveurs nicht eine mikroskopische Hilfe gehabt hätten, sagt: A drop of water forms

Digitized by Google

Und doch kannten auch die Alten manches natürliche Mittel, den Blick zu schärfen und die Augen zu bewahren. Denn nicht nur, dafs die Construction ihrer Helme selbst durch das hinaufgeschlagene Visir einen vielfach nützlichen Augenschirm darbot *), was wir aus alten noch erhaltenen Helmen und aus Statuen und Vasengemälden wissen, so bedienten sie sich auch häufig zur Schärfung des Blicks der über das Auge vorgehaltenen hohlen Hand und bildeten diese Hirtengeberdung theils in ihren Pan- und Satyrbildern, theils in einem eigenen mimischen Tanze nach **). Aber auch gegen die Blendung der Augen durch den Schneeglanz in nördlichen Klimaten kannten die Griechen schon den Gebrauch eines aus schwarzen Pferdehaaren gefertigten netzartigen Ueberzuges vor den Augen, kurz das, was die Eskimos in Nordamerika Schneeaugen nennen. Die Sache kommt in Xenophon's Rückzuge der 10,000 Griechen vor und ist von dem ehrwürdigen Veteran Blumenbach schon vor fünfzehn Jahren in einer Vorlesung gelehrt behandelt worden ***). Es ist überhaupt thörig, zu zweifeln, dafs

---

a microscope and it is probable, was the only one of the ancients. Von einem Wassertropfen war aber der Weg zu einer Augenlinse aus Glas nicht weit. Dutens in seinen scharfsinnigen Origines des découvertes attribuées aux modernes, T. II. §. 278. p. 224, bemerkt, dafs sich dergleichen Linsen mehrere im Museum zu Portici fänden und dafs er selbst dergleichen besitze. Uebrigens wird man in Hamberger's Historia vitri in den ältesten Commentariis Soc. Gott. vergeblich nach einem Zeugnisse von Glasschliff suchen; wohl aber glaubte mein unvergefslicher Freund, der preufsische General-Consul Bartholdy in Rom, Beweise dazu in alten Glaspasten gefunden zu haben. — Was haben seine Erben mit den Handschriften desselben gemacht?

*) Helme mit Schirmen, ἀποσκιεπάσματα. Unstreitig waren die eigentlichen Visirverfertiger, buccularii in den alten Inschriften, auch darauf ausgelernt, die cavernas minutas et oculorum orbibus affixas, wie sie Ammianus Marcellinus beschreibt, geschickt anzubringen. S. Lips., de M. R. III. 5. p. 140.

**) Die Griechen hatten ein eigenes Wort für diese Geberde des umbratus vultus, wie ihn die Römer nennen, ἀποσκοπεύειν. S. Hemsterhuys zu Lucian's D. D. Mar. VI, 3. p. 304, Wetst. Das Wort ist in dieser Beziehung oft nicht verstanden worden, wie die von Abresch zu Aristaenet, p. 4, angeführten Citate beweisen. Daher das berühmte Gemälde eines Satyrs, des Aposcopeuon. S. Sillig, Cat. Art. s. v. Antiphilus, p. 56. Die Vasengemälde, auf welchen die Geberden in mimischen Satyrtänzen vorkommen, habe ich angeführt in den Ideen zur Archaeologie der Malerei, p. 204. Vergl. Millingen, Vases de Cogh. II. p. 28.

***) Bei Xenophon, de Exped. Cyri IV. 5., 13. heifst es: es war ein

Digitized by Google

die Alten schon überall, wo es in einem weit weniger Hüllen erfordernden Klima und bei gymnastischer Abhärtung noch Noth that, die Mittel gekannt hätten, wodurch wir die edelsten Organe gegen äufsere Einflüsse der Witterung zu schützen wissen *).

Man kann aber, dieſs vorausgesetzt, geradezu behaupten: sie hatten keine Brillen und Augengläser, weil sie keiner bedurften. Denn mehrere Veranlassungen, wodurch unter uns die Myopie aus Angewöhnung oder erkünstelter Augenschwächung mächtig befördert wird, fiel bei ihrer Lebensweise entweder ganz oder doch gröſstentheils weg. Ich rechne dahin das Nachtleben, das Leben in eingeschlossenen Räumen und im Inneren unserer Wohnungen und das Lesen und Schreiben, wie es uns zum Bedürfniſs geworden ist.

Nichts ist in der Länge den Augen verderblicher als das in höheren Cirkeln zum vornehmen Ton gehörige Nachtleben, besonders die dabei unerlaſsliche Vervielfältigung der Lampen und Kerzen, das blendende Farbenspiel unserer Crystallleuchter und Spiegelreflexe, wobei selbst die Concentrirung der Lichtstrahlen durch allerlei neue Sinombre-Lampen-Erfindungen und Umschirmungen das Uebel nur noch ärger macht, die Einrichtung unserer Assem-

---

Schutz für die Augen, εἴ τις μέλαν τι ἔχων πρὸ τῶν ὀφθαλμῶν πορεύοιτο. Es ist nicht angegeben, worin dieses schwarze Hilfsmittel bestand. Allein aus einem Fragment des Varro de L. L. VI., welches Fea zu Winckelmann's Storia, T. II. p. 28, anführt, geht hervor, daſs man sich, um kleinere Gegenstände zu sehen, besonders eines weiſsen Elfenbeins und schwarzer Pferdehaare (setulae) bediente, und so möchte dieſs wohl eine siebartige Vorrichtung gewesen sein. Schon Schneider in seinen Anmerkungen zu den Eclogis physicis, T. II. p. 149, hat bei der Stelle des Xenophon Parallelen aus Pallas's und Paje's Reisen angeführt. Diese hat Blumenbach in seinem ersten Specimen historiae naturalis ex auctoribus classicis illustratae, p. 7 ff., durch mehrere Citate aus neueren Reisebeschreibungen und selbst durch eine Kupfertafel scharfsinnig erläutert.

*) Griechen und Römer bedurften der Hüte und Kappen nicht und gingen in der Stadt stets mit blosem Kopfe, was selbst die Fernsicht schärfte. Allein auf dem Lande gegen den Sonnenstich und auf Reisen hatten sie breitkrämpige, ringsumschirmende Hüte von Filz oder Geflechten, die unter vielen Benennungen (nur nicht pileus) in den Schriften (Valckenaer zu Theokrit, Adoniaz. p. 345.), aber auch auf Reliefs und Gemälden vorkommen, indem man sie dann auch wohl an eine Schnur befestigt hinten herabhängen sieht. Es ist abgeschmackt, unsere Oreste und Pyladesse auf der Bühne nicht mit solchen Reisehüten zu erblicken.

Digitized by Google

blee'n und Bälle, unsere nur des Nachts eröffneten, oft aus Sparsamkeit schlecht beleuchteten, plötzlich aber irgend eine gespenstische Ahnenfrau in bengalischem Feuer verherrlichenden Theater. Wie weit einfacher war im Ganzen, wie schon Hufeland in seiner so vielfach eingreifenden Makrobiotik zu bemerken nicht unterlassen hat, die Lebensart jener classischen Völker des Alterthums. Denn wenn es auch lächerlich wäre, zu behaupten, dafs jene Alten nicht auch Lampen-Candelaber und Lychnuchen in den sinnreichsten Formen gekannt und bei Gastgeboten oder auch wohl bei'm Lucubriren gebraucht hätten *), so gilt diefs Alles doch nur als Ausnahme. Doch diefs fodert einen allgemeinen Blick auf alte Lebenssitte und es dürfte besonders mancher unserer wifsbegierigen Leserinnen vielleicht willkommen sein, uns hier auf einige Augenblicke in das alte Athen oder Rom zu folgen.

Zuerst die Frage: wie sah es damals in den ersten und reichsten Städten des Nachts auf den Strafsen aus? — Regelmäfsige Nachtbeleuchtung der Strafsen war im Alterthume nicht nur etwas völlig Unerhörtes, sondern auch etwas ganz Unnöthiges und Zweckloses, und es wird ausdrücklich von den Geschichtschreibern erwähnt, wenn bei den Römern und Griechen bei aufserordentlichen Begebenheiten (hilaria nannten sie die späteren Römer), Festspielen, Triumphzügen u. s. w., Lichter und Fackeln auf den Strafsen brannten **). Ein Athenienser oder Römer, der unsere Reverberen- oder gar Gasbeleuchtung erblickt hätte, würde, vom Erstaunen ergriffen, sogleich ausgerufen haben: Welchem Gott, welchem

*) Die Lampen und Candelaber bilden, wie bekannt, eine ganz eigene Classe der Alterthümer, worüber schon Millin, Monumens inédits, T. II. p. 84 ff., Alles beigebracht hat. Als ich im Jahre 1811 meinem unvergefslichen Freunde Reinhard zu seinem Geburtsfeste eine antike zweidochtige (bilychnis) bronzene Lampe nebst Candelaber schenkte, begleitete ich dieses Geschenk mit einer lateinischen Elegie, worin ich in den Anmerkungen p. 5. den Gebrauch der Lampen bei den Alten ausführlicher behandelte. Bei'm Dresdener Hofjuwelier Rofsbach sind noch Lampen und Candelaber nach jenem Modelle zu erkaufen.

**) Alles aus dem Alterthume hieher Gehörige hat der fleifsige Beckmann in seinen Beiträgen zur „Geschichte der Erfindungen", Theil I. S. 63 ff., II. S. 520 ff., schon zusammengestellt. Das Christenthum war früh der Lampenbeleuchtung günstig. In Constantinopel, Antiochia u. s. w. gab es viele solcher Hilaria, worüber nun, da Reiske's handschriftliche Anmerkungen in Kopenhagen zur neuen Ausgabe des Constantinus Porphyrogeneta Ceremoniale in der Bonner Ausgabe der Byzantiner vollständig gegeben worden sind, zu S. 351, der ersten Ausgabe Vieles nachzulesen ist.

Digitized by Google

Feldherrn gilt diese Verherrlichung? — Indefs kam ja wohl der Fall häufig genug vor, dafs bei einem bis in die Nacht verlängerten Gastmahle man sich durch Sclaven mit einer Wachsfackel (cereus funalis), wenn es, wie dort bei'm Duillius, vornehm zuging *), oder doch mit einer Laterne nach Hause leuchten liefs, wobei sich uns wieder die Bemerkung auf's Neue aufdringt, dafs die zu blosen Maschinen herabgewürdigten Sclaven damals das bequemste Surrogat für unsere Messer und Gabeln, Wandleuchter und Lampen, Uhren, Schlösser und hundert andere Werkzeuge des heutigen Lebensbedarfs ausmachten. Man kann diese Ermangelung aller Nachtbeleuchtung auch auf das bildende Alterthum anwenden und dann die Bemerkung bestätigt finden, dafs die umgekehrte Fackel, die wir immer nur als Symbol des auslöschenden Lebens oder des Schlafes ohne Erwachen anzusehen gewohnt sind, auch das Merkmal jenes einzigen Nachtlebens bei jungen muthwilligen Wüstlingen oder jenes Komos war, wo man mit Fackeln den Mädchen, welche kein Gynäceum (Frauenzimmer in seiner ursprünglichen Bedeutung) bewohnten, in späten Nachtstunden eine Serenade brachte und, wurde die Thür nicht geöffnet, diese auch wohl gewaltsam einschlug **). Das war, wird mancher unserer heutigen Brillenträger, wo nicht verlautbaren, doch im Stillen bei sich denken, eine schöne Zeit, wo kein Nachtwächter durch seine Klapper oder sein Horn störte, keine Polizei vigilirte, keine Hauptwache den nächtlichen Friedenstörern eine unwillkommene Herberge bot. Einem solchen wäre denn freilich in's Ohr zu flistern: Wenn nur dann auch dein schön gefütterter Mantel nicht Gefahr gelaufen wäre! ***) Doch wenden wir uns nun zum inneren Leben.

Man stand sehr früh auf, machte in Rom bei anbrechendem Tage die Staatsbesuche, eilte in Athen schon um 8 Uhr unseres Zeitmafses auf den Marktplatz, welcher dann der volle hiefs,

---

*) Cicero, de Senectute, cap. 13. p. 83, ed. Gernh., wo die neueste Ausgabe mit Recht crebro vorzog.

**) Diefs ist der κῶμος und das κωμάζειν der griechischen Welt, worüber Welcker in seinen Anmerkungen zu Philostrat's Ikonen, I. 3. p. 202—214, eine die Sache erschöpfende Abhandlung geschrieben und auch das Bild des personificirten Genius der Nachtlust, des Komos, mit der seiner Rechten entgleitenden Fackel fein erläutert hat. Vergl. zu Horaz, III. Od. 26. 6.

***) Denn es gab da ausgelernte Kleiderdiebe, welche den im Dunkeln auf einsamen Strafsen Gehenden die Kleider abrissen, qui rapta praemia veste petunt. Tibull II. 2. 26. mit Broeckhuysens Anmerkungen. Sie gehörten in die Klasse der Spitzbuben, die man grassatores nannte. In Petron's Satyricon, c. 11—13. kommt eine ganze Geschichte der Art vor. Vergl. Torrenz und Casaubonus zu Sueton, Aug. c. 32.

Digitized by Google

dann kam das öffentliche Geschäftsleben bis zur siebenten Tagesstunde, nun wurde gefrühstückt, gebadet und blos der Körperpflege gelebt, die neunte Tagesstunde (bei uns die vierte Nachmittagstunde) war die allgemeine Efsstunde; und so war in der Ordnung an andere als die Tagesbeleuchtung nicht zu denken *). Freilich gab es Ausnahmen, wo man bis in die Nacht schmauste und Lichter anzündete. Aber in den üppigsten Zeiten Roms, selbst unter Nero und Domitian, blieb jene doch die allgemeine Efsstunde, wobei der Umstand merkwürdig ist, dafs, so wie in unseren Tagen das sogenannte Mittagmahl immer mehr vorwärts, d. i. tiefer der Nacht zugeschoben wird, so bei den Römern die Efsstunde, wenn es festlich zuging, immer mehr rückwärts, d. h. dem Mittage zugerückt wurde **). Nachtschwärmereien (comissationes) und gottesdienstliche Nachtfeiern (pervigilia) wurden für höchst unsittlich gehalten ***). Die am hellen Tage, unter freiem Himmel,

---

*) Ueberall bekannt ist, wegen des antiken ordre du jour, Martial's Epigramm IV. 8. Man vergesse dabei nur nicht, dafs die Alten den langen Sommer- und kurzen Wintertag (bruma) doch immer skiotherisch in zwölf Stunden theilten, wozu Ideler in seinem Handbuch der Chronologie, Th. 2. S. 13, eine Reductionstafel lieferte. Wer bei den Griechen geladen zum Symposion eilte, bestimmte die gesetzte Efsstunde nach der Länge seines eigenen Schattens in der Sonne mit dem richtigsten Augenmafs und eilte nun über Hals und Kopf, wenn sein Schatten zehn Fufs mafs. Darüber hat schon Casaubonus ein- für allemal gesprochen Animadvers. ad Athen. VI. 10. T. III. p. 430. Schweigh. Vergl. zu Hesychius, T. I. c. 909.

**) Die Normalbestimmung zur einzigen täglichen Efsstunde war die neunte Tagesstunde. S. Creuzer's Abrifs, p. 413. 2te Ausgabe. Allein schon Lipsius, der noch von keinem Neueren verdunkelte Kenner des römischen Staats- und Privatlebens, hat erschöpfend gezeigt (Excurs zu Tacitus, Annal. XIV, p. 649. Ern.), dafs man bei festlichen Gelegenheiten (z. B. den Saturnalien, s. Lucian, Saturn. c. 17. T. II. p. 423. Wetst.) oder auf dem Lande, schon weit früher zu essen anfing. Das waren die so oft mifsverstandenen convivia tempestiva oder de die, wo man nämlich, um zeitiger zum Essen zu kommen, vom Geschäftstage etwas abbrach. S. Ruhnker, Scholia in Suetonium ad Calig. 37. p. 277. So mufs das Horazische carpe diem, I. Od. 11. 8. verstanden werden, welches man immer nur durch: Geniefse die Stunde! erklärt. Doch irrt Gernhard zu Cicero, de Senect. c. 14. p. 86, wenn er überall die intempestiva verwirft. Denn jene tempestiva wurden durch Verlängerung bis in die Nacht (nox intempesta) wirklich intempestiva.

***) Die nur in gewissen Mysterien und fanatischen Frauenvereinen

Digitized by Google

von den Morgenstunden an stattfindenden Schauspiele in den Theatern verschmähten alles Lampenlicht, trugen aber durch die Fernschau, die Aussicht auf's Meer und die malerische Seeküste (wie sie uns jetzt von Stackelberg in seinen „Vues pittoresques de la Grèce" vorführt), die man oft von den in Felsen gehauenen Reihensitzen der Zuschauer genofs, nicht wenig dazu bei, die Augen der Zuschauer zu schärfen und zu üben. So fiel bei den Alten schon eine Hauptursache der Augenschwächung weg.

Ein zweiter Umstand, warum unsere Augen, wo nicht erblinden, doch erblöden, ist unser Zimmer- und Stubenleben, welches, zum Theil klimatisch bedingt, durch die Form aller unserer Verhandlungen und Geschäftsführung geboten, nun auch durch Gewohnheit, Bequemlichkeit und Verwöhnung auch da uns zur anderen Natur geworden ist, wo unsere eigentliche Geschäftsthätigkeit durch Anstrengung und Bewegung in der freien Luft nicht im Geringsten beeinträchtigt werden würde. Nun aber ist es ja eine bekannte Sache, je mehr sich unser Gesichtskreis verengt, in je engerem Raum er eingeschlossen ist, desto stumpfer wird das Gesicht, desto mehr entwöhnt sich's von aller Fernschau, desto häufiger bedarf es der künstlichen Hilfe! Die Alten schliefen nur in ihren, oft nicht einmal mit Fenstern versehenen, nur durch das Licht, welches zur verhangenen, nicht geschlossenen Thüre hereinfiel, erleuchteten Zimmern, und nur der Speisesaal, die Vorhalle (das atrium) und die Gemächer der Frauen waren geräumiger *). Den ganzen Tag brachten die Männer auf freien Plätzen, in den öffentlichen Säulenhallen, in den Gymnasien und Palästern, auf dem

---

(man denke an die Cotyttia in Buttmann's Mythologus, II. 159, und Meineke, Specimen, I. p. 43), so wie in den Bacchanalien, gewöhnlichen Nachtfeiern (παννυχίδες) waren auch den Römern, die einzigen Sacra bonae deae ausgenommen, verpönt und höchstens bei aufserordentlichen Gelübden und Säcularfeiern nachgelassen. Lobeck in seinem Aglaophamus, Vol. I. p. 651, thut sehr Unrecht, diefs zu bestreiten.

*) Man kennt Schneider's Aufrifs eines griechischen Hauses zum Xenophon, womit Hirt in seiner Baukunst der Alten zu vergleichen ist. Die Römer hatten kein Wort für unsere Zimmer als cubiculum, Schlafgemach. Denn das griechische Wort oecus gehörte mehr für eine Wohnung der Frauen. In dem wiedererstandenen Pompeji finden sich für diefs Alles die Belege. Man vergleiche die neueste Beschreibung aus der Feder des Canonicus Jorio: Plan du Pompeji et remarques sur ses édifices. (Naples, 1828.) p. 178—185. Man vergleiche Raoul-Rochette's Vorlesung im königl. Institute am 24. April 1829 in der Uebersetzung in dem Berliner Kunstblatte. 1829. Juni. S. 156.

Digitized by Google

Marsfelde, in den Bädern zu, sie scheuten die Sonne und die Bräunung durch dieselbe, die ihnen in ihren zur Sonnenseite zu stets offenen Galerieen und auf den Söllern ihrer flachen Dächer selbst im Winter alle künstliche Erwärmung durch Luftheizung oder Camine ersparte *), so wenig, dafs vielmehr ein im häuslichen Schatten lebender Mensch für einen verzärtelten Weichling gehalten, und das Wort: Schattenpflegling mit eben dem verächtlichen Nebenbegriff im Alterthum ausgesprochen wurde als unser Ausdruck: Stubensitzer **). Es würde zu weit führen, wenn wir das, was ein eigenes Kapitel in einer noch nicht geschriebenen Diätetik der alten Welt ausmacht, hier zu genauerer Erörterung bringen wollten. Es genüge hier der blose Fingerzeig.

Die meisten Brillenträger findet man jetzt unter den jungen Männern, die sich durch Schule und Universitäten zum Staatsdienst vorbereiten, oder in Schreibestuben ihren Berufskreis suchen mufsten, mit einem Worte bei den sogenannten Buchstabenmenschen. Wer begehrt zu läugnen, dafs bei unseren Studien und Schreiben Alles recht darauf angelegt zu sein scheint, die Augenschärfe von früh an zu stumpfen und zu verderben? Es glaubt mancher Schulrector eine recht schöne lateinische Phrase gedrechselt zu haben,

---

*) Hieher gehören alle die durch Einreibungen des Oels verstärkten diätetischen Uebungen, oder auch das Trinken der blosen Sonnenstrahlen (der sol assus, dem sol unctus et nitidus entgegensetzt, bei Cicero ad Att. XII. 6. mit Casaubonus zu Persius, p. 346.), also die insolatio auf den Söllern und in den Gartensitzen (exhedris), die man auch Sonnenkamine nannte; wieder ein anderes Kapitel in der noch nicht ganz entwickelten Diätetik des Alterthums.

**) Die weifse Hautfarbe galt bei den Männern in Griechenland und Rom für ein Zeichen weibischer Zurückgezogenheit. S. Heindorf zum Horazischen vitiis albus. Sat. II. 2. 24. p. 257. Ein solcher heifst auch ein Schattenpflegling (σκιατραφής, s. Heindorf zu Plato's Phädrus, c. 35. p. 228.) und steht in Plato's Republik, VIII. 10. p. 243, Ast, dem ἡλιώμενος entgegen. Die rechte Bräunung kam durch das Oel der Palästra, wenn es die Haut in der Sonne bräunte und sich wie ein Flaum ansetzte, wozu die Griechen ein unübersetzbares Wort, πῖνος, hatten. S. Toup's gelehrte Anmerkungen zu Longin, S. 30. p. 336, ed. Lond. Und dieſs hatte selbst auf die eigene Bronzemischung in alten gymnastischen Bronzestatuen Einfluſs. S. Andeutungen zur Archäologie, p. 131. Daher der Contrast der weifsen und honigfarbigen Liebhaber, so hiefsen die männlich gebräunten, vergl. Meineke zu Euphorion's Fragmenten, p. 14, und Jacobs zu Philistrat's Ikonen, p. 230. Erst so versteht man auch ganz das Schimpfliche im römischen umbraticus.

Digitized by Google

wenn er bei der Entlassung seiner oft nur zu zahlreichen, die Verlegenheit des Staats mit jeder halbjährigen Ablieferung neu vermehrenden Zöglinge zur Hochschule versichert, dafs er seine Lehrjünger aus den Schattenräumen der Schule in die Sonne der Akademie ausfliegen lasse *). Mit den Schattenräumen der vielfach verdüsterten Schulhörsäle, die oft nur dunkeln Schwitzkästen gleichen, mag es nun wohl seine Richtigkeit haben. Denn nicht überall giebt es so lichte und fröblich erleuchtete Hörsäle, wie sie noch neulich die des Lichts von keiner Seite entbehrende Landesschule an der Mulde in Grimma erhalten hat. Aber, hilf Himmel, wie ist es mit der akademischen Sonne, mit den meisten Hörsälen, besonders im Winter und bei der Erleuchtung, die der Seifensieder liefert, auf unseren Universitäten bestellt. Mit wie spärlichen Mitteln mufs oft der Musensohn halbe Nächte studiren oder, um auch hier classisch zu sprechen, den Rauch der Lampe trinken? **) Und zu welchem Augenpulver sind gerade in der neuesten Zeit um der beliebten und belobten Wohlfeilheit willen so viele Schulausgaben der Classiker, so viele in einen einzigen Band zusammengepreſste Werke unserer und fremder Nationaldichter, die gerade am begierigsten gekauft werden, herabgesunken? Fürwahr, der thätige Stereotypenmann, Karl Tauchnitz in Leipzig, hat diefs selbst eingesehen und zur Bufse, jene alten, den Augen höchst verderblichen Ausgaben im kleinsten Format und in Buchstabenatomen um den niedrigsten Preis hingebend, eine neue Folge in weit angemessenerem Formate und mit deutlichen Lettern zu stereotypiren angefangen. Seine Quartausgaben des Cicero und Livius sind bereits in allen Händen. Allein die Sache wird jetzt besonders bei'm Zusammenpressen der Werke eines einzigen Schriftstellers bei'm Abdrucke ausländischer Autoren zur Ungebühr vervielfältigt. Nicht Alle befleifsigen sich dabei der deutlichen Eleganz, wie Ernst Fleischer in Leipzig; Brönner in Frankfurt am Main, Vieweg in Braun-

---

*) Gestiunt adolescentuli ex umbraculis nostris provolare in solem academicum!

**) Man wird einwenden: aber thaten denn die Studirenden in der alten Welt nicht dasselbe? Ruft nicht Horaz seinen Pisonen zu: leset die Griechen auch des Nachts, nocturna versate manu? Darauf zur Antwort: die Alten lucubrirten nur früh vor Tagesanbruch, wo durch den wahrhaft stärkenden Mitternachtschlaf auch die Augen erfrischt und zum Lesen und Schreiben weit geschickter sind. Mufst du lucubriren, so thu' es, wenn du verdaut hast. Celsus I. 2. S. zu Plinius Ep. III, s. 8. Bei solchen lucubrationibus antelucanis hatte auch Cicero seine Paradoxa geschrieben, wie er in der Vorrede dazu sagt. Vergl. Casaubonus zu Persius p. 610.

Digitized by Google

schweig. Und wunderbar zu sagen, die Franzosen haben uns durch die in 70 Lieferungen zu beendende Ausgabe der sämmtlichen Werke Voltaire's in einem Band, die wohl kein Sterblicher lesen wird, bereits überboten, und so eben kündigt man uns von England und Leipzig aus alle dramatischen Dichter der Griechen in einem compacten Grofsoctavbande an. Da wird man das Vergröfserungsglas eben so zur Seite liegen haben müssen, wie bei des berühmten englischen Stahlstechers Le Keux Stahlstich von den ägyptischen Plagen im Ackermann'schen Vergifsmeinnicht. Und rechnet man denn die blendende Weifse des Papiers unserer besseren und vornehmen Ausgaben für nichts bei diesen Augenverderbnissen? Und dann die Art, wie wir meist sitzend und unter einem dem Auge sehr nachtheiligen Sehwinkel nicht auf gefärbte Flächen, sondern auf weifses Papier unsere Buchstaben hinmalen, bringt diefs nicht auch vielen Augen Unheil? Diefs Alles war nun bei den classischen Völkern der alten Welt ganz anders *). Schon die gröfsere und wohlgenährte Form der alten griechisch-römischen Schriftzüge war, da die Minuskeln gewifs viel späteren Ursprungs sind, lesbarer und griff das Auge weniger an. Dann waren weder die Papyrusblätter, noch die Wachstafeln, deren man sich gewöhnlich bediente, ganz weifs, sondern spielten, wie wir noch aus so vielen vorhandenen Ueberresten sehen, die uns durch die papiri d'Ercolano und, wenn man diese wegen der halben Verkohlung nicht gelten lassen wollte, durch die neuerlich so häufig entdeckten ägyptischen Papyrusrollen noch jetzt vor Augen liegen, alle in eine gelbliche oder bräunliche Farbe, wobei allerdings auch die treffliche Schwärze der damaligen Dintenbereitung, die es mit jeder chinesischen Tusche aufnehmen konnte, mit in Anschlag gebracht werden mufs. Doch schrieb Jeder, der über schreibende

*) Man kann annehmen, dafs die Alten im gemeinen Lebensgebrauche weit weniger auf die charta papyracea oder auf Membranen schrieben, sondern Alles auf Täfelchen, die nach der Zahl, wie sie aneinander geheftet waren, triplices, quintuplices u. s. w. hiefsen, (s. zu Martial XIV, 4—7) concipirten, sich auch ihrer bei'm Ausarbeiten (cum commentarentur) nur bedienten. Ueber ihren vielfachen Gebrauch hat P. Burmann im Anfange der Vorrede zu seinem Petron Zweckmäfsiges bemerkt. Indefs bleibt Vieles auch jetzt noch dunkel, nachdem seit Schwarz, Schöttgen und den Benedictinern der Schreibapparat der Alten so oft untersucht worden ist. Man begreift nicht, wie sich auf den dunkeln Flächen dieser Täfelchen die mit dem Griffel eingeritzte Schrift leserlich hervorgehoben habe. Aus den noch vorhandenen Diptychen läfst sich nichts schliefsen. Die in den Herculanischen Alterthümern abgebildeten Täfelchen haben weifse Schriftzüge auf dunkler Fläche. Wohl sagt Martial XIV, 5.: tristes obscurant lumina cerae.

Digitized by Google

Sclaven zu gebieten oder nur Briefe zu schreiben hatte, selten auf Papyr, sondern, wie bekannt, mit Griffeln auf Wachstafeln oder mit fein gespaltenen Rohrspitzen auf gefaltetes Pergament, und auch hier war nirgend an eine blendende Weifse zu denken; denn die elfenbeinernen Pugillaren waren doch wohl nur Sache des gröfsten Luxus und traten, da sie meist der Galanterie gegen die Frauen dienten, da ein, wo wir jetzt das zarteste, mit künstlich eingepreſsten Rändern eingefafste Papier (imbossed paper) zu brauchen pflegen. Man erwäge auch Folgendes: die sitzende Stellung war den Alten stets unbequem und man safs nur, wo sich's nicht anders thun liefs, bei der Repräsentation, in Gartenanlagen, oder auf Schemeln, wie die Handwerker, die daher mit einem verächtlichen Nebenbegriffe Schemelsitzende (sellularii) genannt wurden. So war damals die liegende Stellung die alltägliche und beliebteste. Das Leben der Alten war ein wahres Sophaleben, und daher gab es Ruhebetten in allen Formen und zu jeder Verrichtung, weſswegen auch die alten Stellmacher nichts als Bettstellfabrikanten waren *). Natürlich studirte, las, schrieb man auch immer auf seinem Sopha (lectulus cubicularis, Rutil. Lup. II. p. 105. Ruhnk., studying bed der Briten, studiolo der Italiener) liegend, wobei man, wie aus einer Stelle des Galenus hervorgeht, das Schreibmaterial oder die Schriftrolle auf dem einen, durch Einbiegung des Fufses gehobenen Schenkel ruhen liefs **) und eine runde Kapsel mit Rollen oder andere zur Bücherei gehörige Dinge zur Seite stehen hatte ***). Man begreift, dafs diese Stellung weit naturgemäfser war, als wenn wir am Schreibtische sitzen oder am Schreibpulte

---

*) Der Vater des Demosthenes betrieb zwei Handwerke durch Sclaven und hatte 33 Messerschmiede und 20 Bettstellmacher, κλινοποιούς, adv. Aphobum, T. II. p. 816, Reisk. — Böckh übersetzt es nicht genau genug durch Stuhlmacher in Staatshaushalt der Athener I. 75. In manchem Hauswesen gab es wohl gar keine Stühle in der Wohnung der Männer. Man begnügte sich mit niedrigen Bettstellen, worauf man auch safs (grabatus, σκιμπόδιον, s. Hemsterhuys zu Pollux X. 35). Casaubonus wollte ein eigenes Werk über die Betten der Alten schreiben, welches durch Alstorp (de lectis veterum, Amst. 1704) nicht ersetzt worden ist.

**) S. Galen, de usu partium libr. III. p. 399, 11. Vol. I. Froben. Die bildende Kunst hatte gute Ursachen, die sitzende Stellung überall vorzuziehen. Denn da heifst liegen krank oder todt sein.

***) So sieht sich Fannius im Traum dort bei Plinius, Epist. V, 5. 5.: Visus est sibi jacere in lectulo suo compositus in habitum studentis, habere ante se scrinium, ita ut solebat. Diefs ist nun aber die so oft vorkommende lecticula lucubratoria, die schon Casaubonus zu Sueton, Aug. c. 78. erschöpfend erläutert hat.

Digitized by Google

stehen, und dafs dieselbe Stellung auch die Augen in gehöriger Entfernung hielt und vor angewöhnter Kurzsichtigkeit bewahrte. Weiter: man liefs das auf kleinen Schreibtafeln Concipirte durch dienstbare Hände abschreiben, man dictirte weit mehr, als man selber schrieb, man las weit weniger und liefs sich weit häufiger vorlesen. Und hier tritt wieder das allgemeine Ergänzmittel der alten Welt, der Gebrauch der zu allen diesen Geschäften abgerichteten und zu jedem Augenblick zu Diensten stehenden Sclaven, in's Spiel. Jeder freigeborene Mann, comme il faut, jeder Gentleman — und diefs waren doch eigentlich nur die Studirenden in der alten Welt — hatte seine leibeigenen Schreiber und Vorleser zur Hand, oft junge Lieblingsclaven, griechischer Abkunft *). Ob besonders die Schreiber dabei ihre Augen schonen konnten, ob sie nicht auch, wie die Kalligraphen des Mittelalters, zuweilen wegen allzugrofser Anstrengung einer eigenen Augensalbe **) bedurften, danach fragten freilich jene gnädigen Herren wenig. Aber es kann hier auch nur vom Allgemeinen die Rede sein. Wir sind zufrieden, wenn es uns durch einige oberflächliche Andeutungen über die gröfsere Schonung der Augen bei den Alten, wie sie aus ihrer ganzen Lebens- und Studienweise hervorgeht, hinlänglich gelang, zu zeigen, dafs bei ihnen Vieles wegfiel, was die Sehkraft schwächt. Wir wollen dagegen von unserem Kaffee- und Theegenufs, von dem Gebrauch des Tabaks, besonders des bei unseren Brillenträgern so beliebten Cigarrenrauchens und so manchem erhitzenden Reizmittel ganz schweigen, da diefs wohl überhaupt Augenkrankheiten befördern und vermehren kann, nicht aber geradezu auf Abstumpfung der Sehkraft hinwirkt. Und Augenentzündungen, sowohl die trockenen als triefenden, waren gewifs im Alterthume noch weit häufiger als in unseren Tagen, wie schon aus der Unzahl verschiedener Collyrien oder Augensalben hervorgeht, welche wir in den alten Receptsammlungen des Scribonius Largus und Nonnus Theophanes aufgeführt finden ***).

---

*) S. zu Nepos, Att. c. 13. So beklagt Cicero den Tod seines Anagnostes, des Lieblingsclaven Sositheus, ad Att. I., 12. Sehr gelehrt hat schon Schöttgen in seiner Abhandlung de librariis diefs behandelt. Vergl. Creuzer's Abrifs der röm. Alterthümer S. 58. 2te Ausg.

**) Sie hiefs ἀλάτιον und sollte von dem Schutzpatron aller Schreiber und Maler, dem Evangelisten Lucas, abstammen. S. Zornii Opuscula Sacra T. II. p. 554 f.

***) S. Gruner's morborum antiquitates p. 269. Der gelehrte Breslauer Arzt Lichtenstädt fragt in seinen Bemerkungen über die lippitudo in Jahn's Jahrbüchern der Philologie V. Bandes 1stes Heft S. 405, nach den Ursachen der grofsen Verbreitung dieses Augenübels im alten Rom. Die Antwort ist: Rauch (die

Digitized by Google

Es bliebe hier noch eine andere Frage zu erörtern übrig: waren die alten Griechen nicht an und für sich schon mit einem weit schärferen Gesichte begabt? Wie bekannt, hat der einst durch König Friedrich II. so ausgezeichnete Canonicus von Xanten, de Pauw, in seinen vielbesprochenen Untersuchungen über die Griechen, in welchen unter vielem Glimmer und Flitter doch auch manches Goldkörnchen zu finden ist, diese Behauptung so keck aufgestellt und mit luftigen Citaten so aufgeputzt *), dafs er später überall Nachbeter gefunden hat. Die Hauptstellen, woraus man die Clairvoyance zu beweisen sucht, sind die Worte des Pausanias in seiner Beschreibung von Attika (I. 28. 2.), wo er, um die Colossalität des Phidiasischen Erzbildes auf der Burg, der Minerva Promachos, zu versinnlichen, berichtet: „Von ihm ist die Spitze des Speers und der Helmbusch schon, wenn man von Sunion nach Athen hinschifft, sichtbar." Da man diese Entfernung auf 300 Stadien annimmt, so folgert man daraus die ungewöhnliche Sehkraft der Küstenbewohner von Attika, und so ist diese Stelle auch noch nach de Pauw öfterer zum Beweis derselben angeführt worden **). Pausanias selbst hat durch Erwähnung dieses Umstandes nicht die Gesichtsvirtuosität, sondern nur die Höhe der Minervenstatue rühmen wollen. Uebrigens haben schon britische Reisende auf das Mifsverständnifs aufmerksam gemacht, als ob man unmittelbar von der Spitze von Sunion auch die obersten Theile der Promachos, die hinter dem nördlichen Flügelgebäude der Propyläen hervorragte, habe erblicken können ***). Dieſs hat auch der neueste gelehrte Erklärer des

---

Alten hatten keine Schornsteine), Sonne, Staub. Dieſs lernen wir aus Aetius libr. VII. c. 3. p. 124 ed. Ald., wo es heifst: der Kranke mufs vor allen Dingen die Quelle des Uebels verstopfen, als Sonne, Rauch und Aehnliches, οἷον ἡλίου, κάπνου κ. τ. λ.

*) Recherches philosophiques sur les Grecs Vol. I. p. 109. Wo mag der so Vieles ohne Erweis erzählende Mann seine Nachricht von der Fernschau aus Aegina aufgelesen haben?

**) S. Heyne in Epistola ad Engelium vor Engel's Commentatione de Expeditione Trajani ad Danubium p. 35. seq. und Bredow über die Schärfe des Gesichts, besonders bei den Griechen in Henning's Genius der Zeit von 1797. Juli Nr. 3.

***) De Pauw betete eigentlich nur dem D. Chandler nach in Travels in Greece, c. XI. p. 56. Lechevalier und Hobhouse hatten bereits diesen Irrthum gründlich widerlegt. Doch am lehrreichsten spricht Edward Dodwell in seinem wahrhaft classischen Werke: Classical Tour through Greece, Vol. I. ch. XV. p. 541, darüber, wo er von der durch die Reinheit der Luft allein erklärbaren Fernschau eine Reihe von Erfahrungen mittheilt.

Digitized by Google

Pausanias, Siebelis, zu bemerken nicht unterlassen *), und wir fügen jetzt die Versicherung eines glaubwürdigen Augenzeugen, des Barons v. Stackelberg, hinzu, welcher uns gleichfalls versicherte, dafs man wohl vom Bergrücken aus, an dessen Fufse das alte Sunion lag, aber nie von der niedrigen Küste aus die Emporragungen der Akropolis auszuspähen vermocht habe. Sehr belehrend waren uns die von dem trefflichen Reisebeobachter bei dieser Veranlassung uns mitgetheilten Bemerkungen über die Klarheit und Durchsichtigkeit der Luft in jenem sonnenhellen Klima, wodurch er, ohne alle künstlichen Hilfsmittel, von der attischen Küste aus bis über die Ruinen von Megara und Korinth hin Alles genau erkennen konnte. Diefs vergesse man doch ja nicht, bei der gepriesenen alten Welt, wo man lieber jeden Einzelnen zu einem Lynceus machen möchte, mit in Anschlag zu bringen. Dagegen wollen wir sehr gern zugeben, dafs die als Vorübung zum Krieg allgemein geübte Jagd **), so wie manche Reiterkünste, den Blick vielfach geschärft und für die Sicherheit der Distanzenmessung durch's blose Auge geübt haben möge.

Die so oft durchgefochtene Streitfrage über den wahren Zeitpunkt, in welchem unsere Brillen zuerst erfunden und geschliffen worden sind, mag noch immer nicht für ganz erledigt gehalten werden. Gewifs ist, dafs sie zu Ende des 13ten Jahrhunderts durch zwei Florentiner, den Salvino d'Armati und den Dominikaner Alessandro Spina, zuerst in Gebrauch gekommen sind ***), dafs aber schon in des Minoriten Roger Baco Hauptwerke (opus majus) von diesem Werkzeuge, welches den alten Leuten und Blödsichtigen nützlich ist, die Rede ist †). Doch das alttentsche

---

*) Annotat. ad Pausan. Vol. I. p. 99.

**) So sagt Xenophon, de Venat. c. 12. p. 411. Schneid. Eine bisher übersehene Stelle findet sich in den Gestis des Julius Africanus c. 21. p. 296. Vet. Math. Graeci (Paris 1693), wo er von den scharfen Sinnen der mauritanischen Reiter erzählt, dafs sie durch ihre Organisation und Uebung (ἀσκήσει) sehr scharfsichtig wären. Denn sie enthielten sich aller warmen Bäder und alles Gesalzenen (ὡς ὄντων τοῦ ἀμβλυώττειν αἰτίων). Vergl. Guichard, Mémoires militaires T. III. p. 329.

***) Ueber Salvino handelt der belesene Manni am ausführlichsten in seinem Raggionamento I. degli Occhiali in der Raccolta d'opuscoli scientif. T. IV., über Spina der gelehrte Arzt Redi in seinen Lettere T. IV. p. 67. Op.

†) Instrumentum utile senibus et habentibus oculos debiles. Man sehe die ganze Stelle in Fea's Anmerkungen zu Winckelmann's Storia delle Arti T. II. p. 27. Nach du Fresne s. v. bustula käme dieses Wort als Brille schon im 12ten Jahrhunderte vor. Allein bustula heifst da nur eine Büchse.

Digitized by Google

Wort trägt in den Stellen, wo es zuerst gebraucht wird, seinen Geburtbrief an der Stirn. Die Brillen sind eigentlich Beryllen, von Beryllus, dem bekannten Edelstein, welches Wort aber im Mittelalter für jedes Glas, insbesondere von einem Zauberspiegel gebraucht worden ist *).

Immer ist aber die Brille mehr ein Gegenstand des Spottes als der Hochachtung gewesen, wie schon die alte sprichwörtliche Redensart, einem Brillen aufsetzen, und die berüchtigten Braunschweigischen Brillenthaler beweisen, bis sie in unseren Tagen, weit entfernt, mit dem Krückenstocke und Pantalonshosen nur zum Hausrath des Alterthums zu gehören, oder in der Malerei, selbst auf die Gefahr, einen argen Zeitverstofs zu verschulden, zum Abzeichen eines arglistigen, alten Schleichers zu dienen **), zu der unerwarteten Ehre gelangt sind, eine Modedecoration unserer nun mit doppeltem Augenzauber drohenden Fräuleins und zwanzigjährigen Greise zu werden. Es hat natürlich gegen diese je länger, desto mehr um sich greifende Brillenwuth die strafende und warnende Stimme grofser Augenärzte sich schon sehr nachdrücklich vernehmen lassen, wobei wir nur an den unvergefslichen Heros der Opthalmiatrie, den grofsen Beer in Wien, erinnern wollen ***). Auch hat die Satire und Spottbildnerei diesen Gegenstand zu allerlei Caricaturen zu benutzen gewufst. Wir sprechen hier nicht von der politischen Tendenz, in welcher noch vor Kurzem in den Londoner Caricatureshops ein gewisser Herzog, der gern an der Spitze der öffentlichen Angelegenheiten sein möchte, unter der Aufschrift: der grofse Brillenmacher (the great spectacle maker) seinem erlauchten Bruder allerlei antikatholische Ultratoriesbrillen auf die Nase zu setzen bemüht ist. Aber wir verweisen hier nur auf zwei nach Beer's Angabe von dem geistreichen Rahl

---

*) S. Frisch, Wörterbuch unter dem Worte Brille und Adelung's berichtigende Anmerkung T. 1. S. 1195.

**) Wir erinnern hier an ein Bild eines grofsen spanischen Malers Iesus y los Fariseos, welches in dem in Madrid erscheinenden Prachtwerke der lithographirten königl. Galerie Nr. LVII. abgebildet ist, wo einer der Pharisäer, welcher den Heiland mit der Kaisermünze versucht, das forschende Schalkauge durch eine grofse Brille geschärft hat. Den meisten Lesern ist gewifs auch Tizian's Ehebrecherin wenigstens aus Pietro Anderloni's köstlichem Kupferstich bekannt, wo der sich niederbückende Pharisäer, scheinbar um die Schrift auf dem Boden heraus zu buchstabiren, auch ein Brillenträger ist.

***) Professor Beer's Auge, Kap. VII.: „Ueber die seit einiger Zeit grassirende Brillenwuth," S. 97 ff.

Digitized by Google

in Wien gestochene Modebilder, welche jener berühmte Augenarzt seiner populären Warnungschrift: „Das Auge, oder Versuch, das edelste Geschenk der Schöpfung vor dem höchst verderblichen Einflufs unseres Zeitalters zu sichern," (erste Ausgabe, Wien, Camesina 1811) zu gröfserer Versinnlichung beigegeben hat. Hier zeigt uns gleich das Titelblatt einen bebrillten Wiener, einen schnelllebenden jungen Mann, an einem Trinktisch im Prater, Tabak schmauchend, die Weinflasche mit unsicherer Hand verschüttend und von zwei Lustdirnen umringt, mit der Unterschrift: Die Candidaten. Das zweite Bild zeigt uns den halbverblindeten Brillenträger auf der Strafse mit gehobenem Stock Alles vor sich niedertretend zum Schrecken eines, diesen Cyclopen von sich abwehrenden Fratschelweibes mit der Unterschrift: Pflege der Augen 1811. Aber wo entspann sich denn zuerst diese Brillenwuth? so hat man oft gefragt. Man erinnere sich an ein Pariser Vaudevilleliedchen, wo es hiefs: Lunettes en guerre, moustaches en paix. Demnach hätten die französischen Incroyables, um der Napoleon'schen Conscription zu entgehen, sich Blödsichtigkeit angelogen, und eine neue Art von Poltrons hätten sehr bequem den Brillengebrauch der Fingerverstümmelung vorgezogen. Wir kennen die Werbereglemens zu wenig, um der Versicherung zu glauben, dafs bei einigen Armeen alle Brillenträger die Ehre hätten, in das dritte Glied gestellt zu werden. Das wäre freilich eine ganz neue Art von Triarii. Aber sei dem, wie ihm wolle. Wer aus bloser Modethorheit halb blind zu sein vorgäbe, verdiente wohl heute noch in des alten Seb. Brand's Narrenschiff sein Bänkchen mit der jetzt veralteten Benennung: Brillenreifser zu erhalten.

Niemand fühlt es lebhafter als der Schreiber dieses wohlgemeinten Aufsatzes, dafs auch seine Stimme gegen diese erkünstelte Augenblödigkeit, die aber nur zu schnell und trotz aller vergeblichen Conservationsbrillen zur Staarbrille führen kann, gegen das Machtgebot der Mode nicht anzukämpfen vermag. Doch läfst er sich dadurch nicht abhalten, auch hier noch zum Schlufs alle Aeltern, Erzieher und Pädagogen auf die heilige Pflicht aufmerksam zu machen, dem Gesichtssinn von frühester Kindheit an alle mögliche Pflege angedeihen zu lassen, ihn nicht nur im Freien durch allerlei leicht selbst zu erfindende gymnastische Uebungen zu schärfen und zu stärken, sondern Alles aufzubieten *), dafs Modethorheit

*) Schon Gutsmuths gab in seiner noch immer nicht entbehrlich gewordenen Gymnastik für die Jugend auch zur Uebung des Gesichts manche leicht zu erweiternde Anweisung S. 600 ff. Jetzt ist dieſs Alles weit umfassender und begründeter in der neuen Ausgabe von des Kirchenraths Schwarz Erziehungslehre Thl. II. S. 259, Thl. III. S. 92 ff. ausgeführt worden, einem Werk,

Digitized by Google

nicht noch furchtbarer und ansteckender wüthe als selbst die ägyptische Ophthalmie. Ein Jeder rufe sich dann mit redlichem Streben, sein Schärflein gegen alle physische und moralische Verfinsterungsversuche zu geben, die Frage aus dem berühmten Räthsel der Turandot zu:

Kennst du das Bild auf zartem Grunde,
Es gibt sich selber Licht und Glanz?

---

welches in dieser neuen Umarbeitung zu dem Preiswürdigsten gehört, was unsere pädagogische Literatur aufzuweisen hat.

Digitized by Google

XI.

Schlösser und Schlüssel des Alterthums.

(Bruchstück aus einer antiquarischen Technologie.)

Wann werden uns die Alterthumsforscher eine archäologische Technologie, d. h. eine aus den Quellen selbst geschöpfte Uebersicht dessen, was die alte griechische und römische Welt in Beziehung auf mechanische Künste, Gewerbe und Handwerke wufsten und übten, mit Kupfern und versinnlichenden Abbildungen aufzustellen Lust haben? Beckmann in Göttingen und der alle Tiefen der Natur und Sprachen erforschende Professor Schneider in Frankfurt sind auf dem Wege, den einst Schöttgen und Schäfer, Goguet und Dutens betraten, trefflich fortgeschritten und haben einzelne Felder dieses weitschichtigen Gebiets musterhaft bearbeitet. Vofs in Eutin hat noch neuerlich in seinem sachreichen Commentar zu Virgil's Landgedichten bewiesen, wie viel in Absicht auf diese Kenntnisse bei den Alten überall aufzuhellen und zu berichtigen sei. Aber noch ist kein Versuch zu einem Ganzen der Art gemacht. Und doch ist hier gerade dem Alterthum noch manches reine Goldkörnchen, selbst für Kunst und Wissenschaft unserer Tage, abzugewinnen. Das, was man sonst Alterthümer nannte, ist fast erschöpft. An ihre Stelle ist die Untersuchung alter Kunstwerke und das vielumfassende Studium der Antike getreten, das man mit dem vieldeutigen Namen der Archäologie bezeichnet. Auch diese Archäologie hat in unseren Tagen viele rüstige und sinnreiche Bearbeiter, Schüler oder Nachfolger des ehrwürdigen und berühmten Heyne, um sich versammelt. Nur die Naturkunde und Technologie des Alterthums hat noch grofse Oeden und Dunkelheiten *). Man hat den Vorschlag gethan, zur Bearbeitung und Erklärung der Naturgeschichte des Plinius, jener all-

*) Schneider's neuestes Product in diesem Fache, sein Commentar zu den Eclogis physicis (Jena, Frommann, 1801), ist ein herrliches Geschenk und Jedem unentbehrlich, der hier nicht ganz Fremdling bleiben will. Wie grofs müssen nun unsere Erwartungen von seinen Erläuterungen zum Vitruv sein.

Digitized by Google

umfassenden, aber nirgend vollständigen Encyklopädie des Alterthums, eine eigene Akademie zu stiften und die einzelnen Bücher an einzelne Mitglieder zu vertheilen. Doch ehe dieses Ideal einer Ausgabe des Plinius erreicht werden kann, mufs erst die archäologische Gewerbkunde geschrieben sein, von welcher hier die Rede ist. Aber auch sie ist nicht die Arbeit eines einzigen Mannes, auch sie kann nur das Resultat der vereinten Bemühungen vieler Sprach- und Kunstforscher zu gleicher Zeit sein. Und, es sei ohne Anmafsung gesprochen, nur teutscher Fleifs und Kunstsinn wird diese vielfach verwickelte Aufgabe einst zur allgemeinen Zufriedenheit lösen können *). Bis dahin sind ja wohl auch einzelne Versuche nicht ohne allen Nutzen. Wäre es auch nur, um zu wecken und Andere zum Bessermachen anzureizen. Da ich zum Behuf meiner mythologischen Untersuchungen manche einzelne Punkte, die zu dieser Technologie gehören, einer genauen Prüfung unterwerfen mufste, so stehe hier eine Skizze der Art über die alte Schlösserkunst. Es sind nur Umrisse und Andeutungen. Die sorgfältigeren Ausführungen, besonders wenn sie gar eine polemische Wendung bekämen **), dürften leicht zu einem ganzen

---

*) Man vergleiche z. B. das, was Ameilhon in den neuen Mémoires de l'Institut national; Littérature et beaux arts, T. I. p. 549 ff., über die fullonia oder Walkerkunst der Alten (eine verlorene, aber von den englischen Tuchbereitern in Yorkshire meist wieder erweckte Kunst) zusammengestellt hat, mit dem, was Beckmann, Beiträge zur Geschichte der Erfindungen, II, 14 ff. und Schneider im Index zu den Script. Rei Rusticae p. 385 f. bemerkten. Allen arbeitete der ebraisirende Schöttgen vor. Wie unterscheidet sich hier teutsche Kritik und Belesenheit von der französischen!

**) Denn was ist nicht Alles über Schlüssel und Schlösser zu den Zeiten unserer Väter, wo die Alterthumskunde nur noch eine Magd der Theologie war, bei Gelegenheit der Schlüssel des Himmels und der Hölle, deren Erklärung doch einzig in den Horis Hebraicis zu suchen ist, auch aus Profanschriftstellern herausgeklaubt worden! Die seitenlangen Citate bei'm Fabricius, Biblioth. Antiqu. p. 1014, könnte ein jetziger Literator noch um ein Beträchtliches vermehren. Alles, was mit Sachkunde darüber gesagt worden ist, findet sich in Saumaise, Exercit. in Solin. p. 651—656, und in des Bischofs Huet Demonstratio Evangelica, c. 105. p. 487, ed. Paris, beisammen. Letzterer hat mehrere Irrthümer seines gelehrten, aber diffusen Vorgängers stillschweigend verbessert. Aus Saumaise haben Sagittarius, de Januis Veterum, Kirchmann, de anulis, und andere Compilatoren fast ihre ganze Weisheit geschöpft.

Digitized by Google

wohlbeleibten Band anschwellen und gehören am wenigsten in dieses Journal (den neuen teutschen Mercur).

1.

Welch ein unermefslicher Abstand der Form und Materie nach läfst sich zwischen jenem Riegelschlofs denken, welches einst die keusche Penelope eröffnete, als sie den Bogen ihres Gemahls aus der Rüstkammer holen wollte (Odyss. XXI. 46.), oder dem, womit dort in den Wespen des Aristophanes (155. 200.) der Sohn den faselnden Vater in Hausarrest hält, und zwischen den kleinen stählernen Labyrinthen, jedem fremden Schlüssel auf immer unzugänglich, die der kunstreiche, aber an seinem eigenen königlichen Schüler schwarzen Verrath übende Hofschlossermeister Gamin *) im Kabinet des unglücklichen Ludwig's XVI. in Versailles auskünstelte, oder worüber der Londoner Goldschmied Sam. Holemberg erst vor wenigen Monaten sein Patent löste **). Eine Stufenleiter von 100 Verfeinerungen zwischeninnen ist noch kaum zureichend. Mit dem tausendfach gröfseren Bedürfnisse gröfserer und kleinerer Schlüssel mufste natürlich auch die Kunst der Schraubenriegel und Springfedern in's Unendliche ausgebildet und verfeinert werden. Ein Haus von ganz mittelmäfsiger Gröfse, worin nur einige Haushaltungen wohnen, kann jetzt, alle gröfsere und kleinere Schlösser zusammengenommen, mit leichter Mühe 50 bis 100 Schlüssel zusammenbringen. Im alten Athen oder Rom konnte Jemand ein sehr wohlhabender Mann sein und vielleicht doch nur zweier Schlüssel, des einen für die Speise- und Vorrathskammer, des anderen aber für die Hausthüre, bedürfen. Die Sache wird den Augenblick begreiflich, wenn man nur folgende, damals allgemein eintretende Umstände in Erwägung ziehen will. Gold und baare Münze, die wohl am meisten unter Schlofs und Riegel gehalten werden mufsten, hatte der reichere Athener und Römer fast gar nicht in seinem Hause. Er zahlte, wie jetzt der reichere Londoner oder Grofsstädter überhaupt, nur durch seine Banquiers auf dem Markte ***),

---

*) S. die höchst merkwürdigen Mémoires historiques du règne de Louis XVI. par Soulavie (Paris, 1801, 6 Bände) T. I. Préface p. CVI. T. II. p. 46 f.

**) Englische Miscellen, Bd. V. St. III. S. 166.

***) Diefs hiefs perscribere, und die Anweisung auf den Banquier perscriptio. Die Sache ist selbst aus den Lustspielen des Terenz hinlänglich bekannt. Nur der Sclave Geta zahlt dort im Phormio seine Armuth in baarer Münze. Sonst wird Alles bei'm Wechsler (ἐν ἀγορᾷ) in Empfang genommen. Diefs ist vielleicht gerade jetzt, wo wir Hoffnung haben, bald alle Lustspiele des Terenz für

Digitized by Google

und nur in seltenen Fällen leistete man aus der Schatulle (ex arca) die Zahlung. Zweitens: man versiegelte in tausend Fällen, wo wir jetzt zu verschliefsen pflegen, und ein Siegelring, den der Hausherr oder die Matrone sehr bequem am Finger trug, vertrat die Stelle von einem ganzen Bund gröfserer und kleinerer Schlüssel *). Drittens: man hatte überhaupt weit weniger kostbare und verschliefsbare Möbles und Geräthschaften in den gewöhnlichen Privatwohnungen **). Denn die Männer lebten fast immer im Freien aufser dem Hause, auf den Markt- und Gerichtsplätzen, in Volksversammlungen, Gymnasien, am Hafen, in der Barbierbude und kamen nur zur Efszeit nach Hause. Daher schränkt sich ihr Luxus hauptsächlich auch nur auf schönere Tischgeräthe (Trinkgeschirre und Teppiche) ein. Die Weiber hatten wohl mehrere Geräthschaften in ihren im Hinterhause gelegenen Frauengemächern. Allein diese bedurften auch des Verschlusses weniger, da sie, in Griechenland wenigstens, nur selten ausgingen, oder auch wohl gar von eifersüchtigen Männern und Vätern auf gut Orientalisch selbst eingeschlossen und eingesiegelt wurden ***). Endlich bedurfte es

---

unsere Bühnen verjüngt zu erblicken, keine ganz unnütze Anmerkung. Die Sache hat nach Saumaise, de usur. c. 19, J. Fr. Gronov, Observ. VI. 24. p. 797, trefflich erläutert. Hieraus erklärt man sich nun auch, warum die Alten weder Beutel, noch Taschen für ihr Geld brauchten. Der ärmere Athener trug seine paar Obolen, wofür er Brod und Fische einkaufte, allenfalls hamsterartig im Maule zwischen den Lippen und Zähnen. S. Aristoph. Eccles. 813. Vesp. 607. 787. Av. 503. mit Bergler's Anmerkungen zu den zwei letzten Stellen. Nur der Geizige und Argwöhnische hatte ἀργυροθήκας oder γραμματεῖα zu Hause. S. Theophrast, charact. X., und Saumaise, de mod. usur. p. 422.

*) s. Aeschylus, Agam. 607.

**) Man vergleiche einen besonderen Abschnitt hierüber in Stieglitz, Archäologie der Baukunst, Th. I. S. 248 ff. Wie dürftig würde ein Londoner Upholsterer oder Cabinet-maker dieses Verzeichnifs auch dann noch finden, wenn alle Geräthschaften des Pollux in seinem Onomasticon (einer trefflichen und immer noch viel zu wenig benutzten Quelle des Alterthums) und Martial in seinen Geräthschaftsdistichen (so könnte man das 14te Buch seiner Epigramme, oder die Xenien desselben nennen) dort eingetragen wären.

***) Sie hiefsen daher auch κατάκλειστοι und die Mädchen παρθενευόμεναι. S. die Stellen bei Hemsterhuys zu Lucian's Timon, c. 17. T. I. p. 127. Daher heifst der junge Ehemann bei'm Theokrit XV. 77. der Brauteinschliefser, ὁ τὰν νυὸν ἀποκλάξας. Vergl. XIV. 5. und Valckenaer zu Lennep's Etym. p. 617.

Digitized by Google

für einen grofsen Theil dessen, was bei uns jetzt unter Schlüssel und Schlofs gehalten wird, im Alterthum schon darum dieser Verwahrungsmittel fast gar nicht, weil die zahlreichen Sclaven und Sclavinnen in jedem nur etwas ansehnlicheren Hauswesen gewissermafsen auch die Stelle der Schlüssel vertraten. Für eine Menge Dinge, die bei uns der Schlüssel sichert, mufsten diese mit Kopf und Haut haften *). Wer wird sich mit metallenen Schlüsseln behängen, wo ein Wort oder ein bloses Schnippchen, mit dem Finger geschlagen, einen solchen lebendigen Schlüssel in Bewegung setzen kann? Da sind ja jene vulkanischen Wunder-Automate in Homer's Odyssee, die metallenen und doch mit reger Bewegung belebten Hunde vor den Pforten des Königs Alkinoos, in hundertfache Wahrheit übergegangen.

II.

Was finden wir im Homer für Verwahrungsmittel und Schlösser? Kästen und Schläuche werden gebunden und mit einem Knoten befestigt. Thüren und Pforten werden verriegelt und mit einem von aufsen hineingesteckten Riegelhaken geöffnet. Von beiden also nur das Nothwendigste. — Ein doppelt geschürzter Knoten war das einzige Vorlegeschlofs der Homerischen Vorwelt. Das Nestelknüpfen ist immer eine Sache der klugen Weiber oder Hexen gewesen. So lehrte auch die vielerfahrene Circe den Ulysses einst diesen Knoten schlingen **). Dafs man diesen doppelt verschlungenen

*) Selbst für die Speisekammer, ταμεῖον, welche sorgfältigere Hausväter und Hausmütter noch am ersten zu verschliefsen pflegten, gab es doch in vornehmeren Häusern eigene Beschliefser (promi, condi, die Butlers der Engländer), die doch auch blose Sclaven waren. Es ist überhaupt selbst nach dem, was Reitemeier in seiner Geschichte der Sclaverei in Griechenland an mehreren Orten (z. B. S. 52. 142 ff.) und was Burigny und Bouchaud im XXXV. und XLII. Band der Mémoires de l'Acad. des Inscript. hier und da über den Zustand und die Benutzung der Sclaven bei den Römern angedeutet haben, für die archäologische Technologie noch einer weit tiefer eindringenden Untersuchung werth, wie das Sclavenwesen damals die Bedürfnisse eines heutigen Haushaltes verringerte, und indem es den Menschen selbst zur Maschine herabwürdigte, eine Menge Maschinen und Handwerker ganz entbehrlich machte.

**) Odyssee VIII. 447. S. Goguet, Origine des loix, T. II. p. 223. ed. in 4. Man darf nur, um sich die Art dieses Umbindens vorzustellen, die cistas mysticas auf den bekannten Cistophoren ansehen. So hat das Körbchen, worin Ion ausgesetzt wurde, Bänder,

Digitized by Google

Knoten im ganzen Alterthum auch den Herculesknoten nannte *), deutet auf phönicischen Handelsverkehr. Für uns hat er sich noch in der doppelten Schlangenwindung am Mercuriusstab erhalten **). Als über Aegypten und Phönicien zuerst die Scarabäen oder käferförmigen Edelsteine, die man an einer Armspange des Oberarmes trug ***), und später eben daher auch die anderen geschnittenen Steine zu den Griechen kamen †), fand man es natürlich sicherer und bequemer, die Strickchen und Bänder, womit man bis jetzt Kästen und andere Behältnisse umschnürt hatte, an den Knotenenden mit feuchter Siegelerde ††) und später mit Wachs zu versiegeln. In Ermangelung eines geschnittenen Steines war auch wohl der Buchdruckerkäfer (dermestes typographus) oder ein anderer Holzwurm ein wenigstens eben so tauglicher und wohlfeiler Petschierstecher †††), als dort in Shakespeare der Maulwurf ein Todtengräber ist.

σύνδετα. Eurip. Ion 1390. Als schon das Versiegeln längst im Gebrauch war, nannte man es doch da, wo es das Verwahren des Kastens galt, noch immer binden. So Orötes bei'm Herodot III. 123. τοὺς λάρνακας καταδήσας.

*) Macrobius, Saturn. I. 19, p. 318.

**) S. Griechische Vasengemälde, St. II. S. 103 ff.

***) Visconti, über die Vase des Prinzen Poniatowski, Pitture di un antico Vaso fittile, p. XIII.

†) S. die schönen Bemerkungen des Grafen Caylus in seinem Recueil d'Antiquités, T. II. p. 38. ff.

††) Beckmann's Beiträge zur Geschichte der Erfindungen, I. 475 ff.

†††) Was Mangel erfunden hatte, benutzte später, als man durch schnelles Abklatschen des Siegels falsche Siegel (παρασημεῖα, s. Pollux X. 24.) zu machen lernte, und öffnete, was man nicht sollte, auch die List der Männer gegen die Frauen. In den Thesmophoriazusen des Aristophanes klagen die Weiber über diese wurmstichigen Holzsiegel, θριπήδεστα, V. 334. Aus Hesychius s. v. Θριπόβροτος, T. I. c. 1834, wissen wir, dafs diese bei den Spartanern übliche Sitte nach dem Philostephanos vom Hercules abstammte, ein Fingerzeig, woher alles Siegeln zu den Griechen kam, nämlich aus Phönicien. Vergl. Meursius zu Lycophron 508, der als ein Jäger seltener Worte auch dieses in seinem Räthselgedichte gebraucht hat. Lucian läfst daher auch seinen Wortkrämer im Lexiphanes einige Käse und Oliven unter solchen Wurmstichsiegeln verwahren, φυλάττω αὐτὰς ὑπὸ σφραγίσι θριπηδεστάτοις, Lexiphan. c. 13. T. II. p. 336. Ob das Insect, welches die Griechen θρίψ nennen, wirklich der Dermestes typographus sei, wage ich bei'm dichten Dunkel der alten Entomologie nicht zu bestimmen. Die Stelle,

Digitized by Google

Als nach der allgemeinen Verbreitung der Buchstabenschrift auch die Sitte, sich Brieftäfelchen zuzusenden, allgemeiner wurde, verschlofs man auch diese eben so, wie man Kisten und Kästen zu sichern pflegte. Man umwickelte die aus guten Gründen dreieckig gestalteten Täfelchen mit einer Schnur und versiegelte deren Enden. Diefs ist, wie Jedermann weifs, auch stets die gewöhnlichste Sitte des Briefsiegelns im ganzen Alterthum geblieben. Man schickte sich nie Briefe, sondern Schreibtafeln, und das Erbrechen eines fremden Briefes ist also auch nach diesem ursprünglichen Begriff Diebeseinbruch, durch Sprengen eines fremden Schlosses. — Wegen der grofsen Bequemlichkeit, mit welcher man das schon gebrauchte Wachs sogleich wieder zum neuen Siegelabdruck brauchen *) und überhaupt sich sogleich seines Siegelringes bedienen konnte, blieb das Versiegeln auch dann noch allgemein gebräuchlich, als man schon für Kisten und Thüren kleinere und gröfsere Schlösser in Menge erfunden und von den Schlüsseln allen möglichen Gebrauch zu machen gelernt hatte. Der Eifersüchtige drückte sein Siegel an die Thür des Frauengemachs **), und Alles, wobei es besonders gewissenhaft zugehen sollte, wurde verpetschirt. Gute Hauswirthe waren damit nicht zufrieden, ihre Vorrathskammern sorgfältig versiegelt zu haben, sie versiegelten auch, wie dort die Mutter der Ciceronen, jede einzelne Flasche und jedes einzelne Stückchen Fleisch ***); eine Vorsicht, die bei den hungernden und

---

wo Theophrast, Hist. Plant. V. 1. p. 446, davon spricht, pafst allerdings sehr gut dazu. Nur der dicke, oft als Delicatesse verspeiste cossus, wie ihn Schneider in seinem Wörterbuche übersetzt, kann hier nicht gemeint sein. Ueberhaupt aber herrscht im Gebrauch dieses Wortes, das mit σὴς und ἴψ oft verwechselt wird, eine grofse Unbestimmtheit bei den Alten. S. Valckenaer, Animad. ad Ammon. II. 5. p. 165. Bei'm Aristoteles in Schneider's Eclogis physicis, p. 265. 46, wird es von Würmern gesagt, die im Schnee gefunden werden.

*) Cic. Acad. IV. 26. Quid si in ejusmodi cera centum sigilla hoc anulo impressero. Ecquae poterit in agnoscendo esse distinctio? an tibi erit quaerendus anularius? —

**) Euripides im Fragment der Danae V. 56. Aristophanes, Thesmoph. 415. In einer anderen Farce, in den Vögeln, läfst er diese Versiegelungen sogar bis zu der auch den Alten schon bekannten Infibulation gedeihen. V. 560. 1213.

***) So machten sich die Graeculi im Gefolge des parthischen Prinzen Vonones bei'm Tacitus II. 2. lächerlich: vilissima utensilia (d. h. Lebensmittel, s. den Index zu den Script. R. Rusticae) anulo claudunt. Bei dieser Stelle hat Lipsius einen eigenen Excurs über diese Sitte p. 593. Ern. So besiegelt der stoische Philosoph vor

Digitized by Google

durstenden Sclavenhorden, womit damals die Häuser angefüllt waren, vielleicht durch die Nothwendigkeit selbst hervorgebracht wurde.

III.

Bei den Reichthümern und der Prachtliebe der Menschen, unter welche uns der Sänger der Odyssee einführt, läfst sich im Voraus erwarten, dafs es ihnen auch nicht an einer künstlichen Art, die Thür zu verschliefsen, gefehlt haben könne. Und auch diese finden wir schon in der Odyssee. Begleiten wir nur die sorgsame Penelope in die Kammer, wo die Kleinode des Königs lagen (Odyss. XXI. 6. 46). Eilend stieg sie hinan —

> Nahm in die schöne Hand den wohlgebogenen Schlüssel,
> Zierlich aus Erz gebildet, mit elfenbeinernem Griffe. —
> Als sie nunmehr die Kammer erreicht, die edle der Weiber,
> Lös'te sie ab den Riem sogleich vom Ringe der Pforte,
> Steckte den Schlüssel hinein und schob wegdrängend die Riegel,
> Mit vorschauendem Blick; da krachten die glänzenden Flügel,
> Aufgedrängt von dem Schlüssel. —

Selbst der gelehrte Saumaise konnte die Schwierigkeiten nicht alle lösen, die uns hier aufstofsen, wenn wir uns eine ganz deutliche Vorstellung von der Art, wie hier das Schlofs eingerichtet gewesen, zu machen bemüht sind. Die gröfste hat mir immer in dem Ausdruck zu liegen geschienen, sie lös'te den Riem vom Ringe der Pforte. Vergleicht man diesen Ausdruck mit einer anderen Stelle zu Anfang der Odyssee, so zog man eben durch diesen Riemen den Riegel inwendig vor *). Dann konnte

---

dem Schlafengehen alle Stücke Fleisch, die er bei'm Gastmahl seinem Bedienten eingesackt hatte, im Hermotimus c. 11. T. 1. p. 750. Dieſs kann doch kaum anders gemacht worden sein, als indem man einen Faden um das Stück Fleisch, die Weinflasche u. s. w. herumschlang. Mehrere Beispiele hat Kirchmann in seiner Compilation de anulis c. 10. p. 52. ff. und Longus, de anulo signatorio gesammelt. Die Hauptstelle bleibt im Plinius XXXIII. 1. f. 6.

*) Odyss. I. 442. Die Euryclea hat den Telemachos in's Schlafzimmer geleuchtet und zu Bette gebracht. Nun schliefst sie im Herausgehen die Thüre hinter sich zu, ἐπὶ δὲ κληῖδ' ἐτάνυσσεν ἱμάντι, was Vofs in allen drei Ausgaben seiner Uebersetzung durch: sie schob den Riegel davor mit dem Riemen, sehr richtig ausgedrückt hat. Denn hier bezeichnet κλεῖς, oder ionisch κληῖς, nicht den Schlüssel, sondern, wie auch das davon abgeleitete

Digitized by Google

man also wohl von innen, wenn sich Jemand im Gemach selbst befand, den Riegel zurückschieben. Dieſs muſste auch Telemach, wo er von der Euryclea eingeschlossen wird, wenn er früh aufgestanden ist, ohne fremde Hilfe thun können. Allein von aufsen war dieſs nur durch einen Schlüssel möglich, den man durch eine kleine Oeffnung hineinsteckte und mit dem man den erfaſsten Riegel zurückschob. Band man den Riemen von aufsen an den Ring *), womit man die Thüren anzuziehen oder zurückzustoſsen pflegte, so konnte der Riegel nicht eher zurückgeschoben werden, als bis dieser Riemen, der inwendig den Riegel straff anzog, vom Ringe losgebunden war. Was man nun von innen mit der blosen Hand thun konnte, sobald nur von aufsen der Riemen nicht angeknüpft war, muſste von aufsen, wo die Oeffnung keinesweges groſs genug war, um eine Hand durchstecken zu können **), durch einen besonders

---

clavis der Lateiner, den Riegel, wie schon Saumaise erinnert hat ad Solin. p. 651, worauf sich auch die Erklärer des Tibull zu der bekannten Stelle: clavis inest foribus, I. 634, zu berufen pflegen.

*) Er heiſst bei'm Homer κορώνη und diente theils zum Anklopfen, wo er dann auch ῥόπαλον hieſs, wie bei'm Xenophon, Hellen. VI. 4. 36, wobei Morus's Erklärung im Index s. v. zu vergleichen ist, theils zum Anziehen der Thür, wie im gegenwärtigen Fall; ἐπίσπαστρον τῆς θύρας erklärt es Pollux X. 22, wo Hemsterhuys zu vergleichen ist p. 1168, dasselbe versteht Herodot durch seine ἐπισπαστῆρες VI. 91, wo Valckenaer p. 480, 21. die Sache gleichfalls gelehrt erläutert hat.

**) Die Minerva schlüpft bei ihrer Erscheinung in der Odyssee einigemal durch diese Oeffnung, z. B. IV. 802. Sie war von unseren Schlüssellöchern nur in sofern unterschieden, daſs sie weder mit Metall beschlagen, noch blos auf einen einzigen Schlüssel berechnet war; denn das inwendige Riegelwerk hatte keine unmittelbare Verbindung damit, wie bei unseren Schlössern, sondern hing tiefer unten. Andere Schriftsteller nennen diese Oeffnung schlechtweg das Loch, ὀπή, oder die Schloſsöffnung, κλειθρία, oder auch ionisch κληίθρη. Es war so groſs, daſs man einen Finger bequem durchstecken konnte. Dieſs erhellt aus der Anekdote von Pherecydes, der, als er von Läusen gefressen wurde, sich vor allen Menschen verschloſs, und Allen, die an der Thüre nach seinem Befinden fragten, den abgefleischten Finger durch die Oeffnung zusteckte. Was er in einem fingirten Brief des Pherecydes an den Thales bei'm Diogenes I. 122, von sich selbst erzählend, so ausdrückt: διεὶς δάκτυλον διὰ τῆς κληίθρης, sagt Aelian VII. IV. 28: διὰ τῆς ὀπῆς τῆς κατὰ τὴν θύραν διείρας τὸν δάκτυλον. Durch dieses Loch fiel in das sonst ganz dunkle Schlafzimmer gewöhnlich der einzige

Digitized by Google

dazu eingerichteten Schlüssel geschehen. Und wie war dieser gestaltet? Was sagt uns Homer selbst darüber?

Die versprochene Fortsetzung dieses Aufsatzes erschien nicht. Dagegen fand sich in Böttiger's Nachlafs ein gröfseres Bruchstück einer anderen Abhandlung über denselben Gegenstand vor, das, wenn es auch nicht gerade jenen abgebrochenen Aufsatz fortsetzt, doch viel Lehrreiches über den darin behandelten Theil der antiquarischen Technologie enthält, und daher an dieser Stelle als ἀνέκδοτον seinen Platz mit vollem Recht einzunehmen scheint.

(Anmerk. d. Herausgebers.)

Die ältesten Schlösser waren nichts Anderes als hölzerne Fallriegel, serrures de bois de coulisse, wie sie schon Thevenot und Rauwolf, Reise nach Palästina, S. 23 f., und Volney, Voyage en Syrie, T. II. p. 401. ed. pr., noch jetzt im Orient sahen. Um diese Riegel unbeweglich und fest zu machen, liefs man eine Art von metallener Kugel, die Eichel genannt, in den Riegel ein; um diese Kugel heraufzuheben und so den Riegel schiebbar zu machen, liefs man einen spitzen Haken, der gerade in eine kleine Oeffnung der Kugel pafste, durch ein in die Thüre oberhalb des Riegels geschnittenes Loch hinein, zog so die Kugel aus dem Riegel und den Riegel von der Thür, und öffnete so, was man öffnen wollte. So war es wenigstens in späteren Zeiten unter Griechen und Römern, und so haben die Sache Casaubonus zu des Aeneas Poliorceticis, T. III, p. 511. Polyb. ed. Ernest., und Saumaise zum Solin, p. 649 ff., (die ausführlichste, nur, wie alle Untersuchungen von Saumaise, auch sehr verwirrte Entwickelung dieser Sache) zu erklären gesucht. Früher war wohl der Apparat mit der metallenen Kugel, βάλανος der Griechen, pessulus der Lateiner, noch gar nicht bei den Riegeln. Auf jeden Fall ist aber weder an ein Schlofs, noch an einen Schlüssel neuerer Art zu denken, wo die Alten nur Riegel und Riegelheber kannten. Sera, woraus mehrere neuere Sprachen unsere künstlichen modernen Schlösser benannt haben, heifst bei den Römern immer nur ein Riegel; die Schlüssel selbst aber (κλεῖδες, claves) blieben ein sichelförmiges Eisen von beträchtlicher Gröfse. Diese Gestalt mufsten sie haben, damit sie, durch die kleine Thüröffnung (diese heifst claustrum, clostellum und war doch immer so grofs, dafs man einen Denar durchstecken konnte, s. Seneca, de Benef. VII. 21.) durchge-

---

Lichtstrahl des Tages, woher Lucian, Necyom. c. 22. T. II. p. 486. ein Gleichnifs entlehnt. Dieselbe Oeffnung spielt auch schon in den verliebten Tändeleien im Hohenliede V. 4. ihre Rolle, wobei die neueren Erklärer auch nicht müssig gewesen sind.

Digitized by Google

steckt, den Riegel erreichen konnten. Ein solcher Schlüssel mufste bei grofsen Thüren nothwendig auch eine beträchtliche Gröfse und durchaus die Gestalt einer Sichel, nur nicht ihre Schärfe, und eine andere Spitze haben, und diese ursprüngliche Gestalt zeigt selbst noch ein altes Sternbild in der Figur der Cassiopea am Himmel, wo die Sterne eine solche Rundung machen nach Aratus, Phaenom. 192 — 195. Die Unkunde dieser ältesten sichelförmigen Schlüssel hat sowohl den grofsen Joseph Scaliger in seinen Anmerkungen zum Manilius, als Saumaise in seinen Exercit. ad Solin. p. 651, zu ganz unstatthaften Erklärungen verleitet. Der gelehrte Bischof Daniel Huet hat das Verdienst, die wahre Gestalt dieses Sternbildes sowohl, als der Schlüssel des früheren Alterthums, die Eustathius zur Odyss. XXI. 7. ausdrücklich κλεῖδας δρεπανοειδοῦς nennt, in's rechte Licht gestellt zu haben, sowohl in seinen Anmerkungen zum Manilius, I. 355. p. 8, als in den Huetianis, ch. 96. p. 243 f., wo er die Stelle aus dem Propheten Jesaias XXII. 22, in welcher Gott dem Eliakim verspricht, den Schlüssel David's auf seine Schultern zu geben, dadurch zuerst richtig erklärt, dafs man diese ziemlich lastenden Schlüssel mit ihrer Krümmung über die Schultern gelegt trug, wie manche unserer Schnitter diefs auch jetzt noch mit den Sicheln zu thun pflegen. Diefs ist eben die κλεὶς κατωμαδία der Priesterin der Ceres bei'm Callimachus, H. in Cer. 45, worüber derselbe Huet in seiner Demonstratio Evangelica, c. 105. p. 487. ed. Paris, gleichfalls in Beziehung auf die Stelle im Jesaias mehrere feine Bemerkungen gemacht hat. Daher wurden selbst andere sichelförmige Gabeln oder Haken mit der Benennung solcher Schlüssel belegt, so z. B. in der Aufzählung des Küchengeräthes, welches ein Koch dem Mercur als Weihgeschenk dedicirt, in einem griechischen Sinngedicht des Ariston, Analect. T. II. p. 258. 1, das βαθυκαμπὴς κλεὶς συῶν, welches der gelehrte neueste Commentator Jacobs, Comment. Vol. II. P. II. p. 257, mit Recht für etwas dunkel hält, das aber aus dieser alten Schlüsselform ganz deutlich wird. Man urtheile nun selbst, ob die Abbildung der Schlüssel des Apostels Petrus, wie sie gewöhnlich in dem christlichen Kunst-Cyclus erscheinen, nicht ein neuer Beitrag zu den lächerlichen Mifsgriffen der neueren Maler ist. Ueberall, wo die κλειδοῦχοι als Priesterinnen vorkommen, z. B. Iphigenia bei'm Euripides, Iphig. in Taur. 130, Kallithoe, als Priesterin der Argivischen Juno in einem Fragment aus der Phoronis bei'm Clemens Alexandr. Strom. I. p. 349. A, mufs man sich ihre Figur so denken, wie die der Nicippa in der Hymne des Callimachus. Ja selbst die gröfsten Bildhauer, Phidias und Euphranor, hatten Priesterinnen in dieser Stellung gearbeitet, die Plinius XXXIV. s. 19. 1 und 16. unter der blosen Benennung Cliduchus, eximia forma, anführt und Hardouin ganz mifsversteht. Und so erklärt sich nun auch das dens aduncus, fixus u. s. w. vom Schlüssel

Digitized by Google

bei'm Ovid, Tibull und bei anderen römischen Dichtern viel deutlicher, als wenn man mit Saumaise, der dabei immer angeführt wird, (z. B. bei'm Tibull I. 2. 18.) an einen Kamm denkt, der an den geraden Schaft des Schlüssels befestigt ist. Ich bin überzeugt, dafs auch die Bildnisse der alten Gottheiten, der Cybele, Proserpine, Hekate, des Janus u. s. w., die als schlüsseltragende Götter vorgestellt wurden (s. Wesseling, Observat. I. 3. p. 7 ff., und noch ausführlicher Christ. Gottlieb Schwarz in seiner Abhandlung de diis clavigeris, Altdorf, 1728.) ursprünglich auch mit solchen sichelförmigen Schlüsseln vorgestellt wurden, und dafs, was man auf mehreren alten Denkmälern für einen Saturn mit der Sichel angesehen hat, nichts Anderes als der Janus mit dem Schlüssel ist (Ovid, Fast. I. 99). Man vergleiche nur, um sich hiervon zu überzeugen, in Tassie's Catalogue die pantheistische Abbildung des Janus auf einem alten Carneole (pl. XV. n. 776.), wo Raspe den Haken in der rechten Hand des Gottes selbst für einen Schlüssel erklärt.

Natürlich wurde dieser einfache Schlüsselhaken nach und nach immer kunstreicher zugerichtet. Er bekam nun die Gestalt eines rechten Winkels, wovon der eine Schenkel den Griff, der andere aber den einigemal eingezackten Kamm bildete. Mit einem solchen Schlüssel erscheint Hekate in einer kleinen capitolinischen Bronze, die man auch in Lens, Costume der Völker des Alterthums, pl. 31. fig. 101, abgebildet findet. Dieſs scheint die Gestalt der eigentlichen Lakonischen Schlüssel gewesen zu sein, über welche mehrere Schriftstellen bei'm Aristophanes und Plautus vorkommen. Endlich ging es auch hier, wie mit einigen anderen, fast noch unentbehrlicheren Geräthschaften des Alterthums, der Badestriegel und dem Salbenfläschchen. Wie man diese am Ende in ein einziges Werkzeug zu vereinigen wufste (von den Griechen mit einem besonderen Worte ληκυθοξύστρα genannt, die Abbildung s. bei Visconti, Mus. Pio-Clement. T. III. tab. 8. n. 3), so verfiel man auch auf die Idee, beide verschliefsende Werkzeuge, den Siegelring und den Schlüssel, in Eins zu verschmelzen, und so entstanden die noch jetzt in grofser Anzahl in Antikensammlungen befindlichen Ringschlüssel, dergleichen man in Pignori, de servis, in Bonanni, Mus. Kircherian. Class. V. tab. 4. n. 3 seq., in Beyer's Thesaur. Brandenb. T. III. p. 423, und aus diesem bei Montfaucon abgebildet findet. Es ist gewifs, dafs an den Ringen dieser Schlüssel eine Art von Petschaft angebracht gewesen ist, gewöhnlich eine Chiffre oder einige Buchstaben, die in das Metall selbst eingegraben waren, zuweilen aber auch ein geschnittener Stein. S. Caylus, Recueil T. I. tab. 94, 7. T. IV. tab. 55. 5. Saumaise zum Solin, S. 642, hatte daher sehr Unrecht, wenn er behauptete, dafs die Ringe von dergleichen Schlüsseln nicht gesiegelt hätten, ein Irrthum, den auch schon Smetius in den

Digitized by Google

Antiquit. Neomag. p. 26. richtig bemerkt hat. Auch hatte Mariette in seinem trefflichen Traité sur les pierres gravées, p. 104, das Unhaltbare dieser Behauptung eingesehen. Freilich haben die meisten Schlüsselringe, die dort Saumaise selbst, dann Lipsius zum Tacitus und Andere abbilden liefsen, keine Spur eines Petschafts. Aber Alles, was daraus folgt, ist höchstens, dafs man in späteren Zeiten, wenn nun einmal diese Form mit den Ringen an den Schlüsseln die allgemein übliche war, den Schlüsseln auch dann Ringe an die Griffe gab, wenn von Siegeln dabei nicht mehr die Rede war. Denn es ist bekannt, dafs eine einmal gegebene Form in gewissen Menbles und Werkzeugen in der einmal angenommenen Handwerks-Tradition noch viele Jahre lang fortdauern kann, wenn auch die Ursache, warum der erste Erfinder dieser Gestalt den Vorzug gab, schon längst weggefallen ist. Ueberhaupt scheinen aber die meisten Schlüssel-Antiquaglien, woraus man die Abwesenheit des Siegels beweisen könnte, in weit spätere Zeiten zu gehören.

Und die Zeiten müssen auch hier, wie in allen antiquarischen Forschungen, sorgfältig unterschieden werden. In allen altgriechischen Schriftstellern ist auch nicht die geringste Spur von dem, was wir Vorlegeschlofs nennen, oder überhaupt von künstlichen und kleinen Schlössern zu entdecken. In selbst gröfsere Kästen wurden selten mit Schlüsseln verschlossen. Diese gehörten gewöhnlich nur zum Verschlufs der Thore, Hausthüren und Kammerthüren. Sehr oft konnte also der Fall eintreten, dafs man allerlei Kostbarkeiten, die man in Kisten oder Schläuchen verschlossen hielt, Geldbehältnisse, Schatullen und dergleichen erst versiegelte und dann noch im Gemach, wo sie aufbewahrt wurden, mit einem Schlofs an der Thüre unter Riegel und Schlüssel hatte. So erkläre ich mir die kraftvolle Stelle in den Eumeniden des Aeschylus, wo Pallas als die hochbetraute Tochter des Zeus sich rühmt (V. 814. ed. Herm.),

> Auch ich bin stolz auf Zeus! was braucht's der Rede!
> Denn von den Kammern, wo des Vaters Blitz
> Versiegelt liegt, weifs ich allein die Schlüssel.

Was war natürlicher, als dafs nun irgend ein mifstrauischer Geizhals die Schlüssel zu seinen Schatz- und Vorrathskammern selbst wieder in ein Kästchen schlofs und dieses Kästchen auf's Neue versiegelte. Und diefs wurde bald allgemeine Sitte. Denn bei der unbeholfenen Gröfse dieser Schlüssel und dem gänzlichen Mangel an Taschen in den Kleidungstücken des Alterthums konnte man sie nicht füglich bei sich tragen. Es blieb also kein anderes Mittel übrig, als diese Schlüssel selbst, wenn man ausging, wieder

Digitized by Google

in ein besonderes Kästchen einzusiegeln. Ein Geschichtchen, welches Diogenes von Laerte, IV. 59, und Numenius bei'm Eusebius, Praep. Evang. XIV. p. 648. ed. Vig., von dem Akademiker Lacydes erzählen, macht die Sache vollkommen klar. Da er ein guter Wirth war, so pflegte er den Schlüssel von der Speisekammer immer selbst abzuziehen und in ein Kästchen (εἴς τι κοῖλον γραμματεῖον sagt Numenius) einzusiegeln. So weit ist Alles nach der gewöhnlichen Sitte. Dafs er nun aber den Ring, womit er das Kästchen versiegelt hatte, wieder durch das Schlüsselloch in die Kammer warf und sich nun einbildete, alle seine Schäfchen vortrefflich in's Trockene gebracht zu haben, dieſs erwirbt ihm die Belobung des Diogenes, τοῦτόν φασι περὶ οἰκονομίαν γλυκύτατα ἰσχνᾶναι, d. h. er soll sich in seiner Wirthschaft recht lächerlich und pinselhaft benommen haben. Denn dieſs heifst eben nach einem bekannten attischen Charientismus γλυκύς, γλύκων, s. Ruhnken zu Timaei Gloss. p. 132. ed. post. Daher ist auch die von Menage zum Laert. p. 183. gebilligte Verbesserung des Gataker, der γλισχρότατα zu lesen vorschlug, völlig unstatthaft. So erklärt sich nun auch die Stelle in Tertullian's Apologetico c. 6, wo er erzählt, dafs eine römische Matrone ob resignatos cellae vinariae loculos von ihren Verwandten zum Hungertod verurtheilt worden sei. In dem Kästchen, das die Weintrinkerin entsiegelt hatte, steckten nur die Schlüssel zum Weinkeller. In dem Theophrastischen Charakter des Mifstrauischen (XVIII. 2.) heifst es, er frage bei'm Schlafengehen seine Frau: εἰ κέκλεικε τὴν κιβωτόν (der Mifstrauische also hat sogar eine verschlossene Kiste, dieſs ist schon ein Charakterzug) καὶ εἰ σεσήμανται τὸ κοιλιούχιον. Dieses letztere Wort habe ich stets für eine Mifsgeburt der Abschreiber gehalten. Weder Schneider S. 193, noch Coray p. 297, haben in ihren neuesten Ausgaben etwas darüber entscheiden wollen. Mir scheint aber Sylburg's Muthmafsung κλειδούχιον der Wahrheit am nächsten zu kommen. Dieſs bedeutet eine Schlüsselbüchse. Nun ist dieſs eine wahre Steigerung im Begriff des Mifstrauischen und daher ungemein charakteristisch. Er fragt seine Frau, der als Hausfrau dieſs Alles zukommt, zuerst, ob der Geldkasten wohl verschlossen ist, und dann, ob sich auch die Schlüssel davon in der Schlüsselbüchse wohl eingesiegelt befinden. So vergräbt ein Geizhals bei Goldoni erst das Schatzkästchen in einen Winkel des Gartens und dann den Schlüssel dazu in einem anderem Winkel des Hofes. Alle diese Schlüssel waren ihrer Bestimmung nach von beträchtlicher Gröfse und gewifs nicht dazu geeignet, die Narthezien und zierlichen Putz- und Schmuckkästchen eleganter Frauen zu verschliefsen. Unter den Schlüsseln, die bei Nimwegen gefunden wurden, und die Smetius, Antiquit. Neomag. p. 75, beschreibt, waren mehrere von beträchtlicher Schwere und bis zu zehn Zoll lang. Solche Schlüssel trug nun

Digitized by Google

wohl kein Mensch bei sich, der sich nur irgend noch einen Sclaven in seiner Armuth erzeugen konnte, es müfste denn ein so jämmerlicher Schlucker gewesen sein wie jener römische Ritter bei'm Martial V. 36.

Equiti superbo, nobili, locupleti
Cecidit repente magna de sinu clavis.

XII.

Zur Holzsparkunst der alten Römer.

Aus einer Vorlesung.

Klagen über drückenden Holzmangel sind in unserem Vaterlande allerdings weit älter, als man gewöhnlich glaubt. Dieser Mangel wurde schon im vorigen Jahrhundert in vielen Provinzen Deutschlands sehr lebhaft gefühlt, und war zum Theil eine Folge des auch den teutschen Forsten und Waldungen sehr verderblichen dreifsigjährigen Krieges. Der durch seine Schriften und Schicksale berüchtigte Arzt, Alchymist und Vielwisser, Dr. Johann Joachim Becher, gibt in seinem, zur Kenntnifs des damaligen Zeitalters noch immer brauchbaren Tractate, stulta sapientia, oder närrische Weisheit genannt, einen Auszug aus einem Buch, die Holzsparkunst betitelt (S. 127), und bezieht sich zugleich auf eine andere, erst neulich herausgekommene Schrift, die folgenden Titel führt: Die gnädige Vorsorge Gottes im Holzmangel, welche sich vor wenig Jahren in Entdeckung derer Steinkohlen, anjetzo aber in Offenbarung einer neuen und besondern Invention erwiesen, vermittelst welcher die halbe Feuerung bei'm Stubenheizen kann erspart werden, so auf erhaltenes gnädiges Privilegium der Inventor zu entdecken sich erbietet. Diese Schriften erschienen in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts und beweisen schon durch ihre Ueberschriften, dafs die Holznoth in der Litanei eines ehrlichen teutschen Hausvaters schon damals nicht die letzte Stelle einnahm und dem Erfindungsgeist speculativer Köpfe die in unseren Tagen so berühmten Heizmaschinen und Sparöfen früh genug offenbarte. Spätterhin und vom Anfange dieses Jahrhunderts an liefse sich vielleicht mit nicht allzu grofser Mühe eine fortlaufende Geschichte und Literatur der edeln Holzsparkunst verfertigen, welcher in unseren Tagen als ganz neu gepriesenen Erfindung wahrscheinlich Mancher ein weit früheres Datum anweisen würde *). Ich überlasse

*) Vieles zu dieser Literatur-Gehöriges findet sich in einer Abhandlung in den Miscellaneis Lipsiensibus Tom. X. (Lips. 1721) Joh.

Digitized by Google

indefs, wie billig, die Bearbeitung dieser Geschichte einem mit den ökonomischen und staatswirthschaftlichen Schriften neuerer Zeiten besser bekannten Manne, als ich bin. Die Preisfrage, welche die churfürstlich Mainzische Akademie nützlicher Wissenschaften über die befsten Mittel, dem einreifsenden Holzmangel in und um Erfurt herum vorzubeugen, auf das Jahr 1793 aufgegeben hat, wird, wie ich im Voraus überzeugt bin, nicht allein für den engeren Kreis, für welchen sie eigentlich bestimmt ist, die nützlichsten Forschungen und Resultate hervorbringen, sondern auch noch in einem weiteren Umfang einer Menge technischer und literarischer Beobachtungen über diesen, unserem Zeitalter höchst interessanten Gegenstand mehr Umlauf und Gemeinnützigkeit zu verschaffen wissen, und hierbei wird die Literatur und Geschichte der Holzsparkunst in neueren Zeiten auch nicht vergessen werden *).

Ich versuche es hier, einen kleinen Beitrag zur Geschichte der Holzsparkunst aus dem Alterthume zu liefern, das auch über diesen Gegenstand noch manche bis jetzt von den Alterthumsforschern entweder ganz übersehene, oder nur angedeutete Winke enthält **).

Gottfried Büchner, furnus commodissimus mit einer Abbildung dieses Sparofens. Der Verfasser fängt gleich damit an, dafs die Klage über den Holzmangel jetzt allgemein sei.

*) Beantwortung der Preisfrage: wie ist dem einreifsenden Holzmangel abzuhelfen? Erfurt, Kaiser 1794.

**) Zu den letzteren rechne ich z. B. die scharfsinnige Bemerkung des Grafen von Caylus über die Porcellane und emaillirten Amulete der alten Aegypter in der Histoire de l'Académie des Inscriptions et des Belles Lettres T. XXXI. p. 49, 50, wo er auf die Feuerarbeiten dieses so holzarmen Volkes durch eine mit Kunst verstärkte Gluth aufmerksam macht und mit Recht hinzusetzt: si l'on examine la quantité de bois et de charbon, qu'on emploie en Europe pour les moindres opérations de la Chimie, on ne verra pas sans étonnement les Egyptiens produire avec des agens si faibles des effets si considérables. Hierher rechne ich auch den merkwürdigen Gebrauch, der nach einem Fragment des alten Geschichtschreibers Cl. Quadrigarius vom Alaun gemacht wurde, um dadurch die Unentzündbarkeit des Holzes, ein in unseren Tagen so vielfach versuchtes Kunststück, zu bewirken, welches Beckmann in seinen Beiträgen zur Geschichte der Erfindungen, II. Th. S. 107, durch einen Anstrich von stark gesättigter Vitriollauge zu erklären sucht. Verwandt mit diesem Mittel, Holz gegen Feuer zu sichern, ist der Gebrauch des Essigs in der Belagerungskunst (Lips. Poliorcet. V. 9, p. 641.) und bei den Feuerlöschungsanstalten der römischen Polizei (Heubach, de Politia Romanorum p. 58.).

Digitized by Google

Nicht ganz uninteressant würde vielleicht eine Uebersicht aller der Erfindungen und Hilfsmittel sein, wodurch schon in den frühesten Zeitaltern die Bewohner jener asiatischen Ebenen, wo noch jetzt das Brenn- und Bauholz zu den gröfsten Seltenheiten gehört, den Holzmangel zu ersetzen gesucht haben. Stroh, Sträuche, Pflanzen und mit Stroh zusammengeknetete Mistkuchen waren und sind zum Theil noch das gewöhnliche Feuerungsmaterial des Morgenländers *), und es bleibt daher immer ein unerklärbares Räthsel, wie jene holzarmen Völker so viele nur durch Schmelz- und Brennöfen zu bewirkende Kunstwerke haben hervorbringen können. Aehnliche Schwierigkeiten finden sich bei dem Berg- und Hüttenwesen der Alten, die selbst nach dem, was neuerlich Reitemeyer, Florencourt und Schneider darüber geschrieben haben, noch manche Aufschlüsse und Erläuterungen erwarten. Ich überlasse es sachkundigeren Männern, uns hierüber Belehrungen zu ertheilen, und bleibe für jetzt nur bei einem einzigen Artikel, der Holzconsumtion im alten, unserem Gesichtskreis aber doch schon näher liegenden Rom, stehen. In dieser ungeheueren Stadt war das Verbrennen der Todten mehrere Jahrhunderte hindurch allgemeine Volkssitte. Welche unermefsliche Holzvorräthe waren hierzu nöthig! Und lehrte nicht auch hier der immer mehr einreifsende Mangel dieses unentbehrlichen Bedürfnisses, allerlei Kunstgriffe und Ersparnisse anzuwenden?

Als im Jahr 1785 der Kaiser Joseph, theils aus anderen Gründen, theils auch in der Absicht, dem in den österreichischen Staaten hier und da sehr fühlbaren Holzmangel durch Holzersparnisse aller Art abzuhelfen, in allen seinen Erblanden den hölzernen Särgen den Krieg ankündigte, bediente man sich in einigen Tractätchen, in denen man die orthodoxen Särge gegen die heterodoxen Säcke in Schutz nahm, unter anderen auch dieses Arguments: die früheren Christen, welche die Sitte des Begrabens in Särgen an die Stelle der heidnischen Todtenverbrennung gesetzt hätten, wären gewifs auch gute Financiers gewesen, da sie sich statt der zum Verbrennen nöthigen Holzstöfse nur mit einigen Bretchen zu einem Sarge begnügt hätten. Ich bin weit

*) Es gehörte daher zu den sonderbarsten Verirrungen des bekannten, durch die Zöglinge seiner Schule lange perennirenden Professors Orientalium in Jena, Joh. Andr. Danz, dafs er in dem dürren, holzarmen Palästina von David eine ganze Nation zu Holzsägern anstellen liefs, in einer Dissertation de mitigata Davidis in Ammonitas crudelitate. In der Stelle 2. Sam. 12, 31 ist offenbar von der barbarischen Todesart der Morgenländer, der Zersägung, die Rede, womit der israelitische König, der hier nichts vor seinem Zeitalter voraus hat, seine Feinde, die Ammoniter, hinrichtete. Vergl. Michaelis, Mos. Recht, §. 64.

Digitized by Google

entfernt, mir über diese ganze Sache, über die so schon der Erfolg entschieden hat, ein Urtheil anmafsen zu wollen. Aber das getraue ich mir zu behaupten, dafs man sich das Verbrennen der Todten bei einer so unzählbaren Volksmenge, als das alte Rom in seinem blühendsten Zeitalter fafste, mit einem weit beträchtlicheren Holzverlust verbunden denkt, als es wirklich der Fall war, und dafs vielleicht auch hier zur Geschichte der Holzsparkunst ein Beitrag zu erwarten sei, den man von dieser Seite am wenigsten vermuthen sollte.

Man kann nicht läugnen, dafs, dem ersten Anscheine nach zu urtheilen, die Todtenverbrennung in einer Stadt, wie Rom war, eine gewaltige Menge des ausgesuchtesten Brennholzes weggefressen haben mufs. Rom hatte unter den Kaisern, nach der genauesten Berechnung des Nardini (Roma antica III. p. 88., VIII. p. 498. seq.) 48,382 Häuser. Rechnet man nun, wie von Messance in seinen Bevölkerungslisten von Paris gethan hat, auf jedes Haus im Durchschnitt 25 Personen, so erhalten wir die Summe von 1,200,000 Bewohnern, eine Zahl, die nach Allem, was wir aus alten Schriftstellern über die Bevölkerung dieser Riesenstadt schliefsen können, im Geringsten nicht übertrieben ist *). Wollte man ferner die Todtenlisten der volkreichsten Stadt in Europa, die bills of mortality von London, mit den freilich nur dem Namen nach noch erhaltenen tabulis Libitinae oder Sterbelisten des alten Roms muthmafslich vergleichen, so wissen wir, dafs London jährlich, im Durchschnitt genommen, gegen 20,000 Gestorbene zählt, was, nach der bei den gröfsten Städten angenommenen Proportion von

*) Unter den Bedlamsstreichen des unsinnigen Heliogabal erzählt Lampridius (c. 26) auch diesen, dafs er 10,000 Pfund Spinnweben aus den Häusern Roms zusammengebracht hätte, um nach diesem Mafsstab die Gröfse der Stadt zu bestimmen. Man geräth fast in Versuchung, an eine heimliche Verwandtschaft mit jenem Kaiser bei einigen neueren Gelehrten zu glauben, die sich in der Bevölkerung Roms zu den lächerlichsten Angaben verstiegen haben. Der gelehrte Isaak Vossius gibt in einer Art von Begeisterung über die unermefsliche Gröfse der Weltbeherrscherin Rom dieser Wunderstadt 14 Millionen Einwohner (in Observationum variarum libro, Lond. 1684, p 34.), oder gerade so viel, als die beiden Königreiche Portugal und Spanien, zusammen genommen, in unseren gewöhnlichen statistischen Tabellen zugetheilt bekommen. Ich bin in meiner Angabe dem scharfsinnigen Verfasser der Geschichte des Verfalls und Untergangs des römischen Reichs gefolgt (Gibbon's History of the Decline and Fall of the Roman Empire t. V. p. 235, ed. Basil), welche mit der genauen Berechnung des Brotier in seinen Anmerkungen zum Tacitus (T. II. P. 380.) fast ganz übereinstimmt.

Digitized by Google

1 zu 25 auf eine Bevölkerung von 5- bis 600,000 Menschen schliefsen läfst. Demnach würden im alten Rom, das wenigstens noch einmal so viel Einwohner fafste, gegen 40,000 Menschen gestorben und, wäre diesen allen auf besonderen Holzstöfsen die letzte Ehre erwiesen worden, auch 40,000 Scheiterhaufen erforderlich gewesen sein. Nun scheint es aus Erfahrungen der peinlichen Criminaljustiz, die, dem milden Genius unseres Jahrhunderts sei es gedankt, immer mehr zu den Seltenheiten zu gehören anfangen, ziemlich erweislich, dafs, um einen Menschen nicht etwa nur zu rösten, sondern bis auf die Knochen zu Asche zu verbrennen, was bei den Leichen der Alten durchaus der Fall war, wenigstens drei Klaftern Holz nöthig sind *). Mithin hätte nach dieser allgemeinen Berechnung das alte Rom blos zum Verbrennen seiner Todten 120,000 Klaftern Holz nöthig gehabt. Gewifs eine ganz ungeheuere Holzconsumtion bei einem einzigen für die Bedürfnisse der Lebenden so aufserwesentlichen Artikel selbst in der gröfsten Stadt der alten Welt! Und doch findet sich nirgends eine Spur des Holzmangels oder einer Klage über die zu grofse Theuerung dieses Artikels für die so zahlreiche ärmere Klasse der Einwohner Roms **).

Denn mag auch die Holzzufuhr durch Holzflöfsen auf der Tiber und durch Holzlieferanten in den Hafen von Ostia aus allen Provinzen des Reichs noch so beträchtlich gewesen sein ***), so

---

*) So viel rechnete man zu der Zeit, wo die Rathskämmereien oft in dem Falle waren, diesen Aufwand in ihren Rechnungen aufzuführen, gewöhnlich auf einen Scheiterhaufen einer armen Hexe. Man scheint aber dabei die Reisbündel und andere Feuermaterialien, die noch aufserdem nicht gespart wurden, nicht mit in Anschlag gebracht zu haben. Man sehe die in der Vorrede zum Versuch einer Geschichte der Hexenprocesse von Schwager (Berlin 1784) angeführten Schriftsteller.

**) Der Verfasser der mit Recht gekrönten Preisschrift de Politia Romanorum, Heubach, fand bei seinen genauen Untersuchungen nichts hierher Gehöriges in den römischen Schriftstellern und Gesetzbüchern, und sagt daher §. 33, p. 41: Lignorum inopiam Romae fuisse nusquam legimus, neque unquam sub imperatoribus, ut alia pleraque ad vitam sustentandam necessaria, ligna distributa.

***) Es finden sich von der Holzzufuhr, die Rom nothwendig von allen Seiten erhalten mufste, nur wenige Spuren in den römischen Schriftstellern. Die meisten hat Beckmann in seinen Beiträgen zur Geschichte der Erfindungen, B. III. S. 162 ff., gesammelt, wo doch die Hauptstelle von den Holzflöfsen aus Etrurien bei'm Strabo, V. p. 340 A., nicht angeführt ist. Ohne Zweifel waren die lignarii, die vor der porta trigemina nächst der Tiber wohnten (Lin. XXXV. 41), Holzhändler, die mit Flofsholz handelten. Der Vater des

Digitized by Google

läfst sich doch immer nicht begreifen, wie bei einem solchen, Jahrhunderte fortdauernden Holzverbrauche, wozu in der Folge noch die grofse Menge von Thermen und Badehäusern kam, der Holzpreis nicht sehr beträchtlich gestiegen und für die ärmere Klasse, die zu 2- bis 300,000 täglich durch Kornspenden von den Kaisern ernährt werden mufste, viel zu theuer geworden sei.

Ich weifs wohl, dafs man gewöhnlich annimmt, es sei neben dem Verbrennen auch immer noch das Begraben im Gebrauch gewesen, und dafs man durch diese einzige Bemerkung den Hauptknoten in dieser Schwierigkeit lösen könne. Aber es ergibt sich bei genauerer Prüfung dieses Vorgebens, dafs es meist auf falschen Annahmen beruht und uns also damit wenig geholfen sein dürfte *). Schon in den früheren Zeiten war die Todtenverbrennung eigentliche Nationalsitte der Römer, und wenn einige Familien, wie die Cornelische, vor dem Sylla Ausnahme davon machten, so wird diefs auch als eine besondere Anomalie und Abweichung von der Regel angeführt. In der Folge und gerade in den Zeitaltern, von welchen hier die Rede ist, galten auch diese Ausnahmen nicht mehr und der Vornehmste, wie der Geringste kannte im Allgemeinen keine andere Art der Leichenbestattung **), bis das Christenthum aus seinen Begräbnifshöhlen und Katakomben heraus auch hierin ein neues Ritual einführte und an die Stelle des Genius mit der gestürzten Leichenfackel die entfleischten Gerippe und abgefaulten Todtenköpfe seiner geglaubten Märtyrer aufstellte.

Wenn nun wirklich in den blühendsten Zeiten Roms alle Todten dieser einzigen Stadt, die einst Lucan mit Recht ge-

---

Kaisers Pertinax war auch ein solcher Holzlieferant, der seine Niederlage auf dem Apennin hatte. S. Reimarus zum Dio, p. 1227, 17.

*) Nur bei den Kindern, die unter dem siebenten Jahre starben, (man sehe aufser den Stellen bei Kirchmann p. 11. den Servius zu Virgil's Aen. III, 22.) und den vom Blitz Erschlagenen (Fulguriti) scheint die Nekrokaustie wirklich nach leicht zu erklärenden abergläubischen Satzungen nicht stattgefunden zu haben. Sonst war das Verbrennen in den blühenden Perioden Roms durchaus allgemein.

**) Selbst wenn epidemische Faulfieber oder, wie man sie damals nannte, Pestkrankheiten Tausende der Einwohner wegrafften, brannten doch in den Vorstädten Scheiterhaufen, da man doch durch das Begraben der Leichen der Ansteckung weit schneller und leichter hätte entgehen können. Wenn daher Ovid eine Pest schildern will, so heifst es: dicitur omine ab isto Roma suburbanis incaluisse focis. Fast. II, 549. Sogar der arme Winzer, der sein Leben bei'm Erklettern der hohen Weinstöcke auf's Spiel setzte, bedung sich rogum et tumulum, Plin. XIV, 1. s. 3.

Digitized by Google

neris humani capacem nannte (die ihren Nationalsitten getreuen Fremdlinge und aufser diesen etwa noch die eigentlichen Lazzaronis, Bettler und ärmsten Sclaven ausgenommen), alle verbrannt wurden, und wenn auf der anderen Seite dennoch keine Spur von Holzmangel oder Theuerung zu entdecken ist, und Schriftsteller, welche andere Ungebührnisse und Unkosten bei den Begräbnissen nicht ungerügt lassen, hierüber ein hartnäckiges Stillschweigen beobachten *), so sind wir freilich aus diesem fernen Standpunkte nicht vermögend, alle Dunkelheiten jenes antiquarischen Räthsels zu durchschauen, aber Einiges können wir uns doch mit Hilfe der alten Schriftsteller richtiger erklären, Einiges auch wirklich als einen Beitrag zur Holzsparkunst der Alten ansehen lernen.

Ueberhaupt müssen wir es nie vergessen, dafs dort, wo wir eine Schilderung feierlicher Leichenverbrennungen bei römischen Schriftstellern, besonders den Dichtern Tibull, Properz und Statius, finden, immer nur die Rede von Prunk- und Paradeleichen der Vornehmeren ist, wobei auch der Scheiterhaufen, der dann eine altarförmige Gestalt (ara, s. Heyne zu Virgil's Aeneide VI, 177.) und oft mehrere Aufsätze erhielt, dem übrigen Pomp durch Gröfse und Holzverschwendung vollkommen angemessen sein mufste, dafs man aber diefs nicht auf alle Todtenverbrennungen der weniger vermögenden und armen Volksklassen übertragen müsse. Bei diesen letzteren war das Holz weder gehobelt, noch gemalt, und gerade nur so viel, als zum Verbrennen selbst unumgänglich nöthig war **), und hier bediente man sich auch häufig anderer Feuer-

*) In einem Fragment des Varro (περὶ ταφῆς p. 269, edit. Bipont.) wird dem Heraklides Ponticus deswegen ein Lobspruch ertheilt, weil er das Verbrennen der Leichen empfohlen habe, Demokrit aber darum für einen Thoren erklärt, weil er das Mumisiren in Honig anrieth. Denn, setzt der Satiriker hinzu, hätte der letzte Vorschlag allgemeinen Beifall gefunden, wahrlich, wir würden dann das Glas Meth mit sechs Ducaten bezahlen müssen! (quem si vulgus sequutus esset, peream, si centum denariis calicem mulsi emere possemus.) — Der ältere Plinius, der sich nicht leicht eine Gelegenheit entgehen läfst, eine Thorheit seines Zeitalters mit einer rhetorischen Exclamation zu züchtigen, moralisirt zwar verschiedentlich auch über das Anmalen der Scheiterhaufen, XXXV, 7. s. 31., über das Verbrennen der Spezereien mit den Todten, XII, 18. s. 41. u. s. w., aber nirgends beklagt er sich über den durch die Todtenverbrennungen veranlafsten Holzaufwand.

**) Den verstümmelten Körper des an der ägyptischen Küste ermordeten Pompejus verbrannte sein Freigelassener Philippus mit den morschen Ueberresten eines alten Fischerkahns. Diese πυρκαΐαν ἀναγκαῖαν, wie sie bei'm Plutarch (in Pompejo p. 661, E.) heifst,

Digitized by Google

materialien, die aufser dem Vortheil der Wohlfeilheit auch eine leicht auflodernde und schnell verzehrende Flamme gaben. Noch heut' zu Tage ist in Italien der Gebrauch von gewissen Schilf- und Rohrgattungen statt des Holzes allgemein, und einige Arten davon könnten vielleicht auch in unseren Stadtgräben und an sumpfigen Orten, wo sonst nichts wächs't, mit gutem Vortheil gezogen werden. Im Alterthum machten die Schilfpflanzungen (arundineta) einen eigenen Artikel der Landwirthschaft aus *), und es ist höchst wahrscheinlich, dafs man sich ihrer auch bei Todtenverbrennungen eben so gut zu bedienen gewufst habe als der dürren Rebholzbüschel (sarmenta), die man immer als ein gewöhnliches Feuerungsmaterial in jenen Ländern benutzte, und deren Gebrauch zu Scheiterhaufen Plinius bei Gelegenheit einer wundersamen Anekdote von einem Patricier, dessen Leiche von der Heftigkeit der Gluth vom Scheiterhaufen herabgeworfen wurde, ausdrücklich erwähnt **).

Es fehlte aber auch nicht an allerlei Mitteln, mit möglichster Holzersparnifs dennoch die Gluth des Feuers zu verstärken. Schon die Oele und Spezereien, mit denen man vor dem Verbrennen der Leichen und während desselben so verschwenderisch umging, mufsten den Flammen neue Nahrung zuführen und die damit eingesalbten Körper zünd- und brennbarer machen. Allein diefs war doch nur ein Luxus der Reichen, bei denen es auf Holzersparnifs nicht abgesehen sein konnte. Weit häufiger und wohlfeiler scheint der Gebrauch gewesen zu sein, den man von gewissen Wollkräutern, als dem Wollgrase (eriophorum Linn.), dem Semsen (scirpus) und den Binsen (juncus) auch zu dieser Absicht gemacht hat. So wie man noch jetzt an vielen Orten durch Hobelspäne das Lager des Todten im Sarge zu erhöhen pflegt, so stopfte man die Matten (torus), in welchen man die Leiche auf den Scheiterhaufen legte, mit einer Menge von solchem Pflanzenzunder aus, den die Alten mit

---

nennt Lucan, der diese Scene vortrefflich schildert, plebejum funus, VIII. 736.

*) Man vergleiche z. B. die Geoponicos V. 53. p. 422. mit der Anmerkung von Niklas, und Boden a Stapel ad Theophrast. de Plant. IV. 12. p. 472.

**) Plin. VII. 53. s. 54.: Cum M. Lepidus flammae vi e rogo ejectus, recondi propter ardorem non potuisset, juxta sarmentis aliis nudus crematus est. Uebrigens gehört zu dem, was die Lateiner sarmenta, die Griechen φρύγανον nennen, alles kleine Raff- und Leseholz. Man vergleiche Schöttgen und Schneider zum Columella XII. 19. 3, und so werden cremia und sarmenta in einem alten martyrologio, passio S. Hilariae betitelt, in Welser's Rebus Augustae Vindelicorum p. 479, wo auch vom Verbrennen eines dem Scheiterhaufen ähnlichen Holzstofses die Rede ist, mit einander verwechselt.

Digitized by Google

dem allgemeinen Namen Papyrus bezeichneten *). Hierdurch ging das Verbrennen des in die Mitte wahrscheinlich hohl gelegten Leichnams desto schneller von Statten, und da von diesem Pflanzenholze fast gar keine Asche übrig bleibt, so begreift man nun auch leichter, wie die Asche des Verstorbenen, dann, wenn der Scheiterhaufen niedergebrannt war, in der Mitte ohne allen Asbest oder andere dergleichen Hilfsmittel, die nur in den Köpfen der Antiquarier existiren, ohne Mühe unterschieden werden konnte. Uebrigens finden wir in der Benutzung dieser und anderer ähnlicher Pflanzen zu dem angeführten Zweck, wodurch sie solche gleichsam als ein Surrogat des Torfes gebrauchten, den die Alten so wenig gekannt zu haben scheinen als die Steinkohlen **), vielleicht

---

*) Dieſs ist die arsura papyrus, deren Martial bei'm Leichenverbrennen gedenkt, VIII. 44. X. 96. Kirchmann glaubt, es sei der Papyrus blos statt des Holzes gebraucht worden, aber in der einen Stelle des Martial heifst es ausdrücklich: torus farctus papyro, was auch De Rooy in seinen Animadversionibus Criticis in Martialem p. 185. richtig gegen Kirchmann bemerkt hat. Uebrigens hat schon Saumaise in Exercitat. ad Solinum p. 703 b. bemerkt, dafs alle schilfigen Wollkräuter mit einer markigen Substanz auch aufser Aegypten und in Italien Papyrus genannt worden sind. Wenn daher Plinius XVI. 37. s. 70. von scirpus unter Anderem sagt: scirpi — et funeribus serviunt, so ist dieſs von eben diesem Gebrauch des Papyrus und ähnlicher Pflanzen zu verstehen. Die Römer erhielten sie zu dieser Absicht aus den etrurischen Sümpfen. S. Strabo V. p. 346, B.: τύφη τε (so mufs allerdings gelesen werden, vergl. Boden a Stapel ad Theophrast. p. 464.) καὶ πάπυρος, ἀνθήλη τε πολλὴ κατακομίζεται ποτάμοις εἰς τὴν Ρώμην. Man vergleiche Jussieu in Caylus's Abhandlung vom Papier der Alten, Mémoires de l'Académie des Inscr. et B. L. T. XXVI. p. 296, und was auch über diese Homonymie des Worts Papyrus Show erinnert hat in seiner gelehrten Einleitung zur Charta papyracea Musei Borgiani (Rom. 1788. 4.) p. VII. seq. Praefat. S. auch Bartel's Reisen d. Sicilien III, 64.

**) Es spricht zwar Plinius XXXVII, 7. von einer anthracitis fossilis, carbonibus similis, und es kommen im Pseudo-Aristoteles, de mirabilibus auscultationibus und bei'm Antigonus Carystius p. 198, 225, 227, edit. Beckm. allerdings Fossilien vor, die man lithanthraces nennen könnte, aber erstlich scheint es noch ungewifs, ob nicht damit Gagat oder auch Alaunschiefer gemeint sei, und dann findet sich doch durchaus keine Stelle, woraus wir sähen, die Alten hätten den ökonomischen Gebrauch dieser Fossilien schon gekannt. Man sehe Beckmann's Bemerkungen zu Aristotelis Mirab. p. 84. und 259. und berichtige daraus Schoockius, de Turfis (Groning, 1658) p. 228.

Digitized by Google

einen befolgenswürdigen und für manche Gegenden nützlichen Wink zur Erleichterung des Holzmangels. Nur wäre ihm dann eine bessere Aufnahme zu wünschen, als die bekannten Schäffer'schen Versuche, durch diese Pflanzen einem anderen, gleichfalls sehr dringenden und mit jedem neuen Mefskatalog furchtbareren Mangel, dem Papiermangel, abzuhelfen, unter uns gefunden haben.

Ohne Zweifel bedienten sich gemeine und ärmere Leute zur Vermehrung der Gluth auch des Peches und anderer Harze, die man unter dem Gemeinnamen: Pech, zu verstehen pflegte *). Eine alte Inschrift, die Kirchmann (S. 206.) anführt, sagt ausdrücklich von einer armen Familie, sie habe nicht mehr verlassen, als was gerade zum Ankauf des Holzes und Peches, zum Verbrennen der Körper, nöthig gewesen sei (quam quod sufficeret ad emendam pyram et picem, quibus corpora cremarentur). Es scheint mir nicht unwahrscheinlich, dafs man auch selbst die Leichen damit bestrichen und begossen habe, und dafs vielleicht eben daher der Gebrauch des Pechs in den alten martyrologiis bei'm Lebendigverbrennen der ersten Christen abzuleiten sei.

Aber noch lehrreichere Aufschlüsse als alles Vorhergehende geben uns die Stellen der Alten, woraus wir ersehen, dafs die ärmeren Volksklassen und die Sclaven ihre Todten nicht einzeln, sondern in grofser Menge zusammen auf einem Scheiterhaufen verbrannt haben. Der vornehme Römer kehrte freilich von diesen ekelhaften Scenen niedriger Armuth sein Auge so schnell als möglich weg, und da die römischen Schriftsteller, die wir noch haben, fast alle zur Klasse der Edeln und Vornehmen gehören, so dürfen wir uns nicht wundern, dafs wir so wenig bei ihnen darüber aufgezeichnet finden. Dieses Wenige ist ungefähr Folgendes. Oeffentliche, besonders dazu bestimmte Polizeisclaven schleppten des Nachts die Leichen der Armen und Sclaven in einem schmuzigen, elenden Todtenkasten **) (sandapila, arca) an bestimmte Plätze in

---

*) Daher sagt der astrologische Dichter Manetho in Apotelesm. IV, 191., wenn er anzeigen will, dafs aus der Conjunctur des Mercurs mit dem Saturn Todtengräber und Leichenverbrenner entständen, es erzeuge diefs:

Κεδροχαρείς, σορόεργα τέχνη καινίσματ' ἔχοντας,
Νεκροτάφους —

Das erste Wort bedeutet Leute, die mit Cedernharz oder Pech (κεδρελαῖον, πισσελαῖον, cedria, s. Saumaise in Homonym. Hyl. latric. c. 103. p. 168) viel umgehen, welches bei'm Verbrennen der Todten häufig gebraucht wurde. So erklärt es auch D'Orville ad Charit. p. 660. edit. Lips.

**) Saumaise in Exercit. Plin. p. 848. glaubt, dieser Kasten, den man nach einem obersächsischen Provinzialwort eine Käsequetsche nen-

Digitized by Google

den äufsersten Vorstädten, die man, vielleicht zum Spott, Küchen (culinae) nannte *). Hier wurden sie haufenweise verbrannt **), und die abgesengten Knochen in Todtengruben (puticulae oder puticuli) geworfen, wo die Bettler und Sclaven, die auch diesen Scheiterhaufen nicht bezahlen konnten, ganz unverbrannt ihre Ruhestätte erhielten. Ein solcher Brand- und Begräbnifsplatz des armen Pöbels war vor dem Esquilinischen Thore, das wahre Tyburn, oder la place de Grève des alten Roms, wo Verbrecher hingerichtet wurden und die untersten Diener der Gerechtigkeit mit dem verworfensten Gesindel und den niedrigsten Priesterinnen der Venus Vulgivaga ihre Wohnung hatten ***). Dorthin verlegt auch Horaz

---

nen könnte, wäre zugleich mit verbrannt worden. Dieſs kann wohl auch zuweilen der Fall gewesen sein, und daher kommen fabri sandapilarum bei'm Juvenal VIII, 175. vor. Aber die popularis sandapila bei'm Sueton in Domit. c. 17. und die sponda Orciniana bei'm Martial X, 5. scheinen mir auf einen bestimmten Kasten hinzudeuten, aus welchem man den Leichnam sogleich ausschüttete (arca, Quae lacerum corpus siccos effundat in ignes, Lucan. VIII. 738.), worauf man einen neuen holte. Wahrscheinlich bediente man sich hierzu zuweilen auch einer Korbflechte. S. Hesychius s. v. ταρίφη. T. II. c. 1349. Auf jeden Fall war so die Ersparnifs noch gröfser.

*) Aggenus ad Frontin. p. 60. ed. Goes.: Culinae sunt in suburbanis loca publica, inopum destinata funeribus. Mehr davon findet man in des Julius Pontedera epist. crit. ep. VIII. p. 103. Wegen des unleidlichen Gestanks, der diese Gegenden verpestete, soll die Gestankgöttin, Mephitis, eine Kapelle dort gehabt haben. S. Adler's Beschreibung von Rom, S. 200, und hieraus wäre die Stelle bei'm Petron c. 2. p. 7. zu erklären: non magis sapere possunt, quam bene olere, qui in culina habitant. Das war das Gesindel, das dort haus'te.

**) Mart. VIII, 25. 9. Quatuor inscripti (vespillones, νεκροφόροι) portabant vile cadaver Accipit infelix qualia mille rogus.

***) Neben diesen öffentlichen Brandplätzen wohnten die ustores, welche auch servi publici gewesen zu sein scheinen, die carnifices, denn in der Nachbarschaft waren auch die Executionen (Sueton. Claud. 25) und die armseligsten und verworfensten Metzen, bustuariae, moechae, ἑταῖραι αἱ ἐπὶ καυστηρίοις ἑστῶσαι, Artemid. Onirocr. I, 80. p. 68, die hier zwischen den Todtengruben und culinis ihr Wesen trieben. Hieraus mufs auch die Stelle bei'm Catull. ep. 59. erläutert werden, wo, um die verworfenste coureuse zu bezeichnen, gesagt wird, sie schnappe nach einer Todtenmahlzeit vom Scheiterhaufen,

cum devolutum ab igne prosequens panem
ab semiraso tunderetur ustore.

Digitized by Google

die Hexenscene, wobei die Todtenbeschwörerin Canidia präsidirte, und durch einen sonderbaren Wechsel der Dinge verwandelte Mäcen diese verpestete Gegend in ein anmuthiges Lustgefilde, indem er

> Hier, wohin noch jüngst die Leichen
> Der Sclaven, aus der engen Zelle ausgeworfen,
> Ein Nebenknecht bei Nacht in einer offenen
> Armsel'gen Lade tragen liefs, im allgemeinen
> Begräbnifsplatz des nacksten Bettelpacks, —
> Mit einem Worte, auf dem Esquilin,
> Und auf der Höhe, wo das Auge sonst
> Nichts als den traur'gen Anblick eines öden Feldes
> Voll weifser Knochen hatte — *)

einen Park, die bekannten hortos Maecenatianos, anlegen liefs. Uebrigens war diefs gewifs nicht der einzige Platz, der den Armen zu dieser Absicht eingeräumt war, so wie der Kaiser Mark Antonin, von dessen Gnade es ausdrücklich gerühmt wird, dafs er bei einer mörderischen Pest, die in Rom wüthete, die Leichenbestattung der Armen auf öffentliche Unkosten besorgt habe, nicht der Einzige, der der dürftigeren Volksklasse auf eine wohlfeile Weise zum Scheiterhaufen verhalf.

Man begreift leicht, dafs durch diese und die vorher angeführten Mittel der Aufwand und die Holzconsumtion bei'm Verbrennen vieler tausend Todten aufserordentlich verringert werden mufste, und wenn man berechnet, wie hoch auch dem ärmsten Mann sein hölzerner Sarg heut' zu Tage zu stehen kommt, und welche Menge des befsten und ausgesuchtesten Holzes täglich von unseren Schreinern als Wohnung derer, die keine Wohnung mehr bedürfen, zum zwecklosen Verfaulen auf unseren Todtenackern verarbeitet wird **),

---

Semirasus ustor, welches Wort die Interpreten dort nicht ganz verstanden haben, ist, was bei'm Martial VIII, 25. inscriptus heifst, ein durch ein Brandmal kenntlich gemachter Polizeisclave. Um das Brandmal wurde eine halbe Glatze geschoren.

*) S. Hor. I. Sat. VIII, 8. nach Wieland's Uebersetzung. Man vergleiche desselben Anmerkung Th. I. S. 255. Darum nennt Horaz in einer anderen Stelle diese Gegend Exquilias atras. II. Sat. 6, 33. Man sehe auch Meibom's Maecenas Cap. 28. p. 174.

**) Aus einer Fichte, die vier Klaftern Holz gibt, können drei Mandeln Breter geschnitten werden. Fünf Breter zu sieben Ellen Länge gehören zu einem ganz schlechten und gewöhnlichen Sarg für einen Erwachsenen. Hieraus läfst sich ungefähr eine Berechnung machen, wie viel jährlich in einer Stadt, wo im Durchschnitt die Sterblichkeit bekannt ist, Holz für the little house, wie es Ossian nennt, verbaut wird. Auch mufs man dabei die kleinen Särge für

Digitized by Google

so wird man die Behauptung nicht ungereimt finden, dafs die Todtenverbrennung bei der geringen und zahlreichen Volksklasse unter den Römern dem Beutel und den Holzvorräthen der Alten nicht nachtheiliger, vielleicht auch wohl gar noch günstiger war als die unserige, und dafs der alte, loyale kaiserliche General Potrosch, der sich laut öffentlicher Blätter noch vor einigen Jahren in einem sacco normale, wie es auf seiner Grabschrift heifst, dem Schoofs der Mutter Erde einverleiben liefs, so viel an ihm war, einen thätigen Beitrag zur Beantwortung der Frage: wie hilft man dem immer dringender werdenden Holzbedürfnifs ab? geliefert hat.

Kinder und die schönen Breter von Eichbäumen, die gewöhnlich für Reichere zu Särgen genommen werden müssen, in Anschlag zu bringen, nicht vergessen.

Digitized by Google

XIII.

Racemationen zur Gartenkunst der Alten.

Man hat die Gartenkunst der Alten nur selten einer genaueren Aufmerksamkeit werth gefunden. Selbst in solchen Werken, welche das Ganze jener Kunst umfassen sollen, werden die Griechen und Römer mit einigen wenigen oberflächlichen Bemerkungen leicht abgefertigt. Gewöhnlich fängt man von den berühmten Babylonischen Gartenterrassen an, die schon der verständigere Grieche zu den Uebertreibungen des Orients und den Gegenständen kindischer Neugierde rechnete *), geht dann zu den Paradiesen der persischen Satrapen, läfst die Phäakischen Obstgärten des Alcinous mit einem bedeutenden Kopfschütteln an sich vorübergehen und kommt nun mit einem ziemlich halsbrechenden Sprung über Berge und Meere und eine ganze Reihe von Jahrhunderten hinweg auf einmal in die Buchsbaumbecken und geschmacklosen Spielwerke des jüngeren Plinius auf seiner Tuscischen und Laurentinischen Villa **). Nur wenige Alterthumsforscher haben sich die Mühe gegeben, auch nur im Vorbeigehen diese Materie zu berühren ***), und so hat sich

*) Plutarch, de fortun. Alexandr. Orat. p. 75. T. IX. Hutt. sagt, der junge Alexander habe die persischen Gesandten weder nach dem goldenen Weinstock, noch nach den hängenden Gärten gefragt. Sie sind, wie Reisebeschreibern bekannt ist, noch jetzt ein gewöhnliches Prachtstück asiatischer Fürsten. Weit klüger waren die transportabeln Melonenbeete jenes grofsen Gartenfreundes, des Kaisers Tiberius, die Plinius XIX, 5. f. 25. (vergl. Columella XI, 3. 53.) in seiner hochtrabenden Sprache auch hortos pensiles nennt.

**) Z. B. Horace Walpole, on modern Gardening, Works T. II. p. 520 ff. oder unser Hirschfeld in seiner Theorie der Gartenkunst. Th. 1. S. 116. Th. 4. S. 21.

***) Christ hat der dichterischen Beschreibung seines geliebten Säufslitz auch einen Excurs über die Gartenkunst der Alten beigefügt, in Villatico Excurs. VII. p. 93—101. Allein es ist da nur die

Digitized by Google

in unseren neueren Werken über die Gartenkunst, die schon zu zahlreichen Bibliotheken angewachsen sind, fast allgemein das Vorurtheil fortgepflanzt, die Alten wären in den Gartenkünsten immer nur Anfänger und Stümper geblieben, und so grofs auch ihre Verdienste in allen übrigen bildenden und architektonischen Verzierungskünsten sein möchten, so wenig sei doch von ihnen in der Anlegung und Verzierung schöner Naturgärten zu lernen.

Gegen diese Vorstellungsart sind mir, ich kann es nicht läugnen, schon manchmal erhebliche Zweifel aufgestofsen. Sollten denn die sinnreichen Alten, so dacht' ich öfters bei mir, nur allein hier gegen alle Eindrücke einer durch Kunst veredelten, aber nicht verschraubten und verunstalteten Natur stumpf und unempfänglich gewesen sein? Sollte nicht Alles, was wir zum Nachtheil ihres Gartengeschmacks aus den Schriften der späteren Römer unter den Kaisern zu folgern pflegen, nur den Zeichen der Ausartung und Verdorbenheit jenes allein in in der höchsten Unnatur seine köstlichste Befriedigung findenden Zeitalters beizuzählen sein? Oft wiederholte ich daher den frommen Wunsch des geistreichen und gelehrten Bischofs von Avranches, Huet *), dafs doch Virgil ge-

---

Rede von römischer Pracht und Herrlichkeit, und der ehrliche Christ hat selbst noch die geschnitzelten Buchsbaumhecken gewaltig lieb. Ausführlicher geht Daines Barrington in einer Abhandlung zu Werke, on the Progrefs of Gardening in der Archaeologia Britannica T. VII. n. 12. p. 112 ff. Aber es ist auch nur Collectaneenwerk aus den römischen Schriftstellern. Green, dessen Schrift de rusticatione et villis veterum. Lips. 1667. gewöhnlich auch hier angeführt wird, hat im 2ten Buch kaum einige dürftige Nachrichten von den Gartenanlagen und den Villen der Römer. Und über diese ist allerdings viel Mittelmäfsiges von Felibien und Castel, und einiges Gute von italienischen Antiquaren, wie Volpi und Zuggari, geschrieben worden. Das Befste ist vielleicht die Abhandlung von Volpi über das Tiburtinum des Manlius Vopiscus in den Saggi di Cortona T. II. p. 163, wo auch manches Gute über die Gartenkunst der damaligen Zeit vorkommt. Selbst der vielbelesene Blankenburg wufste in seinen Zusätzen zu Sulzer, Th. II. S. 237, nichts von Bedeutung darüber anzuführen. [Im n. teutschen Mercur, demselben Journal, in dem Böttiger diesen Aufsatz drucken liefs, steht eine Vergleichung der Gartensysteme bei den alten Römern und den neueren von K. v. Bonstetten, 1800, Februar. S. 116—130. In der französischen Literatur kenne ich kein Werk, welches über die Gartenkunst der Alten handelt. Bast].

*) Huetiana, ou pensées diverses de Mr. de Huet (Amst. 1723.) ch. 71. p. 170. Es verdient bemerkt zu werden, dafs dieser durch die Alten gebildete und geschmackvolle Polyhistor noch früher als

rade an diesem Theile des verschönerten Landbaues, der Gartenkunst, nicht blos mit einem sehnsuchtsvollen Blick auf seinen alten Kunstgärtner zu Tarent vorübergegangen sein möchte *). Gewifs wären dann nicht blos die Gedichte eines Rapin und Vanier ungesungen geblieben, sondern es wäre auch noch die Frage, ob nicht selbst die meisten Wunder der neuesten Gartenschöpfungen in England und Frankreich, so wie sie Mason und Delille in ihren gepriesenen Lehrgedichten verherrlicht haben, in jenen alten Gartengedichten, wo uns die Muse Virgil's in die Tempe und Nymphäen des Alterthums eingeführt hätte, ihre früheren Muster und Vorbilder gefunden haben würden. Vielleicht gelingt es mir, durch einige Betrachtungen über die Spuren der schönen Gartenkunst bei den Griechen und Römern, so wie sie sich hier und da in den Ueberresten des Alterthums mir darboten, die Aufmerksamkeit geübterer Kenner und Forscher auf eine bis jetzt zu sehr vernachlässigte Seite des alten Kunstgeschmacks zu wecken und ein vollendetes Werk über die Gartenkunst der Alten zu veranlassen. Fragen wir also zuerst: was weifs uns die Homerische Ueberlieferung von der Gartenkunst des früheren heroischen Zeitalters zu erzählen?

I.

Garten des Alcinous.

Die Gärten der Hesperiden und der Garten am Palaste des Königs der Phäaken sind sich vielleicht näher verwandt, als man bei'm ersten Blicke vermuthen sollte. Höchstwahrscheinlich liegt bei dieser Dichtung Homer's eine phönicische Schiffersage von den glücklichen Obstgärten Hesperiens oder der westlichen Hyperboreer zum Grunde, die nur der Sänger uns in sein beglücktes Scheria

---

Addison sich lebhaft gegen den verschnörkelten Le Notri'schen Gartengeschmack erklärte, sowohl in der angeführten Stelle, als in einer anderen in eben diesem (viel zu wenig gekannten) Buche ch. 51. p. 120 f.

*) Georg. IV, 116 — 148. [Plinius entschuldigt Virgil damit, dafs dieser den Gegenstand als zu unbedeutend angesehen hätte. Er sagt zum Anfange des 14ten Buches: Nec deterrebit quarundam rerum humilitas — — quamquam videmus Virgilium praecellentissimum vatem ea de causa hortorum dotes fugisse. Allein man hat diese Entschuldigung als grundlos betrachtet, weil Virgil ohne Zweifel das Mittel gefunden haben würde, ihn zu heben und zu verschönern. Bast].

Digitized by Google

verpflanzte *). Eben dadurch dürfte sich auch das so fabelhaft klingende Zusammentreffen der Blüthezeit und Reifzeit in demselben Obstgarten, welches von jeher unter die unglaublichen Mährchen gerechnet und mit den Rosengärten des Midas in eine Kategorie gebracht worden ist **), ganz natürlich erklären lassen. Doch es ist hier weit weniger auf die Deutung der ganzen Fabel als nur auf die Folgerungen abgesehen, die wir aus der Schilderung des Gartens des Alcinous für die älteste Gartencultur der Griechen überhaupt zu machen berechtigt sind.

Vorausgesetzt also, dafs ein Jeder die classische Uebersetzung unseres Vofs bei der Hand hat, Odyss. VII. 112—132., füge ich diesem nur einige allgemeine Bemerkungen hinzu, die aus der genaueren Betrachtung jener Stellen von selbst hervorgehen.

Aufser dem Hof erstreckt ein Garten sich, nahe der Pforte,
Eine Huf' in's Geviert', und rings umläuft ihn die Mauer.

---

*) Ich erinnere hier nur an den Tanz der Okeanitiden, Ὠκεανοῦ πατρὸς ἐν κήποις bei'm Aristophanes Nub. 240. und an den παλαιὸν κῆπον Φοίβου an der Quelle der Nacht an der äufsersten Gränze des Meers in einem Fragment des Sophokles bei'm Strabo VII. p. 452. C.

**) So wie Juvenal V, 151., Plinius XIX, 19. s. 1. und Andere den ewigen Herbst des Alcinous mit den Gärten der Hesperiden zusammenstellen [z. B. noch Libanius, Epist. 1126. τοῦ Ἀλκινόου (κήπου) καὶ τοῦ χρυσᾶ μῆλα φέροντος, ἐφ' ἃ ἐλθεῖν Ἡρακλέα λόγος. Bast.], so verbindet der bilderreiche Tertullian, de pallio, c. 2. ed. Panel. Alcinoi pometum et Midae rosetum. An den Pangäischen Gebirgen zwischen Macedonien und Thracien wuchsen von jeher besonders schöne Rosen, wahre Centifolien, Theophrast, Hist. Plant. VI, 6. p. 643. Stap. Nun setzte man in eben diese Gegend die Gärten des Midas vor seiner Auswanderung nach Phrygien. S. zu Herodot VIII, 138. In ihnen wurde der alte Silen eingefangen, und indem die Dichter jene Scenen schilderten, wovon wir in Virgil's Hirtengedichten noch eine schwache Nachahmung besitzen, wurde natürlich auch der schöne Park des Königs Midas aus allen Farbenkästen der Dichtkunst ausgemalt. So wurden die Centenariae rosae ex hortis Midae lectae, wie sie Tertullian in einer anderen Stelle nennt, de coron. milit. c. 14. p. 186. Panel., den griechischen Dichtern völlig das, was den späteren Römern die bifera rosaria Paesti. Immer liegt bei solchen Dichtungen eine wirkliche Localmerkwürdigkeit zum Grunde. So nennt Pindar in zwei Stellen seiner Pythischen Siegesoden die Gegend um Cyrene nicht blos in lyrischer Dichtersprache den Garten der Venus und des Jupiter (Pyth. V, 32. IX, 91.), wie es dort gewöhnlich erklärt wird, sondern es gründet sich dieſs auf

Digitized by Google

Der Garten vertritt hier nur die Stelle der gewöhnlichen Wein- und Olivenpflanzungen, die sich an den Wirthschaftsgebäuden auf dem Lande befanden *). Man darf nur die in jeder Rücksicht mit unserer Stelle parallel laufende Beschreibung der Baumpflanzung des alten Laertes (Odyss. XXIV, 221—251.) vergleichen, wo sogar dieselben Ausdrücke alle wiederkommen. Das Merkwürdige ist also hier nur, dafs der Garten in der Stadt eine Zierde des königlichen Palastes, statt der Befriedigung mit lebendigen Hecken mit einer Mauer eingefafst **), und mit der Wunderkraft einer stetsfortdauernden Obsternte begabt ist.

Der Hauptcharakter der ganzen Pflanzung ist symmetrische Reihenpflanzung aller in diesem Garten wachsenden Bäume und Pflanzen. Denn obgleich dieſs hier nicht ausdrücklich gesagt ist, so ergiebt es sich doch schon aus der Benennung, die das Ganze gleich anfänglich erhält ***), und weil gegen das Ende der ganzen Beschreibung erzählt wird, an der untersten Reihe †) wären

---

die Bemerkung, die Theophrast andeutet, Hist. Plant. VI, 6. p. 643, εὐοσμότατα τὰ ἐν Κυρήνῃ.

*) Das allgemeine Wort dafür ist ἀλωή, das nach seiner vielfachen Bedeutung (siehe die Scholien zu Theocrit I, 47.) jede Reihenpflanzung von Wein, Oelbäumen oder Gartengewächsen bezeichnete, weil auch durch diese ein freier Luftstrich stattfindet. Der Lateiner machte aus dem χόρτος (Einzäunung, Hof, s. Dan. Heinsius, Lect. Theocrit. XIX, p. 363.) der Griechen sein hortus, s. Saumaise zu Solin. p. 219, 220, und bezeichnete, wie Plinius versichert XIX, s. 19, 1. überhaupt seinen kleinen Meierhof damit. Weil hier aber Alles nach Reihen symmetrisch gepflanzt war, heifsen horti und hortuli bei'm Columella V, 18. und V, 9. nach Schneider's richtiger Lesart (siehe die Anmerkungen, Th. II, p. 271 f.) in den Wein- und Oelgärten die Beete oder Reihen, in welchen die Gewächse stehen.

**) Homer bedient sich des Wortes ἕρκος: Vofs übersetzt dieſs durch Mauer; Bitaubé durch haie vive. Ich bemerke, dafs ἕρκος eigentlich keines von Beidem ist, sondern im Allgemeinen eine Einzäunung. Der Kaiser Julian beschreibt im 27sten seiner Briefe einen Garten, der weder prächtig, noch fruchtlos ist, und nennt ihn τοῦ μὲν Ἀλκινόου καταδεέστερον, παραπλήσιον δὲ τοῦ Λαέρτου, weniger reich als der des Alcinous, aber ähnlich dem des Laertes. Bast.

***) ὄρχατος, von ὄρχος, ein Gang, eine Reihe, wodurch man gehen kann, also von ἔρχεσθαι. Die anderen Ableitungen in Apollonius, Lex. Hom. s. v. p. 614. und den Scholien zu Theocrit I, 48. Eustathius p. 1572, 11. sind alle gezwungen.

†) V. 127. παρὰ νείατον ὄρχον, welches durch die Uebersetzung am Ende des Gartens nicht bestimmt genug ausgedrückt wird.

Digitized by Google

die Beete für die Krautpflanzungen und Gartengewächse gewesen. Indefs würde man sich auch so noch kein ganz deutliches Bild von dieser Anlage machen können, wenn man nicht annähme, dafs das ganze, mit einer Gartenmauer umschlossene Viereck sich von einer fruchtbaren Anhöhe herab in die Ebene gezogen und also ein doppeltes Terrain theils an der Abdachung des Hügels, theils unten auf der bewässerten Fläche gehabt habe *). Diefs vorausgesetzt, liefse sich der ganze Garten füglich in zwei Haupttheile zerschnitten denken. Ganz unten oder, wie wir sagen würden, vorn am Eingange laufen die völlige Breite des Gartens hindurch geordnete Beete für die Gartengewächse, und diefs wäre der eine Haupttheil. Ueber diesen fangen die Baum- und Weinpflanzungen an, doch so, dafs diese ganze Hälfte durch einen, von der Thüre an der unteren Mauer bis oben an die entgegengesetzte Mauer laufenden Hauptgang auf's Neue in zwei Hälften durchschnitten wurde, wovon die eine Hälfte dem Oelgarten und den übrigen Obstbäumen, die andere aber dem Weingarten und den gleichsam terrassenförmig aufsteigenden Rebenpflanzungen zugetheilt war. Sollte nun nicht gerade diese kluge Benutzung des Terrains zugleich den wahren Schlüssel des ganzen Räthsels von der Vereinigung der zwei Endpunkte, Blüthe und reifender Frucht, in demselben Garten enthalten? Man weifs, was eine mehr oder weniger abschüssige, sonnige oder schattige Lage des Bodens zur schnelleren oder späteren Zeitigung derselben Baumfrüchte beitragen kann, zumal, wenn man sich mit Früh- oder Spätsorten zu versehen und jeder die ihr besonders angemessene Exposition auf der Höhe oder Niedrigung zu geben weifs. Wie leicht konnte eine so verständige Vertheilung der verschiedenen Sorten, wenn die frühreifenden oben im natürlichen Treibhause den gegen den Hügel stärker anprallenden Sonnenstrahlen ausgesetzt, die Spätlinge unten im Schatten gepflanzt waren, in jenen Klimaten die sonderbare und die damalige Unerfahrenheit gewifs sehr befremdende Erscheinung hervorbringen, dafs, während unten die Bäume kaum abgeblüht hatten, sich oben schon reifende Früchte bildeten? Nimmt man nun noch eine andere, den Alten sehr wohlbekannte Erfahrung dazu,

*) Da man die geschnittenen Trauben zehn Tage lang auf die Erde ausbreitete und sie so den Tag über von der Sonne trocknen und des Nachts bethauen liefs (Hesiod. Εργ. 611. Goguet, Orig. d. Loix. T. II. p. 189.), so brauchte man dazu einen eigenen freien Platz, θειλόπεδον oder θηλόπεδον (s. zu Hesych. T. I. c. 1687, 1.) Von diesem Trockenplatze (den die Scholien vom nächtlichen Abkühlen der an der Sonne getrockneten Trauben ψυκτὴρ nennen) sagt nun der Dichter, er sei λευρῷ ἐνὶ χώρῳ, auf ebenem Boden, gewesen. Nothwendig setzt diefs also Unebenheit, Hügel im Uebrigen voraus.

Digitized by Google

dafs es Aepfel-, Birn- und Feigenarten gibt, die zweimal im Jahre tragen (biferae) *), und denkt man sich den Fall, dafs diese vom Klima aufserordentlich begünstigte Pflanzung mehr dergleichen zweimaltragende Bäume gehabt habe, so begreift man leicht, wie die Sage des Alterthums, die jedes Ungewöhnliche und Neuerfundene zum Wunder umschuf **), auch in diese für damalige Zeit allerdings ganz neue und unbegreifliche Baumcultur ein Wunder legen ***),

---

*) Zweimal tragende Aepfelbäume, μηλέαι τῶν διφόρων, hat Theophrast, Hist. Plant. I, 22. p. 67, nach Scaliger's unstreitig richtiger Verbesserung. In Samos gab es auch nach einem Schriftsteller aus dieser Insel, den Eustathius anführt, p. 1573, 21., Feigen, Aepfel und Trauben, die zweimal trugen. Varro, de R. R. p. 148, ed. Schneid.: Multa sunt bifera, ut vites apud Matroum (so mufs nach Plinius, s. Hardouin T. II. p. 44, unstreitig gelesen werden) Smyrnae, malus bifera, ut in agro Consentino. Die bifera ficus ist sehr bekannt. Siehe die Stellen bei Wernsdorf ad Poet. Minor. T. VI. P. I. p. 125. Doch am merkwürdigsten ist die Stelle bei'm Plinius XVI, 27. s. 50.: Biferae et in malis et piris quaedam — Malus silvestris bifera — Vites quidem et triferae sunt, quas ob id insanas vocant, quoniam in iis alia maturescunt, alia turgescunt, alia florent. Wer sieht hier nicht die Nachahmung der Homerischen Trauben im Garten des Alcinous? Noch setzt er hinzu: Hoc autem crevit perpetuo in agro Africae Tacapensi. Vergl. XVIII, s. 51. Wie leicht konnte also eine Sage von dieser Fruchtbarkeit des Weinstocks im goldenen Hesperien auch unserer Dichtung zum Grunde liegen?

**) So erklärte ich mir, um nur noch ein Beispiel aus dieser Wunderwelt der Phäaken anzuführen, die seltsame Fabel von den verständigen Schiffen dieser berühmten Seefahrer, Odyss. VIII, 556 ff., die keines Steuermanns bedurften und, selbst vom Nebel eingehüllt, ihrer Direction gewifs immer fortsegelten, von einer damals noch nicht allgemeinen Geschicklichkeit des Lavirens oder des Gebrauchs des Seitenwindes (s. Berghaus, Geschichte der Schifffahrt Th. II. S. 379.) und von der Fertigkeit, selbst bei Nacht die See zu halten (νυκτιπλοία).

***) Böttiger scheint die noctes solitariae des Johann Baptista Persona, Vened. 1613. 4., nicht gekannt zu haben. Dieser gelehrte Arzt benutzte die von neueren Reisenden gemachten Bemerkungen über die Insel Corfu und bemühte sich, darauf fufsend, die Wunder des Gartens des Alcinous zu erklären. Er hat noch andere Gründe für das Zusammenfallen von Blüthe und Frucht in diesem Garten zu finden geglaubt. S. das 28ste Gespräch mit der Ueberschrift: Quaenam sit Phaeacum insula et poteritne Alcinous rex arte ulla parare sibi hortum,

Digitized by Google

und wie nun der Sänger der Odyssee diesem alten Stamm hesperischer Wundersage sein verschönerndes Mährchen einimpfen und selbst den späteren Ueberarbeitern noch Raum zu einem neuen Zusatz übrig lassen konnte *).

Aber, könnte man fragen, wie stimmt diese gepriesene Anlage gegen die zeitigenden Sonnenstrahlen mit der ausdrücklichen Versicherung des Dichters überein, dafs der Westwind der alleinige Schöpfer dieser üppigen Befruchtung gewesen sei?

> Diese tragen beständig im Jahr, nie mangelnd des Obstes,
> Nicht im Sommer noch Winter, vom athmenden Weste gefächelt.

Hat man doch sogar daraus geschlossen, dafs dieser Garten nur die Abendsonne gehabt haben könne, weil er nur dann dem Zephyr ganz zugekehrt gewesen sei. Diefs wäre allerdings eben nicht die glänzendste Probe einer verständigen Gartenanlage und möchte die günstige Meinung vom Hofgärtner des Königs der Phäaken ziemlich herabstimmen. Allein so etwas wollte auch Homer dadurch gewifs nicht angedeutet wissen. Aus den phönicischen Schiffersagen hatte sich unter den Griechen eine Menge wunderbarer Erzählungen von der unglaublichen Fruchtbarkeit al-

---

qui perpetuo fructus ederet, an autem id sit penitus fabulosum? Bast.

*) Der 120ste Vers: αὐτὰρ ἐπὶ σταφυλῇ σταφυλή, σῦκον δ' ἐπὶ σύκῳ, Traub' auf Traub' erdunkelt, es schrumpfen auch Feigen auf Feigen, nach Vofsens Uebersetzung ist wahrscheinlich nur nach seiner zweiten Hälfte alt. Es ist merkwürdig, dafs Aelian, Diogenes von Laerte und Philoponus im Leben des Aristoteles, wo die ganze witzige Anwendung erzählt wird, die der aus Athen auswandernde Aristoteles von dieser zweiten Hälfte auf die Athenischen Sycophanten machte, (man sehe die Stellen bei Menage zum Diog. V, 9. und Alberti zu Hesych. T. II. c. 830, 22.) den ganzen Vers alle so citirten: ὄγχνη ἐπ' ὄγχνῃ γηράσκει, σῦκον δ' ἐπὶ σύκῳ. Gewifs sind die Aepfel und Trauben ein späterer Zusatz, den indefs Diodor von Sicilien II, 56. p. 169, Wessel. schon gekannt haben müfste, wenn aus solchen Citaten mit Sicherheit etwas geschlossen werden könnte. Der Hauptgrund, warum ich aber die erste Hälfte des 120sten Verses und also auch die letzte des vorhergehenden für untergeschoben erkläre, liegt deutlich im ganzen Zusammenhange der Erzählung. Erst im folgenden 123sten Verse beginnt der Dichter seine Schilderung des Weingartens. Noch ist im Vorhergehenden keine Sylbe von den Weintrauben gesagt worden, und doch reift schon eine über die andere. Wie konnte man diese Ungereimtheit bis jetzt noch in allen Ausgaben des ehrwürdigen Dichters dulden?

Digitized by Google

ler Küsten und Inseln des fernen Abendlandes oder Hesperiens verbreitet. Was war natürlicher, als dafs man dem dort einheimischen Westwind, dem frostlösenden aus dem Abendlande, nicht dem schneebringenden aus Thracien, eine befruchtende und schwängernde Kraft beilegte, die auf Alles ihren belebenden Zauber ausgiefse? Daher eben jene elysäischen Gefilde auf den Inseln der Seligen.

Ewig wehn die Gesäusel des leisanathmenden Westes,
Die Okeanos sendet, die Menschen sanft zu kühlen *);

Daher die vom Zephyr geschwängerten lusitanischen Stuten **); daher der Blumen pflegende, der holden Chloris oder Flora zum Gemahl zugesellte Gott ***), und sogar der Glaube bei den Schnittern, dafs man die Garbe mit dem Schnittende dem Zephyr zukehren müsse, weil so das Korn in den Aehren besser gedeihe †). So ist also auch hier das Bild des fächelnden Westes nur im Allgemeinen zur Bezeichnung eines aufserordentlichen Gedeihens der Baumfrüchte im glücklichen Phäakenlande gebraucht, und so verstand es auch der Spötter Lucian, wenn er in seinen wahren Geschichten diese Gartenwunder des Alcinous bei der Beschreibung seiner Abenteuer in Elysium durch die Hyperbel parodirt ††):

---

*) Odyss. IV, 567. Horaz, Epoden XVI, 43. vergl. Volborth, Spicileg. Observat. de campo Elys. p. 16.

**) Schon Justin XLIV, 3. gibt einen Fingerzeig auf die wahre Deutung dieser Fabel: fabulae ex foecunditate equarum natae sunt. Die Stellen der Alten bei La Cerda zu Georg. III, 273. und Hardouin zu Plinius VIII, 42. s. 67. Vergl. Schneider zu Varro, de R. R. p. 399.

***) Die Heirath der Chloris mit dem Zephyr ist aus Ovid's Festkalender bekannt. Daher die schönen Dichtungen bei Claudian, wo es den Blumenschöpfungen im Garten der Venus in Cypern X, 60. und dem Blumengarten zu Henna XXV, 73—94. gilt. Darum erscheint er auch in jener prächtigen Stelle des Lucrez V, 736. im Gefolge der Venus und mit dem bauschenden Gewand voll Blumen in Relief auf dem achteckigen Thurm des Antigonus Cyrrhestes zu Athen in Stuart's Antiquities of Athens T. I. ch. III. pl. XVIII. Alle diese Vorstellungen, die man gemeinhin nur auf den ersten Frühlingswest bezieht, deuten vielmehr auf jene älteren Sagen des glücklichen Abendlandes unter dem Einflusse des Zephyrs.

†) Siehe zu Theocrit X, 47. Man trug diefs durch einen Mifsverstand auch auf das Würfeln und Aufspeichern der Körner. S. Niclas zu den Geoponicis II, 26. p. 164.

††) Uebers. von Wieland Th. IV, S. 196. oder Verae Historiae II, 12—13. p. 112. T. II.

Digitized by Google

„Sie kennen nur eine Jahreszeit; denn es ist bei ihnen immer Frühling, und Zephyr der einzige Wind, der hier weht. Das Land ist daher immer grün und mit allen Arten von Blumen sowohl, als mit zahmen und schattigen Bäumen besetzt. Ihre Weinreben tragen zwölfmal des Jahrs; ja die Pfirschen- und Aepfelbäume, wie alle Obstbäume überhaupt, sollen sogar dreizehnmal, nämlich in dem Monat, den sie nach dem Minos benennen, zweimal, Früchte bringen. Anstatt des Weizens treiben ihre Aehren kleine Brödchen, wie Schwämme, aus ihren Spitzen hervor. Rings um die Stadt sind 365 Quellen."

Mögen es die Pomologen unserer Tage ausmachen, welche Birn- *) und Apfelarten Homer hier in dem Obstgarten des Alcinous gepflanzt wissen wollte, und ob es Plutarch in seinen Tischreden mit der Erklärung des Beiworts, welches Homer so auszeichnend dem Apfelbaume ertheilte **), wirklich getroffen habe. Für die Zier- und Kunstgärtnerei scheinen mir die letzten Verse in dieser Schilderung noch die wichtigsten.

Dort auch, zierlich bestellt, sind Beet' am Ende des Gartens,
Reich an manchem Gewächs und stets von Blumen umduftet.
Auch sind dort zwei Quellen; die ein' irrt rings in dem Garten
Schlängelnd umher, und die andere ergiefset sich unter des Hofes
Schwell' an den hohen Palast. —

Das griechische Wort, welches die Beete bezeichnet, kann eigentlich nur von einer Pflanzung des Lauchs gelten. Weil aber

---

*) Ὄγχνη (oder ὄχνη, denn selbst die Schreibart ist streitig, s. Niclas zu Geopon. p. 803.) war eine veredelte Birne, und da die Glossen des Cyrillus und andere Wörterbücher sie durch κουστούμινον bestimmen (s. zu Hesychius T. II. c. 830, 20. und Du Cange s. v.), so mufs man annehmen, dafs schon die Alten die von Virgil, Georg. II, 88., gerühmte crustumische Birne darunter verstanden, die zu bestimmen wohl nicht so schwer fallen dürfte. Theophrast., Hist. plant. II, 7. p. 85, unterscheidet ὄχνας und ἀπίους, wo Boden von Stapel unter der ersteren die veredelte Waldbirne, unter der letzteren eine andere gute Birnart verstehen will. Indefs sind auch ἄπιοι eigentlich nur Birnen aus dem Apierlande, aus dem Peloponnes. S. Perizon zu Aelian III, 39. Denn dort war die mit Dornen wachsende Waldbirne (ἀχράς, s. Beckmann zu Aristoteles, Mirab. p. 322.) eigentlich zu Hause.

**) ἀγλαόκαρποι, was Vofs aus guten Gründen rothgesprenkelt übersetzt. Wenn nur nicht am Ende auch hier, wie so oft, wo μῆλα vorkommen, Quitten, mala Cydonia, zu verstehen sind. Siehe indessen Plutarch's Tischreden V, 8. p. 235, T. XI. Hutt. und Boden von Stapel zu Theophrast an mehreren Stellen, besonders S. 307.

Digitized by Google

dieſs das gewöhnlichste und immer auf's Neue nachwachsende Zugemüse zu den Mörsergerichten (moretis) des früheren Alterthums war, so hieſsen nun auch alle Gartenbeete im Krautgarten Lauchbeete *). Diese in Beete vertheilten Gartengewächse faſste man nun in der Folge mit Blumengewächsen und wohlriechenden Kräutern zum Putz ein. Ob dieſs auch hier schon der Fall gewesen sei, läſst sich aus den Worten des Originals nicht genau bestimmen. Denn was Voſs von Blumen umduftet übersetzt, kann auch nur von der üppigen, im gesättigten Grün fröhlich hervortreibenden Vegetation verstanden werden **). Die Quellen gehören ganz ei-

*) Πράσον, porrum, Lauch, in seinen zwei Hauptgattungen, κεφαλωτὸν, capitatum, und καρτόν, sectile, (utrumque nennt es daher Martial III, 47. vergl. XIII, 18. 19.) Kopf- und Schnittlauch, machte eine tägliche Nahrung aus und vertrat die Stelle des Salats. Siehe die Hauptstelle bei'm Plinius XIX, 6. s. 33, und die Collectaneen bei Saumaise zum Solin. p. 703, 704. und noch etwas vermehrter bei Stapel zum Theophrast p. 787 f. Secti famem domat area porri, sagt Virgil in Moreto V, 83. von einem Gärtner. Man wuſste aber auch delicateren Salat daraus zu bereiten. S. Lister zu Apicius IV, 3. p. 135. Da sie geschnitten immer nachwachsen, so waren sie auch von dieser Seite das wohlfeilste Zugemüse. Man hatte daher eine eigene Lauchscheere, πρασόκουρον, πρασόργη. S. Hesychius s. v. Darum überging der Dichter der Batrachomyomachie da, wo er alle am Wasser wachsende Gartengewächse aufzählte, V, 53. 54. gewiſs den Lauch nicht, und so hätte die Lesart der beſsten Handschriften: Οὐ πράσοις statt οὐ τεύτλοις nach Maittaire's Rath auch von Ilgen aufgenommen werden sollen. Natürlich hieſsen nun πράσιαι von dem vorzüglichsten Gewächse bald auch alle übrigen Gemüsebeete, wenn sie auf eben die Weise, wie es bei'm Lauch nöthig war, in kleine Vierecke abgetheilt waren. So erklärt es Hesychius: αἱ ἐν τοῖς κήποις τετράγωνοι λαχανιαί. Vergleiche die Scholien und Eustachius zu d. St. und Bernard ad Synes. p. 60.

**) ἐπηετανὸν γανόωσαι. Ich würde es wirklich lieber auf die volle, gesättigte grüne Farbe beziehen, wovon auch der Edelstein, der Praser, seinen Namen hat, da, wie Beckmann mit Recht vermuthet, ad Marbodum, de gemmis p. 69, die Alten auch den grünen Jaspis darunter verstanden. Γάνος, und die davon abgeleiteten Worte bezeichnen überhaupt Glanz; daher γάνωμα auch von der glänzenden Verzinnung des Kupfers gesagt wurde. Wahrscheinlich aus dieser Stelle Homer's schreibt sich der Ausdruck des Aeschylus, Pers. 482. und seines Nachahmers Lykophron 247. κρηναῖον γάνος, welches ich lieber von den frischen Wiesenmatten am Quell als vom Quellwasser selbst verstehen möchte, da ja γάνια selbst, nach der richtigen Verbesserung des Saumaise zu Script.

Digitized by Google

gentlich in den bewässerten (irriguus) Garten und fehlen daher nirgends, wenn ein Alter eine gröfsere oder kleinere Gartenanlage zum Nutzen und Vergnügen zu schildern hat; so wie man denn nach dem Modell des hier geschilderten Gartens alle gewöhnliche Gärten der Griechen, die sie an ihren Meiereien und Landgütern hatten, beurtheilen mufs *).

Ueberhaupt scheint diese Eintheilung der Baum- und Kräuterpflanzung am Palast des Alcinous gleichsam der stehende Typus und die Musterform für alle Anlagen der Art geworden zu sein. Und darum prägten sie nun auch die späteren Nachkömmlinge der Phäaken, die Corcyrenser, auf die Münzen von Corcyra und der von ihr ausgegangenen Pflanzstädte Dyrrhachium und Apollonia. Man findet nämlich noch eine ungemein grofse Zahl von Münzen dieser Städte **), die auf der Rückseite ein Viereck haben, welches zu deutlich eine Abtheilung von Feldern und einen eingezäunten Platz vorstellt, um es blos, wie Barthélémy in seiner numismatischen Paläographie zu beweisen sucht, für einen Ueberrest der ältesten, noch unbehilflichen Münzstempel zu halten ***). Es

---

Hist. Aug. T. I. p. 156, für Lustgärten gesetzt wurde, woraus denn die Lateiner ihr ganeum, ganeo, machten.

*) Jeder Athener hatte wenigstens einige Feigenbäume, einige Myrtenhecken und einige Rosen- und Veilchenrabatten (ῥοδωνιαί, ἰωνιαί u. s. w., s. Pollux I, 229. mit der Anmerk.) an seinem Hause auf dem Lande. Aristoph., Acharn. 575 f., 994 f. Dazu kamen die Küchen- und Gartengewächse, wie wir sie aus dem 12ten Buche der Geoponiker und aus den Gartenbeschreibungen der Dichter, die Wernsdorf in den Poet. Min. T. VI. P. I. gesammelt hat, kennen lernen. Dazu gehörte denn immer volle Bewässerung in der Nähe. Denn die sinnreiche Erfindung der Winter- und Sommergärten, die in den Geoponicis XII, 5. p. 854, angeführt wird, ist wohl nie allgemein gewesen.

**) Besonders von Dyrrhachium, wovon schon Beger, Thesaur. Brandenb, T. I. p. 455—463, eine sehr vollständige Sammlung gegeben hat. Dieser erklärte auch zuerst diese Felder und Einzäunungen auf den Münzen für ein Bild der Gärten des Alcinous, worin ihm dann Spanheim, de pr. et us. Numism., und Andere nachgefolgt sind.

***) Mémoires de l'Acad. des Inscript. T. XXIV. p. 30, [dem Neumann in den num. vet. ined. P. I. p. 112 ff. beitritt. Bast]. Gewifs ist die Sache von solchen eingeprägten Feldern, dergleichen man auf einer uralten Corcyrensischen Münze bei Pellerin, Recueil T. III. pl. XCVI, 1 noch erblickt, ausgegangen. Allein später fanden die Corcyrenser, dafs sie diese Felder trefflich zur Abbildung ihrer Gärten brauchen könnten. Dafs diese wirklich

Digitized by Google

ist aber merkwürdig, dafs diese Abbildungen selbst wieder von einander unterschieden sind. Die gewöhnlichste, besonders auf den Münzen von Dyrrhachium, hat aufser der äufseren Einfassung eines regelmäfsigen Vierecks inwendig wieder einen Durchschnitt, der das Viereck der Länge nach in zwei gleiche Oblongen theilt, in welchen man wieder mehrere kleinere runde und längliche Abschnitte entdeckt *). Davon weichen zwei Münzen, die Pellerin abgebildet hat, (Recueil T. III. pl. 96, 2. 3.) in so fern ab, dafs die eine das grofse Viereck in vier regelmäfsige kleinere durchschneidet, in welchen dann wieder kleinere Beete vorkommen, die andere aber nur die eine längliche Hälfte dieses einfach durchschnittenen Vierecks aufgeprägt erhielt. Im Grunde beweisen aber alle diese verschieden zerschnittenen Felder doch sehr deutlich, dafs sich selbst die Einwohner von Corcyra den Garten, der einst auf ihrer glücklichen Insel grünte, ungefähr eben so dachten, wie ich ihn oben vertheilen zu müssen glaubte **). Die Hauptlinie, die wir auf den meisten Münzen quer durchgezogen finden, deutet meines Bedünkens auf den Hauptweg, der vom Eingang an der unteren Mauer den ganzen Garten in zwei Hälften bis oben hinan durchschnitt. Die eine Hälfte war mit Feigen-, Oel- und anderen Obstbäumen, die andere mit Weinstöcken in symmetrischen Furchen oder Gängen besetzt. Erblickt man aber noch eine neue, die erste durchschneidende Abtheilung auf einigen Münzen, so wird nun auch der untere Theil auf der Ebene, wo an bewässernden Kanälen die Gartenbeete gepflanzt waren, mit ausgedrückt, die denn natürlich auch durch den Hauptgang in zwei Hälften durchschnitten sein mufste ***).

---

darauf zu sehen sind, wird Niemand bezweifeln, der Eckhel's gründliche Bemerkungen sowohl ad numos anecdotos p. 106, als auch in der Doctrina Numorum T. II. p. 178 f. nachgelesen hat.

*) So auf allen Münzen von Dyrrhachium, die Beger gibt, und auf der Münze bei Eckhel, Numi Anecdoti tab. VII, 12.

**) Womit, recht erwogen, auch Eustathius übereinstimmt, wenn er am Ende seines Commentars zu dieser Stelle sagt p. 1574, 32: τὸν ῥηθέντα τετράγυον κῆπον εἰς τρία διεῖλεν, εἰς δενδροφόρον, εἰς αμπελόφυτον — καὶ εἰς λαχανηφόρον.

***) Ich weifs wohl, dafs Spanheim, Ernesti und selbst Eckhel auf den Corcyrischen Münzen nichts als die geordneten Beete für den Gemüsegarten erblicken wollen. Allein dieser Irrthum entstand blos daraus, dafs man sich die regelmäfsig durchschnittene Eintheilung des ganzen Gartens nicht deutlich genug vorstellen konnte. Mit eben dem Rechte könnte man behaupten, dafs der hier gleichfalls häufig vorkommende Weinkrug nur auf den Bewillkommnungs- und Abschiedstrunk gehe, den Ulysses vom Alci-

Digitized by Google

Zusatz von Bast.

Der Garten des Alcinous genieſst im ganzen Alterthum eine so groſse Berühmtheit, daſs es fast keinen alten Dichter und namentlich keinen lateinischen gibt, der, wenn er von Früchten oder Obstgärten spricht, ihn nicht erwähnte. Ich werde hier mehrere Stellen anführen, die in Böttiger's Abhandlung nicht citirt sind, und deren Zusammenstellung vielleicht einige Unterhaltung gewährt.

Ovid, Amor. I. 10, 55. 56.:

Carpite de plenis pendentes vitibus uvas:
Praebeat Alcinoi poma benignus ager.

Properz, III. 1, 51.:

Nec mea Phaeacas aequant pomaria silvas.

Martial X. 94.:

Regius Alcinoi nec mihi servit ager,

und XII. 31. von den Gärten der Marcella:

Munera sunt dominae post septima lustra reverso;
Has Marcella domos parvaque regna dedit.
Si mihi Nausicae patrios concederet hortos,
Alcinoo possem dicere: Malo meos.

Siehe auch VII. 42, und Stat. Silv. I. 3.:

Quid bifera Alcinoi laudem pomaria, vosque
Qui nunquam vacui prodistis in aethera rami?

Die griechischen Sophisten und Epistolographen der späteren Zeit vergleichen, wenn sie Gärten beschreiben, diese gewöhnlich mit denen des Alcinous oder geben ihnen den Namen, der eine Art Sprichwort geworden ist. Sie drücken auf diese Art die gröfste Fruchtbarkeit aus. So z. B. Nicephorus Basiliacus in Leonis Allatii excerpta var. Graec. Sophist. p. 212.: Τὸν Ἀλκινόου κῆπον ἐκηπευσάμην αὐτός, καὶ ἦν μοι παρὰ τῷ κήπῳ καὶ φυτὰ καὶ δένδρα καὶ ἄνθεα. Dieſs sind die Worte eines Gärtners. Gregorius von Nyssa, in der Beschreibung eines Gartens Galatiens ep. 2. p. 22. ed. Caracc.: εἶτα περὶ τοὺς οἴκους οἱ φοίνικοι κῆποι κ. τ. λ. Die Vatikanische Handschrift Nr. 997. *) enthält ein

---

nous erhielt, und nicht vielmehr auf die ganze herrliche Stelle vom Weinberge des Alcinous. Dieser Weinberg, um dieſs noch beiläufig zu erinnern, gab den Corcyrensern in der Folge sogar eine besondere Fabrik von Weinkrügen an die Hand, die unter dem Namen Κερκυραϊκοὶ ἀμφορεῖς in Aristoteles, Mirab. p. 223. Bekm. als ein eigenes Landesproduct vorkommen. Juvenal XV, 25. hat eine sehr komische Anspielung darauf.

*) Dieses Manuscript ist das, woraus Wernsdorf mehrere früher unbekannte Stücke des Himerius herausgegeben hat. Es enthält zugleich eine Sammlung von griechischen Epigrammen, unter denen

Digitized by Google

Stück von einem Sophisten der letzten Zeiten, wo man die Beschreibung eines Gartens findet. Der Verfasser ist nicht genannt; aber es genügt, zu wissen, dafs der Gegenstand, den er behandelt, ein Garten ist, um nicht daran zu zweifeln, dafs er ihn mit dem des Alcinous vergleicht. Die Stelle ist folgende: Πρότερον μὲν οὖν, ὦ φιλότης, πρὸς τὸν Ἀλκινόου κῆπον τὸν κῆπον εἰκαζον, νυνὶ δὲ καὶ πλέον ἔχειν τί μοι φαίνεται. Χωρὶς γὰρ τοῦ γλώττης αὐτονόμου καὶ τέχνης ἐκεῖνον εἶναι πλάσμα, πρὸς τέρψιν μόνον πεποιημένον, ἀλλὰ καὶ οὕτως ὁ πᾶσαν ἡδονὴν, κατὰ πολλὴν αὐθεντίαν ἐκείνην, συνθεὶς καὶ δεινὸς εἰπεῖν Ὅμηρος ἡττᾶται τῶν ἡμετέρων. Τῶν μὲν γὰρ κάτ' αὐτὸν ἐκεῖνον οὔποτε καρπὸν (l. καρπὸς) ἀπόλλυται, οὐδ' ἀπολήγει χείματος, οὐδὲ θέρεος, τῷ δὲ οὐδὲ χειμὼν τὴν ἀρχὴν χωρὶς τῶν ἀπὸ τοῦ θέρους προσβάλλει καλῶν· ἀλλ' ἐστὶν ὁρᾶν εὐταῦθα μεθόριόν τι ὡρῶν, μᾶλλον δὲ κρᾶμα ὡρῶν. Οὗ δὴ αὗταί τε καὶ αἱ τούτων χάριτες συγκεράννυνται, μακάρων ἄλλην *), φίλτατε, χῶρος ὁ χῶρος. Ἀλλὰ καὶ τούτων τῇ κράσει προσεοικὼς, τοῖς ἑτέροις πάλιν νικᾷ. Τὸν μὲν γὰρ ἡ ποίησις τρίς φησι θάλλειν τοῦ ἔτους, ὁ δὲ δὶ ἔτους ἔχει τοῦτο ποιεῖν. τὰ μὲν γὰρ ἀνθεῖ, τὰ δὲ βλαστάνει, τὰ δ' ὑποτερκάζει **), τὰ δὲ πεπαίνεται, τὰ δὲ πένεται (f. πέσσεται). Ἀλλ' ὁ μὲν οὕτως ἀνθεῖ καὶ ἀνθοίη γε, μεχρὶς ἂν ὧραί τε ὦσι καὶ ὡρῶν καρποί τε καὶ στέφανοι, κ. τ. λ.

„Früher, lieber Freund, verglich ich meinen Garten dem des Alcinous; aber jetzt halte ich den meinigen für weit schöner. Denn obgleich der andere eine Dichtung ist, durch die Kunst und die Laune des Dichters willkürlich geschaffen, so läuft er dem meinigen doch nicht den Rang ab, trotz der Beredsamkeit des Homer, dessen reiche Phantasie alle Arten von Reizen in ihm vereinigt hat. Nach ihm hören die

---

ich ungefähr ein Dutzend unedirte gefunden habe, die selbst Chr. Huschke unbekannt sind und die ich später einmal herausgeben werde.

*) Das Wort ἄλλην ist verdorben; übrigens scheint es mir, dafs der Sinn dadurch nicht leidet. Der Verfasser spricht wahrscheinlich von den elysäischen Gefilden, dem Aufenthalt der seligen Schatten. Dieses unedirte Stück, wovon ich eine Stelle im Magasin Encyclopédique, Ann. VI. T. VI. p. 200. not. 13, mitgetheilt habe, enthält eine der obigen ziemlich ähnliche Beschreibung der elysäischen Gefilde. Es heifst dort: Οὐδὲ χειμὼν ἔπεισι τῷ χώρῳ, ἢ ἀλλοίωσίς τις τοῦ φαινομένου καταστήματος ἀλλ' ἄφθαρτα καὶ ἀγήρω πάντα, καὶ μετὰ καρπῶν ἀϊδίων τὰ δένδρα, καὶ ὥρα μία ἐαρινὴ ἀμετάβλητος καὶ ἀναλλοίωτος. Τοῦτο δ' ἦν τὸ θρυλλούμενον πεδίον Ἠλύσιον, καὶ ἀσφοδελὸς λειμών.

**) Eine andere Nachahmung des Homer findet sich in Philostratus Icon. II. 12. p. 837. Olear.: οἱ μὲν (βότρυς) ἐργῶσιν, οἱ δὲ περκάζουσιν, οἱ δ' ὄμφακες, οἱ δ' οἰνάνθαι δοκοῦσιν, welche Worte Aristaenet. I. 3, 18. 19. und ein neuerer Schriftsteller bei Lamy, delic. erudit, T. XII. p. 36. buchstäblich abgeschrieben haben.

Digitized by Google

Früchte des Alcinous im Winter nicht auf und gehen im Sommer nicht aus, und mein Garten, den der Winter nie angreift, genieſst aufserdem alle Vortheile des Sommers; man sieht hier die Jahreszeiten sich nähern oder vielmehr sich vermischen, und alle die Oerter, wo sie auf diese Art ihre Reize vereinigen, gleichen, lieber Freund, denen, welche die seligen Geister bewohnen. Uebrigens ist mein Garten, wenn er dem des Alcinous durch die Vermischung der Jahreszeiten gleicht, ihm in anderen Beziehungen weit überlegen. Der Dichter sagt, dafs der seinige dreimal im Jahre blüht, der meinige thut diefs das ganze Jahr hindurch. In jenem blühen einige Pflanzen, andere sprieſsen, andere reifen, andere sind gut zum Abnehmen. Der meinige blüht ebenfalls; o möge er blühen können, so lange es Jahreszeiten geben wird, so lange sie Früchte und Kränze erzeugen werden."

Unter den französischen Schriftstellern, die den Garten des Alcinous erwähnen, führe ich Rousseau an, im Émile V. S. 44. Band X. der Genfer Ausgabe. Er spricht davon bei Gelegenheit einer Promenade in einem Garten: Le jardin a pour parterre un potager très-bien étendu, pour parc un verger couvert de grands et beaux arbres fruitiers de toute espèce, coupé en divers sens de jolis ruisseaux et de plate-bandes pleines de fleurs. Le beau lieu! s'écrie Émile, plein de son Homère, et toujours dans l'enthousiasme; je crois voir le jardin d'Alcinous. Sophie voudrait savoir ce que c'est qu'Alcinous, et sa mère le demande. Alcinous, leur dis-je, était un roi de Corcyre, dont le jardin, décrit par Homère, est critiqué par les gens de goût, comme trop simple et trop peu paré. Rousseau gibt in der Anmerkung eine nicht ganz genaue Uebersetzung von der Homerischen Stelle, worauf er folgenden Scherz hinzufügt: Telle est la description du jardin royal d'Alcinous, au 7e livre de l'Odyssée, dans lequel, à la honte de ce vieux réveur d'Homère et des princes de son temps, on ne voit ni treillages, ni statues, ni cascades, ni boulingrins.

Delille sagt bei Gelegenheit des folgenden Verses aus seinem Gedicht les jardins:

> Du simple Alcinous le luxe encore rustique
> Décorait un verger.
>
> Chant. I. v. 35.

in der Note S. 161. der Ausgabe vom Jahre IX.: C'est un monument de l'antiquité et de l'histoire des jardins que la description que fait Homère de celui d'Alcinous. On voit qu'elle tient de près à la naissance de l'art; que tout son luxe consiste dans l'ordre et la symétrie, dans la richesse du sol, et dans la fertilité des arbres, dans les deux fontaines dont il est orné: et tous ceux qui voudraient un jardin pour en jouir, et non pour le montrer, n'en demanderaient pas d'autre.

Bayle im Dictionnaire hist. et crit., art. Alcinous, führt den Theophilus, Patriarchen von Antiochien, an, der im 3ten Buche ad Autolycum davon gesprochen haben soll. Er bemerkt, dafs nach Nicol.

Digitized by Google

Lloyd dort der Name Antinous in den des Alcinous zu ändern ist. Allein diese Aenderung ist durchaus falsch, ob es gleich wahr ist, dafs die Namen Alcinous und Antinous oft von den Abschreibern verwechselt worden sind (s. Santen. ad Propert. p. 787.). Theophilus spricht von der Lächerlichkeit der griechischen Gottheiten und des ihnen gewidmeten Dienstes, und schliefst so: Σιγῶ τὰ Ἀντινόου τεμένη καὶ τὰ τῶν λοιπῶν καλουμένων θεῶν. Καὶ γὰρ ἱστορούμενα τοῖς συνετοῖς καταγέλωτα φέρει. Man sieht deutlich, dafs er von den dem Antinous errichteten Tempeln und nicht von den Gärten des Alcinous spricht.

II.

Grotte der Kalypso.

Wenn der Brite auf jene bei ihm einheimische Veredelung der Gartenkunst oder Landschaftsgärtnerei, wie er sie lieber genannt wissen will, im Stolze seines Herzens zu sprechen kommt, so vergifst er fast nie, den prophetischen Blick seines grofsen Milton gebührend anzustaunen, der, um mehr als ein halbes Jahrhundert den Schöpfern der neuen Gartenkunst, Kent und Brown, voranseilend *), das Paradies der ersten Aeltern mit aller reizenden Regellosigkeit der unerschöpflichen Natur und mit jenen Blumen ausgeschmückt hatte,

— werth des Paradieses, nicht
Mit kleinlichem Geschmack und frost'ger Kunst
In Beet' und selt'ne Schnörkel hingepflanzt;
Nein, von der Hand der gütigen Natur
Verschwendrisch ausgestreut **). —

Schaute hier nicht, rufen sie mit Entzücken, der grofse über sein kleines Zeitalter weit erhabene Sänger mit begeistertem Seherblick einer schönen Gartenkunst entgegen?

Nicht weit davon lockt kühle Grottennacht
Zur sanften Ruh; der Weinstock überstrickt
Der Lauben Grün und hängt sein Prachtgewächs,
Die Purpurtrauben, d'ran. Dicht neben rauscht
Der Wasserfall vom Felsenüberhang

---

*) Man lese z. B. das, was Horace Walpole darüber sagt, On modern Gardening in den Works T. II. p. 527 ff.: He seems with the prophetic eye of taste to have conceived, to have foreseen modern gardening u. s. w. oder die Uebersetzung von Nivernois in den Oeuvres de Nivernois (Berl. 1797) T. IV. p. 88.

**) Paradise Lost. IV, 241 ff. nach Bürde's Uebersetzung.

Digitized by Google

Herab und fliefst, in kleine Bäche sich
Zertheilend, fort, bis die zuletzt ein See
Vereiniget, der den mit Myrtenwald
Umkränzten Ufern die krystall'ne Fluth
Zum Spiegel beut. Wetteifernd singt das Chor
Der Vögel hier, und Frühlingslüftchen wehn.

Sollte man nicht glauben, fährt der Bewunderer in seiner Ekstase fort, Milton habe hier schon die Parks von Hagley oder Stourhead in einer Vision vor sich gehabt?

Die Bemerkung ist nicht neu, dafs jeder grofse Dichter eben darum seinem Zeitalter vorauseilt, weil er eigentlich keinem Zeitalter allein zugehört. Gewifs konnte Milton's Geist, durch die schönsten Dichterblüthen aller Zeiten genährt und nun mit kühnem Adlerfittig sich gegen Osten aufschwingend, sich nicht in die krausen Buchsbaumhecken und abgecirkelten Gartenlauben seines Zeitalters verstecken und einzwängen lassen. Er dachte sich einen orientalischen Naturgarten und hatte gelesen, was die Alten von den Paradiesen des glücklichen Asiens erzählten *). Auch wird es in der That schwer zu begreifen, wie er die unsinnigen Schnörkelwerke und Puppenspiele der damaligen englischen Gärten in dem Aufenthalt des ersten Menschenpaars anbringen konnte; er müfste denn die Engel selbst mit grofsen Baumscheeren auf die Gartenleitern gestellt und dem Gabriel die Mefsschnur in die Hände gegeben haben.

Mit weit gröfserem Rechte hätte der Grieche das, was der Brite an seinem Milton rühmt, von den Gesängen seines Homer verkündigen können. Das wahre Muster eines schönen Naturparks, mit allen Reizen des Schattens und der Kühlung geschmückt, die in jenem Klima die unerläfslichste Bedingung desselben sein müssen, läfst uns der ionische Sänger an der Grotte der Kalypso erblicken (Odyss. V, 63 — 73.), und wir werden sehen, dafs der

*) Und warum sollte Milton nicht auch die frühere, auch über die Gartenkunst sehr beherzigenswerthe Meditation seines Landsmannes, des grofsen Francis Bacon, Essays 46, p. 144 f. (Lond. 1755) schon gelesen haben? Mit eben dem Rechte könnte man auch sagen: Pope, der in seinem vierten kritischen Briefe die schnurgerechte Gartenkunst seiner Zeitgenossen so lächerlich machte,

Each alley has a brother
And half the garden just reflects the other,

hat die Standarte zur Verbesserung oder Vereinfachung der Gartenkunst aufgesteckt, zumal da er auch die Anlagen in seiner kleinen Villa zu Twickenham in eben diesem liberalen Geist gemacht hatte? Aber hatte nicht früher schon Addison den berühmten Versuch über die Gartenkunst im Zuschauer geschrieben?

Digitized by Google

empfängliche Grieche ein so reizendes Vorbild sich nicht umsonst aufgestellt sein liefs. Hier ist die Stelle:

Ringsher wuchs um die Grotte des grünenden Haines Umschattung,
Erle zugleich und Pappel und balsamreiche Cypresse.
Dort auch bauten sich Nester die breitgefiederten Vögel,
Habichte sammt Baumeulen und sammt breitzüngiger Krähen
Wassergeschlecht, das kundig der Meergeschäfte sich nähret.
Hier auch breitet sich um das Felsengewölbe ein Weinstock,
Rankend in üppigem Wuchs und voll abhangender Trauben.
Auch vier Quellen ergossen gereiht ihr blinkendes Wasser
Nachbarlich neben einander und schlängelten hierhin und dorthin,
Wo rings schwellende Wiesen hinab mit Violen und Eppich
Grüneten. Traun wohl selbst ein Unsterblicher, welcher dahin kam,
Weilte bewunderungsvoll und freute sich herzlich des Anblicks.

Ist gleich kühlender Schatten und erfrischende Bewässerung der Hauptcharakter unseres Lusthains, der die Felsenwohnung der Nymphe Kalypso umschliefst, so wird man doch kaum irgend eine belebende oder verschönernde Zierde vermissen, die dieser einladenden Schattenpartie einen höheren Reiz verleihen könnte. Mit kluger Auswahl sind Bäume vereinigt, die in diesem reichlich bewässerten Platze die gesündesten und zierlichsten Stämme, die gefälligste Gruppirung und die angenehmste Mischung des verschiedenen Grüns, worauf noch jetzt unsere Gartenkünstler einen so grofsen Werth legen, bewirken konnten. Die einfassende Erle *) mit der dunkler belaubten Pappel **) bildeten wahrscheinlich den

*) Die griechische Benennung der Erle, κλήθρα, ist eigentlich nur die weibliche Form des Beiworts κλῆθρος, schliefsend, von κλήω, der ionischen Form statt κλείω. Lächerlich ist aber die Erklärung der Etymologen, die auch Stapel zum Theophrast mit ernsthafter Miene anzuführen kein Bedenken trägt S. 220 b., der Baum habe entweder darum den Namen vom Verschliefsen, weil sein schwammiges Holz gar nicht verschlossen sei, oder weil er, in Schiffe verbaut, allerlei umschliefse! Wie nahe lag doch auch hier die wahre Erklärung durch die Worte des Plinius XVI, 37, s 67.: Alni sepibus muniunt contraque erumpentium amnium impetus riparum muro in tutela ruris excubant.

**) Das hier stehende αἴγειρος bezeichnet nämlich die zweite Hauptgattung der Pappel, insgemein die Schwarzpappel genannt. Beckmann zu Aristoteles, Mirab. c. 70. p. 142. findet auch alle Kennzeichen, die Plinius und andere alte Naturbeschreiber von der Weifs- und Schwarzpappel geben, bei den von uns so benannten zutreffend. Man mufs dabei nur nicht allein an unsere gewöhnliche Schwarzpappel, sondern vielmehr an die über Frankreich aus der Lombardei zu uns gekommene italienische Pappel denken. In ihr finden wir noch den schlanken Wuchs, der schon

Digitized by Google

Vorgrund und vertraten in dieser Naturwildnifs die Stelle der Lorbeerbäume und Platanen, womit der erfinderische Gartengeschmack späterer Zeiten die Schattengänge vor den Lustgehölzen ausschmückte. Homer wählte die Pappel vielleicht noch aus mehreren Gründen. Sie war der einheimische Lieblingsbaum der fernen Westwelt*), in welche die Homerische Weltkunde uns die Insel der Kalypso zu versetzen gebietet, und ihr stets reges, durch jedes Lüftchen erzitterndes Blatt gab ihm in einer anderen Stelle das Bild der lebendigsten Bewegung. Denn wo er die behende Bewegsamkeit der spinnenden und webenden Sclavinnen im Hause des Alcinous schildert, vergleicht er jenes lebendige Gewimmel mit den zitternden Pappelblättern:

Jene wirkten Geweb' und drehten ämsig die Spindel
Sitzend umher, wie die Blätter der luftigen Silberpappel**).
Odyss. VII, 105. 6.

---

dem Homer das liebste Bild zur Beschreibung einer edlen Heldenfigur war. Später verglich man am liebsten schlanke Mädchen mit diesen Pappeln, wie das in Etym. M. s. v. erhaltene Fragment eines alten Tragikers: καὶ αἰγείρων ἔφυσαν εὐγενέστεραι, und die drollige Anekdote von dem Dichterling, der ein kleines Weibchen mit einer solchen Pappel verglichen hatte, bei'm Lucian pro Imag. c. 4. T. II. p. 486. hinlänglich bewcis't. Diese Pappel kommt auch in der regen Beweglichkeit des Laubes der kleineren und ansehnlicheren Zitterespe, populus tremula, am nächsten, die Homer, der nur die αἰγειρον kennt, zugleich mit unter dieser Benennung verstanden zu haben scheint. Denn wahrscheinlich kommt selbst die Benennung von ἀΐσσειν her und malt die lebendige Bewegung des Baumes, der auch in einigen Provinzen Teutschlands der Zitterbaum heifst. Jedermann weifs, wie die italienische Pappel noch jetzt unsere Landschaften und Gartenanlagen verschönert, und so verband man auch im Alterthum immer einen romantischen Begriff damit. „Ach," ruft die liebeskranke Phädra bei'm Euripides, Hippol. Cor. 208., „möcht' ich doch vom reinen Thau des Quells meinen Trank schöpfen und unter den Pappeln (ὑπό τ' αἰγείροις) auf dem weichen Wiesenteppich ruhend schlummern!"

*) Daher pflanzt sie auch Homer, Odyss. X, 510. nebst den Erlen in den cimmerischen Hain, an der fernsten Westküste. Daher die fabelhafte, viel gedeutete Sage von den in Pappeln verwandelten Heliaden und ihren Thränen, dem Bernstein (s. unter den Neuesten Beckmann zu Aristoteles, Mirab. c. 82. p. 165. und Vofs zu Virgil's Landgedichten Th. I. S. 319.), aus welcher wenigstens so viel hervorgeht, dafs man die Pappeln für eben so einheimisch und häufig im Westen hielt, als wir etwa die Birke überall im Norden anzutreffen wissen.

**) Vofs wollte gewifs Zitterpappel setzen, da ja die Silberpap-

In jenem Waldamphitheater, welches Ovid in seinen Verwandlungen um Orpheus's Zaubertöne sich freiwillig erheben läfst (X, 86 fl.), und wovon zu einer anderen Zeit die Rede sein wird *), fehlt als eine vorzügliche Zierde des Ganzen auch die pyramidenförmige, schöne Cypresse nicht.

Hoch in Kegelgestalt erhebt sich der schlanke Cupressus,
Jetzo ein Baum, als Knabe vordem ein Geliebter des Gottes,
Der mit der Saite die Laut', und Geschofs mit der Saite bespannet.
Vofs Th. II, S. 171.

Nichts kann lieblicher und zierlicher gedacht werden als dieses schlanke Gewächs der wärmeren Klimate, das vom früheren Vaterlande Creta aus zugleich mit dem ursprünglichen Dienst der jungfräulichen Artemis über andere Küstenländer des mittelländischen Meeres und von dem Tarentinischen Meerbusen auch über Italien sich verbreitete. Wenn Theocrit oder Virgil einen schönen

---

pel von ganz anderer Art ist. Das Gleichnifs hat schon den Alten viel zu schaffen gemacht. Bekanntlich nannten jene eine Art der Pappel κερκὶς (Theophrast, Hist. Plant. III, 14. p. 214.), wahrscheinlich von der Aehnlichkeit mit der schnellen Bewegung des Kammes bei'm Weben, die eigentlich κερκὶς hiefs, s. Schneider im Index ad Script. Rei rusticae p. 370. und also ganz eigentlich die Zitterpappel. Nun hiefs aber auch ein Theil des Theaters, die obersten und schlechtesten Sitze für die Zuschauer, κερκίς. S. Casaubonus zu Theophrast V, p. 71. und die im Grunde wenig erheblichen Bemerkungen des Saumaise dagegen zum Solin p. 643. Daraus läfst sich nun die Meinung der alten Scholien zu dieser Stelle der Odyssee erklären, die schon Eustathius nicht zu deuten wufste: οἱ μὲν ὅτι ἡλιοτροπίου τάξιν ἐπεῖχον καθήμεναι θεατροειδῶς. Man sieht, dafs Einige glaubten, Homer habe mit diesem Gleichnifs das amphitheatralische Sitzen der Mägde ausdrücken wollen. Auf diese Meinung konnten sie nur dadurch kommen, dafs κερκὶς sowohl einen Theil der Theatersitze als auch eine Art von Pappeln bedeutete. Man lese nur statt des sinnlosen ἡλιοτροπίου das hier allein passende ἡμικυκλίου (Pollux IV, 127.), und Alles wird deutlich.

*) Die Römer hatten dergleichen Waldtheater in den Parks an ihren Meierhöfen, wo ein als Orpheus gekleideter Sclave das Wild aus dem Walde zusammenblies. S. Varro, de R. R. III, 13. Ovid hatte daher höchstwahrscheinlich da, wo er die um den Orpheus versammelten Bäume schildert, etwas der Art vor Augen, ob er sich gleich auch hier von seiner üppigen Phantasie zu weit fortreifsen läfst. Die Stelle in den Metamorphosen ist daher wirklich auch für die Kunstgärtnerei merkwürdig. Doch davon mehr bei der Gartenkunst der Römer.

Digitized by Google

Waldsitz oder eine Allee schlanker Bäume schildern wollen, so lassen sie nie die Cypresse fehlen, und so erscheint sie auch hier als die Grazie unter den Bäumen *), um die romantische Felsengrotte der Kalypso mit den weiter ausastenden hellgrünen Erlen und Pappeln theils durch ihre malerisch aufsteigenden Wipfel, theils durch die ernstere Düsternheit ihrer Blätter schön zusammengruppirt. In ihrem dunkeln Schatten duftet sie in der heifsesten Tageszeit einen lieblichen und gesunden Harzgeruch aus, der ihr in unserer Stelle das einladende Beiwort: wohlgeruchduftend, erwarb. Die arme Cypresse hat diese Ehre freilich in der Folge sehr theuer bezahlen müssen. Denn da man bei'm Verbrennen der Leichen im Alterthum vor allen Dingen darauf denken mufste, dem widrigen Brandgeruch durch allerlei Räucherwerk zu begegnen, so wählte man vorzüglich das Cypressenholz theils zur Aufschichtung des Holzstofses selbst, theils zur Ausschmückung der Brandstätte, und so gerieth einer der anmuthigsten Bäume in's freudenlose Schattenreich **) und wurde vor den Thüren der Be-

*) Creta wird allgemein für den ältesten Wohnort der Cypresse angenommen. Dort sprofst sie freiwillig, sagt Theophrast, Hist. Plant. III, 2. p. 118. und aus ihm Plinius XVI, 33. Was Wunder, dafs die Cypresse der eigentlichen cretensischen Diana (der Britomartis, dem süfsen Mädchen) vor anderen geweiht blieb? woraus sich der lucus Dianae bei'm Virgil Aeneis III, 68. weit richtiger erklärt als durch die Diana Hekate. Man ging noch weiter: man verglich die jungen schlanken Cypressen mit den Grazien und nannte auch die Cypressen χάριτες, διὰ τὴν τέρψιν sagt Cassianus in den Geoponicis XI, 4. p. 796., dem wir diese Nachricht zu danken haben. Da die fabelnden Griechen von jedem schönen Baum eine Metamorphose zu erzählen wufsten, so war diefs auch der Fall mit den cretensischen Cypressen. Sie wären Töchter eines gewissen Eteokles gewesen, hätten es aber den Göttern im Tanz zuvorthun wollen. Erst später, als die Cypresse ein Leichen- und Trauerbaum zu werden anfing, erdachte man die klägliche Metamorphose, die uns Ovid erzählt. Uebrigens ist das Wort κυπάριττος gewifs orientalischen Ursprungs, wie schon die unglücklichen Versuche der griechischen Etymologen hinlänglich beweisen. Noch haben wir von unseren Bäumen kein Buch, wie Zimmermann über die Zoologie schrieb, keine geographische Wanderungsgeschichte und keine botanische Karte. Wer sich aber die Mühe nehmen will, in Bochart's jetzt mehr gelobter als gelesener Geographia sacra P. I. libr. I. c. 4. nachzulesen, wird nicht länger zweifeln können, dafs das Vaterland der Cypresse zwischen dem Euphrat und Tigris zu suchen und ihr Name und Same von da durch die Phönicier nach Creta und in die Küstenländer des mittelländischen Meeres erst später gekommen sei.

**) Plinius XVI, 33. s. 16. sagt dem armen Baum viel Böses nach

Digitized by Google

güterten das Mahlzeichen einer Leiche, von welcher schon Horaz (II, 14.) sang:

Aus diesem Lusthain, den du so zärtlich pflegst,
Wird ihrem Herrn vor allen Bäumen
Nur die verhafste Cypresse folgen.

bis endlich die Gryphiusse und Lohensteine unserer Literatur sogar ihre bezahlten Threnodieen unter dem Namen von Cypressenhainen in die Welt schickten.

Und diese Bäume ermangelt der Dichter nun nicht mit angemessenen Bewohnern zu bevölkern. Freilich sind die Vögel, die hier nisten, nicht eben im Geschmack der liebeladen Idyllendichter und würden sich auch schon im Vogelhause des Varro schlecht ausgenommen haben. Aber das hindert uns nicht, die romantische Einsamkeit dieser von allen Berührungen der Menschen ferngelegenen Insel gerade durch diese Baumsassen am treffendsten geschildert und also auch die thierische Belebung dieses Naturgartens ganz zweckmäfsig zu finden. Es sind zum Theil breitgefiederte Vögel, weil sie grofse Meeresflächen zu überfliegen hatten, ehe sie sich hier ansiedeln konnten, und sie erinnern uns an die Falken und Habichte, welche neuere Reisende in seltener Menge an den Azorischen und Capo-Verdischen Inseln antrafen. Ueberhaupt ist der Habicht nicht blos im Hieroglyphendienst der Aegypter als Symbol der Sonne, sondern im ganzen Alterthum als der heilige Götterbote *) angesehen und also auch darum hierher als ein Liebling der Nymphe versetzt worden. Auffallend mufs es aber dem unvorbereiteten Leser dieser Stelle allerdings sein, unter den befiederten Bewohnern dieses Lusthains auch Eulen zu finden, die wir wohl eher an den Thoren unserer Meierhöfe anzunageln als in unseren Gehölzen als Lieblingsvögel zu unterhalten pflegen. Schon die Alten befanden sich offenbar mit diesen Gästen in Kalypso's Hain in einiger Verlegenheit, und wenn Vofs dieses in seiner Schreibart und Bezeichnung noch immer sehr zweideutige Wort durch Eule übersetzt, so hat er zwar die gewöhnlichste Erklärung, aber keinesweges alle Meinungen der Ausleger für sich. Meiner Ueberzeugung nach gehören die Skopes, von welchen hier im Original die Rede ist, mehr zu dem Regenpfeifer-

---

und meint, er sei dem Pluto geweiht, weil er so finster aussehe und so stark rieche, odore violenta. Vergl. Festus s. v. cupressus. Schon Varro hätte ihn eines Besseren belehren können. Denn dieser sagt ausdrücklich, man habe die Cypresse bei Scheiterhaufen gewählt, um den Brand- und Leichengeruch (nidor) zu tilgen.

*) Daher selbst sein Name ἱέραξ, ἴρηξ, sacer ales, Virgil, Aen. II, 721. Mehr bei Bochart, Hieroz. P. II. libr. II, 19, c. 267.

oder Meven-Geschlechte *). So viel ist gewifs, dafs man sie als possirliche Vögel, die Alles nachäffen, besonders aber fremde Spra-

*) Eustathius p. 1523, 57. sagt, die Römer nannten sie κουκούβας. Wir dürfen uns nicht schämen, unsere Unwissenheit über diesen dunkeln Punkt der ältesten Ornithologie zu gestehen, da schon Plinius zu seiner Zeit, wo dem Polyhistor so viele Hilfsmittel mehr zu Gebote standen, ganz ehrlich gesteht: Nominantur ab Homero scopes avium genus: neque harum satyricos motus, cum insidentur, plerisque memoratos facile conceperim mente; neque ipsae jam aves noscuntur. X, 49. s. 70. So viel ist aus den Collectaneen bei'm Athenäus, IX, 9. p. 391, und Aelian H. A. XV, 28. p. 859. Gron. gewifs, dafs man den Vogel dieses Namens für einen sehr possirlichen Kauz hielt, der Alles nachäffe und gleichsam verspotte, dafs man daher eine eigene Art von Spotttanz hatte, der auch σκώψ hiefs (S. Pollux IV, 103. und Meursius, de Orchestra s. v.; nur mufs er nicht mit σκοπὸς oder σκοπιάς, wo man die Hand über's Auge hielt, verwechselt werden) und dafs daher selbst das bekannte Wort σκώπτειν mit seiner zahlreichen Familie abzuleiten sei. Vergl. Hemsterhuys in Lennep's Etymolog. p. 903. Freilich hat schon Aristoteles (s. Camus, Notes sur l'histoire d'Aristote p. 288.) mit dem Namen σκώψ offenbar das kleinere Käuzlein oder die Baumeule mit Ohren bezeichnet, die Linné strix scops, Buffon le petit duc nennt. Man beschreibt diese auch allerdings als ein ganz artiges Thierchen, und Vaillant, Histoire des oiseaux de l'Afrique T. II. p. 278. (Ausgabe in 12.) nennt sie einen charmant petit oiseau de nuit. Allein nirgends fand ich bei neueren Naturforschern (s. Buffon, neueste Pariser Ausgabe in 12. T. XI. p. 239. und Latham, allgem. Uebersicht der Vögel, von Bechstein. Band I. Th. I. S. 121.) die geringste Spur von seiner nachahmenden Stimme, die auch bei'm Theocrit I, 136. zum Sprichwort dient, und die wahrscheinlich schon die alten Kritiker bei den Griechen zu der Meinung brachte, man müsse zwei ganz verschiedene Vögel annehmen, wovon die bekannte Eulenart κῶπες, die Homerischen Spottvögel aber σκῶπες hiefsen. Bekanntlich findet man noch Ephesische jettons mit einem Hirsch, der sich umsieht und mit der Ueberschrift: σκωπι. Diefs hat ihn auch zu einem numismatischen Vogel gemacht, über welchen der gelehrte Brite Edmund Chishull eine eigene Abhandlung schrieb, die zu Anfang des zweiten Theils des Haymischen Thesaurus abgedruckt ist. Allein über diese Apothekermarke hat schon Eckhel, Doctrin. Num. T. VIII. p. 317. abgesprochen. Chishull vergleicht den scops mit der Gattung von Regenpfeifern in England, die man dort Dotterells nennt (charadrius morinellus, guignard, Buffon T. XIX. p. 271.), und den man auch bei uns den Possenreifser,

Digitized by Google

chen nachzuahmen wissen, beschreibt. Wie man nun in den späteren Parken oder Paradiesen der Griechen Sittiche oder Papageien hängen hatte *) und überhaupt die nachplaudernden, stimmenäffenden Vögel schon im Alterthum zu allerlei Kurzweil' häufig brauchte **), so möchten wohl auch hier diese Spottvögel ganz angenehme Gesellschafter gewesen sein. Auch in den neueren romantischen Epopöen hören sich die Ritter oft von geschwätzigen Sittichen und Elstern rufen, und ein Park auf einer fernen Insel des Oceans, mit indianischen Mock-birds ***) bevölkert, würde auf europäische Ankömmlinge wenigstens keine schlechtere Wirkung thun, als er sie täglich auf die Kreolen in den Savanen von Jamaika und den beiden Karolinen macht.

Wenn W. Tischbein in seinem Homer in Bildern auf einem besonderen Blatte den üppigen Pflanzenwuchs jener begünstigten Klimate darstellen will, unter deren Einflufs Homer seine unsterblichen Lieder sang, so hat er zwischen die fröhlichsten Baumgruppen auch einige Ulmen gestellt, die, mit dem Weinstock vermählt, die Pfeiler eines Bogens bilden, in welchem ein dichtbelaubtes, mit reichen Trauben behangenes Rebengewinde sich oben zusammenknüpft. Weinranken, Epheu und andere Schmarotzerpflanzen werden auch in unseren nördlichen Gartenanlagen zu den angenehmsten Bekleidungen und Laubgeländern mit gröfstem Vortheil gebraucht. Noch unendlich mannigfaltiger ist die Anwendung dieser üppig rankenden Gewächse in jenen schattenbedürftigeren Gegenden Griechenlands und Italiens zu Sommerlauben und Schattengängen (hypampeli, trichilae). Vorzüglich aber liebte man Weinreben und Epheu zur Umschattung und Verkleidung kühler Grotten †), und so stellt auch hierin Homer hier ein vortrefflich-

---

den Morinell-Kiebiz nennt. Funk's Naturgeschichte Th. I. S. 291. Es ist aber den Ornithologen wohl bekannt, dafs es aufser dem amerikanischen noch fünf andere Spötter unter den Vögeln giebt. Vielleicht ist der falco cachinnans oder larus ridibundus, die Lachmeve, am nächsten mit unserm Scops verwandt.

*) Achilles Tatius I. p. 55. Salm. Hiervon mehr im Abschnitt von den Paradiesen der Griechen.

**) Statius, Sylv. II. 4. mit Döring's Anmerkungen in den Eclogis vet. poet. Latin. p. 231 ff.

***) Turdus polyglottus Linn., le moqueur. Man kennt diese amerikanische Nachtigall, die die Indianer Centcentlatolli, d. h. den Vogel von 300 Sprachen, nennen, aus Catesby und Edward. Er begleitet seine Variationen mit einer eigenen Mimik, in deren Beschreibung Buffon seine ganze Kunst erschöpft, T. XIV. p. 105. 6.

†) Wer wollte alle Schilderungen so umschatteter und umrankter Grot-

Digitized by Google

ches Vorbild auf, welches der Grieche bei allen seinen Grottenanlagen und Nymphäen von nun an nie aus dem Auge verlor.

Hier auch breitet sich um das Felsengewölbe ein Weinstock *),
Rankend in üppigem Wuchs und voll abhangender Trauben.

Zwischen dem Gehölze breitet sich eine blumige Wiesenmatte in sanftem Abhange aus, die von vier Quellen nach verschiedenen Richtungen durchschnitten und bewässert wird. Der weise Dichter überläfst es der Phantasie seiner Zuhörer, diese zauberische Naturanlage nun im Einzelnen noch weiter auszustatten, und sie so verschwenderisch zu begaben, dafs selbst ein Unsterblicher mit süfsem Staunen dabei verweile. Gewifs, mit diesem einzigen Zuge malte der Dichter weit mehr als mit Allem, was Tasso und Ariost in den Feengärten Armidens und Alcinens, jener jüngeren Schwestern der Kalypso, versammeln, oder Marino und Spencer in den ungezügelten Ausschweifungen ihrer Phantasie aufbäufen konnten. Nur in den Blumen, womit der Sänger diese Wiese ausschmückt, erblickten schon die Alten etwas Auffallendes und Unschickliches. Denn so passend man auch den Eppich auf diesen bewässerten Wiesengründen von jeher fand **), so wenig glaubte man die Violen hier suchen zu

---

ten aus den alten Dichtern zusammenstellen? Ich erinnere hier nur an die liebliche Grotte der Amaryllis bei'm Theocrit III, 13., in welche der schmachtende Hirt als summendes Bienchen durch Epheu und Farrenkräuter, die sie umweben, eindringen möchte, und an den kühlen Quell in eben dem Dichter, Ep. 4.: ἐνθα πέριξ κέχυται βοτρυόπαις ἕλικι Ἄμπελος. Wie fröhlich erscheinen selbst die Grabmäler in diesen Umschattungen! Man denke z. B. an das herrliche Epigramm des Simmias auf das Denkmal des Sophokles, Analect. T. I. p. 168, II.

*) Der Dichter wählte absichtlich das Wort ἥμερις, um ihn von dem wilden Wein zu unterscheiden, so wie eben dieses Wort auch von einer Art edler Eichela gebraucht wurde. S. Saumaise zu Solin. p. 359 f. Man mufs die vitis arbustina, wie sie die Römer nannten, verstehen, die des höheren Aufrankens bedarf. Diefs gibt auch die Glosse des Hesychius, die es durch ἀναδενδράς erklärt. So nannte der Grieche die an Bäumen und Grotten aufkletternde Rebe. S. Geopon. IV, 1. p. 265 ff. Will man eine recht reizende Gegend beschreiben, so dürfen diese nicht fehlen. So findet man z. B. in der Schilderung des Paradieses am arabischen Nysa bei'm Diodor III, 67. p. 237. Wess.: ἄμπελον αὐτοφυῆ καὶ ταύτης τὴν πλείστην ἀναδενδράδα. Der persische Luxus ahmte sie gar in Gold und Edelsteinen nach. S. Diodor XIX, 48. p. 355. Brisson, de Regn. Pers. I. p. 52.

**) Virgil dachte daran, als er seine virides apio ripas, Georg. IV,

Digitized by Google

dürfen, und selbst ein gekrönter Kunstrichter, der König Ptolemäus Evergetes zu Alexandrien, that den Ausspruch, dafs man in dieser Stelle statt ἴον, Viole, σίον, Wassermerk lesen müsse *).

Der Hauptgrund des königlichen Dichterverbesserers ist der, weil sich die Viole gar nicht zu diesem nassen Boden schicke, wohl

---

unter die Schönheiten seines Gartens zählte. Von den zwei Hauptgattungen dieses Gewächses, dem Bergeppich und Sumpfeppich, ist hier wohl das letztere, das ἑλεόθρεπτον, wie es Homer in der Ilias II, 776. nennt, zu verstehen, ein Doldengewächs, das vier Fufs in die Höhe schiefst, und dessen Blätter dem Riesenfenchel gleichen, die Milchpetersilie, Linn., Gen. plant. 337. Cl. 3 ord. 2. So bestimmt es Forster zu Swinburne's Reisen durch beide Sicilien. Th. II. S. 303. Diese Pflanze gefiel um ihrer zarten, malerisch gekräuselten, fein ausgekerbten Blätter willen den Alten ganz vorzüglich zur Bekränzung des Haupthaars, weil so gleichsam Locke zu Locke kam. Man verglich daher auch an schönen Mädchen das krausgelockte Haar über der Stirn und den Ohren mit Eppichgekräusel. Lucian, pro Imag. c. 5, T. II. p. 487. Amor. 26. T. II. p. 427. Vergl. Theocrit. XX, 23. Daher gab man diesem Gewächs vor anderen den Vorzug selbst zu den Siegeskränzen in den Nemeischen und Isthmischen Spielen, und erst später, als man diese feierlichen Festkränze in Todtenkränze umdeutete (s. Vofs zu Virgil's Landgedichte Th. I. S. 374 f.), wurde der Fichtenzweig an seine Stelle gesetzt. S. Wesseling zu Diodor Th. II. S. 142, 18. Nichts liebten die Alten so sehr als Laublager (stibadia) aus solcher Petersilie. So schildert es Theocrit im höchsten Genusse des Erntefestes VII, 67. So bringen die Saumthiere im Heere des Timoleon σέλινα εἰς τὰς στιβάδας. Natürlich wurden diese ausgesuchten Kranzpflanzen, womit sich auch Horaz mehrmals zu kränzen wünscht, später mit grofsem Fleifse in den Gärten gepflegt und veredelt, wobei man durch häufiges Ueberrollen einer Gartenwalze dem Gewächse noch mehr liebliches Gekräusel gab. S. die Stellen bei Niclas in den Geoponicis p. 899. Wie schicklich ist also hier die Pflanze gewählt, die zu der gröfsten Zierde der alten Gärten gehörte und noch jetzt auf den Münzen der nach ihr benannten Stadt Selinus prangt! S. Eckhel, Doctr. Num. P. I. p. 238.

*) So erzählt es Athenäus II, 19. p. 61. D. Es ist Ptolemäus der VII., von den Schmeichlern Evergetes, von seiner unbehilflichen Dicke Physkon genannt. Bei allen seinen Untugenden hatte er doch die Liebe seiner Vorfahren zu den Wissenschaften geerbt, und er gehört daher zu den gekrönten Schriftstellern. Athenäus führt selbst aus dem 8ten Buche seiner Mémoires (ὑπομνήματα) eine Stelle an, XII, 12. 549. F. und es ist mir daher sehr wahrscheinlich, dafs auch diese Emendation des Dichters daraus entlehnt sei.

Digitized by Google

aber das gleichfalls in starkbewässerten Wiesen wachsende Sion *). Allein sollte denn Homer nichts weiter zur Ausschmückung dieser blühenden Naturtapeten gewufst haben als zwei einander ganz ähnliche Sumpfgewächse? Und wer sagte denn dem scharfsinnigen Kunstrichter, dafs hier nur von einer wässerigen Wiese die Rede sei? Ist es nicht vielmehr sehr wahrscheinlich, dafs von der Grotte herab sich ein sanfter Abhang (slope in der Gartensprache der Engländer) abründete, und dafs der sinnige Dichter, indem er oben Violen und unten Petersilie pflanzte, eben dadurch in dieser Schilderung Mannigfaltigkeit mit Wahrheit zu verbinden wufste **)? Es ist nun einmal mit den königlichen Kritiken eine ganz eigene Sache. Auch die Königin Elisabeth, nicht zufrieden des Boethius trostliche Betrachtungen zum Trost über die Apostasie des Königs Heinrich's IV. übersetzt zu haben, vertraute dem schottischen Gesandten Melville einige sehr ungereimte Verbesserungen des Virgil an, die schon lange von allen ihren pedantischen Höflingen mit staunender Bewunderung aufgenommen worden waren. Ptolemäus hatte diese Verbesserung wahrscheinlich aus dem Munde seines Lehrers Aristarch ***) und schmückte sich nun mit dieser fremden Feder als mit seinem eigenen Funde.

---

*) σίον erklärt Hesychius λάχανον ἐμφερὲς σελίνῳ. S. zu Theocrit V, 125., wo es die Scholien durch das spätgriechische βροῦλα erklären. Bauhin, Histor. Plant. XXVII, 73. T. III. p. 172. erklärt es für unser Sion umbelliferum, Wassereppich, Sion apium palustre, Dietrich's Pflanzenreich Th. I. S. 348., Water Parsnep in Falconer's Miscellaneous Tracts relat. to natural history, p. 160.

**) Und findet man doch die Violen (sei es die blaue Feldviole oder der Levkoi, s. Vofs zu den Landgedichten Th. 1. S. 77.) gar neben der Petersilie auch bei anderen Dichtern, wo von Lust und Kränzen die Rede ist. Z. B. im Tanzgesang bei'm Athenäus XIV, 7. p. 629. E.: Wo mir die Violen und wo mir die schönen Petersilien? ποῦ μοι τὰ ἴα, ποῦ μοι τὰ καλὰ σέλινα.

***) εἷς ὢν τῶν Ἀριστάρχου τοῦ γραμματικοῦ μαθητῶν, sagt Athenäus von diesem Philadelphus II, 28. p. 71. B. Er war also auch ein Ἀριστάρχειος, auf welche das bekannte Spottgedicht des Herodicus bei'm Athenäus V, p. 222. A. schon oft zur Rüstkammer aller Ausfälle gegen die Wortkritik gedient hat. Da auch Eustathius da, wo er diese Verbesserung anführt und sogar billigt, sich ausdrücklich auf die παλαιοὺς beruft p. 1524, 40., so hielt er sie wahrscheinlich für eine Geistesgeburt der Aristarchischen Schule, die er am meisten durch diese Alten zu bezeichnen pflegt. Lucian spottete sehr witzig über die Pedanterieen (ψυχρολογίαι, Ver. Hist. II, 20. T. II. p. 170.) des Aristarchus in so manchen unnöthigen Wortklaubereien und Verbesserungen, und Wolf, Pro-

Digitized by Google

Von diesen romantischen Umgebungen der Grotte, wo Kalypso waltete, lernten die Griechen ihre schönsten Anlagen, die Nymphäen, ausschmücken, von welchen, als den geschmackvollsten Naturverschönerungen der alten Welt, die mit den gepriesenen englischen Landschaftsgärten unserer Tage die Vergleichung nicht scheuen dürften, im nächsten Abschnitte die Rede sein soll.

Wie still und heimlich ist es um diesen heiligen Grottensitz, fern an den Grenzen des Oceans und am äufsersten Saume der Westwelt, wohin sich Homer die Insel Ogygia dachte! Nie habe ich die entzückende Schilderung lesen können, die der Weltumsegler Anson von jener einsam blühenden Insel im Schoofse des stillen Weltmeers, Juan Fernandes, mit so hinreifsender Beredsamkeit entwirft, ohne das Homerische Ogygia mir aufs Neue vergegenwärtigt zu fühlen. Die Gegend, worauf Anson seine Zelte aufschlug, war blos durch die leisen Berührungen der Natur zum herrlichsten Lustgarten geschaffen. Es war ein üppig grünender Grasplatz auf einem gemächlichen Abhange, ungefähr eine halbe englische Meile von der See entlegen. Die majestätischen Bäume öffneten sich zu einer einladenden Wiesenmatte, hinter welcher sich landeinwärts gelegene Felsen und hohe Klüfte malerisch über die Gipfel der Bäume aufschichteten. Ungefähr hundert Ellen rechts und links von den Gezelten flossen zwei Ströme mit krystallhellem Wasser. „Der Schatten", sagt Anson, „der treffliche Wohlgeruch, den die benachbarten Wälder anshauchten, der jähe Absturz der Felsen, die gleichsam nur in die Luft aufgehangen zu sein schienen, und die Menge klarer Wasserfälle auf allen Seiten bildeten einen so entzückenden Wohnplatz, dafs ein schönerer vielleicht nirgends auf dieser Kugel gefunden werden mag" *). Armer Selkirk, warum schmachtetest du unter allen diesen Schönheiten jahrelang nach Erlösung? Ach, dir ward nicht einmal eine Kalypso auf deiner Ogygia zu Theil!

---

leg. p. CCL. gibt hierzu interessante Belege, welche nun auch mit diesem Beispiele vermehrt werden können.

*) S. Voyage autour du monde fait par G. Anson. (à Genève 1750. 4.) p. 106. 107. nebst der Abbildung dieser Gegend auf der 12ten Kupfertafel.

Digitized by Google

XIV.

Ueber die Pflege des Weins bei den alten Römern.

Nimmt man die Nachrichten, welche der ältere Plinius und der griechische Compilator Constantinus in der Sammlung, die unter der Benennung der griechischen Geoponiker bekannt ist, in Verbindung mit den diätetischen Schriften Galen's und vielen Stellen der alten Classiker zusammen *), so erhellt daraus, dafs die Alten durchaus leichte, schon nach einem Jahre trinkbare Weine, kurz, die gewöhnlichen Tischweine, von den schweren Weinen, wie z. B. der berühmte Falerner und der an der Küste von Sorrento gebaute Wein gewesen sein mufs, auch in der Behandlung gleich von der Kelter weg genau unterschieden haben.

Bei den leichteren Gattungen verfuhr man ziemlich so, wie wir jetzt noch den Most zu behandeln pflegen. Nur liefs man ihn meistentheils in grofsen thönernen Gefäfsen, wo er auch noch braus'te, so aufbewahrt stehen, dafs man sogleich davon trinkbaren Wein schöpfte oder verkaufte. Das hiefs Kufenwein (vinum de cupa, vinum doliare). Bottiche, Tonnen und hölzerne Weingefäfse kannte man zwar, nach Plinius's Zeugnifs, in den nördlichen Alpengegenden, bediente sich ihrer aber in südlichen Ländern gar nicht. Das ist: klimatische Schläuche und Krüge treten noch jetzt in jenen Gegenden an ihre Stelle. Dazu wirkt selbst der Holzmangel. Die Töpfer verstanden sich aber weit mehr, als heut' zu Tage auf das Verfertigen und Brennen grofsbäuchiger, 50 bis 60

*) Noch jetzt mag des römischen Arztes Andrea Bacci Werk, de naturali vinorum historia (Rom 1591, in Fol.) darum das brauchbarste genannt werden, weil er das Alte immer mit dem Neuen verglichen hat. Des Engländers Edm. Barry Observations on the Vines of the Ancients dringen auch nicht viel tiefer ein. Hier blüht noch ein Kranz für den Secretär der sächsischen Weinbaugesellschaft in Meifsen. Er besorge uns eine Uebersetzung und einen Commentar des 14ten Buchs des Plinius!

Digitized by

Kannen fassender Scherbengefäfse, deren Möglichkeit noch vor 30 Jahren ein schlesischer Prometheus und Virtuos des Töpferhandwerks in Bunzlau durch einen Wundertopf von ungeheuerem Umfang gezeigt hat, wovon damals alle Zeitungen voll waren. Der corinthische Lazzaroni Diogenes hatte sehr gut Raum in einem alten geflickten Fasse der Art, welches er sogar, wie aus der bekannten Anekdote erhellt, auf der Strafse auf- und abwälzen konnte *). Der an 150 Fufs hohe Scherbenberg, nahe am Paulsthore in Rom (Monte testaceo) zeigt hinlänglich, wie grofs der Verbrauch solcher Töpferwaaren im alten Rom gewesen sein müsse **).

Der bessere Wein wurde gleichfalls zuerst aus den Keltergefäfsen in solche grofse Scherbengefäfse gegossen und aus diesen nach Befinden in thönerne Krüge (cadi) und Henkelgefäfse (amphorae) abgezogen. Der abgezogene Wein (vinum defusum) wurde allein bei Gastmählern aufgetragen. Wer Kufenwein trank, galt für einen armen Schlucker, wenn er auch noch so sehr mit jenem Bürger'schen Trinkkumpan ausgerufen hätte:

Ich will doch mit Ja und Nein
vor dem Fasse sterben!

Die Sache ist auch für die römische Gesetzerklärung in den Pandecten von grofser Wichtigkeit. Denn wenn Jemand Einem als Legat seinen Wein nicht mit den Gefäfsen (cum urnalibus) vermachte, so entstand unter den Rechtsgelehrten die Frage, ob blos die vorhandenen Weinvorräthe auf den Fässern, oder auch die übrigen Krüge und Amphoren damit gemeint wären, und ob überhaupt aller Wein, der in den Krügen sich befand, im Vermächtnifs mit eingeschlossen sei. Die berühmten Jurisconsulten Labeo und Trebatius bejahten diese für einen durstigen Erben höchst kritische Frage. Allein Pomponius reservirte sich hier die in Krügen und Henkelgefäfsen bewahrten Weine, als nicht mit zum Legat gehörig. Proculus hingegen will dem Legatempfänger allen Wein bis auf den letzten Tropfen ausgehändigt wissen. Die Sache hat grofse Subtilitäten und würde durch's Austrinken während des Streits am beften zu entscheiden sein. Das Kosten wenigstens war dem Erben, der ein solches Vermächtnifs zu leisten hatte, nach altem Recht gestattet.

---

*) S. die Abbildungen der Albanischen Reliefs, auf denen der Cyniker im Fasse mit Alexander spricht, in Winckelmann's Monumenti ined. ant. No. 174 und in Zoega's Bassi Rilievi tav. XXX. Das Zerbrochene wurde mit Bleiklammern ausgeflickt. Bei einem 1762 zu Sezze ausgegrabenen thönernen Fafs wogen blos die Bleiklammern, womit es ausgeflickt war, fünfzehn Pfund.

**) S. Tagebuch der Frau von der Recke. Th. II. S. 206 f.

Digitized by Google

Das Auffallendste hierbei bleibt immer die Art, wie die Römer ihre starken campanischen Weine behandelten. Man unterdrückte, wie es scheint, gleich Anfangs bei ihnen einen Theil des Gährungsprocesses, und sie behielten viel Mutter und Beimischung aus der Kufe nach dem Kelter. Ein wirkliches bestimmtes Recept aber dürfte sich aus allen vorhandenen Quellen und Nachrichten schwerlich ausfindig machen lassen. Es hat daher auch schon Bacci diese ganze Weinbehandlung unter die verlorenen Künste gerechnet. Stände uns, wie einst dem Petrus Crinitus, ein dienstbarer Mephistopheles aus dem Plutonischen Reiche zu Gebote, so möchte durch solche Hilfe allein der Wurf gelingen.

Wollten wir eine solche Weinbereitung vornehmen, so würden zunächst alle unsere Töpfer zu requiriren und irdene Fässer, Krüge und Amphoren herbeizuschaffen sein, damit diese zur Aufnahme und vollendeten Zeitigung des köstlichen Traubensaftes gehörig eingerieben, gepicht, bestrichen und zubereitet werden könnten. Denn es kömmt häufig in alten Schriftstellern vor, dafs die zur Aufnahme des jungen Weines bestimmten thönernen Fässer vorher inwendig mit einer besonderen Zurichtung von Pech und mit einem wohlriechenden Anstrich zubereitet wurden. Folgende Vorschriften bei'm Plinius (14. s. 27.) werden unseren Weinfreunden wenigstens eine allgemeine Vorstellung geben können. „Die irdenen Fässer müssen, wenn der Hundsstern aufgeht, gepicht, dann mit See- oder Salzwasser ausgespült, mit Asche von verbrannten Reben abgerieben und mit Myrrhen ausgeräuchert werden. Die Gefäfse selbst mufs man nie ganz voll machen. Die leer gebliebenen Theile müssen mit Weinsyrop oder eingekochtem Most bestrichen werden, wozu noch altes Pech, Safran und Mostsaft genommen wird. So auch den Deckel, wozu noch Mastix hinzugethan wird." Das Wort des Horaz, welches uns schon in unserer Jugend oft vorgebetet wurde *),

> Ward' einmal er bestrichen noch neu, so bewahrt die Gerüche
> Lange der Topf. —

erhält dadurch seine volle Auslegung.

Schon diese Zurichtung würde sich auf unser hölzernes Weingefäfs schwerlich anwenden lassen. Nun gab man aber auch dem auf Krüge gezogenen, mit Pech und Gyps angemachten **), an und für sich schon ziemlich dicken Wein noch mehr Körper, indem man, wie schon der alte Cato in seinen noch vorhandenen ökonomischen Regeln vorschreibt, ihm etwas Lauge mit eingekochtem Mostsaft und Seesalz als Einschlag zusetzte. Statt des See-

*) Quo semel est imbuta recens, servabit odorem Testa diu — Horaz, I. Epist. II, 69.

**) Die Hauptstelle bei'm Plinius, XIV. s. 24. 25.

Digitized by Google

salzes nahm man, besonders bei den griechischen Weinen, wirkliche Lake oder Seewasser. Die alten griechischen Weine konnten, nach dem Ausspruche alter Weinschmecker, ohne Seewasser gar nicht schmackhaft werden *), worein sich sogar der Aberglaube mischte und das Seewasser aus der hohen See um's Frühlings-Aequinoctium, wenn der Nordwind wehte, zu holen gebot. Auch warf man nicht selten gestofsenen Marmor und Gyps in die Krüge. Die Krüge wurden an der Mündung mit einer Scheibe von der Korkeiche so bedeckt, dafs sie ringsum mit Pech oder Gyps übergossen und dadurch gegen alle Berührung der äufseren Luft gesichert wurden. Allein ehe diefs geschah, wurden die gefüllten Gefäfse (offen, so scheint es, ob es gleich an's Unbegreifliche gränzt) erst noch auf dem flachen Dache oder dem Söller dem Sonnen- und Mondlicht auf eine bestimmte Zeit zur Bescheinung, sowie auch den Winden ausgestellt **). Die Hauptsache aber blieb bei den stärkeren Weinen — die schwächeren wurden in Gewölben zur ebenen Erde zur Hälfte oder ganz eingegraben, denn Keller in unserem Sinne hatte es bei Griechen und Römern gar nicht gegeben, obgleich das Wort Keller von Cella, römisch ausgesprochen, abstammt — das, aus Horaz und anderen Dichtern hinlänglich bekannte Aufstellen der neu verpichten und gegypsten Weinkrüge in der Rauchkammer, damit durch das Erwärmen des Weins der allzustarke und heftige Rebensaft milder und mürber würde. Das Ganze war eine Art von Coctur durch linde Erwärmung. Man hat oft im Scherz gesagt, die Alten hätten ihren Falerner Wein geräuchert, wie wir die Schinken und Speckseiten räuchern. Allein der Zweck war wenigstens ganz verschieden. Nicht zur Erhaltung, sondern zur Mürbung und Milderung der Schärfe stand in der römischen Rauchkammer der Krug, der trinken den Rauch gelernt (amphora fumum bibere instituta, nach Horaz). Kein Landgut, keine Meierei, wo sich der Gutsbesitzer zuweilen in der Villeggiatura gefiel, war ohne ein Bad, kein Bad ohne Röhrenheizung und Rauchkanäle, welche, in die hohlen Wände eingemauert, den Rauch in's obere Stockwerk führten und dort, bevor er durch besondere Oeffnungen hinauszog, einfingen. In diesen Rauchkammern (fumaria) trocknete man das Holz für den Kamingebrauch, in diesen hatte man aber auch eigene Abtheilungen für die dem Rauch auszustellenden Weinkrüge, die, zum Unterschied

*) Die Stellen gibt Beckmann, über Weinverfälschungen in seinen Beiträgen zur Geschichte der Erfindungen, Th. I. S. 184.

**) Diefs nannte man die Insolatio, Plinius, XIV. s. 27.: Nobilissima vina Campaniae exposita sub divo verberari sole, luna, imbre, ventis aptissimum videtur. Vergl. Bacci, de natura vinorum, I. 8. p. 12. D.

Digitized by Google

von den gewölbten Weinkammern auf ebener Erde (den eigentlichen cellae vinariae), mit einem griechischen Worte, so wie die ganze Sache von den Griechen in Campanien und im unteren Italien entlehnt war, Apotheken genannt wurden *). Die alte Welt stand also auch hier mit der neuen im entgegengesetzten Pole. Wenn wir sagen: „Johann, hole eine Flasche guten Johannisberger herauf!" so ruft der Römer: „Marcipor, hole eine wohlberäucherte Amphora oben aus der Apotheke herab." Die Wirkung des Rauchs denken wir uns übrigens am liebsten so, wie wir jetzt durch Anzünden des Schwefels in einem schon gebrauchten Weingefäfs verhindern, dafs der da aufgefüllte Wein nicht dumpfig und moderig werde. Am schwersten möchte aber wohl der Umstand zu erklären sein, wie der Rauch auf verschlossene Amphoren zu wirken und in sie einzudringen vermochte.

Endlich ergibt sich aus vielen Stellen der Alten, dafs der so behandelte alte, starke und, was Galen zur Haupteigenschaft macht, bittere Wein nur dadurch genieſsbar wurde, dafs man ihn durch Trichter oder Durchschläge durchseihte, wodurch allein das Zurückbleiben vieler Unreinigkeiten bewirkt und die unbändige Kraft des alten Weins gebrochen wurde. Man hatte dazu eigene metallene Weintrichter (colum, ἠθμός), oder auch leinwandene Säcke. Daher nannte man diese Operation auch gewöhnlich den Wein säcken oder kastriren **). Auf einem Steine mit einer alten Inschrift findet man sowohl das Weinfafs als den Weintrichter abgebildet ***). Um ihn abzukühlen, warf man Schnee hinein, und so

---

*) Eine einzige Stelle bei'm Galen, de antidot. I. Op. T. II. p. 426. Basil., gibt das Wort zum Räthsel. Man sieht daraus, dafs die herben und starken Weine auf den oberen Stockwerken zwischen aromatischen Kräutern so eingeschichtet wurden, dafs durch Oeffnungen die Wärme aus den geheizten Back- und Badöfen eindrang und die in Krügen bewahrten Weine vor dem Versäuern schützte. Schneider, der diese Stelle zu Columella excerpirt hat, Script. Hist. Rust. T. II. P. II. p. 45 ff., urtheilt mit Recht, dafs diese ganze Weinpflege die genauen Untersuchungen unserer Scheidekünstler verdiene. Vitruv. II, 8. Th. II. S. 26. der Uebersetzung von Rode setzt die Apotheken (woraus botega, boutique in den neuen Sprachen entstanden) gleich nach den Fruchtspeichern.

**) Diese ganze Materie von den Weintrichtern und Säcken zur Durchseihung hat der gelehrte Rhodius zu den lateinischen Recepten des Scribonius Largus, c. 122. p. 196. und Scriverius zu Martial, VIII, 45. p. 196. erschöpfend abgehandelt. Das Sigeische Denkmal, nebst Chishull's Erklärung zeigt das Alterthum dieser Weintrichter.

***) Gruteri Corp. Inscript. p. DCCCCXXVIII, 5.

Digitized by Google

wurde aus dem Weintrichter zugleich ein Schneetrichter (colum nivarium).

Uebrigens vergesse man nur nicht, dafs purer Wein eigentlich nur den Göttern bei'm Opfer gespendet, sonst aber jeder Wein im Krater oder Mischkruge nach einer gewissen Proportion mit Wasser gemischt und die Güte des Weins allgemein danach geschätzt wurde, wie viele Theile Wasser zu einem Theil Wein gemischt werden konnten. Die gewöhnlichste Proportion war fünf zu eins. Doch gab es auch vielvertragende, sehr starke Weine, die noch einmal so viel beigemischtes Wasser vertrugen.

Digitized by Google

XV.

Ueber die späte Efsstunde.

Man hat in unseren Tagen nicht selten die Lebensweise der alten Römer und Griechen mit der unserigen in Parallele gestellt und, da aus ihren Schriftstellern bekannt ist, dafs auch jene ihre Hauptmahlzeit erst zwischen vier und fünf Uhr Nachmittags gehalten haben, diese Aehnlichkeit unserer zum Abend hin verschobenen Mittagstafel mit der Efsstunde der Alten nicht ohne Selbstzufriedenheit in Anschlag gebracht. Aber diefs verräth in der That eine grofse Unkunde jener allerdings musterhaften, aber von den Wenigsten recht verstandenen Lebensweise. Was wir Mittagsessen nennen, kannte das Alterthum gar nicht, und die Wörter, welche dieses nach Angabe unserer Wörterbücher bezeichnen sollen, bedeuten durchaus nichts Anderes als unser Frühstück. Der Römer frühstückte gewöhnlich, noch ehe er zu seinen öffentlichen Geschäften ging, mit etwas Trockenem aus der Hand, wie wir zu sagen pflegen. Nun wurden die häuslichen und öffentlichen Geschäfte der Reihe nach abgethan. Diefs dauerte bis gegen zwei oder drei Uhr Nachmittags nach unserer Zeitbestimmung. So war das geschäftvolle Tagewerk gethan und der Körper erhielt nun seine Rechte, den man im Falle des eintretenden Appetits wieder mit dem Genufs eines leichten Nahrungsmittels zu stärken suchte. Nach einer stärkeren oder sanfteren körperlichen Bewegung, die durch Gymnastik bestimmt und aufserordentlich behutsam abgemessen wurde, ging man alle Tage unausbleiblich in's Bad, wobei das Salben und Frottiren des Körpers von eigentlich dazu ausgelernten Salbärzten (iatraliptae) sehr kunstmäfsig besorgt wurde. Nun erschien die eigentliche Efsstunde, wozu auch damals in grofsen Häusern das Zeichen mit einer Glocke gegeben wurde. Afs man für sich allein oder en famille, wie wir zu sagen pflegen, so war diese Mahlzeit mit einbrechender Dämmerung gewifs schon geendet, und der frugale Horaz erzählt uns da, wo er uns sein ganzes Tagewerk mit der ihm eigenen Bonhommie zum Befsten gibt,

Digitized by Google

dafs er alsdann noch einen Spaziergang in den belebtesten Strafsen und Plätzen zu machen pflegte. Doch dauerten selbst gewöhnliche Gastgebote nicht länger als bis zum Untergange der Sonne. Trinkgelage und Bankette, die bis tief in die Nacht hinein dauerten, bekamen eine eigene Benennung (comissatio) und wurden selbst in den luxuriösesten Zeiten Roms doch immer nur als Ausnahme von der Regel, als Saturnalienfeste, die nicht im Kalender standen, als Zeichen einer ungebundenen Leichtfertigkeit gehalten. Und was thaten nun die Herren der Welt, die reichen, stolzgebietenden Römer, wenn sie so früh abgespeis't hatten? Wie werden unsere Frauen und Herren vom feinsten Ton die Nase rümpfen und der altväterischen Unsitte lachen, wenn ich ihnen nach befstem Wissen und Gewissen die Antwort stelle: sie legten sich schlafen. Gewifs, so ist es. Da, wo unsere neueste Modewelt sich erst in bunten Kreisen, Visitten, Ronts, Assembleen, Thees, Opern, Schauspielen, Casinos, Spielgesellschaften herumzudrehen und zu tummeln anfängt, lag selbst in der glänzendsten Periode Roms unter dem Kaiser Augustus und seinen entarteten Nachfolgern der gröfsere und vornehmere Theil der Einwohner in süfsen Schlummer gewiegt. Man erinnere sich doch nur, dafs alle Schauspiele, Theatervergnügungen und Gepränge damals nie eines anderen als des Sonnenlichts zu ihrer Beleuchtung bedurften, so wie dafs alles Leben und Weben, alle Anstrengung und Abspannung der damals auf's Aeufserste und vielleicht noch weit mehr, als wir uns gern überreden lassen möchten, cultivirten Menschen im Leben, Wirken und Geniefsen, wo möglich, im Freien und bei Tage und also unendlich naturgemäfser war als unser nordisches, bei allem Schimmer geschliffener Girandolen und zitternder Wachskerzen dennoch mühseliges, eingekerkertes Gnomen- und Troglodytenleben. Natürlich fällt nun auch die Verwunderung weg, die man mehrmals darüber bezeigt hat, dafs die Alten des Nachts noch keine Laternenbeleuchtungen auf ihren Strafsen gehabt hätten. Bei ihrer Lebensart konnten sie füglich das Lampenöl und die Laternenputzer entbehren. Galt es ein aufserordentliches Fest, so wufsten sie sehr gute, auch prächtige Illuminationen zu geben. Als Cäsar triumphirte, waren geschmückte Elephanten die Fackelträger bis tief in die Nacht hinein. „Aber", ruft mir hier ein Anwalt unseres modernen Nachtlebens entgegen, „was waren denn deine hochgepriesenen Alten durch jenes frühe Einschlafen gebessert? Wer mag es aushalten, eine lange Winternacht durchzuschnarchen! Mästeten sie sich etwa auch durch den langen Schlaf, wie jene Murmelthiere, die sie in eigenen Behältern (gliraria) für Gaumengenüsse auffütterten?" Wer möchte diefs bei einem so regsamen und rastlosen Volke, als jene alten Römer waren, auch nur von fern vermuthen? Nein, eben darin liegt der grofse Vortheil für wahre Thätigkeit und Gesundheit, dafs man im alten Rom da das

Digitized by Google

neue Tagewerk schon wieder anfing, wo das neue London und Paris das alte erst beschliefst. Männer, die sich nach unserer Zeitbestimmung um acht Uhr des Abends, oder im Winter vielleicht noch früher zu Bette gelegt hatten, erwachten nun auch mit dem ersten Hahnenruf früh wieder, zu neuer Thätigkeit ermuntert, vollendeten in diesen frühen Morgenstunden, auf ihrem Arbeitsbette oder Studirsopha liegend, in ununterbrochener Anstrengung alle Geschäfte und vorbereitenden Entwürfe, die ihr öffentlicher oder literarischer Wirkungskreis für die übrige Zeit des Tages zu fordern schien. Da schrieb Cicero seine Rede, da feilte Plinius an seinen Briefen, da vollendete Tacitus seine Geschichte. Im Winter, wo sich die Nächte verlängern, arbeitete man noch mehrere Stunden unter Nacht bei der Lampe und diefs sind die berühmten Lucubrationen der Alten, die nie, wie bei uns, Vormitternachts stattfanden. Diese Nachtarbeiten bei Lichte fingen den 23. August an und dauerten so den ganzen Herbst und Winter hindurch. Ja man stattete sogar in diesen Jahreszeiten oft noch vor Tagesanbruch schon seine Morgenbesuche bei den vornehmsten Magistratspersonen und den ersten Staatsmännern ab, wo man gewöhnlich schon die Antichamber der Grofsen mit Clienten gefüllt antraf, und um die erste Morgenstunde, die bei der Einrichtung der altrömischen Stundenzeiger immer mit dem Aufgang der Sonne anfing, war daher im alten Rom schon auf den Strafsen Alles in so schneller Bewegung und regem Gegeneinanderlaufen, als es in unseren grofsen Städten erst Vormittags um zehn oder elf Uhr zu bemerken ist *). Wie würde ein Reichshofrathsconsulent in Wien, oder der berühmte Anwalt Erskine in London sich die Augen reiben, wenn, wie es in Horazens Zeiten in Rom allgemein Sitte war,

schon bei'm Hahnengeschrei am Thorweg früh der Client klopft?**)

Oder welche Verwirrung würde im Hauswesen einer jeden Familie entstehen, die nur irgend einige Ansprüche auf gute Lebensart macht, wenn der Hausherr schon früh um zwei oder drei Uhr Alles in Aufruhr und Allarm versetzte und, selbst schon bei'm Studiren begriffen, auch seine Herren Söhne zu ähnlicher Thätigkeit ermunterte, wie uns der sorgsame Vater bei'm Juvenal geschildert wird:

Ist der Herbst nun vorbei, da weckt laut rufend der Vater
Seinen träumenden Sohn zu mitternächtlicher Stunde:
Hier sind Acten für dich! Auf, lies, und studir' die Gesetze ***).

---

*) Ich behalte mir es vor, diefs Alles weitläufiger und mit den nöthigen Beweisen unterstützt, in einem eigenen Aufsatze: das Lever eines alten Römers betitelt, auszuführen.

**) Ad galli cantum consultor ubi ostia pulsat. Serm. I, 1. 10.

***) Ad finem autumni media de nocte supinum

Wahrlich, nur dadurch wird es begreiflich, wie jene grofsen Geschäftsmänner im Alterthume fast alle zugleich grofse Schriftsteller sein konnten, und wie selbst die geschäftsloseren Dichter und schönen Geister jener Zeit sich fast den ganzen Tag in den Cirkeln und dem Gefolge ihrer grofsen Gönner und Freunde befinden und dennoch Zeit genug übrig behalten konnten, auch Werke auszuarbeiten, die ihre Namen bei der Nachwelt unsterblich machen. Der träge Genius mit übereinandergeschlagenen Füfsen und über den Kopf gelegtem Arm, auf Löwenfellen liegend und Schlummerkörner aus gesenkten Mohnköpfen um sich her streuend *), waltet jetzt allmächtig in den verhangenen Schlafzimmern unserer neueuropäischen Culturmenschen in den Stunden, wo im alten Italien und Grächen schon Minerva mit ihrem nächtlichen Weisheitsvogel (dem ehrwürdigen Symbol der alten Lucubrationen), mit den Musen und Grazien in ihrem Gefolge, ihren Lieblingen erschienen war.

Clamosus juvenem pater excitat: accipe ceras,
Surge, puer, vigila, causas age, perlege rubras.
Juven. XIV, 190.

*) Man erinnere sich an das bekannte, in mehreren Reliefs noch vorhandene Bild des Genius des Schlafs (auf Sarkophagen als Gegenbild des ewigen Schlafs), das Tollius zuerst an seiner Ausgabe der Rede des Cicero pro Archia poeta edirt hat.

Digitized by Google

XVI.

Der Saturnalienschmaus.

Eine Carnevalscene des alten Roms.

I.

Tafelkleid und Kapuze, Modecostüm der Saturnalien. — Eintritt in's Tafelzimmer.

„Das römische Carneval", sagt der kunstreiche Schilderer desselben *), „ist ein Fest, das dem Volke eigentlich nicht gegeben wird, sondern das sich das Volk selbst giebt. Der Unterschied zwischen Hohen und Niederen scheint einen Augenblick aufgehoben. Alles nähert sich einander, Jeder nimmt, was ihm begegnet, leicht auf, und die wechselseitige Frechheit und Freiheit wird durch eine allgemeine gute Laune im Gleichgewicht erhalten. In diesen Tagen freut sich der Römer noch zu unseren Zeiten, dafs die Geburt Christi das Fest der Saturnalien und seiner Privilegien wohl um einige Wochen verschieben, aber nicht aufheben konnte."

Wie sonderbar ist doch der Wechsel desselbigen Schauspiels auf einem und demselben Theater! Seit Jahrtausenden einerlei Ausgelassenheit und Ueppigkeit der Freude, die, des lästigen Zwanges der Gesetze und der Aufsicht des strengeren Polizeimeisters entbunden, einmal im Jahre öffentlich hervorbricht und auf Strafsen und öffentlichen Plätzen sich den muthwilligsten Launen überläfst, nur unter verschiedenen Benennungen und zu verschiedenen Jahreszeiten. Was in den frühesten Zeiten, so weit unsere historische Kunde hinaufreicht, in einem grofsen Theile des unteren und mittleren Italiens das mit öffentlichem Volksjubel und mit geheimen Einweihungen begangene Bacchusfest im Spätherbst war, wurde, als diese Bacchanalien aus politischen Ursachen gänzlich verbannt worden waren, in Rom gerade in den Tagen, wo der Winter für die geschäftslose Classe des Pöbels die häufigste

*) Römisches Carneval von Göthe. S. 5.

Digitized by Google

Unterhaltung fordert*), die nach und nach von einem einzigen Tage bis auf sieben hinaus verlängerte Saturnalienfeier vom 17ten

---

*) Diefs möchte wohl, beiläufig zu erinnern, die befriedigendste Antwort auf die impertinente Frage sein, warum in diesem frostigen Monat dieses fröhliche Fest begangen werde, die Lucian in seinen Saturnalien (s. Wieland's Uebers. Th. III. S. 14.) den Priester des Saturns an seinen Gott thun läfst. Noch jetzt sind die gemeinen Leute in Rom in diesen Wintermonaten am müfsigsten und unruhigsten. [Der Verfasser des Études de la Nature sagt Th. I. S. 433.: „Le grand chaud et le grand froid influent sur les passions. J'ai remarqué même que les jours les plus chauds de l'été, et les plus froids de l'hiver, étaient les jours de l'année où se commettaient le plus de crimes. La canicule, dit le peuple, est un temps de malheurs. Il en pourrait dire autant du mois de janvier. Je crois que c'est d'après ces observations, que les anciens législateurs avaient établi, dans ce temps de crise, des fêtes propres à dissiper la mélancolie des hommes, telles que les Saturnales chez les Romains, et les fêtes des Rois chez les Gaulois." Uebrigens ist die Frage für Saturn so verwickelt, dafs er sich aufser Stand sieht, darauf zu antworten. Er sagt zum Priester, dafs er nicht nöthig hat, in diesem Augenblicke den Philosophen zu spielen. „Setzen wir uns zu Tisch, klatschen wir fröhlich in die Hände und genieſsen wir von jetzt an die Freiheit .... ἐπὶ τῇ ἐλευθερίᾳ ἤδη ζῶμεν (das Mspt. vom Vatican nr. 87. hat: ἐπὶ τῇ ἑορτῇ ἐλευθεριάζωμεν). Wir wollen Könige ernennen, denen wir gehorchen, und auf diese Weise werde ich das Sprichwort wahr machen, das sagt, dafs die Alten zweimal Kinder sind, οὕτω γὰρ ἂν τὴν παροιμίαν ἐπαληθεύσομαι, ἣ φησι, παλίμπαιδας τοὺς γέροντας γίγνεσθαι". Dieses Sprichwort, welches der Verfasser des Axiochus (Platonis Opera ed. Bip. T. XI. p. 187.) anwendet, ist in den neuerlich von Ruhnken herausgegebenen Scholien über diesen Philosophen erklärt. Es heifst dort p. 252.: Δὶς παῖδες οἱ γέροντες· ἐπὶ τῶν πρὸς τῷ γήρᾳ εὐηθεστέρων εἶναι δοκούντων. Ich bemerke, dafs dieses Scholion nicht ganz vollständig ist, und dafs das Manuscript des Plato nr. 1809. der Codices Regii zu Paris folgende Worte hinzufügt: Μέμνηται δὲ αὐτῆς Κρατῖνος ἐν Δηλιάσι λέγων·

Ἦν ἄρ' ἀληθὴς ὁ λόγος, ὡς δὶς παῖς γέρων.

Καὶ Πλάτων ἐν νόμων α (T. VIII. p. 47.) οὐ μόνον ἄρα, ὡς ἔοικεν, ὁ γέρων δὶς παῖς γίγνεται, ἀλλὰ καὶ ὁ μεθυσθείς. καὶ Μένανδρος Χήρᾳ καὶ Ἀριστοφάνης Νεφέλαις α, v. 1317., wo die Scholien zu vergleichen. In dem Manuscript ist der Vers des Cratinus so verschrieben: ἦν ἄρα ἀληθὴς ὁ λόγος, ὡς δὶς παῖς ἐστὶν ὁ γέρων. Uebrigens kann diese Probe beweisen, dafs,

Digitized by Google

bis 23sten December *). Als in den folgenden Jahrhunderten das christliche Rom seine alten Gebräuche der neuen jüdisch-ägyptischen Staatsreligion anzupassen anfing und das Geburtsfest ihres Stifters aus astronomischen **) und hierarchischen Gründen gerade in diese Zeit des kürzesten Tages verlegt wurde, da mufste zwar die buntfarbige Saturnalienüppigkeit der mit so vielem Flitterstaate angeputzten Christuskrippe weichen, allein sie wurden nur auf den folgenden Monat und auf die Tage, die dem grofsen Fasten vorausgehen, hinausgeschoben. Hier werden nun, wie jene türkischen Kaufleute in Venedig die Sache sehr treffend beschrieben, die Christen alle Jahre auf eine gewisse Zeit närrisch und erlangen ihren Verstand nicht eher wieder, als bis ihnen etwas Asche auf den Kopf gestreut wird. So haben sich seit 3000 Jahren immer die Namen der Schauspiele und Schauspieler, aber nie der Inhalt des Stücks und die Ansicht der Scenen, verändert.

Wie feierte der reiche Sabinus, der Gemahl der Römerin, deren Toilette uns schon so manche Unterhaltung gewährte, diese Saturnalien oder altrömische Faschingslustbarkeit, unter der Regierung eines Kaisers, dessen gutmüthige Schwäche ein Spott der Weiber und Freigelassenen, und dessen ganzes Leben eine unausgesetzte Saturnalienmummerei war ***), oder mit einem Worte, unter dem Pulcinellenregimente des Claudius?

---

obgleich Ruhnken die Sammlung der Scholien nach Siebenkees beinahe um zwei Drittel vermehrt und aus allen Bibliotheken Europa's geschöpft hat, die Nationalbibliothek in Paris noch Bruchstücke besitzt, die er nicht kannte. Bast. Eben so wenig als Ruhnken hat Bekker von diesem Supplement in der Handschrift Kenntnifs gehabt. S. Imman. Bekkeri in Platonem commentaria critica T. II. p. 465. Anmerkung des Herausgebers.]

*) Seneca, der im 18ten Briefe von der Zügellosigkeit seiner Zeitgenossen spricht und sagt, dafs es keinen Unterschied mehr zwischen den Saturnalien und den andern Feiertagen gäbe, drückt diese Idee mit den Worten aus: Adeo nihil interest, ut non videatur mihi errasse, qui dixit, otium mensem Decembrem fuisse, nunc annum. Ueber den Ursprung und das Alterthum der Saturnalien vergleiche man übrigens die Note von Belin de Ballu zu Lucian T. V. p. 50—52. Dieser Gelehrte verspricht, dieses Fest zum Gegenstand einer besonderen Abhandlung zu machen. Bast.

**) Diefs kann man annehmen, ohne den wunderbaren Hypotheseu des Dupuis in seinem Origine de tous les cultes von der Geburt der Sonne im Wintersolstitium u. s. w. zu huldigen.

***) S. des Seneca Apocolocyntosis, c. 8. mit Sontag's Anmerkungen im zweiten Bändchen der Unterhaltungen für Freunde der Literatur. S. 116.

Digitized by Google

Sabinus kommt heute am zweiten Saturnalientage für die ihn erwartende Menge von Gästen ziemlich spät vom Corso auf dem Vatican zurück, wo der Kaiser aufser dem an diesem Tage gewöhnlichen *) Wettrennen dem Volke noch ein gewaltiges Stiergefecht preisgegeben hatte, in welchem thessalische Reiter als Matadores am Ende den schnaubenden Stieren auf den Rücken gesprungen und durch gewaltiges Niederdrücken des Nackens dieser Thiere über sie Herren geworden waren **). Der Aufzug, in welchem der sonst so ernsthafte Sabinus mit seinen sechs Gefährten, die schon am Morgen mit ihm gebadet hatten ***), und ihn zum Schauspiel abzuholen gekommen waren, lachend und laut aufjubelnd in die Vorhalle seines Palastes hereinstürzt, würde zu jeder anderen Zeit die Aufmerksamkeit und das Gelächter der ganzen Stadt auf sich gezogen und zu einer guten Portion Nieswurz zur Abwendung aller Tollheitsparoxysmen vollkommen sich qualificirt haben. Doch heute ist Saturnalienfreiheit!

Die ganze ehrbare Gesellschaft erscheint in lillafarbenen Schlafröcken †) oder, wenn man lieber will, Kaftans vom feinsten Cattun und hat den Kopf zum Theil in eine spitzig zugehen-

---

*) Dafs in den Saturnalien solche Wettrennen im Corso gewöhnlich waren, erhellt aus einer Stelle des Dio Cassius LXXV, 4. p. 1258, wo aber noch immer eine fehlerhafte Lesart den Text entstellt.

**) Nachdem Sueton im Leben des Claudius, c. 21. angeführt hat, dafs der Kaiser die Wagenrennen auf dem Vatican oft mit Thierhetzen abwechseln liefs, bemerkte er auch, er habe oft thessalische Reiter aufgeführt, qui feros tauros per spatia Circi agunt, insiliuntque defessos et ad terram cornibus attrahunt. Hier haben wir also ein völliges Stiergefecht, wie es zu Sevilla oder Madrid noch gehalten wird. Die Toreadores heifsen in einer alten Inschrift taurorum succursores, die Picadores heifsen Taurocentae. S. Gude, Inscript. p. CVI, 1. und vergl. Liebe in Gotha numaria p. 27.

***) Aus einer Stelle des Tertullian bei'm Lipsius, Saturn. I, 2. p. 876. ist deutlich, dafs man sich an den Saturnalien, statt der sonst erst Nachmittags gewöhnlichen Badezeit, gleich früh (diluculo) badete, das sicherste Zeichen, dafs man den ganzen Tag in Saus und Braus verleben wollte. Hieraus mufs denn auch die von allen Erklärern bis jetzt mifsverstandene Stelle bei'm Lucian in Saturn. c. 17. T. III. p. 399. erklärt werden, wo vom sechsfüfsigen Schatten, als einer ungewöhnlich zeitigen Badestunde, die Rede ist.

†) Man unterschied bekanntlich vestimenta forensia, worin man sich vor dem Publikum zeigte, und domestica, Hauskleidungen. Eine Gattung der letzteren sind wieder die coenatoria, die Kaftans oder leichten Gewänder bei Tische.

Digitized by Google

de Kapuze, zum Theil in eine Tuchmütze gesteckt, welche hinten und an den Seiten über den Hals herab mit einem gewaltig grofsen Ueberrockkragen auf den Schultern zusammenhängt und damit nur ein Ganzes bildet. Statt der sonst gewöhnlichen Schuhe trägt Alles leichte Pantoffeln, in welchen man sonst nur vom Bade zu Tische zu gehen pflegt. Da wir in dieser Saturnalienmummerei das wahre Urbild aller Faschingsmaskeraden bis auf den heutigen Tag und sogar schon den ganzen Zuschnitt des Venetianischen Domino erblicken, so dürfen wir uns wohl bei diesem Costume noch einige Augenblicke länger aufhalten, ohne den Vorwurf einer pedantischen Alterthumskrämerei zu befürchten.

Da das römische Nationalkleid, die Toga, ihrer bauschigen Falten und unbehilflichen Schwere wegen die Römer in ihrer häuslichen Bequemlichkeit sehr stören und belästigen mufste, so legten sie diesen vollen Anzug (full dress) so schnell als möglich ab, sobald sie in ihren Häusern sich selbst und ihren Vergnügungen lebten. Besonders suchten sie sich's bei den Freuden der Tafel, die sie so gern und in so reichlichem Mafse zu geniefsen pflegten, so leicht und bequem als möglich zu machen. Die Reichen bedienten sich zu dieser Absicht besonders eines sehr zarten, aus der feinsten Leinwand oder Cattun verfertigten Obergewandes oder Kaftans, den man Synthesis nannte und ohne Gürtel und Band lose und leicht überwarf, ehe man sich auf die mit kostbaren Purpurdecken aufgeputzten Tischsophas niederliefs. Diefs war vorzüglich in der heifseren Jahreszeit eine aufserordentliche Wohlthat, wo man nicht leicht und luftig genug gekleidet sein konnte. In den rauheren Jahreszeiten bediente man sich in jenen Gegenden, wo damals so wenig als jetzt an eingeheizte Zimmer zu denken war, wohl eines eben so weiten und aufgelösten, aber aus feiner Wolle verfertigten Gewandes bei den Mahlzeiten, das nur im Stoffe, nicht in Form und Schnitte, von dem baumwollenen Sommerkleide verschieden war *). Beide waren wahrschein-

*) Die republikanischen Römer kannten dieses Kleidungsrafinement bei Tische noch nicht in dem Grade, wie die Lüstlinge unter den Kaisern. Bei jenen heifsen die Tischgewänder überhaupt nur pallia. Aber die Sache und das Wort Synthesis bekamen die Römer wahrscheinlich von dem weichlicheren Alexandria. Die Stellen des Martialis, der am häufigsten davon spricht, findet man am befsten gesammelt und erklärt bei Ferrari, de re Vest. I, 30. 31. p. 86. ff. Eigentlich hiefs Synthesis nur das Sommergewand von Cattun oder Leinwand, so wie das feine flanellene Wintergewand zu eben diesem Gebrauch Laena. So giebt Juvenal einem vom Gastmahle nach Hause gehenden Reichen Laenam coccinam, Sat. III, 283. Aber das Wort Synthesis wurde bald der allgemeine Modeausdruck auch von den feinen,

Digitized by Google

lich von einer bunten lebhaften Farbe, am gewöhnlichsten violett, lila oder purpurfarbig, und wurden von den Gästen, die sich solche von einem ihrer Sclaven nachtragen liefsen, entweder gleich nach dem Bade vor Tische angelegt *), oder auch, wie es ungefähr jetzt noch im Orient Mode ist, wo der Fremde bei'm Gastmahle des Vornehmen einen Kaftan zum Anziehen erhält, vom Gastgeber die Reihe herum an die Geladenen vertheilt. Darum hatten die reichen Römer mehrere Sortimente oder zusammengehörige Packete von solchen Tisch- und Tafelgewändern **) und pflegten wohl gar, wenn sie den Luxus recht hoch treiben wollten, bei jedem neuen Aufsatze von Schüsseln auch einen neuen Kaftan anzuziehen, um sich abzukühlen. Man sagt es in England den Londoner Aldermännern, den berühmtesten Gaumenhelden neuerer Zeiten, vielleicht nur im Spotte nach, dafs sie bei ihren Schildkrötenschmäusen die durchwärmten Stühle eben so oft mit frischen verwechselten, als die Gedecke und Teller verändert werden ***). Aber dem Dichter Martial war es bitterer Ernst, wenn er einen eiteln Thoren unter dem Namen Zoilus so anredet †):

Elfmal hast du dich schon von einer Mahlzeit erhoben,
Elfmal hast du nun schon deine Gewänder getauscht.
Denn sonst bliebe der Schweifs in dem nassen Kleide zurücke,
Und die geöffnete Haut litte vom Zuge der Luft.
Ich, der ich mit dir speise, weswegen schwitze denn ich nicht?
Ach mir ist kühl. Denn mich deckt nur ein einziges Kleid.

So allgemein beliebt nun auch der Gebrauch, lose und leichte Gewänder für den Tafel- und Hausbedarf anzulegen, sein mochte, so sehr beleidigte es doch alle Begriffe von Anstand und Schicklichkeit, am hellen Tage in dieser nachlässigen Kleidung auf der Gasse zu erscheinen. Denn dafs man es Abends bei'm Nach-

---

wollenen Wintergewändern, und so erscheint der Römer auch mitten im December in einer Synthesis.

*) Den Beweis führt Nic. Heinse ad Petron. c. 30. p. 117.

**) Daher kommt auch der griechische Name, welcher so viel als eine Garnitur, eine Reihe zusammengehöriger Kleidungsstücke bedeutet. S. Saumaise zu den Script. hist. Aug. T. II. p. 772. 773., der aber darin mit Recht von Bynkershoek, Obs. Jur. Rom. IV, 24. p. 441. getadelt wird, dafs er glaubt, eine solche Reihe habe immer nur aus sieben Stück bestanden. Das spanische Majolica-Service, das Martial einmal septenaria synthesis nennt, bestand freilich nur aus 7 Bechern, aber daraus folgt für die gesiebente Zahl, wenn dieses Wort von Gewändern gebraucht wird, noch kein Schlufs.

***) A new plate and a new chaise sagt man davon im Sprichwort.

†) Epigr. V, 80. nach Ramler, Th. II. S. 316.

Digitized by Google

hausegehn nicht so genau genommen habe, läfst sich aus mehreren Stellen des Alterthums beweisen *). Bei Tage war und blieb dieser Anzug selbst unter den ausgelassensten und sittenlosesten Regierungen der ersten Kaiser höchst unanständig, und der Biograph dieser Kaiser führt es als ein öffentliches Aergernifs an, dafs Nero zuweilen in einem solchen Schlafrocke ungegürtet und unbeschuhet über die Strafse gelaufen sei. Nur eine Zeit im Jahre hatte vollkommene Kleiderfreiheit. Diese war die Zeit des altrömischen Carnevals oder der Saturnalien. Hier erschienen Vornehme und Geringe, Reiche und Arme vom frühesten Morgen an öffentlich in solchen Kaftans oder Schlafröcken, und Seneca vergleicht in einem seiner philosophischen Briefe diese Sitte mit dem Gebrauche der republikanischen Vorzeit, wo in dringenden Kriegsgefahren die ganze Stadt die Toga als Friedenskleid mit dem kürzeren Waffenrock vertauschte **). Ja, wer diese Sitte nicht mitmachte und selbst in diesen Jubeltagen in steifer bürgerlicher Tracht erschien, galt für einen affectirten Thoren, wie jener Charisianus, von welchem Martial ausruft ***):

Nichts ist üppiger als Charisianus,
Am Saturnusfest geht er — in der Toga!

Und so erscheint auch heute unser Sabinus mit seinen Begleitern in diesem weiten, losgebundenen Tafelkleide, von welchem wir uns aus einigen Basreliefs auf alten Denkmälern noch jetzt eine passende Vorstellung machen können †).

Noch auffallender aber als dieses Tafelkleid ist die wunderbare Mummerei an Kopf und Halse, die wir heute an unserem Sabinus bemerken. Sie macht nämlich den Theil der Saturnalienmaskerade aus, den man gewöhnlich den Hut nennt (pileus), wodurch man aber nur allzu leicht eine ganz falsche und fremdartige Vor-

---

*) So geht der Redner Fronto im Tafelkleide nach Hause, bei'm Dio Cassius LXIX. p. 1166. mit Reimarus's Anmerkung.

**) Epist. 18. Vergl. die Hauptstellen im Martial XIV, 1. 135.

***) Epigr. VI, 24, Ramler Th. V. S. 92. erklärt das lascivius durch Possenmacherei. Mir scheint es mehr die Impertinenz eines affectirten Sonderlings zu bezeichnen. (Ich glaube, dafs das Wort lascivius seine gewöhnliche Bedeutung, zügellos, liederlich, hat, dafs aber der Sinn der Redensart ironisch ist. Man gab sich während der Saturnalien Ausschweifungen jeder Art hin. Es war ein Fest, wo, wie man sagte, jus datum est lasciviae publicae. Bast)

†) Z. B. in einem alten Basrelief bei'm Orsini zu Ciacconi, de Triclinio p. 116., wo der Hausvater, der sich die Pantoffeln ausziehen läfst, in einem solchen langherabfliefsenden Tafelkleide erscheint.

Digitized by Google

stellung erregt, indem man sich dabei eine runde Filzkappe denkt, die nur den oberen Theil des Kopfes bedeckt, alles Uebrige aber vollkommen frei gelassen habe. Gewöhnlich setzt man noch die Erklärung hinzu, dafs dieser Hut als Emblem der Freiheit angesehen und während dieses Festes von Freien und Sclaven zur Erinnerung an die allgemeine Gleichheit und Freiheit im goldenen Zeitalter des Saturnus getragen worden sei, und so stammt bekanntlich auch die in der neuesten Geschichte Frankreichs so berüchtigte Freiheitsmütze davon her*). Indefs war der Pileus wenigstens in dem Zeitalter, in welchem unser Sabinus lebte, nichts Anderes als eine über den Kopf heraufgezogene Kapuze von Tuch, die mit einer Art von Mantelkragen, womit man die Schultern und den oberen Theil des Körpers bedeckte, entweder ganz zusammengenäht war, oder doch mit ihm nur ein Ganzes zu machen schien. Dieser Mantelkragen hiefs mit seinem eigentlichen Namen Lacerna**) und war damals die allgemeine Tracht jedes Römers über der Toga, sobald er nur nicht in öffentlichen Amtsgeschäften erschien. Bekanntlich ging Jedermann in Rom zu jeder Jahreszeit im blosen Kopfe, und nur auf Reisen oder bei schlechtem Wetter zog man die Kapuze, die man gewöhnlicher noch Cucullus nannte, über den Kopf. Doch machten die Saturnalien davon eine Ausnahme. An diesem Feste zog Jedermann ohne alle Rücksicht auf helles oder regnerisches Wetter, diese Kapuze über den Kopf und machte sich durch diese Ver-

---

*) Man findet ungefähr Alles, was für die gewöhnliche Meinung gesagt werden kann, in Venuti, diss. de libertinorum pileo (Rom 1762 in 4) und in folgender antiquarischer Compilation eines Franzosen A. E. Gibelin, de l'origine et de la forme du bonnet de la liberté (Paris, Buisson 1795 27 S. in 8.). Der bekannte Denarius des Brutus mit den zwei Freiheitskäppchen (s. Eckhel, doctrina num. T. VI. p. 24. und Fabricius zum Dio S. 508, 101.) hat die irrige Vorstellung am meisten begünstigt. Allein man bedachte nicht, dafs die eigentliche Kapuze durchaus kein Gegenstand für die bildenden Künste gewesen wäre.

**) Nach Allem, was Rubens und besonders Ferrari sehr fleifsig gesammelt haben, bleibt mir Scriverius's Meinung ad Martial. VIII, 75. p. 189. bei Weitem die wahrscheinlichste, nach welcher die Lacerna nicht wie unsere Surtouts das ganze Kleid, sondern nur Schultern und Kopf bedeckte. Was wir Oberrock, Surtout, nennen, war die Paenula, obgleich beide Worte sehr oft verwechselt worden sein mögen. Dafs Pileus und Cucullus im Grunde ganz einerlei und nur in so fern verschieden sind, als Pileus auch von der Lacerna getrennt gedacht werden kann, beweist schon das einzige Epigramm Martial's XIV, 132. unwidersprechlich.

kappung, die aufser dem ganzen Hintertheile auch die Stirn und einen Theil des Gesichts verdeckt zu haben scheint, so unkenntlich als möglich. Man behielt sie auch bei der Tafel auf dem Kopfe, da man überhaupt die Gewohnheit hatte, bei Tische sein Haupthaar in eine Art von Mütze zu stecken *). Sclaven und Freigelassene, Vornehme und Geringe, Alles trug sich in diesem Feste überein, Alles lief mit Kapuzen über dem Kopfe in der Stadt herum, und so wurde allerdings auch der Pileus in diesem Feste den Sclaven zu Theil, jedoch ohne alle symbolische Beziehung auf Freiheit und ursprüngliche Gleichheit. Die Mütze der Pulcinelle, wie sie zu Hunderten noch jetzt auf jedem Corso in Italien während der Carnevalszeit herumlaufen, sind die unbezweifelten Abkömmlinge jener Saturnalienmützen; aber der Mantelkragen, die Lacerna, an welchen sie im alten Rom befestigt war, ist da nicht mehr zu sehen. Indefs hat sich diese Lacerna mit dem Cucullus wirklich noch in dem Domino unserer neuen Carnevalsmaskeraden erhalten. Sie blieb nämlich dem geistlichen Stande im Mittelalter zur Bedeckung der kahlen Glatze und zum Schutz gegen Regen und Schnee auch dann noch eigenthümlich, als sie sonst überall nicht mehr getragen wurde. Nun liefsen sich aber die geistlichen Herren vorzugsweise Domino, Don oder, wie sie in Holland noch heifsen, Domine schelten, und daher nannte man endlich diese Kopf- und Schulterbedeckung selbst einen Domino, wozu die Bahüte oder Kopfdecke der Venetianer ganz eigentlich gehört und auf den wahren Ursprung zurückweist **).

Noch ehe Sabinus in die Vorhalle seines Palastes eingetreten war, hatte der Läufer Ladas die Ankunft des gnädigen Herrn mit seinem Schellengeklimper und Geschrei drinnen im Hause verkündigt ***), wo schon seit länger als einer Stunde mehr als ein Dutzend Clienten, die aus besonderer Gnade heute, statt der sonst gewöhnlichen Sportelspende von 25 Afs die Einladung

---

*) Man denke nur an Horaz I. Ep. 13, 14. Petron c. 32. p. 125. Vergl. Cilano, Alterthümer Th. IV. S. 1092.

**) So wie der Mezzaro der Venetianischen Frauen eigentlich nur aus dem Capuchon eines Regenmantels entstanden ist, indem man das Tuch in Taft verwandelt hat, den man nun auf einem Drahtgestelle trägt, so ist die seidene Bahüte eigentlich auch nichts Anderes als die schwarztuchene Kapuze, in Taft und eine Besetzung mit Spitzen verwandelt. Vergl. Köhler's Anmerkung zu Blainville's Reisebeschreibung Th. I. S. 528. f.

***) Die Läufer hatten eine Art Schellengehänge um den Hals. So erkläre ich mir wenigstens die phaleratos cursores bei'm Petron c. 28. p. 100. Der Name Ladas als Läufer ist aus dem Martial X, 100, so wie die Geschichte von dem ersten grofsen Läufer dieses Namens aus den Erklärern des Catull LV, 25.

Digitized by Google

zur Tafel erhalten hatten *), mit sehnsuchtsvollen Blicken und leerem Magen darauf gewartet hatten. Alles geräth bei der Nachricht: er kommt, in Allarm und Bewegung, Alles läuft mit verdoppelter Schnelligkeit zusammen und sucht den vordersten Platz zu gewinnen, um die Aufmerksamkeit des Herrn zuerst auf sich zu ziehen. Glück auf zu den Saturnalien! ruft aus vollem Halse die ganze Schar der Wartenden dem eintretenden Sabinus entgegen. Juchhei! schöne Saturnalien! erwiedert mit heller Stimme und grofsem Gelächter Sabinus mit seinen Gefährten **).

Der Zug geht gerade auf den grofsen Speisesaal zu, wo schon Alles zum Empfange der Gäste nach der von dem Tafelbitter im voraus angegebenen Liste vorbereitet ist. Man denke sich mehr als 50 Sclaven auf einmal beschäftigt, theils den Herrn selbst, theils seine wirklichen Freunde und Gefährten mit Allem

---

bekannt. (Böttiger gibt den Läufern des Sabinus Schellen, was an diejenigen erinnert, die heut' zu Tage die Wasserträger in der Türkei tragen. Uebrigens bedeuten die Worte phalerati cursores nur reichgeschmückte oder im Staatskleide paradirende Läufer. Man weifs, dafs die alten Läufer, wie die neueren, ein eigenthümliches Costume trugen; aber die Beschreibung davon ist nicht auf uns gekommen. Der Kaiser Aelius Verus fand ein Vergnügen daran, die seinigen mit Flügeln laufen zu lassen; cursoribus suis exemplo Cupidinum alas apposuit, sagt Spartianus. Er gab ihnen oft den Namen von Winden, indem er sie Boreas oder Notus oder Aquila nannte. S. Casaub., ad. script. hist. Aug. p. 45. 46. Bast.)

*) Statt der früher gewöhnlichen Brod- und Fleischspende, die in einem Körbchen (sportula) getragen wurde, erhielten die Clienten unter den Kaisern täglich centum quadrantes (De Lisle, metrol. Taf. S. 311. berechnete es auf 25 Sous) ungefähr 8 Gr. ausgezahlt und dieſs hiefs auch sportula. S. Ramirez zum Martial III. 7. S. 223. f. Zuweilen baten dann die Herren ihre Clienten wirklich zu Tische, besonders in den Saturnalien, wie aus Lucian's Saturnalien zu ersehen ist, und dann hiefs es, sie wären zu einer coena recta eingeladen.

**) Io Saturnalia, bona Saturnalia! waren die gewöhnlichen Ausrufungen, von welchen ganz Rom erscholl, und die man einander, so wie man in's Haus trat, oder Jemandem begegnete, lachend zurief. So sagt Martial: clamant ecce mei, io Saturnalia, versus XI, 2. Siehe aufser dem Lipsius, die Anmerkungen zum Dio Cassius LV, 19. p. 957. (Es sind uns noch tesserae übrig, auf denen man diesen Ausruf sieht, nämlich: IO. SAT. IO, oder IO. SA. IO. S. Eckhel, Doctr. Num. Vet. VIII. p. 316. 319. Bast.)

Digitized by Google

zu bedienen, was der erfindungsreichste Luxus zur Reizung der Sinne und Bequemlichkeit gewähren kann. Hier sind mehrere Sclaven beschäftigt, dem Sabinus und seinen Auserwählten die weifsen, mit Purpurbändern leicht aufgebundenen Pantoffeln auszuziehen, während andere sich bücken und diesen Herren zur Stütze dienen, damit sie sich bei'm Ausstrecken des einen Fufses auf sie stemmen und so das Gleichgewicht desto besser behaupten können *). Schöne Sclavinnen in nymphenhaftem Anzuge bringen in zierlich geflochtenen Körbchen Myrtenkränze für die Gäste und bestreuen den Tisch mit Blüthen und Blumen, wie sie in dieser Jahreszeit nur durch Kunst in verschlossenen Gewächshäusern hervorgetrieben werden konnten **). Einige schöne Knaben aus dem Pädagogium des Sabinus, mit herabringelnden Locken, zierlich aufgeschürzt und in zarte Alexandrinische Leinwand gekleidet, bringen Salbenfläschchen mit Nardenöl und Amomum, womit sich Sabinus und seine Freunde die Haare und Kleidungen einparfümiren ***). Aber so grofs die Sorgfalt in der Bedienung des Herrn selbst und seiner vertrauten Gefährten ist, so erniedrigend ist die empörende Vernachlässigung, mit welcher die niedrigeren Clienten, die Sabinus heute gleichsam nur aus Barmherzigkeit und dem Herkommen bei diesem Feste gemäfs an seine Tafel zu ziehen befohlen hat, überall vergessen und zurückgesetzt wer-

---

*) Bei der Kostbarkeit der Sophateppiche und der Art, auf ihnen am Tisch zu liegen, mufste natürlich eben die Vorsorge stattfinden, die noch jetzt im Orient Jedem, der die köstlichen Tapeten der inneren Zimmer betreten will, die Pantoffel auszuziehen befiehlt. So wie man in Rom aus dem Bade trat, zog man statt des fester schliefsenden und mühsamer zusammenzuknüpfenden Schuhes (calceus) leichtere Pantoffeln (soleae) an. S. die Stellen des Martial bei Ramirez III, 50. p. 252. Mit ihnen erschien man auch im Speisesaal, wo man sie aber, ehe man sich auf die Sophas niederlegte, ablegte, oder von seinen Sclaven sich ausziehen liefs. S. zu Terenz, Heaut. I, 1. Die Stellung eines Reichen, der sich vor der Tafel die Schuhe ausziehen läfst, und sich dabei auf einen Sclaven als Stütze stemmt, gibt ein altes Relief bei'm Orsini zu Ciacconi, de triclin. p. 116.

**) Diese Gewächshäuser, wo man statt der Glasfenster Scheiben von Frauenglas einsetzte, kennen wir aus Martial VIII, 14. mit Gronov's Bemerkungen, Observ. II. 7. p. 166.

***) Petron c. 70. p. 348.: pueri capillati attulerunt unguentum. In jedem vornehmen Hause war eine ganze Schar solcher niedlichen Knaben zur Aufwartung und Wollust. Das Ganze hiefs ein Pädagogium. Die beſsten Collectaneen darüber hat Lipsius im zweiten Excurse zum 15ten Buch des Tacitus. Die hier be-

Digitized by Google

den *). Sie mufsten sich ihre Pantoffeln selbst mitbringen und müssen sich auch jetzt selbst aus- und anschuhen. Die Sclavinnen streichen mit spöttisch aufgeworfenen Lippen und verächtlichen Blicken vor ihnen vorbei, und Charmidion, die muthwilligste unter den Zofen, hält einigen unter ihnen im Zurückgehen das leere Blumenkörbchen mit einer leichtfertigen Verneigung vor. Thaliarchos, der schönste, aber auch der frechste unter den Knaben, welche die Spezereien brachten, hat in das geleerte Onyxfläschchen geschwind etwas ranziges Laternenöl gegossen und will sich fast krank lachen, als es ihm glückt, einen ehrlichen Celtiberier von einer römisch-spanischen Coloniestadt, der sich unter den Clienten befindet, damit anzuführen und sich wirklich damit einspritzen zu sehen. Du hättest ihm, ruft einer der Freunde des Sabinus, der des Knaben Thun beobachtet hatte, lieber ein Fläschchen von seiner vaterländischen Zahntinctur anbieten sollen **)! Natürlich erhebt sich hierüber ein allgemeines Gelächter, in welches Sabinus, der eben einen schönen Alexandrinischen Knaben geküfst und auf das, was neben ihm vorging, wenig geachtet hatte, herzlich mit einstimmt, als es ihm der Lustigmacher Vetturius erzählt. Alle Augen heften sich auf den armen beschämten Celtiberier, der bis an die Fingerspitzen roth geworden ist und sich mit jenem gemifshandelten und verspotteten

---

schriebene Tracht haben schon des Horaz pueri praecincti. So fragt Seneca, de vit. beat. c. 19.: Quare paedagogium pretiosa veste succingitur?

*) Man wird die hier angeführten Pröbchen der Mifshandlungen, die sich die armen Tischgenossen der reichen Römer gefallen lassen mufsten, gar nicht mehr unwahrscheinlich finden, wenn man nur die 5te Satire Juvenal's und die meisterhafte Schilderung im Lucian Th. V. S. 125. ff., Uebers. v. Wieland, gelesen hat.

**) Die Celtiberier waren wegen ihrer blendend weifsen Zähne berühmt. Man sagte ihnen daher im Spott nach, sie wüschen sich alle Morgen die Zähne mit ihrem eigenen Urin, welcher ein treffliches Verwahrungsmittel sein sollte. S. die Stellen der Alten bei Wesseling zum Diodor T. 1. p. 357. Catull hat in einem seiner witzigsten Epigramme, dem 39sten, den ganzen Proceſs con amore beschrieben:

Du, Egnatius, stammest aus dem Lande
Celtiberien, wo sich Jeder Morgens
Zahn und blutiges Zahnfleisch mit dem eignen
Harne reibet; je säubrer nun dein Zahn ist,
Desto deutlicher sagst du Jedem, dafs du
Mehr Urin als ein Anderer verschluckt hast.

Catull im Auszuge von Ramler S. 88. f.

Digitized by Google

griechischen Gelehrten in völlig gleichem Falle befindet, von welchem Lucian erzählt, dafs ihm vor Verlegenheit der Angstschweifs ausbreche und er sich genöthigt sehe, immer verstohlene Blicke auf die Nachbarn zu werfen und von ihnen abzulernen, was bei solchen Gelegenheiten üblich ist *).

So wahr ist, was der römische Satiriker **) bei einer ähnlichen Veranlassung ausruft:

In dem prächtigsten Haus die übermüthigsten Sclaven!

II.

Tischordnung. Servietten. Die Königswahl.

Die ganze zum Saturnalienschmaus im Speisezimmer des Sabinus versammelte Gesellschaft besteht aus neunzehn Personen. Für sie sind zwei Tafeln zubereitet. Denn da nach der Tischweisheit der Alten über zwölf Personen nie an einer Tafel bei einander sitzen konnten, wenn sich alle Gäste einander mittheilen und so der gemeinschaftlichen Ergiefsungen des Witzes und des Beieinanderseins (convivium) froh werden sollten ***), so wäre es schon darum unmöglich gewesen, die geladenen Saturnaliengäste alle an einem Tische zu bewirthen.

Aber obgleich beide Tafeln einerlei Umfang haben, so ist doch die Vertheilung der Gäste an beiden sehr ungleich. An der einen liegt Sabinus mit seinen sechs Freunden so breit und bequem als möglich. An der anderen sind die zwölf Clienten eng und mühsam aneinander geschichtet. Selbst in der Tischordnung wird es diesen armen Schluckern heute, wo doch Gleichheit und Freiheit die allgemeine Tagesordnung sein soll, sehr handgreiflich zu verstehen gegeben, dafs sie bei ihrem huldreichen Gebieter nur das Gnadenbrod essen. Man denke sich nur die ganze Scene! An einem Tische sind auf drei Seiten weiche Tischbetten aufgepol-

---

*) Lucian, über das traurige Loos der Gelehrten, die sich an reiche Familien vermiethen, in Wieland's Uebersetzung Th. V. S. 129.

**) Maxima quaeque domus servis est plena superbis. Juvenal V, 66.

***) Der alte Varro pflegte zu sagen, die Zahl der Gäste dürfe nicht unter die drei Grazien und nicht über die neun Musen steigen: S. Gellius XIII, 11. Ja, man hatte ein Sprichwort: septem convivium, novem convitium. Noch jetzt speis't man, wenn man herzlich sein und sich gegenseitig geniefsen will, à table ronde. Sobald bei den Alten die Zahl über zwölf stieg, wurde mehr als ein Tisch bereitet (plura triclinia sternebantur). S. Orsini, Append. ad Ciaccon. de Triclin. p. 214 f.

Digitized by Google

stert *). Die vierte vordere Seite ist ganz frei, damit den aufwartenden Sclaven der Zutritt zum Tische erleichtert **) und den Gästen die Aussicht auf das, was vorn auf dem Saale vorgeht, nicht benommen sei ***). Von diesen drei Betten nimmt der gnädige Gebieter und König †) des Gastmahls, Sabinus, das mittelste Bett für sich ganz allein ein. Auf den zwei daran stofsenden Tischbetten haben sich seine sechs vertrauten Freunde so gelagert, dafs auf jedes Sopha drei zu liegen kommen. Keinem fehlt es an Platz und Bequemlichkeit. Aber auch an der zweiten Tafel sind nur drei Tischbetten zugerichtet. Wo dort Sabinus allein sich breitet, müssen sich hier vier an einander pressen lassen, und eben so viele sind auf den zwei übrigen Betten zusammengedrängt. Sind sie doch eigentlich auch gar nicht dazu geladen, dafs sie Hand und Elbogen bei'm Zulangen in Bewegung setzen sollen. Sie sollen die Pracht des gnädigen Herrn mit stummer Bewunderung anstaunen und den Launen des übermüthigen Gastgebers Befriedigung und Kurzweil gewähren.

Dafs es hier nicht auf Gleichheit und freundliche Bewirthung ohne Rücksicht der Person angesehen sei, beweis't auch sogleich, nachdem die Gesellschaft Platz genommen hat, noch ein anderer Umstand. Der Gewohnheit nach erhielt heute zum Saturnalienschmaus jeder Gast eine Serviette zum Geschenk, die überhaupt während dieser Carnevalslustbarkeiten eines der wohlfeilsten und gewöhnlichsten Präsente sind, womit sich gute Freunde und Bekannte wechselseitig beschenken ††). Auch die Clienten des Sa-

---

*) Man stopfte Säcke mit feinen Wollflocken aus Gallien, und daher kam, nach einer merkwürdigen Stelle bei'm Varro de L. L. IV, 35. p. 40, 4., das Wort culcita. S. Saumaise, Exercit. ad Solin. p. 391. Ueber diese wurden schöne Purpurdecken gebreitet, über die man wieder, um sie zu schonen, leinwandene Ueberzüge (lodices) deckte. S. Valois zum Ammian XVI, 8. p. 97. ed. Gron.

**) So durfte nie ein Gast den Kopf bücken, oder beschüttet zu werden fürchten.

***) Denn hier liefsen sich zur Ergötzung der Gäste oft allerlei Tänzer und Gaukler sehen, die wir unten kennen lernen werden.

†) Nichts war damals gewöhnlicher als den gnädigen Patron, bei dem man speis'te und alle Morgen in der Antichambre sich zeigte, seinen König zu nennen. S. die Stellen des Martial bei'm Ramirez de Prado ad II, 18. p. 162.

††) Da die Alten Alles mit den Fingern afsen und sich weder der Gabeln noch der Messer bedienten, so waren die Servietten (mappae) ein nothwendiges Tafelgeräth. [In den frühsten Zeiten indessen kannten die Römer nicht einmal den Gebrauch der Tischtücher, s. Winckelmann, Geschichte der Kunst (Werke, Band V.

binus finden ein Jeder neben seinem Kopfpolster eine Serviette der Art hingelegt. Aber wie klein und schmal sind diese weifsen Läppchen, und wie stechen sie gegen die prächtigen Tücher ab, die zu eben diesem Behuf am Herrentische von Sabinus und seinen Freunden gebraucht werden! Diese sind von der feinsten sidonischen Leinewand, auf zwei Seiten mit breiten Purpurstreifen eingefafst und am Rande herum noch überdiefs mit zierlichen Troddeln behangen *). Ja, was noch schlimmer ist, einer der Clienten, Volumnius, bemerkt sogar an seiner Serviette sichtbare Spuren des früheren Gebrauchs **). Es hatte ein naschhafter Sclave seine fettigen Hände daran gewischt, und der Gast mag immer seine Nase rümpfen und eine Verwünschung nach der anderen über die abscheulige Unsauberkeit zwischen den Bart herabmurmeln, die Sache wird dadurch nicht besser. Einer der Sclaven, der seinen Unwillen bemerkt, sagt ihm sogar ohne alle Scheu die beleidigendste Grobheit in's Gesicht, indem er ihn bittet, die Sache nicht so genau zu nehmen, weil er ja doch bei'm Einpacken der Victualien die Serviette mit allerlei Tunken und Brühen besalben werde. Und unglücklicher Weise hatte der arme Volumnius im vorigen Jahre, als er an eben diesem Orte auch zum Saturnalienschmaus eingeladen gewesen war, wirklich den Flügel eines Rebhuhns und einen halbabgefleischten Schinkenknochen nebst einigen Milchbrödchen für seine kleine Familie zu Hause in die Serviette practicirt ***)

S. 84.) Bast]. Die Gäste brachten sie entweder selbst mit, und eine solche Serviette, kein Schnupftuch nach unserer Art, war es, über deren Diebstahl sich Catull ep. XII. beklagt, (vergl. Martial XII, 29.) oder der Gastgeber theilte sie auch, wie bei uns, herum, aber als ein Geschenk, welches die Gäste auch mit nach Hause nehmen konnten. S. Horaz, Sat. II, 4. 81. Weil die Saturnalien ein allgemeines Efsfest waren, so machte man sich mit diesem Efsgeräthe häufige Geschenke, Martial V, 18.: Decembri mense, quo volant mappae. Sie waren aber zum Theil sehr schmal und klein, breves mappae, Martial VII, 71. X, 81. S. die übrigen Stellen bei Ramirez zu IV, 46. p. 340.

*) So hat sie der reiche Trimalchio bei seinem Saturnalienschmause im Petron c. 32. p. 126.: circa cervices — laticlaviam immiserat mappam, fimbriis hinc inde dependentibus. Vergl. Casaubonus ad Script. H. A. T. I. p. 950.

**) Horaz, Ep. I, 5. 12.: sordida mappa corrugat nares.

***) Diese Sitte des Nachhausetragens, die man in einigen Gegenden unseres Vaterlandes noch sehr gut unter dem Provinzialausdrucke: ein Schwänchen machen, kennt, war unter den römischen Hungerleidern sehr gewöhnlich. Martial hat eins seiner befsten Epigramme auf einen solchen Tischhamster gemacht, der in seine Serviette, wie in eine Maultasche, Alles einträgt:

Digitized by Google

und sich schon damals den Sclaven, denen diese Brocken auf und unter dem Tische zuzufallen pflegten *), sehr schlecht empfohlen.

Während Sabinus den ihm vom Haushofmeister **) mit tiefster Submission überreichten Küchenzettel und den vom Oberküchenmeister übergebenen Weinzettel ***) mit eben dem Ernste durchmustert, mit welchem er als Oberrichter (praetor) die Zahl der Geschworenen (judices selecti) durchzugehen pflegte, und während Carpus, der Vorschneider, den Befehl erwartet, wann eigentlich das Hauptgericht des Saturnalienschmauses, die Trojanische Sau, aufgetragen werden soll †), weil davon die ganze Anordnung der übrigen Schüsseln und ihre kunstreiche Aufeinanderfolge sehr wesentlich abhängt, drängt sich zwischen den übrigen Sclaven, die in buntem Gewimmel hin- und herlaufen, ein niedliches frisches Knabenpaar empor, die Sabinus im Scherze immer nur seine Dioscuren zu nennen pflegt. Sie tragen gemeinschaftlich ein mit Pistacienholz künstlich eingelegtes Würfelbret ††), auf wel-

---

— Er stopft das beschmuzte Handtuch
Voll Kuchen, Topfrosinen, morsche Feigen, halbe
Boleten und Granatenkerne, thut zu diesen
Die Haut von der schon ausgegess'nen Schweinemutter.
Wenn von so vieler Beute fast sein Handtuch platzet,
So schiebt er einen Taubenrumpf sich in den Busen.

Martial VII, 19. Uebersetzung von Ramler Th. V. S. 98. Eben so hat ein Stoiker seine Serviette besackt, bei'm Lucian im Gastmahle c. 36. T. III. p. 443 oder Uebersetzung von Wieland Th. I. S. 352.

*) Man nennt diese Brocken mit einem allgemeinen Namen analecta. S. die Erklärer zum Petron c. 34. p. 135. Bei jedem Aufsatz von Schüsseln wurden die Brosamen unter dem Tische mit Palmzweigen vorgekehrt. S. Horaz, Sat. II. 8. 12. Ja, der Uebermuth ging zuweilen so weit, dafs ein Sclave, wie ein Hund, beständig unter dem Tische stecken mufste, um die hinabgeworfenen Fleisch- und Brodüberreste zu sammeln. Seneca, ep. 47.: Servus reliquias temulentorum mensae subditus colligit.

**) Obsonator. Martial XIV, 217, und Pignori, de Servis p. 59.

***) Was Athenäus II, 10. p. 49. E. von dieser Sitte im Allgemeinen erzählt, dafs man dem Gastgeber ein Täfelchen mit dem Verzeichnisse aller Gerichte übergeben habe, verstehe ich besonders von den Römern, von welchen sich noch solche Küchenzettel erhalten haben, z. B. bei'm Macrobius II, 9. p. 389. Lips. [S. Nr. XVII.].

†) Von den Künsten dieses Vorschneiders und der Trojanischen Sau wird weiter unten gesprochen werden.

††) Aus dem Petron c. 33. p. 129.: Sequebatur puer cum terebinthina tabula et tesseris crystallinis. Das gelblich weifse Holz der

Digitized by Google

chem ein kleiner Mercur in Bronze einen schönvergoldeten Trichter zum Durchwerfen der Würfel emporhält. Die Würfel selbst sind aus dem reinsten Krystall geschnitten und die Augen mit Gold eingelegt. Der Becher, aus welchem die Würfel in den Trichter geworfen werden, ist zierlich aus Elfenbein gedreht. Mit diesem Spielapparat stellen sich die Knaben vor jeden der sechs vertrauteren Tischgenossen an der Tafel des Sabinus. Jeder thut einen Wurf. Aber Servilius Balatro wirft die Venus oder, wie wir sagen würden, alle Sechse *). Balatro ist König! **) ruft die ganze Gesellschaft und wirft ihm den Huldigungskufs mit der Hand zu. „Wir sind bereit, Herr König", ruft Sabinus, nachdem er mit der Hand dem übrigen Haufen Stillschweigen gewinkt hat, „heute, am schönen Saturnalientage, deine Gesetze und huldreichen Befehle zu empfangen. Saturnus selbst hat sich den Würdigsten erkoren!"

Man erinnere sich nämlich hierbei, dafs, so wie überhaupt kein fröhliches Gastmahl bei Griechen und Römern gefeiert wurde, wobei nicht Einer aus der Gesellschaft durch den Würfel zum Vortrinker und Gesetzgeber des Festes erwählt worden wäre ***), diefs vorzüglich bei dem fröhlichsten aller Festmahlzeiten, dem Saturnalienschmause, der Fall war, wo er, wie wir aus einer Stelle des Lucian schliefsen, den besonderen Namen Isodaetes führte †).

---

pistacia terebinthus Linn. läfst sich schön poliren. Der Trichter, durch welchen die Würfel geworfen wurden, um alles falsche Spiel zu vermeiden, hiefs turricula, [die auf den Rand des Bretes gestellt ward, s. Valois zu Harpocrat. p. 196. ed. L. B. 1696. Bast.], der Becher fritillus. S. Saumaise ad Script. H. A. T. II. p. 755 ff. Eine Abbildung des Trichters gibt Cilano in seinen Alterthümern. Mehrere kleine Mercuriusbronzen in den Bronzi d'Ercolano, die etwas in der Hand gehabt zu haben scheinen, sind wahrscheinlich Statuen auf solchen Würfelbretern gewesen.

*) Versteht sich, bei'm eigentlichen Würfelspiel. Bei'm Knöchelspiel (tali) war es ganz anders. S. Martial XIV, 14. Ferrari, Electa c. 14.

**) Lesern des Horaz, Sat. II, 8. wird der Name dieses Ehrenmannes nicht unbekannt sein. Balatro ist so viel als fainéant, s. Bentley zu Horaz Sat. II, 3. 166., ein passender Name für unseren Saturnalienkönig.

***) Man kennt diese Sitte wenigstens aus den Oden des Horaz und den Anmerkungen zu Cicero, de Senect. c. 14.

†) Lucian, Epist. Saturn. c. 32. T. III. p. 412. hat dieses Wort, welches Gefsner richtig lies't, aber Wieland in seiner Uebersetzung Th. III. S. 28. vortrefflich erklärt. Gewifs ist es, dafs es eigentlich einen Genius des Weins, den Comus oder Bacchus, bezeichnet. Uebrigens kommen in Lucian's saturnalischen

Digitized by Google

Je toller und ausgelassener die Befehle und Aufgaben waren, die er einzelnen Gästen bei dieser Gelegenheit aufzubürden wufste, desto mehr wurde gelacht, desto willkommener und gepriesener war seine Königswürde *). Auch nachdem das Christenthum diesen Saturnalien ihr altes Besitzthum streitig gemacht hatte, konnte man in Rom diese Wein- und Tafelkönige nicht missen. Eine fromme Legende gab den Priestern einen schicklichen Vorwand, dem Volke seine Lieblingssitte zu erhalten. Sie machte die Weisen aus dem Morgenlande zu Königen und gab der altheidnischen Königswahl eine neuchristliche Bedeutung. Am heiligen Dreikönigstage erwählte nun auch die Christenheit ihren König, nur dafs man, nach einer aus dem Orient abstammenden Sitte, die Bestimmung nicht mehr den Würfeln, sondern einem Kuchen überliefs, in den eine Bohne gebacken wurde, so dafs derjenige, der die Bohne in seinem Stücke hatte, König war. Die Galanterie der Franzosen gesellte diesem Bohnenkönige auch eine Königin zu, und so wie August einst im Vollgenufs seiner Alleinherrschaft über das römische

---

Verhandlungen überall die Beweise von dem lächerlichen Amte und Ansehen des Saturnalienkönigs vor.

*) [Lucian T. IX. p. 45. gibt von diesen lächerlichen Befehlen eine beifsende Beschreibung. So mufste man z. B. Schlechtes von sich selbst sprechen, nackt tanzen, nackt singen, die Flötenbläserin auf den Schultern tragen und so dreimal den Weg um's Haus machen, ἀράμενον τὴν αὐλητρίδα (die treffliche Handschrift vom Vatican nr. 87. fügt τοῖς ὤμοις hinzu, was die Sache auf einmal deutlicher und scherzhafter macht), τρὶς τὴν οἰκίαν περιελθεῖν. Andere Bufsen, die man sich während dieses Festes auflegte, waren z. B. sich das Gesicht mit Rufs zu schwärzen, in kaltes Wasser geworfen zu werden, u. s. w. „Es steht in meiner Macht," sagt Saturn zu seinem Priester an einer anderen Stelle, „euch während des Festes für den gewandtesten Sänger gelten zu lassen, ᾠδικώτερον ἄλλου δόξαι ἅμα (das Vaticanische Manuscript hat ἆσαι, wie Moses du Soul vorschlug) ἐν τῷ συμποσίῳ, zu machen, dafs die, die bei Tafel aufwarten, zur Strafe ihrer Ungeschicklichkeit in's Wasser fallen, aber dafs du zum Sieger erklärt wirst und dafs du dem Besiegten den Preis wegnimmst, τἆθλ' ἀφαιρεῖσθαι τὸν ἁλόντα." So ist die Lesart aller Ausgaben und aller bisher verglichenen Handschriften. Graevius zum Pseudosoph. T. IX. p. 449. schreibt: ἆθλα ἀναιρεῖσθαι τὸν ἁλόντα. Der Codex Vaticanus nr. 90. gibt τἆθλα φέρεσθαι τὸν ἀλλάντα, als Preis die Wurst davontragen. Es ist leicht zu urtheilen, welche von beiden Lesarten die bessere ist. In den saturnalischen Briefen T. IX. p. 28 und 40. ist ebenfalls die Rede von Würsten. Siehe auch Luciani somnium sive Gallum T. VI. p. 309. Bast].

Digitized by Google

Reich sich gern durch's Würfelspiel am Saturnalienfeste *) entthronen und von einem seiner Freunde Befehle ertheilen liefs, so war lange Zeit in Versailles der Bohnenkönig die fröhlichste Unterbrechung der königlichen Langweile, auf welche Frankreichs Ludwige sich so lange freuten, bis Diderot und seine Freunde in ihren Dithyramben jeder Königswürde das Grablied sangen **).

Auch lebt der Saturnalienkönig noch jetzt im Pulcinellenkönige, wie ihn uns Göthe in seinem römischen Carneval auf dem Corso zeigt ***).

Zusatz von F. J. Bast.

Unedirter Brief des Alciphron.

Böttiger hat in obiger Abhandlung mehrere Beispiele von der schlechten Behandlung gegeben, welche sonst die ärmeren Gäste bei den Gastmählern der Vornehmeren auszustehen hatten. Bei dieser Gelegenheit will ich einen unedirten Brief des Alciphron bekannt machen, der sich mit demselben Gegenstande beschäftigt und in dem ein Parasit seine Klagen hören läfst. Dieser Brief findet sich unter den Briefen des Alciphron, die die Handschrift nr. 1696. der Nationalbibliothek in Paris enthält. Es ist der letzte dieser Sammlung.

ΦΡΙΓΟΚΟΙΔΗΣ †) ΒΟΡΒΟΡΟΖΩΜΩΙ.

Ὑβρίζεσθαι πρὸς τοῦ τρέφοντος, εἰ καὶ ἀνόσιον φορη-

---

*) S. Sueton in Aug. c. 71. 72.

**) Man sehe Diderot's le Roi de la fève, ein Dithyrambe im 87sten Stück der Décade philosophique l'an 4. Das Gedicht, das schon im Jahre 1772 gedichtet wurde, ist ein Vorläufer der Revolution. Sehr wahr hat übrigens Mercier in seinem Tableau de Paris in einem sehr launigen Kapitel über den Bohnenkönig (ch. 494. T. VI. p. 133.) vorausgesagt: cette fête fondée sur la bâfre, sera immortelle. Denn noch im diesem Jahre verfertigten die Bäcker Bohnenkuchen am Dreikönigsfeste, nannten sie aber gateaux du directoire. Man sehe die witzige annonce d'un pâtissier in der Quotidienne vom 5. Januar 1797 oder n. 254. p. 2.

***) Römisches Carneval, Tab. XIII. p. 43.

†) Da die Eigennamen in den Parasiten-Briefen des Alciphron fast sämmtlich eine Bedeutung haben, so ist Φριγοκοίλης, das nichts ausdrückt, wahrscheinlich verdorben. Vielleicht mufs man Φρικοκοίλης schreiben, um einen Menschen zu bezeichnen, dessen Magen furchtbar, dessen Appetit entsetzlich ist. Das Wort Θαμβοφάγος, welches man im 56sten Briefe des 3ten Buches findet, kommt ziemlich auf das Nämliche hinaus. Andere würden viel-

Digitized by Google

τόν *) ἅπαξ ἐκδόμενον τὸ σῶμα τοῖς προπηλακίζειν ἐθέλουσιν, ἕνεκα τῆς ἀθεμίστου γαστρὸς· **) τὸ δὲ καὶ ὑπὸ τῶν συμπαρόντων πολλῷ βαρύτερον· τὸ δὲ μὴ μόνον ὑπὸ τούτων, ἀλλὰ καὶ ὑπὸ τῶν ἰταμωτέρων οἰκετῶν, ἔτι χαλεπώτερον. Εἰ δὲ προσθείην καὶ τὰς θεραπαινίδας κιχλιζούσας καὶ μωκωμένας ***) καὶ γέλωτα τὴν ἡμετέραν ἀτυχίαν ποιουμένας, τότε σχέτλια καθ' Ὅμηρον ἀποδυσκετῶ· †) τοῦτο γὰρ αὐτόχθονος ††) ἤκουσα τοῦ γραμματικοῦ ποτὲ καὶ μνήμῃ συνέχω·

---

leicht lieber Φρυγοκοίλης schreiben wollen, welches Wort einen Menschen bedeutet, dessen Eingeweide geröstet sind. Die Namen, welche Alciphron den Parasiten gibt, sind mitunter sehr scherzhaft; und warum sollte der Parasit Βορβορόζωμος, Drecksuppe, nicht einen Correspondenten Φρυγοκοίλης haben? Ich bemerke noch, dafs der Name Βορβορόζωμος zur Vertheidigung des Namens Κνισσοζώμῳ (III. 6.) dienen kann, wo man Κνισσόζῳ hat ändern wollen. S. Wagner's Ausgabe Band II. S. 28.

*) Alciphron III. 49.: ἕως μὲν τὰς ὕβρεις τὸ σῶμα ὑπέμενε, καὶ ἦν ἐν ὥρᾳ τοῦ πάσχειν νεότητι καὶ ἀκμῇ νευρούμενον, φορητὴ ἡ ὕβρις.

**) Alciphron III. 6.: μιαρᾶς καὶ ἀδδηφάγου γαστρός und weiter unten: ἰοὺ ἰοὺ τῶν κακῶν, οἷα ὑπομένειν ἡμᾶς ἀναγκάζει ἡ παμφάγος αὕτη καὶ παμβορωτάτη γαστὴρ. S. Bergler zu d. St. und eine merkwürdige Note von Rigalt zu Artemidor. I. 78. p. 36.

***) Alciphron I. 33.: κιχλίζουσα μετ' ἐκείνης καὶ μωκωμένη. S. auch III. 27.

†) Es ist nicht leicht, den Vers anzugeben, den der Verfasser im Sinne hatte, indessen glaube ich, dafs es Ilias IX. 295. oder Odyssee IX. 478. ist.

††) Vielleicht war Autochthon der Name des Grammatikers, von dem der Parasit den Homerischen Vers gelernt hat, obgleich dieser Name, so weit ich mich erinnere, sich nicht bei den alten Schriftstellern findet, die auf uns gekommen sind. Wenn, wie ich in meiner Uebersetzung annehme, der Name Autochthon einen Landsmann bedeutet und der Parasit von einem gewissen Grammatiker aus seinem Vaterlande, vielleicht aus Athen, spricht, so glaube ich, dafs man statt αὐτ. ἤκ. τοῦ γρ. schreiben mufs αὐτ. ἤκουσά του γρ. Uebrigens ist es sehr gewöhnlich, einen Parasiten, Grammatiker und Sophisten anführen zu lassen, wenn man ihnen Sachen in den Mund legt, die über ihre Geistesgaben und ihren Stand sind. Alciphr. III. 38.: ὅσον ἤκουσα τετυφωμένου σοφιστοῦ λέγοντος κ. τ. λ. Lucian., de paras. T. VII. p. 105.: ὡς ἐγὼ διαμνημονεύω, σοφοῦ τινος ἀκούσας.

Digitized by Google

Ζεῦ πάτερ· οὔτις σεῖο θεῶν ὀλοώτερος ἄλλος *).

Ὀλίθριοι γὰρ ἀληθῶς οἱ δαίμονες οἱ ταῦτα ἐφ' ἡμῖν πρυτανεύοντες· ἵν' ἐγὼ μὲν ὑπομένω κινδύνους ἀλγεινοὺς, γέλωτος δὲ ὑπόθεσις τοῖς χειρίστοις τἀμά.

Phrigocoeles an Borborozomus.

Beleidigungen von denen zu erfahren, die uns ernähren, ist sehr schlecht; aber man mufs es ertragen. Denn da unsere verwünschte Gefräfsigkeit uns einmal in ihre Gewalt gegeben hat, so können sie uns kränken, wenn sie wollen. Von den Gästen schlecht behandelt zu werden, ist viel härter; aber diefs nicht allein von den Gästen, sondern auch von unverschämten Sclaven erdulden zu müssen, ist wohl noch weit trauriger. Rechne ich dahin das Kichern und die Narrenspossen der Sclavinnen und wie sie unser Unglück verhöhnen, dann läfst mich, um mit Homer zu sprechen, das Uebermafs meiner Leiden allen Muth verlieren. Ein Grammatiker aus meinem Vaterlande hat mir einst den Vers gelehrt, den ich nicht vergessen habe:

Vater Zeus! grausamer als du ist keiner der Götter.

Denn in Wahrheit grausam sind die Götter, die uns ein solches Loos bestimmen, das mich den Gefahren und dem Schmerze preisgibt und meinen Zustand den schlechtesten Menschen zum Gespötte macht.

*) Ilias III. 365.

Digitized by Google

XVII.

Ein antiker Küchenzettel aus Rom.

Während meines letzten Aufenthalts in Berlin legte mir ein fleifsiger Leser des Journals für Luxus und Moden die Frage vor: haben wir noch einen vollständigen altrömischen Küchenzettel? Ich eile, das damals nur im Allgemeinen gesprochene Ja! jetzt mit Belegen zu bestätigen und dem hier zu liefernden antiken Küchenzettel einige Bemerkungen beizufügen, die dem Gegenstande wenigstens etwas von seiner Trockenheit benehmen dürften. Es ist schon manchem Zuschauer in unseren Theatern sehr verdrüfslich, der leiblichen Speisung und Tränkung der Schauspieler nach Mafsgabe unserer neubackenen Singspiele und Familienstücke geduldig beiwohnen zu müssen. Wie viel verdrüfslicher müfste es unseren Lesern sein, blose, nackte Küchenzettel so ohne alle literarische Brühe und Zuthat zu lesen?

Das berüchtigte Gastmahl des allverschlingenden, in der Verkehrung der Natur seine gröfste Befriedigung findenden Trimalchio bei'm Petron könnte uns eben sowohl, als einige Sinngedichte des Martial, eine ganze Reihe von Küchenzetteln liefern; aber sie müfsten doch erst aus der Musterung der einzelnen Schüsseln selbst zusammengelesen werden. Dazu soll bei der Fortsetzung unseres Saturnalienschmauses *) Rath werden. Jetzt ist die Frage, ob man einen wirklichen, ganz fertig geschriebenen Küchenzettel aus der üppigen Römerwelt noch übrig habe. Und ich antworte: allerdings! und zwar einen zwiefachen. Der Horazische ist durch Wieland's treffliche Uebersetzung gewifs schon lange in den Händen unserer gebildeten Leserinnen **). Aber es ist noch ein zweiter, um volle achtzig Jahre älterer vorhanden, und dieser zwar aus der blühendsten Periode der römischen Republik, wo die überwundene und ausgeplünderte Welt gerade im Begriff stand, an

*) S. den XVI. Aufsatz dieses Bandes. Die hier versprochene Fortsetzung ist jedoch leider nicht erschienen.

**) Horaz, Satiren II, 8. in Wieland's Uebersetzung, Th. II. S. 236 ff.

Digitized by Google

den räuberischen Siegern durch Mittheilung aller asiatischen und Alexandrinischen Ueppigkeiten vollkommene Rache zu nehmen.

Der Hohepriester Q. Metellus Pius, der Schwiegervater des grofsen Pompejus, der Zeitgenosse des Cicero und aller gepriesenen Männer jenes Zeitalters, hatte in seinen archivalischen Nachrichten alle Schüsseln *) verzeichnet, die bei einem festlichen Priesterbanquet in Rom in Gegenwart der ganzen heiligen Sippschaft seiner Collegen und Collegiunen aufgetragen worden waren, und ein späterer Alterthumsforscher aus dem Zeitalter der Theodose, Macrobius, hat sich die Mühe gegeben, diesen Küchenzettel der Wahrheit zur Steuer für die Nachwelt aufzubewahren, die auch auf solche Angaben Schlüsse auf die Gröfse der Römer zu begründen suchte. Wir erfahren hier, dafs den 24. August — also in einer Jahreszeit, wo man in jenen Gegenden mehr das Bedürfnifs der Abkühlung, als der Sättigung zu empfinden pflegte — ein neugewählter Priester seinen Antrittsschmaus **) gegeben habe, wobei

---

*) Macrobius II, 9. 382 sagt: in indice quarto. Dieſs verstehe ich von gewissen Registern oder, wie wir es nennen würden, Kirchenbüchern, die der oberste Pontifex zu halten pflegte. Ueber den Hohenpriester Metellus selbst s. Manuzzi zu Cicero's Briefen ad div. XII, 2. p. 758. Lips.

**) Man kennt diese Priestergelage, die bei den Römern für die üppigsten galten, wenigstens aus dem Horaz (Od. II, 4.) und der fleifsigen Sammlung des Gutherius, de jure pontif. I, 26. p. 112. ed. Paris. Sie waren wahrscheinlich um ihrer Heiligkeit willen den strengen Aufwandsgesetzen des früheren Roms nicht unterworfen, und so durfte man bei dieser Gelegenheit einmal gesetzlich schwelgen. Es scheint dabei Sitte gewesen zu sein, dafs jeder neueintretende Priester bei seinem Antrittsschmause ein ganz neues, vorher noch nicht gekanntes Gericht aufsetzen liefs, und die römische Küchenchronik pflegte diese Erfindungen sorgfältig aufzubewahren. So wissen wir, dafs Hortensius bei seinem Antrittsschmause zuerst eine Pfauenschüssel aufgesetzt habe (aus Varro, de re rust. III, 6. 6. u. Plinius X, 20, S. 23), und dafs in noch früheren Zeiten junge Hunde, die noch an der Mutter saugten, (catuli lactentes) eine Delicatesse bei einem solchen Schmause gemacht haben, Plinius XXIX, 4. S. 14, welches letztere selbst der grofse Küchengelehrte, der Jesuit Ludwig Nonne, de re cibaria II, 7. p. 210, ed. Antv., übersehen hat. Eben daher läfst sich vielleicht die Benennung coena adjicialis (weil immer ein neues Gericht dem älteren Küchengebrauch hinzugefügt wurde, m. s. Celsus IV, 2. p. 201, ed. Halleri.: adjiciendus est cibo pisciculus) bei'm Varro, wo wirklich die ältesten Ausgaben so lesen, (s. die varietas lectionis in der Schneider'schen Ausgabe S. 291.),

Digitized by Google

sich aufser dem Gastgeber und Erzähler neun männliche und sechs weibliche Gäste befanden, die in drei Reihen auf den Tischsophas gelagert waren, so dafs auf zwei Sophas die Priester, auf dem dritten aber die vier Vestalinnen und zwei Frauen aus dem Hause des Lentulus — so hiefs der priesterliche Gastgeber — ihre Plätze hatten. An eine sogenannte bunte Reihe oder abwechselnde Vertheilung der Männer und Frauen war also hier eben so wenig als im ganzen Alterthum zu denken. Es war ein Ceremonienschmaus, und da ging es nach der Anciennetät der Liegenden. Auch konnte man einer Vestalin wohl gegenüber, aber nicht zur Seite liegen!

Zum Verständnifs des anzuführenden Speiseverzeichnisses mufs ich noch Folgendes im Voraus erinnern. Eine vollkommene und gerechte alte Mahlzeit bestand aus drei Haupttheilen, der Vorkost, der Mittelkost und der Nachkost. Die Vorkost sollte anfänglich blos zur Schärfung und Vermehrung der Efslust dienen und war eigentlich nur aus kalten Schüsseln *), aus Austern, marinirten Fischen und saueren Gerichten, die wir Sardellensalate nennen würden, zusammengesetzt. Man trank dazu Meth **) und magen-

---

vertheidigen. Es war ein Spottname dieser Mahlzeiten, die immer ein neumodisches Anhängsel erhielten.

*) Dieſs nennen wir jetzt hors-d'oeuvres. Bast.

**) Von dem Methe hiefs diese Vorkost promulsis. Man nannte sie aber auch von den kalten Gerichten frigida, was Saumaise zu den Script. H. Aug. T. II. p. 167. gelehrt bewiesen hat. Sie heifst in unserer Stelle des Macrobius antecoena, die Vormahlzeit, ein Wort, welches zwar Lipsius in epist. Miscell. Cent. I, 65. p. 87. für zweifelhaft hält, das aber Saumaise am angeführten Orte mit Recht vertheidigt. [Saumaise sagt: In antecoena sumebantur ostreae, echini, pelorides, spondyli et similia. Apud Macrob. lib. III. Antecoena echinos, ostreas crudas etc. Demnach vertheidigt er nicht diese Lesart, die auch nicht gut ist. Wenigstens hätte man schreiben müssen: In antecoena, wie unten In coena. Ich finde sie selbst weder in irgend einer alten Ausgabe, die ich vor mir habe, mit Einschlufs der von 1472, noch in irgend einer der sechs Handschriften der Nationalbibliothek. Die wahre Lesart ist ante coenam, und ich zweifle mit Lipsius, ob antecoena, was Saumaise schrieb, gutes Latein ist. Die späteren Schriftsteller sagen antecoenium; was aber das Wort antecoena anlangt, so ist sein Gebrauch durch keine Autorität begründet, man müfste denn die Stelle des Macrobius dafür gelten lassen. Bast.] — Die Sardellensalate waren mit Essig und einem Fischpickel angemacht, der bei den Griechen garum, bei den Römern liquamen hiefs, und sie wurden daher in der Zusammensetzung oxygarum genannt. Daher sagt Martial III, 50. von einem unverschämten Vorleser seiner Verse sogleich bei der Vorkost:

Digitized by Google

wetzende, scharfe Weine *). Wir würden diese Entrée den Imbifs nennen können, und wer in Riga oder Petersburg je zu Gaste war, wird wissen, wie weit ein solches Vorgefecht vor der wirklichen Schlacht, wie es die Alten nannten, getrieben werden kann. Nun folgte das Haupttreffen mit Gebratenem und Gesottenem aller Art, ein wahrer Cursus der Zoologie aus der Küche, wobei wieder eine Schüssel, die immer von Schweinen oder wenigstens von einer ganz neuen Erfindung **) sein mufste, das Haupt des Gastmahls genannt wurde. War hier der Sieg glorreich erfochten, so wurde das Schlachtfeld von den dienenden Sclaven gereinigt, die Schüsseln wurden abgetragen und es erfolgte die Nachkost oder die zweite Linie (mensae secundae), die aus Obst, Confect und Backwerk bestand. Nun ist in Absicht auf unseren hohenpriesterlichen Küchenzettel zu bemerken, dafs der dritte Theil der Nachkost ganz fehlt und nur die zwei ersten Theile aufgeführt sind, dafs aber, weil es hier aufserordentlich herrlich zugehen sollte, auch schon die Vorkost Gebratenes aufstellt und diese wieder in zwei Gänge eingetheilt war. Nach dieser Vorerinnerung lassen wir nun die Schüsseln zuvörderst in Reihe und Gliedern aufmarschiren und begleiten sie dann noch mit einigen Bemerkungen.

A. Vorkost ***).

Erster Gang.

1) Seeigel (echinus esculentus Linn.).

Leg' ich die Sohlen ab, so wird urplötzlich ein grofses
Buch gebracht, und zwischen Salat und Sülze genossen.

So hat Ramler Th. II. S. 147. die Worte des Martial affertur — inter lactucas oxygarumque liber übersetzt, obgleich Sülze etwas ganz Anderes bedeutet. S. auch Martial XIII. 99.

*) So trinkt man jetzt vor dem Essen eine Mischung von Madera und Absinth und zwischen den Gängen und Beiessen alten Liqueur, was man le coup de milieu nennt. Bast.

**) So ist bei'm Horaz, Sat. II, 8. 86. der gebratene und in einer grofsen Schüssel, die zwei Sclaven zugleich auftragen, servirte Kranich ohne Zweifel das Hauptgericht und der Triumph der Küchenweisheit des Nasidienus. Man nennt diese Hauptschüssel caput coenae. S. zu Cicero, Tusc. V, 34.

***) Macrobius a. a. O. sagt: Coena haec fuit. ANTE COENAM echinos, ostreas crudas quantum vellent, pelorides, sphondilos (man mufs schreiben spondylos oder sphondylos, σπονδύλους, σφονδύλους), turdum, asparagos subtus, gallinam altilem, patinam ostrearum, peloridum, balanos nigros, balanos albos (Cod. 8676. hat nigras-albas, was richtiger ist); ITERUM spondylos glycomeri-

2) Frische Austern, in selbst beliebiger Quantität (quantum vellent) *).
3) Pelorische Gähnmuscheln, pelorides (zur chama gigas Linn.).
4) Lazarusklappen (sphondylus gaederopus Linn.).
5) Weindrossel (turdus musicus Linn.).
6) Spargel mit einer Poularde oder fetten Henne **).
7) Eine Schüssel mit zugerichteten Austern und Gähnmuscheln untereinander ***).
8) Schwarze und weifse Meertulpen (lepas balanus Linn.).

---

das (man mufs schreiben glycymaridas, das griechische Wort ist γλυκυμαρίς, s. Schneider's griechisch-deutsches Wörterbuch I. S. 294.), urticas, ficedulas, lumbos, capragines, aprugnos, altilia ex farina involuta, ficedulas, murices et purpuras. IN COENA sumina, sinciput aprugnum, patinam piscium, patinam suminis, anates, querquedulas elixas, lepores, altilia assa, amilum, panes Picentes. Bast.

*) Diese Formel quantum vellent bedeutet bei einem Küchenzettel, dafs, wenn die erste Schüssel Austern verzehrt war, man eine andere auftrug u. s. weiter, bis dafs die Gäste zur Genüge hatten, was wir jetzt bisweilen bei unseren déjeuners-dîners machen. Bast.

**) Ich kann zwar keine bestimmte Stelle anführen, wonach das Castriren der Hühner, wodurch sie die Gaumenlüstlinge zu Poularden umschaffen, als eine Erfindung der Alten aufträte, auch wufste der Jesuit Nonne nichts davon zu sagen II, 19. p. 275. Allein da sie das Mästen im Finstern (s. Varro, de R. R. III. 9. mit Schneider's Anmerkung T. II. p. 546.) und das Ersticken der Hühner im Weine (Horaz, Sat. II. 4. 18. mit des englischen Arztes Lister scharfsinniger Untersuchung über die Ursachen des dadurch bezweckten Wohlschmacks, ad Apicium VI. 9. p. 182.) schon kannten, so zweifle ich gar nicht, dafs ihnen, die fast Alles, was lebendig war, selbst die Fische, um ihres Gaumens willen, castrirten, auch diese Castration bekannt gewesen, und übersetzte daher gallinia altilis ohne Bedenken mit Poularde.

***) Macrobius hat vorher die Ostreas und Pelorides ohne Zusatz angeführt. Da waren sie also frisch und ohne weitere Zurichtung im Meerwasser selbst servirt worden. Nun sagt er aber patinam ostrearum et peloridum. Hier verstehe ich eine künstliche Zurichtung, ein cuminatum, wie es im alten Kochbuche des Apicius I, 29. oder IX, 7. angegeben wird; und so etwas nennt Apicius selbst an hundert Stellen patinam, ein Schüsselgericht. [So findet man in der Beschreibung des Mahles oben sumina und weiter hin patinam suminis. Es scheint mir, dafs patina ostrearum, piscium, suminis, synonym sind mit ostreae pati-

Digitized by Google

Zweiter Gang.

1) Lazarusklappen.
2) Süfse Gähnmuscheln (chamae glycymerides).
3) Meernesseln, urtica (actinia senilis Linn.).
4) Feigenschnepfen (motacilla ficedula Linn.).
5) Coteletten *) von Reh- und Schweinswildpret.
6) Eine Hühnerpastete (altilia ex farina involuta) **).
7) Noch einmal Feigenschnepfen ***).
8) Stachel- und Purpurschnecken (murices et purpurae).

B. Mittelkost.

1) Schweineeuter †).

---

nariae, piscis patinarius, sumen patinarium, und dafs sie eine Schüssel Austern, Fische und Euter à la sauce bedeuten. S. die Erklärer zu Plaut. Asinar. 1, 3, 28. und Horaz, Sat. I. 3, 80. Bast.]

*) Das Wort im Original heifst lumbos. Ich verstehe darunter Rippchen, die sonst lumbelli genannt wurden. S. Humelberg zum Apicius VII, 1. p. 184. Uebrigens mufs hier die einzige richtige Verbesserung des Saumaise, Exercit. ad Solin. p. 323. a. G. gelten, der gelesen haben will, lumbos caprugineos, aprugnos. [Der Codex 8676. von der Nationalbibliothek hat capraginos und nähert sich demnach der Conjectur Saumaise's. Bast.] Nur mufs man dabei nicht an Ziegenfleisch, sondern an Rehwildpret (von caprea) denken, das auch der Küchenprofessor Latius bei'm Horaz, Sat. II, 4. 43. sehr gut zu empfehlen weifs. Vergl. Nonne, de re cib. II, 10. p. 222.

**) Die lateinischen Worte scheinen mir vielmehr Geflügel zu bedeuten, die in einen Mehlteig eingetaucht und geröstet sind. Nach dieser Erklärung gibt diese Stelle eine Aehnlichkeit zwischen der Römischen und Wiener Küche. Man vergleiche das, was Böttiger darüber am Ende der Abhandlung sagt. Die Wiener können sagen, dafs das Alterthum schon kannte und liebte, was sie backene Hendl und die französischen Küchen poulets en marinade nennen. Bast.

***) Hier wahrscheinlich auf eine andere Weise zugerichtet, etwa mit einer Spargelbrühe, wie bei'm Apicius IV, 2. p. 109.

†) Das Wort im Original heifst Sumina. [Einige Handschriften lesen in coena summa, und dieselben geben weiter oben asparagos. Subtus, gallinam altilem statt asparagos subtus gall. alt. Ich glaube nicht, dafs diese Varianten viel Aufmerksamkeit verdienen. Sumina ist ohne Zweifel die richtige Lesart. Bast.] Es war diefs ein eigenes Raffinement des Gaumens bei den Römern, dafs man die Sau sogleich, nachdem sie geferkelt hatte, tödtete, und die von Milch strotzenden Euter (die dann am

Digitized by Google

2) Ein wilder Schweinskopf.
3) Ragout aus Schweineeuter (etwa wie bei'm Apicius, R. Coqu. VII, 2. p. 187).
4) Gebratene Enteubrüste *).
5) Wilde Enten frikasirt **).
6) Hasenbraten.
7) Gebratene Hühner.
8) Crême aus Kraftmehl (amylare) ***). Zum Ganzen genofs man Picentinische Zwiebacke, in Milch getaucht †).

---

wohlschmeckendsten sein sollten, wenn noch kein Ferkelchen davon gesogen hatte,) auf der Stelle so zurichtete, das man bei'm Genufs noch die Milch schmeckte. Diefs hiefs eigentlich Sumen, von sugere, saugen. S. Plinius VIII, 51. S. 77. und XI, 38. S. 84. und Hardouin's Anmerk. zu beiden Stellen. So versteht man auch das Epigramm des Martial, in seinen Küchengeschenken XIII, 44. (Ramler, Th. V. S. 225.)

Schweinsbrust ist diefs noch nicht, so sollte man denken, die Milch flofs
Stärker nicht, als an der Sau lebend das Euter noch safs.

[Ich ziehe die Lesart esse potes nudum sumen der anderen vor, die Ramler annimmt: esse putes nondum sumen. Nudum sumen ist das, was die Pariser Restaurateurs ein Euter au naturel nennen würden. Es ist von dem sumen patinarium verschieden, welches ein Euter à la sauce bedeutet. S. oben. Bast.] Die übrigen Collectaneen gibt Nonne, de re cibaria II. 4. p. 197 f.

*) Man afs von den Enten nur die Brust und das Halsstück, Martial XIII, 52., wie Lister zum Apicius S. 166. [Das befste Stück von der Ente ist jetzt das, welches man les aiguillettes nennt, über der Brust abgeschnitten. Bast.]

**) Das Wort im Original heifst Querquedulas elixas. Der grofse Kenner der alten Naturgeschichte, Schneider, getraut sich nicht, die Entenart, die dadurch bezeichnet ward, genau zu bestimmen, ad Colum. p. 458. Dafs sie den Namen von dem häufigen Zittern des Schwanzes haben, beweis't eben er ad Varr. p. 554. In der Nomenclatur unserer neueren Naturgeschichte sind es die Krichenten, franz. Corcerelle.

***) Amylum heifst seiner Ableitung nach das Mehl, das wie unsere Stärke durch Abseihen ohne Mühle gewonnen wird (S. Foes, Oecon. Hipp. p. V.). Daraus wurden, wie aus dem Apicius erhellt, allerlei delicate Crêmes und Kraftgerichte zubereitet, amylaria.

†) Das Original sagt ganz einfach panes Picentes (der Codex 6367. läfst panes weg) und stellt sie unter die Gerichte, die das Mahl ausmachen, während Böttiger zu glauben scheint, dafs man

Digitized by Google

Dieser Küchenzettel könnte mich zu bogenlangen Betrachtungen führen. Aber ich erinnere mich an das Tintenfafs, worüber Martorelli zwei Quartanten schrieb. Nur zwei allgemeine Bemerkungen kann ich hierbei nicht mit Stillschweigen übergehen. Die erste: Die Alten wufsten vortrefflich, was in jeder Jahreszeit, in jedem Monat das Schmackhafteste und Zeitgemäfseste sei. Die Mahlzeit wurde zu Ende des Augusts gehalten. Gerade alsdann sind die Meernesseln nach Réaumur's und Bomare's Bemerkungen am zartesten *). Um eben diese Zeit sind auch die Weindrosseln am delikatesten **), und die Rehe wurden nach Horaz (Sat. II, 4. 45.) in den Weinpflanzungen am genieſsbarsten ***). Eben dieſs würde sich nun mit den verschiedenen Gattungen von Austern und Muscheln, die hier angeführt werden, beweisen lassen. Zweitens: Das römische Kochbuch scheint mit dem Wiener Kochbuche die meiste Aehnlichkeit zu haben †). Die Zubereitung der Speisen war äufserst weichlich. Man afs das Zarteste, was zu haben war; dabei liebte man das Fette in den Speisen aufserordentlich, und da der Gebrauch der Butter den Alten völlig unbekannt war und nur durch Olivenöl ersetzt wurde, so wurden alle Thiere so fett gemästet (altilia), dafs sie in ihrem eigenen Fette schwimmen konnten. So war die Feigenschnepfe (Beccafigo der Italiener) darum eine so grofse Leckerei, weil sie nur ein Fettklumpen ist. Daher auch der erstaunliche Hang zum Schweinefleisch, von welchem Plinius (VIII, 51.) versichert, dafs man fünfzig ganz verschiedene Geschmäcke (quinquaginta Sapores) daraus zuzubereiten verstanden habe. Aber auch hier liebte man nur das Milchende, Weichliche. Schinken afsen nur die Lastträger und Matrosen. Daher auch die Neigung zu den Sauentern, ohne welche keine rechtliche Mahlzeit gehalten werden konnte, und das bis zur abscheulichsten Grausamkeit getriebene Raffinement mit den trächtigen Sauen, die man mit Füfsen trat, um die Euter desto saftiger zu bekommen ††)

---

diesen Zwieback mit anderen Gerichten afs, wie wir es mit unserem Brod thun. Martial XIII. 45. sagt von dem Picentinischen Zwieback, dafs er so in der Milch anschwelle, wie der Schwamm im Wasser. Bast.

*) S. des gelehrten Herausgebers von Aristoteles's Thiergeschichte, Lamus's Bemerkungen hierüber T. II, in den Notes p. 582.

**) S. Bergius, über die Leckereien. Th. II. S. 150.

***) Horaz sagt: Vinea submittit capreas non semper edulas, die Weingärten liefern Rehe, die nicht immer schmackhaft sind. Er sagt also das nicht, was Böttiger annimmt. Bast.

†) Nach Nikolai's kennerhaften Aussprüchen, Reisen durch Deutschland Th. V, S. 225 f.

††) Ich setze die ganze Stelle des Plutarch hierher, damit man mich keiner Uebertreibung beschuldige, de esu carnium. Orat. II. p.

Digitized by Google

und ihnen dann nach dem Abortiren die Geburtsglieder lebendig auszuschneiden *). Gewifs möchte man um solcher ausschweifender, gefühlloser Schwelger willen den dritten Kreis in der Hölle des Dante nicht gern für eine blose Dichtung halten, wo er die antrifft, deren Gott der Bauch war:

Grandine grossa e acqua tinta e neve
Per aer tenebroso si riversa;
Pute la terra, che questo riceve.
Cerbero fiera crudele e diversa
Con tre gole caninamente latra
Sovra la gente che quivi è sommersa. —
Graffia gli spirti, gli scuoja ed isquatra.

Canto XI, 10—17.

Dort stürzt durch finstre Lüfte dichter Hagel
Und Schneegestöber mit geschwärzter Fluth,

997, A. Frf.: „Es haben es Viele jetzt in Gewohnheit, Sauen mit glühenden Bratspiefsen zu durchstofsen, damit das Blut durch die innere Gluth in alle Theile des Fleisches getrieben und diefs dadurch zarter und saftiger werde. Auch pflegen sie hochträchtigen Sauen auf den Bauch zu springen und sie so lange zu treten, bis das Blut und die Brühe der neugeborenen Ferkel in die milchenden Euter gedrungen sind und saftiger gemacht haben."

*) Auf diese Geburtsglieder (vulvae) war die Begierde der Gaumenlüstlinge ganz besonders gerichtet, nur konnten sie sich über den Zeitpunkt, wo sie am befsten zu geniefsen wären, nicht recht vereinigen. Einige zogen diesen Leckerbissen dann vor, wenn er von einer geschnittenen Sau kam, de virgine porca (s. Reines zum Petron c. 35. p. 147), Andere von einer Sau, die nur einmal geworfen hatte, porcaria, noch Andere, von einer Sau, die man durch grausames Schlagen zum Abortiren gebracht hatte. Dieser letzteren sprachen die Meisten den Preis zu, und sie hiefs vulva ejectitia. S. Plinius XI, 38. p. 84. und Athenäus III, 21. p. 100 f. Und diese letztere schnitt man den Sauen, wenn sie noch lebten, aus. So sind also die grausamen Fischesser, die jetzt noch die geschundenen Aale sich zu Tode zappeln lassen, um sie wohlschmeckender zu machen (s. teutsch. Merkur 1797. St. 4. S. 305.), oder die Engländer, welche die Lachse lebendig zerschneiden (to crimp salmons) oder die Spanferkel mit Spiefsgerten zu Tode peitschen, damit ihr Fleisch zarter werde, (siehe Moore's Edward, or various views taken from life and manners in England T. II, p. 81.) nur Descendenten jener römischen Unmenschen, über deren Küchensolöcismen, wie ich sie mit Lucian nennen möchte, (Nigrin. c. 31. T. I. p. 74.) schon ein Alter (Plutarch a. a. O.) die Donnerkeile des Jupiter herabruft.

Digitized by Google

Die Erde trinkt's und qualmt Gestank empor.
Das grause Ungeheuer, Cerberus,
Bellt, zähnefletschend mit drei Höllenschlünden,
Die hier versenkten Bösewichter an,
Zerkratzt die Geister, schindet und zerreifst.

Digitized by Google

XVIII.

Ueber die Trinksitte der Ceylonesen und der alten Griechen.

Mein würdiger Freund! *)

Das Bild in den Nachrichten über Ceylon von Knox, wovon Sie uns in Ihren Reiseabenteuern einen Auszug geben, erregte nicht ohne Ursache meine Aufmerksamkeit. Der Ceylonese, der sich da sein Getränke aus dem hornförmig gespitzten Trinkgefäfs in den geöffneten Mund herabspritzen läfst, erinnerte mich sogleich an mehrere alte Vorstellungen in den Denkmälern der griechischen Vorwelt, die ich schon oft mit grofsem Vergnügen angesehen habe. Jeder hat seine eigenen Augenwinkel, seine eigenthümliche Art, die Sachen zu sehen und das Gesehene zu vergleichen. Jener Zahnarzt im Parterre sah und bewunderte nur die weifsen Zähne der Schauspielerinnen und Schauspieler! Ich durchblättere selten eine Reisebeschreibung, ohne die sonderbarsten Vergleichungen und Combinationen zwischen den entferntesten Völkerschaften und Zeitaltern anzustellen. Zuweilen führt dieses unschuldigste aller Phantasiespiele auf überraschende Resultate und gibt die befriedigendsten Aufklärungen über Bildwerke und Vorstellungen aus dem Alterthume. Bleiben wir jetzt bei der seltsamen Trinksitte Ihres Ceylonesen stehen. Wer sollte, wenn er diese bei Knox erblickt, sich beigehen lassen, dafs gerade dieselbe Sitte auf den zierlichsten Antiken der Griechen und Römer, wo Freudengelage und Gastmähler abgebildet werden, vor unsere Augen trete? Und doch ist dem also. Eins der lieblichsten Gemälde, die aus den Ausgrabungen von Resina zu Tage gefördert

*) Dieses Schreiben richtete Böttiger an den Verfasser der kleinen Abenteuer zu Wasser und zu Lande, Chr. Weyland. Das hier erwähnte Bild ist dem vierten Bande dieses Werkes vorgesetzt.

Digitized by Google

und den Herculanischen Alterthümern einverleibt worden sind *), führt uns zum Bacchanal oder Trinkgelag eines griechischen Zechers, der so eben die schöne Frau, die ihm in geziemender Stellung zur Seite sitzt, während er, in der Sitte des Alterthums auf dem weichlich aufgepolsterten Tischbette liegend, sich aufstützt, im Genufs der holden Bacchusgabe hoch leben läfst und ihren Namen trinkt **). Hier saugt nun der üppige Lüstling den Wein ganz in jener Manier, die wir dort im fernen Indien bemerken. Ein Strahl des süfsberauschenden Nectars springt aus der Oeffnung an der Spitze des Trinkhorns in gerader Richtung auf die lechzenden Lippen des feinzüngelnden Trinkers. Man sieht es ihm an, dafs er durch dieses Raffinement den Fehler wieder gut machen will, den jener sybaritische Geniefser der Natur vorwarf, dafs sie nämlich vergessen habe, den Trinklustigen einen Kranichhals auf die Schultern zu setzen. Eben so merkwürdig ist die Figur eines mit dem Hercules um den Preis der gröfsten Stärke im Zechen kämpfenden Bacchus auf einer goldenen Schüssel, die im Jahr 1774 zu Rennes in der Bretagne gefunden und von da in die Bibliothek des Königs oder die jetzige Nationalbibliothek gebracht wurde, wo sie jetzt durch die Bemühung des wackeren Conservateurs dieser Bibliothek, Millin, in Kupfer gestochen und gelehrt erklärt worden ist ***). Das Trinkgefäfs, welches der siegreiche Bacchus so eben geleert hat, ist gleichfalls hornförmig zugespitzt und zeigt durch seine Richtung hinlänglich, dafs Bacchus sich eben so durch die kleine Oeffnung unten den Saft seiner begeisternden Traubenspende in den Mund herabrinnen liefs, wie wir es auf dem Herculanischen Gemälde erblickten. Die Gleichheit der Sitte selbst ist also schon hierdurch aufser allen Zweifel gesetzt. Allein es erhält hierdurch die ganze Trinklust der Alten einen neuen Aufschlufs. Aus Stierhörnern, so sagt uns der Tischphilosoph Athenäus und mit ihm eine ganze Schaar von Alterthumsforschern, tranken die ältesten Griechen am häufigsten ihren Wein. Das stellt man sich nun gewöhnlich so vor, als hätten sie das Horn an der oberen breiten Seite, wo es zunächst auf dem Scheitel des Thieres aufsteht, an die Lippen gesetzt, und bei den Trinkhörnern der alten nordischen Völker von der Stirn des Urs oder Auerochsen und später auch in köstlichen Metall- und Bildwerken ist dieis unstreitig der Fall gewesen, wie sich ein Jeder überzeugen kann, der die alten Schnitzwerke und Metallsculpturen in Millin's Antiquités nationales oder in der Archaeologia Britannica genauer betrachten will. Allein bei den Griechen fand man es weit beque-

*) Pitture d'Ercolano T. I. tav. 14. p. 79.

**) Man nippte so viele Becher, als der Name der süfsen Herzenskönigin Buchstaben hatte.

***) S. Millin's Monumens inédits T. I. P. IV. n. XXI.

Digitized by Google

mer, dem Horn oder dem Becher, der nun die Gestalt eines Horns bekam, unten an der Spitze eine kleine Oeffnung zu geben, um durch diese den Wein in selbstbeliebiger Abmessung herabspritzen zu lassen. Das will nun zwar nicht so viel sagen, als hätten die Alten nur auf diese Weise getrunken. Nein, ihre gewöhnliche Art zu trinken bestand im Ausschlürfen kleiner Trinkschälchen, die man mit einem griechischen Worte cyathos nannte und aus der grofsen Schale gerade so füllte, wie wir jetzt den Punsch aus dem Punschnapf zu schöpfen pflegen. Allein wir finden doch unter den hundert niedlichen und kunstreichen Formen der kleineren und gröfseren Trinkgeschirre, in deren Erfindung und Ausschmückung das Alterthum eine unglaubliche Ueppigkeit der Phantasie bewies, auch eine Gattung von Bechern sehr häufig erwähnt, deren besondere griechische Benennung ihrer Ableitung nach am befsten durch ein Rinnkännchen oder durch Ausströmling, wenn uns dieses Wort erlaubt wäre, gegeben werden könnte *). Und die Form dieser Geschirre war stets die eines mehr oder weniger gebogenen Trinkhorns, an dessen spitzzulaufendem Ende eine Oeffnung angebracht war, die man nach Willkür öffnen oder verstopfen konnte. Selbst bis auf unsere Tage haben sich einige dieser Gefäfse in Thon und Glas erhalten. Wer die reiche Alterthumssammlung der Nationalbibliothek in Paris zu betrachten Gelegenheit hat, findet mehrere Becher dieser Art dort aufbewahrt. Im Museum zu Portici bei Neapel war eins von Glas zu sehen, dem aber nur unglücklicher Weise die Spitze abgebrochen war und unter den Vasen aus gebrannter Erde, die Tischbein in seiner zweiten Sammlung in Kupfer gestochen hat, befinden sich einige von aufserordentlicher Zierlichkeit **). Auch hat Millin ein sehr niedliches aus Durand's Alterthumssammlung im zweiten Hefte des zweiten Theils seiner Monumente aufgestellt. In keinem Lande scheinen sie indefs im Alterthum so häufig im Gebrauch gewesen zu sein als in Aegypten in den Zeiten der Lagiden oder der Nachfolger Alexander's des Grofsen. Auf der berühmten ägyptischen Mosaik, die zu Palästrina gefunden und der Gegenstand so vieler antiquarischer Forschungen geworden ist, trinken in kühlenden Schilflauben ägyptische Zecher aus solchen Hörnern ***), und die Königinnen von Aegypten führten dieses Trinkhorn häufig auf ihren Münzen, wo es aus Unkunde oft mit dem sogenannten Füllhorn oder corne d'abondance verwechselt worden ist †). Die wahre Ursache davon ist die, dafs diese Trinkhörner bei den jährlichen

*) Ῥυτόν von ῥέειν, fliefsen.

**) Die Beweise alle in Millin's Monumens inédits T. I. P. III. p. 170 ff.

***) S. Mémoires de l'académie des Inscriptions T. XXX. pl. 1.

†) S. Eckhel, Doctrina numorum vet. T. IV. p. 12.

Digitized by Google

Prachtaufzügen, die dem Bacchus zu Ehren in Alexandria mit unglaublicher Herrlichkeit gehalten wurden, ganz besonders den Königinnen zu Ehren paradirten, wie wir aus Beschreibungen solcher Festprocessionen bei'm Athenäus lernen.

Und gerade der Umstand, dafs bei den dem Bacchus zu Ehren gefeierten Prunkaufzügen diese Becherform eine sehr bedeutende Rolle spielte, ist uns vielleicht ein bedeutender Fingerzeig, wohin wir eigentlich die Wiege und den Ursprung dieser Sitten zu versetzen haben. In Indien trank man, wie wir aus den Fragmenten des griechischen Geschichtschreibers Ctesias wissen *), fast nur aus Hörnern. Die heutigen Hindoos lieben diese Manier, den Trank, und wäre es auch nur das heilige Wasser des Ganges, so frisch und lebendig aus dem Gefäfs herabrinnen zu lassen, auch jetzt noch aus einer alten Religionssatzung. Wie merkwürdig ist nun diese, wie es anfangs schien, nur zufällige Uebereinstimmung in so verschiedenen Ländern und Zeitaltern! Lächle der Spötter immerhin über unsere kleinlichen ängstlichen Forschungen, und nenne diefs antiquarische Hirsekörner durch das Nadelöhr der Spitzfindigkeit werfen. Oft entdecken wir doch in diesen Aehnlichkeiten ganz unerwartet eine Familienphysiognomie, die uns auf Abstammungen aus demselben Geschlechte schliefsen läfst. Mit einem Worte: diese Sitte der alten Griechen und der grăcisirenden Aegypter bestätigt wenigstens als ein Collateral-Beweis aufs Neue, was wir auch schon aus anderweitigen Forschungen bis zu der Evidenz, deren überhaupt Untersuchungen der Art nur fähig, zu erklären bereit sind, dafs der Bacchusdienst der Griechen durch eine langwierige Wanderung von Indien durch Oberasien herab erst über Phrygien (das Reich der Midasse) und Thracien (das Reich der Lykurge) in das Herz des eigentlichen Griechenlands eingedrungen, und dafs der zweimalgeborene (bimater) Thebanische Bacchus nicht erst nach seiner Zeitigung in der Hüfte des Zeus (eine echt orientalische Allegorie) aus Theben auf das Gebirge Nysa im Morgenlande gebracht, sondern aus jenem Nysa ursprünglich zu den Griechen nicht ohne harten Widerstand der älteren, einheimischen Religionsgebräuche und Jongleurs (man denke an die Geschichte des Pertheus und der Bacchantinnen des Euripides) gekommen sei. Da diese Ansicht eines der wichtigsten Stücke der griechischen Mythologie durch ihre enge Verbindung mit den fanatischen Einweihungen zum indischen Lingam- oder Phallusdienste (gewöhnlich die Orgien des Bacchus genannt) und so manches an-

*) Ctesiae Indica c. 25. p. 832. edit. Wessel. Es ist freilich dort nur von den Hörnern der indischen Esel die Rede, allein schon Jones hat in den Asiatic Researches den Mifsverstand aufgedeckt, der in dieser Sage von gehörnten Eseln liegt. Es waren Stierhörner.

Digitized by Google

dere Abzeichen ihrer ausländischen Abstammung ein helles Licht über die frühesten Ideenwanderungen der griechischen Vorwelt und frühesten Menschheit überhaupt verbreitet, so ist dem, der in diesem Mythen-Labyrinthe hier und da einen sichernden und leitenden Faden anzuknüpfen sucht, jede Spur, die auf dieselben Resultate führt, natürlich sehr willkommen, und so mag denn auch Ihr Ceylonese, mein würdiger Freund, mit seiner sonderbaren Art zu trinken, die wieder mit der der heutigen Hindoos völlig übereinstimmt, dem antiquarischen Sagenklitterer als ein kleiner Fund erscheinen, wodurch er das, was durch Jahrtausende und ganze Welttheile getrennt zu sein scheint, ganz unerwartet zusammenknüpft. Und wäre es auch nur ein los und frei sich bewegendes Ideenspiel, warum sollte zur Uebung und Aufheiterung nicht auch diefs gestattet sein? Immer ist diese Combination noch sehr bescheiden gegen so manche andere, die unsere Mythenforscher mit allem ihnen zu Gebot stehenden Witz aufgeputzt haben. Was dünkt Ihnen z. B. davon, dafs so eben einer meiner antiquarischen Glaubensbrüder die ganze Grafen- und Herrenbank des heiligen römischen Reichs tief in's mittlere Asien hineingeschoben und grundgelehrt beweisen hat, dafs die nordischen Grafen nichts Anderes seien als Grapiones, Grypen, mit einem Worte die berühmten Wundervögel, die Greifen des Alterthums? *)

So viel ist gewifs, dafs die uns vorliegende Sitte, aus den Hörnerspitzen sich den Trank in's Maul laufen zu lassen, bei den ältesten Processionen des Bacchus, so wie sie aus Asien zu den Griechen herüber kamen, häufig vorgekommen sein mufs. Diefs schliefsen wir unter Anderem aus einem Bruchstück des Pindaros bei'm Athenäus, wo von den Thiermenschen, den Centauren, erzählt wird, sie hätten aus solchen Giefshörnern (rhytis) sich berauscht. Es ist aber von mir in einer eigenen Abhandlung **) so deutlich als möglich gezeigt worden, dafs die Centauren der Griechen, als indische oder asiatische Hieroglyphen oder Fabelthiere, ursprünglich durch den Bacchusdienst nach Thessalien und in das übrige Griechenland gekommen, eingedrungen und dort erst die wilden Bestien geworden sind, die einst Hercules und Theseus mit so vielem Nachdruck bekämpften. Auch hatte sich in den, unter dem eigentlichen Griechenlande gelegenen Weinländern, die der Grieche in das vielumfassende Wort Thracien einschachtelte, diese Trinksitte stets erhalten, die selbst bei'm Horaz noch unter der Benennung thracische Amystis noch vorkommt. Denn es gehört nun auch noch besonders zu den Trinkgesetzen, die hierbei

---

*) S. Hüllmann (Professor in Frankfurt an der Oder), Theogonie oder Untersuchung über den Ursprung der Religion des Alterthums (Frankf. 1804.) S. 165 ff.

**) Vasengemälde, im dritten Hefte.

Digitized by Google

von den echten Bacchusbrüdern auf's Strengste befolgt wurden, dafs der, welcher aus solchen Hörnern sich die herzerfreuende Bacchusgabe herabrinnen liefs, nicht eher absetzte und den Mund schlofs, als bis das ganze Trinkhörnchen (oft vom beträchtlichsten Umfang) rein ausgelaufen war, und daher das griechische Wort, welches einen herzhaften Schluck bedeutet, zwischen welchem man die Lippen nicht schliefst *). Natürlich führt diefs am Ende zur Völlerei und Unmäfsigkeit. Darum ereifert sich auch ein frommer Kirchenvater, der heilige Ambrosius, nicht wenig gegen diese Sitte, die also noch im vierten Jahrhunderte nach Chr. Geb. ihre treuen Verehrer gefunden haben mufs. „Da lassen sie", ruft er in einer seiner Fastenpredigten zürnend aus, „durch ein Horn den Wein in die Kehlen herabströmen. Setzt Jemand auch nur einen Augenblick ab, so ist's ein Verbrechen, als hätte ein Soldat die Fahne verlassen, die Schlachtordnung ist durchbrochen, die Streiter sind aus dem Felde geschlagen" etc. **). — Wer weifs, was wir in Kurzem noch erleben! Die Grăcomanie und Wuth der Pariser, in allen Punkten der Tafelfreude und des sinnlichsten Genusses von Speise und Trank alle Gaumenlüste der alten und neueren Zeit zu vereinen, darf nur einen kleinen Anstofs durch irgend einen antiquarischen Spitzkopf erhalten, und dieselben Lüstlinge, die vor einigen Jahren statt ihrer Walzer und Gavotten nur Thiasen (thiasos) tanzten, weil sie erfuhren, dafs die Griechen ihre rauschenden Taumeltänze bei der Bacchusfeier so genannt hätten, trinken ihre aus ganz Europa zusammengerufenen Weine nun auch in Amysten und schlucken aus vollen Hörnern den edelsten Rebensaft, den sie mitten in ihrer rasenden Genufsjagd, nach den Bemerkungen eines strengen, aber wahrhaften Sittenmalers ***), jetzt bouteillenweise und bis zur äufsersten Berauschung gierig hinabstürzen. Wohl bekomm' es den Schlingern! Wir loben uns den kleinen Freundschaftsbecher der geselligen Freude, die pocula rorantia, die schon der weise Socrates als die Würze eines traulichen Tafelgesprächs empfohlen hat. Erinnern Sie sich, wenn Sie diefs lesen,

Weimar, im April 1804.

Ihres

Böttiger.

---

*) Ἄμυστις von ἀ und μύω, ich schliefse die Lippen. Alles hierher Gehörige hat Fischer gesammelt in seiner neuesten Ausgabe des Anacreon, carm. 21. p. 86.

**) „Per cornu etiam fluentia in fauces hominum vina decurrunt: et si quis respirverit, commissum flagitium, soluta acies, loco motus habetur." de Elia et Jejunio c. 17. p. 64.

***) Napoleon Bonaparte und das französische Volk (Germania 1804.) S. 399.

Digitized by Google

XIX.

Womit löffelten die Alten?

(Veranlafst durch eine Frage über die schwarze Suppe der Spartaner).

Man mag über die Bestandtheile und Zubereitung der schwarzen Spartanischen Tunke auch noch so viele Zweifel haben, immer bleibt es gewifs, es war ein jus, ein Fleischabsud, mit Schweineblut, Salz und Essig zubereitet, nu brodo, und wenn auch bis zu einem gewissen Grade verdickt und eingekocht, doch nicht wie eine Polenta oder andere teigartige Masse (maza, offa) mit den Fingern zu essen. Hier bleibt es also eine gastronomische Frage von Wichtigkeit in der Alterthumskunde: welches Tischgeräths oder Werkzeugs bediente sich der Spartaner, um diese Tunke dem Munde zuzuführen? Löffel oder irgend ein Surrogat des Löffels mufsten zur Hand sein, um dieses Schwarzsauer geniefsen zu können.

Hier tritt sogleich die Capitalfrage hervor: kannten die alten griechischen und römischen Esser überhaupt den Gebrauch unserer Löffel? Löffelten sie? — Es ist erwiesen, dafs sie zum Genufs der Fleisch-, Fisch-, Gemüs- und Teigspeisen sich im Allgemeinen weder einer Gabel noch eines Messers bedienten *). Für die Gabel fehlt ihrer Sprache sogar das Wort, und das, was sie Messer nannten, nahmen die Speisenden selbst nicht in die Hände.

*) Ein gelehrter Professor an dem Archigymnasium zu Ferrara zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, Jeronimo Barufaldo, hat in einem eigenen Aufsatze über die Tischwaffen der Alten (de armis convivalibus) diefs schon recht augenfällig dargethan, in dem Thesaurus antiqu. von Sallengre T. III. p. 741 ff. Mit Benutzung dieser Quelle hat dann der belesene Joh. Beckmann in Göttingen die Sache weiter ausgeführt in seinen Beiträgen zur Geschichte der Erfindungen B. V. S. 286—300. Schon viel früher hatte der grofse Casaubonus die Sache klar ausgesprochen in Animadv. ad Athen. IV, 13. p. 241.

Digitized by Google

Sie erhielten Alles auf flachen Brodtafeln oder in kleinen Schüsseln schon mundrecht vorgeschnitten und hätten schon ihrer Lage an den Tischsophas nach, die nur den Gebrauch der rechten Hand gestattete, selbst dann nicht schneiden können, wenn ein cultellus (μαχαιρίδιον) dabei gelegen hätte. So wie sie nun der Messer und Gabeln in der Ordnung nie bedurften, so konnten sie wohl auch jenes Werkzeug, welches wir Löffel nennen, ganz gemächlich entbehren *). Um dieſs weniger auffallend zu finden, erwäge man Folgendes:

1) Die Alten kannten das, was wir Suppe nennen, gar nicht. Ihr jus (ζωμὸς) war selten etwas Anderes als eine mehr oder weniger gewürzte Brühe, in Begleitung anderer Speisen ein Gaumenreiz mehr, worin ihre Kochkunst allerdings das Unglaubliche geleistet zu haben scheint. Die Schmecker und Schlucker fanden also hier nichts zu löffeln. Auch hier hieſs es wohl: la sauce fait la viande. Doch scheinen die köstlichsten Saucen nur bei'm Fischgenuſs angewendet worden zu sein. Der Braten muſste sich durch die raffinirteste Einfachheit in eigenem Wohlgeschmack saftig erhalten. Das war ein armer Schlucker, der nur auf Tunken reducirt war und sich den Magen mit Tunkbrod füllen muſste. Man denke an die Schilderung des Heiſshungers, womit die Lustdirnen, wenn sie zu Hause sind, über ihre Bettelsuppe herfallen, in der Stelle des Menander nach der freien Bearbeitung des Terentius (Eun. V, 4. 17.):

— sie schlingen aus übernächt'ger Tunke schwarzes Brod **).

2) Im Allgemeinen bediente man sich doch auch bei'm Genuſs der selbständigen Brühen und Saucen nur der Finger. Aber hier traten nun Brodbrocken als Vermittler ein. Man steckte diese in die Schüssel und titschte so die Flüssigkeit aus, das Brod ableckend oder sogleich mit verschlingend. So war auch hier das Brod, welches vielleicht schon zur Unterlage des Fleisches gedient hatte und die Teller ersparen half, Stellvertreter des Löffels. Nur auf diese Weise wird die bekannte Rede Jesu, womit er seinen Verräther bei'm Ostermahle bezeichnete: der mit mir die Hand in die Schüssel taucht, erst ganz verständlich ***). Judas

*) Aus eben dem Grunde, aus welchem sie auch der Messer entbehren konnten, weil alle Speisen mundrecht waren. S. die treffende Anmerkung des englischen Arztes Lister zum Apicius IV, 2. p. 129.

**) Ex jure hesterno panem atrum vorant. Das schwarze Brod ist solches, wo die Kleie nicht ausgeschieden ist. Damit fahren sie in die Tunke.

***) ὁ ἐμβάψας μετ' ἐμοῦ ἐν τῷ τρυβλίῳ τὴν χεῖρα. Matth. 26, 25.

Digitized by Google

taucht einen Brocken des ungesäuerten Brodes in das Schüsselchen, welches zu dem sehr trockenen Osterlammsbraten eine Essigsauce enthielt.

3) Es läfst sich aber auch erweisen, dafs man bei Zeiten anfing, aus der zum Schöpfen ausgehöhlten Kruste des Brodes einen sogenannten Taubmannischen Löffel zu machen und damit die Brühe und Alles, was etwa darin lag, aufzufassen und an den Mund zu bringen. Zwar scheint die gewöhnliche, ganz fladenartige, mehr zum Brechen als zum Schneiden eingerichtete Form des Brodes, die wenig Dicke und Krume bot, einer solchen Aushöhlung nicht günstig gewesen zu sein, allein wer mag alle Brodarten und Künste des Brodbackens, die bei den Alten mit gröfster Virtuosität geübt wurden, ergründen und bestimmen können. Das Brod zu solchen improvisirten Löffeln fehlte gewifs nicht *). In dem für die Technologie und Kenntnifs des inneren häuslichen Lebens der Alten so wichtigen Onomasticon des Pollux, welches, zur Beschämung unserer sprach- und sachkundigen Philologen sei es gesagt, noch immer einen neuen Herausgeber erwartet, kommt in dem ausführlichen Abschnitte, wo die Benennungen aller Tischbedürfnisse und Geräthschaften aufgezählt werden, auch das Wort Mistyle vor, welches ein Grammatiker so erklärt: Mistyle ist ein ausgehöhlter Brodbrocken, der, um Brei oder Tunke zu geniefsen, vertieft wurde, für welche Art des Essens auch ein davon abgeleitetes Zeitwort gebildet wurde **). Was war natürlicher, als dafs man nun an ein so ausgehöhltes Stück Brod einen Stiel, Span (spoon der Engländer) steckte und sich auf diese Weise einen Löffel erschuf, der, wenn das Brod erweicht war, entweder gegessen oder unter den Tisch geworfen wurde, eine Sitte, von welcher sogleich ausführlich berichtet werden soll. Was das Essen anlangt, so erinnert diefs an den oft belächelten Orakelwitz in Virgil's Aeneide, wo die an der Küste von Latium endlich gelandeten Gefährten des Aeneas einen so glänzenden Matrosenappetit entwickeln, dafs sie die Tische mit den Speisen zugleich ver-

---

*) Ich würde es unter der Benennung κόλικες und κόλλαβοι bei den Griechen, unter der panis buccellatus bei den Römern suchen. Man vergl. vor Allem den von den Brodarten handelnden Abschnitt bei Pollux VI, 72—74, der durch Stellen aus dem dritten Buche des Athenäus und den diätetischen Schriften des Galenus zu erläutern ist. Die Art, wie der Brodkuchen geknetet, geglättet und gebacken wurde, lernt man am befsten aus dem Moretum kennen, eine Idylle, die dem Virgil zugeschrieben wird und seiner nicht unwürdig ist.

**) Μιστύλη ἐστὶ ψωμὸς κοῖλος εἰς ἔτνος ἢ ζωμὸν βαθυνθείς· ἀφ' οὗ καὶ τὸ μιστυλήσασθαι λέγουσιν. Pollux VI, 87. Vergl. X, 89.

Digitized by Google

zehren, d. h. die zum Auflegen des Fleisches dienenden Brodfladen, hier doppelsinnig mensae genannt, auch mit hinabschlingen.

Da mit der Hand sie verletzten und eifrigem Zahne die Rundung
Der vom Verhängnifs bestimmten Krust' und gekanteten Fladen;
Weh doch! selbst die Tische verzehren wir! saget Iulus *).

Dafs aber diese Brodlöffelei selbst sehr gewöhnlich und auch da, wo es hoch herging, gebräuchlich gewesen sein müsse, mag unter anderen die Stelle in den Rittern des Aristophanes beweisen, wo die beiden Lobhudler und Leckerbissen spendenden Schmeichler des als Demos personificirten Athenischen Volks einen Wettkampf in solchen Schmarotzerkünsten beginnen. Nachdem nun der Gerber Kleon gerufen: ich bringe Klöslein dir, schreit der Wursthändler von der anderen Seite:

Ich diese Semmeln, die zu Löffeln ausgehöhlet
Die Göttin selbst mit der Hand von weifsem Elfenbein.

Demos.

Wie grofs, o heil'ge Göttin, ist dein Finger doch?

Wursthändler.

O Demos, sichtbar hält die Göttin dich in Hut!
Nun breitet sie über dich den Topf, von Suppe voll **).

Aber, könnte man einwenden, Griechen und Römer hatten ja doch schon ein eigenes Wort für den Löffel, cochlear, cochleare (κοχλιάριον), wovon in der romanischen Sprache noch cucchiaio, cuiller u. s. w. abstammt. Allein ich fürchte, dafs auch durch dieses Wort wenig für den Gebrauch der Löffel unserer Art bei den Mahlzeiten der Alten bewiesen werden wird. Cochlea bedeutet eine Muschelschnecke, und da die Schnecken vorzüglich zu den Leckereien der alten Tafelgenüsse gehören, indem die Art, sie zu füttern und fett zu machen, sogar in eine eigene Theorie gebracht worden war ***), so scheint man unter anderen Zubereitungen,

*) Aeneis VII, 114.: etiam mensas consumimus, inquit Iulus. Dort hat schon der gelehrte De la Cerda viel hierher Gehöriges gesammelt.

**) Aristophanes, Ritter V. 1168 ff. nach der Uebersetzung von Vofs. Im Original heifst es ausdrücklich: μυστίλας μεμιστυλημένας ὑπὸ τῆς θεοῦ (der Pallas, die Phidias auf der Burg mit elfenbeinernen Armen gebildet hatte), wobei doch die gewöhnliche Schreibart in die richtige μιστύλας etc. zu verändern ist. Man sieht also, kein Suppentopf ohne diesen Brodlöffel.

***) Plinius handelt in mehreren Stellen von der Schneckenliebhaberei der römischen Gaumenlüstlinge. Die ersten Schneckenbehälter (vivaria) hatte in der Gegend von Tarquinii Fulejus Hirpinus mit

Digitized by Google

wozu Apicius eine ganze Zahl von Küchenrecepten uns hinterlassen hat, auch die sehr geschätzt zu haben, wo man in der Schale selbst geröstete und mit einem Uebergufs gebackene Schnecken aus der Schale hervorhob, nachdem man sie vorher gebrochen oder angebohrt hatte. Und dieses Werkzeug hiefs ganz eigentlich Cochlear. Auch die gesottenen Eier pflegte man mit demselben Löffelchen, denn diesem mochte es doch wohl seiner Gestaltung nach am nächsten kommen, aufzubrechen und auszuessen *). Diefs Alles sagt der mit der Küchenkunst sehr vertraute und daher auch zuweilen Coquus, der Koch, benannte römische Epigrammendichter Martialis in seinem Distichon, wo der Ueberschrift Cochlear folgender Doppelvers untergesetzt ist **):

---

genauem Unterschied der Arten, IX, 66. Vergl. über ihre Zurichtung nach diätetischen Regeln, XXX, 6. s. 15. Der Polyhistor Varro hat der Schneckenpflege ein ganzes Kapitel gewidmet, de R. R. III, 14., woraus hervorgeht, dafs die Schneckenesser eben so sehr nach dem Vaterland derselben fragten, wie die Austernesser, und dafs man sie bis zu einer unglaublichen Gröfse auffütterte. Auch in neuerer Zeit machten sie in der Schweiz, wo man Schneckengärten hielt, einen Handelsartikel. S. Bergt Bergius, über die Leckereien, T. II. S. 256. Jetzt trägt, wunderbar zu sagen, der Blutegelhandel mehr ein!

*) Apicius VII, 16. Allein schon Nonnius in seinem gelehrten Commentar de re cibaria hat II, 11. p. 224. auch bemerkt: alii ipsis in testis adjectis candimentis elixant. Und zu dieser Art von Zubereitung war der Schneckenlöffel wohl zunächst bestimmt. Diefs hat der Leibarzt der Königin Anna, Martin Lister, auch in seinem Commentar zum Apicius p. 214. richtig bemerkt: Scito caput cochlearis tenui admodum mucrone fuisse productum, ut eo cochleae coctae commode e testis suis eximerentur. Die ein gewisses Mafs bezeichnende Bedeutung des Wortes (s. Rhodius im Lexicon zum Scribonius Largus) ist blos von der Schale der Muschel entlehnt und hat mit dem Tischgeräthe nichts zu thun. In der Bezeichnung des Tischgeräths ist das griechische κοχλιάριον doch wohl erst von den Römern zu den Griechen gekommen, wie schon Nunnesius muthmafste, wiewohl der allbelesene Lobeck keine Stelle dazu finden konnte, zum Phrynichus S. 321, wo übrigens noch mehrere echt griechische Wörter, μύστρον, πτίον, zur Benennung eines ähnlichen Werkzeugs vorkommen. Am bedeutsamsten scheint mir das bei Pollux VI, 87. X, 89. zweimal vorkommende κοχλιώρυχος, d. h. seiner Ableitung nach Muscheldurchbohrer.

**) Cum cochleis habilis sim, nec minus utilis ovis,
Numquid scis potius cur cochleare vocer.
Martialis XIV, 121.

Digitized by Google

Das Schneckenlöffelchen.

Da ich dienstlich dem Schneckengenuſs und dem Essen der Eier,
Weifst du, warum man allein mich von den Schnecken benannt?

Eine merkwürdige Stelle über den Gebrauch dieses Geräthes bei'm Eieressen finden wir in jenem berüchtigten Gastmahle des römischen Erzschlemmers Trimalchio bei'm Petronius, die zugleich einen Zug der zügellosen, überall die Natur verkehrenden Ueppigkeit gibt, wovon jenes Gastmahl ein Gemälde aufstellt, das bald alles sittliche Gefühl empört, bald zur lächerlichsten Fratze ausartet. „Man theilt Schneckenlöffelchen herum" *), heifst es da, „und wir schlagen damit Eier auf, die aus einem fetten Mehlteig gebildet sind." Dazu also, nicht zu jedem anderen Gebrauch, werden diese Cochlearia an die Gäste herumgegeben.

Noch ein anderes Wort ist in der römischen Sprache übrig, ligula oder lingula, worauf Martialis auch ein Distichon gemacht hat **). Alles erwogen, so hatte es gewifs mit der Höhlung und der Bestimmung des Essens nichts zu thun. Es scheint ein sehr feines und dünnes Messerchen mit einer vorn etwas erweiterten Fläche, eine Art von Spatel, das auch zum Abschäumen und Aufstreichen gebraucht werden konnte, gewesen zu sein. An ein Surrogat unserer Efslöffel ist dabei gewifs nicht zu denken.

Kommen wir also nach solchen, nur zu kleinfügigen Untersuchungen auf den Punkt zurück, von dem wir ausgegangen sind, so möchte es wohl kaum zu bezweifeln sein, dafs die schwarze Spartanische Suppe mit Brodschnitten ausgetitscht wurde. Und eben so wenig wird der gesunde, durch die angestrengteste Leibesübung geschärfte Appetit dieser Suppenesser dem Beispiele der üppigen Griechen und Römer gefolgt sein, das so zum Auftunken und Abwischen gebrauchte Brod auf den Estrich des Speisesaals unter den Tisch zu werfen. Denn darin bestand wieder der empörende Uebermuth jener, von Sclaven aller Farben und Gattun-

---

Im ersten Verse habe ich die ausgehobenen Worte nach den von mir verglichenen Wolfenbütteler Handschriften hergestellt.

*) Accipimus cochlearia — ovaque ex farina pingui pertundimus, c. 28. p. 131. Es sind aber grofse gebackene Pfaueneier, in welche Schnepfen eingeteigt sind. Dazu werden nun sechspfündige Eierlöffel ausgetheilt.

**) Doch wäre es möglich, dafs die Muthmafsung des gewaltigen Wissers Saumaise zu Pollux VI, 87., der das verdorbene Wort νέγλαν dort in λίγλαν verwandelt, in's Ziel getroffen hätte. Martial's Distichon (14, 12.) macht uns nicht klüger. Es kommt aber öfter als ein zartes Spatel bei ihm vor. Erschöpfend hat davon schon Rhodius zu den Recepten des Scribonius, 144. S. 217, gehandelt. Vergl. Schneider's Lexicon Rusticum s. v.

Digitized by Google

gen scharenweis bei der Mahlzeit umringten Gaumenhelden, dafs sie die Brodfladen, worauf das mit Saucen gewürzte Fleisch in Mundbissen zerstückelt lag, oder andere fettere Speisen ihnen gereicht wurden, nicht etwa an die hungernden Aufwärter zurückgaben, sondern sogleich als schmutzigen Unrath (purgamenta) auf die Erde warfen, um da entweder als Hunde- oder Sclavenfrafs aufgelesen oder mit Besen weggefegt zu werden, wenn der kostbare Marmorestrich mit frischem Feilstaub oder Sägemehl (scobis) überstreut wurde.

Man darf hier überhaupt den Umstand nicht aus der Acht lassen, dafs bei dem, wie es scheint, äufserst seltenen Gebrauch der Teller und der unabänderlichen Sitte des Essens mit den blosen Fingern ein wahrhaft ekelhaftes Abträufeln des Fettes und der Sauce aller Art die Gäste in die unbequemste Lage versetzen mufste. Daher mufste Alles aufgeboten werden, um einem solchen, die ganze Mahlzeit hindurch dauernden Uebelstande möglichst zu begegnen. Schon der Umstand, dafs Jeder, mit einer Art von Kaftan bekleidet, seine Stelle auf den Tischsophas einnahm, und dafs bei dieser, unseren Schlafröcken ähnlichen Kleidung, die auch wohl während des Gastmahls gewechselt werden konnte *), einige Fettflecke nicht so genau genommen wurden, versetzt uns in eine ganz andere Lebensweise. Bekannt ist, dafs nach jedem Hauptgerichte alle Gäste von den aufwartenden Sclaven mit Waschbecken bedient wurden, und dafs dabei gewöhnlich weiche, feinhaarige Handtücher zum Abtrocknen gereicht wurden **). Es ist aber auch vorgekommen, dafs übermüthige Trimalchionen die Finger in dem schöngelockten Haarwuchs junger schöner Sclaven, die zu ihren Pagerieen (paedagogia) gehörten, abtrockneten ***). Auch waren ihnen wohl wirkliche Tücher zum Trocknen in Bereitschaft, eine Sitte, die mit dem Worte selbst zuerst von den Karthagern gekommen zu sein scheint †). Diefs Alles aber war noch nicht zureichend, um das fast alle Augenblicke eintretende Bedürfnifs des Abtrocknens und Abwischens vollkommen zu befriedigen. Hier

*) Dieser Kaftan (vestis accubitoria, coenatoria) hiefs mit einem aus dem Luxus der Grofsgriechen entlehnten Namen synthesis und der so Bekleidete synthesinatus. Jener Zoilus bei'm Martial VI, 80. ändert seinen Kaftan elfmal bei einer Mahlzeit. Alles wird klar durch P. Burmann's gelehrte Anmerkung zum Petron c. 30. p. 117.

**) Mantilia villosa. Sie kamen, so wie die gansape, aus Gallien. S. Vofs, Commentar zu Virgil's Georgica IV, 377.

***) Aquam poposcit ad manus, digitosque paululum adspersos in capite pueri tersit. Petron. c. 27. p. 98. Vergl. cap. 57. Burmann citirt dort Broekhuys zum Propertius II, 8. 51.

†) Das sind die Mappae der Alten, dergleichen man oft bei der Mahlzeit mehrere verbrauchte. S. Quintilianus I, 5. 57.

Digitized by Google

mufste also wieder das Brod seine Rolle spielen. Je weicher und feiner, desto besser! Die Brodkörbe (canistra) waren ja stets bei der Hand. Daran wischte man die fettigen Finger, warf es ohne Weiteres auf den Boden und liefs es von den Hunden fressen. Dergleichen fettige Brodkrumen hatten im Griechischen ihre eigene Benennung *), welche dann von jeder Bettelmannskost verächtlich gebraucht wurde, etwa so, wie wir Hundefrafs sagen. Auch hier mag eine Stelle aus den Rittern des Aristophanes, wo Kleon und der Wursthändler sich ihrer Verworfenheit um die Wette rühmen, die Sache erläutern.

Wursthändler.

Dir vorzugehen denk' ich an Unverschämtheit! sonst vergebens
Mit Wischelbrosam wär' ich ja so grofs emporgefüttert.

Kleon.

Mit Wischelbrosam, als ein Hund! so bist du, Erzverruchter,
Mit Hundefutter aufgenährt. —

Zunächst war es also freilich ein Hundefrafs, und so erklärt sich auch die Unterredung Jesu mit der Chananäischen Frau bei'm Matthäus, welche zu den lächerlichsten Mifsverständnissen Anlafs gegeben hat, ganz allein aus diesen Wischelbrocken **). Natürlich warf der Uebermuth der damaligen reichen Schlemmer auch wohl noch andere Leckerbissen den begünstigten Hunden zu, wie Martialis in der Beschreibung des Gastmahls des Zoilus Hunde erwähnt, die gemästete Gänselebern belecken ***).

Bei der höchsten Verfeinerung der Eleganz in allen übrigen Theilen des Gastmahls mufs dieser Zustand auf dem Estrich oder musivischen Fufsboden (pavimenta) in den Triclinien der Alten †) allerdings einen sehr widrigen Contrast gemacht haben. Allein dafür waren Besen und Feilspäne da, womit die dazu beauftragten Sclaven Alles schnell wegfegten. Die Sache wurde so streng ge-

---

*) ἀπομαγδαλιὰ oder auch μαγδαλιά. S. Eustathius zur Odyssee p. 1857, 17. Die Stelle im Aristophanes ist Equit. 415 ff., da heifst es: ἀπομαγδαλιὰς σιτούμενος τοσοῦτος ἐκτραφείην. Da hat schon Casaubonus die Sache genau aus dem Mangel der Handtücher erläutert. Vergl. Commentarii T. IV. p. 108. ed. Beck. Vofs hat das Wort Wischelbrosam sehr glücklich gebildet.

**) Matth. XV, 22., das sind die ψιχία τὰ πίπτοντα ἀπὸ τῆς τραπέζης.

***) III, 80. catellae anserum exta lambentes.

†) Man begreift nun aber auch, dafs von Parquets und schottischen Teppichen in diesen Speisezimmern nicht die Rede sein konnte. Diefs vermehrte eben den Gebrauch musivischer Fufsböden, die weder schmuzen konnten, noch fettig wurden.

Digitized by Google

nommen, dafs bei'm Horatius der Aufwand auf Besen und Holzschrot zwar als unbedeutend angegeben, aber doch für unerläfslich gehalten wird *):

Dürftige Besen (von Reis?) Holzschrot und Quehlen, wie wenig,
Machen sie doch Aufwand! und fehlen sie, welche Beschimpfung!
Was? buntschimmernde Fliesen mit schmuziger Palme gekehret?

Doch man wufste sich wegen dieser auf den Boden geworfenen Brocken noch auf andere Weise zu helfen. Man hatte für jede Verrichtung bei der Mahlzeit eigene Sclaven. So waren auch für das Auflesen dieses Unraths besondere Sclavenhände thätig. So sagt Horatius in der Schilderung des lächerlichen Prunkmahls des Nasidienus **): es war ein Sclave zur Hand, welcher allen Abwurf auflas und Alles, was die Gäste anwidern konnte. Da jeder Sclave einen eigenen griechischen Namen führte, so hiefs dieser Brockensammler Analectos oder Analecta. Man mufs sich eine Vorstellung von der liebenswürdigen Ungezwungenheit solcher Efs- und Trinkgelage machen, wie wir sie schon aus Horatius, später aus Juvenalis, Seneca, Martialis und Lucian kennen lernen und, allerdings zur Caricatur vergröfsert, in Trimalchio's Gastmahle bei'm Petronius erblicken; man mufs vor Allem nicht vergessen, dafs in der Ordnung blos Männer dem Gelage beiwohnten und auf Zartgefühl und Sitte der Frauen nicht die geringste Rücksicht genommen wurde, um es nicht für übertrieben zu halten, dafs bei solcher fashionabler Unsauberkeit die mit Besen kehrenden und die Brocken auflesenden Sclaven vollauf zu thun fanden ***). Hierher gehört vor Allem ein Disti-

---

*) Sat. II, 4. 81.:

Vilibus in scopis, in mappis, in scobe, quantus
Consistit sumtus? neglectis, flagitium ingens.
Ten' lapides varios lutulenta radere palma?

Die Besen wurden fast immer aus Palmenzweigen gemacht. Martialis XIV, 82. Die Sache ist sehr alt und kommt schon auf der berühmten Candelaberbasis im Dresdener Museum vor.

**) Sublegit, quodcunque jaceret inutile, quodque
Posset coenantes offendere.
Sat. II. 8. 11.

***) Vorzüglich verdient noch der Umstand erwogen zu werden, dafs es bei diesen Fressen eine völlig methodische Art gab, durch Federkitzel das Speien hervorzulocken. Man sehe zu Martialis III, 82. und zu Sueton. in Claud. 33., Tacitus, Annal. XI. 62. Wie herabwürdigend der Sclavendienst dabei war, zeigt Seneca in der berühmten Epistel, worin er Menschlichkeit gegen die Sclaven empfiehlt: alius sputa detergit, alius reliquias temulentorum subditus colligit. Epist. 47. p. 197. Ruhk.

Digitized by Google

chon des schon oft belobten Martialis, mit der Ueberschrift: Besen *):

Palmenblätter bezeugten, der Besen sei in der Mode;
Ein auflesender Sclav' setzet die Besen in Ruh.

Zum Schluſs noch eine Bemerkung zur Kunstgeschichte der alten Welt. Berühmt ist in der alten Kunst eine Mosaik des Pergamenischen Sosos, von welchem Plinius erzählt, er habe einen musivischen Fuſsboden mit höchster Kunst gefertigt, in welchem er in gefärbten Thonstiften die auf dem Fuſsboden eines Speisezimmers liegenden und nicht weggekehrten Ueberreste einer Mahlzeit abgebildet, und daſs man daher dieses Triclinium mit den wüst unter einander liegenden Brocken das ungekehrte Speisezimmer, oecus asarotus **), genannt habe. Diese Idee, in welcher wir auf der Stelle das kostbarste Quodlibet erkennen, welches wohl je Stickerei, Malerei oder Ebenistenkunst hervorbrachte, hätte nie in die Phantasie eines Künstlers am üppigen Hofe der Attalus kommen können, wenn nicht die Sache selbst täglich bei den Gastmahlen der Griechen und Römer vorgekommen wäre. Offenbar zeigt sich in der Wahl dieses Gegenstandes ein eigener Uebermuth des Reichthums, der einem an sich so widrigen Gegenstande eine Art von Dauer oder Unzerstörbarkeit gab, wie sie nur die Jahrtausende unter der Erde fortlebende Mosaik gewähren konnte.

---

*) In pretio scopas testatum palma fuisse,
Otia sed scopis nunc analecta dabit.
Martialis XIV, 72. Dieſs ist die einzige wahre Lesart nach Gruter und Scriver. Man kannte das Wort Analecta als Benennung eines eigenen Sclaven, der dem Scoparius entgegenstand, nicht genau und glaubte, Analecten wären die aufzulesenden Ueberbleibsel selbst. Man vergleiche die gelehrte Anmerkung Burmann's zu Petron. c. 34 p. 135. Das Wort analecta scheint erst später in den Gebrauch gekommen zu sein. Doch braucht es Seneca ep. 87. p. 129. scherzhaft von einem einhelfenden Sclaven, der die Versreliquien im Munde seines Herrn aufgreift.

**) Sosus Pergami stravit, quem vocant Asaroton oecon, quoniam purgamenta coenae in pavimento, quaeque everri solent, veluti relicta fecerat parvis e testulis pictisque in varios colores. Plinius XXXVI. s. 60. Da Statius ihrer in der Tiburtinischen Villa des Manlius Vopiscus (Sylv. I. 3. 56.) erwähnt, so beweis't dieſs, daſs die Idee bei den römischen Nabobs Beifall fand und öfter ausgeführt wurde. Vergl. Ottfr. Müller's Handbuch der Archäologie der Kunst, S. 394, wo doch die Uebersetzung des oecus asarotus durch Kehrichtzimmer die Sache nicht erschöpft, das Wort Zimmer ist zu allgemein.

Digitized by Google

XX.

Sabina an der Küste von Neapel.

Die herrische, übermüthige Donna Sabina verband mit allen Lüsternheiten und Ausschweifungen jener bodenlosen Sittenverderbnifs, die unter den ersten Imperatoren vom Tiber bis zum Domitian herab (mit kurzer Unterbrechung) die Hauptstadt des römischen Erdkreises auf zehn Hügeln an der Tiber zur Abzucht und Cloaca maxima des Schändlichsten und Verworfensten der ganzen alten Welt machte, doch zugleich alle abergläubischen Ungereimtheiten und Schwärmereien, welche die rächende Adrastea den Menschen, nachdem sie alle göttlichen und menschlichen Bande zerrissen, als eben so viele Schlangen von dem Haupte der Furien an die Brust zu werfen pflegt. Auch von ihr hatte der scharfrichtende Tacitus den Zug in seinem Sittengemälde mit entlehnt, wenn er sagt: Die höchste Schande ist ihr eine Art von neuer Wollust. Sie läfst heute, weil ihr Liebling, der kleine Issus, ihr Schofshündchen, zu ihr hereingehinkt kam, eine ihrer brauchbarsten Sclavinnen halb todt peitschen und bestellt zu gleicher Zeit durch die Blumenhändlerin Glykerion, die nebenbei auch das Gewerbe einer verkappten Kupplerin treibt, auf diesen Abend ein Kämmerchen in den untersten Schwibbögen des Amphitheaters des Titus. Die Tochter und Gemahlin eines römischen Consularen kann der Versuchung nicht länger widerstehen, auch diese unterste Hefe der Wollust auszukosten. Und diese Schamvergessene, die zwischen dem frechsten Gelüst und der ruchlosesten Befriedigung keinen Schlagbaum der Sitte und des Herkommens fand, den sie nicht sogleich muthig übersprungen hätte, zitterte doch bei jedem Traumbilde, das ihre gereizte Phantasie ihr am Morgen einer durchschwelgten Nacht vorspiegelte, und hatte ein syrisches Bettelweib regelmäfsig in ihren Sold genommen, die ihr jeden Traum ausdeuten und die Opfer und Büfsungen vorzählen mufste, womit sie die angedrohten Zornruthen des Himmels zerbrechen oder abkaufen könne. Sie bestimmte nie einen Besuch bei einer Freundin, eine Lustreise auf's nächste Landgut, oder eine vertraute Zusammenkunft

Digitized by Google

mit dem allerneuesten ihrer begünstigten Liebhaber, ohne in den astrologischen Ephemeriden, die ihr ein berüchtigter chaldäischer Sterndeuter an jedem siebenten Tage überbringen mufste, die günstigste Stunde unter dem Einflufs holder Gestirne vorher auf's Sorgfältigste durch ihre Rechenmeisterin, die Sclavin Klio, ausponctirt zu haben. Ja erst vor wenigen Wochen war es einem asiatischen Jongleur, einem Castraten aus dem weibischen Priesterorden der Cybele, dem sie in einer geheimen Weihung alle ihre Sünden gebeichtet hatte, gelungen, durch vorgespiegelte Strafgerichte ihr ein solches Schrecken einzujagen, dafs sie sich zu einer der härtesten Kasteiungen bequemte. Sie entschlofs sich nämlich, zur ungewohnten, frühen Morgenstunde, nur von einer vertrauten Sclavin begleitet, ihre zarten Glieder in nichts als in ein härenes Gewand von cilicischen Bockshaaren gehüllt, das ganze Steinpflaster längs dem Marsfelde hin auf blosen, blutrünstigen Knieen einmal auf und nieder zu rutschen *), während der sühnende Cybele-Priester, in einer braunen Kapuze vermummt, neben ihr herging und barbarisch klingende Gebetformeln zwischen den Zähnen murmelte.

Doch diefs Alles konnte man doch nur kleine Zwischenspiele und schnelle Anwandlungen einer vorübergehenden Laune nennen. Allein in einer Art des Aberglaubens blieb sich Sabina stets gleich. Diefs war die Verehrung der allmächtigen Spenderin aller Fruchtbarkeit, alles Heils und alles Segens auf Erden, und der Entsündigerin und Versöhnerin alles Frevels, der grofsen Göttin Isis. Die griechische und römische Welt war schon längst den Kinderbegriffen der alten Theogonieen und Göttergeschlechter entwachsen. Jupiter und Juno, Apollo und Diana, und wie die übrigen Bewohner des Olymps heifsen mochten, hatten freilich ihre Herrschaft noch nicht in dem Sinne verloren, in welchem ein muthwilliger französischer Dichter unserer Tage in seinem Götterkriege ihre Entthronung besingt. Noch dampften ihre Altäre an den gesetzten Jahresfesten, noch wurden ihre Bildsäulen in prächtigen Processionen durch die Strafsen getragen, und Tempel und Theater füllten sich an ihren Feiertagen mit Tausenden von Zuschauern. Allein von Anbetung wufsten diese Zuschauer nichts mehr. Die Kunst schwelgte in Idealformen. Aber die wenigen Altgläubigen hielten fest an der Ueberzeugung, dafs nur den uralten Bildern voll steifer, trockener Unform die Gottheit leibhaftig beiwohne. Alle später vollendete hohe Göttergestalten waren nur Augenlust der höchsten Kunstverfeinerung. Kurz, von den Ohren, die durch heilige Gesänge und erweckende Formeln einst die Seelen zur Andacht geweckt hatten, war auch in Absicht auf die Volksreligion aller Genufs in die Augen gewandert. Die gepriesenen Götter Griechenlands waren in diesem Zeitalter Roms

*) Juvenal VI, 525.

Digitized by Google

durchaus zu einem leeren, aber ästhetisch-vollkommenen Schaugepränge herabgesunken. Da schickte Aegypten, die treue Pflegerin und Säugamme aller Religionen, dem sinkenden, durch klügelnde Spitzköpfe und Weltlinge lange vor Lucian in aller seiner Blöse ausgestellten Bilder- und Götterdienste in Griechenland und Rom zwei neue mächtige Stützen für alle krankhafte und Reiz bedürftige Leiber und Seelen. Serapis kam den kranken Leibern, Isis den kranken Seelen zu Hilfe. Jupiter-Serapis mit seinem allsegnenden Fruchtmafs auf dem majestätischen Strahlenhaupte verdrängte bald den olympischen und capitolinischen Jupiter mit allem ihren Pomp und ihrer Herrlichkeit. Diese konnten ja nur donnern, und ihr Blitz traf oft ihre eigenen Tempel. Der ägyptische Wundergott, in welchem aller Glanz des Apis- und Osirisdienstes sich vereinte, und der die Schlüssel des Nils und des Schattenreichs handhabte, konnte von allen Gebrechen und Krankheiten heilen. Die Wunder, welche einst der heilbringende Aesculap in den Tempelhallen zu Epidaurus und auf der Tiberinsel gewirkt hatte, verrichtete nun der neue Alexandrinische Heiland in verstärkter Wirksamkeit. Alle grofse Hafenstädte Italiens erhielten Serapeen — so hiefsen die Tempel des Gottes — mit geräumigen Vorhöfen und Galerieen, in welchen für alle Prefshafte und Siechlinge, nach den verschiedenen Abtheilungen der Krankheiten, Kammern und Badeanstalten eingerichtet wurden. Die Serapeen wurden die besuchtesten Lazarethe und Genesungshäuser der alten Welt, wo natürliche Heilmittel, Einreibungen und Bäder, mit Magnetismus, Somnambulismus und heiligen Sühnungen und Abwaschungen im Bunde, die empirische Quacksalberei der Priesterärzte bald zu einer höchst merkwürdigen und auffallend wirksamen psychischen Medicin erhoben. Die grofsen Stapelplätze und Häfen längs der italienischen Küste hatten fast alle ihre Serapistempel *). So wohnten auf dem Hügel zu Präneste (Palestrina) die Glücksgöttinnen mit dem ägyptischen Heilgott in geräumigen Tempelhöfen zusammen, von welchen sich noch manche Ueberreste und räthselhafte Bildwerke erhalten haben. Noch anschaulicher wird uns die wunderbar waltende Kraft des Gottes durch die genaue Betrachtung der Ruinen seines Tempels zu Puzzuoli, 3 Meilen von Neapel an der campanischen Küste. Noch verkündigen 3 Riesensäulen, von Meerdatteln angefressen, aus prächtigen Trümmerhaufen, die alte Herrlichkeit des in diesem volkreichen Seehafen schützenden und heilenden Serapis Dusar (so heifs hier sein Beiname). Eine (zum Palast von Caserta verbrauchte) Colonnade umgab die weitläufigen Galerieen, in welchen, wenn uns neuere Architekten durch ihre Grund-

*) Daher sagt Vitruv 1, 7. p. 26. ed. Rod.: Isis und Serapis haben ihre Tempel an grofsen Stapelplätzen (in emporio).

Digitized by Google

risse nicht täuschen *), die zahlreichen Krankenstuben, Schwitzbäder und Priesterwohnungen die prächtigsten Hospitäler neuerer Zeiten leicht überbieten möchten. Alle Schwefelbäder und warmen Heilquellen des wollüstigen Bajä, von Nettuno bis in die meerverschlungenen Kammern und Gewölbe von Tripergola hin **), waren höchstwahrscheinlich eine aneinanderhängende Reihe von Gnadenorten und wunderthätigen Krankenanstalten, unter dem hochgepriesenen Einflusse des Serapis und seiner Priesterärzte. — Aber noch eingreifender und bethörender für die entnervte, nur durch übernatürliche Reizmittel wieder anzuspannende Menschheit wirkte der noch weiter ausgebreitete Dienst der Isis, besonders auf das zweite Geschlecht. Alles, was die geheimen Einweihungen und Mysterien der Cabiren, des Sabazios, der Eleusinischen Götter bei den Griechen, die in drei Graden gefeierten Orgien und Bacchanalien des Bacchus Hebon in Campanien und Etrurien, die verhüllte Feier der guten Göttin (bona dea) in Rom der neugierigen Geheimnifssucht und frömmelnden Andächtelei im Einzelnen dargeboten hatten, fand sich gewissermafsen in dem geheimen Gottesdienste der grofsen ägyptischen Göttin durch Aberglauben und Pfaffentrug in einander verschmolzen. Tagsatzungen, Abwaschungen, Fasten, Sühnungen, Abtödtungen des Fleisches und Kasteiungen waren die Vorspiele der eigentlichen Weihe ***), die Männer und Weiber nach mancherlei Prüfungen und Aufopferungen endlich in dem Allerheiligsten der Göttin von tausend Namen und Kräften †) empfingen. Aber unter dem Deckmantel dieser oft viele Tage lang dauernden Vorbereitungen und Prüfungen, die kein Gatte seiner Frau, kein Liebhaber seinem Mädchen zu verweigern sich getraute, schlichen sich bald die zweideutigsten Verabredungen und Zusammenkünfte, vom allverhüllenden Schleier

*) Hierher gehören ein grofses Blatt von Morghen und Piranesi und die Grundrisse und Restaurationen des französischen Baumeisters Robert in St. Non, Voyage pittoresque T. II. p. 170 ff. Vergl. auch Hamilton's Campi Phlegraei pl. XXVI.

**) S. die Collectaneen in Gerning's Reise durch Oesterreich und Italien II, 188—199.

***) Apulejus bleibt hier die hauptsächlichste Quelle, aus der man aber mit grofser Vorsicht schöpfen mufs, da das Ganze ja nur eine fabula Milesia ist. Das 11te Buch des Apulejus enthält offenbar drei verschiedene Isisweihen. S. die unter Oberlin's Leitung von Joh. Jac. Ziegler in Strasburg vertheidigte Streitschrift, de L. Apulejo, Aegyptiorum mysteriis ter initiato. Argent. 1786 (Vergl. Schweighaeuseri memoria Oberlini p. 46).

†) Isidi myrionymae in Gruter's Inschriften LXXXIII, 11. Den Commentar dazu findet man in der Litanei des frommen Apulejus, Metam. XI. p. 753—755. ed. Oudendorp.

Digitized by Google

der grofsen Göttin bedeckt, in diese Heiligthümer ein. Die verbotene Frucht schmeckte unter solchen Umgebungen doppelt süfs, und die reinigende, entsündigende Isis wurde von den Spöttern bald eine Gelegenheitsmacherin und Kupplerin genannt *).

Man kann leicht selbst ermessen, was unter solchen Umständen die allsühnende und allbefruchtende Mutter Isis unserer Sabina sein mufste. Nicht zufrieden, ihr ein Sacrarium oder eine Art von Hauskapelle in ihrem eigenen Palaste zu Rom geweiht und darin ihr theurgisch eingeweihtes und also auch als Talisman wirkendes Bild, mit allen Symbolen aller helfenden Götter geschmückt (also ein sogenanntes signum pantheon), aufgestellt zu haben, vor welchem täglich ein frischer Blumenkranz aufgehangen und früh und Abends zur gesetzten Stunde die heilige Wein- und Milchspende von einer besonders dazu besoldeten Freigelassenen ausgegossen wurde, verfehlte sie auch nie, so lange sie während des Winters in Rom gegenwärtig war, wenigstens zweimal des Monats das Iseum oder die Tempelhalle der Göttin Isis auf dem Marsfelde in der neunten Region regelmäfsig zu besuchen. Denn dort hatte diese Göttin, trotz aller Polizeiverfügungen des Kaisers Augustus, der die ägyptischen Tempel wenigstens auf 1000 Schritte von dem Weichbilde der Stadt verwies **), und trotz des gewalti-

---

*) Ovid, A. A. I. 27., wo er die Plätze anführt, wo ein Liebeshandel angeknüpft werden könne:

Neu fuge Niliacae Memphitica sacra juvencae,
Multas illa facit, quod fuit ipsa Jovi.

S. Burmann den Jüngeren zu Properz p. 348.

**) Man mufs zwei Perioden in der Aufnahme des Serapis- und Isisdienstes in Rom sorgfältig unterscheiden. Schon unter Sulla kam dieses Alexandrinische Gaukelspiel nach Rom, wie Apulejus versichert, Metam. XI. p. 817. Oud. Und in Beziehung auf diese früher eine Zeit lang blos connivirte Einführung konnte Lucian VIII, 831. einen Römer sagen lassen: Nos in templa tuam Romana accepimus Isin. Allein diefs war nur Privatsache, die oft gestört und mit Vertilgung der Kapellen selbst verbannt wurde. Erst unter den Triumvirn a. u. 711. wurden öffentliche Tempel zugestanden. S. Dio XLVII, 15. p. 501. Unter August kam eine bestimmte Polizeiordnung. S. Dio XLIII, 2. p. 692. und LIV, 6. p. 734. Vergl. über die früheren Schicksale des Isis- und Serapisdienstes in Rom die gelehrten Anmerkungen zu Tertullian's Apologet. c. 6. p. 74. in der Havercamp'schen Ausgabe und die des Fabricius zum Dio Cassius, XL, 47. p. 252., Matthaeus Aegyptius ad senatusconsultum de Bacchanalibus p. 83 ff. und Fea zu Winckelmann's Storia T. I. p. 115 f. Apulejus, Metam. XI, p. 810. Oudend. S. Donati, Roma Antiqu. I, 22. p. 80 f.

Digitized by Google

gen Strafgerichts, welches Tiber über die schamlos kuppelnden Isispfaffen und ihre Göttin verfügte *), schon lange wieder einen ansehnlichen Tempel nebst Vorhöfen und allem Zubehör unter dem Beinamen der Isis Campensis eingenommen. Hier hatte Sabina, als eine der einträglichsten Kundschaften, sich der besonderen Gunst des Oberpriesters bei allen leiblichen und geistlichen Anliegen zu erfreuen, war in der heiligen Brüderschaft der Isis, worein sich damals die vornehmsten römischen Damen um die Wette aufnehmen liefsen, eine der ältesten und freigebigsten Vorsteherinnen **), hatte ihre eigene Garderobe sowohl von wunderbar gestickten, mit Lotosblumen und ägyptischen Thierhieroglyphen seltsam durchwebten Einweihungsgewändern, als von enganschliefsenden, heiligen Leinwandhemden und Trauerkleidern für die Jammerklagen über den verlorenen Osiris ***), in den Kleiderkammern, dergleichen mehrere in den Galerieen des Tempels, welche den Vorhof umgaben,

---

*) S. Josephus, Archaeol. XVIII. 4. 7.

**) Also eine Isiaca, wie diefs gegen Scaliger Marino in den Atti e Monumenti de Frati Arvali p. 489. b. in Gruter's Inschriften CCCIX, 2. richtig erklärt. Eine Brüderschaft der Isis, Collegium Isidis, kommt bei Apulejus und in Gruter LXXXIII, 14. vor. S. Casaubonus zu des Lampridius Commodus c. 9. und Acta Nova Lipsiensia Anni 1748, p. 503.

***) Die langen Einweihungstalare, die sogenannten stolae Olympicae, mit eingestickten und eingewebten Hieroglyphen übersäet, sind aus dem Apulejus hinlänglich bekannt. Bei'm Sophisten Aristides heifsen sie χιτῶνες κατάστοι T. I. p. 231. ed. Iebb. Aber zum gewöhnlichen Tempeldienste hatte man eng anschliefsende Hemden von glänzend weifser Leinwand, worin sie, wie Apulejus sagt, Met. XI. p. 773. candido linteamine strictim intecti gingen. Denn nicht blos die Priester selbst gehörten zur leinwandumkleideten Schar (grex liniger), sondern auch alle Mitglieder der Isisconfraternität kleideten sich so, wenn sie zum Tempeldienst sich einfanden. Aber im Dienste der Göttin, die sich

ob des verlornen Osiris mit heulendem Jammer die Brust schlägt,

Isidis amissum semper plangentis Osirin, worin Prudentius sie charakterisirt, adv. Symmachum, I, 283., gab es auch Trauer- und Jammertage, wo Alles schwarz gekleidet ging. Daher kommt in einer merkwürdigen griechischen Inschrift bei Gruter und in Maffei, Verona illustrata p. 37, 38. ein Artemidorus μελανηφόρος im Dienst der Isis vor, worüber Cuper in seinem Harpokrates p. 129. und die dieser Schrift angehängte Abhandlung des Etienne le Moyne, de Melanophoris zu vergleichen ist. Vergl. Larcher zu Herodot T. II. p. 245. neue Ausgabe.

Digitized by Google

zur Bequemlichkeit der eifrigen Isisanbeterinnen angebracht waren *); ihr Tragstuhl mit den vier handfesten, gediegenen Cappadociern in ihrer Staatslivree zeichnete sich, wenn bei feierlichen Gelegenheiten die andächtigen Isisschwestern aus allen Theilen der unermefslichen Stadt sich hier versammelten und in ihren Portechaisen hierher tragen liefsen **), durch Pracht und Zierlichkeit vor allen anderen aus, und Sabina konnte zu jeder Tags- und Nachtstunde hier auch mit solchen Personen, die weder bet-, noch opferlustig waren, die geheimsten Zusammenkünfte und Selbandre halten, da die reichlich schenkende Gönnerin sich ihr eigenes, mit sybaritischen Bequemlichkeiten versehenes Kämmerlein hier auf immer eingerichtet hatte.

Allein wie es auch wohl bei'm neueren Cultus oft der Fall war, dafs auf einmal in einer Gegend ein neues wunderthätiges Bild, eine neuerbaute Kapelle, ein frischer Gnadenort die älteren, in wohlhergebrachter Ordnung wirksamen Heiligthümer auf eine Zeit lang ganz verdunkelte, und zu der neu eröffneten Quelle des Heils Büfsende und Wallfahrende in vollen Haufen herbeiströmten, so ereignete sich diefs auch damals bei den längs der italienischen Küste in allen Häfen und Seestädten so sehr vervielfältigten Isiskapellen. Eben verbreitete sich bis in die Hauptstadt das Gerücht, dafs der reiche und fromme Popidius in Pompeji unweit Neapel der schon seit fünfzig Jahren dort verehrten Isis Sabina von Grund aus einen neuen Tempel erbaut habe, da der vorige bei dem grofsen Erdbeben unter Nero (63. n. Ch.) so erschüttert und beschädigt worden war, dafs schon seit langer Zeit kein Gottesdienst mehr darin gehalten werden konnte ***). Man erzählte da-

---

*) Eine solche Kleiderkammer hiefs ταστοφόριον. S. die gelehrten Anmerkungen Oudendorp's zu Apulejus, Met. XI. p. 815.

**) Daher sagt Martial von dem Hungerleider Selius, der, nachdem er überall nach einer Einladung geschnappt hat, endlich auch zum Isistempel auf dem Marsfelde läuft und dort die Tragsessel der frommen Weiber belagert II, 14.:

— Memphitica templa frequentat,
Assidet et cathedris, moesta Juvenca, tuis.

***) Die Inschrift, welche in dem Isistempel des wiederaufgegrabenen Pompeji über dem Thore gefunden wurde und die der Ritter Hamilton in seinem Account of the Discoveries at Pompeji in der Archaeologia Britannica T. IV. p. 167., so wie Winckelmann und viele andere Reisende (s. Martini's wiederauflebendes Pompeji S. 133.) angeführt haben, sagt ausdrücklich: N. Popidius, N. F. Celsinus aedem Isidis terrae motu conlapsam a fundamento pecunia sua restituit. Dieser Tempel wurde im Jahre 1765 entdeckt, und Hamilton hat in den 41 Kupfertafeln seiner

Digitized by Google

bei eine Menge sehr erbaulicher und durch vielfache Aussagen beglaubigter Geschichten von Zeichen und Wundern, welche die grofse

---

Campi Phlegraei den Moment der Entdeckung selbst sehr lebendig vorgestellt. Er besteht aus einem grofsen Vorhof mit Galerieen und Seitenkammern, der von 24 Säulen getragen wird, von 16 Toisen in der Länge und 12 in der Breite. Im Hofe selbst steht die Kapelle mit einer Freitreppe von 7 Stufen. Aufserdem befindet sich hier noch ein kleines Gebäude zu Lustrationen, ein überbauter Brunnen zu Einsammlung der Asche und mehrere Altäre und Tische. In einer Seitenkammer fand man noch das Skelet eines Priesters, wie man glaubte. Auch deutet ein ganz hinten in der Galerie gefundenes Isisbild auf eine besondere Bestimmung bei den Processionen oder Einweihungen. Ein Neapolitaner Migliacci gab gleich nach der Ausgrabung eine Abhandlung über diesen Tempel, Il tempio d'Iside nuovamente scoperto auf 36 S. in 4., heraus, woraus Martini das Brauchbarste ausgezogen hat. Die französischen Architekten Desprez und Renard haben zu St. Non, Voyage pittoresque T. II. p. 112 ff. mehrere Prospecte und Grundrisse, auch sogenannte Rétablissements (wahre apokalyptische Visionen) gegeben, wovon doch nur die wirkliche Ruine pl. 74 zu S. 116. und der Grundrifs von Renard pl. 76. p. 7. wirklich Werth haben. Von Desprez wurde auch der Prospect besonders in Paris bei Boson lange Zeit verkauft. Aber das Zuverlässigste bleibt immer das, was Hamilton gab in seinem Account of the Discovéries in der Archaeologia Britannica pl. XI., der Prospect und pl. XVIII. der grofse Grundrifs, nebst den interessanten Erklärungen. Bei'm Ausgraben fand man Alles noch unversehrt, alle Opfer- und Weihgeräthe, Opfertische, Lampen, Candelaber und Statuen der Göttin. Man schaffte Alles sorgfältig nach Portici in's Museum, selbst die ausgesägten Wandgemälde und Stuccaturarbeiten. Allein hier wurden sie nach einer besonderen Classification in mehrere Zimmer vertheilt, und Vieles verlor dadurch alle Beziehung und alles Interesse. So fand man gleich im ersten Zimmer, in dem der Opfergefäfse, einige basaltene Opfertische und eine Tafel von Stucco mit Hieroglyphen (tabula Isiaca) aus diesem Tempel zwischen anderen Opfergeräthen, Lectisternen, Dreifüfsen u. s. w. aus dem Herculanum und anderen Ausgrabungen zusammengestellt. Zwar führt die gefühlvolle Reisende Fried. Brun in ihrer Beschauung dieses Museums ein eigenes Isis-Zimmer auf (Prosaische Schriften B. IV. S. 214.), allein weder die älteren Beschauer in der Nationalbibliothek der schönen Wissenschaften Th. XVIII. und in Bernoulli's Zusätzen zu Volkmann's Nachrichten II, 233 ff., noch Bartels in seiner Reise Th. I. S. 112. und Stegmann in seinen Fragmenten über Italien I, 294 ff., wo sie die Zimmer einzeln durchgehen, wis-

Digitized by Google

Himmelskönigin Isis in diesem ihr auf's Neue geweihten Heiligthume an den kranken Schiffern, welche mit der letzten Alexandrinischen Handelsflotte in diese Gegenden gekommen waren *), verrichtet, und wie sie ihre wirksame Gegenwart durch ganz unleugbare Beweise beurkundet habe. Auch sei neuerlich eine ganze Schiffsladung von ägyptischen Herrlichkeiten, von Ibissen, von echten Lotospflanzen und einigen Palmbäumen, nebst ganzen Kübeln voll heiliger Erde von der Insel Philä in Oberägypten oben bei

---

sen etwas davon. Welche Offenbarung alter Herrlichkeit würde uns da zu Theil geworden sein, wenn dieſs Alles in seiner ursprünglichen Lage aufgestellt geblieben wäre! Zwar versprach Ignarra, Carcani's Nachfolger in der Herausgabe der Antichità d'Ercolano, in einer Anmerkung zum einzelnen Theile (dem 8ten) des Werks, Le Lucerne ed i Candelabri d'Ercolano p. 11., wo er ein dort mitgetheiltes Gemälde erklärt, das aus diesem Isistempel nach Portici kam und einen ägyptischen Isispriester mit der heiligen Lampe vorstellt, daſs in einem besonderen Bande Alles, was zu diesem Tempel gehört, zusammengefaſst und erklärt werden solle. (Si publicherà un tomo, ove si darà il Tempio d'Iside con tutto cio, che nel medesimo fu ritrovato.) Aber wer mag nun an die Erfüllung dieses Versprechens glauben? Wer mag auch nur wissen können, was von allen diesen Alterthümern sich in den 60 Kisten befunden hat, die mit nach Palermo geflüchtet wurden?

*) Viele in Pompeji gefundene Alterthümer und kleine Bronzen beweisen hinlänglich, daſs die dort verehrte Isis besonders auch als Glücksgöttin für die Schiffenden verehrt und gebildet wurde. Man sehe die zierliche Bronze der Isis mit den Attributen der Fortuna marina in den Bronzi d'Ercolano oder Antichità T. VI. tav. XXV, XXVII. Daraus läſst sich also mit Recht schlieſsen, daſs sie ganz vorzüglich an den Seeleuten ihre Kraft bewiesen habe. Die hier erwähnte Alexandrinische Handelsflotte brachte nicht nur die viermonatliche (Joseph., Bell. Jud. II., 28.) Getreidelieferung aus Aegypten dem hungernden römischen Volk (s. Schwarz in seinen Observationen zu Plinius's Panegyricus c. 31. p. 533 ff.), sondern auch alle übrige Seltenheiten und Kostbarkeiten aus dem Hauptstapelplatze der alten Welt. Keine ost- oder westindische Kauffarteiflotte kann ja an den Ufern der Themse mit solcher Sehnsucht erwartet werden als diese Alexandrinische, die zwar in Ostia ihre Güter löschte, aber oft auch in anderen campanischen Häfen anlegte, im alten Rom. Der schlaue Tiberius konnte von Capreä aus sie vorüber segeln sehen und so dem muthwilligen römischen Volke gleichsam jeden Bissen zuzählen. Der eigentliche Name dieser Flotte hieſs Cataplus. S. zu Martial XII, 75. Schon Spanheim und Saumaise, de mod. usur. p. 357 ff. haben darüber ihre Gelehrsamkeit verbreitet.

Digitized by Google

dem grofsen Wasserfalle des Nils, wo des Osiris heiliges Grab durch die ältesten und ehrwürdigsten Legenden der Aegypter begründet wurde *), dort angekommen. Eine solche Nachricht konnte der wundersüchtigen und eben jetzt durch allerlei Anzeichen hart beängstigten Sabina nicht anders als sehr willkommen sein. Sie besafs selbst eins der köstlichsten Landhäuser an dem lachenden Meerbusen von Bajä, den der grofse Kenner Horaz für die anmuthigste Seeküste des römischen Reichs erklärte **), und den man wohl so gut, wie in neueren Zeiten die angränzende Küste von Neapel, ein Stück Landes nennen konnte, das vom Himmel herunter gefallen sei ***). Es war dasselbe, welches einst der kühne Piso, das Oberhaupt der Verschwörung gegen den Nero †), besessen hatte, und das Nero wegen seiner höchst anmuthigen Lage so gern besuchte, da es unter allen Villen, die seit anderthalb Jahrhunderten hier die berühmtesten und reichsten Römer besessen hatten ††), durch seine himmlische Aussicht auf's Meer und die zu

---

*) Es ist aus den Alten bekannt, dafs man das Grab des getödteten Osiris an mehreren Orten in Oberägypten zeigte. Vorzüglich waren Abydus und die Nilinsel Philä oberhalb Essure oder Syene berühmt durch die keinem Profanen zugänglichen Grabtempel (ἄβατα) des über alle Nekropolen und Mumienstädte herrschenden Gräbergottes. Denn das war eigentlich Osiris. Diese Osirisgräber mit allen Beweisstellen aus den Alten hat der gelehrte Zoega in seinem Hauptwerke de Obeliscis p. 286. ganz befriedigend erläutert. Auch in Denon's Reise spielt Philä mit seinen vielen Tabernakeln und Ruinen eine Hauptrolle. Man vergleiche wenigstens Denon's Reise (nach der teutschen Uebersetzung, Berlin 1803.) S. 212 ff.

**) Nullus in orbe locus Bajis praelucet amoenis. Epist. I, 1. 83.

***) Der bekannte Lobspruch Sannazar's auf Neapel: Un pezzo di cielo caduto in terra. Man weifs, dafs man längst hinzugesetzt hat: aber dieses Himmelsstück fiel unter die Teufel und unsauberen Thiere. Und auch diefs galt von dem alten Bajä, welches uns schon von Cicero in seiner (zu den vorzüglichsten zu rechnenden) Rede pro Coelio als ein Ort der zügellosesten Lüste geschildert wird, aber unter Nero vollends ein Abgrund der Ueppigkeit und Ausschweifung wurde, ein deversorium vitiorum, wie es Seneca nennt. Man lese nur seine Schilderung Epist. 51. p. 218. Ruhk. und vergl. die Collectaneen des jüngeren Burmann zu Properz p. 114.

†) Tacitus, Ann. XV, 52.

††) Eine Aufzählung und Beschreibung der hier gelegenen Villen nach den Stellen der römischen Schriftsteller findet man schon in Cluver's Italia antiqua Libr. IV. p. 1124. und in Capacci, Historia Puteolana c. XXII. p. 115. Unter einen Gesichtspunkt zu-

Digitized by Google

jedem Genufs einladenden Badeplätze den Vorzug behauptete. Von hier, wo sie gewöhnlich einen Theil des Frühlings und des Spätherbstes zuzubringen pflegte, hatte sie auf ihren Spazierfahrten in die benachbarten Gegenden von Capua, Neapel und Salernum auch die blühenden, kunst- und volkreichen Städte von Herculanum, Pompeji und Stabiä, die damals das furchtbare Schicksal noch nicht ahnten, das der von Bacchus und Pomona gekrönte Vesuv in seinen Eingeweiden ihnen zubereitete, von Zeit zu Zeit besucht und kannte selbst die Familie des Popidius. Da nun eben die für sie in vieler Rücksicht kurzweiligen und unterhaltenden Festtage der Flora mit ihren üppigen Theaterspielen *) beendigt, und mit dem Anfang des Mais die Tage eingetreten waren, wo jede Dame von gutem Ton aus Rom zu ihrer Frühlings-Villeggiatura auf's Land eilte, so beschlofs Sabina, unverzüglich ihr Landgut an der Bai von Bajä zu beziehen und von dort die neue, sich so wunderbar offenbarende Isis zu Pompeji, wo sie sogleich den Befehl ertheilte, ihr ein Absteigequartier zu miethen, so oft es ihr nur bequem und räthlich schiene, zu begrüfsen und anzubeten.

Es würde uns jetzt viel zu weit führen, wenn wir alle heiligen und profanen Abenteuer der Länge nach erzählen wollten, die Sabina auf diesen Wallfahrten zur grofsen Himmelskönigin nach Pompeji in diesem Frühlinge erlebt und bestanden hatte. Vielleicht verrathen wir den Lesern bei einer schicklicheren Gelegenheit, was uns ihre Geheimschreiberin, die vertraute Sclavin Klio, darüber mitzutheilen für gut fand. Wir können diefsmal zur Erbauung und Ergötzlichkeit aller derjenigen, denen die neueste Lästerchronik von Stadt und Land noch nicht genügt, nur noch zwei Briefe anführen, die Sabina an ihre Muhme Lollia von Bajä aus während dieser Zeit schrieb, und die uns auf demselben Wege, dessen wir so eben gedachten, zugekommen sind. Sabina, die fast eben so häufig mit ihren Freundinnen als mit ihren Ohrgehängen und ihrem Halsschmuck wechselte, hatte diese Lollia erst neuerlich bei einer Lustpartie in die alte Stadt Lanuvium, wo eine unbefleckte Jungfrau alljährlich bei'm Anfang des Frühlings in eine finstere Grotte hinabsteigen und dem dort wohnenden Drachen einen Honigkuchen bringen mufste, und wozu aus Rom Alles, was in der

---

sammengestellt, dienen zur Erklärung eines Prospects vom Tempel der Proserpina am Avernersee Hamilton's Campi Phlegraei pl. XXIX. im beigefügten Text und Stieglitz, Archäologie der Baukunst II. Th. II. Abtheilung. S. 220 ff.

*) Die Floralischen Spiele fielen in das Ende des Aprils. Man kennt aus der bekannten Anekdote von Cato und dem römischen Volk die Florales jocos nudandarum meretricum, wie es Seneca ep. 97. ausdrückt. Das Uebrige ist aus Ovid's Festkalender bekannt.

Digitized by Google

Mode sein wollte, als Zuschauer herbeieilte *), in einem dortigen Gasthause kennen gelernt und seit dieser Zeit Alles aufgeboten, ihrer neuen Freundin die Liebe zu ausländischen Religionsgebräuchen und besonders zu dem so preiswürdigen Dienste der Mutter Isis einzuimpfen. Denn Lollia hatte sich sehr lebhaft gegen dieses fremde, verführerische Unwesen, wie sie es in ihrem altgläubigen Eifer nannte, erklärt und dafür dem altrömischen Herkommen auch in den Gottesverehrungen das Wort geredet **). Indefs verfehlten die Schilderungen, welche Sabina mit der ihr eigenen Lebhaftigkeit und Ueberredungskunst von dem geheimen Dienste der grofsen ägyptischen Göttin entworfen hatte, doch keineswegs, die Neugierde der Lollia zu reizen, die zu allen Religionsgeheimnissen eine besondere Neigung in sich verspürte und sogar bei der letzten Unterredung, als Sabina gekommen war, Abschied von ihr zu nehmen, und ihr die Ursache ihrer schleunigen Abreise nach Campanien mitgetheilt hatte, einen Briefwechsel mit ihrer ägyptisirenden Freundin verabredete. Beide Damen waren sehr prachtliebend, beide suchten selbst die bildenden Künste, wo nicht aus reinem Eifer und wahrer Liebe zur Kunst, doch aus Eitelkeit und als Dienerinnen des Luxus oder als schmückende Zofen bei ihrer Toilette zu befördern und — wie sie es auch wohl auf echt römisch zu nennen pflegten — die hungernde Kunst grofsmüthig zu sättigen. Was Wunder, dafs Sabina in ihren Briefen an Lollia ihren Erzählungen vom Isisdienste immer auch noch einen feinen Anstrich von Kunstliebhaberei zu geben und so den Punkt zu treffen wufste, worin sie mit ihrer neuerworbenen, strenger gesitteten Freundin am sichersten hoffen durfte übereinzukommen. Beide Briefe geben uns hiervon die unzweideutigsten Beweise.

**) So Cynthia bei'm Properz IV, 8. Die Hauptstelle über diese besondere Divination, die, mit einer Art ven Jungfernprobe verbunden, an mehreren Orten in Griechenland und Italien gebräuchlich gewesen ist, steht in Aelian's Thiergeschichte XI, 16. Alles Uebrige hat Volpi schon gesammelt in seinem Latio profano T. V. Lib. VIII. c. 4. p. 53. seq. S. diese Sammlung I. S. 178.

***) Man wird dabei den Umstand nicht übersehen, dafs die Verehrung der Lanuvinischen Juno, die auch Sospita oder Sispita hiefs, durch ein frühes Bündnifs der Römer mit den Lanuvinern den Römern selbst hochheilig war (s. Livius VIII, 14.), dafs die Consuln, wie wir aus dem Schlufs der Rede des Cicero pro Murena wissen, ihr feierlich opferten, und dafs die Juno Caprotina des Varro nichts Anderes ist als diese Lanuvinische Juno mit den Ziegenhörnern und dem Ziegenhelm auf dem Kopf. Darum war Lollia heute auch in Lanuvium gewesen.

Digitized by Google

Erster Brief.

Sabina an die Lollia.

Grofs ist die Königin Isis. — Aergere dich nicht an dieser Litanei zum Anfang, meine liebe Lollia! Aber wir Eingeweihte in die Erkenntnifsstufen der ägyptischen Grofsgötter haben die unverbrüchliche Pflicht, bei jeder Begrüfsung zuerst an die Einzige zu denken, die Alles ist *). Erwarte heute nichts von mir über unsere heiligen Gebräuche. Ich melde dir nur, dafs ich in Neapel einen trefflichen griechischen Bildhauer, Athenodor mit Namen, gefunden und ihn sogleich mit mir auf mein Landgut genommen habe, wo er jetzt seine Kunstwerkstätte aufgeschlagen und den Auftrag von mir erhalten hat, mich im geschmackvollsten Costume der Göttin Isis aus griechischem Marmor (grechetto) zu bilden **). Du wirst mir diese sonderbare Grille schon darum nicht übel deuten, weil ich dir ganz unverholen gestehen mufs, dafs du mir selbst zu dieser Idee die erste Veranlassung gegeben hast. Vielleicht erinnerst du dich noch des wenigstens mir unvergefslichen Tages, wo wir einander bei'm Drachenfeste zu Lanuvium zuerst kennen lernten. Ich fand dich da mit grofser Bewunderung vor der Statue der Schutzgöttin Lanuviums, der argolischen Juno, stehen, und du gestandst mir später, dafs dich das alte, ehrwürdige Costume der Göttin mit den Ziegenhörnern auf dem Kopfe, mit dem zierlich über der Brust zusammengeschürzten Ziegenfelle, und den weit über die Füfse herausgehenden übergebogenen Schnabelschuhen, so wie das runde Schildchen in ihrer Rechten und die Lanze in ihrer Linken ***) so wunderbar ergrif-

---

*) VNA QVAE ES OMNIA DEA ISIS heifst es in einer Inschrift bei Gruter LXXXII, 2.

**) Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, dafs dieſs oft geschehen ist. Für Portraitstatuen römischer Isisdienerinnen erklärten die römischen Archäologen schon mehrere Isisbilder in der Capitolinischen und Albanischen Sammlung. S. Fea zu Winckelmann's Storia delle Artí T. I. p. 91. Viele Isisbilder auf geschnittenen Steinen sind gewifs auch römische Frauenportraits. S. im Stoschischen Cabinet nach Schlichtegroll's Ausgabe T. II. tabl. 10. 11. 53 — 56.

***) Die Juno Sospita, wie sie in Lanuvium und Rom verehrt und gebildet wurde, schildert Cicero, de Nat. Deor. I, 29.: quam tu nunquam ne in somnis quidem vides, nisi cum pelle caprina, cum hasta, cum scutulo, cum calceis repandis. Es war nichts Anderes als die gewaffnete, uralte Juno der Pelasger, die Juno Quiris, Curitis der Salier. Da man bei den aus Thierhäuten gemachten Helmen die Hörner der Thiere an der abgezogenen Haut des

Digitized by Google

fen habe, dafs du wohl selbst in dieser Tracht unserer sabinischen Urälter-Mutter dich abbilden zu lassen Lust hättest. Gesagt, gethan. Ich weifs, dafs du bei einem geschickten Bildhauer aus Etrurien, der in dem Rufe steht, die sogenannten tuscanischen Werke im alten Tempelstyl am vollkommensten nachzubilden, wirklich eine Bestellung deswegen gemacht und ihm aufgetragen hast, dich in diesem, für unser Zeitalter etwas auffallenden Aufzuge aus einem schönen lunensischen (carrarischen) Marmorblock darzustellen. Ich für meine Person habe dagegen nicht das Geringste einzuwenden. Ich bitte dich vielmehr, überzeugt zu sein, dafs ich deinen Geschmack, wenn auch für mich nicht nachahmungswürdig, doch im Ganzen sehr patriotisch finde. Sind doch unsere jungen Männer längst Weiber geworden. Was bleibt also uns Weibern Anderes übrig, als Männer zu werden und statt jener Helden, die sich sorgfältig jedes Härchen ausrupfen, wenn es den Mann verrathen könnte *), die Waffen zu nehmen? Auch müssen es die

---

Kopfes stehen liefs und, um sich ein schreckliches Ansehen zu ge-
Eifer und wahre so war es ganz natürlich, dafs sich die krie-
ben, sie so aufsetzte, ... ines solchen Ueberzugs als Helm be-
gerische, gewaffnete Juno ... bild in terra cotta auf einem
diente. So erscheint sie als Brust... andenburgico für eine Isis
Denkmal, welches Beger im thesauro Bra... worin ihm auch Mont-
mit Ochsenhörnern und Ochsenohren ansah, ...ation folgte, Anti-
faucon in seiner grofsen, unkritischen Compil... welches aber eine
quité expliquée T. II. Part. II. tabl. CXIII, 1., ..., und so neuer-
echte Abbildung dieser ziegenbehelmten Sospita is... tte S. 22. ge-
lich auch von Hirt in seinem Bilderbuch als Vign... ischen Juno,
geben worden ist. Die ganze Figur dieser Lanuvi... n mehrerer
selbst mit den Schnabelschuhen, kommt auf den Münze... Prociliae
römischen Familien, vorzüglich auf den denariis genti... nach hat
vor. S. Eckhel, Doctrina num. vet. T. V. p. 294. Da... dlichen
Visconti den einst im Palast Paganica zu Rom befin... wohl
Tronk, den Winckelmann in seinen Monumenti p. 15. ...nzen
bemerkt, aber noch nicht ganz richtig ausgelegt hatte, ergä... sal-
lassen. So steht sie noch als eine der merkwürdigsten Colos... en
statuen in kriegerisch drohender Stellung im Pio-Clementinisc... S.
Museum und ist von Visconti abgebildet und erklärt worden. ...
Museo Pio-Clementino T. II. tav. 21. p. 46 ff. Man könnte sa-
gen, es sei unsere Lollia selbst. Denn die zart gearbeitete Dra-
perie und mehrere Kennzeichen an dem, was alt am Bilde ist,
tragen die unverkennbarsten Spuren einer späteren, weichlichen
Nachahmung.

*) Die alte Körperpflege, die besonders durch die Bäder und die zahlreiche Classe von Iatralipten, Badeärzten und Badeknechten zu einer Kunst gebracht wurde, wovon man nur noch im Orient, wo diese Badekünste sich stets fortpflanzten, eine Vorstellung hat,

Digitized by Google

Männer, besonders unsere lieben Ehelierren, weit lieber sehen, wenn sich die Frauen selbst mit Hörnern coeffiren *). Vor Allem

---

erfand hundert Kunstgriffe und Salbemittel, die Haare von solchen Theilen des Körpers, wo sie den üblichen Begriffen von Schönheit und Anstand zu widersprechen schienen, wegzubeizen oder auszuraufen. Griechisch war die Kunst und griechisch war die Benennung psilothrum dropax. Beide kommen mehrmals im Martial vor. Ueber das Wort dropax, welches eine Art von Pechpflaster gewesen zu sein scheint, hat Rader in seinem Commentar zu Martial X, 58. Alles gesammelt; die griechischen Aerzte brauchen die δρωπακίσμους auch als Reizmittel bei skirrhösen Verstopfungen und stellen sie mit den Sinapismen zusammen, S. Theophon's Nonnus Epitome c. 166. p. 33. c. 209. p. 167. Die ganze Sache hat auch schon Junius de coma c. 2. ausführlich behandelt. In den entnervten Zeiten unter den Kaisern wandten die Weichlinge und der contaminatus grex turpium mehr als weibische Sorgfalt auf diese Abreibungen und Ausraufungen der Haare (depilatio, deglabratio), wobei selbst Bimstein mit gebraucht wurde. Martial spielt in vielen seiner Sinngedichte darauf an. S. die Stellen, gesammelt bei Ramirez de Prado zu Martial II, 36. p. 173. Sie heifsen daher solche Weichlinge vulsos homines. S. Spalding zu Quintilian T. I. p. 265. Die ganze Materie und den Unterschied zwischen psilothrum und dropax hat der italienische Arzt und Philolog Cäsar Zarotti in seinem seltenen Werke de medica Martialis tractatione p. 206 f. abgehandelt.

*) Man könnte vielleicht sich wundern, dafs unsere Sabina hier schon auf die cornards anspielt. Allein die Sache hat ihre völlige Richtigkeit, da der Traumdeuter Artemidor, der bekanntlich unter Hadrian und also kurz nach dieser Zeit lebte, das Stachelwort: deine Frau wird dir Hörner machen, schon ein λεγόμενον, also ein gemeines Sprichwort nennt. S. sein Ὀνειροκριτικόν II, 12. p. 155. ed. Reif, wo von Widderhörnern die Rede ist. Der neueste gelehrte Commentator hat dabei in seinen Anmerkungen ein zahlreiches Zeugenverhör angestellt (s. T. II. p. 329) und auch Menage zu Diog. Laert. II, 108. anzuführen nicht vergessen. Doch hat Menage diese Materie noch an einem anderen Orte mit grofser Sachkenntnifs abgehandelt, in seinem Dictionnaire étymologique s. v. corne. Er äufsert dort die scharfsinnige Muthmafsung, dafs die Franzosen ihren Spottnamen cornard schon in den Kreuzzügen aus Constantinopel mitgebracht hätten. Denn, dafs dort der Spitzname κερατίας, κερασφόρος in derselben Bedeutung schon früher gewöhnlich gewesen ist, wissen wir aus mehreren späteren Sinngedichten und Ueberschriften der Planudeischen Anthologie. Auch hatte man eine eigene Statue mit 4 Hörnern in Constantinopel, der die Aktäonischen Ehemänner ihre Noth klag-

aber finde ich die weitvorlaufenden Schuhschnäbel *) für ein frommes Gemüth sehr beruhigend, da ja Niemand, der auf solche Weise beschuht ist, je Gefahr läuft, sich bei'm Austritt oder Eintritt über die Schwelle an die Fufszehen zu stofsen, was, wie du als wohlerfahrene Alterthumskennerin am befsten weifst, schon manchem Ehrenmann Tod und Verderben gebracht hat **).

Uebe nun aber auch, meine liebe Lollia, gegen meine Duldsamkeit das Wiedervergeltungsrecht und tadle meine Grille nicht, meine Gestalt in einem zierlichen Isiscostume künstlerisch ausprägen zu lassen. Deinem prüfenden Kennerauge lege ich hier eine Musterzeichnung vor und hoffe, du wirst meiner Wahl deinen Beifall nicht versagen, wenn ich dir nur erst erzählt habe, welche Gründe mich dabei leiteten und bestimmten. Anfangs hatte ich mir in den Kopf gesetzt, mich ganz nach dem Vorbilde der Statue, die im neuen Tempel von Pompeji im hintersten Säulengange

---

ten, wie aus einer Stelle des byzantinischen Schriftstellers Codinus erhellt. S. Heyne in Comment. Societ. Regiae Gotting. T. XI. p. 27. und T. XII. p. 287. Auch hat Huschke in seinen Analectis p. 168 f. feine Bemerkungen darüber gemacht.

*) Die Schnabelschuhe (calcei uncinati, repandi) waren sehr früh schon bei dem prachtliebenden Volke der Tyrrhener oder Etrurier Mode gewesen und hiefsen da eigentlich mullei. Von da kamen sie zu den Römern und waren die Tracht der Senatoren und Vornehmsten. S. Saumaise zu Tertullian de pallio p. 359. ed. pr. Natürlich erschien also auch die Göttin Juno, wenn sie in jenen Zeiten auf's Vornehmste ausstaffirt werden sollte, in dergleichen Schuhen. Der Kreis der Mode hat sie im späteren Mittelalter wieder hervorgerufen. Sie heifsen bei den Franzosen Schiffschnäbel (pontoines) und in kürzerem Mafse Entenschnäbel (becs de cane). Kirchenversammlungen und Kleiderordnungen haben Jahrhunderte lang vergeblich ihre Blitze dagegen geschleudert. Die ganze Geschichte derselben erzählt ausführlich Beckmann in seinem Vorrath kleiner Anmerkungen St. 1. S. 40—52.

**) Unter die bösen Vorbedeutungen rechnet Plinius II, 7. auch pedum offensiones, wenn man sich an den Fufs stöfst. Man mufs dabei bedenken, dafs die meisten Schuhe der Alten, wenigstens die griechischen, kein Oberleder hatten und also die Fufszehen bei'm Anstofs noch mehr litten. Brockhuys hat in seinen Anmerkungen zum Tibull I, 3. 20. die hierher gehörigen Stellen der Alten gesammelt. Uebrigens denkt Sabina wohl besonders an den Tiberius Gracchus, der, wie Plutarch in seiner Biographie und Valerius Maximus I, 4. erzählen, sich heftig an den Fufs stiefs, als er zum letzten Male vor seinem schrecklichen Ende den Fufs über seine Hausschwelle setzte.

Digitized by Google

steht *), vorstellen zu lassen. Du kannst dir nach beiliegender Abbildung eine Vorstellung davon machen. Es kommt im Isiscostume auf zwei Hauptheile an. Der eine ist die unmittelbare Bekleidung, der andere die sinnbildlichen Decorationen und Abzeichen. Die eigentliche Garderobe der Göttin besteht nur aus vier Stücken, aus einer ägyptischen Flügelhaube **), wo beide Flügel von den Ohren herab sich auf die Schultern auflegen; aus einem mit Trotteln und Franzen eingefafsten Brusttuch, welches vom Halse herab hinten weit herunter hängt, vorn aber mit seinen zwei Zipfeln zwischen den Brüsten geknüpft wird ***); aus einem Ober-

*) Ein runder Rock, cyclus, ist fälschlich mit unseren Weiberröcken verglichen worden. S. zu Bronzi d'Ercolano T. II. tav. 75. p. 290. Auch das ἐγκύκλιον. S. Perizon. zu Aelian V. H. VII, 9. p. 373.

**) Sie bestand aus einer kunstreich in gerader Linie gefalteten Leinwand und scheint nur im Tempel- und Götterdienst gewöhnlich gewesen zu sein. In steinernen Bildwerken haben freilich diese Falten oft ein sehr steifes und wulstiges Ansehen. Allein von ihnen gehen die Kopftücher der Nonnen aus (deren erstes Klostercostume aus Aegypten stammt), und von dieser Nonnentracht stammt wieder das ganze neu-europäische Haubenwesen, die cuffia (das scaphion der Römerinnen, das escofion des Mittelalters, s. Menage, Dizzionario Etymolog. s. v. cuffia), die Coeffure unserer Mütter und Grofsmütter. Die altägyptischen findet man in allen Alterthums-Compendien und Costumes hinlänglich erläutert. S. Lens vom Costume, S. 7.

***) Dieser cinctus pectoralis, wie man dieses Busentuch mit Apulejus, Metam. XI. p. 773. Oudend. nennen mag, gehörte ursprünglich auch blos zu dem heiligen Tempelornat und zeigt sich in herrlichster Pracht noch auf wohlerhaltenen Mumien. Man mufs ihn nicht mit dem männlichen Halskragen verwechseln, wovon Visconti gehandelt hat Museo Pio-Clementino T. II. p. 34. (Auch zu ihm findet sich in der bischöflichen Kirchengarderobe noch der Beleg.) Die Hals- und Brusttücher der ägyptischen Isis sind wieder durch den Karel der früheren Nonnenklöster (Nonne ist ägyptisch, s. Jablonski p. 176 ff.) die Urbilder (Guimpes) aller Fichus und Busentücher der modernen Weiblichkeit geworden. Die Römerinnen und Griechinnen wufsten durchaus nichts von dieser Brustbedeckung. Die Franzen, die davon herabhängen, waren auch nur von Zwirn oder Baumwollengarn (byssus). An eine Gausape, wie es Winckelmann benannt wissen will, ist also nicht zu denken. Das Wort gilt nur von wollenen Zeuchen. S. Fea zu Winckelmann's Storia delle Arti T. I. p. 110. Ueber die ganze Mode der Besetzung mit Franzen hat schon der gelehrte Buonarotti viel Wissenswürdiges gesagt. Osservazioni sopra alcun. medagl. p. 258.

Digitized by Google

gewand, welches eng um die Hüften geschlagen und dann in's Brusttuch eingeknüpft wird; dieſs ist mit vieler Kunst zu legen und bei'm Gehen zusammenzufassen, da es nicht, wie unser römisches Oberkleid, über die linke Schulter geschlagen und vom linken Arm emporgehalten werden darf, sondern blos um die Hüften gelegt und durch die einzige Verknüpfung am Busentuch vor dem Herabfallen gesichert wird *). Dabei muſs ein dicker Faltenbausch, mitten vom Oberleib herabfallend, sich zwischen den Schenkeln und Knieen so aufbauen, daſs er an jene uralten ägyptischen Statuen erinnert, die nicht blos im Rücken, sondern auch vorn herab eine breite Leiste, mit Hieroglyphen beschrieben, tragen **). Den Schluſs

---

*) Die orientalischen Damen, die sich dieses Oberrockes noch jetzt bedienen, pflegen ihn durch tief am Unterleibe angebrachte Gürtel, aber auch zuweilen durch eine besondere Schürzung eines Knotens festzuhalten. Man sehe die Abbildungen ägyptischer Serails in Niebuhr und Denon. Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, daſs unsere europäischen Weiberröcke, die, nur bis an die Hüften heraufgehend, da durch Zusammenschnürung festgehalten werden, — eine Tracht, die durchaus dem griechischen und römischen Frauen-Costume widerspricht — ursprünglich auch aus Aegypten abstammen. Den Prototyp dieser Weiberröcke gibt das hier angeführte Obergewand der Isis, das oben in dieser Draperie durch eine eigene Verknüpfung mit dem Busentuch heraufgezogen wird. Denn nirgends findet man in der ägyptischen Frauentracht die Gürtel der Griechinnen und Römerinnen. Mehr ganz runde glockenförmige Röcke, die nur bis an die Hüften reichen, bemerkt schon Winckelmann an weiblichen ägyptischen Figuren. Storia delle arti, T. 1. p. 98. mit Fea's Note.

**) Dieses ägyptische Statuencostume zeigt sich auch in dem Faltenbausch des Peplus der Athenischen Pallas. Der berühmte, mit dem Gigantenkampf en relief geschmückte limbus am Sturz der Dresdener Minerva von antikem Styl (s. Becker's Augusteum T. 1. n. 10.) beweis't dieſs, trotz allen gegen diese Behauptung vorgebrachten Zweifeln von Hirt im Freimüthigen ganz augenscheinlich. S. Andeutungen, S. 58. Wenn man das von Zoega, de obeliscis p. 655. als Schluſsvignette des ganzen Werks abgebildete Fragment einer Isis aus dem Museo Borgiano zu Veletri vergleicht, so sieht man, daſs die Isisbilder hinten im Rocke den Hieroglyphenstreifen regelmäſsig beibehielten. Es war ein Fortschritt der Kunst, ihn von vorn nur noch durch den Faltenwurf und Bausch des Gewands anzudeuten. So wie die Isisbilder sich mehr mit der Eleganz der griechischen und römischen Damen, die sie oft selbst nur portraitirten, vertragen lernen muſsten, schwand auch dieser Streifen immer mehr, den erst in den neuesten Zeiten die Alles im Kreis wiedererweckende Mode wieder hervorgerufen hat. Ue-

Digitized by Google

macht ein zartes, anschmiegendes, die Arme bis zur Handwurzel umschliefsendes und bis zu den Knöcheln der Füfse sich enganlegendes Untergewand aus Byssus oder Musselin *), so wie die

---

brigens ist diese charakteristische Falte allein hinreichend, eine sehr räthselhafte Statue in der vaticanischen Sammlung, die, nun als eine männliche Statue in der Kleidung der Diana drapirt, auch im Museo Pio-Clementino T. III. tav. XXXIX. paradirt, und aus der Visconti selbst sich nicht recht herauszufinden weifs, zu enträthseln. Es ist eine Isis, in Byssus gekleidet. Allein man hat die Brüste abgeraspelt, da vermuthlich die Statue da am meisten gelitten hatte, und so ist freilich etwas Männliches daraus geworden. Aber auch so ist das oben herabgehende Busentuch um den Hals herum noch sehr bemerkbar. Der anspringende Hund und alle übrige Attribute sind spätere Restaurationen.

*) Die Ursachen des ägyptischen Leinwandtragens (λινοστολία) sind bekannt. Schon Herodot II, 81. läfst darüber keinen Zweifel. S. de Schmidt, Preisschrift de sacerdotibus et sacrificiis Aegyptiorum p. 28 ff. Aber das Gewand der Isis, von welcher hier die Rede ist, war nicht aus Leinwand, sondern aus feinem baumwollenen Zeuch, aus Musselin. Man mufs hierbei von der schon oft gemachten (s. Larcher zu Herodot T. II. p. 245.) Bemerkung ausgehen, dafs die Aegypter auch den Byssus, die baumwollenen Gewande, zur Leinwand rechneten. Dafs wohl etwa erst später die Cattunfabrication mit der Anpflanzung der Baumwollenpflanze in Aegypten bekannt geworden sei, zeigen die Mumienbänder, die sämmtlich zum Theil aus sehr feinen Baumwollenstoffen bestehen. Schon Herodot kennt die τελαμῶνας σινδόνος βυσσίνης II, 86. Freilich befremdet das Stillschweigen Herodot's, der die Baumwollenpflanze zwar in Indien (III, 116.), aber nirgends in Aegypten kennt, weswegen man auf die Muthmafsung gekommen ist, dafs die Baumwollencultur erst unter den Persern und Griechen zu den Aegyptern gekommen sei. S. Fea zu Winckelmann T. I, p. 95 f. Hier ist noch Manches dunkel! So viel ist gewifs, dafs, was Plinius von der ägyptischen Baumwolle sagt XIX, 1. s. 2. §. 3.: nulla eis (sc. gossypiis) candore et mollitie sunt praeferenda, vestes inde sacerdotibus Aegyptiis gratissimae, besonders auch auf die zarten Untergewänder der Isisstatuen pafst, welche in mehreren Statuen, wo sie blos in diesem Untergewand abgebildet erscheint, fast gar keinen Unterschied zwischen dem Nackenden und Bekleideten mehr entdecken lassen. S. Winckelmann, Storia delle arti, T. I. p. 97. und die zur Erläuterung aus der Villa Albani abgebildete Isis in der Ausgabe von Fea T. I. tav. X. Wahrscheinlich bezeichnet der kleiderkundige Kirchenvater Tertullian, de anima c. 2. ein solche Isis im transparenten Untergewande, wenn er von einer Isis linteata spricht. Denn linteum, linteamen u. s. w. be-

Digitized by Google

übrigen Gewänder alle aus feiner Leinwand sind. So viel von den Gewändern. Aber nun kommen auch noch einige Verzierungen hinzu, in welche die ägyptische Priesterweisheit einen tiefen Sinn gelegt hat, der da, wo die Göttin ihre Geheimnisse den Eingeweihten entschleiert, in voller Klarheit dir entgegenschimmern würde. Oft trägt die hohe Himmelskönigin eine Blume mitten über der Stirn. Und sind nicht die Sterne selbst Himmelsblumen? Es ist eine heilige Frucht, mit einigen zungenartigen Blättern umschlossen, es ist die Persea *), Sinnbild der heiligen Lichtkugel, mit den zwei Schlangen oder Hörnern eingefafst, die über allen ägyptischen Tempelthoren den Eintretenden das höchste Mysterium der Gottheit verkündigen. In der rechten Hand hält Isis die ihr geweihte Klapper, das Sistrum der Griechen, die Aegypter selbst nennen das wunderbare Instrument Kemkem **). In

---

deutet in ägyptischer Bezeichnung gewifs eben so oft baumwollene als leinene Gewänder, so wie das echt ägyptische Wort Sindon (s. Jablonski, Voces Aegyptiacae s. v. in den Opusc. T. I. p. 298.) auch vom Cattun gesagt wurde. Auch Byssus und Gossypium sind wahrscheinlich nach Georg Forster's Ableitung, de bysso antiquorum p. 48 f. p. 71 f., altägyptische Worte. Vergl. Jablonski, Voces Aegyptiacae p. 429.

*) Die Persea ist ein Gewächs, wo die Frucht aus dem Stamme treibt. Schreber hält es für die Cordia Myxa des Linné. S. Schneider's griechisches Wörterbuch s. v. Als Hauptschmuck der Isis ist sie so gewöhnlich, dafs sie auf vielen geschnittenen Steinen als Abzeichen der Isis ganz allein vorkommt. S. Cabinet de Stosch. Cl. I. n. 15 — 18. in Schlichtegroll's Kupferwerke T. II. pl. 3.

**) Die Trauer über den erschlagenen Osiris machte bekanntlich ein Hauptfest der Aegypter. Zu dieser Jammerlitanei gab eigentlich die Isisklapper den Tact an. Denn sie wurde tactmäfsig dreimal gehoben und geschlagen. Man denke an die malerische Stelle bei'm Apulejus, Metam. XI. p. 759. Oud.: Crispante brachio ter geminos jactus. Vergl. Pignori, tab. Isiac. p. 67. Ein vollkommenes Sistrum mufste vier Stäbchen haben, wegen der vier Elemente. S. die Hauptstelle bei Plutarch, de Iside et Osir. p. 151. ed. Squire. Allein die meisten auf alten Denkmälern abgebildeten Sistra haben nur drei Stäbchen; das kommt wohl daher, weil überhaupt auf älteren hieroglyphischen Denkmälern, die einzige tabula Bembina ausgenommen, das Sistrum, das erst mit der Einführung des Isisdienstes in die griechische Welt nach Alexander dem Grofsen seine Rolle zu spielen anfing, uns höchst selten abgebildet vorkommt. S. Winckelmann, Storia T. I. p. 91. mit der Anmerk. Später fand man wohl auch den Nilmesser in diesem Sistrum, und da, wo die Sphinx ihn in der Hand hält, ist dieſs wohl auch die

Digitized by Google

der Linken trägt sie eine gehenkelte Schöpfkanne, in welcher echtes Nilwasser, das Element alles ägyptischen Gottesdienstes, enthalten ist *). Damit auch hier die deutungsvolle Natter, der Cnuph

---

wahre Deutung. — Der ägyptische Name dieser Klapper scheint Kemkem gewesen zu sein. S. Jablonski, Voces Aegyptiacae p. 309. De Water hat dort in den Anmerkungen alles Wissenswürdige über die Literatur dieses Instruments, von welchem Bacchini und Tollius eigene Abhandlungen geschrieben haben, zusammengestellt, bemerkt aber mit Recht: operae pretium faciet, qui denuo accurate inquirat in originem sistrorum et usum apud Aegyptios. Noch verdient des grofsen Alterthumskenners Amaduzzi Brief an Bandini in den Novelle Letterarie di Firenze del 1773. verglichen zu werden, wo er fünf alte Sistra mit einander verglichen und das Echte von dem Unechten unterschieden hat.

*) Der heilige Strom ist der Vater aller ägyptischen Religionsgeheimnisse. Darum steht er auch als Sphinx vor allen Tempeln. Zahllos waren die Tugenden und Eigenschaften, die die Aegypter von seinem Strömen zu rühmen wufsten, zahllos die Heil- und Befruchtungskräfte seines Wassers. S. Sabina T. I. S. 245. Osiris gebe dir das kühle Wasser! rief man in Inschriften den Verstorbenen zu (s. Zoega, de obeliscis p. 305, 6. 326.) und verstand darunter das kühlende Nilwasser. Daraus entstand der schmerzstillende Lethetrank der griechischen Fabel. Vergl. das merkwürdige Relief, Mus. Pio-Clement. T. IV. tav. XXXV. wo die weibliche Figur, welche den ankommenden Schatten den unterirdischen Labetrunk darreicht, schon an die Isis selbst erinnert. Das Gefäfs, das sie trägt, wie das, welches sie darreicht, erinnert an das Wassergefäfs (die situla), womit Isis so oft abgebildet wird, und der ganze Habitus der Figur ist Isisch. Mumien tragen daher Schalen zum Schöpfen des Nilwassers, so die des della Valle. S. Andeutungen p. 12. Der filtrirende, kühlende Nilkrug (s. Jablonski, Panth. Myth. III, 144—147.) selbst wird ein neuer Gott, der Canopus, dessen höchste Herrlichkeit man in dem Albanischen erblickt, der in Winckelmann T. I. p. 116. abgebildet ist. Also konnte auch Isis nicht füglich ohne Andeutung auf's heilige Nilwasser gebildet werden. Darum hat sie eine Giefskanne (situla) in der Hand, und der Oberpriester der Isis zeigte dieses Wassergefäfs mit grofser Andacht den Anbetenden vor dem Isistempel, so wie dasselbe auch in Procession getragen wurde. Dieſs wird aus der Stelle des Apulejus deutlich, Metam. XI. p. 777. Oudend.: Urnula faberrime cavata, fundo quam rotundo — adhaerebat ansa, quam contorto nodulo supersedebat aspis. Nur hätte man das auf einer der vier Seiten einer ara Isiaca im capitolinischen Museum (s. Museo Capitolino T. IV. tab. 10.) befindliche Gefäfs, welches eine cista mystica ist, nicht mit diesem

Digitized by Google

Uräus, oder die Aspis, nicht fehle *), verwandelt sich der Henkel des Gefäfses oft in diese Schlange. Allein man erlaubt sich in diesen die Göttin umgebenden Hieroglyphen auch allerlei Veränderungen und Abweichungen. Die Isisklapper, sagen die Besserunterrichteten und Eingeweihten, gehört eigentlich nicht in die Hände der Göttin selbst, sondern wird nur von den Anubisen, d. h. ihren Dienern und Begleitern, der echten Ueberlieferung gemäfs, getragen und geschlagen. Statt derselben gibt man ihr also, im vollen Einklang mit der echten, alten Lehre, lieber den Schlüssel mit dem runden Griffe **) in die Rechte, und in die Linke entwe-

---

Wasserkrüglein verwechseln sollen, wie doch nach Johannis Olivä Vorgang, Exercit. in marmor Isiacum Romae nuper effossum (Rom 1719.) p. 60 ff. auch Foggini in seiner Erklärung p. 29. gethan hat. Aus der oft mifsverstandenen Stelle Juvenal's VI, 527.: a Meroe portabit aquas, ut spargat in aedem Isidis, läfst sich mit grofser Wahrscheinlichkeit schliefsen, dafs die frommen Isisdiener in Italien in allen Isistempeln wirkliches Nilwasser gehabt haben. Der Aberglaube der Römer bei'm Juvenal zeichnet sich nur darin aus, dafs die fromme Isismagd selbst bis auf die Insel Philä, wo des Osiris Grab ist, fährt, um dort das heiligste Nilwasser zu schöpfen und in den Isistempel zu Rom zur heiligen Spende und Sprenge zu bringen. Es mochte wohl oft unechtes Nilwasser dort angebetet werden.

*) Diese Wunderschlange (Knuphis, Agathodämon auf den Talismanen) sah Denon auch in Aegypten durch Schlangengaukler abgerichtet, und bildet sie ab. S. Voyage en Egypte, pl. 104. Dieses Symbol konnte in keinem ägyptischen Heiligthume fehlen.

**) Wie viel ist über dieses berühmte T. Aegyptium oder die crux ansata geklügelt und gefabelt worden! Viel Blendendes haben die Gründe, die nach de la Croze, Histoire du Christianisme dans les Indes Livr. VI. p. 430. seq. und Jablonski im Panth. Aegypt. II, 7. 6. und in den Vocibus Aegyptiacis in Opusc. T. I. p. 258 f., auch Visconti schon scharfsinnig vorgetragen hat, Museo Pio-Clementino T. II. p. 36—39, dafs dieses Symbol den Lingam, Phallus das Glied der erzeugenden Kraft, bedeute, da man sonst keine andere Hieroglyphe finde, die sich darauf deuten lasse, und es doch bekannt sei, wie grofs der phallische Dienst bei den Aegyptern war. Allein dann müfste man erst beweisen, wie alt der Phallusdienst dort gewesen sei, und die Gründe widerlegen, die Zoega, de obeliscis p. 213 ff. für die jüngere Einführung dieses Dienstes anführt. Gewifs kam er erst mit dem Isis- und Osirisdienste nach Aegypten und fällt also in die zweite Periode der ägyptischen Mythologie. Der ἱερὸς λόγος, den Herodot II, 46. verschweigt und den uns Eusebius, Praep. Evang. II, 2. p. 54. (s. Jablonski, Voc. p. 869.) davon aufführt, beweis't

der die blose Schlange oder das lebendigste Symbol des Nilstroms, die Lotosblume. Du lächelst, Lollia, über die Rolle eines redseligen ägyptischen Schriftgelehrten, die ich bei diesen Erklärungen dir übernommen zu haben scheine? Lächle, so viel du willst! Nur räume mir auch ein, dafs mir alle diese Mühe erspart worden wäre, wenn du bisher die heiligen Isisprocessionen und Conterfeis der Göttin in Rom selbst mit etwas mehr Duldung angesehen und es nicht unter deiner Würde gehalten hättest, dich mit dieser Heilspenderin der bedrängten Menschennatur bekannter zu machen. Jetzt erst kann ich dir die Entscheidungsgründe für das von mir gewählte Isiscostume ganz deutlich machen.

Anfangs war ich fest entschlossen, mich ganz nach dem Vorbilde einer höchst zierlichen, kleinen Statue, die im neuen Tempel zu Pompeji an der Seite des hinteren Säulenganges aufgerichtet ist *), vorstellen zu lassen. Popidius hat dieses allerlieb-

---

das hinlänglich. Die natürlichste Erklärung bleibt die: es bezeichnet einen Schlüssel, und zwar vorzugsweise den Schlüssel, womit man die Canäle an den Nildämmen öffnete. Diese Erklärung hat Denon durch seine Beobachtung an den oberägyptischen Tempelruinen bestätigt. A tous les rapprochemens que j'ai pu faire, sagt er zur Erklärung der 107 Kupfertafeln, wo eine ganze Grundmauer eines Tempels zu Philä mit solchen Nilschlüsseln ausgeschmückt war, cette figure est la clef des digues et des canaux, l'emblême de l'inondation et pour l'Egypte le signe du plus grand bienfait de la divinité. Der König hatte diese Nilschlüssel, und so wurde diefs nun überhaupt das Zeichen der Herrschaft. Clavis aenigmatice mundi imperium exprimit, sagt Zoega, de obeliscis p. 440, und so war denn auch der Grund gefunden, warum man der Isis diese Schlüssel in die Hand gibt. Isis herrscht über den Nil und über die Welt, bedeutet diese Hieroglyphe. Wie viel anständiger, selbst im Sinne der alten Mysteriokrypsie, die doch auch die phallischen Embleme nie den Göttern in die Hand gab, ist diese Erklärung, als die andere, wo Isis freilich den Namen Isiaca lena Juvenal's VI, 488. doppelt verdienen würde. Der schwedische Hieroglyphen-Entzifferer Hr. von Palin hat in seinem Essai hiéroglyphique p. 60. 71 f. in diesem heiligen Kreuz die vier Dimensionen des Himmels finden wollen, da er Alles auf die ersten geometrischen Figuren reducirt, ungefähr so, wie Richard Pococke in seiner Description of the East Vol. I. p. 93. schreibt: the cross with the handle is said to represent the four elements.

*) Wirklich wurde bei der Aufgrabung des Isistempels zu Pompeji hinten in der einen Ecke des Peristyls oder inneren Säulenganges, der um den Tempelhof herum läuft, ein Piedestal entdeckt, worauf eine kleine Isis stand, ganz in der Figur, wie sie hier be-

Digitized by Google

ste, niedliche Marmorbild erst vor Kurzem aus Alexandrien erhalten, und es verräth die Hand eines guten griechischen Künstlers. Die Draperie ist ganz vollständig, mit Brusttuch, Obergewand und Untergewand, hat aber das Besondere, dafs der weifse Marmor in allen Theilen der Gewänder roth gemalt ist und die Franzen des Brusttuches vergoldet sind. In der rechten gehobenen Hand hält sie ein Sistrum von Bronze, in der linken den Nilschlüssel. Ich kann dir nicht bergen, dafs Anfangs diese Vorstellung mit der vergoldeten und purpurrothen Draperie sehr viel Einladendes für mich hatte. Allein mein Bildhauer Athenodor hatte erschrecklich viel dagegen einzuwenden und nannte diese Marmorpinselei eine geschmacklose Zwittergattung, ein hermaphroditisches Mittelding zwischen Malerei und Bildhauerei. Mein Praxiteles ereiferte sich so bei dieser Invective, dafs ich ihm gern nachgab, um ihn nur bei'm Guten zu erhalten, ob er mich gleich nicht ganz überzeugt hatte. Aber nun war mir auch der ganze vollfaltige und vollbauschige Anzug dieser Isis zuwider, und mein kunsterfahrener Freund unterstützte diesen Widerwillen nach aller Möglichkeit. Er erinnerte mich an eine sehr zarte, im neueren griechischen Styl gearbeitete Isisstatue in Basalt, die wir nach einigen Tagen in einer Nische des Serapistempels zu Puteoli von einigen im Tempelspital genesenen Frauen umlagert sahen, die nun neben dem Serapis auch noch der helfenden Isis ihren Dank durch allerlei Dankformeln ausströmten, indem ein glattgeschorenes Pfäfflein die Isisklapper dazu schlug. Diese Statue hat eine höchst zarte Behandlung der feinen durchsichtigen Byssusgewänder, womit die Göttin bekleidet ist *). Man kann es einen Triumph der griechischen Eleganz über die eckige Steifheit und Trockenheit des altägyptischen Styls nennen.

---

schrieben wird. Auf dem Grundrifs, welchen der Ritter Hamilton in seinem Account of the Discoveries at Pompeji im vierten Theile der Archaeologia Britannica pl. XVIII. liefert, ist dieses Fufsgestell — die Statue wurde in's Museum von Portici gebracht — mit k bezeichnet und folgende Erklärung dabei p. 174. gegeben: Pedestal on which was found a beautiful statue of Isis about two feet high. It is of marble, the drapery was painted of a tender pourple colour and some parts of it gilt. She had a sistrum of bronze in her right hand and in the left the common Egyptian symbol which is explained by Antiquaries as the key to the sluices of the Nile. Auf dem, in St. Non's Voyage pittoresque T. II. p. 120. gelieferten kleinen Plan ist diese Statue mit M. bezeichnet, und p. 122. wird ungefähr dasselbe davon gesagt. Denn St. Non's und seiner Architecten Weisheit würde ohne Hamilton's frühere Nachrichten sehr kahl und ärmlich bestehen.

*) Sie ist noch vorhanden und eine Zierde des capitolinischen Museums. S. Museo Capitolino T. III. tav. 79.

Digitized by Google

Das Gewand scheint über den schlanken, majestätischen Gliederbau nur gleichsam hingehaucht. Und doch sind dabei die Grundformen der Isisdraperie, die zu verletzen, frevelhafter Vorwitz wäre, auf's Gewissenhafteste beibehalten. Ich verstehe darunter den zwischen den Brüsten geknüpften Knoten *), welcher das über die Schultern herabfallende feine Musselintuch mit dem über die Hüften heraufgezogenen, den ganzen Körper von den Füfsen bis an die Brüste umschlingenden Obergewand verknüpft und zusammenhält, und die bedeutungsvolle Grundfalte, welche, vom Nabel an herabsteigend und zwischen den Schenkeln und Knieen durchlaufend, wenigstens eine bestimmte Andeutung des Gradlinigen und ewig Festen und ewig Unwandelbaren gibt, wodurch alles Aegyptische gleichsam erst seinen heiligenden Stempel aufgedrückt erhält. Diese Form schien mir vor allen Grazie und Liebreiz mit der heiligen Sitte und Religiosität am sinnreichsten zu vermählen. Der Künstler legte sogleich Hand an, um sein Modell in Thon zu bilden, und davon lege ich dir nun hier die Musterzeichnung bei **) und erlaube mir dazu nur noch drei Bemerkungen.

---

*) Winckelmann hat in seinem Trattato preliminare zu den Monumenti p. XXI. das Charakteristische dieser Knotenschürzung, woran man sogleich eine Isis erkennt, durch mehrere noch vorhandene spätere Isisbilder sehr gut entwickelt. Dahin gehört das berühmteste unter den capitolinischen Isisbildern mit dem Sistrum im Museo Capit. T. III. tav. 73., die auch in Maffei Raccolta n. 143. (damals noch im Hause des Girolamo Bottari) schon abgebildet steht, eine andere im Palast Barbarini, und noch mehrere, die aber jetzt zu ganz anderer Bedeutung restaurirt sind. So ist es z. B. wohl nicht dem geringsten Zweifel unterworfen, dafs die sogenannte capitolinische Juno, die Bottari im Museo T. III. tav. 7. abgebildet hat, ein Isistronk ist, der zur Juno restaurirt wurde, weil hier der Knoten zwischen der Brust das Isiscostume sogleich anzeigt.

**) Man setzt voraus, dafs sich diese in eine Isis verwandelte Sabina wirklich noch in der von Winckelmann mehrmals gepriesenen (s. Storia delle arti, T. 1. p. 97. 107. und im Trattato preliminare p. XX. f.) Albanischen Isis bis auf unsere Tage erhalten habe. Sie ist in der Indicazione antiquaria per la Villa suburbana Albani p. 49. n. 467. angegeben, und wird auch von Ramdohr, über Malerei und Bildhauerei in Rom II, 55. angeführt. Wenn aber Ramdohr sagt: „sie scheint eine Nachbildung des alten Styls zu sein, obgleich das zwischen den Brüsten zusammengeknüpfte Gewand den Künstler mit griechischen Ideen verräth"; so bedarf dieſs einer Berichtigung. Denn das Zusammenknüpfen des Gewands ist ägyptisch. Nur die Draperie und Behandlung ist griechisch, wie Winckelmann in der angeführten

Digitized by Google

Die erste betrifft den Kopfputz. Ich hätte mir leicht auch ein paar Kuhhörner ansetzen lassen können, um es mit deinen junonischen Ziegenhörnern aufzunehmen. Du weifst, wie gern man die Isis in einer Kuh versinnbildet, und wäre meine Zunge nicht durch Eidschwüre bei der Einweihung gebunden, so würde ich dir erzählen, wie abgeschmackt die fabelnden Griechen die ehrwürdigste Tempelsage in ihre Kuhfabel von der tollgewordenen Io übergetragen und verunziert haben *). Allein mein Athenodor bemerkte mit grofser Einsicht, dafs die griechische Eleganz der ganzen übrigen Kleidung durchaus keine solchen Kopf- und Haarauswüchse gestatte. Eine ägyptische Flügelhaube statt des Schleiers sei das Höchste, was hier zulässig sei. Und wirklich hat die Statue im Serapeum nichts als eine solche Isishaube um Kopf und Ohren. Allein auch dieses wulstige Ungeheuer, welches gegen die übrige zarte Draperie so plump und unförmig absticht, wufste mein Ehrenmann mit grofsem Kunstverstand zu umgehen. Er verwandelte die abgeschmackte Flügelhaube in einen lockenreichen Haaraufsatz, und meine alterthumskundige Sclavin Klio bewies nun aus echten Quellen, dafs Isis selbst ursprünglich nur mit ihren eigenen vollen Haarlocken geschmückt erschienen sei **).

Stelle im Trattato preliminare gut gezeigt hat. S. tav. X. der Winckelmann'schen Kunstgesch. T. I.

*) Der eigentliche ἱερὸς λόγος über die Isiskuh liegt in Herodot's Erzählung von der in eine Kuh eingeschlossenen Tochter des Königs Mykerinus II, 129. 132. mit Zoega's scharfsinnigen Winken de obeliscis p. 415. Die gehörnte Isis ist der Mond, ihr Repräsentant die Kuh, so wie Osiris die Sonne und sein Repräsentant der Stier. Die Fabel der Io bei den Griechen ist aus mifsverstandenen Bruchstücken ägyptischer Priestersagen und Bildwerke entstanden. S. Heyne zu Apollodor p. 101. ed. nov.

**) Dafs über die Haarlocken der Isis eine alte Sage und Reliquie vorhanden sein mufste, erhellt aus dem Sprichwort, das Michael Apostolius in seiner Sammlung angeführt, Cent. XX. p. 255.: Φιλοτιμοῦνται ὡς Μεμφῖται τοῖς τῆς Ἴσιδος πλοκάμοις. Uebrigens befindet sich auch unter den capitolinischen Isisbildern eins mit einem ähnlichen Haarschmuck. S. Museo Capit. T. III. tav. 81., nur dafs da die Haare noch modischer gelockt herabhängen. Winckelmann findet an mehreren Isisstatuen Perücken. S. Monumenti antichi, T. I. p. 101. und Plutarch, de Iside et Osiride, C. 14. T. II. p. 462. Wytt., wo sich Isis bei der Stadt Kopto eine Haarlocke abschneidet. In der berühmten Stelle in Ovid's Kunst zu lieben, III, 135—153, kommt auch ein Haarputz vor, den damals die römischen Damen die Mercurius-Guitarre nannten, ornari testudine Cyllenea. Dieſs verstand schon Saumaise zu Tertullian de pallio p. 353. von einem dicken

Digitized by Google

Mögen auch die ägyptischen Kahlköpfe noch so scheel dazu sehen, die uns lieber glatt weg alle Haare abrasirten, ich schmeichle mir, meine Isisperücke soll bald in ganz Rom Beifall und Nachahmung gewinnen, und ich hoffe, den Zeitpunct zu erleben, wo du selbst, meine liebe Lollia, bei den nächsten Pantomimen-Spielen im Theater in einer allerliebsten Isisperücke mit nicht weniger als 365 Löckchen aufgestutzt erscheinen wirst. Es lebe die heilige Haarlocke der Göttin Isis zu Memphis und flöfse allen Haarkräuslerinnen neue schöpferische Gedanken ein!

Dafs ich mir zweitens selbst eine kleine Abweichung in Absicht auf die Knotenschürzung zwischen den Brüsten erlaubte und nur den rechten Flügel des Brusttuchs mit dem von unten heraufkommenden Obergewand zusammenknüpfte, den anderen aber ungeknüpft liefs und ihn unter der linken Achsel festhielt, wirst du gewifs weit geschmackvoller finden. Der Einfall gehört eigentlich meiner auf Alles ausgelernten Kammerzofe, der Kypassis. Es mag freilich, sagte die Schalkin, bei dieser Knotenschürzung vorzüglich darum zu thun sein, die überschwängliche Fülle der Allernährerin Isis, die an ihren Brüsten das ganze Thier- und Menschengewimmel und die ganze Natur säugt *), in diesen zwei schwellenden Halbkugeln zu ihrem gröfsten Vortheil hervorzuheben, und man hat ja in den Isisprocessionen eigene Milchgefäfse, die diese Brustfülle versinnbilden **). Allein da wäre jedes strotzende Kuheuter, wenn die satte Heerde zum Melkfafs eilt, ein noch weit sprechenderes Symbol. Es sieht doch gar zu wunderlich aus, die Brüste, deren schöne Rundung unser Athenodor durch zarte Fal-

---

Haarwulst, und so könnte dieser Haarputz Aehnlichkeit mit der Isisperücke erhalten. Den ewigen Modenwechsel in den Haaren schildert Ovid am angeführten Orte sehr treffend und ruft endlich aus: Adjicit ornatus proxima quaeque dies!

*) Wer kennt nicht die den Orus säugende Isis in so vielen kleinen Idolen und auf Gemmen! Man weifs, welche sonderbare Combinationen auch schon lange vor Dupuis, Origine de tous les cultes T. III. p. 48 — 50. mit ihr und der Θεότοκος stattgefunden haben. Als Thiersängerin mit gewaltig angeschwollener Brust erscheint sie in dem merkwürdigen kleinen Relief in Elfenbein abgebildet, in Buonarotti's Osservazioni sopra alcun. medagl. p. 70. mit dessen Erklärung p. 425. und in Fea's Ausgabe von Winckelmann T. I. p. 451.

**) Man erinnere sich an die Isisprocessionen bei'm Apulejus, über welche Dupuis im angeführten Werke T. II. Part. II. p. 203. seine Bemerkungen macht, Metam. p. 775. XI. Oudend, wo eine von den Trägerinnen des Schaugepränges gerebat aureum vasculum, in modum papillae rotundatum, de quo lacte libabat.

Digitized by Google

ten schon gehörig anzudeuten wissen wird *) — hierbei warf die Bübin einen verschmitzten Blick auf den Künstler — diese Brüste so gewaltsam auf beiden Seiten hervorzudrängen. Lösen wir den einen Flügel des Brusttuchs! Diese scheinbare kleine Unordnung wird alle geregelte Aengstlichkeit und erpreſste Schwulst aufheben. So Kypassis. Ich probirte sogleich durch Anlegung einiger Byssusgewänder, wie sich die Sache ausnähme. Athenodor klatschte vergnügt in die Hände. Der Einfall ist köstlich und wird bei der Ausführung im Groſsen seine Wirkung nicht verfehlen.

Drittens endlich wirst du finden, meine Lollia, daſs die engangeschlossenen, an beiden Seiten herabhängenden Arme sich zur ganzen Figur weit besser schicken, als wenn der eine Arm zum Schlagen des Sistrums gehoben wäre. Nur jene Form mit den enganschlieſsenden Armen ist echt-ägyptisch **). Nun kann man aber das Sistrum nie zur Erde gesenkt vorstellen, was doch geschehen müſste, wenn ich mir's in die rechte Hand in dieser Stellung geben lassen wollte. Es wurde also der heilige Schlüssel als Symbol beliebt, und zwar in beiden Händen. Denn auch hierin glaubte ich von der Statue im Serapeum abweichen zu dürfen, wo die Göttin in der Linken eine Lotosblume trägt. Mögen die empfindsamen Mädchen mit Blumen spielen und sich in herzbrechenden Elegieen und Hirtenliedern vorsingen lassen, wie Europa und Proserpina bei ihrem Blumenlesen von rauhen Liebhabern entführt wurden, wie Eurydice bei'm Blumenpflücken von einer Natter gestochen wurde, und wie jede Blume und Pflanze sonst eine holde Jungfrau oder ein schöner Jüngling gewesen ***). Ich lobe mir die heilige Schlüsselgewalt †). Süſs ist das Herrschen. Ich

---

*) Diese Fältchen sind wirklich mit äuſserster Zartheit über die Brustwarze ausgespannt in der Albanischen Isis. S. Winckelmann, Storia T. I. p. 97.

**) Denn sie ist die Mumienform, und vom Todtenreich geht in Aegypten die Statuenbildung aus.

***) In den griechischen Geoponicis libr. XI. sind diese Blumen- und Pflanzenmetamorphosen überall mit angedeutet. Vergl. Melman, de causis et auctoribus narrationum de mutatis formis p. 53.

†) Sie ist besonders bei den zwei ägyptischen Göttern, die hier als πάρεδροι καὶ σύνθρονοι so oft vorkommen, oft gepriesen worden. So sagt Aristides in seinem Hymnus auf den Serapis p. 96: γῆς καὶ θαλάττης κληῖδας ἔχει. Die Stelle hat Wesseling angeführt in seinen Observat. I. 3. p. 9, wo er von den diis πλειδούχοις viel Merkwürdiges sammelt. Vergl. Joh. Gott. Schwarz, Abhandlung de diis clavigeris, Altd. 1728. Noch verdient nach Allem, was über die Symbolisirung der Gewalt und Herrschaft durch den Schlüssel bei älteren und neueren Völkern in ganzen Abhand-

Digitized by Google

will das Abzeichen der Herrschaft mit beiden Händen erfassen und festhalten. Vergoldet soll das Haupthaar in meiner Isisfrisur, vergoldet auch das metallene Schlüsselpaar sein. Aber soll ich mich auch in so fern nach dem Herkommen richten, das die Isisbilder aus schwarzem Stein zu bilden befiehlt? *) Ein parischer Marmorblock und ein syenitischer Basalt liegen beide bereit. Ich erwarte deinen Ausspruch. Der Briefbote hat Befehl, dich auf dem Lande aufzusuchen, wenn du schon in dein Albanum oder Tusculanum abgereis't sein solltest. Lebe wohl! Möge Isis ihre schönsten Segnungen dir spenden und dein Herz rühren, dafs du bald die Unsere werdest!

Zweiter Brief.

An die Lollia.

Ich lasse mir jetzt, meine liebe Lollia, in einem abgelegenen Theile meiner Villa, meines Puteolanums, ein kleines, aber sehr zierliches Cabinet einrichten, und von einem Neapolitanischen Maler zwei Gemälde dazu verfertigen, deren Gegenstand ich dir sogleich ausführlicher beschreiben will. Nur erlaube mir vorher, dafs ich dir die ganze Anlage, aus welcher man in jenes Zimmer eintritt, und die blos nach meiner Phantasie und Angabe gemacht worden ist, in aller Kürze schildere.

Meine Villa, deren Hauptgebäude die entzückendste Ansicht auf das Vorgebirge Misenum und auf die tausendfach belebte See

---

lungen und Schriften gesammelt worden ist (s. Fabricius, Bibliogr. antiqu. p. 1014.), dieser Artikel von der Schlüsselgewalt, die man von der crux ansata oder dem T der Aegypter am sichersten ableitet, eine neue philosophisch-historische Deduction.

*) Die Antwort der Lollia ist nicht vorhanden. Aber die Albanische Isis ist wirklich aus der schwärzlichen Steinart, die die Alterthumsforscher bei ägyptischen Bildwerken ägyptische Basalte nennen. Es gehört diese Steinart zum Marean'schen Syenit. S. Wad's Fossilia Aegyptiaca Musei Borgiani p. 7 f. Auch zwei capitolinische Isisstatuen sind aus diesem Basalt. S. Winckelmann, Storia T. I. p. 107. Die echten Isisbilder sind alle schwarz. Es ist übrigens eine bekannte Sache, dafs die meisten sogenannten Vierges noires oder schwarzen Marienbilder ursprünglich nichts Anderes gewesen sind als Isisbilder mit dem Orus auf dem Schofs. In der Zeit des Revolutionsvandalismus wurde in der Kirche zu Puy de Dome ein solches Marienbild zerbrochen, das doch nur eine alte Isis aus Basalt war. S. Millin, Introduction à l'étude des monumens antiques p. 20.

Digitized by Google

hat, ist von der Seite mit Lustgehölzen und Gartenanlagen umgränzt, die durch anmuthige Erhöhungen und Vertiefungen des Bodens Mannigfaltigkeit, durch die zierlichsten Rebengeländer und Staudengewächse Schatten, und durch die plätschernden Najaden lebendiger Quellwasser und Springbrunnen Leben und Kühlung erhalten. In einer der Vertiefungen ist eine Anlage angebracht, die wir die Rennbahn [1]) nennen, weil sie auf der einen schmalen Seite in einen Halbkreis sich schliefst, wie diefs bei allen Renn- und Reitbahnen der Fall ist. Mein Kunstgärtner [2]) hat hier in Buchsbäumen und Acanthus [3]) die wunderbarsten Dinge ausgeführt. Der in griechische Buchstaben geschnittene Buchsbaum ruft da sogleich den heiligen Gruſs zu: „Grofs ist die Göttin Isis!" Auf beiden Seiten sind Hecken angebracht, welche die Scheere meines Buchsbaumbildners in Ibise, Sphinxe und Pyramiden ausgeschnitten hat, so dafs immer ein Ibis, ein Sphinx und eine Pyramide mit einander abwechseln. So bequemt sich selbst die gehorsame Pflanzenwelt zur Verherrlichung der Göttin, und das Formlose gestaltet sich zur dienenden Hieroglyphe. Am Ende dieser Anlagen, gerade in der Mitte des Halbkreises, der mit Platanen eingefafst ist, bildet eine üppig umrankte, dicht verwachsene Weinlaube mit ihrem halbgewölbten Schattendach einen kleinen Halbkreis. Luftig und schlank stehen vier Säulen von meergrünem carystischen Marmor [4]) dem Laubdach zur Stütze, indem sich an ihnen die Weinstöcke hinaufschlingen, zwischen den Säulen aber die Aussicht auf allen Seiten frei lassen. Das Ganze dient zur Einfassung und Bedachung eines marmornen Tischlagers zu sechs Personen von der Art, welche, einen halben Cirkel bildend, nach der früheren Form des griechischen Buchstaben S ein Sigma oder auch wohl nur ganz unschuldig ein grüner Gartensitz (stibadium) genannt werden [5]). Dabei findet durch Wasserkünste eine sehr angenehme Ueberraschung statt. In der Mitte des halbrunden marmornen Sophas erhebt sich gleichfalls aus Marmor ein grofses Becken. Sobald nun die Gäste an meiner Seite auf dieses Marmorbette und die darauf aufgepolsterten Kissen sich der Reihe lang gelagert haben, springt durch ein im Inneren des Gestells angebrachtes Druckwerk sogleich aus mehreren kleinen Hähnen das reinste Quellwasser hervor, als werde es blos durch den Druck der Liegenden ausgepreſst. Diefs füllt das vor uns als Tisch stehende Becken, in dem das Wasser nie überfliefst, da es einen geheimen, dem Zufluſs angemessenen Abfluſs hat [6]). Gröfsere Schüsseln stehen auf dem Rande des Marmorbeckens zum Zulangen der Gäste bereit. Alles aber, was an Speisen und Brühen sonst in kleinen Schüsselchen (boletaria promulsidaria) servirt wird, schwimmt hier in frischem Wasser stets abgekühlt als Schiffchen oder Wasservögel auf der Wasserflur des Beckens [7]). Hier mache ich mir oft das Vergnügen, einige Betraute von der heiligen Brüderschaft

Digitized by Google

der Isis zu Pompeji, die mir die Ehre angethan haben, mich zu ihrer Vorsteherin zu wählen, zugleich mit einigen erwählten Werkzeugen der himmlischen Gnade der Göttin Isis, einigen ägyptischen Priestern, die zu Pompeji abwechselnd den Tempeldienst verwalten, ein Bundes- und Liebesmahl zu feiern. Ich habe dazu von Alexandrinischen Metallarbeitern und Glasfabrikanten, die sich neuerlich zu Puteoli niederliefsen, ein eigenes Tafelgeschirr im ägyptischen Geschmack arbeiten lassen. Du würdest dich freuen, meine liebe Lollia, wenn du die zwei wohlbeleibten und hieroglyphenreichen Nilkrüge, die wir Canopen nennen [8]), vor uns auf zwei Gestellen von ägyptischem Granit thronen und uns mit zwei breitgedrückten Speckgesichtern in die Schüsseln gucken sähest, während eine kunstreich nachgebildete Lotosglocke, von einem leichten Lüftchen geschaukelt, sich zwischen ihnen hin und her bewegt [9]). Doch dieses Alles nimmt sich, mit kahlen Worten erzählt, nur sehr dürftig aus. Komm' lieber selbst und wohne einmal einem solchen Isisschmause bei. Du bist auf den nächsten, der künftigen Neumond [10]) hier statthaben wird, hierdurch feierlichst eingeladen. Du würdest dich da, wie durch einen Zauberschlag, auf einmal in das heilige Wiegen- und Windelnland aller Religionen, welches der Nil tränkt und befruchtet, versetzt zu sein wähnen. Selbst die Schüsselchen und Becherchen, die dann auf dem Wasserspiegel im Becken, den der Tisch bildet, herumschwimmen, würdest du in allerlei Schiff-, Vogel- und Fischgestalten, wie sie zu Tausenden an den schilfreichen Ufern des Nils herumschwärmen [11]), verwandelt und umgestaltet erblicken. Du wünschest ganz frische Lucrinische Austern zuzulangen. Ein kleines Nilboot, wie es, aus Papyrusstengeln zusammengefügt, den Nil herabschwimmt, ein Baris, um mich des echten Ausdrucks zu bedienen [12]), bietet dir die gewünschte Muschel dar. Hast du Lust, so erzählt mein ägyptischer Mystagog und Tabernakelträger (Pastophorus, s. Schmidt, de sacerd. p. 192 f.) sogleich die ganze Geschichte von dem heiligen Nilschiffe, auf welchem einst die trostlose Isis die zerstückten Glieder des Osiris [13]) zusammenlas, und indem er so den armen Osiris Glied vor Glied vor deinen Augen untergehen und wieder auferstehen läfst, begiefsest du ganz gemächlich deine Austern mit der köstlichsten spanischen Makrelenlake [14]), die du aus einer zierlich geformten thönernen Spitzschnauze, einem heiligen Nilfisch, der dir eben von der anderen Seite herbeigeschwommen kommt, aufträufelst. Diefs ist hier so in der Ordnung. Die Spitzschnauze [15]) hat sich gelüsten lassen, einst von den heiligen Gliedmafsen des Osiris, wie sie der böse Feind in den Nil geworfen hatte, zu naschen und zu schmausen. Darum wird sie in einigen ägyptischen Städten feindlich verfolgt und verschmaus't, und in anderen als ein Behältnifs des Göttlichen

angebetet. Uns aber dient ihr in Thon gebranntes Ebenbild bei unserem ägyptischen Götterschmause zum Saucenäpfchen.

Doch ich verrathe dir, ungeweihte Spötterin, viel zu viel von unseren Geheimnissen. Vergifs nur nicht, zu erwägen, dafs unter dieser oft lächerlich scheinenden Hülle, unter dieser borstigen Schale ein süfser Kern grofser Weisheit steckt, dafs aber diesen nur die zu schmecken bekommen, welchen die Himmelskönigin in drei Stufen schauerlicher Weihungen es selbst offenbart. Ich eile jetzt, meine Beschreibung zu vollenden.

Dieser Rebenlaube und dem so eben beschriebenen Tischlager gegenüber öffnet sich ein Zimmer, das zur Verschönerung des Lagers selbst eben so viel beiträgt, als es durch die Aussicht darauf selbst verschönert wird. Alle Wände sind mit schimmerndem Marmor überzogen. Seine Flügelthüren öffnen sich in's Grüne. Zwei Fenster gewähren hier links und rechts die Aussicht auf blühende Boskets und balsamische Staudengewächse [16]) und beleuchten zugleich, wenn es nöthig ist, einen Alkoven [17]), der an die Querwand, die der Flügelthüre entgegensteht, gleichsam angeschoben ist. Ein Ruhebettchen und zwei Sessel laden hier zur geheimen, traulichen Unterredung ein. Und dazu ist auch dieses niedliche Schmollwinkelchen (Boudoir) ganz allein bestimmt. Hier halte ich meine geheimsten Unterredungen mit meinem ägyptischen Oberpriester und Mystagogen. Dann wird aber auch der Teppich, der die deutungsvollste und heiligste Hieroglyphe über das Reich des Osiris enthält [18]), auf's Sorgfältigste vor dem Eingang in den Alkoven vorgezogen. Zwei bronzene Priesterstatuen werden rechts und links in die Ecke des Alkovens gestellt und die Lampen, in die mystische Gestalt des heiligen Nilkahns geformt [19]), die sie in der Hand tragen, giefsen, so wie sie angezündet werden, ein magisches Licht über uns aus. Damit aber kein profanes Ohr uns belausche, kein Fufstritt eines Uneingeweihten unsere erhabenen Contemplationen unterbreche, ist die Einrichtung getroffen, dafs an die dann verschlossenen Flügelthüren des Vorzimmers zwei zierliche Jungfrauenstatuen von pentelischem Marmor, die ich vor einiger Zeit aus Athen erhalten habe, ganz im Costume der einst so berühmten Athenischen Kanephoren, wie sie Phidias einst an den Frisen des Parthenons bilden liefs und der grofse Polyclet in Marmor idealisirte, aufgestellt werden [20]). Beide Jungfrauen machen mit dem an den Mund gelegten rechten Zeigefinger das bekannte Zeichen des Stillschweigens. Zwischen diesen zwei Angeronen — denn warum sollte ich ihnen nicht den in Rom einheimischen Namen geben — thront im Kelch einer ägyptischen Lotosblume ein kleiner knieender Orus oder Harpokrates mit derselben Geberde des Stillschweigens [21]). Der schlanke Stengel, der Kelch, der Knabe, Alles ist in Bronze gearbeitet. Alle meine Sclaven und Hausgenossen wissen, was es zu bedeu-

Digitized by Google

ten hat, wenn diese Stillschweigensgruppe vor der Thüre dieses Gartensaals steht. Der würde sich die härteste Verantwortung und strengste körperliche Züchtigung zuziehen, der ungerufen sich auf hundert Schritte unseren geheiligten Kreisen nähern wollte. Nur meine treue Kypassis bleibt in der Nähe, um auf das erste Schnippchen [22]), das ich mit den Fingern schlage, herbeizueilen und meine Befehle zu empfangen.

Um die Verzierung jenes Alkovens, der gleichsam mein Allerheiligstes ist, noch bedeutungsvoller zu machen, lasse ich dafür eben jetzt zwei Gemälde enkaustisch auf Marmortafeln malen, welche die Eröffnung und Schliefsung des Isistempels um die erste und achte Tagesstunde mit einer Versammlung der Gläubigen an den Stufen des Tempels und mit allen dabei vorkommenden heiligen Gebräuchen auf's Lebendigste darstellen sollen. Deine Freundin, liebe Lollia, die Schreiberin dieses Briefes, bekommt auch auf beiden Gemälden ihre kleine Rolle zugetheilt. Der Maler ist zu dieser Absicht mehrmals mit mir in Pompeji gewesen und hat die ganze Scene der Oeffnung und Schliefsung der heiligen Kapelle an einem feierlichen Tage sogleich abgezeichnet.

Ich schildere dir heute nur die Schliefsungsscene, an welcher er eben arbeitet; halte es aber, bei deiner völligen Unbekanntschaft mit der ehrwürdigen Tempelsitte unseres Isisdienstes, für gerathen, durch einige vorausgeschickte Bemerkungen dich in den rechten Standpunkt zu setzen.

Die Tempel der grofsen Göttin werden mit weit mehr Feierlichkeit eröffnet und geschlossen, als es bei anderen Kapellen und Gotteshäusern der Fall ist, wo der Tempelwächter oder Küster ohne weitere Ceremonie zur gesetzten Stunde die Thüren auf- und zuschliefst [23]). Aber unserer Göttin wird bei der Eröffnung und Schliefsung zugleich eine besondere Metten und Vesper gefeiert [24]). Schon haben sich die Gläubigen, Männer und Frauen, Eingeweihte der höheren und niederen Stufen, aus allen Nationen und Volksklassen in zahlreichen Haufen in dem äufseren Vorhofe des Tempels versammelt, und manche andächtige Beterin hat schon seit einer Stunde an der Schwelle der Tempelpforte in ehrerbietiger Stille und Sammlung ihres Geistes *gesessen* [25]), als auf einmal der innere Vorhof sich aufthut, die Teppiche, welche den inneren Tempel verhüllten, aufgezogen werden, die Gläubigen hineinströmen [26]), sich rechts und links an die Stufen des Tempels stellen und nun der grofsen Göttin die ersten Morgenstunden anmelden [27]), indem sie zum Klang der Flöte ein Morgenlied singen und Weihrauch auf die lodernden Altäre streuen. Nun tritt der Oberpriester heraus in die Vorhalle des Tempels an die oberste Stufe, in Begleitung mehrerer Ministranten und Pastophoren. Er verkündigt mit lauter Stimme, die Göttin sei aufgestanden und habe gnädig das Lied der Vorsänger und der Gemeinde vernommen.

Digitized by Google

Die zwei heiligen Grundstoffe, Feuer und Wasser, werden emporgehoben; die Isisklappern erschallen; in dumpfem Gemurmel ertönen von allen Seiten die Gebete der Gläubigen; das heilige Ballet wird von einem Pantomimentänzer in der Vorhalle des Tempels getanzt. So endigt sich die erste Morgenscene oder das Lever der Göttin, bei der sich nun jeder Einzelne noch ein besonderes Gehör erbitten und den ganzen Tag über sein Anliegen anbringen kann.

Anmerkungen.

1) Hippodromus.

2) Topiarius, so wie sein Werk opus topiarium, welches Rode in der Uebersetzung des Vitruv falsch durch Landschaftsgemälde ausgedrückt hat (s. den Index zum Vitruv). — Das Verschneiden der Bäume und besonders des Buchsbaums war bei den Römern eine ganz gewöhnliche Sache. Man hatte dazu das eigene Beiwort tonsilis erfunden. So sagt Plinius, XII, 2. s. 6.: Cajus Matius — invenit nemora tonsilia. Besonders mufste sich schon damals der Buchsbaum zu allen Spielen und Schnörkeleien bequemen, die jetzt als völlig geschmacklos verlacht werden. Das Wort buxetum (dem oft tonsile beigefügt ist, Martial III, 58. 5.) scheint diefs schon für sich anzudeuten. So war der Porticus Europae, ein Hauptsammelplatz der römischen Pflastertreter, durch dergleichen verschnittene Buxeta verannehmlicht. Martial II, 14. 15. Die Hauptstelle über die Buchsbaumschnitzeleien ist in der Beschreibung von Plinius's Tuscanischem Landgute, Epist. V, 6. 35.: buxus intervenit in formas mille descripta, literis interdum, quae modo nomen domini dicunt, modo artificis: alternis metulae (kleine Pyramiden) surgunt. Vergl. Daines Barrington, Abhandlung im VIIten Theile der Archaeologia Britannica: On the Progress of gardening p. 115. 116., und die Abbildung solcher Buchsbaumspielereien in den Herculanischen Wandgemälden, Pitture d'Ercolano T. II. tav. XX u. XLIX.

3) Plinius, Epist. V, 6. 36: Post has acanthus hinc inde lubricus et flexuosus. Gefsner denkt dabei an ein Labyrinth. Allein man konnte den Acanthus in allerlei Gestalten sich hinschlingen lassen. S. Plinius, XXII, 34.: Acanthus est topiaria et urbana herba, — crepidines marginum assurgentiumque pulvinorum toros vestiens.

4) Man mufs von der Beobachtung ausgehen, dafs die Alten, die vielleicht auf achtzig verschiedenfarbige Marmorarten kannten, wie sie die mäkelnden Italiener noch jetzt in ihren Studioli zu verkaufen pflegen (s. Ferber's Briefe aus Wälschland, Brief 16. p. 250.), jede Farbe des Marmors mit grofsem Verstand auf den passendsten Gegenstand anzuwenden wufsten und gleichsam immer damit malten. Es gilt hier einem schattigen Weinlaubdache für eine Bewirthung im Freien

Digitized by Google

(trichila umbraculum, textilis umbra palmitis supini, wie Martial sagt, XII, 31.). Grün mufs also auch die Marmorsäule sein, die dieses grüne Schirmdach unterstützt und dem hinaufrankenden Laubwerk zum Anhalt dient. Allein man wählte dazu keinen Marmor von saftigem, hellem Grün, wie der Laconische Marmor aus den Marmorbrüchen des Taygetus war, Laconicum cunctis aliis hilarius, wie Plinius sagt, der verde antico unserer Antiquarier, sondern, um die Farbe besser abzustufen, ein blässerer Marmor von meergrüner, mit weifslichen Adern durchsprengter Farbe, mit einem Worte, den Carystischen, von den Marmorbrüchen des Gebirges Oche in Euboea, concolor alto vena mari, wie ihn Statius beschreibt. Die Stellen der Alten hat schon Blasius Caryophilus, de antiquis marmoribus p. 19 f., sorgfältig gesammelt. Wie er jetzt zu benennen sei, wufsten unsere früheren Archäologen wenigstens nicht zu bestimmen. Christ, Abhandlung über Literatur und Kunstwerke S. 70, 75, denkt an den Cipollino, den Zwiebelmarmor, worin ihm Martini in seinen Excursen zu Ernesti's Archäologie p. 141. nicht viel entgegenzusetzen weifs. Allein es ist jetzt durch Dolomieu ausgemacht, dafs der Cipollino der wahre pentelische Marmor der alten Bildhauerkunst sei. S. Millin, Monumens inédits Vol. II. p. 44 und Andeutungen S. 71.

5) So wie wir heut' zu Tage eine ausgewähltere Zahl von Gästen am liebsten an einem runden Tische versammeln, so liebten die Alten zu ihren Conversationen und vertrauten Tischgesellschaften weit zweckmäfsiger die Form des Halbkreises, weil auch da jeder in diesem Hemicyclio Sitzende den anderen sehen, sein Mienenspiel beobachten und sich ihm gleichsam sichtbarer und ohne Winkel mittheilen konnte. Dergleichen Sitze hiefsen exedrae und wanderten von den Gymnasien und Palästren bald auch in die Privatwohnungen der Vornehmen. Selbst vor den Thoren der Städte fand man dergleichen, wie z. B. vor dem Thore des wiederaufgegrabenen Pompeji dem Grabmal der Mammia gegenüber. S. Hamilton's Account pl. XII. B. B. p. 168., Stieglitz, Archäologie der Baukunst II, 246. und Stollberg's Reisen III, 68., wo über diese Pompejische Exedra schöne Bemerkungen vorkommen. Die eigentlichen Triclinien in den Speisesälen schlossen mit drei Tischlagern ein Viereck ein, und dabei war jeder Sitz, wie wir aus Horazens Briefen wissen, geregelt und etiquettenmäfsig vertheilt. Man suchte also die Bequemlichkeit der Exedra, des halbrunden Sitzes zur Conversation, auch auf die Mahlzeiten überzutragen, und liefs in der Nachahmung halbrunder Rasen- und Laubsitze, die der Grieche eigentlich στιβάς, στιβάδιον nannte (στειπτὴ φυλλάς in Philoctet's Höhle bei'm Sophocles Philoct. 33.) kostbare Rundsitze von Marmor machen, die man nun auch Stibadien nannte und nur nach dem Raume der Gäste, die darauf Platz hatten, unterschied, so dafs man deren zu sechs, sieben, acht Sitzen hatte: stibadium hexaclinon, heptaclinon, octaclinon. Die einzige Regel scheint bei diesen zwanglosen Tischlagern die gewesen zu sein, dafs der oberste Platz auch der geehrteste war und gewöhnlich von dem Wirth oder Gast-

Digitized by Google

geber selbst eingenommen wurde, wenn die Gäste seine Clienten waren. S. Saumaise, ad Script. Hist. Aug. T. I. p. 866. Die Griechen nannten diese Rundlager auch ἡμικύκλια, s. Pollux VI, 9., und die Alexandrinische Buchstabenweisheit von der ältesten Form des griechischen Σ, das wie ein lateinisches C aussah, auch σίγματα. So erklärt sich die Stelle in Martial's Apophoreten oder XIV, 87. Die Ueberschrift heifst Stibadium und das Distichon selbst:

Accipe lunata scriptum testudine sigma!
Octo capit: veniat quisquis amicus erit.

In späteren Zeiten, wo Alles ceremoniöser wurde, scheint auch in der Rangordnung, wie man an diesen halbrunden Tischlagern sich ordnete, Alles sehr bestimmt gewesen zu sein. S. Sirmondi, Anmerkung zu Sidonius Apollinaris p. 22. edit. Sirmond.

6) Man würde geneigt sein, unserer Sabina wegen dieser kindischen Spielereien Vorwürfe zu machen, wenn nicht der ernsthafte Plinius die ganze Vorrichtung, wie sie auf seinem Tuscanischen Gute stattfand, mit grofser Selbstgefälligkeit seinem Apollinaris schilderte, Epist. V, 6. 36.: E stibadio aqua, velut expressa cubantium pondere, siphunculis effluit; cavato lapide suscipitur, gracili marmore continetur, atque ita occulte temperatur, ut impleat, nec redundet. Gustatorium, graviorque coenatio (also gröfsere Schüsseln, repositoria) margini (dem Rand des Marmorbeckens) imponitur; levior navicularum et avium figuris innatans circuit. Die Wasserkünste mit dem Druckwerke, wo bei'm Aufsetzen das Wasser hervorspritzt, befanden sich sonst in vielen Gartenanlagen. Daher fügt auch Felibien in seinen Plans et descriptions de deux maisons de campagne de Pline le Consul (Londres 1707) p. 89. die Bemerkung bei: L'on voit encore aujourd'hui dans des jardins d'Italie des fontaines qu'on fait jouer en s'asseyant sur des bancs de marbre. Schon Gefsner hat in seinen Anmerkungen das berühmte Vogelhaus, den Ornithon, auf der Villa des Varro, wo der Speisesaal auch mit Brunnen und Wasserkünsten gekühlt und verannehmlicht wird, de Re Rustica III, 5. 10., damit verglichen.

7) So hatte man zu Kohl- und Spargelkeimchen (caules prototomi) kleine Schüsselchen, die man, weil sie eigentlich zum Serviren der Champignons gehörten, boletaria nannte. Martial XIV, 101. S. Saumaise, zu den Script. H. A. T. II. p. 401. Andere Schüsselchen zu kleinen Entremets, die man Promulsidaria nannte, kennen wir aus dem Gastmale des Trimalchio bei'm Petron — c. 31.

8) Dafs man das Behältnifs, in welchem das heilige Nilwasser filtrirt und aufbewahrt wurde, nach und nach selbst apotheosirte und mit allerlei Hieroglyphen aufputzte, ihm einen Menschenkopf mit der Mütze und dem angedrehten Bärtchen aufsetzte und dieses Bild dann ohne allen Gebrauch zum Wasserbehälter, also auch aus einer Masse ohne Höhlung gearbeitet, aufstellte, möchte doch nach Allem, was Zoega in seinem Werke, de numis Aegyptiacis p. 34—38. (s. Göttinger Bibliothek der alten Literatur und Kunst VII, 38 ff.) dagegen erinnert, kaum be-

Digitized by Google

zweifelt werden können. Auch scheint er später anderes Sinnes geworden zu sein. Denn wenn er in seinem Werke, de obeliscis p. 231., selbst anführt: nullam invenio rationem, cur credam canopos, quos vocant, ortum traxisse a baetyliis potius, quam ab hydriis vel a globo, terrae cum aqua commixtae symbolo, so scheint er die von den Wasserkrügen abgeleitete Erklärung der Canopen selbst einzuräumen. Die ganze Hypothese, das Wort Canopus mit dem guten Geist, dem Weltgeist Knuph oder Kneph selbst durch die Etymologie in Verbindung zu setzen, dürfte dem Kenner der koptischen Sprache nicht haltbar vorkommen. S. Te Water zu Jablonski, Voces Aegyptiacae p. 107. Hatte man doch eigene Tassen für den Genufs des heiligen Nilwassers mit köstlichen Emblemen, die sich auf den Nil bezogen, dergleichen unstreitig die berühmte Farnesische Tasse auf Capo di Monte nach Visconti's trefflicher Erklärung, Mus. Pio Clementino T. III. p. 76 ff., war.

9) Man findet diese ganze Vorstellung von zwei Canopen, zwischen welchen eine Lotos- mit ihrer Glockenblume steht, auf einen altrömischen Carniol geschnitten, in Caylus, Recueil T. II. pl. VI, 3. Einige andere schöne Canopen aus der Stoschischen Daktyliothek sind in Schlichtegroll's Werke T. I. n. 12. 13. abgebildet worden.

10) Den Aegyptern war zwar der Vollmond noch heiliger und verehrter (s. Jablonski, Panth. Myth. Libr. III. c. 4. 13. T. II. p. 113.), aber auch den Neumond beobachteten sie. S. Spencer, de Leg. Ritual. Ebr. III, 1. p. 1056. ed. Lips.

11) Noch immer bleibt die berühmte Barberinische Mosaik, die Barthélémy in den Mémoires de l'Acad. des Inscriptions T. XXXI. erklärt und abgebildet hat, das lebendigste Bild dieses Thier- und Menschengewimmels in und am Nil.

12) Plinius XIII. 11. s. 22.: e papyro navigia texunt. Vergl. die Hauptstelle bei'm Herodot II. 96. Man sieht diese Textur noch sehr deutlich auf vielen dergleichen Schiffen in alten Denkmälern, wie auf der Palestrinischen Mosaik mit Barthélémy's Bemerkungen p. 530. auf geschnittenen Steinen, wo bald die Fahrt der Mumie, bald die Θαλαμήγος der Isis, bald Horus allein darauf sitzend vorgestellt wird. S. Caylus, Recueil T. I. pl. IX, 2. u. Schlichtegroll T. I. n. 7. Das ägyptische Wort βάρις ist um die Wette von neuen Philologen erläutert worden. S. Alberti zu Hesychius s. v. T. I. c. 695, 1. und die von Jablonski und Te Water angeführten Commentatoren in Vocibus Aegyptiacis p. 50.

13) Die Hauptstelle ist in Plutarch's Buch de Iside et Osiride c. 18. T. II. p. 467. Wyttenb. Typhon zerstückelt den Leichnam des Osiris in 14 Theile. Τὴν δὲ Ἶσιν πυθομένην ἀναζητεῖν ἐν βάριδι παπυρίνῃ, τὰ ἕλη διαπλέουσαν. Diese Nilfahrt der Isis macht eine so oft vorkommende Hieroglyphe auf den Obelisken, dafs sie Zoega besonders namhaft macht, de obeliscis p. 471. Es gab viele Sagen darüber, die Thomas Gale zu Iamblichus, de mysteriis Sect. VI. c. 4. p. 284., alle zusammengestellt hat.

Digitized by Google

14) Man erinnere sich nur an das Distichon Martial's auf die Austern XIII, 82.:

Ebria Bajano veni modo concha Lucrino:
Nobile nunc sitio luxuriosa garum.

So wie wir die Austern mit Citronensaft beträufeln, aſsen sie die alten Gaumenlüstlinge mit einer Sardellensauce, welche am beſsten in Spanien aus den in Meerwasser aufgelös'ten delicaten kleinen Thunfischen (Pelamiden, s. Schneider's Commentar zu Artedi's Synonymiam piscium p. 52 f.) zubereitet wurde. Dieſs hieſs garum und, wenn Essig dazu kam, oxygarum. (Sehr gelehrt hat darüber gehandelt P. Burmann, de vectigalibus Roman. c. 9. p. 196.) Man muſs nämlich drei bis vier besondere Arten, diese Makrelenlake (wie es Wieland in Horaz, Satiren II, 8. 46., übersetzt hat) zuzubereiten, annehmen. Das garum sociorum war die allerdelicateste Zubereitung und hatte, wie P. Burmann p. 128. sehr richtig bemerkt hat, von den Sociis der Gesellschaften der Generalpächter in Spanien den Namen, die diese Muria dort besonders delicat zubereiten lieſsen und theuer verkauften. Es ist das γάρον πρωτεῖον, von dessen Zubereitung Cornaro zu Galen, de Composit. medicam. p. 358. 361. zu vergleichen ist. Vergl. Schneider im Index de Script. Rei Rusticae, s. v. p. 208. und die unter Anderem dort aus Manetho V, 464. angeführte Umschreibung: πυθομένοις μέλδουσιν ἅμ' ἰχθύσιν οὖλοον ἅλμην.

15) Es sei erlaubt, diese Nilfische so buchstäblich zu übersetzen. Es ist der ὀξύρυγχος, über dessen genaue Bestimmung selbst Schneider zu Artedi's Synonym. pisc. p. 77., noch in Zweifel ist. Die Fische nährten sich nach Plutarch von den in den Nil geworfenen Gliedern des Osiris. Darunter gehört vor allen anderen der Oxyrhynchos, der einem eigenen Nomos den Namen gab und dort göttlich verehrt wurde. S. Strabo XVII. p. 1166. C., vergl. Aelian, de anim. X, 46., wo gesagt wird: λέγουσιν αὐτὸν ἐκ τῶν Ὀσίριδος τραυμάτων γένεσθαι. Berühmt ist der Religionskrieg zwischen den Kynopoliten und Oxyrhinchiten wegen dieses Fisches, den endlich die Römer schlichten muſsten. S. Plutarch, de Isid. et Osir. p. 380. B. Frf. Was übrigens Sabina hier von einer nachgebildeten Spitzschnauze anführt, ist durch eine merkwürdige kleine Bronze bestätigt, die der Graf Caylus erhielt und die ein Carmeliter im Jahre 1761 aus Aegypten mitbrachte. Sie ist in seinem Recueil T. V. pl. XII, 4. abgebildet und von Caylus p. 35 f. gelehrt erläutert worden. Ueber dem Kopfe trägt der Fisch das Zeichen der Gottheit, die Lotosblume. So muſs also auch dieses in eine Spitzschnauze umgewandelte Saucenäpfchen ausgesehen haben.

16) Nach Plinius in der Beschreibung der Tuscanischen Villa V, 6. 37.: E regione stibadii adversum cubiculum tantum stibadio reddit ornatus, quantum accipit ab illo. A marmore splendet, valvis in viridia prominet et exit; alia viridia superioribus inferioribusque fenestris suspicit despicitque.

17) So dürfte (mit Schneider im griechischen Wörterbuche s. v.

Digitized by Google

ζωθήκη) das bei'm Plinius II, 17. 21. und V, 6. 38. vorkommende zothecula wohl am beſten zu übersetzen sein. Die erste Stelle des Plinius, Epist. II, 17. 21., in der Beschreibung seines Laurentinums schwebte hier vor Augen: contra parietem zotheca perquam eleganter recedit, quae specularibus (ganz wie unsere Alkoven mit Fensterthüren) et velis obductis reductisque modo adjicitur cubiculo, modo aufertur. Lectum et duas cathedras capit. Die Benennung Zotheca (eigentlich ein Futteral für ein lebendiges Wesen, also wohl auch ein Thierkäfig, s. Saumaise zu Solin. p. 850. 851.) erläutert der Jesuit Sirmondi zum Sidonius Apollinaris VIII, 16. p. 157. aus alten Inschriften. Vergl. Reinesius zu seinen Inscriptionen Class. IX, 52.

18) Cubicularia polymita. Martial XIV, 150. s. unten. Die frühere ägyptische Tempelsitte scheint von Teppichen, wie sie in Babylon und Persien seit den frühesten Zeiten gewebt wurden, wenig gehalten zu haben. Man malte Mumiendecken und Leinwand. Allein die Teppiche mit ihrer Farbenpracht und ihren Figuren mußten von Wolle sein und die Wollweberei und Stickerei begünstigte das alte Aegypten nicht. Allein seit Aegypten griechisch wurde und mit der Erbauung von Alexandrien wurde dieser Hauptstapelplatz des alten Welthandels auch durch seine schönfarbigen, mit Figuren und Hieroglyphen geschmückten Teppiche berühmt. Schon im Pseudolus des Plautus I, 2, 14. kommen die Alexandrina belluata (ζωωτά, Menschen- und Thierfiguren darstellend) tapetia vor. S. Is. Voſs zum Catull S. 196., der aber darin irrt, daſs er Saumaise's Erklärung zu den Script. Hist. Aug. T. II. p. 858., der diese Teppiche für gewirkte (polymita) erklärt, zu widerlegen sucht. Die Stelle des Plinius VIII, 48.: Pluribus liciis texere, quas polymita appellant, Alexandria instituit, und Martial's Epigramm auf diese Teppiche zum Vorziehen vor die Zimmer, polymita cubicularia, XIV, 150., lassen keinen Zweifel an Saumaise's Erklärung. Vergl. Schneider's Abhandlung über die Weberei der Alten im Index zu den Script. Rei Rusticae p. 371. Bentley zu Horaz 1. Ep. 10, 19. hat sie fälschlich mit den punischen oder libyschen verwechselt. Das war wieder etwas ganz Anderes und gehörte zu den phönicischen Handelsartikeln. Daſs auf diesen Teppichen auch Hieroglyphen aus den ägyptischen Geheimnissen eingewebt waren, läſst sich nicht bezweifeln. Aber ob es wollene oder baumwollene Zeuche gewesen, ist die Frage. Die Stelle des Apulejus, Met. XI. p. 758., von der Kleidung der Isis: Multicolor, bysso tenui pertexta, läſst nur auf Baumwolle schlieſsen.

Nach Allem, was noch zuletzt Zoega, de obeliscis p. 302—304 u. s. w., mit der gröſsten Evidenz dargethan hat, ging der ganze Osirisglaube aus den Nekropolen und Mumienstädten der alten Aegypter hervor. Das Reich des Osiris ist ein Todtenreich. Osiris selbst ist der oberste Todtenrichter u. s. w. Darauf bezogen sich nun auch unstreitig die damals über das ganze römische Reich verbreiteten Isis-Mysterien, so wie früher die Eleusinischen der zweiten Periode. Die Gemälde auf den Mumiendecken enthalten zum Theil den ganzen Cyclus dieses Todten-

Digitized by Google

gerichts. Nehmen wir also an, dafs auf dem Teppich, welchen hier Sabina andeutet, etwa dieselben Abbildungen eingewirkt standen, die wir auf einer der erhaltensten Mumiendecken aus Byssus, in sieben Farben gemalt, bei Caylus; Recueil T. V. pl. VIII. IX., abgebildet finden.

19) Feuer und Wasser wurde in verschiedenen Symbolen den Osiris- und Isisprocessionen vorgetragen und in ihren Festen repräsentirt. Vom Feuer spricht die merkwürdige Stelle in Apulejus, Metam. XI. p. 774. Fünf Oberpriester (antistites) mit dem heiligen Schurze vor der Brust, bis an die Füfse eng umhüllt (cinctum pectoralem, adusque vestigia, strictim intecti), tragen die göttlichen Ausflüsse (deum insignes exuvias). Gleich der erste trägt die Feuerflamme in einer kahnförmigen Lampe. Primus lucernam claro praemicantem porrigebat lumine, non adeo nostris illis consimilem, quae vespertinas illuminant epulas: sed aureum cymbium medio sui patore flammulam suscitans largiorem. Die ganze Figur dieses heiligen Fackelträgers, so wie sie hier Sabina in Bronze gebildet aufstellt, findet sich noch auf einem in Pompeji im dortigen Isistempel gefundenen Wandgemälde, welches der Herausgeber des 8ten Theils der Herculanischen Alterthümer, der lucerne e candelabri in seiner ganzen Gröfse, als Hilfskupfer zur zweiten Tafel, worauf eine Isislampe in gewöhnlicher runder Form abgebildet ist, mitgetheilt hat. In den Erklärungen p. 11. ist auch die Stelle des Apulejus nicht vergessen. Dort sieht man, was das cymbium bedeutet. Es ist eine längliche, kahnförmige Figur.

20) Es gab eine stehende Musterform für die Athenischen Jungfrauen in den Processionen ihrer grofsen Schutzgöttin, der Pallas Athene, und in den Thesmophorien und Eleusinien, die wir am schönsten aus dem köstlichen Fragmente vom Frise des Parthenon, das Choiseul Gouffier erwarb und das jetzt im Musée Napoléon steht, ersehen können. S. die Abbildungen in Millin's Monumens inédits T. I. pl. V. und das Musée Napoléon des Piranesi T. IV. pl. 5., wo fünf Athenische Jungfrauen von den Architheoren oder Gynäkokosmen gleichsam Unterricht in Allem, was ziemt und ansteht (εὐσχημοσύνη), erhalten. Die meisten von diesen Jungfrauen trugen in diesen Processionen Körbchen oder Kistchen mit allerlei Heiligthümern und Erstlingen und waren in so fern Kanephoren oder Kistophoren, Korb- oder Kistenträgerinnen*). Man scheint

*) Eine solche griechische Jungfrau ist in eine Ceres oder Cerespriesterin restaurirt und erscheint als solche im Museo Pio-Clementino T. III. tav. 20. Das Mäntelchen und die ganze Draperie zeigen sogleich, dafs sie weder eine Vestalin, wofür sie Einige halten wollten, noch eine Cerespriesterin sein kann. Aber es läfst sich auch sogleich daraus die falsche Restauration des rechten Armes, der die Körbchen in der Hand hält, erkennen. Da erscheint sie mit einem Halbärmel, woran doch in dieser Tracht nicht zu denken ist. — Unter den Dresdener Antiken besitzen wir im IXten Zimmer eine solche Kanephore, abscheulich in Kupfer gestochen in

Digitized by Google

also berechtigt zu sein, überall, wo man dieselbe Costumirung in Statuen, welche griechische Mädchen vorstellen, vorfindet, dieſs die Kanephorenform zu nennen. Nur wäre es lächerlich, dabei sogleich auch wirkliche canistra oder Körbchen auf dem Kopfe zu sehen. Dieſs ist nur das Zufällige der Benennung. Die Hauptsache ist der Habitus, die Draperie und der jugendlich züchtige, in sich geschlossene, liebliche Anstand der Figur, die geschlossene Rosenknospe, die noch kein Schmetterling und keine Raupe berührte. Es ist aus den Bruchstücken alter Nachrichten über die groſsen Bildhauer Griechenlands bekannt, daſs zuerst Polyclet (s. Cicero's Verr. IV, 3. und Andeutungen p. 117.) und später Scopas berühmte Jungfrauenbilder als Kanephoren dargestellt und wahrscheinlich dieser ganzen Gattung eine gewisse Musterform gegeben hatten, die nun zum Vorbilde aller späteren Kunstwerke der Art diente, welche mit tausend Veränderungen im Einzelnen und in Nebendingen (parergis) doch immer an jene Grundform erinnerten. Die ganze Kanephoren-Draperie besteht aus einer langen, unter der Brust geschürzten Tunica (χιτών), die aber auf der ganzen linken Seite offen und nur dadurch vor dem Uebelstand, daſs durch dieses Aufgeschlitzte die nackenden Theile gesehen werden konnten, gesichert war, daſs sie geräumig und faltenreich genug war, um von innen noch einmal um die Hüften herumgeschlagen zu werden. Mit den griechischen Kunstausdrücken würde man diese Tunica ein ὀρθοστάδιον, wie bei'm Apollo Musagetes, oder eine συμμετρία nennen können (s. Hesychius s. v. und Pollux VII, 57.), wenn nur dazu nicht auch Aermel gehörten, die aber dieser Tunica durchaus fehlten, denn die blosen Arme wurden gleich an der Schulter herausgestreckt und die Flügel der Tunica über der Schulter nur mit einem Bändchen zusammengeknüpft. Nun hätte dazu noch ein Peplus, ein stattliches faltenreiches Obergewand, das umgeworfen, nicht angezogen wurde, kommen müssen. Allein dieſs blieb ein Eigenthum der verheiratheten Frauen und gleichsam die groſse Parüre (full dreſs). Die Jungfrauen sollten leichter erscheinen. Gleichwohl bot nun diese blose Tunica der zarten und züchtigen Jungfrau zu wenig Verhüllung um den

---

Le Plat n. 86. Vergl. Lipsius p. 359. Beide Arme sind blos restaurirt, und man darf annehmen, daſs der eine Arm das Mäntelchen hielt, der andere aber eine halbe Bewegung machte. Daſs der rechte Arm ganz restaurirt ist, zeigt der mit Schnallen gefaſste Oberärmel (ἐμπερόνημα), der bei dieser Tracht doch ganz blos sein muſs. Nun wird sich auch über die sogenannte Vestalin-Tunica in der Dresdener Galerie im IIIten Zimmer, Lipsius p. 168 ff., Le Plat 56., urtheilen lassen. Wer könnte hier an eine Vestalin denken! Ein Theil des sogenannten Siebs ist, wie Casanova schon bemerkt hat in seinem Discorso (p. 46. Uebers.) gewiſs ergänzt. Dieſs war also ein Körbchen oder anderes Gefäſs, das die Kanephore trägt. Vergl. Lipsius S. 172 ff. Aber die Arme können so, wie sie jetzt erscheinen, nicht alt sein!

Digitized by Google

Hals und die Brust herum, auf deren Bedeckung die alte Zucht, sobald sie einmal bekleidete, wahrlich weit strenger sah, als unsere Schönen in griechisch sein sollenden Tuniken sich einbilden. An die Halstücher und Fichus der modernen europäischen Weiblichkeit mit aller ihrer Spitzenpracht und Garnitur war nun hier eben so wenig zu denken *) als an die steifen Mantillen, Saloppen und Enveloppen, an deren Stelle endlich die flatternden Shawls und Casimirtücher getreten sind. Man half sich auf dem natürlichsten Wege. Man nahm die Tunica noch einmal, aber nur zur oberen Hälfte, und verfertigte daraus ein neues Kleidungstück, ein Doppelmäntelchen, das, weil es über beiden Schultern geknüpft oder mit einer Schnalle, Agraffe, festgehalten wurde, ἄπωμις und, weil es aus zwei Blättern, einem Vorder- und Hinterblatte, bestand, διπλοΐδιον genannt wurde (s. Vasenerklärungen II, 89 ff.) **). Hier hatte man also die Geschichte unserer Spencer schon in der griechischen Vorwelt. Dieses Doppelmäntelchen bedeckte aber in seinem Vordertheile nur die Brüste bis an den Hals, und in seinem Hintertheile die Schulterblätter und den oberen Theil des Rückens. Die blosen Arme wurden dadurch nirgends verhüllt, sondern blieben bis an die Achseln sichtbar. Aber in der Regel mufste es über die geschürzte Tunica noch so weit herabreichen, dafs es gerade da aufhörte, wo die Hüften angehen. Eine grofse Kunst herrschte also in der geschickten Faltenbrechung und Legung dieses Mäntelchens, dessen Flügel (πτέρυγες, πτερύγια, s. Visconti zu Museo Pio-Clement. T. IV. tav. 6. p. 8. not. b.) durch eigene kleine Kugeln ***) oder Knöpfchen geregelt und herabgezogen wurden.

---

*) Doch scheint das Amictorium der Römerinnen, worauf Martial XIV, 149. ein Distichon hat, eine Art von leinwandenem Brusttuch gewesen zu sein, vielleicht ein verlängertes Strophium. Es könnte aber auch nur ein Mäntelchen sein, ἀμπεχόνιον, Pollux VII, 49., wie es auf einem Relief der Hoffnungsgöttin auf einem Vaticanischen Candelaber, Museo Pio-Clementino T. IV. tav. 8., über dem Mäntelchen noch besonders flattert. S. Visconti p. 9.

**) Minerva selbst hat dieses Mäntelchen oft unter der Aegide. S. die merkwürdige Statue der Minerva Salutaris, Hygiea, auf einem Candelaber in Relief, Museo Pio-Clement. T. IV. tav. 6. Da erklärt Visconti z. B. diese Kleidung folgendermafsen: E vestita di due tonache senza maniche una interiore, l'altra superiore aperta ne' fianchi, secondo l'uso Spartano. Ha oltre di cio un picciol peplo attacciato sugli omeri con delle fibule, le cui estremità laterali formano quattro angoli o ale che pendono assai più giù del rimanente del drappo, li quali ripiegati artificiosamente adornano la persona, e πτερύγια appunto da' Greci appellavansi. Es ist zu bemerken, dafs die Figuren auf diesem Candelaber im älteren Styl nachgeahmt sind.

***) Fiocchetti. S. Winckelmann's Storia T. I. p. 416. und Visconti zu dem Pio-Clementino T. IV. p. 6. not. c. Er erinnert sich nicht, ihrer in einem alten Schriftsteller besonders gedacht gefun-

Digitized by Google

Ein dritter Punkt betrifft die Haare. Diese flossen bei den eigentlichen Athenischen Kanephoren unstreitig in langen Locken herab (sie waren κατακεκυχεμέναι τὰς τρίχας, s. Kuster zu Aristophanes, Thesmoph. 848., wonach Spanheim zu Callim. in Cer. 5. berichtigt werden mufs), und so erscheint auch die eine der Kanephoren, deren Kopf sich noch erhalten hat, auf dem Bruchstücke der Frise vom Parthenon im Musée Napoléon. Allein das schliefst mancherlei anderen Haarputz nicht aus, sobald die Jungfrau nicht wirklich im Dienst der Göttin, in Procession aufgeführt wird.

Man suchte in diese jungfräulichen Gestalten durch die mannigfaltigen Bewegungen und Geberden der Hände Mannigfaltigkeit und Abwechselung zu bringen. So kam zur Schönheit auch der Reiz, die in der Bewegung sich aussprechende und vollendende Anmuth. Nichts schmückt einen schönen weiblichen Arm mehr als die Hebung desselben vom Elbogen an aufwärts. Unsere Harfen- und Guitarrespielerinnen verstehen diefs noch jetzt meisterhaft. Man suchte also den vollen, schön gerundeten Armen dieser Jungfrauen eine Bewegung nach oben zu geben. Eine solche Figur ist die in Maffei's Raccolta n. 87. als Vestalin abgebildete Figur. Kopf und Schleier, wodurch sie eine Vestalin wurde, sind neu. Es ist aber eine völlig im Kanephorenstyl drapirte griechische Jungfrau. Am Mäntelchen fehlen nur die Flügel (πτερύγια) und Knöpfchen. Sie stützt die linke Hand in die Seite und hebt die rechte bis zur Höhe der Schulter. So entstand ganz natürlich der Gest, in welchem Nemesis mit dem Elbogen messend vorgestellt wird. Es ist merkwürdig, dafs das schönste Bild der Nemesis, das in der Villa Adriani gefunden und dem Pio-Clementino einverleibt wurde, ganz die Athenische Jungfrauen- oder Kanephorenform und Draperie hat und also ohne diesen bedeutenden Gest auch für eine schöne Athenische Jungfrau gelten könnte. S. die Abbildung im Museo Pio-Clementino T. II. tav. 13. und die in der 1. Hilfstafel n. 7. angeführten Figuren. Aber man kann auch dem Arme noch mancherlei andere Beschäftigungen und Richtungen geben. Zum Beispiel das Mädchen legt sich eine Falte des Mäntelchens oben über der Brust zurecht *). Auch diefs ist in den Figuren der Nemesis von Künstlern, die doch für den gehobenen Arm gern ein ganz natürliches Motiv gehabt hätten, weil das symbolische doch nur erst hinzugedacht werden mufste, mehrmals angewandt und dann gar gelehrt und scharfsinnig von der Adrastea, die sich selbst vergalt oder gar den abergläubischen Gebrauch, sich in den Busen zu spucken, nachmacht, erklärt

---

den zu haben, und fragt, ob sie nicht auch ἥλοι genannt werden könnten.

*) Guattani, Notizie d'Antichità per l'anno 1784. Marzo, tab. II. et III., die in dem Relief der Vase im Palaste Chigi ganz abgebildet ist. Die einzelne Figur der Nemesis, die sich das Kleid am Busen ordnet, hat auch Visconti noch besonders gegeben. T. II. Hilfstafel A. n. 5.

Digitized by Google

worden (s. zu den Pitture d'Ercolano T. III. tav. X. not. 3.). Allein Visconti hat den ganz natürlichen Grund dieser Geberde sehr treffend angegeben, T. II. p. 25.: Il scultore non contento di quel braccio isolato delle Nemesi di Smirna, come d'un' attitudine secca e forzata, ha pensato ingegnosamente di dare al braccio stesso un' azione, che lo fissasse nella positura caratteristica, nel tempo stesso che la facesse apparir verisimile. Più naturale azione, e più adatta per quella necessaria mossa del braccio non potea pensarsi che questa, nella quale sembra, che la Dea si racconci il peplo sul petto. Quindi appena ideata, ebbe una folla d'imitatori *). — Um aber die Mannigfaltigkeit der hier möglichen Geberdungen ganz kennen zu lernen, mufs man in den Bronzi d'Ercolano T. II. tav. LXX—LXXVII. die sechs bronzenen Statuen von griechischen Jungfrauen, alle in dem oben beschriebenen Kanephorencostume, genau durchschauen. Die erste (Taf. 70.) hebt die Rechte bis über den Kopf empor und berührt, im Styl der alten Tänzerinnen, mit der Linken ganz leise eine Falte des Untergewands **). Diese erklären die Commentatoren geradezu für eine Kanephore. Das aufgelös'te und hinten herabringelnde Haar ist tiefer unten noch mit einem Bande zusammengehalten. Die zweite (Taf. 71.) scheint sich mit der Rechten einen Kranz aufsetzen zu wollen, während die gesenkte, aber noch immer malerisch gebogene Linke im Begriff zu sein scheint, das Gewand zu erfassen, aber noch einige Zoll davon entfernt ist. Die dritte (Taf. 72.) stützt die Rechte in die Hüfte, indem sie zugleich mit der gesenkten, aber auch so noch sehr zierlich eingebogenen Hand das Mäntelchen da, wo die Flügel sich endigen, andrückt. Die Linke ist bis in die Höhe der linken Brust emporgehoben, der Oberarm liegt knapp am Körper, nur der Vorderarm ist mit einer sanften Ausbiegung gehoben. Die vierte (Taf. 73. 74.) ist in der reizendsten Stellung, indem sie das gelös'te Doppelmäntelchen über der ganz entblös'ten rechten Brust und Schulter oben zusammenzufügen beschäftigt ist. Die fünfte (Taf. 75.) zeichnet sich vor ihren Gespielinnen dadurch aus, dafs sowohl das Untergewand unten um die Füfse herum, als auch das Mäntelchen eine Bordure mit einwärtsgekehrter ausgezackter ( ) Verzierung hat. Sie hält die unten zugenähten Flügel des Mäntelchens mit beiden Händen von dem Körper abwärts, offenbar um eine malerische oder pantomimische Attitude zu machen. Die Rechte fafst den Flügel nur ganz zart mit den Fingerspitzen, die Linke hält diesen Flügel mit vier Fingern eingekniffen und schlägt blos den Daumen darüber. An den sehr deutlich durch-

*) Man vergleiche damit die in Dianenbildern so oft vorkommende Stellung, wo Diana den Pfeil mit der Linken aus dem Köcher zu nehmen scheint.

**) Diefs thut auch die Speranza auf einem Candelaber im Vatican, Museo Pio-Clement. T. IV. tav. 9. Visconti erklärt es vom Aufheben des Gewandes bei'm eiligen Fortschreiten und citirt eine Stelle aus dem Homerischen Hymnus auf die Ceres, 176.

Digitized by Google

schimmernden Fingern wird man gewahr, dafs das Mäntelchen selbst nicht aus einem festen, wollenen Zeuche, sondern aus einem weit durchsichtigeren und feineren Stoffe bestehen müsse *). Die sechste und letzte (Taf. 76.) scheint die älteste von allen übrigen zu sein. Sie hält beide Arme bis an den Elbogen eng an den Körper geschlossen, beide Vorderarme sind in gleicher Linie gehoben und mit geöffneten Händen so ausgestreckt, als wollten sie etwas empfangen. Die Haltung des Kopfes und die ganze Stellung könnte auf eine Betende schliefsen lassen. Allein es kann auch eine andere Bedeutung haben. Mäntelchen und Untergewand sind voller und faltenreicher. Auch ist sie die einzige, welche Sandalen trägt. Man kann über diese sechs Statuen aus Bronze, welche alle zugleich und auf einem Platze im Jahre 1757 bei den Ausgrabungen zu Portici gefunden wurden und offenbar alle sechs Gesellschaftsstücke (compagne) und in enger Verbindung zu einander gearbeitet sind, seinen Scharfsinn in mancherlei Muthmafsungen zeigen **). Man kann sagen, sie wären sämmtlich in einem pantomimischen Ballet begriffen, weil einige der Stellungen allerdings zu einem figurirten Tanze gehören könnten. Allein dieses Räthsel mag ein kundigerer Oedipus lösen! Uns genüge es, dadurch bewiesen zu haben, dafs die Kane-

---

*) Man erinnere sich an das, was die Griechen ταραντινίδιον, ein tarantinisches Mäntelchen, nannten, Pollux VII, 77., vergl. Perizon zu Aelian V, 11. VII, 9. und Wesseling zu Diod. XII, 21. T. I. p. 492. 497. Auch die κιμβερικά, die vestes coae, gehören hierher. S. Visconti zu Mus. Pio-Clement. T. I. p. 51. c. d. Die Art, wie hier die Transparenz angedeutet wird, gibt einen neuen Beitrag zur Kunst der Alten, die durchsichtigen Gewänder doch nur bis zu einem Grade, wo es die Wahrheit nicht beleidigt, auszudrücken, worüber Visconti bei einer Statue der Domitia im Dianencostume so feine Bemerkungen macht, T. II. tav. 48. p. 96.

**) Auch hier empfindet man auf's Schmerzlichste die völlige Vernachlässigung im Aufzeichnen des Orts und der Stellung, wo und wie man diese interessanten Statuen bei einander fand, worüber, seit Winckelmann seine Litanei in seinem Sendschreiben darüber anstimmte, so oft und mit so vielem Recht geklagt worden ist. S. Bartel's Briefe über Calabrien und Sicilien, I, 90. 100. Wüfste man nur, ob diese Gesellschaftsstatuen im Theater von Herculanum, oder in einer Privatwohnung, oder in den Nischen des Forums gefunden wurden, so hätte man schon einen bedeutenden Fingerzeig. Die kostbaren Haarbänder von Gold, mit Edelsteinen besetzt, die mehrere dieser Statuen tragen, lassen auf etwas Vornehmeres als blose Tänzerinnen schliefsen. Es scheint mir eine Reihe von Portraitfiguren, die zu einem Familienkreise gehörten und sich in verschiedenen graziösen Attituden bilden liefsen.

Digitized by Google

phorenform uns, obgleich in hundert verschiedenen Stellungen und Abänderungen, in alten Bildwerken überall wieder begegnet *).

Nun findet sich auch eine kleine, sehr zierliche Bronze, welche schon Montfaucon, Antiquité Expliquée T. I. Part. II. pl. CCXIII, 1., nach Pater Albert **) abgebildet hat, und die seit 1775, wo sie unter dem vorigen Regenten gekauft wurde, eine Zierde des Dresdener Antiken-Museums ausmacht, wo sie nebst anderen kleinen Bronzen zur Ausschmückung der Münzschränke im Münzcabinet aufgestellt wurde und auf dem ersten Münzschranke steht. S. Lipsius, Beschreibung der churfürstl. Antikengalerie in Dresden S. 515 f. Sie hat die rechte Hand in die Seite gestemmt (gerade wie die Herculanische Bronze, Taf. 73.) und hebt die linke bis zum Kinn, indem sie mit dem Zeigefinger die Lippen berührt und so den bekannten Gest macht, den man das Zeichen des Stillschweigens nennt. Da nun die alten Römer wirklich eine weibliche Gottheit gehabt haben sollen, die Angerona hiefs und mit dem Finger auf dem Munde Stillschweigen gebot ***), so hat schon Montfaucon diese Figur Angerona benannt und als solche ist sie auch stets in der Dresdener Sammlung aufgeführt worden. Es hat mit dieser Göttin eine ganz eigene Bewandnifs. Niemand kann aus dem recht klug werden, was Macrobius aus den alten Grammatikern über sie bei der Gelegenheit, dafs er ihrer Jahresfeier am 21. December gedenkt, zusammengestoppelt hat. Sat. I, 10. p. 250. Aus Allem geht so viel hervor, dafs die Römer ein geheimes Wort hatten, womit sie die eigentliche Schutzgöttin ihrer Stadt benannten, und dafs wegen des bekannten Volksglaubens, dafs man die Götter durch Beschwörungen und Namennennung einem Volke oder einer Stadt abspänstig machen könne †), dieser Name ein unverbrüchliches Geheimnifs für Alle bleiben mufste, die nicht durch ihren Beruf zur Mitwissenheit desselben berechtigt waren ††). Man erdichtete nun eine eigene Göttin, die durch den an den

---

*) Die jungfräulichen Figuren auf alten Vasen haben meist auch dieses Costume. So die Iris in Tischbein's Engravings T. I. pl. 4., wo in den Vasenerklärungen Th. II. S. 91. mehrere andere Beispiele angeführt worden sind.

**) Der Vater Albert war ein Mönch im Augustinerkloster in Paris, der eine beträchtliche Antikensammlung besafs. S. Montfaucon, Antiqu. Expl. T. I. P. I. Préface p. XXI. Aus dieser Sammlung mufs also die Bronze nach Dresden gekommen sein.

***) Angerona, quae digito ad os admoto silentium denuntiat. Macrobius, Saturn. III, 9. p. 436. ed. Conr. mit Pontanus's Anmerk.

†) S. die Abhandlung Joh. Wilh. Berger's: evocatio deorum ex oppidis obsessis e memoria veteri repetita. Viteb. 1714. und Ansaldi's Schrift: de diis multarum gentium Romam evocatis, Brixiae 1743.

††) Plinius III, 5. s. 9.: Romae nomen alterum dicere arcanis ceremoniarum nefas habetur, optimaque et salutari fide abolitum enunciavit Valerius Soranus luitque mox poenas (aus Servius zu Vir-

Digitized by Google

Mund gelegten Finger oder wohl gar durch eine Art von Maulschloſs oder Infibulation des Mundes dieses Stillschweigen (das favete linguis, εὐστομα κείσθω) gebot und nannte sie Agerona, Angerona, Angeronia *). Denn für alle diese Arten, sie auszusprechen und zu schreiben, sind in alten Handschriften und Inscriptionen hinlängliche Belege zu finden. Es würde eben so langweilig als unnütz sein, alle diese antiquarischen Scherben und Läppchen noch einmal vor den Augen unserer Leser auszulegen und auszubreiten. Ein ganzer Topf oder ein ganzer Rock wird sich daraus nimmermehr zusammenflicken lassen. Ich müſste sehr irren, oder der weibliche Kopf, welcher eigentlich die zweite Hälfte des ältesten Janus bifrons, der bekannten uralten Doppelherme, ausmacht, würde, wenn wir ihn ganz entziffern könnten, uns nicht nur darüber, wer die unbekannte Schutzgöttin Roms und wer die Bona Dea, gewiſs einerlei Gottheit mit ihr, gewesen sei, der die römischen Frauen eine so geheimniſsvolle Jahresfeier begingen, sondern auch über die ursprüngliche Bedeutung unserer Angerona die sichersten Aufschlüsse ertheilen **).

---

gil's Aeneis I, 277. lieſse sich schlieſsen, daſs es ein Volkstribun gewesen, der dann gekreuzigt worden. Vergl. Plutarch's Quaest. Rom. 61. T. II. p. 140. Wyttenb., Bayle's Dictionnaire s. v. Soranus und die Abhandlung in der deutschen Monatschrift 1789, April, über die geheime Benennung der Stadt Rom, S. 334 ff.). Non alienum videtur inserere exemplum hoc loco religionis antiquae, ob hoc maxime silentium institutae. Namque Diva Angerona, cui sacrificatur a. d. XII. Calend. Januar. ore obligato obsignatoque, simulacrum habet.

*) Alles, was über diese Benennung und die ganze Materie gesagt werden konnte, sammelte Christoph Saxe in seiner Utrechter Professor-Disputation: Diatribe Academica de Dea Angerona, Traj. ad Rhen. 1766. 4. 65 S. Allein der δοξάστης ist kein ἐπιστήμων, um mit Plato zu reden! Man findet da alles Mögliche zusammengetragen und citirt, ist aber am Ende viel ungewisser und verwirrter als Anfangs.

**) Es ist jetzt durch die Numismatik bekannt, daſs nicht nur auf den Münzen von Tenedos, sondern auch auf altetrurischen und anderen Münzen ein Doppelkopf von männlichem und weiblichem Geschlecht erscheint. S. Eckhel, Doctrina Num. Vet. T. V. p. 216 f. und die kleine Bronze in Caylus, Recueil T. III. p. 25. Das ist nun nichts Anderes als die Sonne Janus und der Mond Di-iana. Wir finden in diesem uralten Doppelkopfe zugleich die merkwürdigste Spur des Zabäismus oder Sternendienstes, der ursprünglich der des Numa und der ältesten Römer war. In den Worten des Macrobius (dessen ganzes erstes Buch der Saturnalien noch viele köstliche, unbeachtete Winke und Bruchstücke zur ältesten Religionsgeschichte enthält) Sat. I, 9. p. 246.: Sunt qui Janum eundem esse atque Apollinem et Dianam dicant et in

Digitized by Google

Sei es nun mit unserer mystischen Angerona, wie ihm wolle, so viel ist aus den Stellen des Plinius und Macrobius deutlich, dafs die Römer eine bildliche Vorstellung kannten, wo eine weibliche Figur durch eine Bezeichnung am Munde Stillschweigen über ein heiliges Staatsgeheimnifs gebot. Da diese nur von etrurischen Thonbildnern oder Erzgiefsern geformt sein konnte, die in der früheren Zeit Roms alle derartigen Bildwerke in mageren Stoffen mager und steif genug ausführten, so läfst sich unmöglich hier eine Statue denken, die im echtgriechischen Jungfrauen- oder Kanephoren-Costume die schönste Rundung und Fülle jugendlicher Gliedmafsen mit der anmuthigsten Stellung und zierlichsten Draperie verbände. Gleichwohl ist die kleine Bronze durchaus nichts Anderes als eine griechische Bronze aus der Zeit des schönsten Styls und von der herrlichsten Conservation. Es wird nöthig sein, hier unsere Ideen über die ganze Classe von Figuren und Vorstellungen, die wir die griechischen Jungfrauen oder Kanephoren nennen möchten, etwas genauer zu entwickeln, da an einem anderen Orte die Sache nur angedeutet werden konnte (Andeutungen p. 85.). Vergleicht man die kleine Dresdener Bronze, die uns als Angerona vorgestellt wird, mit dem, was über die griechische Jungfrauentracht und Bildung im Allgemeinen bemerkt wurde, so bleibt kein Zweifel übrig, dafs wir es hier durchaus mit einer reingriechischen Form aus dem zarten Kreise, den Polyclet zuerst um-

---

hoc uno utrumque exprimi numen affirment, liegt das Wort des ganzen Räthsels. Der weibliche Kopf an der Janus-Herme verschwand und ein zweiter männlicher trat an seine Stelle. Aber der verschwundene blieb das Geheimnifs der Stadt Rom, ihr ungenannter weiblicher Schutzgeist, die Dea Lucina, die nun bald als Juno, bald als Diana erscheint. In den Jubiläen der Stadt, in den ludis saecularibus, werden nur Apollo und Diana angerufen. Beide waren die ursprünglichen Schutzgötter Roms. Aber die Ungenannte, Unbekannte, heifst nun, in die neue, allgemein giltige Sprache übersetzt, Diana. Aber was hat das mit unserer Angerona zu thun? Sie ist nur ein allegorisches Wesen, eine Andeutung auf das, was verschwiegen und mit dem Schleier des Geheimnisses auf immer verhüllt bleiben sollte. Aber die Wächterin wird nun selbst das Bewachte. Denn das Bewachte ist namen- und wesenlos, und nur in verschiedenen Phasen am Himmel sichtbar. Der Virius Antullus, der die so oft gedeutete Inschrift, die zuerst aus Pietro Ligori's Papieren abgeschrieben wurde, in Reinesius, Class L. n. 236. und Gudius p. LIV, 3. setzte und sie der Angitiae Angeronae und Soli Invicto Pacifero zuschrieb (s. die Geschichte dieser Inschrift in Saxe's Diatribe c. III. p. 28 ff.), wufste wohl, dafs diese Angerona mit dem Sol verschwistert sei und die Divalia, die laut dem alten römischen Kalender in den Fastis Grunterianis p. CXXXIII. unserer Angerona zu Ehren angesetzt sind (s. Saxe l. l. p. 43 ff.) deuten, recht verstanden, ebenfalls darauf.

Digitized by Google

faſste, zu thun haben. Sie hat die ganz entblösten Arme durch die Oeffnungen des Doppelmäntelchens und der Tunica gesteckt, und diese Tunica ist nach der frühesten Tracht, die man die dorische oder auch wohl die Spartanische nennt, an der rechten Seite von oben bis unten aufgeschlitzt, ganz so, wie wir es bei genauerer Betrachtung auch an allen übrigen Statuen und Bildwerken der Art bemerken. Auch der Haarputz stimmt vollkommen mit dem überein, was wir aus alten Schriftstellern und Denkmälern von dem in Knoten geschürzten und hinten hochaufgebundenen Haupthaar der griechischen Mädchen ermessen können *). Freilich ist diefs nicht die Haarschmückung, die wir bei den eigentlichen Athenischen Kanephoren bemerken. Hier war das Haar mit einer symbolischen Beziehung auf das Fest selbst so aufgelös't, dafs es, um die Stirn herum mit einer Binde gefafst, lockig über den Nacken herabfloſs, dort aber, noch einmal umbunden, sich in mehrere herabringelnde Löckchen endlich auflös'te **). Allein die allgemeine Sitte schlang das in Zöpfe geflochtene, oder auch nur so gewundene Haar auf dem Scheitel in einen Knoten. Je schöner und länger diese Haare waren, desto voller wurde der Wulst, aus dessen Spitze, wie wir besonders aus den Abbildungen in den alten Vasengemälden häufig zu bemerken Gele-

---

*) Es war diefs die allgemeine Sitte der unverheiratheten Mädchen bei den älteren Griechen, das Haar so in einen Knauf oder Knoten geschürzt hinten aufzubinden. Die Sache ist durch alle Haar- und Perücken-Antiquarier längst durchgesprochen. S. Winckelmann, Storia T. I. p. 431 f. Man mufs annehmen, dafs diese anspruchlose, einfache Art des Haarputzes ein Merkmal der ältesten, also dorischen oder Spartanischen Frauenkleidung überhaupt war, und so dürfte Bentley zu der vielversuchten Stelle zu Horaz II. Od. II, 21., wo er die willfährige Zitterspielerin schnell rufen und ihr sagen läfst, sie solle nur ihre Haartoilette so kurz als möglich machen, incomtam (die einzige richtige und verständliche Lesart nach Bentley) Lacaenae more comam religata nodo, es wenig auffallend finden, dafs keine Denkmäler diese Sitte der Spartanerinnen mehr darstellen. Es gehört diese Sitte zum Δωριάσμος der griechischen Kleidung überhaupt, dessen Repräsentanten die Spartanerinnen waren.

**) Aufgelös'tes und über den Nacken herabringelndes Haar sieht man selbst noch an Choiseul Gouffier's Frise vom Parthenon in Millin's Monumens inédits T. II. pl. 5. Aber in der höchsten Zierlichkeit erschien es an den sechs Karyatiden im Pandroseum in Stuart's Antiquities of Athens Vol. II. Chapt. II. pl. V ff., womit eine der Herculanischen Bronzen, wo dieser Haarschmuck auf der Kupfertafel noch ganz besonders angegeben ist, ganz übereinkommt, Bronzi T. II. tav. 70. Auch die Minerva von Albani und die Karyatide in der Villa Negroni haben diesen Haarschmuck.

Digitized by Google

genheit haben *), oft noch ein ganzer Büschel Haare üppig strotzend hervorragte. Indefs ist nicht zu leugnen, dafs die aufserordentliche Haarfülle, die in einen doppelt umwundenen Knauf ausgeht, etwas Befremdendes und so nur selten auf alten Denkmälern Vorkommendes hat. Man wird ähnliche Aufthürmungen an den noch erhaltenen Marmorstatuen schon darum vergebens suchen, weil diese weit hervorragende Spitze dem Bruche und der Verletzung, denen selbst die ganzen Köpfe nur selten entgingen, zu sehr ausgesetzt war. Aber auf Basreliefs, wo die Gattung des Kunstwerks die Erhaltung der Form begünstigte, findet man ähnliche Formen allerdings bei Jungfrauen hier und da bestimmt angedeutet **)

---

*) Z. B. in Tischbein's Engravings T. II. pl. 12. 16. 31. 32. 34 u. s. w. Man vergleiche auch die Maskenmalerei in dem schönen Herculanischen Gemälde, T. IV. tav. 41.

**) Z. B. auf dem berühmten Vaticanischen Sarkophag, der die Familie der Niobe vorstellt (welchen Meyer in den Propyläen II, 2. S. 137. sehr fein für eine spätere Periode der Kunst klassificirt) Mus. Pio-Clem. T. IV. tav. 17., hat die ältere, schon getödtete Tochter, die Niobe im Arme hält, eine eben so hoch in Flechten aufgebundene Kopfwulst, gegen die Spitze zu gleichfalls noch besonders umwickelt. So auch noch eine von den todt daliegenden Töchtern auf dem oberen Frise. Man sieht übrigens selbst aus jenem Relief sehr deutlich, dafs nicht alle Jungfrauen diesen Haarschmuck hatten. Denn alle übrige Töchter der Niobe haben die Haare in weit leichtere Knoten geschürzt und nur mit einem Bande umwunden. Man könnte auf die Vermuthung kommen, dafs gerade nur ein gewisses Alter und Verhältnifs des Jungfrauenstandes diese Art von gesuchtem Kopfputz geliebt hätte. Allein man würde da doch nur Unkunde über die höheren Kunstbedingungen verrathen. Der Künstler band sich, wo er mehrere Jungfrauen vorzustellen hatte, nicht sclavisch an eine einzige Form. Er wählte mehrere. Nur durfte keine der allgemein üblichen und schicklichen widersprechen. Man darf, um sich hiervon zu überzeugen, nur die berühmtesten Sarkophage mit den Musenvorstellungen durchgehen. Hier haben die alten Künstler gleichsam alle Künste der griechischen Frauentoilette in Haarschmuck und Gewändern aufgeboten, um Mannigfaltigkeit mit Liebreiz zu vermählen (ein Gesichtspunkt, der den neuen Erklärern meist entgangen ist, ungeachtet schon Gisb. Cuper in seiner Apotheose Homer's gerade darauf für den damaligen Stand der Archäologie und Alterthumskunde vorzüglichen Fleifs gewendet hatte). Auf dem herrlichsten Sarkophage unter allen, dem Capitolinischen (nun in Paris), erscheinen uns zwei Musen, die Polyhymnia (die fünfte) und Urania (die achte), gerade mit solchen aufgethürmten und in Knoten oben zusammengebundenen Flechten. S. Mus. Capit. T. IV. tab. 26. und die IIte Hilfstafel zum Museo Pio-Cle-

Digitized by Google

und in einer Bronze konnte sich dieselbe allerdings auch weit leichter erhalten.

Noch ist der Umstand bemerkenswerth, dafs dieses ganze Haargebäude mit einer Art von Redesilla, einer netzartigen Haube, deren Textur man im Bilde sehr deutlich von den Haaren selbst unterscheidet, gefafst und zusammengehalten wird *), wobei sowohl vorn um Stirn und

---

mentino T. I. n. 2. In dem in's Museum Townley's gekommenen Sarkophage des Hauses Montalto sind, nach einem Kupfer, das Townley stechen liefs und das vor uns liegt, drei Musen auf diese Weise geschmückt. Nur ist die Arbeit des Marmors selbst so schlecht und unbestimmt, dafs man selbst durch die treueste Abbildung leicht irre geführt werden kann.

*) Es ist keinem Zweifel unterworfen, dafs schon die Homerische Frauentoilette einen netzartigen Ueberschlag über die Haare kannte. In dem berühmten Verse, Ilias XXII, 468., wo Andromache im Schmerz niedersinkt:

Weithin flog von dem Haupte der köstlich prangende Haarschmuck,
Vorn das Band und die Haub', und die schöngeflochtene Binde.
(Nach Vofs).

Die δέσματα, welche Vofs viel zu allgemein durch Haarschmuck übersetzte, werden einzeln durchgegangen. Alle drei, die im folgenden Verse einzeln genannt werden, umschlingen und umfassen die Haarflechten. Sie heifsen ἄμπυξ, κεκρύφαλος und ἀναδέσμη. Ἄμπυξ ist die vordere Haarbinde, welche das Vorderhaar umwindet, sich hinten im Nacken schliefst und da, wo es zusammengeknüpft ist, auch wohl überdiefs mit einigen herabflatternden Bändern geschmückt ist. S. zu Tischbein's Vasengemälden T. II. p. 87. Κεκρύφαλος ist, wie es Perizon zu Aelian V. H. VII, 9. 374. und Schneider im Wörterb. s. v. sehr richtig erklärt haben, eine Netzhaube. Diefs ist deutlich aus dem Fragmente eines alten Dichters bei'm Suidas s. v. T. II. p. 224.: κεκρύφαλοι σφίγγουσι τὴν τρίχα, und dafs es ein Netz gewesen, erhellt daraus, dafs bei Pollux ausdrücklich Haarnetzflechter, κεκρυφαλοπλόκους, unter den verschiedenen Athenischen Gewerbe-Benennungen aufgeführt sind, VII, 179., welche gleich auf den Netzstricker, δικτυοπλόκος, folgen. Diese Netze wurden so häufig getragen, dafs ganze Fabriken davon angelegt wurden. Sie hiefsen auch Haarsäcke, und diejenigen, die sie strickten, σακχυφάνται, in einer Stelle der Rede des Demosthenes gegen den Olympiodor p. 1170, 27., wo Reiske im Index s. v. an Sack- und Segeltuchmacher dachte, aber vergafs, dafs die Säcke der Alten nur aus Leder waren. Allein schon Pollux X, 192. sagt ausdrücklich: ὅταν Δημοσθένης εἴπῃ σακχυφάντας, τοὺς πλέκοντας ταῖς γυναιξὶ τοὺς κεκρυφάλους ἀκούουσι. — Was ist nun aber die ἀναδέσμη? Diefs lernen wir erst recht deutlich einsehen, wenn wir den Kopfschmuck

Schläfe herum noch eine besondere Binde, als auch weiter hinten eine doppelte Unterbindung durch Schnuren nicht zu übersehen ist. Auch

---

unserer kleinen Bronze und der ihr verwandten Figuren auf alten Vasen ansehen. Die vorn mit einer Binde umwundenen, dann mit einem Netz gefafsten Haare lassen aber da, wo sie sich im Knoten zusammenfügen, einen Büschel Haare hervorstehen, der entweder noch von der Netzhaube mit umstrickt und gefafst wird, wie diefs auf unserer kleinen Bronze der Fall ist, oder frei flatternd (indem hier die Haube eine Oeffnung hat) hervorragt. In beiden Fällen aber wird dieser oberste Haarknauf oder Büschel noch mit einem Strickchen, Schnürchen oder Bändchen zusammengehalten, und diese zu oberst bindende Schnur heifst ἀναδέσμη und zwar πλεκτή, weil sie eine geflochtene Schnur, kein Gewebe ist, wie die zur Gattung der mitra und taenia gehörige ἄμπυξ. Weder die Scholiasten, noch neuere Erklärer (s. Heyne T. VIII. p. 343.) konnten ohne sinnliche Anschauungen hier befriedigende Aufschlüsse geben. In den kleinen Anmerkungen T. II. p. 533. scheint Heyne durch ἀναδέσμη die Schnur zu verstehen, die die um die Schläfe und die Stirn herumlaufenden zusammengeschlagenen Haare zusammenfafste, über welche dann noch das breitere Band, die ἄμπυξ, zur grofsen Zierde geschlagen werde. Allein die auf der Kupfertafel B. n. 1. und 2. abgebildeten Köpfe werden die Sache vollkommen deutlich machen. N. 1. ist der Kopf unserer Bronze, von der Seite gesehen. a, die ἄμπυξ, b. b. die Netzhaube, c. c. die doppelte ἀναδέσμη, die Schnürchen, womit der oberste Knoten noch besonders zusammengehalten wird; d. scheint eine besondere Zierath als Knopf auf der Haube gewesen zu sein. Bei anderen Köpfen, die einen weniger kunstreichen Haarputz haben, ist nur eine Schnur, und die Haare ragen in einem frei ausstehenden Haarbüschel empor. Zum Beispiel diene eine geputzte und sich eben nach dem Bade schmückende griechische Frau auf einem Vasengemälde in der zweiten Hamilton'schen Sammlung oder in Tischbein's Engravings T. I. pl. 38. auf der Kupfertafel B. n. 2. a. ist das vordere Stirnband, welches noch eine besondere, auf Bacchische Feierlichkeiten sich beziehende kranzartige Verzierung hat. b. ist die eigentliche Haube, der κεκρύφαλος. Die Betrachtung der Vase selbst müfste zeigen, ob das Netzartige dabei angedeutet sei. c. ist die obere Schnur, die ἀναδέσμη, über welche heraus der Haarbüschel gezogen ist. Die beiden Enden der Schnur hängen an beiden Seiten herab und lassen keinen Zweifel darüber, dafs diefs ein besonderer Theil des ganzen Haarputzes sei. Man sieht die Steigerung der weiblichen Putzlust und wie zusammengesetzt und mühsam dieser von einer sehr einfachen Haarnestel oder Flechte ausgehende Haarschmuck nach und nach geworden ist. Es versteht sich, dafs auch die Stoffe dieser Bänder und

Digitized by Google

verdienen die zu beiden Seiten über die Ohren herabfallenden zierlichen drei Löckchen (à tire-bouchon) noch einen Blick des Beobachters *).

Haarnetze immer reicher und kostbarer wurden. Dafs die vordere Binde (ἄμπυξ) oft mit Gold und Edelsteinen geschmückt war, ist bekannt. Die Scholien zu Euripides, Hecuba 464., erklären ἄμπυξ durch κόσμος τις χρυσῷ καὶ λίθοις πεποικιλμένος. So heifsen die Musen bei'm Hesiod χρυσάμπυκες. Vergl. die Erklärer zu Hesychius, T. I. c. 286, 10., zu den Pitture d'Ercolano T. IV. p. 298. und zu den Bronzi T. II. p. 289. Aus zwei Sinngedichten der griechischen Anthologie, welche Küster zu Suidas s. v. κεκρύφαλος anführt, sieht man, dafs die Netze selbst mit Purpur gefärbt waren. Uebrigens trugen die Frauen, die wenige Zeit auf ihre Toilette wandten, damals statt aller dieser Netze und Bänder auch eine weit einfachere Haube, die unter der Benennung κάλυπτρα häufig bei Homer vorkommt, aber nicht mit κρήδεμνον, welches den eigentlichen Schleier bedeutet, von den Erklärern und Uebersetzern (auch von Vofs) hätte verwechselt werden sollen. Die Hecuba, Il. XXII, 406. wirft, indem sie sich das Haar zerrauft, nur die glänzende Haube (λιπαρὴν καλύπτρην) weg. Die Venediger Scholien machen zu XXII, 468. p. 494. Villois. eine sehr richtige Bemerkung: ἐπὶ τῆς Ἑκάβης διὰ συντόμων εἶπε· λιπαρὴν ἔρριψε καλύπτρην, ἑνὸς γὰρ ἔδει καλύμματος τῇ πρεσβύτιδι· ἐπὶ δὲ ταύτης ὡς ἂν νέας καὶ μάλιστα γύναικος τοῦ μᾶλλον εὐδοκιμοῦντος ἐπεξεργασίᾳ χρῆται.

*) Mit Recht theilte Saumaise in seiner gelehrten, aber sehr verworrenen Abhandlung, de coma p. 287., allen Haarschmuck der alten Griechen in a) Flechten und b) Locken ein. a) Die ersteren umfafste das allgemeine Wort πλόκαμος nebst seinen verwandten Familienwörtern (πλοκή, ἐμπλέκειν u. s. w.) und dabei ist immer an ein Zusammenbinden der Flechten oder an Haarwindungen in einen Knoten auf dem Scheitel zu denken, der nach verschiedenen Abänderungen und Moden auch verschiedene Benennungen erhielt, als κρώβυλος, κόρυμβος, σκάρπιος, σπατάλιον λαμπάδιον u. s. w. b) Die Locken sind die ἕλικες (Anakreon XXXIV, 9. mit Fischer's Anmerkungen), cirri, und diese fielen, besonders durch eigene Kunst gedreht und gekräuselt, auf beiden Seiten über die Ohren herab. Auf den Denkmälern des alten griechischen Styls erscheinen sie in schneckenförmiger Windung bis auf die Schultern herabfallend, z. B. auf der dreieckigen Candelaber-Basis mit dem Dreifufsraub im Dresdener Augusteum. Aber die fortschreitende Eleganz gebot nur drei solcher kleinen Löckchen über die Ohren herabhängen zu lassen, während das ganze übrige Haar in Flechten geschlungen und in ein Netz gefafst war. So erscheint der Haarputz unserer Bronze und einer ihr verwandten Figur unter den sechs Herculanischen Bronzen, Bronzi d'Ercolano

Digitized by Google

21) Wer kennt nicht diese vieldeutige und vielgedeutete ägyptische Götter-Hieroglyphe? Der eigentliche Harpokrates war, wie Jablonski in seinem Pantheon II, 6. fast aufser allen Zweifel gesetzt hat, das Symbol der Sonne im Winter-Solstitium, wo die schwache Sonne hinkt, daher seine Lahmheit und sein Name. Erst unter den Ptolemäern wurde er mit dem Orus, dem Genius der Sonne, allgemein verwechselt und die Geberde, die den Säugling der Isis, den Orus, charakterisirt, am Harpokrates als Gebot des Stillschweigens gedeutet. Es waltete hier wirklich eins der sonderbarsten Mifsverständnisse. Das Kind Orus wurde mit der kindischen Geberde, dem Saugen an dem Finger, symbolisirt. Man kennt den ἱερὸς λόγος, die heilige Legende von der Auferziehung des Horus, die uns Plutarch, de Iside et Osiride c. 16. T. II. p. 464. Wytt., aufbewahrt hat. Es habe ihn Isis ernährt, indem sie ihm statt der Brust den Finger in den Mund steckte. Τρέφειν τὴν Ἶσιν, ἀντὶ μαστοῦ τὸν δάκτυλον εἰς τὸ στόμα τοῦ παιδίου διδοῦσαν. Aus diesem kleinen Fingersauger machten nun die Griechen einen Knaben, der das Stillschweigen bei den Mysterien durch das Legen des Fingers an die Lippen andeutet. So finden wir ihn auf einer Münze Trajan's zwischen zwei Sphinxen, als Beschützer der Mysterien, Zoega, numi Aegyptiaci p. 76., und so erscheint er bald einzeln in kleinen Bronzen und Idolen, dergleichen schon Gisb. Cuper in seinem Harpokrates sehr viele aufgeführt hat, theils in Gesellschaft der Isis und Anubis, wo er sich unstreitig auf die später in Griechenland und Italien eingeführten Mysterien bezieht, z. B. auf der merkwürdigen Isislampe in den lucerne e candelabri d'Ercolano tav. II. und auf den Reliefs in Stucco der kleinen Kapelle im Isistempel zu Pompeji, die über den heiligen Brunnen gebaut ist. S. Hamilton's Account of the Discoveries of Pompeji in Archaeol. Brit. T. IV. p. 166. Die von unserer Sabina beliebte Figur, die zwischen die zwei Angeronen gestellt wurde, war nach den bekannten Vorstellungen gebildet, wo Harpokrates in einem Lotoskelche sitzend vorgestellt wird, d. h. die Frühlingssonne im Bilde eines neugeborenen Kindes. S. die Hauptstelle im Plutarch, de Iside et Osiride c. 65. T. II. p. 543. Wytt. Gerade so erklärt man ihn in einer kleinen Bronze bei Montfaucon Suppl. T. II. pl. 190. und später in Caylus's Recueil T. I. pl. 9, 1., wo der Stengel der Lotos eine Art von Candelaber bildete.

T. II. tav. 74. Diese Locken verstand Vitruv IV, 1. p. 78. ed. Rode, wenn er die Schnecke des ionischen Capitäls von den an beiden Ohren herabhängenden Haarlocken der ionischen Jungfrauen (concrispati, cincinni, praependentes dextra et sinistra) ableitet. Vergl. archäol. Andeutungen S. 54. Die treuherzige römische Bauernsprache, die ihre Gleichnisse gern von den Hausthieren herholte, nahm hier die Aehnlichkeit aus dem Ziegengeschlechte und nannte dergleichen Seitenlocken caproneas, wie aus der Stelle des dergleichen Ausdrücke affectirenden Apulejus erhellt in Floridis I. p. 342, 1.: crines — promulsis caproneis anteventuli.

22) Es gehörte zu dem Uebermuth der Alten, blos durch ein geschlagenes Schnippchen sich das laute Rufen der Sclaven zu ersparen. Daher mifsbilligt es der Kirchenvater Clemens von Alexandrien, Paedag. II. 7. p. 204. ed. Potter.: οἱ διὰ δακτύλων ψόφοι, τῶν οἰκετῶν αἱ προκλητικοί, ἄλογοι σημασίαι οὖσαι, λογικοῖς ἀνθρώποις ἐκκλιτέον. Vergl. die Bemerkungen zur Toilette einer Römerin I, 40.

23) Man denke z. B. nur an die Geschichte, die Lucian, Amor. c. 16. T. II. p. 416., erzählt, von dem Jünglinge, der sich in die Cnidische Venus des Praxiteles verliebt hatte und sich endlich, wenn die Küster den Tempel schlossen, einsperren liefs. Die Besorgung dieses Geschäfts lag den νεωκόροις, ζακόροις, aedituis, ob, wie aus der Stelle bei'm Philo, de praem. sacerdot. T. II. p. 236. ed. Mang., zu ersehen ist. Vergl. Eckhel's Abhandlung, de neocoris, in seiner Doctrin. Num. Vet. T. IV. p. 289.

24) Feierliche Morgenbesuche gleich früh in der ersten Tagesstunde in den Tempel der Gottheiten, die man besonders ehrte, wobei wohl auch Morgenopfer und Gebete vorkamen, waren allerdings auch sonst gewöhnlich. Diefs gehört zu den salutationibus deorum, wovon eine merkwürdige Stelle bei Livius XXX, 17. vorkommt. Prudentius, περὶ στεφάνων, Hymn. XI, 189., sagt ausdrücklich:

Mane salutatum concurritur, omnis adorat
Pubes.

Vergl. B. Brisson, de formulis I, 53. p. 30. Conr. Die Sache hing mit dem bürgerlichen Leben der alten Römer genau zusammen, die auch in dem üppigsten Zeitalter Roms doch schon die frühesten Morgenstunden zu Morgenbesuchen und Aufwartungen in den Vorzimmern der Vornehmen anwendeten. Wer kennt nicht die Tagesordnung in Martial's Epigramm IV, 8.:

Prima salutantes atque altera continet hora.

Oft wurden diese Morgenbesuche noch vor Anbruch des Tages schon abgestattet. Das sind die officia antelucana in des jungen Plinius Briefen III, 12. vergl. III, 5. Dieselbe Ehrerbietung, die man also seinem Gönner und Patron bewies, bezeigte man auch den Göttern. Auch sie erhielten frühe Morgenbesuche und Ceremonienvisiten. Indefs hatten doch die Morgen- und Abendbegrüfsungen, die man nach ägyptischen Ritualen überall, wo der Isisdienst eingeführt worden war, dieser heilbringenden Himmelskönigin darbrachte, noch manche Eigenheiten, die sich im gewöhnlichen Tempeldienste nicht fanden und besonders durch das gemeinschaftliche Singen gewisser Hymnen und durch das Abrufen gewisser Formeln durch den Liturgen weit mehr dem nähert, was man in neuerer Sprache Matines, Metten, nennt. Es ist doch auch kaum einem Zweifel unterworfen, dafs Seneca in der berühmten Stelle, wo er die mannigfaltigen Gebräuche bei der Anbetung der Götter, die auch von der damaligen Aufklärung als Aberglaube gescholten wurden, scheinbar rechtfertigt und unter Anderem anführt: Vetemur salutationi-

Digitized by Google

bus matutinis fungi et foribus assidere templorum: humana ambitio istis officiis capitur. Deum colit, qui novit, in den moralischen Briefen Ep. 95. p. 231. ed. Ruhkopf, besonders auf die Ceremonie des Isisdienstes anspielt, da er auch in den gleich voranstehenden Worten von der Sabbathfeier der Juden durch Anzünden der Lampen, also auch von einer peregrina religio, gesprochen hatte.

25) Das Sitzen an den Altären und Bildsäulen der Götter, denen man vorzügliche Ehrfurcht weihte, war zwar allgemeine Sitte (man denke an Properz, der dem Jupiter gelobt, dafs sein gerettetes Mädchen verschleiert an seiner Statue sitzen werde, III, 31. 45.: Ante tuosque pedes illa ipsa adoperta sedebit, wozu der Commentar des Passeratius p. 366. mehrere Beispiele liefert, vergl. Brisson, de form. p. 34., und N. Heinse zu Ovid II. Am. 13, 17.), allein es wurde bei'm Tempeldienst der Isis mit weit gröfserer Strenge und Gewissenhaftigkeit beobachtet. Man sehe Volpi zu Tibull I, 3. 30.:

Ut mea votivas persolvere Delia voces
Ante sacras, lino tecta, fores sedeat,
Bisque die, resoluta comas, tibi dicere laudes
Insignis turba debeat in Pharia.

Hier ist es die Frage, welche von den Erklärern des Tibull's nicht hinlänglich erörtert worden ist, ob Delia ihr Gelübde für die Rettung Tibull's dadurch bei der heilbringenden Isis bezahlt, dafs sie den ganzen Tag über von der ersten bis zur achten Stunde an der Tempelpforte sitzt, was eine gewisse Art von ascetischer Bufsübung sein könnte, oder ob sie nur früh vor Eröffnung des inneren Tempelhofs so lange am Eingange sitzt und wartet, bis die Thüren geöffnet werden und der Morgendienst anhebt. Vergleicht man die Parallelstellen Ovid's, A. A. III, 635., Trist. II, 297., ex Ponto I, 1. 52., so kann es kaum zweifelhaft sein, dafs dieses Sitzen den ganzen Tag über (oder wohl gar neun Tage lang, wenn die Büfserin in casto war) dauerte, woher sich auch die femineae cathedrae am Isistempel bei Martial II, 14. erklären. Dessenungeachtet ist es aber mehr als wahrscheinlich, dafs die Gläubigen auch vor der Eröffnung des inneren Tempels eine geraume Zeit in andächtiger Erwartung da safsen.

26) Man mufs hierüber den weihungslustigen Apulejus sprechen hören, Metam. XI. p. 795 f. Oudend. *): Anxius — templi matutinas aper-

*) Die Stelle des Apulejus ist in allen neuen Ausgaben, der Elmenhorst'schen, Pricäischen und selbst der Oudendorp'schen, die Ruhnkenius besorgte, falsch interpungirt, indem nach den Worten spondeo libat ein Punctum gesetzt ist, wo doch nur die Hälfte der Rede sich schliefst. Es mufs so gelesen werden: Ac dum — libat; rebus jam rite consummatis, inchoatae lucis salutationibus religiosi primam nuntiantes horam perstrepunt. Sobald der Tempelhof geöffnet ist, strömt die Menge ein und stellt

Digitized by Google

tiones opperiebar. Nun wird Alles inwendig vorbereitet. Dum velis condentibus reductis in diversum, Deae venerabilem conspectum apprecamur (ein Bild der Isis mufste also hier in der cella selbst, im Inneren der Kapelle, zu sehen sein) et per dispositas aras circumiens sacerdos (Es waren im inneren Tempelhofe, nie aber im Tempel selbst, mehrere Altäre, auf welchen aller Weihrauch angezündet und die heilige Spende ausgegossen wurde. So zählen die Beschreiber des zu Pompeji aufgegrabenen Isistempels sieben Altäre theils in den Galerieen, die inwendig herumlaufen, theils an den Ecken der Kapelle selbst. S. Hamilton's Account of the Discoveries of Pompeji p. 165. 173. St. Non, Voyage pittoresque du Royaume de Naples p. 141., wiewohl der auf Hamilton's Plan mit f., auf dem St. Non's mit c. bezeichnete Altar gleich vorn neben der Brunnenkapelle wohl der Hauptaltar gewesen zu sein scheint,) rem divinam procurat supplicamentis solemnibus (supplicamenta sind hier und an mehreren Stellen, z. B. S. 800., keine Gebetsformulare, indigitamenta mit dem Kunstausdrucke, sondern die besonderen Arten von Weihrauch und Specereien, die aufgestreut wurden, das θυμίαμα, wie es bei jeder der Orphischen Hymnen besonders angegeben wird. So erklärt es Elmenhorst in seinem Index in Apulejum s. v. und Beroaldus sehr richtig. Es ist gleichbedeutend mit dem anderen Worte supplicia, und so heifst es bei Apulejus XI. p. 788.: populi — vannos onustas aromatis et cujusvemodi suppliciis certatim congerunt, wo offenbar nur Räucherwerke zu verstehen sind. So ist es auch in der von Elmenhorst angeführten Stelle des Arnobius ad versus V. gentes XII. p. 227. ed Stewechii zu verstehen: generis certi hostias certis jus est consecrare numinibus certaque est supplicamenta praestari, hier stehen die supplicamenta den hostiis, die θυμιάματα den θυσίαις entgegen und sind also Libationen und Räucherwerke,) de penetrali fonte petitum spondio libat. (Das entweder nur repräsentirte und erdichtete, oder wirkliche, aus Aegypten herbeigeführte Nilwasser durfte als das Element des Isisdienstes in keiner Procession und keiner gottesdienstlichen täglichen Anbetung fehlen. Darum wurde Isis selbst mit einem Sistrum in der einen und einer Giefskanne (situla, cymbium) in der anderen Hand gebildet. S. Apulejus XI. p. 759 f. Servius zur Aeneis VIII, 696.: Isis est genius Aegypti, qui per sistri motum, quod geritur dextra, Nili accessum recessumque significat; per sitellam, quam sinistra manu tenet, ostendit afflu-

---

sich. Nun geht der Vorhang auf. Man ruft die Erscheinung der Göttin. Der Priester ordnet die Opfergabe auf den Altären und giefst die Spende des heiligen Wassers aus. Nun erst fangen die Morgen-Hymnen (inchoatae lucis salutationes) an, und hierauf wird der Göttin die Stunde zum Aufstehen gemeldet, indem die Andächtigen mit der Klapper dazu schlagen (perstrepunt). Diefs Alles fafst Apulejus nach seiner Gewohnheit in eine etwas vollgestopfte und strotzende Periode zusammen. Machen wir nun zu dieser Stelle noch einige einzelne Bemerkungen.

Digitized by Google

entiam omnium lacunarum, (also Zeichen der Fruchtbarkeit durch Erfüllung aller Canäle und Wasserbehälter). So erscheint Isis in der bekannten Statue im Museo Capitolino T. III. tab. 73. (vergl. Musée Napoléon T. IV. pl. 54.) und hundertmal auf Marmorn und Gemmen. S. Cuper's Harpokrates p. 46 f. Tassie's Catalogue n. 318. Schlichtegroll's Abbildung des Stoschischen Cabinets Th. II. n. 56 ff. Darum wird nun auch hier süfses Wasser aus dem innersten Heiligthume (fons penetralis), wo es beständig in Krügen aufbewahrt ward, zur heiligen Sprengung auf die Altäre gebraucht und in die Libationsgefäfse gegossen (spondeum, s. zu Hesychius T. II. c. 1251. und die Stelle des Clemens von Alexandrien, Strom. VI. p. 758. Potter., wo der dritte Priester in der Ordnung der 42 heiligen Bücher, der στολιστής, hervortritt, in der einen Hand das Mafs der Gerechtigkeit, in der anderen das Libationsgefäfs haltend, ἔχων τὸ σπονδεῖον, vergl. Colerus und Oudendorp zu dieser Stelle). Das petitum de penetrali fonte läfst die hier zur Libation gebrauchten Wasser unbestimmt. Apulejus sagt nur das, was aus der innersten Quelle geschöpft wurde, hütet sich aber, das Wort Wasser selbst auszusprechen, weil dadurch das Heilige profanirt worden wäre. Da man diefs nicht hinlänglich fafste, so ist man auf allerlei erzwungene Erklärungen und Verbesserungen dieser Stelle gefallen. So wollen Lipsius, Pricäus und Andere lesen: fontem petitum de penetrali. Vielleicht könnte aber auch diese fons penetralis von einem geheimen, besonders überbauten Brunnen verstanden werden, dergleichen sich bekanntlich im inneren Vorhofe des Isistempels zu Pompeji mit einer darüber gebauten Kapelle besonders gefunden hat und von Hamilton im Account p. 166. zu Plate XI. lit. c. folgendermafsen beschrieben wird: Temple covering the sacred well to which you descend by steps. — In the podiment over the door of the temple, in stucco relief, is a vase with a figure on each side of it in the act of odoration. This vase was probably the symbol of Isis, who was adored as water, earth or fire. S. Martini's wiederauflebendes Pompeji S. 129.

27) Bekanntlich entbehrten die Alten der modernen Bequemlichkeit der Schlag- und Sackuhren, ersetzten sie aber durch lebendige Maschinen, durch Sclaven und Sclavinnen, die blos darauf abgerichtet und angewiesen waren, die Stunden nach der Bestimmung der Gnomonen und Clepsydren, der Sonnenweiser und Wasseruhren, die man überall in Privatwohnungen und auf öffentlichen Plätzen fand, ihren Herrschaften anzumelden. Wenn Martial sagen will: es ist noch nicht 5 Uhr, so sagt er: horas quinque puer nondum tibi nuntiat, VIII, 67. mit Giraldus's Anmerkungen. S. Sabina Th. II. S. 195. Diese Sitte fand nun auch in den Tempeln statt. Es gab Leute, die sich das Verdienst erwarben, dem Jupiter Capitolinus selbst die Stunde anzusagen, wie wir aus einem bei Augustin., de Civit. Dei. VI, 10. p. 605. edit. Coquei erhaltenen Fragmente des Seneca, contra superstitiones, deutlich ersehen. Da heifst es: In Capitolium perveni, pudebit publicatae dementiae, quod sibi vanus furor attribuit officii. Alius nomina deo subjicit (so mufs aus der

Digitized by Google

Egmont'schen Handschrift unstreitig ge'esen werden; einer war der servus nomenclator des Jupiter); alius horas Iovi nunciat, alius fictor (sic lege cum Lipsio, vulgo: lictor), alius unctor. Man vergleiche des Lipsius Commentar zu dieser Stelle in den Electis II, 19. T. I. p. 820. Op. Vor Allem war aber diese Sitte bei'm Isisdienste eingeführt, da man sogar der Göttin die Stunde meldete, wo sie aufstehen und sich wieder zur Ruhe begeben könnte. Dieſs sagt Apulejus in der vorher angeführten Stelle ausdrücklich von der ersten Morgenstunde p. 796.: religiosi (man bemerke den besonderen Ausdruck: die Gläubigen, die Frommen, von den Isisdienern) primam nuntiantes horam, perstrepunt. Es scheint eine eigene Formel oder Litanei dabei gebräuchlich gewesen zu sein, wobei vermuthlich die Gemeinde und die Priester eine Art von Antiphonien sangen, auch wohl die Isisklappern nicht gespart wurden. Dieſs läſst sich aus dem Worte perstrepunt schlieſsen. Da dieſs Alles mit der gröſsten Pünktlichkeit geschehen und nicht nur die Morgen- und Abendandachten zur ersten und achten Tagesstunde, sondern wahrscheinlich auch noch um Mittag und vielleicht noch zu einer anderen Stunde ein heiliger Gebrauch beobachtet werden muſste, so war im Collegium der Isispriester ein eigener Stundenwächter oder Stundenzähler befindlich, auf dessen Anzeige dann die Gemeinde der Gläubigen ihre Andachtsübungen verrichtete. So erkläre ich mir wenigstens den ὡροσκόπος, den Clemens von Alexandrien, Strom. VI. p. 757. Pott., sogleich nach dem Vorsänger in der Procession der heiligen Bahn hervortreten läſst. Er wird so charakterisirt: μετὰ τὸν ᾠδὸν ὁ ὡροσκόπος ὡρολόγιόν τε μετὰ χεῖρα καὶ φοίνικα ἀστρολογίας ἔχων σύμβολα πρόσεισιν. Chäremon bei Porphyrius, περὶ ἀποχῆς IV, 8. p. 321. ed. v. Rhoer führt unter den oberen Isispriestern auch die ὡρολόγους auf, wobei v. Rhoer sich auf die Stelle des Clemens beruft. Aus der Inhaltsangabe der vier astrologischen Bücher des Hermes, die für diesen Horologen gehörten, geht allerdings so viel hervor, daſs er auch mit der Sterndeutekunst und dem Nativitätstellen zu thun hatte. Allein auch dazu gehörte die genaueste Beobachtung der Stunden. S. die Preisschrift Fr. Sam. von Schmidt's, de sacerdotibus et sacrificiis Aegyptiorum p. 148 ff.

Digitized by Google

XXI.

Gemalte und geschriebene Neujahrsgeschenke der alten Römer.

„Man versetzte sich", sagt Moritz in seinem angenehm geschriebenen Festverzeichnisse der alten Römer *), „bei'm Anfange eines jeden Jahres gleichsam in jene Unschuldswelt zurück, wo noch allgemeine Freiheit und Gleichheit und wechselseitige Treue unter den Menschen herrschten. Man theilte sich daher einander Geschenke aus, die mehr den guten Willen des Gebers als seinen Reichthum bezeichnen sollten, als Datteln, getrocknete Feigen, ein Gefäfs mit Honig, alte Münzen aus den Zeiten der Könige; denn auch dergleichen Geschenke sollten an ein unschuldiges Zeitalter und an einfachere Sitten zurückerinnern."

Die Sitte selbst, von welcher hier die Rede ist, leidet nicht den geringsten Zweifel. Die fromme Ausdeutung derselben aber ist mehr in einer Verwechselung des Saturnalienfestes mit dem kurz darauf folgenden Janusfeste als in der Sache selbst gegründet. Eine Stelle aus dem Festkalender Ovid's hat die Alterthumsforscher, denen Moritz hier gefolgt ist, zu dieser Erklärung veranlafst. Allein der wahre Grund, warum man besonders solche Sachen zu diesen Geschenken wählte, die in das Gebiet des Küchen- und Kellermeisters gehören, lag ohne Zweifel in der früheren Sitte des unter den Völkern des Alterthums so heilig geachteten Gastrechts, wo man seinen Gastfreunden entweder gleich bei der Bewillkommnung, oder bei'm Abschiede allerlei Naschwerk, Wildpret, Confituren und dergleichen überreichte, in der Folge aber auch, so wie der Luxus immer höher stieg, goldene und silberne Gefäfse, schöne Kleidungsstücke und andere Kostbarkeiten damit verband. Dahin gehörten bei den Römern auch schöne Gedächtnifsmünzen und Medaillen **), die man sich am Neujahrstage,

*) S. Roms Alterthümer S. 21.

**) Es ist eine von Spanheim und anderen Münzkennern schon oft gemachte Bemerkung, dafs die schönsten Münzen, die wir aus dem Alter-

Digitized by Google

vielleicht mit eben solchen Wünschen zuschickte, als womit unsere Grofsväter und Grofsmütter in jenen belobten Tagen, wo es noch Sparbüchsen gab, ihre alten harten Thaler unter Enkel und Pathen zu dieser heiligen Zeit auszuspenden pflegten.

Bei den Alten wurde fast jede Freude, jeder Genufs des Lebens durch die bildenden Künste verschönert und verherrlicht, und eben dadurch diesen Künsten auch der weite Spielraum und die belohnende Aufmunterung gegeben, ohne welche sie höchstens nur Sclavinnen des Reichthums, aber nie Wohlthäterinnen und Lehrerinnen aller Volksklassen in einem Staate werden können. Jene Geschenke an Früchten, Efswaaren und anderen Näschereien, die man in sauberen Körbchen niedlich zu ordnen und aufzuputzen pflegte, wurden bald ein Gegenstand der Malerei. Auch das Alterthum kannte und schätzte die Art von Kunstwerken, die in neueren Zeiten von den Meistern der niederländischen Schule so täuschend dargestellt worden sind. Auch die Alten hatten ihre Frucht- und Küchenstücke in der Malerei und nannten sie von der ersten und vorzüglichsten Veranlassung Gastgeschenke *). In der alten neapolitanischen Gemäldegalerie, die uns der griechische Sophist Philostratus so künstlich beschreibt, waren auch einige Gemälde dieser Art zu sehen **), und wer sich nur einmal die Mühe genommen hat, die Abbildungen der Herculanischen Gemälde durchzublättern, wird sich erinnern, wie zahl-

---

thum noch haben, blos als Medaillen zum Auswerfen und Verschenken an solchen Festtagen gebraucht wurden. Davon würde ich also auch die Stelle bei'm Herodian I, 16. T. I. p. 688. ed. Irmisch. verstehen, wo gesagt wird, die Römer hätten sich am Neujahrstage Münzen zugeschickt, nicht, wie Moritz sagt, von alten Münzen aus den Zeiten der Könige. Damals hatte man höchstens nur sehr unförmliche Kupfermünzen, Raritäten für den Alterthumsmäkler, aber nicht Geschenke für die eleganten Römer unter den Kaisern.

*) Sie hiefsen mit einem griechischen Worte, das die Römer mit der Sache selbst beibehielten, Xenia. „Am ersten Tage", sagt Vitruvius in einer merkwürdigen Stelle, „bewirthete man die Gastfreunde auf's Herrlichste. Am letzten schickte man ihnen allerlei Flügelwerk, Eier, Zugemüse, Früchte und andere ländliche Producte. Die Maler fanden in diesen Gastgeschenken einen angenehmen Gegenstand für ihren Pinsel, und nannten dergleichen Gemälde auch, wie die Geschenke, Xenia." Architect. V, 10. S. Rader zum Martial S. 843.

**) S. Philostrat's Gemäldegalerie I, 21. p. 809. II, 25. p. 851. ed. Olear.

Digitized by Google

reich diese Vorstellungen dort theils in den Anfangs- und Schlufsvignetten, theils in den Gemälden selbst anzutreffen sind *).

Was war natürlicher, als dafs man nach und nach, da die Sitte, solche Gastgeschenke zu machen, immer häufiger wurde, und die Gewohnheit, die Sachen selbst zu schicken, mit allerlei Unbequemlichkeiten und Schwierigkeiten verbunden zu sein pflegte, auf den Gedanken verfiel, statt der Sachen selbst, deren Werth so nur von geringer Bedeutung war, zierliche Abbildungen und Gemälde dieser Sachen sich einander zuzuschicken? Daher entstand dann auch eine eigene, freilich nicht so berühmte und geachtete, aber doch sehr zahlreiche Classe von Malern, die man mit einem eigenen Namen Rhyparographen **) nannte, und die eben durch die hier berührte Sitte vorzüglich Beschäftigung und Absatz erhalten zu haben scheinen.

Aber nicht blos die Malerei, auch die Bildnerei oder Plastik fand hierbei ihre Rechnung. Man bildete dergleichen Gegenstände in Thon und feinen Gefäfserden, und verkaufte dergleichen Figuren in Terra-Cotta oder gebrannter Erde auf den Märkten. Es gab Künstler, die es auch hierin bis zu einer bewundernswürdigen Geschicklichkeit gebracht hatten ***). Auch die Bäcker machten mit ihrem Honigteige allerlei dergleichen Bildwerk nach. Der letzte Tag am Saturnalienfeste hatte selbst den Namen von dieser Zuckerbäckerwaare, die man fleifsig kaufte †) und sich eben so zuschickte, wie die efsbaren Kunstwerke unserer Nürnberger Lebküchler und Zuckerbäcker. Ein Beweis, wie uralt die Pfefferkuchen und Marzipanbilder sind.

---

*) Z. B. Pitture d'Ercolano T. II. tav. 56. 57. 58.

**) Die Stelle des Plinius XXXV, 10. s. 37., worauf sich diese Benennung gründet, ist freilich noch der Kritik unterworfen, und müfste nach Saumaise, ad Script. H. A. T. I. p. 88., ganz anders gelesen werden. Doch hat der Name seine völlige Richtigkeit. Nur läfst sich diefs hier nicht ausführen.

***) Hierher gehören auch die Wachsbildner, die alle Arten von Früchten bis zur höchsten Täuschung nachbildeten. Man vergleiche das artige Geschichtchen von dem Philosophen Sphärus, den Ptolemäus mit einer solchen Wachsfrucht in grofse Verlegenheit setzte, bei'm Diogenes VII. 177. So machte Posis in Rom Aepfel und Trauben aus Wachs, die man durchaus nicht von den natürlichen unterscheiden konnte. Plinius XXV, II. s. 45.

†) Sie hiefsen Sigilla. Die Strafse, wo sie in Rom feil waren, bekam den Namen von ihnen, und der letzte Tag der Saturnalien hiefs Sigillaria. Eine artige Vergleichung dieser alten Teigkünstler mit den neueren macht Gedike in der Berliner Monatsschrift, 1784 Januar, S. 77 f.

Digitized by Google

Doch so bequem und kostensparend es auch sein mufste, statt eines wirklichen wilden Schweines nur ein Täfelchen mit einem gemalten Schweine, oder statt eines kleinen Cupido in Bronze einen aus gebrannter Erde oder Lebkuchenteige gebackenen Liebesgott zu schicken, so erfand doch Wirthschaftlichkeit und der Wunsch, diese Geschenke bei'm Gedränge der Menschen in einer ungeheuer bevölkerten Stadt in's Unendliche vervielfältigen zu können, bald ein neues Mittel, da mit baaren Worten auszuzahlen, wo man, die Sachen wegzuschenken, nicht Lust oder nicht Geld genug hatte. Es fanden sich gutwillige Dichter, die für die Bücher- und Scripturenhändler in Rom, wahrscheinlich für einen sehr mäfsigen Ehrenpfennig, kleine Gedichtchen, die nur aus zwei Reihen bestanden und daher ganz eigentlich Disticha hiefsen, zu Dutzenden und Schocken ausfertigten und darin alle Gegenstände besangen, die nur verschenkt werden konnten. Man schrieb auf ein Schnittchen Pergament oder auf ein kleines Täfelchen zuerst den Namen der Sache, die man hier finde. Diese Ueberschriften oder Devisen hiefsen Lemmata. Nun setzte man zwei Verse darunter, in Form eines kurzen Sinngedichts, wo etwas von der Beschaffenheit, dem Vaterlande oder dem Gebrauche der Sache, so gut es sich in dieser Kürze thun liefs, gesagt wurde. So zubereitet, nahm man sie einzeln, oder in gröfserer Anzahl bei'm Buchhändler. Hundert und vier und zwanzig Stück kaufte man bei'm Buchhändler Tryphon für vier Sesterzen, das ist nach De l'isle's Berechnung für vier gute Groschen und sechs Pfennige unserer Währung. Man vertheilte diese leichte Waare nach Belieben unter seine Freunde und Bekannte und glaubte, damit alle Pflichten, die die Saturnalien- oder Neujahrsfeierlichkeit auflegen könne, vollkommen erfüllt zu haben.

Wir lernen diese Sitte am befsten aus einem römischen Dichter, von dem wir selbst noch zwei ganze Sammlungen solcher Disticha übrig haben, die offenbar blos zu dieser Absicht geschrieben sind, dafs sie der Buchhändler an Liebhaber einzeln oder im Ganzen verkaufen und so den Verkehr dieser gedichteten und besungenen Schenkungen desto lebhafter betreiben könnte. Es ist der Epigrammendichter Martial, der seiner scherzhaften, aber ihren Liebling mit Glücksgütern nicht allzu reichlich ausstattenden Muse auch dieses Geschäft für den Buchhändler Tryphon zumuthete und uns im 13ten und 14ten Buche seiner Sinngedichte ein sprechendes Denkmal dieser Sitte hinterlassen hat *).

*) Das dreizehnte Buch hat die Ueberschrift: Xenia, und behandelt lauter Gegenstände aus Küche und Keller; das vierzehnte, Apophoreta benannt, erstreckt sich auf allerlei Geräthschaften und Erzeugnisse des römischen Luxus. Nur durch die oben angegebene Bestimmung dieser Devisen wird es begreiflich, wie einer

Digitized by Google

Die Leser und Leserinnen dieses Journals, die Langmuth genug hatten, mich bei der Erzählung von dieser Sitte des Alterthums bis jetzt geduldig anzuhören, hören vielleicht auch noch den römischen Dichter über die Absicht dieser eigenen Gattung verschenkbarer Devisengedichte sprechen. Er erklärt sich selbst in einem Einleitungsgedicht folgendermafsen darüber:

Käufer, der ganze Haufen von Gastgeschenken, die dieses
Dünne Büchlein enthält, kostet vier Nummen, mehr nicht —
Vier sind zu viel! — Nun gut! sie stehen für zwei dir zu Dienste;
Dennoch, hoff' ich, gewinnt Tryphon noch immer dabei.
Statt des Geschenkes kannst du dem Freunde zwei Verse verehren:
Wenn dich so kärglich, wie mich, Göttin Moneta versah.
Ueberschrieben empfängst du von jeder Sache den Namen.
Wähle, was dir behagt; was dir nicht schmecket, lafs steh'n *).

Allein vielleicht stehen selbst einige Verse, zur Probe der Manier, hier nicht am unrechten Orte. Also hier eine dichterische Schlachtschüssel zum Neujahrsgeschenk:

Lukanische Würstchen.

Ich, Lukanisches Töchterchen eines Picenischen Schweines,
Gebe den lieblichsten Kranz deinem schneefarbigen Brei.

Und hier ein guter Rath an reiche Leute, die Testamente zu machen haben:

Wein und Salbe.

Lafs dem Erben Geld nach. Aber Salben und Weine,
Rath' ich dir, gib ihm nicht; alles diefs schenke dir selbst.

Aus unseres alten teutschen Wernike Aufschriften liefse sich vielleicht eine ähnliche kleine Sammlung veranstalten. Aber wo bleibt uns in all' dem Drängen und Treiben der fröhliche, unbefangene Geist, der auch in diese an und für sich unbedeutenden Kleinigkeiten einen Werth legen und durch die unschuldigsten Mittel den Lebensgenufs zu erhöhen und zu veredeln versteht?

---

der witzigsten Köpfe Roms 344 zweizeilige, wegen der Unfruchtbarkeit des Gegenstandes oft sehr mittelmäfsige Devisen dichten konnte.

*) S. Martialis im Auszuge von K. W. Ramler. Th. IV. S. 331. Nur im zweiten Pentameter habe ich mir eine Aenderung erlaubt.

Digitized by Google

XXII.

Die Neujahrslampe.

Lucerna Cubicularia.

Dulcis conscia lectuli lucerna,
Quidquid vis facias, licet: tacebo.

Martialis in apophoretis.

Die Nachtlampe.

Ich, des traulichen Sophas Ruhegenossin,
Du magst lesen und — küssen, ich kann schweigen.

Es mag immer eine grofse Pracht und Augenweide um einen vollbeleuchteten Assembléesaal sein, in welchem eine ganze Reihe krystallener Kronleuchter mit dem Farbenspiel ihrer vielseitiggeschliffenen Glasperlen und Girandolen den Schimmer der Wachskerzen in's Unendliche vervielfältigt. Selbst die Calaos und obersten Mandarinen mögen am Hofe zu Peking den herrlichen Lüstre, den Stolz der englischen Glasschleiferkunst, angestaunt haben, womit der planvolle Brite bei seiner letzten Gesandtschaftsreise das nie schlummernde Auge des alten Kaisers Kien-Long zu blenden und zu bestechen suchte. Und wer mag überhaupt unseren neuesten Glas- und Spiegelfabriken den Ruhm streitig machen, dafs sie im Facettiren und Aufputzen gläserner Kronleuchter allen Zauber zu erreichen gewufst haben, den wir in Scheherazade's Erzählungen und anderen Feereien der Art nur als orientalisches Phantasiewerk zu betrachten gewohnt waren! Das flimmert und schimmert, glänzt und blitzt nach Herzenslust! und wessen Salamander-Auge diese flirrenden Lichtfunkenströme gütlich thun, der mag auch ferner sich recht wohl dabei befinden, meinetwegen sogar seinen künftigen Himmel nicht blos mit Milton's sieben Lampen,

die, Sternen gleich, den Thron umfunkeln, und
im Himmelsfeuer, wie der Thierkreis, schimmern *),

*) Paradise Lost XII, 255.

sondern mit siebenundsiebzigmal sieben Girandolen ausschmücken; nur wird er seinen Geschmack nicht immer seinem blödäugigen Nachbar aufdringen und dessen Liebhaberei an einem gemilderten Lichte, sei es durch eine Vase von Florentiner Scagliolo, oder durch eine Lampe von milchfarbenem Beinglase, oder durch ein wohlberechnetes, aber nicht gerade von Vesuvischen Lavaströmen übergossenes Transparent, — darum nicht tadeln, weil sie der Flamme auch einen mildernden Schirm zugesellt.

In Sachen des Geschmacks darf man noch immer, ohne einer pedantischen Anhänglichkeit an's Alterthum bezüchtigt zu werden, bei jeder neuen Veranlassung die Frage aufwerfen: wie hielt es der alte Grieche und Römer in diesem Falle? Denn dafs sie noch immer unsere unübertroffenen Lehrmeister in den meisten Artikeln des geistigen, mit den Künsten verwandten Luxus sind, beweis't jedem Zweifler der modernste Galanterieladen im Palais Egalité oder Newbondstreet durch seine kunstreiche Nachahmung der antiken Form in Kleidungsstücken und Geräthschaften. Man hat mir mehr als einmal die Pracht der englischen Glasmanufacturen und den unendlichen Schimmer ihrer geschliffenen Krystallgläser zu den Spiegeln und Leuchtern als einen Triumph der neueren Verzierungskünste über die alten vorgeführt. Sollte aber der Sieg von dieser Seite wirklich so entschieden und unbezweifelt sein? Sollten wir uns nicht vielmehr gerade auch hierin, wie in so manchem anderen hochgepriesenen Artikel des neuen Luxus, bei einer unparteiischen Vergleichung mit dem Alterthume ungefähr in demselben Falle befinden, in welchem sich die durch Glasperlen und andere Flitterpracht entzückten Küstenbewohner fremder Welttheile gegen die sie besuchenden und überlistenden Europäer, ehrlichen Reisebeschreibern zufolge, von jeher befunden haben?

Bei den sinnreichen Alten entschied wahrer Kunstwerth mit Dauer für die beliebtesten Artikel des Luxus. Sie sahen weit weniger auf blosen Schimmer und Farbenschmelz als auf vollendete, reine Umrisse in der Form und auf verständige Anwendung der Bildnerei und Sculptur in ihrem Schmucke und ihren Geräthschaften. Nicht mit blitzenden Juwelen und Edelsteinen, die nur der Glanz adelt, übersäet, ging die prachtliebende Milesierin oder Syracusanerin des Alterthums zu ihren Festaufzügen oder Besuchen. Intaglios und Cameen von den berühmtesten Edelsteinschneidern, mit lieblichen Götter- und Geniengestalten bezeichnet, schmückten als Ringe ihre Finger, als Haarschmuck, Arm- und Fufsspangen ihre übrigen Glieder. Die Schmuckkästchen der Damen des Alterthums beschäftigten den Kunstsinn der Beschauer auf eine ganz andere Weise als bei uns und sprachen in deutungsvollen Allegorieen den wahren Geschmack ihrer schönen Besitzerinnen aus. Wie ärmlich nehmen sich unsere Schnallen und Knöpfe, und wären sie zweimal in Sheffield und Birmingham brillantirt, gegen die unendlich

Digitized by Google

reizenden und bildsamen Formen der alten Agraffen oder Fibulä? Nur im inneren Metallwerthe und in schnellwechselnden, vielleicht alljährlich umzugiefsenden Modeformen prunkt unser Silbergeräthe und Vermeil auf Tafeln und Putztischen. Aber was ist aller Erfindungsgeist und Bequemlichkeitssinn, der in den reichsten Londoner Silberladen selbst über Korkstöpselringe und Fingerhüte raffinirt *), gegen ein Büffet von Korinthischen Bronzegefäfsen und Silbergeschirren bei den Tafeln der Alten, wo mit der Mannichfaltigkeit die gefälligsten Formen, die halberhobenen, von Frucht- und Laubgewinden umwebten Bildwerke (caelaturae) der berühmtesten Bildgiefser sich vermählten und wo man diese in ganzen Garnituren wechseln, die schon einmal aufgestellten aus ihren Gefäfsen herausnehmen und neue an ihre Stelle einsetzen konnte? Gewifs selbst unsere kunst- und gemäldereichsten Biscuit- und Porzellanservice mit aller ihrer gepriesenen Emailmalerei sind, in Absicht auf Dauer und das ihnen eingebrannte Bildwerk selbst nur ärmliche Stellvertreter jener Prachtgeschirre des Alterthums. — Eben diefs läfst sich nun auch ohne alle Uebertreibung von den Lampen und Lichtgeräthschaften des Alterthums behaupten.

Es fehlte auch ihnen nicht an köstlichen Kron- und Deckenleuchtern **), nur dafs sie, die selbst in den Spiegeln nur das polirte Metall kannten, auch diese Leuchter lieber aus schimmerndem, gehaltreichen Metall hatten und sich dabei weit seltener der Wachskerze als des reinen und zu diesem Gebrauch besonders vorgerichteten Oels bedienten. Doch setzten diese stets einen festen, mit allerlei Kunstgetäfel, Schnitz- und Bildwerk gezierten Plafond voraus. So dachte sich wenigstens Virgil, der sich nie ein Gewissen daraus macht, den Luxus seines Zeitalters in die früheren heroi-

---

*) London und Paris 1799. III, 191 ff.

**) Der frugale Römer lernte diese Lichtvervielfältigung erst von den Griechen in Unteritalien und Sicilien und behielt dazu auch das griechische Wort lychnus, worüber sich der alte Satirendichter Lucilius bei'm Macrobius Sat. VI, 4. formalisirt. Man bezeichnete sie genauer nach der Zahl der Schnäbel oder Dillen, worin die Dochte brannten. Daher dimyxi, trimyxi, polymyxi. S. Jensius, Lect. Lucian. p. 44. Bei'm Callimachus Ep. 59. kommt ein Leuchter mit zwanzig Dochten vor. Doch waren diefs nur Lampen mit vielen Dillen und Dochten. S. Lucerne d'Ercolano tav. XVI. Caylus, Recueil T. VII. pl. 37. Die eigentlichen Armleuchter waren weit seltener. Am prächtigsten waren sie wohl in den Tempeln, von welchen Plinius sagt XXXIV, 3.: placuere lychnuchi pensiles in delubris, arborum modo mala ferentium lucentes. Vergl. zu Martial XIV, 41. Die schönste Erläuterung hierzu in den Lucerne d'Ercolano Tav. LXIII. und LXV.

Digitized by Google

schen Zeiten überzutragen, die Wand- und Deckenleuchter im festlichen Speisesaale der Dido:

— es durchrollt die geräumigen Säle
Stimmengetön; schon hangen von goldenen Decken die Leuchter
Rundumflammt, und, Sieger der Nacht, glüh'n strahlende Fackeln.
Aeneis I, 725. nach Vofs.

Indefs pflegte man weit häufiger unter Teppichen zu speisen, welche unter dem Deckengetäfel über die ganze Tischgesellschaft ausgespannt wurden *). Dann hatte man entweder lebendige Leuchter, d. h. Sclaven, welche die ganze Zeit über Fackeln halten mufsten **), oder vom Boden hoch emporragende Candelaber mit Lampen.

Da die Talg- und Wachslichter, die jetzt allgemein unter uns gebräuchlich sind, im Alterthume fast gar nicht gekannt und gebraucht wurden ***), so fällt auch schon dadurch die ganze Form unserer zum Auffassen einer Lichtkerze bestimmten Leuchter weg. Aufser den verschiedenen Arten von Fackeln von gröfserem und kleineren Umfange †) kannte man nur Lampen aus Metall

*) Auch darf man hierbei nicht vergessen, dafs die einzige Mahlzeit der Alten nach der gewöhnlichen Tagesordnung Nachmittags gegen 4 Uhr stattfand und also gar keiner künstlichen Beleuchtung durch Lampenschein bedurfte. Nur festliche Schmäuse dauerten in die Nacht und brauchten Lampen- und Fackellicht. Daher zum Theil auch der Mangel der Strafsenbeleuchtung in den volkreichsten Städten des Alterthums, weil man sich früh schlafen legte, um früh unter Nachts sein Tagewerk beginnen zu können. S. Beckmann's Gesch. der Erfind. II, 520. Vergl. Fabriz, Bibliogr. antiqu. p. 1008.

**) Man kennt die metallenen Jünglinge, die das Gastzimmer erleuchten, aus Homer und seinem Nachahmer Lucrez II, 24. Aber es ist nicht zu zweifeln, dafs da, wo so vieles durch Sclavenhände geschah, es auch zu dieser Tafelbeleuchtung einige (servos ad lychnum, s. Pignori, de servis p. 128. ed. Patav.) gegeben habe. Von dieser Herabwürdigung des Menschen zur Maschine bis zur Neronianischen Kurzweil, Menschen als Pechfackeln anzuzünden, um den Circus zu erleuchten, sind nur noch wenige Schritte.

***) Selbst Saumaise ad Solin. p. 266. 705. hat hier zu viel auf die neueren Sitten Rücksicht genommen.

†) Man kennt dreierlei Arten, nämlich aus zusammengebundenen Holzschleusen (fax), aus Seilen, mit Harz und Pech bestrichen (funales), in Wachs oder Talg getaucht (cereus, candela). Selbst bei den Fackeln fand mancherlei Verzierung durch Festons und Färbung statt.

Digitized by Google

und gebrannter Erde. Denn dafs sich auch hier und da eine Lampe aus Marmor oder Glas gefunden hat, verdient nur als seltene Ausnahme bemerkt zu werden. Da man sich's nun gar nicht einfallen liefs, diese Lampen auf die überhaupt sehr kleinen Tische zu setzen, worauf die Speisen aufgetragen wurden, man auch sonst bei der allgemeinen Sitte nur in halbliegender Stellung zu studiren, oder wenigstens, was man las und schrieb, immer vor sich hin auf seinen Schofs zu halten, sich nie, wie bei uns, an Schreib- oder Arbeitstische, an's Lesepult oder Bureau setzte und stellte *); kurz, da man eins der wichtigsten neuerer Hausgeräthe, der Tische, im Alterthum gröfstentheils und leicht entbehrte und leicht entbehren konnte, so mufste vor Allem für die Lampen, die nicht an Kettchen aufgehangen wurden, überall ein eigenes Tischchen oder Lampenträger stets in Bereitschaft stehen, und diefs ist eben das Meuble der Alten, welches die Griechen einen Lychnuchos, die Römer einen Candelaber nannten, und das bei uns nach dem gewöhnlichen Begriffe, den wir damit zu verbinden pflegen, nur sehr uneigentlich durch Leuchter übersetzt wird. Zu jeder Lampe gehörte also in jenen Zeiten ein besonderer Candelaber, den man nun, wie und wohin man wollte, fortrücken und zu hundert kleinen Bequemlichkeiten einrichten konnte.

Aber zu welchem unabsehbaren Kunstreichthume führt uns nun dieser einzige Artikel des alten Hausgeräthes! Da ist kein Gott und kein poetisches Ungeheuer, keine verliebte und keine ernsthafte Scene des Lebens von der Geburt bis zum Hinscheiden, keine heilige und profane Sitte, die nicht auf den Lampen aus Erz und gebrannter Erde, welche bei Aufgrabungen und in den stillen Wohnungen der Todten wiedergefunden worden, noch jetzt abgebildet zu sehen wäre. Und doch tragen auch die schlechteren Lampen der Art, wie sie im Alterthum um wenige Obolen zu kaufen waren **),

---

*) Nie findet man auf alten Reliefs oder geschnittenen Steinen einen Studirenden an einem Tische sitzend. Immer hat die Figur des Philosophen oder Dichters (z. B. Winckelmann, Monum. Ant. n. 170. 187.) die Rolle blos in der Hand. Es ist daher stets Unkunde des Ueblichen, wenn z. B. Sokrates an einem Tische lesend vorgestellt wird, wie diefs auf einem zu Tübingen von Haselmann gearbeiteten Wachsrelief, das übrigens in der fleifsigen Ausführung wahres Verdienst hat, wirklich der Fall ist. Wenn Horaz in der Erzählung seiner Lebensweise sagen will, ich studirte, so heifst es: wenn ich mich auf den Sopha gelegt habe, lectulus me excepit, in den Satiren 1, 4. 133. So schrieb man auch, wie aus Galen erhellt, immer auf der Hüfte. S. Casaubonus zu Sueton. Aug. 2, 78.

**) Die Lampenfabrikanten und Lampenhändler machten im Alterthume eine besondere Classe der Künstler und Krämer aus. Pollux

noch immer das Gepräge geniereicher Erfindung und zeigen selbst bei den üppigsten Ausschweifungen der Künstlerlaune *) in ihren Formen und den ihnen aufgedrückten kleinen Reliefs die unerschöpfliche Fülle des sinnreich bildenden Alterthums. Auch konnte vielleicht nur die irrige Vorstellung, dafs alle diese Lampen in das schauerliche Todtenreich und dahin gehörten, wo jede Fackel der Freude verlischt, diesen sinnreichen Anticaglien das höhere Interesse rauben, welches sie vor manchem anderen Ueberreste des bildenden Alterthums dem Beschauer einflöfsen. Doch auch dieses Vorurtheil ist durch die Menge bronzener und thönerner Lampen, die bei den Ausgrabungen von Pompeji und Herculanum aus den Wohnungen jener verschütteten Städte hervorgingen und durch einen Band der Herculanischen Alterthümer (Tomo unico), der blos ihnen gewidmet ist, hinlänglich widerlegt worden **). Und warum

---

VII, 187. So war der in den Lustspielen des Aristophanes so oft gegeifselte Demagog Hyperbolus zu Athen ein Lampenhändler. S. in Pace 691. Equit. 1312. und die Scholien zu Nub. 1061., wo erzählt wird, dafs er die Bronzelampen mit Blei ausgofs, um sie theuer zu verkaufen. Vergl. Passeri, Lucernae T. I. Proleg. p. X.

*) Z. B. Passeri, Lucernae T. II. tav. 61. So mochte ungefähr die Lampe bezeichnet sein, an welche Aristophanes die Paraxagora in Eccles. 1—10. eine so zärtliche Anrede halten läfst. Man kennt die dulcem lecti consciam lucernam. S. Burmann zur lat. Anthologie T. I. p. 684. Jacobs zur griechischen Anthologie T. I. p. 87. Ja man hatte sogar eine Dichtung, dafs ein feuriger Liebhaber die nächtliche Lampe erfunden habe. S. Apulejus, Metam. V. p. 261.

**) Der Irrwahn, dafs wir nur Todtenlampen aus dem Alterthum übrig hätten, stammt vom ältesten Sammler Fortunius Licetus, dessen Lucernae antiquorum reconditae zu Udine 1632. in Fol. erschienen. Der Mann hat es fast blos mit den ewigbrennenden Lampen zu thun, die bis in's erste Viertel dieses Jahrhunderts herein eines der lächerlichsten antiquarischen Hahnengefechte veranlafst haben (s. Fabriz, Bibliogr. p. 1035 f., wo aber die neueren Versuche des Principe San Severo zu Neapel und viele andere noch fehlen). Nun kam Pietro Sante Bartoli und gab die Lampen aus der Sammlung des Bellori zu Rom 1691 heraus. Die Kupfertafeln sind äufserst unzuverlässig, da Bartoli Vieles nach seinem Belieben verschönerte und hinzusetzte. Und doch wurde dieser Bilderkram zweimal im 12ten Theile des Gronov'schen Thesaurus und von Lorenz Beger zu Berl. 1702 in Fol. wieder aufgewärmt. In den dürftigen Erklärungen gilt Alles noch für Begräbnifslampen. Einen weit ansehnlicheren Apparat (im Ganzen 322 Stück) sammelte Passeri, die auf Unkosten der Akademie zu Pesaro in drei Foliobänden Pisauri 1739—51

Digitized by Google

könnte die witzige Mannigfaltigkeit, die sich fast in jeder einzelnen Lampe in einer anderen Form und Zusammensetzung zeigt, nicht noch jetzt der Armuth und dem Mangel an neuen, geschmackvollen Erfindungen sowohl in unseren Silber- und Glasläden, als in unseren Porzellan- und Fayancefabriken bei hundert kleinen Geräthschaften, als da sind Milchtöpfchen, Saladièren, Mundtassen, Credenztellerchen, Essig- und Oelfläschchen u. s. w., abhelfen und manchen glücklichen Fund eines alten griechischen Bildners wieder in Umlauf bringen, wenn auch ihre ursprüngliche Lampenbestimmung zu unserer Lebensweise weniger paſste. Wirklich hat auch die königliche Neapolitanische Porzellanfabrik zu Capo di Monte sowohl, als der speculirende Wedgwood in seiner Etruria mehrere sehr glückliche Anwendungen davon gemacht. Indeſs lieſse sich doch von der Art, wie man theils die Lampen, deren vollen Schein man verdecken wollte, geschickt zu überschirmen wuſste *), theils

---

erschienen. In den Prolegomenen zum ersten Theile hat Passeri die ganze Alterthumskunde der Lampen abgehandelt und sie zuerst in Tempellampen, Hauslampen und Grablampen abgetheilt. Allein alle diese Sammlungen wurden an Schönheit und wahrem Interesse bei Weitem durch die zu Portici übertroffen, wo das sechste Zimmer ganz mit Lampen und Candelabern aus den aufgegrabenen Städten angefüllt war (s. Bartel's Reisen I, 112.). Davon ist 1792 ein ganzes Werk (der 9te Theil in der Suite der Herculanischen Alterthümer) erschienen, le lucerne ed i candelabri d'Ercolano. Tomo Unico. Hier sind auf 93 Kupfertafeln, die Vignetten ungerechnet, an 200 bronzene und thönerne Lampen und Candelaber sehr getreu abgebildet und erklärt. Dieser Band sollte in keiner Kunstakademie fehlen. Die Bellori'sche Sammlung ist nebst anderen Antiken vom König Friedrich I. in Rom gekauft und nach Berlin gebracht worden, und jetzt noch im sogenannten Antikentempel bei Sanssouci zu sehen. Es gibt aber kein kleineres oder gröſseres Museum, wo nicht mehrere alte Lampen paradirten. Das Nationalmuseum zu Paris enthält vorzüglich aus der Caylus'schen Sammlung einige Hundert, wovon im Caylus, Recueil, nur die merkwürdigsten beschrieben sind. Aus den italienischen Museen sind die beſsten zu Townley nach London gewandert. Es verlohnte sich wohl der Mühe, aus diesem Allen etwa eine Auswahl von einigen Hundert der in Form und Bildwerk reizendsten in einem eigenen Werke herauszugeben.

*) Die merkwürdige Lampe in den Lucerne d'Ercolano Tav. LV, in welcher sich noch ein wohlerhaltener Docht fand, ist in ein Gehäuse eingeschlossen, durch dessen in einem Wechselgelenke gehenden und leicht zu öffnenden Deckel mittels mehrerer darin angebrachter Oeffnungen sowohl der Luftzug bewirkt, als auch ein gemäſsigter Lichtschimmer hervorgebracht werden konnte.

Digitized by Google

das geruchlose Selbstverlöschen des ausgebrannten Dochtes bewirkte *), wozu sich aus den Herculanischen Lampen allerlei Erläuterungen finden lassen, noch mancherlei selbst für unsere heutigen Studirlampen ablernen.

Alle diese Lampen, sobald sie nicht aufgehangen wurden, bedurften der Lampentischchen und Gestelle. Auch diese findet man in gröfster Mannichfaltigkeit und Zierlichkeit. Die Lampentischchen (lampadaria) waren nichts Anderes als Dreifüfse in feingewundenen Ausbeugungen, gewöhnlich mit Löwentatzen und einer runden Platte (discus) oben darauf (s. die Herculanischen Lampentafeln LVIII — LX.). Man ging weiter und stellte auf diesen Dreifufs einen Säulenschaft und betrachtete nun die oben aufzusetzende Platte, worauf die Lampe gestellt werden konnte, als das Kapitäl der Säule. Zum gewöhnlichen Gebrauch erfand man eine sehr zierliche und noch jetzt bei unseren neumodischen Tischchen anwendbare Vorrichtung zur Verkürzung oder Verlängerung des Schaftes (s. die Herculanischen Lampen Taf. LXX. LXXI.). Die gewöhnlichste Form blieb indessen immer diejenige, wo ein unbeweglicher Schaft die obere Scheibe trug, und diese heifst man eigentlich Candelaber. Unendlich ist auch hier die Abstufung von dem einfachen, in Bronze nachgemachten Rohrstab oder dem knotigen Stecken bis zu den prächtig aufgeschmückten, mit Sculptur und Reliefs reichlich versehenen Marmorcandelabern im Museum Pio-Clementinum zu Rom. Fast alle Säulenordnungen der alten Baukunst erscheinen hier in verjüngtem Mafsstabe. Da gibt es glatte und kanellirte Schäfte, da gibt es Säulen und Pilaster mit korinthischen Akanthuskapitälern, und diese schliefsen sich in zierliche Vasen und Glockenblumen zusammen. Auch unten oberhalb des Dreifufsgestelles wurden künstlich ausgetriebene Scheiben befestigt, die den oberen entgegenstehen. Das Metall ist entweder einfach oder in Damascenerarbeit eingelegt und vielfarbig. Kurz, man erstaunt und findet immer neuen Stoff zur Be-

*) Die Alten kannten natürlich den widrigen Geruch einer ausgelöschten Lampe so gut wie wir (s. Lucrez VI, 701.), da er sogar nach des Aristoteles's Meinung bei Schwangeren eine Fehlgeburt bewirken konnte. Plinius VII, 7. Sie wufsten aber den Docht, der überhaupt sehr dick war (s. den Commentar zu den Lucerne d'Ercolano p. 212.), mit dem Mafse des Oels so zu berechnen, dafs, wenn er ausgebrannt war, (wonach man selbst die Nachtzeit abmessen konnte, s. Paulus Silent., Anthol. T. III. p. 79. XXVIII.) das Flämmchen leise verglomm, was die Griechen einschläfern (Phrynichus bei'm Pollux VII, 178.) nennen. Daraus erklärt sich die dormitans lucerna Ovid's in den Heroiden XIX., die Burmann fälschlich in deficiens verändern wollte. S. Lucerne d'Ercolano tav. XV. mit dem Commentar p. 94.

Digitized by Google

wunderung über die hier aufgestellte Zierlichkeit und Mannichfaltigkeit und begreift es wohl, dafs namhafte Städte des Alterthums, wie Aegina und Tarent, einen Theil ihres Ruhms den geschmackvollen Candelaberfabriken, die bei ihnen blühten, zu danken haben konnten *).

Bei diesem vielseitigen, allgemeinen Gebrauch und Schmuck der alten Lampen versteht sich's wohl von selbst, dafs sie sich auch zu kleinen Geschenken und Galanterieen bei allerlei Veranlassungen wohl gebrauchen liefsen. Ein Freund trat eine Seereise an, man schickte ihm eine Lampe in Gestalt einer Barke oder eines kleinen Schiffchens und ein Tischchen mit Delphinenfüfsen dazu. Man wollte einem trefflichen Reiter oder Rofsliebhaber ein Geschenk machen. Man wählte dazu eine Lampe, an deren Griff — denn auch die Griffe sind mit hundert niedlichen Bildwerken geziert — ein Pferdekopf stand, oder die selbst zu einem Pferde gebildet war. Einem schönen Mädchen gab man eine Lampe in der deutungsvollen Form einer Venusmuschel. Von allen diesen finden sich im Passeri und in den Herculanischen Lampen die zierlichsten Muster mit den sprechendsten Bildwerken. Was Wunder also, dafs man sich der Lampe auch zu den im Alterthum so häufigen Neujahrsgeschenken (strenae) bediente! **)

---

*) Um eine vollständige Ansicht der Candelaber zu haben, welche auch in architectonischer Rücksicht vom gröfsten Nutzen sein könnte, müfste man mit den in Lucerne d'Ercolano LXXII—XCIII. befindlichen anfangen und dann mit den prächtigen marmornen Barberinischen, Vaticanischen u. s. w. aufhören, die Piranesi in einem eigenen, mehr prächtigen als getreuen Kupferwerke gegeben hat. Die befsten Erläuterungen darüber gibt theils Visconti zum Mus. Pio-Clement. T. IV. und V., theils die Akademie der Ercolanesi zu den angeführten Kupfern p. 321—328., wo auch die bekannte Stelle des Plinius von den einzelnen Vorzügen der zwei berühmtesten Candelaberfabriken: Privatim Aegina candelabrorum superficiem dumtaxat elaboravit, sicut Tarentum scapos. In hoc ergo commendatio officinarum est, H. N. XXXIV, 6. befriedigend erläutert und gezeigt wird, dafs in Tarent die Proportion und Zusammensetzung der Schäfte, in Aegina die Bildnerei der Reliefs vorzüglich war.

**) Diese Art von Neujahrsgeschenken ist weder von Spon und Hier. Bos (in seinem Janutius s. de strena in Sallengrischen Thes. T. II.) noch neuerlich von Gedicke (in der Berliner Monatschrift) erwähnt worden. Selbst der fleifsige Conrector zu Lübeck, Martin Lipen hat in seiner strenarum historia cap. 3., wo er ganze Füllhörner von Neujahrsgeschenken austheilt, diese Gattung nicht gekannt, deren Andenken sich nur im Ueberreste des bildenden Alterthums erhalten hat.

Digitized by Google

Man war gewohnt, sie als ein glückbringendes, willkommenes Xenion oder Gastgeschenk zu betrachten *). Nun speculirten die Lampenfabrikanten darauf und verkauften auch Neujahrslampen. Auch davon haben sich mehrere aus dem Alterthum erhalten, und eine der bilderreichsten, bedeutungsvollsten, die uns die beiliegende Kupfertafel **) vergegenwärtigt, wird hiermit meinen Freunden feierlich gewidmet ***).

Nicht das Material der Lampe — denn dieſs ist nur gebrannte Erde — sondern die deutungsreichen Bildwerke, die auf ihrem Deckel Friede und Ueberfluſs ankündigen, geben diesem kleinen Neujahrsgeschenk seinen vollen Werth. Nicht umsonst war eine Siegesgöttin die schöne Thürhüterin des Saales, wo der römische Senat über das Dasein von Königen und Nationen berathschlagte †). Sieg war den krieggewohnten, welterobernden Römern von jeher das Wort der glücklichsten Vorbedeutung, und die ihn personificirende Siegesgöttin das allgemeinste, willkommenste Symbol, womit die Giebel der Tempel, die Marktplätze, Triumphbogen, Tropäen, Springbrunnen u. s. w. in unendlicher Abwechselung der Stellungen und Formen geschmückt waren. Die Götter trugen kleine Siegsbilder (victoriolae) auf ihren Händen, weil sie die Ge-

---

*) Martial in den Apophoreten, oder XIV, 39—44.

**) S. Taf. IV.

***) Aus Bellori's Sammlung von Bartoli P. III. fig. 5. und Passeri, Lucernae fictiles T. I. tab. 6., womit eine ganz ähnliche Lampe unter den Herculanischen tav. VI. fig. 1. verglichen zu werden verdient, die sich nur durch eine Variante in der Inschrift auf dem Schilde unterscheidet. Die Glückwünschungsformel: Anno Novo Faustum Felix findet sich auch auf einer Neujahrsmünze des Kaisers Antonin des Frommen. Maffei hat in seinen Gemme Antiche am Schlusse des ersten Bandes p. 113. seinem Gönner, dem Nepote Albani, einen alten Krystall als Neujahrswunsch zugeeignet, wo aufser der Siegesgöttin fast alle hier vorkommende Symbole und die Inschrift: Annum novum faustum perennem felicem imperatori zu lesen sind. Man sieht, wie sehr durch dieſs Alles das Register kunstreicher Neujahrsgeschenke vermehrt werden kann.

†) Es war eine griechische Nike, von den siegenden Kunsträubern einst aus Tarent entführt, und seitdem stets in der Vorhalle der Curia Julia stehend. Dio Cassius 51, 22. Sie stand auf einer Kugel, und auf sie beziehen sich also alle fast zahllosen Abbildungen auf Münzen, Gemmen und Reliefs, wo sie auf einer Kugel niederschwebt. S. Eckhel, Doct. Num. Vet. T. VI. p. 85. Die spätere Geschichte dieses vom Christenthum nur mit Nothzwang ausgetriebenen Bildes erzählt am beſsten Gibbon, History of the Roman Empire T. V. p. 81 ff.

Digitized by Google

ber des Guten sind. Sie wurden auf eine der gangbarsten Münzen geprägt *) und um der guten Vorbedeutung willen in Edelsteine geschnitten und in Siegelringen getragen **). Auch auf alten Lampen erscheint sie sehr häufig mit Palme und Lorbeerkranz, oder eine Inschrift auf einem Votivschild tragend ***). So erblicken wir sie auch hier, indem sie die feierliche Formel: Anno Novo Felix Faustum Tibi Sit! Glück und Heil dir zum neuen Jahre! auf dem Umkreise eines runden, geweihten Schildes geschrieben trägt †). Zum Ueberfluſs liegt gleich unter diesem Schilde noch ein Quinar oder eigentlicher Siegspfennig ebenfalls mit dem Bilde der Göttin.

Aber man wünschte nicht blos, man gab auch seinen Freunden, und zwar seit den ältesten Zeiten Roms die gangbarste Kupfermünze, einen As, mit dem ihm stets aufgeprägten doppelten Januskopf ††), wie wir diese Münze auch hier und auf anderen Neujahrslampen abgebildet finden. Freilich verwandelte sich diese alte gutmüthige Biedersitte, wo man nur die Bedeutung, nicht den

---

*) Es war das beständige Münzbild des halben Denars oder des Quinarius (ungefähr 10 Kr. oder ein halbes Kopfstück) auf der römischen Münze, und man muſs dabei an keinen besonderen Sieg denken. Eckhel, Doct. N. T. V. p. 20 f.

**) S. zu Sueton's Galba c. 20. Tassie's Catalogue n. 7670—7807.

***) Z. B. in der Bellori'schen Sammlung P. III. f. 4. In den Herculanischen Lampen tav. VI. f. 2. 3. Eine der sinnreichsten Vorstellungen ist auf einer Lampe bei Passeri T. III. tab. 2., wo die Siegesgöttin der sitzenden Roma die Kugel übergibt.

†) Cur enim, fragt Plinius XXVII, 2.: primum anni incipientis diem laetis precationibus faustum ominamur? Faustus annus! war also die eigentliche Begrüſsung am 1. Januar. Vergl. Ovid, Fast. I, 175. Lipenius hat dieſs mit einer Fluth von Citaten bestätigt.

††) Ueber die Deutung dieses Doppelkopfes haben die Römer seltsam gefabelt. Aber nicht blos der römische Janus hat zwei Köpfe. Diese Doppelgestalt deutet auf eine alte mystische Allegorie der in den Geheimnissen als Mannweib vorgestellten Gottheit. Auch hier gibt die Münzkunde, diese für Mythologie noch viel zu wenig benutzte Fundgrube, treffliche Belege. Dieselbe zweiköpfige Figur, halb Mann, halb Weib, die auf der ältesten Münze der Insel Tenedos vorkommt, s. Pellerin, Medailles de Villes T. III. pl. 113. 4—8., erscheint auch auf uralten etrurischen Münzen, s. Arigoni, Num. Hetruriae tab. III. und vergl. die etrurische Bronze in Caylus, Recueil XIII, 25. In dem geschmackvollen Athen wurde eine Hermathene daraus, im ältesten Rom der doppelbärtige Janus. Einzelne gute Winke gibt schon Eckhel, Doctr. Num. T. V. p. 216, 217. Nur dafs er das Ganze noch nicht übersieht.

Digitized by Google

Werth achtete, nach und nach in goldene Geschenke, und unter den römischen Kaisern wurde ein äufserst drückendes Don Gratuit daraus, welches einst Caligula, den ganzen Tag über an der Vorhalle seines Palastes stehend, von Vornehmen und Geringeren sich selbst in die Hand zahlen liefs. Indefs blieb doch auch damals, als Ovid in der Erklärung dieser Sitte in seinem Festkalender (I, 219.) schon mit einem frommen Seufzer bemerkte:

Kupfer gab man vordem. Jetzt bringt nur das goldene Schaustück
Segen in's Haus, ihm weicht schnell der verrostete Tand *),

wenigstens das Zeichen des alten Januskopfes dem ersten Januar heilig, und um die alte und neue Zeit auf eine kostbare Weise zu vermählen, schickte man sich an diesem Tage alte seltene Schaumünzen, wie ungefähr unsere guten Grofsmütter bei dieser Gelegenheit einen ehrwürdigen Henkelthaler aus ihrer Sparbüchse hervorziehen, um bei den glückwünschenden Kleinen das Studium der Numismatik und — des Zuckerbäckers zu befördern. Eine dritte Münze gerade unter dem kleinen Siegspfennige hat die Zeichen der Eintracht, zwei in einander geschlungene Hände mit den aus ihnen hervorgehenden Schlangen, dem Symbole des Mercuriusstabes **). Der Sinn dieser Allegorie ist leicht zu fassen: mögen durch Treue und Eintracht auch in diesem Jahre alle Geschäfte gedeihen!

Aber das neue Jahr soll nicht blos gedeihlich und fruchtbar, es soll auch vergnüglich und süfs sein. Darauf deuten die Früchte, die über dem Votivschilde ausgebreitet liegen. Das Untere ist eine Dattel mit der Schote, woran sie hängt, das Obere eine wohlzusammengepreſste, mit einer Binde in der Mitte zusammengefafste Feigenmasse; denn so wie unsere Weihnachtsgeschenke, die christlichen Stellvertreter der durch Concilienschlüsse und eifernde Bischöfe verfluchten und als satanischer Unfug geächteten Strenen oder Neujahrsgeschenke ***), den Kindern durch Pfefferkuchen und

---

*) Auf einer schönen Neujahrslampe liegen 29 Münzen theils Asse, theils Denaren auf einem Haufen. Passeri T. I. tab. 5.

**) Man findet oft auf Münzen diese Zeichen der Eintracht. S. Beger, Thes. Brandenburg. T. II. p. 722. 734. Ueberhaupt war das Zeichen der in einander geschlungenen Hände eins der sprechendsten im Alterthum. S. Vasenerklärungen P. II. p. 118. Man trug es am liebsten auf Unionsringen in Cameen. Noch jetzt werden in Neapel viel dergleichen Cameen nachgemacht und den Fremden für Alterthümer verkauft.

***) Man vergleiche nur die vierte Epoche der Neujahrsgeschenke bei Lipen, die er betitelt quarta aetas strenarum diabolicarum sub ecclesiae episcopis p. 459. T. XII. Thesaur. Graev. Wirklich erlaubte man sich bei dieser Gelegenheit die sittenlosesten Mum-

Digitized by Google

anderes Zuckerwerk einen lieblichen Vorschmack des Himmelreichs geben, so wanderten schon vor Alters am I. Januar mit Allem, was die Erde und das Meer Wohlschmeckendes darbietet*), besonders süfse Datteln und Feigen von Freunden zu Freunden. Man vergoldete die Datteln, wie bei uns Nüsse und Aepfel vergoldet werden, und liefs sie an ihre Zweige nebst der Schote hängen, die hier die Gestalt eines Blattes hat **). Die Feigen verkauft man noch in Italien und Spanien in Massen zusammengedrückt, und in dieser Form erblicken wir sie hier über der Dattel ***). Denn dafs zwei ausgelernte Alterthumsforscher, Bellori und Beger, in diesen Süfsigkeiten nichts Geringeres als den Donnerkeil des allmächtigen Jupiters selbst entdeckt haben, gehört unter die antiquarischen Fehlgriffe und in ein Kapitel mit Jacob Gronov's scharfsinniger Hypothese, wo er in dem Bildchen eines teutschen Bergmanns mit dem Rutschleder um die Hüfte eine wohlerhaltene Darstellung eines ägyptischen Isispriesters witterte. Uns hat schon Ovid in seinem Festkalender, wo sich der

---

mereien. Männer, als Weiber verkleidet, liefen auf der Strafse herum, und Andere verkleideten sich als wilde Thiere, um Andere zu erschrecken; daher der vordem wohlbekannte Knecht Ruprecht. S. die Predigt Faustin's in den actis Sanctorum T. I. p. 3., eine merkwürdige Stelle, die Lipenius nicht kannte.

*) Worte Herodian's in einer Hauptstelle über diese Janusfeier I. 16. p. 689. ed. Irmisch.

**) Spathalion caryotae. S. Martial XIII, 27., der in einer anderen Stelle VIII, 33. diese Vergoldung sputum nennt. N. Heinse zu Ovid III. A. A. 232. Beckmann's Gesch. der Erf. III, 62. Die Dattel ist in eine Art von Schote eingeschlossen, die man hier wie ein Blatt erblickt. S. Prosper Alpin, de plant. Aegypt. p. 14. tab. 6.

***) Passeri hat schon T. I. p. 10. die richtige Erklärung gegeben. Nur darin irrt er, dafs er glaubt, eine solche Masse habe orca geheifsen. So hiefs nur der Krug, worin sie verschickt wurde. Die Feigen selbst wurden entweder, nachdem sie getrocknet und gepreſst worden (caricae), in viereckige Massen geformt, (s. Schneider zu Columella XII. 15. p. 621.) oder sie erhielten eine konische Gestalt, wie unsere Zuckerhüte. Dieſs ist die meta torta des Martial XIII, 28., welche, wie diese Abbildung auf unserer Lampe zeigt, fälschlich von Bentley zu Horaz, Satiren I, 3. 91. von einem konisch zulaufenden Gefäfs erklärt wird. Diese zugespitzte Masse ist hier doppelt, und eben darum durch ein Band in der Mitte zusammengeschnürt. Uebrigens war die Feige gleichsam allgemeines Symbol der Honigmonate in und aufser der Ehe. Daher sagt Jemand bei'm Petron c. 64.: abistis dulces caricae!

Digitized by Google

gute alte Janus sehr geduldig vom Dichter katechisiren läfst (I, 158.), die wahre Deutung geoffenbart:

Doch was will, so fragt' ich, die Dattel, die runz'lige Feige
Und des Honigseims Süfs, wohl in den Waben verwahrt?
Gute Bedeutungen sind's, weil süfs der Geschenke Geschmack ist,
Dafs die begonnene Bahn ende das süfseste Jahr.

Eben dahin gehört nun auch die süfse Eichel auf der anderen Seite, die, einst der Artocarpus oder die Brodfrucht der Menschheit, auch später noch immer für alle übrigen Schalenfrüchte, Kastanien und Nüsse gesetzt wurde *). Denken wir in das daneben stehende Gefäfs Honig oder Wein, so bleibt es doch immer das Zeichen des frohen Lebensgenusses, wenn es auch nicht gewöhnlich gewesen wäre, selbst allerlei Gefäfse, Becher und Krüge zum Neujahrsgeschenke zu schicken.

Und so sei denn diese Lampe mit allen ihren frohen Andeutungen und Süfsigkeiten meinen Freunden auf diesen letzten Geburtstag des alten Jahrhunderts gewidmet! Süfsigkeit, heifst es in jenem alten Räthsel des Orients, kommt aus dem Starken! Sieg und Süfsigkeit, möcht' ich rufen, komme zu dem Starken, der seine Siege zum Frieden, seine Stärke zur Beruhigung und Beglückung des Menschengeschlechts braucht! Die Lampe selbst ist der Minerva heilig, der bethätigenden Göttin alles erfinderischen und verständigen Kunstfleifses. Sie sei uns ein schönes Zeichen der zu innerer und äufserer Verschönerung hinstrebenden Thätigkeit, die nie umsonst nach dem Füllhorn des Ueberflusses greift, und die bei den alten Römern in der ersten Nacht des neuen Jahres bei der Lampe der Weisheit ihre Morgenlucubrationen zu gutem Anzeichen für alle folgende Nächte begann **).

Man löschte nie im Alterthum das reine Flämmchen in der Lampe aus, aber man belebte es wohl wieder durch hinzugegossenen Wein ***), und dann nies'te das Flämmchen zu glücklichem Zeichen.

---

*) Vofs zu Virgil's Georgika p. 3.

**) Ovid's Festkalender I, 169. Vergl. Lipen, de strenis p. 432. Tom. XII. Th. Gr.

***) Plutarch, Quaest. Rom. 75. T. VIII. p. 354. Hutt., macht es zu einer eigenen Frage, warum man die Lampen nicht auslösche, erräth aber keinesweges die wahre Ursache, die sich aus den Zeiten des rohen Alterthums herschreibt, wo man das Feuer aufbewahrte, weil man es noch nicht nach Belieben anzuzünden verstand. Den Wein gofs man ohne Zweifel dann in die Lampe, wenn das Oel den Docht nicht mehr erreichen konnte. So ist die sonst unverständliche Sitte (solet infuso crescere flamma mero, sagt Ovid, ex

Digitized by Google

Träufelt des Bacchus Geschenk in die schläfrig nickende Flamme,
Dreimal niese des Dochts knisternde Flamme uns Heil!

Ponto I, 3. 10.) zu erklären. Oder brachte man blos, indem man einige Tropfen Wein auf's Flämmchen spritzte, ein augenblickliches Aufflackern und Knistern hervor, welches man das Niesen der Lampe nannte? Man sollte das letztere aus der bekannten Stelle in Ovid's Heroiden XIX, 151—154. schliefsen. Die hierher gehörigen Stellen haben zum Properz Passeratius S. 594. und der jüngere Burmann S. 762. am sorgfältigsten gesammelt.

Digitized by Google

XXIII.

Waffentänze der Griechen.

Allgemeine Ideen darüber.

Es klingt wunderbar und läfst sich doch durch eine fast unwidersprechliche Deduction beweisen, dafs die Wiege der frühesten griechischen Cultur ein ehernes Schild war, zu welchem man noch ein Schwert und eine Lanze legte. Von der metallreichen Insel Creta aus, wo die phönicischen Seefahrer zuerst Erzgruben bearbeiteten, überfielen Krieger mit metallenen Schutz- und Trutzwaffen die Bewohner der übrigen griechischen Küsten- und Inselländer. Die Ueberlegenheit, die das zu Waffen geschmiedete Erz den so gerüsteten Kriegern über die blos mit Pfeil und Bogen, Mordkeulen und Thierfellen versehenen Halbwilden gab, konnte kaum geringer sein als die, welche der Gebrauch des Feuergewehrs den Eroberern und Unterjochern der neuen Welt einst in die Hand spielte. Der Mexikaner hielt den spanischen Abenteurer für ein übermenschliches Wesen, das aus den Wolken Donner und Blitz mitgebracht hätte. Gerade so auch der asiatische und griechische Küstenbewohner, als er zuerst den cretensischen Waffenschmuck erblickte und fühlte. Er vergötterte den Anführer dieser Bande, Zan oder Zeus war sein Name; und so entstand die neue Mythologie, oder die Dynastie der Olympischen Götter aus Creta, welche ursprünglich auch alle in Erz gewaffnet erschienen und auf den ältesten Denkmälern noch jetzt in dieser Armatur vorkommen. Um den noch fremden Gebrauch eherner Waffen zu tactmäfsigen Evolutionen zu erheben, ging gleichfalls von Creta der älteste Waffentanz, die sogenannte Pyrrhiche, aus, auf welcher alle Fabeln von den Kureten und Korybanten beruhen. Ein tactmäfsiges Anschlagen des Schwertes an den ehernen Schild und ein nach diesem Rhythmus gehobener Tanzschritt *) war die erste

*) Die Sache ist uns in zwei köstlichen Denkmälern, Marmorreliefs aus dem Alterthume, aufbewahrt, S. Museum Capitolinum T. IV.

Digitized by Google

und ursprüngliche Bedingung, ohne welche kein Waffentanz stattfand. Als Jahrhunderte lang so getanzt und Alles durch Zusätze und Ausschmückungen in kunstreiche, mimische, nach den verschiedenen Stämmen mannichfaltig gemodelte *) Ballets verwandelt worden war, erhielt sich jene Pyrrhiche doch noch in ihrer ursprünglichen Reinheit in den Processionen der Cybele, welche, im rechten Lichte betrachtet, nichts Anderes waren als eine sinnbildliche Darstellung, wie Zeus durch die ehernen Waffen ein Eroberer und Entwilderer wurde **). Creta, das Wiegenland der griechischen Cultur, die vom Krieg ausgeht, lieferte auch später noch die fertigsten Kriegstänzer. Darum wird der Cretenser Merione noch vom Aeneas, der ihm in der Feldschlacht gegenüber steht, ein leichtgewendeter Tänzer genannt ***). Tanz, Gesang und Musik schmolzen auch hier, wie überall, zusammen, und selbst die strenggeregelte Chorbewegung im Trauerspiel der Griechen streifte zuweilen, wenn wir der Muthmafsung eines neueren scharfsinnigen

---

t. 6. und Pio-Clementinum T. IV. t. 9. mit Visconti's Bemerkungen.

*) Man mufs vorzüglich zwei Abarten der ältesten cretensischen Pyrrhiche annehmen, die Spartanische und Tyrrhenische oder etrurische. Die erste nach der Flöte und nach uralten Kriegsliedern in Anapästen, wovon uns Lucian noch einige Commandoworte erhalten hat, de Saltat. c. 11. (die berühmten Embaterien, s. Manso's Creta II. 163 ff.), die zweite nach der hierzu erfundenen Tuba oder Drommete. Hierher gehören die Salier und die saltatio bellicrepa.

**) Die Kureten hinderten durch ihren Waffentanz, dafs Saturn den neugeborenen Jupiter verschlang, heifst nichts Anderes, als die Herrschaft des cretensischen Zeus wurde durch den Gebrauch der ehernen Waffen gegen die wilde Rohheit der Menschenfresser und Menschenopferer (Moloch, Saturn) erkämpft. Der Siegerzug des Cretensers ging von Creta zuerst nach Kleinasien und knüpfte sich dort an die Verehrung der uralten Naturgöttin Cybele. Ueberall blieb der cretensische Waffentanz als ältestes Symbol, und die fabelnde Nachwelt verstand buchstäblich (s. Lucrez II, 629 ff.), was den Verständigen nur Sinnbild sein sollte. Ganz so ging es auch mit dem symbolischen Triumphzuge des indischen Bacchus, von welchem dann später alle Tempel- und Friedenstänze ausgingen. Denn man kann ohne alle Uebertreibung sagen: der Grieche hat sich alle seine Cultur ertanzt.

***) Ilias XVI, 615. Köppen dachte nicht an den Cretenser. Die Venediger Scholien S. 362. zeigen beide auf die Cretenser, die seit den Kureten Waffentänzer gewesen wären.

Digitized by Google

Schriftstellers folgen dürften *), an diesen waffenerklingenden Kriegstanz an. Jeder einzelne Volksstamm griechischer Abkunft hatte nun seinen eigenen nationellen Waffentanz, seine mimischen Ballette mit kriegerischer Bedeutung und Evolution **), wobei aber immer die ursprüngliche Hauptbewegung, die Seele des Ganzen, das Schwenken des Schildes und Schwertes (der Xiphismus, wie es der Grieche nannte) unverkennbar hervorleuchtete. Den Beweis dazu wird uns Xenophon in einem der nächsten Stücke liefern. So war selbst das Morden im frühesten Griechenland ein fröhlich gehobener Tanz, und die tapfersten Krieger, die Spartaner, waren zugleich die fertigsten Tänzer. Ob unsere Wachparaden mit dem gezählten Angstschritt auch noch einem Tanzboden gleichen, mögen Kenner entscheiden. An Tactschlagen mancherlei Art fehlt es dabei gewifs nicht, wie schon jede grofse Wachparade in ** hinlänglich beweis't. Aber merkwürdig ist es, dafs die leichtfüfsigsten Tänzer in allen jetzigen europäischen Heeren, die Franzosen, seit dem Treffen bei Jemappe bis zu dem bei Marengo und Hohenlinden unter wahrem Tanz und Gesang (man weifs, wie vielen Batterieen Mercier die Marseiller Hymne gleich achtet) die geübtesten Marschirmaschinen ***) angegriffen und — besiegt haben.

---

*) Der Abbate Vincenzo Requenno in seiner Scoperta della Chironomia (Parma 1797.) II, 3. p. 79.

**) Die Hauptstellen des Pollux, Lucian und Athenäus, so wie Meursii Collectaneen in seiner Orchestra hat schon Rambach in Potter's Archäologie III, 638 ff. zu verarbeiten gesucht. Aber der einzige Faden der Ariadne ist auch hier nur im Lande des Labyrinths anzuknüpfen.

***) Den Commentar gibt auch hier der treffliche Verfasser der „Betrachtungen über die Kriegskunst, auch für Laien verständlich" (Leipzig 1798,) Th. II, S. 425 f.

Digitized by Google

XXIV.

Stierkämpfe.

Ein Sieg des Alterthums über die Modernen.

Als vor einigen Jahren im britischen Unterhause das Stierhetzen, woran sich der englische Pöbel in mehreren Provinzialstädten noch immer zu ergötzen pflegt, als eine brutale Unsitte laut gescholten und eine Bill dagegen in Anregung gebracht wurde, nahm sich der damalige Kriegsminister Wyndham dieses bluttriefenden Scherzes mit grofser Beredsamkeit an und zeigte, dafs nur durch solche Kraftäufserungen und Reizungen das Volk vor völliger Erschlaffung und französischer Verweichlichung gesichert werden könne. Man fand diefs für einen Kriegsminister sehr consequent. Aber die Menschheit trauerte.

Der stärkste Einwurf dagegen wurde stets aus der feigen Grausamkeit abgeleitet, womit bei solcher Gelegenheit ein schuldloses Thier gequält und der Zuschauer durch den Anblick dieser Martern selbst zur wildesten Gefühllosigkeit verhärtet wird. Dieser gegründete Tadel würde gröfstentheils wegfallen, wenn die Gegner und Bekämpfer des edlen Thieres blos durch Gewandtheit und aufserordentliche Muskelkraft ihre Ueberlegenheit bewiesen. Dergleichen Kraftanstrengungen und Force haben in älteren und neueren Zeiten das Ihrige selbst bei verständigen Menschen darum gegolten, weil sie als gymnastische Probestücke die höchste Ausbildung gewisser Kräfte voraussetzen, durch welche der Mensch von jeher sein Anrecht auf die Herrschaft über die thierische Schöpfung geltend zu machen wufste. Aber selbst da, wo der Stierkampf noch allein als öffentliche, vom königlichen Statthalter selbst autorisirte Volksbelustigung gilt, in Portugal und Spanien, ist die hochgepriesene Corrida oder fiesta de toros nichts als eine aus drei Auftritten zusammengesetzte Ochsenhetze, wo an dem einen hundertfach geprickelten und gestachelten Thiere oft zwanzig und mehrere Toreadoren nach ihren verschiedenen Rangordnungen zum Ritter werden. Ihr gröfstes Verdienst beruht in der Schnelligkeit des Ausreifsens und, wenn es bei den sogenannten Picadoren

Digitized by Google

und Matadoren recht hoch kommt, in einigen Kraftstöfsen mit grofsen Lanzen und breiten Schwertern (golpos excellentes). Nichts ist nach der einstimmigen Aussage unbefangener Augenzeugen *) ekelhafter und empörender, als den mit bunten Papierschnitzeln, womit die Wurfspiefse behangen sind, (banderillas) am ganzen Körper besäeten, mit Stichen durchbohrten, oft auch gar mit gierigen Bullhunden gehetzten und von Dilettanten aller Art abgequälten Stier, nachdem er nun den letzten Gnadenstofs empfangen hat, mit Pferden aus dem Schlächterplatze wegschleifen zu sehen. Die Stiere selbst sind meist von einer kleinen und unansehnlichen Race. Mit einem unrühmlichen Blutgeld gedungen sind die Kämpfer und Schlächter, kraft- und muthlos die von den Reitern bestiegenen Rosse, damit ihr Verlust, wenn ihnen vom wüthenden Stier der Bauch aufgeschlitzt wird, der Casse nicht zu schwer falle.

Nur zuweilen tritt, unter andern Klimaten gereift, ein Mohr auf den Kampfplatz, der blos durch Vereinigung an Kraft und Gewandtheit es allein mit einem Stier aufnimmt und die feigen Zuschauer durch Ungewohntheit des Wagestückes mit Erstaunen und Schrecken erfüllt. Von einem solchen erzählt Swinburne in seinen Reisen **): „Ein Neger von Buonos Ayres im südlichen Amerika hatte sich dort in der Bezwingung wilder Ochsen von Jugend auf sehr geübt und zeigte nun in den spanischen Stierhetzen die auffallendsten Beweise von Stärke und Gelenksamkeit. Er warf dem Ochsen einen Strick mit einer eingeknüpften Schleife über die Hörner und zerrte ihn so bis an einen Pfahl, der mitten im Kampfplatze eingerammt stand. Hier band er den Ochsen an und legte ihm einen Sattel auf. Diesen bestieg er dann, schnitt den Strick ab und liefs nun das Thier mit verdoppelter Wuth über die ungewohnte Bürde herumrennen. War es durch Ermüdung hinlänglich gezähmt, so trieb der Reiter es gegen einen anderen Ochsen, dem er gleich den Gnadenstofs gab, und dann streckte er mit einem einzigen Faustschlag das Thier, worauf er ritt, selbst zu Boden. Seine Anstrengung war dabei so heftig, dafs er gewöhnlich nach einem solchen Kampf Blutspeien bekam".

Ganz Spanien bewunderte diesen Neger als ein halbes Mirakel. Und doch verschwindet selbst dieses Aufgebot von seltenen Kräften gänzlich gegen die Stärke und Fertigkeit der Toreadoren im alten Thessalien, die wir aus unverwerflichen Zeugnissen des Alterthums kennen lernen. Da diese Stierkämpfe, wie sie das Alterthum kannte, fast gar nicht unter uns bekannt sind und doch unstreitig zu den merkwürdigsten Bravourstücken der alten Gymnastik und Wettkämpfergeschicklichkeit gehörten, die den Satz

*) Fischer's Reise durch Spanien S. 95.

**) Travels through Spain in the year 1775. 1776. Letter XL. p. 348.

Digitized by Google

lauter als irgend etwas aussprechen, dafs durch die Erfindung des Pulvers und anderer mechanischer Hilfsmittel die Menschen neuer Zeit zu Kindern und Schwächlingen herabgesunken sind, so ist vielleicht diese kleine antiquarische Untersuchung auch solchen Lesern nicht unangenehm, die das ganze Alterthum nur als eine Rumpelkammer voll bestaubten Trödels ansehen und es ungefähr mit denselben Augen messen, womit der speculirende Ebräer einen Reliquienschrank aus einem säcularisirten Kloster in Schwaben und Franken taxirt.

Man mufs sich das uralte Thessalien in Griechenland nach einem freilich sehr verkleinerten Mafsstab ungefähr so denken, wie die unermefslichen Wald- und Sumpfflächen am Oronoko oder della Platafluſs in Südamerika. Wie dort zahllose wilde Büffel- und Ochsenheerden die Wälder und Moräste erfüllen, deren Häute von Buenos Ayres aus noch bis heute einen Stapelartikel des spanischen und portugiesischen Handels ausmachen, so gab es in den Niederungen und Thälern, die der breit überströmende Peneus durchfloſs, als aus seinen Sumpfflächen noch kein reizendes Tempe erstanden war, grofse Heerden wilder und ungebändigter Ochsen, deren Einfangung und Bezähmung bald ein Lieblingsgeschäft der rohen Bewohner jener Gegenden wurde. Das südliche Amerika hatte eine kriegerische Reiternation, die Abiponen. Thessalien hatte seine Centauren. Dort hatten Spanier das in die Wildnifs entlaufene Rofs angesiedelt, hier hinterliefsen Phönicier das aus Nordafrika entführte Pferd. Mit Hilfe des zum Reiten gebändigten und abgerichteten Pferdes lernte man bald die wildesten Ochsen im Lauf erreichen und einfangen und bedurfte so keineswegs der in Amerika gewöhnlichen Bull-traps oder Gruben und Fallen, um das unbändige Geschlecht in seine Gewalt zu bekommen *). Nach und nach bildete sich eine eigene Bereiter- und Ochsenbändigerkunst in Thessalien, die sich in jährlich wiederkehrenden Festen Angesichts des ganzen Volks verherrlichte und den Thessaliern neben dem Ruhm, die kunstfertigsten und geübtesten Reiter zu sein, auch die Ehre erwarb, dafs sie in wüthigen Stierkämpfen von keinem Volke des Alterthums übertroffen wurden. Als daher die ersten römischen Imperatoren dem nun selbst unterjochten Herrschervolke an der Tiber durch Alles, was die überwundene Welt Merkwürdiges in sich faſste, ein kurzweilendes oder betäubendes Schaugepränge zu verschaffen suchten, entboten sie auch thessalische Stierkämpfer nach Rom. „Des thessalischen Volkes Erfindung ist es", so erzählt Plinius **), „auf nebenher ga-

*) Man findet sie oft in Reisebeschreibungen abgebildet und daraus auch in Winterbotham's America, T. IV. pag. 835.

**) H. N. VIII, 45. S. 70. Vergl. Reimarus zu Dio p. 988, 69

loppirendem Pferde den Stier an den Hörnern zu fassen, ihm den Nacken umzudrehen und ihn zu tödten. Der Dictator Cäsar zeigte den Römern zuerst diesen Stierkampf". Nicht selten geschieht bei den Geschichtschreibern der Kaiserperiode dieser thessalischen Stierhetzen, als eines aufserordentlichen Schauspiels für die Römer, Erwähnung, und die alte Münzkunde ermangelt nicht, uns hierzu in ihren noch erhaltenen Schätzen die augenscheinlichsten Beweise zu liefern *).

Je genauer wir erwägen, was uns alte Schriften und Denkmäler über die Hauptmomente dieses thessalischen Stierkampfes lehren, desto höher steigt unsere Bewunderung und desto lebendiger wird in uns die Ueberzeugung, dafs nur jene Alten durch solch einen Kampf die Kraft und Ueberlegenheit der menschlichen Natur über die thierische glorreich darzustellen wufsten. Dort in Thessalien hatte es ein einzelner Toreador, Stierkämpfer, wie wir ihn nennen würden, [das Alterthum nannte ihn Taurocenta **)], mit dem unbändigsten Stier vom Anfang bis zu Ende zu thun, und der Sieg über die Bestie war erst dann entschieden, wenn er sie so auf den Boden gestreckt hatte, dafs sie, auf dem Rücken liegend, mit allen Vieren zappelnd, mit den Hörnern gleichsam in die Erde eingenagelt wurde. Natürlich mufsten, um zu diesem Finale zu kommen, ungeheuere Anstrengungen und die studirteste Kraftvertheilung vorausgehen, wobei Alles auf den Punkt gestellt war, dafs der Kämpfer den schon ermattenden Stier so umhalsete, um den Nacken und an den Hörnern so eng umklammert hielt, dafs er ihm dadurch den Kopf zur Erde herabzog und auch den übrigen Körper niederstreckte. Dieses Herabziehen bei den Hörnern war also der entscheidende, wenn auch nicht der letzte Moment des Kampfes, und davon hiefsen diese Ochsenbändiger in der thessalischen Mundart selbst Hornzieher ***). Wie ungleich verständiger und klüger zeigten sich auch in dieser Stiergymnastik die Alten als die Modernen! Man nehme dem Stier seine Hörner und man hat mit der Stofskraft seine ganze Gewalt gelähmt. Dazu bedarf es nun weder Säbel noch Lanzen. Mit der blosen Hand, diesem menschlichsten aller Werkzeuge unsers Körpers, läfst sich dieses Wunder bewirken. Was für ein elendes Schauspiel ist dagegen in den spanischen Stierhetzen der toro embobado oder der Stier, dessen Hörnerspitzen mit Kugeln und andern Aufsätzen gestümpft und gehemmt sind!

Wir würden indefs doch über die sämmtlichen Manoeuvres, womit der thessalische Toreador die Stiere bis zur Vernichtung über-

---

*) S. Liebe, Gotha Numaria p. 27.

**) Inscript. Gudianae 1. CVI, 1.

***) Keratesseis, s. Hesychius T. II. c. 232. Ad terram cornibus detrahunt, sagt Sueton, Claud. c. 21.

Digitized by Google

wältigte, sehr im Dunkeln sein und die Sache noch immer unglaublich finden, wenn nicht ein griechischer Romandichter, den wir unter dem Namen Heliodor kennen, in seinem noch vorhandenen Wundermährchen: äthiopische Abenteuer betitelt, uns die ganze Kampfart so deutlich geschildert hätte, dafs sich nun die einzelnen Acte desselben eben so gut in Kupfer stechen liefsen, als wir die neueren Stiergefechte in Bourgoing's Reisen auf 12 Täfelchen abgebildet finden. Der Held des Romans, Theagenes hat als ein geborener Thessalier diesen Kampf früh gelernt und bedient sich nun, eben wie er geopfert werden soll, dieser Jugendkünste zu seiner Rettung und zur Entwickelung des ganzen Romans. Ein Opferstier hat sich losgerissen. Theagenes, der schon am Altar knieend den Todesstreich erwartet, springt auf einmal auf ein weifses Rofs, das gleichfalls zum Opfer bestimmt war, und galoppirt dem Stier im weiten Umkreise des ringsumschliefsenden Heeres nach. Die Linke in die Mähne des Rosses, die ihm zum Zügel dient, geschlungen, stachelt er mit der Rechten den vor ihm rennenden Stier und bedient sich dazu eines langen, für die Opferflamme gespaltenen Holzes, jeder Umbiegung und jedem Rücksprung des grimmigen Thieres sorgfältig ausweichend. Jetzt folgt der zweite Act. Theagenes reitet nicht mehr hinter, sondern neben dem Stier und drängt sein Rofs so eng an die Seite desselben, dafs, von vorn angeschaut, beide Köpfe gleichsam an einander geheftet und Pferd und Stier in ein Joch zusammengewachsen zu sein schienen. — Dritter Act. Theagenes ersieht sich den günstigen Zeitpunkt, fafst den Stier bei den Hörnern und springt vom Pferde, das er nun fortlaufen läfst, dem Stier um den Hals. Den Kopf zwischen die Hörner gelegt, umschlingt er die Wurzeln derselben und schliefst vorn über der Stirn des Thieres die Finger der sich begegnenden Hände fest in einander. So angekettet, läfst er sich nun von dem Stiere im Kreis herumschleppen, nicht reitend, sondern indem er das ganze Gewicht seines Körpers von der rechten Seite herabhängen läfst. Welche Kraft, welche Kühnheit gehört zu dieser Umklammerung, zu diesem Herabhängen! Aber auch nur auf diese Weise kann der Nacken des Thiers ermüdet und endlich gebogen werden! — Vierter Act. Theagenes bemerkt die allmählige Entkräftung des Thieres und sucht nun mit seinen Füfsen die Vorderschenkel desselben so viel als möglich zu umwickeln und ihm in's Gelenk zu schlagen. Plötzlich erfolgt der längst berechnete Sturz. Das Thier stürzt knieend auf die Vorderfüfse, aber in demselben Moment auch mit dem Kopfe auf die Erde, und durch die kraftvolle Wendung, die ihm zugleich der siegreiche Kämpfer giebt, kommt es nun rücklings in die unbeholfenste und kraftloseste Lage. — Fünfter und letzter Act. Die Hörner des Stiers, deren Spitzen sich in die Erde fest gerammt haben, heften das Thier wie an-

Digitized by Google

genagelt an den Boden, während es mit allen vier Füfsen zappelt und in die Luft ausschlägt. Der daneben liegende Sieger drückt ihn mit der einen Hand nieder, indem er die andere zum Siegesjubel hoch in die Luft emporhält *).

Man könnte nun zwar den Einwurf machen, dafs diese ganze Schilderung, die aus dem Farbenkasten eines Romandichters gemalt sei, schon darum das Zeichen des Mährchens an der Stirn trüge. Allein die auch sonst erprobte Glaubwürdigkeit Heliodor's in allen Details, die er von Sitten und Gebräuchen zur Verschönerung seiner Liebesgeschichten einwebt, wird gerade hier durch mehrere noch vorhandene Kunstdenkmäler völlig aufser Zweifel gesetzt. Der echt thessalische Stierkampf ist gerade so auch auf erhabenen Arbeiten in Marmor und alten Münzen abgebildet, die durch Heliodor's lebendige Darstellung erst ihre ganze Aufklärung erhalten. Man fand im 17ten Jahrhundert in Smyrna eine marmorne Inschrift mit Figuren in erhabener Arbeit, die dann nach England gebracht und von dem grofsen John Selden dem Arundelischen Vermächtnisse einverleibt wurde. Dieses Marmor-Relief sagt uns nun in seiner Aufschrift, dafs auch in Smyrna thessalische Stierkämpfe gehalten worden, und was dabei geschah, stellt uns der Marmor selbst in mehrern Figuren vor Augen **). Die zwei Hauptgruppen zeigen uns gerade zwei Acte des Kampfes, wie wir sie vorher aus Heliodor's Schilderung kennen lernten. Sie sind auf der Kupfertafel (Taf. I.), die zu diesem Aufsatze gehört, verkleinert nachgestochen worden. Zuerst sehen wir (No. 2.) den Stierkämpfer oder Hippocentauren (denn auch so wurden diese berittenen Ochsenbändiger genannt) eben in dem gefährlichsten Wagestück begriffen, wo er vom nebenher rennenden Pferde herunterspringen und sich an die Hörner hängen will. Dann (No. 3.) zeigt sich uns der Sieger mit dem rücklings niedergeworfenen und durch die Hörner auf den Boden gleichsam angenagelten Thier. Was aber auf diesem Marmor nicht abgebildet oder vielmehr aller Wahrscheinlichkeit nach davon weggebrochen worden ist, der Hauptmoment des dritten Acts, wo sich der Kämpfer auf der einen Seite des Stiers hängend und seine Hörner umklammernd fortschleppen läfst, finden wir auf einer andern Art von Denkmälern des Alterthums ungemein häufig vorgestellt. Diefs sind die zahlreichen Silbermünzen von den thessalischen Städten Larissa, Perinna, Perrhäbia, Pharcadon, Pherä, Tricca, wo ein (zuweilen auch noch besonders mit dem thessalischen Sonnenhut geschirmter) Jüngling einen Stier bei den Hörnern herabzieht ***). Da viele dieser Münzen oft eben nicht das deutlichste Gepräge ha-

*) Heliodor's Aethiopica X, 28—30. p. 506—511. ed. Lips.

**) S. Marmora Oxoniensia n. CXXX. p. 266 edit. prim.

***) Eckhel, Doctrin. Num. Vet. T. II. p. 133.

Digitized by Google

ben *), so war der Irrthum leicht, dafs dieses Münzbild blos den Versuch vorstelle, einen Stier bei den Hörnern zu erfassen und so zur Erde zu ziehen. Allein es ist keinem Zweifel unterworfen, dafs nicht auch auf diesen Münzen gerade der entscheidende Augenblick gewählt sein sollte, wo der schon lange mit dem Stier herumgeschleppte Kämpfer ihm unabläfslich an den Hörnern hängt, bis ihm endlich die Vorderschenkel brechen und er zusammenstürzt. Dieser Moment ist auf der Münze von Pherä gewählt **), die unter No. 4. nachgebildet ist.

Man kann es bei allen gymnastischen Kampfübungen der Griechen als einen ausgemachten Satz annehmen, dafs bei dem regen Streben, dem Alten immer noch etwas Ueberraschendes und Vollendeteres hinzuzufügen und dadurch das versammelte Volk in neues Erstaunen zu versetzen, in jeder Gattung nach und nach Alles erschöpft wurde, was Scharfsinn auszudenken, Kraft und Geschicklichkeit auszuführen vermochte. Diefs sind eben die Blüthen der Kämpfe, die der hochtönende Pindar so oft in seinen Siegeshymnen verherrlicht. Nicht selten geräth man bei ihrer Betrachtung in Erstaunen, wie eine einzelne Menschenkraft diefs zu erschwingen wagen durfte. Selbst unser thessalischer Stierkampf ist ein lautsprechender Beweis hiervon. Denn wir haben unleugbare Spuren, dafs mit dem, was über diese Stierbezwingung bis jetzt angeführt wurde, die Sache doch bei Weitem noch nicht abgethan war. Reiten, Rosse bändigen und zäumen war der erste Ruhm des Thessaliers. Darum mufste auch bei diesen feierlichen Taurokathapsien [so hiefsen eigentlich diese fiestas de toros in Thessalien und andern Gegenden, wohin sie von da verpflanzt wurden ***)], der Stierkämpfer allezeit zugleich einen Beweis seiner Fertigkeit im Rofsbezähmen ablegen. Das Pferd, worauf er zuerst hinter, dann neben dem Stiere her galoppirte, mufste ein erst aus der Weide ergriffenes, noch ungezäumtes Thier, mit einem Worte ein Wildfang, sein, auf welchem nun sogleich dieses halsbrechende Experiment vorgenommen wurde. Wie würde sich der neuere spanische Picador umsehen, wenn er statt seines schon lang gewöhnten Pferdes ein noch ungebrochenes Thier aus den andalusischen Ebenen besteigen sollte? Doch es geht noch weiter. Der siegreiche Kämpfer mufste nun den gefallenen Stier auch auf der Stelle vor allen Zuschauern mit der blosen Faust tödten, ihm die Haut abziehen, ihn kunstmäfsig braten und gröfstentheils verzehren. Das letztere ist mir wenigstens sehr wahrscheinlich. Alles Vorhergehende aber ist durch das ausdrückliche Zeugnifs eines

*) Vergl. die Münzpasten von Mionet. Erste Sammlung 507. 511. 513. 520.

**) Nach Liebe, Gotha numaria. p. 206.

***) S. Gräv zu Sueton, p. 55. ed. Burm.

Digitized by Google

griechischen Schriftstellers bewiesen, der in einer Abhandlung über die verschiedenen Vorstellungsarten von Tugend und Anstand auch das anführt, was die Meinung bei den Thessaliern adle. „Bei den Thessaliern", sagt er *), „ist es Ruhm und Ehre, unberittene Pferde aus der Heerde zu nehmen und sie zu bändigen, dann aber die gebändigten Stiere selbst zu tödten, abzuziehen und in Bratstücke zu zerlegen". Darum verlangt auch dort Aegisth in der Electra des Euripides, dafs der aus den Gränzgegenden Thessaliens kommende Fremdling nach thessalischer Sitte den Opferschlächter mache,

> Ruhmvoll ist diefs ja auch bei den Thessaliern,
> Hört ich, wenn Jemand klüglich einen Stier zerlegt,
> Und Rosse zügelt **). —

Aus gutem Grund stellt hier der tragische Dichter das Rossezügeln neben die Zerlegung des Stiers. Beides hatte zugleich in den thessalischen Stierkämpfen statt. Uebrigens wird durch alles Obige auch ein zierliches Sinngedicht des Philippus in der griechischen Blumenlese ***) deutlich, und wenn dort der Epigrammendichter unter Anderm von einer Flechte über der Stirn des Stieres spricht, so wird nun Niemand mehr zweifeln, dafs diefs blos von den über einander geflochtenen Händen des Stierkämpfers zu verstehen sei.

Wem das bisher Gesagte Zeitvertreib und Unterhaltung gewährte, dem dient zur Nachricht, dafs der Stierkampf im Alterthume noch zu manchem andern Bravourstück ungewöhnlicher Muskel- und Sehnenkraft Veranlassung gab. Wer erinnert sich nicht aus seinem ersten Unterricht in der Mythologie an eine von den zwölf Arbeiten des Hercules, nach welcher er den verderblichen cretensischen Stier bändigte und ihn lebend zum Eurystheus trug? Es unterliegt unter Kennern jener uralten Fabelgewebe wohl keinem Zweifel mehr, dafs jene ganze cretensische Stierfabel von dem verliebten Stier an, der die schöne Europa auf seinem Rücken entführt, bis auf den menschenfressenden Minotaur herab auf nichts Anderem als einem fabelnden Mifsverstand beruhte, wodurch sich der griechische Gernwitz aus der Verlegenheit rettete, orientalische Hieroglyphen, von phönicischen Seefahrern in cretensische Pagoden (Labyrinthe) gehauen, nicht auslegen zu können. Allein diefs hindert nicht, anzunehmen, dafs es in der wilden Heroenwelt mehrere Menschen von aufserordentlicher Körperstärke gab, die einen jungen Stier, trotz aller seiner Ungebärdigkeit, geradeswegs auf die Schulter nahmen und eine ziemliche Strecke forttrugen. Diefs

---

*) Fragm. de turpi et honesto in Gale's Script. Philosoph. p. 58.

**) Bothe's Uebersetzung, Th. IV. S. 145.

***) Analect. T. II. p. 229.

Digitized by Google

wurde nun zu einer forza d'Ercole gestempelt. Wir finden sie auf mehreren geschnittenen Steinen *) und Reliefs so abgebildet, wie es nach einem bekannten Intaglio in der Berliner Sammlung auf dem Täfelchen (No. 5.) zu diesem Aufsatze nachgestochen worden ist. Den Zweiflern an dieser Wunderstärke brachte in weit späteren und prosaischeren Zeiten jener Athleten-Hercules, Milon aus Crotona, die ganze Sache zur augenscheinlichen Evidenz. Vor den Panhellenen in den Olympischen Spielen nahm er einen vierjährigen Ochsen, trug ihn, wie der Hirtenknabe ein Lämmchen trägt, auf den Schultern durch den erstaunten Kreis der Versammlung, tödtete ihn mit einem einzigen Schlag der unbewehrten Faust, zerschnitt ihn in Kochstücke und afs ihn unbeschwert an einem Tage auf. Die Zeugnisse bei'm Athenäus **) lassen selbst dem entschiedensten Zweifler kaum einigen Spielraum übrig; und wenn wir in den Nachrichten des curiosen griechischen Antiquarius Pausanias ***) lesen, dafs mitten in Arcadien, wo von jeher ein sehr nerviges Hirtenvolk sein Wesen trieb, jährlich bei den Cynäthensern ein Fest gefeiert wurde, an welchem junge Männer, nachdem sie sich den Körper mit Oel bestrichen und schlüpfrig gemacht hatten, den Stier aus der Heerde, so wie ihnen ihr Gott diefs eingab, bis zum Opferaltar auf dem Rücken forttrugen, so verschwindet zwar nach und nach unser Erstaunen, aber wir fühlen uns auch wirklich geneigt, der alten Sage von der Ausartung eines zu Schwächlingen zusammengeschwundenen Menschengeschlechts wenigstens auf einige Augenblicke Glauben beizumessen.

Die griechischen Athleten und das ganze aus handfesten Ringern und Faustschlägern zusammengesetzte Pancratiastengeschlecht hatten, diefs lassen uns mehrere Nachrichten und Denkmäler des Alterthums mit Zuverlässigkeit annehmen, mehrere Kampfübungen und Griffe, wodurch sie bis zu dem Grade erstarkten, um ihrem grofsen Ahnherrn und Schutzpatron, dem Hercules, zu Ehren, mit den gewaltigsten Stieren einen Gang zu wagen und sie durch blose Faustgewalt mit den Hörnern zu Boden zu ziehen. Die Leser finden einen Versuch dieser Art nach einem Vasengemälde in der Tischbein'schen Sammlung †) unter No. 6. abgebildet und werden wohl thun, damit die Abbildung einer zu Aix in der Provence ausgegrabenen, aber durch die Vandalismen der Revolution zerstörten Mosaik zu vergleichen ††), worüber sich neuerlich zwi-

---

*) S. Tassie's Catalogue n. 5754—5769. Beger's Thes. Brand. T. I. p. 97.

**) X. p. 412. Vergl. Jacobs, Animadv. ad Analect. Vol. II. P. I. p. 190.

***) VIII, 19. p. 406.

†) Engravings T. II. tav. 3.

††) Abgebildet in der Décade philosophique l'an XI. n. 12.

Digitized by Google

schen zwei französischen Alterthumsforschern Gibelin und Murois ein kleiner Federkrieg entsponnen hat. Die Sache konnte zum Theil auch schon durch die Kraftäufserungen der Rinderhirten, unter welchen es bei den wettspiellustigen Griechen nie an Stoff zu Ausfoderungen und Kampfpreisen fehlte (die Wiege des bukolischen Gesanges), sehr cultivirt und bis zu gewissen Faust- und Kunstgriffen gar wohl mittheilbar sein. Wenigstens scheint der Dichter, dem wir unter den Idyllen Theokrit's noch einzelne Fragmente aus einem Heldengedicht auf den Hercules verdanken, offenbar auf solche bukolische Grofsthaten zu zielen, wenn er seinen Halbgott bei einem Besuch, den er dem König Augias zu Elis abstatten läfst, vom Phaethon, dem gewaltigsten und herrlichsten von den zwölf auserlesenen Sonnenstieren, einen Anfall aushalten und diesen auf folgende Weise dafür handhaben läfst *):

Doch den anstürmenden fafste der Held mit gewaltiger Rechte
Gleich bei'm linken Horn und bog ihm den Nacken zur Erde
Nieder, gesteift, wie er war. Dann drückt' er noch einmal ihn rückwärts,
Mit der Schulter sich stemmend, da wurden dem Stiere die Sehnen
Aller Muskeln gedehnt, und er richtet' empor sich am Arme.

Ja es gedieh die Sache, wie es scheint, sogar zu einer eigenen Galanterie unter den Hirten. Es war die zärtlichste Huldigung eines Rinderhirten, wenn er den stattlichsten Repräsentanten und Soltan seiner Heerde bei der Klaue des einen Hinterfufses ergriff und, ihn so den Berg herabzerrend, ihn der Königin seines Herzens präsentirte. So bringt Aegon bei'm Theokrit **) seiner Amaryllis den Zoll seiner Anbetung. Die Mädchen schreien laut auf; aber der Hirt läfst ein noch lauteres Gelächter erschallen. Unter den Liebesanträgen, die der unvergefsliche Chodowiecki einst zeichnete und Lichtenberg erklärte, hätte sich dieser dem schmachtenden Liebhaber gegenüber, der das ihm von seiner Schönen dargereichte Pfötchen des Schofshundes demüthig küfst, gewifs sehr erbaulich ausgenommen!

*) Theokrit XXV, 159.
**) Theokrit IV, 35.

Digitized by Google

XXV.

Forioso und die Seiltänzer zu Cyzicus.

Eine antiquarische Parallele, zur Erklärung der Münze auf Tafel I, 7.

(Schreiben an den Herausgeber der Zeitung für die elegante Welt.)

Sie forderten jüngst mein Urtheil über die gepriesene Virtuosität des Seiltänzers Forioso, der, von der gastfreundlichen Newa zu seiner Seine zurückkehrend, auch hier in Dresden uns einige Proben seiner Kunstfertigkeiten gab. Sein Triumph ist unstreitig die leichte Geschmeidigkeit, das Hinschweben und die reizende Grazie in allen Bewegungen, die er mit zwei ihm verwandten weiblichen Wesen auf jenem schmalen Pfade, schmäler, als das Fufsblatt selbst ist, um mit dem alten Räthsel zu sprechen *), in unerschöpflicher Abwechselung ausführt. Denn eben dadurch erhebt er die gemeine Seiltänzerei zu etwas weit Edlerem und versetzt sie wirklich, wenigstens auf Augenblicke, in's Gebiet der mimischen Orchestik und also in das Reich des Schönen, worüber die Geschmackslehre urtheilt **). Zephyretten und Amorinen umgaukeln mit muthwilligen Scherzen die luftige Tanzbahn, und das Vergnügen, welches der gemeine Zuschauer bei der gemeinen Luftspringerei nur dadurch empfindet, dafs ein Mensch, der jeden

*) Semita perbrevis est, pedibus nec sufficit ipsis, heifst es im 93sten Räthsel in Lactantii Symposium p. 140. edit. Heum. Saumaise zu den Script. H. Aug. T. II. p. 818. führt aus einer alten Handschrift das Räthsel so an: vidi hominem pendere cum via, cui latior erat planta, quam semita.

**) S. Krug's Geschmackslehre (Königsberg 1810.) S. 478 f. ein klassisches Werk, reich an scharfsinnigen Bemerkungen, das Aelteste, wie das Neueste, richtig würdigend und keinem Götzen des Tages huldigend.

Digitized by Google

Augenblick den Hals zu brechen in Gefahr ist, ihn doch nicht bricht, lös't sich in Wohlgefallen an wahre Eurythmie auf.

Doch diefs wissen auch Sie schon aus öffentlichen Berichten besser, als ich es Ihnen sagen kann. Sie haben aber von dem gehört, was er selbst auf seinem letzten Anschlagzettel la grande montée zu nennen beliebte, und darunter den halsbrecherischen Spaziergang auf einem Seil verstand, das vom hintersten Grund der Bühne bis zur mittelsten Loge des obersten Ranges über das ganze Orchester und Parterre weggespannt war. Dieser Aufstieg über den Köpfen von einigen hundert Zuschauern, welchen das Herz wahrscheinlich ängstlicher pochte als dem Virtuosen selbst, war in weniger als zwei Minuten mit einer Sicherheit und Gewandtheit vollendet, die nichts weiter zu wünschen übrig liefs, als dafs der Hinaufgestiegene nun auf demselben Wege auch wieder herabgestiegen sein möchte. Viele Zuschauer hefteten auch mit ungeduldiger Erwartung noch lange ihr Auge auf die Loge, in die er hineingetanzt war. Doch diese Erwartung blieb unerfüllt.

Sie kennen schon meine Gewohnheit, oder wollen sie es pedantische Unart nennen, ich mufs mir's auch gefallen lassen. Ich vergleiche gern das Neueste mit dem Aeltesten, und selten gehe ich bei den seltsamsten Auftritten der Gegenwart vorbei, ohne eine Parallele aus der alten Griechen- und Römerwelt gefunden zu haben. Als man diesen Aufstieg des Forioso so gewaltig anstaunte, fragte man mich, ob wohl die Alten diese Seiltänzerfertigkeit auch schon so weit getrieben hätten. Viel, viel weiter, war ohne Besinnen meine Antwort. Ich schicke Ihnen hier meinen Beweis auf einer alten griechischen Münze. Urtheilen Sie, ob er vollgiltig sei, und finden Sie es der Mühe werth, so theilen Sie denselben auch den Lesern Ihrer Zeitung mit. Erst einige Worte über die seltene Münze selbst. Dann eine Nutzanwendung auf vorliegenden Fall.

Die Münze in grôfster Bronze, deren Abbildung ich beilege, befand sich seit einigen Jahrhunderten schon in dem alten königlichen Münzcabinet in Paris, und ist daraus mehrmals abgebildet worden. Dem genauer forschenden Münzkenner würde es bald klar werden, dafs wenigstens zwei verschiedene, doch nur in unbedeutenden Nebensachen von einander abweichende Exemplare davon vorhanden gewesen sein müssen *). Wir wollen uns indes-

*) Die Abbildung, welche Des Camps bei Spon, Recherches d'Antiquité Diss. XXII. p. 407., davon gibt, ist genauer als in Numismata moduli maximi tab. XVIII, 12. Vaillant sprach davon, als von einer Seltenheit. S. Menagiana T. II. p. 186. (Amst. 1762.) In Mionet's (als Repertorium unentbehrlichem) Katalog T. II. p. 546. n. 216. wird nur ein Exemplar angeführt. Allein schon

Digitized by Google

sen gedulden, bis der berühmte Abate Sestini, ein hochbetagter, aber durch seine Lieblingswissenschaft, die Münzkunde, täglich verjüngter Veteran, in seinem angekündigten Universal-Catalogus aller bekannten alten Münzen auch darüber in letzter Instanz abgeurtheilt haben wird. Uns genügt, zu wissen, dafs diese Münze in der durch Reichthümer und Macht viele Jahrhunderte hindurch blühenden, vom Strabo mit Rhodus, Marseille und Carthago verglichenen Inselstadt Cyzicus, in der Provinz Mysien in Kleinasien, zum Andenken eines Festes geschlagen worden ist, welches diese Stadt zur Verherrlichung des sichtbaren Gottes in Rom, des Kaisers (und moralischen Ungeheuers) Caracalla, als zweimalige Sacristanin (neocoros) ihrer Gottheit (!), etwa um's Jahr nach Chr. G. 212, also gerade um die Zeit, wo er seinen Bruder Geta im Schofse ihrer beiderseitigen leiblichen Mutter ermordete, mit aller Pracht, deren diese auch damals noch reiche Handelsstadt fähig war, begangen hatte. Alle Städte des weiten römischen Reichs beeiferten sich damals um die Wette, durch die unglaublichsten Verschwendungen in Spielen und Festen zu Ehren der als Götter angebeteten Imperatoren in Rom das Aeufserste, was sie vermochten, aufzubieten, und erhielten sie dafür einen kaiserlichen Freibrief mit der allergnädigsten Erlaubnifs, sich Tempeldiener des sichtbaren Gottes in Rom auf Münzen und Inschriften nennen zu dürfen, so war diefs die beneidenswertheste Auszeichnung. Cyzicus hatte, wie in neueren Zeiten die Terra Firma von der Republik Venedig, den alten Ruhm, die allverwegensten und gewandtesten Seiltänzer und Kunstspringer aufzustellen *). Natürlich wurde also diese Virtuosität zum Glanze eines Festes, welches dem grofsen Selbstherrscher in Rom galt, der mit

---

Des Camps erwähnt zwei Münzen der Art. Eckhel, Doctrin. N. Vet. T. II. p. 433. ist zu kurz über eine so seltene Münze.

*) Eine unter den Kaisern Constans und Constantinus geschriebene griechische Geographie, unter dem Titel: Anonymi vetus Mundi expositio, von Jacques Geoffroi zuerst aus der Pariser Handschrift edirt, sagt ausdrücklich cap. XVII. §. 13: die Cyzicener und ihre Nachbarn hatten in Seiltänzer- und Luftspringerkünsten alle Völker übertroffen und sie behaupteten, dafs diese Künste auch bei ihnen erfunden worden seien. Man vergleiche die Anmerkungen des Gothofredus S. 20. Hierher gehört auch die Nachricht in dem Exemplare Diodor's T. II. p. 606. Wess. Der in Cyzicus erzogene Seleucus (der VI., s. Vaillant, Seleucidarum imper. p. 361.) habe den seltsamen Geschmack gehabt, vier Ellen hohe Puppen (ζῶα, d. h. Figuren, nicht Thiere, wie es übersetzt wird) auf dem Seile tanzen zu lassen (νευροβατεῖν, die auch von Wesseling gutgeheifsene Verbesserung dieses Worts ist hier ganz unstatthaft, wegen des dabei stehenden δι' αὐτοῦ).

Digitized by Google

einem einzigen Worte Städte vernichten oder hocherheben konnte, auch mit aufgeboten und sogar, als ein echt einheimisches Product, auf den Revers der Münze geprägt, die auf der Vorseite den Kopf des Kaisers Antoninus Caracalla, auf der Rückseite aber eine Inschrift trägt, wodurch sich die Cyzicener selbst nach dem Namen des Kaisers Aurelier Antoninier und seine zweimal mit diesem Titel begnadigten Tempeldiener nennen.

Versetzen wir uns mit unserer Phantasie auf einige Augenblicke in jene Wunderstadt am weifsen Meer (mare di Marmora), die, während Byzanz, eine lange Zeit ihrer Zierden beraubt, unter dem Druck kaiserlicher Ungnade seufzte, die blühendste Stadt zwischen dem Hellespont und Bosporus, und also das wahre Constantinopel der damaligen Zeit war *). Im grofsen Theater, oder auch auf demselben Platz, wo jährlich bei'm grofsen Nationalfest der Jungfrau (der Kore, der Proserpina) die mehrere Stockwerke hohe Maschinerie zwischen den zwei colossalen Fackeln aufgerichtet wurde, die wir noch auf einigen seltenen Münzen von Cyzicus erblicken **), sehen wir durch einen der drei Stadtarchitekten zwei Gerüste neben einander durch hohe Mastbäume so emporgerichtet, dafs da, wo die Masten mit den Spitzen zusammentreffen, zwei grofse zierlich mit Arabesken angemalte Gefäfse befestigt sind. Diese Vasen sind von der Art, wie wir sie auf den Münzen von

---

*) Die Mauern von Byzanz waren durch den Kaiser Septimius Severus der Erde gleich gemacht worden. S. Heine, antiquitatis Byzantinae recognitio p. 18. Auch Cyzicus (auf den neuen Charten bei Artakui, dem alten Artakia, zu suchen, s. Pocock, Description of the East T. II. p. 119 ff.) verdiente eine solche Monographie, wie sie der ehrwürdige Heyne noch in seinem 81sten Jahre dem alten Byzanz gab. Eine Skizze ihrer Schicksale gab Gibbon in seinem grofsen Werke T. I. p. 429 f. T. IV. p. 247. (der Londoner Ausgabe von 1802). Schöne Erläuterungen haben wir im dritten Band des Voyage pittoresque des edeln Veterans Choiseul Gouffier zu erwarten. Mithridates belagerte sie im dritten Kriege mit 400 Galeren und 200,000 Mann, quasi alteram Romam, sagt Florus, fruchtlos.

**) Cyzicus hatte nach Strabo p. 862. A. drei Stadtarchitekten, und diese scheinen sich in den Zurüstungen zu den öffentlichen Festen selbst übertroffen zu haben. Dahin gehörte die Errichtung zweier tempelhoher Fackeln, um deren jede sich ein künstlicher Drache von so colossalen Dimensionen schlingt, dafs die indische boa constrictor ein Kinderspiel dagegen zu sein scheint. Zwischen diesen Ceresfackeln findet man auf der Münze in Heyne's Thesaur. Brit. P. II. tab. 1, 4. und einer anderen bei Pellerin, Suppl. III. pl. 6, 11. eine hohe, blos für dieses Fest errichtete Bühne, auf welcher die Fackelträgerinnen stehen.

Digitized by Google

Ancyra, Pergamus und anderen kleinasiatischen Städten häufig erblicken. Sie dienen den Palmzweigen der Sieger bei den festlichen Spielen zur Aufbewahrung. Man könnte sie grofse Blumentöpfe für die Palmzweige nennen, womit die siegenden Kämpfer und Athleten geschmückt und belohnt wurden *). Oft fafst eine einzige solche Vase einen ganzen kleinen Wald von Zweigen, in zierlichen Abstufungen neben einander gestellt, wie diefs auch bei den zwei Vasen auf unserer Münze der Fall ist.

Deutlich sehen wir nun an diesen Gerüsten Seile angespannt, auf welchen Seiltänzer bis zu den Palmen emporgestiegen sind. Das Werkzeug in ihrer Hand ist die Balancirstange. Aber der Gebrauch dieses Hilfsmittels mufs in dem Augenblick aufhören, wo sie die Palme aus der Vase hervorheben, und mit ihr müssen sie nun auch den weit schwierigeren Rückweg hinab zurücklegen. Es winken mehrere Palmen in jenen Gefäfsen. Also werden auch mehrere Seiltänzer hinauf und herab zu steigen Gelegenheit haben, und diefs selbst wird nicht ohne Wettstreit abgehen. Aber wie, diesen Schönobaten und Seilhüpfern eine edle Palme, jenes erhabene Sinnbild des Siegs, das nach Horaz die Sieger (die Hieroniken) den weltbeherrschenden Göttern selbst an die Seite setzte — ?**) Glaube diefs, wer mit den Kampfgebräuchen des Alterthums unbekannt ist. Ich müfste mich sehr täuschen, oder diese Seilwandler spielen hierbei nur eine sehr untergeordnete Rolle. Unter jedem Gerüste steht ein handfestes Paar von — Klopffechtern, Athleten, in voller Arbeit des Faustkampfs. Denn wer wird dem Erfinder dieser schönen Münze wohl die Ungereimtheit zutrauen, dafs er hier blose Maschinisten oder Zimmerleute zum Festhalten des Gerüstes hingestellt habe? ***) Den Athleten allein gebührt die Palme. Gewifs, es war ganz im Geiste des Alterthums, das Holen der Palme für den siegenden Faustkämpfer selbst wieder zu einer neuen Schaustellung und Unterhaltung für die Zuschauer zu machen. Wie noch jetzt die Wettsucht des Briten jedes Spiel und jede Verhandlung des gemeinen Lebens zum Stoff einer Wette, und die Wette selbst zu einer neuen Wette zu machen weifs, so er-

---

*) S. Ezechiel Spanheim's ersten Brief in Morelli's Specimen rei num. antiqu. tab. XIII., besonders p. 70 ff.

**) — palmaque nobilis
Terrarum dominos evehit ad deos.

***) Deux hommes sont aux pieds de deux de ces poutres, comme pour les tenir plus fermes, sagt Des Camps bei Spon p. 408. Mionnet läfst sich auf gar keine Erklärung weiter ein T. II. p. 546. Lächerlich aber ist es, wenn er auf unserer Münze six enfans erblickt, qui frappent les cistes gymnastiques avec des batons! Eckhel hat besser gezählt, aber er hat doch auch nur octo figuras ludentes.

Digitized by Google

wuchs bei jenen gymnastischen Kämpferspielen der Griechen aus jedem dazu gehörigen Act ein neuer Wettkampf. Trompeten und Herolde verkündigten den Hunderttausenden der Panhellenen, die zu Olympia versammelt waren, den Namen der gottgleichen Sieger. Aber dieses Ausrufervolk hatte vorher selbst unter sich gekämpft, und nur dem, welcher Alle überblasen, Alle überschrieen hatte, wurde die Ehre zu Theil, die Empfänger der Palmen auszutrompeten und auszurufen *). So wird auch hier die Vertheilung der Palmen an die Sieger in den verschiedenen Faust- und Ringkämpfen oder boxing-fits ein willkommener Stoff zu einer neuen Art von Wettkampf im Seiltanz und Luftschritt.

Angenommen, was sich aus allen Umgebungen und Umständen mit Sicherheit schliefsen läfst, dafs dieses Gerüste die Höhe des Theaters gehabt habe, das doch wenigstens 20,000 Menschen fassen mufste, so wird schon aus einer Betrachtung dieser Münze augenscheinlich hervorgehen, dafs die grande montée unseres Forioso nur ein Kinderspiel gegen die Virtuosität, die jene Münze darstellt, genannt werden kann. Denn dort mufs der Seiltänzer oben, wenn er eben culminirt, mit einem Griff die Palme erfassen und dann, was bei Weitem die gröfsere Schwierigkeit ist, vielleicht sogar ohne Balancirstange, den Rückweg abwärts wieder antreten. Das Schwerere gibt den Namen. Daher heifst das Seil des Luftwandlers auch nur mit dem Kunstausdruck der Ablauf (catadromus), ein Wort, das kein rechtschaffener Jurist von altem Schrot und Korn ignoriren darf. Denn in einem Titel der Pandecten, der voll Dornen und subtiler Casuistik ist, kommt auch die Rechtsfrage in Anspruch, ob der Verkäufer zum Schadenersatz angehalten werden könne, wenn ein schon verkaufter Sclave auf das Geheifs seines alten Herrn einen solchen Spaziergang auf dem Seil herabgemacht und dabei das Bein gebrochen habe **).

Das war also damals eine wahre Alltäglichkeit. Eben darum mufsten in der weltbeherrschenden Roma selbst dem Volke, wenn ihm Seiltänzerkünste zur neuen Ergötzlichkeit dargeboten werden sollten, ganz andere Wunderkünste aufgetischt werden. Auch hat Forioso in der neuen Weltmetropole an der Seine zu seiner Zeit schon ganz andere Dinge ausgeführt als diesen Spa-

---

*) Die Beweise hat schon P. Faber im Agonistico II, 15. gesammelt. Vergl. zu Lucian's Demonax c. 65. T. II. p. 396.

**) Im Titel de actionibus emti et venditi oder Pandect. XIX, 1. 54.: Si per catadromum descenderit, heifst es da. Durch Vergleichung mit Sueton Ner. c. 11. wird der Sinn des Worts aufser Zweifel gesetzt. Es ist ganz nach der Analogie von ἐπίδρομος sc. σχοῖνος, gebildet, wie diefs bei Xenophon und Pollux vorkommt. Beide Worte fehlen auch in der neuesten Ausgabe der Ellipsen von Lambertus Bos.

Digitized by Google

ziergang im Theater. Auch hier in Dresden wollte er ja, seiner wiederholten Versicherung zu Folge, ein Seil über die Elbe spannen, wo sie am breitesten fliefst, und darüber mit einem Schubkarren hinfahren! Das wäre schon etwas gewesen *). Aber dahin, wohin es die, nur noch durch Spektakelwuth grofsen Bewohner der Kaiserstadt an der Tiber seit den Zeiten des Augustus brachten, bringen wir es in der neuen Welt (dem Himmel und allen guten Mächten sei Dank) schwerlich. Der lebendige Knochenberg unter den Thieren, der Elephant, wurde, um die abgestumpfte und übersättigte Schaulust der Römer zu reizen, Seiltänzer. Galba hatte sich in den Kunstannalen Roms dadurch verewigt, dafs er an dem Floralienfeste zuerst die Elephanten als Seiltänzer einführte. Und auch hier überbot bald der spätere Schauspielgeber den früheren. Hinauf und hinab mufsten diese gelehrigen Thiere den Seiltanz vollenden. Das Letztere, meint Plinius, sei freilich das Schwierigste. Die Tollheit auf's Höchste trieb auch in diesem Punkte Nero. Das Seil, von welchem sein Elephant herabstieg, war an dem höchsten Schwibbogen des Amphitheaters befestigt. Aber das Pikante bei der Sache war, dafs statt des kleinen Mohren oder Kornak, der dem Elephant auf dem Halse zu sitzen pflegt, ein Ritter von altem Geschlecht sich zu diesem halsbrecherischen Sclavendienste bequemte **).

---

*) Der durch seinen Zodiacus vitae als Dichter bekannte Aonius Palearius erzählt in seinen Reden (Orat. XI, p. 251. ed. Bremens.), dafs er zu Lucca auf einem von der höchsten Thurmspitze an der Galerie des Rathhauses herablaufenden Seil einen Forioso damaliger Zeit ohne Balancirstange habe herab tanzen sehen. Doch der wahre Forioso erscheint in einer Erzählung des Simon Majolus, Dierum Canicularium T. I. p. 94. ed. Mogunt., wo er berichtet, er habe in mehreren Städten der Lombardei einen Seiltänzer gesehen, der aus der asiatischen Türkei gebürtig gewesen; dieser habe sich inwendig zwischen den Knieen zwei scharfe Dolche angebunden, die mit jedem Schritte ihn verwunden konnten, und sei so mit gespreizten Knieen über das Seil weggetanzt. Auch habe er sich ellenhohe Stöcke unter beide Füfse gebunden, und sei auf ihnen, wie auf Stelzen, sicher über das Seil geschritten.

**) Die Hauptstelle über die Elephanten als Seiltänzer ist bei'm Plinius VIII, 2. 3.: Mirum maxime, heifst es unter Anderem, adversis funibus subire, sed regredi magis (sc. mirum), utique pronis, denn wie leicht verlor da die ungeheuere Körpermasse den Schwerpunkt. Von Nero heifst es bei'm Sueton c. 11.: Notissimus eques Romanus elephanto supersedens per catadromum decucurrit, mit der Erläuterung des Dio Cassius p 996, 32. ed. Reim. Wer Harenberg's und Cuper's Ele-

Digitized by Google

Weiter liefs sich nun wohl die bestialische Seiltänzerei nicht treiben. Aber die menschliche mag sich noch durch manchen neuen Versuch überboten haben. Wenn man die astrologischen Schriftsteller des Alterthums nachschlägt, die Mathematiker im damals üblichen Sinn des Worts, die für uns wenigstens noch den Vortheil haben, dafs wir alle freien und losen Künste jener Zeiten darin verzeichnet und beschrieben finden, so erstaunen wir über die mancherlei Classen und Abstufungen dieser Tausendkünstler, bei welchen jeder Fufstritt der nächste zum Halsbruch, jeder Sprung ein Salto mortale war *). Das sublimste Wagestück in dieser Art scheint unter den späteren Kaisern Carinus und Numerianus, zu Ende des dritten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung, stattgefunden zu haben. Nicht auf einem Seile, sondern auf einem blosen Faden von Darmsaiten, spazierte da im Theater ein Virtuos, indem er statt der leichten Tänzersohlen in stelzenartigen Cothurnen einherschritt. Ein solcher hiefs daher auch nicht Seiltänzer, sondern Saitentänzer **). Im Mittelalter scheint Aegypten die fruchtbarste Erzeugerin der tollkühnsten Luftwandler und Kunstspringer gewesen zu sein. So schildert uns der Byzantiner Nicephorus Gregoras eine ganze Bande von Tänzern und Luftspringern, die im 13ten Jahrhundert von Aegypten ausging, ganz Asien durchzog und endlich bis nach Cadix kam, mit einem Detail, das nichts zu wünschen übrig läfst ***). Der ehrliche Erzähler ver-

---

phantologie nachschlagen wollte, fände vielleicht auch aus asiatischen Reisebeschreibungen Belege dazu. Der kühne Kritiker Richard Bentley hat sogar einen Vers des Manilius, Astron. V, 706., diesem Seiltanz der Elephanten aufgeheftet, ist aber von d'Orville in den Anmerkungen zum Chariton p. 591. etwas unsanft darüber gestreichelt worden.

*) Man sehe des Manetho Apotelesmatica V, 146. VI, 440 ff. (mit d'Orville's Erläuterungen zum Chariton p. 607 f.) und Manilius, Astron. V, 654 ff. Endlich auch des Julius Firmicus Astronomicon VIII, 15. 17. Warum hat uns noch Niemand eine Technologie der alten Welt aus den Astrologen und Traumdeutern gegeben? Was ein Paul von Stetten und Rothe aus den alten Chroniken und Stadtbüchern für Augsburg und Nürnberg thaten, liefse sich hier für Alexandrien und Rom aus diesen jetzt kaum noch gekannten Quellen schöpfen. Doch die neueste pantheistische Philosophie wird helfen. Nach deren Siderismus mufs der Astrologismus an die Reihe kommen!

**) Neurobates. Neurobaton, sagt Vopiscus vom Kaiser Carin c. 19, qui velut in ventis cothurnatus ferretur, exhibuit, wie Saumaise p. 817. dieses Wort gelehrt erläutert.

***) Einer von dieser Bande liefs sich die Augen verbinden, einen Knaben auf die Schultern setzen, und tanzte so von einem Seile

wahrt sich ausdrücklich gegen jeden Verdacht, als ob diesem Virtuosen der Teufel selbst beigestanden hätte. Allein wenn man diesen glaubwürdigen Bericht eines Augenzeugen erwägt, so möchte man wohl selbst, wenn man nur erst mit Faust's Mephistopheles recht im Reinen wäre, diesen hier sowohl, als etwa bei'm Simon Magus, der doch auch nur ein wackerer Seiltänzer gewesen sein mag, im Spiele glauben *).

Doch es ist hohe Zeit, aufzuhören. Nichts Verdrieſslicheres, als wenn Ihre Leser bei diesem antiquarischen Excurs über den Seiltänzer — die Hand an den Mund zu halten anfingen. Denn im Vertrauen sei es Ihnen offenbart, mein verehrter Freund, ich hätte wohl Lust, auch noch von den Springer- und Bereiterkünsten der Alten einige Wunderdinge zu erzählen, gegen welche die Seiltänzerei, so viel hier anzuführen stand, sich noch immer so verhält, wie der Hahn, der sonst aus den Passionsuhren hervortrat, gegen Vaucanson's Ente, deren Schicksal nach Paracelsus-Beireis Tode wohl auch ein Plätzchen im Allgemeinen Anzeiger verdiente.

Nachschrift.

Indem ich dieſs schlieſse, erfahre ich, daſs der hochgepriesene Sieur Forioso nun auch auf Ihrem Theater in Leipzig seine wunderbaren Kunstfertigkeiten zur Schau gestellt hat. Vielleicht setzt er dort seinem Ruhme, der hier bei der letzten Vorstellung ohne seine Schuld durch das Zerbrechen eines Balkens einige Verdunkelung erlitt, den vollendenden Kranz auf. Man kann viel Böses von diesen halsbrecherischen Künsten sagen und sie mit einem aus dem Alterthume entlehnten Worte eine Matäotechnie (lose Kunst) nennen. Aber man vergesse nur nicht, daſs auch durch sie ein Beweis von der Perfectibilität des Menschen geführt wird, der uns um so schätzenswerther sein muſs, weil unsere ganze Lebensweise und Art zu sein mehr oder weniger dahin abzweckt, uns täglich mehr am Körper zu verkrüppeln, und uns den vielseitigen Gebrauch unserer Gliedmaſsen wo nicht ganz zu rauben, doch zu einem Solöcismus gegen die sogenannte feine Lebensart

---

zum anderen. S. Niceph. Gregoras, Histor. Byzant. VIII, 21. p. 158. ed. Basil. per Oporinum. Von vierzig, aus welchen anfangs die Bande bestand, hatten aber damals schon zwanzig den Hals gebrochen.

*) Wenigstens erklären die Kirchenväter, deren Stellen man in Fabricius, Bibliographia antiqu. p. 995. und in P. E. Müller, de genio seculi Theodosiani P. II. p. 39. angeführt findet, dieſs Alles für Teufelswerk.

Digitized by Google

zu machen. Man kann es nicht oft genug wiederholen: wir hängen mit zwei Welten zusammen und das Meisterstück aller Erziehung ist, in unserer Ausbildung für beide, alle überwiegende Einseitigkeit zu vermeiden. Die Basis von Allem, was wir in den Alten bewundern, liegt in dieser feinsinnlichen Körperpflege und in der bis in's späte Alter fortgesetzten gymnastischen Bildung.

Digitized by Google

XXVI.

Der indianische Aequilibrist aus Madras.

I.

Auch uns wird jetzt die seltene Unterhaltung zu Theil, die ungemeinen Kraftäufserungen und Fertigkeiten eines indianischen Aequilibristen zu bewundern, der, früher aus England, neuerlich von Wien aus uns angekündigt, Alles wahr macht, ja übertrifft, was wir von ihm in öffentlichen Blättern gelesen hatten.

Schon die äufsere Gestalt, das exotische Gepräge dieses Gauklers aus Madras zieht durch das Fremdartige seiner Hautfarbe, Nationalphysiognomie und Mischlings-Sprache den Beobachter an. Seine Tracht, wenn auch verhüllter als in seinem Vaterlande, die kleine Bühne, die er sich selbst erbaut, alle seine Stellungen tragen den ausländischen Charakter. Die überraschenden Leistungen seiner Gewandtheit, Muskelkraft und Stetigkeit in den künstlichsten Uebereinanderstellungen und Ineinanderfügungen von Stäbchen und Fähnchen auf verschiedenen Theilen seines Gesichts durch's Gleichgewicht, kann, aufser der Befriedigung der gemeinen, lautaufjubelnden Schaulust auch wohl noch Stoff zu einer höheren Betrachtung darbieten. Vervollkommnungsfähigkeit ist der Adelsbrief des Menschen. Die körperliche, wie die geistige, kann in's Unglaubliche gehen. Hier sehen wir mit unseren Augen, wie weit die Ausbildung einzelner Glieder, ja jedes einzelnen Muskels am menschlichen Körper durch die, in einer eigenen Gauklerkaste fortgepflanzte und von Kindheit an eingeübte Fertigkeit getrieben werden kann. Die Zungenwärzchen werden Hebel, die Nasenflügel werden Teller, die Muskeln an den Fufssohlen und die Flechsen an den Knöcheln erhalten die Hebe- und Spannkraft der Arme und Hände. Wir haben den sogenannten nordischen Hercules gesehen. Da galt nur Kraft und praller Widerstand. Wir sehen täglich halsbrechende Seiltänzersprünge und künstliche Klettereien. Da gilt blos geschmeidige Fügsamkeit.

Digitized by Google

In den Leistungen unseres Madrasser Poolo feiert die Virtuosität einen Bund elastischer Kraft mit gymnastischer Gewandtheit *).

Bei solchen Schaustellungen fragt der, welcher nicht erst heute zu leben anfängt, sondern auch sein Auge auf das zu heften gewohnt ist, was die Menschen vor Jahrhunderten und Jahrtausenden trieben und in dieser Parallele gleichsam ein doppeltes Leben lebt, sehr gern: „wie verhielt sich jene classische Vorwelt, aus der uns fast allein noch Kunde übrig geblieben ist, zu diesen Kunstfertigkeiten und Jonglerieen?" Wir können bei der unglaublichen Vielseitigkeit in Ausbildung und Schmeidigung des Körpers und der daraus folgenden körperlichen Fertigkeiten im Voraus sicher sagen, dafs nichts so auffallend, ja erstaunenswürdig uns jetzt vor's Auge gebracht werden kann, was nicht im Alterthume schon da gewesen, ja in jeder Rücksicht noch übertroffen worden wäre. Bleiben wir bei einigen der Hauptleistungen unsers Madrasser Wundermannes stehen und fragen: was sahen die Menschen jener untergegangenen Griechen- und Römerwelt in dieser Art?

Dem Auge sich besonders empfehlend und wunderbar stellt sich bei ihm die Uebung mit den grofsen Messern da, die, tactmäfsig in die Höhe geworfen, in fortgesetzter Schwebung erhalten werden. Diefs verstanden die Alten gleichfalls mit vollendeter Fertigkeit darzustellen. Statt mehrerer Beweise beziehe ich mich hier nur auf eine Hauptstelle des heiligen Chrysostomus, in einer Bufs- und Strafpredigt an die Bewohner der, eine halbe Million Einwohner fassenden und als die vierte Stadt des römischen Weltreichs durch ihre Lage im Mittelpunkt asiatischer und hellenisch-römischer Ueppigkeit berühmten und berüchtigten **) Hauptstadt der syrischen Provinzen, Antiochiens, indem er ihnen zu Gemüth führt, wie der Mensch sich zu unglaublichen Anstrengungen für

---

*) Man mufs dabei die uns ganz unbegreifliche Biegsamkeit und natürliche Geschmeidigkeit aller Gliedmafsen bei den Hindus in Anschlag zu bringen nicht vergessen, wovon die älteren, wie die neuesten Reisebeschreibungen voll sind. So sagt der treffliche Kenner der Hindus, Orme, in den Historical fragments (London, 1805), p. 463: „Der Hindu ist mit einer Geschmeidigkeit in seinem ganzen Körperbaue begabt, welche ihn zu Verdrehungen und Stellungen geschickt macht, die jeden Nordländer zu krampfhaftem Erstarren bringen würden. Es giebt keinen aufserordentlicheren Gaukler in der Welt: There are no more extraordinary tumblers in the world. Vergl. Meiners, Untersuchungen über die Verschiedenheit der Menschennaturen, Th. I. S. 275.

*) S. das lebendige Gemälde dieser Stadt in Gibbon's History of the Decline and the Fall of the Roman Empire T. IV. p. 144. ed. London in 8.

Digitized by Google

die Ausübung der verwerflichsten Fertigkeiten bequeme, und daraus die Nutzanwendung zieht, wie weit weniger es koste, seine bösen Lüste und Begierden zu bekämpfen. In dieser Homilie läfst sich nun der heilige Redner mit dem Goldmund so vernehmen: „Bedenke man doch, wie die schwierigsten und mühsamsten Leistungen, welche der Teufel von den Menschen fordert *), ihnen in der Befriedigung nichts zu kosten scheinen. Was kann mühsamere Anstrengung fordern, als wenn ein junger Mensch sich alle Gliedmafsen durchkneten und durcharbeiten läfst, dafs sie sich in biegsamster Geschmeidigkeit zusammenkrümmen und, zu einem Rad gebogen, sich auf dem Boden herumkreisen und, in weibischer Weichlichkeit gebrochen, eben so wenig die Mühsamkeit als die schmähliche Entwürdigung scheuen? Was soll man zu denen sagen, die, auf der Bühne sich hereinwindend, jedes ihrer Gliedmafsen zu einem Flügel machen und dadurch Alles in Erstaunen setzen? Die aber, welche grofse Messer im Wechselwurf in die Luft schleudern und sie stets wieder bei'm Griff erhaschen, beschämen sie nicht Jeden, der wegen der Tugend keine Mühe übernehmen wollte? Oder wie soll man von denen sprechen, welche eine lange Stange auf der Stirn, als sei sie ein festgenagelter Baum, ohne Schwanken balanciren. Und das ist noch nicht das Bewundernswürdigste. Sie setzen zwei Kinder auf die Spitze der Stange und lassen sie da ringen. Hände und jeder andere Theil des Körpers sind dabei unbeweglich. Die Stirn allein hält mehr, als es durch irgend ein Band geschehen könnte, diese Stange in unerschütterlicher Festigkeit. Diefs Alles würde man in der blosen Vorstellung für unmöglich halten. Der Kunst ist es möglich. Ist bei der Erfüllung unserer feierlichen Angelöbnisse so viel Schweifs, so viel Kunst, so viel Gefahr?" **).

II.

Die Kunstfertigkeiten, welche unser indianischer Schwebekünstler — wir erlauben uns den Gebrauch dieses Wortes, da

---

*) Es geschah auf der Bühne. Die Schaubühne aber ist, dem Götzendienst heilig, nach damaligen Begriffen eine pompa diaboli.

**) Für die, welche das Original gern einsähen, stehe diefs griechisch hier: Οἱ μαχαίρας — ἐνάλλαξ — ἀκοντίζοντες εἰς τόν ἀέρα πάσας ἀπὸ τῆς λαβῆς δεχόμενοι πάλιν. Op. T. I. p. 219. C. ed. Duc. T. II. p. 166. edit. Montf. Die Sache wurde noch weit höher getrieben. Schwerter wurden auf dem Boden mit der Spitze aufrecht aufgestellt. Zwischen diesen balancirend, warf der Gaukler Kugeln und Messer. Das nennt Chrysostomus in einer andern Stelle: σφαιρίζειν ἐν ξίφεσι. S. Casauboniana, edit. Wolfii p. 54.

Digitized by Google

hier vom blosen Gleichgewicht nicht die Rede sein kann — bald mit zwei Tellern, bald mit zwei bis vier Kugeln entwickelt und durch die beschleunigte, sich mannichfach durchschneidende und umkreisende Aufeinanderfolge dieser hellgeglätteten, metallenen Körper mancherlei Cirkel- und Kegelschnitte umschreibt, gehören zu den Leistungen, die gewöhnlich den lautesten Beifall ärnten, da die quecksilberige Beweglichkeit des Mannes selbst zugleich sehr ergötzlich mit in's Spiel tritt. Wir haben indefs gegründete Ursache zu vermuthen, dafs seine Leistungen gegen die Geschicklichkeit jener antiken Ballwerfer, die in einem eigenen Gattungnamen bis auf uns gekommen sind *), noch sehr weit zurückstehen. Der strenge Ernst der alten Schriftsteller würde uns schwerlich einen tüchtigen Beleg für diese Art des Gaukelspiels aufbewahrt haben, wenn nicht die sogenannte apotelesmatische Astronomie sich's zum angelegentlichsten Geschäft gemacht hätte, die verschiedenartigsten Beschäftigungen und Gewerbe der alten Welt nach der Constellation und dem sogenannten Thema des Planeten- und Sternenstandes bei der Geburt jedes Menschen der Reihe nach anzuführen und uns sowohl in des Manilius und Manetho epischen Lehrgedichten über diesen Gegenstand, als in des Firmicus Constellationslehre diese ganze astrologische Technologie noch aufbewahrt worden wäre. In des Manilius astronomischem Gedichte erhält nun auch der Ballgaukler seine Nativität in sehr malerischen und geistreichen Versen, und da werden seine Künste auf folgende Weise geschildert:

Fliegenden Ball mit beweglichem Fufs vermag er zu schnellen,
Handdienst leistet der Fufs, er treibt mit dem Fufs das Ballonspiel.
Ball auf Ball entfliegt des bethätigten Oberarms Muskeln.
Schaaren von Bällen ergiefsen sich über die Glieder des Leib's ihm!
So viel Glieder, so viel entwachsen auch Hände den Gliedern,
Damit erfafst er die Kugeln, im Rückschwung schneller sie flügelnd,
Alle gelehrig dem Meister. —

Doch, da das Original eines nur selten gelesenen Dichters nicht allen gleich zu Gebote stehen dürfte, so mag es gestattet sein,

---

*) Sie heifsen Pilarii, so wie die Messer- und Degenwerfer Ventilatores, nach einer, selbst vom neuesten Herausgeber, Spalding, nicht ganz verstandenen, Stelle Quintilian's, X. 7. 11. In einer Inschrift bei Fabretti, p. 250. II., finden wir einen P. Aelius pilarius omnium eminentissimus, als den geschicktesten Ball-Gaukelspieler, angeführt, wobei Fabretti irrt, wenn er an das gewöhnliche Taschenspiel mit Kugeln unter Bechern denkt.

Digitized by Google

auch die lateinischen Verse unterzusetzen, zum Theil nach Bentley's auch hier allein rettenden Verbesserungen *).

Deutlich geht aus dieser Stelle hervor, dafs die damaligen Ballgaukler mit den Fufszehen und Muskeln der Fufsblätter Alles hervorbrachten, was sonst nur die Hände bewirken, dafs sie dabei das Muskelspiel an allen Gliedmafsen des Körpers ganz in ihrer Gewalt hatten und durch ein wohlberechnetes Zucken und Rücken jedes Muskels die, auf der ganzen Oberfläche des unglaublich ausgearbeiteten Körpers verbreiteten Bälle in den mannichfaltigsten Richtungen abschnellen und bei jeder Rückkehr des Balles elastisch zurückwerfen konnten. Es versteht sich dabei wohl von selbst, dafs dieses ganze Ballgewimmel doch tact- und regelmäfsig ab- und zurückflog und in den dadurch gebildeten Figuren den Zuschauern eine sehr wohlgefällige Schaulust darbot. Wie verhalten sich dagegen die Künste unsers Koromandel'schen Ball- und Tellerwerfers?

Unstreitig kam jenen alten Gauklern bei ihrer Virtuosität noch besonders die strenggeregelte Mannichfaltigkeit und Künstlichkeit entgegen, womit das wirkliche Ballspiel nach sechs Hauptformen, wovon jede wieder mehrere Unterabtheilungen hatte, zu einer der beliebtesten Uebungen der athletischen und ärztlichen Gymnastik erhoben und in dieser Gestalt von den vornehmsten Staatsmännern eben so fertig, als vom Gemeinsten im Volke regelfest und nach allgemein angenommenen Vorschriften, von den Meisten fast täglich, gespielt wurde **).

---

*) Ille pilam celeri fugientem reddere planta,
Et pedibus pensare manus et ludere folle,
Mobilibusque citos ictus glomerare lacertis:
Ille potens turba perfundere membra pilarum,
Per totumque vagas corpus disponere palmas,
Ut teneat tantos orbes, sibique ipse reludat,
Et velut edoctos jubeat volitare.

Manilius, Astron. V, 165. Beckmann in seiner lehrreichen Abhandlung über Taschenspieler in den Beiträgen zur Geschichte der Erfind. Th. IV. S. 95. hat diese Stelle ganz mifsverstanden.

**) Der übrigens sehr weichliche Mäcenas spielte doch, wie wir aus unserem Horaz wissen, selbst auf der Reise, vor Tische mit dem sogenannten kleinen Balle, den man mit der Raquete (reticulo, s. Ovid, A. A. III. ff. 360) schlug. Bei dieser Veranlassung hat J. H. Meibom in seinem Maecenas c. V. p. 39. alle berühmte Männer, die aus dem Alterthume als Ballspieler bekannt sind, namhaft gemacht. Wo sind die Maillebahnen und Ballhäuser unserer Vorfahren geblieben? Unsere Billardtafeln und Kegel-

Digitized by Google

In den Kampfschulen und öffentlichen Gebäuden für alle Arten körperlicher Uebungen (Gymnasien der Griechen, Thermen der Römer) befand sich stets, wie jeder aus seinem Vitruv weifs, eine eigene Abtheilung für's Ballspiel (oder Sphäristerium). Die Gesundheitlehre hatte für jede Art des Ballspiels, vom kleinsten Federball an, bis zum gewaltig aufgeblasenen Ballon aus Leder (Follis) ihre besonderen Anweisungen und Abstufungen nach den gesunden und kranken Zuständen der Spielenden *). Sehr begreiflich, dafs, wo schon die tägliche Lebensweise des einfacheren Ballspiels sich so vielseitig und kunstreich gestaltete, die Gaukler, welche durch Werffertigkeit Alles in Erstaunen setzen wollten, jene allen beiwohnende Geschicklichkeit noch in's Unendliche übertreiben mufsten.

Der schnell aufblitzende Schimmer des polirten Metalls macht einen Hauptreiz bei'm Kugel- und Tellerwerfen unsers Wundermanns aus Madras. Ich möchte doch noch weit lieber das anmuthige Farbenspiel jener alten Fang- und Wurfbälle gesehen haben! Denn da auch bei dergleichen Gaukelspielen auf der Schaubühne im Alterthume Alles auf volles Tageslicht, nicht auf verfälschenden Lampenschein berechnet war, so bedienten sich die Gaukler bei ihren verschiedenen Bällen, wenigstens der vier Hauptfarben, die wir als Symbole der vier Elemente schon in den alten Isiskugeln und später noch in den vier Factionen der Wettrenner in den römischen Rennbahnen wiederfinden, der grünen

---

bahnen sind sehr schlechte Stellvertreter des echt gymnastischen und alle Theile des Körpers gleich ansprechenden und ausarbeitenden Ballspiels. Das vielgepriesene Billardspiel hat uns vielfach entnervt, in's eingeschlossene Nachtleben eingekerkert und jeder freieren Bewegung entwöhnt! Ueber die Sphäristik — so heifst die kunstgerechte Ballspielübung — hat aufser Mercurialis und Pierre le Fevre schon Burette aus den Alten viele feine Bemerkungen gemacht, in den frühesten Bänden der Mémoires de l'académie des Inscriptions.

*) Aufser Galen's bekannten Bemerkungen über diesen Gegenstand, besitzen wir vom griechischen Arzt Antyllus noch eine sehr genaue diätetische Vorschrift, über die Vortheile und Anwendbarkeit der verschiedenen Arten des Ballspiels, in den vom Ritter Matthäi in Moskau herausgegebenen XXI. Graecorum medicorum opusculis (Moskau, 1808, in 4.) p. 122 ff. Wann werden wir eine Diätetik, die zurückführt auf die erprobten Erfahrungsgrundsätze des Alterthums, erhalten? Welche unvergleichliche Vorschriften über die Ausbildung und Ausübung der Stimme befinden sich in diesen Fragmenten des Antyllus. Daraus wird's begreiflich, wie Redner und Schauspieler unter freiem Himmel vielen Tausenden vernehmlich declamiren konnten.

Digitized by Google

für die Erde, der rothen für's Feuer, der blauen für's Meer, der weifsen für die Luft. So wurde, wenn diese vier Haupt- und Elementarfarben in vier oder acht Kugeln, ihr luftiges Spiel an allen Theilen und Gliedmafsen des Gauklers trieben, nicht nur dadurch eine Art von Farbenaccord im wohlgefälligsten Farbenreiz, sondern auch jener aus Hafs und Liebe, Befeindungen und Befreundungen der Elemente bestehende Zusammenhang der Wahlverwandtschaften, aus welchem die alte Corpuscularphilosophie des Empedocles und anderer Naturphilosophen der frühesten Vorwelt sich Alles trennend verbinden und verbindend trennen liefs, symbolisch dargestellt.

Man ging höchst wahrscheinlich noch viel weiter. Man verfertigte die Ballkugeln nicht etwa blos aus vielseitigen, sich durchschneidenden Stoffen oder polirten Metallen, in eingelegter Schmelz-Malerei, sondern auch aus schillerndem Glas. Diese Allassonten, oder in schillernden, prismatisch gebrochenen Farben ergläuzenden Gläser, die in Alexandrien in Aegypten verfertigt wurden, wurden zuverlässig zu Trinkgeschirren verarbeitet *). Warum sollte man also, da es ausgemacht scheint, dafs man auch mit gläsernen Kugeln spielte, nicht darauf verfallen sein, den Reiz dieses Spiels durch solche Farbengläser zu erhöhen? Die kostbarste Zerbrechlichkeit gab dem Wagestück noch einen geheimen Stachel der Lust mehr, die ängstlichere Aufmerksamkeit des Gaukelspielers und die gespannteste Aufmerksamkeit des Zuschauers auf's Möglichste aufreizend **).

---

*) Man sehe über diese Farben-Symbolik meine Ideen zur Archaeologie der Malerei p. 22. Man hatte im Alterthum prachtvolle Spielbälle, aus zwölf verschiedenen farbigen Segmenten zusammengenäht. Von ihnen spricht Platon im Phädon c. 50. und man knüpfte mancherlei cosmogonische Vorstellungen daran, die Wyttenbach zum Phädon S. 304. ff. zusammengestellt hat. Hierher gehört der mit goldenen und blauen Kreisen geschmückte Spielball des kleinen Zeus, der, in die Luft geworfen, wie ein Stern erglänzte nach Apollonius, Argon. III. 144. S. Amalthea Th. I. S. 24. Dafs die Römer in ihren Ballons die Elementarfarben nachahmten, lernt man aus Petron c. 27. p. 95. Burm. Trimalchio spielt dort mit einem grünen Ball (pila prasina ist die einzig richtige Lesart) mit Beziehung auf die grüne Faction in dem Wettrennen. N. Heinsius ertheilt dort auch Nachricht von den gläsernen Bällen.

**) Die Hauptstelle über die farbige Glasfabrikation in Aegypten ist bei'm Strabo XVI. p. 1099. B. Die calices allassontes bei'm Vopiscus in Saturn. c. 8. mit Saumaise's Anmerkung T. II. p. 728. erläutern diese schillernden Farben vollkommen. Vergl. Beckmann's Geschichte der Erfindungen, I. 134. Die

III.

Es liefsen sich nun diese Vergleichungen zwischen unserem indianischen Wundermanne und den antiken Gaukelspielern, wie wir sie aus alten Schriftstellern kennen, noch viel weiter verfolgen, wenn wir nicht Ueberdrufs von mehr als einer Seite besorgen müfsten. Ein heroisches Kunststück, welches mit vieler Kühnheit von ihm ausgeführt wurde, besteht im Hinabstofsen einer Art langen Messers oder eines kurzen Degens durch die Kehle bis an die Magenöffnung. Dafs hierbei kein bloser Theaterdolch, der in den Griff zurückkriecht *), im Spiele sei, lehrt Betastung und Augenschein. Auch dieses Kunststück ist sehr alt, wie aus dem Spotte des Atheniensischen Redners Demades erhellt, welcher von den kurzen lakonischen Degenklingen zu sagen pflegte: dergleichen schlucken die Gaukler in den Theatern hinab **). Allein es ist auch hier noch eine starke Steigerung dadurch möglich, dafs die hinabzuschlingende oder doch in dem Munde zu bergende Klinge vorher im Feuer glühend gemacht wird, so dafs man das Zischen des Speichels im Munde hört. Diefs leistete einst ein türkischer Derwisch in Gegenwart des gelehrten Gesandten Ferdinands II., Auger Busbeck, der in seinen, in vieler Rücksicht noch immer nicht übertroffenen Sendschreiben über diese Gesandtschaft das Kunststück dieses Eisenfressers ausführlich beschreibt ***).

Bei dem Gerüste, welches unser Aequilibrist sich auf der Bühne erbauen läfst, und worauf er nebst seinem Diener ganz bequem in seiner kauernden Stellung seine Kunststücke uns vorspielt, fällt mir ein ganz anderes Gerüst ein, auf welchem die verwegensten aller Gaukler im Alterthume hinanklimmend, sich durch grofse, eiserne Reifen oder Räder blitzschnell durchschwingend, sich mit unglaublicher Geschwindigkeit, während das Rad sich umdrehte, immer oben zu erhalten wufsten, dann aber durch

---

schillernde Farbe in Gewändern und Metallschmelz wurde von den Alten sehr geschätzt. Ueber die gefärbten Gläser hat der treffliche Kenner General Menu v. Minutoli in Berlin uns bereits viel Lehrreiches und auf Anschauung Gegründetes mitgetheilt.

*) Dieser mimische Dolch war bei den Alten vollkommen bekannt. In dem Romane des Achilles Tatius wird die schöne Leucippe damit scheinbar geopfert. III, 21. p. 298, vergl. Lipsius, Elect. I, 28, T. II. p. 741. Op.

**) S. Plutarch im Lycurg, c. 19. Plutarch spricht mehrmals davon. S. Wyttenbach, Animadv. in Plutarchum T. VI. P. II. p. 1108.

***) Busbequii Epistolae de rebus Turcicis, Ep. IV. p. 397 ff.

Digitized by Google

eine elastische Schwingung weit weg flogen, auch wohl mit dem ganzen zusammenstürzenden Gerüste im Feuer unterzugehen schienen. Noch ist es den sorgfältigsten Alterthumsforschern nicht gelungen, diese kühnste, verwickelteste und halsbrechendste aller alten Gaukelspielerstücke bis zu einer ganz deutlichen Vorstellung aufzuhellen. Aber die Art, wie die Alten davon sprechen, zeigt hinlänglich, dafs die Petauristen — so hiefsen diese Gaukelspieler — Alles, was Schwingkünstler sonst nur im Einzelnen ausübten, in ihren wagehalsigen Bestrebungen gleichsam in einem Brennpunkte versammelt hatten *). Wir wollen es versuchen, einige Verse aus dem oft geschmacklosen, in selbstgeprägten Beiwörtern üppig ausrankenden, astrologischen Gedichte des Manetho, von welchem in unserer Literatur nur selten die Rede ist, über diese Petauristen mitzutheilen. Sie werden im Gegenschein der Sonne und des Mars im Hause des Stier- und Widderzeichens geboren! Da heifst es nun von ihnen **);

Kräftiger Werke Vollbringer erzeugt sie, mit mühsamer Spiellust,
Pöbelbefreundete Gaukler, Theaterlustige, schwebend
Himmelan, auf den Gerüsten fortfliegende Petauristen,
Zwischen der Erd' und dem Aether gemessene Werke beeilend. —
Ziehende Vögel im Lande, die allerverworfenste Stadtbrut.

Aus dem letzten Verse geht freilich hervor, was auch aus andern Stellen, besonders in den Strafreden der Kirchenväter, zur Genüge erhellt, dafs alle Gaukler der Art, die in halsbrechenden Künsten ihre Seele auf's Spiel setzten, für nichtswürdiges Gesindel gehalten wurden ***).

---

*) Das Wort Petauron bezeichnete unstreitig zuerst ein Schaukelgerüst. Man lese nur Schweighäuser's Anmerkung zum Polybius Vol. IV, p. 448. Nun trieben die Schaukelgaukler die Sache viel weiter, aber der ursprüngliche Name blieb. Halsbrechende Sprünge durch's Rad, auf welches sich der Gaukler bald zu flechten schien, bald davon weit weg abschnellte (s. Martial II, 86., wo der Jesuit Rader, p. 237 Alles gesammelt hat), wurden damit verbunden. Zuletzt brach Feuer (künstliches, nicht verbrennendes) in dem hochaufgethürmten Gerüste (pegma) aus (s. Claudian XVII, 325). So ward Wunder auf Wunder gehäuft. Man hat sich in diese Vermischung immer nicht recht zu finden gewufst. S. Beckmann, Gesch. der Erf. IV, 84.

**) Manetho, Apotelesm. IV, 275 ff.

***) Sie gehören zu den, ihres heillosen Erwerbes wegen, öffentlich verunehrten Parabolanen. Ueber dieses Wort, das oft mifsverstanden wurde, hat schon Jac. Gothofredus zum Theodosianischen

Digitized by Google

Was übrigens die indianischen Gaukler und Aequilibristen anbelangt, so sind diese gewifs so alt, als die Geschichte uns Denkmale aufbewahrte. Aus einer Stelle in dem historischen Allerlei, welches uns der Sophist Aelian *) hinterlassen hat, geht hervor, dafs schon bei der berühmten Hochzeitfeier, als sich Alexander zu Persepolis mit der Tochter des Darius vermählte, unter anderen Intermezzi und Tafelbelustigungen auch indische Gaukler die Gäste durch ihre Kunststücke unterhielten. In der Kasteneintheilung der Indianer machen die Gaukler eine eigene Unterabtheilung, und da werden diese Künste von der frühesten Kindheit an bis zur bewundernswürdigsten Fertigkeit eingeübt. Aus der Beschreibung, die wir bei den neuesten Reisenden über diese Kunstfertigkeiten finden, geht deutlich hervor, dafs unser Madrasser Aequilibrist, gewifs einzig in Europa, doch in seinem Vaterlande leicht einer der untersten sein dürfte und noch manchen Meister über sich habe. Es sei gestattet, aus den Berichten eines glaubwürdigen Augenzeugen, die in einem unter uns viel zu schnell vergessenen, wahrhaft classischen Werk über die Hindus und ihre Sitten uns mitgetheilt werden **), Einiges in's Gedächtnifs zurückzurufen.

Zuerst wird im Allgemeinen bemerkt, dafs die Indier ihren Körper von Jugend auf nicht so sehr in Kleidung einzwängen und sich weit mehr im Laufen, Springen u. s. w. körperlich ausbilden als die Europäer, wodurch sie eine unglaubliche Leichtigkeit und Schnelligkeit erhalten. Nun vergleicht er die männlichen und weiblichen Stangenkletterer und Seiltänzer der Indier mit den unsrigen und zeigt, bis zu welcher unglaublichen Schaustellung so Männer als Weiber es dort bringen, was in einem eigenen colorirten Prospect (No. 6.) des Paradeplatzes des Fort St. George uns vor's Auge gebracht wird. Nun kommt er auf die eigentlichen Gaukel- und Taschenspielerstreiche. „Sie stecken sich", heifst es hier, „eine zweischneidige Degenklinge, von 2 bis $2\frac{1}{2}$ Fufs lang, deren Spitze und Rand jedoch stumpf ist, durch den Hals

---

Codex, T. VI. p. 92. ed. Ritt., Alles beigebracht. Man vergleiche auch P. E. Müller's Comm. de genio aevi Theodosiani Part. II. p. 89 ff.

*) Aelian V. H. VIII, 7., wo Perizon die indischen Gaukler wohl hätte dulden sollen.

**) Briefe über Ostindien, geschrieben aus diesen Ländern von C. C. Best, Hauptmann bei den hannöver'schen Truppen in Ostindien, herausgegeben von K. G. Küttner, mit colorirten Abbildungen und Prospecten (Leipzig, Göschen. 1807, in 4.). Wir haben im Teutschen kaum etwas Gründlicheres und Anschaulicheres. Die hier angeführte Stelle befindet sich im 19ten Briefe S. 135—139.

Digitized by Go

in den Magen, oder winden eine verschlungene Haartour aus dem Magen wieder heraus. Sie nehmen ferner einen kleinen, krummgebogenen Stab von Eisen, der an dem einen Ende in zwei gabelförmige Haken ausläuft und stecken dieses doppelhakige Ende durch beide Nasenlöcher, so dafs die Spitzen aus dem Munde wieder herausstehen, an dem andern breiten Ende des Eisens aber, welches aufserhalb der Nasenlöcher emporsteht, befestigen sie ein Band, woran einige Schwärmer fest gemacht sind. Sie zünden hierauf die Schwärmer an und indem diese mittelst des Rades herumlaufen, verursachen sie eine solche Erschütterung, dafs dem Taschenspieler oft das Blut aus Mund und Nase hervordringt". Nun kommt eine Beschreibung des Balancirens mit den Stäbchen und Fähnchen, welches unser Aequilibrist die Evolution mit der Pagode und mit dem Sonnenschirm nennt, und die Uebung mit dem Kreisel, nur dafs jene Gaukler in ihrem Vaterlande arme Schlucker sind gegen unseren Wundermann aus Madras, indem jene alle ihre Habseligkeiten und Werkzeuge in einem Sacke bei sich führen und statt der Glöckchen nur Kapseln von Nufsschalen haben. Nun das wirklich, aus der Nähe betrachtet, sehr unterhaltende Kunststück, welches unser Virtuos das Gleichgewicht mit den Vögeln nennt, wo er sie mit einer auf die Zunge und Lippen gesetzten Röhre herunterschiefst. Dagegen fehlt hier noch zum Theil die in Indien geübte Fertigkeit, dafs, während der Aequilibrist ein Stäbchen, ein Fähnchen nach dem andern herunterzieht, er mit dem Munde und der Zunge mehrere kleine Perlen auf ein Pferdehaar reiht, ohne Zuthun der Hände. Auch das Kunststück mit dem Werfen von vier metallenen Kugeln in der Gröfse eines grofsen Apfels erzählt Best gerade so, wie wir es sehen, und gibt uns (Taf. XIII. Fig. 40.) das auch im Bilde. Nun schliefst aber Best den ganzen Satz folgendermafsen: „Auch balanciren sie eine steinerne Kugel von der Gröfse einer achtundvierzigpfündigen Kanonenkugel auf Armen, Händen und Rücken, wohin sie solche mit vieler Geschicklichkeit zu werfen wissen". Unser Aequilibrist treibt das Spiel, laut allen Ankündigungen, mit einer vierzehnpfündigen Kugel.

Digitized by Google

XXVII.

Das indianische Gauklerpaar.

— Während bei solchen *) Darstellungen die gemeine Schaulust nur gafft und mancherlei Geklatsch treibt, erfreut sich der gebildetere Zuschauer der hier so ziemlich hervortretenden körperlichen Vervollkommnungsfähigkeit bei'm Menschen. Die Hand ist das menschlichste Werkzeug. Wer nun aus seinem ganzen Körper Handhaben hervorruft, ist doch im sinnlichen Kreis auch etwas mehr als ein Alltagsmensch. — Freilich gibt es hundert Stufen auf dieser Leiter. Wir haben bei einer früheren Veranlassung in diesen Blättern schon aus griechischen und römischen Scribenten die Wunder der alten Gaukelkünste berührt **) und bemerkt, dafs Alles, was uns jetzt geboten wird, nur Kinderspiel dagegen sei. Indefs mag man es in China und an der Küste von Koromandel wohl auch heute noch etwas weiter gebracht haben. Wenigstens war jener Chinese in Neapel, von dem uns ein Augenzeuge berichtete, dafs er, einen achtelligen Stab, mit Buckeln beschlagen, in's Freie hinstellend, an ihm in freiester Bewegung hinaufkletternd und sich dann auf ein Tellerchen, das auf dessen Spitze stand, schwingend, endlich mit dem Kopfe unterwärts auf jenen Teller

*) Der erste Theil dieses Aufsatzes beschäftigte sich mit der Beschreibung der Leistungen des indianischen Gauklerpaars und blieb, als dem Zwecke dieser Sammlung fremd, hier weg. S.

**) Immer bleiben die Stellen aus Manetho's Apotelesmaticis, aus Manilius und Firmicus, wo diesen Gauklern das Horoskop gestellt wird, die lehrreichsten. Beckmann macht davon in der interessanten Sammlung über die Taschenspieler in der „Geschichte der Erfindungen", IV, 55—118., keinen Gebrauch. Er kennt auch die Collectaneen in den Casaubonianis nicht. Wollte Jemand eine Geschichte der ganzen Ἀγύρτεια schreiben, so müfste Alles von der seit Jahrtausenden in Hinter- und Vorderasien, vom Ganges bis zum Orontes einheimischen, religiösen Jonglerie abgeleitet und dabei die orgiastische (auch wohl fanatische) und magische oder Orakel-Jonglerie unterschieden werden.

Digitized by Google

sich aufstützend, mit den Füfsen in die Luft gaukelte, ein Meister aus der alten Schule. Was uns die Brüder Samme jetzt aufzutischen beliebten, gehört im Sinn der antiken Agyrten (so hiefsen diese Menschen bei den Griechen in allgemeinster Nomenclatur) durchaus nur zu leichten Vorspielen (Progymnasmen) der Kugler und Schwinger auf der Bühne, deren Wunder Quintilian berührt *).

Bei dem Werfen der metallenen Kugeln in den verschiedenartigsten Schwingungen und Richtungen, wovon wir jetzt Augenzeuge waren, ist uns die Erinnerung an jene, von den Griechen zu einer unglaublichen Vollkommenheit und Mannichfaltigkeit gesteigerten Kugel- und Ballspielübungen **), die in die ältesten Zeiten hinaufsteigen und die wir schon in den Gesängen der Odyssee finden, wieder recht lebendig geworden. Es liefse sich darüber mit Wort und Abbild ein recht unterhaltendes Büchelchen schreiben. Schon lange haben wir uns gewundert, dafs statt anderer Ballets und zierlicher Tänzerkünste von unseren reizbegabten Fufsvirtuosinnen in den Städten, wo ihre Fertigkeit mit Gold aufgewogen wird, nicht lieber einmal der echte Nausikaatanz mit aller antiken und — modernen Grazie aufgeführt wurde. Die holdselige Prinzessin Nausikaa ist mit ihren Dienerinnen und Gespielinnen aus der Stadt an den Strom gegangen, um dort die Gewänder zu waschen. Man ärgere sich nur nicht über diese Homerische Einfalt, wo Königstöchter die Wäsche selbst besorgen, und erinnere sich, dafs, beglaubigten Ueberlieferungen zu Folge, einst auch eine hohe sächsische Ahnenfrau, die Kurfürstin Anna, auf dem Ostra-Vorwerk zuweilen ein Auge auf die damaligen Hof- und Leibwäscherinnen gehabt haben soll. Doch diefs im Vorbeigehen! Der frohe phäakische Mädchenschwarm kann der Ver-

---

*) Quintilian X, 7. 11. p. 201. Spald. erläutert die Fertigkeiten, die durch blose sinnliche (Quintilian nennt sie irrationalis) Einübung erworben werde, durch die miracula in scenis pilariorum et ventilatorum. Pilarii sind also die Kugler im weitesten Sinne, wohin ganz eigentlich das Werfen und Auffangen glänzender oder schwerer Kugeln, wie wir es jetzt sehen, gezählt werden mufs. Die Ventilatores haben es mit Balanciren und Aequilibristen-Künsten zu thun.

**) Nicht ohne Ursache hatte jede vollkommene Palästra auch ihre besondere Abtheilung für die zwanzig verschiedenen Arten des Ballspiels, ihr Sphäristerium. Man sehe zu Vitruv V, 11. Wie viel liefse sich dem Hieronymus Mercurialis und den Citaten, die schon vor siebenzig Jahren J. A. Fabricius in seiner Bibliographia antiquaria p. 985. zusammenstellte, noch anfügen. Doch davon ist schon in einem früheren Aufsatze in der Abendzeitung von 1811 die Rede gewesen.

Digitized by Google

suchung nicht widerstehen, auf dem einladenden Wiesenplane sich dem Tanz und Ballspiel zu überlassen.

> Aber nachdem sie gewaschen und jeglichen Flecken gereinigt —
> Tanzeten sie mit dem Ball, nach abgelegeten Schleiern.
> Aber die blühende Fürstin Nausikaa hob den Gesang an *).

Vergleicht man damit die zweite Stelle, wo zwei phäakische Jünglinge den purpurnen Ball tanzend gegen einander wirbeln (Odyssee VIII, 371 ff.), eine Scene, die schon Canova werth fand, ein Relief danach zu entwerfen, und erinnert man sich an die Künste, womit man Bälle mit zwölf verschiedenfarbigen Leder-Segmenten verfertigte **), die vielleicht schon prismatische Farbenkugeln waren, so wird es weder alterthümelnd, noch phantastisch gescholten werden, wenn wir die regelrechte Einübung eines solchen Nausikaaballets in Verbindung mit dem farbigen Kugel- oder Ballspiel zu einer Zeit, wo man, vom Alten übersättigt, bis nach Indien und China nach neuen Gegenständen auf die Jagd geht, unseren Theaterintendanten und Balletdirectoren recht dringend empfehlen, und dann hätte die Gauklerschau doch noch zu etwas Besserem geführt.

---

*) Odyssee VI, 63 — 103. Wir wagen übrigens dem ehrwürdigen Altmeister Voſs, dessen Uebersetzung wir hier benutzen, vorzuschlagen, im letzten Vers lieber zu setzen: Führte den Vortanz. — Denn sie ist Vortänzerin und μολπὴ ist schon im Homerischen Sprachgebrauche jedes Entretainement im Tanz, Spiel und Gesang. Bei'm Ballschlagen mochte doch das Singen wohl seine eigene Schwierigkeit haben.

**) Es sind die δωδεκάσκυτοι σφαῖραι in Plato's Phädon c. 54., wobei schon Wyttenbach auf Jacobs's Commentar zur Anthologie T. VII. p. 93. verweis't. Für die Licht- und Schatteneffecte, die ein solches Ballspiel haben kann, ist die Stelle in Apollonius Rhodius I, 135. von Amor's Spielball merkwürdig.

Digitized by Google

XXVIII.

Der Taschenspieler.

Uebersetzung eines Briefes des Alciphron.

Jeder Zuschauer hat seinen eigenen Augenpunkt. Als ich am 20. Januar der Abendunterhaltung des Tausendkünstlers Bartolomeo Bosco, das heifst einem Augen- und Ohrenschmause beiwohnte, zu dem ich alle meine Mitbürger eingeladen haben will — denn auch von ihm steht geschrieben:

> er ist ein Finger- und ein Zungenheld;
> er wäre nichts, wär' er nicht beides gleich! —

so fragte ich mich, wie immer: was haben die Alten darin geleistet? Man würde, wären auch nicht die ausdrücklichsten Zeugnisse dafür vorhanden, sich aus der gymnastischen Fertigkeit, womit sie ein sechsfaches Ballspiel zu vereinigen wufsten (die Sphäristik der Griechen und Römer), auch auf die gewandteste Behendigkeit in diesem Gaukelspiele schliefsen können. Allein wir wissen auch aus alten Schriftstellern zur Genüge, dafs ihnen weder die Sache, noch die Benennung dazu fehlte *), und sind vollkom-

*) Das ganze Feld der Jonglerie zerfiel in der alten Welt in mehr als ein Dutzend Unterabtheilungen. Der grofse Jos. Casaubonus wollte ein besonderes Buch davon schreiben. Der gelehrte Jos. Christ. Wolf in Hamburg gab zu Anfang des vorigen Jahrhunderts aus den in der Bodleyanischen Bibliothek bewahrten Papieren die Collectaneen dazu heraus in den Casaubonianis p. 51 — 56. Die Classe, von welcher hier zunächst die Rede ist, die eigentlichen Becherkünstler (escamoteurs, von einem aus commutare verdorbenen Worte, welches noch im Spanischen comodar vorhanden ist, s. Menage, Dict. Etym. p. 289) hiefsen bei den Griechen ψηφοπαίκται (s. Casaubon. zu Athen. I, 15. oder p. 154. Schweigh.), bei den Römern pilarii, Kugelwerfer (Quintilian X, 7. 11. mit Burmann's Anmerkung). Wem mehr zu wis-

Digitized by Google

men berechtigt, daraus zu schliefsen, dafs sie es auch hierin zur höchsten Virtuosität gebracht haben. Da aber eine gelehrte Ausführlichkeit in diesem Blatte weder gewünscht, noch geduldet werden dürfte, so sei es mir nur gestattet, einen Brief des Sophisten Alciphron hier in der Uebersetzung mitzutheilen, welcher uns die Künste eines eigentlichen Becher g a u k l e r s [cauculator in der Latinität des Mittelalters, woher unser Gaukler *)] auf's Lebendigste schildert. Ein Bauer schreibt da seinem Nachbar **), dafs er seinen Esel, mit Feigenmassen beladen, nach Athen getrieben habe und, bis diese verkauft worden, von einem Bekannten in's Theater geführt worden sei, wo er nach anderer Wundenschau auch etwas gesehen, wobei ihm der Athem und die Rede ausgeblieben sei. Hören wir ihn nun selbst: „Da trat auch Einer auf dem Theater hervor, der setzte ein dreifüfsiges (also überall durchschaubares) Tischchen vor sich hin mit drei kleinen Näpfchen ***). Un-

---

sen gelüstet, wird in B e c k m a n n's G e s c h i c h t e d e r E r f i n d u n g e n (IV, 55—115) volle Befriedigung finden.

*) Das griechische Wort caucion, ein Schüsselchen, wurde das Stammwort eines im Mittelalter gewöhnlichen Wortes cauculator, welches, von einem Taschenspieler gebraucht, in den Capitularien Carl's des Grofsen vorkommt, wo derselbe Kirchenbann, der in der Kirchenversammlung zu Chalcedon gegen die Magier und Zauberer ausgesprochen wurde, vom Kaiser Carl wiederholt wird gegen die c a u c u l a t o r e s et incantatores. S. du Cange, Gloss. med. Latin. s. v. und S a u m a i s e zu den Script. H. Aug. T. I. p. 668. Und dieſs ist die einzige wahre Ableitung (nicht von jocularis, wovon allerdings jongleur abstammt) des teutschen Gaukler, des englischen juggler u. s. w. S. A d e l u n g.

**) Alciphron, Epist. III. 20. p. 70. ed. Wagner. Diese Briefe verdienen als charakteristische Skizzen der Athenischen Lebensweise, meist aus den verloren gegangenen Dichtern der neuen Comödie, Menander, Philemon u. s. w., entlehnt, eine gute teutsche Uebersetzung mit einem zweckmäfsigen Commentar.

***) Eigentlich E s s i g n ä p f c h e n. Denn das bedeutet eigentlich das hier gebrauchte Wort παροψίς, welches bei Erwähnung dieser Gaukeleien Seneca in den Briefen ep. 45. p. 132. Schweigh. durch praestigiatorum a c e t a b u l a et calculi ausdrückt. Die Alten bedienten sich zu ihren Fischen (ὄψον) nur einer Sauce, die mit den Eingeweiden gewisser marinirter Fische mit Essig versetzt (garum, oxygarum) zubereitet wurde. Sie tauchten den vorher schon ganz entgräteten Fisch mit den Händen — Messer und Gabeln kannten sie nicht — in diese Sülznäpfchen, wovon jeder Gast eins neben sich stehen hatte. Daher das Wort παροψίς als Schüsselchen, welches neben dem Fische steht, dasselbe heifst. So ist auch die Schüssel zu verstehen, die bei der Erzählung

ter diese verbarg er kleine, weifse, kugelrunde Steinchen, wie wir sie am Rande der Giefsbäche zu finden pflegen. Anfangs deckte er über jedes ein Schüsselchen; dann zeigte er sie uns alle zusammen unter einem und bald waren sie alle verschwunden und im Augenblick hatte er sie im Munde und schlang sie hinab. Jetzt stellte er die, welche ihm am nächsten standen, vor sich hin und zog die Kügelchen dem Einen aus den Nasenlöchern, dem Anderen aus den Ohren, dem Dritten aus dem Kopfe hervor und sogleich waren sie alle wieder verschwunden. Das ist der ärgste Diebsgesell, der es mit den berüchtigtsten Gaunern aufnehmen könnte. Möge nie eine solche Bestie in meinen Bauerhof kommen. Denn dann hiefse es: gute Nacht, Haus- und Ackergeräth!"

So weit der Brief. Man vergesse dabei nur nicht, dafs hier eine ehrliche Haut, ein einfältiger Maulaffe vom Lande spricht. Wie leicht wäre es gewesen, hier auch den Feuerspeier, den Wasser-, Milch- und Weinauspumper aus allen Gliedern, den Stiefel- und Schuhverschlucker, die eisenharten Köpfe, auf welchen man Nägel hämmert, auftreten zu lassen, die alle in alten Schriftstellern vorkommen. Nur um der Vergleichung der seltenen Kunstleistungen willen, die jetzt Bosco in Dresden uns vorzaubert, mit jener alterthümlichen Virtuosität sei es mir gestattet, noch auf folgende Umstände aufmerksam zu machen. Die Gaukler des Alterthums zeigten ihre Fertigkeit dem sie umsitzenden, von allen Seiten sie beobachtenden und von blöden Augen und Augengläsern noch nichts wissenden Volk auf dem Theater, also am hellen Tage, unter freiem Himmel, wie damals alle Theatervorstellungen stattfanden. Bosco spielt in einer ganz bedeckten Bude bei Nacht, meist hinter einem behangenen Tische, auf einer dreimal abgestuften, mit mehr als fünfzig brennenden Wachskerzen blendend beleuchteten Bühne, umgeben von einem Apparat, der nicht blos zum Aufputz, sondern auch zur täuschenden Ablenkung des beobachtenden Forscherblicks bestimmt zu sein scheint. Zweitens mufsten die alten prestigiditateurs (um uns des volltönenden Wortes zu bedienen, welches der bei uns jetzt erscheinende Conciliateur wohl nur im Scherz statt prestigiateur ausprägte) auf alle so wirksamen Knalleffecte verzichten, welche unser Bosco mit der Handhabung seiner Pistolen so geschickt einzuflechten versteht, so wie auf alle Kartenkünste, da die Karten, um einem blödsinnigen König die Zeit zu vertreiben, noch nicht erfunden waren. Drittens findet sich keine Stelle bei den Alten, woraus geschlossen werden könnte, dafs jene classischen Gaukler kleine und erwachsene Gehilfen in Sold und Dienst gehabt hätten. Diefs soll indefs unserem unver-

---

vom Abendmahle im Neuen Testamente vorkommt. Natürlich waren diese metallenen Näpfchen am leichtesten zu haben und also auch für jeden anderen Gebrauch in Bereitschaft.

Digitized by Google

gleichlichen Wundermanne im Geringsten nicht zum Nachtheil gesagt sein. Denn wenn auch Alles, was er mit unerschöpflicher Neuheit uns bei jeder neuen Vorstellung preisgibt, auch schon bei Anderen seiner Zunft einzeln eben so gut, ja vielleicht noch vollendeter zu sehen gewesen wäre, so ist doch das Beisammensein von Allem in so seltenem Verein höchst ergötzlich; die leichte Gewandtheit und behagliche Fröhlichkeit, womit Alles vor unseren Augen abgethan wird, wahrhaft anmuthig (denn auch in dieser niederen Sphäre der Kunst ist die gröfste Kunst die, alle Kunst völlig zu verbergen); die Gruppirung vieler aus einander hervorgehender Kunstgriffe und Täuschungen ganz dramatisch; und endlich die ganze Darstellung des Menschen selbst, sein zierliches Händespiel, die Lebendigkeit des ganzen Vortrags und die Demonstration so ganz entfernt von aller marktschreierischen Aufdringlichkeit und Grofssprecherei, dafs wir recht wohl begreifen, wie ein so geübter und feiner Mann in die Säle der Grofsen eingeladen, in den Hauptstädten des Nordens mit unersättlicher Schaulust aufgenommen und bei seiner Wiederkehr an Plätze, wo er früher schon bewundert worden war, immer neu sein konnte. Der indische Jongleur, der vor acht Jahren hier auf beiden Theatern die Zuschauer aus allen Ständen befriedigte, ist neuerlich in Copenhagen getauft worden und hat sich verheirathet und zur Ruhe gesetzt. Bosco sollte seine Laufbahn mit einer Autobiographie beschliefsen und seine Schicksale uns selbst erzählen. Wie viele Abenteuer würde er uns zu berichten, wie viel mit dem harmlosesten Verrath uns zu enthüllen haben! Schwerlich wird er es indefs, mag ihm auch noch so mancher Kranz geflochten worden sein, dahin bringen, wohin es der Kugelpraktikant Theodoros, laut Berichts bei'm Athenäus, gebracht haben soll, von dessen Künsten die Bewohner von Histiäa (dem jetzigen Oreo auf Negropont) so entzückt wurden, dafs sie ihm auf ihrem Stadttheater eine Bildsäule aus Bronze setzten, die eine von den Kugeln, den Werkzeugen seiner Kunstfertigkeit, in der Hand hielt *). Unser kluger Landsmann aus Italien würde es ja wohl vorziehen, eher sich selbst als sein Bronzebild vergolden zu lassen!

*) S. Athenäus I, 15. c. 34. p. 71. Schweigh.

Siebente Abtheilung.

Aufsätze vermischten Inhalts.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Ueber die Erfindung des Nilpapyrs und seine Verbreitung in Griechenland.

Es ist voranszusehen, dafs die von einem unserer scharfsinnigsten Kritiker auf's Neue in Untersuchung gebrachte und durch seine eigenen Erläuterungen gröfstentheils auch beantwortete Frage, ob Homer in jener frühen Jugendperiode des ionischen Griechenlands, wohin ihn das Alterthum zu versetzen pflegt, sich zur Aufbewahrung seiner Gesänge schon der Schreibekunst bedienen konnte, — auch eine neue allgemeine und strenge Revision aller zur griechischen Paläographie gehörigen und seit länger als drei Jahrhunderten mit dem anhaltendsten Fleifse, aber mit sehr verschiedenem Erfolg angestellten Untersuchungen einleiten und beschleunigen mufs.

Die Frage: wann wurde das gewöhnlichste und wohlfeilste Schreibmaterial des Alterthums, das aus den Häuten einer Schilfstaude zubereitete Papyr, von den Sumpfgestaden des Flusses, der dieses Gewächs säugte und das daraus bereitete Papier leimte, zuerst nach Griechenland gebracht und dort allgemein gebräuchlich? — diese Frage ist bei Weitem die wichtigste und vielumfassendste unter allen, die hier in Anregung gebracht werden können. Denn so lange dieses Schreibmaterial den Griechen noch unbekannt, oder wenigstens dessen Gebrauch bei ihnen noch nicht allgemein angenommen war, so lange war es auch mit der Verbreitung und Vervielfältigung solcher Schriften, welche einen gröfseren Umfang und eine vielseitigere Ausdehnung hatten, bei der damaligen Art, auf Thierfelle, eben so wie auf Wachstafeln, Buchstaben mit dem Griffel einzugraben *), eine sehr mühsame und ungewisse Sache. Kurz,

*) Man darf sich nur daran erinnern, dafs alle alte Bilder- und Buchstabenschrift wahrscheinlich viele Menschenalter hindurch erst mit Griffeln eingegraben wurde, ehe man mit Hilfe eines Atraments schreiben lernte. S. Merian in den Mémoires de

selbst Homer's unsterbliche Heldenlieder konnten erst dann den, ihrer Verbreitung so listig entgegenarbeitenden Rhapsoden-Innungen und Singschulen entrissen und durch hinlänglich vervielfältigte Abschriften das allgemeine Elementar- und Sittenbuch Griechenlands werden, als die wohlfeiler anzuschaffenden und schneller zu überschreibenden Papyrusrollen an die Stelle der Thierhäute eingetreten waren *).

Es ist in der That auffallend und ein neuer Beweis, wie wenig oft auch die besprochensten Dinge ganz durchgesprochen und auf's Reine gebracht sind, dafs bei den so mannichfaltigen und immer wieder auf's Neue angeknüpften Untersuchungen über die wahre Beschaffenheit der Papyrusstaude und des daraus verfertigten Papyrs der Alten gerade dieser Punkt, wann denn eigentlich die Griechen dieses nilotische Product für ihr Schreibbedürfnifs kennen lernten, — entweder ganz übersehen, oder mit der gröfsten Oberflächlichkeit behandelt worden ist. Denn seit

---

l'Ac. de Sc. de Berlin 1789 p. 519 f. So mufsten also auch die διφθέρα oder Thierfelle, worauf man vor der Erfindung des Papyrs Schrift einzeichnete, einen Wachsüberzug oder Firnifs haben, worin man die Buchstaben einkratzte oder eingrub. Alle Buchstabenschrift auf Fellen war also damals noch eine Art linearischer Malerei, wie man sich auch die Monogrammen in der enkaustischen Malerei zu denken hat. S. Riem, über die Malerei der Alten. f. VII, p. 114 ff. Daher hiefs nach einem Provinzialismus ein Schreibmeister, der den Knaben auf solchen Fellen die Schriftzüge lehrte, διφθεράλοιφος, dafs heifst wörtlich ein Fellüberschmierer, weil er die verunglückten Schriftzüge seiner Schüler leicht mit einer neuen Masse überzog. S. Hesychius T. I. c. 1010. 24. und Hemsterhuys zum Pollux X, 57. p. 1214. Man kochte, um diesen Wachsfirnifs zu bereiten, das Wachs mit Oelhefen (amurca); s. die Scholien zum Theokrit VII, 107, und die Masse selbst hiefs μάλθη. Dieses Eingraben auf die gewichste Oberfläche der, wahrscheinlich nur auf der innern Fleischseite geglätteten Thierfelle hatte also natürlich seine grofsen Schwierigkeiten, und das Bücherabschreiben konnte dabei keine grofsen Fortschritte machen. Und so blieb es mit der Benutzung der Felle zum Schreiben bis zur 148sten Olympiade, wo Eumenes II. zu Pergamus, wegen des ägyptischen Papyrverbots und der literarischen Eifersucht der Alexandriner, die so manchen sonderbaren Auftritt erzeugte, (s. Heyne, Opusc. Acad. T. I. p. 130 ff) das erste Pergament erfand. Denn so mufs, wie auch schon Vofs, de arte gramm. I, 38. p. 134. bemerkt, das so sehr angefochtene und doch sehr richtige Zeugnifs des Varro bei'm Plinius XIII, 11. verstanden werden.

*) Wolf, Proleg. ad Homer. p. LX ff.

Digitized by Google

der durch seine Abenteuer nicht weniger als seine Schriften berühmte Königsberger Botaniker Melchior Wieland sein Visum Repertum als Augenzeuge über diese Pflanze im 16ten Jahrhunderte niederschrieb und in seinem Commentar über die Hauptstelle des Plinius bewies, dafs der alte Varro, wenn er die Erfindung des Papyrs bis in das Zeitalter Alexander's und seiner Namensstadt in Aegypten heruntersetzte, einen unbegreiflichen Zeitverstofs begangen habe, weil schon mehrere Jahrhunderte früher bei den Griechen allgemein von Papyrusrollen (βιβλίοις) die Rede sei, — seit ihm, sage ich *), sind alle neueren Papier-Untersucher, ohne tiefer in die Sache einzudringen, immer nur bei dieser Angabe stehen geblieben **).

Der Vater Montfaucon, der sowohl in einer eigenen Abhandlung, als auch in seiner Schrift über die Palāographie der Griechen ***), manches hierher Gehörige gesammelt hat, begnügt sich, Wieland's Citate in seiner Manier vorzutragen, und beschäftigt sich, so wie die gelehrten Benediktiner in ihrem Lehrgebäude der Diplomatik †) fast allein nur damit, zu zeigen, dafs das ägyptische Papyr bis zum 9ten Jahrhundert nach Chr. Geb. gebraucht worden sei. Caylus, dessen Abhandlung in den Anführungen über diese Materie gewöhnlich voran steht††), fertigt uns

---

*) M. Wieland (in der allgemeinen Latinisation seines Zeitalters Guilandinus genannt) veranstaltete die erste Ausgabe seines Papyrus, sive Commentarius in tria Plinii de Papyro capita, zuerst zu Venedig 1572, in 4. Salmuth gab sie zu Amberg 1613 in 8. wieder heraus, wo sich die hier angeführte Stelle S. 34 ff. befindet. Jos. Scaliger, der eine heftige Antikritik gegen Wieland geschrieben hat, in Scaligeranis secundis p. I. ff. gibt doch über diesen Punkt auch weiter keine Berichtigung, und Saumaise ad Script. H. A. T. II. p. 698 ff., der auch Scaliger nicht verschont, übergeht ihn ebenfalls mit Stillschweigen.

**) Dem Register, das schon Fabricius, Bibliograph. Antiqu. p. 957 gibt, hat weder Baumgarten zur Allgem. Weltgesch. Th. I. Not. 263, noch Wehrs, vom Papier Th. I. S. 58 ff., die beide den Fabricius geplündert haben, etwas von Bedeutung hinzuzusetzen gewufst.

***) Sur la plante appelée papyrus et le papier d'Egypte, in den Mémoires de l'Acad. d. Inscript. T. VI, p. 594 ff. und in der Palāographie p. 15.

†) Th. I. S. 509 ff. Teutsch. Ausg.

††) Mémoires de l'Acad. d. Inscript. T. XXVI. p. 267 ff. Uebrigens ist in botanischer und mechanischer Rücksicht das, was Caylus hier theils selbst, theils aus den Papieren des Jussieu gibt, bei Weitem das Gründlichste, was bis jetzt darüber geschrieben ist.

sogar mit dem Bescheide ab, dafs über das Alter des Papyrgebrauchs der vorbemeldete Guilandinus Alles schon zur Richtigkeit gebracht habe. Selbst durch die neuesten Untersuchungen über diese Materie hat der Punkt, der uns hier der wichtigste ist, nicht die geringste neue Aufklärung erhalten. Der edle Ritter Landolina zu Syracus hat zwar neuerlich weder Mühe noch Unkosten gescheut, aus dem cyperus papyrus, wie er ihn in den Quellgewässern am Anapus unweit Syracus fand, eine Masse zuzubereiten, die dem nilotischen Papyrproduct des Alterthums völlig gleich sein soll, wiewohl sich auch dagegen vielleicht noch sehr erhebliche Zweifel vorbringen liefsen. *). Allein von antiquarischen Untersuchungen der Art, wie wir sie hier angestellt zu sehen wünschten, war bei dem in so vieler Rücksicht achtungswürdigen Syracusischen Alterthumsforscher bis jetzt **) wohl

---

*) Wir kennen diese Wiedererfindung aus Bartels's Briefen über Calabrien und Sicilien Th. III. S. 69 ff. Aber der Zweifel, — der schon damals, als Bartels die erste Nachricht davon in der Göttinger Akademie der Wissenschaften vorlas, von Kennern gegen die Echtheit dieser Erfindung aus dem Grunde gemacht wurde, weil nach des Ritters Landolina Manipulation die Worte des Plinius: praeparantur (e papyro) chartae, diviso acu in praetenues sed quam latissimas philyras, keinen Sinn haben, da Landolina den dünnen Bast mit einer Nadel zu trennen unmöglich fand, und er also die Markmasse mit einem feinen Messer nur in dünne und lange Scheiben (liste) zerschneidet, — ist bis jetzt noch nicht widerlegt. Bartels ist so gütig gewesen, mir die eigenhändige Beschreibung des Ritters mitzutheilen, woraus ich sehe, dafs er sich in der schwierigen Stelle durch eine Verbesserung zu retten sucht, und statt diviso acu, diviso scapo lesen will. Allein dieses ist eben so unstatthaft als die Behauptung, die Worte liber, philyra, corium, scheda, tabula und plagula wären durchaus synonym in jener Stelle und bezeichneten schlechtweg eine jede ebene Masse. Es heifst in diesem Berichte unter Anderem: nel fusto del papiro non essendovi affatto legno per resistere alla forza del ago (aber dieses bedürfte es auch nicht, wenn man nur diese Nadel, die die Alten ohne Zweifel defshalb acum discriminalem nannten, geschickt zu brauchen wüfste, oder die rechte Papyrpflanze hätte) non possono dalli lati suoi separarsi le membrane tutte all' intorno, le quali — formano nel Papiro una sola uguale massa che da Plinio liber fu detta impropriamente. Gerade in dieser letzten Behauptung liegt der Betrug. Caylus verstand diefs weit richtiger.

**) In der vor mir liegenden Abschrift der rilazione del papiro Siracusano des Ritters Landolina, die er an die Academici d'Ercolano nach Neapel geschickt, ist zwar mehrmals von einem eige-

Digitized by Google

schwerlich die Rede. Die scharfsinnigsten Forschungen und Vergleichungen hat der gelehrte Däne Schow bei der Untersuchung einer alten, zu Gize in Aegypten gefundenen und im Borgianischen Museum zu Veletri aufbewahrten Papyrusrolle neuerlich angestellt *). Aber auch er beschäftigt sich in der sachreichen Vorrede zu dieser Kanalgräberrolle mehr mit der eigentlichen Textur und dem merkantilischen Gebrauche des Nilpapyrs, wie er es unter den Händen hatte, als mit einer kritischen Sichtung der Stellen, wo bei den Alten von der ersten Bekanntschaft der Griechen mit dieser Erfindung einige Spuren vorkommen könnten.

Man mufs aber hierbei, um gegen alle diese eben genannten Alterthumskenner nicht ungerecht und anmafsend zu erscheinen, wohl bemerken, dafs die Griechen selbst, so weit wir hierüber in den noch vorhandenen Schriften Zeugnisse erwarten können, so gut als gar keine bestimmte Nachricht über die Einführung dieses Schreibmaterials ertheilt haben. Die Hauptstelle bei'm Herodot (V, 58), wo es heifst, die Ionier hätten in früheren Zeiten aus Ermangelung des Nilpapyrs auf Schaf- und Ziegenfelle geschrieben, läfst uns über den Zeitpunct, wann dieser Mangel des Nilpapyrs aufgehört habe, in völliger Ungewifsheit. Und in der That, wenn wir uns nur einen Augenblick an die, zum Theil mit grofser Heftigkeit von den Urkundensammlern unserer Tage geführten Streitigkeiten über das Alter unsers Lumpenpapiers erinnern und bedenken, dafs, ungeachtet aller Hilfsmittel, die uns bei diesen neueren Forschungen über eine neuere Erfindung zu Gebote stehen, noch immer der Fall nicht allein möglich, sondern auch wahrscheinlich ist, dafs ein rastloser Forscher, wie der Hr. v. Murr, vielleicht heute noch ein älteres Lumpendocument, als das von Kaufbeuern vom Jahre 1318, dem Mottenfrafs irgend eines Archivs oder einer Klosterbibliothek entreifse, so werden wir dieses Stillschweigen der glücklichen Bewohner der griechischen Küstenländer, die damals lieber Thaten verrichteten, die des Aufschreibens würdig waren, als über das Alter und die Abkunft der ihnen durch Handelsverkehr zugekommenen Schreibmaterialien mühsame Nachfrage anstellten, wohl auch nicht so hoch anrechnen dürfen. Als die späteren Alexandriner kein Winkelchen der griechischen Archäolo-

---

nen Werke des Ritters über diese Materie die Rede, wo auch dieser Punct berührt sein könnte, allein von der Erscheinung desselben ist bis jetzt, meines Wissens, noch nichts bekannt geworden.

*) Charta papyracea graece scripta Musei Borgiani Veletris — cum adnotatione critica et palaeographica. Romae 1788. 4. Siehe besonders p. IX. ff. der Vorrede.

Digitized by Google

gie undurchsucht liefsen, da war die ältere Kunde und Ueberlieferung aus der Jugendperiode Joniens längst verschwunden; da konnte man allenfalls ein artiges Mährchen erzählen, aber keine historischen Angaben festsetzen.

Die historische Kritik unserer Tage erlaubt dem Alterthumsforscher, der sich ihrer Aufklärungen bescheiden zu bedienen weifs, selbst in jener, durch mehr als ein Jahrtausend von uns getrennten Culturgeschichte der Küstenländer Kleinasiens Muthmafsungen und Zusammenstellungen zu wagen, zu denen sich die später cultivirten Griechen im Mutterlande und ihre näheren Abkömmlinge schon darum nicht erheben konnten, weil sich bei ihnen Alles nur in dem enggezogenen Kreise ihrer unmittelbaren Wirksamkeit und ihres hellenischen Nationalstolzes herumdrehte. Wie konnte auch der auf seine barbarischen Nachbarn verächtlich herabblickende Hellene, welchem Erfindungen und Vorältern zugleich mit Heuschrecken aus dem Mutterlande hervorwuchsen, der allem Ausländischen durch Namensvertauschungen und Mythen sein Nationalgepräge aufdrückte und die Kennzeichen des fremden Ursprungs sorgfältig verwischte *), — auf das Nilpapyr, als eine aufsergriechische Erfindung, einen vorurtheilsfreien, forschenden Blick werfen?

Diese Vorerinnerungen waren vielleicht hier nicht ganz unnütz, wo ich es versuchen möchte, den Griechen selbst die Erfindung des Papyrus, als Schreibmaterials, zuzueignen und eben dadurch den Zeitpunct, in welchem sein Gebrauch allgemein unter den Griechen bekannt und angenommen wurde, genauer zu bestimmen.

Plinius fand bei'm Varro, den er zu seinen Nachrichten über die Paläographie excerpirte, (H. N. XIII, II. s. 21.) dafs der Gebrauch der Leinwand zum Schreiben sehr alt sei und wahr-

*) Man erinnere sich nur z. B., wie wenige Spuren von den Factoreien, Erfindungen und Ueberlieferungen, die einst der phönicische Handelsgeist auf dem Inselmeere und Küstengebiete Griechenlands so reichlich aussäete, in den späteren Schriftstellern der Griechen übrig sind. Noch ist, nach Allem, was Mignot in seinen 21 Abhandlungen in den Mémoires de l'Acad. des Inscript. und neuerlich die Resultate einer akademischen Preisfrage zur Aufklärung dieses wichtigen Punctes geliefert haben, hier eine schöne Nachlese übrig. Besonders würden die Mythen der Venus, des Mercur, der Dioskuren und des Hercules, abgesondert von den hellenischen Fabeleien, noch manchen unvermutheten Aufschlufs gewähren, ohne dafs man in die Phantasieen eines Bergier, Court de Gibelin, Dupuis und Bryant sich verirren dürfte.

Digitized by Google

scheinlich über die Zerstörung von Troja hinausgehe. Man hat über diese Leinwandmappen *) allerlei Muthmafsungen gemacht und besonders die auf Leinwand geschriebenen römischen Urkunden dabei in Anschlag gebracht, die in der Erzählung von den Sibyllinischen Büchern und bei'm Plinius selbst mehrmals vorkommen. Allein an diese konnte Varro, wo er von einem so frühen Zeitalter spricht, noch nicht denken. Der älteste Gebrauch der Leinwand zur Schrift wurde wahrscheinlich in Aegypten gemacht. Den Beleg zu dieser Behauptung finde ich in einer ganzen Reihe alter Urkunden, ich meine die mit Hieroglyphen beschriebenen Mumienbandagen, welche bekanntlich aus Kattunleinwand gemacht und, wenigstens zum Theil, Ueberreste des entferntesten Alterthums sind. Die Kattun- oder Byssusfabriken blühten schon zu der Zeit in Aegypten, wo alle Cultur allein noch in den Händen der herrschenden Priesterkaste, und an eine gemeine Buchstabenschrift noch gar nicht zu denken war **). Da die Balsamirer oder Mumisirer selbst zur untersten Klasse des Priesterstammes in Aegypten gehörten, und diese auch die Wickelbänder der Mumien mit den heiligen Characteren zu bemalen hatten, so entstand wahrscheinlich eben dadurch der erste Gedanke, die Hieroglyphen, die man bis jetzt nur auf harte Stein- und Metallmassen eingegraben hatte, mit weit gröfserer Bequemlichkeit auch auf die Byssusleinwand zu zeichnen; und hatten die Priester, aufser den zahlreichen Hieroglyphen-Denkmälern auf Steinen und Mauern, wirklich auch andere Urkunden, worin die heiligen Sagen in Hieroglyphenschrift aufbewahrt wurden, so waren diefs gewifs Byssusrollen oder vielfach zusammengeleimte Kattuntafeln, die sie auf eben die Weise wie die Mumienbänder mit hieroglyphischen Schriftzeichen bemalten. Diefs mufste im Alterthume eine sehr bekannte Sache sein, und so konnte der Polyhistor Varro mit vollem Rechte von einem sehr ehrwürdigen Alter der Leinwand, als Schreibestoff, sprechen, da man, wie bekannt, auch den Byssus unter dieser allgemeinen Benennung begriff.

---

*) Die eigentliche Benennung eines liber linteus war mappa. S. Saumaise zu Script. H. A. T. II. p. 439.

**) Ueber das Alter der Byssusfabriken in Aegypten hat schon Goguet, Origine des Loix T. I. p. 121. abgesprochen. In J. R. Forster's gelehrter Schrift, de bysso antiquorum Lond. 1776, finden sich selbst aus den Mumienbandagen die Belege dazu gesammelt. Ueber das hohe Alter einiger Mumien hat Blumenbach im letzten Theile der Philosophical Transactions verschiedene Winke gegeben, die wohl noch weiter ausgeführt zu werden verdienten. Auch finden sich gewifs mehrere ganz alte Mumien mit wahrer Hieroglyphenschrift. S. Kircher's Oedip. T. III. p. 422 ff. Caylus, Recueil d'Antiqu. T. I. pl. 8, 9.

Digitized by Google

Wann vertauschten nun aber die Aegypter diese Byssusleinwand, als Schreibmaterial, mit den aus der Papyrusstaude verfertigten Rollen? Oder wann lernten sie den Gebrauch des Papyrus? Höchst wahrscheinlich zu eben der Zeit, da sie die phönicischen oder semitischen Buchstabenzeichen zuerst aufnahmen und nun, aufser den bis jetzt allein von den Priestern geschriebenen und verstandenen Hieroglyphen und der daraus entsprungenen und abgekürzten symbolischen Schrift, noch eine dritte Hauptgattung, die Herodot die gemeine Volksschrift (δημοτικὴν B. II, 36.) nennt, bei'm Verkehr im Handel und Wandel und zu jedem andern Bedürfnifs im gemeinen Leben anzuwenden anfingen. Ich stimme nämlich ohne alles Bedenken der, auf einer Reihe höchst wahrscheinlicher Vordersätze gegründeten Behauptung von Tychsen und Paulus bei, dafs da, wo im Herodot oder in andern alten Schriftstellern von heiliger Schrift und Priesterdenkmälern vor jener letzten Dynastie ägyptischer Könige, auf welche die Unterjochung Aegyptens durch die Perser erfolgte, die Rede sei, diefs nie von einer andern Schriftart als der hieroglyphischen und symbolischen Priesterschrift verstanden werden müsse *), dafs Warburton's und Deguignes's Hypothese von einer früheren, schon vor und zu Moses's Zeiten gewöhnlichen, aus den verkürzten Hieroglyphen selbst entwickelten Buchstabenschrift in unauflösliche Widersprüche verwickle, und dafs alle Buchstabenschrift den Aegyptern entweder unmittelbar von den Phöniciern, die dort sehr alte Handelsetablissements hatten, oder, was Paulus sehr scharfsinnig vermuthet, mittelbar durch die Griechen, die doch auch ursprünglich das phönicische Alphabet durch den Cadmus erhielten, mitgetheilt worden und also unbezweifelt semitischen Ursprungs sei **). So wichtig und folgenreich diese Behauptung auch in an-

*) Die einzige Stelle, wo Herodot unläugbar von der Buchstabenschrift der Aegypter spricht, II, 36, läfst über das Zeitalter, von welchem sie zu verstehen sei, im Zusammenhange selbst nicht den geringsten Zweifel. Alle übrigen Stellen, wo γράμματα auf älteren Denkmälern erwähnt werden, sind von symbolischer Zeichenschrift zu verstehen; nur dafs auch diese wieder in sich selbst verschieden waren, wie aus der übrigens fabelhaften Sage vom Sesostris II, 102. 106 deutlich hervorgeht, wo die αἰδοῖα freilich auch die Stelle der Schrift vertreten und doch noch von der Inschrift verschieden sind. So sind II, 124 die ζῶα ἐγγεγλυμμένα sicher etwas Anderes als die γράμματα II, 136, aber mit den τύποις II, 138, 153 völlig einerlei.

**) Durch das, was Tychsen über die Buchstabenschrift der alten Aegypter in der Bibliothek der alten Literatur und Kunst Th. VI. S. 1—63, über diese durch Mifsverständnisse aller Art so sehr verwickelte Materie, bemerkt hat, ist hoffentlich die Sache so

Digitized by Google

derer Hinsicht, und besonders in Beziehung auf die mosaischen Urkunden sein mag, die nun, trotz allen Warburton'schen Sophismen, nicht mehr mit ägyptischer Schreibkunst geschrieben sein können, so viel Licht verbreitet sie auch auf die Untersuchung, in welcher das Alter des Schreibpapyrs in Aegypten, seinem Vaterlande, bestimmt werden soll.

Es liefse sich schon aus der Analogie ähnlicher Veränderungen, wo eine neue Art von Gedanken- und Schriftmittheilung auch die Fabrikation neuer Schreibestoffe zur Folge hatte *), nicht ohne Grund vermuthen, dafs auch bei den Aegyptern, als sie durch Ausländer die Vortheile der Buchstabenschrift kennen gelernt hatten, der Fall gewesen sein müsse, und dafs, wenn irgend eine Periode in der älteren ägyptischen Culturgeschichte Wahrscheinlichkeiten zur Erfindung des Papiers aus der Papyrusstaude an die Hand gebe, es gewifs diese sei. Allein es finden sich noch aufserdem historische Angaben, die nicht allein dieser auf blose Analogie gegründeten Muthmafsung einen weit höheren Grad von Wahrscheinlichkeit, sondern auch der ganzen Hypothese von der Einführung der Buchstabenschrift bei den Aegyptern durch Ausländer Haltbarkeit und chronologische Bestimmung geben.

Herodot, die unerschöpfliche Quelle aller unverfälschter Alterthumskunde, gibt uns auch hier einen sehr dankenswerthen Aufschlufs. In der 27sten Olympiade (ungefähr 671 Jahre vor Chr. G.) tritt in Aegypten die merkwürdige Dodekarchie oder Regierung der 12 Fürsten ein, unter welchen Psammetichus eine glänzende und für die Culturgeschichte Aegyptens äufserst wichtige Rolle spielt. Er hatte mit Hilfe der kleinasiatischen Griechen, die Herodot schlechtweg Ionier nennte, den Sieg über alle seine durch Priestergewalt und Volksbetrug unterstützten Nebenbuhler davon getragen und eröffnete nun aus Dankbarkeit oder vielmehr aus Herrscherpolitik zuerst unter allen ägyptischen Pharaonen den Griechen die Nilfahrt und die Küste von Aegypten, die bis jetzt durch das

---

gut als abgethan, und die daraus folgende Berichtigung der Büttner'schen Tabellen von grofser Wichtigkeit. Auch hat Paulus, sowohl in der von ihm umgearbeiteten Ditmar'schen Beschreibung des alten Aegyptens (Nürnb. 1793 S. 153.) als neuerlich in den archäologischen Beobachtungen über semitische Lesezeichen, Memorabilien Th. VI, S. 105, jenen Bemerkungen noch einige scharfsinnige Winke hinzugesetzt.

*) So entstand durch das Konstantinopolitanische Kanzleiceremoniel eine ganz neue Art von Ausfertigungen und Diplomen. So wurde das eigentliche Druckpapier erst mit dem Anfange des 16ten Jahrhunderts bei der Ausbreitung und Vervielfältigung der Druckereien allgemein, da man vorher nur starkes Schreibpapier bedruckt hatte.

Digitized by Google

wachsame Priesterregiment allen Ausländern völlig unzugänglich und verschlossen gewesen waren *). „Er gab ihnen", sagt Herodot, „unterhalb Bubastis an der Pelusischen Mündung einen festen Wohnsitz, von welchem sie später Amasis weiter verpflanzte. Sie waren die ersten Kolonisten in Aegypten, die eine fremde Sprache redeten. Psammetichus liefs ägyptische Knaben unter ihnen aufwachsen, damit sie die griechische Sprache lernen möchten, und von diesen stammen noch jetzt alle in Aegypten befindlichen Dolmetscher ab." Diese Dolmetscher müssen sich in der Folge immer mehr ausgebreitet haben und sehr zahlreich geworden sein. Denn Herodot führt sie in einer andern Stelle sogar als eine eigene Kaste und Volksklasse der Aegypter an. Von dieser Zeit an bis zur grofsen persischen Invasion unter dem König Psammenitus (130 Jahre) dauerte der Handelsverkehr zwischen den blühenden Handelsstädten des ionischen, dorischen, äolischen Völkerbundes, den Inseln Samos und Aegina und den Aegyptern, zwar abwechselnd mit mehr oder weniger Einschränkungen, aber doch immer mit sichtbarem Vortheil des fruchtbaren Nilreiches fort **). Ganz besonders war diefs unter dem vorletzten Könige Amasis der Fall. Naukratis am kanobitischen Nilarm wurde die Hauptfactorei aller griechischen Kaufleute ***), in der die listigen Griechen von

---

*) Herodot II, 152. 154. Nach der Erzählung des Diodor I. 66. p. 77. Wess. hatte er schon vor seinem Siege über die übrigen Fürsten der Dodekarchie den Phöniciern und Griechen die Seeküste, die gerade auf seinen Antheil gekommen war, zum Handelsverkehr geöffnet. Die Schätze, die ihm durch diese Politik zuflossen, erregten den Neid seiner Mitfürsten so sehr, dafs sie ihn gemeinschaftlich angriffen.

**) Alles hierher Gehörige findet man in Heeren's Ideen über die Politik und den Handel der Völker des Alterthums S. 458 ff. mit vielem Scharfsinn zusammengestellt. Ameilhon in seiner Histoire du Commerce et de la Navigation des Egyptiens, sous le règne des Ptoleméens (Paris 1766) p. 26 glaubt, dafs die Griechen selbst zur Vermeidung der Concurrenz mit andern Völkern die Einschränkungen des Psammetichus und seiner Nachfolger veranlafst hätten, und dieses haben auch Andere angenommen. S. ägyptische Merkwürdigkeiten (Leipz. 1787.) Th. II, S. 262. Allein Heeren hat die Sache aus einem richtigeren Gesichtspuncte angesehen. Möchten wir doch bald eine Fortsetzung seines trefflichen und zum Theil nicht hinlänglich gewürdigten Werkes erhalten.

***) S. die Hauptstelle bei'm Herodot II, 178. 179. Die ionische Ueppigkeit wurde mit dem Handel hierher verpflanzt, wovon sich viele Spuren im Alterthume finden. Die ionischen Buhlerinnen

Digitized by Google

der Eifersucht der mifstrauischen Aegypter zwar lange Zeit eben die Einschränkungen und Bewachungen sich gefallen lassen mufsten, die die Europäer unserer Tage von den Halbbrüdern der alten Nilanwohner, den heutigen Chinesen, zu erdulden haben, am Ende aber doch durch die Begünstigung der aus griechischen Miethtruppen bestehenden königlichen Leibwachen und durch Geschenke sich immer gröfsere Freiheiten und Ausdehnungen ihrer Handelsprivilegien zu verschaffen wufsten.

Wie nun, wenn jene Ionier, denen Psammetichus zuerst den Nil eröffnete und den Auftrag ertheilte, seinen bis jetzt durch die Entbehrung des wichtigsten Aufklärungsmittels, der Buchstabenschrift, absichtlich in Unwissenheit erhaltenen Unterthanen griechische Künste und Sprachfertigkeit mitzutheilen, — ihr ursprünglich phönicisches, aber schon seit einigen Jahrhunderten den Griechen einheimisch gewordenes Alphabet nun auch nach Aegypten verpflanzt und vielleicht nur noch mit den Buchstaben und Vokalzeichen bereichert hätten, die ihnen zur Bezeichnung gewisser, der ägyptischen Sprache eigenthümlichen Laute unentbehrlich schienen?*) Was war natürlicher, als dafs eben diese Ionier, die theils als Lehrmeister der ihnen anvertrauten ägyptischen Knaben, theils als Mäkler und Geschäftsträger der ägyptischen Kaufleute, ein vielfältiges Bedürfnifs eines leicht anzuschaffenden Schreibmaterials empfinden mufsten, sich nach einem einheimischen Product umsahen, das alle diese Absichten vollkommen erfülle, und als sie es in der, in ihrer Nachbarschaft an den Mündungen des Nils häufig wach-

---

machten hier oft, wie die Europäerinnen in Bengalen, ihr Glück. Schon Herodot lobt die ἑταίρας ἐπαφροδίτους dieser Handelsstadt, II, 135. Vergl. Athenäus XIII, 7. p. 596. und Analect. T. II. p. 93. n. V. Die Myrtenkränze hiefsen Naukratiten im Alterthume, Athen. XV, 6. p. 676. A. Die hier bei Canopus wohnenden Ionier brachten Geschmack in die unförmlichen Nilkrüge, die zum Filtriren des Nilwassers gebraucht wurden, und gaben diesen die Gestalt, die wir noch jetzt so oft auf griechisch ägyptischen Denkmälern unter dem Namen Canopen erblicken. Eine Art naukratischer Trinkgeschirre kennt Athenäus, der selbst aus Naukratis gebürtig war, XI, 8. p. 480. E. Die Geschichte dieser Handelsfactorei verdient wohl eine eigene Behandlung.

*) Tychsen, der doch selbst auch die Bekanntschaft der Aegypter mit der Buchstabenschrift in die Zeiten des Psammetichus setzt, am angef. Ort S. 54, würde, wenn ihm die Nachricht des Herodot von den Dolmetschern beigefallen wäre, gewifs nicht den Phöniciern, deren unter diesem König keine besondere Erwähnung geschieht, sondern den Griechen die Ehre dieser Mittheilung zugeschrieben haben.

Digitized by Google

senden Papyruspflanze wirklich fanden *), nun auch die Aegypter selbst, die sich vorher natürlich nicht darum bekümmert hatten, darauf aufmerksam machten? Und sollte nun wohl die Behauptung so viel Unwahrscheinliches haben, dafs gerade durch dieses wunderbare Zusammentreffen der Umstände das Nilpapyr von Griechen auf ägyptischem Grund und Boden erfunden und auch von ihnen zuerst gebraucht worden sei?

Die gebieterische Nothwendigkeit und der Drang der Umstände, die von jeher den Erfindungstrieb der Menschen weckten und schärften, thaten wahrscheinlich auch hier das Befste bei der Sache. Man denke sich den tiefeingewurzelten, durch alle Kunstgriffe der herrschenden Priesterkaste Jahrhunderte lang unterhaltenen Hafs der gemeinen Aegypter gegen Alles, was neu und ausländisch war. Man denke sich die über Psammetich's Neuerungssucht und Abtrünnigkeit zu den Sitten des Auslands äufserst empörten Priester, die ihren ganzen Einfluſs auf die Gemüther des Volks dazu anwendeten, Alles, was die begünstigten Ionier thaten, verdächtig und verhafst zu machen. Ist es wohl zu verwundern, dafs diese ionischen Schriftlehrer und die durch sie unterrichteten ägyptischen Dolmetscherknaben anfänglich der Gegenstand allgemeiner Verachtung waren und in der Folge, ausgestofsen von den Aegyptern, eine eigene Kaste der Dolmetscher bildeten, wenn sie auch wegen ihrer Unentbehrlichkeit und um der Reichthümer willen, die sie sich als Mäkler und Unterhändler so leicht erwerben konnten, bald überall eben so zahlreich als mächtig wurden? **) Nun brauchten sie sowohl bei'm Unterricht als bei'm Handelsverkehr ein Schreibmaterial, das sich nicht allein durch Wohlfeilheit und leichte Behandlungsart, sondern auch als eine Gabe des allbefruchtenden, göttlichen Nils und als ein einheimisches Product den Aegyptern auf der Stelle empföhle. Thierhäute, Schaf- und Ziegenfelle, wie sie gerade damals nach dem Zeugnisse des Herodot in Ionien zum Schreiben gebraucht wurden, mufsten aus

---

*) Siehe die Hauptstelle bei'm Strabo XVII. p. 1151. B.

**) Gerade diefs ist auch die Vorstellung, die Heeren in seinen Ideen über die Politik und den Handel der alten Welt S. 392 f. von der Entstehung und Fortpflanzung dieser sonderbaren Dolmetscherkaste gegeben hat. Natürlich mufsten, als die Aegypter aufhörten, alle Fremdlinge, auch die Griechen, Barbaren zu nennen, (Herodot II, 158.) und den Hafs gegen die Ausländer immer mehr ablegten, (s. die Hauptstelle des Eratosthenes bei'm Strabo XVII. p. 1154. B.) nach und nach diese Dolmetscher, als Kaste, völlig verschwinden, und so ist es wohl zu erklären, dafs kein anderer alter Schriftsteller, der von den ägyptischen Kasten spricht, (s. Wesseling zum Diodor T. I. p. 85, 13.) ihrer erwähnt. Nur der älteste unter ihnen, Herodot, kannte sie noch.

Digitized by Google

mehr als einem Grunde *) den abergläubischen Nilanwohnern gewissermafsen ein wahrer Greuel und Abscheu sein. Ziegen und Schafböcke erhielten in mehreren Nomen des ältesten Aegyptens göttliche Verehrung. Wer hatte es gewagt, dort auf die Felle der respectiven Götterrepräsentanten zu schreiben? Auf der anderen Seite wurden Thierfelle von den Priestern und allen denen, die die Priesterdiät befolgten, für unrein gehalten, und weder zu Kleidungstücken, noch zu anderen Bedürfnissen des Lebens gebraucht **). Es wäre also für die Schreibekunst, die damals unter den Aegyptern ungefähr eben die Anfeindungen und Verfolgungen zu bekämpfen hatte, welche die Buchdruckerkunst kurz nach ihrer Erfindung in Paris und Venedig erfuhr, gewifs eine sehr schlechte Empfehlung gewesen, wenn die ionischen Dolmetscher ihre Thierhäute den scheuen Schülern hätten aufdringen wollen. Etwas ganz Anderes war es hingegen mit einem Material aus der Papyrusstaude. Sie war den Aegyptern eine reiche Segensfülle aus dem Fruchthorne ihres Flufsgottes; sie war ihnen nach ihren verschiedenen Theilen Brenn- und Bauholz, Nahrungsmittel, und zu hundert Geräthschaften und Bedürfnissen nütze ***). Liefs sich hieraus ein neues Material zum Schreiben zubereiten, so half die Neigung zu diesem einheimischen Stoffe den Widerwillen gegen die einzuführende Sprache und Schrift überwinden, und die Priester mufsten am Ende selbst dieser so ganz eigentlich auf Aegypten

---

*) Ich erinnere hier noch an den Mendesdienst oder die Verehrung der Böcke und Ziegen, Herodot II, 46., Jablonski, Panth. Aegypt. T. I. p. 272 ff. und an den Ammun im Widderfelle. Herodot II, 42., Jablonski I. 1. p. 163 ff.

**) S. die Collectaneen bei Schmidt, de sacerdotibus Aegypt. p. 26 ff. Diefs ging so weit, dafs sie nicht einmal lederne Schuhe tragen durften, sondern sich nur solcher bedienten, die aus Papierstauden zusammengeleimt wurden. Herodot II, 37., vergl. mit Meiners, de veterum Aegyptiorum orig. in den Comment. Soc. Gotting. Class. Philoog. T. X, p. 69 f. Daher läfst auch Martianus Capella in seiner allegorischen Hochzeit der Philologie Schuhe aus Papyrbast anziehen. Calceos ex papyro textili subligavit: ne quid ejus membra pollueret morticinum. Nupt. Philolog. et Mercur. libr. II, 4. p. 100. ed. Goetz.

***) Die Hauptstelle bei'm Theophrast, Hist. Plant. IV, 9. p. 423. edit. Stapel. und die Uebersetzung bei'm Plinius. Daher bezeichneten auch nach dem Horapollo I, p. 46. edit. Pauw. die Aegypter das Alterthum ihres Ursprungs durch einen Büschel Papyrus, weil diefs ihre erste Nahrung gewesen sei. Vergl. Kircher's Oedipus T. III. p. 234.

Digitized by Google

berechneten Erfindung dadurch huldigen, dafs sie sich ihrer zu ihren heiligen Büchern nach und nach zu bedienen anfingen *).

Und wie leicht konnte damals diese Anwendung der dünneren Häute der Papyrusstaude zu einem Schreibmaterial gemacht werden, da sich Aegypter und Ausländer **) der gröberen Häute und Abschälungen nicht allein zu künstlich geflochtenen Schiffstauen, sondern auch zu Segeln, statt der Tücher und Felle, woraus andere Nationen diesen Theil des Takelwerks zu verfertigen pflegten ***), seit undenklichen Zeiten bedienten †). In der That läfst sich die Zubereitung dieser Papyrsegel kaum anders denken, als dafs man dabei im Ganzen fast eben die Kunstgriffe anwendete, die zur Verfertigung des Schreibpapiers in der Folge gebraucht wurden, nur dafs man bei letzteren die feineren, zarteren Häute sorgfältig absonderte, leimte, und Alles mit gröfserer Genauigkeit zusammenpafste und in einander fügte.

Aus dieser Annahme liefse sich nun auch am befsten das Stillschweigen erklären, das Herodot über diesen Gebrauch des Papyrus beobachtet. Es ist allerdings auffallend, dafs dieser ge-

---

*) So theilten die Priester dem Herodot die Namen der Könige aus einer Papyrusrolle mit, II, 100. Von solchen Büchern mufsten denn auch die βίβλοι bei'm Syncellus in Euseb. Chron. p. 6. ed. Scalig. und die libri literis ignorabilibus praenotati bei'm Apulejus XI. p. 255. ed. Pric. verstanden werden.

**) Durch den frühen Handelsverkehr der Phönicier mit Aegypten kannten schon die Sänger der Odyssee XIII, 391. Schiffseile aus Baste von Byblos. S. Eustathius p. 1913, 40. ed. Rom. und Goguet, Origine des Loix T. II. p. 327.

***) Die Beweisstellen gibt Scheffer, de milit. nav. II, 5. p. 141. Berghaus, Geschichte der Schifffahrtskunde T. II. S, 377.

†) Plinius sagt nach dem Theophrast: e libro (sc. papyri) vela tegetesque texunt. Man vergleiche den Guilandinus S. 242. edit. Salmuth. Uebrigens beweis't schon das Wort texere, welches Plinius sowohl von den Segeln, als dem Papier braucht, dafs bei beiden Zurichtungen ungefähr dieselbe Behandlung stattfand. Vergl. Caylus's Abhandl. Th. I. S. 223. der teutsch. Uebers. Nur fand wahrscheinlich der Unterschied statt, dafs das, was bei den Papyrussegeln in einander geflochten war, bei'm Papier über einander geleimt wurde. Die Fabrication der Segel wird aus einer Stelle des Strabo XVI. p. 1075. B. deutlich, wo den Babyloniern gleichfalls ἱστία καλαμίνα ψιάθοις ἢ ἐπὶ παραπλήσια gegeben werden. Daher das gegitterte Ansehen, wie sie z. B. auf einem alten Sarkophag im Vatican in Bosio, Roma Sotterranea II, 7. p. 103. erscheinen. Von Papyrussegeln sind auch die Segel zu erklären, die man zuweilen neben der Isis Velifica auf Münzen findet. S. Zoega in der Bibliothek der alten Liter. u. Kunst St. VII. p. 55.

Digitized by Google

naue Schriftsteller da, wo er von dem vielfältigen Gebrauche spricht (II, 92.), den man in Niederägypten vom Byblos oder von der Papyrstaude, als Nahrungsmittel, mache, nur überhaupt bemerkt, dafs man sich des oberhalb des Wassers abgeschnittenen Theils der Pflanze zu anderen Dingen bediene, ohne doch der allerwichtigsten Benutzung derselben zum Schreibepapyr mit einer Sylbe Erwähnung zu thun. Allein Herodot, der überhaupt in dieser Stelle nur von den efsbaren Nilpflanzen spricht und die anderweitige Benutzung des Byblos in anderen Stellen nur gelegentlich berührt, hielt diese ganze Erfindung nicht für ägyptisch und überging sie also auch hier nach seiner Gewohnheit, wo er nicht Lust hat, sich durch eine besondere Einschaltung zu unterbrechen.

Um so bedeutender wird aber durch diese Erklärung die bekannte, bis jetzt wenig verstandene Stelle des Lucan, wo er den Phöniciern die Erfindung der Buchstabenschrift zueignet und ausdrücklich die Hieroglyphen und die heilige Priesterschrift (magicae linguae) mit dem Zeitpunct zusammensetzt, wo man das Nilpapyr noch nicht zusammenzuleimen verstand.

Memphis hatte noch nicht den nilerzeugten Papyros
Künstlich gewebt, nur Vogelgestalten und Thier' und Gewürme
Sprachen, in Stein gehauen, mit magischen Zungen zur Nachwelt *).

Und hiermit wäre denn nun auch der Zeitpunct bestimmt, wenn die Benutzung des Nilpapyrs zuerst bei den Griechen in Ionien und von da über die Inseln auch in Athen und im Mutterlande bekannt wurde. Miletus, Kolophon, Phocäa und die übrigen griechischen Handelstädte Kleinasiens hatten in dieser Periode des geöffneten Aegyptens fast allein das kostbare Vorrecht, die Aegypter mit allen ausländischen Artikeln des Luxus und der Bequemlichkeit zu versehen. Sie standen, wie ein neuerer Geschichtschreiber sehr treffend bemerkt **), gegen Aegypten und die gröfseren asiatischen Reiche ungefähr in eben dem Verhältnisse, in welchem die kleinen Handelsrepubliken Italiens im 13ten und 14ten Jahrhundert zu dem übrigen Europa, oder die Niederlande im 15ten und 16ten Jahrhundert gegen England, Frankreich und Teutschland sich verhielten. Hier in Aegypten vertauschten sie griechi-

---

*) Lucan. III, 224.:
Nondum flumineas Memphis contexere byblos
Noverat: et saxis tantum volucresque feraeque
Sculptaque servabant magicas animalia linguas.
Es ist zu verwundern, dafs vor Tychsen, Bibl. der Alt. Lit. u. Kunst St. VI. p. 49. Niemand den rechten Sinn dieser Worte gefafst hat.

**) Gillie's History of Greece T. I. p. 293. ed. Basil.

Digitized by Google

sche Weine, Kunstgebilde in Metallen und Stein, Gefäfse, ionische Mädchen und andere Producte ihres glücklichen Himmelsstrichs gegen Gold, Elfenbein und Edelgestein, wie sie durch den Karavanenhandel aus dem inneren Afrika über Meroe den Nil herabkamen, Korn und Leinwand und das, was sonst das fruchtbare Nilland in seinem Schofse erzeugte, wobei doch die Handelsbilanz eben so sehr zum Vortheil der Aegypter gewesen zu sein scheint *), als sie es bei'm europäischen Handel nach China noch heut' zu Tage zum Vortheil des anstelligen Mandarinenvolkes ist. Natürlich speculirten die ionischen Kaufleute sogleich auf diese, von ihren eigenen Landsleuten in Aegypten gemachte Erfindung des neuen Schreibestoffs aus einer Staude, die nun auch in anderer Rücksicht den Griechen ein wichtiger Modeartikel wurde **). Das Byblospapyr erhielt schnell durch ganz Ionien und alle angränzenden griechischen Kaufmanns-Etablissements, wo ein bequemes Schreibmaterial in den Factoreien äufserst willkommen sein mufste, mit dem dazu gleichfalls vom Nil zuerst eingeführten Schreibrohr ***) allgemeine Ausbreitung und wurde nun selbst wieder in

---

*) Herodot II, 177. Vergl. Heeren's Ideen S. 473 f.

**) Der Luxus, den das geniefsende Alterthum in Kränzen aller Art mit einem Raffinement und einer Verschwendung trieb, wovon wir bei unseren Sitten gar keinen Begriff haben, forderte zarte Bastbänder (philyras, s. zu Horaz Od. I, 38, 2.), um die Blumen und Zweige im Kranze zusammenzuhalten. Dazu bediente man sich nun am liebsten des feinen Papyrbastes, der daher βίβλος στεφανοτρὶς hiefs. S. Plutarch in vita Agesilai c. 36. T. IV. p. 127. Hutt. Athenäus XV, 6. p. 676. D. und die Collectaneen bei'm Paschalius, de coronis X, 6. p. 684. Auch die grofsen Blumenschnüre und Festons, mit denen man Tempel und Altäre zierte, wurden damit gebunden. Daher βίβλος ἐξ ἱεροῦ in einer merkwürdigen Stelle bei'm Appian, Mithridat. c. 111. p. 811. Schweigh. Aus Anakreon IV, 5. wissen wir, dafs der Leibrock der schönen Knaben mit Bandschleifen aus Papyrus über den Schultern zusammengebunden wurde, und da diese Ode zu den wenigen echten des Anakreon zu gehören scheint, so beweis't diese Stelle zugleich das Alter dieses Gebrauchs. Selbst in der Küche brauchte man diese Papyrbänder, s. Casaubon zum Athen. p. 923, 10. Und als man in der Folge statt des eigentlichen Papierbastes allerlei andere Sumpfgewächse (scirpi, s. Plinius XVI, 37.) zu ähnlichem Gebrauch abschälte, so erhielten auch diese die vornehmere Benennung Papyrus. S. Saumaise zum Solin S. 705—707. oder seinen Compilator, Boden von Stapel, zum Theophrast S. 429 f.

***) Nur erst mit der Erfindung des Nilpapyrs wurde in Aegypten selbst auch das Schreiberohr, das dort in vorzüglicher Güte gefunden wurde, (s. die Stellen bei Schwarz, de varia supellectile

Griechenland ein mächtiges Beförderungsmittel der, nach einem so langen Stocken mit einer fast unbegreiflichen Schnelligkeit ganz unerwartet emporblühenden Literatur und Geistescultur Griechenlands im sechsten und fünften Jahrhundert vor Christi Geburt.

Dieser Zeitpunct, in welchem die Papyrusstaude für die allgemeine Culturgeschichte eine so wichtige Rolle zu spielen anfängt, könnte ungefähr um die vierzigste Olympiade oder in die letzte Hälfte des siebenten Jahrhunderts vor Christi Geburt, wenige Jahre vor Alcäus, Sappho und die sogenannten sieben Weisen Griechenlands gesetzt werden, wo er die kurz darauf folgenden Erscheinungen der von Kleinasien in's Mutterland zurückwandernden Cultur, die Solonische Gesetzgebung und das schöne Zeitalter der Pisistratiden sehr gut vorbereitet. In weniger als hundert Jahren schrieb Pherecydes seine poetische Prosa, traten, vom Sylbenmafse entfesselt, die ersten Geschichtschreiber, Cadmus und Hecateus von Milet, Acusilaus aus Argos auf, sammelte und schrieb Athen die Homerischen Heldenlieder aus dem Munde der Rhapsoden nieder, wanderte die nun auch in Schulen immer häufiger gelehrte Schreibekunst aus Wachstafeln, Thierhäuten, Stein- und Erzschriften in die bequemen und wohlfeileren Papyrusrollen ein, deren von nun an überall Erwähnung geschieht *).

---

rei librariae veterum s. VII.) gebraucht und mit dem Papier selbst als ein Handelsartikel ausgeführt. Daher sagt Plinius XVI, 35. s. 64, chartis serviunt calami, Aegyptii maxime cognatione quadam papyri. Ich glaube daher überhaupt zu dem Schlufs berechtigt zu sein, dafs die eigentliche Buchstabenschreibekunst erst von den Aegyptern um diese Zeit zu den Griechen gekommen sei, die bis jetzt nur Buchstaben in Wachsflächen auf Tafeln (δέλτοι) und Häute (διφθέραι) mit dem Griffel einzuschneiden gewufst hatten. Aber in Aegypten hatte man schon vor der Erfindung des Nilpapyrs flüssige Farben mit einem Pinsel auf die Wickelbänder der Mumien aufgetragen. S. Caylus, Recueil d'Antiquités T. V. p. 76 f. Vergl. eben desselben Abhandlung über den Papyrus S. 194. teutsch. Uebers. Dort war also die Erfindung, statt des mühsamen Pinselschreibens, wie es noch jetzt die Chinesen haben, ein Rohr in die Farbe einzutauchen, am leichtesten gemacht. Tantae molis erat perituram inscribere chartam!

*) Die ältesten Stellen des Cratinus und Plato, des Komödiendichters, hat Pollux VII, 210. 211. S. Wolf's Proleg. ad Homer. p. LX. Βύβλος, oder, wie man es später allgemein schrieb, βίβλος hiefs nun [so wie das von härteren Stoffen entlehnte χάρτης (s. Lennep's Etym. p. 1094.)] das Nilpapyr, πάπυρος aber, das echtägyptische Wort (Phrynichus p. 132. und Scholz, Expositio vocab. Copticor. in script. s. im Repertorium der morgenl. Liter. Th. XIII. S. 20.) der Nilbast, in so fern er zu anderen Dingen als zum

Digitized by Google

Schreiben bei den Griechen gebraucht wurde. Der Unterschied, den einige alte Wörterbücher (s. zum Hesychius T. I. c. 778, 19.) zwischen βυβλία und βιβλία machen, so dafs ersteres das unbeschriebene, letzteres das beschriebene Papyr bezeichnen soll, ist eine grammatische Grille. — Uebrigens ist für die Geschichte der Ausbreitung des Nilpapyrs in Griechenland die wichtigste Stelle bei'm Galen, wo er von den fünf Büchern über die epidemischen Krankheiten, die dem Hippokrates untergeschoben worden sind, erzählt, sie wären von seinem Sohne, dem Thessalus, entweder aus den Häuten (διφθέραις) oder Wachstafeln (δέλτοις) des Vaters zusammengelesen worden: de difficult. respirat. III, 1. T. VII. p. 268. ed Charter., vergl. Gruner's Censura librorum Hippocrateorum p. 134. Hieraus wäre, dünkt mich, deutlich, dafs Galen, der scharfsinnigste Kritiker seines Zeitalters, selbst gezweifelt habe, ob Hippokrates sich schon des Papyrs zum Niederschreiben seiner Krankheitsbeobachtungen bedient habe. Denn das Wort χάρταις, welches in einer anderen Stelle, wo Galen eben dieſs erzählt, vorkommt, in praefat. ad Galen. Comment. I. in VI. Epid. T. IX. p. 354 f., halte ich für eben so unecht und untergeschoben, als die vom Scaliger angefochtenen Worte im Theophrast: τὰ ἐμφανέστατα τοῖς ἔξω βιβλία, Hist. Plant. p. 423. in fin. gewifs echt und mit Beziehung auf eben den Zeitpunct geschrieben sind, von welchem Varro bei'm Plinius mit Recht sagen konnte: Alexandri victoria repertam esse Papyrum. Bis auf die Eroberung Aegyptens durch Alexander war die Papyrzubereitung in Aegypten als ein persisches Regale behandelt und den Ausländern sorgfältig verborgen, vielleicht auch eben der Kunstgriff zur Erhaltung seines Preises angewendet worden, den Strabo bemerkt XVII. p. 1151. Nun wurde seine Zubereitung auch auswärts bekannt. Dieſs nannte Varro: papyrum repertam esse.

Digitized by Google

II.

Wozu dient das Kuhhorn bei'm Fischergeräthe im Homer?

Wenn dort die Iris, um die Befehle des Zeus zu vollstrecken, und die Seegöttin Thetis zur Audienz bei'm Vater der Götter und Menschen einzuladen, sich plötzlich im griechischen Meere zwischen Samos und Imbros untertaucht, so bedient sich der Homerische Sänger eines Gleichnisses vom Versenken der Angelschnur, die, mit einem kleineren Gewichte beschwert, schnell in die Tiefe hinabfährt.

> Jene sank, wie gerundetes Blei, in die Tiefe hinunter,
> Welches, über dem Horn des geweideten Stieres befestigt,
> Sinkt, Verderben zu bringen den gierigen Fischen des Meeres.
>
> Ilias XXIV, 80 — 82., nach Voſs.

Schon im Alterthum wurde viel darüber gestritten, was hier das Horn über dem Blei machen sollte. Die Neueren halfen sich, so gut es gehen wollte, mit einer gezwungenen Erklärung des griechischen Wortes (κέρας), wodurch das Horn bezeichnet wird, und sagten, es bedeute die aus Ochsenhaaren geflochtene Angelschnur *). Allein schon Aristoteles hatte in seinen, leider für uns

*) Οἱ νεώτεροι, sagen die Venediger Scholien S. 519., κέρας τὴν συμπλοκὴν τῶν τρίχων. Die Bedeutung des Wortes κέρας für Haar hängt noch mit einer anderen Stelle, Ilias XI, 385., zusammen, wo aber die richtigere Interpretation nur einen Bogen findet. Die übrigen Belege für diese Bedeutung findet der Liebhaber bei'm Pollux II, 31. und zum Hesychius T. II, c. 232. 11. Vergl. das Excerpt aus Photius, Lex. Mscpt. in Brunck's Sophokles T. IV, p. 734. Die ganze Bedeutung des Wortes beruht auf einer sehr zweideutigen Etymologie und auf falsch gedeuteten Stellen des Archilochus, Sophokles u. s. w. Schneider hat sie daher nicht einmal in seinem Wörterbuche aufgeführt.

Digitized by Google

auch verlorenen Homerischen Räthseln *) das Horn von einer wirklichen Röhre aus Horn verstanden **), welche gerade über dem Angelhaken befestigt worden wäre und dadurch das Abbeifsen der Angelschnur durch die Fische verhindert hätte. Ihm stimmte Aristarchus ***) bei, und so bildete sich die Ueberlieferung, die wir auch in den Venediger Scholien bei'm Suidas und bei'm Eustathius wiederfinden. Von einem wirklichen Kuhhorn ist also unfehlbar die Rede.

Nur sind damit die Schwierigkeiten bei Weitem noch nicht gelös't. Das Wort, welches Vofs durch befestigt übersetzt, bezeichnet eigentlich ein Daraufstehen und läfst noch manche andere Erklärung zu †). Und wie soll ein so grofser Körper, als ein Kuhhorn ist, zu etwas genommen werden, wozu eine weit kleinere Röhre von Rohr oder bei uns wohl gar eine Federspuhle vollkommen hinreicht? Auch findet man diesen Gebrauch des Horns nirgends, so viel mir bekannt ist, bei alten Schriftstellern, wo man dergleichen Nachrichten am ersten erwarten sollte, erwähnt ††). Oder war diefs vielleicht nur die Sitte der griechischen Fischer? Dann müfste man noch jetzt in jenen Gewässern bei den Fischern Nachfrage halten. Denn dergleichen Kunstgriffe und Gewohnheiten haben sich noch am ersten in den niedrigsten und ärmsten Volkclassen jener Gegend durch eine treue Ueberlieferung aus den ältesten Zeiten fortgepflanzt.

Ein Reisender, der sich noch vor wenigen Monaten auf einem englischen Kriegsschiffe vor Alexandrien befand, und dem wir

---

*) S. Wolf's Proleg. p. CLXXXIV.

**) Diese Erklärung des Aristoteles, die in seinen noch vorhandenen Schriften nicht zu finden und also gewifs in seinen ἀπορήμασι enthalten gewesen ist, hat uns Plutarch aufbewahrt, de Solert. anim. p. 977. A. ed. Frf., wo es heifst, es sei um die Schnur ein kleines Horn (κεράτιον) gelegt worden.

***) Wir sehen diefs aus Apollonius, Lex. Hom. p. 472. Villois. Die Venediger Scholien haben deswegen die Dipla, und Alles, was sie sagen, gehört wahrscheinlich dem Aristarch, ob sie ihn gleich nicht namentlich anführen.

†) Auch hatte man zu Plato's Zeiten eine andere Lesart dafür: ἐμμεμαυῖα (in Ion. T. IV, p. 196. Bip.), die auch in den Venediger Scholien bemerkt wird. Diefs beweis't, dafs man die Stelle ganz verschieden erklärte.

††) In den Halieuticis des Oppian kommt wohl einigemal eine metallene Röhre vor, womit man über den Angelhaken die Schnur vor dem Abbeifsen sicherte; z. B. III. 147.: ἐχαλκώθησαν ἁλῆες Αὐλόν ἐπ'ἀγκίστῳ, allein vom Gebrauche der Hörner scheint der Dichter, der doch in's äufserste Detail geht, nichts gewufst zu haben.

Digitized by Google

über die vielbereis'te Ebene von Troja, die Schule Homer's zu Chios und die Ruinen von Cypern nächstens sehr interessante Aufschlüsse zu danken haben werden, hat Gelegenheit gehabt, hierüber in jenen Gewässern selbst die sorgfältigste Erkundigung einzuziehen, und erlaubt mir, das Resultat derselben allen Freunden Homer's hier mitzutheilen.

Am Bord des Tigers, im September 1800.

„Ich liefs heute alle Piloten des Tigers zusammenrufen, welche Fischer sind, um sie über das Horn bei'm Angeln auf dem Meere zu fragen, welches nach meiner Meinung entweder am Angelhaken oder an der Schnur befestigt sein mufste. Ich untersuchte mit ihnen auf's Sorgfältigste alle Theile ihres Angelgeräthes. Da war nirgends an ein Horn zu denken. Schon gab ich alle Hoffnung auf, hierüber einen Aufschluss zu erhalten, als auf einmal ein Greis unter ihnen aufrief: Νὰ, τὼ ϱά ξένω τί θέλετε· εἶναι ἕνα τέτια πρᾶγμα, κωπάξετε τόττο πολὺ διὰ ἕνα κάρα. (Vah! facile intelligo quid velitis. Esse (ait) miram rem (quod) laboretis tot ob unum cornu.) Alle Schifferbarken, fuhr er hierauf fort zu erzählen, haben an der Seite, wo der Fischer die Angelschnur auswirft, oben am Rande in der Mitte das Horn eines Stiers der Länge nach mit eisernen Klammern angeschlagen, damit die Schnur, die nun in der Mitte der Krümmung hin und her fährt, (ἐμβεβανία) nicht am Holz sich abreibt und zerreifst. Als er diefs gesagt hatte, riefen alle Uebrigen: ja das ist so! und bemühten sich nun um die Wette, mir dasselbe auch auf ihre Art begreiflich zu machen. So erhielt also die Homerische Stelle auf einmal ihren Aufschluss, und müfste ungefähr so übersetzt werden:

Stürzt in den Abgrund hinab, dem köderbegleitenden Blei gleich,
Das an der Mitte des Horns des ländlichen Stieres hinabführt.

v. Hammer."

So müfsten sie also auch in solchen Stellen, wo wirklich der Hörner als eines Bestandtheils der Fischergeräthschaft nur im Allgemeinen Erwähnung geschieht, vielleicht nur von dieser Vorrichtung an der Fischerbarke verstanden werden *).

Nur eine Schwierigkeit steht der Entdeckung meines Freundes entgegen, und diese ist gerade die allerbedenklichste. Bekanntlich kommt dieses Horn unter dem Geräthe des Anglers auch noch einmal in der Odyssee vor, wo der Dichter die Raubgier der

*) So bei Aelian, de animal. XII. 53. p. 713. Gron., wo unter der χορηγία des Fischers auch κέρατα vorkommen, die am Ende des Kapitels nach Gefsner's richtiger Verbesserung in Ziegenhörner bestimmt werden.

Digitized by Google

Scylla mit dem Fischer vergleicht, der den geangelten Fisch in die Höhe schleudert:

> Wie am Gestad' ein Fischer mit ragender Angelruthe —
> Weit in die Fluth hinsendet das Horn des geweideten Stieres,
>
> Odyssee XII, 250., nach Voſs.

Hier kann an keine Fischerbarke gedacht werden. Das Horn wird in den See hingeschleudert und muſs also an der Angelruthe selbst befestigt gewesen sein. Oder sollte etwa in der Ilias und Odyssee beidemal von einem ganz verschiedenen Gebrauche des Stierhorns die Rede sein? Sollte es in dieser letzten Stelle vielleicht nur dazu gedient haben, um die Angelschnur in einer gewissen Entfernung vom Standpuncte des Anglers auswerfen und, indem sie oben auf der Fläche des Wassers emporgehalten wurde, den Ort bezeichnen zu können, von wo sich der Angelhaken nun in die Tiefe senkte?

Ich gestehe hier gern meine Unwissenheit, und wenn ich die Nachricht meines philhomerischen Freundes unseren Lesern nicht vorenthalten durfte, so war ich doch sicher entfernt davon, die Untersuchung selbst für ganz geschlossen zu halten. Nur ich mag sie hier nicht weiter fortsetzen, indem ich an die Verwunderung des alten griechischen Fischers denke und sehr wohl weiſs, daſs aus diesem Horn nie das Horn der Amalthea, wohl aber ein spöttisches, wie es auch der Stoiker seinem Gegner wachsen lieſs, hervorwachsen kann.

Digitized by Google

III.

Antiquarische Aehrenlese.

I.

Die Seepost durch Flaschen und Töpfe.

Die Delphine, sagen die alten Mythographen, waren darum die „heilige Heerde Neptun's", weil sie als hochbetraute Liebesboten der holden Amphitrite die Täfelchen überbrachten, welchen der Monarch des Meeres die Wünsche und Seufzer eines zärtlich schmachtenden Herzens an seine spröde Schäferin anvertraut hatte. Der Cytherische Schauspieldichter Philoxenus benutzte diese Sage in seiner Galatee, einem Drama, worin der Tyrann Dionysius, der Aeltere, unter der Person des Polyphemus die lächerlichste Figur spielte, die je ein gereizter Dichter einen Magnaten mit einer dicken Speckhaut und lächerlichen Ansprüchen auf Dichterruhm spielen zu lassen für gut fand. Der liebeskranke Polyphem machte dort die Delphine gleichfalls zu seinen Vertrauten und gab ihnen Liebesbriefchen an die grausame Galatee zu überbringen *).

Ich weifs nicht, ob gerade das, was ich jetzt anführen werde, jener Fabel zum Grunde liegt. Aber gewifs ist es, dafs sich ein Weg denken läfst, auf welchem man ohne Brieftauben oder Briefdelphine eine schriftliche Nachricht mitten durch die strömenden Meeresfluthen in einer bestimmten Richtung an eine ferne Küste gelangen lassen kann. Der menschenfreundliche Bernardin de St. Pierre hat ihn schon vor mehreren Jahren in sei-

*) So mufs es erklärt werden, wenn die Scholien zu Theokrit XI, 1. berichten, Philoxenus habe gedichtet, Polyphem mache die Delphine zu seinen Liebesboten. Der Maler des Herculanischen Gemäldes Pitture I. tav. X. konnte diefs nicht anders als durch einen Amorino, der, das Täfelchen emporhaltend, auf dem Delphin reitet, ausdrücken.

Digitized by Google

nen Etudes de la Nature angezeigt und neulich in einem Aufsatze, der zur Vorlesung bei der letzten öffentlichen Sitzung des Nationalinstituts zu Paris bestimmt war, von dem Erfolg seines Vorschlags einen merkwürdigen Bericht abgestattet *). Bekanntlich gibt es auf dem Meere in gewissen Jahreszeiten bestimmte Strömungen nach einer gewissen Richtung. Könnte man diese nur genauer berechnen, so wäre nichts leichter, als auf einer gewissen Höhe einen Brief in einer wohlverwahrten und verschlossenen Flasche in's Meer zu werfen. Man könnte dann des Erfolgs ziemlich gewifs sein. Die Flasche, oder, wenn man um mehrerer Sicherheit willen die Abschriften vervielfältigte, die Flaschen gelangten in einer durch wiederholte Versuche vielleicht ganz genau zu bestimmenden Zeit an die Küste, wohin die Strömung des Meeres unfehlbar antreibt. St. Pierre führt drei merkwürdige Beispiele von Versuchen an, die durch seinen ersten Vorschlag im Jahre 1784 veranlafst wurden und die Ausführbarkeit desselben deutlich zu beweisen scheinen. Ein Engländer warf in der Bay von Biscaya den 17. August 1786 eine Bouteille mit einem Briefe nach London in's Meer, die den 9. Mai 1787 an den Küsten der Normandie gefunden und von dem dortigen Admiralitätsrichter Delville richtig nach London befördert wurde. Der Maler Brard, der sich von Hamburg nach Surinam eingeschifft hatte, warf den 15. Juni 1797 auf seiner Ueberfahrt im 44sten Grad 22 Minuten nördlicher Breite und im 4ten Grad 52 Minuten der Länge, Meridian von Teneriffa, eine Bouteille mit mehreren Briefschaften, die an den Bürger St. Pierre gerichtet waren, in's Meer. Ein Soldat zu Ferrol fand sie schon den 6. Julius desselben Jahres, und der dortige französische Consul Beaujardin schickte die mit dieser Seepost angelandeten Briefe wohlbehalten an die Behörde. Eine dritte Briefflasche kam durch Seeströme von der Insel Frankreich bis an's Vorgebirge der guten Hoffnung. Die Folgerungen, die der sinnreiche Verfasser aus diesen Erfahrungen zieht, mufs man im Aufsatze selbst nachlesen. Für's Erste müfsten wohl die Seeströme überhaupt nach ihren bestimmten Richtungen noch genauer untersucht und berechnet werden. Und diefs würde man am leichtesten dadurch erreichen, dafs man auf verschiedenen Höhen häufiger, als bis jetzt geschehen ist, leere Flaschen mit Zetteln auswürfe, worauf nebst dem Datum die Bestimmung der Breite und Länge, wo sie in's Wasser geworfen wurden, angegeben wäre. Gewifs erreichten die meisten von ihnen Küsten, wo sie gefunden und untersucht werden könnten. Die Idee ist auf jeden Fall sehr

*) Man findet diesen Aufsatz unter der Aufschrift: nautische Versuche, in der Décade philosophique vom IXten Jahre Nr. 3. S. 141 ff.

Digitized by Google

witzig und verdient ihrer mannichfaltigen Anwendung wegen weiter verfolgt und geprüft zu werden.

Die Sache selbst ist indefs bei Weitem nicht so unbekannt, als sie bei'm ersten Anblick scheinen dürfte. Schon vor länger als 2000 Jahren bediente sich die schlaue Arglist ägyptischer Priester dieser Seepost zu einem heiligen Gaukelspiel bei ihrer Adonisfeier. Man beging dieses Fest des Thammuz oder Adonis seit den ältesten Zeiten in Syrien und Phönicien. Von da kam die Feier desselben auch nach Aegypten, wo es unter den Ptolemäern in der Hauptstadt des Reichs, zu Alexandria, mit aufserordentlicher Pracht begangen, und wo dem Adonis von den Königinnen ein besonderes Castrum Doloris erbaut wurde. Theokrit's fünfzehnte Idylle behandelt die dabei gewöhnlichen Feierlichkeiten dramatisch. In derselben Jahreszeit (denn das Adonisfest war nichts als eine symbolische Naturfeier) wurde das Fest auch der Hauptsache nach mit denselben Gebräuchen zu Byblos an der Küste von Phönicien begangen. Nun theilt sich das Fest überhaupt in zwei Hauptacte, in die Trauer über den getödteten und verlorenen Adonis und in den Jubel über den wiederbelebten und gefundenen. „Alle Jahre", so erzählen zwei griechische Kirchenväter *), „warfen die adonisirenden Weiber zu Alexandria ein irdenes Gefäfs in's Meer, in welches sie einen Brief mit der Nachricht, Adonis sei gefunden, gelegt und sicher verwahrt hatten. Der Brief war an die adonisirenden Weiber von Byblos gerichtet, und das Gefäfs schwamm, nachdem es mit gewissen Ceremonieen eingeseguet worden war, alle Jahre richtig zur bestimmten Zeit an die phönicische Küste. Die Weiber von Byblos öffneten das Gefäfs und den Brief und hörten sogleich mit der Wehklage auf, weil Adonis von der Venus gefunden worden sei." Lucian oder wer sonst der Verfasser des mit allerlei Priesterlegenden angefüllten Buchs von der syrischen Göttin sein mag, bestätigt diese an und für sich schon sehr glaubwürdige Aussage durch seine Erzählung von dem, was er mit eigenen Augen in Byblos gesehen habe **). „Alle Jahre kommt um die Zeit des Festes ein Kopf aus Aegypten zu Byblos angeschwommen, wohin er einen Weg, wozu ein Schiff sieben Tage braucht, zu schwimmen hat. Aber die Winde bringen ihn vermöge einer göttlichen Steuerkunst dahin, und er wird niemals anderswohin verschlagen, sondern er

*) Der heilige Cyrillus, Erzbischof von Alexandrien, zu Anfang des fünften Jahrhunderts, in seinem Commentar zum Jesaias Op. T. II. 276. A. und Procopius aus Gaza ebenfalls in seinem Commentar zum Jesaias p. 258. ed. Curter. Vergl. Valckenaer zu Theokrit's Adoniaz. p. 193.

**) Lucian, de dea Syria c. 7. T. III. p. 455. nach Wieland's Uebersetzung Th. V. S. 295.

Digitized by Google

kommt immer richtig zu Byblos an. Es begegnet alle Jahre und geschah auch, als ich zu Byblos war. Ich habe das Haupt mit meinen eigenen Augen gesehen und sah recht gut, dafs es aus ägyptischem Papyr gemacht war" *). Hier wäre also das, was der Verfasser dieser Schrift mit einer so frommen (dem wahren Lucian so wenig angemessenen) Rechtgläubigkeit durchaus ein Wunder (ἔστι τὸ σύμπαν, θαῦμα) zu nennen beliebt, auf einmal durch die in jener Jahreszeit regelmäfsig eintretenden Meerströme zwischen den ägyptischen und phönicischen Küsten ganz natürlich erklärt und zugleich der uralte Gebrauch dieser von St. Pierre aufs Neue in Anregung gebrachten Seepost hinlänglich erwiesen.

II.

Der Flufsstier.

Unter den ehrwürdigen Göttertöchtern, die dort dem Ulysses in der Unterwelt erscheinen und dem Sänger der Odyssee die erwünschteste Gelegenheit darbieten, einen ganzen Catalogus solcher hellenischen Stammsagen, wie sie von den Aöden an festlichen Tagen abgesungen wurden, in die Erscheinung dieser Heroinen zu verflechten, tritt zuerst die schöne Tyro, die Tochter des Salmoneus, auf.

Jene liebte vordem den göttlichen Strom Enipeus,
Welcher stolz in's Gefilde, der Ström' anmuthigster, hinwallt;
Und lustwandelte oft um Enipeus schöne Gewässer.
Doch ihm ähnlich erschien der umufernde Ländererschütt'rer,
Und an des Stroms Vorgrund, des wirbelnden, ruht er bei jener.
Purpurbraun umstand das Gewoge sie, gleich dem Gebirge,
Hergekrümmt, und verbarg den Gott und die sterbliche Jungfrau.

Vofs, Odyssee XI, 238.

---

*) Cyrillus und Procopius nennen den Behälter des Briefs, in welchem er diese Seereise macht, ausdrücklich einen Topf, ein irdenes Gefäfs, der versiegelt wurde (κέραμον - σφραγίσαντες). Diefs war ohne Zweifel ein Topf, wie man ihn zur Abklärung des Nilwassers allgemein gebrauchte und aus Dankbarkeit für diesen Dienst sogar vergötterte, ein Canopus, dessen bauchiger Umfang sich oben mit einem Kopf schliefst. Statt des irdenen Canopus nahm man in früheren Zeiten einen aus Papyrus zusammengeleimten topfähnlichen Kopf, der doch immer nur als Futteral eines darin verschlossenen Briefs anzusehen ist, wenn auch der wundersüchtige Referent gern diesen Umstand mit dem Zettel verschweigt. Der Gebrauch, den die Aegypter von der Papyrusstaude nicht blos zu Kähnen, sondern auch zu allerlei Geräthschaften machten, ist bekannt. Utuntur, sagt Plinius XIII, 11. s. 22., ad alia quoque utensilia vasorum.

Digitized by Google

Man hat schon im Alterthume dieses aus einer aufgedunsenen Wasserwoge gewölbte Schlafzimmer bei Weitem noch sonderbarer gefunden als die plötzlich hervorsprossende Blumenlaube, worin Zeus mit der Here auf dem Gipfel des Ida seine Hochzeitfreuden erneuert. Der lachende Lucian konnte einen so dankbaren Stoff zu einem witzigen Einfall über Neptun's wässerige Umarmung nicht unbenutzt lassen *), und der malende Sophist Philostratus, der eine wirkliche Bildergalerie durch die Ueppigkeit seines rhetorischen Pinsels nicht blos um ihren guten Namen, sondern sogar um den Glauben an ihr Dasein gebracht hat, gibt sich alle ersinnliche Mühe, um in dem ionischen Flufs Meles für die Mutter Homer's ein einladendes Schlafzimmer nach dem Rifs und Modell des Homerischen Sängers zu wölben **). Die Dichtung wird durch solche Ausschmückungen nur noch lächerlicher.

Wie, wenn der Grund dieser Fabel in einer physischen Erscheinung zu suchen wäre, die an den Küsten der griechischen Gewässer besonders da, wo Flüsse sich in's Meer ergiefsen, uns eben so wenig als in anderen Gegenden befremden dürfte? Man bemerkte nämlich schon oft in Gegenden, wo die Fluth in die Ströme tritt, zu Zeiten eine ungeheuere, sich aufthürmende und mit grofsem Geräusch an's trockene Ufer sich hinanwälzende Welle, die den ungeübten, zur Ergründung natürlicher Ursachen noch gar nicht vorbereiteten Sinn der Einwohner allerdings sehr befremden und als etwas Uebernatürliches, nur durch die unmittelbare Einwirkung eines Gottes Erklärbares sich darstellen mufste.

Folgende Stelle aus den Bemerkungen eines englischen Reisenden mag die Richtigkeit des Phänomens verbürgen, von welchem hier die Rede ist: „Wenn die höchste Fluth in den Flufs Parret dringt, welcher sich bei Start Point in den Bristoler Kanal ergiefst, so ist das Geräusch aufserordentlich. Eine ungeheuere Welle, zwei bis vier Fufs hoch, rauscht herbei und füllt augenblicklich die steilen Ufer, welche vorher trocken waren. Diese Erscheinung nennt man vermuthlich des Gebrülls wegen den Eber (the Boar). Dasselbe Phänomen zeigt sich bekanntlich am Ausflusse des Ganges, und zwar mit solcher Heftigkeit, dafs öfters

*) Lucian, Dial. Marin. XII. p. 321., mit Hemsterhuys's Anmerk.

**) Philostrat, Icon. II, 8. p. 822. Die purpurbraune Farbe, die Homer als bloses gewöhnliches Beiwort dem Wasser beilegt, erklärt der Sophist sehr spitzfindig durch den Reflex des Lichtes in dem gehobenen Wasserspiegel. Vergl. Icon. I, 7. p. 775., wo Poseidon selbst die Wasserfarben mischt und aufträgt. — Schade, dafs unserem Neubeck dieses Bild nicht vorschwebte, da, wo er uns im ersten Gesang seiner Gesundbrunnen in die Halle der belehrenden Najade einführt.

Schiffe davon verschlungen werden" *). Es ist wohl nicht zu zweifeln, dafs ähnliche Phänomene, besonders zur Springzeit der Fluth auch an den griechischen Küsten zuweilen bemerkt werden, und ich erinnere mich, in Thevenot's Reisen etwas der Art gelesen zu haben.

Bei dem Gebrülle, mit welchem der wogende Flufs anschwillt, erinnert sich der Leser der Ilias an den zürnenden Skamander, der gegen die Mordlust des Achilles alle seine Fluthen aufthürmt.

— Da wüthete schwellend der Strom her;
All' erregt er die Fluthen getrübt, und drängte die Todten —
Diese warf er hinaus mit lautem Gebrüll, wie ein Pflugstier.
Schrecklich umstand den Peliden die trübe geschwollene Brandung.

Ilias XXI, 234 ff., nach Vofs.

Gewifs, auch diesem schon im Alterthume hochgepriesenen Flufskampf könnte seiner dichterischen Erhabenheit unbeschadet doch eben so gut diese Naturerscheinung zum Grunde liegen als eine historische Thatsache, woraus der alte Sagensammler Hellanicus diese Potamomachie erklärt zu haben scheint **), und selbst die bekannte Benennung der Ströme stierförmig (tauroformis) dürfte leicht mit dieser Erklärung in Verbindung gesetzt werden können ***).

*) S. R. Warner's Walk through some of the western Counties of England (Lond. 1800.) im Auszuge in den geographischen Ephemeriden 1800. XII, 499., wo in der Anmerkung aus Condamine's Reisen ein neuer Beleg dazu gegeben wird.

**) In den Venediger Scholien der Villoison'schen Ausgabe S. 471. zu V. 242.

***) Nic. Ignarra, de palaestra Neapolitana p. 232., erklärt sehr witzig die stierköpfigen Flüsse dadurch, dafs er annimmt, man habe die Dichtung, wo Achelous als Stier gebildet wurde, nach und nach generalisirt und auf alle Ströme von Bedeutung übergetragen. Sehr wahrscheinlich wird es aus den Venediger Scholien bei dieser Stelle zu V. 232., dafs Archilochus zuerst den berühmten Kampf des Hercules mit dem Flufsgott Achelous besungen und dabei den Kampf des Achilles mit dem Skamander vor Augen gehabt habe. Archilochus gab, wie wir aus jenen Scholien lernen, dem Achelous einen Stierkörper, indem er das Gleichnifs Homer's: brüllend wie ein Stier, nun wirklich verkörperte. Die alten Scholiasten (s. Mitscherlich zu Horaz T. II. p. 454.) erklären jenes Beiwort von der Aehnlichkeit, die das Geräusch des Stromes mit dem Brüllen eines Stiers habe. Allein das gewöhnliche Geräusch eines angeschwollenen reifsenden Stromes ist gar nicht abgesetzt, wie das Brüllen eines Stiers. Wohl aber wäre

Auch ohne meine Erinnerung wird der Leser hierbei sogleich an das tragische Ende des keuschen Hippolytus denken, dessen Pferde, als er längs der Küste des Saronischen Meerbusens hinfuhr, durch das plötzliche Aufsteigen einer Meereswoge und das fürchterliche Gebrüll eines Neptunischen Stiers, der aus der geborstenen Welle hervorstürzte, schüchtern gemacht wurden. So erzählt es der Bote in dem bekannten Trauerspiel des Euripides V. 1201 ff.:

Der Wiederhall, entsetzlich zu vernehmen,
Umtos't uns, wie, wenn Zeus in Donnern spricht.
Den Kopf emporgehalten, spitzt die Ohren
Das Rofs. Uns faſst gewalt'ge Furcht, woher
Der Schall uns komme. Dann schweift unser Blick
An wogige Gestad', und sieh, es steigt
Die heil'ge Woge himmelan und raubt
Die Aussicht uns auf die Sciron'schen Felsen —
Und immer höher schwillt, vom Schaum umbraus't,
Mit wildem Schnauben die gethürmte Fluth,
Dem Ufer nahend und dem Viergespann.
Da speit der Wogenberg aus seinem Bauch
Ein gräfslich Scheusal, einen Stier, an's Land,
Von dessen Brüllen rings der Strand erfüllt
Entsetzlich wiederhallte. Schüchtern kehrt
Von diesem Graus der Blick auf uns zurück.

Man hat auch diese Erzählung *), so wie die ihr verwandte von den Seeungeheuern, welchen die schönen Königstöchter Hesione und Andromeda preisgegeben wurden, für ein bloses Dichtermährchen gehalten. Vielleicht finden aufmerksame Naturbeobachter und Leser guter Reisebeschreibungen auch hierzu ähnliche Naturerscheinungen.

---

dieſs der Fall bei der besonderen Naturerscheinung, wovon hier die Rede ist.

*) Man vergleiche die von Musgrave zu d. v. angeführten Parallelstellen des Ovid und Seneca.

Digitized by Google

IV.

Ariadne und Bacchus,

eine Pantomime nach Xenophon.

Das Schicksal der holden Königstochter aus Creta, der reizenden Ariadne, ist eine der lieblichsten Fabeln des griechischen Alterthums. Wie viel Zartheit und sanfte Mäfsigung liegt nicht in dem so fein verschlungenen Knoten ihrer Leiden und Freuden, ihrer glorreichen Erhebung nach der äufsersten Erniedrigung! Man darf voraussetzen, dafs dieser Mythos den älteren und jüngeren Leserinnen dieser Blätter vollkommen bekannt ist, und wäre es bei jenen auch nur aus dem von Herrn v. Gerstenberg einst so zart aufgefafsten, von dem Schauspieldichter Brandes aber so unglücklich aufgelösten Melodrama: „Ariadne auf Naxos". In der griechischen Fabel springt die von ihrem Theseus vergessene, trostlos jammernde, von erdichteten und wahren Ungeheuern geängstete Ariadne von keinem Felsen in's Meer. Den Sprung thaten nur teutsche Schauspielerinnen auf Gefahr ihrer Flordraperieen und — gesunden Gliedmafsen. Die alte, hellenische Ariadne unterliegt endlich ihrem Jammer, sinkt erschöpft in die Arme des Gottes, den man im Alterthume am liebsten den Milchbruder des Todes nannte, um aus seinen Umarmungen in das Hochzeitbett eines weit fröhlicheren und lebendigeren Gottes überzugehen. Sie entschlummerte, so erzählt uns die Fabel, in einer Grotte auf Naxos, die, einer alten Ueberlieferung zufolge, dem geheimen Dienste des Bacchus geweiht, ja nach einigen gar seine Wiegenstätte war. Hier fand sie der ewig jugendliche Gott, als er eben von seinem Triumphzuge aus Indien in den Lüften herbeischwebte. Entzückt über die halbenthüllten Reize der holden Schläferin, beschlofs er auf der Stelle, Ariadnen zu seiner Gemahlin und zu einer hochgepriesenen Himmelskönigin zu nehmen. Das Beilager wird unter dem bacchantischen Jubel seines Gefolges sogleich vollzogen, die magische Krone, die Bacchus der Braut zum Minne-

Digitized by Google

lohn darbrachte, funkelte alsbald unter den Sternbildern, und ein himmlisches Band gegenseitiger Liebe umschlingt auf ewig den Gott der Freude und die selige Heroentochter. Diese Hochzeit war nicht nur ein Lieblingsgegenstand alter Kunstwerke, worunter sich noch ein liebliches Marmorrelief des Prälaten Giuseppe Casali in Rom auszeichnet *), sondern auch in pantomimischen Tänzen häufig vorgestellt. Einen Beweis davon gibt uns der Schluſs des Gastmahls, welchem Xenophon durch seine Beschreibung eine unvergängliche Dauer gegeben hat **). Der reiche Kallis, der, um den Sieg des schönen Autolycus in den Panathenäen zu ehren, das Gastmahl in seinem Hause im Piräus ausrichtet, hatte zur Ergötzung der Geladenen nach damaliger Sitte auch einem Syracusanischen Lustigmacher den Eintritt in den Speisesaal gestattet, der bald Anfangs durch seine Bande joyeuse, einen für Tanz und Spiel ausgelernten schönen Knaben und zwei Tänzerinnen, der gegen seine Belustigungsversuche nicht gleichgiltigen Gesellschaft mehrere Kunststücke preisgegeben hatte. Sokrates wünschte indeſs gar bald diesem Spiele eine feinere moralische Wendung zu geben und durch die Gewalt der Sinnlichkeit selbst den Ausbrüchen gröberer und unnatürlicher Sinnlichkeit entgegen zu arbeiten ***). Er fordert daher den Meister dieser Bande auf, seine Tänzer nach der Flöte ein Ballet aufführen zu lassen, worin die Grazien, Horen und Nymphen abgemalt würden. Denn so würde selbst dem Gastmahl eine sittlichere Grazie zu Theil werden. Am Ende, wo schon Autolycus mit seinem Vater Lykon aufgebrochen, die übrige

---

*) Liebhaber finden es im 1sten Hefte der archäologischen Hefte, herausgegeben von Böttiger und Meyer, Taf. V. abgebildet und in dem dazu gehörigen archäologischen Museum S. 76 ff. ausführlich nebst vielen andern hierher gehörigen Abbildungen auf geschnittenen Steinen und Vasen erläutert.

**) Xenophon's Sympos. c. 9. p. 171. Bach.

***) Der Hauptzweck des Xenophontischen Gastmahls ist, so wie schon Janus Cornarius in seiner Schrift: de conviviis (Basel, bei Oporinus, 1548. 8. vergl. Gronov. Thesaur. T. IX. p. 6 ff.) und neuerlich auch v. Ramdohr in seiner Venus Urania bemerkt haben, der sogenannten griechischen Liebe, mitten unter den Freuden des Gastmahls und umringt mit allen Lockungen zu dieser Liebe, die reinere Geschlechts- und Seelenliebe entgegenzustellen. Die hier angeführte Schlufspantomime kann über die Tendenz des Ganzen gar keinen Zweifel übrig lassen. Ein Seitenblick auf Plato's Symposium mag freilich auch wohl mit in's Spiel gekommen sein. Doch diefs gehört nicht hierher. (S. Böckh, de simultate, quam Plato cum Xenophonte exercuisse fertur).

Digitized by Google

Gesellschaft aber noch versammelt war, tritt also der Syracusaner wieder in den Saal und veranstaltet das pantomimische Ballet, welches den Beschluſs machen soll. Xenophon mag jetzt selbst sprechen:

„Man brachte einen erhabenen Lehnsessel in den Saal. Dann trat der Syracusaner mit den Worten herein: Meine Herren, Ariadne wird sich jetzt in die Brautkammer verfügen, Dionysos, der in der Gesellschaft der Götter etwas zu tief aus der Nektarschale schlürfte, wird dann gleich selbst kommen, und so werden Beide ihr verliebtes Spiel treiben. — Hierauf trat Ariadne (die Zitherspielerin, welche die Rolle der Ariadne spielte) bräutlich geschmückt hervor und setzte sich auf den Sessel. Bei'm Eintritt des Dionysos wurde eine Bacchische Tonweise auf der Flöte gespielt. Man konnte bei der nun folgenden Pantomime nicht anders als den Balletmeister bewundern. Denn kaum hatte Ariadne diese Töne vernommen, so zeigte sie durch Alles, was sie that, Verlangen und Wohlgefallen. Zwar ging sie ihm nicht entgegen, erhob sich auch nicht einmal vom Sessel, aber es wurde ihr augenscheinlich schwer, sich nur ruhig zu verhalten. Kaum hatte sie Dionysos erblickt, so tanzte er mit unnennbarem Schmachten ihr zu, setzte sich auf ihre Kniee, schlang die Arme um ihren Nacken und küſste sie. Sie erwiederte mit züchtiger Verschämtheit seine Umarmung. Schon bei diesem Anblicke klatschte die Gesellschaft und schrie laut auf. Nun erhob sich Dionysos, und mit ihm Ariadne, da er ihr die Hand reichte. Eine Pantomime der zärtlichsten Liebkosungen erfolgt. Als man nun den in der That schönen Knaben, der den Dionysos spielte, und die holde Ariadne nicht etwa blos zum Schein im Geberdenspiel, sondern in vollem Ernste küssend erblickte, da war es, als fühlten sich die Zuschauer selbst vor Entzücken in die Lüfte gehoben. Denn sie hörten es ja, wie Dionysos sie fragte, ob dieſs der wahre Kuſs der Liebe sei, und wie ihm Ariadne dieſs so heilig versicherte, daſs, wenn Gott Dionysos selbst gegenwärtig gewesen wäre, er mit allen Zuschauern geschworen haben würde, der Knabe und das Mädchen wären ein wirkliches Liebespaar. An eingelernte Pantomime war da gar nicht zu denken. Beiden schien es mit der heiſsesten Sehnsucht voller Ernst zu sein. Wie sie nun endlich süſs an einander geschwungen dem Brautbette zuschwebten, da ergriff Alle ein Verlangen. Die Unverheiratheten gelobten zu heirathen. Die Verheiratheten schwangen sich auf ihre Pferde, um die süſse Frucht der Minne bei ihren Gattinnen zu kosten".

Einige Bemerkungen über diese pantomimische Pas de deux dürften vielleicht manchem unserer Leser nicht ganz überflüssig scheinen. Ein Syracusaner ist der Balletmeister unserer tanzenden und musikalischen Bande. Syracus war von Griechen aus dem

Digitized by Google

dorischen Stamm bewohnt, und gerade der dorische Volksstamm liebte und übte die feinere Pantomime und Charaktertänze bei festlichen Aufzügen und zum blosen Zeitvertreib leidenschaftlich *). Auch pafste die ganze Lebensart der Syracusaner mit allen Raffinements, die sie auf die Genüsse der Tafel und Liebe wandten, so wie sie Plato in seinen Briefen beschreibt **), ganz vortrefflich zu diesem lustigmachenden Gewerbe. Die Lebhaftigkeit des Geberdenspiels und die Fertigkeit zu improvisiren, die auch neuere Reisebeschreiber, als Swinburne, v. Riedesel, Bartels ***) an den heutigen Sicilianern bemerkt haben, kam ihnen auch damals schon sehr zu Statten. In Syracus konnte Sophron seine Mimen dichten und nach ihrem Muster in späteren Zeiten Theokrit seine zum Theil dramatischen Idyllen aufstellen. Ein geborener Athener würde sich schwerlich zu einem solchen Gewerbe, wie hier im Xenophon der Syracusier treibt, verstanden haben.

Merkwürdig ist es ferner, dafs der Balletmeister selbst die Bedeutung der jetzt aufzuführenden Pantomime im voraus angibt. Es wird, sagt er zu den Gästen, Ariadne und Bacchus vorgestellt werden! Der grofse Noverre hat bekanntlich diese Nothhilfe des Erklärers bei'm Ballet durchaus verschmäht und ihre Anwendung für äufserst fehlerhaft gehalten †). Indefs scheint doch selbst bei den künstlichsten Ballets des Alterthums, selbst wenn ein Pylades oder Bathyllus tanzte, die Anwesenheit eines recitirenden Schauspielers für nichts weniger als überflüssig gehalten worden zu sein ††), und wenn man den ganzen

---

*) Die Belege dazu findet der Liebhaber in der Prolusion de quatuor aetatibus rei scenicae apud veteres, p. 7 ff. und in Manso's Sparta Th. II, S. 177 ff.

**) Epist. VII. T. III. p. 326 B. ed. Steph. Characteristisch ist dort die Bezeichnung: zweimal des Tages sich mit Speisen anfüllen und des Nachts nie allein schlafen. Vergl. Athenäus XII. 6. p. 527 C.

***) Besonders ausführlich spricht von dieser Gesticulation der heutigen Sicilianer v. Borch in seinen Lettres sur Sicile et Malte, T. II. p. 236, eine Stelle, die auch schon Engel in seiner Mimik benutzt hat.

†) Lettres sur la danse et les ballets p. 112. ff.

††) Man darf nur die Erzählung Lucian's, de Saltat. c. 83. 84. T. II. p. 315. lesen, wo von einem tragischen Pantomimen die Rede ist, der sich in der Rolle des rasenden Ajax in der Darstellung der Wuth vom Affect selbst zu sehr hatte hinreifsen lassen, um sich zu überzeugen, dafs zu gewissen Erklärungen und Ankündigungen immer ein Schauspieler in Bereitschaft stand, dessen Organs sich jener Tänzer auch damals zu einer Erklärung an die Zuschauer bediente. Denn so müssen dort die Worte παραστησάμενον τὸν

Fabelkreis der alten Pantomime, so wie Lucian in seiner Hauptschrift über die Tanzkunst seine Grenzen absteckt, etwas genauer durchgeht, so wird man kaum mit Engel's Behauptung *) ganz einverstanden sein können, dafs alle diese Fabeln der Mythologie und älteren Geschichte den Zuschauern schon längst bekannt und daher Erklärer und Ankündiger völlig überflüssig gewesen wären. Am Ende vertritt aber auch dieses Ansagen des Stücks nur die Stelle unseres Komödienzettels. Die Ausführung selbst bleibt doch ganz allein dem malenden Tanz überlassen.

Weiter: Um das Brautgemach der Ariadne zu bezeichnen, bedarf es nichts weiter als eines Thrones oder Lehnsessels, der vielleicht aus den Frauengemächern des Kallias hier in's Speisezimmer gebracht und für die himmlische Braut hingesetzt wird. Durch solche blos symbolische Bezeichnungen ersparte sich das Alterthum eine Menge unnöthiger Zurüstungen. Die bildende Kunst wufste daraus gleichfalls die gröfsten Vortheile zu ziehen. Eine einfache Säule, ein Baum, eine blose Thüre, ein ausgespanntes Tuch genügte dem alten Künstler und seinem Publikum, um dabei an einen ganzen Tempel, einen schattigen Platz im Freien, ein Haus, ein Zimmer im Palaste eines Königs u. s. w. zu denken. Wir sind durch unsere oft kleinlichen Scenenmalereien und Decorationkünste, wie Kinder durch einen Guckekasten, verwöhnt und können eine dramatische Vorstellung ohne Coulissen und theatralische Einfassung kaum der Mühe werth achten. Der Thron der Ariadne verwandelte sich bei uns in ein bequemes und geschmackvoll drapirtes Sopha. Wie viel könnte in unsern geselligen Zirkeln, wenn wir den pantomimischen Tanz wieder in Aufnahme und zu Ehren bringen wollten, an ein so einfaches Meuble geknüpft und hinzugedichtet werden! Eben dadurch, dafs die Alten mit so keuscher Sparsamkeit gerade nur so viel, als eben nöthig war, auf Aufsenwerke legten, bedeutete auch nun jedes dieser Aufsenwerke in der kleinsten Abänderung und Abstufung weit mehr, als unser durch Tautologie und Ueberladung in Hausrath und Kleidung von Jugend auf verwahrlostes und gestumpftes Auge fassen und unterscheiden kann.

So konnte, um nur bei'm Stuhl stehen zu bleiben, von welchem hier die Rede ist, kaum im Apartement der vormaligen Königin von Frankreich eine strengere Rangordnung zwischen Ta-

---

ὑποκριτὴν gefafst werden, deren Doppelsinn selbst einen Wieland (in seiner Uebersetzung Th. IV, S. 433) zu einer unrichtigen Auslegung verführen konnte. Diese Stelle ist übrigens selbst von dem fleifsigen Du Bos in seinen Reflexions sur la poésie et sur la peinture, T. III. p. 262 ff. nicht bemerkt worden.

*) Engel's Mimik Th. II. Br. XXIX. S. 30.

Digitized by Google

bouret und Armstuhl eingeführt sein; als der griechische Künstler zwischen einem Thron, das heifst, einem geräumigen Lehnstuhl mit Armlehnen und einem Auftritt für die Füfse, und zwischen einem blos gewöhnlichen Sessel stattfinden liefs *). Dafs für die Ariadne hier ein Thron zugerichtet wird, bezeichnet die hohe Würde der Braut, die, selbst eine Heroine, mit einem Gott vermählt werden wird. Vielleicht war auch überhaupt bei jeder Braut das Sitzen auf einem solchen Throne eine heilige Sitte, da die Braut als solche nach den Mysterien der Ehe eine heilige Person vorstellte.

Wie Vieles gäbe es hier noch zu bemerken! Ariadne tritt im Brautschmuck herein? Worin bestand dieser? Unstreitig zuerst und hauptsächlich in einem faltenreichen, schleierartigen Ueberwurf, den so nur die Bräute zu tragen pflegten, und woher selbst das Wort Nymphe gekommen ist, welches ursprünglich keine Gottheiten, sondern nur bräutlich verhüllte Jungfrauen bezeichnete **). Wir sehen Ariadnen gerade mit einem solchen Schleier,

---

*) Der Thron ist nach dem Begriff des Alterthums blos den Göttern oder ihren Stellvertretern auf Erden bestimmt. Er hat aufser der Lehne und der Armstütze auch einen Fufsauftritt, der in der Folge immer das Zeichen der Götter und illustren Personen wurde. S. Bonarotti, Osservationi sopra alcun. medaglioni. p. 115 und Völkel, über den Tempel und die Statue des Jupiter Olympius S. 199. Schon Homer unterscheidet den θρόνος mit dem Fufsauftritt, der immer an der Wand angestellt gedacht wird, von κλισμός, dem bequemen Stuhl mit einer Rücklehne, und dem δίφρος, dem blosen Sessel ohne Lehne, Tabouret. S. Athenäus V, 4. p. 192. Telemach gibt der verkappten Minerva einen Thron, er selbst aber nimmt nur einen Sessel, δίφρος. Odyssee XIX, 103. Man findet sehr nützliche Collectaneen hierüber in den Anmerkungen des Carcani zu den Pitture d'Ercolano T. I. p. 151 ff. Der Stuhl der Alten, durch alle seine Modificationen, verdient noch eine weite archäologische Ausführung, zumal da ihn Stieglitz in seiner lehrreichen Archäologie der Baukunst Th. I, S. 297 ff., wo er die Hausgeräthe der Alten durchgeht, ganz übergangen hat.

**) Die Beweise findet man bei Valckenaer zu Lennep's Etymolog. p. 616. Aber wie kam es, dafs das Wort Nympha (das auch bei römischen Dichtern zuweilen für jede junge Frau steht, s. Burmann zu Ovid's Heroiden I, 25) nun allgemein in der Bedeutung von Halbgöttinnen gebraucht wurde? Was Valckenaer dort sagt, ist nicht befriedigend. Uebrigens brauchen die griechischen Schriftsteller den Ausdruck: bräutlich angezogen, häufig von der Verschleierung der Braut. S. Dorville zu Chariton S. 241. Lips.

Digitized by Google

der, über den Kopf herunterlaufend, fast wie ein Mantel den ganzen Obertheil des Körpers bedeckt, als Braut dem Bacchus gegenüber auf einem alten Kunstwerke in Marmor sitzen, und finden dieselbe Verschleierung auch an der Braut in der Aldobrandinischen Hochzeit. Gewifs verstand das Mädchen, das hier die Ariadne spielt, alle feine Künste des Schleierwurfs, womit auch aufser der Lady Hamilton manche teutsche Künstlerin (z. B. die verdienstvolle Schauspielerin Meyer in Berlin) die zierlichsten Formen zu schaffen versteht, und so wird es deutlich, wie sie hinter diesem Schleier die schüchterne Sehnsucht darzustellen verstand. Bei dem Bacchischen Rhythmus, welcher bei'm Tanze des Dionysos auf der Flöte geblasen wurde, denken wir an das, was schon der scharfsinnige Du Bos *) und nach ihm unser Engel über den Gebrauch des rhythmischen Tactes zur Pantomime angemerkt haben. — Wenn Xenophon sagt: man hörte, wie sie sich befragten, so darf diefs nicht buchstäblich verstanden werden. Denn eine mündliche Erklärung der Spielenden selbst wäre der ärgste und unverzeihlichste Verstofs gegen die Forderung dieser blos in Geberden sprechenden Pantomime gewesen. Xenophon will also dadurch nur so viel sagen, es war, als wenn man's hörte, wie sie sich fragten. — Endlich erinnert die Lebhaftigkeit, womit die Zuschauer die ganze Vorstellung beklatschen und auf sich selbst anwenden, an Lucian's Bemerkung über die Wirkung, welche der pantomimische Tanz auf die Seele der Zuschauer hervorbringe: „Nur dann wird dem Tänzer ein vollkommener Beifall zu Theil, wenn Jedermann in ihm wie in einem Spiegel sich selbst, und wie er zu empfinden und zu handeln pflegt, zu erblicken glaubt; nur dann können sich die Leute vor Freude nicht mehr zurückhalten und ergiefsen sich schaarenweise in lautes Lob, wenn sie ihre Seelen gleichsam abkonterfeit sehen. Und so verschafft ihnen dieses Schauspiel in der That jenes Delphische: Kenne dich selbst! und sie gehen besser von dem, was sie zu thun oder zu lassen haben, unterrichtet, als sie zuvor waren, von dannen **)". Man sollte wirklich glauben, Lucian habe den Schlufs des Xenophontischen Gastmahls bei diesen Worten vor Augen gehabt. Gebessert und jeder unnatürlichen Wollust absagend, gingen auch hier die Gäste des Kallias auseinander.

Späterer Nachtrag des Verfassers.

Was ich über die Pantomime Ariadne und Bacchus vor länger als zwanzig Jahren in einer Zeitschrift, mehr für Frauen als Män-

*) Du Bos, Reflexions T. III, p. 21. ff.

**) Lucian, de Saltat, c. 81, nach Wieland's Uebersetzung Th. IV. S. 440.

Digitized by Google

ner bestimmt, niederschrieb, habe ich später im ersten Bande der Ideen für Archäologie der Malerei weit genauer und vollständiger vorgetragen. Dieser ganze Gegenstand findet in den Tänzen bei den Bacchischen Weihen seine Erklärung, die jährlich in den grofsgriechischen Städten gefeiert wurden. Hier wurde der ἱερὸς γάμος der Libera und des Liber Pater von Jünglingen und Jungfrauen in der Maske von männlichen und weiblichen Bacchanten den Eingeweihten vorgespielt und mit grofser Mannichfaltigkeit und Anmuth der Gruppen (σχήματα) dargestellt. In jenem Buche habe ich S. 230. die Libera als Braut des Dionysos mit Rücksicht auf die Xenophontische Erzählung erläutert, womit der Excurs in der Aldobrandinischen Hochzeit (S. 144 — 146.) in Verbindung zu setzen ist. In den Mysterien fand die Θρόνωσις statt, worüber die Ideen zur Archäologie und Malerei S. 231. zu vergleichen; es traten Nymphen, Grazien und Horen auf, die bei der Ausführung der Tänze und Chöre für jene Hochzeitsfeier behilflich waren; s. S. 192. desselben Werkes. Daher ergibt sich, dafs jener Syracusaner den Stoff zu seinem Mimus aus den Bacchischen Mysterien entlehnt habe, so jedoch, dafs er ohne Zweifel die nöthigen Veränderungen dabei sich erlaubte, damit nicht die mystischen Weihen profanirt zu werden schienen. Diefs nannte man nun ganz eigentlich ἐξορχεῖσθαι, und indem dieser Ausdruck ganz besonders auf jene αὐτοσχεδιάσματα sich bezog, die von Tänzerinnen und Flötenbläserinnen unter der Leitung eines Choragen bei Gastmählern dargestellt wurden, so ward es später auf diejenigen übergetragen, die Geheimnisse profanirten und, um mit Horaz zu sprechen, der Ceres Geheimnisse ausplauderten.

Digitized by Google

V.

Ueber das Wort Maske und über die Abbildungen der Masken auf alten Gemmen.

Ein Wort, das man in der jetzigen Jahreszeit überall, wo man sich überhaupt noch an den alten hergebrachten Faschingsmummereien erlustigen und einmal auf's ganze übrige Jahr recht satt lachen und tanzen darf, sehr fleifsig aussprechen hört, ist das Wort Maske. Wieviel ist nicht über die dadurch bezeichnete Sache von jeher gepredigt, gezankt, gelacht und gespottet worden! Vom englischen Zuschauer bis auf die teutschen Fidibus und Tapeten herab hat eine jede moralische Wochenschrift ihre Herzerleichterungen darüber bei'm Publicum abgegeben und Glossen zu einem Text geliefert, der doch nur durch Musiknoten verständlich wird. Da man nun schon so lange und so viel über die Zulässigkeit und den Gebrauch der Masken bei Bällen und Faschingslustbarkeiten gesprochen und sich leider bei dem Allen noch nicht einmal darüber vereinigt hat, ob die Sache eine öffentliche Thorheit, oder eine verlarvte Weisheit zu nennen sei, so kann es wohl auch einem unparteiischen Zuschauer nicht übel genommen werden, wenn er auf den Einfall geräth, von der streitigen Sache (die er wohlweislich auf ihrem Werth oder Unwerth beruhen läfst) einmal auf's Wort überzugehen, und so darf auch ich es wagen, eine kleine antiquarische Untersuchung über den Ursprung und die davon abzuleitende eigentliche Bedeutung des Wortes Maske anzustellen und, sollten sich mir auf dem Wege einige andere Bemerkungen darbieten, auch diese mitzunehmen.

Fern sei es von mir, meinen Lesern die dickbestäubte Rüstkammer aller hierher gehörigen Alterthümer aufzuschliefsen und ihnen die undankbare Mühe anzusinnen, auch nur einmal zwischen diesem altväterischen Gerumpel auf und nieder zu wandeln. Zwar dürfte es dem, der es mit den fröhlichen Anhängern des Weisen von Abdera hält, auch hier nicht an reichlichem Stoff zur

Aufheiterung fehlen, wenn ich ihm bei Hererzählung der Meinungen über das Alter der Maskeraden die scharfsinnige Muthmafsung des zu Anfang dieses Jahrhunderts weit und breit berühmten Rechtslehrers auf der Universität Wittenberg, des Herrn von Berger, anführte, der in einem sehr gelehrten Werke über die Masken und Maskeraden *) die erste aller Maskeraden geradezu in der bekannten Feigenblattschürze unserer ersten Aeltern im Paradiese sucht und auch wirklich findet, oder wenn ich den witzigen Einfall eines italienischen Abate **) berührte, der in dem leuchtenden Angesichte Mosis, als er vom Sinai herabkam, die Spuren der ältesten Maskirung entdeckt und Allen, die zur Herrlichkeit jenes Lebens eingehen, ähnliche Licht- und Strahlenmasken verspricht. Allein die meisten möchten doch bei diesen antiquarischen Siebensachen herzliche Langweile empfinden, und was wäre trauriger, als meine Leser, indem ich alle meine Belesenheit und meinen Scharfsinn etwa auf eine gähnende, maulaufsperrende Maske verwendete, die aus dem Alterthume zu uns gekommen ist, selbst in den Zustand des sympathetischen Mitgähnens versetzt zu sehen! —

Das Masken- und Theaterwesen — denn beides steht, wie bekannt, im ganzen Alterthume in der engsten Verbindung — hat seinen Ursprung den ländlichen Ernte- und Weinlesefesten der ältesten Bewohner Griechenlands und Italiens zu danken. Aus dem im Gesichte mit Weinhefen übermalten bäuerischen Possenreifser trat nach und nach der künstlich verlarvte Schauspieler hervor. Alle Processionen, alle Feierlichkeiten, geheime Einweihungen und Feste, die dem Bacchus zu Ehren angestellt wurden, konnten ohne

---

*) S. Commentatio de Personis vulgo Larvis seu Mascheris, von der Carnevalslust, critico, historico, morali et juridico modo diligentius conscripta a Chr. Henr. Nobil. de Berger (Frf. 1723. 4.) c. I. p. 23. Das Werk hat durch die beigefügten 153 Kupfertafeln, welche Vorstellungen aller Scenen der Terenzischen Lustspiele aus dem bekannten Vaticanischen Codex enthalten, seinen antiquarischen Werth und ist für manchen juristischen Streitpunct nicht unwichtig; übrigens aber ist es eine geschmacklose und unverdaute Compilation, die wohl schwerlich ohne den Namen ihres berühmten Verfassers so oft mit Lobpreisungen citirt worden wäre.

**) Der Neapolitaner Pacichelli hat in seinem Schediasmate tripartito de Mascheris, capillamentis et chirothecis (Neap. 1693.) p. 19. diese scharfsinnige Hypothese aufgestellt, welche er mit folgendem Beitrag zu den Aussichten in die Ewigkeit schliefst: Nec decrunt in coelesti patria hujusmodi metamorphoses ad intensius vel remissius gaudium juxta merita beatorum: tum proderit hic lusisse, veluti Cajus Caligula, qui vestes assumebat Jovi, Junoni, Veneri et Dianae accommodatas!!

den Gebrauch der verschiedenartigsten Masken *) nicht begangen werden. Die Bacchanalien und Saturnalien des Alterthums haben sich unter anderen Namen und Bezeichnungen auch in den Christianismus eingeschlichen. Der saturnalische Muthwille auf der heiligen Strafse des alten Roms, wie ihn Lucian schildert, und die Carnevalsmummereien auf dem Corso des neuen Roms, wie ihn uns die Meisterhand eines Göthe zeichnet, haben eine zu starke Familienähnlichkeit, als dafs man sie nicht bei'm ersten Anblick für ein Paar leibliche Geschwister und Kinder eines jovialischen Vaters halten sollte.

Bei den alten ländlichen Bacchusfesten fand eine ganz eigene, auf einen sonderbaren Aberglauben gegründete Gewohnheit statt, die ich wohl nicht besser als mit den Worten des römischen Sängers vom Landbau selbst beschreiben kann. Die italienischen Hirten, sagt Virgil,

> Feiern mit rohem Gesang ihr Fest und wildem Gelächter,
> Und, in scheufsliche Larven vermummt von gehöhleter Rinde,
> Rufen sie dich, o Bacchus, durch fröhliche Lieder und hängen
> Dir an ragender Fichte herab die schwebenden Bilder **).

---

*) Man beurtheilt die alten Masken immer nur nach ihrem theatralischen Gebrauche. Sie wurden aber eben so häufig bei Processionen und Einweihungen in die Orgien des Bacchus gebraucht. Man sieht dieſs am deutlichsten aus den Gemälden auf den alten griechischen Vasen, die man sonst aus Irrthum etrurische nannte. Es gab, wie Passeri in mehreren seiner Schriften, besonders aber in den Paralipomenis ad Demsterum und in den Picturis Etruscorum in vasculis T. II. p. 22. seq. sehr wahrscheinlich gemacht hat, drei Grade in diesen Einweihungen, den Grad der Satyrn, der Silenen und des bärtigen Bacchus oder Ebon selbst. Alle drei Grade hatten ihre charakteristischen Masken, die, so wie das Costume eines jeden Grades, wesentlich von einander unterschieden waren und auf den alten Vasen häufiger als irgend ein anderer Gegenstand abgebildet sind. Man sehe in der neuen Hamilton'schen Sammlung von Tischbein, Collection of Engravings from ancient Vases, die 39ste Platte, wo zwei als Satyren oder Ithyphallen verkleidete Jünglinge ihre Masken in der Hand halten, vergl. mit der darauf folgenden 40sten. Schon hieraus würde es begreiflich werden, warum auf alten Gemmen gerade eine so unverhältnifsmäfsig grofse Anzahl von Silenen- und Satyrmasken (s. z. B. Lippert's Daktylioth. 1 Taus. 388—399. Gori, Museum Florentin. T. I. tab. XLV.) sich erhalten haben. Sie stammen zum Theil aus jenen Zeiten, wo sich Alles in Unteritalien in diese Bacchusorgien einweihen liefs, und hatten, in Ringe gefafst, eine religiöse Bestimmung.

**) Vofs, Uebersetzung Georg. II, 384—386.

Diese schwebenden Bilder (Oscilla in der Sprache des Landmanns bei'm Virgil) können nach Allem, was die Grammatiker und Scholiasten Witziges darüber gesagt und gesammelt haben *), nichts Anderes gewesen sein als Masken mit einer Verlängerung, die den Rumpf eines Körpers vorstellte, und an welcher ein Ithyphallus oder in der neuen Sprache der Völker am Ganges ein Lingam, entweder als Symbol der Fruchtbarkeit oder als das kräftigste Verwahrungsmittel gegen alle Zaubereien, angebracht war. Und aus der zuletzt angegebenen Ursache dürfte wahrscheinlich diese abergläubische Sitte noch befriedigender erklärt werden können als aus der ersteren **). Es wufste nämlich die Rockenstubenphilosophie des Alterthums ganz erschreckliche Dinge von der Gewalt geheimer Zaubersprüche und Hexereien zu erzählen, womit man den Oel- und Rebenpflanzungen seines Nachbars den empfindlichsten Schaden zufügen oder wohl gar die Früchte und Aehren aus fremden Kornfeldern durch eine magische Magnetisirung auf die seinigen herüberzaubern könne; ein Aberglaube, der selbst bei den ernsthaften Römern durch eine ehrwürdige Gesetzesformel in ihren zwölf Tafeln eine öffentliche Sanction und Bestätigung erhalten hatte ***). Ganz besonders aber hielt man die Blicke gewisser Menschen, die auf der Netzhaut ihrer Augen von jedem Gegenstand ein doppeltes Bild empfangen und daraus einen ganz eigenen, Alles versengenden Lichtstrahl hervorschiefsen sollten, für gefährlich †). Gegen alle diese Behexungen und Verzauberungen

---

*) S. den Servius zu dieser Stelle, den Macrobius I, 7. und 11. und die alten Glossarien, wo Oscilla durch προσωπεῖα, Masken, erklärt werden. Vergleiche Scaliger zum Ausonius p. 503. ed. Toll.

**) Spence hat in seiner Polymetis die Erklärung von den Oscillen, als Symbolen der Fruchtbarkeit, sehr sinnreich ausgeführt. S. Heyne zu dieser Stelle. Merkwürdig ist übrigens eine Gemme bei'm Maffei, Gem. Antich. T. III. tab. 64., wo wirklich solche Oscillen als Masken an einem Baume aufgehangen sind. Vergl. Gori, Museum Florent. T. I. tab. 48, 9.

***) Die Formel, qui fruges excantassit, ist aus dem Plinius XXVIII, 2. s. 4. und Anderen hinlänglich bekannt und am befsten von Geoffroy zum Codex Theodos. T. III. p. 117. ed. Lugd. erläutert. Die Stellen der Alten über diesen bis auf die neueren Zeiten fortgepflanzten Aberglauben gibt Broekhuys zu Tibull's bekanntem Vers: Cantus vicinis fruges deducit ab agris, I. 8. 19.

†) Die Hauptstelle über die Fascination — so hiefs bekanntlich diese Art von Zauber — ist bei'm Plinius VII, 2. s. 2. Alle Stellen der Alten findet man schon bei'm La Cerda zu Virgil's Eclogen III, 103. Die Sache verdient doch immer noch die Untersuchung eines philosophischen Augenarztes. Denn irgend etwas mufs auch hier zum Grunde gelegen haben. Leonardo Vairo, ein Benedicti-

Digitized by Google

verwahrten nun sorgsame Hausväter ihre Fluren, und altgläubige Mütterchen ihre Kinder auf mehr als eine Weise. Für das wirksamste Mittel unter allen wurde allgemein der Phallus gehalten, dieses grofse, aus dem Oriente auch zu den Griechen, Etruriern und Römern übergegangene Symbol der Fruchtbarkeit und des Gedeihens. Man hing dieses wirksame Entzauberungsmittel an die Pforten und Thürpfosten, an Bäume und Rebengeländer auf; man band es den Kindern blos oder in einer runden Kapsel (aus welcher dann die bulla der römischen Knaben entstand) um den Hals; Künstler hefteten es vor ihre Werkstätte und der triumphirende Feldherr an seinen Wagen, die Vestalinnen verehrten es mit andächtiger Inbrunst im Allerheiligsten ihrer Rotonda *). Die Alles ausbildende und verschönende Hand der Kunst gab diesem heiligen Phallus den Körper eines rüstigen Jünglings zur Gesellschaft, und so entstand daraus der so oft mifsverstandene, aber seiner ursprünglichen Bedeutung nach nichts weniger als obscöne Priapus, der durch das, was ihn auszeichnet, nicht den Dieben eigentlich, sondern den bösen Zungen und Augen wehren sollte **). Eine andere Verfeinerung der Kunst grub diesen Helfer gegen allen Zauber (medicum invidiae nennt ihn Plinius VII, 2. S. 2.) in Gemmen

---

nerprior zu Benevent im 16ten Jahrhunderte, hat in einer eigenen Schrift in drei Büchern de Fascino gehandelt, die zu Venedig 1599 herausgekommen ist. Hier ist aller Unsinn gesammelt, den irrige Philosophie und theologischer Hexenglaube je darüber ausgebrütet haben. Am Ende S. 362. empfiehlt er als das kräftigste Gegenmittel einen Agnum Dei circa collum suspensum. Dieſs trat also in der katholischen Kirche auch hier an die Stelle des Priap!

*) Die Belege zu diesem Allen bei'm Plinius XXVIII, 4. s. 7. Vergl. Pollux VII, 108. und Casaubonus in Lection. Theocrit. c. VIII. p. 75. edit. Commelin.

**) S. Plinius XIX, 4. s. 19. Aus mehreren Stellen, z. B. bei'm Martial III, 68., wird es deutlich, dafs der Phallus auch zur Verwahrung der Gärten gebraucht wurde. Gewifs ist es, was auch neuerlich Bartels in seinen Briefen über Calabrien und Sicilien Thl. I. S. 135 f. wieder erinnert hat, dafs die Alten bei der Gewöhnung an das Nackende und der religiösen Ideenverbindung, die man dabei hatte, kein so schlüpfriges Bild daran erblickten, als wir uns vorstellen. So war es lächerlich, dafs man in dem wiederaufgegrabenen Pompeji ein Haus, vor welchem ein Priap als Entzauberungsmittel angebracht war, für ein Bordell erklären wollte. S. Hamilton, Account of the Discoveries at Pompeji, in der Archaeologia Britann. T. IV, 14. p. 169. So ist der Phallus auf der Vase im Palast Chigi ein bloses Amulet. S. Monatschrift der Berliner Akademie der Künste. 1788. August. p. 90.

Digitized by Google

ein, die von frommen Personen als Amulete in Ringen getragen und erst später von der befleckten Einbildungskraft ausgemergelter Wollüstlinge beflügelt und in unsaubere Spintrien verwandelt wurden *). Hierher gehören dann auch, wenigstens dem einen Bestandtheile nach, die schwebenden Bilder, die nach dem Zeugnisse des Virgil die italienischen Landleute bei den ländlichen Bacchusfesten an eine schlanke, ihre Fluren übersehende Pigne aufhingen.

Aber eben dieses Oscillum bestand seinem oberen Theile nach aus einer Larve, und so wurde auch die Maske als ein zauberlösendes Mittel angesehen. Die gegen die Bezauberungen aufgehangenen Mittel, sagt Plutarch in einer merkwürdigen Stelle, wo er dieses Alles physisch zu erklären sucht **), erhalten dadurch ihre Wirkung, dafs sie durch das Auffallende und Lächerliche ihrer Gestalt den schädlichen Zauberblick auf sich heften. Gerade diefs war nun auch der Fall bei den in ein lächerliches Fratzengesicht verzerrten Masken, die wahrscheinlich auch von den Verzerrungen des weit geöffneten Mundes die Benennung Oscilla (Maulsperren) bekommen haben ***). Man glaubte, durch das Aufhängen oder Aufstellen dieser Alles zu verschlingen drohenden Carrikaturmasken jedem gefährlichen Einflufs der Mifsgunst und Zauberei entgegenwirken zu können. So wufste der Aberglaube aus den häfslichsten Gestalten sich eine Beruhigung zu verschaffen. Die Bildner in Erz, Marmor, Wachs und Thon ermangelten nicht, die Nachfrage nach solchen ungestalten Amuleten zu ihrem Vortheile zu benutzen, aber auch mit dem Wachsthume der Kunst diesen alles Gefühl des Schönen beleidigenden Schreckgestalten ihre Häfslichkeit nach und nach auszuziehen und ihnen nur so viel von ihrer ursprünglichen Form übrig zu lassen, als zur Bezeichnung

---

*) Einen Phallus, der als Amulet an einem Ringe befestigt ist, hat Th. Bartholin, de puerperio veterum p. 161., abbilden lassen. Allein man grub diese Figur aus abergläubischen, nicht unreinen Ideen auch auf Gemmen, wovon man mehrere Beispiele in Winckelmann's Descriptions de pierres gravées du B. de Stosch n. 1648 ff. p. 265. findet. Spätere Raffinements ausgearteter Wollüstlinge s. in Tassie's Catalogue n. 5314—5328. Offenbar lag ursprünglich auch bei diesen Vorstellungen die Idee von der erzeugenden Naturkraft zum Grunde, über welche Court de Gebelin in seinem monde primitif zwischen den unstatthaftesten Hypothesen doch auch viele scharfsinnige und gelehrte Vermuthungen vorgebracht hat.

**) In Sympos. V, 7. p. 681 f. ed. Frf.

***) Ich kann der Etymologie, die Vofs im Etymolog. und Schrader in Lennep's Etymolog. p. 1245. vorgetragen haben, dafs Oscillum so viel sei als Obscillum, nicht ganz beipflichten. Ich leite es mit Scaliger zum Festus s. v. Oscillum p. 315. von os und cillere, bewegen, ab und beziehe es auf die Verzerrungen in der Maske.

des Gegenstandes überhaupt unumgänglich nöthig war. So konnte eine Medusenlarve mit borstigem Schlangenhaar, hervorragender Zunge und schrecklichen Todeszuckungen, in welcher der forschende Alterthumskenner eigentlich nichts weiter als ein Amulet der Krieger auf Brustharnisch und Schild entdeckt *), durch stufenweise Verschönerung das Ideal einer weiblichen Schönheit, eine Strozzische Medusa, werden. So veredelten sich die Grausen erregenden Züge in den Schrecklarven des früheren Aberglaubens in anmuthige Silenen- und Satyrenmasken und in die Spiele einer muthwilligen und unerschöpflichen Künstlerphantasie, aus welcher sich nach und nach die Groteske und Arabeske entwickelte.

Und hier wären wir denn auch auf die wahrscheinlichste Ableitung des Wortes Maske gekommen, welches weder von dem arabischen Maskara, ein Possenreifser, wie der orientalisirende Scinner behauptet, noch von der ältesten Theatersitte, sich das Gesicht zu schwärzen und zu beschmieren, also von Makeln, Besudeln, herkommt, wie Adelung glaubt **), sondern von einem ursprünglich griechischen Worte abgeleitet ist, das, nach dem Glossarium des Hesychius, eine Figur, ein Bild gegen die Zauberei bezeichnet ***). Maska oder auch Talamaska bedeutete in der

---

*) Im Philopatris Lucian. Op. T. III. p. 593. c. 8. fragt Tryphon, wozu der Medusenkopf auf dem Schilde der Minerva nütze, und Kritias antwortet, er sei ein Verwahrungsmittel gegen alle Gefahren, θίαμα ἀποτρεπτικὸν τῶν δεινῶν. Als ein solcher erscheint er schon in jener prächtigen Stelle bei'm Homer, Ilias 5, 741., woraus später alle jene Vorstellungen geflossen sind. Man sehe Ekhel's feine Bemerkung, Choix des pierres gravées du Cab. Impér. p. 62., wo er zeigt, dafs man die Medusenlarve häufig auf den Schilden der Heroen als eine Schreckgestalt für die Feinde findet, und hinzusetzt: c'est vraisemblablement par cette raison, qu'on trouve un si grand nombre de têtes de Meduse sur des pierres de toute espèce, destinées la plupart à servir d'amulettes. Was also bei den christlichen Rittern in den Kreuzzügen das Kreuz als Talisman auf den Schilden war, das war in dem heroischen Zeitalter der Griechen der Medusenkopf.

**) Wörterbuch Thl. III. S. 387.

***) Hesychius T. I. c. 701.: βάσνα, μακέλη (lies δείκελα, so wurden die Masken auch genannt, daher die Mimen δεικελισταί. s. zum Hesychius T. I. c. 903, 3.), βασνάνια. Βασνάνια hiefsen eben alle die lächerlichen und häfslichen Dinge, wodurch man die Fascination verhindern wollte. Daraus ist nun nach einer sehr gewöhnlichen Verwechselung des b in m (s. Saumaise, Exercit. in Solin. p. 923. a. E.) μάσνα, eine Maske, entstanden. So hat es auch schon Saumaise erklärt in notis ad Tertull. de pall.

Digitized by Google

verdorbenen Latinität des Mittelalters jeden Unhold, jede Hexe und scheufsliche Gestalt *) und diesen Nebenbegriff der Häfslichkeit hat dieses Wort auch jetzt noch so gut, wie das zum Theil davon abgeleitete Grimace in der französischen Sprache. Wer kann es daher dem neuesten Sprach- und Wortreiniger Campe verdenken, dafs er ein Wort mit so zweideutigen Nebenbegriffen nicht länger unter der ehrlichen Sippschaft teutscher Mutterwörter dulden will **), wenn auch der von ihm statt Maskerade vorgeschlagene Larventanz uns um nichts bessern und nur an einen Geistertanz in einer Bürger'schen Ballade erinnern sollte.

Vielleicht läfst sich aber aus dieser Sitte, häfsliche Masken als Amulete und zauberlösende Mittel zu betrachten, noch eine andere antiquarische Dunkelheit aufhellen, die ohne Rücksicht auf diesen Umstand dem denkenden Forscher wohl immer ein Räthsel bleiben möchte. Sollte sich nicht hieraus die ganz unverhältnifsmäfsig grofse Zahl von Maskenintaglios auf alten Gemmen erklären lassen? Das vollständigste Werk über die Masken der Alten von Francesco Ficoroni enthält auf 85 Kupferplatten die Abbildungen von mehr als 360 damals noch vorhandenen geschnittenen Steinen, auf welchen blose Masken abgebildet sind ***). Nicht mehr als 72 von diesen hat Raspe in dem mit Recht für sehr vollständig gehaltenen Tassie'schen Gemmen- und Pastenverzeichnisse aufgeführt, wo übrigens an 400 andere alte Gemmen mit Masken angezeigt †), aber doch immer noch eine grofse Zahl, die Winckelmann in der Erklärung des Stoschischen Cabinets, Maffei und Gori im Museum Florentinum beschrieben und zum Theil in

---

p. 123., dem selbst Menage, Dictionnaire Etymolog. p. 487. beizupflichten scheint.

*) S. Du Cange, Glossarium Lat. s. v. masca, T. II. p. 525., talamasca T. III. p. 1166., und Wachter, Glossar. Germ. s. v. Maske p. 1055.

**) Ueber die Reinigung und Bereicherung der teutschen Sprache, Dritter Versuch. S. 227.

***) Ficoroni's Werk, de larvis scenicis et figuris comicis, Rom. 1754. 4., hat eigentlich einen gewissen Pietro Contucci zum Verfasser. S. Winckelmann's Monument. Ant. Ined. p. 59. Es ist aber Alles ohne Plan und Ordnung unter einander geworfen, und man kann daher nur mit vieler Kritik Gebrauch davon machen. Die vorzüglichsten Maskengemmen aus Ficoroni's Sammlung sind in das Museum Ballerini's, des Bibliothekars der Barberinischen Bibliothek, gekommen, wie aus einer Bemerkung des Cocquelini in Praefat. ad Terent. T. I. p. VII zu ersehen ist.

†) S. Tassie's Catalogue, Masks n. 3621—4061. p. 243 ff. Es gehören aber auch sehr viele Gemmen zu dieser Ordnung, die unter anderen Rubriken blos als Köpfe angegeben sind.

Digitized by Google

Kupfer gestochen geliefert haben, übergangen sind. Schon nach dieser Berechnung wird man die Angabe nicht übertrieben finden, dafs sich gewifs ein paar tausend verschiedene Maskengemmen, die Doubletten und Copieen nicht gerechnet, aus dem Alterthume erhalten haben. Da sich nun durchaus kein vernünftiger Grund denken läfst, warum sich gerade von dieser Gattung mehr Gemmen als von so vielen anderen erhalten und wiedergefunden haben sollten, so folgt hieraus ganz natürlich, dafs bei den alten Griechen und Römern selbst die geschicktesten Steinschneider sich weit häufiger diesen Gegenstand als irgend einen anderen gewählt und so die Zahl dieser Maskenabbildungen auf Gemmen aufserordentlich vermehrt haben müssen. Nun richteten sich diese Künstler zuverlässig bei der Wahl ihrer Sujets auch nach dem, was am häufigsten gesucht und am theuersten bezahlt wurde. Warum wählte und kaufte man also so begierig Steine mit Maskenintaglios zu Siegelringen, da doch das schöpferische, Alles in Bild und Umrifs auffassende Alterthum hundert andere, weit lieblichere und einladendere Sujets auf allen Seiten erblickte? Allerdings mag die entschiedene Liebhaberei der Griechen für ihre dramatischen Belustigungen und die mit jedem Trauer-, Lust- und Satyrnspiel verbundene Charaktermaske selbst diese Vorstellungen auf Gemmen sehr vervielfältigt *), so wie die eben berührte Einweihung in die Geheimnisse des Bacchus, wobei der Einzuweihende in einer Maske erschien, manche Abbildung auf geschnittenen Steinen veranlafst haben; allein diese Theater- und Bacchanalienmasken machen doch immer bei einer genauen Untersuchung der Merkmale **), wodurch

*) Daher selbst die Menge von kleinen Bronzen, die maskirte Schauspieler vorstellen, bei Ficoroni und Amaduzzi in Monument. Matteian. T. I. tab. XCIX. Schauspieler, die in einer Rolle sehr gefallen hatten, hatten selbst ein besonderes Wohlgefallen an ihren Masken, wie aus einer Anekdote des Schauspielers Ofilius Hilarus bei'm Plinius VII, 53. s. 53. deutlich erhellt. Ihre Freundinnen wählten für sie die geschmackvollsten Masken. S. Alciphron, Epist. II, 4. p. 248. Es gab eigene Künstler für diese Art von Kunstwerken. Plinius nennt den Chalcosthenes und Krateros XXXIV, s. 19. 27. XXXV, s. 40. 33. Ja es lassen sich beinahe alle vom Pollux sehr genau beschriebenen Masken für die drei Schauspielarten IV, 133—154. in noch vorhandenen Kunstwerken, besonders in geschnittenen Steinen wiederfinden. So zum Beispiel die Maske des ersten Greises, ἡγεμών, Poll. IV. 119. in den Gemmen des Ficoroni tab. 56. 59. und in den Pierres gravées du Cabinet du Duc d'Orléans T. I. tab. 61. 62. Vergl. Visconti ad Museum Pio-Clementin. T. III. p. 37., wo die Maske des ersten Sclaven bei'm Pollux IV, 149. ganz genau auf einer Statue dargestellt ist.

**) Die tragischen Masken lassen sich auf den ersten Blick durch den

sie leicht von den anderen zu unterscheiden sind, kaum die Hälfte dieser so zahlreichen Classe von vertieft und erhaben geschnittenen Steinen aus. Man kann freilich sagen, es sei nun dieses einmal Künstlerphantasie und Laune gewesen, die, weil einige Werke der berühmtesten Meister gerade in diesen Carricaturgesichtern sehr berühmt waren, diese Art von Darstellung vielen anderen vorgezogen hätten. Allein so gern ich auch dieses bei einigen berühmten und offenbar unbeschreiblich oft nachgebildeten Silenus- und Satyrmasken *) zugeben will, so wenig kann mich dieser Grund bei so vielen anderen Vorstellungen befriedigen, die dem Beschauer durchaus nichts als häfsliche Verzerrungen und widrige unförmliche Meerkatzengesichter darbieten. Alle diese Zweifel sind gehoben, wenn wir annehmen, dafs man diese Masken, die der Aberglaube in Erz und Thon so häufig als ein Verwahrungsmittel gegen Hexenaugen und Zaubereien anwandte, auch auf Steinen als Amulete in Ringen getragen habe. Magische, zauberlösende Ringe zu tragen, war, wie wir wissen, schon bei den ältesten Griechen eine sehr gewöhnliche Sitte **). Was war natürlicher, als dafs man

---

besonderen hiatus am Munde, der ganz von der trichterförmigen Oeffnung der komischen Masken verschieden ist, und durch die Erhöhung über dem Kopf (ὄγκος, s. Cuper ad Apotheos. Homeri p. 82.), die komischen durch den ihnen gewöhnlich beigefügten krummen Stab (bei Ficoroni tab. 35. 36. und besonders bemerkenswerth in den Pitture d'Ercolano T. IV. t. XXXVI.) erkennen.

*) S. einige treffliche Ideale in der ehemaligen Sammlung des Herzogs von Orleans T. I. 53 f. und in Gori, Museum Florentinum T. I. t. XLV. 2. 6.

**) Sie hiefsen δακτύλιοι φαρμακῖται, Hesych. T. I. c. 879, und schützten vorzüglich auch gegen Bezauberungen; βασκανίας ἀποτρεπτικά nennt sie der Scholiast des Aristoph., Plut. 885., wo Hemsterhuys verglichen zu werden verdient. S. 300 f. Später hiefsen sie τετελεσμένοι, s. Saumaise ad Script. H. A. T. II. p. 457., wonach wahrscheinlich das arabische Talisman gebildet ist. Der Aberglaube schrieb ihnen unglaubliche Kräfte zu, z. B. bei'm Lucian in Navig. c. 42. T. III. p. 274. Vergl. die weitläufigen Collectaneen bei Kirchmann, de annulis c. XXI. p. 141—156. Sie waren häufig mit geschnittenen Steinen versehen, deren Figuren eine magische Kraft haben sollten. So erwähnt der griechische Arzt Alexander von Tralles X, 4., dafs ein Ring mit einem Steine, worauf Hercules im Kampf mit dem aufgerichteten Löwen geschnitten sei, gegen die Kolik helfe. Hieraus erklärt es sich, warum gerade diese Arbeit des Hercules viel häufiger als andere auf geschnittenen Steinen (z. B. Winckelmann, Cab. d. Stosch p. 273. und in Tassie's Catalogue n. 5684—5715., wo auf der merkwür-

nun auch noch in diese Ringe Steine mit Figuren von einer ähnlichen Kraft und Wirksamkeit setzte und, da man im Alterthume hundert Geräthschaften und Dinge durch das Aufdrücken des Pitschierringes verwahrte, die wir jetzt nicht mehr zu versiegeln, sondern zu verschliefsen pflegen *), zugleich auch diese Dinge durch das auf Siegelwachs abgedrückte Bildnifs einer Maske vor allem etwa zu besorgenden Zauberunfug sicher stellte? Jeder, der nur einige etwas beträchtliche Gemmensammlungen gesehen hat, weifs, welche ungeheuere Zahl von magischen Gemmen und Amuleten der in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung aus Syrien und Aegypten über das ganze römische Reich wie ein giftiger Pesthauch ausströmende gnostische und astrologische Unsinn hervorgebracht hat **). Eben der Aberglaube, der später mit den Erzeugnissen des gesunkenen Kunstgeschmacks, den häfslichen Abraxas- und Chnuphisgemmen, sein Spiel trieb und so manches Kunstwerk ehrwürdiger griechischer Meister mit seinem astrologischen Sternentand ***) und sinnlosen Abracadabras verunstaltete, fand in den glücklichen Zeiten der Kunst in den seltsamsten, aber, als Kunstwerk betrachtet, oft unübertrefflich schön gedachten und gearbeiteten Carricaturmasken seine Freude und Beruhigung.

Ich zweifle nicht, dafs man diese Spur noch weiter verfolgen und zum Beispiel in den sogenannten Silenusmasken, in welchen man den leibhaften Sokrates gesucht und vielleicht auch wirklich gefunden hat †), ein kräftiges Amulet für Dilettanten in der Philo-

---

digen antiken Gemme, die Pl. XL. abgebildet ist, die unleserliche Umschrift magisch zu sein scheint) vorkommt.

*) Das Alterthum kannte nur grofse Thorschlüssel oder Haken. Kleine Vorlegeschlösser und Schlüssel waren ihnen durchaus unbekannt, so wie sie überhaupt vom Schlosserhandwerk nichts wufsten. Nachher wurde Alles versiegelt. S. die merkwürdige Stelle bei'm Macrobius VII. 13. und Lipsius zum Tacitus Ann. II. Excurs. B. Daher der vervielfältigte Gebrauch der Siegelringe und die Menge der geschnittenen Steine im Alterthume. Später fing man an, Schlüssel mit Ringen zu verbinden, dergleichen sich noch mehrere in Alterthumssammlungen finden. S. z. B. Smetius in Antiquit. Neomag. p. 25 f.

**) Nur wenige unter diesen magischen Gemmen sind christlichen Ursprungs. Dieſs haben Beausobre, Histoire du Manichéisme T. II. p. 57 ff. und Passeri in einer eigenen Abhandlung de gemmis Basilidianis in Gori's Gemmis astriferis T. II. p. 221 ff. ziemlich überzeugend dargethan. Man sehe die Geschichte dieser Gemmen bei Mosheim, de rebus Christian. ante Const. M. p. 346—350.

***) Mehrere Beispiele davon in Gori's Thesauro gemmarum astriferarum T. I.

†) Unter den 24 Gemmen, die Chiflet in seinem Socrates, sive judi-

sophie und in den sonderbaren Compositionen auf den bekannten Räthselgemmen oder Grillen, wo Masken mit Thieren, mit Widder-, Stier- und Steinbockköpfen verschlungen sind *), ein wirksames Entzauberungsmittel, mit dem Thierzeichen oder Horoskop, unter welchem der schwachköpfige Besitzer einer solchen Gemme geboren sein wollte, zusammengeschmolzen, entdecken könne. Allein ich besinne mich gerade noch zur rechten Zeit auf den Kenneraussspruch, den einst der weise Fuchs in der Fabel, der doch ohne Zweifel auch kein schlechter Kunstdilettant war, bei Erblickung einer gar seltsam aufgeputzten, tragischen Maske that:

Das Ding ist hohl und hat kein Hirn!

Wie leicht könnte Einer selbst über Mangel an diesem sehr nöthigen Seelensensorium in Anspruch genommen werden, wenn er in alle diese oft ohne bestimmte Absicht hingezeichneten Entwürfe eines phantasiereichen Künstlers wider Willen und Wissen ihres Urhebers tiefen Sinn und Verstand hineinzuklügeln sich gelüsten liefse!

---

cium de gemmis ejus imagine caelatis. Antv. 1657. 4. anführt, sind vielleicht kaum die Hälfte alt, und unter diesen wieder die meisten gewifs nur wahre Silenusmasken. Auch hier käme es darauf an, das erste Original zu mehr als 100 Silenusmasken zu finden (s. Lippert's Daktyliothek II. 343 ff. und Tassie's Catalogue n. 10222 ff.), die allerdings schon im Alterthum für Sokratesköpfe gegolten haben. Die merkwürdigste scheint mir die bei Chiflet n. 19. vorkommende Gemme, wo Silen mit dem Thyrsus vor dem kleinen Bacchus steht. Diese sehr oft wiederholte Gemme scheint die Erfindung eines alten grofsen Meisters zu sein, der den Sokrates mit dem jungen Alcibiades vorstellen wollte.

*) Beispiele von diesem Allen s. in Gori's Museum Florentin. T. I. t. XLVIII, 12—41.

VI.

Ueber die Augenkrankheiten unter den Römern und ihre Ursachen.

Es ist eine fast gar nicht zu bezweifelnde Thatsache, dafs Augenentzündungen und Augenübel aller Art in den letzten Zeiten der römischen Republik und sofort unter den Kaisern zu den Modekrankheiten in Rom gehörten *). Die Augenärzte oder sogenannten Ophthalmosophen, um einmal mit dem Lucianischen Lexiphanes zu sprechen, begegnen uns noch auf hundert Inschriften. Im Familienbegräbnisse oder Columbario der Kaiserin Livia fand man unter ihrem Hofgesinde auch ihrer Augenärzte erwähnt. Doch dieſs ist von den Gelehrten schon zur Genüge erwiesen worden, oder, um mit Horaz, der selbst die Zahl der Augenkranken vermehrte, zu reden:

„ist schon Allen bekannt, Triefäugigen so wie Barbieren."

Interessanter würde die Untersuchung sein, aus welchen Quellen die grofse Ausbreitung und Vervielfältigung dieser Augenübel geflossen sei. Vielleicht läfst sich Vieles aus folgenden Puncten erklären, deren weitere Prüfung und Ausführung freilich einem gelehrten diätetischen Arzte überlassen bleiben mufs. 1) Nichts schadet bekanntlich den Augen so sehr als das sogenannte Pralllicht oder der Reflex von weifs getünchten Wänden und Mauern. Rom in seiner höchsten Blüthe und Bevölkerung mufste von der bei den Alten sonst allgemein gewöhnlichen, auch in den Aufgrabungen

*) In dem seltenen Werke des römischen Alexandri Petronii de victu Romanorum et de sanitate tuenda libri V. ad Gregorium XIII. (Rom, 1681. in Fol.) finden sich libr. IV. c. I. p. 168. allerdings als endemische Beschwerden auch spontaneae lacrymae et oculorum palpebrarumque rubores im neueren Rom, allein keinesweges als etwas Auffallendes. Wo käme dieſs nicht vor?

von Pompeji und Herculanum wiedergefundenen Bauart, keine Häuser von mehreren Stockwerken zu haben, (für die Aussicht hatte man bei den Villen und Landhäusern an der See terrassenförmige kleine Pavillons, turres) natürlich ganz abweichen, da hier auf anderthalb Quadratmeilen wenigstens zwei Millionen Menschen auf einander gehäuft wohnten *). Darum waren die Häuser hier so hoch, dafs, wenn es im untersten Stockwerk brannte, man es oben noch nicht wufste **). Diefs mufste nun nicht nur überhaupt die Luft sehr verpesten und hundert verdriefsliche Miasmen erzeugen, sondern auch an der Höhe der von aufsen weifs getünchten Häuser die Sonnenstrahlen vielfach zurückbrechen und konnte, besonders da, wo die Augen schon durch andere prädisponirende Umstände gereizt und geschwächt waren, allerdings Entzündung und andere Uebel stark vermehren. 2) Diese Lichtreflexe konnten bei den in Rom wohnenden, sich fast den ganzen Tag in der Stadt herumtreibenden und im Lichte, wie man ausdrücklich zu sagen pflegte, d. h. vor dem Publicum, wirkenden Menschen — denn ein sogenanntes Stubenleben kennt selbst jetzt der Italiener kaum — um so schädlicher für die Augen werden, als wenigstens in Rom selbst, in der Ordnung Niemand eine Kopfdecke irgend einer Art trug ***) und diese durch allgemeines Herkommen festbestehende Barköpfigkeit also auch nirgends etwas, was einem Augenschirm ähnlich gewesen wäre, zuliefs. Freilich trug man im Theater unter den Kaisern mancherlei Arten von ledernen und wollenen Ueberwürfen gegen den Regen, an welchen Kapuzen befindlich waren, die man nöthigen Falls über den Kopf ziehen konnte (cucullos, bardocucullos), allein von Umbrellos, Sonnenhüten und Schirmen, die von Männern in der Stadt getragen worden wären, findet man sicher nirgends einen giltigen Beweis. Dagegen konnten 3) die sogenannten Schwitz- und Dampfbäder (Sudationes, Laconica), welche besonders seit den Zeiten August's in Rom so beliebt und ein wesentliches Bedürfnifs der

---

*) Ohne die übertriebenen Berechnungen eines Lipsius oder gar des Isaac Vossius anzunehmen, glaube ich doch, dafs Gibbon's Annahme, der (Decline and Downfall of the Roman Empire. T. V. p. 286. ed. Lond.) nur an 1,200,000 Einwohner rechnet, viel zu gering ist für jene Weltherrscherin, die Lucan I, 511. generis humani capacem nennt. Die Beweise liegen in den Korn- und Brodvertheilungen.

**) Juvenal III, 200. Zu der Hauptstelle bei Vitruv II, 8. 17. hat Schneider, Comment. T. II, p. 135. Mehreres gesammelt. Noch vollständiger findet man Alles bei Everard Otto, de tutela viarum. P. III, c. 5. p. 476—481.

***) S. Lipsius, de Amphitheatr. c. 19. T. III. p. 1039 ff. Op. Dieser Sammler macht alle spätere Aehrenlese überflüssig.

Digitized by Google

Gaumenlüstlinge wurden, die, wie Columella einmal sagt, ihre Unverdaulichkeiten im Magen dadurch auskochten *), wohl auch den Augen unmöglich sehr zuträglich sein. So wie denn überhaupt 4) die ganze Verwollüstelung und Entnervung jenes Zeitalters, verbunden mit den zügellosesten und unnatürlichsten Ausschweifungen in Tafelgenüssen und in der Liebe, das Ihrige gewifs auch zur Schwächung des edelsten unserer Sinnesorgane und zur Entwickelung mannichfaltiger Augenübel beitrugen, da es noch täglich durch die Erfahrungen unserer einsichtsvollsten Augenärzte bestätigt wird, wie sehr alle Augenübel durch Unmäfsigkeit gereizt und verstärkt, oder auch erst erzeugt werden **). Endlich möchte man auch 5) die ungeheuere Vervielfältigung der Augensalben, Augenwasser, Pastillen und Mittel aller Art in den Händen gewinnsüchtiger Verkäufer und unwissender Quacksalber und selbst die Mode, die im Alterthum so gut ihre Herrschaft ausübte wie bei uns, unter die Ursachen rechnen, wodurch das Uebel selbst oft vervielfältigt und — wie auch wohl in anderen Fällen zu bemerken ist — aus dem Gegengift neues Gift zubereitet wurde. Keine Quacksalberei ist gefährlicher als die, welche mit metallischen Augensalben und unvorsichtig zubereiteten Augenwassern ihr Unwesen treibt. Wie sehr aber der Droguisten- und Salbenmarkt (Seplasia) in Rom sich auf's Verfälschen verstand, und mit welcher verwahrlosenden Unkunde die elendsten Stümper damals ihre Collyrien und Augenmittel zubereiteten, lehrt uns Plinius in einer Stelle, die für diesen ganzen Theil der Materia Medica der Alten ungemein wichtig ist ***). Aufserdem scheint es wirklich auch zum guten Ton gehört zu haben, sich sein Augensälbchen mit

---

*) S. Schneider zu Vitruv T. II, p. 387 f.

**) Unsere heutigen bösartigen lippitudines sind wohl meist scrophulöser Natur. Man kann also bei alten Aerzten Nachrichten von dieser Dyskrasie nicht suchen wollen. Sie existirte damals schwerlich so, wie bei uns, da durch die Ausbreitung der syphilitischen Uebel das Lymphensystem wohl ganz anders modificirt wurde. Allein darum fehlte es nicht an allerlei Krankheiten und faulen Früchten, die der Baum der Wollust auch damals in grofser Menge seinen Pflegern in den Schofs schüttete. Die berühmte Streitfrage über das Alterthum der Lustseuche hat uns auch Register von Geschwüren und Hautkrankheiten aus den alten Aerzten verschafft, die nur Folge gränzenloser Ausschweifungen, wenn auch nicht wirkliche Incunabeln der Lustseuche sein konnten. Vergl. Platner, de luxu gravissimorum morborum fonte. Lips. 1786.

***) Plinius XXXIV, 11. S. 24. Unstreitig gab es auch apotelesmatische (nach dem Sternenlauf astrologisch zubereitete) Augenmittel. Ich schliefse diefs aus Juvenal VI, 379.

by Google

theatralischer Grazie aufzulegen *), so wie jetzt mancher jüngere und ältere Zierbengel, mancher schmachtende Adonis und Narcifs mit einer Brille auf der Nase eine entschiedene Blödsichtigkeit affectirt, da er doch —

tam cernat acutum
Quam aquila aut serpens Epidaurius.

**) Wenigstens sollte man diefs aus einem Fragmente des Antyllus schliefsen, welches Matthäi vor Kurzem zuerst griechisch in seinen XXI Medicorum Graecorum varia opuscula (Mosquae, 1801. in gr. 4.) p. 319. edirt hat. Antyllus bemerkt dort, dafs Augensalbe in die auswärts gekehrten Augenlider zu bringen, zwar mehr theatralischen Anstand hätte, aber nichts helfe, θεατρικὸν μέν τι ἔχουσιν, ἀνίατον δὲ.

VII.

Ueber die angebliche Behandlung der Wahnsinnigen im alten Aegypten.

Zu den berüchtigten wahren Geschichten des Spötters Lucian gehört auch die Erzählung von der Behandlung der Wahnsinnigen im alten Aegypten, wie sie, der Himmel mag wissen, aus welchen nugis curialibus, der berühmte Pinel in seiner Nosographie philosophique im Abschnitte Traitement de mélancolie T. III. p. 98 f. (6te Ausgabe, Paris 1818) uns vorerzählt hat, welche dann sowohl in der doppelten Uebersetzung dieses sachreichen Werkes, als auch in anderen deutschen Werken über die Behandlung des Wahnsinns gläubig nacherzählt worden ist. Nur der scharfsinnige Reil *) rief dabei aus: Se non e vero, almeno ben trovato. Aber auch das läfst sich nicht einmal behaupten. Nein, e mal trovato, weil es der ganzen ägyptischen Alterthumskunde schnurstracks entgegenläuft.

Wie? im alten, in Bevölkerung und Cultur blühenden Aegypten soll es Saturnustempel gegeben haben, wo die Priester durch allerlei Phantasmagorie ihre Wunderkuren an den Melancholischen und Wahnsinnigen befördert und unterstützt hätten? In welchem ägyptischen Pantheon hat man je von der Verehrung des Saturn gehört? Ja, wenn von den westlichen Küstenländern Karthagos die Rede wäre! Da erhielt Moloch-Saturn jene scheufslichen Kinderopfer, die einst in allen phönicischen Coloniestaaten dargebracht wurden. Das bis zu den Zeiten des Amasis aber völlig abgeschlossene Aegypten wufste nie etwas vom Saturnusdienste. „Von Saturn und Rhea", sagt der grofse Kenner Jablonski, „ist nirgends in der alten ägyptischen Götterlehre die Rede; nur das fabelnde Griechenland hat ihr diese Namen aufgeheftet" **). Auch

*) Rhapsodieen über die Anwendung der psychischen Kurmethode auf Geisteszerrüttungen. S. 459 flg. Note *).

**) Saturno in vetusta Aegyptiorum mythologia non magis locus est, quam Rheae. Numina haec Graecia mendax Aegyptiis obtrusit, plane invitis. Pantheon Aegyptiacum P. I. p. 140.

wird man in Champollion's Panthéon Egyptiaque, wo die drei Götterdynastieen nach den entzifferten Namenschilden uns vorgeführt werden, vergeblich nach einem Saturnus suchen. Vielleicht, dafs man später einmal, wie auch Jablonski *) andeutet, den Serapis damit verwechselt hat. Aber das ganze lustige Wesen, durch allen Zauber der Musik, der Gartenkunst, der Tänze, selbst wollüstiger Gemälde (peintures voluptueuses) u. s. w., womit man den Trübsinn und die Melancholie der Kranken erheitert und bannt, widerstrebt durchaus der strenggeregelten, ernsten, lugubern, frugalen Denk- und Lebensweise der alten Aegypter und der über sie herrschenden Priesterkaste. Es ist baarer Unsinn, in damaliger Zeit an so etwas zu denken. Unter den Ptolemäern freilich, in Alexandria, Canobus, Memphis, da war das Genufsleben (deliciae) ganz zu Hause. Allein auch damals hatte Saturnus nie einen Tempel am Nil. In der That, liest man die Pinel'sche Schilderung, so möchte man glauben, dafs sie aus demselben Farbentopfe gepinselt sei, aus welchem der Schotte Ramsay in seinem Leben des Sethos und der Irländer Thomas Moore in seinem vor Kurzem erst erschienenen Epicuräer die Gaukelspiele und Täuschungen der ägyptischen Priester, wenn sie gewisse Zwecke erreichen wollten, so verschwenderisch ausgemalt und so vielen Leichtgläubigen den Wahn eingeflöfst haben, dafs das Alles in alten Schriftstellern so zu lesen sei.

Indefs ist doch keine Erdichtung der Art ganz aus der Luft gegriffen. Wie kam, so mag man allerdings fragen, der Saturnustempel zu dieser Ehre, eine Heilanstalt für Verwirrte und Wahnsinnige zu werden, und wie kam man zu der Vorstellung, diese Besänftigungsmethode, die Melancholie durch angenehme Zerstreuungen und Sinnenreize zu heilen, gerade nach Aegypten zu verpflanzen? Meine Zeit gestattet mir zwar nicht, der Quelle dieses Irrthums in den Schriften früherer Aerzte nachzuspüren **). Aber ich erlaube mir wenigstens, eine Muthmafsung über die Entstehung dieser Sage anzugeben.

Es ist bekannt, dafs die Serapeen oder Serapistempel zur Zeit der Römer kurz vor und unter den römischen Kaisern zugleich als Krankenhäuser und Lazarethe dienten, weil der neue Weltheiland Serapis damals von Aegypten aus über die ganze römische Welt im Umfange des mittelländischen Meeres sich verbreitete, und seine Heilkraft von den Serapispriestern durch eben so grofse Wunderkuren bestätigt wurde, als früher in den Aesculapiustempeln geschehen war. Ich berufe mich hier nur auf die

*) Jablonski L. I. und P. II. p. 73.

**) Curt Sprengel in seiner classischen Geschichte der Arzneikunde weifs auch in der neuesten Ausgabe des 1sten Theils nichts davon.

Bemerkungen, welche über die Trümmer und über die Bestimmung dieser Trümmer des Serapistempels zu Pozzuola an der Küste oberhalb Neapels von Reisebeschreibern und Alterthumsforschern von Paoli bis auf Jorio herab gemacht worden sind. Wie bekannt, reihten sich acht und zwanzig Cabinete im Umkreise dieses Tempels an einander zur Aufnahme der Badebedürftigen und Kranken, die Hilfe bei dem Gotte suchten *) und von den Priestern vermuthlich auch durch Anwendung des Magnetismus, den man damals schon als sich selbst Mittel verschreibenden Wunderschlaf kannte und mit dem allgemeinen Namen der Incubation bezeichnete **), heilkräftig behandelt wurden. Da nun, wie oben aus Jablonski bemerkt wurde, von den späteren Griechen Saturn und Serapis zuweilen mit einander verwechselt worden sind, so liefse sich wohl der Fall denken, dafs jene von Pinel erwähnte Heilmethode der tiefsinnigen und melancholischen Kranken sich eigentlich nur auf das beziehe, was von der Kurart in jenen Serapistempeln hier und da erzählt worden sein kann.

Diefs gewinnt noch mehr an Wahrscheinlichkeit, wenn man annimmt, dafs schon damals den mit der Heilkunst beschäftigten Priestern der Gebrauch des verdickten Mohnsaftes oder des Opiums ***) zu mannichfaltiger Aufreizung der Phantasie und zur Erweckung erheiternder Visionen und Phantasmen wohl eben so gut bekannt gewesen sein können, als dafs man davon zu ähnlichen Zwecken später besonders in Aegypten Gebrauch gemacht hat; denn es ist in der That auffallend, wie die Nachrichten, welche der berühmte Prosper Alpinus in seinem auch jetzt noch für classisch gehaltenen Werke über die Medicin der Aegypter von den Einwirkungen des Mohnsaftes auf die Gemüthsstimmung der mahomedanischen Opiumesser schon im siebenzehnten Jahrhunderte uns mittheilte, seitdem durch alle neuen Reisebeschreiber

---

*) S. meine Bemerkungen zum Tagebuch einer Reise durch Italien von der Frau von der Recke. Th. III. S. 135.

**) S. Kinderling's Somnambulismus unserer Zeit, mit der Incubation verglichen (Dresden 1788) und Maier's Schrift über den Magnetismus. Vergl. meine Abhandlung über medicinische Schlangengaukelei in C. Sprengel's Beiträgen zur Geschichte der Medicin. St. II. S. 173, 192, s. diese Sammlung Bd. I. S. 112.

***) Schon die alten Aerzte unterschieden den ausgepreſsten Mohnsaft, das μηκώνιον der Griechen, von dem eigentlichen Opium. S. Plinius XX, 19. und des Rhodius Commentar zum Scribonius Largus, compos. 180. p. 266. Doch diefs Alles hat schon der gelehrte Tralles in seinem Werke de opio erschöpft. Vergl. Murray, Apparatus medicaminum, Vol II. p. 277. ed. Althof, wo aber doch im Abschnitte von der Wirkung des Opiums gegen Melancholie und Raserei p. 336, der hierher gehörigen Wirkung nicht gedacht ist.

Digitized by Google

und Beobachter der Sitten des Orients bestätigt worden sind. Ich will zum Schlusse eine Stelle aus jenem Berichte des Prosper Alpinus anführen und es dem Leser überlassen, damit die Schilderung zu vergleichen, welche uns Pinel von der psychiatrischen Behandlung und Verbannung der Melancholie in den Tempeln des Saturnus so beredt vorzuführen weifs: „Von dem Affion, so nennen sie dort das Opium, erzählt man, dafs die, welche es verschluckten, allen Trübsinn verlören, sich vielfach gestärkt fühlten und, wenn sie in einen hinbrütenden Schlummer verfallen wären, Gärten und grüne Wiesenmatten, mit Boskets (Lustwäldchen), Zierpflanzen und Blumen geschmückt, erblickten" *).

So viel hier als kurze Andeutung; die Untersuchung würde sich aber noch viel weiter führen lassen, wenn hier der Platz dazu wäre.

---

*) Referunt, homines opio devorato, paulo post hilares admodum evadere, fortiores et alacriores fieri, hortos etiam et viridiaria multa arboribus, herbis et floribus perbelle ornata spectare subdormientes. Prosper Alpinus in medicina Aegyptiorum IV. 2. p. 261. edit. Lugd. Batav. 1745.

VIII.

Der Geruch, ein Kennzeichen des Metalls.

Werner*) und alle seine Nachfolger bis auf das neueste Compendium von Wiedemann herab rechnen allerdings den Geruch auch unter die äufseren Kennzeichen der Fossilien, indem sie die Mineralien in riechende und geruchlose eintheilen und zu den ersten den Stinkstein, gewisse Erdharze, so wie die Schwefel- und Arsenikkiese rechnen, die theils bei'm Reiben, theils bei'm Anschlagen einen gewissen Geruch von sich geben. Auch kannten die Alten schon die aus den Halbmetallen entwickelten Gerüche, über die Boyle zuerst in den neueren Zeiten wieder Versuche anstellte. Allein nirgends finde ich in neueren mineralogischen Schriften angemerkt, dafs man auch die edelsten Metalle, Gold und Silber, nach ihrer Reinheit oder dem ihnen beigemischten Zusatz blos an dem äufseren Kennzeichen des Geruchs unterscheiden könne. Und doch gehörte der Geruch im Alterthume ausdrücklich zu den Merkmalen, wodurch man die feinsten Metallcompositionen blos dadurch, dafs man sie an die Nase hielt, auswitterte. So führt Arrian in den Epiktetischen Unterhaltungen ausdrücklich den Umstand an, dafs ein fertiger Geldwechsler auch ein ausgelernter Riecher sein müsse (I, 20. p. 110. Schweigh.). „Seht", sagt dort Epiktet, „was man bei'm Gelde, wo unser Eigennutz im Spiele ist, für eine eigene Kunst erfunden hat, und was der Geldwechsler Alles für Kunstgriffe zur Erprobung des Geldstückes anwendet. Da prüft er mit dem Gesicht, mit dem Gefühl, mit dem Geruch, ja sogar mit dem Gehör**). Denn da

*) Von den äufseren Kennzeichen der Fossilien §. 204. S. 280. Lenz, Th. I. S. 19. u. and.

**) Warum nicht auch, um das ganze Pentachord der Sinnenwerkzeuge durchzuspielen, mit dem Geschmack? Auch dieses Merkmal kannte schon das Alterthum. Uebrigens blieb freilich der Gebrauch des Probirsteins (s. Theokrit XII, 36. u. Plinius 33, 8. mit Schneider's Bemerkungen, Analecta ad historiam rei metallicae p. 3.) das beliebteste Mittel bei der Prüfung des Goldes,

Digitized by Google

wirft er den silbernen Denar auf den Boden und hört auf den Klang. Und das geschieht nicht etwa nur einmal. Er wiederholt

---

das davon obryzum genannt wurde, wenn es probehaltig gefunden ward. Plinius erwähnt auch schon am angeführten Orte der Schmelzproben. Merkwürdig und so viel ich weifs, von unseren Mineralogen noch nicht beachtet, ist die Stelle bei'm Herodot VII, 10., wo Artaban in der Versammlung der Perser dem Xerxes erzählt, das echte Gold werde dadurch geprüft, dafs man es an anderes Gold anstreiche. Wesseling p. 312, 30, findet diefs so ungereimt, dafs er statt Anreiben, παρατρίψωμεν, blos Vergleichen, συγκρίνηται, setzen will, (Larcher, traduction d'Hérodote T. V. p. 272, theilt die Meinung Wesseling's. Er schreibt zu dieser Stelle: Il y a dans le grec παρατρίψωμεν. Mais ce n'est point en frottant l'or contre d'autre or, qu'on distingue celui qui est le meilleur. Aussi ne balançai-je pas à adopter la leçon du manuscrit de Sancroft, ἐπεὰν δὲ ἑτέρῳ συγκρίνηται, qui indique la seule manière de reconnaitre l'or pur qui fût connue avant la découverte de la pierre de touche". Ich gestehe indessen, dafs παρατρίψωμεν mir immer vorzüglicher erschien, weil συγκρίνηται einer Interpolation ähnlich sieht und von Einem, der das andere Wort nicht verstand, an dessen Stelle gesetzt wurde. Meine Meinung findet sich bestätigt, seitdem Girod-Chantrau, über diese Stelle von mir zu Rathe gezogen, erklärt hat, dafs man sie aus dem Grunde unverändert lassen könnte, weil, da das reine Gold weicher als das mit Kupfer versetzte ist, das weniger reine Metall das andere angreifen mufs und somit es zu erkennen dient. Der Beweis zu dieser Behauptung wurde in der Zeit geliefert, wo man sich mit einer neuen Münzfabrication in Frankreich beschäftigte und dem Nationalconvente vorschlug, die Münzen aus ganz reinem Metall zu prägen. Die Vortheile dieser Methode fanden sich durch einige Nachtheile aufgewogen, von denen unter andern einer war, „dafs das Reiben auf die reinen Metalle zerstörender wirkt, als auf diejenigen, deren Härte durch einen Zusatz vermehrt ist" (Rapport de Loysel d. 15. Septbr. 1793). Der Nationalconvent beauftragte die Akademie der Wissenschaften, Versuche anzustellen, die auf eine bestimmte Weise die relative Wirkung von fortgesetztem Reiben auf reine und löthige Metalle bestätigen könnten. Daraus, sagen die Commissaire in ihrem Berichte, ging hervor, „dafs der Verlust, den Münzen von feinem Silber durch die Circulation im Vergleich mit dem bei löthigen erlitten, sich ziemlich wie 3 zu 2 verhalten würde, und dafs der von reinem Golde im Vergleich mit löthigem wie 7 zu 3 sein würde" (Rapport de Loysel p. 19.). Uebrigens sehe man am Ende dieser Abhandlung eine andere Erklärungsart der Stelle des Herodot, wie sie Gillet-Laumont aufgestellt hat. Bast).

es und wird durch Aufmerksamkeit ein wahrer Tonkünstler". Indefs scheint bei der im Alterthume gewöhnlichen grofsen Reinheit des Goldes und Silbers, wie es zum Ausprägen der Gold- und Silberstücke genommen wurde *), diese Riechprobe nicht sowohl dem reinen Golde und Silber als dem etwa beigemischten unedleren Metalle gegolten zu haben. Denn in allen den Stellen, wo ich bis jetzt diesen Metallgeruch in alten Schriftstellern erwähnt fand **), ist doch nur die Rede von einer künstlichen Metallcomposition, die man eben durch den Geruch entdeckte. Ganz besonders scheint diefs der Fall mit der von den Römern so unsinnig geschätzten Mischung gewesen zu sein, die man vorzugsweise das Korinthische Erz nannte und zu den kostbarsten Trinkgeschirren und Tafelservicen verarbeitete. Dahin gehören ohne Zweifel die sogenannten Vasa Batiaca, die Alexander der Grofse in der Beute des letztern Darius fand, und die, aus einem indischen Erz gegossen, nur durch den Geruch vom Gold unterschieden werden konnten ***). Mir sind noch zwei andere Stellen bekannt, die hieraus erklärt werden müssen. Wenn Martial einen Grofssprecher schildert, der mit grofser Kauflust und schwindsüchtigem Beutel die reichen Galanteriebuden auf dem Marsfelde im Septum (dem Palais-Royal des alten Roms unter den Kaisern) durch Feilschen und Nichtskaufen belästigt, so führt er unter Anderm auch den Umstand an:

Auch befragt er die Nas' im Geruch Korinthischen Erzes †).

Und wenn Cicero in den Paradoxen die Connaisseurs seiner Zeit, die jene Korinthischen Bronzen mit einer unglaublichen Raserei aufkauften und nach allen Kategorieen ihrer Kunstkennerschaft durchmusterten, anführt, so läfst er uns einen jener grofsherzigen Romuliden in der Stellung erblicken, wo er einen Nachttopf (denn auch diese bestanden damals, wo das Gold oft wohlfeiler war als das Silber ††), und das Korinthische Erz kostbarer als beide, aus den köstlichsten Metallen) aus Korinthischem Erz mit Gierigkeit

---

*) Bekanntlich hat schon zu Anfange des vorigen Jahrhunderts Louis Savot in seinem Discours sur les médailles antiques, der sich auch im 11ten Theil des Grävisischen Thesaurus befindet, auch diesen metallurgischen Theil der Numismatik trefflich erläutert. Vergl. Eckhel's Doctrin. Num. Vet. T. I. p. XXII. f.

**) S. Casaubonus zu Sueton's Vespasian c. 23. Beckmann zu Aristoteles, Mirab. Auscult. c. 50. p. 99. 100. und in den Beiträgen zur Geschichte der Erfind. III, 279. 280.

***) Aristoteles, Mirab. c. 50. p. 97.

†) Consuluit nares, an olerent aera Corinthon. IX, 60.

††) Plinius XXXIII, 12. vergl. Caylus, Recueil d'Antiqu. T. II. p. 309.

by Google

handhabt *). Das Salz dieser Stelle geht durchaus verloren, wenn man sich jenen Virtuosen in der Kennerschaft nicht zugleich an jenes Potpourri riechend und den Gehalt des Erzes kunstverständig beschnüffelnd vorstellt.

Die Sache verdient doch in mehr als einer Rücksicht die genauere Untersuchung unserer Mineralogen und Metallurgen. Die erste Frage wäre: Kann man das andern Metallen zugesetzte Kupfer wirklich durch den Geruch unterscheiden? wie denn ein neuer französischer Reisender die Einwohner auf einer der kamschadalischen Inseln mit solchen Spürnasen begabt, dafs sie das Kupfer, wenn es dem Golde zugesetzt war, sogleich auswitterten **). Zweitens: Wie müfste diese Mischung beschaffen sein?

Noch immer ist die Frage, wie denn eigentlich die sogenannte Korinthische Bronze mit Gold und Silber vermischt und verschmolzen worden sei, in letzter Instanz nicht entschieden. Denn die Versuche, die Wiegleb ***) und andere Chemiker mit Schmelzungen einiger alten Bronzen angestellt haben, würden auch dann, wenn sie überhaupt die Art der Mischung genauer angeben könnten, noch darum zweifelhaft sein, weil ja die Alten noch eine Menge anderer Mischungen in Erz gebrauchten †), und es also immer bei'm Einschmelzen einer alten Bronze sehr zweifelhaft bleibt, ob man gerade Korinthisches Erz vor sich habe.

Möchte es dem gelehrten Kenner, dem wir schon so manche Aufschlüsse über Mineralogie und Metallurgie des Alterthums verdanken, dem Grafen von Veltheim, gefallen, uns auch hierüber seine Meinung mitzutheilen!

Zusatz von F. J. Bast.

Indem ich obigem Aufsatze ein besonderes Interesse zu geben glaubte, wenn ich ihn einem berühmten Metallurgisten von Paris mittheilte, bat ich den Bürger Gillet-Laumont, mir seine Ideen über die von Böttiger aufgestellten Fragen mitzutheilen.

Er hat die Güte gehabt, mir folgende Antwort zu geben:

„Si l'on peut distinguer par l'odorat le cuivre mêlé à d'autres métaux, et quelle doit être la nature de cet alliage.

---

*) Parad. V, 2. si L. Mummius aliquem istorum videret matellionem Corinthium cupidissime tractantem.

**) S. Crozet, nouveau voyage à la mer du Sud (Paris, 1783.) p. 258.

***) S. Acta Academiae Moguntinae vom Jahre 1777. p. 50.

†) Z. B. orichalcum, electrum u. s. w. Aus Electrum sind noch viele Münzen vorhanden.

„Plusieurs métaux ont une odeur qui leur est particulière; on reconnait celle du fer, du plomb, de l'étain, et surtout celle du cuivre*); et il n'y a pas de doute que les alliages où il est entré de ces métaux, ne doivent développer des odeurs différentes: mais le sens de l'odorat chez l'homme policé étant le moins parfait et le moins constant, il existe sûrement beaucoup d'émanations qu'il ne peut saisir, ou qui exigeraient une étude particulière, à laquelle il a rarement intérêt de se livrer.

„Il se pourrait encore que quelques personnes heureusement favorisées de la nature, parvinssent à acquérir, par une grande habitude, une connaissance assez exacte de la quantité de cuivre qui existerait dans un alliage; mais il est certain que ces personnes ne pourraient transmettre à d'autres éloignées, peut-être même présentes, l'espèce de sensation qu'elles éprouveraient, et leurs diverses modifications suivant la nature et la proportion des mélanges.

„Le moyen de reconnaitre les alliages et le titre des alliages à l'aide de l'odeur, me parait donc devoir former un caractère secondaire qui ne doit pas être négligé, et que l'habitude peut perfectionner dans certains individus; mais qui ne pouvant être transmis facilement, ne peut devenir un caractère essentiel et comparatif.

„Il est possible que, du temps d'Alexandre, parmi les moyens faciles à practiquer, l'odorat fût le plus sûr pour distinguer des vases de bronze venant de l'Inde, d'avec des vases d'or.

„Quant au passage d'Hérodote, où il est dit que l'on distinguait l'or pur, en le frottant contre d'autre or, il me semble que le mot παρατρίψωμεν doit être conservé, mais que le mot contre doit être changé en celui à côté. Alors le passage devient clair, et ne suppose que l'emploi d'un corps dur, propre à recevoir la trace des métaux. Cette explication rapprocherait cette épreuve de celle que font encore aujourd'hui les orfèvres avec les lames de métaux alliés, dans des proportions connues, et que l'on appelle touchaux.

„Il est vrait que pour assurer leur essai, ils se servent d'une pierre de touche, c'est-à dire, d'une pierre ordinairement noire, et qui n'est point susceptible d'être attaquée par les acides qu'ils y versent, pour reconnaitre le degré d'altération des traces laissées par les alliages".

---

*) „Il est souvent nécessaire, pour développer leur odeur, de les frotter, ou au moins de les examiner au degré de la chaleur humaine; il faut surtout avoir soin de mettre un intervalle suffisant entre chaque expérience, pour que les organes de l'odorat soient entièrement privés des sensations produites par l'expérience précédente".

IX.

Etwas über Blitzröhren.

Vieles erwächs't von Neuem, was schon abdorrte — *).

Die alten Hetrurier waren, wie bekannt und wie uns Niebuhr noch zuletzt gelehrt hat, ein vielfach anstelliges und vielseitig gebildetes Volk mit wohldurchdachten politischen und priesterlichen Satzungen. Die Lehre von Genien und Schutzgeistern hatte dort ihren Ursprung. Ihnen sprach die Alles durchdringende Weltseele oder das Göttliche in der Materie in den Eingeweiden der Opferthiere, in der Stimme und im Anflug der Vögel, in Meteoren und Lufterscheinungen die bestimmtesten Symbole, Vorbedeutungen und Warnungen aus. Die Staatsreligion, in deren Kraft die Römer die Welt besiegten, kam von den Hetruriern, und die jungen Patriciersöhne wurden zur Erlernung derselben dorthin in die Schule geschickt. — Vor Allem verstanden sie sich meisterhaft auf die Beobachtung der Blitze, und es gab eine eigene Klasse von Blitzwahrsagern**). Die in heiligen Ritualbüchern aufbewahrte Blitztheorie (ratio fulguralis) hatte ein Knäblein, das aus einer Ackerfurche plötzlich emporgestiegen war, der Gnome Tages, zuerst gelehrt und der Alrune Bygoe mitgetheilt. Sie hatte in der Wahrsagungstheorie den höchsten Rang. Der Horizont wurde zu diesem Zweck in 16 Abschnitte (templa) getheilt, und die in

*) Multa renascentur, quae jam cecidere. Horat. A. P. 70.

**) Die ganze Zunft (haruspices) zerfiel in drei Klassen, in die Eingeweidebeschauer (Extispices), Vögelbeschauer (Augures) und Blitzbeschauer (Fulguriatores. So heifsen sie in einer alten Inschrift zu Pesaro. S. Marmora Pisaurensia n. XXVII. mit Olivieri's Anmerkungen. S. 59).

alle neuen Sprachen übergegangenen Wörter Contemplation, contemplativ u. s. w. stammen aus dieser altitalischen Himmels- und Blitzschau *). Dieſs Alles gründete sich auf hundertjährige Beobachtungen, und es leidet keinen Zweifel, dafs die auf die lebendige Haushaltung der Natur aufmerksamen, der geheimen Ueberlieferung, die in eigenen Priesterfamilien vererbt wurde, stets Neues hinzuerfindenden Zeichendeuter Vieles wufsten und zu allerlei Jongleriеen anwendeten, was unsere neueste Physik nur vervollkommnet und ausgebildet hat. So hat man längst in der hetrurischen Blitzbeschwörung des Jupiter Elicius die Wiege des Blitzableiters entdeckt.

Nun ist es aus Cicero's Werk über die Divination und den römischen Dichtern zur Genüge bekannt, dafs die hetrurischen Blitzwisser den Ort, wo bei Tage oder Nacht der Blitz eingeschlagen hatte, (loca fulmine tacta) mit besonderem Gebete und Opfer eines zweijährigen Schafes (bidens) sühnten und durch Einzäunung auf ewige Zeiten weihten und dafs ein vom Blitze erschlagener Mensch auf gleiche Weise mit besonderen Formeln gesühnt und umzäunt wurde **). Dabei kommt der in dieser Sache kunstmäfsige Ausdruck vor: den Blitz begraben (condere fulmina). Hier fragt man nun mit Recht: was wurde denn eigentlich an dem Orte, wo der Blitzwisser sein Ritual verwaltete, zusammengerafft und eingescharrt? Doch wohl keine Donnerkeile, wofür man sonst in unsern nördlichen Gegenden die steinernen Streitäxte ansah. Selbst mit den Meteorsteinen, die unser Chladni nach so manchen andern Vorgängern neuerlich mit eben so vielem Scharfsinn als Belesenheit aus den Nachrichten bei den römischen Schriftstellern vom Steinregen und andern vorbedeutenden Erscheinungen der Art hervorgerufen hat, möchte es hier nicht abgethan sein, so wenig ich auch zu leugnen gesonnen bin, dafs gewisse Explosionen bei hellem Himmel, wie jene Horazische (Od. I, 34) und die ganze Fabel von wirklichen, soliden Donnerkeilen auf Meteormassen zu beziehen sind. Etwas Sinnliches, Tastbares mufste es doch sein! Denn begreifen will der Aberglaube gerade das Unbegreifliche.

Ich sage, das, was da auf freier Erde, wo der Blitz hineingefahren war, von den Blitzbesprechern förmlich eingegraben wur-

---

*) Creuzer's gelehrte Ausführungen in der Symbolik, Th. II. S. 930—956, neue Ausgabe, ist so erschöpfend, dafs nur Kleinigkeiten hinzugefügt werden könnten.

**) Ein solches Gehege hiefs Bidental, konnte aber nur bei Blitzen, die auf öffentlichen Plätzen einschlugen, oder bei Personen, die auf öffentlichen Plätzen erschlagen wurden, (fulmina publica nach der Hauptstelle bei'm Juvenal VI, 587) stattfinden. Werde ein Bidental hiefs also so viel, als: dafs dich der Blitz!

Digitized by Google

de, waren Blitzröhren, jene röhrenförmigen Fulguriten, die der in Zickzack unter dem Sand fortlaufende Blitz zusammengeschmolzen und so ein handgreifliches Blitzfeuer hinterlassen hatte. Statt aller andern Beweisstellen diene uns hier eine, auch schon von Micalida, wo er diesen Gegenstand mit Scharfsinn behandelt, nicht vergessene Stelle des Dichters Lucan, wo er, von den Sühnungen des hetrurischen Oberwahrsagers Arruns sprechend, also berichtet *):

— Die zerstreueten Strahlen des Blitzes
Sammelnd, begräbt Arruns mit stöhnendem Murmeln die Reste.

Der grofse Vielwisser Claude Saumaise **) findet den buchstäblichen Sinn dieser Stelle ungereimt. Denn, so fragt er, wie kann man zerstreutes Feuer zusammenfassen? Man müfste, meint er, Gegenstände, die der Blitz versengte und Spuren davon zurückliefs, darunter verstehen. Wie einleuchtend würde ihm die Sache gewesen sein, hätte man damals schon die Blitzröhren gekannt! Das sind ja wohl unstreitig die versteinerten Blitze, welche nach einem alten Scholiasten des Persius der hetrurische Sühnungspriester unter die Erde verbarg, und wahrscheinlich die auf der Erde hinlaufenden Blitze ***), die man durch einen eingeschlossenen Raum bemerkt, in der ausführlichen Classification von Blitzen, die uns Seneca aus des kundigen Cäcina Werke so gewissenhaft aufzählt.

Wer der Sache noch mehr auf den Grund nachforschen wollte, dürfte eine oft erläuterte alte Steinschrift nicht unerwogen lassen, welche im Jahre 224 n. Chr. verfertigt wurde und uns das Sühnungs-Ceremonial kund thut, welches bei einem vom Blitz getroffenen Hain der Göttin Dia stattfand †). Auch bei den Griechen

---

*) Lucan I. 606. — Arruns dispersos fulminis ignes Colligit, et terrae maesto cum murmure condit. Vergl. Micali, Italia avanti il dominio dei Romani, T. II, p. 73 ff. der zweiten Ausgabe.

**) Exercit. Plinian. p. 803 F. Die Stelle bei'm Scholiasten des Persius II, 27, die Saumaise anführt, lautet so: Haruspices fulmina transfigurata in lapides infra terram abscondunt.

***) Seneca, Natur. Quaest. II, 49.: Fulmina atterranea, quae in incluso fiunt. Ruhkopf in Seneca's physikalischen Untersuchungen (Leipzig, 1794) hat es ganz mifsverstanden, wenn er (S. 88) übersetzt: verborgene, welche in verschlossenem Ort geschehen. Richtiger gab es Creuzer in der Symbolik II, 946. Das ist ja eben ignis, qui per loca septa insinuarit, in der merkwürdigen Stelle des Lucretius VI, 384.

†) Gruter publicirte sie zuerst. Dann schrieb ein Florentinischer Gelehrter Danzetta eine eigene Abhandlung darüber, die nun

wurden die Plätze, wo der Blitz hinschlug, dem menschlichen Fufstritt entnommen *) und aus einer Stelle des Pausanias, wo er erzählt, dafs da, wo Zeus dem Phidias den sein Kunstgebilde göttlich bekräftigenden Blitz hingeschleudert hatte, ein bronzenes Gefäfs mit einem Deckel aufgestellt wurde, läfst sich folgern, dafs man die vom Blitz getroffene Erde in einem Krug aufbewahrte. Ja die Sache hat selbst für die Kunstgeschichte und Numismatik noch ein bleibendes Interesse. Denn die vielbesprochene Brunnenmündung des Libo auf dem römischen Forum, noch jetzt auf häufig vorkommenden Familienmünzen sichtbar und in einem für den älteren Kunststyl wichtigen Rundgebilde aus Marmor in der capitolinischen Sammlung bis auf uns fortgepflanzt **), und andere der Art sind nach den Combinationen der Alterthumsforscher nichts Anderes als Einfassungen solcher Fulguriten oder vom Blitze getroffenen Plätze. Ich schliefse mit der Berufung auf eine bei ähnlichen Untersuchungen, wo die neueste Naturkunde am düsteren Lämpchen der oft als Aberglauben gescholtenen Gebräuche des Alterthums ihr Licht zündete, schon öfter angeführte Stelle des grofsen Baco von Verulamio (de dignit. et augm. scient. II, 2.), dafs alter Aberglaube der neuesten Naturkunde Vorschub leiste.

---

den Saggi di Cortona, T. V. p. 165 ff. einverleibt steht. Aber alle Vorgänger an Fleifs und Scharfsinn übertraf der Prälat Marini, welcher sie in seinen Monumenti de fratelli Arvali n. XLIII. abdruckte und Seite 676—699 erläuterte.

*) Ἄβατα. Aber der eigentliche Name war Blitzeintritt, ἐνηλύσιον, wie nach den gelehrten Anmerkungen des Henri Valois zu Ammian XXIII. 5. p. 280, Peter Burmann, Jup. Fulger. p. 274 bis 276 bewiesen hat. Die Stelle des Pausanias ist V, 11. 4.

**) Die eigentliche Benennung ist puteal. Die Hauptstelle ist bei Festus s. v. Scribonianum p. 487. edit. Dac. Schon Saumaise bringt Alles aufs Reine in den Exercit. Plin. p. 800—803. Nun kam auch Eckhel, Doctrin. Num. Vet. T. V. p. 302.

by Google

X.

Ueber das Silphium von Kyrene *).

Auch die Pflanzenkunde hat ihre Ahnentafeln. Sie geht noch weit über Arthur's Tafelrunde hinaus, sie geht in gerader Linie bis zum Baum des Lebens in's Paradies hinauf. Eins ist unbezweifelt. Dieser Baum des Lebens wurzelt, blüht, fruchtet nirgends mehr in allen fünf Welttheilen. Und nur ein aus dem Talmud schöpfender Rabbiner mag an sein fortdauerndes Dasein glauben. Er steht daher auch manchem profanen Forscher mit der entzaubernden Moly, mit der Lotos, bei der Odysseus Gefährten die Heimath vergafsen, auf einer Linie. Mir soll er auch nur, als Repräsentant aller vielbezweifelten Fabelbäume, die Frage einleiten:

> „Sind nicht gewisse Gewächse, Blumen, Bäume, von welchen das classische Alterthum völlig Beglaubtes berichtet, in späterer Zeit ganz ausgegangen?"

Indem ich mich hier des Ausdrucks classisch bediene, ist schon die ganze Flora antediluviana mit ihrem Riesenschilfe, mit ihren colossalen Palmenwäldern, die den 49 Arten ausgestorbener Säugethiere, welche Cuvier aufzählt, Schatten und Nahrung gaben, beseitigt. Davon hätte uns vielleicht der ehrwürdige Caspar v. Sternberg den neuesten Bericht aus seinem noch fortgesetzten

*) Von mehreren Seiten her veranlafst, meine Bemerkungen über das räthselhafte Silphium mitzutheilen, bitte ich die Leser nur darauf Rücksicht zu nehmen, dafs diefs blos die Skizze zu einem freien Vortrage ist, welchen ich in der dritten öffentlichen Versammlung der Naturforscher und Aerzte am 22. Sept. d. J. blos in der Absicht hielt, um die Berathung über eine neue kritische Ausgabe der Naturgeschichte des älteren Plinius dadurch auch in Berlin einzuleiten.

Prachtwerke, der Flora der Vorwelt, erstattet, hätte uns nicht ein feindliches Geschick seine Gegenwart entzogen.

Es kann also hier nur davon die Rede sein, ob nicht selbst von den Pflanzen, die im classischen Alterthume eine bedeutende Rolle spielen und von welchen die schriftlichen und bildlichen Denkmäler der Alten unbezweifeltes Zeugnifs ablegen, manche im Sturm der Zeiten, durch die Verwüstungen der Elemente in jenen zerstörenden Völkerzügen, die so oft die Welt aus ihren Fugen gerissen und die blühendsten Küstenländer Asiens und Afrika's in Wüsten verwandelt haben, ganz verschwunden sind.

Die Untersuchung dieser Frage hat grofse Schwierigkeiten. Um nur zwei der vorzüglichsten zu berühren, so verwickelt die Gleichnamigkeit so vieler Pflanzen des Alterthums in tausend labyrinthische Irrgänge und verleitet noch immer zu den lächerlichsten Mifsverständnissen. Man denke an die mit dem Doppelbuchstaben der Wehklage bezeichnete Hyazinthe der alten Welt und frage, ob von den 200 gleichnamigen alten Pflanzen, die der Polyhistor Claude Saumaise schon vor 150 Jahren in seinen Homonymis Hyles Iatricae mit Erstaunen erregender Gelehrsamkeit zu bestimmen suchte, durch alle Bemühung der neuesten Botanik bis zu Sibthorp's Prachtwerk herab auch nur zur Hälfte aufser Zweifel gesetzt worden ist. Dann kann auch wohl eine Pflanze in ihrem eigentlichen Vaterlande ganz verschwunden sein, aber man fand sie unvermuthet in einer fernen, doch unter derselben Breite liegenden Gegend angesiedelt. Die auch nach des hier gegenwärtigen Professors Ehrenberg Beobachtungen am Nil bis nach Assuan hinauf verschwundene Papyruspflanze, cyperus papyrus, entdeckte Landolina in der Arethusenquelle bei Syracus.

Aber eine Pflanze scheint wirklich ganz verschwunden zu sein. Es ist das Laser der Römer, das Silphium der Griechen. Der Stengel und der Saft dieser doldenartigen Pflanze waren Prunkartikel in der alten Gastronomie und Medicin, die delicatesten Fischsaucen mufsten laserata, d. h. mit Lasersaft gewürzt, sein, und ein antiker Schmecker züngelte nach den eingemachten Stengeln des Laser, als nach einer Götterspeise, so gierig, wie ein moderner nach einer Trüffelpastete von Perigord. Seine erwärmende, Schweifs treibende, Gift abwehrende, antipodagrische Kraft erhob es zur ersten Panacee der alten Heilmittellehre. Plinius (XXI. s. 48. p. 234. Brot.) zählt in einem langen Abschnitte alle 60 inneren Uebel und äufseren Schäden auf, wo es Wunder that. Kyrene, jener einst üppig blühende Battiadenstaat, spartanischen Ursprungs *), war das einzige ursprüngliche Vaterland

*) Man mufs hier die Geschichte der Colonie und des Handelstaates von Kyrene als bekannt voraussetzen. Schon der belesene Belley gab uns in den Mémoires de l'Académie des Inscriptions eine

dieses in Blatt, Blüthe, Stengel und Wurzel ausgezeichneten Staudengewächses. Denn es war ja, wie Vater Herodotus erzählt, nach alter Sage, über Kyrene das Himmelsgewölbe durchbohrt worden (IV, 158) und aus diesem Loche ein dicker, klebriger Saft herabgeflossen, und aus diesem Safte sprofste das saftreiche Silphium; 500 Jahre war's der erste Stapelartikel des kyrenischen Handels *), in einem Umkreise von 4000 Stadien erbaut, eine unerschöpfliche Silbergrube, da es ja mit Silber aufgewogen wurde und daher des Battus Silphion (so hiefs der Stammfürst und seine Dynastie) im ganzen Alterthume gleichbedeutend mit Reichthum und Ueberfluss war.

Und, wie wunderbar, dieses einst allgepriesene, allgebrauchte kyrenische Silphium ist nirgend mehr zu finden, war aber auch schon zur Römerzeit so selten geworden, dafs ein einziger in Kyrene noch aufgefundener Stengel desselben dem Kaiser Nero als die köstlichste Merkwürdigkeit zugeschickt wurde **), und dafs Plinius, als er bald nach der Mitte des ersten Jahrhunderts seine grofse Encyclopädie verfafste, vom Silphium als von einer ganz ausgegangenen Art spricht ***). Die Gattung freilich war auch

---

Geschichte dieses Staats, T. XXXVII. p. 363 ff., wo auch das Silphium nicht leer ausgeht. Allein die fleifsigste Zusammenstellung verdanken wir dem zu früh verstorbenen Dänen D. Joh. Pet. Thrige in der von Bloch nach seinem Tode veranstalteten neuen Ausgabe seines Buches: Res Cyrenensium a primordiis civitatis usque ad aetatem, qua a Romanis in provinciae formam redacta est, novis curis illustratae a Thrige (Hafniae 1828, 371 S. in 8), wo §. 82. p. 204—215 auch über das Silphium die genauesten Collectaneen bis auf die neueste Zeit fortgeführt sind.

*) [illegible] der lybischen Schiffer zu dem griechischen Colonieführer: [illegible] ὄμβρος τέτρηται, wird allerdings auch von Wesseling [illegible] richtig auf die fruchtbaren Regen, die hier stets fielen, bezo[illegible] in Allein es hat auch noch eine besondere Bedeutung. Eine [illegible], die Sage liefs einen imbrem piceum, d. h. eine klebrige Flüs[illegible], plötzlich vom Himmel herabfallen und daraus das erste [illegible]ium aufsprieſsen — natum imbre piceo repente madefacta tel[illegible], Plinius, XIX. s. 15. p. 13. Brot. Offenbar war nun dieser Ort, als die Wiege alles Silphiums, die berühmte σιλφίου λειμών, die uns Hesychius aus einem Fragmente des Sophokles aufbewahrt hat. Hierher gehören die merkwürdige Stelle des Solinus und die Legende, welche Hesychius s. v. Βάττου σίλφιον uns aufbewahrt hat.

**) Unus omnino caulis nostra repertus memoria Neroni principi missus est. Plinius XIX, 15. p. 13.

***) Extincto omni Cyrenaico, sagt Plinius im Dispensatorium seiner Simplicien XXII, 48. p. 234, und der unter dem Kaiser Claudius

anderswo, sogar am Parnafs in Griechenland zu finden, kam durch den Caravanenhandel aus den persisch-parthischen Provinzen nach Syrien und wurde nun als Surrogat von den Aerzten verschrieben, aber nicht mehr als Leckerei in den Küchen verbraucht. So oft wir das Wort Opium aussprechen, feiern wir, ohne es zu wissen, das Andenken jenes aus der Welt verschwundenen Silphium. Denn es ist ja nur die Verkleinerung- oder Verschlimmerungform jenes Opos (Ὀπός), welches zwar eigentlich von jedem geronnenen und eingedickten Safte, auch dem des Feigenbaums, womit die Alten die Milch labten, gesagt, doch in seiner Excellenz nur von dem echten Wurzel- und Stengelsaft (rhizias, caulias) der kyrenaischen Spezereipflanze gebraucht wurde *). Allein der echte, kyrenaische Laser war durch den Geiz der römischen Generalpächter und durch die Verwüstungen der Nomaden oder Beduinen auf den Marktplätzen und in den Gärten Kyrenes unwiederbringlich verloren gegangen und ist seitdem dort nicht wieder gefunden worden. Und so wird es wohl noch lange bei dem Ausspruche bleiben, den Claude Saumaise schon zu seiner Zeit gethan hat: „Dieses Silphium ist nicht mehr zu finden!" **).

Zahllose Mifsverständnisse und Mifsgriffe haben bis zum heutigen Tage dazu beigetragen, die Sache noch mehr zu verwirren. Man hat die zuerst von Kämpfer (in den Amoenit. exoticis p. 536) beschriebene und abgebildete, in Persien einheimische Ferula asae foetidae häufig damit verwechselt und, indem man die, allerdings manches Aehnliche darbietenden Heilkräfte dieser Stinkpflanze damit verglich, oder gewisse Verirrungen des Hochgeschmacks neuerer

---

lebende Scribonius Largus verschreibt zwar in seinem noch erhaltenen Receptbuche dieses Silphion, aber mit bedenklichem Kopfschütteln: Laser Cyrenaicum, si poterit inveniri, sinapze us, Syriacum. s. 67. p. 45. Darum verschreibt er auch das s[illegible]die the Surrogat in doppelter Dosis. Und warum sollten nicht ge darauf folgenden Jahrhunderten Versuche gemacht worden sein, [illegible]mfe vertilgte Pflanze entweder wieder aus Asien zu ersetzen, [illegible]ig, auch wohl aus einzelnen sich dennoch findenden Pflänzchen wieder anzubauen, wodurch die Nachricht, die wir bei'm kyrenaischen Bischof Synesius im dritten Jahrhunderte finden, ep. 133. p. 271, zu erklären wäre. Wenn aber Galen in seinen Antidotis, so wie der spätere Receptsammler Nonnus Theophanes (Epit. c. 39. p. 180. c. 283. p. 354. ed. Bern.) das Silphium verschrieben, so ist es gewifs nur das persische.

*) S. Foesius, Oecon. Hipp. s. v. ὀπός.

**) Silphium Cyrenaicum jam pridem in rerum natura esse desiit. Exercit. Plin. p. 921. a. E. Dann, wie derselbe unvergleichliche Polyhistor anderswo versichert, tota laseris historia hodie ignota. Hyl. Iatric. p. 144. b. A.

Zeit in Erinnerung brachte, der alten Gastronomie einen häfslichen Leumund gemacht *). Aber auch kein neuer Reisender ist in jene, durch Versandung und Raubgesindel fast unzugängliche Gegend gekommen, der nicht das uralte Silphium in einer dort noch wildwachsenden Pflanze wieder ausgewittert hätte. Im Jahre 1706 untersuchte auf Kosten des Grafen von Toulouse der Franzose Le Maire die Ruinen von Kyrene, schaffte Säulen daraus an's Meer und theilte dem damaligen Reiseantiquar Ludwig's XIV., Paul Lucas, eine Notiz darüber mit. Da heifst es: „Die ganze Gegend von Derne (der heutige Name von Kyrene) ist voll von der Pflanze Selnone oder Serpission" [dem Cetia oder Zerra der Araber **)].

Erst in unsern Tagen ist diese Untersuchung aufs Neue mit vielem Ernste an Ort und Stelle selbst betrieben worden. Della Cella (Reise von Tripolis an die Gränze von Aegypten, S. 92 ff.) fand bei Spage, drei Stunden weit vom alten Kyrene, auf den Wiesen häufig eine Pflanze, die er für das alte Silphium hielt. Zwar war sie damals schon verblüht, allein es war ihm die wahre Ferula Tingitana des Desfontaines. Wie bekannt, publicirte später Viviani in Genua die ihm von Della Cella übergebenen Exemplare seiner Pflanzensammlung, und da findet sich auch dieses vermeintliche Silphium abgebildet ***). Er ordnet sie in das Geschlecht der Thapsia und nennt sie Thapsia Silphium. Das wäre also wegen des Reichthums ihres starkriechenden Harzes eine Thapsia gummifera, und für diese Annahme erklärt sich zuletzt auch noch in seinem reichausgestatteten Commentar zu seiner Uebersetzung des Theophrast der ehrwürdige Veteran der vergleichenden Pflanzenkunde, Kurt Sprengel (Th. II. S. 227). Aber wie wahr bemerkt er selbst dabei: Noch immer fehlt es an einer genauen Untersuchung der Pflanze auf ihren natürlichen Standorten. Diese noch immer einer terra incognita gleichenden Küstenländer nördlich von Tripoli an der grofsen Syrte, in den Districten von Bengazi und Derne, welche die alte Pentapolis umfassen und voll der interessantesten Trümmer zerstörter griechischer Herrlichkeit sind, waren der wohlberechnete, aber leider

*) Murray, Apparat. medic. T. I. p. 360 ff. ed. Althof. Und doch hatte Saumaise schon das Lächerliche dieser Behauptung deducirt, welches allein aus dem βρομῶδες des Dioscorides III, 94. entstanden ist, in den Hyl. Iatrica c. 96. p. 144 ff. Schon der gelehrte Rhodius in seinem Lexicon Scribonianum p. 401. hielt das Laser Syriacum für die Asa foetida oder das Scordolaser. Und die Verwechselung dauert noch fort.

**) S. Paul Lucas, Second Voyage dans la Grèce, T. II. p. 86. Damit befriedigt sich Brotier zum Plinius T. IV, p. 431.

***) Florae Libycae specimen. (Genuae, 1824.) p. 17.

verfehlte Zielpunct der Reise des Generals Minutoli; doch sind neuerlich wieder zwei sehr unterrichtete und, wie es scheint, auch durch äufsere Verhältnisse begünstigte Reisende damit beschäftigt gewesen. Diese beiden Reiseunternehmer sind tiefer eingedrungen, als es je vorher Reisenden in dieser Gegend gelang. Es ist auch hier ein Wettkampf des französischen und britischen Betriebes eingetreten. Pacho untersuchte im Jahre 1824 diese Gegend mit grofsen Begünstigungen von Seiten der Europäer in Aegypten und des Regenten von Tripolis, erhielt den von der Société de Géographie in Paris ausgesetzten Preis und publicirte seine Reise, die er dem König dedicirte, in Paris mit Didot's Schriften im Jahre 1827. Von seinem Voyage dans la Marmarique et la Cyrénaique sind erst 2 Lieferungen Text und vier Lieferungen des Atlasses in unseren Händen. Gleich in der ersten Lieferung erklärt er das Silphium für die von ihm im Gebiete von Kyrene beobachtete Pflanze, die er Laserpitium derias nennt. Wir müssen jetzt seiner Deduction, die er im zweiten Theile zu geben verspricht, noch entgegensehen, erlauben uns aber für jetzt noch dieselben Zweifel an der völligen Identität seiner Derias mit dem Silphium der Alten, die der zu früh für die Wissenschaft gestorbene Malte Brun in seinem Bericht, den er über die ganze Reise im Ausschusse der Société de Géographie abgestattet hat, vorträgt *). Noch tiefer in diese Frage sind die Brüder Beechey in ihrer erst in diesem Jahre in London ausgegebenen Reisebeschreibung eingegangen **). Ein grofser Theil des 15ten Kapitels von [S. 409 — 420] ***) beschäftigt sich mit der Beschreibung von einer dort noch üppig vegetirenden, 3 Fufs hohen Pflanze, die Beechey für das echte alte Silphium erklärt, die der Schierlingspflanze oder der wilden Moorrübe, dem Daucus, ähnele. Als Futter sei sie den Kameelen verderblich und ihr Saft bringe, wenn irgend wo die Haut abge-

*) S. im 30sten Theil der Annales des Voyages, April 1826. S. 104. Vergl. den Bericht im Journal des Savans von 1826, mois de Mars, p. 166 ff.

**) Proceedings of the Expedition to explore the northern Coast of Africa from Tripoli eastward, comprehending the great Syrtis and Cyrenaica — by Captain F. W. Beechey and H. W. Beechey, Esq. (London, Murray, 1828. LVIII. und 575 S. in 4. mit 13 Kupferstichen und 9 Karten und Plänen). Die Reise wurde auf Kosten des Königs von England in den Jahren 1821 und 1822 unternommen und ist durch langes Liegenbleiben der Handschrift in dem Bureau der Admiralität so sehr verspätet worden.

***) Dieses 15te Kapitel erzählt die Reise von der Ebene von Merge unweit dem alten Ptolemais bis nach Kyrene. Da kommt die vorgebliche Silphiumpflanze S. 410. vor: We observed a plant about three feet in height, very much resembling the hemlock or more pro-

schunden sei, sogleich Eiterung hervor. Diese Pflanze — so fährt der Berichterstatter fort — hatte mehr Aehnlichkeit mit dem Silphium auf Münzen als irgend eine, die wir bis jetzt gesehen hatten, wiewohl ihr Stengel weit dünner war, als er dort erscheint, und die Blüthen (denn es hat ihrer mehrere) weit mehr geöffnet waren. Hier und da verlor sich's ganz, aber auf Weideplätzen wuchs es in grofser Menge. Unmittelbar um Kyrene herum war es am häufigsten. Am Ende einer langen, für uns nur bekannte Sachen aufzählenden Abhandlung über das alte Silphium nach Theophrast und seinem Epitomator Plinius, wobei besonders auf die fettmachende Eigenschaft der Pflanze und ihre Wirkung auf die Kameele aufmerksam gemacht wird, bemerkt unser britischer Reisender noch, dafs dieses hier gefundene Gewächs dann am meisten der alten Abbildung gleich komme, wenn die Pflanze noch jung sei, nicht ihre volle Höhe erreicht und ihre Blüthe nicht ganz erschlossen habe. — Capitain Beechey und sein gelehrter, die Ostentation des Della Cella mit griechischer Sprachkunde oft züchtigende (z. B. p. 194, wo Della Cella ὀπὸν καὶ σίλφιον bei Strabo zu lesen vorschlägt) Bruder mögen alles Andere eher gewesen sein als Pflanzenkenner. Es ist sehr zu bedauern, dafs kein Botaniker bei dieser Expedition sich befand. Die wenigen Merkmale der Echtheit werden sogleich von weit mehreren anderen überwogen, die sich mit dem Aussehen in dem Alterthume durchaus nicht in Einklang bringen lassen.

Hier gibt es in der That keinen andern Ausweg als Verpflanzung jenes vorgeblichen Silphiums in europäische Pflanzengärten. So ging es früher mit der persischen Asa-foetida-Pflanze. Gmelin hatte diese aus Gilan nach Astrachan verpflanzt*). Pallas schickte

---

perly speaking perhaps, the Daucus or wild carrot. We were told that it was usually fatal to camels, who ate of it and that its juice, if applied to the flesh, would fester any part where there was the sleightest excoriation. The plant had much more resemblance to the silphium of ancient times (as it is expressed on the coins of Cyrene) than any which we had hitherto seen; although its stem is much more slender than that which is there represented and the blossoms (for it has several) more open. We found it in considerable quantities growing chiefly wherever there was pasturage. Immediately about Cyrene we observed it in great abundance. Am Schlusse des Ganzen heifst es S. 420: The resemblance is most conspicuous when the plant is young and before the flower has quite opened and the stem has attained its greatest height.

*) S. Pallas in der Vorrede zu Gmelin's Reise durch Rufsland. Th. IV. S. XXVI.

So viel steht indefs fest: immer mufs man die Beschreibungen der griechischen Rhizotomen, des Theophrast und seines Epitomators, Plinius, auch bei der Bestimmung der Laserpflanze zuerst befragen. Diefs ist auch in diesem Falle von Saumaise und Bode von Stapel in seinem reichhaltigen Commentar bis zu Kurt Sprengel herab stets geschehen. — Theophrast hat an dem unvergefslichen Schneider seinen, tausend Wunden heilenden Herausgeber gefunden. Aber Plinius liegt im Argen. Ihm ist der wahre Erretter noch nicht erschienen. Selbst in der Nachricht vom Silphium ist eine zweifelhafte Lesart, nach welcher es unbestimmt bleibt, ob die Blätter der Pflanze überhaupt abfallen, oder nur im Frühjahre nach der Blüthe *). Wie dringt sich uns also bei jedem Schritte, den wir in der Naturgeschichte der Alten thun, die Nothwendigkeit auf eines durch gewissenhaftere Vergleichung der bisher nur oberflächlich benutzten, oder durch ganz neue Vergleichung der noch gar nicht verglichenen Handschriften allein zu erhaltenden fehlerfreien Textes durch den zweckmäfsigen Verein der kritischen Wort- und Sachkunde mit der jetzt zu weit höherer Vollkommenheit gesteigerten Kunst, Handschriften zu prüfen, nach Familien zu ordnen und planmäfsig zu collationiren, eines Unternehmens, das, wie die Sachen jetzt stehen, durchaus nicht die Sache eines Einzelnen, sondern nur der Betrieb eines ganzen Gelehrtenvereins, einer Akademie der Wissenschaften, eines über bedeutende Geldmittel gebietenden Gesammtkörpers sein kann, oder, wäre diefs nicht zu hoffen, nach den Vorschlägen des einsichtvollen Thiersch in München, einigen, Wissenschaft und Kunst fördernden Herrschern in unserm Gesammtvaterlande an's Herz gelegt werden mufs.

---

*) XIX. 15. p. 14.: Folium ipsum vero deciduum, so las Hardouin und so hat auch Brotier in seiner Ausgabe. Allein alle älteren Ausgaben hatten Folium vere deciduum. Nun ist diefs allerdings ein halber Unsinn. Allein schon Saumaise hat gezeigt, dafs Plinius wirklich vere schrieb, indem er die Worte Theophrast's VI. 3.: ἅμα τὸ ἦρι τὸ μάσπετον ἀφίησι, in seiner gewöhnlichen Eilfertigkeit mifsverstand und ἀφιέναι als verlieren verstand, wo doch nur vom Trieb und Ansetzen der Blätter die Rede ist. Das ist ihm oft begegnet, z. B. da, wo Aristoteles dem Frosche ἰδίαν γλῶσσαν gibt, einen eigenthümlichen Bau der Zunge, woraus Plinius einen peculiarem sonum macht, oder wenn er von gewissen Völkern in Afrika erzählt: habent equum in oculis, und nicht wufste, dafs ἵππος im Original eine gewisse krankhafte Affection des Auges bezeichnet.

XI.

Die Teppiche nach Rafael's Cartons.

Weltberühmt sind die neuerlich wieder aus Windsor in den Palast von Hamptoncourt, Wilhelm's III. Wohnung, zurückgebrachten sieben Cartons, von Rafael's eigener Hand gemalt, nach welchen Papst Leo X. die berühmten Teppiche für den Vatican in Arras unter der Aufsicht einiger Schüler Rafael's aus den Niederlanden, des Bernard van Orlay aus Brüssel und Michel Coxis aus Mecheln, um's Jahr 1519 ausführen liefs. Rafael schuf sie in seiner höchsten Reife, als sein Genius den schönsten und kühnsten Flügelschlag wagen durfte *). Sie und die danach gefertigten Teppiche sind bereits drei Jahrhunderte lang die Bewunderung der Gebildeten in Europa gewesen. Aber es sind dabei von jeher manche Zweifel über die ursprüngliche Zahl der von Rafael selbst ausgeführten Cartons, über die Zahl der Originalteppiche oder vielmehr der Garnituren, welche Leo X. auf seine Kosten in Flandern weben liefs, über den Ursprung und die Echtheit der offenbar in späterer Zeit danach verfertigten Teppiche und die Kennzeichen derselben aufgeworfen und sehr verschieden beantwortet worden.

In den Vorhallen der Peterskirche wurden bis zum verhängnifsvollen Jahre 1797 bei jedem Frohnleichnamsfeste 21 sogenannte Rafaelische Teppiche ausgehangen. Bei der Invasion Roms verschwanden sie. Man hielt sie für verloren **). Jetzt sind sie

*) Bekanntlich setzte Richardson in seinem Traité de la Peinture T. III. p. 436. die Cartons über die Frescos im Vatican und in der Farnesina, dem Bottari in seinen Anmerkungen zum Vasari T. II. p. 124. nicht widerspricht. Des kunsterfahrenen Lanzi Urtheil in seiner Storia pittorica T. I. p. 401. stimmt auch damit überein: In questi arrazzi l'arte ha toccò il piu alto segno, ne dopo essi ha veduto il mondo cosa ugualmente bella.

**) Fernow in seiner Schrift über Rafael's Teppiche, die er seinem Freund v. Kügelchen zueignete und die unstreitig das gediegenste

gröfstentheils wieder zu sehen und zwar unstreitig die alten, echten, in manchen Stellen gerade so verblichen, wie sie schon Fernow sah und beschreibt. Allein noch nie hat es ein älterer oder neuerer Berichterstatter ganz bestimmt zu erklären gewagt, dafs alle auch nur der Idee nach von Rafael angegeben worden. Nur Fernow ist der Meinung, dafs keines derselben den Geist des grofsen Künstlers ganz verleugne. Die Briten behaupten fast allgemein, dafs nur die Cartons von Rafael selbst gemalt worden, deren Stoff aus der Apostelgeschichte entlehnt wurde, welches aber eine ganz unhaltbare Meinung ist. Von mehreren Cartons, die sich nicht in Hamptoncourt befinden, besonders vom Bethlehemitischen Kindermord, sammelte der ältere Richardson viele einzelne Fetzen, von zwei anderen Cartons spricht ein Reisender des 16ten Jahrhunderts, dessen Notizie der Bibliothekar von St. Marcus, Morelli, edirt und Fernow excerpirt hat. Am wahrscheinlichsten dürfte wohl Bottari's Annahme in den Anmerkungen zu Vasari sein, dafs zwölf Teppiche unmittelbar von Rafael abstammen und er auch zwölf Cartons dazu gemalt habe *). Eine andere Frage ist: liefs Papst Leo X. auf seine Kosten gleich mehrere Garnituren nach den Cartons in Flandern wirken? Gilt die beglaubigte Ueberlieferung, dafs der Papst 70,000 Scudi dafür zahlte, so mufs er bei dieser damals aufserordentlich hohen Summe wohl einige Gewände von diesen Tapeten haben verfertigen lassen **). Auf diese wahrscheinliche Vermuthung hin gründete einst Prof. Casanova die Behauptung, dafs Leo X. die echten sieben Razzi oder Teppiche dem damals so einflufsreichen Kurfürsten Friedrich dem Weisen zum Geschenk gemacht habe. Einer der aufmerksamsten Kunstfreunde Dresdens, der Baron zu Racknitz, hörte diefs in den Vorlesungen Casanova's und war so glücklich, da ihm seine Stelle als Hausmarschall die Untersuchung in den oberen Gemächern des Residenzschlosses zur Pflicht machte, wirklich sechs Teppiche der Art, aber ganz unkenntlich vom Staub, einen davon sogar mit Oel

---

Kunsturtheil über diese Werke aussprechen, zählt 21 auf, [illegible] in den römischen Studien T. III. S. 131 ff., wo auch S. [illegible] 201 ff. ihre Schicksale erzählt werden und wo die seitdem auch [illegible] in anderen Schriften fortgepflanzte (s. Leben und Wirken [illegible] Rafael's von Füfsli S. 35.) Fabel vorkommt, dafs ein französi[illegible]scher Commissarius aus Schlesien, Röfsler mit Namen, sie zur [illegible] Entschädigung für seine Lieferungen für 36,000 Scudi angenom[illegible]men habe. Allein sie waren versteckt worden und den französisc[illegible]hen Harpyien glücklich entgangen.

*) S. Richardson, de la Peinture T. III. p. 459. Bottari, no[illegible]te al Vasari T. II. p. 124.

**) So Vasari. Panvicini in seinen Vite de' Pontifici T. II. p. 465. spricht gar von 50,000 Goldkronen.

übermalt, aufzufinden. Fünf Jahre brachte der damalige Inspector der Porzellansammlung im japanischen Palais, Lechner, ein wahrer Virtuos im Fleckausputzen, mit der Säuberung und Wiederherstellung dieser Teppiche zu, welche er dann auch unter seine Aufsicht bekam. Dem Gegenstande nach sind diese die vorzüglichsten unter der ganzen Reihe und völlig dieselben, wovon die Cartons sich in Hamptoncourt befinden. Wir können daher mit gröfster Wahrscheinlichkeit annehmen, dafs der siebente Teppich, der hier verloren gegangen ist, der Tod des Ananias gewesen sei. Allein so sehr wir uns auch freuen würden, unsere Mitbürger in der Meinung bestärken zu können, dafs wir durch Gunst des grofsen Mediceers ein Gewand der Originalteppiche selbst besäfsen *), so fordert es doch die weder durch Vorurtheil, noch Ueberlieferung bestochene Ueberzeugung, dafs wir in ihnen nur eine weit spätere, obgleich auch in Brüssel oder Arras gefertigte Nachbildung erblicken, laut auszusprechen. Unsere hiesigen Teppiche ermangeln zweier Haupteigenschaften, wodurch sich die römischen Originalteppiche vor allen späteren Nachahmungen auszeichnen. Die niederländische Teppichweberei bediente sich aufser der in allen Schattirungen glänzend und dauerhaft gefärbten Wolle und Seide für die Gewänder, für Fleischfarbe, Naturgegenstände und Baulichkeiten, auch noch der Gold- und Silberfäden, um Gefäfse, Bordüren um die Gewänder, Waffen und Rüstungen dadurch auszudrücken. Und so wechseln Stoffe mit Metallfäden auch jetzt noch, wo so Vieles verblichen und abgenutzt erscheint, auf den Originalteppichen im Vatican. Der neueste Berichterstatter über die Rafaelischen Teppiche und ihre Vorbilder in den Cartons, der sinnigste Beschauer und Beurtheiler derselben, Quatremère de Quincy **), der sie während seines mehrjährigen Aufenthalts in Rom oft mit

*) Dieſs wird auch in der neuesten (durchaus erweiterten und vielbereicherten) dritten Ausgabe des neuen Gemäldes von Dresden (bei Arnold 1824. 364 S. nebst 30 fein radirten und zum Theil neu umgestochenen Ansichten vom Professor Richter) S. 231 f. versichert. Der fleifsige, im Nachbessern unermüdete Verfasser Lindau konnte sich natürlich nicht in eine mühsame Untersuchung bei einer so grofsen Mannichfaltigkeit und Fülle von Kunstgegenständen, die Dresden umschliefst, vertiefen. Es eignet aber unseren artistischen Notizenblättern ganz besonders, das Geschichtliche von mehreren Kunstschätzen, die hier gezeigt werden, kritisch zu prüfen, wie dieſs noch vor Kurzem mit dem grofsen Altargemälde der katholischen Hofkirche geschehen ist.

**) Il est sensible, qu' aucun emploi des couleurs du peintre ne pouvait le disputer pour l'effet de l'illusion, dans tous ces objets, à l'emploi des fils métalliques d'or ou d'argent, qui y rend l'imitation, à proprement parler, identique. Aussi, encore aujourdhui,

Liebe und Kunstsinn beschaute, geräth in Begeisterung, wenn er sich vorstellt, wie diese Zierteppiche in der Zeit ihrer ersten Frischheit und Farbenpracht das unter Leo X. auf den höchsten Gipfel der Kunst erhobene Rom entzückt haben müssen, und findet den Grund der Illusion, die sie auch jetzt noch theilweise hervorbringen, im Material der nachahmenden Procedur bei der Wirkerei, die in Allem, was Draperie, Stoff und Kleidungstücke betrifft, zu ihrer Darstellung sich der Substanz selbst bediente, woraus sie in der Natur bestehen. Und da nun dasselbe wieder bei Rüstungen, Brustharnischen, Schilden und anderen Gegenständen der antiken Bewaffnung, wobei metallische Stoffe gebraucht wurden, in Anwendung gekommen, so sei es begreiflich, dafs hier, was die Wirkung betrifft, keine blose Malerei in Farben sie so täuschend hervorzubringen vermöge. Nun aber ist auf unseren Dresdener Teppichen an Gold und Silber gar nicht zu denken, wobei wir im Grunde wohl nicht so viel verlieren mögen, weil da, wo die gefärbte Wolle noch gut erhalten ist, die Figuren und Gewänder wenig zu wünschen übrig lassen. Würde aber wohl der prachtliebende Papst, wenn er einmal durch ein solches Geschenk noch mehr als durch die geweihte goldene Rose, welche Carl von Miltitz überbrachte, den Kurfürsten, der selbst bei der Kaiserwahl von Vielen in Vorschlag gebracht worden war, noch einmal versuchte, für seine Sache zu gewinnen, ihm etwas Schlechteres übersandt haben, als er für sich selbst bestellt hatte? Doch das ist nicht das Einzige, was unseren Cartons in Vergleichung mit den echten in Rom abgeht. Man denke an die Einfassungen derselben, die zwischen Arabeskenverzierungen bald kleine Allegorieen, wie die vier Genien der Jahreszeiten und die Parzen, bald Anspielungen aus heiligen Geschichten, bald in zwei unten hinlaufenden Friesen monochromatisch eingewebte Darstellungen aus dem Leben Leo's X.

---

toutes ces parties des tapisseries ont elles conservé une force de ton et une puissance d'effet surprenante. Histoire de la vie et des ouvrages de Rafael par Quatremère de Quincy (Paris 1824) p. 335. Unser Fernow würde schwerlich mit dieser Ansicht ganz einverstanden gewesen sein. Ueberhaupt wäre es zur Schärfung des Kunsturtheils sehr zu empfehlen, erst Richardson's etwas breite und redselige Auseinandersetzung der Schönheiten von Rafael's Cartons mit der geistreichen Zergliederung des neuesten französischen Kunstrichters, Quatremère, S. 295 — 536. zu vergleichen, dann aber unseren trefflichen Fernow in dem schon gerühmten Aufsatze im 3ten Bande der römischen Studien (einem leider fast gar nicht gekannten Schatz für die echte Kunstkritik), den der Franzose nicht kannte, als ein Muster der Beschauung und Beurtheilung zu studiren.

und aus dem alten und neuen Testamente *) enthalten und die am beſten von Pietro Santi Bartoli in einem besonderen Werke herausgegeben worden sind. Quatremère hat ihnen mit vollem Rechte eine eigene Erläuterung gewidmet (p. 329), und Fernow findet in den Arabesken ganz den Styl des in diesem Felde einzigen Giovanni da Udine. Von diesem Allen ist auf den Dresdener sechs Teppichen nichts zu sehen. Zwar sind auch sie mit breiten Einfassungen von Arabesken und zwischen denselben mit gemmenartigen Medaillons en camayeu, die allerlei Genienspiele und seltsame mit dem inneren Gegenstande unvereinbare Phantasiegebilde uns vorführen, versehen und auch so nicht ohne Anmuth und selbst in der Erfindung und Zusammenstellung lobenswerth, aber denn doch offenbar einer weit späteren Zeit angehörend und dem ganzen Vortrage nach an den Geschmack und die Zeit des trefflichen Grisaillenmalers Taddeo Zuchero (1546 — 1570) und seines Bruders Giovanni erinnernd **). Es leidet keinen Zweifel und ist von jeher als erwiesen angenommen worden ***), daſs, um Fernow's Worte zu brauchen, durch die Rafaelischen Cartons und den Gebrauch, den Leo X. von den danach gewirkten Teppichen bei den höchsten Festen der Kirche machen ließ, der Geschmack an dieser Verzierungspracht der Paläste und Kirchen sich allgemein verbreitete, daſs die Fürsten im Besitz ähnlicher Teppiche mit einander wetteiferten, und daſs in Arras, Brüssel und anderen flandrischen Fabrikplätzen die Rafaelischen Vorbilder, die erst im folgenden Jahrhunderte noch immer in Streifen, wie sie die Teppichwirker vor sich haben muſsten, nach England wanderten, stets aufs Neue nachgebildet wurden. Eine solche Nachbildung, bei Weitem eine der beſten, kam auch früher schon in den kurfürst-

*) Roscoe in seinem classisch geschriebenen Life and Pontificate of Leo the Xth drückt sich also, wo er von diesen Teppichen mit vieler Belesenheit spricht (Vol. IV. p. 239. der Londoner Quartausgabe) nicht ganz genau aus, wenn er meldet: Each of the subjects was ornamented at the bottom with a frize or border, in chiaro scuro, representing the principal transactions in the life of Leo X. Man vergleiche die Umrisse, welche Landon in seinen Oeuvres de Rafael T. III. u. IV. gab, und selbst aus diesen Contorni geht die Wahrheit der Behauptung hervor, daſs Rafael in diesen Processionen und Kriegszügen sein hohes Genie verherrlichte und bewies, daſs er die Sculpturen der Trajanischen Säule nicht vergeblich angeschaut habe.

**) Einige Vorstellungen daraus hat Fr. Kind zur Verschönerung seines noch immer in altem Werth sich erhaltenden Taschenbuchs in einigen früheren Jahrgängen colorirt uns mitgetheilt.

***) S. Fernow in den Studien III, 204. und Fiorillo, Geschichte der zeichnenden Kunst I, 95.

lichen Gardemeuble nach Dresden und wurde durch einen glücklichen Fund in neuerer Zeit uns wieder vorgeführt.

In den letzten Monaten des Jahres 1824 wurde dem Londoner Publikum ein Schauspiel geboten, von welchem alle öffentliche Blätter mit grofsem Lobe sprechen. Man sah in dem grofsen Staatszimmer des Stadthauses, worin der Lord Mayor banquetirt und Verhöre hält (the Mansion house) in dem Saale, worin alljährig das grofse Gastmahl gehalten wird, wozu die Minister, Gesandten und die ersten Ladies eingeladen werden, und welches unter dem Namen der ägyptischen Halle [the Egyptian hall *)] bekannt ist, neun echte Rafaelische Teppiche aufgehangen, welche nach einem wunderbaren Kreislauf, nachdem sie nach der Enthauptung Carl's I. mit den übrigen königlichen Effecten verauctionirt und von dem damaligen spanischen Gesandten gekauft, darauf nach Spanien gebracht worden und lange im Besitz des Hauses Medina Sidonia gewesen waren, nun aber, von einem Engländer wiedergekauft und nach London zurückgebracht worden, dahin zurückkehrten, wohin sie ihrer ursprünglichen Bestimmung nach gehörten. Und diese neun Teppiche — denn so viele sind ihrer vom Anfang an gewesen — hatte aller Ueberlieferung zu Folge Leo X. dem König Heinrich VIII. zum Geschenk gemacht, und sie waren lange Zeit in dem grofsen Speisesaale (banquetting-room) von der damaligen königlichen Residenz, in Whitehall, zur besonderen Zierde desselben aufgehangen. Dafs diefs eine Garnitur der echten ursprünglichen Teppiche gewesen sein müsse, geht schon aus der Vergleichung der Zeitverhältnisse deutlich hervor. Gerade in dem Jahre, wo in Arras und Brüssel diese Teppiche nach den Rafaelischen Cartons gewirkt wurden (1521), hatte sich Heinrich VIII. durch seine hochfahrende, aber der niedrigsten Schimpfwörter sich nicht enthaltende Streitschrift für die sieben Sacramente die Auszeichnung vom päpstlichen Hofe erworben, dafs er am 12. October 1519 im vollen Consistorium zum Schirmvogt

---

*) Wer sich dieser Halle nicht etwa aus Hogarth's Leben eines Fleifsigen erinnert, kann sie in ihrem gröfsten Glanz, wie der Lord Mayor seinen Antrittsschmaus dort gibt, abgebildet finden in dem interessanten Prachtwerke, welches unter dem Titel: the Microcosm of London in 3 Reg. Quartbänden 1808 ff. in London bei Ackermann erschienen ist, Vol. II. p. 181. Das durch eine doppelte Colonnade von korinthischen Säulen gestützte Gewölbe dieses unermefslichen Saales wird durch ein einziges grofses Bogenfenster beleuchtet und mufs sehr dunkel sein. It is not well lighted, on account of the houses, by which the edifice is so closely surrounded, heifst es in the Select Views of London pl. 50, p. 112. Da müssen die Teppiche ein ungünstiges Licht haben.

des Glaubens (Defensor fidei) erklärt wurde. Wo wäre also ein so prächtiges Geschenk zu besserer Stelle angebracht gewesen als bei dem damals treuesten Sohn der Kirche, der den durch Luther's unerschütterliche Festigkeit und die schnelle Verbreitung der Glaubensverbesserung hartgeängsteten Papst mit einem der Unterschrift nach von ihm selbst in der damaligen Universalsprache classisch (Luther selbst nennt Heinrich's VIII. Buch latinissimum) abgefafsten Buche zu Hilfe gekommen war. Whitehall gehörte damals zwar noch dem allmächtigen Cardinal Wolsey, und Heinrich VIII. verlegte erst nach Wolsey's Sturz 1529 seine Wohnung von Westminster nach Whitehall, welches, wie Pennant in seiner sachreichen Nachricht von London ausdrücklich bemerkt, sich auch durch reiche Teppiche in Gold und Silber auszeichnete *). Es ist zur Genüge bekannt, wie gut der Papst Wolsey's Einfluſs auf den König bei mehreren Gelegenheiten zu benutzen wufste. Doch ist es nicht wahrscheinlich, dafs er dem übermüthigen Fürsten der Kirche, wie er genannt wurde, durch ein so königliches Geschenk habe schmeicheln wollen. Die Teppiche wurden ohne Zweifel dem Könige selbst zum Geschenk übersandt und erst später aus dem durch Feuer beschädigten Palast von Westminster hingebracht. Nach den in englischen Zeitschriften jetzt davon gegebenen Beschreibungen haben die zwei Teppiche, von welchen keine Rafaelischen Cartons in Hamptoncourt vorhanden sind, die Bekehrung Saul's auf dem Wege nach Damascus und die Steinigung des heiligen Stephanus zum Gegenstand und sind vorzüglich gut erhalten, welches auch noch von zwei anderen, der Uebertragung des Schlüsselamts an Petrus und der Blendung des Elymas, gerühmt wird **).

Wenden wir nun noch einmal unseren Blick auf die Sage, dafs Leo X. dem Kurfürsten Friedrich dem Weisen die noch jetzt im japanischen Palais aufbewahrten Teppiche geschenkt habe, so geht durch die genaue Vergleichung der Umstände und Zeit, wo Leo X. wirklich eine zweite Garnitur dem englischen Vertheidiger des Glaubens zum Geschenk machte, und der Verhältnisse, in welchen Friedrich damals zum Papste stand, zur Genüge hervor, dafs es dem Papste gar nicht in den Sinn kommen konnte, dem Fürsten, der gegen die geweihte goldene Rose, „die mit dem heiligen Chrisma gesalbt und mit duftendem Moschus angespritzt war" ***),

---

*) The profusion of rich things, hangings of cloth of gold and of silver cet. are proofs of the Cardinal's amazing wealth, splendor and pride. Pennant, Some account of London (II. edit. 1791. in 4.) p. 98 f.

**) S. New Monthly Magazine, Decembre 1824. p. 538 f.

***) Sacratissimam rosam — a nobis chrismate sancto delibutam, odoriferoque musco inspersam, in Leo's X. Schreiben an den Kurfürsten bei Seckendorf p. 95.

als sie ihm der päpstliche Kämmerer und Nuntius Carl von Miltitz bei einer öffentlichen Audienz zu Anfange des Jahres 1519 überreichen wollte, der aber an einen Rath des Kurfürsten deswegen gewiesen wurde, so geringschätzige Gleichgiltigkeit gezeigt hatte *), damals eine so kostbare Gabe zu spenden.

Doch bleibt der Besitz dieser Teppiche auch so noch eine sehr willkommene und preiswürdige Erweiterung und Vermehrung der Kunstschätze, die unsere königlichen Sammlungen der Beschauung und den Studien eifriger Kunstjünger und Kunstfreunde darbieten. Und da sie — wir dürfen es nicht verschweigen — von den Einheimischen viel zu wenig geschätzt und benutzt, von Fremden fast gar nicht gekannt und aufgesucht werden, so mag hier noch Einiges von ihrem inneren Kunstwerth angeführt werden. Es sind ja die herrlichen Ausstrahlungen des Rafaelischen Genius, der in ihnen weit lehrreicher und begreiflicher hervortritt als aufser den Cartons selbst in allen blosen Kupferstichen (wovon unser reicher Kupferstichsalon zehn verschiedene ältere Folgereihen enthält) und Nachbildungen je möglich ist.

Unseren früheren Andeutungen dürften sich nicht ungeziemend noch einige Bemerkungen über die gegenwärtig im Erdgeschofs des Augusteums oder des japanischen Palais aufbewahrten sechs Teppiche nach den Rafaelischen Cartons anschliefsen. Es ist unwahrscheinlich und wird durch die genauen, von Neuem jetzt angestellten Untersuchungen zur Genüge widerlegt, dafs überhaupt von diesen Teppichen jemals mehr als die sechs vorhandenen nach Torgau, der damaligen Residenz, aus den Niederlanden gekommen und von da nach Dresden gebracht worden sein sollten. Diefs ist zwar seit ihrer Wiederherstellung stets behauptet worden und schon der Baron zu Racknitz gab sich alle Mühe, noch mehrere in diese Teppichreihe gehörige Stücke aufzufinden. Alle Nachforschungen aber dürften vergeblich sein. Man darf annehmen, dafs sie in der Zahl und Gröfse, so wie wir sie jetzt noch besitzen, gleich bei ihrer Bestellung in den flandrischen und brabantischen Teppichwirkereien auf ein bestimmtes Local berechnet, zu uns gekommen sind **). Meine Gründe dafür sind folgende.

---

*) S. Heinrich und Pölitz, Handbuch der sächs. Geschichte II, 40. und die interessante Darstellung in William Roscoe's Life and Pontificate of Leo X. Vol. IV. p. 6 f. Roscoe hat übrigens, um diefs nur im Vorbeigehen zu bemerken, Luther's vielbesprochenen, unterwürfigen Brief an Leo X, weit richtiger gewürdigt als Sleidan und Seckendorf, p. 16.

**) Wann werden wir eine vollständige Geschichte der Teppichmalereien — denn Malerei ist es — erhalten, die, von den ältesten Geweben (wohl von den Stickereien zu unterscheiden, dem opus Phrygium) in Vorderasien ausgehend, περιστρώματα und

Digitized by Google

Alle sechs sind von ungleicher Länge, Paulus auf dem Areopag hat 12 Ellen, Paulus und Barnabas zu Lystra, Petrus und Johannes im Tempel zu Jerusalem, und Christus zu Petrus: weide meine Schafe! haben 11 Ellen und einige Zoll, der wunderbare Fischzug hat 9 Ellen, Paulus zu Paphos aber nur 6 Ellen 18 Zoll. Die Breite ist durchaus gleich und bei allen $7\frac{1}{2}$ Elle. Dafs alle diese Teppiche gleich anfangs so breit bestellt und nicht erst später nach dem Bedürfnisse zugeschnitten wurden, beweis't der Umstand, dafs sie alle mit einer mehr oder weniger breiten Bordure, wovon gleich weiter gesprochen werden soll, eingefafst und dafs diese mit allerlei Arabesken und kleinen Vorstellungen in Medaillons so ausgefüllt sind, dafs jede spätere Verkürzung sogleich in's Auge fallen müfste. Es mufsten also die Wände des Zimmers oder der Galerie, an welchen sie aufgehangen werden sollten, ge-

---

περιπετάσματα von Babylon und Persien von den figurirten πέπλοις der Griechen und den späteren, mit den Alexandrinischen Teppichen in Wettkampf tretenden Attalisch-Pergamenischen aulaeis genau unterscheidend, dann über Byzanz und Rom im Mittelalter, bis zu den Arrazi und Gobelintiens herabstiege! Eine schöne und reiche Aufgabe in dem Theile, der zur Archäologie gehört, auch für eine philologische Classe einer gelehrten Societät. Was altgriechische Kunst sowohl für die sogenannte Arabeske als für den Mythos der Dionysischen Centauren davon ableiten konnte, ist von mir in den Vasengemälden I, 59. III, 198 ff. ausführlicher angedeutet worden. Der Curiositätenschreiber Polemo hatte ein eigenes Werk von den Teppichen in Carthago verfafst, wohin auch der 15 Ellen lange figurirte Purpurteppich des Sybariten Alkisthenes gehörte, wovon uns in des Pseudo-Aristoteles, Mirab. c. 119. p. 201, Beckm. die interessante Nachricht aufbewahrt wurde. Der Uebergang der Teppichmalerei in's Mittelalter geht auch in diesem Theile der Kunst über Constantinopel. S. Reiske zum Ceremoniale aul. Byzantinae des Constantin Porphyrogeneta p. 70. h. Wie unvollständig sind aber die Nachrichten über die nach Cartons verfertigten Teppiche neuerer Zeit. D'Agincourt selbst gab in seinem herrlichen Werke nur 3 Teppichbilder an, und wie kurz ist der Abschnitt über diese Malerei in seiner Histoire de Peinture. T. II. p. 140 f. Vergl. Millin, Dictionnaire des beaux arts T. III. p. 627 f. und die interessante Schilderung und Abbildung der Teppiche von Eygalades in seinem Voyage du midi T. III. p. 309. pl. LXII. Franz I. (so wie die Heinriche, besonders Heinrich IV.) liefsen, durch Leo's X. Beispiel angefeuert, herrliche tapisseries historiées, wie sie die Franzosen nennen, in Flandern verfertigen und aufkaufen. S. Fiorillo III, 117 f. Wo ist Scipio's Triumph in Afrika nach Giulio Romano's Cartons hingekommen?

rade diese Maſse nothwendig machen. Das merkwürdigste Stück dabei ist der Teppich, welcher nur 6 Ellen hält, die Blendung des Zauberers Elymas in Paphos. Nicht zerschnitten oder verstümmelt ist hier die Vorstellung, wie es in allen Beschreibungen davon heiſst, sondern es ist gleich am Weberstuhl nur die Hälfte, den Proconsul Sergius nebst dem tappenden Elymas vorstellend, ausgeführt, die Hauptfigur des Paulus aber nebst den Umstehenden und den Lictoren hinter dem Landpfleger weggelassen worden, freilich unverständig, aber in der Art des gemeinen Handwerksinnes, der nur der Vorschrift gehorcht. Wer unsere Teppiche mit irgend einer Abbildung oder einem Umriſs nach dem Carton vergleicht *), wird finden, daſs der in diese Hälfte übergreifende Arm des einen Lictors hier absichtlich wegblieb. Auch zeigt hier die der breiten Borduren zwar ermangelnde, aber doch durch eine kleine Leiste angedeutete Einrahmung, daſs der Teppich gleich ursprünglich nicht breiter war. Es war also eine so und nicht anders bestellte Arbeit. Hierzu kommt ein zweiter Umstand, welcher deutlich genug anzeigt, daſs es bei der ersten Bestellung nur auf diese sechs Teppiche abgesehen war. Jeder von den sechs Teppichen hat oben, in den zwei Ecken, wo die Borduren sich vereinigen sollten, das Brustbild eines Apostels eingewebt, mit dem Werkzeuge seines Märtyrertodes, dergleichen auch die Knäblein oder Engel halten, die in den Borduren mit historischen Vorstellungen aus dem alten Testamente, besonders dem Opfer Isaak's, abwechseln. Da also jeder Teppich zwei Apostelköpfe hat, so umfassen diese sechs Teppiche den ganzen Apostelcyclus, und es ist höchst unwahrscheinlich, daſs aufser diesen noch weiterer Begehr stattgefunden habe. Uebrigens hat eine wiederholte Beschauung der figurirten Einfassung dieser Teppiche die Ueberzeugung befestigt, daſs sowohl in den Genienspielen, in den Putti, die in Farben ausgeführt sind, als auch in den kleinen Geschichtsbildern, die blose Chiaroscuri sind, das Beziehungsvolle und Anmuthige, welches Rafael durch seine Schüler nach seiner Angabe hineinlegen liefs, hier der Nothdurft wich, das zu nehmen, was eben da war, und daſs ein Mangel reger Erfindung überall nur Wiederholungen machen muſste. In den kleineren Einfassungen ist schon der Muschelgeschmack eingetreten, und man wird ihnen viel Gutes nachsagen, wenn man ihre Erfindung noch den Zuccheris zuschreibt.

Dagegen strahlt doch noch aus allen inneren Gebilden nach den Cartons die ganze Rafaelische Herrlichkeit hervor, sein göttliches Genie in Composition und Gruppirungen, der unerschöpfliche Reichthum in den Motiven, der charakteristische Ausdruck in den Mienen und Bewegungen, das Grandiose des Faltenwurfes, die er-

*) Wäre es auch nur der Umriſs in Landon's Oeuvres complets de Rafael T. I. pl. 4.

habene Naivität in den Episoden *); die unbeschreibliche Huld in den Müttern und Mädchen, die als Zuschauerinnen mehr oder weniger an der Haupthandlung Theil nehmen und wie Blüthendüfte und Frühlingsweste diesen hohen Ernst der Männer anhauchen (man sehe hier nur die Blumenkorbträgerin und die junge Mutter mit dem Kinde an der Brust, in der Heilung des Lahmen in der Tempelhalle, sehe die mit Inbrunst zur Anbetung fortgerissene Eusebia, so möchte sie indessen genannt werden, im unterbrochenen Opferfeste zu Lystra **) und vor Allem die Einheit der Alles durchdringenden Haupthandlung, dafs man das Verblichene und Mangelhafte der Färbung, welche besonders in den Gemälden sichtbar wird, gern übersieht und sich in dem Vorhandenen doch nie satt sehen kann. Denn wo vermöchten auch die besten Dorigays nur ein Hundertheilchen der deutlichen Ansicht zu gewähren, die aus unseren den Cartons treu nachcopirten Teppichen selbst hervorgeht! Zwei unter den unseren sind vorzüglich, selbst in den Farben erhalten, das Opfer zu Lystra und die Heilung des Lahmen in der Tempelhalle. Freilich kann die Pracht der metallischen Fäden, womit z. B. die spiralförmig gewundenen Säulen der Tempelhalle von Jerusalem, welche auf eine so sonderbare Weise hervortreten und die ganze Scene der Heiligung in drei Abtheilungen zerschneiden, in ihrem Laubwerk und ihren Verzierungen auf den römischen Originalteppichen geschmückt sind ***),

*) Ueber diese Episoden verdient vorzüglich Fernow nachgelesen zu werden in den Römischen Studien III, 194 ff. Viele wollten es dem Rafael nachthun, machten aber, wie die Griechen es nannten, das πάρεργον zum ἔργον. Bei Rafael steht Alles in der natürlichsten Verbindung, man denkt, es müsse so sein.

**) Das ist eine wahre ἀποφθεγμένη. Statt die flachen Hände betend emporzuhalten (der des Alterthums kundige Meister kannte die manus supinas, die χειρῶν ὑπτιάσματα vollkommen), hält die Begeisterte sie vorwärts. Ich weifs wohl, dafs sogar Quatremère in seiner Erklärung, Vie de Rafael p. 310., diese Figur für einen Jüngling erklärt, der mit vorgestreckter Hand das Opfer hindern wolle. Allein wie käme dieser hier in diese Gruppe?

***) Quatremère sagt da, wo er von der bewundernswürdigen Wirkung dieser so gewaltig hervortretenden Colonnade spricht (p. 317.), ausdrücklich: Il est dû à l'étonnante richesse de ces colonnes torses cannelées et ornées des rinceaux dorés, dont l'art de la tapissonne a produit la richesse et l'éclat avec une étonnante vérité. Kenner wissen, dafs Rafael, dessen Phantasie alle damals in Rom befindlichen Alterthümer stets vorschwebten, bei der Entwerfung des Cartons zu dieser Scene eine noch jetzt am Hochaltare in der Peterskirche befindliche Säule der Art mit allen ihren Weinranken und Genienspielen vor Augen hatte. Die gemeine Sage

Digitized by Google

hier nicht zum Vorschein kommen. Aber selbst diese Reliefs auf den Säulenschäften treten auch hier mit so vieler Deutlichkeit hervor, dafs man kaum etwas Ausgeführteres, Glänzenderes wünschen mag.

Aber ein anderer Wunsch liegt zu nahe, um hier nicht eine, wenn auch nur leise tönende Zunge zu bekommen. Es ist auffallend, diesen für uns hier einzigen Schatz des höchsten Rafaelischen Kunstvermögens in den fast lichtlosen inneren Räumen des japanischen Palais, wohin sie nach ihrer Wiedergeburt aus Wust und Schmuz nur einstweilen eingestellt wurden, bis ein würdiger Platz für sie gefunden wäre, zu sehen, wo diese auf eine angemessene Höhe und Ferne berechneten Kunstgewebe auf dem Fufsboden stehend, eher mit den Händen betastet als mit den Augen aus dem erforderlichen Standpuncte erfafst werden können. Auch ist es unmöglich, dafs von Zöglingen unserer jetzt unter den tüchtigsten Professoren so kräftig erblühenden Kunstakademie in diesem Locale nach ihren Studien gemacht werden können, was doch unter den Augen wackerer Meister als eine Belohnung der Ausgezeichneten eine eigene Uebungsstufe bilden könnte. Mit geringen Kosten würde einer der jetzt kaum gebrauchten leeren oberen Zwingersäle für die Aufstellung, wie sie sein sollte, für das gewissenhafteste Studium, wonach sich Viele sehnen, für die Beschauung der Einheimischen und Fremden, die bis jetzt aus Unwissenheit und Unmuth fast ganz unterblieb, gewonnen werden können. Möge dieser aus reinem Eifer und mit gebührender Bescheidenheit ausgesprochene Wunsch da, wo allein geholfen werden kann, in einige Erwägung gezogen werden können!

läfst sie den Kaiser Titus mit aus Jerusalem bringen. Allein dann wären wenigstens keine rein menschlichen Figuren daran angebracht gewesen. Die Cheruben waren orientalische Thierhieroglyphen.

Digitized by Google

Anhang zum dritten Bande.

Antiquarische Analecten.

Dritte Sammlung.

85.

Unter den Alterthumsforschern ist längst die Ueberzeugung begründet, dafs bei den Bewohnern Italiens, selbst da, wo die Körper beerdigt wurden, an ein Geldstück unter der Zunge oder im Munde der Leiche nie zu denken gewesen. Das bekannte Wort Juvenal's: furor est post omnia nanlum perdere, ist Anwendung eines griechischen Sprüchwortes. Der fleifsigste Sammler Meursius, de funeribus c. 5. vermag keine Stelle aus einem römischen Schriftsteller zum Beweis aufzustellen. Vergl. Hemsterhuys zu Lucian T. I, p. 422.

v. d. Recke, Tagebuch IV, S. 182.

86.

Die schaukelnde Bewegung, wozu sich in Kinderspielen und Bewegungen mancherlei Art von Jugend auf ein eigener Hang in uns äufsert, wurde bei den Römern durch Sänften, Tragestühle und Wagen zu einem eigenen Luxus der Diät erhoben, der die gestatio hiefs und nach Mafsgabe der verschiedenen Motionsstühle mancherlei Modificationen erlitt, die J. Lipsius in seinen Electis am gelehrtesten ausgeführt hat. Die Sache gehörte so wesentlich zur Tagesordnung des reichen Römers (die Nacht zum Tage zu machen war selbst in den üppigsten Zeiten unerhört), dafs in ihren Villen die Alleen und Bequemlichkeiten dazu besondere Aufgaben für die Architectur der Landhäuser wurden. Was nun schon lange in den Motionsstühlen und Sänften geübt worden war, trug Asklepiades auf hängende Betten und Hängematten über, die (wie wir aus Celsus sehen, 11. 15. p. 100. ed. Haller) blos eine Art geringerer Schaukelbewegung für solche Personen machten, die sich der stärkeren Gestation nicht bedienen konnten. Eine noch einfachere Art war es,

wenn man den einen Fuſs des Bettes höher als die andern drei stellte und so dieſs auf drei Füſsen schwebende Bett hin und her schaukelte. Um die Genüsse des Schaukelns mit denen des Bades zu vermählen, empfahl Asklepiades die von einem andern Römer, seinem Zeitgenossen, dem Sergius Orata (s. Hardouin zu Plin. IX, 79.) erfundenen Hängebäder (balneas pensiles), wo die Badewanne in der Schwebe hing. Denn so, nicht vom Tropf- oder Douchebad, wie es nach Gumpert auch Sprengel erklärt (Geschichte der Medicin, Th. II, S. 23. 2te A.) muſs die Stelle des Plinius XXV. 3.: pensili balnearum usu ad infinitum blandiebatur, erklärt werden, und so hat sie auch schon Blanchini, medicina d'Asclepiade, Discorso III. §. 9. erklärt.

Journal des Luxus und der Moden, 1804. S. 35.

87.

Die phrygische Mütze des Paris in den alten Kunstwerken bleibt immer ein Abzeichen eines barbarischen Weichlinges. Mercur und Ulysses tragen nur als Reisende einen Petasus, einen Reisehut. Dafür hatte das mit reizenden Formen so innig vertraute Alterthum seine Blumenkränze und Zweiggewinde um den Kopf gewisser Götter und Helden, von denen unsere Kunst, die in der Natur kein Original mehr dazu findet, oft eine so verkehrte Anwendung macht.

Journal des Luxus und der Moden, 1795, S. 404.

88.

Eine vollkommen phrygische Haube oder Tiara muſs eigentlich vier herabhängende Laschen (redimicula) haben. Zwei breitere hängen hinten herab auf Nacken und Schultern. Zwei andere schmälere werden unter dem Kinn geknüpft. Die französischen Modistinnen würden sie also in ihrer Kunstsprache bridons nennen. Wenn diese vorderen Laschen nicht zugebunden sind, sondern lässig herabhängen, so bezeichnet dieſs, wie schon Meyer in den Propyläen Th. IV. S. 140. bemerkt, oft Trauer. Denn in der Trauer ist im Begriff des classischen Alterthums Alles aufgelöset. Oft sind indeſs diese zwei Bänder hinaufgeschlagen und oben über der Mütze zusammengeknüpft, wie an dem sogenannten Florentiner Paris oder richtiger puer Mithriacus und auf einem herrlichen Pariskopf in Caylus, Recueil T. III. tab. 31, mit Caylus's Bemerkung. Sehr fein bemerkt Visconti im Museo Pio-Clement. Tit. II. p. 71, daſs dieſs vom Künstler blos darum geschah, per meglio scoprire il bellissimo collo, wobei allerdings die schon oft gemachte Bemerkung eines französischen Schönheitsrichters sich in Erinnerung bringt, daſs nur eine Dame mit einem dicken oder weniger schönen Halse in die auch jetzt noch so gewöhnlichen Unterbindungen zuerst willigen konnte. Den Alten wohnte hierüber ein weit feinerer Sinn

Digitized by Google

bei. Euripides nennt in seinem Cyclops V. 183. diese noch immer sehr zarte Halsunterbindung der phrygischen Haube spöttisch einen Halsblock. Was würde er zu den wulstigen Halsquelen unserer Incroyables in den letzten Jahren gesagt haben?

Zeitung f. d. elegante Welt, 1808, No. 8.

89.

Das griechische Wort peplos heifst schon seiner Ableitung nach (so viel als περίπτελος, Lennep's Etym. p. 757) eine Hülle, und diese Bedeutung behält es stets, auch in seinen mannichfaltigen Schattirungen, selbst bei'm Euripides, der es fast bis zur Ungebühr häuft, es mag nun ein angezogenes Gewand oder eine übergeworfene Verhüllung (ἐπίβλημα, Pollux VII. 50., welche Stelle Stuart, Antiquities of Athens T. II. p. 8. ganz falsch versteht) bezeichnen. Nun wird das Wort freilich oft auch von gestickten Teppichen gebraucht, besonders von solchen, wodurch geheime, dem profanen Auge zu entziehende Heiligthümer, Bildwerke u. s. w. eingehüllt wurden, und so heifst es auch Umhang, Vorhang. Diese Bedeutung hat der belesene Spanheim in seinen Anmerkungen zu Julius Cäsar S. 459 folgd. und in den Comprobat. notarum p. 125. mit einer Wolke von Beispielen bewiesen, vergl. Gefsner zu Orpheus Argon. 310. Allein an blose Himmelteppiche (awnings, wie es Stuart nennt), d. h. an ein bloses Dach von Teppichen, ist nirgends zu denken. Umhüllung ist selbst in der Stelle des Euripides, Ion 1143., wodurch Stuart besonders irre geleitet wurde, noch die einzige wahre Bedeutung. Jene Himmelteppiche, die gewifs erst später in den Theatern Sitte wurden, nennt der Grieche παραπετάσματα. Bei den peplis aber denkt er immer an Vorhänge oder Umhänge, καταπετάσματα. Dieſs lehrt unter Anderm die berühmte Stelle in Clemens Alexandr., Paedag. III. 2. p. 216. C. Sylb. von den ägyptischen Tempelverhüllungen und Teppichvorhängen, hinter welchen sich ein fratzenhaftes Götzenbild befindet, ganz unwidersprechlich. Also erlaubt schon das Wort peplus selbst keinesweges jene Stuart-Chandler'sche Erklärung. Unbegreiflich aber bleibt es, wie Hirt nun auch noch aus Pausanias beweisen will, dafs im Jupitertempel zu Olympia und im Dianentempel zu Ephesus die senkrecht herabhängenden Vorhänge solche horizontale Himmelteppiche gewesen wären. Es ist unmöglich, dafs er die Stelle im Pausanias V. 12. p. 41. Fac. selbst nachgelesen haben kann. Auch hat schon Völkel als wahrer Philolog, über den Tempel und die Statue des Jupiter S. 50 und 235 f. das ganz Unstatthafte dieser Stuartschen Hypothese zur genügendsten Evidenz dargethan. Der Peplus, den die Athenerinnen stickten, könnte also wohl auch ein Vorhang vor der Bildsäule gewesen sein, aber nimmermehr war es ein Teppich über die offene innere Halle des Tempels. Ich hoffe indefs, an einer schicklichern Stelle durch Vergleichung anderer Peplus-Stickereien für Götter (z.

B. beim Diodor IV. 14. p. 260. Wess. V. 6. p. 332.) es höchst wahrscheinlich machen zu können, dafs der Peplus wirklich zum Gewand der Göttin diente und dafs also die Bordure an der Dresdener Minerva allerdings zur Erläuterung jenes Peplus dienen könne.

Der Freimüthige, 1806, No. 196.

90.

— Die griechischen Machthaber trugen allerdings Purpurmäntel, und zwar war dieſs ein so feststehendes, unwandelbares System, dafs da, wo ein griechischer Machthaber (Tyrann im altgriechischen Sinne) bezeichnet werden sollte, man ihn den Purpurträger nannte. Wäre dieſs nicht schon Jedem aus der Passionsgeschichte bekannt, so müfste es Horaz beweisen, der den griechischen Herrschern kein bezeichnenderes Beiwort zu geben vermag, als dafs er sie Bepurpurte nennt (purpureos tyrannos, Od. I. 36, 12.). Auch darf man wohl bei jedem Gebildeten voraussetzen, dafs er den Lucian wenigstens in Wieland's Uebersetzung gelesen und also auch daraus gelernt hat, dafs, wenn er einen griechischen Häuptling oder König schildert, er immer sagt: der Mensch im Purpurmantel *). Natürlich durfte also auch dieses charakteristische Abzeichen den Acteurs auf der griechischen Bühne nicht fehlen, wenn Tyrannen vorzustellen waren. Dieſs bezeugt ausdrücklich der gelehrte Pollux in dem Abschnitte, worin er die ganze alte Theatergarderobe durchgeht **) und welcher wegen der vielfachen Anwendung auf unsere heutigen Theaterbedürfnisse wohl noch für alle Theatercostumiers eine eigene maulrechte Zubereitung verdiente. Daraus wäre denn auch zu lernen, 1) dafs auch alle Hauptleute und Vertraute des Herrscherlings purpurne Obergewänder trugen (in welchem Falle wohl die Herrscher selbst noch durch Goldstickerei in ihrem Purpurgewande sich von der Umgebung hervorhoben). Daher der bei den Römern besonders gewöhnliche Ausdruck zur Bezeichnung der ersten Minister und Hofstellen, Purpurealträger (purpurati), welches Wort die neuere Latinität lächerlich genug, auf unsere heutigen Minister und geheimen Räthe, für welche der alte classische Ausdruck nur Freunde (amicos) kennt, übergetragen hat. 2) Auch die Prinzessinnen hatten auf der Bühne ei-

---

*) ὁ τὴν πορφυρίδα ἐνδεδυκώς, in den Dial. Mort. IV. 4. p. 365. Vit. Auct. c. 12. p. 551. T. I. ed. Wess. und in vielen andern Stellen, wobei auch immer die schneeweifse Kopfbinde vorkommt, das Diadema, ohne welche auch kein Tyrann gedacht werden kann.

**) Pollux IV, 116. Da heifst dieses Gewand φοινικίς. Man vergl. IV, 118., wo über das Costume der Prinzessinnen Bericht erstattet wird. Sie haben einen συρτὸν πορφυροῦν.

Digitized by Google

nen langen purpurnen Schleppmantel und zeichneten sich dadurch vor ihrer weiblichen Bedienung aus. — —

Zeitung f. d. elegante Welt. 1824, No. 250.

91.

Es ist nicht schwer, den Stammbaum unserer modernen weiblichen Kleidung aus der Vermählung der ägyptisirenden Nonnentracht, in Absicht auf Hals- und Kopfverhüllung, mit dem nordischen Mieder und der Lendenschürze, woraus unsere Weiberröcke abstammen, genau zu führen. Aus der ägyptischen calantica entstand das Busen- und Halstuch (s. Andeutungen über die Archäologie S. 23), aus dem nordischen Mieder das Corset, und aus der ledernen Lendenschürze (gonna, gonella, s. Menage, Origini della lingua Italiana p. 264), die Jaupe, Juppe, der Weiberrock (jupon). Vergl. Herder's Werke, zur Literatur und Kunst VII. 207).

Erklärung der Kupfer im Taschenbuch Minerva, 1814, S. 45.

92.

Nichts kommt häufiger in alten Sculpturen und auf Vasengemälden vor als die der Länge nach aufgeschlitzten, aber mit Spangen oder Knöpfchen (bottoncini nennen es die italienischen Antiquarier) wieder zusammengefafsten Oberärmel der Tunica. Es liegt in der Natur dieser Tracht, dafs so geschlitzte Aermel auf's Engste anliegen*). Denn die Tracht selbst sollte ja eben die runde Schönheit des Oberarmes, die in ihrer üppigen Fülle selbst das engumfassende Gewand gesprengt habe, bildlich andeuten.

Erklärung der Kupfer im Taschenbuch Minerva, 1820, S. 42.

93.

Die Kunst der Alten, die einfachsten Obergewänder mit dem zartesten Gefühl für Anmuth und Schicklichkeit in dem mannichfaltigsten Wurf umzunehmen, verdient etwas mehr Beachtung. Die Griechen hatten ein eigenes Wort für diese von uns so wenig gekannte und nicht einmal bei den Phantasiekleidungen des Theaters angebrachte Fertigkeit.

---

*) Man sehe z. B. die Libera auf einer griechischen Vase in Millin's Peintures T. II. pl. 25. p. 39. So ein Gewand heifst bei'm Pollux Schistos. Die Muse kam oft so gekleidet vor. S. Visconti zu Pio-Clementino T. II, p. 18. Schon Philippus Rubenius und Gisbert Cuper zur Apotheose Homer's p. 143 f. haben die Sache zur Genüge erläutert.

Sie nannten sie εὐσχημοσύνη. Bei der römischen Toga war jede Falte gleichsam in eine eigene Theorie gebracht, wovon wir bei'm Quintilian da, wo er dem Redner Unterricht über die rechte Haltung der Toga ertheilt, noch sehr lehrreiche Spuren finden. Dafür hielten sie auch alle fest anliegenden, die Füfse und Arme zusammenschnürenden Kleidungen, die braccas, die tunicas manuleatas u. s. w. für Abzeichen barbarischer Weichlichkeit und Geschmacklosigkeit. An den Säulen des Trajan und Antoninus erkennt man an der Kleidung, wie wir sie jetzt noch tragen, sogleich die Barbaren.

Journal des Luxus und der Mode, 1795, S. 83.

94.

Man hatte im Alterthume die kunstvollen Bewegungen der Arme und Hände in eigene Kunsttheorieen gebracht *).

Entwickelung des Iffländischen Spieles, S. 273.

95.

Was wohl die Herren, die so gern durch antiquarisches Gaukelspiel den Unwissenden Staub in die Augen streuen möchten (die Neufranken) unter der Tuba curva der Griechen für ein Instrument verstehen? Die gelehrten Erklärer des griechischen Lexikographen Pollux IV. 85. wissen sich bei der dort erwähnten krummen Trompete nicht zu helfen. Passeri, de musica Etruscorum in seinen Picturis Etruscorum T. II. p. LXXIX. verwechselt gar die Sambuca oder das Hackebret damit. Selbst Bianchini in seinem gelehrten Werke über die drei Gattungen der Instrumente der Alten kommt nicht auf's Reine damit. Wahrscheinlich meinen diese neumodischen Trompetenerwecker etwas, das dem Lituus der Römer ähnlich ist und von einer geraden Röhre in eine gebogene Krümmung ausläuft. S. die Figuren in Lenz, Costume der Völker des Alterthums. S. 390. Leipz. Ausg. — Was die vier Stunden weit schallende Posaune der Ebräer anlangt, so möchte sich diese echt französische Hyperbel wohl auf ein ganz gewöhnliches Horn reduciren lassen, das nach des Vaters Calmet gelehrter Dissertation

---

*) Bekanntlich bestand die ganze mimische Tanzkunst der Alten in den gesprächigen Händen, wovon die Portebras (mollia brachia, wie sie Ovid nennt) die Grundlage waren. Das nannten sie dann durch die Tanzkunst reden, λέγειν κατὰ τὴν ὄρχησιν, bei'm Athenäus XIV. p. 628. f. mit Casaubonus's Anmerkung p. 900. Vergl. die Collectaneen im Meursius, de Orchestra sive χειρονομία und Valckenaer zum Herodot p. 498, 8. Cahuac's magere Compilation aus dem Burette und Du Bos verdient kaum einer Erwähnung.

Digitized by Google

sur la milice des anciens Hébreux T. II. p. 527. höchstens eine Stunde weit bei'm Angriffe und Rückzuge gehört werden konnte, wie es die ägyptischen Mönche noch jetzt blasen, um die Stunden des Gebets damit anzuzeigen. Selbst die in diesem Stücke so freigebigen Rabbiner haben sich zu einer solchen Hyperbel nicht verstiegen, wie ich aus Reinhard's fleifsiger Sammlung, Organophylacium musicum codicis Hebraici, ersehe. Das einzige alte Monument, wo meines Wissens jüdische Trompeten abgebildet sind, ist der Triumphbogen des Titus, und hier sind, wie Jedermann aus Roland oder einer andern Abbildung sehen kann, zwei ganz gewöhnliche Tubä. Woher nahmen also die Herren Neufranken ihre Weisheit? — Schade, dafs sich keiner von ihnen des ungeheueren Wunderinstruments erinnerte, das in dem Wachhause des wiederauflebenden Pompeji ausgegraben wurde. Es besteht aus sieben kleineren Röhren, die in einem einzigen grofsen Trompetenlauf befestigt sind, und wahrscheinlich alle zugleich durch ein Mundstück geblasen wurden. Burney, der es in seinem General history of Music. p. 522. unter Allen, die von den Herculanischen Alterthümern handeln, allein beschrieben und abgebildet hat, scheint keine geringe Vorstellung von der gewaltigen Wirkung dieses sonderbaren Instruments gehabt zu haben. Mit welchem Bombast würde also der Bürger Sarette diesen Fund seinen Zuhörern ankündigen und zu nichts Geringerem als zu einer Ziskatrommel gegen die Sclaven und Tyrannen umschaffen.

Journal des Luxus und der Moden, 1794, S. 60.

96.

Wir haben uns von der Existenz der Thränenfläschchen in alten Gräbern noch immer nicht überzeugen können, und sehen, dafs der Canonicus Jorio in Neapel in seiner neuesten Schrift, Arte di rinvenire e frugare i sepolcri, auch nicht daran glaubt. Die Stellen der Dichter, die D. Emele aufruft, beweisen nur das Anfeuchten der Asche durch Thränen. Erst die neueren Sprachen haben ein lacrimatorio, lacrimatoir, ausgeprägt. Nirgend kennt eine alte Sprache ein solches Thränenkrügtein, nirgend wird der gar zu sentimentalen Sitte, Fläschchen unter die Augen zu halten und Thränen einträufeln zu lassen, irgend Erwähnung gethan, und doch müfste sie, wenn Emele in seiner Beschreibung römischer und deutscher Alterthümer in Rheinhessen versichert (S. 15), dafs er allein im Castel an 4000 Thränenfläschchen wieder einscharren liefs, so gewöhnlich gewesen sein, dafs wir doch wenigstens eine bestimmte Nachricht darüber irgendwo bei den Alten finden sollten. Quednow's (Beschreib. der Alterth. von Trier) Nachricht, dafs sich bei den Hospitalitern in Clermont ein Relief mit Inferiis befunden habe, worauf Trauernde gebildet gewesen, die sich kleine Urnen unter die Augen hielten, würde selbst dann, wenn sich ein solches Denkmal wirklich fünde und abgebildet vor uns stände, der Kritik noch blos stehen. Und doch wagen wir, nach allen diesen Zweifeln, nicht, zu behaupten,

der Gebrauch könne gar nicht stattgehabt haben. Ein altgewordener Antiquar hat zu oft Reuekauf bezahlt wegen solcher absprechenden, nur der Jugend verzeihlichen Behauptungen. So konnten wir uns noch vor Kurzem in einer Kritik des Modeanzugs unserer Frauen nicht überzeugen, dafs bei den Alten die Kämme zum Schmuck gebraucht worden wären. Indefs finden wir bei Emele Taf. XIII., mehrere elfenbeinerne Kämme mit zierlichen Futteralen abgebildet, wobei jedoch noch immer die Bemerkung gilt, dafs sich die Frauen des Alterthums wohl schwerlich je des Kammes zum Haarputz und Festhalten der Flechten bedient haben würden, da sie sich dazu der Nest- oder Haarnadel (acus discriminalis) mit den zierlichsten Formen bedienten, wovon selbst in demselben Werke (Taf. XIII.) mehrere abgebildet erscheinen. An Scheeren ist auch ein Ueberfluſs da (siehe §. 28). Nur können wir uns davon nicht überzeugen, dafs das, was die mittelste Parze auf dem neuerlich von Pastor Schinke publicirten Parzenrelief, im Besitze des Staatsministers von Humboldt, hält, die Scheere der Atropos sei. Diese Vorstellung mit dem Abschneiden des Lebensfadens ermangelt alles Beweises im Alterthum. Prof. Rauch, dem wir den lithographirten Abdruck dieses Reliefs verdanken, liefs darum dieses Instrument in der Gröfse des Originals unter das Bildwerk zeichnen, und da zeigt sich zwischen den zwei vermeintlichen Klingen ein Täfelchen, das mit denselben festgehalten wird, offenbar zur Bezeichnung des Horoskops auf der Kugel der dritten Schicksalsgöttin oder zu einem ähnlichen Zweck bestimmt.

Artistisches Notizenblatt, 1826, No. 11.

97.

Wir finden auf alten Pasten und Intaglios eine auſserordentliche Menge sonderbarer Thiersymplegmen, die man nach einer völlig mifsverstandenen Stelle des Plinius XXXV, 10. Grillos zu nennen gewohnt ist (s. Winckelmann, Cabinet de Stosch p. 130. u. Gori zum Museum Florentinum, T. I. p. 140); denn der Antiphilus, von welchem Plinius spricht, malte Caricaturen. Diese Thierschimären haben mit den Caricaturen nicht das Geringste gemein und müssen vielmehr aus dem phantastischen Geschmacke des früheren Orients abgeleitet werden, der gewisse moralische Eigenschaften des Menschen, oder auch ein Attribut der Gottheit, durch ein Thieraggregat, wo die ganze Figur, aus einem Haufen von Thieren gebildet, selbst wieder ein Thier vorstellt, zu versinnbilden pflegte. Da dergleichen Wunderbilder auch auf Teppiche gewirkt und sonst vielfältig in Stein und Metall eingegraben wurden, so entstand hieraus, mit Blumen und Pflanzen verkettet, die älteste Thierarabeske. Die älteste Abbildung der Ephesischen grofsen Mutter oder Diana ist nichts Anderes als ein solches Thieraggregat gewesen. Der ganze Orient war voll Dämonologie und Glauben an Dihven, gute und böse Genien; dieser, mit der Astrologie zusammengeschmolzen, gab die Talismane und astrologischen Anhängsel, und auf ihnen fanden sich nun auch solche Thier-

Digitized by Google

compositionen und Schimären mit einer mystischen Bedeutung. Im griechischen Aegypten und zu Alexandrien floſs aller Verstand und Unsinn der alten Welt in den letzten zwei Jahrhunderten vor Christi Geburt zusammen. Dort bildeten sich nun auch die gnostischen und astrologischen Räthsel und Verzauberungen immer mehr aus. Die alte ägyptische Hieroglyphe, wozu schon damals der Schlüssel verloren war, half treulich neue Ungeheuer schmieden. So entstanden die sogenannten Abraxas oder Zauberringe, die von den Basilidianern und anderen christlichen Gnostikern des zweiten und dritten Jahrhunderts auch christianisirt wurden. Man hat ihnen aber zu viel Ehre angethan, wenn man sie blos als Aftergeburten christlicher Schwärmereien ansah, wie nach Macarius und Chiflet auch der gelehrte Jablonski that. Diesen Fehlgriff hat Beausobre trefflich berichtigt. Man sehe die Geschichte dieser Zauberamulete bei Mosheim, Commentar. de rebus Christianorum ante Constant. Magnum pag. 340—350. Passeri, Caylus und andere Alterthumsforscher haben gleichfalls schon begriffen, daſs diesen weit frühere Orientalisme zum Grunde liegen. Wie reich die Museen an solchen Zaubersteinen sind, ist bekannt. Auch in Kassel befindet sich eine groſse Zahl derselben. Aber schon Raspe zu Tassie's Catalogue p. 38. sagt mit Recht, daſs man sie viel zu sehr verachtet habe, da doch viel daraus zu lernen sei. Nur hätte er auch die Art von Figuren, die man Gryllos zu nennen gewohnt ist, nicht in eine eigene Abtheilung seiner Fabelthiere, im Tassie'schen Verzeichniſs von Nr. 13431. bis 13587., sondern unter die Amulete bringen sollen. So ist z. B. bei Maffei, Gemme antiche figurate P. II. Nr. 20., die Bird-chimera, wie er sie nennt, durch drei Hauptbestandtheile, den Hahn, den Widder und die Maske, ein unbezweifeltes Amulet. Der Hahn war im ganzen Alterthum seiner feurigen Natur wegen ein Symbol der Sonne, als des Princips des Lichtes und alles Guten. Daher gibt es in den ägyptischen Amuleten einen eigenen Genius mit dem Hahnenkopf. S. bei Montfaucon, Antiquité expliq. T. II. P. II. p. 144., und die Bemerkungen des Passeri, de gemmis Basilidianis in Gori's Gemmis stelliferis T. II. p. 232. Der Widder ist das Zeichen der Fruchtbarkeit. Darum steht das Füllhorn auf seinem Kopfe. Die Silenusmaske vorn auf der Brust des Hahnes ist ein sogenanntes Oscillum oder eine Zauberlarve, die man, zur Abwehrung böser Geister und zur Beförderung der Fruchtbarkeit an Bäumen, Hausthüren, Schilden u. s. w. als Amulet aufhing. S. Eckhel, Choix de pierres gravées du Cab. Imp. p. 38. und zu Virgil's Georgika II, 385. Der Widder hält den Hasen bei'm Schwanze, und der Hahn tritt auf den Delphin. Der Hase steht hier als Repräsentant der Landthiere, der Delphin als Stellvertreter der Seethiere. Also heiſst die ganze Allegorie: Sonnenschein, Fruchtbarkeit und Schutz gegen alles Böse sei dir, der du den Siegelring als Amulet trägst, zu Wasser und zu Lande gewährt.

Journal des Luxus und der Moden, 1804. S. 7 ff.

Digitized by Google

98.

Das bildende Alterthum war unerschöpflich in Abbildungen von allerlei Reiterübungen der Liebesgötter. So finden wir sie auf Teppiche gestickt im Roman des Xenophon Ephesius p. 14. 3. mit des Hrn. v. Locella Anmerkungen S. 155. Allein, was vorzüglich merkwürdig ist, sind einige geschnittene Jaspis in der Stoschischen Sammlung, wo ein Amor von zwei Hähnen gezogen wird. S. Winckelmann's Descript. du Cabin. de Stosch. CI, CII, n. 639 — 641. Wer den Boccaccio gelesen hat, wird nicht erst fragen, warum man die Amorinos so gern zu Hähnen gesellte. Dahin gehören die zierlichen Vorstellungen auf geschnittenen Steinen, wo ein oder mehrere Liebesgötter die Kampfrichter bei Hahnengefechten sind, den siegreichen Hahn liebkosen und schützen, ihm die Palme reichen u. s. w. S. Lippert's Dactyliothek 1 Taus. n. 818. 819., besonders aber Tassie's Catalogue n. 6952 — 6959. p. 405 f. und Maffei, Gemmae antiqu. figur. P. II. p. 228 ff.

Journal des Luxus und der Moden, 1798, S. 1.

99.

Der Hahn wurde vom ganzen Alterthume der Trompeter des Morgens genannt, und war daher auch oft das Sinnbild eines Trompeters. S. Lucian's Hahn in Wieland's Uebersetzung Th. I. S. 104. Daher heifst es bei'm Petron c. 74. p. 365. vom Hahnenschrei buccinus signum dedit. Ohne Zweifel bezieht sich hierauf eine Gemme im Mus. Florentin. T. II. tab. CXII, 4., wo ein Hahn in der Biegung der Trompete sitzt; ohne Zweifel das Siegel eines Trompeters. Gori führt S. 147. eine Gemme aus dem Museum des Senators Bonarotti an, wo die Nachteule auf einem Horne bläs't, der Hahn gegenüber kräht, ein Kranich die Flöte dazu bläs't und ein Schwan den Tact darin schlägt.

Journal des Luxus und der Moden, 1798, S. 9 f.

100.

Kenner der alten Münzkunde wissen, dafs die drei aneinander gefügten Schenkel nicht nur auf Münzen von Sicilien, von Velia und Metapontum in Unteritalien, sondern auch, was allerdings weit auffallender ist, auf Städtemünzen von Cilicien, Pisidien und Pamphylien in Kleinasien angetroffen werden. Gerade dieser Umstand dürfte den wahren Aufschlufs dieser seltsamen Figur geben, die doch dadurch, dafs man unter den drei Schenkeln drei Vorgebirge versteht, nicht ganz zur Genüge erläutert wird. Sollte nicht diese Figur sich eigentlich auf den Gigantensturz beziehen, wobei die riesenförmigen Ungeheuer unter Inseln und Vorgebirge zu liegen kommen, wie z. B. Enceladus unter Sicilien, Typhoeus unter Cilicien? Auch im unteren Italien gab es Phlegräische

Gefilde und Trümmer des alten Riesenkampfes. Hier wäre also wirklich ein Vergleichungspunkt für alle die Gegenden, wo dieses Zeichen gebraucht wurde, und zugleich die ursprüngliche Ableitung desselben gefunden. Wenn aber von Münzkennern auch noch bemerkt wird, dafs in der Mitte dieses Zeichens zuweilen auch noch ein Medusenkopf und an dem Fufse jedes Schenkels ein Flügel gefunden werde, und wenn dieſs als ein schwer zu entzifferndes Räthsel angesehen wird (Eckhel, D. N. V. I. p. 184.), so dürfte die Bemerkung, dafs der Medusenkopf in der Mitte eines Schildes oft als ein Talisman oder Amulet galt (Eckhel, Choix de pierres gravées p. 62.) und Flügel Winde bedeuten, die gerade an jenen sicilischen Vorgebirgen so heftig anstürmen, auch dieser Schwierigkeit am leichtesten begegnen.

Erklärung der Kupfer zum Taschenbuche Minerva, 1814. S. 29.

101.

Noch ist die Geschichte des Greifes, dieses aus Oberasien abstammenden orientalischen Fabelthiers, nicht hinlänglich untersucht. Gute Collectaneen gibt Spanheim, de Praest. et Us. Num. V. p. 270. So viel ist gewifs, dafs es als Sinnbild der Wachsamkeit (pertinax ferarum genus, qui aurum mire custodiunt, nennt es Mela) schon vom Phidias auf den Helm seiner Minerva im Pantheon und von da auf andere Helme der Helden gesetzt worden ist. S. Eckhel, Choix de pierres gravées p. 45. Daher steht es immer dem Apollo auf den Münzen der Trojer, Abderiten u. s. w. zur Seite. S. Eckhel, Doctrina num. vet. T. I. 356, und an mehreren Orten.

Journal des Luxus und der Moden, 1796, Mai. S. 242.

102.

Man mufs sich erinnern, dafs ein grofser Theil dessen, was wir Freundschaft nennen, den Alten schon in dem Worte Fides, Loyauté, liegt, und diese hatte ihre Altäre. Denn an den Jupiter mit dem Beinamen der Freundschaftliche möchte ich schon darum nicht denken, weil aus der Hauptstelle im Pausanias VIII. 31., wo seine Bildsäule, die Polycletus zu Megalopolis gemacht hatte, beschrieben wird, deutlich hervorgeht, dafs dieſs nur ein travestirter Bacchus war. Bei dem Symposion waren die Männerfreundschaften der alten Griechen gestiftet. Man vergesse hierbei nur nicht, den Umstand in Anschlag zu bringen, dafs in jenen Freistaaten, von deren Mythologie und Götterdienst doch hier allein die Rede sein kann, die Politik fast Alles verschlang, und dafs also nur die pragmatische Freundschaft, wie sie Reinhard in seiner Moral nennt, mit Parteigeist mehr oder weniger versetzt, dort galt. Darum war auch die Casuistik jener alten Freundschaften, wie wir sie z. B. aus Gellius, N. A. I. 3. kennen, gar nicht so streng, wie

die neueren Moralisten sich fordern. Die sogenannten heroischen Freundschaften, welchen Lucian in seinem Toxaris ein so schönes Denkmal gestiftet hat, fanden auch im Alterthume gewöhnlich nur in frühen, halbbarbarischen Zeiten oder in einer durch Despotismus herabgewürdigten Welt statt. So möchte also das so oft mifsverstandene Wort des Aristoteles: Freunde, Niemand ist Freund! (bei'm Diogenes von Laerte V. 12.), damals wohl einen sehr tiefen Sinn gehabt haben. Die zarteste Freundschaft ist eine Frucht nicht der Romantik, sondern des Christenthums, was auch Shaftesbury, Characteristics T. I. p. 81. dagegen einzuwenden habe.

v. d. Recke, Tagebuch IV. S. 40.

103.

Von Afrika her und durch die Phönicier erhielt Sardinien seine Mouflone (musmones) und seine ersten Colonisten, und was so fremdartig und sogar den Südseeinsulanern Aehnliches da erscheint, läfst sich in Denkmälern und Sitten aus der Karthagischen oder phönicischen Periode erklären. Hätte der vormalige Wittenbergische Professor J. G. Berger seine Idee ausführen und seinem noch immer sehr brauchbaren Eclogarium Corsicum auch ein sardiniense beifügen können, so würden wir über die sardische Urwelt Manches befriedigender wissen. Sehr richtig bemerkte Vargas, dafs man unter den sardischen Alterthümern höchst auffallende und von Allem, was sonst in diesen Küsten- und Inselgegenden gefunden wurde, ganz abweichende Anticaglien gefunden habe, aus deren Betrachtung sich Manches für die Gebräuche der Urbewohner folgern liefse. Man erinnert sich z. B. der kleinen fratzenhaften Bronzen, welche sardinische Krieger vorstellen, da sie unstreitig aus Sardinien nach Rom gebracht wurden, von welchen Winckelmann in seiner Kunstgeschichte spricht, und die in der Ausgabe von Fea T. III. tav. XXII. abgebildet stehen. Vergl. Gori, Mus. Etrusc. T. I. tab. 104. Es leidet keinen Zweifel, dafs auf alten Campanischen Vasen, die man nicht mit den altgriechischen verwechseln mufs, diesen sehr ähnliche kriegerische Figuren vorkommen, die wohl auch an diese sardisch-phönicische Bewaffnungen erinnern. Wie sehr ist es zu beklagen, dafs die vier ausgesuchten Sammlungen von sardinischen Alterthümern, Bronzen, geschnittenen Steinen, Münzen u. s. w., die der unterrichtetste Topograph der Insel, der Sardinier Azuri in seiner Histoire géographique, politique et naturelle de la Sardaigne (Paris, 1803. 2 Vol.) Band I. S. 30 ff. anführt, auf eine so unverantwortliche Weise in Turin verschleudert wurden! Der auf Münzen und Inschriften vorkommende sardische Hercules oder Sardus pater (man s. Fil. a Torre, monumenta veteris Ant. c. I. und Eckhel, Doctr. N. Vet. T. I. p. 271.) ist nichts Anderes als der punische Handelsherr und Factor, der hier zuerst phönicisch-karthagische Niederlassungen ansiedelte.

v. d. Recke, Tagebuch III. S. 81.

104.

Unstreitig ging ein Hauptzweig der medicinischen Kräuterkunde von Heilmitteln gegen die Schlangenbisse aus, wie dieſs noch jetzt in der Medicin der Indianer der Fall ist. Nicander's noch vorhandene Gedichte geben einen commentarium perpetuum dazu. Polyidus war ein Prophetenarzt (Schamane, μάντις) der griechischen Urwelt und bediente sich wahrscheinlich, wie viele Andere seiner Sippschaft, der im Oriente noch vorhandenen Schlangengaukelei zu seinen Wunderkuren. Als einen solchen Prophetenarzt hatte ihn besonders Sophokles in seinem Propheten geschildert, wie wir aus den noch vorhandenen Bruchstücken schlieſsen können.

N. Teutscher Merkur, 1803. St. 6. S. 120.

105.

Die ganze Gegend um Gaeta längs der Küste hin trägt die deutlichsten Spuren von groſsen Höhlen und Erdspalten, die nur durch gewaltsame Erderschütterungen hervorgebracht werden konnten. Ein Neapolitaner, Rosetto, beschrieb dieſs Alles schon in einem eigenen Wegweiser im 17ten Jahrhunderte, Breve descrizione delle cose piu notabili di Gaeta, wovon Antonio Bulifone zu Neapel 1690 eine neue Ausgabe veranstaltete. Sehr scharfsinnig leitet der gelehrte Strabo den alten Namen Caetta, woraus die fabelnden Römer ihre Cajeta mit der Ableitung von der Amme des Aeneas hervorriefen, von dem altdorischen oder lakonischen Worte Καιάδας ab, welches Erdschlucht, Erdfall, heiſst. Man suche alles hierher Gehörige in du Theil's 24ster Anmerkung zur Géographie de Strabon, traduit du Grec en Français, Paris 1809, T. II. im Anhange p. 78 ff. Plinius III. 5, 9. bezeichnet ausdrücklich die Spelunca in dieser Gegend, von denen eine durch die Rettung Tilei's insbesondere berühmt wurde. Wahrscheinlich war das, was jetzt die in die Felsenspalte eingezwängte Kapelle del Crocifisso ist, schon in den Römerzeiten, wo dieses Gaeta einen Hafenplatz, keine eigentliche Stadt bildete, ein Gnadenort der rettenden Meergottheiten, der Tyche, Isis oder des Serapis, an dessen Stelle dann das Christenthum sein Kreuz mit allen dazu gehörigen frommen Wundersagen setzte, die Niemand treuer und ausführlicher erzählt hat als unser fleiſsiger Keysler Th. I. S. 737 ff. der Schulzischen Ausgabe.

v. d. Recke, Tagebuch IV. S. 8.

106.

Das Gastrecht, wodurch in dem Krieg Aller gegen Alle, von dem doch alle Cultur ausgeht, zuerst der Gottesfrieden gegen das Faustrecht erschaffen, und das Wort hostis verbannt wird, hieſs bei den Griechen Xenia und hatte den obersten Friedensgott, den Zeus, zum Vor-

steher und Rächer. Das Gastgeschenk, welches bei'm Abschied gereicht wurde, hiefs Xenion (als Verkleinerungswort Xeniolon). In späteren Zeiten schränkte sich die Sache nur auf Küchengeschenke und Confituren ein. Endlich machte man blos Devisen daraus, dergleichen Martial 127 in lauter einzelnen Distichen im 13ten Buch seiner Sinngedichte für denselben Gebrauch dichtete, für welchen sich unsere Zuckerbäcker dergleichen von willfährigen Reimschmieden ausbitten. Endlich malte man sie auch auf kleine Tafeln, und so hiefsen auch die Küchen- und Thierstücke so wie das Stillleben Xenia. S. Philostrat's Gemäldegalerie I, 21. und viele Bilder der Art in den Pitture d'Ercolano, z. B. Tom. II. tav. 56—58.

Kind's Muse, Bd. 4. Heft 1. S. 87.

107.

In den meisten Museen, auch in unserem Dresdener Antiken-Museum, befinden sich verkohlte Fruchtkörner, vorgeblich alle aus dem wiederauflebenden Pompeji, und Martini hat in seinem so überschriebenen Buche bereits vor vierzig Jahren darüber Manches gesammelt, was aus neuen Ansichten und Reisebeschreibungen gar sehr vermehrt, vielleicht auch in Parallele mit den bekannten Phakiten und anderen versteinerten Hülsenfrüchten und Cerealien, wie man sich sonst einbildete, (unser geognostischer Saal im Dresdener Museum der Naturgeschichte liefert hierzu die herrlichsten Belege) gestellt werden könnten. Die Körner, welche ich der Güte des Directors Steinbüchel verdanke, würden nach dem Urtheile des Professors Reichenbach auf den ersten Blick für Körner der Zea Mais gehalten werden können, wenn der Anbau dieser Brotfrucht in jener Zeit und in jener Gegend einige Wahrscheinlichkeit hätte. Genauere Betrachtung schien aber das noch bemerkbare Hilum der Bohnen, das ihren Fruchtkeim umschliefst, aufser Zweifel zu setzen.

Kind's Muse, Bd. 4. Heft 1. S. 91.

108.

— Die beträchtliche Gröfse und die Vollkommenheit des Intaglio (der vormals im Besitz eines Hrn. Macgowan war und in Tassie's Catalogue of gems n. 196. aufgeführt steht) gewährt ein recht deutliches Abbild des Ibis, der in den altägyptischen Priestersagen und Hieroglyphen eine so bedeutende Rolle spielt, und über dessen Vergötterungsgrund nach Allem, was Savigny und Cuvier in eigenen Monographieen und die ehemaligen Mitglieder des ägyptischen Instituts zur grofsen Description darüber geforscht und vermuthet haben, noch immer ein grofser Zwiespalt der Meinung herrscht, indem es unentschieden bleibt, ob er wegen seines heilsamen Appetits, womit er die Schlangen,

Digitized by Google

Frösche und Eidechsen verzehrt, oder wegen seines Instinkts, sich selbst mit Nilwasser zu klystiren, oder, was Savigny so wortreich darzuthun sucht, wegen des Zusammentreffens seiner Ankunft, Brutzeit und Rückkehr mit der Zu- und Abnahme der Nilüberschwemmung zu einem Götterboten und Diener des ägyptischen Hermes-Theut, der so oft mit dem Ibiskopf vorkommt (ἰβισκέφαλος), erhoben wurde. Schon längst verdankten wir Blumenbach eine der treuesten Abbildungen dieses echt antiquarischen Vogels im 9ten Hefte seiner Abbildungen naturhistorischer Gegenstände (Göttingen 1809) Tafel 86., woraus wir auch ersehen, dafs dieser in Niederägypten ganz verschwundene, selbst an den Gränzen Nubiens äufserst seltene Vogel sich jetzt noch im südlichsten Afrika an der Capstadt findet, woher Blumenbach sein dort abgebildetes Exemplar durch die Güte des dortigen Pastors Hesse erhielt. Ob der Vogel Ibis tantalus nach der gewöhnlichen Bestimmung der Ornithologen, oder Numenius nach Cuvier sei, hat Blumenbach auch in der neuesten (10ten) Ausgabe seines beliebten Handbuchs (S. 218.) unentschieden gelassen. Bekanntlich finden sich in den Mumiengrotten von Saccara ganze Gewölbe voll mumisirter Ibisse, die in besonders dazu eingerichteten roth gebrannten, spitzablaufenden, länglichen Töpfen oder Deckelvasen aufbewahrt werden, wovon auch die Dresdener Antiken-Sammlung in ihrem Columbarium einige vorweisen kann. Blumenbach erhielt einmal eine ganze Kiste voll vom letztverstorbenen Herzog von Gotha aus der Seezen'schen Sammlung, aus welcher sich auch unsere Ibismumie in einem der früher schon dort vorhandenen Mumientöpfe herschreibt.

Kind's Muse, Bd. 4, Heft 1. S. 93.

I. Register der in sämmtlichen drei Theilen sowohl kritisch als exegetisch behandelten Stellen griechischer und römischer Schriftsteller.

Aelianus, Hist. Anim. 1, 134. 3, 385.
Aeschylus 1, 195 f. 373 f. 2, 174. 3, 167.; politische Tendenz der Eumeniden 1, 250 f.; seine Lykurgie 1, 53 ff.
Alciphron 3, 359 ff.; unedirte Briefe desselben 3, 85. 214 f.
Alexis, seine γυναικοκρατεία 1, 301.
Anonymus Vaticanus MS. 3, 170 f.
Anthologia Graeca 1, 162 f. 3, 139.
Antoninus Liberalis 1, 80.
Apollodorus 1, 48.
Appulejus 1, 40. 2, 229. 3, 298 f. 378.
Aristophanes 1, 262. 265. 298 f. 2, 281. 3, 236.; seine Komödie σκηνὰς καταλαμβάνουσαι 1, 302.
Aristoteles 1, 36. 145. 400.
Artemidorus 1, 65.
Athenaeus 1, 44. 47. 401. 2, 143.
Ausonius 2, 90.
Calvus, 3, 107.
Catullus 1, 224. 3, 154 f.
Chrysostomus 1, 201.
Cicero 1, 133. 389 f. 2, 261. 351. 3, 105. 116. 424.
Columella 3, 161.
Demosthenes 3, 293.
Dio Cassius 3, 199.
Diodorus Siculus 3, 337.
Ennius 1, 212.
Epimenides ap. Schol. Sophoclis 1, 197 f.
Eratosthenes 1, 324 f.
Euripides 1, 70. 215. 225.
Eustathius 1, 202. 3, 177.
Galenus 1, 287. 288. 3, 382.
Herodotus 1, 31. 3, 423. 433.
Hesiodus 1, 77. 154.; sein Schild des Hercules späteren Ursprungs 1, 29.
Hesychius 1, 50. 53. 290. 3, 408.
Hippocrates 1, 74.
Homerus 1, 29. (dreimal) 49. 71. 73. 74 f. 159. 329. 384. 2, 181. 3, 136 ff. 159 ff. 163. 164. 167. 175 ff 383.; Hymnus auf Mercur, sein Zeitalter 1, 145.
Horatius 1, 112 ff. 264. 373 3, 13. 188. 224. 291.; seine Satiren 1, 388 ff.
Laberius ap. Gellium 1, 261.
Livius 1, 222.
Lucanus 3, 379. 429.
Lucianus 1, 209. 261. 2, 46. 3, 97. 197. 199. 213. 397.; seine Schrift de dea Syra unecht 3. 389 f.
Lucretius 3, 72.
Lycophron 3, 167.
Macrobius 3, 219. 220 f. 222. 223.
Manetho 3, 153.
Marcellus Sideta 1, 135 f.
Martialis 2, 208. 3, 99. 202. 223. 238 f. 242. 319. 423.
Matthäus Evang. 3, 240.
Moschion 3, 5.
Nepos 1, 306.
Numenius 3, 142.

Oribasius 2, 45.
Orpheus 1, 200.; Zeitalter seiner Hymnen 1, 197.
Ovidius 1, 81 f. 212. 243. 3, 314. 320 f.
Paroemiographus Graecus MS. 3, 79.
Pausanias 1, 35 f. 69. 75. 161. 232. 290. 2, 58.
Petronius 3, 154. 204 f. 319. 351.
Philostratus 1, 30. 59.; seine Gemäldegalerie 1, 169.
Pindarus 1, 39. 3, 160.
Plato 1, 50. 309 f. 385 f. 386.
Plautus 1, 143 f.
Plinius, Nat. Hist. 1, 117. 123. 142. 399. 2, 64. 73 f. 81. 83. 88. 91. 135. 346 f. 375. 3, 304. 382. 440. 454.
Plutarchus 1, 51 f. 129.
Pollux 1, 260. 293. 3, 238.
Propertius 2, 157.
Scholiastes Aristophanis 1, 299. 300. 2, 175.
Scholiastes Pindari 1, 70.
— — Platonis ineditus 3, 197.
Seneca 1, 57. 390. 3, 300 f. 439.
Sophocles 1, 263.
Strabo 1, 217. 2, 179. 367. 3, 78. 112. 152.
Suetonius 1, 58.
Suidas 1, 262.
Syncellus 3, 378.
Tacitus 1, 217. 3, 94.
Terentius 1, 374. 387 f. 388. 2, 282. 3, 57.
Theophrastus 3, 76. 142. 163. 382.
Tibullus 2, 270. 3, 49. 298.
Timaeus historicus 1, 216.
— — lexicon Platon. 2, 88.
Varro 1, 284 f. 3, 163.
Virgilius 1, 242. 327. 2, 366. 3, 178. 405.
Vitruvius 2, 219.
Xenophon 1, 50.; Zweck seines Gastmals 3, 395.

II. Register der behandelten Worte und Sachen.

ἀβάκιον 3, 12.
ἄβατα 3, 430.
Achat, der, der heiligen Kapelle 2, 292 ff.
acus discriminalis 3, 109.
adjicialis coena 3, 218.
Adler als Symbol 1, 290.
Adonisfest in Alexandrien 2, 389.
Aeginetischer Styl der griechischen Kunst 2, 33.
Aegyptische Religion, ihr Einfluſs im Alterthum 2, 212 f; Schlangenverehrung 1, 133 f.; Verkehr mit Griechenland 3, 373 f.; Schriftarten 3, 272 f.; Gemälde 2, 205 ff.
Aeneas auf alten Kunstwerken 2, 303.
Aepfel im Alterthum als Liebeszeichen 3, 99.
Aequilibristen im Alterthum 3, 345 ff. 356 ff.
Aermel der griechischen Frauentunica 3, 47 f. 53 ff.; im Alterthum 2, 261.
Aerzte der Alten, ob bei Geburten behilflich 3, 6 f.
Aesculapius 1, 95. 392.; sein Fest 1, 100.; sein Dienst auf der Tiberinsel 1, 112 ff.; sein Orden 1, 119. 123.
ἀετός, ἀέτωμα 1, 288 f.
Afrika, ob Vaterland groſser Onyxcameen 2, 142.
Agathodämon 2, 337.; ἀγαθοδαίμονες 1, 130.
Agon personificirt 2, 47.

Digitized by Google

Agrigentinische Münzen, ihr Typus 2, 368.
Agrippina, die ältere, auf Kunstwerken 2, 200.
αἴγειρος 3, 175 f.
Ahnenbilder 1, 386.
Akanthus 2, 373.
Akratus 2, 36.
ἀκρωτήριον 1, 287 f.
Akustik der griechischen Theater 1, 331 ff.
Albani, jetziger Zustand seiner Villa 2, 23.
Alcaeus abgebildet 2, 276 ff.
Alcinous, seine Gärten 3, 159 ff.
Aldobrandinische Hochzeit 2, 242 ff.
Alexander-Büsten 2, 363.
Alexandrinische Flotten 3, 251.
Allegorie, Fehler derselben 1, 230 f.
ἁλτῆρες 2, 45 ff.
ἀλωή 3, 161.
Amazonen 2, 237.; Ursprung ihres Namens 2, 182.
amictorium 3, 284.
Amor 1, 159 ff. und seine Umgebungen 2, 310 f.; in verschiedenen Beschäftigungen 2, 312 ff.; in alten Kunstwerken, allegorische Bedeutung 2, 254 ff.; Lethaeus 1, 163.; Amorinen in Verbindung mit Hähnen 3, 462.
ἀμπελοπώγων 2, 353.
ἄμπυξ 2, 268. 3, 293.
Amulete 1, 256.
amylum 3, 223.
amystis 3, 231 f.
ἀναγκοφαγία 2, 75.
ἀναδέσμη 2, 293.
analecta 3, 211. 241.
ἀνατίσσμα 1, 261.
Anatomie, ob den alten Künstlern bekannt 2, 347 f.
Anchises u. Venus, Bronzerelief 2, 363.
Angerona 3, 288 f.
antecoena 2, 219.
Anteros 1, 159 ff.
Antidoton gegen Gift, wo angeschrieben 1, 124.
Antikensammlungen 2, 3 ff.; ihr Einfluss auf Kunstakademieen 2, 18 f.
Antoninus Pius, seine Neigung zum Aberglauben 1, 119 f.
ἄπιος 3, 166.
Apollo mit dem Nimbus 2, 234.; Sauroktonos 2, 353.; Tortor 1, 25. 58 f.; den Marsyas tödtend 1, 5 ff.; seine Kunstgriffe bei'm Wettstreit mit Marsyas 1, 47 f.
ἀπομαγδαλία 3, 240.
ἀποσκίασμα 3, 113.
ἀποσκοπεύω 3, 113.
apotheca 3, 190.
Arabeske 2, 372 f.
arca 3, 153 ff.
Archaeischer Styl der griechischen Kunst 2, 33.
Areopag 1, 250 f.
Ariadne in alten Kunstwerken 2, 284 ff. 324.; und Bacchus in alten Kunstwerken 2, 358 f.; Vermählung mit Bacchus als Tanz 3, 394 ff.
Arimaspen 1, 171 ff.
Aristarchus 3, 184.
Arkadiens älteste Cultur 1, 144 f.
Arm, Haltung desselben im Alterthum 3, 458.; bei griechischen Statuen 3, 285 ff.; Armbiegung weiblicher Statuen 2, 195 f.; Armbänder 1, 243.; Armspangen 3, 27.
arma 2, 106.
armilla 3, 27. 54.
Arotino, Statue in Florenz 1, 25.
Ἄρτυια 1, 199.
Ἀρτέμιδες 1, 76.
arundinetum 3, 151.
asaroton 3, 242.
ἆσιγμοι ᾠδαί der Thebaner 1, 41.
Ἀσκληπιός 1, 95.
Athener, ihr Verhältniss zu den Thebanern und Böotiern 1, 36 f.; Athenische Jungfrauen, ihr Costume 3, 282 ff.

Digitized by Google

Athletik, von den Griechen verschieden beurtheilt 1, 44.; ihr Kreis in der griechischen Kunst 2, 67 ff.; Brüderschaften in ihr 2, 75.
Auge, seine Pflege im Alterthume 3, 112 ff.; Augenentzündungen, ihre Ursachen bei den Alten 3, 123 f. 414 ff.; Augensalben der Alten 3, 123.; Augenzauber 3, 111.; Augen, gemalte auf der menschlichen Stirn 1, 167 f.; den Bildsäulen eingesetzt 2, 349.
Augurium Salutis 1, 131 f.
Augustus in Kunstwerken 2, 303.
aulaeum 1, 402.
Auletik und Aulödie bei den Pythischen Spielen 1, 10.
Auspfeifen 1, 336 f.
Babylonische Gärten 3, 157.
Bacchusdienst, aus Asien stammend 2, 279 f.; seine Wanderungen 3, 230.; bärtig 1, 382 f.; ἀμπελοπώγων 2, 353.; und Ariadne auf alten Kunstwerken 2, 358 f.; seine Vermählung mit Ariadne als Tanz 3, 394 ff.; und Semele auf alten Kunstwerken 2, 371 f.
Bachelier, seine enkaustischen Versuche 2, 109 ff.
Backenriemen der Flötenspieler 1, 51 f.
Backenschlange 1, 100. 112 f.
Backwerk in Bauzen 1, 349 ff.
Bäder in diätetischer Hinsicht im Alterthum 3, 96 f.; am Morgen 3, 199.
Bajae 3, 252.
βάϊον 2, 209.
βάλανος 3, 138.
βαλάντιον 3, 98.
Ballspiel im Alterthum 3, 349 ff. 357 f.; Bälle aus Glas im Alterthum 3, 351.; Ballgaukler 3, 348.
Ballets im Alterthum 3, 397 f.
Barbaren, ihre Tracht im Alterthum 3, 45.
βάρις 3, 279.
βάσκα, βασκάνιον 3, 408.
Bäume, zweimal im Jahre tragend 3, 163.; im Alterthum verschnitten 3, 276.
Baumwollene Gewänder 3. 261 f.
Beerdigen im Alterthum 3, 14 ff. 149.; Luxus dabei 3, 150.
Beifallsklatschen bei verschiedenen Gelegenheiten 1, 330.; in den alten Theatern 1, 321 ff.
Beinkleider im Alterthum 2, 259 f.
Bellerophon und Pegasus 2, 358.
Bellona 2, 237.
Belzoni's Reise in Aegypten 2, 198 f.
Beseelung des Menschen, wie dargestellt 2, 328 f.
Besen 3, 240 f.
Beten 1, 92.; Geberde dabei 2, 354 f.
βία 1, 207.
βίβλος 3, 381.; στεφανωτρίς 3, 380.; ἐξ ἱεροῦ 3, 380.
bidental 3, 428.
biferae arbores 3, 163.
Bildende Kunst, ihre Anwendung bei den Griechen 2, 5 ff.; bei den Römern 2, 8 f.; ihre Schicksale im Mittelalter 2, 9 f.
Bildsäulen der Römer, roth angestrichen 1, 176.
Birne 3, 166.
Bleimassen, in der Gymnastik angewendet 2, 56 f.
Blitze, Beobachtung derselben im Alterthum 3, 427 f.
Blitzröhren 3, 427 ff.
Blumen, als Spitze des Daches 2, 342.
Böotier, ihr Verhältnifs zu den Athenern 1, 36 f.
Bohnenkönig 3, 214.
Βοιώτιον οὖς 1, 39 f.
boletarium 3, 278.
βωμός 1, 232.
Borduren der Frauengewänder 3, 29.
βραχιόνιον 3, 27.
Braunschweiger Onyx 2, 306 f.

Digitized by Google

Brautschmuck der alten Griechinnen 3, 399.
Brezeln 1. 354.
Brillen, ob im Alterthume bekannt 3, 112 f.; wann erfunden 3, 125 f.
Brod, als Löffel den Alten dienend 3, 234 ff.
buccellatus panis 3, 235.
buccularius 3, 113.
Bumanie der Argivischen Frauen 1, 153 f.
Buntstreifige Tracht im Alterthume 1, 293 f.
Busentuch im Alterthum 3, 259. 267.
Büsten, alte, Liebhaberei dafür 2, 13 ff.
Buxbaum, im Alterthum verschnitten 3, 276.
buxetum 3, 276.
byssus 3, 261.; Fabriken desselben im Alterthum 3, 371.
Byzantinische Kunst 2, 100 f.
calantica 2, 41 f.
Calau, seine enkaustischen Versuche 2, 96. 102. 121 ff.
calculus 3, 10. 12.
Camenae 1, 89 f.
candela 3, 310.
candelabrum 3, 311. 315.
Canopen 1, 361 ff. 3, 279.
caprugineus 3, 222.
Caracalla's Bäder 3, 343.
Carikatur 1, 227 f.; der Götterwelt 1, 376 f.
Carpegna, seine grofse Camee 2, 137. 304. 307.
Carystischer Marmor 3, 276 f.
Casmilus 1, 390.
cauculator 3, 360.
Caylus, seine enkaustischen Versuche 2, 103 ff. 112 ff.
celeustes 2, 208.
cella solearis 2, 343.
Centauren-Satyren 1, 325.
Ceres θεσμοφόρος 2, 316.; ihre Feier auf dem Braunschweiger Onyx 3, 307.
cereus 3, 310.
Cestius, Gemälde in seiner Pyramide 2, 369 f.
cestrosis 2, 90.
Ceylonesen, ihre Trinksitte 3, 227 ff.
chamulcus 2, 207.
χάρτης 3, 381.
χαρώνειοι κλίμακες 1, 260.
χειλωτήρ 1, 52.
χειρίς 1, 201.
Chigi, Palast und Kunstsammlung 2, 30 f.
χιτὼν ποδήρης 1, 210 f.; σχιστός 2, 182.
χνουβ 1, 133 f.
choraules 1, 10.
Christen, Abscheu der ältesten gegen das Verbrennen der Leichen 3, 18 f.
χρυσόπαστος 1, 274.
χρῶμα von der Rede 2, 63.
Cipollino 3, 277.
Cither, wie gespielt 1, 48 f.
claustrum 3, 138.
clavis 3, 137 f.
clavus 3, 48.
Cliduchus 3, 139.
Clienten, Mifshandlung derselben in den Häusern der Vornehmen 3, 207.
clostellum 3, 138.
Cneph 1, 133 f.
cochlear 3, 236.
cocles 1, 169.
Coische Gewänder 2, 270.
color von der Rede 2, 63.
Colossalstatuen des Myron 2, 64 ff.
comissatio 3, 193.
Corinthisches Erz 3, 424 f.
cothurnus 1, 213 f. 274. 282. f. 3, 77.; der Furien 1, 202 f.
crepido 1, 284.
Creta 1, 67.
Cretensische Stierfabel, ihr Ursprung 3, 332.
crusma 2, 208.
crusta 2, 350.
crustarius 2, 350.

crux ansata im ägyptischen Cultus 2, 224 f. 264 f, 270 f.
cubiculum 3, 118.
cucullus 3, 203.
culcita 3, 209.
culina 3, 154.
Cultur, Unterschied der alten und neuen 2, 12 f.
Curio, seine beweglichen Theater 2, 345 f.
Curtius, seine Selbstaufopferung, ob bildlich dargestellt 2, 362.
Cyclopen 1, 164 ff.; ihre Mauern 2, 53 ff.
cyclus 3, 259.
Cypresse 3, 178 f.
Cyrene 3, 433.
Cyzicus, berühmt wegen seiner Seiltänzer 3, 337 f.
Dach, bei den Häusern der Alten 1, 286.
Dämon des Menschen 1, 393.
Delphi, seine amphitheatralische Lage 1, 334.
Delus, Geburtsort des Apollo und der Diana 1, 72.
deus 3, 139 f.
Diadem der Frauen 2, 265 f. 3, 108.
Diana 3, 289 f.; die Frauen tödtend 1, 74.; als Geburtshelferin 1, 72 f.; von Ephesus 1, 67 f.; ihre Stellung 2, 353 f.
Diätetik im Alterthum 3, 119.
Dii Nixii 1, 76.
Δίκη 1, 215.
Dinte, enkaustische 2, 96.
Dioptern 3, 112.
Dioscuren 1, 105 f.
διπλοΐδιον 3, 31. 284.
Discuswerfer des Myron 2, 70 ff.
διφθεράλοιφος 3, 366.
δίφρος 3, 399.
Docht in der Lampe, sein Verhältnifs zum Oel 3, 314.
Dolch als Theatergeräth 3, 352.
Dolmetscherkaste in Aegypten 3, 376.
Doppelflöte, wo erfunden 1, 8 f. 17.; der Lydier 1, 31 f.
Doppelkopf beider Geschlechter 3, 289.
δωρίζειν 2, 182.
Dorische Frauentracht 2, 181.
δορυφόρημα 1, 264.
Dracon 1, 113.
Dreifufs, seine Zusammensetzung 1, 397 f.; in Dodona 1, 387.
dropax 3, 257.
Drusus Cäsar auf Kunstwerken 2, 300.
duco 3, 12.
Edelsteine der Alten 2, 132 ff.; nachgemacht 2, 135 ff.
ἐγκύκλιον 3, 259.
Ehestand, wie dargestellt 2, 317 f.
Eidechse, ihre Bedeutung 2, 239.
Einweihungen von Kindern 2, 362.
ἐκκορυθείης 1, 218.
ἐκκυκλεῖν 1, 249.
ἔκτυπα 2, 350.
Electra und Orestes, Marmorgruppe 2, 355.
ἐλεγεῖον 1, 34 f.
Elegie, ihr Ursprung 1, 9 f. 32 f.
ἔλεγος 1, 35.
Elephanten als Seiltänzer 3, 341.
Eleutherä, Athenische Stadt 2, 61.
Ἐλευθώ 1, 65.
ἕλικες 3, 295.
ἐμβλήματα 1, 97. 2, 350.
ἡμερίς 3, 181.
ἡμικύκλιον 3, 278.
ἐμπαιστική 2, 350.
Empasa 1, 226 f.
ἐνδρομίς 1, 213.
ἐνηλύσιον 3, 430.
Enkaustik der Griechen 2, 85 f.; enkaustische Dinte 2, 96.
Epheben in Athen 1, 310. 2, 66 f.; von alten Künstlern gebildet 3, 348.
Epidaurus 1, 115 f. 392.
ἐπισπαστήρ 3, 137.
ἐπιστομίζειν 1, 52.
ἔπωμις 3, 31. 284.
Eppich 3, 182 f.

by Google

ἐρινύς 1, 251.
ἔρκος 3, 161.
Erz, verschiedene Arten desselben 2, 62 f.
Erzeugung des Menschen, allegorisch dargestellt 2, 308 ff.
Escarselles 3, 89.
Esquilien 3, 154 f.
Essstunde im alten Rom 3, 117. 192 ff.
Euanthes aus Milet 1, 141.
εὐήθης 1, 38.
Eulen in den Gärten der Kalypso 3, 179 f.
εὐμεταβολώτερος κοθόρνου 3, 79.
εὐσχημοσύνη 3, 457 f.
εὔφημος 1, 322.
Euripides, seine Misogynie 1, 305 f.
exedra 3, 277.
ἐξορχεῖσθαι 3, 401.
Fackeln im Alterthum 1, 394 f. 3, 310.; Attribut der Furien 1, 218 ff.
Führgeld, ob den Todten in den Mund gegeben 3, 453.
Fama, personificirt 2, 374.
Farbensymbolik bei den Bällen des Alterthums 3, 351.
Färbung des Erzes 2, 63 f.
fascinus 3, 111. 405 f.
Fässer aus Thon 3, 186 f.
fastigium 1, 287.
Faunus 1, 118.
Faustkämpfer 2, 44 ff.
faustus 3, 317.
fax 3, 310.
Feigen, ihre Aufbewahrung im Alterthum 3, 319.; ihre symbolische Bedeutung im Alterthum 3, 319.
Felle als Schreibmaterial 3, 366.
feriae Latinae 1, 399 f.
Feuer im ägyptischen Cultus 3, 282.
Feuerungsmaterial im Alterthum 3, 151.
Feuriger Schein, Attribut der Furien 1, 218.
figulus 2, 349.
Flaschen als Seepost 3, 387 ff.
Flöte, wo von der Pallas erfunden 1, 15 f.; ihr Gebrauch bei den Griechen 1, 7 ff.; im Homer erwähnt 1, 29 f.; Flötenspiel, Theil des griechischen Unterrichts 1, 11 f.; Flötenspieler, ihr Ansehen 1, 36.; angefeindet 1, 43 f.
Flügel der Nike 2, 174 f.; ob den Furien gegeben 1, 202 ff.
Flufsstier, Ursprung dieser Sage 3, 390 ff.
Flüsse, mit Stierköpfen dargestellt 3, 392.
focalia 3, 103 f.
foris canere 1, 49.
Fratrel, seine enkaustischen Versuche 2, 117 ff.
Frauen, ihre Stellung im Alterthum 1, 305 f. 311 f. 315 f.; sehr eingeschränkt 1, 295 f.; von den Männern eingeschlossen 3, 132.; Erscheinen der attischen bei gewissen Festen 1, 302; ob im attischen Theater zugelassen 1, 190 f. 295 ff. 331.; römische, ihre gröfsere Freiheit 1, 307. 311.; als Isis dargestellt 3, 255.; Frauentracht im Alterthum 3, 25 ff. 46 ff. 457.; vollständiger Anzug 2, 266 ff.; Farbe ihrer Gewänder 3, 44.; auf Schwänen reitend dargestellt 2, 187.; Frauenröcke 2, 260.; Ursprung ihrer jetzigen Tracht 3, 457.
Freundschaft, Ansicht darüber im Alterthum 3, 463.
fritillus 2, 376.
Fruchtkörner, verkohlte aus dem Alterthum 3, 466.
Füllhörner 2, 376.
fulmen condere 3, 428 f.
funalis 3, 310.
Furien, Grundzüge ihres Mythus 1, 251 ff.; ihr jährliches Fest in Athen 1, 192.; ihre Zahl 1, 235.; ihre Beinamen 1, 203.; Art der Darstellung 1, 268 ff.; Darstellung auf

der Bühne 1, 193 ff.; in der bildenden Kunst 1, 228 ff.; als Jägerinnen dargestellt 1, 239 f.; mit vorhängenden Zungen 1, 257 f.; mit Schlangen in den Haaren 1, 197 f.; im Kreise tanzend 1, 221.; Verbrecher marternd 1, 241.; Menschenblut schlürfend 1, 257 f.; Furiencostume mehrerer Völker 1, 217.
Fufs, Anstofsen mit demselben bedeutet Unglück 3, 258.
Fufsbekleidung der alten Römer 3, 206.
Gaeta, woher benannt 3, 465.
Galensen 3, 84 f.
Galochen 3, 83.
γάνος 3, 167.
Gans, der Göttin Roma heilig 2, 240.
Gärten im Alterthum 2, 182 f. 3, 157 ff.
garum 3, 219. 280.
Gastmäler der alten Römer 3, 208 f. 219.; Luxus dabei 3, 278.
Gastrecht im Alterthum 3, 465.
Gaukler, woher genannt 3, 360.
Geburt des Menschen, allegorisch dargestellt 2, 308 ff.; Geburtsgöttinnen verschiedener Art 1, 90 f.; Geburtshilfe bei den Alten 3, 3 ff.; Geburtsstunde 2, 336.; Geburtsstuhl der Alten 3, 4 f.
Geifseln 1, 223.
gemmata pocula 1, 350.
Gemmen, magische, ihr Ursprung 3, 412.
Genetyllides 1, 76.
Genius des Lebens und Todes 1, 393.; Genien der Menschen 1, 393. 2, 337 f.; ihr Ursprung 2, 310.
Germanicus in Kunstwerken des Alterthums 2, 299.
Geruch als Kennzeichen des Metalls 3, 422 ff.
Gesichtsschärfe der Alten 3, 124 f.
Geschlechtstrieb, wie dargestellt 2, 321 f.
Gewürfelte Zeuche und Stoffe 3, 33 ff.
Giebelfelder in den Tempeln der Alten 1, 285 ff.
Glas als Zimmerverzierung 1, 266.; farbiges im Alterthum 3, 351.
γλυκύς 3, 142.
Gold im Alterthum, wie geprüft 3, 422 f.
Gorgonen, ob Benennung der Harpyien 1, 196.; ihre Bilder im Tempel zu Delphi 1, 197.; Gorgonenmasken 1, 197 f. 254.
Götter, die heilbringenden 1, 93 ff.; Göttergestalten, ihre Veredelung 1, 88 f.; scherzhaft dargestellt 1, 377 ff.
Göttinnen auf Kunstwerken, von dienenden Figuren umgeben 2, 186.
Granatapfel, seine Bedeutung 2, 327.
graphium 2, 124.
γράφω 2, 126.
Greif 3, 463.
Griechen, ihr Verkehr mit Aegypten 3, 373 f.; Bestattung ihrer Leichen 3, 18 ff.; ihre Trinksitte 3, 227 ff.
Grofs-Griechenland, ob Sicilien einschliefsend 2, 367.
Groteske 2, 372 f.
Grotten der Alten 3, 181 f.
gryllus 3, 460.
γυναικόκοσμοι in Athen 1, 312.
Gürtel der Griechen 1, 211 f.; des Frauenkleides, doppelt angelegt 1, 240.; als Börse 3, 98.
Gymnastik, ihr Einfluss auf den Körper und die Kunstbildung 2, 67 f.
Gyps, damit das Gesicht überzogen 1, 262 f.
Haar der Aegypter, unrein 2, 41 f.; seine Pflege im Alterthum 3, 106 f.; am Körper vertilgt 3, 256 f.; Tracht derselben bei den griechischen Mädchen 3, 297 ff.; Haarband am Hinterkopf der alten Frauen 3, 109.; Haarnadel im Alterthum 3, 109.;

Haarnetze im Alterthum 3, 108. 293 f.; Haarputz römischer Frauen 3, 9.
Habicht 3, 179.
Hahn der Alten, ein edler Vogel 1, 386. 3, 461.; ob bei den Alten castrirt 3, 221.; Symbol der Trompeter 3, 462.
Halbmond im Backwerk nachgebildet 1, 357 f.
Halsbinden im Alterthum 2, 269. 3, 103 f.
Hände, verschlungen, im Alterthum 3, 318.; gefaltet 2, 354 f.; als Zaubermittel 1, 82 f. 87.; der Christen 1, 91.
Händeklatschen in den alten Theatern 1, 321 ff.
Handschuhe der Alten 1, 200 f.; von den Athleten gebraucht 2, 45 f.
Handelsstrafsen der Alten in Asien 2, 146 f.
Hängende Gärten 3, 157.
Harmonia, in Theben geboren 1, 43.
Harpokrates 2, 339 f.; 3, 296.
Harpyien 1, 199 f.; ihre Bildung 1, 258 ff.
Hase, Emblem des Anaxilaus von Rhegium 2, 368.
Haube der Isis 3, 259.
Häusliches Leben der alten Römer 3, 118 f.
Hausthiere, im Backwerk nachgebildet 1, 358 f.
Hautfarbe der Alten 3, 119.
Hebammen der Alten 3, 7 f.
Hegelochus, seine Sprachfehler 1, 299.
Heilige Schaar der Thebaner 1, 42.
Hekate auf Münzen 1, 227.
helciarius 2, 208.
Helene und Paris auf alten Kunstwerken 2, 191 ff. 248 ff.
Hephästion, sein Scheiterhaufen 2, 343 f.
Heracleen, Bruchstücke davon in der Ilias 1, 79.
Herculanum, Zeit seines Unterganges 1, 280.
Hercules, seine Geburt 1, 79 f.; von Minerva erquickt 2, 371.; Statuen des Myron 2, 75 f.; den Bacchus tragend 1, 382 f.; den cretensischen Stier tragend 1, 373.; als Trinker dargestellt 1, 372. 380.; Herculesknoten 3, 134.
Hermaphrodit, Statue 2, 357.
Hermen 1, 50.
Hermeroten 1, 161.
Heroen, ihr Körpermafs 1, 282.
Heroinen auf Kunstwerken, von dienenden Figuren umgeben 2, 186.
Hetären, ob im attischen Theater 1, 304.; Hetärengestalten der alten Künstler 2, 348.
Hexensalben 1, 156.
hieropsaltes 2, 223.
Himeros 2, 321 f.
Hippokrates, sein Verhältnifs zum Asklepiadenorden 1, 123.
Hirtenkämpfe der Griechen 3, 334.
Holzflöfsen und Holzzufuhre im Alterthum 3, 148.
Holzschleifen 2, 207.
Holzsparkunst im Alterthum 3, 144 ff.
Homer's Apotheose in alten Kunstwerken 2, 361 f.
Hörner zum Trinken 3, 228 f.; aufsetzen 3, 257 f.
Horoskop bei der Geburt 2, 336.
hortus 3, 161.
Horus 2, 339 f.; Bilder desselben 2, 206.
Hosen im Alterthum 2, 259 f.
Hund, im Alterthum gebildet 2, 357.; Bildwerk des Myron 2, 78. 357.
hydriaphorus 2, 221.
Hygiea 1, 104 f. 127 f.
Hylographie 2, 95.
hymnodus 2, 223.
Hyperbeln 1, 303. 305; der Griechen 1, 190.
Hyperboreer 1, 68.

Digitized by Google

Jagdcostume der Furien 1, 239 f.
Janiculus mons 1, 336.
Janus 3, 289 f. 317.
Jason, vom Drachen verschlungen 2, 372.
Ibis 2, 227 f. 3, 466 f.
ἱέραξ 3, 179.
Ilithyiae 1, 64 ff. 74 f.
imagines 1, 386.
Incubation 1, 125 f.
Indien, wie weit den Alten bekannt 2, 145.; Vaterland der Gaukler 3, 354 f; ob Vaterland grofser Onyxcameen 2, 142 f.
insolatio 3, 119. 189.
Instrumentalmusik der Griechen 1, 6 ff.
intempestiva coena 3, 117.
intus canere 1, 49.
Io 1, 154 f.
ἵππας 1, 373 f.
Isiaca 3, 248.
Isis, den Orus säugend 3, 299.; ihre Nilfahrt 3, 279.; ihr Kopfputz 3, 100.; ihre Haarlocken 3, 268.; ihr Cultus im römischen Reiche 2, 211 ff. 3, 244 ff.; Feier desselben 2, 215 ff.; ihr Costume 3, 259 ff.; als Kuh 3, 268.; Kleidung ihrer Priester 3, 248.; Statuen, aus welchem Steine 3, 271.; als Portrait römischer Frauen 3, 255.; ihr Tempel in Pompeji 3, 249 ff.
isodaetes 3, 212.
Juden, auf ägyptischen Denkmälern abgebildet 2, 198 ff.
Julius Cäsar auf alten Kunstwerken 2, 303.
Juno Sospita 1, 131. 178. 3, 254. 255 f.
Junones 1, 76.
Jupiter, Mythen von ihm 3, 322 f.; Imperator 2, 351 f.; Lycaeus 1, 142.; Lycaonius 1, 118.; Muscarius 3, 365.; Tonans auf dem Capitol 2, 65 f.
Jynx 1, 183 ff. 2, 322.
Käfer, zum Siegeln gebraucht 3, 134.
καλός 2, 37.
καλύπρα 3, 108. 295.
Kalypso, ihre Grotte 3, 173 ff.
Kamm im Alterthum 2, 268 f. 3, 460.; als Haarputz 3, 105 ff.
Kanephore, ihr Costume 3, 282 ff.
κάρος 2, 356.
κατάδεσμοι 1, 82.
κατάδρομος 3, 140.
κατάκλεισιτος 3, 132.
κατακέτασμα 3, 455.
κατασυρίττω 1, 337.
καθιππάζω 1, 373 f.
Kaufmannsmährchen 1, 172 f.
καυσία 1, 263.
καῦσις 2, 94.
κεκρύφαλος 3, 108. 293.
Keledonen 1, 183 ff.
Kemkem 2, 222. 3, 263.
κῆμος 1, 54.
κήρ 1, 227. 3, 263.
κέρας 3, 383.
κερασφόρος, κερατίας 3, 257.
κερατεσσεύς 3, 328.
κερκίς 3, 177.
κηροπλάσται 2, 98.
κιμβερικόν 3, 287.
Kinder, eingeweiht 2, 362.
Kleiderdiebe 3, 116.
Kleidung der alten Römer 3, 200.
κλεῖς 3, 137 f.
κλεισμός 3, 399.
κλήθρα 3, 175.
Klima, sein Einfluſs auf die Menschen 1, 38 f.
κλινοποιός 3, 122.
Kniee, übereinander geschlagen, als Zaubermittel 1, 82 f. 86.
Knoten als Schlüssel im Alterthume 3, 133 f.; Knotenschürzung zwischen der Brust 3, 267.
Knuphis 3, 264.
κόλιξ 3, 235.
κόλλαβος 3, 235.
κῶμος 3, 116.

by Google

König, als Bezeichnung vornehmer Römer 3, 209.
Kopf, auf die Kniee gestützt, Zeichen der Traurigkeit 1, 87 f.; auf fremde Statuen gesetzt 2, 28.; Kopfbedeckung der Alten 3, 454.; Kopfbedeckung der Frauen des Alterthums 3, 62 ff.; der alten Römer 3, 202 f.; Kopfputz im Alterthum 1, 242 f.; der Frauen des Alterthums 2, 268 f.
κωφὸν πρόσωπον 1, 264.
κόρδαξ 2. 281.; Tanz 2, 279 ff.
Korkeiche 2, 274.
Korksohlen im Alterthum 3, 76 f.
κορώνη 3, 137.
Krallen der Harpyien und Furien 1, 200.
Kränze, im Alterthum um den Hals getragen 3, 104.; aus Metall gearbeitet 3, 25.
κρήδεμνον 2, 269. 3, 295.
κρέκω 1, 49.
κρηπίς 1, 283 f.
Kreuzbänder um die Brust, an Bildsäulen 1, 240 f.; der Victoria 2, 176.
Kronleuchter im Alterthum 3, 309.
κρόσσος 1, 212.
Krotos 1, 323. 325.; als Sternbild 1, 324 f.
κρούπεζα 1, 328.
κρουπέζιον 1, 54.
Küchenzettel, ein römischer 3, 217 ff.
Kugeln, zum Festhalten des Gewandes gebraucht 3, 284.; mit Wasser gefüllt, zu mikroskopischen Arbeiten 3, 112.
Kuh der Isis 3, 268.; des Myron 2, 79 f.
Kuhhorn als Fischergeräth bei Homer 3, 383 ff.
κυκλάς 1, 263.
κύκλωψ 2, 56.
κυμάτιον 1, 290.
κυνανθρωπία 1, 135.
κυνῆ 1, 263.
Kunst bei den Griechen, ihre Grenzen 2, 82.
κυπάριττος 3, 178.
κύων von den Furien 1, 52.
lacerna 3, 203.
Ladas, Bildsäule des Myron 2, 74.
laena 3, 200.
Lajus, Lehrer der Päderastie 1, 42.
Lamia 1, 257.
Lampen im Alterthum 3, 307 ff.; Lampenhändler im Alterthum 3, 311 f.
Lanuvium, Schlangenorakel daselbst 1, 129. 131. 178 ff. 3, 253 f.
Laser, s. Silphium.
Läufer in Rom, ihre Tracht 3, 204.
λέβης 1, 387.
Leda-Fabel 2, 189.; auf den Münzen von Camarina 2, 368.
Leinwand als Schreibmaterial 3, 370 f.
lemma 3, 305.
lemniscus 1, 161. 2, 369.
Lethetrank 2, 220 f.
Liegen bei den Alten 3, 122.
lignarius 3, 148.
ligula 3, 238.
Lilie in den Händen der Hoffnung 2, 375 f.
lingula 3, 238.
Linien-Perspective, im Alterthum unbekannt 2, 207.
linteum 3, 261 f.
λιπαραὶ, Beiname von Athen 1, 40.
lippitudo 3, 123 f.
liquamen 3, 219.
λίθια 2, 58.
λιθοκόλλητα 2, 350.
λίθος ὄβριμος 1, 232.
Livia, die Kaiserin, auf Kunstwerken 2, 299.
Livilla auf Kunstwerken 2, 300.
Livius, seine Büste 2, 364.
λώβη 1, 239.
Localitäten im Alterthum, symbolisch angedeutet 3, 398 f.

Locke der Isis 3, 268.
loculus 3, 13.
lodex 3, 209.
Löffel im Alterthum 3, 233 ff.
Lorbeer, seine Verehrung im Alterthum 1, 395.; seine Heilkraft 1, 107 f.; seine Zweige, am Neujahrstage aufgestellt 1, 107 f.
Löwen, ihre Form in der bildenden Kunst 2, 40 ff.
Lucina 1, 67.
Lucubrationen der Alten 3, 120. 194.
lucubratoria lectica 3, 122.
Lupercalia 1, 152 f.
Lycaon 1, 138 f.
lychnuchus 3, 311.
lychnus 3, 309.
λυκαῖος, Beiname mehrerer Götter 1, 150.
λυκανθρωπία 1, 135.
λύμη 1, 80.
Lyssa, 1, 225 f.
Mäander an den Kleidern 3, 26. 46.
μαγδαλία 3, 240.
Mähne der Pferde, bei den Alten verschnitten 2, 166.
Mänalische Hindin 1, 394.
Malen des Körpers 1, 164 ff.
Malerei der Alten, ihre Eigenthümlichkeit 2, 207.
Mantel, Drapirung desselben im Alterthum 3, 27.
Mantuanisches Gefäfs in Braunschweig 2, 139 f. 306 f.
mappa 3, 209 f. 239. 371.
Marmor, grauer 2, 44.
Mars und Venus in alten Bildwerken 2, 363 f.
Marsyas 1, 17 f.; Satyr und Weiser 1, 50 f.; auf der attischen Bühne 1, 19 f.; in Kunstwerken 1, 24 f. 28.
Martern bei der Hinrichtung 1, 238 f.
Masken 2, 365 f.; Etymologie des Wortes 2, 366. 3, 401 ff.; ihre Bestimmung 2, 366. 3, 403 ff.; auf dem Theater 1, 207 f.; tragische der Alten 1, 281 f. 3, 410 f.; Abbildungen auf Gemmen 3, 401 ff.
massa 2, 46 f.
Mausoleum des Kaisers Hadrian 2, 342 f.
Mayer, Tobias, seine enkaustischen Versuche 2, 127 ff.
maza 1, 104. 129.
μὴ χορεύειν ξένου, Gesetz in Athen 1, 304.
Medaillen im Alterthum 3, 302 f. 438 f.
Medea in Bildwerken der alten Künstler 1, 230. 278 f.
Medusenkopf 1, 197 f.; in seiner künstlerischen Entwickelung 1, 265 f.; als Amulet 3, 408.
Melpomene, seit wann tragische Muse 1, 278.
Menippus, cynischer Philosoph 1, 208 ff.
Menschenbildung, wie dargestellt 2, 308 ff. 330 f.
Mercur 1, 390.
Messerspiel der Gaukler 3, 346 f.
Metalle, durch den Geruch erkannt 3, 422 ff.
Midas 1, 55 f.; sein Garten 3, 160 f.
Mimnermus 1, 34.
Minerva, ägyptischen Ursprungs 1, 45.; Statuen derselben 2, 50 ff.; im ältesten Styl zu Dresden 2, 352.; den Hercules erquickend 2, 371.; als Hygiea 1, 105.; als Victoria gedacht und dargestellt 2, 174.; Medica 2, 345.; Musica 1, 5 ff. 22 f. 57 f.
Molossische Hunde 2, 358.
μολπή 3, 358.
Mond, wenn den Aegyptern am heiligsten 3, 279.
monolithische Figuren 2, 206.
moratores bei den Wagenrennen der Alten 2, 325.
Morgenopfer 3, 297 f.

μορμολυκεῖον 1, 256.
Mundstück der Flöten 1, 46.
Münzen mit eingeprägten Quadraten 368 ff.; Liebhaberei für alte Münzen 2, 13 f.; metallischer Gehalt 3, 424., vergl. Medaillen.
Murrhinische Gefäfse 2, 152 ff.
Musen, ihre Attribute 1, 278.; Schwert der tragischen 1, 277 ff.
Museen 2, 3 ff.; die ersten in Italien 2, 10 f.; der neuen Zeit 2, 14 ff.; in Paris unter Napoleon 2, 21 f.; in Dresden 2, 24 ff.
Musik der Griechen, ihre spätere Ausartung 1, 59 f.; als Heilmittel 1, 147 f.
Mütze, phrygische, des Paris 2, 195. 262.
Myro, Dichterin 2, 66.
Myron, Bildhauer 2, 59 ff.
Myrte, warum der Venus heilig 1, 396 f.
mystische Wanne 2, 327.
Mythen, attische 1, 3.
Mythologie, Ursprung der griechischen 3, 322.
Nägel auf den Schuhen der Alten 3, 76.
Neapel, Erderschütterungen daselbst 3, 465.
Nectar trinken, Symbol der Unsterblichkeit 2, 235.
Nemesis, Haltung ihrer Statuen 3, 285.
Nereiden, Art ihrer Darstellung 2, 367.
Netz zum Festhalten des Haupthaars 3, 293 f.
Neujahrslampen im Alterthum 3, 315 f.
Neujahrswünsche der Römer 3, 302 ff.
neurobates 3, 342.
Nieren der Lampen 3, 320 f.
Nil, Vorzüge seines Wassers 1, 361 ff. 2, 218 ff. 3, 263.; Nilschlüssel 2, 224 f. 3, 264 f. 270 f.
Nilpapyr, seine Erfindung und Verbreitung in Griechenland 3, 365 ff.
Nimbus 2, 224.
νυστάζω 2, 356.
nux pinea in der alten Medicin 1, 126.
nympha 3, 399.
ῶ, Frauennamen auf diese Endung ausgehend 1, 65.
Obelisken in Isistempeln 2, 218.
ὄχνη 3, 166.
ocularius faber 3, 112.
Odos 2, 223.
oecus 3, 118.; asarotus 3, 242.
ὄγκος 1, 284.
ὀλολύζω 1, 84.
Onyx 2, 133.; nachgemacht 2, 135 f.; Cameen, Echtheit und Vaterland der gröfsten 2, 131 ff.; Nieren 2, 306.
Opfer, unblutige, der Isis dargebracht 2, 226; Opferhandlung 2, 322 f.
ὄφις 3, 28.
ὀπισθοσφενδόνη 3, 109.
Opium, sein Gebrauch im Alterthum 3, 420. 434.
orarium 3, 97.
ὄρχατος 3, 161.
Orestes, sein Gericht und seine Lossprechnng 1, 231 f.; und Electra, Marmorgruppe 2, 355.
ὄρμος 2, 281.
ὄρνις 1, 386.
ὡροσκόπος 3, 301.
Orpheus 1, 30.; von den Bacchantinnen zerrissen 1, 7 f.
Ortygia 1, 71 f.
Orus 3, 296.
oscillum 2, 366. 3, 405. 407. 461.
Osiris, seine Verehrung 3, 281.; seine Gräber 3, 252.
oxygarum 3, 219. 280.
ὀξύρυγχος 3, 280.
paedagogium 3, 206.
Päderastie der Thebaner 1, 42.
paenula 3, 203.

Digitized by Google

Paläographie der Vasen 2, 278.
Palme, in Aegypten heilig 2, 226.; als Ehrenzeichen 2, 209.
Pandora 2, 331.; ihre Büchse 1, 384 f.
panis buccellatus 3, 235.
Panischer Schrecken 1, 148 f.
Pankratiasten 2, 44.; ihre Ohren 2, 74.
παννυχιασμός 1, 295.
Pantherfelle als Bekleidung im Alterthum 3, 36.
Pantoffeln 3, 80 f.; in Rom 3, 206.
Pantomimen der Dorier 3, 397.; der Römer 1, 400.
Papyrus 3, 152. 365 ff. 432.; seine vielfache Anwendung in Aegypten 3, 378. 380 f.; Schiffe daraus 3, 279.
Parabolanen 3, 353.
παραπέτασμα 3, 455.
Parcen, bei der Geburt der Menschen thätig 1, 70.; auf alten Bildwerken 2, 334 f. 370.
παρειὰς ὄφις 1, 100. 112 f.
Paris und Helene auf alten Kunstwerken 2, 191 ff. 248 ff.
παροψίς 3, 360.
Parsen, Gebräuche bei ihren Beerdigungen 3, 16 f.
pastophorus 2, 223.
Pech, bei'm Verbrennen der Leichen angewendet 3, 153.
pecto 3, 106.
Pegasus und Bellerophon 2, 358.
Peitschen 1, 223.; Attribut der Furien 1, 236.
πεμπάζω 3, 106.
Pentameter, seine Scansion 1, 33.; seine verschiedenartige Anwendung 1, 34.
Peplus 2, 51. 3, 455 f.; Panathenäischer, der Minerva-Statuen 2, 51 f.
περιβραχιόνιον 3, 54.
περικάρπιον 3, 28.
peronatris 3, 25. 56.
perscribo 3, 131.
Persea 2, 222. 3, 262.
Perseus, sein Mythus 2, 39 f.
Persischer Gürtel der Griechen 1, 211 f.
Perspective der Alten 2, 350 f.
pervigilium 3, 117 f.
pessulus 3, 138.
πέτασος 1, 263.
Petauristen 3, 353.
Peutinger'sche Tafel 2, 147.
Pfauenaugen, gestickt 2, 271,
Pfeife, die lybische, in Griechenland 1, 45 f.
Pferd in Nubien und Griechenland 2, 162.; seine Kunstform 2, 164 ff.; Pferdekopf vom Parthenon 2, 161 ff.
Pflöcke in den Flöten 1, 24.
Phädra in alten Kunstwerken 2, 359 ff.
φαιός 1, 205.
Phaläna für die Psyche 2, 313.
Phallus als Gegenzauber 3, 406 f.
Phallusdienst in Aegypten 3, 264.
Phidias, seine Victoria-Statue 2, 177.
Philoxenus, seine Galatea 3, 387.
philyra 3, 380.
Phönicier, Einfluſs derselben auf die griechische Mythologie 2, 56 f.; Bestattung ihrer Leichen 3, 19 f.
φορβειά 1, 51 f.
Phrygische Tracht 2, 283.; Mütze 3, 454 f.
Picten 3, 40.
pilarius 3, 348. 357. 359.
pileus 1, 210. 3, 202 f.
πῖλος 1, 210.
πίναξ 1, 36.
Pindar, Lobredner von Athen 1, 40.
Pinienapfel auf Hadrian's Mausoleum 2, 342.
πῖνος 1, 293. 3, 119.
pistrix 2, 81.
πλόκαμος 3, 295.
pluma 2, 271.
plumatile opus 2, 271.

Ποίνη, poena 1, 252 f.
πολυκέφαλος νόμος 1, 46.
Polyklet, Nebenbuhler Myron's 2, 62 f.
polymitus 3, 281.
Polyphem 1, 167. 169.
Pompeji, Zeit seines Unterganges 1, 280.
Pompejus Campanus, sein Triumphbogen 2, 344 f.
pono 3, 12.
portisculus 2, 208.
Postverta 1, 89.
πρασία 3, 167.
πράσον 3, 167.
Priapus, sein Ursprung 3, 406.
Priestergelage in Rom 3, 218.
pristis 2, 81.
Proëdrie 1, 297 f.
Proetides 1, 153 f.
Prometheus 2, 328 f.
promulsidarium 3, 278.
promulsis 3, 219.
Prophet im Isiscultus 2, 218 f.
πρόσχημα 1, 265.
προσέληνοι, Beiname der Arkadier 1, 149.
Proserpina 2, 40.
πρόστυπα 2, 350.
ψάλλω 1, 49.
Psammetichus 3, 373 f.
ψηφίζω 3, 9.
ψηφοπαίκτης 3, 359.
Psyche 2, 313.
πτερά, von Theilen des Tempels 1, 290 f.
πτέρυγες 3, 284.
Ptolemäus Euergetes oder Physcon 3, 183.
Pudicitia in alten Bildwerken 2, 325 f.
pugil 2, 44.
pullus 1, 205.
Puppenfabrikanten im Alterthum 2, 98.
Purpurmäntel im Alterthum 3, 456.
puteal 3, 430.
puticulus 3, 154.
puto 3, 12.
πύκτες 2, 44.
Pyrrhicha 3, 322 ff.
Pythaulae 1, 10.
querquedula 3, 223.
quinquertio 2, 44.
ῥαβδίον 2, 88.
ῥάβδος 1, 215.
Räuchern des Weines 3, 189.
Rafael, Teppiche nach seinen Cartons 3, 441 ff.
Rechentafeln der Alten 3, 9 ff.
Rechnen der Alten 3, 11 f.; mit den Fingern 3, 106.
redimiculum 3, 108.
Reichsapfel, sein Ursprung 2, 176 f.
Reifenstein 2, 85 f.
Reisehüte im Alterthume 3, 114.
Religion der alten Welt, ihr Zustand nach Alexander's Tode 2, 211 ff.
Requenno, seine Meinung über die Enkaustik 2, 89 f.
Rhyparographen 3, 304.
Riemen an den Schuhen der Alten 3, 78.
Ringe als Amulete 3, 411.; Ringschlüssel 3, 140.
Römer, ihr häusliches Leben 3, 118 f.; ihre Leckereien 3, 224.; Beerdigung und Verbrennung ihrer Leichen 3, 18.; ihre Kunsträuberei 2, 7 f.
Römerinnen, ihre gröfsere Freiheit 1, 307. 311.
Rom, seine Volksmenge 3, 147. 415.; geheimer Name dieser Stadt 3, 288 f.; Religion der früheren Zeit 1, 398.; als Göttin 2, 236 ff.
Romulus auf alten Kunstwerken 2 303.
ῥόπαλον 3, 137.
ῥυτόν 1, 376. 3, 229.
sagum 3, 38.
σακχυφάντης 3, 293.
σαλιά 1, 264.
Salpe, Hebamme aus Lesbos 3, 7.
Salus Dea 1, 127. 131 f. 182.

Salzburg, Ausgrabungen daselbst 2, 284 ff.
Sandalen 3, 75.
sandapila 3, 153 f.
San Severo, seine enkaustischen Versuche 2, 113 ff.
Sappho, abgebildet 2, 276 f.
Sardinien 3, 464.
Sardonyx 2, 133.; nachgemacht 2, 135 f.
Saturnalienschmaus im alten Rom 3, 195 ff.
Saturnus, mit Serapis verwechselt 3, 419 ff.
Satyrdramen 1, 50.
Satyrische Dramen 1, 19.
Satyrn, älteste Vorstellungen derselben 1, 325.
Sauroktonos Apollo 2, 353.
scabillum 1, 326.
scalptor 2, 349.
Scene des griechischen Theaters 1, 401.
Schamhaftigkeit in alten Bildwerken 2, 325 f.
Schatten als Zeitbestimmung im Alterthum 3, 117.
Schaukeln im Alterthum, diätetisch angewendet 3, 453.
Schauspieler der Alten, ihr Costume 1, 205. 285.; der Griechen malten ihr Gesicht 1, 261 f.; ihre Masken 3, 410 f.
Scheeren im Alterthum 3, 460.
Schenkel, drei zusammengefügt, als Münztypus 3, 462 f.
Schiffsmalerei bei den Griechen 2, 92 ff.
Schildkröte, ihre Allegorie 1, 316.
Schilfpflanzungen 3, 151.
schistos 3, 26. 56.
Schlange als Symbol der Ureinwohner 1, 392; Symbol des Alterthums 1, 98 f.; ihre Bedeutung 2, 339.; auf der Burg zu Athen 1, 104. 130.; auf der Tiberinsel in Rom 1, 112 ff.; als Heilsorakel 1, 106. 128 f. 180 f.; heilige, in den Aesculapiustempeln 1, 124 ff.; Gaukelei damit 3, 465.; ihre Verehrung in Aegypten 1, 133 f.; im Isisdienst 3, 264.; Attribut der Furien 1, 122 f., 197 f.; auf dem Theater 1, 224.; als Armband 1, 243.
Schleier im Alterthum 2, 269.
Schlösser im Alterthum 3, 129 ff.
Schlüssel im Alterthum 3, 93. 129 ff.; seltener gebraucht 3, 91 f.; als Zeichen der Gewalt 3, 270 f.
Schlüssellöcher 3, 137 f.
Schmelzmalerei im Alterthum 2, 268.
Schmetterlingsflügel als Symbol der menschlichen Seele 2, 313 f.
Schnabelschuhe 3, 258.
Schnecken als Leckerbissen bei den Alten 3, 236 f.
Schnippchen schlagen 3, 297.
Schnupftücher im Alterthum 3, 93.
Schnürleiber im Alterthum 3, 60. 74.
Schönpflästerchen 1, 170.
Schreiben im Alterthum 3, 365 f. 381.; Stellung dabei 3, 122.; Schreibeapparat 3, 121.; Schreiberohr 3, 380 f.
Schuhe im Alterthum 2, 272.; der alten Griechinnen 3, 75 ff.; auf dem Theater 1, 212 ff.
Schwan, der Venus heilig 2, 188.; mit Adlerskrallen 2, 187.; berittene, auf alten Kunstwerken 2, 185 ff.
Schwarz, Bedeutung dieser Farbe im Alterthum 1, 205 ff.
Schwarze Suppe der Spartaner 3, 233 ff.
Schweifstücher im Alterthum 3, 93 f.
Schwert der tragischen Muse 1, 277 ff.; Schwerterverschlucken als Kunststück 3, 352.
Sclaven als Aufseher über die Kunstwerke 2, 8 f.; als Lampenträger 3, 310.; ihre Tracht in der fabula palliata 1, 292 ff.; zur Zeitangabe bestimmt 2, 216 f.

Scoten 3, 40.
sculptor 2, 349.
scutulata vestis 3, 45.
Scythen in Athen 1, 21.
secundas alicui agere 1, 400.
Seedrachen des Myron 2, 81 f.
Seele des Menschen, aus den Trieben der Thiere zusammengesetzt 2, 332 f.
Seepost durch Flaschen und Töpfe 3, 387 ff.
Seeungeheuer des Myron 2, 81 f.
Segel aus Papyrus 3, 378.
Sehröhren im Alterthum 3, 112.
Seil, bei'm Tanzen angewendet 2, 287 f.
Seiltänzer des Alterthums 3, 335 ff.
Semele und Bacchus auf alten Kunstwerken 2, 371 f.
σεμναί 1, 252.
Septizonium des Severus 2, 343 f.
Serapeen 2, 213 f. 3, 419 ff.
Serapis, sein Cultus in Rom 3, 245 f.; mit Saturnus verwechselt 3, 419 ff.
Servietten 3, 209 f.
siccus 3, 95. 97.
Siegelringe statt der Schlüssel im Alterthume 3, 91. 132. 134 f.
sigillum 3, 304.
Sigmahafs der Thebaner 1, 41.
σίγματα 3, 278.
Sigmatismus der Athener 1, 41.
Silen 1, 50.; seine Bildsäulen 2, 355 f.
Silphium 3, 431 ff.
Simon, Bereiter in Athen 2, 166 f. 346.
Simonides, der Lyriker 1, 34.
Sindon 3, 262.
σίον 3, 184.
Sirenen 1, 186.
sistrum 2, 222. 3, 262 f.
Sitze im Theater, verschieden nach den Ständen 1, 297.
Sitzen bei den Alten 3, 122.; an Götterbildern und Altären 3, 298.
σκώπτω 3, 180.
σκώψ 3, 179 f.
solearis cella 2, 343.
Somnambulismus bei den Alten 1, 125 f.
Sonnenhut, der arkadische 1, 263 f.
Σωσίπολις 1, 69.
Sosus 3, 242.
Spartaner, ihre schwarze Suppe 3, 233 ff.
Speisetische 3, 277 f.
Spes auf Münzen 2, 375 f.
Sphinxfüfse an alten Sesseln 2, 301.
Sphyromachus, sein Dekret bei Aristophanes 1, 298 ff.
Spiegel im Mittelalter, am Körper getragen 3, 89.
Spinnen der Parcen 2, 335.
splenium 1, 170.
σποράδην vom griechischen Chor 1, 249 f.
sportula 3, 205.
Stäbe bei den Griechen 1, 215.
Statisten in der alten Tragödie 1, 264 f.
Steinkohlen, ob den Alten bekannt 3, 152.
Stelzenschuhe der alten Griechinnen 3, 68 ff.
στεφανωτρὶς βίβλος 3, 380.
Stibadium 3, 277.
Stickerei auf Gewändern 2, 239. 271.
Stier, seine Bedeutung und Allegorie im Alterthum 2, 316 f.; Stierfabel auf Creta, woher zu erklären 3, 332.; Stiergefecht im Alterthum 3, 325 ff.; in Rom 3, 199.
stilus 2, 124.
στοιχεῖα 1, 210.
στομίς 1, 52.
Strafsenbeleuchtung im Alterthum 3, 115.
Streifen, in der Mitte griechischer Frauenkleider herunterlaufend 3, 46 f. 260 f.
στρέφειν τὴν κιθάραν 1, 48.
Style der griechischen Kunst 2, 33 ff.
sudarium 3, 95.

sumen 3, 223.
superficies 1, 284.
supplicamentum 3, 299.
synthesis 3, 9. 200 f. 239.
syrinx 1, 7. 46. 337.
syrma 1, 405.
syrtos 1, 405.
συζυγία, von Bildsäulen 2, 48.
Tactschläger im römischen Theater 1, 326.
Tacttreten 1, 326.
T Aegyptium 3, 264 f. 270 f.
Tättowiren 1, 165 ff.; der Thracier 3, 34.; der Celten u. Briten 3, 39 f.
Tageseintheilung der Alten 3, 116 f. 192 ff.
ταινίαι 1, 161.
Tanzkunst des Alterthums 3, 458.
ταραντινίδιον 3, 287.
Taschenspieler im Alterthum 3, 359.
v. Taubenheim, seine enkaustischen Versuche 2, 117 ff.
Taubenopfer 2, 322 f.
Taurocenta 3, 328.
Taurokathapsien 3, 331.
tegula 1, 286.
τέλος 1, 66.
Tempel der Alten 1, 281 ff.
tempestiva coena 3, 117.
Tephrias, Marmorart 2, 44.
Teppiche, ihr Gebrauch im Alterthum 1, 404. 3, 281. 448 f.
Tetralogieen der Tragiker 1, 193.
τετραποδηδὸν ἑστάναι 1, 194.
Theater, ihre gewöhnliche Lage 1, 332.; Thüren darauf 1, 401.; Vorhang darin 1, 402 ff.
Thebaner, berühmte Flötenspieler 1, 12 f.; ihr Verhältnifs zu den Athenern 1, 36 f.
θήλεια νοῦσος der Scythen 1, 146 f.
θήρ 1, 49.
Thessalien, Beschaffenheit des Landes 3, 327.; Stierhetzen 3, 328 ff.
Thiasus 1, 394.
Thierbildungen der griechischen Künstler 2, 77 f.
Thierhäute, Abscheu dagegen in Aegypten 3, 377.
Thiermetamorphosen in der griechischen Mythologie 1, 135. 155.
Thierschimären 3, 460 ff.
Thönerne Fässer 3, 186 f.
Thränenfläschchen, ob im Alterthum gebräuchlich 3, 459.
θρίψ 3, 134.
θρόνος 3, 399.
Thüren auf dem Theater 1, 401.
Tiberinsel in Rom, dem Aesculapius heilig 1, 117 f.
Tiberius und seine Familie auf dem Pariser Onyx 2, 292 ff.
tibiae dextrae und sinistrae 2, 282.
Timanthes, sein verhüllter Agamemnon 2, 347.
Tischgeräthe im Alterthum 3, 233.; Tischkönige 3, 212 f.; Tischordnung in Rom 3, 208 f.; Tischtücher, s. mappa.
τίθημι 3, 12.
Titus, apotheosirt, altes Gemälde 2, 231 ff.
Todtenlampen im Alterthum 3, 312.
tonsilis 3, 276.
Tonsur bei'm Isisdienste 3, 110 f.
topiarius 3, 276.
Töpfe als Flaschen 3, 387 ff.
Traumorakel, medicinische 1, 121 f.
Traurigkeit, auf welche Weise ausgedrückt 1, 87 f.
Trinkhörner 1, 375 f. 3, 228 f.
Trinksitte der alten Griechen und Ceylonesen 3, 227 ff.
Trochäus 2, 280.
Trompeten der Hebräer 3, 458 f.
τροπαιοῦχος, Beiname der Victoria 2, 178.
τρυγοδίφησις 1, 262.
τρυγῳδός 1, 262.
tuba curva 3, 458.
Tugend, allegorisirt 2, 375.

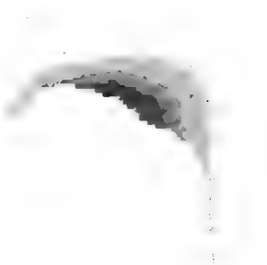
Digitized by Google

Seite	80,	Zeile	23	lies Stieren. Nach vorkam setze: ***).
=	=	=	24	ist das Zeichen ***) zu tilgen.
=	98	=	23	lies Ceroplastae.
=	112	=	42	= 88.
=	142	=	29	= Zenothemis.
=	145	=	2	= Botacus, Sudines.
=	167	=	38	nach S. 14. setze hinzu: s. unten S. 346.
=	193	=	38	= S. 481 ff. setze hinzu: s. unten S. 248.
=	214	=	5	lies Stuffe.
=	224	=	1	= entdecken (ohne werden).
=	244	=	14	= Biondi.
=	257	=	37	= Julus.
=	273	=	37	= und.
=	=	=	44	nach S. 53 ff. setze hinzu: s. Th. III. S. 69 ff.
=	274	=	34	lies échasses.
=	=	=	35	nach pag. 17 ff. setze hinzu: s. unten Th. III. S. 77.
=	278	=	19	Es ist nachträglich zu bemerken, dafs Böttiger im artistischen Notizenblatt 1824, 16. S. 64. die Aufschrift der Steinbüchel'schen Vase ihrer Echtheit nach bezweifelt.
=	280	=	40	lies ὁ τροχαῖος κορδακικώτερος und tilge 9.
=	281	=	28	= ἑλκυστίνδα παίζειν.
=	315	=	24	= die zweite auf der siebenten.
=	352	=	11	= unsers.
=	357	=	6	= 157.

Band III.

Seite	4,	Zeile	42	lies κουρέως.
=	5	=	40	= γυναῖκες.
=	14	=	33	nach S. 283 ff. setze hinzu: s. unten S. 144 ff.
=	20	=	44	lies Andron.
=	21	=	1	= Licymnius.
=	23	=	2	= Daphnis.
=	24	=	43—45	Diese Zeilen sind zu tilgen.
=	25	=	35	lies Adv. indoctum.
=	27	=	25	= Parthenon.
=	41	=	26	= Irmisch's.
=	45	=	19	= Geryon.
=	47	=	45	= echt.
=	118	=	28	nach Meineke setze hinzu: Quaest. Scen.
=	132	=	21	lies IV.
=	237	=	25	= condimentis.
=	239	=	39	= gausape.
=	260	=	11—13	Diese Anmerkung ist zu S. 260, Z. 2 gehörig.
=	288	=	39	lies Gronov.
=	337	=	39	= Excerpten.
=	338	=	42	= Hoym's.
=	357	=	44	= 1820, und füge hinzu: s. oben Nr. XXVI.
=	407	=	7	= Pinię.
=	412	=	15	= Chnuphisgemmen.
=	429	=	5	= Michli da.
=	454	=	5	= Orata.

Digitized by Google



by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google